This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Z1

Send

Der Sendbote

des

Göttlichen Herzens Jesu.

Organ des Gebetsapostolates,
der Heiligen Stunde, der Sühnungskommunion, und des
Vereins der Hl. Familie.

Mit erzbischöflicher und bischöflicher Empfehlung

Herausgegeben von den

Franziskaner-Vätern, Cincinnati, Ohio.

XXX. Jahrgang.

Cincinnati, Ohio:
Druck von S. Rosenthal & Co., 15—27 W. 6. Straße.
1903.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

Gedichte.

Zum neuen Jahre 1
Der Himmel 97
Heimweh 185
Der Triumph 273
Seiner Heiligkeit Leo XIII., dem Jubel-Papste, zum 25jährigen Papst-Jubiläum 338
Blumenboten des göttlichen Herzens Jesu.
Windblümchen 369
Rosen 457
Vergißmeinnicht 553
Reseda 649
Goldruthe 745
Rosmarin 842
Aster 939
Maria, Mittlerin 370
Erstkommunion 458
Sein Licht allein 554
An Christus 650
Gedicht des Papstes Leo XIII. . . 747
Herbstklänge 842
Bei der Wandlung 939
Zum Feste Mariä Empfängniß . . 1034
Weihnachten 1034

General-Intentionen.

Für Januar: Das Apostolat der Laien 3
Für Februar: Das Apostolat für Männer 98
Für März: Die Verehrung des hl. Joseph 186
Für April: Die Anhörung der heiligen Messe 274
Für Mai: Die Verehrung Mariens . 371
Für Juni: Das Reich des göttlichen Herzens 459
Für Juli: Die Anhänglichkeit an gesellschaftlichen Verrichtungen . . . 555
Für August: Die Erhabenheit des Ordensstandes 651
Für September: Die freudige Ergebung in den hlst. Willen Gottes . . 748
Für Oktober: Das Gebetsapostolat und die Jugend 843
Für November: Die tägliche Betrachtung 940
Für Dezember: Die Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes . 1035

Das Gebetsapostolat.

Notizen 75, 164, 253, 349, 437, 531, 627, 724, 821, 917, 1011, 1101
Aggregationen zum Gebetsapostolat 79, 169, 258, 353, 441, 535, 629, 726, 824, 921
Schatzkammer des hl. Herzens 79, 169, 257, 352, 440, 534, 631, 726, 824, 921, 1016, 1106
Danksagungen . . 92, 181, 269, 365, 453, 549, 645, 741, 837, 933, 1029, 1121

Artikel über die Herz-Jesu-Andacht.

Erwägungen über die Herz-Jesu-Andacht für den ersten Freitag im Monat.
Januar: Ursprung der Andacht zum hlst. Herzen Jesu 4
Februar: Die Andacht der Heiligen zum hlst. Herzen Jesu 99
März: Hinderniſſe der Andacht zum hlst. Herzen Jesu 188
April: Betrachtung der doppelten Aufgabe der Verehrer des hlst. Herzens Jesu 276
Mai: Gesinnungen, mit denen wir zum hlst. Herzen Jesu hintreten sollen 373
Juni: Was das hlst. Herz Jesu von den Menschen verlangt 461
Juli: Das hlst. Herz Jesu erwartet von denen, die ihm geweiht sind, Eifer in Verbreitung der Andacht zu ihm 556
August: Undankbarkeit der Menschen gegen das Herz Jesu im allerheiligsten Sakramente 653
September: Das Andenken an das Leiden Jesu, eine Aufgabe der Verehrer des hlst. Herzens Jesu . . 749
Oktober: Die hl. Kommunion . . . 846
November: Die Besuchung des hochwürdigsten Gutes 942
Dezember: Das hlst. Herz Jesu, unsere Lebensquelle 1037
Ausgewählte Briefe der sel. Margaretha Maria Alacoque 72, 161, 251, 346, 435, 529, 625, 722, 818, 915, 1008, 1099
Das Herz Jesu 463
Die Vertauschung der Herzen . . . 517
Durch das Kreuz am Herzen Jesu bekehrt 624

Für die Mitglieder des Vereins der hl. Familie.

Die religionslose Staatsschule auf dem Pranger 16
Sanftmuth 23
Bubi, katholisch bleiben! 60
Verdienste, Größe und Ruhm der katholischen Frau 61, 149, 240, 324, 425, 514, 601, 698, 809, 904, 985, 1094
Todtentafel 71, 434, 524, 624, 817, 914, 1007
Die drei Buchstaben 100
Der Abfall 136
Dem Verderben entgegen 148
Mariä Lichtmeß 153
Unpünktlichkeit 155
Vereinsmeierei 156
Ein Beitrag zur Geschichte des Trauringes 158
Aus dem Leben 160
Die Kreuzwegandacht 187
Der hl. Joseph 189
Die konfessionelle Schule 212
Jung gewöhnt 243
Vom Predigt-Anhören 244
Etwas vom Tanzboden 245
Religion und Sozialismus 247
Das Loblied auf die Großmutter . . 248
Ein schweres Opfer 249
Es ist so weit zur Kirche 277
Gegen die Trunksucht 333
Die Berufswahl 336

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
442527
ASTOR, LENOX AND TILDEN FOUNDATIONS

Seite.

Religion, Geschäft und Politik . . . 337
Der Tannenbaum 370
Vogelleichen 374
In der Wolle gefärbt 424
Das Taschengeld 430
Eine Mahnung an die Eltern, welche ihre Kinder in Dienst thun müssen . 433
Ein Friedensstörer 460
In Rom 462
Ein Trost für Viele 486
Der hl. Alphons von Liguori und die schlechten Zeitungen 520
Naturgenuß 521
Ein Handwerksgeselle aus dem fünften Jahrhundert 524
Das Reden vor Kindern 554
Glück und Ehren machen den Menschen nicht immer glücklich 589
Aus der Zeit 605
Die Stimme im Innern 608
Von einer armen Frau und von einem gelehrten Dichter 611
Sprüchwörter über die Verheirathung der Kinder 616
Ueber die Verlässigkeit der Jugend . 619
Sei ein Mann! 620
Wirthschaftliche Talente 621
Vergnügungssucht 622
Wer Wind säet, wird Sturm ernten . 623
Das beste Handwerk 650
Früchte aus gemischten Ehen . . . 656
Das Beispiel der Mutter 664
Ein muthiger Vertheidiger 682
Fünf Regeln für christliche Arbeiter . 707
Kirche und Schule 710
Das Christenthum und die Arbeit . 713
Ueber die Behandlung trotziger Kinder 768
Umgang der Jugend 777
Das gemeinsame Abendgebet . . . 800
Sparsamkeit und Freigebigkeit . . . 808
Ein Bild zur Warnung 815
Schule und Erziehung 817
Welches sind die sechs schönsten Tugenden der Frau? 847
Was soll ich meine Töchter lehren? . 908
Es ist Alles Geschäft 912
Reichthum macht nicht glücklich . . . 914
Die Festigkeit eines Kindes 994
Der Familienvater 996
St. Elisabeth als Kind 997
„Freuet euch des Lebens“ 998
Lehrreiche Kleinigkeiten 999
Die starke Mutter 1000
Der christliche Geist in der Familie .1001
Die Sonntagsmesse 1002
Die wahre Ehre 1028
Zwei Geschenke für das Jesukind . .1045
Drei Häuser 1046
Die schützende Hand 1056
Die Kunst der Künste 1098
Mensch! hilf dir selbst, so wird dir Gott auch helfen 1122

Lebensbeschreibungen.

Die hl. Märtyrer von Gorkum . . 33
Die heiligen Cyrillus und Methodius, Glaubensprediger in Mähren . . . 113
Der hl. Hieronymus Aemilianus . . 206
Die selige Johanna Stopelli, Karmeliterin 298

Seite.

Der hl. Clarus, Priester und Martyrer 392
Die heiligen Liliola und Rustikola, Aebtissinen 484
Der hl. Exuperius, erster Bi[illegible]n Bayeux 576
Die hl. Gertrud, Aebtissin . . . 670
Der hl. Gerardus, Bischof und Martyrer 772
Die hl. Olympiades, Wittwe 862
Der hl. Didakus, Franziskanerbruder 958
Die hl. Bega, Aebtissin 1060
Der hl. Thomas, Apostel 1065

Abhandlungen.

Zum Feste des hlst. Namens Jesu . 11
Das Kirchenjahr und seine Theile . 12
Gott erhalte Leo XIII. 17
Die Wohnung Leos XIII. 24
Die Kardinaltugend der Starkmuth . 30
Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern 35, 122, 214, 301, 399, 487, 578, 672, 783, 876, 964, 1076
Unsere Konvertiten in Wort und Beispiel 44, 131, 221, 306, 406, 491, 584, 678, 789, 888, 970
Aus der Missionsgeschichte von Nordamerika im 17. Jahrhundert 50, 137, 226, 311, 410, 496, 590, 683, 795, 895, 974, 1082
Die Kardinaltugend der Mäßigkeit . 110
Joh. Adam Trabert 115
Religion und religiöses Leben 193, 296, 385, 480, 573
Die vierzigtägige Fasten 196
Diamanten 198, 291, 388, 477, 569, 665, 769, 857, 951, 1047
Die Macht des Beispiels 208
Auferstehung 278
Die Osterfequenz 279
Die Muttersprache 330
Zum hl. Pfingstfest 375
Die Mai-Andacht 377
Der Hymnus vom Meeresstern . . . 380
Das kostbare Blut unseres Erlösers . 578
Festgeheimniß von Mariä Heimsuchung und das Magnifikat 560
Ste. Anne de Beaupre 566
Die Verbrecher im Kirchenstaate . . 595
Die göttlichen Gebote und der Weg zum Himmel . . 657, 765, 864, 961
Das Papstthum 758, 848, 942
Die Engel, Boten des Hl. Geistes . 854
Allerheiligen und Allerseelen 948
Die Vorbereitung auf das heilige Weihnachtsfest 1039
Kein Platz in der Herberge 1043

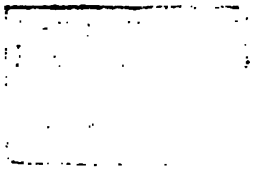
Größere und kleinere Erzählungen.

Klar bewiesen 5
Ein Gottesgericht 8
Der Musiker Gluck und der Rosenkranz 29
Träumereien 49
Aus dem Leben des hl. Franz von Sales 55, 143
Ein jugendlicher Glaubensheld in China 56
Eine Erinnerung an Erzbischof Simar 66
Ein Lichtmeßgeschichten 146
Der hl. Joseph, Patron der Sterbenden 190

Seite.
Sicherer ist der Weg des Kreuzes, als der Weg des Trostes 201
Die Sprache der todten Mutter 231, 316, 415
Kaiser und Bischof 236, 320
Thue Recht und lasse die Leute reden 258
Aus dem Leben des Negerapostels Kardinal-Lavigerie 328
War es nicht die Hand Gottes? . . . 332
Papst Pius VII. und das Glas Wasser 334
Seinetwegen 335
Der Wilde beim heiligen Opfer . . 353
Eine Todtenerweckung um der letzten Oelung willen 372
Ein letztes Wort 379
Bete und arbeite! 422
Mariens Hilfe in Glaubenskämpfen . 429
Glück im eigenen Stande 458
Nur ein Kind! 503
Wiedererwacht 506, 597
Noch zehn Jahre 515
Ein Martyrer der Liebe zum hl. Sakramente 518
Ohne Kampf kein Sieg, ohne Sieg keine Krone 565
Gib her! 583
Die Stimme des Gewissens 613
Der Schmetterling 615
„Weil es dort mehr Leiden gibt" . . 644
Ein Vaterunser 688
Für Glauben und Tugend 694, 801, 900, 980
Wie sichtbar Gott den Spötter des hl. Sakramentes der Firmung bestrafte 705
Die Sonntagstafel 708
Rache eines wahren Christen 712
Wer ist wohl der Nächste 715
Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe . . . 747
Sie wissen, daß unser Herr dort ist . 750
Unheil oder Segen 806
Gott läßt Seiner nicht spotten . . . 816
Eine Rosenkranz-Geschichte 861
Ein Stoßgebetlein 941
Der bibelfeste Indianer 969
Der Finger Gottes 984
Bete, Gott wird uns behüten . . . 990
Da sind Sie im Irrthum 1007
Der Sarg der Mutter 1016
Das Ende eines Gottesleugners . . .1038
Ein Bischof als Ministrant 1042
Ein Advent 1054
Des Lieutenants Tischgebet 1066
Der Kindermund 1085
Ein gut Gewissen — ein sanftes Ruhekissen 1086
In letzter Stunde 1090

Vermischtes.

Empfehlungen des „Sendbote" . . . 2
Den Freunden des „Sendbote" zum Neuen Jahre 6
Der treueste Freund 9
Welche Ausdrücke sollte ein gebildeter Katholik vermeiden? 10
Miszellen 23, 43, 60, 94, 105, 109, 121, 127, 130, 142, 145, 148, 152, 157, 160, 180, 182, 192, 211, 220, 235, 239, 246, *250, 270, 281, 295, 323,* 332, 336, 345, *364, 374, 376, 405, 421,* 424, 467, 470, *472, 502, 520, 548, 555,* 557, 559, 589,
Seit
782, 794, 805, 842, 845, 853, 860, 870, 882, 894, 903, 934, 943, 947, 957, 960, 963, 969, 973, 979, 989, 993, 1002, 1028, 1030, 1042, 1053, 1055, 1098, 1106, 11
Korrespondenz des hochw. P. J. Volk aus Colon, Süd-Amerika . . . . E
Sinnbildliche Bezeichnung der katholischen Kirche 6
Vom Büchertisch 68, 525, 10
Rundschau . . 80, 170, 259, 354, 442, 535, 632, 727, 825, 922, 1017, 11
Die Philippinen-Frage vom katholischen Standpunkte 101, 202, 286, 394, 4
Zurück zum Christenthum 1
Pater Weig in China 1
Die Charwoche auf Sardinien . . . 2
Ostern auf der Insel Sardinien . . 2
Die Förderung der Kultur durch den Protestantismus — eine Lüge . . 3
Rede des Herrn Advokaten Arnold Speiser bei Gelegenheit des Papst-Jubiläums 3
Ein Glückwunsch an den Hl. Vater . . 4
Ueberhandnahme der Meineide . . . 4
Frohnleichnamsfeier im Rom der Päpste 4
Pfingstzeit und Frohnleichnamsfest auf Sardinien 4
Ein neumodisches „Jahresgedächtniß" . 4
Sozialdemokraten und die Bibel . . 6
Wie Maria in den Himmel aufgenommen wurde 6
Der große St. Bernhard 6
Das St. Marien Kolleg zu Emmitsburg, Maryland, ... 6
Gottes Strafgericht über die Christen- und Kirchenverfolger 702, 8
Papst Leo XIII. 7
Trauerrede des hochwst. Dompropstes Dr. Berlage im hohen Dome zu Köln 7
Joachim Vinzenz Pecci und die Papstwahl im Jahre 1829 7
Die Grande Chartreuse 7
Kongreß der katholischen Sioux-Indianer 7
Aus dem Leben des Hl. Vaters Pius X. 8
Die Zahl der Päpste 8
Die erste Audienz von Amerikanern bei Papst Pius X. 8
Ein Abstecher nach der Mission San Juan 8
Margaretha, die Freundin der Waisen 9
Wichtige Nachricht für unsere Abonnenten 9
Bild: Papst Pius X. 9
Allerseelen im Böhmerwald 9
Wo die hl. Elisabeth begraben ist . . 9
Entsetzliche Schauspiele 9
Danksagung und Bitte 10
Wunderbare Heilung eines Lourdespilgers 10
Weihnachten in der Herzegowina . 10
Der Tod des hl. Franziskus Xaverius auf der Insel Sancian 10
Enzyklika unseres Hl. Vaters Pius X. 10
Breve des Papstes Pius X. in Betreff



Organ des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT, 1903.)

Heft 1. **30. Jahrgang.** **1903.**

(Für den „Sendbote".)

Zum neuen Jahre.

Von P. Saget

Ein neues Jahr zu neuem Streben,
Ein neues Jahr zu unserm Heil,
Das Gott in uns're Hand gegeben,
Ward uns durch seine Huld zu Theil!

Mit frommem Wunsch und Segensworte
Das neue Jahr wir darum weih'n
Und treten wie durch eine Pforte
Voll Muth in's Reich der Zukunft ein.

Wir wissen nicht, was uns beschieden
In ihm durch Gottes Wille wird,
Doch das gibt unserm Herzen Frieden,
Daß uns der Herr ein treuer Hirt.

Auf ihn wir uns're Hoffnung gründen
Auch in der neuerschloss'nen Zeit;
Denn Glaub' und Liebe uns verkünden,
Daß er uns schützt in Kampf und Streit!

Dem Ziele zu getrost wir schreiten
Auf dem von Gott gewies'nen Pfad
Und mühen uns, hier zu bereiten
Zu guter Ernte un'sre Saat!

Denn wir erkennen, daß zum Heile
Uns dienen soll das neue Jahr,
In ihm — wie flüchtig es enteile
Soll werden, was unwandelbar.

Die Zeit des Lebens schnell entschwindet,
Doch, was wir Gutes thun, uns bleibt;
Die Seele einst es droben findet,
Wo's Gott in's Buch des Lebens schreibt.

Empfehlungen.

Das „Pastoral-Blatt" für die katholische Geistlichkeit von Nord amerika, welches in St. Louis, Mo., von dem hochw. Wm. Faerber he ausgegeben wird, enthält in seiner Nummer für März 1902 in einem Artikel „Ascetisches Allerlei" vom Herausgeber folgende Empfehlun des „Sendbote": **„Am nützlichsten und fruchtbarsten würde sich eine al gemeine religiöse Monatsschrift erweisen, die in besondern Abtheilungen od Anhängen besondere Gruppen der verbreitetsten Andachten (und Andacht: vereine) berücksichtigt, wie es zur Zeit unser „Herz-Jesu Sendbote thut, den wir überhaupt zu den gediegensten und empfehlenswerthest rechnen.**

„Ohne Bedenken bezeichnen wir den „Sendbote" als die beste rel giöse Monatsschrift der Ver. Staaten in deutscher Sprache — belehren erbauend, anregend und unterhaltend. Wer nur eine religiöse Zei schrift halten will oder kann, soll den „Sendbote" wählen — es wird ih nicht gereuen." („Pastoral-Blatt", St. Louis, Mo. Januar 1902.)

Eines der besten und ganz ausgezeichnet ausgestatteten deutsche Monatsmagazine ist auch: „Der Sendbote des Göttlichen Herzens Jesu" herausgegeben von den Franziskaner-Vätern in Cincinnati. Preis $2.00 jährlich. Man adressire: Sendbote, No. 42 Calhoun Street Cincinnati, Ohio.

Monatlich ein Heft von 88 Seiten. Der Inhalt ist sehr gut un manigfaltig. Verehrer des göttl. Herzens finden da alles, was si bedürfen und dazu noch viel Belehrendes, Unterhaltendes und die wid tigsten Neuigkeiten in einer monatlichen Rundschau.

Wir empfehlen den „Sendbote" deutschen Katholiken recht sehr.

(„Katholische Rundschau", San Antonio, Texas. 4. Dez. 1902.)

„Der Sendbote des göttlichen Herzens Jesu." Organ d Gebetsapostolats und des Vereins der Hl. Familie. Herausgegeb von den Franziskaner-Vätern, Cincinnati, Ohio, Nr. 42 Calhou Street. Monatlich ein Heft von 88 Seiten. —

Diese in echt christlichem Geiste redigirte Zeitschrift verdient all Lob. Sie enthält recht interessante und gut geschriebene Artikel zur B lehrung und Erbauung. Die Ausstattung ist schön.

(*„Bücherfreund"*, Kempen, Rheinprovinz. Nr. 12. 29. Nov. 1902

General-Intention für den Monat Januar 1903.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Das Apostolat der Laien.

Jeder Christ hat im gewissen Sinne den Beruf, ein Apostel zu sein, da man Gott den Herrn nicht wahrhaftig lieben kann, ohne sich zugleich zu bemühen, auch andern die Kenntniß von Gott und die Liebe zu ihm beizubringen. Daher die Nothwendigkeit des Apostel-Berufes für alle Gläubigen, besonders in unsern Tagen, in welchen die von Christo dem Herrn mit der Vollmacht der Apostel ausgestatteten Geistlichen so sehr in ihrem Wirkungskreise gehindert und verfolgt werden. Man denke nur an Frankreich, wo eine große Anzahl von Ordensleuten von ihren Wohnungen und von den Schulen und Erziehungsanstalten vertrieben wurde, und denselben sogar der Aufenthalt im Vaterlande untersagt wird, während jene Zurückgebliebenen in Gefahr stehen, demselben Schicksale zu verfallen. So ist es in Frankreich bestellt; aber man sucht auch in allen katholischen Ländern auf ähnliche Weise zu Werke zu gehen, und Unheil und Verderben zu stiften. Daher läßt die Kirche an alle Laien die Anforderung ergehen, das fortzusetzen, was zu thun der Geistlichkeit auf vielfache Weise erschwert wird. Die Laien sollen ihren Eifer bekunden und Tugenden üben, die eines Apostels würdig sind, als: Standhaftigkeit und Treue in der Prüfung, Uneigennützigkeit, Reinheit der Absicht, Muth, Geduld und vor Allem heldenmüthige Liebe für den Herrn. Zur Zeit der Verfolgungen in Rom, sowie unter einer Elisabeth von England, und zur Zeit der französischen Revolution, gereichte der Eifer und die treue Mitwirkung frommer Laien der Kirche zum großen Nutzen, was auch heutzutage der Fall sein soll.

Auch in Ländern, wo noch keine so große Gefahr droht, ist das Apostolat der Laien sehr nützlich und förderlich; die Gläubigen können der Geistlichkeit große Hilfe leisten, und oft mannigfache Bekehrungen erleichtern, Gefahren beseitigen und sonstige Dienste verrichten.

Dieses Apostolat ist sehr nützlich für jene, welche sich desselben annehmen, als auch für Andere, für welche es ausgeübt wird. Mögen besonders die Mitglieder des Gebetsapostolats es sich zur Ehre anrechnen, allen Anforderungen getreu zu entsprechen.

Die General-Intention für den Monat Februar wird sein: *Das Apostolat der Männer.*

(Für den „Sendbote".)

Erwägungen über die Herz-Jesu-Andacht für den Freitag im Monat.

Von P. M. S., O. F. M.

Januar.

Ursprung der Andacht zum hlst. Herzen Jesu.

1. Die innige Liebe und der tiefe Glaube, womit die ersten
den Gekreuzigten umfaßten, richtete sicherlich auch ihre Gedanken auf

Seitenwunde. Sie erblickten in dieser durch
Seite des Erlösers ohne Zweifel auch die Qu
Vergießung der letzten Tropfen Blutes und
welche sie hinlenkte auf das hlst. Herz. So fi
die Heiligen aller folgenden Jahrhunderte, ein
gustin, ein hl. Bernard, ein hl. Bonaventura,
Gertrud, Mechtildis, Katharina von Siena, in
heimniß dieser Andacht eingedrungen, bevor sie
eine besondere Weise geoffenbart wurde.

2. Doch dem 17. Jahrhundert war es vorb
das göttliche Herz in besonderer Weise verehrt z
Eine einfache Klosterfrau aus dem Orden der
suchung Mariä, zu Paray-le-Monial in Frankr
selige Margaretha Maria Alacoque, wurde zu
Zwecke auserwählt. Zu verschiedenen Zeiten wu
ses bevorzugte Werkzeug durch Erscheinungen
Absichten des göttlichen Erlösers bezüglich dies
dacht bekannt gemacht. Er zeigte ihr sein g
Herz bei einer Gelegenheit und sie vernahm die
„Siehe da dieses Herz, welches die Menschen
geliebt hat, daß es gar nichts sparte und zurückhi
dern sich ganz erschöpfte und verzehrte, um ihn
Liebe zu erzeigen. Die meisten jedoch lohnen m
nur mit Undank durch die Verachtung, die Une
tigkeit, den Gottesraub und die Kälte, womit sie
diesem Sakramente der Liebe begegnen. Aber, w
noch mehr schmerzt, ist, daß mir auch gerade d
jenigen Seelen Unbilden zustoßen, die mir be
geweiht sind. Deshalb fordere ich von Dir, daß
Freitag nach der Frohnleichnamsoktav einem be
Feste geweiht werde zu Ehren meines Herzens,
besondern Zwecke, daß man meinem Herzen durch feierliche Abbitte
in dieser Absicht empfangene Kommunion Ehrenersatz leiste und so
bilden wieder gut mache, die mir zugefügt wurden, während ich auf
tären ausgesetzt war. Ich verspreche Dir, mein Herz wird sich er

um in Fülle die Wirkungen seiner Liebe über diejenigen auszugießen, welche ihm diese Ehre erweisen und sich bemühen, daß sie auch von Andern ihm erwiesen werden." Zur Unterstützung ihrer Bemühungen wies sie der Erlöser an den P. Claudius de la Colombière aus der Gesellschaft Jesu. Dieser große Geistesmann prüfte die fromme Jungfrau und nachdem er von der Wahrheit des Auftrages überzeugt war, widmete er seine Kräfte der Verbreitung dieser Andacht. Er weihte sich deshalb dem hlst. Herzen am Freitage nach der Frohnleichnamsoktav, den 21. Juni 1675. Obgleich die Andacht viel bekämpft wurde, so verbreitete sie sich sehr rasch, besonders nachdem sie mehrmals von Rom war gebilligt worden.

Danken wir dem göttlichen Heiland für die Gnade, daß er uns vor andern mit dieser Andacht bekannt gemacht; erwägen wir sein Verlangen, diese Andacht verbreitet zu sehen und die Verheißungen, welche er daran geknüpft hat.

3. Wenn wir die Zeit der Einsetzung in Betracht ziehen, so finden wir, daß der starre Jansenismus vielfach in Frankreich verbreitet war. Durch die übertriebene Strenge dieser Irrlehre wurde das Sakrament des hlst. Altars dem christlichen Volke fast unzugänglich gemacht. Der Heiland zwang nun die Menschen durch die Veröffentlichung der brennenden Liebe seines hlst. Herzens die anziehende Milde und Güte zu betrachten. Er zwang sie, in sein Herz zu schauen. Gleich als wollte er sagen: „Schau hier in Flammenzügen die Liebe geschrieben, welche mich bewogen hat, dein Bruder und der Genosse deines Elendes zu werden; dieselbe Liebe brennt auch jetzt noch stets mit gleichem Wohlwollen für dich." Der Zweck dieser Andacht ist, das Mißtrauen und die Muthlosigkeit zu verscheuchen und großes Vertrauen auf die Liebe unseres Heilandes zu erwecken. Sie soll unser Herz erweitern und großmüthig machen, die kalte Selbstsucht, welche die Herzen frieren und alle Tugenden hinsterben läßt, soll sie aus uns verbannen. Entschließen wir uns, die Früchte dieser Andacht zu genießen und den Weg der Tugend zu wandeln.

Klar bewiesen.

Ein Prediger wollte einst seiner Versammlung beweisen, daß der Wucher ein schlechtes Geschäft sei, und rief: „Sind Schuhmacher hier?" — „Ja!" ertönte es. „Sind Schneider da?" — „Ja!" — „Bäcker? Müller? Leineweber? Kaufleute?" Immer antwortet man lauter: „Ja!" — „Ist der Schinder da?" — „Warum sollt' ich's leugnen," spricht eine bescheidene Stimme, „ich bin doch redlich und gerecht und so billig wie man einen finden kann; da bin ich." — „Gut," ruft der Prediger mit erhobener Stimme, „nun frage ich: Ist ein Wucherer da?" Keine Antwort. „Seht also," fuhr er fort, „das ist ein so schlechtes Handwerk und Geschäft, daß sich Jeder dessen schämt. Ich sage Euch aber, der Teufel wird sich ihrer nicht schämen, sondern sie *einst holen.*"

Den Freunden des „Sendbote“ zum Neuen Jahre.

Auf diesen Tag gibt es viele Wünsche. Das ist ein schöner, höchst christlicher Gebrauch. Es liegt darin ein Akt der Nächstenliebe. Man wünscht alles Schöne und Gute denjenigen, die man lieb hat. Und je lieber man Jemanden hat, um so inniger hegt man diese Wünsche, um so begeisterter drückt man dieselben aus.

So kommen auch wir, unseren geehrten und lieben Lesern mit voller Innigkeit und Begeisterung des Herzens ein von Gott gesegnetes, ein christlich glückliches Neujahr anzuwünschen. Es sind dies die Wünsche des „Sendbote“, des begeisterten und opferwilligen Freundes des katholischen Volkes an seine alten und jungen Freunde.

Diese Wünsche gehen höher und weiter als diejenigen, die man heute so vielfach höret. Wir sehen das Leben in einem höheren Licht.

Wir sehen's an in Gottes Licht,
Wo sich erhebt so lieb und leicht
Das Christenherz gerad und schlicht,
Weit höher als das Auge reicht.

Mit den Wünschen wird auch eine Reihe von Fragepunkten aufgestellt. „Was wird wohl aus diesem Kinde werden?“ So stellte man sich die Frage bei der wunderbaren Geburt des hl. Johannes des Täufers. So stellt man sie auch heute vielfach, ein Jeder für sich, Manche über ihre Familie, Andere wiederum über ihre Gemeinde, über das ganze Land. „Was wird wohl aus diesem neuen Jahre werden?“

Bestimmt kann Keiner auf diese Frage antworten. Eine Reihe von Dingen werden kommen, für welche wir einfach als Zuschauer daneben stehen können. Vielleicht werden wir dazu auch mit dem „Buckel“ dafür herhalten müssen. Manche können wir auch durch unsere persönliche Bemühung, durch unsern Fleiß, durch unsere Klugheit und besonders durch unser Gebet abwenden oder ändern. Darum auch sollen wir das neue Jahr dadurch gut „heranzubilden“ suchen, daß wir uns vornehmen, keines von diesen Mitteln, das ganze Jahr hindurch, zu versäumen.

Denn schon ein alter Heide sagte, daß die Menschen, wenn sie für die guten Sachen denselben Eifer hätten, wie für unnütze und schlechte Dinge, die Ereignisse der Welt eher beherrschen, als dadurch beherrscht würden.

* * *

1. Bemühen wir uns immer fleißig zu sein und uns nie von einer Arbeit oder von einer Anstrengung zurückzuziehen. „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott,“ sagt ein altes Sprichwort. Das geht Alle an, das geht besonders *den Christen an.* Wir müssen für eine jede Pflicht höchst getreu dastehen.

Was wir selbst an Pflichterfüllung versäumen, das schadet uns mehr, als wenn uns ein schlimmer Nachbar das Haus anzünden oder die Fruchtbäume abschneiden würde.

2. Bemühen wir uns, fleißig und treu die Religionspflichten, sowie die Standespflichten zu erfüllen. „Frisch begonnen ist halb gewonnen,“ sagt ein anderes Sprichwort. Nur diejenigen bringen etwas richtig zu Stande, welche gleich muthig anpacken. Zaudern wir nie wenn eine Standespflicht zu erfüllen ist. Weichen wir nie zurück vor einer Gefahr oder vor einer Entbehrung, oder vor einer Ermüdung, oder vor einer Selbstüberwindung, oder vor einer uns beigefügten Kränkung oder Ungerechtigkeit. Durch diese Starkmuth werden wir uns zahllose Schmerzen, Enttäuschungen und Mißerfolge ersparen. Dadurch bereiten wir uns ein herrlich gutes Jahr.

3. Bemühen wir uns, klug voranzugehen und unsere Schritte, Reden, Handlungen nach den Regeln der christlichen Klugheit zu ordnen. Unüberlegt voranzugehen, das nützet nie, selbst bei den besten Absichten. Wenn du aber in der Leidenschaft vorangehst, redest, handelst, einen Kauf abschließest, eine Bekanntschaft beginnst, die Ehe versprichst oder sonst dich vielleicht von Kameraden führen läßt, so ist das eine sehr schlimme Sache. Wenn einem der Kopf abgehauen ist, so kann man ihm denselben nicht wieder aufsetzen.

Was man klug hat vorbedacht,
Das ist's, was einen glücklich macht.

4. Und besonders nimm dir vor, daß du dich dem Gebete bestens widmen willst. Ich ertheile dir, als wahrer Freund, den dringendsten Rath, daß du niemals im ganzen Jahr dein Morgen- noch dein Abendgebet unterlassest, daß du nichts von der Heiligung des Sonntags versäumest und daß du im Gebete die Heiligung des öffentlichen Lebens erkennen und bewirken lernest. Ein christkatholischer Mann soll am Sonntag seine religiösen Pflichten erfüllen, die christlichen Grundsätze in der Predigt seines Seelsorgers und auch im „Sendbote“ vernehmen und an allen Tagen nach diesen christlichen Grundsätzen handeln.

Wir wünschen einem Jeden das Gute, ja das Beste für das neue Jahr. Das ist schön und recht. Allein wir können nur wünschen. Gott allein kann geben. Wenn wir daher das Gute und Beste für uns und für die Andern wünschen, dabei aber nicht den Schaffer und Urheber alles Guten darum anflehen, so wäre es ein doppelter Spott. Wir würden spotten denjenigen, denen wir das Gute wünschen, und wir würden spotten dem lieben Gott, den wir anzuflehen versäumen oder verschmähen.

5. Gebrauche eifrig die Führung deines treuen Freundes und höre auf sein Wort. Führe deine Freunde unter die Zahl der Anhänger des Freundes. Gewinne dem „Sendbote“ recht viele neue Abonnenten, damit er seinen Freundschaftskreis stets vergrößere und du dadurch zur Ehre Gottes und zur Verbreitung des Reiches Gottes dein Scherflein beitragest. Unterstütze die gute Presse *und verwehre allen schlechten* Blättern und Schriften dein Haus.

6. Wir können uns die Thatsache nicht verhehlen, daß mehr als je die

katholischen Blätter ein Bedürfniß für unsere katholischen Familien geworden sind. Es herrscht nämlich in weiten Kreisen nicht allein eine offenbar feindselige Gesinnung gegen alles Christliche und Katholische, welche vorzüglich von der Unkenntniß der katholischen Kirche herrührt, sondern selbst unter den Mitgliedern derselben herrschen falsche Ansichten über den Endzweck der Kirche. Unsere Arbeiter leben unter den Feinden der christlichen Weltanschauung und hören tagtäglich unzählige Einwürfe gegen die Lehren der Kirche, und obwohl dieselben nicht begründet sind, werden die Gemüther doch wankelmüthig und lau in der Liebe zur Kirche. Man sieht an allen Orten, wie durch die Untergrabung der sittlichen Grundlagen die Heiligkeit des Ehestandes erschüttert worden ist, wodurch die falschen Lehren immer größere Verbreitung finden. Die in unserm Lande vom Staate erhaltene religionslose Schule, welche man der Aufsicht der Kirche entwunden hat, hilft leider in erschreckender Weise mit, aus den Familien das Christenthum zu entfernen. Außerdem bieten die unzähligen farblosen und unchristlichen Vereine, denen selbst eine bedeutende Anzahl von Katholiken in arglosser Weise sich massenweise anschließt, einen anderen Grund, aus welchem sich das Verschwinden solider religiöser Lebensgrundsätze erklären läßt. Von allen Seiten starrt uns eine außerordentliche Anzahl von wichtigen Fragen entgegen, die in unseren katholischen Blättern besprochen werden müssen. Wir können mit Recht sagen, daß der „Sendbote" sich dieser wichtigen Aufgabe nach Kräften gewidmet hat, doch vom spezifisch religiösen Standpunkte aus. Wir werden neben den spezifisch religiösen Fragen und den wesentlichen Forderungen des Gebetsapostolats die wichtigsten Punkte der sozialen Frage und die Förderung der begonnenen Föderation nicht aus dem Auge verlieren.

Ein Gottesgericht.

Folgende Thatsache wird aus Belgien mitgetheilt: In einem Städtchen von ungefähr 2000 Einwohnern, nicht weit von Charleroi, wurde von einem Jesuiten Mission gehalten. Ein Bursche von ungefähr zwanzig Jahren kam auch jeden Abend zur Predigt, aber nur, um die Leute zu stören. Der Jesuit ersuchte den Herrn Pfarrer, den Burschen aus der Kirche zu weisen, was dieser auch that. Aergerlich über die Zurechtweisung, nahm der Bursche ein Horn und fing an, während der Andacht ganz laut zu blasen; dann fügte er noch aus Wuth hinzu, daß er morgen Abend noch mit Anderen wiederkommen würde. Tags darauf nahm er einige Kameraden erst mit in's Wirthshaus, machte sie betrunken und forderte sie dann auf, mit zur Kirche zu gehen, um Lärm zu schlagen. Aber von seinen Kameraden wollte keiner mit, so daß er sich anschickte, allein hinzugehen. Kaum hatte er sich erhoben, als er so fürchterliche Halsschmerzen bekam, daß fünf Mann ihn halten mußten. Es wurde sofort nach dem Arzte geschickt. Dieser stand vor einem Räthsel; ein *zweiter Arzt wurde zu* Rathe gezogen, aber vergebens. In derselben Nacht *starb der sonst so gesunde* Mensch unter den größten Schmerzen.

(Für den „Sendbote".)

Der treueste Freund.

Von P. Paget.

Ein treuer Freund ist Goldes werth! behauptet ein deutsches Sprüchwort, wir aber schätzen den treuen Freund noch weit höher und sagen: Er ist mit Gold nicht aufzuwiegen! Warum? Weil von einem treuen Freunde so viel verlangt werden muß, daß das Gold, so hoch im Werthe es auch bei uns Menschen steht, niemals ausreicht, um die Treue eines wahren Freundes gebührend zu belohnen.

Der treue Freund, wie wir ihn uns vorstellen, muß uns Alles in Allem sein. Sein Denken und Empfinden muß uns gehören, und sein Sinnen und Trachten muß darauf gerichtet sein, unsere leibliche und geistige Wohlfahrt zu hegen und zu pflegen, uns Glück und Heil zu bringen, und uns darum rathend, belehrend, ermahnend, schützend und schirmend zur Seite zu stehen, damit wir nicht abweichen vom rechten Wege und nicht zu Schaden kommen in den Gefahren, welche uns in mannigfacher Weise im Leben bedrohen.

Das sind große Anforderungen, die wir da an einen treuen Freund stellen, Anforderungen, denen zu genügen, gewiß sehr schwer ist, aber, wer Anspruch darauf machen will, uns ein treuer Freund zu sein, der muß sein Alles daran setzen, um diesen Anforderungen möglichst gerecht zu werden. Da wird man uns nun sagen, daß das Bild des treuen Freundes, wie wir es hier in knappen Umrissen zeichnen, sehr schön, herrlich ist, jedoch hinzufügen, daß ein solches Ideal von einem treuen Freunde in der Welt wahrscheinlich vergebens gesucht wird. Und in der That hat dieser Einwand seine vollste Berechtigung. Einen Freund, der so vollkommen ist, wie wir ihn als Muster hingestellt haben, wird der Mensch unter den Menschen kaum jemals finden, und wenn er über die Erde wandert von einem Ende bis zum andern; denn wer eine solch' treue Freundschaft bethätigen will, muß die Fülle der Liebe in seinem Herzen bergen und nichts Höheres kennen, als diese Liebe in uneigennützigster Weise für Andere hinzugeben.

Und dennoch haben wir alle ohne Ausnahme, weß' Alters und Standes wir auch sein mögen, einen solchen treuen Freund. Und dieser Freund, der keinen anderen Wunsch hat, als uns glücklich zu machen, uns zu schirmen und zu schützen auf dem Lebenswege; es ist derjenige, welcher in seiner unendlichen Liebe zu uns vom Himmel herabgestiegen und Mensch geworden ist, um sich für uns hinzugeben und zu opfern am Stamme des Kreuzes; es ist derjenige, welcher uns täglich, stündlich zuruft: „Kommet zu mir her Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken"; es ist Jesus Christus, der Heiland und Erlöser der Welt.

In ihm, dem göttlichen Lehrer, der der Menschheit das Gebot der Liebe

gegeben und dieses Gebot selbst getreu bis in den Tod geübt hat, besitzen wir den treuesten Freund, und so lange wir uns von ihm leiten und führen lassen dürfen wir gewiß sein, daß wir auf der Bahn des wahres Glückes dahinwandeln und uns des Friedens erfreuen, der von ihm ausgeht und alle diejenigen selbst in den Tagen der Trübsal beglückt, welche ihm zugethan sind und ihm nachfolgen.

Auf ihn weist uns darum fort und fort die Kirche hin, die er selbst in's Leben rief, damit sie von ihm Zeugniß gebe und der Welt das Heil zeige, das ihr in Jesus Christus geworden. Und in hundertfältiger Weise mahnt die Kirche ihre Kinder immer und immer wieder, nicht abzulassen von dem treuesten Freunde, den je die Erde getragen, und zahlreich sind die Mittel, welche sie anwendet, um das Band der Freundschaft zwischen Jesus Christus und den Menschen recht fest um alle zu schlingen, die da guten Willens sind. Zu den Mitteln gehört unter Anderm auch die katholische Presse, die die Worte der Belehrung, der Mahnung und des Ansporns hinausträgt in alle Welt, damit sie in den Herzen zum Samenkorne werden, das aufgeht und reiche Früchte bringt. Und welcher Wirksamkeit das Mittel der Presse ist, das erkennen unsere Leser und Leserinen so recht, wenn sie sich vergegenwärtigen, welchen Segen „der Sendbote des göttlichen Herzens Jesu" verbreitet hat in den neunundzwanzig Jahren, die seit dem Tage verflossen sind, an der seine Mission begann.

Nach dem Vorbilde dessen, dem er dient, ist der „Sendbote" in den vergangenen Jahrzehnten ein treuer Freund der Seinigen gewesen und hat er Alles gethan, um seiner hohen und wichtigen Aufgabe so viel, als irgend möglich, gerecht zu werden. Daß er sich dadurch die Anhänglichkeit und Liebe Vieler erworben, das beweist die große Zahl der Familien, in denen der „Sendbote" den Ehrenplatz eines Hausfreundes einnimmt, dessen Worten man gerne lauscht, dessen Lehren und Rathschlägen man gerne folgt. Möge dies auch in der Zukunft stets und in immer ausgedehnterem Maße der Fall sein und der „Sendbote", der jetzt in sein 30. Lebensjahr eintritt, mit wachsendem Erfolge seine Mission erfüllen, die er ausübt im Auftrage und zu Ehren des treuesten Freundes der Menschheit, in dessen Name allein Heil ist.

Welche Ausdrüke sollte ein gebildeter Katholik vermeiden?

Ein gebildeter Katholik sollte bedenken, daß das Wort „Reformation", welches selbst in katholischen Geschichtswerken sich eingebürgert hat, nur soviel bedeutet, als kirchliche Revolution, die von Martin Luther, Kalvin, Zwingli und Konsorten einen großen Theil des christlichen Europas in unsägliches geistiges Elend gestürzt hat.

Ein gebildeter Katholik sollte das Wort „Kulturkampf" vermeiden, wenn er von der deutschen, französischen, spanischen, italienischen, portugiesischen Verfolgung der Katholiken, speziell Ordensleute sprechen will. Man nenne doch *die Dinge mit ihrem* rechten Namen.

Zum Feste des heiligsten Namens Jesu.

Nur im Namen Jesu ist Heil und Wohlfahrt, nur in ihm gedeiht die echte christliche Lebenskunst. Dies erkannte und lehrte ein apostolischer Mann der neueren Zeit, der hl. Bernardinus von Siena, der durch keine andere Wehr und Waffe als den Namen Jesu in ganz Italien die damals herrschende Zwietracht und Entsittlichung bekämpfte. Er hatte den Namen Jesu auf ein Täfelchen geschrieben, hielt ihn bei seinen Predigten vor Augen und wußte so überwältigend von der Macht und Süßigkeit des Namens Jesu zu reden, daß er Tausende von Sündern bekehrte und in den Städten Italiens den Frieden und die Ruhe wiederherstellte. In einem der Städte, die er durchwanderte, fand er einen Mann mit dem Drucke und der Zurichtung von Spielkarten beschäftigt. Bernardinus, der aller Orten die damals üblichen Hazardspiele auszurotten suchte, fragte ihn: „Verstehst Du keine andere Kunst?" Der Kartenmacher antwortete mit Nein. Da sprach er: „Wenn Du befolgen willst, was ich Dir rathen werde, so wird für Deinen Lebensunterhalt hinlänglich gesorgt sein." Er nahm einen Zirkel, zeichnete damit auf ein Kartenblatt eine Kreislinie und schrieb den Namen Jesu hinein, mit Strahlen umgeben. „Mache es also, mein Sohn," sagte er, „und Du wirst finden, was zu Deinem Lebensbedarf gehört." Der Mann gehorchte und fand seine Rechnung besser als bei dem früheren Geschäfte. — Dieselbe Kunst wird uns Allen anempfohlen; schreiben wir uns den Namen Jesu in's Herz, und es wird uns niemals an etwas Wesentlichem mangeln. Denn der Name Jesu ist ein Name des Friedens, der Wahrheit, des Lebens, der Liebe. Dieser heilige Name walte über uns als das Licht des Glaubens; dieser heilige Name sei mit uns als Schirm und Schild in jeglicher Gefahr; dieser Name lebe in uns als das Siegel der heiligen Liebe!

Den süßen Namen Jesu trug der hl. Ignatius, Marthr-Bischof von Antiochien, beständig in seinem Herzen. Wohl tausend Mal in seinem Leben rief er aus: „O Jesu, meine Liebe!" Als die Verfolger ihn aufforderten, Jesum zu verleugnen, erwiderte er: „Dieser Name kann von meinem Munde nicht weichen." Als man ihm aber, um dieser Rede zu höhnen, mit der Enthauptung drohte, sprach er neuerdings: „Könnet ihr auch von meinem Munde diesen Namen tilgen, so könnet ihr ihn doch nicht auslöschen aus meinem Herzen." — Welch' ein glühender Verehrer des Namens Jesu war der hl. Bernardus; seine Predigten über denselben zählen zu den lieblichsten und zartesten Ergüssen, die wie Honig von seinen Lippen kamen. „Trocken für die Seele," sagt er, „ist mir jede Speise, wenn sie nicht mit dem Oel des Namens Jesu übergossen ist; geschmacklos ist sie, wenn sie nicht gewürzt wird mit dem Salze dieses heiligen Namens. Schreibst du etwas, so finde ich keinen Geschmack daran, *wenn ich nicht den Namen* Jesu dabei lese; sprichst du etwas, so *schmeckt es mir nicht, wenn nicht* auch der Name Jesu hierbei ertönt. Jesus

ist Honig im Munde, Wohlklang im Ohre, Jubel im Herzen. — Wer den süßen Lebensduft dieses Namens nicht mehr empfindet, der ist entweder todt, oder trägt den Grabesduft der Sünde im Herzen." — Der große und seeleneifrige Prediger von Spina war so sehr für den heiligen Namen Jesu begeistert, daß er darüber allein vierundzwanzig Predigten hielt, die alle mit einem so außerordentlichen Erfolg gekrönt und von einem so wunderbaren Segen begleitet waren, daß sich zahllose Sünder bekehrten und viele von denen, welche Jesum und den Glauben verleugnet hatten, wieder in den Schooß der Kirche und in das Heiligthum des Glaubens eintraten. — Der heilige Papst Damasus hatte zu Ehren des heiligen Namens Jesu ein Epigramm, einen kurzen Denkspruch gedichtet, dessen Anfangs- und Endbuchstaben diesen hochheiligen Namen ausdrückten. Mit jedem Tage pflegte er denselben zu wiederholen. — Der selige Heinrich Suso trug eine so tiefsinnige Verehrung gegen den süßen Namen Jesu, daß er sich denselben sogar mit einem Messerchen in die Brust einschnitt.

(Für den „Sendbote".)

Das Kirchenjahr und seine Theile.

Von P. G., O. S. B.

II.

Die weitere Vor- und Nachfeier der Zentralfeste wird zunächst durch die Sonn- und Wochentage fortgeführt. Die Sonntage sind gleichsam der Faden, der Wegzeiger durch das Kirchenjahr. Sie sind ebensoviele ausgehende Strahlen eines Zentralfestes, umkränzen dasselbe, indem sie den Gedanken des Festgeheimnisses entweder stufenweise vorbereiten oder ihn nach der Feier des Festes weiter entfalten. Der Sonntag, in der Kirchensprache Dominica (dies), d. h. „Tag des Herrn" genannt, ist nach seiner Einsetzung und Feier apostolischen Ursprunges und an die Stelle des alttestamentlichen Sabbaths getreten. Die alten berühmten Kirchenväter haben sich in geistvollen Erklärungen der Geheimnisse des Sonntages ergossen. So spricht der hl. Augustin unter Anderem: „Wir wissen, daß dieser Tag auch in der Hl. Schrift ausgezeichnet ist. Denn er ist der erste Tag der Welt, an ihm ist Christus von den Todten erstanden, an ihm ist der Hl. Geist über die Apostel herabgekommen!" Insbesonders wird der Sonntag seit den ältesten christlichen Zeiten als der Tag der Auferstehung des Herrn vom Grabe hingestellt, somit ist er mit Recht „Tag des Herrn", dies Dominica, genannt. Jeder Sonntag ist *also eine Auferstehungsfeier*, ein sich wiederholender Ostertag, eine Feier der *geistigen Schöpfung*. Dadurch wird der Sonntag ein Tag der Freude, daher

die Kirche nie an diesem Tage fasten läßt; und ferner läßt sich auch dieser Gebrauch davon erklären, am Sonntage stehend zu beten, wie zur österlichen Zeit, z. B. den „Engel des Herrn", das „Salve Regina" bei der Vesper u. s. w. Die Benennung „Sonntag", deren sich die Kirchensprache nicht bedient, wird gleichwohl von mehreren Vätern angewendet, indem diesen Tag, wie Ambrosius sagt, „Christus, die aufgehende Sonne der Gerechtigkeit erleuchtet hat."

Auch die Sonntage des Kirchenkalenders gruppiren sich je nach ihrer wichtigen Stellung zum Zentralfeste in zwei Klassen, man unterscheidet die sogen. großen und gewöhnlichen Sonntage. Die ersteren sind erster oder zweiter Rangordnung, erster oder zweiter Klasse. Die Sonntage der ersten Ordnung oder Klasse sind dadurch ausgezeichnet, daß sie keinem Feste den Platz einräumen. Solcher Art sind der erste Advent- und erste Fastensonntag, Passions- und Palmsonntag. Sonntage zweiter Klasse treten vor einem Feste erster Klasse zurück. Alle Sonntage im Advent und in der Fasten, mit Ausnahme der oben erwähnten, gehören zu dieser Rangordnung. Die anderen Sonntage sind geringeren Ranges und lassen schon hiermit einem gewöhnlichen Feste den Vortritt, so daß oft ein Heiligenfest (das duplex ist) an diesen Sonntagen an erster Stelle gefeiert wird. Der Sonntag wird jedoch mit in die Meßfeier hineingezogen, und sein Evangelium wird am Schlusse anstatt das Johannesevangelium gelesen.

Man möchte hier vielleicht die Kirche tadeln, daß sie die Sonntage, so voll von Geheimnissen, dennoch vor einem Heiligenfeste gleichsam in den Hintergrund stellt. Dem ist nicht so. Gott ist wunderbar in seinen Heiligen; sie bilden den Leib Christi im höchsten Sinne des Wortes; Christus ist es, der sie so hoch begnadigt hat. Wenn wir also ihr Andenken feiern, so verherrlichen wir auch Christus. Gleichbedeutend mit der glorreichen Auferstehung des Herrn ist ja auch die glorreiche Wiedergeburt des Heiligen für den Himmel. So kann die Sonntagsfeier von dem Heiligenfeste keine Einbuße erleiden.

Die unterscheidende Benennung der einzelnen Sonntage ist theils von den kirchlichen Zeiten, in die sie fallen, hergenommen, wie Advent- oder Fastensonntage, theils von dem Festkreise, dem sie folgen, wie Sonntage nach Epiphanie, Ostern und Pfingsten. Die Zahl der Advent- und Fastensonntage, sowie der Sonntage nach Ostern, sind immer die gleichen, doch ist ihre Anzahl nach Epiphanie und Pfingsten eine verschiedene, je nach der Stellung des Osterfestes. Zwischen dem 23. und 24. Sonntage nach Pfingsten werden die nach Epiphanie ausfallenden Sonntage eingereiht.

Wie die Sonntage sich um den Festzyklus reihen, so reihen sich die Wochentage um den Sonntag. Sie sind gleichsam die Fortsetzung, eine Oktave vom Sonntage, und wiederum bilden sie eine Einleitung auf den folgenden Sonntag. Nach heutigem Gebrauche sind die Wochentage mit einigen Ausnahmen mit Heiligenfesten ausgefüllt. Bemerkenswerth ist hier, wie die Wochentage im *Kirchenkalender* ausgedrückt werden. Ganz entgegengesetzt *von der bürgerlichen Sprache* bezeichnet die Kirche die Tage der Woche mit *dem lateinischen Worte feria.* Dieser Ausdruck feria, wovon unser deutsches

Wort „Ferien" abgeleitet ist, bedeutete im christlichen Alterthume einen Ruhe-Feiertag. Schon die alten Römer nannten ihre Festtage feria. Die Christen behielten dieses Wort bei und bezeichneten mit demselben nicht nur die Sonn- und Festtage, sondern auch die Wochentage. Dies geschah nicht darum, als ob sie alle gefeiert wurden, sondern weil in den ersten christlichen Zeiten das Kirchenjahr mit dem Osterfeste anfing, welches durch eine ganze Woche feierlich mit Enthaltung von aller Arbeit und mit täglicher Beiwohnung des Gottesdienstes begangen wurde. Da nun jeder Sonntag dem Andenken an die Auferstehung des Herrn gewidmet und in dieser Hinsicht wie der Ostertag betrachtet wurde, so nannte man auch alle übrigen Wochentage des Jahres nach dem Beispiele der ersten Woche des Kirchenjahres feria. Dabei wurden die Tage nach der Reihenfolge gezählt, so daß eigentlich der Sonntag die erste feria bildet, der Montag die feria 2 oder zweiter Tag u. s. w. bis Samstag, der jedoch aus Rücksicht gegen die Hl. Schriften des alten und neuen Bundes den Namen Sabbatum beibehielt; auch der Name des Sonntags, Dominica, blieb unverändert.

Dieser Benennung der Werktage mit feria, Ruhe-Feiertag, liegt nicht blos ein historischer, sondern auch ein überaus sinniger Gedanke nahe. Die Wochentage bilden eine Fortsetzung der Sonntagsfeier; die Kirche feiert auch während der Woche ununterbrochenen Gottesdienst, zwar nicht von Seiten der Gläubigen, gleichwohl aber von Seiten der Priester. Denn Tag für Tag wird das heilige Opfer auf unzähligen Altären entrichtet, und wenn die hochheiligen Geheimnisse ihren Abschluß gefunden, tritt an deren Stelle ein Gottesdienst, nicht minder erhaben als das eucharistische Opfer, nämlich das tägliche Breviergebet der Geistlichen. So ist in der Kirche eine ewige Anbetung, eine ewige Sonntagsfeier von Jahr zu Jahr, bis zur Vollendung der Zeiten bis die streitende Kirche in die triumphirende auf die ewige Sonntagsruhe eingeht.

Manche Wochentage haben das Gemeinsame mit den Sonntagen, daß sie im Kalender als privilegirte Tage bezeichnet sind, d. h. sie verdrängen selbst ein Fest hohen Ranges. Dahin gehören die Vigilien der drei Zentralfeste ferner der Aschermittwoch und die Tage der Charwoche. Streng genommen werden unter dieser Klasse auch alle Wochentage der Fastenzeit gerechnet, indem sie eine hervorragende Stelle im Missale einnehmen, da jeder Tag dieser heiligen Zeit eine eigene Messe aufweist. In den früheren Zeiten wurden Heiligenfeste in der Fastenzeit entweder gar nicht oder nur an bestimmten Tagen gefeiert. Nach heutigem Gebrauche ist es blos die Charwoche, die jede Festfeier ausschließt.

Besonderer Auszeichnung unter den theilweise privilegirten Wochentagen erfreuen sich im Kirchenkalender auch die Quatembertage. Das Wort Quatember kommt vom Lateinischen und ist eine Verkürzung aus quatuor tempora, d. h. die vier Zeiten resp. die vier Jahreszeiten, Fasten für diese Zeiten *Diese Fasttage* sind apostolischen Ursprunges und waren Mittwoch, Freitag *und Samstag als Buß-* und Fasttage hierfür angeordnet. Der heilige Kir*chenlehrer Leo der Große* verbreitet sich in seinen Reden über die Einführung

und Bedeutung dieser Bußtage. Er sagt unter Anderem: „Es ist diese Observanz auf vier Zeiten angeordnet, damit wir im Ablaufe des ganzen Jahres allezeit erkennen, daß wir unaufhörlich der Reinigung bedürfen, immer trachten müssen, die Sünden durch Fasten und Almosen zu tilgen." Es wurden die Quatemperfasten nicht in allen Ländern zur nämlichen Zeit gehalten, bis Gregor VII. die vier Zeiten genau bestimmte. Seither gilt der lateinische Spruch: „Post Crucem, post Cineres — post Spiritum atque Luciam" folglich an jedes Mal folgenden Mittwochen: nämlich nach Kreuzerhöhung (September) nach dem Aschermittwoch, nach dem Pfingstsonntage und nach dem Feste der hl. Lucia (Dezember). Die Bedeutung dieser Fasttage in den vier Jahreszeiten ist bekannt. Sie sind geistige Erstlingsfrüchte, die dem Schöpfer von jeder Jahreszeit von den Gläubigen dargebracht werden; sie sind Danksagungstage für die Wohlthaten an Leib und Seele, die in den Jahreszeiten uns zugeflossen sind; sie sind Bußtage, um den Segen für die folgende Jahreszeit vom Himmel zu erflehen. Endlich sollen die Gläubigen die Werke der Buße und Gottfeligkeit an diese Tagen dem Herrn hinopfern, damit der Kirche würdige Priester geschenkt werden, weil an diesen Tagen gewöhnlich die Priesterweihen stattfinden. Die Quatempertage werden den einfachen Vigilien gleich geachtet, treten vor einem festum duplex eines Heiligen in den Hintergrund, werden aber in die Meßfeier eingezogen und ihr eigenes Evangelium am Schlusse der Messe gelesen. Eine Ausnahme machen die Pfingstquatemper. Sie fallen in die Pfingstoktave. Ueber die betende und fastende Gemeinde soll des Hl. Geistes Fülle sich ergießen. Ein geistreicher Schriftsteller des Mittelalters spricht sich darüber aus: „Dieses Sommerfasten ist ein freudiges Fasten, weil wir die Kniee nicht beugen, nur Gesänge der Freude singen. Dieses Fasten ist aber von der Kirche eingeführt, weil, wer in sich die Gnade des Hl. Geistes fühlt, leicht und mit Freude fastet und weil über die Fastenden der Hl. Geist herabgekommen ist."

Die drei Festkreise werden endlich noch des Weiteren entfaltet durch andere und zahlreiche Feste, in deren Feier das Kirchenjahr eine Gestalt voll Leben, Erhabenheit und herrlichen Schmuckes gewinnt. An erster Stelle stehen die Feste des Herrn, gleichsam als vorzüglich hellleuchtende Sterne um die Hauptfestzeiten. Mit den Festen des Herrn bewegen sich die Feste Unserer Lieben Frau. Wie der Mond nächst der Sonne unter den übrigen Gestirnen besonders hervorleuchtet und wie er Monat für Monat sein sanftes Licht auf die dunkle Erde herabwirft, so treten auch die Muttergottesfeste unter den übrigen Festen der Heiligen hervor, fast jeden Monat ihre Geheimnisse in den Festkreis des Kirchenjahres hellstrahlend im milden Lichte hineingießend. Die allerseligste Jungfrau ist die mächtige Vermittlerin der Erlösungsgnade an die Menschheit, das vollkommenste Beispiel des Mitlebens mit dem Erlöser. Und wie Christus der Herr aus ihrem Schooße hervorgegangen ist, so wachsen die Feste des Herrn gleichsam hervor aus ihren Festen, worin ihre Theilnahme an der Vollbringung des Werkes der Erlösung in besonderer Weise hervortritt.

Die *Feste der Heiligen sind* der Schmuck Jesu Christi, sie sind die glänzenden Perlen und Edelsteine in dem Hochzeitsgewande. Vom Anfange an

pflegten die ersten Christen alljährlich das Gedächtniß der Apostel und Blutzeugen durch Darbringung des heiligen Opfers, durch Lesungen und Psalmengesang zu begehen. Die Feier von Festen heiliger Bekenner begann wahrscheinlich mit dem vierten Jahrhundert. Die Kirche war vom Anfange gewohnt, den Sterbetag der Heiligen als Gegenstand der kirchlichen Feier zu begehen. Diesen Todestag nennt die Kirche heute noch dies natalis, d. i. Geburtstag, als den Anfang der Verklärung im Himmel. Treffend sagt der hl. Petrus Chrysologus: „Wenn ihr vom Geburtstage der Heiligen hört, so glaubet nicht, daß dies der Tag sei, an dem sie vom Fleische für die Erde geboren werden, sondern der Tag ihres Ueberganges von der Erde zum Himmel." Eine Ausnahme machen nebst dem Geburtsfeste des Herrn der Geburtstag Mariä und des hl. Johannes des Täufers.

Sieht man endlich auf den Inhalt oder auf die innere Bedeutung der Feste, so ist ihre Rangordnung eine vierfache. Den ersten Rang nehmen die Feste des Herrn ein, den zweiten die Muttergottesfeste, den dritten die Feste der Engel, Apostel und Evangelisten, den vierten die Feste der übrigen Heiligen. Unter den Festen der übrigen Heiligen ist wieder eine gewisse Abstufung, so daß nach den Aposteln die Martyrer, nach ihnen die Bekenner und zuletzt die Jungfrauen und Wittwen kommen.

So ist das Kirchenjahr eine einheitliche, wunderbare Aufeinanderfolge der geheimnißreichen Momente unserer heiligen Erlösung. Tag für Tag steigt am liturgischen Himmel die Gnadensonne in dem heiligen Opfer empor, erleuchtend, erwärmend, widerstrahlend in der siebenfachen Ausgießung ihres Lichtes durch die kirchlichen Tageszeiten. „Die Himmel sind gefestigt durch das Wort des Herrn." (Ps. 32, 6.) „Die Kirche ist die übernatürliche Gnadenwelt, welche unmeßbare Himmelsbahnen durchläuft. Ueberall spiegelt sie die Herrlichkeit Gottes ab. Alles bewegt sich in ihr, wie in der Fixsternwelt, trotz der Fülle, mit himmlischer Ruhe, Majestät und Freiheit. Ihre Jahreszeiten, ‚durch des Herrn Wort gefestigt', bewegen sich nach wunderbaren göttlichen Gesetzen um den Hl. Geist, wie um ihre Zentralsonne, von ihm getragen, angezogen und erleuchtet." (Wolter: Psallite sapienter.)

Die religionslose Staatsschule auf dem Pranger.

Der Bericht über die Besserungshäuser in Frankreich ergibt, daß dort jährlich ungefähr 1000 bis 1200 jugendliche Verbrecher in Besserungshäusern untergebracht werden müssen, weil sie noch nicht zu Zuchthausstrafen verurtheilt werden können. Der Gerichtshof der Seine hat nachgeforscht, wo diese Früchte erzogen worden sind. Das Ergebniß war die Thatsache, daß von 100 dieser Sträflinge nur 11 Ordensschulen und die übrigen 89 die religionslosen Staatsschulen besucht haben. Noch größer wird der Unterschied für Paris. Dort treffen auf die Ordensschulen von 100 Sträflingen kaum 2. Da kann man den Baum an seinen Früchten erkennen. Ein Staat, der die *Jugend ohne religiösen* Unterricht aufwachsen läßt, züchtet sich seine Verbrecher *selber heran.*

Gott erhalte Leo XIII.

„Man wird Leo XIII. einst einen der größten Männer des neunzehnten Jahrhunderts nennen."
(Bischof Dr. Joannes Rößler, Hirtenschreiben vom 2. Mai 1898.)

Von einem Könige wird erzählt, daß er von seinen Feinden gefangen wurde. In seiner Gefangenschaft bat er um drei Dinge: um ein Stücklein Brod, um seinen Hunger zu stillen, um einen Schwamm, um sein geschwollenes Auge zu waschen, und um eine Laute, um sich über sein Unglück leichter zu trösten. — In der ewigen Roma weilt der erhabenste der Fürsten, der greise Jubilar Leo XIII. — als Gefangener im Vatikan — durch brutale Waffengewalt seines rechtlich erworbenen und ererbten Staates, seiner persönlichen Freiheit beraubt! — Wie jener König fleht der wunderbare Heldengreis um ein Stücklein Brod, um einen Schwamm und um eine Laute.

Leo XIII. bittet um ein Stücklein Brod.

Du weißt, lieber Leser, daß ich mit dem Stücklein Brod den Petrospfennig meine. — Ja, braucht denn der Hl. Vater den Petrospfennig — und wozu? — Lieber Leser! Ueber diese Sache wird viel gespottet, gewitzelt und gelästert, deshalb wird es dir lieb sein, die Wahrheit darüber zu hören. Bevor ich dir aber die oben zwei gestellten Fragen beantworten kann, muß ich dir die römische Frage, die jeden Katholiken interessiren muß, auseinandersetzen. Anno 1870 hat man dem Papste den letzten Rest des Kirchenstaates gewaltsam weggenommen, oder treffender gesagt, geraubt. Das böse Gewissen hat dann die italienische Regierung doch gedrückt. Sie hat die Garantiegesetze, in welchen sie dem Papste die Freiheit garantirt, erlassen und ein hohes Geld demselben angetragen. Pius IX. hat beides abgelehnt. Wie steht es nun heute? Gerade so wie Anno 1870. Leo XIII. spricht in seinem Testamente über diese Angelegenheit wie folgt: „Es nimmt nicht wunder, daß die theuersten Kinder also getroffen werden, wenn der Vater, das Oberhaupt der katholischen Christenheit, der römische Papst, nicht besser behandelt wird. Die Thatsachen sind ja bekannt. Nachdem ihm mit der weltlichen Herrschaft jene Unabhängigkeit geraubt worden, die ihm zu seiner allumfassenden und göttlichen Mission nöthig ist, nachdem er in seinem eigenen Rom gezwungen worden, sich in sein Wohnhaus einzuschließen, weil von feindlicher Macht bedrängt, wurde er trotz höhnischer Bürgschaften für Achtung und prekärer Versprechungen von Freiheit in eine abnorme, ungerechte und seines erhabenen Amtes unwürdige Lage versetzt. Wir kennen nur zu sehr die Schwierigkeiten, die ihm in den Weg gelegt werden, indem oft seine Absichten entstellt und seine Würde beleidigt werden, so daß immer augenscheinlicher wird, daß *die staatliche* Souveränität ihm geraubt worden, um *nach und nach die geistliche Gewalt* des Oberhauptes der Kirche zu stürzen, *was übrigens von den eigentlichen* Urhebern des Raubes ohne Umschweife

bekannt wurde. Erwägt man die Wirkungen dieser Thatsache, so ist sie nicht nur unpolitisch, sondern auch antisozial, weil die der Religion zugefügten Wunden ebensoviele dem Herzen der Gesellschaft geschlagene Wunden sind. Denn Gott, der den Menschen mit wesentlich gesellschaftlichen Eigenschaften ausgestattet, stiftete in seiner Vorsehung ebenso die Kirche und stellte sie nach biblischem Ausdrucke auf den Berg Sion, damit sie als Leuchte diene und mit ihren befruchtenden Strahlen in den mannigfachen Beziehungen der menschlichen Gesellschaft das Lebensprinzip entwickle durch Mittheilung weiser und himmlischer Normen, mittelst deren sie die am besten entsprechende Gestaltung empfangen konnte. Darum verfällt die Gesellschaft, die sich der Kirche, die ein beträchtlicher Theil ihrer Kraft ist, entzieht, oder geht unter, da sie trennt, was Gott verbunden haben will. Wir wurden nicht müde, bei jeder sich darbietenden Gelegenheit diese Wahrheiten einzuschärfen und wollten es neuerdings und absichtlich thun bei diesem außerordentlichen Anlasse. Gebe der Herr, daß die Gläubigen dadurch frische Kraft und Richtschnur gewinnen, um ihre Aktion wirksamer zum gemeinsamen Wohle einzurichten, und daß die Gegner daraus Licht schöpfen, um die Ungerechtigkeit begreifen zu können, die sie durch Verfolgung der liebreichsten Mutter, der zuverlässigsten Wohlthäterin der Menschheit begehen." — Der Papstgreis nennt seine Lage selber „eine abnorme, ungerechte und unwürdige"; er spricht „von Schwierigkeiten, die ihm in den Weg gelegt werden." — Als Anno 1878 die Leiche des seligen Pius IX. von St. Peter nach der Laurentius Kirche überführt wurde, wäre bald etwas Fürchterliches geschehen. Der aufgehetzte Pöbel wollte die Leiche in das Wasser, in die Tiber werfen! Ich frage: Wenn ein todter Papst einer solch' entsetzlichen Mißhandlung ausgesetzt ist, wer weiß, was Leo XIII. zu erwarten hätte, wenn er den Vatikan verlassen würde. In Rom ist der Sitz der Freimaurerei, die in der schamlosesten Weise gegen den Papst arbeitet (Giordano Bruno-Feier) — in Rom ist ein Pöbel, der durch die schändlichsten Zeitungsartikel gegen den Papst aufgehetzt wird — es könnte mit Leo XIII. etwas Fürchterliches geschehen! Weiter: Auch Leo XIII. kann und darf nie den ihm angetragenen Judaslohn und die Garantiegesetze annehmen. Warum? — Er würde damit auf den Kirchenstaat, der ihm von Gott und rechtswegen gebührt, Verzicht leisten. Nicht aus Ehrgeiz, nicht aus Herrschsucht fordert der Papst sein ihm gestohlenes Besitzthum zurück, sondern, wie im oben zitirten „Testamente" steht, aus höheren Gründen. Er würde sich durch Annahme der Garantiegesetze in Abhängigkeit der italienischen Regierung stellen. Doch der Papst muß, um die Kirche mit voller Freiheit regieren zu können, selbst frei sein, die persönliche Sicherheit und die Würde eines völlig unabhängigen Souveräns besitzen. Ferner kann er seine „allumfassende und göttliche Mission" zum Wohle der Kirche und Menschheit nur dann voll und ganz entfalten, wenn er die Freiheit und seine Souveränität hat. Die Päpste können also nie und nimmer auf ihre unveräußerlichen Rechte verzichten. — Man sagt freilich *als* Gegengrund: Seit man dem Papste seinen Staat weggenommen, ist *sein Ansehen noch viel* größer als früher! Und voriges Jahr hat ein Pro-

fessor im österreichischen Parlamente gesprochen: „Vergeblich, sage ich, meine Herren, ringt heute ein Papst im Purpur um sein kleines Patrimonium, ein Papst im härenem Gewande könnte eine Welt zu seinen Füßen sehen." — Ich entgegne: Daß in unseren Tagen die Autorität des Papstthums gestiegen, das hat vorerst seinen Grund in der lichtvollen Gestalt Leo XIII. — und dann ist es ein Gesetz des Ewigen: Je dichter das Dornengestrüppe um Rom wird, umso glänzender steht es da! — Papst Pius VII. sprach am 16. März 1808: „Der Herrschaft und Souveränität des apostolischen Stuhles Gewalt anthun, seine zeitliche Gewalt von der geistlichen losreißen, das Amt des Fürsten von dem des Hirten trennen und gänzlich wegnehmen — das heißt nichts anderes, als das Werk Gottes mit Füßen treten und vernichten wollen, nichts anderes, als dahin streben, der Religion den größten Nachtheil zuzufügen, nichts anderes, als sie der wirksamsten Schutzwehr berauben, auf daß nicht ihr oberster Hirt und Lenker, der Statthalter Gottes, den über die ganze Erde zerstreuten und seine Hilfe anflehenden Katholiken den Beistand erweisen könne, der von seiner geistlichen, von Niemandem zu hindernden Gewalt erwartet wird."

Und ein anderes Mal hat dieser fromme Papst die Heldenworte gesprochen: „Früher wird der französische Kaiser mich und meine Anhänger in Stücke hauen können, bevor er erreichte, daß ich auf das Recht verzichte, da ich durch einen heiligen Eid gebunden bin." — Lieber Leser! Schau', so steht es mit der römischen Frage. — Was den Petrispfennig anbelangt, so braucht ihn der Papst nicht für seine persönlichen Bedürfnisse, sondern, um seine hehre apostolische Thätigkeit (denke z. B. an die Missionen) voll und ganz erfüllen zu können. — Als am 20. April 1898 der hochwst. Herr Bischof von St. Pölten dem Hl. Vater den Petrispfennig der Diözese St. Pölten überreichte, sprach letzterer: „Sagen Sie den Mitgliedern der Bruderschaft (St. Michael Bruderschaft), daß der Papst dieser Liebesgaben sehr bedarf, um die Kirche Gottes zu regieren, weil er seiner sonstigen Einkünfte zum Großtheil beraubt ist." — Der brave Katholik unterstützt den bedrängten Papst, wie ein Kind dem Vater, wenn er in Noth ist, gerne hilft. Er opfert sein Scherflein zum Petrispfennige mit besonderer Freude im Jubeljahre. Seine Richtschnur sind die Worte der Schrift: „Jeder gebe, wie er in seinem Herzen sich vorgenommen hat, nicht mit Traurigkeit oder aus Zwang, denn einen freudigen Geber liebt Gott." (2. Cor. 9, 7.) „Wenn du viel hast, gib reichlich, wenn du wenig hast, suche auch das Wenige gern zu geben." (Tob. 4, 9.) „Wahrlich sag' ich euch, diese arme Wittwe hat mehr hineingeworfen als Alle, die in den Opferkasten geworfen haben." (Mark. 12, 43.) — Die Gaben, die der Katholik zum Petrispfennig spendet, werden ihm reichliche Zinsen in einer besseren Welt tragen. — Außer dem Petrispfennige soll der Katholik dem Papste auch das geistige Brod des Gebetes als Jubiläumsgeschenk reichen. Der hl. Alphonsus sagt: „Der ist kein guter Katholik, der nicht täglich des Hl. Vaters im Gebete gedenkt." — „Also ward zwar Petrus in dem Gefängnisse verwahrt, aber die Kirche betete ohne Unterlaß für ihn zu Gott." *(Apostelg. 12, 5.)* — *Gilt dies zum* Theil nicht auch in unserer Zeit?

Leo XIII. bittet um einen Schwamm,

um die geistigen Wunden, die fortwährend dem apostolischen Stuhle und de Kirche geschlagen werden, zu waschen. Diese heilige Arbeit kann er aber nich allein fertig bringen, er braucht dazu seine Priester, deren Mangel immer grö ßer wird. Dies letztere ist übrigens ganz erklärlich, wenn man an den erbit terten Kampf denkt, der gegen das Priesterthum der katholischen Kirch geführt wird. — In Wien steht beim sogenannten „Stock im Eisen" au uralter Zeit ein Baumstumpf, der aber eigentlich zu Eisen geworden. Jede Schmiedgeselle, der durch die Residenzstadt reiste, schlug einen Nagel in diese Baumstumpf zum bleibenden Andenken, daß auch er in Wien gewesen. — Aehnlich wie diesem Stumpf geht's dem katholischen Priesterthum. So viel glauben eine Heldenthat zu vollführen, wenn sie einen Nagel in das katho lische Priesterthum schlagen, es in Versammlungen, Büchern und Zeitunge verleumden und verunglimpfen. — Leo XIII. klagt schmerzlich darüber i seinem „Testamente": „Es versteht sich von selbst, daß das katholische Prie sterthum, das da berufen ist, die Religion zu verbreiten und deren Geheimniß auszuspenden, mit besonderer Erbitterung zur Zielscheibe genommen wird um dessen Autorität und Ansehen in den Augen des Volkes zu vermindern Die Verwegenheit in dieser Hinsicht wächst von Tag zu Tag, man deutet di Handlungen der Priester in der schlimmsten Weise, gibt Verdächtigunge Raum, schleudert gegen sie die gemeinsten Anklagen, und diese Zunahme erfolg nach Maßgabe der Straflosigkeit, die sie erwarten dürfen." — Die Bischöf der Kirche errichten, um dem Priestermangel abzuhelfen, Seminare, in welche Knaben zu Priestern herangebildet werden. — Der treue Katholik hilft durc Gebet und Spenden den Bischöfen in diesem edlen Werke und erfüllt dami einen Herzenswunsch des Jubelpapstes. Die Gaben, die der Katholik für die sen schönen Zweck spendet, werden sich in glänzende Perlen verwandeln, welch einst seine Himmelskrone schmücken werden.

Leo XIII. bittet um eine Laute,

um sein Unglück zu beweinen. — Der italienische Staatsmann Bonghi ver glich vor Jahren Papst Leo XIII. mit einem genialen Komponisten, der ei wundervolles Musikstück selber gesetzt hat, in vollendeter Weise es aufführ und das Orchester dirigirt, in welchem alle Mitwirkenden seiner Leitung willi folgen. Der Uebelstand ist nur der, daß kein Ohr einen Laut der Musik ver nimmt, weil alle Instrumente den Ton versagen. — Lächerliche Worte eine hochmüthigen Mannes! Ueber zweihundert Millionen spielen in dem herr lichen, von der Kirche aufgeführten Musikstücke mit, lassen sich im Gehorsam und Verehrung von dem greisen Hl. Vater dirigiren! Und selbst die ungläu bige Welt sieht hin nach Rom und hört harmonische Töne .... Nur Bongh hört sie nicht! — Freilich, wie der Regentropfen das letzte Blümlein im Wald sucht, um es zu erquicken, so möchte der Hl. Vater alle, alle Menschen in sein Kirche aufnehmen.

Und daß so viele Menschen seinem flehentlichen Hirtenrufe nicht folge — *ganze Länder, die* früher so treu an Rom gehangen — das stimmt ih

traurig; das Unglück, in dem sich diese Menschen befinden, betrachtet er auch als sein Unglück. Umsomehr sollen die Katholiken bestrebt sein, muthig vor aller Welt ihre Treue gegen die Kirche, ihre begeisterte Anhänglichkeit an den apostolischen Stuhl zu bekennen, feurig die Freiheit der Kirche und die Rechte des hl. Stuhles zu vertheidigen — das alles wird wie Musik sein für den Hl. Vater — das werden die Lauten sein, welche die Katholiken dem Papste zu seinem Jubiläum schenken werden. Und das Konzert der Kirche wird immer herrlicher werden! .... Wohl wird es Sturm und Kampf kosten! Doch umso schöner wird der Triumph werden! — In der Musik gibt es ja auch Uebergänge, welche — für sich allein betrachtet — in der Regel störende Mißtöne sind. Wenn aber die Auflösung folgt, dann erkennt man erst ihre Bedeutung für die Tiefe des Gedankens, der diese Musik begleitet. So möge denn der katholische Erdkreis wetteifern, dem großen Felsenmanne, der in Rom auf dem höchsten und erhabensten Throne sitzt, als Jubiläumsgeschenke zu Füßen zu legen: Gebete, Beiträge, damit er seine große Mission erfüllen kann, Priester, Treue und Anhänglichkeit an den apostolischen Stuhl!

Die Legende nennt Leo XIII. Lumen de coelo: Licht vom Himmel. Ja wahrhaftig! Der große Papst ist eine Leuchte, die der Allerbarmer der Erde geschenkt, um die Finsternisse des Unglaubens zu zerstreuen. Er gleicht so sehr der Licht und Wärme spendenden Sonne am Himmel! Herrlich ist das Schauspiel, das der Schöpfer täglich den Sterblichen in der auf- und niedergehenden Sonne bietet! Dämmerung liegt auf Berg und Thal, Wald und Flur, alles in der Natur so feierlich still. Da beginnen sich die Wolken lichter und lichter zu färben, die grauen Schatten der Dämmerung lösen sich, im Osten flammt die Morgenröthe. Der ganze Horizont ist in Rosengluth getaucht. Jetzt blitzt es auf wie ein strahlender Funke, der erste Gruß der aufgehenden Sonne! Die Sonne läßt in unbeschreiblicher Schönheit ihr blitzendes Diadem leuchten und nun steigt das Tagesgestirn selbst empor aus ihrem Purpurzelte, langsam, immer höher und höher, bis sie endlich in voller Klarheit, Pracht und Majestät dasteht. Die Nacht ist geflohen, die Sterne sind verblaßt, die Erde leuchtet wie von Verklärungsschimmer. Die Menschenherzen schlagen wie neugeboren, die Fluren der mit Licht und Wärme erfüllten Erde prangen in hellem Glanze, Alles athmet Freude, Leben und Fruchtbarkeit. — Majestätisch, aber still und ruhig wandelt die Gottessonne ihre Bahn, die der Schöpfer ihr vorgezeichnet, und weicht nicht von ihr. Sie kämpft mit Sturm und Ungewitter, aber nie unterliegt sie. Schwere Gewitterwolken, die mit dumpfem, erderschütterndem Donner einherziehen (des wilden Feuers Fluch und vernichtenden Hagel in ihrem Schooße bergend), mögen auf kurze Zeit ihren Glanz verdunkeln, ihren segnenden Weg hemmen .... aber desto herrlicher leuchtet sie nach überstandenem Kampfe hervor. — Es wird Abend. Segnend hat die Sonne ihre Bahn durchlaufen, sie neigt sich nun zur Ruhe. Noch einmal zeigt sie voll und klar ihr glühendes Antlitz, die Erde leuchtet in seltener, überirdischer Pracht, wie ein Verklärungsschein fließt ihr purpurnes Licht über die Erde hin. Dann zieht sie ihre freundlich grüßenden Strahlen allmälig von der Erde ab. Es verschwindet und sinkt das leuchtende Gestirn,

der glühende, verklärende Schimmer erlischt und es bleibt nur am Horizont das Abendroth. Eine Fluth von Glanz und Licht strömt noch über die Erde, aber bald verblaßt das Roth am Himmel, die ersten Schatten der Dämmerung legen sich über die Erde.

In Carpineto, einem kleinen Städtchen in den Volskerbergen (Italien), glänzte eine Morgenröthe, die gleichsam als Bote einer herrlichen Sonne vorangehen sollte: es war die fromme, tiefreligiöse Mutter unseres greisen Papstes. Am 2. März 1810 erschien bereits die Sonne auf der Welt .... steigt immer höher und höher .... spendet Licht und Wärme der kalten, dunklen Welt .... wandelt durch Sturm und Gewitter .... und nun will sie bald zur Ruhe gehen ....

Beim Anblick der so herrlich niedersinkenden Sonne erfüllen nun zwei Herzenswünsche die Brust jedes wahren Katholiken: Wie die Sonne, wenn sie schön niedersinkt, meist einen schönen Tag verheißt und bringt, so möge in der Welt bald die Morgenröthe einer besseren Zeit anbrechen — möge es Licht werden nach langer, langer Nacht — möge die Menschheit es endlich begreifen lernen, daß es in ihr nur licht werden kann, wenn die göttliche Sonne, Jesus Christus, sie bescheint ....

Leo XIII. sprach im Jahre 1878 zu den Kardinälen: „Unser Jahrhundert kann sich seines Unglückes nur entwinden, wenn es zu Christus zurückkehrt!" — „Ohne Christus kann die Geschichte des Menschengeschlechtes nur als ein entweder unauflösbares Räthsel oder ein nichtiges Gaukelspiel erscheinen; durch Christus wird sie zu einem großartigen Ganzen, welches den Leitungen der göttlichen Vorsehung ein herrliches Zeugniß gibt," sagt der gelehrte Bischof Rauscher. Und Goethe schreibt: „Das eigentliche, einzige und tiefste Thema der Weltgeschichte, dem alle anderen sich unterordnen, ist der Konflikt des Unglaubens und Glaubens. Alle Epochen, in welchen der Glaube herrscht sind glänzend, herzerhebend und fruchtbar für Mit- und Nachwelt. Alle Epochen dagegen, in welchen der Unglaube einen kümmerlichen Sieg behauptet wenn auch einen Augenblick in einem Scheinglanze strahlend, verschwinden vor der Nachwelt, weil sich Niemand gern mit Erkenntniß des Unfruchtbaren abgeben mag. Der Unglaube ist das Eigenthum schwacher, kleingesinnter zurückschreitender, auf sich beschränkter Menschen." (Westöstl. Divan.) Und Schiller schreibt: „Alles wanket, wo der Glaube fehlt!"

Der zweite Wunsch bei dem vielleicht baldigen Untergange der päpstlichen Sonne ist die Erfüllung dessen, was einst dem mächtigen Feldherrn Josue geworden. Damals redete Josue zu dem Herrn an dem Tage, da er die Amorrhiter überlieferte, vor den Söhnen Israels und sprach vor ihnen „Sonne, bewege dich nicht von Gabaon .... Also stand die Sonne mitten am Himmel und eilte nicht unterzugehen, einen Tag lang." (Josue 10, 12 13.) — Und so spricht der ganze katholische Erdkreis: „Sonne, bewege dich nicht von dieser Erde!" und sendet heiße Gebete zum Allmächtigen, er möge der Jubelgreis, dessen Scheitel des gebrechlichen Greisenalters Schnee bedeckt, über *die Grenzen der menschlichen* Berechnung hinaus erhalten. Der Allmächtige *möge Leo XIII.*, der am Abend des Lebens angekommen, den Tag erleben

lassen, an dem sich zum fünfundzwanzigsten Male die Stunde seiner Erwählung zum Stellvertreter Christi jährt. Möge der ewige Hohepriester, der oberste Hirte und Bischof unserer Seelen (I. Petri 2, 25) unseren geliebten Hl. Vater noch manches Jahr Rom und den Erdkreis segnen lassen!

Längst steht Leo XIII. Grabesstätte. Auf dem Deckel des Sarkophages ruht ein Löwe, dessen eine Tatze die Tiara gepackt hält. Zur Rechten steht die Statue des Glaubens, in der einen Hand eine Fackel, in der anderen die Hl. Schrift. Zur Linken steht die Statue der Wahrheit. Auf dem Grabstein steht die Inschrift:

„Hic Leo XIII. Pontifex. Pulvis est."
„Hier ruht Papst Leo XIII. Er ist Staub."

Das, was an Leo XIII. sterblich ist, wird sterben, wird zu pulvis, zu Staub werden! Aber sein großer Geist wird nie sterben — ebenso wie die Sonne nicht vergeht, sondern nur auf kurze Zeit für unsere Augen verschwindet. Und auch als Nachfolger Petri wird Leo XIII. nicht sterben, denn:

„Petrus stirbt nicht!"

Sanftmuth.

Es gibt Menschen, welche, ohne besonders begabt zu sein, noch in irgend einer Weise besonders nützlich zu sein, noch etwas Hervorragendes leisten, die aber doch allgemein geliebt und verehrt sind und in deren Nähe man sich unsagbar wohl fühlt! Sie glänzen nicht, sind oft nicht einmal hübsch und doch möchte Jeder in ihrer Nähe sein, ihre Gesellschaft genießen! Das ist der Zauber, welchen Milde und Sanftmuth um ihr Wesen webt, der Alles verklärt und ihrer Umgebung den Stempel höchster Anmuth aufdrückt. Milde und Sanftmuth sind es, welche das Haus zu einem irdischen Paradiese gestalten können, das Ruhe und Behagen Jedem entgegenbringt, der seine Schwelle betritt. Die Sanftmuth ist die löbliche Tugend der Frauen und jungen Mädchen. Leider findet man sie heute in unserem nervösen Zeitalter viel seltener als früher und doch ist sie aus demselben Grunde heute fast noch nöthiger, um im Familienkreise Ruhe und Behagen zu schaffen und dadurch der äußeren Unruhe wirksam zu begegnen, welche oft so verderblich einwirkt! Wie traurig ist es dagegen, wenn die einzelnen Glieder einer Familie in Unfrieden mit einander leben, Brüder und Schwestern sich untereinander stets streiten und das trauliche Daheim, welches alle seine Mitglieder zur Ruhe und Einkehr sammeln soll, durch heftige Worte, liebloses Benehmen getrübt wird! Und wenn das Leben auch vielfach ungeduldig und reizbar macht, so müssen die bösen Eigenschaften bekämpft werden, denn nichts ist lieblicher als Sanftmuth und Milde im Verkehr mit Anderen. — Sanftmuth ist die Krone der Liebenswürdigkeit.

— Der Herr am Kreuze *ist ein aufgeschlagenes Buch, durch dessen Lesung und Beherzigung die gesammte Wissenschaft* des gottgefälligen Lebens erlernt *wird.* Laurentius Justinianus.

Die Wohnung Leos XIII.

Es ist ein wohlverdienter Ruhm des Vatikans, d
größte Palast der Welt zu sein. Aber n
ein ganz kleiner Theil dieses Riesengebäud
bildet die Wohnung des Papstes, das appa
tamento pontificio. Dasselbe liegt im zw
ten Stockwerk des den Hof Sixtus V. u
schließenden, seine Front dem Damasush
zukehrenden Palastes. Die Fenster der v
Papst selbst bewohnten Gemächer gehen a
den Petersplatz, die der übrigen Säle bie
eine weite Uebersicht über das neue Vier
der Prati, weiterhin über ganz Rom, ei
Fernsicht, die durch die schönen Linien der Apennin
begrenzt wird. Durch die Lücke zwischen den Albane
und Sabinerbergen bringt der Blick bis in die Gege
von Frosinone, während im Norden der maleris
Soratte den Abschluß bildet.

Um zu den päpstlichen Gemächern zu gelangen, stei
man die große „gelbe Treppe" vom Damasushof hinau
Die Treppe schon hat etwas ernstfeierliches an sich. Die breiten weißen Ma
morstufen liegen zwischen mit gelbem polirtem Marmor belegten Wände
über welchen sich eine reich in weißem Stuck gehaltene Decke wölbt. Am Ei
gang zur Treppe stehen zwei Gendarmen, während auf allen Absätzen Hellebа
diere der Schweizergarde Wache stehen. Im ersten Stockwerk kommt m
an einem mächtigen Portal vorüber, das in heute unbenutzte Säle führt. E
dienten einst Kardinal Lebochowski zur Wohnung. Im zweiten Stockwe
tritt man durch eine Glasthüre in den riesigen Klementinischen Saal ein,
genannt nach Klemens VIII., der denselben in der ganzen Pracht der italier
schen Spätrenaissance 1596 erbauen ließ. Kostbare Marmorverkleidungen
den verschiedensten Farben bedecken die Wände zur Hälfte, während oben f
Fresken aus der Geschichte des Pontifikats Klemens VIII. anschließen. S
diesem Saale befinden sich nur einige Bänke, die für ein Piket von sieb
Schweizergardisten bestimmt sind, das hier Tag und Nacht den Wachtdie
verrichtet. Von der Sala Clementina wenden wir uns rechts und treten
den Saal der Parafrenieri, auch Anticamera bassa genannt. Er dient d
Parafrenieri und den Dienern der zur Audienz befohlenen Persönlichkeit
zum Aufenthaltsraum. Die Parafrenieri bildeten in ältester Zeit eine A
Leibgarde, später bezeichnete man die Lakaien mit diesem Namen. Sie trag
ein äußerst malerisches Hofkostüm aus rothem Seidenbrokat, eben solch
Beinkleidern, rothseidenen Strümpfen und Schnallenschuhe. Ihnen steht
zu, die Sänfte des Papstes sowie die Sedia Gestatoria (den Tragthron)
tragen, außerdem die zur Audienz bestimmten Persönlichkeiten bis in d
Gobelinsaal zu geleiten und Bestellungen zu verrichten. Vor 1870 hatten

den Papst auf den Ausfahrten zu begleiten, wo sie auf dem Wagentritt des päpstlichen Wagens standen.

Von dem Saal der Parafrenieri gelangt man in einen großen Saal, dem sogenannten Gendarmensaal. Er ist mit grünem Damast ausgeschlagen, die Wände zeigen nur wenige Bilder. Der Saal trägt seinen Namen davon, daß in den Audienzstunden hier ein Piket der Gendarmen die militärischen Ehren erweist. Die Gendarmerie-Eskadron des Vatikans ist der letzte Ueberrest des wirklichen päpstlichen Heeres. Die drei Gardekorps, die Nobel-, Schweizer- und Palatingarde, bildeten nämlich als Leibgardenkorps keinen Theil der Armee, unterstanden auch nicht dem Kriegsminister, sondern dem Majordomus. Hingegen waren die Gendarmen stets ein Theil des aktiven

Der St. Petersdom.

Heeres. Außer dem Piket Gendarmen steht in diesem Saal ein Posten der palatinischen Garde an der schmalen Thüre, welche von hier auf einen kleinen Glasgang führt, durch den man direkt zum Thronsaal und zu den Gemächern des Hl. Vaters gelangt. Der folgende Eckſaal ist in rothem Damast gehalten und enthält eine herrliche Gallerie von Bildern der älteren italienischen Schule. Der Boden, der aus eingelegten Marmorfließen besteht, ist im Winter hier wie in den folgenden Sälen bis zum Thronsaal mit einfarbigem Purpurteppich bedeckt. In diesem Saale steht während der Audienzstunden ein Piket der palatinischen Garde. Diese Truppe ist eine römische Bürgermiliz, welche ein Bataillon zu vier Kompagnieen bildet und deren Soldaten den Dienst ohne Vergütung als Ehrensache verrichten. Die Uniform ähnelt der französischen des zweiten Kaiserreichs. Hier wendet sich wie schon bemerkt, die glänzende

Flucht der Säle. Eine sogenannte Bussola, eine jener kastenartigen Verschläge, wie wir sie an Kircheneingängen häufig finden, bedeckt die Thüre. Alle Besucher treten von der Seite ein, nur Fürstlichkeiten und außerordentlichen Botschaftern steht das Recht zu, daß die Bussola geöffnet wird.

Im nun folgenden Gobelinsaale haben alle zur Audienz befohlenen Persönlichkeiten, wenn sie nicht einen besonders hohen Rang einnehmen, zu warten. Der Dienst wird hier von zwei Bussolanten versehen, Ehrendienern aus dem römischen Bürgerstande, die violette Soutanen tragen. Ihre Aufgabe ist es, die in diesem Saale wartenden Personen zu unterhalten, ferner halten sich hier die diensthuenden Offiziere der palatinischen und Schweizergarde auf. An den Wänden dieses Saales, dessen ganzes Mobilar aus schweren Holzstühlen mit eingelegter Arbeit besteht, sind die berühmten Gobelins aufgehängt, Meisterwerke der italienischen Spätrenaissance. Auf massiven Marmorkonsoltischen ist entweder ein Kruzifix oder eine Standuhr aufgestellt. Die Wände all' dieser Säle sind bis zu den unterhalb der Decke laufenden reichen Ornamentfriesen mit rothem Damast bedeckt, die Plafonds sind hochgewölbt, reich vergoldet und zeigen zumeist die Emblemen des Papstthums. An der Thüre des folgenden Saales steht ein Posten der Nobelgarde, der nur auf Befehl des diensthuenden Kammerherrn die zur Audienz befohlenen Personen passiren läßt. Wir treten dann in ein schmäleres, einfenstriges Gemach. Auch hier stehen zwei Pfeilertische, und schwere Holzschemel ziehen sich an den Wänden entlang. Hier hält sich das Pikett der Nobelgarden während der Audienzstunden auf. Die Nobelgarde ist ein Korps, das lediglich aus jungen römischen Adeligen besteht, die sämmtlich Offiziersrang haben. Alltäglich ist ein Pikett von acht Gardisten unter dem Kommando eines Majors während der Audienzstunden im Dienst. Sind diese vorüber, so bleiben nur zwei Nobelgardisten in den in einem anderen Theile des Vatikans gelegenen Kasernements als Offiziere du jour zurück, um stets zur Verfügung zu sein. Im Hintergrunde des Saales der Nobelgarde geht eine große breite Thüre zur Privatkapelle des Papstes; diese Thüre ist in der Regel geschlossen und wird nur geöffnet, wenn Fremden gestattet wird, der Messe des Hl. Vaters beizuwohnen. Diese bleiben alsdann im Saale der Nobelgarde; für gewöhnlich tritt man durch eine Seitenthüre in die Kapelle ein. Sie ist ein kleiner, ganz in weiß gehaltener Raum mit zwei Fenstern. Die Glasgemälde lassen das Licht nur in gedämpftem Maße in die Kapelle fallen. Zwischen den Fenstern steht der Altar, auf dem das Sanktissimum aufbewahrt wird. Rechts vom Altar befindet sich der kleine Kredenztisch, links ein Betpult mit einem Faldistoire. Nachdem der Hl. Vater die hl. Messe zelebrirt hat, nimmt er hier Platz, um noch einer zweiten Messe beizuwohnen. Indessen feiert der Papst hier nur an Sonn- und Feiertagen das hl. Meßopfer, an Wochentagen bringt er es auf einem Altar in seinem Schlafzimmer dar; doch besucht Se. Heiligkeit auch diese Kapelle fast täglich, um vor dem Tabernakel zu beten.

Vom Saal der Nobelgarde gelangt man, wenn man in derselben Richtung, in der man gekommen ist, fortschreitet, in den Thronsaal. Dieser ist der *prächtigste aller Säle*. Gegenüber den beiden Fenstern steht der hohe von einem *Baldachin überragte* Thron auf einer kleinen Estrade. Ein kostbarer, das

Wappen Leos XIII. darstellender Teppich, ein Geschenk spanischer Damen zum Bischofs-Jubiläum 1893, bedeckt den ganzen Fußboden. Die hochgewölbte und reichvergoldete Decke zeigt das Wappen Pius IX., und eine Inschrift besagt, daß sie 1852 restaurirt wurde. Hier finden die feierlichen

Die Engelsburg.

Maria Esterno.

Audienzen statt. Eine Thüre rechts vom Throne geht in zwei kleine Zimmer, wo sich die Scopatori segreti, die Leibkammerdiener des Papstes aufhalten. Tag und Nacht sind zwei derselben im Dienste. Die Aufsicht führt der um den Papst treu *besorgte Oberkammerdiener Pio Centra*, dem noch zwei Leib*fouriere zur Seite stehen. In gerader Linie* führt aus dem Thronsaal, der

Eingangsthüre gegenüber, eine Thüre zum geheimen Vorzimmer, einem kleineren Raum, wo sich während der Audienzstunden die engere Umgebung des Hl. Vaters aufhält, der Oberstkämmerer, der dienstthuende geistliche, wirkliche Geheimkämmerer sowie die dienstthuenden weltlichen Kammerherren. Diese letzteren empfangen an der Thüre des Thronsaales die zur Audienz befohlenen Personen, unterhalten sie, wenn der Rang es gestattet, im Thronsaal zu warten, und führen sie dann durch das geheime Vorzimmer bis zur Thüre des Empfangssalons des Papstes. Die Einführung vollzieht stets der dienstthuende geistliche Geheimkämmerer oder der Oberstkämmerer selbst.

Von hier an beginnt die eigentliche Privatwohnung des Papstes, die übrigens auch von rückwärts, von den Zimmern der Leibkammerdiener aus zugänglich ist. Wir wenden uns im geheimen Vorzimmer zu der Thüre rechter Hand und treten zunächst in den Empfangssalon des Papstes. Dieser zeigt weniger die feierliche Steifheit der offiziellen, bisher beschriebenen Gemächer. Auch hier deckt zwar rother Damast die Wände, aber an diesen stehen bequeme, rothseidene, vergoldete Fauteuils. Ein Thronsessel unter einem Baldachin dient für feierliche Empfänge von Fürstlichkeiten, die Wände zieren Oelgemälde, meist Porträts von Päpsten. Kleinere Konsoltische mit schönen Gegenständen geschmückt, geben einen modern eleganten Anstrich. Und doch ist aller übertriebene Luxus strengstens verbannt. Hier empfängt der Papst die meisten Personen, die eine Privataudienz erhalten. Hinter diesem Empfangssalon liegt das Arbeitszimmer des Hl. Vaters. Auf einem Antritt befindet sich der mächtige Schreibtisch, den ein großes Kruzifix ziert. Gegenüber setzen wir einen mit grünem Tuch behängten Tisch und an demselben einen größeren und einen kleineren Lehnstuhl. Hier nimmt der Hl. Vater gerne Platz, wenn er den Kardinälen längere Audienzen ertheilt. Auf dem Tisch breiten dann die Kardinäle ihre mitgebrachten Dokumente aus. Hinter dem Schreibtische ist das Zimmer durch einen großen grünen Vorhang abgetheilt. Der dahinter liegende Raum bildet das äußerst einfach gehaltene Schlafzimmer des Papstes. Unmittelbar neben demselben befindet sich eine kleine Kapelle, wo, wie schon erwähnt, der Papst täglich die hl. Messe liest. In der Flucht gegen den Petersplatz liegen dann noch zwei weitere Zimmer, der gelbe Salon, dessen Wände mit gelbem Damast ausgeschlagen sind. Hier steht in der Mitte frei ein großer runder Tisch mit vergoldeten Füßen und um denselben eine Reihe vergoldeter Lehnsessel. Früher versammelten sich hier manchmal Kongregationen unter dem Vorsitz des Papstes, aber in den letzten Jahren pflegen diese Sitzungen im Thronsaal abgehalten zu werden, da hier mehr Platz ist. Der letzte Raum endlich ist die große Privatbibliothek Leos XIII. Hier empfängt der Papst das hl. Kollegium der Kardinäle, wenn dasselbe vollzählig seine Aufwartung macht, wie am Namenstage des Papstes. Doch zieht Se. Heiligkeit vor, auch diese Empfänge im Thronsaal abzuhalten, zumal auch der Leibarzt Lapponi darauf dringt, daß alle Empfänge von zahlreichen Personen nicht in den vom Papst bewohnten Räumen stattfinden, um dort die Luft möglichst rein und frisch zu *bewahren.*

Diese Räume bilden die Wohnung Leos XIII. seit 25 Jahren. Nur in den heißesten Sommertagen fährt er hinaus in den vatikanischen Park, wo auf luftiger Höhe sich das einsame Kasino erhebt. Von den Fenstern aber schaut er hinab auf das Häusermeer Roms, auf die grüne Campagna und die blauen Berge, ringsumher — auf sein Land, das er nicht mehr betreten kann, so lang die Trikolore auf dem Quirinal weht. K. B.

Der Musiker Gluck und der Rosenkranz.

Der Musiklehrer der unglückseligen Maria Antoinette von Frankreich war ein ebenso ausgezeichneter Christ wie Musiker. Wie die Mehrzahl der großen Tonkünstler, hatte Gluck die Musik unter den mystischen Wölbungen eines Domes zu lernen begonnen. Eines Tages, als Gluck vom Chore kam, wo er soeben auf bewundernswerthe Weise das Lob Gottes gesungen hatte, trat ihm ein armer Ordensgeistlicher entgegen und schloß ihn unter Beglückwünschungen seines so herrlichen Talentes voll Rührung an seine Brust. „Wahrlich, ich habe nichts, was ich Dir als Pfand meines Entzückens geben könnte, mein kleiner Freund," sagte der Geistliche, „nichts als diesen Rosenkranz; aber bewahre ihn zum Andenken an den Bruder Anselmus und versprich mir besonders, ihn täglich zu Ehren der lieben Gottesmutter zu beten; diese Uebung wird Dir Glück bringen, mein junger Freund, und wenn Du treu dabei bleibst, ich habe das sichere Vorgefühl davon, wird der Himmel Deine Anstrengungen segnen, Du wirst groß werden vor den Menschen und einst würdig der himmlischen Gesänge im Paradiese." Gerührt durch diese Worte nahm der jugendliche Chorknabe den Rosenkranz mit dem Versprechen, ihn zu beten, so lange er lebe.

In's Jünglingsalter eingetreten, hatte Gluck bereits so herrliche Proben seines Verstandes gegeben, daß seine Eltern den Entschluß faßten, ihn nach Rom zu schicken, damit er dort seine musikalischen Studien fortsetze. Allein, wie sollte man ohne Mittel die Reise von der Kaiserstadt an der Donau bis zur Metropole der christlichen Welt bewerkstelligen? Indessen verzagte Gluck nicht, sondern in Demuth und voll Vertrauen auf den Beistand Mariä betete er den Rosenkranz des Bruders Anselmus. Sein Gebet wurde erhört, einige Tage nachher fuhr Gluck mit einem guten Freunde seinem Bestimmungsorte zu.

Zwanzig Jahre weilte er in Italien. Treu hielt er das Versprechen, das er dem Bruder Anselm gegeben hatte. Bei seinem spätern Aufenthalte an den Höfen zu Wien und Versailles verstand er es, sich den Annehmlichkeiten eines glänzenden Gastmahles oder einer anziehenden Unterhaltung zu entreißen, um in einer Ecke des königlichen Salons den Rosenkranz zu beten, den er als sein Brevier bezeichnete. So brachte Gluck sein ganzes Leben zu und noch an jenem Tage, wo der *unsterbliche Künstler* seine Seele Gott anheim gab, umschlang *seine Hand den Rosenkranz des* Bruders Anselmus.

(Für den „Sendbote“.)

Die Kardinaltugend der Starkmuth.

Wenn hier die Rede von Starkmuth ist, so bezieht sich dieses auf eine sittliche Tugend und nicht auf die sehr große Anzahl von Handlungen, die heutzutage von tollkühnen, prahlerischen Menschenkindern unternommen werden, um Aufsehen zu erregen und eitlen Ruhm zu erhaschen. Die wahre Starkmuth ist eine Tugend der Seele und des Gemüthes, kraft welcher wir die Mühseligkeiten des Lebens standhaft auf uns nehmen und ertragen. Der heidnische Philosoph Aristoteles nennt die Starkmuth „die Mitte zwischen Furcht und Verwegenheit“; „sie ist,“ nach dem hl. Augustinus, „der königliche Weg, von welchem derjenige zur Rechten abweicht, der verwegen ist, und zur Linken derjenige, welcher furchtsam und voll Schrecken ist.“ Damit wird das Wesen der Starkmuth als christliche Tugend noch nicht ausgedrückt. Die Römer, z. B. setzten die Starkmuth in das Thun und in das Ausstehen; Großes unternehmen, wo es sein konnte, und Vieles ausstehen, wo es sein mußte, nannten sie fortitudo — Stärke — Starkmuth. Insoferne sie dabei etwas Gutes zum Ziele hatten, war es eine Tugend, aber nur eine natürliche, und diese nicht selten selbst ohne sittlichen Werth; wenn das große Unternehmen oder das Erdulden großer Mühseligkeiten aus Ruhm- und Ehrsucht oder aus Gewinnsucht geschah, da war es, und ist noch heute, nur ein nutzloses Bemühen. Zum Beispiel sind die sehr anstrengenden Ballspiele unserer Zeit, das verwegene Besteigen hoher Gebirge, das Suchen nach dem Nordpol und viele ähnliche zwecklose Anstrengungen, womit Starkmuth verbunden sein muß, keine Aeußerungen der christlichen Tugend der Starkmuth, es sind vielfach verfehlte Anstrengungen. Damit die Starkmuth wirklich eine Tugend sei, müssen die Beschwerlichkeiten, die Mühsale, die man auf sich nimmt, die Gefahren, die man besteht, ein sittliches Gut zum Ziele und Gegenstand haben. Und nicht einmal so wäre die Uebernahme großer Dinge und die Ertragung der Widerwärtigkeit die Starkmuth als christliche Tugend; um diese zu sein, muß sie aus der göttlichen und in der hl. Taufe eingegossenen Gnade entspringen, und die Erreichung der Gott wohlgefälligen Heiligkeit und Gerechtigkeit zum Ziele haben, zum letzten Grunde die Erfüllung des göttlichen Willens und die Erlangung der ewigen Seligkeit.

Sie ist eine Gemüthsbeschaffenheit, getragen durch die Gnade des Hl. Geistes, vermöge welcher wir ungeachtet aller Hindernisse, Beschwernisse und Widerwärtigkeit nach dem trachten, was wahrhaft gut und Gott wohlgefällig ist, und uns das Himmelreich erlangen läßt. Zur christlichen Starkmuth gehört: große und beschwerliche Dinge unternehmen, große und beschwerliche *Opfer bringen. Sie beschäftigt* sich mit der Erringung der Tugend und der

christlichen Vollkommenheit um jeden Preis, mit der Erlangung des Himmelreiches, wofür sie sich jedes Opfer, und sei es auch die Hingabe aller zeitlichen Güter und selbst des Lebens, gefallen läßt. Sie unternimmt also große und beschwerliche Dinge im Streite wider das Laster, in der Arbeit für die Tugend, in der Bemühung für die Vollkommenheit; sie ist heldenmüthig im Streite gegen das Laster, anhaltend in der Arbeit für die Tugend, unverdrossen in der Bemühung zur Erlangung der Vollkommenheit.

Sehr treffende Aeußerungen über die Starkmuth bietet uns die Hl. Schrift: „Wie könnte ich Böses thun vor den Augen meines Gottes und sündigen," ist die Sprache der Starkmuth, wie sie es bei dem starkmüthigen Jünglinge, dem egyptischen Joseph war, wie sie es war bei der starkmüthigen keuschen Susanna. Diese Tugend scheut keine Mühe und Anstrengung in der Arbeit für die Tugend, denn „der Gerechte ist getrost und unerschrocken wie ein Löwe" (Spr. 28, 1.); der starkmüthige Christ sagt mit dem hl. Apostel Paulus: „Ich kann Alles in dem, der mich stärkt" (Phil. 4, 13.).

Eine kostbare Wirkung der Starkmuth ist die Selbstüberwindung, womit man seinem eigenen Willen entsagt, um Gottes Willen in einem fremden Willen zu befolgen, um die Anreizungen des Zornes, der Ungeduld, der Feindseligkeit und Feindschaft zu unterdrücken. Es braucht ohne Zweifel Stärke und Seelengröße beim Sünder, wenn er seine bösen Wegen verlassen und sich durch die Buße züchtigen will; es braucht ohne Zweifel Stärke und Seelengröße beim Gerechten, wenn er seine Unschuld durch ein Bußleben sichern und seine Tage auf Erden für Gott und sein Heil verleben will. Was verleiht nun aber eine solche Kraft und eine solche Ausdauer? Es ist die Starkmuth.

Ihre Nothwendigkeit läßt sich leicht erkennen, wenn wir einige Punkte näher angeben. Der Ehestand darf schon ein glücklicher, ja noch ein so glücklicher sein, er hat doch seine Dornen unter den Rosen. Wenn er aber ein nicht glücklicher oder ein ganz verunglückter ist, dann ist es um so beschwerlicher und hart, Tag und Nacht mit einem zu Ehegatten leben, wo wegen der Ungleichheit der Sitten, wegen der herrschenden Leidenschaften und der daraus entspringenden Uneinigkeiten der Tod selbst oft willkommener wäre, als ein solches bitteres Leben. Wie viel Mühe und Sorgen verursacht das Hauswesen? Oft gibt es drückende Noth und Verlegenheiten aller Art. Die Armuth herrscht oft in der Familie und schlägt dem Mutterherzen tiefe Wunde, wenn noch unmündige, unerwachsene, unversorgte Kinder da sind. Wie bitter ist nicht häufig das Schicksal der dienenden Klasse, besonders, wenn das Alter naht? Zahllose Krankheiten umringen den Menschen und woher soll er Muth und Vertrauen fassen, wenn diese Tugend fehlt? Sie ist unentbehrlich, wenn man unter der Last der Mühsale nicht zusammenbrechen und erliegen will.

Damit diese Kardinaltugend wirklich den Namen verdient, muß sie auch bestimmte Eigenschaften besitzen. Sie leitet den Menschen an, mit Ueberlegung zu handeln. Es wäre Verwegenheit, die Gefahren und Versuchungen selbst hervorzurufen und sich unsinniger Weise in Kämpfe zu stürzen. Wenn *etwas zu ertragen, zu leiden, zu thun ist*, wozu Starkmuth gehört, so muß es *etwas sein, dem man nicht ausweichen* kann, und dessen Ertragung oder Voll-

führung sittlich gut und wünschenswerth ist. Wer nun mit eitlem Selbstvertrauen sich in Gelegenheiten zu sinnlichen Belustigungen begibt, wie unsere Theater augenblicklich sind, unternimmt ebenfalls eine schwierige Sache für den Bestand seiner Tugend. Ein solcher Mensch wäre nicht starkmüthig, sondern verwegen und unklug. Wer Bücher und Zeitungen lesen wollte, deren Inhalt ihrer Natur nach seinen Glauben erschüttern und seine Sitten verderben, würde ebenfalls nicht starkmüthig handeln, sondern eine Handlung begehen, die nicht sittlich, gut und wünschenswerth ist. Ist ein Arbeiter in seiner Fabrik heftigen Angriffen gegen seinen katholischen Glauben ausgesetzt, so müßte er sich vertheidigen und durch Ertragen von Unbilden wegen seines Glaubens seine Starkmuth zeigen. Doch wäre es für ihn ein eitles Unternehmen und kein Anzeichen von Tugend, wenn er trotz seiner Unwissenheit und Ungeschicklichkeit derartige Streitigkeiten selbst beginnen würde. Die christliche Starkmuth muß mit der Vernunft übereinstimmen. Daher will selbst der göttliche Heiland, daß wir zur Zeit der Verfolgung von Stadt zu Stadt fliehen, damit man sich nicht durch das Verlangen nach dem Ruhme eines Martyrers vermessen der Gefahr aussetze, welche das zu schwache Fleisch und die eintretende Zaghaftigkeit nachher nicht ertragen kann. Darum hüte sich ein Jeder, im Vertrauen auf seine Stärke sich unnöthiger Weise großen Kämpfen auszusetzen; solche läßt der Herr in der Regel fallen, auf daß sie aller Welt zum Gespötte werden.

Wer die Kardinaltugend der Starkmuth besitzt, muß einerseits die übrigen Tugenden ebenfalls besitzen und auszuüben suchen und anderseits alle sittlichen Fehler und Laster bekämpfen. Der wahrhaft starkmüthige Christ übt auch die Demuth, Geduld, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit und den Kreis der übrigen Tugenden. Er kämpft mit entschiedener Abneigung gegen das Laster unaufhörlich auf Seite des Guten. Er sucht die Quellen der Laster zu verstopfen, unterdrückt die sündhaften Gemüthsaufregungen, bezähmt alle gefährlichen Begierden und überwindet den eigenen Willen. „Wer sich selbst bezwingt," sagt der weise Salomon, „ist besser als ein Städtebezwinger" (Sprüchw. 16, 32).

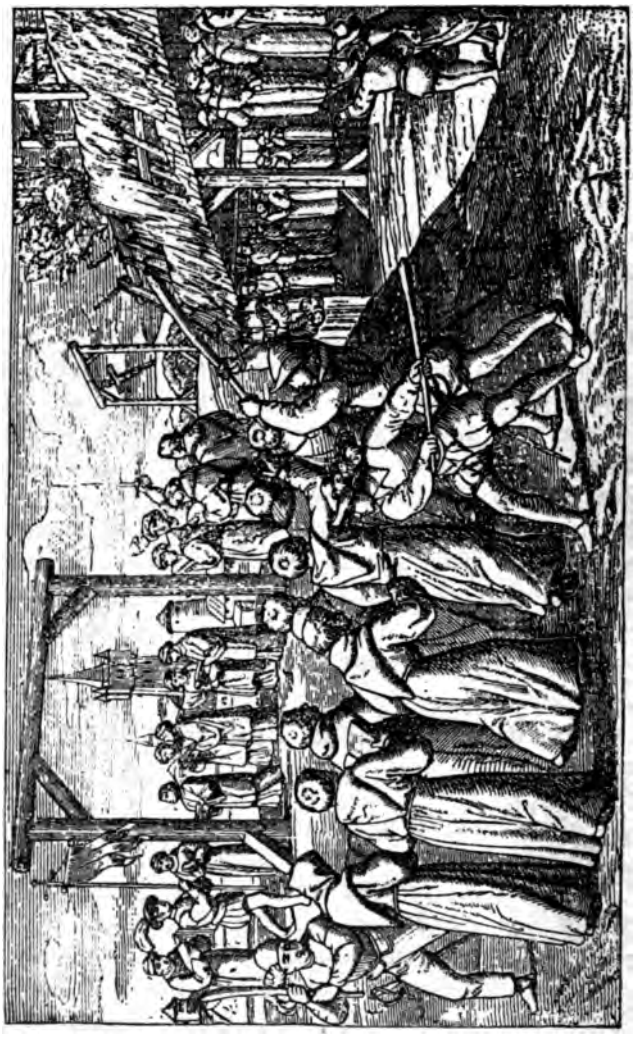
Eine andere Eigenschaft der Starkmuth gibt dem Besitzer eine unbesiegbare Standhaftigkeit selbst in den größten Gefahren und Leiden. Die dreihundertjährige Verfolgung der ersten Christen, die grausamen Vergewaltigungen an den Christen im äußersten Osten Chinas könnten uns zahlreiche Belege dafür geben, wenn wir eine Sammlung derartiger Beispiele vorlegen wollten. An diesen Helden hat sich das Wort des Völkerapostels Paulus gezeigt: „Wer wird uns von der Liebe Christi scheiden? Trübsal oder Angst, oder Hunger, oder Blöße, oder Gefahr, oder Verfolgung, oder Schwert? Nichts wird uns von der Liebe Jesu scheiden." (Röm. 8, 35.) Nur im Vorübergehen will ich eine Frucht dieser noch wirkenden Liebe angeben, nämlich die krankenpflegenden Orden der katholischen Kirche. Die Mitglieder derselben nehmen ja freiwillig die Pflicht auf sich, der leidenden Menschheit sich *ganz zum Opfer zu bringen.* Wer hat wohl der christlichen Religion diese *Kraft eingeflößt?* Es ist Jesus Christus, von welchem der hl. Apostel schreibt:

in den Tagen seines Fleisches Gott Gebet und Flehen mit lautem
ınd mit Thränen dargebracht." (Hebr. 5, 7.)
s dieser nie versiegenden Quelle haben die Apostel und Martyrer aller
eschöpft. Auch uns steht dieser Born zur Verfügung. Unsere Zeit
viel Muth und Kraft, hauptsächlich aber müssen die Männer in den
leihen stehen. Die Heiligkeit der Ehe, die christliche Schule und die
ng des Christenthums selber sind die wichtigsten Güter, für welche
nn kämpfen muß. Selbstverständlich darf er seine eigene Seele, seine
Familie und den persönlichen Kreis seiner besonderen Pflichten
gessen.
ı sich für die Starkmuth zu begeistern, ist es gut, sich immer auf Leiden
ibsale gefaßt zu machen. Wir müssen unser Gemüth in einer solchen
ıng haben, daß uns nichts unvorbereitet antrifft. Ein weiser Feld-
echnet seine Pläne nicht blos für den Sieg, welchen er zu erringen
ndern auch für die Niederlage, die er erleiden kann. Es ist Sache
ırkmüthigen Mannes, sagt der hl. Ambrosius, es sich nicht zu ver-
wenn eine Gefahr droht, sondern vorhersehen soll er sie, und ihr mit
en entgegengehen. Man muß sich aber auch vorbereiten, und sich im
durch häufige Uebungen zur Ertragung des Harten geschickt machen,
besondere durch Abtödtung und Selbstverleugnung geschieht. Wer
aupt zur christlichen Starkmuth bringen will, muß sich selbst über-
lernen; denn die Starkmuth hat große Dinge zu dulden; wer diese
sich erwerben will, muß sich im Voraus darauf vorbereiten. Der
h der geistlichen Waffen der Religion, hauptsächlich des Gebetes und
digen Empfanges des hlst. Altarssakramentes, wird stärken und Muth
ı.

Die hl. Märtyrer von Gorkum.

Zu Briel in Holland litten neunzehn heilige Martyrer von Gorkum, welche wegen ihrer Anhänglichkeit an die römische Kirche und die wahrhafte Gegenwart Christi im heiligsten Altarssakramente von den Calvinisten vielerlei Schmach und Pein erdulden mußten und ihr Marterthum mit dem Tode beschlossen. Der Verlauf dieser Trauergeschichte ist in folgender: Als Rebellen im Jahre 1572 sich der Stadt Gorkum gten, kehrten sie ihre Wuth vornehmlich gegen die Geistlichen. Diese sämmtlich in ein unterirdisches Loch geworfen und dem Muthwillen oaten preisgegeben, welche sie nach Lust hin- und herzerrten, mit den ihrer Picken schlugen, mit den Füßen stießen und auf andere Weise elten. Dem *Guardian der Franziskaner* rissen sie den Strick vom *ten ihm selben um den Hals* und zogen ihn an der Thüre so lange

auf und ab, bis er kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Der Hauptm
der Wache, statt seine Untergebenen in Schranken zu halten, übertraf sie
Brutalität und gab den Dienern Gottes Backenstreiche, daß ihnen das B
aus Mund und Nase hervorquoll. Als der Kommandant von Gorkum me
daß man vorhabe, bei dem Prinzen von Oranien Schritte für die Befrei



Die hl. Märtyrer von Gorkum (1572).

der Gefangenen zu thun, kam er dem zuvor und ließ sie in der Nacht
nach Briel abführen, wo der Graf Lumm oder Lumoy befehligte, der schlim
Feind der Katholiken, namentlich der Geistlichkeit. Man suchte sie zum
falle zu bringen, aber die Diener Gottes wiesen standhaft und unerschr
diese Zumuthung mit Abscheu von sich, und erklärten einhellig, lieber
zu erdulden, als nur einen einzigen Artikel des wahren Glaubens aufzug

Da führte man sie vor die Stadt hinaus, wo die Opfer des Glaubenshasses an Balken aufgeknüpft wurden. So weit ging die Wuth der Calviniſten, daß ſie ſelbſt die entſeelten Leiber nicht ſchonten. Späterhin brachte man ihre Gebeine nach dem katholiſch gebliebenen Theile der Niederlande, und die auf ihre Fürbitte geſchehenen Wunder veranlaßten Papſt Klemens X., ſie im Jahre 1674 ſelig zu ſprechen. Das Feſt wird am 9. Juli gefeiert.

(Für den „Sendbote".)

Die Franziskaner-Miſſion unter den Navajo-Indianern.

Aufbruch nach Cañon de Chelly. — J. Lorenzo Hubbell: ſeine Navajo-Rede im Intereſſe unſerer Schule. — Schwarzes Pferd und der eigenmächtige Agent. — Aufenthalt in Ganado. — Blanketweberein. — Frühere Zuſtände in Apache County. — Fauſtrecht. — Commodore Owen. — Der Weg nach Norden. — Einſtmaliger Kampf zwiſchen Navajos und Apachen am Schwarzen See. — Ankunft bei Herrn S. E. Day.

Es ſcheint, meine Artikel ſind beſtimmt, einſtweilen den Charakter von Reiſebeſchreibungen anzunehmen, obwohl meine Streifzüge kaum den Namen „Reiſen" beanſpruchen können.

Am 11. Oktober machte ich mich in Begleitung unſeres Dolmetſcher, Franz Walker, der ehrwürdigen Schweſter Agatha, und des Fräuleins Joſephina W. Drexel, — einer Kouſine der ehrwürdigen Mutter Katharina, — welche unſerer Miſſion eben einen Beſuch machte, und ſehr begierig war, Land und Leute kennen zu lernen, auf den Weg nach dem berühmten Cañon de Chelly. Da wir ein ziemlich armſeliges Geſpann hatten, kamen wir erſt gegen Abend bei unſerem Freunde, J. Lorenzo Hubbell, an.

Herr Hubbell hat einen Tauſchladen, einen ſogenannten "Indian trading post", ungefähr 30 oder 35 Meilen weſtlich von unſerer Miſſion, den wir den geehrten Leſern im begleitenden Bilde vorführen. Die Ortſchaft heißt Ganado, ſo genannt nach einem berühmten Navajo-Häuptling, der einſtens in dieſer Gegend wohnte. Er beſaß große Heerden, und wurde deswegen von den Mexikanern „Ganao Muncho (Ganado Mucho), Große Heerde", genannt. Die Indianer ſelbſt nennen den Ort „Luk'antquel", oder auch „Luk'akinntquel", d. h. „Breites Haus im Röhricht". Nun iſt Ganado kein Dorf, ſondern blos eine Poſt-Station. Herr Hubbell's Haus iſt das einzige Haus dort, alles Uebrige iſt Ausſicht und Umgegend.

Von Gallup, New Mexiko, aus führt ein wohlbefahrener Weg an der Miſſion vorbei, weſtlich über das Gebirge, ein ſogenannter Frachtweg (freighting road). Die Fahrt über das Gebirge iſt eine höchſt angenehme und intereſſante: *halb geht es Berg auf, halb* Thal abwärts; jetzt über eine von Wermuthſträuchern überwachſene Ebene, dann durch herrliche Fichten-

und Tannenwälder; jetzt über eine Sandfläche, dann über holperiges Gestein; jetzt durch eine ausgetrocknete Wasserrinne, dann am Rande eines tiefen Cañons dahin. Und so geht es weiter in reichen Naturabwechselungen, bis man endlich in ein großes, weites Thal, wo der Pflanzenwuchs auf verkümmerte Cedern und krüppelige Piñonbäume beschränkt ist, und auch diese nur sporadisch sind, gelangt. In diesem Thale, — das ein interessantes Studium der braunen und grauen Farben bietet, — am Ufer eines Bächleins (Lit.: the Colorado Wash), in welchem immer etwas Wasser zu finden ist, befindet sich der Laden und die Wohnung des Herrn J. Lorenzo Hubbell.

Herr Hubbell ist theils amerikanischer, theils mexikanischer Abkunft. Wir wurden also mit der gewohnten Gastfreundschaft eines Mexikaners und mit der heiteren Offenherzigkeit eines echten Amerikaners empfangen. Er steht ungefähr in der Mitte der Vierziger, ist von einnehmendem Aeußeren und gewinnenden Manieren; weiß seine Unterhaltung mit manchem kleinen interessanten und treffenden Geschichtchen, — theils eigene Erfahrungen, — zu würzen, so daß ein Besuch bei ihm noch lange nachher eine angenehme Erinnerung bleibt. Die Indianer nennen ihn „Nikeesnili" (eigentlich Nakeasnili), d. h. „Brille", eben weil er eine Brille trägt. Er handelt mit den Navajos schon an die zwanzig Jahre, ist ihnen sehr beliebt und spricht die Navajo-Sprache ebenso fließend wie englisch und mexikanisch. Das erinnert mich an eine längere Rede, die er vor einigen Tagen (geschrieben am 21. November) hier in Gegenwart unseres hochwst. P. Provinzials an mehrere Häuptlinge in ihrer eigenen Sprache hielt. Unter diesen Häuptlingen befand sich einer, „Bi-li-lischini, der mit dem schwarzen Pferde", der vor Jahren einen Indianer-Agenten, der ihn und andere Navajos mit Gewalt zwingen wollte ihre Kinder in die Schule zu schicken, umgebracht hätte, wenn der Große Kar nicht rechtzeitig dazwischengetreten wäre. Der arme Agent war so zugerichtet, daß er wenige Tage darauf die Reservation auf Nimmerwiedersehen verließ. Doch kehren wir zur Rede Herrn Hubbell's zurück.

Unter Anderem sagte er ihnen, manche Navajos seien der verkehrten Ansicht, wir wollten aus ihren Kindern Sklaven machen; gerade das Gegentheil sei aber der Fall; wir machten uns zu Sklaven ihrer Kinder. Er wäre sehr froh, wenn wir seine Kinder und die Kinder anderer Mexikaner in unsere Schule aufnehmen und gratis erziehen wollten, aber das fiele uns nicht ein, nur zu ihrem Besten seien wir da. Ob sie denn nicht wüßten, daß er und alle anderen Weißen nur des Geldes wegen, um mit ihnen zu handeln, sie zu betrügen und zu übervortheilen, unter sie gekommen seien? Ihre Kinder wüßten weder zu lesen, noch zu schreiben, noch englisch zu reden, noch zu rechnen u. s. w., und alles dieses würde ihnen in unserer Schule beigebracht werden, und nicht nur dieses, sie würden dort auch lernen gute, nützliche und brave Menschen zu werden. Sie hätten uns während der Jahre unseres Hierseins genugsam kennen gelernt, um zu wissen, welche Absichten wir hegten u. s. w.

(Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß Herr Hubbell, obwohl er *nicht gerade* Gesundheitshalber in dieser Wüste wohnt, doch nicht hier ist, um

die Indianer zu übervortheilen; vielmehr ist er ein ihrer größten Wohlthäter, und ich wünsche nur, man könnte das von allen anderen Weißen sagen.

Kommen wir nun wiederum auf unseren Besuch zurück. Als Herr Hubbell mir an jenem Abende, im Laufe des Gespräches, Aufschluß gab über die Distanz (37 Meilen) und die Beschaffenheit des Weges nach Cañon de Chelly, entschloß ich mich, am nächsten Tage unseren Dolmetscher wieder nach Hause zu schicken, um uns bessere Pferde zu bringen. In der Zwischenzeit besuchten wir, auf seine Einladung hin, Hubbell's berühmte Blanket-Webereien, d. h. die benachbarten Navajo-Hütten, wo eine ganze Anzahl Squaws, unter seiner Anleitung und Anstellung, bei Weitem die schönsten und besten Navajo-Blankets weben. Natürlich wurde dabei nicht nur ihre erstaunliche Kunstfertigkeit bewundert, sondern auch für unsere Schule Propaganda gemacht.

Tauschladen und Heim unseres Freundes J. Lorenzo Hubbell.

Herr Hubbell machte unseren zweitägigen Aufenthalt zu Ganado so angenehm als möglich. Im Laufe der Unterhaltung gab er manche interessante Erfahrungen aus seinem vielbewegten Leben zum Besten, besonders aus der Zeit, wo in Apache County noch das Faustrecht galt, wo amerikanische Kuhjungen und mexikanische Schafhirten unter einander in beständiger Fehde lagen, wo der Sheriff, — und zu diesen gehörte auch Herr Hubbell, — kaum einen Augenblick seines Lebens sicher war, und wo die Richter Appellationsgesuche rundweg verwarfen und Angeklagten und Advokaten die geballte Faust zeigten und *ihnen zuriefen:* „Hier in diesem Gerichtssaal ist diese *Faust Gesetz!*"

Kommodore Owen, der mit seinem abgehackten Stutzen neun Desperados das Lebenslicht ausgeblasen und den Gouverneur von Arizona, der einen katholischen Priester insultirte, mit gewaltiger Faust zu Boden fällte, bereitete übrigens diesen Zuständen ein jähes Ende.

Der Weg nach dem Cañon de Chelly führt uns von Ganado zuerst sechs Meilen westlich, dann 31 Meilen nördlich durch eine sandige, wüstenartige Gegend, wo das Pflanzenreich ungemein spärlich vertreten ist. Von einem Fuhrwege war stellenweise so wenig zu merken, daß man ihn mehr rathen mußte, als sehen konnte. Um ein Uhr erreichten wir Black Lake, — eher eine Laache als ein See, — wo wir unser Mittagsmahl einnahmen. Hier hat vor Jahren eine der blutigsten Kämpfe zwischen Navajo- und Apache-Indianern stattgefunden. Die Apachen überfielen, mordeten und plünderten die nichts ahnenden Navajos in der Nähe von Cañon de Chelly, als die meisten ihrer Krieger im Gebirge auf der Jagd sich befanden. Einige entkamen dem Blutbade und benachrichtigten ihre jagenden Stammesgenossen von dem Ueberfalle. Diese sammelten sich in aller Eile und überraschten auf ihren flinken Rossen die Apachen in der Nähe von Black Lake, worauf sich ein blutiger Kampf zwischen beiden entspann. Es gelang den Navajos, ihre Feinde vom Wasser fern zu halten, während die Navajo-Weiber ihren kämpfenden Männern Wasser zutrugen. Das entschied den Sieg der Navajos gegen die von Durst und Hitze hart mitgenommenen Apachen.

Nach einer einstündigen Fahrt von Black Lake erreichten wir eine Anhöhe, die letzte diesseits des Cañon de Chelly, von wo aus sich uns eine herrliche Aussicht bot: Das Carisso-, Lukaitschukai- und Tunitscha-Gebirge, Round Rock und Tschili Peak im Norden und Nordosten, die Schwarzen Berge (Black Mountains) im Nordwesten und vor uns die sogenannten "Bad Lands".

Wir hielten hier einige Augenblicke an, um uns an den herrlichen Naturbildern zu weiden, fuhren dann hinaus in's Thal, theilweise durch die Bad Lands, theilweise an ihnen vorbei, kreuzten den trockenen „Sandfluß" und kamen gegen Abend vor der Mündung des Cañon de Chelly bei unserem Freunde und früherem Nachbaren, Herrn Samuel E. Day, an, wo wir mit echt westlicher Gastfreundschaft aufgenommen wurden.

Ich hatte im Sinne, für diese Nummer die Wunder des Cañon de Chelly und unsere Rückkehr nach St. Michaels zu beschreiben, mußte aber, als ich Vorstehendes zu Papier gebracht, einen Ritt nach dem Süden machen, und morgen (23. November) muß ich über's Gebirge, um die Kinder von dort für unsere Schule abzuholen, und wenn ich von dieser langen beschwerlichen Fahrt zurückkomme, hat der gestrenge Herr Redakteur schon längst „Redaktionsschluß". Mancher wird sich vielleicht denken, ich sollte „vorarbeiten". Kein übler Gedanke; aber einestheils leben wir im Lande des „Mañana", anderentheils habe ich es noch nicht so weit in der „Literatur" gebracht, daß ich „Reisebeschreibungen" verüben kann, ehe ich die Reise gemacht, oder auch eine Reise *zu thun, à la* — sed nomina sunt odiosa.

„Sendbote".)

spondenz des hochw. P. J. Volk aus Colon, Süd-Amerika.

Ich war kaum in Colon gelandet, früh Morgens, am 22. Oktober, als ich nach beendigter hl. Messe im Hospital der barmherzigen Schwestern am selbigen Tage ein Schauspiel erlebte, wie noch nie in meinem Leben. Es ist jetzt hier die Regenzeit und zugleich eine tropische, afrikanische Hitze. Viele Häuser sind um und um und darunter her vom Sumpfe und Morast umgeben und durchdrungen. Nach ein oder zwei Tagen gehen alle diese stehenden Wasser in er und sind mit einer dicken, grünen Decke überzogen, welche Fie- rankheiten erzeugen. Die Straßen und Gehöfte sind außerdem utzig, die Wohnungen überfüllt und ein übler Geruch weht einem eiten entgegen. Zehn Kasernen, oder besser gesagt, Lazarethe sind nze Stadt vertheilt und die Kranken liegen darin zu Dutzenden oben. In dem Vorhofe sind Frauen, die das Kochen besorgen. Lumpen gehüllt. Das Fieber, die Bläße, die Krankheit ist auf ern leicht erkennbar; einige Kranke darunter befinden sich schon im e. Fern aus den inneren, schönen Provinzen von Colombia sind ekommen, um der Revolution ein Ende zu machen. Drei Jahre schon so in einem fort. Mehr als dreihundert Gefechte haben usammenstellung aus dem ganzen Lande stattgefunden. Die Be- t dezimirt. Wie zu Napoleons Zeiten, sind es bloße Kinder, die dem Gewehre in der Hand. Ohne auch nur einen Buchstaben zu habe ich Dutzende von Knaben, die 15, 14, 13, 12, 11, ja, schreibe ich, nur 10 Jahre alt waren, in Reih und Glied gesehen, das Ge- r Schulter tragend, und die auch schon in Gefechten waren. Im drückt das schwere Gewehr die schwachen Schultern des armen dem Feinde aber fliehen sie nicht und schießen so gut wie die s erinnert dieses an die Kreuzzüge, als auch ein ganzes Heer von h Palästina zog, um den Mohamedanern das Heilige Land wie- ißen: so sind diese Kinder bereit, für ihr Vaterland und für ihren olischen Glauben als Martyrer zu sterben. Wie freute ich mich, Medaillen und Muttergottesskapulieren gut versehen war, die ich hochwürdigen Herren und Schwestern aus den Vereinigten Staa- bekommen hatte. Ich war ohnedies über den Anblick dieser Kin- fern von ihren Eltern, dem Tode geweiht, wenn nicht durch die Feindes, dann durch das tödtliche Fieber. Ich theilte vorerst nur ieren Medaillen aus, aber welche Freude war dieses sowohl für hen Streiter als für mich!

ß nicht, wie vielen *Kranken ich die heilige* Oelung ertheilte. Tag *urde ich gerufen, und dann sind es immer* viele rechts und links,

bis ich durch all' die Ecken des Hauses oben und unten die Runde gemacht habe. Am nächsten Tage sind schon Einige verschwunden — todt im Grabe — und an ihrer Stelle liegen Andere. Dasselbe Schauspiel im Hospital der Schwestern. Natürlich ist da Ordnung und Reinlichkeit. Ach, was ist das menschliche Leben hier! Wie freute ich mich, daß der liebe Gott mir die Gnade gegeben, noch einmal hierher zu kommen und daß ich so vielen Sterbenden die heiligen Sakramente spenden konnte! Denn alle starben fromm, geduldig und gottergeben. Und das Skapulier, das ich Allen gebe, ist wie ein Hoffnungsstern, der ihnen Freude auf das Gesicht malt. Möge die heilige Jungfrau in diesem ihr geweihten Rosenkranz-Monate uns armen Bedrängten beistehen, daß diese infernalische Revolution ein Ende nehme! Der hochw. Herr Feldkaplan Pereira, der hier im Januar mit einer Truppenmasse von 50 Soldaten ankam, sagte mir, daß von diesen Leuten keine fünfzig mehr übrig seien. Ein Theil davon fiel in den Gefechten von Agua-dulce Chiriquigrande Bocas; die meisten aber starben am Fieber, und so steht es mit anderen Bataillonen.

Ich sollte eigentlich nach Bocas del Toro gehen; denn dort ist jetzt auch schon seit sechs Monaten kein Priester mehr, und die drei katholischen Kirchen sind geschlossen. Allein was machen? So lange die gegenwärtigen Zustände fortdauern, habe ich mich entschlossen, hier zu bleiben. So gehe ich jeden Vormittag, Tag für Tag, von einer Kaserne in die andere. Für den Rest des Tages ist man erschöpft. Die große Hitze und das Fieber packen und werfen einen auf das Bett.

Am Sonntag, den 26. Oktober, haben der Herr Feldkaplan und ich am Ende der Stadt, an einer Meeresbucht, die mit vielen Kokonußpalmen bewachsen ist, einen schönen Altar aufgebaut. Jetzt kommen alle die Truppen aus den verschiedenen Kasernen, die Trompeter an der Spitze, aufmarschirt und nehmen unter freiem Himmel in langen Reihen Stellung vor dem Altar. Bei der Konsekration knieen alle nieder, präsentiren das Gewehr und die Trompeter blasen ihre Trompeten zur Anbetung. Das blaue Meer in seiner Pracht erhöht den großen Eindruck der Anbetung und der Majestät des Weltenschöpfers. Der Herr Pfarrer Uriola liest die erste heilige Messe in dem Hospital und um 8 Uhr die zweite in der kleinen Kapelle, welche die Katholiken hier besitzen. Ich lese meine heilige Messe jeden Sonntag um zehn Uhr mit englischer Predigt, umgeben von Negern aus Martinique, Santa Lucia, Guadalupe, Jamaica und einigen anderen Katholiken aus Colon.

Ganz in der Nähe von dem Altare, wo die colombianischen Truppen eben die heilige Messe angehört haben, liegt das amerikanische Kriegsschiff „Panther", wo ebenfalls jeden Sonntag die heilige Messe auf dem Decke des Schiffes zelebrirt wird. Ein Drittel der zweihundert Mann sind nämlich Katholiken und hat der Präsident Roosevelt diesen Truppen einen katholischen Kaplan beigegeben, den hochw. Herrn Joseph F. McGrail. Der hochw. Herr besuchte mich dieser Tage in seiner schneeweißen Uniform von Kopf bis *Fuß mit den blanken* Knöpfen. Wir freuten uns gegenseitig und unterhielten *uns über amerikanische* Verhältnisse. Diese Truppen versehen den Dienst

der Bahnlinie. Mit jedem Fracht- und Personenzug geht eine Abtheilung dieser Soldaten, auf die einzelnen Waggon vertheilt, mit, um den Zug vor etwaigen Angriffen der Revolutionären zu sichern.

Am Montag, den 27. Oktober, nahm ich zwei Kasernen in Angriff. Auf dem Boden, in den Ecken, in dem Hofe liegen die Kranken. Im Augenblick sieht man, was nöthig ist. Der eine bedarf erst blos die heilige Beicht, der andere die heilige Oelung. Das Viatikum kann man da, der Umstände und traurigen Verhältnisse wegen, leider nicht geben. Alle bekommen eine Medaille und die Schwerkranken das Skapulier. Wenn man sich nun über so ein Kind von etwa zwölf Jahren hinbeugt, blaß, abgemagert, elend und in Lumpen gehüllt — alle seine Habseligkeiten, die es in dieser Welt besitzt — einige Kleinigkeiten liegen neben ihm oder dienen ihm als Kopfkissen, das Gewehr auch immer an seiner Seite; ich sage, wenn man sich über so ein Kind hinbeugt und Trostworte zuspricht: „Siehe, mein liebes Kind. Du bist ein Streiter Jesu Christi und leidest wie ein Martyrer für die Religion und für Dein Vaterland; Du bist jetzt weit von Deiner Mutter, die aber freut sich, daß Du so großen Muth hast und aus Liebe zu Gott so vieles leidest; habe Muth und Gottvertrauen, denn das Alles hier nimmt bald ein Ende; unser lieber Heiland aber, der für alle Ewigkeit im Himmel triumphirt, nimmt kein Ende und wird Dich einst für diese Leiden belohnen"; dann perlen oft bei solchen Gelegenheiten dem jugendlichen Streiter die Thränen aus den Augen.

Gestern, am Vorabende von Allerheiligen, sind mit einem französischen Dampfer von Carthagena her eintausenddreihundert Mann Regierungstruppen nach Colon gekommen, die sich über die Eisenbahnlinie von Colon nach Panama vertheilen werden, um etwaige Angriffe der Revolutionäre auf die Personen- und Frachtzüge zurückzuschlagen. Dann wird man sehen, ob die amerikanischen Soldaten, die bisher diesen Dienst versehen haben, sich wieder einschiffen werden; denn die Colombianer betrachten diese Landung der amerikanischen Truppen, auf colombianischem Boden, als eine Verletzung ihrer Landesrechte und als einen Angriff auf die Unabhängigkeit ihrer Republik.

Gestern hatte ich einen tröstlichen Tag. Ein Lazareth hatte ich ganz übersehen und kam nun zum ersten Male dahin. Ich fand etwa dreißig Kranken; ein Theil davon war auf dem Wege der Besserung. Diese nahm ich an einen schattigen Platz im Vorhofe und hielt ihnen eine Predigt und lud sie ein, Abends zum Rosenkranze zu kommen, da es aber an diesem Abende regnete, wurde die gute Absicht vereitelt. Da der Raum dieses Lazarethes klein war, hatte man so etwa 2½ Fuß über dem Boden der ganzen Länge nach einen anderen Bretterboden angebracht als Lager für die Kranken. Allein einige mußten unterhalb dieses Bretterbodens ihre Lagerstätte suchen. Ich kroch dann auch darunter von einem zum anderen, und fand da auch wieder ein Kind von zwölf Jahren in elendem Zustande. Ich fragte nach seiner Mutter: „Ja, Padrecito, mein Mütterchen lebt noch und auch meine Brüderchen." — „Dann will ich einen *Brief für Dich* an dieselben schreiben." — „Ach, die *wohnen gar weit von hier und* werden den Brief nicht bekommen."

Ich spendete ganz besonders diesem Kinde allen möglichen Trost, um es z erheitern, gab ihm die schönste Medaille und ein Skapulier, und nachdem e gebeichtet hatte, die letzte Oelung. Ich richtete in dem Lokal einen kleine Altar her, um das Salve Regina zu singen und den heiligen Rosenkran zu beten.

In den Kasernen sind dann natürlich auch Frauen, die den Soldate mit in den Feldzug folgen und das Kochen besorgen. Diese Armen habe ebensoviel zu leiden, wie die Soldaten selbst. Denn die meisten davon, di ich gesehen habe, waren so schwach und krank, daß sie sich selbst nicht helfe konnten, viel weniger kochen. Kürzlich habe ich wieder zwei Paare in eine Kaserne verheirathet. Bis jetzt im Ganzen fünf Paare. Es geschieht diese in der einfachsten Weise. Nachdem beide gebeichtet haben, werden zwei Sol daten gesucht, die als Zeugen stehen. Einige davon haben jedoch die Anstrengung gemacht, den nächsten Tag früh in die Kirche zu kommen, um da während der heiligen Messe eine brennende Kerze zu halten und die heilige Kommunion zu empfangen.

Am nächsten Tage ging ich wieder zu dem Hospital, das sich ganz nahe an der Kirche befindet und dachte, die meisten Kranken würden wohl in die Kapelle gehen können, um da den Rosenkranz zu beten. Allein viele haben Geschwüre an den Füßen und alle entschuldigten sich. So holte ich ein Packe Kerzen und stellte an jedes Bett ringsherum eine brennende Kerze und alle fielen mit lauter Stimme in das Rosenkranzgebet ein.

Am Nachmittage des 2. November stellte die Bahnverwaltung dem General Perdomo die nöthigen Eisenbahnwagen zur Verfügung, um die 130 Mann Truppen, das Kriegsmaterial und die Ochsen auf die einzelnen Stationen der Eisenbahnlinie zu schaffen. Von Panama aus that man dasselbe mit einer anderen Truppenmasse; denn man erwartete einen Angriff der Liberalen. Diese hatten nämlich an demselben Tage an verschiedenen Stationen Position genommen. Die Straße in Colon, wo der Zug durchfahren mußte, war mit einer lebhaften Menschenmenge gedrängt. Ich nahm beinahe alle meine übrigen Medaillen, etwa 250 mit, und sobald die Soldaten die schon in den Wagen waren, meine Absicht erkannten, streckten sich im Nu hundert Hände aus jedem Wagen heraus, um eine geweihte Medaille zu erhaschen. Die Leute auf den Straßen nahmen lebhaften Antheil an dieser Kuriosität. Nachdem ich zu Ende war, ging ich wieder hinauf bis zum ersten Wagen, und als die Lokomotive anhub, den langen Zug langsam in Bewegung zu setzen, nahm ich meinen Hut in die Linke und als jeder einzelne Wagen an mir vorbeifuhr, gab ich jedes Mal den Segen; und da wir uns einander schon kannten, machten die einzelnen das heilige Kreuzzeichen als Lebewohl.

Zwei Meilen weit von hier ist an der ersten Station, die Monkey Hill heißt, ein Hügel, der als Begräbnißstätte für die ganze Stadt Colon dient. Die Eisenbahn-Direktion besorgt den Dienst. Für 10 Thaler erster Klasse und 5 Thaler zweiter Klasse ist jeden Tag eine Lokomotive mit einem eigens *dazu eingerichteten* Wagen bereit, die Leichen nebst den Familienangehörigen *dorthin zu bringen*. Ich bin jetzt schon zwei Wochen hier und es hatte

liemand um ein kirchliches Begräbniß nachgesucht. Gestern aber brachte eine familie ihr verstorbenes Kind in die Kirche und ich nahm die Gelegenheit zu lutzen, nach der Einsegnung der Leiche auch mit nach dem Begräbnißplatz zu ihren. Ich konnte mich jedoch an der Stätte nicht viel umsehen, da ein ichterlicher Regen uns Alle zu der größten Eile trieb. Doch bemerkte ich ehrere Kreuze neben den vielen anderen Hügeln, wo Heiden und Chinesen, etaufte und nicht Getaufte, alles zusammen beerdigt wird.

Es ist jetzt, wie oben gesagt, die Regenzeit. Nach dem Vereinigten Staa= n Wetter=Bureau, das in Colon registrirt wird, ist der gesammte Regenfall it die letzten drei Monate wie folgt: August, 7 Zoll 74 Linien; September, 2 Zoll 74 Linien; Oktober, 14 Zoll 11 Linien. Oktober ist der schlimmste, nn mit Anfang November läßt es nach und tritt so allmälig die trockene ahreszeit ein. Wenn es den ganzen Monat November so fort regnen sollte, ie es die ersten vier Tage angefangen hat, so würde der Regenfall mindestens uf 25 Zoll hinaufkommen.

Gestern kam die Nachricht von Panama, daß der hochw. P. Alvarez dort n Hospital gestorben sei. Er war hier auch als Feldkaplan dem Militär eigegeben und ging, da er krank war, an demselben Tage, an welchem ich nkam, dorthin ab, um Besserung zu finden. Er war vierzig Jahre alt. Requiescat in pace.

Zum Schlusse für diesen ersten Brief: Meine alten Freunde vom „Sendbote" und noch einige neue hinzu, sollen mir freundlichst recht bald Medaillen, Muttergottesskapuliere vom Berge Karmel, Rosenkränze, kleine Kreuze oder auch Heiligen=Bildchen schicken. Dieses kann leicht geschehen urch eine einfache Bestellung an die Herren Benziger Bros., Main Straße, Cincinnati, Ohio, oder auch durch Fr. Pustet & Co., Main Straße, Cin= innati, Ohio, mit der Bitte, das Packetchen an mich abzuschicken. Meine dresse ist wie folgt:

Rev. P. J. Volk,
in care of Right Rev. Bishop X. Yunguito,
Palacio Episcopal, Panama, Colombia, South America.

Wer vermag die Würde dieses allerheiligsten Sakramentes genügend aus= usprechen? Alles in demselben ist groß, Alles göttlich; denn unter den Ge= alten desselben ist Christus ganz als wahrer Gott und wahrer Mensch, unver= ehrt bleibend bei der Theilung, ganz auch unter dem kleinsten Theile der estalten.

St. Laurentius.

Aus Madrid wird berichtet: Am 2. Juli, Nachmittags, so erzählt der choffiziöse „Correo", gewahrte König Alphonse XIII. gerade als er in Be= eitung der Königin=Mutter und seines Gefolges den Palast verlassen wollte, nen vorübergehenden Priester, der die Sterbesakramente zu einem Kranken ug; sofort fielen der König, die Königin und alle Personen des Gefolges auf e Kniee; anstatt in den bereitgehaltenen Wagen zu steigen, ließ der Köni= n Priester darin Platz *nehmen und folgte mit* entblößtem Haupte zu Fuß *ter dem Wagen her bis zur Wohnung des* Kranken.

(Für den „Sendbote".)

Unſere Konvertiten in Wort und Beiſpiel.

Von P. M. B., O. F. M.

etztes Jahr haben wir die Bekehrungsgeſchichte Rebekka O'Conway berichtet. Da aber von ih Konverſion und von ihr ſelbſt nur ſpärliche N richten vorhanden ſind, ſo haben wir intereſſ Berichte über die Glieder ihrer Familie, beſ ders ihre Tochter Cäcilia (Schweſter Veron einem Artikel „Die erſte Nonne von Phila phia"*) entnommen und mit ausführli Schilderungen von kirchlichen Zuſtänden je Zeit (zu Anfang des vorigen Jahrhunderts) miſcht, inſoferne ſie mehr oder weniger mit O'Conway Familie in Beziehung ſtanden, ſo daß unſere Leſer mit damaligen religiöſen Zuſtänden unſeres Landes einigermaßen bekannt w den. Von nun an ſchöpfen wir zugleich aus einem andern Artikel, der dem Gatten unſerer Konvertitin handelt.**) Außerdem waren auf u dringendes Bitten die Urſulinerinen in Quebec, Canada, denen Schwe Veronika ſpäter beigetreten iſt, ſo freundlich, uns ein Packet Briefe von ih Vater und ihren Geſchwiſtern zu ſchicken und zur Verfügung zu ſtel

Wir ſind demnach jetzt im Stande, eine etwas ausführliche Geſchi dieſer intereſſanten Familie zu liefern, und zunächſt geben wir aus den überlaſſenen Papieren einige Notizen über dieſelbe, wie auch über die

Konverſion der Frau Rebekka O'Conway.

Dieſelben wurden von A. M. C., einer Tochter, geſchrieben und lau wie folgt: „Mein Vater kam früh in dieſes Land. Er war in Gal geboren und verließ ſeine Heimat, weil die Engländer das Eigenthum ſei Vaters mit Beſchlag gelegt hatten. Seine Mutter, Eliſabeth Hogan, in Cork geboren und eine Konvertitin, die mit ihrem Bruder, der eine Pil fahrt nach dem Heiligen Lande gemacht hat, zum katholiſchen Glauben bekehrte. Mein Vater kam nach Amerika, wanderte unter den Indian umher, durch die Wildniſſe des Weſtens; mit den Indianern trieb er Han Eine Note meines Vaters: ‚In den Jahren 1784 und 1785 widmete ich me erſten Jugendjahre dem Dienſte meines Adoptiv-Vaterlandes unter Gene Hamar. Ich diente bei dem erſten Vertrage mit den Indianern bei F McIntoſh in Pittsburg, heirathete Rebekka Archer, Tochter des Robin Ar von Pittsburg und der Maria Trainer von Dublin.' Ihr erſtes Kind,

*) "Philadelphia's First Nun", by Sarah Trainer Smith. Records of the An *ican Catholic Historical* Society of Philadelphia. Vol. V.

**) *Mathias James* O'Conway, Philologist, Lexicographer and Interpreter *Languages, 1766—1842.* by Lawrence F. Flick, M. D. Records, etc. Vol. X.

cilia Maria O'Conway, war das erste Kind, das in Pittsburg getauft wurde. Die Eltern verließen diese Stadt, als Cäcilia erst sechs Monate alt war. Der Vater kaufte ein Kanoe und setzte sich den Gefahren mit Indianern und wilden Thieren der Wildniß aus, mit sonst Niemanden bei sich, als seine Gattin und das Kind; aber Gott beschützte sie und führte sie wohlbehalten nach New Orleans, wo meine Mutter, die eine Protestantin war, zu unserer heiligen Religion übertrat. Eine Note meines Vaters: ‚Am Sonntag, den 2. August 1789, erhoben wir uns um 6 Uhr. Zum ersten Male ging Rebekka, die hl. Messe anzuhören. Ich folgte bald darauf und holte sie im Hofe der Kapelle ein, gerade als die Messe begonnen hatte. Wir standen am Fenster, an der linken Seite des Altars, und hörten Padre Antonio (Kapuziner) das Hochamt singen. Niemals war ich glücklicher, weil Rebekka auch dort war. Die Orgel, der Gesang, die reichen Meßkleider u. s. w. — Alles trug dazu bei, den Muth der armen Konvertitin zu erhöhen.'

Aus der Kindheit der Schwester Veronika.

„Von der Zeit an, daß Cäcilia gehen konnte, war es ihre größte Freude, wenn sie in die Kirche gehen konnte. Als die Eltern nach Havana zogen, war Cäcilia beständig bei den Nonnen in ihrem Kloster, und wenn ein Tag vorüberging, ohne daß sie dieselben sah, pflegte sie ihrer Mama zu sagen: ‚Wenn ich einmal ein großes Mädchen bin, so will ich Nonne werden.' Ihre größte Freude war, in der Kirche zu sein und mit ihren beiden kleinen Brüdern spielend Gottesdienst zu halten. Sie war dann immer der Priester, indem sie eines von den Hemden ihres Vaters als Chorhemd anzog, und die Messe las, so gut sie konnte. Sie war die erste, welche in der St. Josephs Kirche in dieser Stadt (Philadelphia) den Altar mit Blumen verzierte, als sie noch nicht vierzehn Jahre alt war. Sie war auch eine von den ersten, die einen Gesang-Chor für die St. Marien Kirche zusammenbrachte, mit welchem sie in dem Hause ihres Vaters Singproben hielt.

„Mehrere von ihren jungen Freundinen folgten ihrem Beispiele, als sie sich der Mutter Seton anschloß, als eine Schwester der Liebe (Sister of Charity). Die eine war Fräulein Maria Murphy, eine sehr schöne junge Dame, deren Mutter sich auf jegliche Weise hindernd ihr entgegenstellte, weil sie wollte, daß sie heirathen sollte. Sie war zu gut, um in der Welt zu leben; sie starb wie eine Heilige. Eine andere war Maria Butler, ein frommes Mädchen, deren Bruder auf ihr gutes Beispiel hin Priester wurde. Es sind noch

Kleine Notizen

da, die ich suchen werde."

Von derselben Hand Folgendes: „Philadelphia, 5. Januar 1877. (Ueber die Eltern der Frau Rebekka O'Conway:) Mein Großvater war nicht bei den Soldaten; denn er war der einzige Sohn und von zarter Gesundheit. So blieb er immer zu Hause bei seinem Vater, der sehr wohlhabend war, da er Two Miles Run *in Pittsburg eignete*. Er war der Haupterbe, und *starb kurze Zeit nach der Geburt meiner* Mutter, als er nur achtzehn

Monate verheirathet war. Ihre Großmutter hat sie auferzogen, bis zu ihrer Vermählung mit meinem Vater. Ein trauriger Abschied fand zwischen Großmutter und Enkelin statt, die sich einander zärtlich liebten. Meine theuere Freundin, ich will Ihnen einen von den Briefen der lieben Mutter Seton beilegen, jedes Mal, wenn ich Ihnen schreibe; denn es scheint, ich kann Niemand finden, der nach Quebec geht. Meine Schwester (Cäcilia) war nur sechs Jahre alt, als sie in New Orleans war, und konnte sich nicht so viel betreffs der Schwestern dort erinnern, als wie sie in Cuba bei ihnen sich aufhielt, wo ein Kloster derselben war. Sie verfehlte es nie, zu ihnen zu gehen, und die Nonnen ließen sie auch rufen; denn sie war ein interessantes Kind und sprach Französisch, Spanisch und Englisch, und war bei ihnen ein großer Liebling. Sie nahm an ihren Arbeiten Theil und wurde niemals müde, bei ihnen zu sein. Ihr Vater holte sie ab, wenn er vom Geschäft kam und pflegte zu sagen, ihr kleines Herz habe sich immer nach ihnen gesehnt. . . . Ich muß Ihnen

Eine Anekdote

von meiner (im Jahre 1865) verstorbenen Schwester (Cäcilia) erzählen. Als ich das letzte Mal in St. Joseph's (Emmitsburg, Md.) einen Ausflug machte — es war so der Brauch, die Schülerinen einmal im Monat hinauszunehmen — war die Reihe an ihr mit einer andern Schwester uns auszuführen. Als wir nun daher gingen, erspähte die Schwester (Veronika) eine alte Methodisten-Kirche, als es zwölf Uhr und die Stunde zum Gebete war. Ohne daß sie uns etwas sagte, ging sie voran in die alte Kirche, bestieg die Kanzel, fing die Gebete an und den Rosenkranz, las ein Kapitel aus dem Brevier und betete für die Bekehrung aller Mitglieder der alten Methodisten-Kirche. Als wir nach Hause zurückkehrten, riefen wir der Mutter (Seton) zu: ‚Die Schwester hat uns in eine Methodisten-Kirche geführt! Ist das nicht schrecklich?' Die arme Mutter jagte sie durch's ganze Haus, während sie herzlich über unsere Aengstlichkeit lachte."

Nach diesen Notizen fahren wir in unserer

Geschichte der Familie O'Conway

in Philadelphia weiter. — Wir sind jetzt bis zum Jahre 1821 gekommen. Zwölf und ein halbes Jahr gehörte Schwester Veronika der Genossenschaft der Mutter Seton an. Während dieser Zeit hatte das eine und andere Ereigniß in der Familie Trauer und Besorgniß in den Herzen der Eltern und der Schwester Veronika hervorgerufen. Das traute Heim barg nicht mehr alle Lieben; denn es zeigten sich mehrere Lücken. Jakob war todt — als Amerikaner aus den Vereinigten Staaten hatte er in einem Aufstande in Südamerika sein Leben eingebüßt. „Mein zweiter Bruder Jakob," sagt eine Notiz der A. M. C., „war Kapitän des Barlovento Regiments in Venezuela, Südamerika, und wurde dort am 13. Juni 1813 in der Vertheidigung der Freiheit getödtet. Mein ältester Bruder Joseph war Chirurg (Wundarzt) in demselben Regiment, und nach der Niederlage der Patrioten kehrte er nach *Hause zurück, erhielt eine* Kommission als Wundarzt in der Vereinigten Staa*ten Marine. Er war* in der großen Schlacht von New Orleans und an

große Fort Apolachicola in die Luft gesprengt wurde, und
elen Seetreffen. . Darauf war er Haupt-Chirurg im Kranken-
Orleans, seiner Geburtsstadt, resignirte und ging nach Mexiko,
ango im Jahre 1832 starb."
urg der Vereinigten Staaten Marine kam Joseph selten in die
eimat. Im Jahre 1821 gab er diese Stelle auf, augenscheinlich
wegen, der sehr verarmt war, und weil er keinen Urlaub
nte, ihn zu besuchen. — Isabella war in Philadelphia, fleißig
s Malerin, Musik- und Sprachenlehrerin. Sie blieb bei ihren
nterstützte sie in der Gewinnung des Lebensunterhaltes und in
z der jüngern Kinder. Kolumbkill Mathias, das vierte Kind
lie, verließ im Jahre 1821 die Heimat, obgleich erst achtzehn
dem er seinen beiden ältern Brüdern nachfolgte und sich nach
begab, um dort in der Fremde sein Glück zu suchen. Das Bei-
und Jakobs schreckte ihn nicht ab. Was später aus ihm gewor-
eine Notiz der A. M. C.: „Mein dritter Bruder Kolumbkill
in hervorragender Offizier in Mexiko, kämpfte in vielen Schlach-
ch einen Ekel an dem mannigfachen Verrath unter den Offizie-
seiner alten Profession zurück und ließ sich als Arzt in Laguna,
r, wo er von Allen beliebt im Jahre 1845 starb und eine Wittwe
en Mädchen hinterließ." Der andere Kolumbkill, mit dem Bei-
el, hatte durch die Bemühungen des Bischofs Dubois von New
die Empfehlung des Generals Hynes, die sein Bruder Joseph
kte, eine Stelle als Lehrer in Baton Rouge, Louisiana, erhal-
re 1820 hatte die jüngste Tochter, Anna Maria, die Verfasserin
angeführten Notizen, einen Lehrer Namens Patrizius Coad
nen talentvollen jungen Mann, der später umherreiste und Vor-
r Naturwissenschaft hielt. Auch war er der Erfinder des
uated Galvanic Battery, mit welcher er als einem wissen-
nstrument zur Anwendung der Elektrizität in der Heilung von
Aufsehen machte. Drei jüngere Söhne waren noch zu Hause:
später ebenfalls Arzt wurde. „Mein vierter Bruder, Mathias,
und wir konnten nie erfahren, wo er gestorben ist." Ignatius
den sein Vater scherzhaft den kleinen Jesuiten zu nennen pflegte,
(1821) vierzehn Jahre alt. Er wurde Doktor und Zahnarzt,
er noch die Rede sein wird; und Petrus, damals zwölf Jahre
echster Bruder wurde Zahnarzt und starb 1846 in Philadelphia.
athen waren Vater Babade und Mutter Seton, und er hieß
ius."

sehen wir, daß einige Glieder dieser Familie ein sehr bewegtes
t haben. Und

Schwester Veronika?

dieser ganzen Zeit stand das treue Herz Veronikas in Füh-
n *Angehörigen, mochten sie zu Hause* oder in der Fremde weilen,
ftige Hand folgte ihnen mit denselben freundlichen, liebevollen

und ermuthigenden Briefen, wie wir sie bisher gebracht haben. Aber ein noch größere Aenderung hatte bei den Schwestern von St. Joseph statt gefunden, die ihr in einem gewissen Grade noch mehr zu Herzen ging, als jen im elterlichen Hause. Mutter Seton ruhte seit Januar 1821 auf dem Berg in ihrem stillen Grabe. In St. Joseph, in Philadelphia und New York hatt das von ihr angefangene Werk seinen Fortgang, wie bisher; aber das Her der ersten Mutter hatte zu schlagen aufgehört. Mutter Rosa White hatte di Leitung der Genossenschaft übernommen, und für Schwester Veronika trate andere Verhältnisse ein; aber dieser Umstand allein hätte sicherlich sie nich bewegen können, den Entschluß zu fassen, wie wir jetzt erklären wollen.

Ehe Cäcilia sich der Mutter Seton anschloß, hatte sie sich ernstlich mi dem Gedanken befaßt, nach Spanien zu gehen und in ein Ursulinen-Kloste zu treten. Obgleich sie in der Genossenschaft Mutter Seton's ein sehr glück liches Leben führte, so hatte sie doch die Sehnsucht, in einen strengen, klöster lichen Orden einzutreten, nicht verloren. Nach dem Tode der Mutter Seto trat dieses Verlangen um so stärker in den Vordergrund, und wurde dur eine gewisse Veranlassung zur Ausführung gebracht. Trotz ernster Schwie rigkeiten erhielt sie durch die Bemühungen ihres guten Vaters, wie auch au Verwendung des hochw. Herrn Cummisky die Erlaubniß, aus der Genossen schaft der Schwestern der Liebe zu scheiden und zu den Ursulinerinen i Quebec, Canada, überzutreten.

Was nun

die besondere Veranlassung

anbelangt, der die Ausführung ihres Entschlusses zunächst zuzuschreiben ist so verräth Schwester Veronika in ihrer Klugheit und Gewissenhaftigkei auch nicht mit einer Zeile den Wechsel der Verhältnisse, oder die nächste Ur sache ihres endgültigen Entschlusses. Vielleicht war auch dieses zugleich die Veranlassung zu ihrem Wechsel, weil die Schwestern von St. Joseph der Genossenschaft der Barmherzigen Schwestern des hl. Vinzenz von Paul ein verleibt werden sollten, wozu mehrere sich nicht verstehen konnten, weshalb sie austraten und anderswo, wie in New York und Cincinnati, neue Genossen schaften nach der von Mutter Seton gegründeten, mit bischöflicher Erlaub niß stifteten. Verargen konnte man ihnen das nicht; denn sie waren in die Genossenschaft der Mutter Seton getreten und hatten die Gelübde abgelegt, mit dem Einverständniß, daß sie nach der einmal festgesetzten Regel und Le bensweise darin verharren wollten. Würde nun eine wesentliche Aenderung mit der Genossenschaft getroffen werden, so wären jene, welche die neue Lebensweise nicht annehmen wollten, nicht gebunden zu bleiben. Nun war es der ausgesprochene Wunsch und Wille der Mutter Seton und des Erzbischofs Carroll, daß dies eine amerikanische Genossenschaft sein und blei ben solle, um so den Bedürfnissen des Landes besser zu entsprechen. Sie sollte nicht durch die Regeln einer Genossenschaft aus einem fremden Lande welche sich nicht so für amerikanische Verhältnisse schicken, eingeengt werden wodurch sie gehindert würde, gewisse Zwecke auszuführen, die damals noc viel dringender waren als jetzt, wie z. B. auch Knaben zu unterrichten und z erziehen. Da mag nun Schwester Veronika sich gedacht haben, wenn die S

nossenschaft doch in eine ganz andere aufgenommen und mit ihr vereinigt werden soll, so biete sich da eine gute Gelegenheit, ihren lange gehegten Wunsch auszuführen, nämlich den Ursulinerinen beizutreten, zu welchen sie, wie wir gesehen haben, von zarter Kindheit an, schon in Cuba eine so große Zuneigung getragen.

Dem sei nun, wie ihm wolle; es kann diesbezüglich der Schwester Veronika kein Vorwurf gemacht werden, selbst wenn sie aus der oben angedeuteten nächsten Veranlassung aus der Genossenschaft ausgetreten und sich den Ursulinerinen in Quebec angeschlossen hätte; denn wenn auch ihre bisherige Genossenschaft von Bischöfen approbirt war, so trat sie in einen älteren, von Päpsten schon seit Jahrhunderten gutgeheißenen, strengeren Orden ein. Mithin that sie einen Schritt zum bessern; und wie sie auch bemerkt, war dieses zu ihrem größeren geistlichen Wohle.

Träumereien.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts lebte ein gewisser William Johnson, als Agent der englischen Regierung, in naher Berührung mit den Indianer-Stämmen. Um seine Geschäfte zu fördern, hatte er aus London prächtige Kleidungsstücke von hellfarbigen Stoffen und andere Gegenstände des Schmuckes herbeischaffen lassen, die er zu Geschenken für die Häuptlinge bestimmte. Einer der Vornehmsten unter diesen, der Anführer der fünf Stämme der Mohawk-Indianer, den die Engländer Henry nannten, war bei der Schaulegung all' der Herrlichkeiten, nach der Sitte dieser Halbwilden, dem Anscheine nach ganz gleichgiltig geblieben, als ob daran nichts zu bewundern oder zu wünschen wäre. Allein es zeigte sich bald, daß dieses stoische Benehmen nur erkünstelt war. Wenige Tage nachher fand er sich bei William ein und sprach: „Ich habe geträumt, daß Du mir eines der schönsten Kleider geschenkt hast, die über dem großen Wasser herübergesendet worden." Der Agent, mit dem Aberglauben der Indianer bekannt, die jeden ihrer Träume für die Voranzeige einer unausbleiblichen Thatsache halten, verstand den Sinn der Mittheilung leicht, und schenkte ihm ein prachtvolles, mit Gold bordirtes Scharlachgewand, das glänzendste von allen. Einige Zeit nachher, da der Agent diesem Häuptlinge begegnete, wußte er schlau genug den Handel umzuwenden. „Henry," sagte er, „auch ich habe heute Nacht geträumt, als hättest Du mir mit diesem Stücke Landes hier längs des Flusses ein Geschenk gemacht." Es waren dies sehr fruchtbare Grundstücke, die über eine Fläche von 5000 Acker sich erstreckten. Henry, der nach seinen Begriffen das Begehren nicht abweisen konnte, sah sich genöthigt, den Traum zu verwirklichen, allein er begleitete die Schenkung mit der vorsichtigen Verwahrung: „Von jetzt ab werde ich mit Dir nimmer träumen; Deine Träume kosten mich zuviel!" Wie viele Träume gibt es nicht, von denen das Gleiche auszusagen wäre! Mancher Jüngling, *manche Jungfrau haben von Glanz und Freuden geträumt, und dieser Traum hat sie nichts* Geringeres gekostet, als ihre Sittlichkeit, ihre Ehre, ihren Frieden mit Gott.

(Für den „Sendbote".)

Aus der Missionsgeschichte von Nordamerika im 17. Jahrhundert.

Von P. M. S., O. F. M.

Vorbemerkungen. — Canada bei der Rückkehr der Franziskaner. — Was Le Clercq bei seine Ankunft gefunden. — Allgemeiner Charakter der Einwohner. — Canada bot verkom menen Subjekten keine Zufluchtsstätte. — Ehrenwerthe und brauchbare Leute wanderte dort ein. — Solche, die im Vaterlande nicht tadellos gelebt, besserten sich. — Das Lan hatte eine gute Regierung. — Allgemeiner Charakter der Franzosen. — Nicht so i Canada. — Licht- und Schattenseiten. — Religiöse Zustände. — Beschaffenheit der Kirc Canada's. — Sie bestand eigentlich aus katholischen Einwanderern. — Lob der Jesuite — Schilderung ihres eifrigen Wirkens. — Seminar und Kolleg derselben. — Nutzen d Sodalitäten. — Fromme und sittliche Aufführung der Ansiedler.

Wir schicken uns nun an, die Beschreibung der ersten Forschungsrei La Salle's auf dem Mississippi und den Bericht über das Wirken der Mi sionäre, die ihn begleiteten, fortzusetzen. Unsern neuen Lesern diene zur Au klärung, daß wir in den letzten drei Jahren eine Geschichte des Mississipp Flusses, mit einer religiösen Färbung, geliefert haben, und daß wir insbeso dere seit September 1900 uns mit der Forschungsreise La Salle's befasse die er im November 1679 von Fort Frontenac am Ontario-See, Canad aus antrat, begleitet von den Franziskaner-Vätern Gabriel Ribourde, Lud wig Hennepin, Zenobius Membre und Melithon Watteau. Letzterer blie bei den Niagara Fällen, während die drei andern mit La Salle über Mack naw, den Michigan-See und Illinois-Fluß hinabzogen, bis in die Nähe d jetzigen Stadt Peoria, wo La Salle das Fort Crevecoeur erbaute. Von hie aus unternahm P. Ludwig Hennepin mit zwei weltlichen Gefährten eine For schungsreise den Mississippi hinab bis zu dessen Mündung, und nach seine Rückfahrt, denselben Fluß hinauf bis zu einer gewissen Stelle im jetzige Staate Jowa, wo er sammt Gefährten von einer Bande junger Sioux-In dianer gefangen genommen und in Gegenden, nordwestlich von dem jetzigen S Paul, Minnesota, umhergeschleppt wurde. Nach einem fast halbjährigen Ver weilen bei diesen Wilden, aus deren Händen der berühmte Duluth ihn befreit kehrte er nach Canada, und das Jahr darauf nach Europa zurück.

Wir schöpfen hauptsächlich aus folgenden Quellen: 1) Aus den Werke Hennepin's „Beschreibung von Louisiana" und „Neue Entdeckung", die unser treugebliebenen Lesern hinlänglich bekannt, da wir die letzten beiden Jahr den vollständigen Bericht Hennepin's über seine Mississippi-Fahrt und G fangenschaft denselben entnommen haben, während wir als Einleitung sein Reise mit La Salle zum Fort Crevecoeur kurz erzählt haben, die wir jet ausführlicher berichten werden. 2) Aus Le Clercq's „Premier Etablissemen de la Foy dans N. Fr." etc. „Die erste Einführung des Glaubens in Neu Frankreich", welches im Jahre 1691 in Paris veröffentlicht wurde. Der Ver fasser dieses Werkes, P. Christian le Clerq, aus dem Orden des hl. Franzis kus von Assisi, hatte selbst Jahre lang als Missionär in Canada gewirkt, wo jedoch nicht Augenzeuge von Allem, was er uns berichtet; er hat aber die B richte des P. Zenobius Membre, wie auch des P. Anastasius Douay, eine spätern Begleiters La Salle's, in sein Werk aufgenommen. Die Lebens*geschichte* P. Le Clercq's, oder besser gesagt, eine Schilderung seines Wirken *in der Neuen Welt*, haben wir schon im Jahre 1900 in den Juli- und Au *gust-Heften des* „Sendbote" gebracht, die aber eigentlich hier stehen sollte.

wir haben eben nicht erwartet, daß uns die Geschichte Hennepin's so sehr in Anspruch nehmen werde.

Bei der Einleitung in diesen Theil, der eigentlich mit Ende Februar 1680, als wir mit Hennepin und Gefährten den Sieur de la Salle bei Fort Crevecoeur verlassen haben, beginnen sollte, greifen wir ungefähr zehn Jahre, nämlich bis 1670 zurück, als die Franziskaner, oder Rekollekten, wie damals die Mitglieder eines Ordenszweiges hießen, in ihren früheren Wirkungskreis in der Neuen Welt zurückkehrten, aus welchem sie im Jahre 1629 durch die Engländer nach der ersten Eroberung Canadas*) vertrieben wurden und nach Frankreich zurückkehren mußten, während dort ihre Gegner vierzig Jahre lang ihre, nicht nur von ihnen selbst, sondern auch von den Einwohnern Canadas ersehnte Rückkehr durch politische Umtriebe zu verhindern wußten. Deshalb gehen wir diese nur kurze Spanne Zeit zurück, um uns mit dem Vorleben jener Missionäre, die sich an den Reisen La Salle's betheiligten, wie auch mit dem Wirken ihrer Mitbrüder in Amerika, wenigstens im Allgemeinen, bekannt zu machen. Indem wir nun unsern Gewährsmännern, P. Hennepin und P. Le Clercq, folgen, binden wir uns nicht an den Text ihrer Werke, theils, weil nicht gerade Alles interessiren dürfte, was diese berichten, theils, weil wir uns die Freiheit lassen wollen, auch aus andern Quellen noch zu schöpfen und so viel als möglich eine genaue und klare Schilderung zu liefern.

Ich konnte kaum glauben," sagt Le Clercq im 1. Kapitel des zweiten Bandes,**) „was mir, als ich im Begriffe nach Canada zu segeln, ein Mann von Talent gesagt hat, der dort gelebt und die Rekollekten-Mission hergestellt hat, nämlich der hochwst. P. German Allart (später Bischof von Vence), daß ich überrascht sein werde, so viele gute Leute dort zu finden; daß er keine Provinz im ganzen Königreiche (Frankreich) kenne, wo man bei gleichen Verhältnissen mehr Talent und Verstand antreffe, wie auch Höflichkeit, Luxus, sogar in der Kleidung, mit ein wenig Ehrgeiz, Sucht sich zu zeigen, Muth und Unbescholtenheit, Freigebigkeit und Tüchtigkeit, große Thaten auszuführen. Er versicherte uns sogar, daß wir dort eine gebildete Sprache, eine klare und reine Ausdrucksweise, wie auch eine Aussprache, frei von Dialekten, finden würden. Ich konnte es nicht begreifen, wie eine Kolonie von Ansiedlern aus jeder Provinz Frankreichs, so verschieden in ihren Sitten und Gebräuchen, wie in ihren Naturanlagen und Interessen, in Rassen- und Lebensarten, in Erziehung und Lebensweise so entgegengesetzt, so weit vorangeschritten sein konnte. Ich weiß, daß dieses hauptsächlich jenen

---

*) Im Jahre 1629 nahmen die Engländer die Stadt Quebec, gaben sie aber im Jahre 1631 den Franzosen zurück. Die zweite Eroberung Quebec's geschah durch General Wolfe im Jahre 1759, und Frankreich mußte Canada im Jahre 1763 durch den Frieden zu Paris an die Engländer abtreten.

**) Die folgenden Stellen aus dem genannten Werke, aber nicht in derselben Reihenfolge, geben uns *eine treffliche Schilderung der* wichtigen Kolonie Canada, aus der so berühmte *Männer, Missionäre, Entdecker und Forscher* hervorgegangen sind.

zuzuschreiben ist, die nach 1663 dorthin gegangen sind; aber wahr ist es, al ich an Ort und Stelle war, fand ich nichts übertrieben. Das Neu-Frankreic (Canada)*) war in dieser Hinsicht glücklicher als andere Kolonien, die kürz lich in andern Theilen der Welt gegründet wurden.

„In dieser Hinsicht hat man jedoch Canada großes Unrecht gethan, wovo man jetzt augenscheinlich abzukommen anfängt, indem man glaubte, die Ko lonie bestehe nur aus obskuren Charakteren, aus Schlemmern und Wüstlinge aus schlechten Weibern und Flüchtlingen vor dem Arme der Gerechtigkei oder bestens aus Subjekten und Familien, die durch Schande und Verlu ihres Vermögens nach diesem Lande getrieben wurden. Es wäre, ich gestel es, Schmeichelei, wenn man behaupten wollte, daß Personen von Rang sic in Canada niedergelassen haben, wenn wir jene ausnehmen, die wirklich vor nehme Männer waren und denen anerkannter Weise das Land stets zu Danke verpflichtet sein wird; aber man muß doch zugeben, daß andere Fa milienhäupter, die nach Canada auswanderten, in Frankreich gute und ziem lich wohlhabende Stadtbürger waren, Arbeiter von jeder Profession, Land leute, die zwar nicht gerade gut ab waren, oder Soldaten; aber alle ware ehrbare Leute, die Rechtschaffenheit, Redlichkeit und Religion hatten, und wen auch Glückwechsel bei einigen Wenigen die Auswanderung veranlaßt habe mag, so waren sie doch desungeachtet Ehrenmänner in ihrem Stande und Le ben. Wir wissen auch, daß viele Familienhäupter herüber kamen, um zu Bekehrung der Indianer beizutragen.

„Ich weiß wohl, daß von Seiten Frankreichs man oft verdächtige Per sonen, unter welchen viele von Rang, geschickt hat, aber den Gouverneuren un Missionären ist man Gerechtigkeit schuldig, welche nichts Liederliches, Unsitt liches und Ungesetzliches duldeten. Die Ansiedler wurden examinirt und aus gesucht. Kontrabande und lasterhafte oder gebrandmarkte Personen wurden sobald man sie erkannte, nach Frankreich zurückgeschickt; und wenn von beide Geschlechtern solche blieben, die in Frankreich nicht tadellos waren, so hat di Seereise, wie man erfahren, sie gebessert, so daß sie die Makel ihrer früheren Aufführung durch löbliche Buße getilgt haben, indem ihr Fall dazu gedien hat, sie nur vorsichtiger und behutsamer zu machen, so daß sie in der Kolonie Muster wurden und so verharrten.

„Canada hat das Glück, daß es von Männern von Geburt und Verdienst regiert wurde, von der Zeit des Herrn De Champlain an; sie regierten das Land als Statthalter Seiner Majestät (des Königs von Frankreich) als absetz bare Befehlshaber der Festungen und Ansiedlungen des Landes. Obgleic sie alle tüchtig waren, so sei es hier bemerkt, daß alle, mit Ausnahme von zwe oder drei, welche sich auszeichnen wollten durch Redlichkeit, Billigkeit, Treu

*) In den Jahren 1534 und 1535 fuhr Jacques (Jakob) Cartier den St. Lorenz-Strc hinauf und nannte das Land Neu-Frankreich. Den Namen Canada hatte es wal scheinlich von den Venezianern Giovanni (Johann) und Sebastian Caboto erhalten, wel die ersten Europäer waren, welche mit sechs englischen Schiffen dorthin kamen. Sie leg aber keinen Werth auf das rauhe Land, worauf der Name hindeutet — cabo de nata, öl Land, oder aca nada, hier ist nichts.

und Eifer in der Förderung des Gemeinwohles (Eigenschaften, welche damals mit den Gesinnungen und Interessen Vieler unvereinbar waren) das Mißgeschick hatten, gerade von jenen Männern beständig Verfolgung leiden zu müssen, die am allermeisten hätten dazu mitwirken sollen, daß ihre guten Absichten ausgeführt würden.

„Dies ist der allgemeine Charakter der Franzosen, daß sie besonders in fremden Ländern, außerhalb des Bereiches der Gesetze, beständig in Bewegung und Aufregung leben, wenig für ihre eigene Ruhe und das wirkliche Gemeinwohl thun; der eine wünscht über den andern zu herrschen; sie opfern das Gemeinwohl ihrem persönlichen Vortheil; allzu gierig nach Gewinn und Besitz wollen sie ernten, ehe sie säen. Ich will hier in aller Bescheidenheit den Schleier über die Anwendung auf Canada ziehen. Die Einfachheit, Aufrichtigkeit, Uneigennützigkeit, Liebe zur Einigkeit und Eintracht, die in den früheren Zeiten vorherrschten, verwandelten sich bald in die entgegengesetzten Eigenschaften; und als Spaltung und Parteilichkeit, die schon zwischen Abel und Kain, ihren Familien und Nachkommen anfingen, in die ersten Kolonien der Welt sich einschlichen, so hat dieser vorherrschende Zug in keinem geringeren Grade das Entstehen und Fortschreiten der canadischen Kolonie, in geistlicher und politischer Hinsicht, durchkreuzt."

Was nun die Religion anbelangt, „so ist es eigentlich, um es recht zu sagen, eine verpflanzte Kirche, welche Ort, Gegend und Klima gewechselt, eher als eine dort gegründete Kirche; da die Kolonie nur aus europäischen Franzosen besteht, und aus Familien, die schon christlich und katholisch waren, und ihr Vaterland verlassen haben und gekommen sind, um in einem fremden Lande Niederlassungen zu gründen, und in einer neuen Welt die Religion ihrer Väter zu bekennen und die Pflichten derselben auszuüben, wie die Religion der Israeliten weder eine neue noch eine andere war, nachdem sie in andere Welttheile verpflanzt worden. Daher müßten wir nur vom Jahre 1615 an (in welchem die ersten Franziskaner ankamen), als die Kirche sich zuerst in der Kolonie zu zeigen anfing, über die französischen Ansiedler, die jedes Jahr nacheinander vom alten in das neue Frankreich zogen, bis zum Jahre 1632, Musterung halten und anführen, um den Fortschritt der Kirche zu zeigen, die nur dadurch Zuwachs erhielt, daß eine größere Zahl von christlichen Familien herüberkam; aber dann müßte ich von meinem Gegenstande abgehen und mich mit der Geschichte der Entstehung und der Politik Canadas befassen, wo die Kirche streng genommen eine Ausdehnung der Kirche Frankreichs, von derselben abhängig, ist. Wir können hier beifügen, daß während dieses Zeitraumes, in dem wir uns befinden, die Kirche nicht sehr gewachsen ist, da höchstens nur ungefähr 2500 Seelen in diesen ungeheueren Ländergebiet zerstreut leben.*)

*) Die erste Volkszählung, die von 1666, ergab eine Bevölkerung von 4,312; die von 1668 — 5,870, und vom Jahre 1679 — 9,400. Die bekehrten Indianer sind nicht eingeschlossen, sie waren *jedoch zahlreich genug, um die Aufmerksamkeit Talon's, Colbert's und Frontenac's auf sich zu ziehen.* Im Jahre 1679 wurde ein Zensus aufgenommen, aber die Zahl *ist nicht angegeben.*

„Jetzt muß ich die Ankunft und Gründung kirchlicher und religiöser Genossenschaften beiderlei Geschlechtes anführen, die durch glücklichen Zuwachs immer noch den theuersten und edelsten Theil, die Grundsteine und das Fundament der Kirche Canadas bilden. — Der Weinberg des Herrn wurde vom Jahre 1632 bis 1658 durch die Arbeiten der Jesuiten-Väter*) bebaut, welche 26 Jahre lang, sowohl bei den Franzosen als auch bei den Indianer-Stämmen ihres geistlichen Amtes walteten. Ihrer Sorge, den allgemeinen Beiträgen, besonders der königlichen Bewilligung ist es zu verdanken, daß die erste Pfarrkirche in Quebec**) gebaut wurde, an der diese hochw. Väter während dieser ganzen Zeit, die Pfarrpflichten mit allen Vollmachten ausübten. Da ist nur eine Unterbrechung von zwei Jahren, in welchen der Abbe Quelus, berühmt durch seine hohe Geburt und Gelehrsamkeit, wie Frömmigkeit und großen Eifer, das Amt des Pfarrers in Quebec und eines General-Vikars des Erzbischof von Rouen (in Frankreich) in ganz Canada erbaulich und erfolgreich verwaltete. Er konnte aber nicht länger als das gegen seine Feinde von allen Seiten, in Frankreich und Canada, Stand halten. Er wurde von seinem Kirchenobern abberufen, und kehrte das Jahr darauf als einfacher Geistlicher in einer Fischer-Schmacke zurück."

Später bauten die Jesuiten an einer andern Stelle der Stadt eine für jene Zeit schöne Kirche und ein großes Haus. „Dasselbe dient als Seminar, wo Missionäre der Gesellschaft herangebildet werden, die durch ganz Canada vertheilt sind, und zugleich als Kollegt) für eine kleine Zahl von Schülern, die wachsen mag, sowie die Kolonie an Einwohnern zunimmt. Die Canadier sind voll Feuer und Talent, Fähigkeit und Vorliebe zur Kunst, obgleich wenig geschieht, sie für die Erlernung von Wissenschaften zu begeistern, wenn solche nicht für kirchliche Dienste bestimmt sind.

„Man kann diese ehrwürdigen Väter nicht genug loben, wegen ihrer Sorge für den geistlichen und zeitlichen Fortschritt der Kolonie, wegen ihrer Arbeiten als Seelsorger, indem sie über die christliche Heerde, die ihrer Obhut anvertraut ist, wachen, die Fehler Einzelner zurechtweisen, verhindern, bessern und sie ermahnen, während sie den Ansiedlern überallhin wie wahre Hirten in Noth und Gefahr folgen, ihnen in gesunden und kranken Tagen, und im Tode beistehen. Ihren eifrigen Bemühungen ist es auch zu verdanken, daß Canada

---

*) Die Jesuiten kamen nach Canada auf Einladung der Franziskaner, mit ihnen an der Bekehrung der Huronen zu wirken.

**) Quebec liegt reizend auf einer von den Flüssen St. Lorenz und St. Charles gebildeten Halbinsel, daher von den Franzosen Quel bec (welche Spitze) benannt wurde. Sie wurde von Samuel de Champlain im Jahre 1608 angelegt.

†) Die Kirche und die Gebäude der Jesuiten standen oben auf dem Vorgebirge am St. Lorenz-Flusse. Nach der endgültigen Besitznahme Canada's von Seiten der Engländer wurde das Kolleg in eine Kaserne für Soldaten verwandelt, ohne daß das Monogramm J. H. S. über dem Portal entfernt wurde. Die katholischen Einwohner und Reisenden sahen zu ihrer *Verdruffe die Schändung* dieses christlichen Zeichens bis auf unsere Zeit, da das alte Kolleg *erst im Jahre 1879 abgebrochen* wurde.

von Ketzern gesäubert wurde, die sich anfangs eingeschlichen hatten, indem sie durch ihren Einfluß beim Hof die erforderlichen Anordnungen erwirkten.*)

„Alle wissen, wie viel Gutes in der ganzen christlichen Welt durch die Sodalitäten der allerseligsten Jungfrau geschieht, die sie in ihren Häusern einführen. Gleich im Anfang suchten sie dieselben auf Canada auszudehnen und haben dort nicht weniger Nutzen gestiftet als anderswo. Personen von jedem Range und ganz und gar fromme Seelen, wurden durch die Gnade Gottes und das Ehrgefühl angetrieben, Mitglieder derselben zu werden.

„Gott hat demgemäß in jenen ersten Zeiten ihren Eifer mit seiner Gnade gesegnet, mehr als man in einer Kirche, die aus Personen von so verschiedenen Ländern besteht, erhoffen konnte, so daß es zum Troste gereicht, wenn man sieht, wie einige aus angeborener Gutherzigkeit, andere durch Hoffnungen und Versprechungen, einige aus Furcht vor der Obrigkeit, wiederum andere durch die guten Grundsätze einer sorgfältigen Erziehung, viele aus Beweggründen der Religion und des Glaubens, gewissenhaft und genau in der Erfüllung ihrer christlichen Pflichten sind, oder wenigstens äußerlich sich so den Anschein geben. Ueberdies, da die Kolonie so klein an der Zahl der Einwohner ist, die zerstreut wohnen, so sind die Ansiedler beständig den Angriffen der Indianer ausgesetzt. Sie schweben täglich in Lebensgefahr; ihr Besitzthum wird vernichtet; ihre Kinder werden in die Gefangenschaft geschleppt. Diese fortwährende Aufregung trägt nicht wenig dazu bei, sie zu einem geordneten Leben und zur fleißigen Uebung der Religionspflichten anzuhalten, so daß, wenn wir die Laster des Herzens außer Acht lassen, man wenige Länder finden kann, in welchen die Frömmigkeit allgemeiner geübt wird, während man es Gott überläßt zu urtheilen, ob es aus dem Antrieb eines wahren religiösen Geistes geschieht."

Aus dem Leben des hl. Franz von Sales.

Der hl. Franz von Sales hatte zwei Brüder, Ludwig und Johann Franz. Dieser, der einstige Nachfolger seines heiligen Bruders auf dem bischöflichen Stuhle von Genf, hatte einen eifersüchtigen und eigensinnigen Charakter. Um etwaigen Ausbrüchen desselben vorzubeugen, war Franz bei jeder Gelegenheit darauf bedacht, daß man ihn bevorzuge: gab es etwas zu theilen, so verstand er es mit großem Geschick, es so einzurichten, daß er das Beste erhielt; und hatte derselbe eine Strafe verdient, so erbot er sich, sie für ihn zu tragen. Auf diese Weise herrschten Friede und Eintracht, und Franz pflegte öfters von seinen beiden Brüdern und sich zu sagen: „Wir drei würden die Bestandtheile zur Bereitung eines vortrefflichen Salats abgeben: Johann Franz den guten Essig wegen seiner Schärfe, Ludwig das Salz wegen seines verständigen Wesens, und Franz, ein guter, dicker Junge, das Oel, weil er die Sanftmuth so liebt."

*) *Die Franziskaner erwirkten zuerst* die Ausschließung der Hugenotten, der französischen *Protestanten.*

(Für den „Sendbote“.) (Nachdruck verboten.)

Ein jugendlicher Glaubensheld in China.

Von Fr. Krafft.

I.

In den besten und segensreichst wirkenden Missionen in China gehört „Maria Meeresstern“ im chinesischen Binnenlande, nicht allzu fern von einer Provinzialstadt gelegen. Mehrere Ordensgeistliche und Klosterfrauen haben hier ihren Sitz aufgeschlagen: mit wahrhaft apostolischem Eifer verkünden sie den umwohnenden Chinesen die hohen Heilswahrheiten des Christenthums und tragen auch ein Merkliches zur höheren Gesinnung und Kultur derselben bei. Und der Himmel gibt ganz offenkundig seinen Segen zu den Bemühungen der Missionäre: eine blühende Christengemeinde schaart sich nach und nach um sie her, ausgezeichnet durch Eifer in Erfüllung der christlichen Pflichten, ausgezeichnet ferner durch Gesittung und bürgerliche Tugenden.

Vorzüglich bewährt sich auch die Schule, welche „Maria Meeresstern“ unterhält, und deren Seele Schwester Bonifatia ist; sie erzieht gutchristliche Nachwuchs für die Mission. Denn die Schüler oder Schülerinen der rührigen, gottbegeisterten Ordensfrau machen nicht blos namhafte Fortschritte in der Kenntniß ihrer Religion und in der Uebung von Christentugenden, sondern bilden auch Geist und Gedächtniß wohl aus und werden dadurch für ihre Angehörigen eine wahre Quelle von Segen für's Diesseits und Jenseits.

So kostet Schwester Bonifatia recht frohe Stunden in ihrem Unterrichte; vor allen anderen Kindern aber macht ihr ein christlicher Chinesenknabe, der in der Taufe den Namen Johannes erhalten, hohe Freude: der jugendliche Christusbekenner glüht vor Eifer für seinen neuen Glauben, hält sich getreulich an alle Lehren oder Mahnungen Schwester Bonifatias und ist ohne Aufhör bestrebt, unter seinen chinesischen Landsleuten neue Anhänger des Christenthums zu werben.

Deshalb ist er auch der Liebling der ganzen Mission, und besonders Schwester Bonifatia besitzt die felsenfeste Ueberzeugung, daß Gott den kleinen Johannes in besondere Huld genommen und zu großen Dingen erkoren habe. Sinnend ruht des Oefteren ihr Auge auf den gottbegeisterten Zügen des Knaben und zuweilen gibt sie ihm auch besondere Belehrungen, wenn derselbe hiernach verlangt.

„Womit kann man,“ so hatte der Knabe unter Anderem auch Schwester Bonifatia gefragt, „dem Heilande die größte Liebe erweisen?“

„Wenn man sich ganz ihm hingibt, wenn man, sollte es nöthig sein, Blut und Leben für ihn opfert.“

„Wie könnte solches denn geschehen, ehrwürdige Schwester?“

„*Auf manchfache* Art, mein Kind. Wie oft ist's schon geschehen, daß die *Feinde Christi seine* Anhänger ergriffen, peinigten und zuletzt mordeten.“

„Und wäre solches auch heute noch möglich?"

„Gewiß, Johannes. Der Hasser Christi gibt's noch viele und besonders unter Deinen Landsleuten."

Johannes glühte förmlich auf, wenn er auf solche Auseinandersetzungen auszurufen pflegte: „Welche Thorheit, Schwester, welche Verblendung! Gebe Gott, daß meine Landsleute dies insgesammt einsehen!"

„Ja, gebe es Gott, mein Sohn!"

„Und werden diejenigen Christen, die für Gott ihr Blut verspritzen, große Belohnungen empfangen?"

„Sehr große, mein Sohn."

„Welche denn, ehrwürdige Schwester?" Heiß brannte das Auge des Knaben, heftig pochte sein Herz, wenn Schwester Bonifatia auf solche Frage versicherte:

„Die schönste Krone der Glückseligen, mein Sohn, die Krone des Märtyriums, der Auserwählten des Herrn."

„Welches Glück, ehrwürdige Schwester! Glückselig der, dem solches widerfährt!"

II.

Ruhig und selbst bei den heidnisch gebliebenen Chinesen angesehen und beliebt, walten die eifrigen Männer und Frauen in „Maria Meeresstern" ihres Amtes, — bis in diese segensreiche Wirksamkeit im Sommer 1900 plötzlich ein jäher Sturm fährt. In China ist eine wilde Hetze gegen die Fremden und besonders gegen die Christen und ihre Anhänger losgebrochen. Die „Boxer", eine durch religiöse und nationale Aufstachelung fanatisirte Menschenhorde, durchziehen sengend und brennend, mordend und verwüstend das Land. Kein Völkerrecht ist ihnen heilig, kein Vertrag hat in ihren Augen Geltung: Alles, was fremd, und besonders was christlich ist, verfällt ihrer aberwitzigen Wuth. Rauchende Trümmerhaufen von Christendörfern, gräßlich verstümmelte Leichen bezeichnen ihre Spur.

Die Mission „Maria Meeresstern" liegt etwas abseits von dem Hauptschauplatz der Boxer-Greuel, und da sie sich zudem nicht allzu fern von der fremdenfreundlichen Großstadt befindet, so hatten die Missionäre anfänglich ihre Lage für gefahrlos gehalten. Dies war jedoch bald anders geworden Die Schaaren der Boxer hatten auch Anhänger in jener Provinz Chinas gefunden, und trotz der Strafandrohungen des Gouverneurs der Provinzialhauptstadt erhoben dieselben auch dort kühn das Haupt. Die Missionäre wurden nunmehr unruhig und besorgt. Anfangs wollten sie sich sofort in die Stadt und in den Schutz des befreundeten Gouverneurs zurückziehen; allein die rührenden Bitten und Klagen der zum Christenthume bekehrten Chinesen, sie doch nicht ganz schutzlos der Wuth der Boxer zu überlassen, brachten sie von diesem Plane ab.

„Nur der Miethling flieht davon, wenn der Wolf seiner Heerde naht," sagten sie sich, und so beschloß man, vorläufig noch zu bleiben und Vorkehrungen *zur Flucht aller Christen*, der Missionäre und der Eingeborenen *zu treffen.*

So gingen einige Wochen in's Land. Auf der Missions-Station wu man eifriger denn je mit den Vorbereitungen zur Allgemeinflucht beschäftig Man beschied vorsichtig die Chinesen-Christen in die Missions-Gebäude, un Schwester Bonifatia bereitete auch ihre Kinderschaar zur Flucht nach de Provinzialhauptstadt vor. Gute Dienste erwies ihr hierbei wieder der nun mehr schon größer gewordene Johannes: anstellig, verschwiegen, klug un rührig, zeigte er sich allenthalben brauchbar und nützlich.

Die Alarmnachrichten über das schlimme Treiben der Boxer von nal und fern wurden unterdessen mit jedem Tage ernster, besorgnißerregender schon waren nur mehr fünf Wegstunden von „Maria Meeresstern" entfern greuliche Brandschatzungen und Morde unter den chinesischen Christen ange richtet worden, — unseren Missionären war indessen bis jetzt keinerlei Leid geschehen. Zwar zeigten sich die heidnisch gebliebenen Chinesen der nächsten Nachbarschaft mit einem Male ebenfalls abgeneigt und zum Theil gar haß erfüllt, — allein zu Thätlichkeiten hatten sie es noch nicht kommen lassen Trotzdem arbeitete man in der Mission mit fieberhafter Thätigkeit weiter Alles zur Flucht in Stand zu setzen: was nicht niet- und nagelfest war, sollt gerettet, der Habgier und Zerstörungswuth der Boxer entrissen werden. Ei bestimmter Tag wurde zur Abreise festgesetzt. Die Chinesen-Christen, die z „Maria Meeresstern" gehörten, hatten sich in unauffälliger Weise fast ins gesammt in die Mission geflüchtet; sie wollten eine Schutzwache für die Mi sionäre bilden und sich auf diese Weise auch selber den Grausamkeiten ihr Landsleute entziehen.

* * *

Es war am Spätnachmittage des zur Flucht anberaumten Tages. D Auge von unliebsamen Spähern wohl entrückt, stand Alles abzugbereit in Mission, und da man zur Flucht einen bisher völlig boxerfreien und gef losen Weg in Aussicht genommen, so konnte man mit fast ruhigem Herzen Stunde des Abzuges entgegenharren, der auf die sicherste Stunde, auf D ternacht, festgesetzt war. Die meisten der fluchtbereiten Christen lagen vor Wagen, der das Allerheiligste, die heiligen Gefäße und die beweglichen chengeräthe barg, auf den Knieen, als plötzlich Johannes athemlos he stürmte. Sein Athem flog, sein Zopf hing ihm wirr über die Brust, in nem Gesichte malten sich Schrecken und Angst. Seine sonst so ruhigen A liefen schreckerfüllt über die Anwesenden und hafteten dann voll beson Liebe und Angst auf Schwester Bonifatia und den um sie versammelten Kl nen. Voll schlimmer Ahnungen drängte man sich um den Ankömmling, der i ersten Augenblick vergeblich nach Worten rang. „Die Boxer," stieß er endli heraus, „die Boxer!"

„Um Gottes Willen," nahm nun Schwester Bonifatia das Wort, „u Gottes Willen, Johannes, was ist's denn mit den Boxern?"

„Sie sind in der nächsten Nähe, wollen uns, da sie von unserm Flucht versuche erfahren haben, schon vor dem Abzuge überfallen und niedermachen *gegen elf Uhr*," sprudelte der Gefragte.

Allgemeines Entsetzen zeigte sich auf allen Gesichtern. Die Kinder drän

ten sich ängstlich um die Schwester, die Frauen begannen zu weinen; selbst Schwester Bonifatia war verwirrt und rathlos. Nur der eine Pater meinte tröstend: „Nun wohl, wenn uns der Himmel die Krone des Martyriums verleihen will, so wollen wir dieselbe bereitwilligst entgegennehmen."

„Nicht doch, ehrwürdiger Vater," entgegnete ihm Johannes hierauf, „so leichthin und ohne den Versuch zum Entkommen zu wagen, wollen wir uns den Boxern doch nicht hingeben. Das Leben, besonders der ehrwürdigen Väter und Schwestern ist sehr werthvoll und kann noch vielen meiner heidnischen Landsleute zum wahren Glauben und zu großem Segen verhelfen."

Beistimmend nickten alle Chinesenchristen dem feurigen, jungen Chinesen zu. Allein Schwester Bonifatia warf ein: „Gewiß, Du hast Recht, Johannes! Aber was thun, um der so nahen Gefahr zu entrinnen?"

„Ich weiß vielleicht Rath."

„Und der wäre?"

„Wir geben uns den Anschein, als ob wir nichts von dem Anschlage der Boxer wüßten, und thun ganz so, als ob wir an unserm Plane, zur Mitternacht abzuziehen, festhalten wollten."

„Und dann?" kam es ihm von vielen Lippen bebend entgegen.

„Und täuschen die Boxer derart über unsern Abzug, den wir nicht erst gegen Mitternacht, sondern alsbald nach Einbruch des Abends bewerkstelligen."

Auf den Gesichtern der leichtgläubigen Chinesen-Christen leuchtete es bereits hoffnungsvoll; die Missionäre dagegen versetzten zweifelnd: „Vergebliches Bemühen! Die Boxer würden dann schon spioniren und unsern Abzug sowohl aus eigener Anschauung bemerken, wie auch aus dem Umstande, daß nach etwaiger Bewerkstelligung desselben die Mission ohne Leben, wie todt, daliegen wird."

Auf den Gesichtern der Chinesen verschwand die frohe Hoffnung wieder, allein Johannes hub von Neuem an: „Auch diesen Einwänden ließe sich vielleicht begegnen!"

„Auf welche Weise denn?"

„Man müßte die Boxer durch die Erzählung, daß sich Alles nach ihrem Plane gut abwickeln werde, sorglos machen und vom Spioniren vor Mitternacht abzubringen suchen; sodann müßte Jemand auf der Mission zurückbleiben und durch allerlei Bewegungen und Machenschaften den Feind in die Ueberzeugung einwiegen, bei uns gehe Alles so vor, wie sie es annähmen."

„Das würde eine schwere Aufgabe sein und den Betreffenden, der jene Täuschung übernähme, den Kopf kosten," warf Schwester Bonifatia ein.

„Wohl," — die Stimme des jungen Chinesen-Christen bebte merklich — „dem dürfte so sein. Allein da der Betreffende nothwendig ein Chinese sein muß, so will ich die Rolle des Retters in der Noth übernehmen."

Leise, unterdrückte Schreie der Bewunderung wurden laut; man schüttelte dem wackeren Jünglinge die Hände, aller Augen hingen voller Bewunderung auf ihm.

„Das wolltest Du *also thun*?" [illegible]ete seine Beschützerin mit thränenerstickter Stimme. „Dein ju[illegible]t Du für uns opfern?"

Johannes nickte lebhaft mit dem Kopfe und rief aus: „Wie oft hast Du mir die große Herrlichkeit geschildert, die jenen Christen droben im Himmel erwartet, der für Christus sein Blut vergießt! Warum sollte ich nicht nach jener Auszeichnung streben?"

Die Schwester reichte ihrem Schüler beide Hände. „Wahrhaftig," schluchzte sie hervor, „Johannes, aus Dir spricht Gottes Geist! Ich bewundere Deinen Christenmuth und beneide Dich um das, was Du zu thun vorhast. Allein von uns kann leider Niemand an Deine Stelle treten. Denn einmal sind wir bei der Flucht der Unsrigen unentbehrlich, dann würden wir in Deiner Rolle bei den Chinesen keinen Glauben finden."

In eifriger Berathung wurde nun Alles festgestellt, was zu geschehen habe: Johannes wollte sich zu den Boxern begeben, sich stellen, als ob er von der Mission sich abgewandt habe, und die raub- und mordgierige Horde bezüglich der Bewachung der Wege möglichst sorglos machen. Insbesondere beabsichtigte er, die Wachsamkeit derselben von jenem Wege abzulenken, den die Missionäre zu ihrer Rettung in die Provinzialhauptstadt einzuschlagen gedachten. Auch über die Thätigkeit, die nach Abzug der Mission, in den verlassenen Räumen einzuschlagen sei, berieth man sich. (Schluß folgt.)

Bubi, katholisch bleiben!

Ein rührendes Wort einer sterbenden Königin. Sie war zwar noch nicht wirkliche Königin, die hochselige Erzherzogin Margarethe Sophie, Gemahlin des Herzogs Albrecht von Württemberg — sie wäre es über kurz oder lang in Württemberg geworden — aber sie war eine wahre Königin an Herzensadel, Charakterstärke und Glaubenstreue, wie selten eine. Ihr Herz ist kürzlich in der Villa Württemberg in Altmünster gebrochen. Im jugendlichen Alter von zweiunddreißig Jahren rief Gottes unerforschlicher Rathschluß die erlauchte Herzogin aus diesem Leben. Sterbend sah sie ihre sechs herzigen Kindlein um ihr Lager und zum letzten Male küßte die liebende Mutter die kleinen Engeln. Und als dann die Auflösung immer näher kam, da richtete die fromme Herzogin an ihren ältesten Sohn, den kleinen Prinzen Philipp Albrecht, der einst ein großentheils protestantisches Land regieren soll, noch die innige flehentliche Bitte und Mahnung: „Bubi, katholisch bleiben!" Es waren die Abschiedsworte eines brechenden hochedlen Mutterherzens an ihren Erstgeborenen. Mit aufrichtigster Bewunderung werden die Katholiken überall dies herrliche Zeugniß einer erhabenen Fürstin aus so ernster Stunde vernehmen. Sie schloß ihre Augen mit den Worten: „Mein Jesus Barmherzigkeit! Mein Jesus, willst Du, daß ich sterben soll, ich bin bereit. Nicht mein Wille geschehe, sondern der Deine! Auf Dich, o Herr, habe ich gehofft, ich werde ewig nicht zu Schanden werden!"

— Gleichwie die Erde ohne Regen Nichts hervorbringt und der Regen *allein ohne Erde* keine Früchte trägt, ebenso vermag die Gnade Nichts ohne *den Willen, und* der Wille Nichts ohne Gnade. Hl. Chrysostomus.

de Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden
:sen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die
Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man
"SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

, Größe und Ruhm der katholischen Frau.

Von P. Joachim Ventura, Theatiner.

Dreizehntes Kapitel.

Uebrigens hatte das Bekenntniß des Glaubens von Seite der Frauenspersonen stets zahlreiche Bekehrungen im Gefolge.

Tertullian sagt: „In je größerer Zahl man uns hinwegrafft, desto zahlreicher werden wir immer. Das Blut der Martyrer ist ein fruchtbarer Same neuer Christen. Mehrere von euren Philosophen haben Abhandlungen geschrieben, wie man Qualen und Tod ertragen soll; aber die Handlungen der Christen wirken viel mehr als die Abhandlungen der Philosophen. Selbst die Hartnäckigkeit, vorwerfet, ist eine Lehre; wer sie sieht, der wird erschüttert; er he davon kennen lernen, er nähert sich, er verlangt zu leiden, um zu versöhnen, um durch Christi Blut die Verzeihung aller seiner rkaufen." (Apologet. 50.) Diese Bemerkung des großen Apc- besonders durch den Martyrertod der Weiber glänzend bestätigt. Agnes, ein dreizehnjähriges Kind mit der Schönheit der Che- der Reinigkeit der Engel, sollte an einem öffentlichen Ort entehrt te aber, wie wir früher gesehen haben, jenen Ort der Sünde zu hum der Jungfräulichkeit, zu einem Tempel des Glaubens. Wer hineinging, kam als Christ heraus. Durch den Reiz seiner Un- urch die Gewalt seiner Ermahnungen verwandelte dies kleine öttlichen Lammes alle Wölfe der Ausschweifung, die sich ihm seine Schamhaftigkeit zu verderben, in Lämmer. Alle wurden Martyrer Jesu Christi.

Jungfrau Dorothea, welcher der Statthalter Apricius die grau- *len drohte, um sie zum abschreckenden* Beispiel für solche zu

einer Frau das Haupt abgeschlagen, so boten Tausende von Männern ihr Haupt zur Taufe und ihr Leben zum Martyrertode dar.

Das Volk läßt sich leichter durch das Herz als durch den Verstand, durch das Gefühl als durch Beweisgründe einnehmen, und in dem Martyrertod der Frauen lag für das Gefühl und für das Herz eine Heiligkeit, die, so zu sagen, ansteckend war; etwas Reizendes, etwas Hinreißendes.

Es scheint, als hätte Gott damals unter diejenigen, welche er zur Gründung des Christenthums erwählte, die Rollen vertheilt, und die Apostel, die Prediger, die Apologeten mit der Ueberweisung der Geister und die Martyrer mit der Ueberwindung der Herzen beauftragt. Während jene das Christenthum durch die Gewalt der Rede erklärten und rächten und sogar den Philosophen Bewunderung gegen dasselbe einflößten, verschafften ihm diese den Sieg und die Hochachtung selbst von Seite seiner Verfolger. Während jene dazu beredeten, flößten diese Liebe zu demselben ein. Während jene die authentischen Urkunden, die Beglaubigungsschreiben der christlichen Religion abfaßten, besiegelten sie diese mit ihrem Blut. Aber, ich wiederhole es, die weiblichen Martyrer erfüllten diesen Auftrag segensreicher, glänzender und erfolgreicher.

Ein weiterer Beweis dafür, daß Gott, wie es schien, in jener Zeit durch das Weib die Zahl der Christen durch Standhaftigkeit im Bekenntniß des Glaubens vermehren wollte, liegt ferner darin, daß er jene großen weiblichen Zeugen seiner Religion nicht aus dem gemeinen Volke, sondern aus den höchsten Ständen, aus den vornehmsten Frauen des römischen Staates wählte. Die berühmtesten Martyrer, deren Namen und Großthaten für das Christenthum uns die Geschichte aufbewahret hat, waren, wie wir gesehen haben, Verwandte der Kaiser, Töchter, Schwestern oder Frauen der Konsuln, der Prätoren, der größten Würdeträger und der höchsten Personen des Reiches. Mit dem Adel der Geburt vereinigten diese Frauen, diese Glaubensboten, Jugend, Schönheit, Anmuth, Verstand, Wissenschaft, Seelengröße, Würde des Charakters, Reichthum u. s. w.; d. h. Gott vereinigte in ihrer Person alle Eigenschaften, alle Gaben, alle Vorzüge des Leibes, des Geistes, des Herzens und der Stellung in der bürgerlichen Ordnung; Alles, was die Welt sucht; Alles, was die Welt liebt; Alles, was die Welt bewundert: auf daß die heidnische Welt, wenn sie sah, wie diese edlen Wesen, diese herrlichen Gestalten, dieses schöne Ideal, diese Blüthe, dieser Wohlgeruch der Menschheit, alles hochherzig mit Füßen traten und Armuth, Verbannung, Gefängniß, Folter, Schaffot, Scheiterhaufen vorzogen, um die Jungfräulichkeit des Glaubens und den Glauben der Jungfräulichkeit zu bewahren, — an der Kraft, an der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion, die ihnen solchen Muth und solche Tugenden einflößte, wovon die heidnische Welt nicht einmal eine Vorstellung hatte, nicht zweifeln konnte. Denn nur durch eine außerordentliche Mittheilung des Geistes Gottes an den Menschen und durch sein mächtiges Einwirken auf ihn vermag der Mensch sich so hoch über seine *gebrechliche Natur* und ihr Verderbniß zu erheben, und sogar ganz zu ver-

finden, daß nur Gott in ihm zur Erscheinung komme, in ihm herrsche, in ihm abspiegle und durch ihn sich offenbare.

Im unschuldigen Leibe des christlichen Martyrerweibes also wurde nach n Ausdrucke des hl. Paulus Jesus Christus durch das Leben und den d auf's Höchste verherrlicht: „Jesus Christus wird an meinem Leibe ver- rlicht werden, sei es durch Leben, sei es durch Tod." Der Martyrertod : Frauen hat das Christenthum mit blendendem und reinem Lichte um- ahlt; insbesondere das Schauspiel so vieler Millionen Frauen, welche alle ter und Freuden der Erde mit Füßen getreten, um den Himmel zu gewin- n, öffnete den Völkern die Augen, welche seit so vielen Jahrhunderten in r Unempfindlichkeit aller Wollüste der Zeit und der gänzlichen Vergessen- t der Ewigkeit dahinschliefen. Wer solchen Schauspielen beiwohnte, der rte nicht, nein, er sah die Wahrheit des Dogmas, die Heiligkeit der Moral, r Reinheit des Gottesdienstes der christlichen Religion an sinnlichen Be- isen, an greifbaren Thatsachen. Angesichts des Wunders der Stand- stigkeit und des Muthes der Frauen im Bekenntnisse Jesu Christi schämte ; das Heidenthum über sich selber, schlug die Augen nieder, streckte die affen und erklärte sich für besiegt.

Welcher Ruhm für das katholische Weib, für das Weib der Kirche, daß in solcher Weise zur Einführung des Katholizismus und zur Ausbreitung r Kirche so viel beitragen konnte!

Der hl. Paulus sagt, die Leiden, welche Christus als Haupt der Kirche uldet habe, müßten in seiner Kirche als seinem Leibe fortgesetzt und ergänzt rden: Ich ersetze das an meinem Fleische, was an den Leiden Christi für nen Leib, welcher die Kirche ist, mangelt. Nach diesem großen Worte es klar, daß, wie die Kirche und Christus dem Ausspruche desselben Apo- ls gemäß nur ein und derselbe Leib sind: Wie Viele sind ein Leib in risto; so auch die Leiden Jesu Christi und die Leiden der Kirche nur ein d dasselbe Leiden sind, welches die nämlichen Wirkungen hervorbringt, d die nämliche Auferstehung, die nämliche Unsterblichkeit, die nämliche rrlichkeit zum Lohne erhält: Wenn wir mit ihm leiden, werden wir auch t ihm verherrlicht werden. Wie nun die Leiden Jesu Christi eine unend- he Kraft haben, woran die Leiden der Kirche Theil nehmen, — da ja er Leib die Natur und die Kraft seines Hauptes besitzt, — so haben auch ie Leiden der Kirche ein rückfälliges Verdienst, sie sind sühnend und rei- gend. Es scheint daher, daß Jesus Christus, indem er es zuließ, daß so le Millionen Christen geopfert wurden, welche durch die Taufe seine Glie- geworden waren, nicht nur die Wahrheit und die Göttlichkeit seiner Re- ion erweisen, sondern auch die öffentliche Versöhnung gewisser Sünden d die Reinigung gewisser Gegenden der Erde, die er der Wirkungskraft h auf dem Kalvarienberg angefangen und vollendet hatte, materiell fort- n wollte. Ich glaube deswegen, daß man die Heldenzeit der Martyrer die Zeit der großen Versöhnung der Sünden des Römerreichs und der nigung eines Theils der *Welt von dem Unrath*, womit sie befleckt war,

einer Frau das Haupt abgeschlagen, so boten Tausende von Männern ihr Haupt zur Taufe und ihr Leben zum Martyrertode dar.

Das Volk läßt sich leichter durch das Herz als durch den Verstand, durch das Gefühl als durch Beweisgründe einnehmen, und in dem Martyrertod der Frauen lag für das Gefühl und für das Herz eine Heiligkeit, die, so zu sagen, ansteckend war; etwas Reizendes, etwas Hinreißendes.

Es scheint, als hätte Gott damals unter diejenigen, welche er zur Gründung des Christenthums erwählte, die Rollen vertheilt, und die Apostel, die Prediger, die Apologeten mit der Ueberweisung der Geister und die Martyrer mit der Ueberwindung der Herzen beauftragt. Während jene das Christenthum durch die Gewalt der Rede erklärten und rächten und sogar den Philosophen Bewunderung gegen dasselbe einflößten, verschafften ihm diese den Sieg und die Hochachtung selbst von Seite seiner Verfolger. Während jene dazu beredeten, flößten diese Liebe zu demselben ein. Während jene die authentischen Urkunden, die Beglaubigungsschreiben der christlichen Religion abfaßten, besiegelten sie diese mit ihrem Blut. Aber, ich wiederhole es, die weiblichen Martyrer erfüllten diesen Auftrag segensreicher, glänzender und erfolgreicher.

Ein weiterer Beweis dafür, daß Gott, wie es schien, in jener Zeit durch das Weib die Zahl der Christen durch Standhaftigkeit im Bekenntniß des Glaubens vermehren wollte, liegt ferner darin, daß er jene großen weiblichen Zeugen seiner Religion nicht aus dem gemeinen Volke, sondern aus den höchsten Ständen, aus den vornehmsten Frauen des römischen Staates wählte. Die berühmtesten Martyrer, deren Namen und Großthaten für das Christenthum uns die Geschichte aufbewahret hat, waren, wie wir gesehen haben, Verwandte der Kaiser, Töchter, Schwestern oder Frauen der Konsuln, der Prätoren, der größten Würdeträger und der höchsten Personen des Reiches. Mit dem Adel der Geburt vereinigten diese Frauen, diese Glaubensboten, Jugend, Schönheit, Anmuth, Verstand, Wissenschaft, Seelengröße, Würde des Charakters, Reichthum u. s. w.; d. h. Gott vereinigte in ihrer Person alle Eigenschaften, alle Gaben, alle Vorzüge des Leibes, des Geistes, des Herzens und der Stellung in der bürgerlichen Ordnung; Alles, was die Welt sucht; Alles, was die Welt liebt; Alles, was die Welt bewundert: auf daß die heidnische Welt, wenn sie sah, wie diese edlen Wesen, diese herrlichen Gestalten, dieses schöne Ideal, diese Blüthe, dieser Wohlgeruch der Menschheit, alles hochherzig mit Füßen traten und Armuth, Verbannung, Gefängniß, Folter, Schaffot, Scheiterhaufen vorzogen, um die Jungfräulichkeit des Glaubens und den Glauben der Jungfräulichkeit zu bewahren, — an der Kraft, an der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion, die ihnen solchen Muth und solche Tugenden einflößte, wovon die heidnische Welt nicht einmal eine Vorstellung hatte, nicht zweifeln konnte. Denn nur durch eine außerordentliche Mittheilung des Geistes Gottes an den Menschen und durch sein mächtiges Einwirken auf ihn vermag der Mensch sich so hoch über seine gebrechliche Natur und ihr Verderbniß zu erheben, und sogar ganz zu ver-

winden, daß nur Gott in ihm zur Erscheinung komme, in ihm herrsche,) in ihm abspiegle und durch ihn sich offenbare.

Im unschuldigen Leibe des christlichen Martyrerweibes also wurde nach n Ausdrucke des hl. Paulus Jesus Christus durch das Leben und den)d auf's Höchste verherrlicht: „Jesus Christus wird an meinem Leibe ver- rrlicht werden, sei es durch Leben, sei es durch Tod." Der Martyrertod r Frauen hat das Christenthum mit blendendem und reinem Lichte um- ahlt; insbesondere das Schauspiel so vieler Millionen Frauen, welche alle iter und Freuden der Erde mit Füßen getreten, um den Himmel zu gewin- n, öffnete den Völkern die Augen, welche seit so vielen Jahrhunderten in r Unempfindlichkeit aller Wollüste der Zeit und der gänzlichen Vergessen- it der Ewigkeit dahinschliefen. Wer solchen Schauspielen beiwohnte, der rte nicht, nein, er sah die Wahrheit des Dogmas, die Heiligkeit der Moral, : Reinheit des Gottesdienstes der christlichen Religion an sinnlichen Be- ifen, an greifbaren Thatsachen. Angesichts des Wunders der Stand- ftigkeit und des Muthes der Frauen im Bekenntnisse Jesu Christi schämte) das Heidenthum über sich selber, schlug die Augen nieder, streckte die affen und erklärte sich für besiegt.

Welcher Ruhm für das katholische Weib, für das Weib der Kirche, daß in solcher Weise zur Einführung des Katholizismus und zur Ausbreitung r Kirche so viel beitragen konnte!

Der hl. Paulus sagt, die Leiden, welche Christus als Haupt der Kirche)uldet habe, müßten in seiner Kirche als seinem Leibe fortgesetzt und ergänzt rden: Ich ersetze das an meinem Fleische, was an den Leiden Christi für nen Leib, welcher die Kirche ist, mangelt. Nach diesem großen Worte es klar, daß, wie die Kirche und Christus dem Ausspruche desselben Apo- ls gemäß nur ein und derselbe Leib sind: Wie Viele sind ein Leib in)risto; so auch die Leiden Jesu Christi und die Leiden der Kirche nur ein d dasselbe Leiden sind, welches die nämlichen Wirkungen hervorbringt, d die nämliche Auferstehung, die nämliche Unsterblichkeit, die nämliche rrlichkeit zum Lohne erhält: Wenn wir mit ihm leiden, werden wir auch t ihm verherrlicht werden. Wie nun die Leiden Jesu Christi eine unend- he Kraft haben, woran die Leiden der Kirche Theil nehmen, — da ja)er Leib die Natur und die Kraft seines Hauptes besitzt, — so haben auch)se Leiden der Kirche ein rückfälliges Verdienst, sie sind sühnend und rei- zend. Es scheint daher, daß Jesus Christus, indem er es zuließ, daß so le Millionen Christen geopfert wurden, welche durch die Taufe seine Glie- : geworden waren, nicht nur die Wahrheit und die Göttlichkeit seiner Re- ion erweisen, sondern auch die öffentliche Versöhnung gewisser Sünden d die Reinigung gewisser Gegenden der Erde, die er der Wirkungskraft ch auf dem Kalvarienberg angefangen und vollendet hatte, materiell fort- en wollte. Ich glaube deswegen, daß man die Heldenzeit der Martyrer die Zeit der großen Versöhnung der Sünden des Römerreichs und der inigung eines *Theils der Welt* von dem Unrath, womit sie befleckt war,

betrachten kann. Und da das Weib in diesem dreihundertjährigen blutigen Drama die großartigste Rolle spielte: wie glänzend ist daher noch ihr Ruhm! welche große Rechte hat sie auf die Dankbarkeit des Menschengeschlechts, da sie in ihrem jungfräulichen Fleische, das in Jesu Christo Engelsnatur angenommen, und durch ihr Blut, das reinste Blut nach demjenigen, welches auf Golgatha geflossen, zur Versöhnung der Sünden unserer götzendienerischen Väter, zur Reinigung unserer durch den Götzendienst beschmutzten Gegenden und zur Gründung der Herrschaft der erhabensten Tugenden, der vollkommensten Heiligkeit so viel beigetragen!

Das geschah in der That, als das Reich, erschöpft durch seine Kämpfe gegen die Religion, die es nicht zu vernichten vermochte, sie in Ruhe ließ und der Kirche Frieden und Freiheit schenkte. Wie viele Tugenden, die bis dahin verborgen waren, strahlten am Weib und durch das Weib in neuer Anmuth, in neuem Glanze, und setzten die Welt in Erstaunen und erbauten sie! Da das katholische Weib nicht mehr Martyrin des Glaubens werden konnte, so suchte sie ihre Hingebung an Jesus Christus und an die Kirche dadurch zu beweisen, daß sie freiwillig zur Martyrin der Gottseligkeit, der Entsagung, der Selbstverleugnung und der Nächstenliebe wurde. Denn die Vergießung des Blutes um Jesu Christi willen, sagt der hl. Hieronymus, ist nicht die einzige Art und Weise, wie man ihn bekennen kann: ihm durch ein frommes und unbeflecktes Leben dienen, heißt auch alle Tage um seinetwillen ein wahres Martyrium bestehen. (De laud. s. Paulae.) Dem Schauspiel dieses neuen Martyriums, dieses Verdienstes, dieser Größe des katholischen Weibes wollen wir jetzt beiwohnen, indem wir betrachten, was sie zur Zeit der Väter der Kirche in der Kirche gewesen.

Eine Erinnerung an Erzbischof Simar.

Die „Kölnische Volkszeitung" erzählt von einem Gespräch zwischen dem nunmehr verblichenen Erzbischof Hubertus und einem alten 73jährigen Manne: Der alte Herr befand sich auf einem Spaziergange am Rhein. Als der Herr Erzbischof des Weges kam, grüßte er den Oberhirten ehrfurchtsvoll. Der Erzbischof erwiderte den Gruß und fragte nach seinem Alter, wie es ihm ginge u. s. w. Auf die Antwort, er sei 1829 geboren, meinte der Erzbischof, er habe sich aber gut gehalten. Weiter erzählte dann der alte Herr, er, der Erzbischof, sei der sechste Erzbischof von Köln, den er erlebe. Als Knabe von sechs Jahren habe sein Vater ihn an die Bahre des Erzbischofs Graf Spiegel geführt, an den Leichenbegängnissen der Erzbischöfe Droste-Vischering, Geissel, Melchers und Krementz habe er Theil genommen; er wünsche aber, seinen (des Erzbischofs) Tod nicht mehr zu überleben. Der Erzbischof erwiderte darauf: „Das Ende wollen wir unserem Herrn überlassen." Der Wunsch des alten Herrn hat sich nicht erfüllt. Nun hat er auch *an dem Leichenbegängniß* des Erzbischofs Hubertus Theil genommen.

nnbildliche Bezeichnung der katholischen Kirche.

Ein katholischer Priester zu London wurde von einem der Hochkirche Englands angehörigen Irrgläubigen gefragt: „Was ist denn eigentlich die katholische Kirche?“ — und er antwortete: „Gott Vater ist der Gründer der katholischen Kirche, dieser Gemeinschaft ller christlich Rechtgläubigen auf der weiten Erde; Gottes eingeborener Sohn esus Christus, der in der Fülle der Zeit Mensch geworden, ist ihr Erlöser; ott der heilige Geist, ist ihr Heiligmacher. Die allzeit unbefleckte und aller- ligste Jungfrau Maria ist ihre Königin, die Engel sind ihre Beschützer, die atriarchen ihr Stamm, die Propheten ihr Orakel, die Apostel ihre Ausbrei- r, die Heiligen ihre Fürbitter. Der Papst zu Rom, hienieden der sichtbare tellvertreter des Gottmenschen Jesu Christi, ist ihr Haupt, die Kardinäle sind re Räthe, die Bischöfe ihre Hirten, die Priester ihre Stimme, die Diakonen re Haushälter, die Subdiakonen ihre Diener; die Martyrer sind ihre Zeug- isse, die Lehrer ihr Licht; die Bekenner sind ihre Stärkung, die religiösen Or- en ihre Unterstützung, die heiligen Jungfrauen ihre Zierde, die Gläubigen lle ihre Kinder.

Die heilige Taufe ist ihre Wiege, die Firmung ihre Kraft, das allerhei- igste Sakrament des Altars ihre Nahrung; die Buße und letzte Oelung sind hre Heilsmittel, die Priesterweihe ist ihre Gerichtsbarkeit, die Ehe ihre Pflanz- chule. Die zehn Gebote Gottes sind ihre Mauern, ihre eigenen fünf Gebote hre Wälle, die evangelischen Räthe ihre Außenwerke.

Der Leib unseres Herrn Jesu Christi ist ihr Schatz, die Unfehlbarkeit ihr Kennzeichen, die Einigkeit ihr Mittelpunkt, die Allgemeinheit ihr Siegel, die hl. Schrift ihr Beweis, die Tradition oder mündliche Ueberlieferung ihre Festigkeit.

Die Konzilien sind ihre Würde, Wahrheit ihre Richtschnur, Sanftmuth ihr Geist, Eifer ihre Quelle, Gebet ihr schirmender Schild, Geduld ihr Sieg. Der Glaube ist ihr Thor, die Hoffnung ihr Weg, die Liebe ihre Verklärung. Die Gnade unseres Heilandes ist ihr Reichthum, die Keuschheit ihre Blüthe. Gerechtigkeit ist ihre Pracht, Klugheit ihr Auge, Starkmuth ihr Arm, Mä- ßigung ihr Athemzug.

Die Heiligkeit ist ihre Freude, die Sünde ihr Abscheu. Die Gerechten sind ie Ursache ihres Frohlockens, die Sünder die Ursache ihrer Wehmuth.

Die Juden sind ihre lebendigen Denksteine, die Irrgläubigen ihr Kum- er, die Bekehrung Aller ist die Quelle ihres beständigen Seufzens und Be- ns zu Gott. Die Ausdauer ihrer Glieder in der getreuen Nachfolge Jesu hristi ist ihr Verlangen, die Verherrlichung Gottes ihr Ruhm.

Die allerheiligste Dreifaltigkeit ist der allerhöchste Gegenstand ihrer Ver- rung, der auf Golgotha geschlachtete Gottmensch ihr Versöhnungs-, Lob-, itt- und Dankopfer, die Zeremonien sind ihre festliche Zierde.

Die Erde ist *ihre Verbannung, das Kreuz ihr Antheil*, des Himmels Glo- *ihr Ziel.*

Aergerniſſe ſind ihr Schmerz, Reue iſt ihr Troſt, Nachlaſſung der Sünde, Schuld und ewigen Strafe ihre Freigebigkeit.

Jeſus Chriſtus iſt ihr königlicher Bräutigam, ſeine Gegenwart in der Euchariſtie ihr Entzücken, das Ende der Welt der Tag ihrer Krönung.

Ihr Kampf iſt auf der Erde, ihre Leiden ſind in dem Fegfeuer, ihr Triumph iſt in des Himmels ewiger Herrlichkeit — im glückſeligen Gottanſchauen!

Vom Büchertiſch.

Unter dieſer Rubrik werden wir die eingeſandten Rezenſions-Exemplare kurz und zweckentſprechend unſeren Leſern vorlegen. Nur vollſtändige Werke, nicht einzelne Probehefte ohne Fortſetzung, werden beſprochen. Tauſchblätter werden nicht angezeigt. Indem wir für das ſeit 25 Jahren gezeigte Vertrauen danken, bitten wir die Verleger mit der Zuſendung ihrer Verlagswerke fortzufahren. Alle Packete ſollten die Adreſſe haben:

P. Maximilian Schaefer, O. F. M.,
Redakteur des „Sendbote“,
42 Calhoun Street, Cincinnati, O.

Von Fr. Puſtet & Co., in New York oder Cincinnati.

St. Francis' Manual, Containing the Rule and Ceremonial of the Third Order Secular of St. Francis, with Explanations and Instructions, and a complete Prayer-Book for General Use. Rev. Clementine Deymann, O. F. M. 14 Edition. Rearranged and Revised. 24°. 595 Seiten. Preis, geb.: 75 Cts. und $1.25.

Dieſe Ausgabe des Manual wurde vollſtändig umgearbeitet und mit dem Verzeichniß der neueſten vom römiſchen Stuhle den Mitgliedern des Dritten Ordens des hl. Franziskus verliehenen Abläſſen verſehen. Es enthält nebſt der Regel eine kurze Erklärung derſelben, das Ceremoniale (lateiniſch und engliſch) und eine ſehr reiche Auswahl paſſender Gebete. Der Druck iſt leſerlich und die Ausſtattung lobenswerth. Wir empfehlen dieſe neue Ausgabe hiermit allen Mitgliedern, die ſich der engliſchen Sprache bedienen.

Little Manual of the Third Order of St. Francis. Translated, adapted and enlarged from the German of Rev. Cassian Thaler, O. M. Cap., by Rev. Bonaventure Hammer, O. F. M. 24°. 220 Seiten. Preis, broſch: 10 Cts net; $7.50 für 100 Stück.

Dieſes kleine Büchlein verdient wegen ſeines zuverläſſigen und reichen Inhaltes über die Weſenheit, Verbindlichkeit und geiſtlichen Vortheile des Weltordens die weiteſte Verbreitung. Das Ceremoniale iſt in lateiniſcher und engliſcher Sprache beigefügt. Im zweiten Theile befinden ſich paſſende Gebete und Litaneien für die Mitglieder. Der Preis iſt ſehr mäßig.

Deutſcher Hausſchatz in Wort und Bild. 4to. Jährlich 18 Hefte. Der 29. Jahrgang hat ſoeben begonnen. Preis, 20 Cts. pro Heft.

Neben der „Alten und Neuen Welt“ nimmt der reich illuſtrirte „Hausſchatz“ eine ebenbürtige Stellung ein. Der neue Jahrgang erſcheint mit einem herrlich komponirten neuen Umſchlag. Sein reicher Inhalt beſteht aus gediegenen Romanen, Novellen, Aufſätzen über Land und Leute, naturwiſſenſchaftliche Beſchreibungen und verſchiedenen Beilagen für die Frauen. Die Zuſammenſtellung der Originalarbeiten geſchieht mit lobenswerthem Geſchmacke und wirkt feſſelnd auf den Leſer. In allen Familien, wo man die deutſche Sprache noch pflegt, verbreitet er ſicherlich bei Alt und Jung geiſtige Anregung, edle Unterhaltung und vornehme Bildung. Möge der „Hausſchatz“ ſich viele Freunde erwerben!

von Benziger Brothers in New York, oder Cincinnati, oder Chicago.

The Harmony of the Religious Life. By Herman J. Heuser, Overbrook Seminary. "Laudate Eum in chordis et organo".—Ps. 150. 1902. 16°. 247 Seiten. Preis, geb.: $1.25 net.

Der Inhalt dieses Werkes erschien zuerst in der Monatsschrift „Dolphin", welche für gebildete Laien herausgegeben wird. Wir haben dasselbe sehr sorgfältig gelesen und vielfach bewundert, wie der Verfasser mit anerkennenswerther Virtuosität die Orgel mit ihrer harmonischen Vielfältigkeit mit dem Ordensstand in einen Vergleich stellt. Einzelne Vergleiche sind selbstverständlich gezwungen und dürften manchem Leser nicht gefallen. Das Werkchen kann man übrigens nicht als eine ernste Anleitung zu einem wahrhaften Ordensleben betrachten. Es mag einigen poetisch angelegten amerikanischen Schwestern-Genossenschaften gefallen, aber es wird bald vergessen sein, da es nicht genug Positives enthält.

Katharina-Büchlein. Vollständiges Andachtsbuch für alle frommen Verehrer der heiligen Jungfrau und Martyrin Katharina. Herausgegeben von Joseph Wipfli, Pfarrhelfer. Mit Druckbewilligung des Hochw. Bischofs von Chur. 1902. 32°. 224 Seiten. Preis, geb.: 40 Cts.

Die Lebensbeschreibung nach Mielot wird den Verehrern der hl. Katharina wegen ihrer Reichhaltigkeit gut gefallen. Die angereihten Gebete machen das Büchlein verwendbar für öfteren Gebrauch. Die zwei Gedichte passen nicht in ein Gebetbuch. Das Büchlein verdient sowohl wegen seines Inhaltes als auch wegen seiner Ausstattung besondere Empfehlung.

Franziskus-Büchlein. Gebet- und Andachtsbuch zu Ehren des Patriarchen von Assisi. Verfaßt von P. Rufin Steimer, O. C. Mit Druckbewilligung des Hochw. Bischofs von Chur und Erlaubnis der Hochw. Ordensobern. 1902. 32°. 240 Seiten. Preis, geb.: 40 Cts.

Dieses empfehlenswerthe Büchlein enthält im ersten Theile eine kurze Lebensgeschichte des hl. Franziskus, im zweiten Theile Andachten und Gebete zu Ehren des hl. Vaters Franziskus und im dritten Theile gewöhnliche Gebete eines Christen. Die Auswahl der Gebete verdient besondere Erwähnung. Der Preis ist gering und die Ausstattung, besonders der Kreuzwegandacht, ist lobenswerth.

Johannes-Büchlein. Gebet- und Andachtsbuch zu Ehren des heiligen Johannes des Täufers, des Vorläufers Christi. Von Johann Tschümperlin, Pfarrer. Mit Druckbewilligung des Hochw. Bischofs von Chur. 1902. 32°. 256 Seiten. Preis, geb.: 40 Cts.

Dieses geschmackvoll ausgestattete Erbauungs- und Gebetbüchlein hat vier Abschnitte. Der erste enthält meistens nach den Worten der Evangelisten ein Leben des hl. Johannes, der zweite erklärt die Größe des Vorläufers und Täufers Jesu, der dritte Theil gibt in kurzen Lesungen eine Reihe von religiösen Erwägungen und im vierten Theil hat der Verfasser eine kurze Auswahl von passenden Gebeten angeschlossen. Das Büchlein sei hiermit den Männern angelegentlichst empfohlen.

The Wages of Gerald O'Rourke. Christmas Drama in Three Acts. From a Story by Francis J. Finn, S. J. Transposed by M. R. Thiele. 1902. 16°. 47 Seiten. Preis, brosch.: 35 Cts. net.

Wir erhielten dieses für Knaben sehr passende kleine Drama leider zu spät zur Besprechung für das Dezember-Heft. Es verdient Beachtung von Seite der Institutsleiter und wird seines Inhaltes wegen recht angenehm unterhalten und gefallen. Der Preis in Quantitäten sollte niedriger sein.

Alte und Neue Welt. Illustrirtes katholisches Familienblatt. 4to. 32 Seiten. 24 Hefte pro Jahr. Der 38. Jahrgang hat im Oktober begonnen. $3.00 jährlich oder 15 Cts. für jedes Heft.

Diese katholische *Zeitschrift verdient ebenfalls* die Unterstützung des *katholischen Publikums. Wir waren während einiger* Zeit nicht ganz zufrieden *mit der Haltung derselben. Es schien uns*, als ob der Redakteur sich

etwas waghalsig in den Strudel der gefährlichen modernen Kunstanschauungen hineingestürzt hatte. Wir sind fest überzeugt, daß ein Katholik niemals vergessen darf, daß die festen Grundsätze der Moral eine obligatorische Pflicht seiner Kunstanschauungen bleiben müssen. Wir können wohl in Beurtheilung eines Belletristikers die packende Kunstfertigkeit seiner Schilderungen hervorheben und diese Gewandtheit auch als eine unabweisliche Forderung von einem katholischen Dichter oder Erzähler verlangen, aber das in sich selbst Unedle und Prickelnde und Sensuelle bleibt stets verdammungswürdig. Wir wollen nicht die Bahnen von Viktor Hugo, Zola etc., etc. wandern, sondern nur ihre Fertigkeit uns aneignen und sie zur Beförderung des wahrhaft Guten und Bildenden benützen. Schon längst hatten wir die Absicht, unsere Beschwerden zu veröffentlichen. Es freut uns nun, daß die gefährliche Bahn verlassen worden ist und wir deshalb die liebgewonnene „Alte und Neue Welt" aus ganzem Herzen unseren Lesern empfehlen können.

Vorstehendes war geschrieben und in Typen gesetzt, als wir das 6. und 7. Heft des 38. Jahrganges erhielten. Wir fanden darin sehr viel Lobenswerthes, feine Ausschmückung, edle Unterhaltung und wissenschaftliche Belehrung, aber die Bücher-Besprechungen können uns nicht gefallen. Man geht gleichsam wie die Katze um den Brei. Warum wird z. B. der Wahnsinn Ibsen's und dergleichen nicht so verurtheilt, wie er es verdient? Kunst ohne Moralität im christlichen Sinne ist Unsinn.

Von B. Herder in St. Louis, Mo.

The Young Christian Teacher Encouraged: or Objections to Teaching Answered. With an Introduction by the Right Reverend John L. Spalding, D. D, Bishop of Peoria, Illinois. By B C. C. 1903. Kl. 8vo. XXII × 381 Seiten. Preis, geb.: $1.25 net.

Ein ausgezeichnetes, belehrendes, ermuthigendes und stärkendes Werk für unsere katholischen Lehrer. Der Inhalt sollte von den Mitgliedern der religiösen Lehrorden unseres Landes genossen, erwogen und eifrig benützt werden. Wir haben dasselbe mit etwas Besorgniß zu lesen begonnen, doch hat uns sein ernster und auf praktischer Erfahrung beruhender Inhalt sehr gut gefallen. Deshalb können wir das Werk allen Brüdern und Schwestern der Lehrorden wegen seines praktischen, tief religiösen und zeitgemäßen Gehaltes ernstlich empfehlen.

Comfort for the Fainthearted. By Ludovicus Blosius, O. S. B., (Louis de Blois) Abbot of Liessies. Translated from the Latin by Bertrand A. Wilberforce of the Order of Saint Dominic. MCMII. Kl. 8vo. XXX + 178 Seiten. Preis, geb.: 75 Cts. net.

Abt Ludwig Blosius (1506—1566) gehört zu den fruchtbaren Schriftstellern im geistlichen Leben. Sein Hauptverdienst kann füglich darin gesehen werden, daß er mit wirklich sicherem Urtheile und erleuchteter Frömmigkeit Stellen aus den besten Schriften der Kirchenväter und hauptsächlich der Mystiker zusammenstellte, wodurch er gründliche Anleitung zur Erlangung und Mittel zur Bewahrung christlicher Frömmigkeit mittheilte. Vorliegendes Trostbuch gehört zu seinen lieblichsten und besten Arbeiten. Die typographische Ausstattung dieser sehr empfehlenswerthen Ausgabe wird Manchem nicht gefallen. Das Alterthümliche ist nicht immer das Passendste.

A Short Rule and Daily Exercise. For a Beginner in the Spiritual Life. By Ludovicus Blosius (Louis de Blois) of the Order of St. Benedict. Translated by Bertrand Wilberforce, O. P. MCMII. 32°. VIII — 63 Seiten. Preis, kartonirt: 20 Cts. net.

Diese kleine Abhandlung über das geistliche Leben verdient wegen ihrer *praktischen Einrichtung* und soliden Lehren Verbreitung sowohl unter *Mitgliedern des geistlichen* und Ordensstandes wie auch unter den [illegible]

Das Büchlein kann man als Vademecum für kurze geistliche Lesun-
ts bei sich tragen.

e Short Line Series. Thousand and One Objections to Secret Societies. r. J. W. Book, R. D. Revised and Enlarged by Rev. Ferreol Girardey, C. 1902. 32°. 96 Seiten. Preis, brosch.: 15 Cts. retail.

Diese Broschüre sollte die verdiente Verbreitung in unserem mit geheimen schaften vollständig überzogenem Lande erlangen, um unsere jüngeren ter vor dem Anschlusse an diese gefährlichen Verbindungen zu warnen. Gelegenheit von Missionen, in den Tribuen für Sodalitäten und in grö- Versammlungen von katholischen Männern sollte das Büchlein in großer hl vertheilt werden. Der Inhalt wird wegen der volksthümlichen Be- lung manchen Bedrohten und Schwankenden belehren und vor Ge- bewahren.

Von Felizian Rauch in Innsbruck, Tirol, Oesterreich.

laria Immaculata. Das große Gnadenzeichen am Himmel des XIX. Jahrhunderts. Offb. 12, 1. Von P. Philibert Seeböck, O. Fr. Min., Lektor der heiligen Theologie. rzbischöflicher Approbation und Genehmigung der Ordensobern. Durch viele Bilder irt. 1903. Gr. 8vo. XXX × 383 Seiten. Preis, brosch.: 5 M.; geb. in Leinwand othschnitt: 6 M.

Der reiche Inhalt dieses empfehlenswerthen Prachtwerkes zu Ehren der fleckten Jungfrau und Gottesmutter Maria ist folgender: Nach einer tenden Abhandlung über die Bedeutung der Erklärung des Dogmas der unbefleckten Empfängniß Mariens gegen die antichristlichen Strö- gen der Zeit, werden in eigenen Artikeln behandelt: 1) Marianische fahrten; 2) große Diener Mariens; 3) deutsche Dichterstimmen zum e der allerseligsten Jungfrau; 4) Krönungsfeierlichkeiten und Ausbrei- der Marienverehrung; 5) Erscheinungen der seligsten Jungfrau; 6) An- n und Feste zu Ehren derselben; 7) Marianische Kongregationen, Bru- aften und Vereine. Alle diese Gegenstände sind vorzüglich dem 19. hundert entnommen. Das in populärer Sprache und mit inniger Liebe ßte Werk ist durch ganzseitige und zahlreiche passende Illustrationen nückt. Wir versprechen demselben wegen seines interessanten Inhaltes einer würdigen Ausstattung eine große Verbreitung. Das Werk kann bei Fr. Pustet & Co. in New York oder Cincinnati kaufen.

Von der Buchhandlung L. Auer in Donauwörth, Baiern.

ie glückliche Ehe. Lehr- und Gebetbüchlein für Erwachsene, welche in den Stand der treten gedenken, sowie im besondern für Braut- und Eheleute, von Anton Hauser, b. g. ester der Diözese Augsburg. Mit oberhirtlicher Approbation. Elfte Auflage. 32°. – 352 Seiten. Preis, geb.: 1 M. bis 2 M. 50 Pf.

Vorliegendes werthvolle Büchlein berücksichtigt Gegenden, wo die Civilehe as Konzilium von Trient eingeführt sind. Abgesehen von diesen Punk- inn der Inhalt des sehr empfehlenswerthen Büchleins auch für unsere den von besonderer Wichtigkeit sein. Leider wird in unserem Lande als anderswo die Heiligkeit des Ehestandes mißachtet. Das vorliegende hen gibt in drei Theilen äußerst wichtige und werthvolle Winke zu ger Vorbereitung, wie würdigem Antritt und würdiger Haltung des n Ehestandes. Als Geschenk an christliche Brautleute wird es gute e leisten. Wir möchten es deshalb recht eindringlich empfehlen.

Todtentafel.

**r sind stets bereit, die *Namen der verstorbenen Mitglieder* des Christlichen Mütter s im *„Sendbote" anzugeben, und bitten deshalb,* uns die Namen einzusenden. *storben ist: Katharina Schmitt* vom St. Georgius Zweig in Cincinnati.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote."
besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen. Man adressire: **"SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.**

Ausgewählte Briefe der sel. Margaretha Maria Alacoque.

Nach **M. Hausherr, S. J.**

An die Mutter de Saumaise in Dijon.

Im Juli 1688.

Es lebe † Jesus!

Theuerste Mutter! Um meinem Herrn und Gott zu gehorchen, werde ich mich bemühen (soweit er mir dies gestattet), Ihnen alle Fragen bezüglich der Gnadenerweisungen, womit er in seiner Barmherzigkeit fortfährt, mich zu überhäufen, in aller Einfalt zu beantworten. . . .

So hören Sie denn. Als ich das Glück hatte, am Feste der Heimsuchung den ganzen Tag vor dem Allerheiligsten zubringen zu dürfen, würdigte sich mein Herr und Gott, seiner armseligsten Dienerin mehrere besondere Gnadenerweisungen seines liebenden Herzens zukommen zu lassen. Er zog mich zu sich empor und versenkte mich ganz in das Innerste seiner selbst, wo er mich kosten ließ, was auszusprechen über meine Kräfte geht. Es kam mir da vor, als thue sich ein sehr erhabener und weiter Raum von bewunderungswürdiger Schönheit vor mir auf, in dessen Mitte sich ein Flammenthron erhob. Auf dem Throne ruhte das liebenswürdigste Herz Jesu mit seiner heiligen Wunde. Diese Wunde erglänzte nach allen Seiten hin mit solcher Strahlenpracht, daß der ganze Ort davon erleuchtet und erwärmt schien. Auf der einen Seite befand sich in demselben die allerseligste Jungfrau, auf der andern unser heiliger Vater Franziskus mit dem heiligen Pater de la Colombière. Auch die Töchter von der Heimsuchung befanden sich in demselben mit ihren Schutzengeln an ihrer Seite, von denen jeder ein Herz in der Hand hielt. Darauf richtete die seligste Jungfrau folgende mütterliche Worte an uns: *„Kommet, meine* vielgeliebten Töchter, und tretet heran; denn ich will euch *zu Hüterinen dieses* kostbaren Schatzes machen, welchen die göttliche Sonne *der Gerechtigkeit in* der jungfräulichen Erde meines Herzens bildete, wo e

neun Monate lang verborgen war. Als er darauf sich den Menschen offenbarte, erkannten sie seinen Werth nicht, sondern verachteten ihn. Denn sie sahen ihren Retter mit demselben Erdenstaube vermengt und überzogen, wovon sie gebildet waren, während der ewige Vater allen Schmutz und Unrath der Sünde auf ihn geworfen hatte. Er dagegen that alles, um die Menschen während dreiunddreißig Jahren in dem Feuer seiner Liebe zu läutern. Trotzdem mußte er sehen, daß die Menschen, weit entfernt mit einem so kostbaren Schatze sich zu bereichern und denselben sich zu Nutzen zu machen, den Absichten nicht entsprachen, für die er ihnen gegeben worden war. Im Gegentheil bestrebten sie sich, ihn zu vernichten und, wenn sie es vermocht hätten, sogar von dieser Erde zu vertilgen. Da ließ denn aus einem Uebermaß von Barmherzigkeit der ewige Vater ihre Bosheit sogar dazu dienen, daß dieses kostbare Gold für sie noch nützlicher werde. Denn durch die Schläge, welche ihm in seinem Leiden versetzt wurden, ward er zu einer unschätzbaren Münze, welche, mit dem Gepräge der Gottheit versehen, den Menschen übergeben ward, auf daß sie damit ihre Schulden bezahlen und das große Geschäft ihres Heiles betreiben könnten."

Während diese gütige Königin so zu den Töchtern der Heimsuchung sprach, zeigte sie ihnen dieses göttliche Herz mit den Worten: „Sehet da diesen himmlischen Schatz, der euch in besonderer Weise geoffenbart wurde, weil mein Sohn eurem Orden mit zarter Liebe zugethan ist. Da er denselben als seinen theuersten Benjamin ansieht und liebt, so wollte er ihm vor den Uebrigen diese Bevorzugung zuwenden. Aber die Mitglieder desselben sollen nicht blos sich selber mit diesem unerschöpflichen Schatze bereichern, sondern diese kostbare Münze, so viel sie können, auch unter Andere in freigebigster Weise vertheilen. Und wenn sie auch Jedermann damit zu bereichern sich Mühe geben, so brauchen sie doch nicht zu fürchten, daß es ihnen je daran gebrechen werde. Denn je mehr sie davon nehmen, desto mehr werden sie finden."

Indem sich diese gütige Mutter hierauf an den guten Pater de la Colombière wandte, sprach sie zu ihm: „Und Du, getreuer Diener meines göttlichen Sohnes, Du hast großen Antheil an diesem kostbaren Schatze; denn während es den Töchtern der Heimsuchung zukommt, die Kenntniß und Liebe desselben zu verbreiten und davon Andern mitzutheilen, ist es den Vätern Deiner Gesellschaft vorbehalten, den Nutzen und den großen Werth desselben aufzudecken und Andern zur Kenntniß zu bringen, auf daß alle mit der Werthschätzung und Dankbarkeit, welche einer so großen Wohlthat gebühren, dieselbe hinnehmen und zu ihrem Heile gebrauchen. Und in dem Maße, in welchem sie diesem göttlichen Herzen diese Freude bereiten, wird er, als die überreiche Quelle aller Segnungen und Gnaden, diese in so reicher Fülle über ihre Amtsverrichtungen ausgießen, daß die Patres Früchte hervorbringen, die ihre Mühe wie ihre Hoffnungen weit übersteigen und auch zum Heile und zur Vollkommenheit des Einzelnen aus ihnen dienen werden."

Sie sehen, theure Mutter, daß ich offen gegen Sie bin und Ihnen Sachen sage, von denen ich sonst *zu Niemanden sprechen* würde. Denn ich versichere Sie, *nach solchen Mittheilungen, die mir zu Theil* werden, befinde ich mich in

einer Stimmung, daß ich mich selber kaum mehr kenne und ohne Hilfe d Gehorsams nicht im Stande wäre, auch nur darüber nachzudenken. Wen ich es also thue, so thue ich es, um Ihnen zu gehorchen. . . .

Ach, erflehen Sie mir doch, ich bitte Sie, von dem heiligsten Herzen d große Gnade, es mit all' der Innigkeit und Inbrunst zu lieben, zu der mich beständig antreibt, und mit ihm zu leben und zu sterben am Kreuze, arm unbekannt, verachtet und vergessen von aller Welt, beladen mit jeglicher A von Leiden, — jedoch nur nach seiner Wahl und nicht nach der meinige Danken Sie seiner Barmherzigkeit und Güte gegen mich und verbrenne Sie diesen Brief, nachdem Sie ihn gelesen haben.

An die Mutter de Saumaise in Dijon.

Den 6. Juni 1688.

Es lebe † Jesus!

Meine sehr verehrte Mutter! Ihr geschätztes Schreiben habe ich erhalte und beim Lesen desselben dem Herrn gedankt, daß er Ihnen Kunde zugehe ließ von meinem Elend und von meinem Undank gegen ihn. Ich möchte wün schen und das von ganzem Herzen, daß mein Zustand der ganzen Welt offen kundig sei, auf daß Jedermann nur mit Verachtung und Abscheu gegen mic erfüllt, ich aber in ewiger Vergessenheit begraben würde. Ich bete zu Gol in aller Aufrichtigkeit des Herzens, daß man niemals etwas Gutes von mi denken möge.

Sie fragen, theure Mutter, nach dem Namen jenes heiligen Ordensman nes, dem der Herr in seiner Güte so viel Mitleid und Theilnahme gegen mic eingeflößt hat. Aber entschuldigen Sie, bitte, wenn ich ihn für diesmal noc nicht bekannt gebe. Ich kann Ihnen nur so viel sagen, daß er ein zweiter Pa ter de la Colombière sein wird. Er schickte mir ein kleines Herz-Jesu-Offi zium, das er auf Antrieb des göttlichen Herzens zu dessen Ehre verfaßt ha Ich schicke es Ihnen für den Fall, daß Sie es wollen drucken lassen, bitte abe mir das Manuskript wieder zuzusenden, da es das Original ist und von de Hand eines Heiligen stammt, dem ich zu großem Danke verpflichtet bin für di geistliche Hilfe, womit er mich vermittelst der Gebete und heiligen Messe unterstützte, welche er für mich verrichtet hat.

O theure Mutter! Wie ist doch Gott so gütig und barmherzig gege mich! Dies ist aber auch beinahe alles, was ich hierüber sagen kann; denn ic fühle nicht das Vermögen in mir, Ihnen mehr über den Punkt mitzutheile worüber Sie Auskunft zu haben wünschen. Ich gestehe Ihnen aufrichtig, da ich mein allerhöchstes Gut unvergleichlich mehr liebe und mich mehr mit dem selben beschäftige, als mit seinen Gaben und Gnaden, die ich nur in ihm un weil sie von ihm kommen, hochschätze. Wofern der Gehorsam es mir nic gebietet, denke ich auch wenig daran und spreche noch weniger davon. Es i mir dies auch nicht möglich, ohne daß ich mir die äußerste Gewalt anthu Ist ja doch mein Leben so sündhaft, daß ich vor Gott beständig darüber wei *und seufze. Gleichwohl* unterlasse ich nicht, für jene Personen zu beten, *Sie mir anempfohlen* haben. Es kommt mir aber vor, als ob einige aus d

elben der Gnade großen Widerstand leisteten; denn Sie sollten kaum glauen, welche Kälte und Abneigung das Herz Jesu bezeigt, wenn man sich bei emselben für diese Personen verwenden will. Indeß wollen wir fortfahren u hoffen und zu beten.

Was die Gnaden betrifft, welche auf die Fürbitte des seligen Paters de la olombière erlangt wurden, so versprach mir eine unserer Schwestern, dieelben aufzuzeichnen und dieses Verzeichniß Ihnen zuzusenden. Was mich ngeht, so kann ich die Heilung eines Fingers bezeugen, an welchem ich dasselbe Uebel hatte, wie vergangenes Jahr an einem andern, der an mehreren Stellen mit einer Lanzette geöffnet werden mußte.

Aber, theure Mutter, was sollen wir denn von unserm immer liebreichen und anbetungswürdigsten Herzen sagen? Was anders, als daß es unsere ganze Liebe verdient, dieses heiligste Herz, eine Liebe aus allen unsern Kräften nd Fähigkeiten. Ja, ja, wir müssen es lieben, und es wird sein Reich in ns errichten und trotz all' seiner Feinde und all' seiner Widersacher seine Herrschaft ausüben.

Ich kann Ihnen nicht genug meine Dankbarkeit ausdrücken für alle Müen und Sorgen, denen Sie wie Ihre werthe Mutter (M. D. Debarres), Ihr Beichtvater (G. Charollais) und insbesondere einige Ihrer Schwestern sich nterziehen. Mich dünkt, dieses göttliche Herz habe ein solches Wohlgefallen aran, daß es Ihnen ganze Schätze unendlicher Wonnen dafür aufbewahrt...

Haben Sie noch keine Neuigkeiten aus Rom? Ich sehne mich sehr darach und verbleibe in Erwartung derselben in diesem heiligsten Herzen ganz ie Ihrige u. s. w.

Das Laienapostolat. — Unter Apostolat versteht man eine gewisse Stelung und Berufung, welche den Zweck hat, die Berufenen zur eifrigen Bethätigung ihrer Kräfte und ihres Einflusses im Dienste der guten Sache — Gottes Ehre und das Wohl des Mitmenschen — anzufeuern. Deshalb heißt as Gebetsapostolat so, weil das Gebet das hauptsächlichste Mittel ist, dessen ch die Mitglieder bedienen, das dazu jedem Einzelnen möglich ist, wenn auch ie Andern versagen. Die Aufforderung der Monats-Intention verlangt ehr als das Gebet. Viele Mitglieder haben schon, vermöge ihres Standes nd ihrer Stellung, die Pflicht, mit dem Gebete ernste Arbeit zu verbinden. Darüber herrscht kein Zweifel, daß in unserer Zeit nicht allein der geistliche Stand zur Beförderung der christlichen Sache ausreicht, auch die Laien, besonders die Mitglieder des Gebetsapostolats müssen zugreifen. Jeder sollte nach einer Stellung, nach seinen geistigen Kräften und im Verhältniß zu seinem Vermögen mitwirken. In jeder Gemeinde findet man viel Arbeit, viele geistige und leibliche Nöthen und viele drohende oder bestehende Gefahren und Aergerniße, denen nur mit vereinten Kräften abgeholfen werden kann. Wer sich dafür interessirt, kann sicherlich unter der Leitung der Geistlichkeit auch als Apostel in seiner Gemeinde mitwirken.

Frankreich. — Kardinal Richard, Erzbischof von Paris, setzte den Papst Kenntniß von seiner an alle Gläubigen der Diözese Paris und an die Bischöfe Frankreichs ergangenen Einladung und Aufforderung, die Weihe an das göttliche Herz Jesu zu erneuern, worauf der Hl. Vater schrieb: Leo III. wünscht seinem *geliebten Sohne Heil und* apostolischen Segen. Mit *Freuden haben Wir Dein letztes Schreiben* gelesen, und darin einen neuen

Beweis Deines erstaunlichen Eifers entdeckt, den Du noch immer an den Tag gelegt betreffs der religiösen Interessen Frankreichs. Wir nehmen herzlichen Antheil an der Trauer, die Du gegenwärtig empfindest; aber wir wünschen daß die Hoffnung Deinen Muth belebe, die Hoffnung nämlich, daß Jesus, dessen erhabenem Herzen Du von Neuem das Land Frankreich geweiht, sich erbarme und den Frieden jenen ertheile, die denselben ernstlich verlangen. Und möge Unser apostolische Segen eine Versicherung dieses Friedens gewähren! Wir ertheilen Dir diesen Unsern Segen im Herrn mit aller Liebe Unseres Herzens, Dir, Unserem theueren Sohne, und allen Katholiken Frankreichs. — Gegeben zu Rom, bei St. Peter, den 6. September 1902, im 25. Jahre Unseres Papstthums. Papst Leo XIII.

Kardinal Richard erneuerte in der Basilika von Montmartre den Weiheakt. Er ertheilte die hl. Kommunion jenen Eifrigen, welche in großer Anzahl die Nachtwache und Anbetung gehalten hatten, während zwei andere Priester der in das Heiligthum einströmende Menschenmasse die hl. Kommunion ertheilten. Nach der Feier der hl. Messe nahm der Kardinal seinen auf der Evangelium-Seite bereiteten Thron ein und bekundete seine Freude, zu sehen, daß so viele seiner eminenten Mitarbeiter im Episkopate bei dieser Gelegenheit der Weihe-Erneuerung sich eingefunden hatten, vorzüglich den Kardinal Langenieux, Erzbischof von Reims, Kardinal Coullié, Erzbischof von Lyon, nebst vielen Anderen. Hierauf nahm der Kardinal die feierliche Weihe vor, worauf der Segen mit dem Allerheiligsten die rührende Feierlichkeit beschloß.

Bozen. — Der eucharistische Kongreß in Bozen verlief sehr erhebend, über 80 Priester nahmen daran Theil, darunter Fürstbischof Simon, der koptische Bischof Maximus mit dem Generalvikar des Patriarchen von Alexandrien, Prälat Ambros und Propst Trenkwalder. Es wurden fünf Vorträge gehalten; zum Schlusse sprach Fürstbischof Simon über die Worte der Litanei Jesu rex cordium, woraus er die Verpflichtung zur Eintracht und zum Frieden ableitete.

Ein österreichischer und ungarischer Pilgerzug nach Paray-le-Monial. — Vor einiger Zeit langte ein Pilgerzug in Paray-le-Monial an. Kaum war derselbe vorgeschlagen, als sich bereits an 200 Pilger aus Zentral-Europa, Oesterreich, Ungarn und Deutschland bereit erklärten. Es waren andächtige und fromme Gläubige, und darunter waren Personen jeden Ranges, von der niederen Klasse bis zum höchsten geistlichen Vorsteher, der sich im alten Königreiche Ungarn vorfindet. Die deutsche Sprache war vorherrschend bei den Pilgern, aber da verschiedene Welttheile ihre Vertreter in dem Pilgerzuge hatten, fand man sich genöthigt, auch in ungarischer und slavischer Sprache zu predigen. Besonders lobenswerth war der bei den Pilgern löbliche Gebrauch, beim Zusammentreffen den schönen Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus" zu gebrauchen. Es war dem Herzen wohlthuend, mit diesen frommen Gästen und fleißigen Verehrern des hlst. Herzens zu verkehren. Auch machte es einen tiefen Eindruck, zu hören, wie diese fromme Schaar einander Bericht erstatteten über die segensreichen Früchte der Herz-Jesu-Andacht und über die schnelle Verbreitung derselben in den verschiedenen Welttheilen. Ein deutscher Priester erzählte Bemerkenswerthes bezüglich der Andacht zum hlst. Herzen bei der polnischen Arbeiterklasse.

Palästina. — Feier zu Ehren des hlst. Herzens in Bethlehem. Die „Salesianische Nachrichten" erzählen uns von einem Pilgerzuge, der zu einer Kirche des hlst. Herzens in Bethlehem wallfahrtete. Die *Kirche ist eine der schönsten Heiligthümer des Hl. Landes, unter Aufsicht und Leitung der Salesianer-Väter.* Der Pilgerzug langte am frühen Morgen a

nbetungswürdigen Herzen des Erlösers ihre Verehrung und Liebe zu
. Mfgr. Ludwig Pikardi, der neue Gehilfs-Bischof des lateinischen
archen von Jerusalem, las die hl. Messe, während welcher viele kom-
zirten. Mfgr. Pikardi wohnte hierauf dem Hochamte bei, welches von
i Franziskaner aus Bethlehem gefeiert wurde. Die Messe der hl. Cäcilia
Gounod wurde vortrefflich unter der Leitung der Lehrerin der arabischen
syrischen Kinder gesungen. Um vier Uhr wurde die Vesper gesungen,
darauf fand eine Prozession mit dem Allerheiligsten statt. Obwohl die
r an einem gewöhnlichen Wochentage stattfand, war die Schaar der Gläu-
n dennoch sehr groß, und die Kirche war angefüllt. Mfgr. Pikardi trug
ft das Allerheiligste. Unter Begleitung verschiedener Instrumente wurden
rgische Lieder von der Geistlichkeit gesungen, auch in arabischer und fran-
scher Sprache, unter Anderen auch das „Miserere" u. s. w. Die Kirche
t herrlich beleuchtet und bot in ihrem schönen Schmucke einen entzückenden
blick. Besonders hervorzuheben ist die Pracht und Zierde, in welcher der
haltar prangte, zu dessen beiden Seiten Herz-Jesu-Darstellungen von
em Meere von Lichtern umgeben waren; in der Mitte des Altares befand
ein herrlicher Tabernakel-Thron von zwei Engeln getragen. Die Geist-
keit war in so großer Anzahl vertreten, daß kaum genügender Raum im
ore vorhanden war. Kanonenschüsse wurden abgefeuert, was daselbst bei
chen Gelegenheiten Gebrauch zu sein scheint. Jubellieder zu Ehren des hlst.
rzens wurden gesungen, dann das „Tantum ergo" mit Musikbegleitung,
d am Schlusse wurde der Segen mit dem Allerheiligsten gegeben.

Canada. — Der Männerbund zu Joliette. Vor einiger
it wurden hier gegen 600 Männer in der Kirche zu Joliette in den Herz-
su-Bund eingereiht. Die Feier war rührend. Der P. Missionär betete
t den feierlichen Weiheakt an das hlst. Herz vor. Darauf hielt er eine An-
e: „Ein Jeder aus euch soll nun nach Kräften folgende Versprechungen
chen in Gegenwart unseres Herrn im hlst. Sakramente. Ich werde die
reffenden Fragen stellen, worauf ihr mit aufgehobener Rechten antworten
let: Ja, das verspreche ich." — Erstes Versprechen: „Wollet ihr wenig-
is viermal im Jahre gemeinschaftlich zum Tische des Herrn gehen?" Alle
tworten: „Ja, das versprechen wir." — Zweites Versprechen: „Wollet
euch ernstlich und fest vornehmen, den Namen Gottes niemals zu ent-
ligen und die Entheiligung desselben auch bei Andern nach Möglichkeit zu
hindern, und zum einigen Ersatz für die gemachte Entheiligung jeden
end ein Vater unser, ein Gegrüßt seist Du, Maria, und drei Ehre sei dem
ter zu beten?" Die Antwort lautete: „Ja, das versprechen wir." —
ittes Versprechen: „Wollet ihr regelmäßig an allen Sonntagen der hl.
sse beiwohnen, und auch dafür sorgen, daß euere Angehörigen dasselbe
n?" Die Antwort lautete: „Ja, das wollen wir." — Hierauf sprach der
issionär: „Möge das hlst. Herz Jesu euch segnen und euch die Gnade
leihen, diesen eueren Versprechungen treu zu bleiben." Alle Anwesenden
ren förmlich gerührt, und in Vieler Augen standen Thränen der Freude
d der Andacht.

Die Republik Columbien und die Weihe an das hlst. Herz Jesu. —
rch ein Dekret der Regierung vom 18. Mai 1902 wurden auf Anregung
Erzbischofs von Bogota, Bernard Hermann Restupo, die Einwohner von
lumbien ersucht, in der Meinung, die Wiederherstellung des Friedens, wel-
durch Revolutionäre schon seit längerer Zeit getrübt wurde, dadurch zu
chen, ein Nationalgelübde zu machen, des Inhaltes, die im Bau begriffene
z-Jesu-Kirche schnell zu vollenden und die Nation dem hlst. Herzen Jesu
weihen. *Am 22. Juni wurde die Feier vorgenommen.* Der Weiheakt

selbst wurde vom Erzbischof von der Kanzel aus verlesen und vom Vize-Präsidenten der Republik und allen Anwesenden nachgesprochen. Wie uns die Presse benachrichtigt, ist die Revolution zu Ende und aus der Korrespondenz des hochw. P. J. Volk kann man ersehen, daß die Truppen von Columbien die große Landenge mit dem im Bau begriffenen Panama-Kanal nun beschützen.

Seligsprechungsprozeß des ehrw. Claude de la Colombiere. — Wir vernehmen aus zuverlässiger Quelle, daß der Seligsprechungsprozeß des obenerwähnten Apostels des hlst. Herzens Jesu schon seit längerer Zeit eingeleitet worden ist, und im Fortschreiten begriffen ist, was uns gegründete Hoffnung gewährt, ein erfolgreiches Ende derselben zu sehen und den eifrigen Apostel des hlst. Herzens zu der Zahl der Seligen zu zählen. Er starb am 15. Februar.

Volks-Verein für Amerika. — In einem von den Herren Nik. Gonner und Adolph Weber unterzeichneten Eingesandt an die katholische Geistlichkeit und die Laien von Amerika wird die auf der letzten General-Versammlung des Zentral-Vereins angeregte Idee eines Volks-Vereins zur Verbreitung von sozialen Schriften auseinandergesetzt und es werden die Statuten des Vereins veröffentlicht. Wir halten die Aufgabe für eine sehr gute und lobenswerthe, doch möchten wir die Ausführung der Föderation der katholischen Vereine zuerst befürworten. Man möge bedenken, daß zu viele Gründungen eine gefährliche Zersplitterung der Kräfte verursachen. Unsere Stärke besteht nur in der Einigkeit.

Eine kostbare Reliquie. — Aus Mailand wird gemeldet, daß das Gefäß, in welchem der hl. Karl das Allerheiligste zu den Kranken zu tragen pflegte, dieser Tage durch testamentarische Bestimmung aus dem Besitze einer vornehmen Familie von Padua in denjenigen des P. Beccaro, des Gründers der eucharistischen Liga in Mailand übergegangen ist. Derselbe hat diese Reliquie dem Domschatze einverleibt, worüber große Freude bei den Mailänder Katholiken herrscht.

Fromme Uebungen zu Ehren des hl. Namens Jesu während des Monates Januar. — Durch Breve vom 21. Dezember 1901 (der hl. Ablaß-Kongregation vorgelegt am 4. März 1902) hat Papst Leo XIII. einen Ablaß von 100 Tagen allen Gläubigen verliehen, die während des Monats Januar täglich irgend eine besondere Andachtsübung zu Ehren des hl. Namens Jesu verrichten. Wer aber die frommen Uebungen in einer Kirche oder öffentlichen Kapelle verrichtet, gewinnt jeden Tag 300 Tage Ablaß, und am letzten Tage, am Schluß dieser Andacht, einen vollkommenen Ablaß, wenn man täglich daran Theil genommen hat, außerdem beichtet und kommunizirt und nach der Meinung des Hl. Vaters betet. Diese Abläße kann man auch den Armen Seelen zuwenden.

Unser Sammelkasten für Missionen. — Im verflossenen Jahre, vom 1. Dezember 1901 bis 1. Dezember 1902, gingen an Almosen ein: Für die Missionen in Colombia, Südamerika, für den hochw. P. J. Volk, $10.50, und für den hochw. Nikolaus Rohden, $218.60; für die Missionen in China, für die Franziskaner-Mission in China, $68.00, und für den hochw. J. Weig, $194.50; für die Franziskaner-Mission unter den Navajos, $61.70; für den Kindheit Jesu Verein, $198.35; für die Indianer-Missionsschulen vom hochw. F. Digmann, S. J., Rosebud, S. Dak., $24.00; für die Armen Schwestern in Italien, $6.00; für das Leo-Haus in New York, 50 Cents. Im Ganzen erhielten wir die Summe von $782.15. Die Bedürfnisse der Missionäre unter den Indianern unseres eigenen Landes sind wohl vorläufig die größten, und *verdienen besondere* Berücksichtigung von Seite unserer Leser.

Schatzkammer des hl. Herzens.

r guten Werke, welche für die General-Intention und spezielleu uliegen des Gebetsapostolats*) verrichtet worden sind.

November bis 1. Dezember 1902 sind von 104 verschiedenen eingegangen:

.....	1,791,589	12. Abtödtungen	294,197
....	258,611	13. Werke der Nächstenliebe	129,770
....	50,618	14. Werke des Eifers	183,858
nunionen	50,487	15. Verschiedene Gebete	5,536,238
mmunionen	344,174	16. Trostgespräche u. Belehrungen.	78,100
rschung	96,572	17. Leiden oder Trübsale	77,993
Arbeit	519,831	18. Selbstüberwindungen	102,523
Stillschweigens ..	203,222	19. Besuche des heiligsten Altars- sakramentes	204,789
ngen	77,615	20. Verschiedene gute Werke	926,047
ien	7,572		
effen	1,109,505		12,043,261

ie Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein. täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolats: 1) für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für die, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) nen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des , 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 186 Orden oder 60,444 Pfarreien u. s. w.

Aggregationen des Gebetsapostolats.

ieſe Liſte enthält auch die in New York aggregirten Zentren)

imore. — 18. November. meinde, Galena, Md.
le. — 24. November. St. einde, Murphysboro, Ill.
m. — 29. November. St. inde, Maplewood, Mass.
and. — 28. November. kademie, Cleveland, O.
us. — 6. November. St. inde, Gallipolis, O.
. — 3. November. St. inde, Central City, Colo.
. — 28. November. St. neinde, Detroit, Mich
uque. — 23. November. emeinde, Fairfax, Ia
uque. — 29. November. ade, Sumner, Ia.
uque. — 29. November. meinde, Hazleton, Ia.
uque. — 29. November. ade, Le Monte, Ia.
Bay. — 15. November. meinde, Humboldt, Wis.
Bay. — 24. November. Mariä Gemeinde, Maple-
Bay. — 24. November. meinde, Neshkoro, Wis.
. — 18. November. St. einde, Billings, Mont.
. — 28. November. St. meinde, Boulder, Mont.
Territory. — 24. Novem- epha Gemeinde, Pond

Diözese Indian Territory. — 24. November. St. Peter und Paul Gemeinde, Manchester, O. T.
Diözese Indian Territory. — 24. November. St. Antonius Gemeinde, Clyde, O. T.
Diözese Manchester. — 14. November. Herz Jesu Gemeinde, Wilton, N. H.
Erzdiözese Milwaukee. — 6. November. St. Thomas Aquinas Gemeinde, Milwaukee, Wis.
Erzdiözese New York. — 7. November. St. Franziskus von Assisi, Gemeinde, New York, N. Y.
Erzdiözese New York. — 14. November. St. Elizabeth Institute. New York, N. Y.
Diözese Ogdensburg. —15. November. St. Marien Gemeinde, Copenhagen, N. Y.
Diözese Omaha. — 12. November. St. Marien Gemeinde, Prairie Center, Neb.
Diözese Peoria. — 13. November. St. Paulus Gemeinde. Macomb, Ill.
Erzdiözese Philadelphia. — 6. November. St. Josephs Gemeinde, Girardville, Pa.
Diözese Richmond. — 14. November. St. Franziskus von Sales Schule, Rock Castle, Va.
Erzdiözese St. Louis. — 15. November. St. Josephs Kloster, Pilot Grove, Mo.
*Erzdiözese St. Louis. — 28. Oktober. St. Aloysius Gemeinde, St. Louis, Mo..
Erzdiözese St. Paul. — 7. November Hennepin Institut, Minneapolis, Minn.
Diözese Sioux City. — 29. November. ——— Gemeinde, Ayrshire, Ia.
Diözese Tucson. — 13. November. St. *Michaels* Schule, Fort Defiance, Ariz.

3; Gemeinden 27; Akademie 1; Kloster 1; Schulen 2; Institute 2.
**Deutschsprechende Gemeinde.*

nach Neujahr erfolgen. Es besteht kein Zweifel, daß das Gesetz von der Kammer angenommen wird. Höchstens der Senat wird einige Opposition machen voraussichtlich aber ohne Erfolg.

Deutschland. — Die katholische Kirche in Deutschland zählt nach den Ergebnisse der letzten Volkszählung über 20 Millionen Bekenner, die sich auf 5 Erzdiözesen — Köln, Posen, Freiburg, München und Bamberg — und 2 Bisthümer, 1 apostolisches Vikariat (Sachsen), 2 apostolische Präfekturen (Meißen-Lausitz und Schleswig-Holstein) vertheilen. Sämmtliche Sprenge umfassen 10,955 Pfarreien mit 19,170 Weltpriestern und 1148 Ordenspriestern.

In Braunschweig, einem kleinen Ländchen Deutschlands, wo man viel von Toleranz spricht, hat die Regierung einige Härten der Katholikenbedrückung gemildert. Dieses geschah erst, nachdem man ein allgemeines Toleranz-Gesetz von Seite des deutschen Reichstages befürchtete. Die Katholiken Braunschweigs sind noch in einem bedauerlichen Zustande.

In Mecklenburg wurde am 18. November ebenfalls eine Vorlage angenommen, die den Katholiken freie Religionsübung gewährt.

Die katholisch-theologische Fakultät an der Straßburger Universität wird sich, nach Mittheilungen deutscher Zentrums-Organe, zu Ostern 1903 konstituiren. Alle nothwendigen Formalitäten sind erledigt. Demnach sind also die durch den hochverdienten katholischen Gelehrten und Parlamentarier, Professor Dr. v. Hertling, geführten Verhandlungen in Rom schließlich doch von Erfolg gekrönt worden.

Der erste katholische elsässische Charitastag am 10. November hatte einen großen Erfolg, ebenso der mit ihm verbundene Wohlthätigkeitsbazar, den zum ersten Male altdeutsche und altelsässische Katholiken gemeinsam veranstalteten.

Nach dem neuesten Verzeichniß zählt der Ingolstädter Meßbündniß 667,567 Mitglieder; im abgelaufenen Jahre wurden 20,000 neu aufgenommen.

Zu Freiburg in Baden starb der Prälat-Domkapitular Dr. Rudolf Behrle im 76. Lebensjahre. Er war ein eifriger Priester und feinsinniger Volksschriftsteller.

Am 9. November starb in Herlozhofen, Württemberg, der hochw. Dekan Joh. Jäggle im 81. Lebensjahre. Der hochw. Herr war ein eifriger Seelsorger, ein großer Kunstkenner und lange Jahre Mitglied des Diözesankunstvereins.

Am 16. November starb der 86jährige wohlverdiente Jubilarpriester X. Munstermann zu Horstmar. — Zu Rochwath verschied am 6. November der 79jährige eifrige Priester Karl Vierschilling. — Am 1. November starb zu Reiningen im Elsaß, der eifrige Priester Joseph Freyburger erst 48 Jahre alt. Als in den letzten Stunden die Gebete zur Empfehlung der Seele verrichtet wurden, wollte der Sterbende mitbeten. Mit sterbender Stimme sagte er: „Scheide nun, meine Seele, im Namen des Vaters, der dich erschaffen, im Namen des Sohnes, der dich erlöst, im Namen des Hl. Geistes, der dich geheiligt."

Am 23. November starb plötzlich Dr. Franz Klasen auf einer Fahrt von Schäftlarn nach München. Derselbe war ungefähr fünfzig Jahre alt, längere Zeit Kanzelredner an der Kirche zum hl. Ludwig in München, gab verschiedene Predigtsammlungen und dramatische Werke heraus. Er war mit den sog. „Freunden des zwanzigsten Jahrhunderts", d. h. falsche Reformer des Katholizismus innigst verbunden.

Oesterreich-Ungarn. — Der Gemeinderath von Wien beschloß in seiner *Sitzung vom 21. November*, anläßlich der fünfundzwanzigjährigen Jubelfeier

ers eine Erinnerungs-Medaille in Gold, Silber und Bronze prä-
n und ein goldenes Exemplar derselben Leo XIII. als Geschenk
Wien nach Rom zu übersenden.

r letzten Wahl in Niederösterreich hat die christlichsoziale
n entscheidenden Sieg errungen. Von 78 Mandaten gehören die-
und 50 Mandate. Damit ist die „Los von Rom"-Bewegung ein-
orden. Hoffentlich werden die Mitglieder das in sie gesetzte Ver-
vollauf verdienen.

7. November fanden in Wien im großen Musikvereinssaale die
zen Festversammlungen des katholischen Schulvereins statt, die
von etwa 5000 Personen besucht waren. Der katholische Schul-
seinen 50,000 Mitgliedern hat nicht am wenigsten in seiner mehr
rigen Thätigkeit, durch seine zahllosen Pfarrgruppenversammlun-
ten, Vorträge u. s. w. die christliche Gesinnung in der Bevölkerung
d gefestigt. Nachmittags sprachen der jetzt zum Landtags-
n gewählte Vize-Präsident Dr. Porzer, dann der durch seine
von Rom"-Wirksamkeit bekannte Prior von Emaus, P. Schach-
P. Benno Auracher; Abends der Obmann des Vereins, kaiserlicher
Schwarz, Prinz Aloys Liechtenstein und abermals P. Auracher.
der kam der Gedanke zum Ausdruck, daß nunmehr auch der Re-
Schule in christlichem Sinne näher getreten werden könne. Prinz
gab diesbezüglich bestimmte Versprechungen für die christlich-
tei. Mittags wohnten der Versammlung bei der apostolische
d Bischof Burgpfarrer Meyer, Abends Weihbischof Marschall und
schof-Konferenz anwesenden Oberhirten von Zara und Lemberg.

ngelegenheit des Seligkeitsprechungs-Prozesses des Dieners Got-
Baptist Stöger, aus der Redemptoristen-Kongregation (gestorben
in ein neues Stadium getreten. Nachdem nun alle Zeugen über
und die Tugenden des Dieners Gottes, darunter auch seine leib-
ster, vernommen worden sind, fand zu St. Pölten die erste Sitzung
de non cultu statt, welcher darthun soll, daß kirchlicherseits in
Dieners Gottes keinerlei Kult solcher Art befördert oder gestattet
er nur bereits beatifizirten Dienern Gottes erwiesen werden darf.

arenzo in Istrien wurde am 4. November über die Verehrung
skaner-Missionärs Julian Cesarello († 1400) eine Sitzung unter
Bischofs von Parenzo-Pola, Msgr. Flapp, abgehalten.

Bischof von Lesina in Dalmatien wurde am 24. Oktober der
ninikaner Jordan Zaninovic ernannt. Derselbe ist am 13. Fe-
geboren und Priester seit dem 20. September 1862.

General und Großmeister des ritterlichen Kreuzherren-Ordens
20. November in Prag der bisherige Ordens-Sekretär Franz
ählt.

r österreichisch-ungarischen Monarchie, wo der Staat viele Geist-
spezielle Titel an sich kettet, gibt es nun einen Ehrenabt, P.
istian Riedl, Kapitular der Benediktinerstifte Brevnov und Brau-
hmen.

atholiken Ungarns haben einen großen Verlust erlitten. Am 8.
starb nämlich zu Veßprim der noch nicht fünfzig Jahre alte
ter Koloman Pintér. Derselbe hat sich sehr große Verdienste
urch seine energische Mithilfe an der Aufrüttlung der theilnahms-
liken Ungarns. Außerdem hat derselbe zahlreiche literarhistorische
tüchtige Lehrbücher *veröffentlicht.*

2. *November starb zu Schloß Brughier* in Tirol Franz Graf

Thun-Hohenstein-Sadargna im 68. Lebensjahre. Derselbe war ein überzeugungstreuer Katholik und ein edler Charakter.

Am 20. November starb auf dem Chrast der hochwst. Bischof von Königgrätz, Dr. Eduard Joh. Nep. Brynich, im 56. Lebensjahre. Er hat sich große Verdienste durch seine literarische Wirksamkeit erworben.

Am 25. November starb zu Wien der hochw. P. Sergius Dürnbach im 80. Lebensjahre. Er fungirte lange Jahre als Prediger und Novizenmeister.

Frankreich. — Am 10. November überbrachte der französische Botschafter Graf Nisard ein Handschreiben des französischen Präsidenten Loubet an den Hl. Vater, welches als Antwort auf die Anfragen des Hl. Vaters über die religiösen Unruhen in Frankreich gelten soll. Das brutale Vorgehen wird in heuchlerischer Weise entschuldigt und die Wirren seien nur die Früchte einer Agitation der Reaktionsparteien, Bonapartisten und Royalisten, welche unter religiösem Vorwand gegen die Regierung der Republik einen Bürgerkrieg zu entfesseln suchten. (?)

Der Minister-Präsident Frankreichs, Combes, richtete an sämmtliche Bischöfe, welche die Petition an die Kammer in Sachen des Vereinsgesetzes unterzeichnet haben, eine Aufforderung zur Rechtfertigung gegenüber der gegen sie amtlich erhobenen Anklage wegen Amtsmißbrauchs. Einige Bischöfe haben darauf schon mit ausführlichen Darlegungen geantwortet und dabei hauptsächlich die Vertragswidrigkeit und Rechtswillkür gekennzeichnet, welche die nach Abschluß des Konkordats zu dessen Einschränkung erlassenen organischen Artikel darstellen. Das in letzteren enthaltene Verbot für die Bischöfe, sich in Konzilien oder berathenden Versammlungen zur Besprechung der Interessen der Kirche zu vereinigen, sei schon eine schwere Verletzung der vom Konkordat der Kirche zuerkannten Freiheit, sagt der Bischof von Tulle; ihnen aber auch das Petitionsrecht aberkennen, das allen Vereinigungen und allen Bürgern zustehe, wäre in den Augen des öffentlichen Gewissens eine allzu schreiende Ungerechtigkeit. Thatsächlich hätten die Bischöfe bei ihrer Petition selbst das peinlich geachtet, was sie an den organischen Artikeln am meisten bekämpfen; dieser Akt der Bischöfe habe in der Luft gelegen, gerade so, wie man sonst sage, die Flinten seien von selbst losgegangen; sie sei erfolgt unter dem Druck einmüthiger Gesinnung.

Alle Rechtskundigen waren von Anbeginn darin einig, daß die Bischöfe durch Unterzeichnung der Eingabe an die Senatoren und Abgeordneten nur ein allen Bürgern zustehendes, durch die Verfassung verbürgtes Recht gebraucht haben. Es werden auch frühere Entscheidungen des Staatsrathes angeführt, worin dies ausdrücklich anerkannt worden war. Dies hat nicht verhindert, daß der Staatsrath diesmal eine gegentheilige Entscheidung gefällt und gegen die 74 Unterzeichner auf Amtsmißbrauch erkannt hat. Nur der Erzbischof Fuzet von Rouen sowie die Bischöfe von La Rochelle (Le Camus), Dijon (Le Nordez), Tarantaise (Lacroix) und Laval (Geay) haben ihre Unterschrift nicht gegeben. Der Staatsrath hat sich auch diesmal als Werkzeug der Tagesherrscher bewährt.

Die französische Deputirten-Kammer nahm am 11. November mit 337 gegen 245 Stimmen einen Zusatz zum Vereins-Gesetz an, in welchem für die Uebertretung des Gesetzes strenge Strafen vorgesehen werden. Der Zusatz sieht Strafen vor für Personen, welche Kongregations-Schulen eröffnen oder leiten, ob nun die Betreffenden Mitglieder eines Ordens oder dritte Parteien sind, für Personen, die Mitglieder von Niederlassungen bleiben, obwohl deren Schließung angeordnet wurde, und für Personen, welche die Gründung solcher Niederlassung fördern oder dieselben ermuntern.

Am 2. Dezember legte der französische Minister dem Abgeordnetenhaus *eine Liste von 54* religiösen Männer-Orden vor und ersuchte, denselben die

Bestätigung zu versagen. Darunter sind auch die Passionisten. Dieselben haben sich durch die Gesandten von Großbritannien und von den Vereinigten Staaten an die Regierung gewandt, um Zulassung zu erlangen. Nur die Trappisten, Zisterzienser, die weißen Väter in Afrika und die Brüder des hl. Johannes von Gott sollen geduldet werden.

Die Dominikaner haben um die Anerkennung nachgesucht. Es hieß verschiedene Male, Waldeck-Rousseau habe ihnen unter der Hand die Gewährung derselben ausdrücklich zugesagt. Der P. Maumus habe stets in Verbindung mit dem Minister gestanden. Jetzt erklärt der „Eclair" diese Angaben für zutreffend, aber auch, daß Combes die Anerkennung nur unter folgenden Bedingungen zulassen wolle: Verzicht auf Unterricht und auf öffentliche Kapellen; nur eine Niederlassung in jedem Sprengel. Die Dominikaner sollen ihr Ordenskleid nicht außerhalb ihres Klosters tragen.

Dem Bericht des Akademie-Inspektors des Departements L'Ille-et-Villaine ist Folgendes zu entnehmen. Das Departement zählte heuer 643 (478 weltliche und 165 kongreganistische) öffentliche und 325 (6 weltliche und 319 kongreganistische) private Schulen. Die öffentlichen kongreganistischen Schulen mußten 16,493, die privaten kongreganistischen Schulen mußten 10,056 Schüler entlassen, so daß also, von den Kinderbewahranstalten, die auch aufgehoben wurden, abgesehen, 26,549 Kinder in dem genannten Departement allein ohne Unterricht sind.

In der Bretagne wurden nach und nach die Siegel von den früher kongreganistischen Schulen offiziell wieder entfernt. So haben sich in Landerneau, Folgoët und Ploudaniel Damen und Fräulein aus dem Laienstande gefunden, welche von ihrer Lehrqualifikation Gebrauch machen, um die vom Lehrfach vertriebenen Ordensschwestern zu ersetzen und an deren Stelle die betreffenden freien Schulen fortzuführen.

Das französische Amtsblatt brachte kürzlich etwas nie Dagewesenes, nämlich die Dekrete, wodurch die Regierung die durch die Erzbischöfe von Lyon und Albi, die Bischöfe von Clermont-Ferrand, Coutances und Seez vollzogenen Ernennungen einiger Pfarrer billigt. Artikel 10 des Konkordats „übergibt den Bischöfen die Ernennung der Pfarrer, jedoch darf ihre Auswahl nur auf Personen fallen, welche von der Regierung zugelassen sind." Diese Zulassung bezieht sich auf die 3434 Pfarrer (zu 1200—1800 Frcs.), nicht auf die 32,799 Nebenpfarrer (desservants) Frankreichs, die nur 900 Frcs. erhalten, also ein Zehntel aller Pfarreien. Die Nebenpfarrer sind in kirchlicher Hinsicht vollberechtigte Pfarrer, nur nicht unabsetzbar, wie die Pfarrer.

Der Erzbischof von Lyon theilte der Regierung eine Verfügung mit, wodurch er einen Geistlichen einer seiner Parochieen seiner Stellung enthoben hat. Der Minister-Präsident erwiderte, es handle sich um einen unabsetzbaren Geistlichen, der vom Staatschef genehmigt sei. Er mache deshalb alle Vorbehalte hinsichtlich der Verfügung des Erzbischofs.

Bischof Dubillard von Quimper theilt in seinem Diözesanblatte das Ergebniß der aus 260 Gemeinden eingelangten Berichte bezüglich der Möglichkeit des Religionsunterrichtes in der französischen statt wie bisher in der bretonischen Sprache mit. Es ist daraus zu konstatiren, daß in 110 Pfarreien auch nicht ein Kind fähig ist, den Religionsunterricht in französischer Sprache zu erhalten. In einer kleinen Stadt sind von 80 Kindern nur vier, in einem anderen bedeutenderen Hauptorte des Departements von 154 nur zwölf zum Empfange des Erstkommunikanten-Unterrichtes in französischer Sprache qualifizirt.

Am 26. Oktober hielt der katholische Jünglings-Verein Frankreichs in *Montauban seinen Regional-Kongreß des* Südwestens unter dem Vor-

sitze des Bischofs von Montauban, Msgr. Fiard, ab. Es waren nahezu 150 Theilnehmer anwesend.

Der jährliche Katholikentag der Departements Nord und Pas-de-Calai wurde am 12. November in Lille durch eine Rede des früheren Abgeord neten Thellier de Poncheville eröffnet. Der Abbé Brunet sprach über de Volksunterricht im Sprengel Cambrai. Dank großer Aufopferung sei e gelungen, bei der Vertreibung der Schwestern eine Anzahl freier Schulen z retten. Jedoch bleibe der freie Unterricht sehr bedroht.

In Lille tagte der Kongreß der katholischen Arbeiter-Vereine. Dies Vereine sind nach Art der deutschen Arbeiter-Vereine (mit Krankenkassen Volksbureau, Unterhaltungs- und Versammlungsräumen) eingerichtet; abe es ist den katholischen Arbeiter-Organisationen in Frankreich bis heute nich gelungen, sich eine solche soziale Stellung zu erringen, wie z. B. ihre Bruder Vereine in Belgien, Deutschland und Oesterreich. In manchen Theilen Frank reichs sind die katholischen Arbeiter überhaupt nicht oder nur sehr mangel haft organisirt.

In Paris hat im November ein Kongreß der weltlichen Jugend Vereine stattgefunden, der jedoch keinen großen Erfolg hatte. Derselbe zähl etwa fünfzig meist graubärtiger Vertretet ebensovieler Vereine. Die Haupt sache, um die sich die Verhandlungen drehten, war „das Recht des Kinde auf Unterrichtsfreiheit". Das „Recht des Kindes" wurde natürlich über das jenige der Eltern gestellt. Das Kind, nicht der Vater, hat das Recht, sic seine Schule zu wählen, oder auch — durch irgend einen Berather wählen z lassen! Warum nicht auch dem Kind das Recht gewähren, Nahrung, Klei dung, Wohnung u. s. w. zu wählen. In ihrem Eifer, die christliche Schul auszutilgen, machen die Mitglieder dieses Kongresses sich einfach lächerlic

Das Gericht in Chateaudun hat auch die bekannten Nonnen z Loigny kraft des Juligesetzes verurtheilt. „Alle Gemeinschaften würden sic in den Kirchenbann thun lassen, um dem Gesetze zu entgehen," rief der Staats anwalt, als die Schwestern betonten, sie seien vierzehnmal exkommunizi worden. Diese Gemeinschaft wurde von einer Frau Marchesson gegründe verbürgte die Wiederherstellung des Königthums, verkaufte Himmelsbriefe un sammelte auch Geld, um den wahren Papst aus seinem Kerker zu befreien, i dem er vom Kardinal Rampolla gefangen gehalten werde. Sie trieb allerl Betrügereien, die viel Geld einbrachten, wurde aber nie von den Behörde belästigt. Der Bischof forderte sie mehrfach zur Unterwerfung auf, verb allen Priestern, ihnen Gottesdienst zu halten und geistigen Beistand zu leiste Die Schwestern trotzten allen Maßnahmen der geistlichen Behörden, da sich von der Regierung beschützt wußten. Ihre Empörung dauert nun sch etliche zwanzig Jahre.

Der sozialdemokratische Gemeinderath der Stadt Limoges in Fran reich hat beschlossen, den Gebrauch sämmtlicher Bücher in den städtischen Sch len zu verbieten, worin der Name des „sogenannten Gottes" vorkommt. Nu den Sozialisten ist Religion eben „Privatsache".

Der Appellhof in Nimes verurtheilte elf ausgetretene Jesuiten, wel die Seelsorge im Wallfahrtsort Louvese leiten, zu je 100 Frcs. wegen Ueb tretung des Juligesetzes. Das Urtheil erklärt das Gelübde des Gehorsa für eine Staatsgefahr! Die Kammer, welche diesen Entscheid fällte, best aus fünf Protestanten und zwei Katholiken. In Nimes wie in dem ganz Departement Gard ist ein Drittel der Bevölkerung protestantisch.

In Roanne sind die Kleinen Krankenschwestern freigesprochen word *Das Strafgericht* erkannte, daß sie keine unter das Juligesetz fallende G *meinschaft bilden.* In Nimes ermächtigte der Friedensrichter den Vertre *des Massenverwalters* Menage, Einrichtung und Habseligkeiten der Assur

i-Niederlassung aufzunehmen und Siegel anzulegen. Und doch wies
itzgesellschaft nach, daß sie seit 22 Jahren rechtsfähige Eigenthümerin
äude und ihres Inhaltes sei. Es ist der Hauptsitz der Assumptionisten,
öhere Schule schon 52 Jahre besteht. Combes war als Diakon Hilfs-
in derselben.

i **Bordeaux** hat der Gemeinderath beschlossen, folgende Gesuche
er Gemeinschaften um Ermächtigung zu befürworten: Schulbrüder
utterhauses zu Ploermel, Schwestern der Darstellung im Tempel,
iern der Weisheit, Schwestern der Unbefleckten Empfängniß, welche
bene Niederlassungen in der Stadt besitzen. Am 6. August hatte der
iderath beschlossen, die Gesuche der Dominikaner und Mariſten abzu-

Die betreffenden Niederlassungen machten geltend, daß sie sich eben
mit der Mildthätigkeit beschäftigen als mit der Seelsorge, deshalb mit
n Maße behandelt werden müßten wie die Franziskaner, denen die
nnung ertheilt ist. Der Gemeinderath überwies diese Gesuche einem
uß.

n der Deputirtenkammer brachte Rabier einen Antrag ein auf Auf-
der Gesetzesbestimmungen, welche den Kirchenfabriken und Konsistorien
onopol der Beerdigungen überträgt, und auf Uebertragung dieses Mo-
auf die Gemeinden. Rabier verlangte die Dringlichkeit für seinen An-
ieselbe wurde mit 359 gegen 196 Stimmen beschlossen.

er Budgetausschuß hat die Kultusausgaben, sammt der Botschaft
l. Stuhl, unverkürzt genehmigt, sogar dabei die gewohnten Ausfälle
en, dagegen strich er den Unterpräfekten 700,000 Frcs. ab.

panien. — Bezüglich der Bisthümer, deren Aufhebung das gestürzte
t Sagasta vorhatte, weiß die „Verité Française" einige Details zu
n. Der Metropolitensitz von Tarragona sollte nach Barcelona ver-
d eines der Suffraganbisthümer aufgehoben werden. Es ist die uralte
lkreiche (400,000 Seelen) Diözese Tortosa, als deren Gründer der hl.
gilt. Die Bevölkerung ist darüber entrüstet und brachte unlängst dem
Bischofe Rocamora y Garcia eine rührende Ovation dar in Gestalt
roßartigen korporativen Empfanges bei seiner Rückkehr von der Wall-
ach Las Palmas. Deputationen sprachen sodann in seinem Palais vor
: Bitte, er möge beim Papst und der Regierung Schritte thun gegen die
ung des Bisthums. Im Ganzen soll über etwa zehn Bisthümern das
leßschwert hängen und mit der Aufhebung einiger kleiner Diözesen (z.
von Calahorra mit nur 65,000 Seelen), wird wohl auch Rom ein-
den sein.

chweiz. — Alois Zuber, Domherr, bischöflicher Kommissär, Dekan und
r, ein verdienstvoller schweizerischer Priester, starb am 16. Oktober zu
szell im 73. Lebensjahre.

iederlande. — Gelegentlich des zu Nijmwegen stattgehabten Ka-
ntages der Provinz Nordbrabant — auf den Provinzial-Katholiken-
n Holland werden nur sozialpolitische und ökonomische Fragen behan-
- wurde zu Ehren des in China gemarterten Bischofs Hamer, eines
ten Nijmwegeners, ein Denkmal enthüllt, zu dem auch Königin Wil-
a und Prinz Heinrich der Niederlande Beiträge gespendet hatten.
en bei dieser rührenden Feier gehaltenen Reden seien besonders die-
des Philosophie-Professors Pater de Groot und Dr. Schaepmans
it. Schaepman, dessen Rede wie immer ein Meisterstück der Beredsam-
ir, riß die Zuhörer zu heller Begeisterung hin.

as seit Jahren zu Echt *in Limburg* bestehende bischöfliche Lehrer-
ar ist *von der niederländischen Regierung* als vollberechtigt aner-
worden.

Irland. — Am 27. November starb zu Tuam in Irland der hochwst. Erzbischof John MacEvilly, D. D., im 85. Lebensjahre. Derselbe wurde 1857 Bischof von Galway, im Jahre 1876 Koadjutor des Erzbischofs von Tuam und im Jahre 1881 wirklicher Erzbischof und Primas. Seiner tiefen Kenntniß der Hl. Schrift verdanken wir einen Kommentar des Neuen Testamentes mit Ausnahme der Geheimen Offenbarung.

Rußland. — Am 16. November wurde in St. Petersburg der hochw. Baron Eduard de Ropp zum Bischof von Tiraspol (Saratow) geweiht. Tiraspol ist seit 1848 Bischofssitz. Es gehört zur Kirchenprovinz Mohilew, welche sämmtliche römische Katholiken im eigentlichen Rußland mit Ausnahme von Russisch-Polen umfaßt und die sechs Suffraganbisthümer Kamieniec, Luck-Zytomir, Minsk, Samogitien (Kowno), Tiraspol und Wilna hat.

Am 29. November starb zu Augustowo in Russisch-Polen der hochwst. Bischof Baranowski im 67. Lebensjahre. Diese Diözese heißt Seyna oder Augustow mit 660,000 Katholiken mit 330 Priestern.

Griechenland. — In Griechenland scheint auch die katholische Kirche traurigen Tagen entgegen zu gehen. Auf die Hetzereien der Orthodoxen (Schismatiker) hin, gedenkt die Regierung ein Gesetz einzubringen, welches auswärtigen Priestern die Wirksamkeit in Schule und Kirche untersagt.

Ein Siegesdenkmal zum Gedächtniß der Schlacht bei Lepanto (1571), in der die päpstliche Flotte jene der Türken vernichtete, wird gegenwärtig in Patras (Griechenland) in Gestalt einer katholischen Basilika errichtet. Der Protektor dieses Werkes ist Kardinal Parocchi, welchem bisher der unermüdliche Katakombenforscher Msgr. Crostarosa zur Seite stand. Nach dem Tode des letzteren hat der hl. Stuhl die Aufsicht über diesen Bau dem Titular-Erzbischof Msgr. Viril übertragen, der hofft, das Werk in einigen Jahren zur Vollendung zu führen.

Missionen. — Der Verein zur Verbreitung des Glaubens hat im Jahre 1901 an die Missionen die Summe von $1,255,671.64 vertheilt.

Das Protektorat der Katholiken in Palästina wird wiederum mehrfach erörtert. Wir lesen darüber: Die Regierungen von Italien, Frankreich und Rußland haben Verhandlungen eingeleitet, um die Frage des Protektorats über die Katholiken in Palästina mittelst einer gemeinsamen Transaktion einer Lösung zuzuführen. Gar so einfach wird das nicht gehen, da insbesondere Deutschland den Schutz der eigenen Landsleute für sich beansprucht. Die drei genannten Länder haben aber auch wenig den Beruf zu dem Protektorat, da sie die Katholiken im eigenen Lande verfolgen.

Unter den durch den chinesischen Krieg geschädigten Anstalten sind in erster Reihe die katholischen Missionen zu nennen, und zwar sind es neben französischen und deutschen Missionären, auch italienische, welche großen Schaden erlitten haben. Im Friedensschluß hat sich China verpflichtet 75 Millionen an Italien als Kriegsentschädigung und weitere 15 Millionen als Entschädigung der italienischen Missionsanstalten zu zahlen. Die Kongregation der Propaganda hat nunmehr die geschädigten Missionsanstalten angewiesen, die Entschädigungssumme beim italienischen Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu erheben, letzteres wies sie an das Marine-Ministerium u. s. w. Das Schatzministerium sucht die Missionäre auf später zu vertrösten, da China den Rest ratenweise zahle, und zuerst der Fiskus für die Kriegskosten entschädigt werden müsse.

Die von der katholischen Mission gegründete höhere deutsch-chinesische Schule in Jentschoufu macht unter der Leitung von Pater Klaphek gute Fortschritte. Sie zählt jetzt 35 Schüler. Ein Examen, das von den höchsten Mandarinen der Stadt abgehalten wurde, befriedigte die Herren sehr. Die deutschen Antworten und die Rechenarbeiten der Schüler setzten die hohen Be-

lehrten ganz in Erstaunen. — Augenblicklich herrscht Ruhe in der Provinz, so daß auch wieder in einigen Bezirken viele Chinesen sich zum Christenthum anmelden.

Der neue Erzbischof von Bagdad, oder wie er gewöhnlich genannt wird, von Babylonien, ist am 17. November in Rom konsekrirt worden. Erzbischof Altmayer, ein Lothringer, hat sich nämlich, durch die Strapazen seiner langjährigen Funktionirung genöthigt, endgiltig in den Ruhestand zurückgezogen und wurde nun der Franzose Msgr. Drure, der schon von dem früheren Präfekten der Propaganda, dem Kardinal Ledochowski, für dieses Amt ausersehen worden war, zum Erzbischof von Bagdad geweiht. Altmayer war Dominikaner, der dritte seines Ordens in unmittelbarer Abfolge; Msgr. Drure ist Karmelit, welchem Orden bekanntlich auch der jetzige Präfekt der Propaganda, Kardinal Gotti, angehört.

Am 9. Oktober wurde in Colombo auf Ceylon, einer westlich von der Südspitze von Indien gelegenen großen Insel, der erste Katholikentag abgehalten. Msgr. Melizan, O. M. I., Erzbischof von Colombo, stellte das Programm der neuen Vereinigung fest: 1) Das Werk der katholischen Presse; 2) die Unterstützung der Armen; 3) die politischen Interessen der Katholiken.

Philippinen. — Der apostolische Delegat Msgr. Guidi bereitet die Veröffentlichung einer päpstlichen Bulle an das Volk der Philippinen vor. Man glaubt, die Bulle werde die Stellung der Kirche zu den Philippinen und möglicherweise auch die Pläne der Reorganisation der katholischen Kirche auf den Philippinen eingehend auseinandersetzen.

Die Catholic Foresters in Chicago haben der Regierung einen entschiedenen Protest unterbreitet gegen die bisherige Behandlung der Philippinen-Frage. Insbesondere wird Beschwerde geführt gegen die Protestantisirung der philippinischen Schulen. Die Verleumdung der Ordenspriester wird bitter beklagt und gegen die Entfernung der Orden Verwahrung eingelegt.

Der katholischen Presse wurde bekanntlich vor einigen Monaten von St. Paul aus der Vorwurf gemacht, daß sie von der Lage auf den Philippinen nichts wisse und deshalb schweigen und Alles unserer Regierung überlassen solle. Der „Centro Catolico" in Manila hat aber nun ein langes Dankschreiben an die katholische Presse der Vereinigten Staaten publizirt, in welcher ihr das Lob gezollt wird, daß sie die Verhältnisse auf den Philippinen ganz richtig geschildert habe.

Aus Manila schreibt ein Franziskaner-Pater an den „Monitor" in San Francisco, daß heute noch die Kirche in Balor von den Amerikanern als Pferdestall und Lagerraum benützt werde. Die früheren Berichte über Kirchenraub und Kirchenschändung, sowie über die Mißhandlung von Eingeborenen werden in dem Briefe vollauf bestätigt. Ebenso bestätigt der Pater die wiederholt erhobenen Beschwerden über gewaltsame Entfernung von katholischen Kindern aus Privatschulen, um sie zum Besuch der religionslosen, zu Proselytenmacherei mißbrauchten Schulen zu zwingen.

Uruguay. — In Montevideo, der Hauptstadt der südamerikanischen Republik Uruguay, tagte am 5. Oktober ein katholischer Arbeiter-Kongreß, zu dem auch Delegirte von Buenos Aires (Argentinien) erschienen waren. In Bezug auf katholische Sozial-Thätigkeit und speziell auf die Organisirung der katholischen Arbeiterschaft scheinen uns nordamerikanischen Katholiken selbst einige der vielverschrieenen südamerikanischen Republiken erheblich voraus zu sein.

Chile. — Zum Internuntius von Chile, mit Wohnsitz in Valparaiso, wurde *der Bischof von Tivoli, Msgr.* Monti, ernannt. Msgr. Monti *wird den Titel Bischof von Tivoli (1895)* beibehalten, während die Regierung *der Diözese einem Generalvikar* übertragen wird.

Mexiko. — Das philippinische Schisma scheint, nach einer Depesche au Mexiko, auch auf unsere südliche Nachbar-Republik überzugreifen. Die Fre maurer-Bande, die dasselbe unter dem Deckmantel des Glaubenseifers un der Vaterlandsliebe betreibt, ist offenbar international. Aber wir glaube nicht, daß ihr Weizen in Mexiko blühen wird, obwohl die protestantischen Pr diger, wie es in der betreffenden Draht-Meldung heißt, die schismatische B wegung nach Kräften fördern. Es gibt viele liberale und laue Katholiken i der Domaine des Senor Porfirio Diaz, aber der Kern des Volkes ist gesun und die innerlich Abgefallenen leben lieber außerhalb jeglicher kirchlichen G meinschaft, als daß sie in die Tasche greifen, um die hierarchischen Gelüs einiger rebellischen Geistlichen zu unterstützen.

Canada. — An Stelle des Msgr. Falconio, der zum Delegaten na Washington ernannt wurde, ist Msgr. Sbarretti, der frühere Sekretär d apostolischen Delegatur in Washington zum apostolischen Delegaten in C nada ernannt worden. Vor einiger Zeit war auf diesen Posten Msgr. Zales Titular-Erzbischof von Theben bestimmt, aber der leidende Gesundheit zustand des Prälaten veranlaßte ihn auf die Ernennung, die unmittelb bevorstand, zu verzichten.

Vereinigte Staaten. — Die Auswanderung von Ungarn nach Amer zwingt die hochw. Bischöfe, sogar an die Errichtung eines ungarischen E schofssitzes in Amerika zu denken und für Entsendung ungarischer Ge lichen umfassendere Anstalten zu treffen. Jetzt hat das Szatmarer Klo der Barmherzigen Schwestern in die Gemeinde Braddock im Staate Pe sylvanien fünf Nonnen entsendet, namentlich die Oberin Emerentiana Ha lovics, dann die Schwestern Fridoline Lenghel, Hilda Daubner, Gonz Merczl und Wunibalda Missiak. Die Schwestern, die sich in Braddock i besondere der Leitung der Schulen widmen werden, haben ihre Reise ber angetreten. Am Zustandekommen des Unternehmens haben das größte V dienst der Szatmarer hochwst. Bischof Julius Meßlenyi und ein in Pi burg lebender ungarischer Geistlicher Namens Kazinczy.

Der Verwaltungsrath der Katholischen Universität in Washingt D. C., hielt am 12. November seine jährliche Versammlung ab. Ueber finanzielle Lage des amerikanischen Schmerzenskindes wurde berichtet, noch $134,006.90 Schulden darauf lasten und daß die Erhöhung des Fo zur Erhaltung der Anstalt nöthig sei. Sonstige Beschlüsse sind vorläu nicht veröffentlicht worden.

Am 23. November wurde in Cincinnati ein Zweig der sog. Ca tholic Truth Society gegründet. Es haben sich hervorragende Geistliche un Laien als aktive und passive Mitglieder angeschlossen. Der Zweck des Ver eins besteht hauptsächlich in der Vertheidigung der katholischen Sache gegen d ungerechten Angriffe von Seite der Feinde der Kirche. Nicht allein durc Preßerzeugnisse, sondern auch in Beförderung der Pfarrschule und in Ueber wachung der Bibliotheken sollen die Mitglieder mithelfen, um das Licht de Wahrheit zu verbreiten. Möge das Unternehmen recht Gediegenes zur Ehr Gottes und zum Wohle der Menschen vollbringen!

Wichtige Beschlüsse sind auf der letzten Diözesan-Synode in Pitts burg gefaßt und für diese Diözese bindend gemacht worden. Der erste die ser Beschlüsse, der sich mit der Abhilfe bezüglich des Priestermangels unte den vielen Eingewanderten aus verschiedenen Nationen befaßt und der ohn Zweifel zu der besten Hoffnung für die Verbreitung und Befestigung des hei ligen Glaubens unter den Eingewanderten berechtigt. Es wurde nämli *eine* Kommission von drei Geistlichen ernannt, deren Pflicht es sein wir *für das geistliche* Wohl dieser Klasse Sorge zu tragen. Wo immer eine Zal *Katholiken aus fremden* Nationen in diesem Sprengel sich niedergelassen ha *wird auch ein Priester* für deren Seelenheil wirken.

Neben dem Leo-Hause gibt es in New York noch vier andere Herbergen für katholische Einwanderer: die Mission of the Rosary für irische Mädchen, das Jeanne d'Arc-Heim für Französinen, die St. Josephs Anstalt für polnische Einwanderer und das Heim für italienische Immigranten.

Ein soeben vom Milwaukee'er erzbischöflichen Ordinariat aufgenommener Zensus ergibt für das Erzbisthum eine katholische Bevölkerung von 40,123 Familien, also annähernd 200,000 Seelen. Im "Catholic Directory" sind 245,000 verzeichnet. Wahrscheinlich sind da die „Halken" und jene, die zu kirchlichen Zwecken nichts beitragen, mit eingerechnet.

Erzbischof Farley beklagte in einer Versammlung der Vereinigung der katholischen Wohlthätigkeits-Anstalten in New York die Bemühungen protestantischer Wohlthätigkeits-Vereine, die Kinder armer Katholiken an sich zu ziehen und ihrem Glauben abtrünnig zu machen. Der hochwst. Herr sagte bei dieser Gelegenheit: „Meiner Ansicht nach ist die Sorge für diese Kinder, vor allen anderen für die Kinder der armen Italiener, eine sehr wichtige Aufgabe. Denn es befinden sich gegenwärtig ungefähr 15,000 katholische Kinder in Obhut von Vereinen, die sie nicht allein ihrem Glauben abtrünnig machen, sondern sich dessen noch rühmen. Sogar in der Stadt höchst angesehene Männer begünstigen diesen Seelenraub, obwohl ich mir keine schlimmere Räuberei, die ein Mensch begehen kann, vorstellen kann, als die, ein Kind seines angestammten Glaubens zu berauben."

Todtentafel. — Dem Gebete unserer Leser empfehlen wir die Seelenruhe der während des letzten Monats verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolats und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Außerdem bitten wir der dahingeschiedenen Priester und Ordenspersonen eingedenk zu sein. Von den Priestern starben: Hochw. J. Deppe, C. M., am 2. November zu Whittier, Cal.; hochw. J. McGlynn, am 10. November zu Albany, N. Y.; hochw. P. Laurentius Haas, O. S. B., am 13. November zu St. Vincents, Pa.; hochw. P. J. Godiol, O. F. M., im November zu Watsonville, Cal.; hochw. Dr. J. Nilan, am 15. November zu Poughkeepsie, N. Y.; hochw. J. G. Montag, von Ironton, O., am 14. November zu Columbus, O.; hochw. A. Kroll, am 20. November zu La Crosse, Wis.; hochw. Anton Nathe, am 19. November zu Bally, Pa.; hochw. P. S. O'Hara, C. M., am 12. November zu New Orleans, La.; hochw. P. Bonifazius Peters, O. C. C., welcher viele Jahre in Texas und verschiedenen Südstaaten wirkte, im November zu Marien-Taferl, Oesterreich; hochw. K. Keegan im November in Texas; hochw. Fidelis Oberholzer, am 24. November zu Rochester, N. Y.; hochw. P. J. J. Barden, S. P. M., am 19. November zu Brooklyn, N. Y.; hochw. Jos. Boffo, aus der Kongregation des hl. Karl Borromäus, am 2. Dezember zu Kalamazoo, Mich.; hochw. P. E. A. Higgins, S. J., am 4. Dezember zu Cincinnati, O.; hochw. P. T. B. Ward, S. J., am 29. November zu Jersey City, N. J.; hochw. Wm. F. O'Rourke, am 5. Dezember zu Cincinnati, O.; hochw. M. Quinlan, am 17. November zu Sturgis, S. Dak.; hochw. Thomas H. Shahan, am 29. November zu Malden, Mass.; hochw. Joseph Sebastian Roesl, am 4. Dezember zu Zell, S. Dak.; hochw. P. H. Laurent, Pfarrer von Muscatine, Iowa, am 2. Dezember zu Dijon, Frankreich; hochw. T. H. A. Murray, am 3. Dezember zu Warsaw, N. Y.; hochw. P. L. Quaille, im November zu Millbury, Mass.; hochw. M. J. Cregan, von Lee's Summit, am 2. Dezember zu Shackelford, Mo.; hochw. G. J. Rottler, von St. Donatus, Iowa, am 10. Dezember zu Los Angeles, Cal.; hochw. T. McLoughlin, am 9. Dezember zu New Rochelle, N. Y.; hochw. J. M. Coathuel, am 7. Dezember zu Burlington, Vt.

Wichtig: Keine Danksagung, welche nicht die volle Unterschrift des Einsenders hat, wird im „Sendbote" veröffentlicht werden. Die Redaktion.

I. Alle Danksagungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man erhört worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite.

II. Jede Gebetserhörung muß die volle Namensunterschrift haben, sonst wird dieselbe nicht berücksichtigt.

III. Alle Danksagungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir behalten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

IV. Man halte die Gebetserhörungen und Gebetsmeinungen separat. Geschäftsangelegenheiten sollten nicht damit vermischt werden.

V. Wir können nur solche Danksagungen vollständig veröffentlichen, die ordentlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und Adresse versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

Newark, N. J., 5. XI. '02. Vor einem halben Jahre war ich schwer an der Lungenentzündung erkrankt und der Arzt, wie auch meine Umgebung glaubten nicht, daß ich wieder aufkommen werde. Ersterer empfahl, den Priester zu holen. Ich aber hatte Vertrauen auf das göttliche Herz Jesu, da ich wohl bereit war für die Ewigkeit nach Gottes hl. Willen. Doch würde es meine Kinder in eine mißliche Lage gebracht haben, und so versprach ich, wenn ich die Gnade der Gesundheit wieder erlangte, dasselbe zu veröffentlichen. Auch den hl. Joseph und die liebe Mutter Gottes, wie den hl. Antonius, rief ich um Hilfe an. Wider Erwarten wendete sich die Krankheit zum Bessern. Heute noch sprechen meine Bekannten darüber, wie über ein Wunder. Ja, das göttliche Herz Jesu hat geholfen an einer sehr schwächlichen Person. Lob und Dank dem göttlichen Herzen und seinen Heiligen. C. B.

Baltimore, Md., 8. XI. '02. Vor nicht langer Zeit war ich in Verlegenheit und wußte mir nicht zu helfen. Da entschloß ich mich, eine neuntägige Andacht zu halten zu Ehren unserer lieben Frau von der immerwährenden Hilfe, des hl. Joseph und des hl. Antonius und falls ich erhört werde, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Gott sei Dank, ich bin erhört worden und komme nun meinem Versprechen nach. M. M.

Galveston, Tex., 9. XI. '02. Meine Tochter war seit vielen Jahren krank und der Arzt sagte, es würde keine Besserung eintreten *ohne eine Operation* vorzunehmen. Ich eilte *in meiner Betrübniß* zum hlst. Herzen Jesu, mit der Bitte, wenn Alles gut vorübergehe, es im „Sendbote" veröffentlichen zu lassen. Ich versprach dabei drei hl. Messen: eine zur Ehren der schmerzhaften Mutter am Tage der Operation, die zweite hl. Messe zum hlst. Herzen Jesu, und die dritte hl. Messe zum Trost der Armen Seelen. Eine Kerze brannte vor der Mutter Gottes während der Novene und ein Lämpchen brannte zur Ehren des göttlichen Herzens. Dank den hlst. Herzen Jesu und Mariä, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und den Armen Seelen, Alles ging so weit gut vorüber. Meine Tochter befindet sich auf der Besserung. Da ich in dieser Angelegenheit Erhörung fand, empfehle ich mich mit bestem größerem Vertrauen den hlst. Herzen Jesu und Mariä, um auch in noch drei großen Anliegen die mein Herz schwer drücken, Erhörung zu finden. Meine Bitte dennoch ist: Herr! Dein hl. Wille geschehe. Tausendmal Dank und Preis sei hiermit ausgesprochen für diese und noch verschiedene Erhörungen. A. M. M.

Cincinnati, O., 15. XI. '02. Als mein Kind plötzlich krank wurde, nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und versprach Veröffentlichung im „Sendbote". Ich danke dem göttlichen Herzen Jesu für die Erhörung. F. U.

Pittsburg, Pa., 17. XI. '02. Als ich schwer erkrankt war und eine aufgetragene Arbeit nicht thun konnte, versprach ich eine hl. Messe zu Ehren des hlst. Herzens Jesu. Mein Gebet wurde erhört, wofür ich hiermit meinen Dank aussprechen möchte. A. F. B.

St. Louis, Mo., 17. XI. '02. Für

verschiedene Erhörungen möchte ich meinen Dank aussprechen. Ich habe leider die Veröffentlichung schon zu lange Zeit aufgeschoben, doch möchte ich dem göttlichen Herzen Jesu, der seligsten Jungfrau, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für die Erlangung von Arbeit und für verschiedene andere Anliegen, worin ich erhört worden bin, danken. E. F.

Bellevue, Ky., 21. XI. '02. Vor einigen Monaten hatte unser Sohn das Unglück, seinen Arm in eine Maschine zu bringen und er wurde schwer verletzt in's Hospital gebracht. In unserer Prüfung nahmen wir unsere Zuflucht zu den hlst. Herzen Jesu und Mariä, zum hhl. Joseph und Antonius und zu den Armen Seelen, und machten noch mehrere andere Versprechen im Falle sein Arm wieder geheilt würde. Mein Sohn ist gegen alle Erwartungen wiederum so weit hergestellt, daß er arbeiten kann. Deßhalb vielen Dank!

J. B. S.

Kenmore, N. Y., 21. XI. '02. Seit Juni war ich kränklich und mein Zustand wollte sich trotz ärztlicher Hilfe nicht bessern. In dieser betrübten Lage nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur schmerzhaften Mutter Gottes, zum hl. Antonius von Padua, zu Maria von der immerwährenden Hilfe und zu den Armen Seelen, und versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen, falls ich erhört wurde. Meine Bitte wurde erhört. Ich spreche hiermit meinen innigsten Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Antonius und den Armen Seelen aus.

F. R. K.

San Jose, Cal., 21. XI. '02. Ein Mann war ganz bewußtlos und der Arzt meinte, er könnte vielleicht noch eine Stunde leben. Ich versprach dem göttlichen Herzen Veröffentlichung im „Sendbote", wenn er die hl. Sakramente empfangen könnte vor dem Sterben. Er erhielt das Bewußtsein und wurde sogar wieder besser. Dem Herzen Jesu sei Dank. — Eine Mutter war dem Tode nahe und wenig Hoffnung auf Genesung. Die Familie machte eine Novene zur Mutter Gottes und versprach Veröffentlichung im „Sendbote". Die Mutter genas. — Eine Person bedurfte in ihrer Lage der Beihülfe Anderer. Sie machte eine Novene zur Mutter Gottes und versprach Veröffentlichung im „Sendbote". Die gewünschte Hilfe wurde ihr zu Theil.

Rev. J. M., S. J.

Chicago, Ill, 26. XI. '02. Dem göttlichen Herzen Jesu sei Lob und Dank, ich wurde in meiner inständigen Bitte an das göttliche Herz Jesu erhört. Ich habe einen Sohn, der längere Zeit auf Abwegen war. Er vernachlässigte seine hl. Religion immer mehr und mehr, und ging weder zur Kirche noch zu den Sakramenten. Trotz allen Mahnungen ging er seine Wege des Unglücks. Bald kam die Strafe Gottes. Er kam in den Verdacht, Geld in seinem Geschäfte veruntreut zu haben und verlor somit seine Anstellung. Als sein Vater davon hörte, erklärte er, er wolle nichts *mehr* von seinem ungerathenen *Sohne wissen*. Der Sohn suchte nun in einer anderen Stadt Arbeit, aber bald erreichte ihn auch hier das Schicksal; er wurde von einer Lokomotive überfahren und erlitt einen Beinbruch. Mittlerweile betete ich, seine Mutter, inständig zum göttlichen Herzen Jesu für seine Bekehrung und daß der Friede zwischen ihm und seinem Vater wieder hergestellt werde. Ich machte auch mehrere Versprechen. Mein Gebet wurde erhört, denn nachdem der junge Mann wieder genesen war, kam er nach Hause, und geht jetzt wieder regelmäßig zur Kirche und zu den hl. Sakramenten. Auch scheint der Friede wieder allmälig zwischen Vater und Sohn einzutreten. Dank dem göttlichen Herzen Jesu für diese große Wohlthat.

A. C. K.

Philadelphia, Pa., 27. XI. '02. Durch gegenwärtige Veröffentlichung sei dem göttlichen Herzen Jesu Dank gesagt, daß wir durch die Fürbitte des hochseligen Bischofes Neumann angerufen haben, damit eine an unserem Sohne und Bruder vorgenommene Operation einen glücklichen Erfolg haben möge. Diese Bitte ist auf wunderbare Weise erhört worden.

E. K., Mutter; A. K., Schwester; K. K., Bruder; Frater L., C. SS. R., Bruder.

Reading, O., 27. XI. '02. Lange Zeit war mein Sohn kränklich und sein Zustand wollte sich trotz ärztlicher Hilfe nicht besseren und dies machte mir viel Kummer. In dieser betrübten Lage nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und hielt mehrere Novenen zur lieben Gottesmutter, zum hhl. Joseph und Antonius, ließ zwei hl. Messen lesen, opferte ein Almosen für einen guten Zweck und versprach im Falle der Erhörung, Veröffentlichung im „Sendbote". Meine Bitte wurde in verhältnißmäßig kurzer Zeit erhört. Darum Lob, Dank und Ehre dem hlst. Herzen Jesu und seinen Heiligen. Möchte es doch allzeit mehr erkannt und geliebt werden.

J. R.

La Crosse, Wis, 30. XI. '02. Ich hatte nervöses Kopfweh und mußte meine Arbeit aufgeben. Da das Geschäft sehr dringend war, machte ich ein Gelübde und versprach zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu fünf hl. Messen lesen zu lassen und es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn ich wieder auf die Arbeit gehen könnte und aushalten würde, bis die dringendste Arbeit vorbei wäre. Auf auffallende Weise hielt ich aus. Dank dem göttlichen Herzen Jesu.

G. M. R.

Buffalo, N. Y., 3. XII. '02. Vor einigen Wochen entstand ein Mißverständniß in unserer Familie, welches so schlimm wurde, daß ich fürchtete es möge zu einer Spaltung kommen, was gewiß sehr unangenehm gewesen wäre. In meiner Angst nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und zum hl. Antonius, und versprach Veröffentlichung im „Sendbote" nach der Erhörung. Dank dem hlst. Herzen und dem hl. Antonius, es ist seitdem alles wieder beigelegt und wieder Friede im Haus.

A. W.

St. Martin, Minn, 3. XII. '02. Im vergangenen Winter erkrankte ich sehr schwer,

und da Arznei nicht helfen wollte, machte ich eine Novene, ließ mehrere hl. Messen lesen und machte auch das Versprechen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, sollte ich meine Gesundheit wieder erlangen. Meine Bitte wurde, Gott sei Dank, bald erhört. H. S.

St. Paul, Minn., 4. XII. '02. In zwei Anliegen, die für den Winter, für meine Familie sehr verhängnißvoll geworden wären, nahm ich meine Zuflucht zum hl. Judas Thaddäus, versprach Veröffentlichung im „Sendbote", und ich bin jedesmal noch während der neuntägigen Andacht erhört worden. Ich möchte allen Bedrängten zurufen: Gehet zum hl. Judas Thaddäus, diesem so oft vergessenen Apostel und erfahret wie ich, seine Fürbitte bei Gott. — In einem anderen Anliegen, als mein 2½ Jahre altes Kind von einem Stuhle rücklings zu Boden fiel und sich den Arm schwer verletzt hatte, nahm ich meine Zuflucht zu den Armen Seelen, versprach neun Rosenkränze zu beten und eine hl. Messe lesen zu lassen, wenn es den Arm wieder gebrauchen könnte, ohne einen Arzt. Gott sei Dank, auch hierin wurde ich erhört. Frau M. F.

East St. Louis, Ill., 4. XII. '02. Hiermit wünsche ich, meinem Versprechen nachzukommen, welches ich letzten Winter gemacht habe. Mein Vater hatte sich an der Hand verletzt. Wie die Verletzung alsbald in Blutvergiftung überging, so war das Schlimmste zu befürchten. Ich versprach zwei hl. Messen lesen zu lassen und Veröffentlichung im „Sendbote", wenn meine Bitten erhört würden. Dank dem hlst. Herzen Jesu und Mariä, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und dem hl. Franziskus, meine Gebete sind erhört worden. J. H. S.

New Ulm, Minn., 5. XII. 02. Ich hatte ein schlimmes Bein und litt Schmerzen. Da nahm ich mir vor, we liebe Mutter Gottes mir helfen würde, ich es im „Sendbote" veröffentlichen Ich bin wirklich erhört worden und nun mein Versprechen erfüllen. B.

Omaha, Nebr., 7. XII. '02. Wi ten schon ein ganzes Jahr lang' versch Novenen gehalten, um Erhörung in eine sonderen Anliegen zu erlangen, aber un Da wandten wir uns an Maria von d merwährenden Hilfe und versprachen Veri lichung im „Sendbote", und siehe, ehe d dacht vorüber war, wurden wir erhört. noch immer, in allen Anliegen, wo wi an Maria von der immerwährenden wandten, wurden wir erhört. — Vor Monaten hatte ich auch ein ganz besonder liegen und wurde auffallend erhört. Maria von der immerwährenden Hilfe. ten nur alle in Nöthen zu ihr flehen, s wo sonst Niemand helfen kann. Frau A.

Chicago, Ill., 8. XII. '02. H kommen wir unserem Versprechen nach, w wir vor zwei und einem halben Jahre ma es im „Sendbote" zu veröffentlicher Falle der Erhörung. Wir hielten eine A zum göttlichen Herzen Jesu, zur hl. M Gottes und zum hl. Joseph, um den S unseres Hauses. Dank den göttlichen H Jesu und Maria, und dem hl. Joseph, Bitte wurde erhört. Auch in zwei an Anliegen, wo unser ältestes Kind a Diphtheria schwer erkrankt war und Kinder vor dem blauen Husten bewahr ben, während sie mit anderen Kindern ten, die ihn hatten, fanden wir Erhö Mögen doch alle in ihrer Noth zum hlst. Jesu ihre Zuflucht nehmen. F. u. K

Kurze Danksagungen: N. N., St. Thomas, Mo., Genesung aus gefährlicher Kra und sonstigen Anliegen. — Frau P. K., Brooklyn, N. Y., Heilung eines kranken Kind T. H., Indianapolis, Ind., Genesung eines kranken Sohnes. — L. K., St. Thomas, glückliche Rückkehr eines Vaters von einer gefährlichen Reise. — G. S., Latrobe, Pa., gli Entbindung. — K. S., Milwaukee, Wis., Erhörung in verschiedenen Anliegen. — Brooklyn, N. Y., Erhörung in vielen Anliegen. — A. B., Westphalia, Iowa, Befreiu Krankheit, glückliche Entbindung und ein anderes Anliegen. — A. H., Evansville, glückliche Entbindung. — K. K., Rochester, N. Y., Hilfe in Geldanliegen. — K. S., Ch Ill., glückliche Entbindung. — E. G., Milwaukee, Wis., glückliche Geburt. — W. B., C ton, Ky., besonderes Anliegen.

Der hl. Caesarius, welcher das Kreuz auf seiner Brust trug und selbe als Waffe gegen die Einflüsterungen des bösen Feindes gebrauchte, darin seine Kraft und Hoffnung setzte, legte bei jeder Versuchung die auf diese kostbare Waffe und rief aus: „Flieht, ihr Feinde meines Heils meines Gottes! flieht, ihr bösen Geister! Sehet hier das Kreuz des H Dies ist das Werkzeug, welches die verschlossenen Pforten des Himmels trümmerte! O mein Erlöser! durch die hohen Verdienste Deines hei Kreuzes befreie mich von meinen Feinden!"

Redaktionsschluß am 17. Dezember 1902.

Gebetsmeinungen für den Monat Januar 1903.*)

Allgemeine Meinung.

Das Apostolat der Laien.

Besondere Meinungen.

1. **Donnerstag. Beschneidung Christi** (Neujahr). 718,685 Danksagungen; die Leser des „Sendbote"; mehrere irrsinnige Personen; dringende Anliegen einer Mutter; verschiedene Anliegen eines Ordenspriesters. 4)
2. **Erster Freitag.** Oktav des hl. Stephanus. Makarius, Bek., Einsiedler (391). 168,024 Bedrängte; Gottvertrauen; die katholische Föderation; der Neubau einer Abteikirche; lohnende Beschäftigung für verschiedene Personen; Bekehrung der Flucher. 1)
3. **Samstag.** Oktav des hl. Johannes. Genovefa, Jungfr. (512). 131,891 Kranke; Gebetseifer; kräftige Gesundheit für viele Eltern; Erfolg in verschiedenen Unternehmungen; Bekehrung vieler leichtsinniger Jünglinge und Jungfrauen. 5)
4. **Sonntag.** Oktav der unschuldigen Kinder. Agela, Wittwe (O. F. M., 1309). 106,365 verstorbene Mitglieder; Einigkeit; guter Verkauf von Eigenthum; eine Zeitschrift zu Ehren des hlst. Altarssakramentes; Aufhebung von Aergerniß in vielen Gemeinden.
5. **Montag.** Vigil. Telesphorus, Papst, Mart. (139). 86,449 Lokalbündnisse; Selbstverleugnung; die Anliegen unserer Beförderer; Aufhebung von gefährlichen Bekanntschaften; die Arbeiterinen in den Fabriken; ein Unternehmen zu Ehren des hlst. Herzens Jesu.
6. **Dienstag.** Drei Königsfest. 166,681 Direktoren; Nächstenliebe; dringende Anliegen vieler Mütter; die Dienstboten in unseren Städten; die kirchlichen Vereine in den Gemeinden; Friede und Eintracht in den Familien; verschiedene Anliegen.
7. **Mittwoch.** Luzian, Mart. (312). 288,273 Beförderer; Geduld; die Erziehung der Kinder in den gemischten Ehen; Befreiung von Skrupulosität und Einbildungen; Bekehrung vieler unmäßigen Familienväter; nach Meinung.
8. **Donnerstag.** Severin, Abt, Bek. (482). 509,483 Verstorbene; Abtödtung; die Kirche in den romanischen Ländern; der Bau verschiedener kirchlicher Institute; die Ausrottung des falschen Amerikanismus. 4)
9. **Freitag.** Julian und Basilissa, Märt. (313). 215,533 Gnade der Beharrlichkeit; Gehorsam; Wiedererlangung von ausgeliehenem Gelde; Bekehrung vieler Männer, die sich verbotenen Vereinen angeschlossen haben; die Anliegen eines Seminaristen; verschiedene besondere Anliegen.
10. **Samstag.** Wilhelm, Bek. (1209). 302,639 Jugend; Flucht der Gefahren; die studirende Jugend; Andächtiger Besuch der hl. Messe von Seite unserer Schulkinder; die Seelenruhe mehrerer Priester; die katholische Kirche auf den Philippinen; die Anliegen des Hl. Vaters.
11. **Erster Sonntag nach Epiphanie.** Hyginus, Papst, Mart. (142). 243,929 erste Kommunion; häusliche Andacht; bessere Befolgung der Gerechtigkeit in Handel und Wandel; die Aufhebung von ärgernißerregenden Gesellschaften; Trost und Hilfe in schwerem Seelenleiden.
12. **Montag.** Arkadius, Mart. (3. Jahrh.). 151,620 Eltern; christlicher Muth; Kindersegen in verschiedenen Familien; die bessere Benützung der Zeit für viele Männer und Frauen; die Kirche in Oesterreich; verschiedene Anliegen von Priestern.
13. **Dienstag.** Oktav, Veronika. 477,904 Familien; Demuth; dringende Anliegen einiger Beförderer; guter Erfolg mehrerer Missionen; glückliche Sterbestunde für mehrere Kranke; einige schwerbedrängte Familien.
14. **Mittwoch.** Hilarius, Bisch., Bek., Kirchenl. (368). 103,104 Versöhnungen; Wandel vor Gott; die Bekehrung der unmäßigen Familienväter und Männer; Heilung vieler körperlichen Gebrechen; verschiedene Anliegen.
15. **Donnerstag.** Paulus, Eins., Bek. (342). 787,636 Arbeit und Mittel; Weltverachtung; der Bau einer Hochschule; guter Erfolg einer Monatsschrift; viele besondere Anliegen unserer Leser; die Beseitigung von Aergerniß in verschiedenen Familien. 4)
16. **Freitag.** Marzellus, Papst, Mart. (210). 307,427 Geistliche; Furcht des Herrn; eifriger Besuch der öffentlichen Andachten; größere Beharrlichkeit für unsere Jünglinge und Jungfrauen; die Anliegen verschiedener Ordenspersonen.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) bei Sühnungskommunion; 4) der hl Stunde; 5) der Beförderer.

17. **Samstag.** Antonius, Eins., Bek. (366). 435,326 Religiosen; Glaube; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Abteien und Niederlassungen der Benediktiner; die würdige Beobachtung der kirchlichen Vorschriften.
18. **Zweiter Sonntag nach Epiphanie. Namen Jesu.** Petri Stuhlfeier zu Rom. 227,918 Seminaristen und Novizen; Reue; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Franziskaner; die Verbreitung des Dritten Ordens. 3)
19. **Montag.** Kanut. König (Dänemark, 1086). 206,714 Erkenntniß des Berufes; Ernst; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Dominikaner; die Verbreitung der Rosenkranzbruderschaft.
20. **Dienstag.** Fabian und Sebastian, Mart. (250–288). 10,056 Pfarreien; Freude; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Karmeliten; die Verbreitung der Skapulier-Bruderschaft.
21. **Mittwoch.** Agnes, Jungfrau. Mart. (304). 49,214 Schulen; gutes Beispiel; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Augustiner; die Verbreitung gediegener Kenntnisse unserer hl. Religion. 6)
22. **Donnerstag.** Vinzenz und Anastasius, Märt. (303). 56,209 Obere; Selbstverleugnung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Prämonstratenser (Norbertiner); die Verbreitung der Sodalitäten. 4)
23. **Freitag.** Mariä Vermählung. Emerentiana, Jungfr., Mart. (304). 44,275 Missionen und geistliche Uebungen; Bußgeist; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Niederlassungen, Missionen und Schulen der Jesuiten; die Verbreitung des Gebetsapostolates.
24. **Samstag.** Timotheus, Bisch., Mart. (97). 64,674 Vereine; Klugheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Redemptoristen; die Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft.
25. **Dritter Sonntag nach Epiphanie. Heilige Familie.** Pauli Bekehrung. 352,533 Bekehrungen; Opferwilligkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom kostbaren Blute; die bessere Theilnahme an den katholischen Vereinen.
26. **Montag.** Polykarp, Bisch., Mart. (166) 1,147,358 Sünder; Andacht zu Maria; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom hl. Geiste; die würdige Feier der hohen Festtage.
27. **Dienstag.** Johannes Chrysostomus, Bisch., Bek., Kirchenlehrer (407). 16[illegible], 165 Unmäßige; Berufstreue; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Niederlassungen und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; die Uebung der häuslichen Andacht.
28. **Mittwoch.** Agnes. Julian, Bisch. (1208). 124,778 geistliche Gnaden; Gottesfurcht; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Niederlassungen und Missionen der Passionisten; die katholische Universität in Washington.
29. **Donnerstag.** Franz von Sales, Bisch., Bek., Kirchenlehrer (1522). 117,049 geistliche Gnaden; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Niederlassungen der übrigen geistlichen Genossenschaften; die höheren Schulen für Jünglinge. 4) 5)
30. **Freitag.** Martina, Jungfr., Mart. (260). 160,862 verschiedene Anliegen; Starkmuth; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Klöster, Niederlassungen und Hospitäler der Schwestern-Genossenschaften; die Erziehung der Indianer.
31. **Samstag.** Peter Nolaskus, Bek., Ordensstifter (1256). Die Anliegen der Bischöfe und Priester; die nicht eingesandten Anliegen.

Aufopferungsgebet.

Herz Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf für die Verbreitung des Apostolats der Laien.

Herz Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren Heiligen Vater, den Papst.

Hilfe Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 2. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatronin.

des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT, 1903.)

2. 30. Jahrgang. 1903.

Der Himmel.

Kennst du das Land, wo jedes Leid vergeht,
Wo jeder Wunsch an seinem Ziele steht?
Das Land, wo keine Thräne wird geweint,
Wo keine Sünde und kein Tod erscheint?
Kennst du es wohl? Dahin, dahin
In's Vaterland laß uns von dannen zieh'n!

Kennst du das Haus, es wölbt sich hoch sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Gast an Gast sitzt dort beim Hochzeitsmahl,
Der König selbst dient auf und ab im Saal;
Kennst du es wohl? Dahin, dahin
In's Vaterland laß uns miteinander zieh'n!

Kennst du den Weg? Nur einer führt hinan,
Der König selbst eröffnet uns die Bahn;
Der Weg des Kreuzes, auch der Königsweg,
So heißt der schwere, aber sich're Steg,
Laß nicht von ihm, bis du das Ziel erreicht,
Dies *Joch ist süß und diese Bürde leicht.*

Dr. Philipp Hammer.

General-Intention für den Monat Februar 190

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Das Apostolat für Männer.

Seit längerer Zeit hat das christliche Apostolat in Frankreich eine neue und glückliche Wendung genommen. Man erkennt endlich, und das mit Recht, daß die christliche Männer-Welt eine große Rolle in der Bethätigung des katholischen Eifers spielt. Der Mann ist das Haupt der Familie. Der Mann hat mehr Einsicht, Kenntniß und Autorität. Dem Manne ist die Leitung der zeitlichen und geistlichen Angelegenheiten der Familie und der Gesellschaft übergeben. Wer leitet die häuslichen und religiösen Verhältnisse, wer übt das Priesteramt aus, wer das Lehramt, die Verwaltung und Regierung und die öffentliche Gewalt; wer ist durch Abstimmung der Schiedsrichter der Landesschicksale; ist es nicht die Männer-Welt? Ja, dieser Männer-Welt haben wir viel zu verdanken, jenen apostolischen Eifer in der Seelsorge, und im Allgemeinen die großen Mühen und Sorgen und die lebhaftesten Interessen für das Heil der Seelen.

Aber in unseren Zeiten gibt es auch leider Männer, welche oft wenig religiöse Hilfeleistung gewähren. Das Benehmen so vieler Männer, ihre ganze Lebensweise bezeugt oft eine grobe Nachlässigkeit, um nicht zu sagen, sogar eine gewisse Verachtung göttlicher und kirchlicher Gesetze, eine unersättliche Sinnlichkeit und Begierlichkeit, mit einem Worte, eine gänzliche Vernachlässigung der Uebung des Glaubens. Die Bethätigung des Glaubens nach Außen ist bei vielen verschwunden. Wie viele z. B. kennen den heiligsten Namen Jesus Christus nicht anders als nur zum teuflischen Fluchen und Lästern, wie viele sprechen von der Kirche Gottes, aber nur als Gegenstand des Spottes und der Beschimpfung, und wie viele kennen heutzutage keinen andern Herrn, als den Gott ihrer Leidenschaften! Aber, wenn dem so ist, wer erkennt da nicht die Nothwendigkeit eines Mittels, um diesen traurigen Zuständen nach Möglichkeit abzuhelfen, und zwar durch das Apostolat für die Männer? Ja, bestreben wir uns alle insgesammt auf die eine oder andere Weise in diesem edlen und erhabenen Werke des Heiles und der gesellschaftlichen Wiedererneuerung mitzuhelfen.

Die General-Intention für den Monat März wird sein: *Die Andacht zum hl. Joseph.*

(Für den „Sendbote“.)

Erwägungen über die Herz-Jesu-Andacht für den ersten Freitag im Monat.

Von P. M. S., O. F. M.

Februar.

Die Andacht der Heiligen zum heiligsten Herzen Jesu.

1. Wir lesen in den Schriften des gottseligen Johannes von Landsberg: „Lerne es, in dieser Herzenswunde zu wohnen. Liebst du die Ruhe des Gebetes, so ist dieselbe die Ruhestätte im hohen Liede, mit Lilien und Rosen bestreut. Treibt dich dein Verlangen nach Außen, willst du dich in guten Werken üben, so ist sie das Nest der Taube, wohin du dich nach der Zerstreuung zurückziehen sollst. Liebst du die Sammlung des Geistes, hier hast du den Aufenthalt des einsamen Sperlings, von dem der Psalmist spricht. Wünschest du Thränen und Seufzer, hier hast du den Platz, wo die Turteltaube des hohen Liedes ihre Seufzer vernehmen läßt. Wirst du von Hunger nach höheren Gütern gequält, so findest du hier das Manna, welches vom Himmel kommt; wirst du vom Durst nach Seligkeit gefoltert, hier wird die Quelle lebendigen Wassers gezeigt, das aus dem himmlischen Paradiese in die Herzen der Gläubigen überströmt.“ Mit ähnlichen Worten schildert uns der hl. Bernard das hlst. Herz als Zufluchtsort: „Dein Herz ist geöffnet worden, um uns eine sichere Zuflucht zu gewähren. Dein Herz ist geöffnet worden, auf daß wir, befreit von der Last unserer zerstreuenden Geschäfte, dort in der Stille eine Wohnung nehmen. Wer sollte also das so verwundete Herz nicht lieben? Wer nicht für den vor Liebe brennen, der uns vorher so sehr geliebt hat? Erstatten wir ihm also in den Fesseln dieses Leibes noch so viel an Liebe, als wir können; umfassen wir liebend diesen göttlichen Meister, der für uns verwundet worden, dessen Hände, Füße und Herz von grausamer Henkershand durchbohrt worden sind; halten wir uns in seiner Nähe, damit unser hartes und unbußfertiges Herz endlich doch in den Banden seiner Liebe gefangen werde.“

Noch manche Heiligen können als besondere Verehrer des Herzens Jesu verzeichnet werden. Der hl. Franz von Assisi stand durch seine seraphische Liebe zum Erlöser dem göttlichen Herzen besonders nahe. Der hl. Franz von Sales schlug in demselben selbst mitten in den *unruhigsten Beschäftigungen* seinen Wohnplatz auf. Wie *sehr eine hl. Gertrudis und Mechtildis es* liebten, [illegible] auf jeder

Seite ihrer Lebensbeschreibung. So lassen sich auch andere, wie ein Franz Xaver und andere anführen, welche alle das hlst. Herz Jesu verehrt selbst bevor es noch öffentliche Verehrung gefunden.

2. In den früheren Jahrhunderten lebten wohl viele Heilige, die d hlst. Herz Jesu verehrten, ja, sich ihm besonders weihten; allein es waren n eben einige bevorzugte Seelen, denen Gott diese Gnade mitgethei Nun soll aber Jeder das hlst. Herz als Gegenstand der Verehrung und A dacht betrachten. Er ladet alle dazu ein, er will alle zu dieser Heilsque führen und die ungemein starke Verbreitung dieser Andacht zeigt uns i auffallender Weise, daß viele dieser Einladung folgen. Und welch' sicher Zeichen könnten wir verlangen, daß Jesus uns seinem Herzen näher führ will, als die Sehnsucht, die er in uns anfacht, und die uns beweist, daß nicht blos äußerlich dazu einladet, sondern weit stärker noch innerlich uns a sich zieht? Wir sollen dieses Gnadengeschenk mit inniger Freude annehm und uns in demüthigem Dankgefühle vor dem Herrn niederwerfen, weil uns zu seinen vertrauten Freunden zählen will, denen er die Liebe sein Herzens offenbaren will. Der Eifer der Heiligen in dieser Andacht führt un die große Gnadenfülle vor Augen, mit der Jesu Herz seine Verehrer belohn es führt sie schnell zur Heiligkeit hinan.

3. Bedenken wir in lebhafter Erinnerung jener Zeit und jenes Leben abschnitts, wo wir, mächtiger von der Gnade erfaßt, lebendiger den Entschl faßten, zur Vollkommenheit zu schreiten und vor Gott betheuerten, ihm zei lebens eifrig zu dienen. Fragen wir uns, ob wir in diesem Eifer beständ geblieben? Oder hat derselbe, statt zu bleiben und zu wachsen, sich gar ve mindert? Wenn wir zu unserer Beschämung gestehen müssen, im ersten Eif nachgelassen zu haben, so sollen wir uns nach dem Beispiele der wahren Ve ehrer des hlst. Herzens Jesu wiederum in diese hl. Ruhestätte der Sammlu zurückziehen und neuen Eifer uns holen.

Die drei Buchstaben.

Wie die Keuschheit die Lilie unter den Tugenden ist, so ist sie auch d erste Buchstabe im Alphabet des geistigen Lebens. Die hl. Veronika v Mailand hatte in ihrer Jugend das Lesen nicht gelernt. Da sie in ihr achtzehnten Jahre in ein Kloster treten wollte, konnte ihr dieses Mang wegen die Aufnahme nicht gestattet werden. Sie suchte nun für sich sel lesen zu lernen. Unruhig und besorgt deshalb, war sie eines Tages e geschlafen. Da erschien die Himmelskönigin, tröstete sie und sprach: „ genügt, meine Tochter, wenn Du drei Buchstaben kennst. Der erste ist Herzensreinheit, welche Gott über Alles und alle Geschöpfe wegen Gott lie Der zweite ist, nie unzufrieden sein oder klagen, die Fehler Anderer mit G Huld ertragen und für sie beten. Der dritte ist, täglich eine bestimmte Z *auf die Betrachtung* des bitteren Leidens Jesu Christi zu verwenden."

(Für den „Sendbote".)

Die Philippinen-Frage vom katholischen Standpunkte.

Die warnende Stimme eines Bischofs.

er hochwst. Bischof von Cebu, Monsignore Martin Garcia Alcocer, aus dem Orden des hl. Franziskus, in der Abwesenheit des Erzbischofs Nozaleda Administrator von Manila, hat am 8. September l. J. einen Hirtenbrief an die Gläubigen der Diözesen Manila und Cebu erlassen, der nicht weniger interessant als lehrreich, einen Einblick in die religiösen Verhältnisse auf den Philippinen gewährt und namentlich die bangen Gefühle eines besorgten Hirten bekundet, der seine Schäflein von heranschleichenden Wölfen bedroht sieht. Aus demselben übersetzen wir folgende Auszüge:

„Mit dem Wechsel der politischen Herrschaft ist ein neues Volk mit neuen Ideen, neuen Gebräuchen und Bestrebungen, und mit neuen Sekten in dieses Land gekommen. Mit der neulichen Umgestaltung haben sich die Bemühungen, Proselyten zu machen, die Sucht nach Herrschaft, der Durst nach Neuheiten, das Verlangen nach falschen Freiheiten und Eifersüchteleien unter jenen, welche die Wahrheit und Gerechtigkeit lieben, sich mächtig entwickelt. Seite an Seite mit der Unwissenheit und Frechheit nehmen zu — Unsittlichkeit, Aberglaube, Gottlosigkeit, geheime Gesellschaften, Abfall und Aergerniß, wie auch feindselige Gesinnungen gegen ehrwürdige Einrichtungen der Kirche — Alles Zeichen einer

Verschwörung gegen die katholische Religion,

die von unsern Vorfahren aufrechterhalten wurde, was heutzutage für Viele ein Zeichen ist, dem widersprochen wird' (Luk. II. 34).

„Der Himmel hat zur gerechten Strafe eine Fluth von Uebeln über dieses Land kommen lassen; die Zeit hat, und zwar in wenigen Jahren, viele Irrthümer, Verheißungen und überspannte Täuschungen in's rechte Licht gesetzt. Aber anstatt daß Einige ihre Irrthümer und Fehler bekennen, kehren sie zurück, um sich in denselben zu wälzen (II. Brief des hl. Paulus an die Korinther, XII. 21). Keine Hand erhebt sich gegen die Urheber so vieler Uebel, da sie im Schatten der Gewalt stehend als mächtig erscheinen. Sie beschuldigen fälschlicher Weise die Diener der Religion, die schwach erscheinen, da sie ohne Schutz sind, und wenn sie die Satzungen der Gerechtigkeit vertheidigen, als grausame Tyrannen verschrieen werden.

„Einige wenige störrige und sektirische Individuen, die bei solchen, welche ein ehrliches Gewissen haben, sich lächerlich machen, haben sich in ihrer Unwissenheit bemüht, *gewissen politischen, sozialen*, ethnischen und rein ökono-

mischen Problemen einen religiösen Anstrich zu geben, und dieses desha
weil sie sahen, daß die Ideale der Revolution, die sie im Herzen zärtlich geli
und offen mit Waffengewalt vertheidigt haben, Schiffbruch leiden sollen, wä
rend sie sich befleißen, ihre Stellung vor dem Volke zu rechtfertigen, indem
schutzlose Priester und Ordensleute, gerade jene, welche die größten Wo
thäter und Zivilisatoren des Landes waren, in einem unrühmlichen Fe
zuge bekämpfen.

„Gewissen Philippinern sollte das die Schamröthe in's Gesicht tr
ben, daß sie gemeine und sklavische Werkzeuge von geheimen und hinterlistig
Agenten geworden sind. Solche, die Ketzerei und Schisma auf den P
lippinen angezettelt haben, gehören zu den verächtlichsten Menschen im A
chipelago; aber sie treten als freche Angreifer auf, weil ihre geheimen Anst
ter verschlagene Heuchler sind, dabei angesehen und mächtig, Dank der Gu
ihrer amtlichen Stellung. Die irregeführten Philippiner, die sich in die R
hen der Sekten anwerben lassen, sind nur wie durchsichtige Hüllen, du
welche man die Koriphäen (Häupter) der ausländischen Freimaurerei erblic
kann und während die verkappten Sektirer sich einigen und sammeln, u
wenn möglich, die soziale Stellung der katholischen Philippiner niederzu
ßen, scheinen viele von den letzteren sich damit zufrieden zu geben, wenn sie
isoliren und spalten, während sie den Gottlosen gestatten, ihre verwerflich
Absichten nach Gutdünken auszuführen.

„Einsichtsvolle und kräftige Völker wissen sich bereit zu halten,

ihre religiöse Einigkeit

zu vertheidigen, als die sichere Basis der Einigkeit des Vaterlandes. W
sie sich zu einer Zeit in unverhofften Folgen und Umständen verwickelt sel
so thun sie Schritte, sich in den Schwindel erregenden Strömungen der p
tischen Wechselfälle zu festigen und zu einigen, und zwar aus dem Grun
weil Männer, die Herz und Einsicht haben, sehen, wie aus falschen Gru
sätzen traurige Folgen sich immer entwickeln, verhängnißvolle Wirkungen
ungerechten Ursachen, Auflösung der Freundschaft aus Feigheit vor
Feinde, Verheerung des Familienherdes und Heims durch Zwietracht
Spaltung im Volke, die zu späte Enttäuschung aus der Unbeständigkeit,
die Erniedrigung von Rassen und Völkern durch Religionslosigkeit und
liche Verkommenheit (Sprüchw. XV. 31). Bis zu dieser Zeit haben
Philippiner im Allgemeinen sich im Glauben ihrer Väter standhaft erhal
aber vielleicht sehen sie in Wirklichkeit nicht ein, von welch' großem We
die religiöse Einigkeit für sie ist. Wir glauben fest, daß die Erhaltung
katholischen Glaubens für dieses Volk eine Frage des Lebens und des T
geworden ist. Auf Seiten der Kirche ist es Leben, auf Seiten des Schis
ist es der gewisse Tod (Eccli. XV. 18).

„Auf den Philippinen, dieser Tage eine wahre Schule von großer
lehrung und Widerwärtigkeit, befinden sich einige Demagogen, Sendli
des Protestantismus, in einem Zustande der Aufwallung, welche vorgel
das Universalmittel für alle Uebel und das Ideal aller Glückseligkeit best

den im Abfalle vom Glauben, im Schisma oder Trennung von der heiligen römischen Kirche, in der Gründung einer philippinischen Nationalkirche, unabhängig vom Papste, mit Bischöfen und Priestern, getrennt von, und in Empörung gegen die kirchliche Gerichtsbarkeit des Heiligen Stuhles.

„Unsere Hirtenpflicht nöthigt uns, solchen verkehrten Dünkel zu bekämpfen, und alle Katholiken

vor einer Gefahr zu warnen,

die, wenn sie auch gegenwärtig nicht viel mehr als ein Phantasie-Gebilde sein mag, doch im Verlaufe der Zeit und, wenn man dazu schweigt, eine drohende Gefahr für unsere kleine Heerde werden könnte. Die Geistlichkeit und das Volk der Philippinen besitzen in hinreichendem Maße die Fähigkeit und Entschlossenheit, sich den gefährlichen Absichten und groben Irrthümern des Protestantismus zu widersetzen, der so dem Materialismus, der Unwissenheit und dem Verfalle anheimgegeben ist, daß man ihn als todt ansehen kann, insofern man unter Protestantismus eine Körperschaft mit permanenten Dogmen, Kirchengesetzen, hierarchischen und kirchlichen Einrichtungen versteht.

„Wir wollen zur Widerlegung der Falschheit, Sinnlosigkeit und Ungerechtigkeit der angeblichen Gründung einer unabhängigen oder schismatischen Nationalkirche auf den Philippinen ein Wort sagen, indem wir uns theils einer wissenschaftlichen Beweisführung bedienen, die im Bereich des ehrwürdigen Klerus steht, theils einfachere Gründe angeben, die mehr der Fassungskraft des Volkes angepaßt sind, so daß sie vereint ihre religiöse Einigkeit siegreich vertheidigen mögen, die als heiliges Vermächtniß von unsern Vätern auf uns gekommen ist."

Hierauf führt der hochwst. Bischof aus, daß die katholische Kirche die eine wahre Kirche Christi ist, und erklärt die vier Kennzeichen derselben. „Wir wollen, ehrwürdige Brüder, die Gläubigen erinnern, daß es in der einen unveränderlichen Kirche eine schöne und wunderbare, doch vollkommen geeinigte Verschiedenheit gibt, die der Zeitlage und dem Fortschritt der Gesellschaft angepaßt ist.

Die Kirche ist unveränderlich

in Allem, was die Grundlage und wesentlichen Gegenstände des Dogmas, und die heiligen Weihen anbetrifft; aber in Allem, was sich auf zufällige (accidentelle) Gegenstände bezieht, wie Disziplin, Gesetzgebung, Ritus, die äußere Form des Gottesdienstes, die Erweiterung der Dogmen und Gesetze bezüglich besonderer Fragen, fährt die Kirche fort, sich zu entwickeln, Fortschritte zu machen und nach Vollkommenheit zu streben, ebenso, oder noch mehr wie jede andere menschliche Gesellschaft. Deshalb, in demselben Maße wie Irrthum und Verderbniß sich gestalten, wie neue Bedürfnisse und Probleme sich erheben, erklärt und beleuchtet die Kirche gewisse Wahrheiten und erläßt neue Gesetze. Aus demselben Grunde befolgt die Kirche in jenen Punkten, welche auf Dinge, die zum Wesen ihrer göttlichen Verfassung und der Glaubenssätze *keinen Bezug nehmen*, jenen klugen Grundsatz, der ein so

allgemeiner Spruch geworden: In nothwendigen Dingen Einigkeit, in z
felhaften Freiheit und in allen Dingen Liebe.

„Als augenscheinlichen Beweis für die Einigkeit und Fortdauer
Kirche kann man die beständige Thatsache vorbringen, daß alle Se
Ketzereien und Spaltungen, die jemals in der Welt existirten und noch existi
werden, aus der einzigen, wahren Kirche hervorgegangen sind und sich gebi
haben, während die wahre Kirche nicht einer andern entsprossen ist, sond
ihren Ursprung von Jesus Christus, und nur von ihm herleitet. Die
ligions-Sekten und Spaltungen sind ebensoviele Ausscheidungen, Trenn
gen, Empörungen und Zweige, die von der Kirche verworfen und mit
Banne belegt sind. Ehe die Heresiarchen sich selbst zu Häuptern von Se
gemacht haben, waren sie Katholiken und unterwürfige Söhne der Ki
Deshalb sind Sekten und Ketzereien ohne Zahl, während die Kirche eine
die einzige ist. Ketzereien erheben sich und sterben ab, während die Ki
lebt, und zu allen Zeiten leben wird. Die Kirche ist der Stamm, die Gru
lage, der fruchttragende Baum, die immer fließende Quelle, von welcher
in einer üblen Stunde und auf unrechtmäßiger Weise alle ketzerische Parte
die Schismatiker und Sektirer zu ihrem eigenen Verderben getrennt ha
Die Geschichte ist in diesem Punkte unwiderlegbar, wie auch die Philoso
die uns lehrt, daß Irrthum und Böses durch eine verhängnißvolle Aender
von der Wahrheit und dem Guten abgeleitet werden. Deshalb ist die Ki
nur eine, weil das Gute und die Wahrheit nur eine ist, während die Se
ohne Zahl sind, weil Irrthum und das Böse der Zahl und Art nach
fältig sind."

Aus dem Folgenden heben wir nur einige lehrreiche Stellen heraus.

Die Heiligkeit der Kirche.

„Die Kirche ist das Meisterwerk Jesu Christi; deshalb muß sie notht
biger Weise heilig, und sehr heilig sein." Wie wir Alle wissen, ist der St
heilig, ja die Heiligkeit selbst, und in der katholischen Kirche hat es von
viele Heilige gegeben. Heilig sind die Lehren, heilig die Sakramente
Kirche. „So heilig ist die Kirche, daß sie in ihrem Sittengesetz keinen sch
ten Gedanken, keine schlechte Begierde zuläßt. Es gibt kein Laster, da
nicht verwirft, keine Tugend, die sie nicht empfiehlt. Es gibt keine Wahr
die sie nicht annimmt, kein gesetzliches Recht, das sie nicht gutheißt, ke
Irrthum, den sie nicht verdammt. So heilig ist die Kirche, daß es nie
in der Welt eine heiligere gegeben hat, als jene, die Christus mit seinem L
Leiden und Tod besiegelt hat. — Es ist wahr, daß nicht alle Christen h
sind; das will aber nicht sagen, daß die Kirche nicht heilig ist. Die Taufe
das Priesterthum werden stets heilig sein, wiewohl es einige Christen
Priester gibt, die jenen heiligen Dingen und dem Charakter der Heili
nicht entsprechen.

„Wenn wir die Heiligkeit der Kirche mit den Sitten, die bei Ke
und Schismatikern vorherrschen, vergleichen, so werden wir einen lebh
Kontrast finden, ähnlich wie zwischen Licht und Schatten, zwischen G

nd Böſem, zwiſchen Ordnung und Chaos (Verwirrung). In der Kirche Grundſätze und Muſter der Demuth, des Gehorſams und der edlen Unterwürfigkeit unter die rechtmäßige Obrigkeit und gerechte Geſetze; bei den Sekten Auflehnung gegen göttliche und menſchliche Geſetze und eine ſklaviſche Unterthänigkeit unter gewiſſen Führern (der hl. Auguſtin De Pastor. VIII. Kap.). In der Kirche den Geiſt der evangeliſchen Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe; bei den Sekten den Durſt nach Neuheit, Unterdrückung und einer verfeinerten Selbſtſucht. In der Kirche Reinheit der Geſinnung und der Grundſätze, die Heiligkeit der Ehe und Liebe zur urſprünglichen Reinigkeit; bei den Sekten aber eine ungeordnete Gier nach ſinnlichen Vergnügungen, Eheſcheidung, Ausſchweifung und Zügelloſigkeit (II. Petr. 2, 14). Wer kennt nicht die Ausſchreitungen eines Luther, Zwingli, Kalvin und Heinrich VIII.? Wenn wir die Geſchichte der Sekten leſen, ſo trifft man ſoviel Schlechtigkeit und Ruchloſigkeit, daß das Schamgefühl es nicht geſtattet, den ſchmutzigen Schleier, der ſo viele ſchändliche Greuel verhüllt, zu ziehen! Wir enthalten uns deshalb, die ſchmähliche Zahl der Konkubinen und Proſtituirten zu nennen, die der Reihenfolge der Hereſiarchen und Schismatiker entſprechen. Wir alle ſind ſchwach; wir alle ſind Sünder, aber die Geſchichte lehrt uns, daß es ſchwieriger iſt, einen keuſchen Ketzer, als einen wahren Katholiken zu finden, der nicht keuſch wäre.

„Der berühmte Redner Lacordaire predigte einmal in Notre Dame zu Paris: ‚Die Kirche iſt keuſch. Sie bringt Keuſchheit hervor und hat keine Gebräuche, die unkeuſch wären. Die Keuſchheit bildet Familien, das Weſen des Adels, des Genies und kräftiger Völker. Wo dieſe Tugend nicht herrſcht, dort iſt nichts als Moder und Fäulniß getünchter Gräber. Wenn Einige anweſend ſind, die nicht meine Brüder im Glauben, ſo möchte ich mich auf ihr Gewiſſen berufen und ſie fragen: Biſt du keuſch? Wie könnteſt du glauben, wenn du nicht keuſch wäreſt? Keuſchheit iſt die ältere Schweſter der Wahrheit. Sei nur ein Jahr lang keuſch, und ich will mich für dich bei Gott verantwortlich machen.‘“ (Fortſetzung folgt.)

Ueber gewiſſenloſe Advokaten, die, wenn ſie anſtändig bezahlt werden, ſogar offenbar ſchuldige Perſonen vor den Gerichten vertheidigen, hat der hochwſt. Herr Biſchof Lubden von Syracuſe wohl verdienten Tadel verhängt, indem er ſagte: „Was ſollen wir von dem Advokaten-Stande denken, wenn wir ſehen, daß bejahrte Männer unter dem Deckmantel moraliſcher Würde vor den Gerichten erſcheinen und im Namen des Geſetzes notoriſche Vagabunden vertheidigen. Der ſchmähliche Handel, den dieſe Angeklagten betreiben, wird ganz unbeachtet belaſſen und auf das Miasma, das aus dieſem Sumpf der Unſittlichkeit aufſteigt, nicht die geringſte Rückſicht genommen. In Syracuſe herrſcht große Unſittlichkeit. Doch was kann man Anderes erwarten, wenn man ſieht, daß ſie von im Rechte erfahrenen Männern vertheidigt wird? Dieſe Männer nehmen für ſich heute die größte moraliſche Würde in Anſpruch, um am folgenden Tage *für lieberliche Dirnen* und deren Anhang einzutreten.“

Zurück zum Christenthum!

Diese Worte bildeten den Grundton der ausgezeichneten Rede, welche Professor Mueller aus Straßburg in der vierten öffentlichen General-Versammlung des Osnabrücker Katholikentages gehalten hat. Er sagte:

Auch wir sind Kinder unserer Zeit und sind stolz darauf, es zu sein und zu bleiben — nicht ihr gilt unser Kampf. Wenn es aber heißt: hie Christenthum, hie Atheismus, dann gilt es für uns einen Kampf auf Leben und Tod. — Ein Kampf der Geister ist es — ein Entscheidungs-Kampf um den Besitz der Zukunft. Der Abfall vom Christenthum ergreift immer weitere Kreise und besonders innerhalb derer, die sich die größten Führer des Volkes nennen. Die moderne Zeit hat Umgestaltungen auf allen Gebieten mit sich gebracht — überall Abfall vom Christenthum. Vor einem Jahrhundert kam die Losung: „Los von der Kirche!" Aber nicht lange, und der Schreckruf lautete: „Los von Christus!" Und noch tiefer sollte der Abfall gehen. Das Banner der Gottlosigkeit, des krassen Materialismus, wurde erhoben und noch tiefer ging es — nicht nur die übernatürliche, die überweltliche Wahrheit, sondern auch die übersinnliche Wahrheit, ist geschwunden bei vielen Leuten, und der Kampf gilt der Wahrheit überhaupt. Und noch tiefer sollte der Abfall werden. Der alte Hexengesang: „Bös ist gut und gut ist bös", wird wieder gesungen. Das ist das Letzte, was der menschliche Geist in der Verirrung erreichen konnte.

Aber gar Mancher, der der modernen Anschauung huldigt, wird mir entgegenhalten, „das Bild, das Du gezeichnet, ist nur einseitig; wir haben zwar niedergerissen, aber wir haben auch aufgebaut; an die Stelle der christlichen haben wir die moderne Weltanschauung gestellt; wir haben die Menschen losgelöst von seinen übernatürlichen Aufgaben und wir haben sie zurückgeführt zu den Aufgaben dieser Welt." So sprechen die Modernen, und sie glauben damit den tiefsten und schwersten Stoß geführt zu haben gegen die christliche Weltanschauung. Nicht Gott mehr, so sagen sie, ist es, zu dem der Mensch zurückkehren soll, sondern die Natur ist es. Gewiß, die moderne Wissenschaft hat Großartiges geleistet; sie hat manches Räthsel gelöst — aber ist es ihr gelungen, das letzte große Räthsel der Natur und des Daseins zu lösen? Nicht wir wollen diese Frage beantworten, sondern wir wollen hingehen und uns setzen zu den Füßen jener Männer, von denen ich vorhin sprach. Da wollen wir nun die Thatsache festhalten, daß alle Begründer unserer modernen Naturwissenschaft auch zugleich gläubige Christen waren.

Aber wenn auch ihre Epigonen vielfach geglaubt haben, durch luftige Hypothesen den Glauben ersetzen zu können, man kommt schon jetzt davon zurück. Auf dem letzten Anthropologen-Kongreß hörte ich einen der Gefeiertsten unserer Naturforscher, dessen Name sogar mit dem Namen des Kulturkampfes so innig zusammenhängt, folgende Worte öffentlich aussprechen:

ir sind heute nicht mehr im Stande, das große Räthsel zu entwirren; wir
nicht im Stande, zu sagen, wie einst aus dem Chamäleon ein Mensch
orden ist. Wir bauen keine luftigen Hypothesen, wir begnügen uns mit
nüchternen Thatsachen unseres Wissens." Und von diesem Wissen hat
selbe Gelehrte schon früher gesagt: „Jedes Jahr und jeden Tag wird es
heidener."

Und früher hat ein anderer Gelehrter das Wort ausgesprochen „Ignora-
s". In der letzten Zeit hat ein Gelehrter, der an der Spitze einer der
itgelesensten Zeitschriften steht, die beide Welten auf ihrem Titel schon
faßt, ein Buch herausgegeben. „Der Bankerott der Wissenschaft". Das
ort darf nicht mißverstanden werden. Nicht als ob die Naturwissenschaften
hts Großes geleistet und Sicheres erkundet hätten. Der Gelehrte spricht
n jener Wissenschaft, die durch ihre Methode und aus ihrer Quelle die
hste Wahrheit schöpfen und diese an die Stelle der Religion stellen will.
ese Wissenschaft — wir dürfen es stolz sagen — hat, wie ein Gelehrter in
em längst erschienenen, von mir außerordentlich sympathisch begrüßten
ilosophischen Werke ausgesprochen hat — diese Wissenschaft hat nicht ver-
cht, Gott zu ersetzen und die Religion.

Wenn einige beherzte Männer den Ruf „zurück zum Idealismus!" gedeu-
haben: „zurück zur Religion, zurück zum Christenthum!" so haben doch wie-
: andere an die Stelle des Wortes Christenthum das Wort Kultur setzen
llen. Was ist Kultur? und welche Antwort gibt dieses Wort auf die letz-
Fragen des Welten- und Menschendaseins? Gewiß auch wir Katholiken
men das Streben nach Fortschritt und Wahrheit — wenn man so das
ort Kultur auffassen will — nur auf das freudigste begrüßen; aber was ist
rtschritt, was ist Wahrheit? Der Empirismus hat versucht, nur die
gebenen sinnlichen Thatsachen als die Welt der Wahrheit zu begreifen —
er dieses oberflächliche Suchen nach oberflächlicher Wahrheit kann die Gei-
t nicht befriedigen und hat sie nicht befriedigt, und die Besten unter den
rtretern der modernen Philosophie gaben zu, daß sie, wenn sie die Frage
ntworten wollen, was ist Wahrheit? ein Bild des trostlosesten Wirrwarrs,
: trostlosesten Ungewißheit darstellen. Es gibt nur eine Antwort auf die
age: was ist Wahrheit? und das ist die Antwort, die Jesus Christus feier-
) und vor allen Jahrhunderten gegeben hat: Ich bin die Wahrheit.
cht als ob damit die Wahrheit uns soweit gegeben wäre, daß ein weiteres
rschen nicht mehr nöthig wäre. Nein, forschen soll der Mensch und for-
en soll die Wissenschaft, aber nur im Lichte dieser höheren Wahrheit.
er auch die Wissenschaft kann nicht das letzte Ziel sein, auch sie vermag
ht des Menschen Seele zu erfüllen.

Man hat versucht, das Gute den Menschen ethisch nahezulegen. Aber
n vergißt dabei, daß das, was man damit erstrebt, schon lange erstrebt und
eicht ist durch das Christenthum, man vergißt, daß man damit der Sitt-
keit ihren tiefsten Grund geraubt, daß man ihr damit ihre unaussprech-
e Kraft weggenommen hat. Was Wunder, daß man bei der Oberfläch-
keit *dieses Strebens versucht hat, ein anderes* Ideal für die Willensthä-

tigkeit des Menschen zu finden. „Du sollst, was Du kannst" — das neueste ethische Programm. Der Wille zur Kraft, nicht der Wille zum soll die Stufe sein, wodurch der Mensch zum Uebermenschen empo Zertritt, was Dir in den Weg kommt, ohne Rücksicht darauf, ob un Andere darunter leiden müssen. Ja, dieser Hexengesang, von dem ich sprach, er hat sich nicht nur in dem Kopfe eines unglücklichen, hoch ten, geistreichen Menschen festgesetzt, sondern er ist ein philosophischer grundsatz geworden. Der Erfolg, den vielfach solche Bücher und solche haben, zeigt, wie weit es mit der modernen „Kultur" gekommen ist. wenn man Nietzsches Philosophie mit Recht als die Philosophie des chismus bezeichnet hat, ist sie auch die Philosophie der modernen K Fliehe aus der schlechten Wirklichkeit zur Kunst, zur ästhetischen Wirkl Es gibt nichts Herrlicheres als das Ideal des Schönen als Ziel der Aber die moderne Kunst hat sich losgelöst von der Wahrheit, von der lichkeit. „Schön ist weiß und weiß ist schön, wirbelts durch Woge Wolkenhöhn". Das ist das moderne Kunstprinzip! Und wo ist der Einfluß der Kunst? Die Seele ist der Kunst entschwunden, indem sie heit und Sittlichkeit, Gott und die Religion verlassen hat. In der c Kunst finden wir die Schönheit des Göttlichen wieder, um wie viel neres mußte die moderne christliche Kunst schaffen, nach der Wiederbe des christlichen Lebens! Das Ideal unserer realistisch wirthschaf Welt ist ebenfalls so weit entrückt von dem Christenthum. Der Men sich selbst entrissen und vergißt, daß er eine unsterbliche Seele hat. moderne wirthschaftliche Kultur hat uns vor die soziale Frage g Das ist keine Frage, die sich dreht um den Kampf, um das Dasein; es h sich um den Kampf des Christenthums gegen den Atheismus. Die m Zeit will den Menschen als Individualität hervorkehren. „Werde ei Und wem gilt dies Wort Nietzsches? Nur Wenigen soll es vergönnt s genießen, zu herrschen. Diesem Philosophen des Liberalismus ist die Masse nichts als eine Heerde, die zu dienen hat, den wenigen, die a Höhe des Genießens stehen! Und diesem Extrem steht gegenüber das zip des Sozialismus. Alle sollen gemeinsam leben, alle sollen her Auch wir stehen auf dem Standpunkt der allgemeinen Bildung, der B des ganzen Volkes. Wer wird diesen Gegensatz lösen? Einzig und das Christenthum, das über allen diesen Gegensätzen steht, welches der n lichen Persönlichkeit einen Werth und eine Bedeutung beigelegt hat, wi andere geistige Strömung je zuvor, das Christenthum, welches zuer Evangelium der Gerechtigkeit und Liebe verkündet hat. Und eine Frage ist so recht geeignet, die Unhaltbarkeit dieser modernen Weltan ung zu zeigen — die Frage nämlich, für wen soll denn diese moderne tur bestimmt sein? Wie viele starben dahin, Einzelne wie ganze Völker etwas von dem genossen zu haben, was man als die höchsten Errungens der modernen Kultur preist! Man sagt, den kommenden Geschlechtern *vergönnt sein*, was die Gegenwart noch versagt. Das heißt denn doch *Wechsel auf eine unsichere* Zukunft ausstellen, der wahrscheinlich n

gelöst werden wird. Und selbst wenn die Welt so fortschreiten sollte in
: Kultur, wie es die Vertreter dieser Anschauung hoffen und wünschen —
ıs würde das letzte Endziel dieser Entwickelung sein? Die moderne Wis-
ıschaft gibt uns selbst die Antwort: „Wenn die Sonne dermaleinst auf-
hört haben wird, die Erde zu beleuchten und zu erwärmen, dann ist es
rbei mit Allem — vorbei mit allem Fortschritt, vorbei mit aller Kultur!"
o weiß diese Philosophie den Menschen zu fesseln an diese seine irdische
:imat, um ihn loszureißen von der ewigen Heimat des Himmels. Aber
ıs Volk wird sich mit dieser Antwort nicht zufrieden geben, es wird aus tief-
:m Herzen rufen: Wir suchen und wir ersehnen die höhere, die himm-
ische Heimat.

Wie viel erhabener, trostvoller, wenn auch von ergreifender Tragik ist das
ild, das uns die christliche Weltanschauung von der Entwickelung der Welt
bt: Von Gott zu Gott! Er ist der Anfang und das Ende! Das Prin-
p und der Schluß! Wir sterben, aber die Sonne der Wahrheit leuchtet hinein
ı das Dunkel des Grabes — aber des Grabes, aus dem zu neuem Leben
ıferstehn, was für das Leben geschaffen ist. In dem Licht der Ewigkeit
ı schauen wir Christen die Welt des Lebens! Die civitas terrestris ist
cht unsere letzte Heimat, aber sie ist uns nicht fremd! Nicht unnütze Ruh',
cht Vergraben unserer Gaben ist unser Daseinszweck, nur die Sehnsucht
s Herzens zum Jenseits soll die Kraft sein für uns, die uns die Erde beherr-
ıen, den Himmel gewinnen läßt. Keine Ruhe werden wir im irdischen
ampfe finden, aber wir werden auch mitarbeiten an dem Schönen und
uten. Religion und Kultur sind keine Gegensätze, sie bedingen einander.
hristlicher Mann, du brauchst keinem Ideale zu entsagen, werde eine männ-
he Kraft, werde eine Persönlichkeit, werde ein gefügiges Werkzeug, diene
m Vaterland, diene dem Christenthum. Sei ein Mann deiner Zeit, nicht
n dich hinreißen zu lassen vom Strom der Zeit, sondern um ihn zu lenken
die Bahn des gottgewollten Fortschritts.

Dann brauchen wir den Kampf nicht zu fürchten, wir werden ihn aus-
chten! Katholisches Volk sei treu deinem Glauben und du mußt deine Auf-
ıbe erfüllen. Und dann kommt der große Damaskustag, da andere einsehen
erden, daß bei uns ist die Wahrheit. Darum auf zum Kampf; er führt zum
ieg der Wahrheit, der Gerechtigkeit. Auf zu diesem Kampfe im Geiste des
). Jahrhunderts.

— Derjenige hat eine sichere und untrügliche Hoffnung auf die ewige
lückseligkeit, der durch Leiden an dem Leiden des Herrn Theil nimmt.
Hl. Leo.

Alles, was er wollte, hat Gott durch sein lebendiges und wirksames Wort
chaffen. So sprach er: Es werde Licht! und sogleich war das Licht. Es
rde das Firmament! und es war da. Da nun das anbetungswürdige
ort des Herrn den Menschen in's Dasein rief, wie sollte er nicht bewirken
nen, daß das Brod der Leib Christi, der Wein das Blut Christi sei?
St. Ephraem.

(Für den „Sendbote".)

Die Kardinaltugend der Mäßigkeit.

achdem wir in einfacher Weise die Kardin
der Klugheit, der Gerechtigkeit und der S
erklärt haben, bleibt noch die Mäßigkeit,
Herrscherin über die Sünde ebenfalls auß
chen Einfluß auf ein geordnetes Leben be
deutsche Wort „Mäßigkeit" kann man d
anderen deutschen Ausdruck ersetzen, näm
ßigung", wodurch eigentlich der ganze Ge
christlichen Tugend ausgesprochen wird.

ßigkeit ist jene Tugend, vermöge der wir die Neigung der begehren
bezähmen, und uns von aller sündhaften Lust der Sinne, vorn
Geschmackes und des Gefühles enthalten. Wir besitzen in uns eine
uns antreibt, das, was außer uns liegt, und was unsere Sinne an
es uns einen Genuß verspricht, zu begehren. Das Verlangen n
Dingen, wovon wir uns einen angenehmen Genuß versprechen,
Begierde, wenn es einen gewissen Grad von Stärke erlangt ha
lichkeit aber ist es, wenn das Verlangen schon in Unordnung ge
Die begehrende Kraft ist an und für sich nicht nur keine Sünde, so
mehr etwas Gutes; sie macht den Menschen zu allen guten Handlun
aber auch zu allem Bösen; sie ist wie die Kraft der Elemente, d
des Wassers, der Luft; wie diese Kräfte ihrer Natur nach streben,
zudehnen und um sich zu greifen, und so nützlich sie sind, wenn
halb ihrer Schranken gehalten werden, den größten Schaden anric
sie ihre Schranken durchbrechen, so bringt auch die begehrende Kr
schönen Thaten sie den Menschen zu treiben vermag, die größte
Nachtheile hervor, wenn sie nicht in ihren Schranken erhalten wird
also bezähmt werden, und das thut die Tugend der Mäßigung.

Die Mäßigkeit ist jene Tugend, vermöge welcher wir den Ge
Geschöpfe und das Verlangen darnach nur auf die Nothwendigkeit
ken. Sie beschäftigt sich also mit zwei Dingen: sie bringt nicht
innerlichen Begierden und Neigungen gegen sinnliche Dinge in Ord
dern wacht auch beim Gebrauch derselben, daß Nichts mißbraucht
gebraucht wird.

Die Mäßigkeit beschäftiget sich mit der Pflege des Leibes un
Sorge um die zeitlichen Güter. In beiden Dingen ist der Mensch
ausgesetzt, leicht zu viel zu thun, dem Leib mehr an Speis und
geben als ihm gebührt, ihn durch Kleidung und Bequemlichkeit mehr
als ihm nützlich und heilsam ist, und sich wegen der zeitlichen G
großen Kummer einzulassen. Dieselbe überwacht auch die Tuge
schreibt ihnen ein gewisses Maß vor, setzt ihnen ein gewisses Ziel
nicht zu wenig und nicht zu viel geschehe; denn selbst im Guten ka
geschehen. Gerechtigkeit, Klugheit, Starkmuth sind gewiß große

und dennoch würden sie es nicht mehr sein, wenn etwas zu wenig oder zu viel dabei geschehe, die Gerechtigkeit würde Härte, die Klugheit Schwäche oder Furchtsamkeit, die Stärke Uebermuth oder Verwegenheit, wenn ihnen die Mäßigung nicht zur Seite stände; deshalb sagt der hl. Bernard: „Der Mäßigkeit steht es zu, daß sie der Gerechtigkeit, der Klugheit und der Stärke Maß und Ziel setze."

Nach dem hl. Prosper gehört diese Kardinaltugend ebenfalls zu den besonderen Gaben Gottes. Aus derselben gehen hervor die Enthaltsamkeit, die Keuschheit, die Nüchternheit, die Sparsamkeit, die Bescheidenheit, die Anständigkeit, die Ehrbarkeit, die Eingezogenheit, die Schamhaftigkeit, die Genügsamkeit, die Zurückgezogenheit, die Abtödtung des Fleisches, die Verachtung der Eitelkeiten der Welt. Sie macht den Menschen arm im Geiste; vermöge der Mäßigkeit besaßen die Heiligen Alles, und waren doch, als hätten sie Nichts. Der hl. Ferdinand, der hl. Heinrich, der hl. Kanut, Stephan und viele Andere waren Kaiser und Könige, und als solche im Besitze aller Herrschaft, alles Ansehens, alles Reichthums und aller Größe; aber dennoch waren sie arm im Geiste: denn die Mäßigkeit ließ sie ihre Güter besitzen, ohne daß sie ihr Herz daran gehängt hätten.

In Beziehung auf die Vorschrift, die bei der Mäßigkeit in Speis und Trank zu beobachten ist, muß man den Grundsatz festhalten: „Man lebt nicht um zu essen und zu trinken, sondern man ißt und trinkt um zu leben." Aber um zu leben, kommt es auf die Feinheit und Niedlichkeit der Speisen und Getränke nicht an, es genügt, daß man hat, was hinreicht, zu nähren. Damit ist auch die Pflicht der Einschränkung angezeigt. Die Natur ist mit Wenigem zufrieden, ist ein alter Spruch der Weisen; der Mensch soll sich also nicht in größerer Menge, noch öfter mit Speisen überladen als nöthig ist, überhaupt soll er sich nicht mit Speis und Trank überladen, damit die Speise dem Leibe nicht zur Last, sondern zur Erholung diene. Wie uns erfahrene Aerzte versichern, entstehen mehr Krankheiten durch den übermäßigen Genuß als durch den eingeschränkten. Es kann Jemand viel essen, weil er viel bedarf, und dennoch nicht völlig satt werden, und Jemand kann wenig essen, und von dem Wenigen satt werden; ob du nun viel oder wenig ißt, darauf kommt es im Grunde nicht an, sondern darauf, ob du deinen Magen nicht überladen hast. Mangel an Mäßigkeit zeigen sicherlich auch jene, die mit so schneller Hast essen, daß ihr Magen plötzlich überladen wird, wodurch die Kraft der Verdauung gestört wird. Man spricht auch von der Dispepsie als einer amerikanischen Krankheit, welche ebenfalls auf den Mangel dieser Tugend hinweist. Unzählige Opfer fordert jährlich die Unmäßigkeit im Trinken. In der vorsündfluthlichen Welt kannte man als Getränk nur das Wasser; erst Noe hat den Wein künstlich gepflanzt und zubereitet. Indes scheinen die Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob den Wein nur bei besonderen Veranlassungen getrunken zu haben. Ueberhaupt war das Alterthum im Gebrauche geistiger Getränke sehr mäßig. Diese heilige Pflicht wird aber häufig im Christenthume bei Seite gesetzt; denn die Trunkenheit ist eine ungemein häufige Erscheinung.

Es liegt nicht in unserer Absicht, die schrecklichen Folgen des unmäßigen Genusses der geistigen Getränke zu schildern. Jeder Beobachter sieht um sich die Trümmer der moralischen Verkommenheit und des traurigen Elendes, womit diese schreckliche Geißel das Menschengeschlecht erfüllt hat. Von allen Seiten werden Rathschläge ertheilt, wie man dem Uebel am besten steuern könne. Das radikalste Mittel verlangt das gesetzliche Verbot der Zubereitung berauschender Getränke. Dadurch wird aber nur die Heuchelei erzeugt und dem Betruge Vorschub geleistet, indem man wegen des Mißbrauches der nützlichen Getränke dieselben als etwas Böses an und für sich brandmarken will. Der mäßige Gebrauch dieser Genußmittel kann aber nicht sündhaft sein. Leider hat der Mißbrauch solche Ausdehnung erlangt, daß energische Mittel sowohl von Seite des Staates als auch der Kirche ergriffen worden sind. Die sogenannten Mäßigkeitsvereine, von denen mancher Deutsche mit Achselzucken liest, sind wirklich sehr lobenswerth und verdienen die größte Verbreitung in allen Pfarreien. Wer sich seines Mangels an Mäßigkeit bewußt ist, sollte das Gelübde der Enthaltsamkeit vom Genusse derartiger Getränke machen. Eine höchst gefährliche Sitte leistet der Unmäßigkeit besonderen Vorschub: Es ist das sog. „Treaten" (Traktiren). Zur Ausrottung dieser verderblichen Sitte dürfte ebenfalls die Gründung von speziellen Vereinen anzuempfehlen sein, deren Mitglieder sich weder traktiren lassen, noch andere traktiren. Unsere geselligen Vereine, deren Hauptaufgabe nur im Vergnügen besteht, befördern ebenfalls die Unmäßigkeit. Viele dieser geselligen Verbindungen bestehen zum größten Theil aus jungen unerfahrenen Männern, die durch die dargebotene Gelegenheit zum unmäßigen Genusse von geistigen Getränken verleitet werden. Wir rathen jedem Jünglinge, sich von diesen Verbindungen ferne zu halten, wenn er nicht vom Strudel der Unmäßigkeit fortgezogen werden will. Ein allgemein wirksames Mittel zur Bekämpfung dieses Lasters gibt es leider nicht. Die Uebung der Kardinaltugend der Mäßigkeit von Seite der Eltern dürfte wohl die meisten Früchte in der Zukunft zeitigen.

Wenden wir uns nun zur Mäßigkeit in der Kleidung. Dieselbe muß der Gesundheit, der Ehrbarkeit, dem Geschlechte und Stande eines Jeden angemessen sein. Zur Erhaltung der Gesundheit des Leibes, der Kräfte und der ungehinderten Wirksamkeit der Organe gebraucht man Kleider, welche die schädlichen Einwirkungen der Witterung abhalten; welche die nöthige Ausdünstung des Leibes befördern, und die dazu dienen, unsere Geschäfte mit Leichtigkeit zu verrichten. Um den Standesverhältnissen zu entsprechen, kleidet man sich nicht vornehmer, als es die Stellung, welche man einnimmt, erfordert. Vom Stande des Arbeiters kann man unmöglich so großen Aufwand auf die Kleidung erwarten, wie es sich der Arbeitsgeber leisten kann. Deshalb ist die vielfach herrschende Ansicht, daß der Arbeiter oder der Dienstbot oder das Dienstmädchen gleichsam verpflichtet sei, mit der Herrschaft in diesen Punkte die Wette zu laufen, eine ganz verkehrte.

Die Kardinaltugend der Mäßigkeit erstreckt sich auch auf den Genuß der Vergnügungen und Ergötzlichkeiten. Es ist selbstverständlich, daß sündhafte *Unterhaltungen* an und für sich gemieden werden müssen. Diese darf man

gar nicht mitmachen. Wie Speise und Trank dem Menschen zur Erhaltung des Lebens nothwendig, so sind auch Erholungen für sein Wohlbefinden erlaubt. Wenn dieselben aber in eine fortgesetzte Kette von Unterhaltungen und Zerstreuungen ausarten, dann schaden sie dem Vermögen, der Familie und schließlich auch der Gesundheit. Deshalb muß die Mäßigkeit Wache halten und den Schaden verhüten.

Groß ist der Nutzen und die Vortrefflichkeit dieser Tugend. Durch sie wird der Mensch der wahre Herrscher über sich selbst und die Natur. Er führt das ruhigste und zufriedenste Leben, weil weder der Besitz, noch der Verlust der Geschöpfe sein Herz beunruhiget; er kennt keine Leidenschaft, keine unmäßige Begierde, diese Plagegeister des menschlichen Lebens und Friedensstörer unseres irdischen Daseins.

Die heiligen Cyrillus und Methodius, Glaubensprediger in Mähren.

Diesen beiden Heiligen verdanken nächst Gott die Völker, die ehemals längs der Donau wohnten, wie auch die Mähren und Böhmen ihre Bekehrung zum christlichen Glauben. Cyrillus wurde zu Thessalonike aus einer der vornehmsten Familien geboren. Seine Eltern schickten ihn zur seiner Ausbildung nach Konstantinopel, wo er auch in den Wissenschaften solche Fortschritte machte, daß man ihn insgemein den Philosophen nannte. Jedoch zeichnete er sich noch mehr durch seine Tugenden, als durch seine ausgebreiteten Kenntnisse aus. Die wichtigen Dienste, die er als Priester der Kirche leistete, ließen nichts Geringes von ihm hoffen. Besonders zeigte er seinen Eifer gegen Photius, der mit Gewalt den heiligen Patriarchen Ignatius vertrieben, sich selbst auf den patriarchalischen Sitz zu Konstantinopel gesetzt und den Grund zur Trennung der griechischen und lateinischen Kirche gelegt hatte. Cyrillus wurde dann zu den Chazaren als Missionsprediger gesandt und hatte großen Erfolg. Darauf reiste er mit seinem Bruder Methodius nach Bulgarien, dessen König Bogoris mit seinem Volke sie zum Christenthume bekehrten. Nach Bekehrung der Bulgaren begaben sich Cyrillus und Methodius nach Mähren, wo sie die Bekehrung des Königs Rastizes und des größten Theiles seiner Unterthanen bewirkten. In einigen Urkunden wird der hl. Cyrillus als Bischof der Mähren angegeben, obschon Cyrillus und Methodius gemeinschaftliche Bischöfe der Mähren im römischen Martyrologium und in der Chronik der Moskowiten genannt werden.

Hierauf wurde Methodius nach Böhmen eingeladen, wo er die Gemahlin und Kinder des schon bekehrten Herzoges Borimay sammt einem großen

Theile der Böhmen taufte und viele Kirchen erbaute. Methodius hatte
zu leiden, aber er ermüdete nicht in seinen apostolischen Arbeiten, und
die Freude, zu sehen, wie eifrig die Neubekehrten waren, und wie sogar
goris, Michael mit Taufnamen, der erste christliche König der Bulg
die Krone niederlegte und sein Leben im Kloster endigte.

Der Papst gibt den hl. Brüdern die nöthigen Missionsvollmachten.

Unter diesen Arbeiten gelangte der hl. Methodius zu einem hohen
aber seinen Todestag, sowie den seines hl. Bruders Cyrillus weiß man
gewiß. Von Beiden erzählt man viele Wunderwerke, welche auch nothi
waren, so viele rohe, barbarische Völker zum Glauben Jesu Christi zu
ren. *Ihre Reliquien* ruhen in der Kirche des hl. Klemens zu Rom.

(Für den „Sendbote“.)

Joh. Adam Trabert,

ein achtzigjähriger katholischer Dichter.

Von P. Bagri.

Des Lebens Weg ist rauh und dornenreich,
Er windet sich hinauf zu steilen Höh'n,
Doch viel der Blumen bietet er zugleich
Und manche Rose lieblich, wunderschön,
Sie läßt vergessen, was das Herz ertrug,
Als es nach Wahrheit und nach Frieden rang.
Hinauf, hinauf zu einem höhern Ziel
Der Wand'rer lenkt den muth'gen Forscherblick
Und findet nach des Schicksals Wechselspiel
In Glaub' und Hoffnung das ersehnte Glück.
Die Dornen nun der Rosen Schimmer schmückt,
Der rauhe Pfad erglänzt in sonn'gem Schein,
Und auf der Höhe ihn das Land entzückt,
In das er zieht als froher Sieger ein!

Achtzig Jahre! Für den Menschen eine lange Spanne Zeit! Wer sie durchschritten, hat einen weiten Lebensweg zurückgelegt und gar Vieles gehört und gesehen, erfahren und gelernt. Unzählige Bilder boten sich ihm dar, von denen die meisten die Signatur des Kampfes trugen und nur wenige in den leuchtenden Farben des Friedens, der Freude und des Glückes erschienen. Und er selbst befand sich mit unter den Strebenden, Kämpfenden und Ringenden und verfolgte die Bahn, auf der sein Ziel ihm winkte. Wohl ihm, wenn er nun sagen kann: ich habe gefunden, was ich suchte! — — —

Joh. Adam Trabert, der am 27. Januar 1902 seinen achtzigsten Geburtstag beging, hat eine so lange Lebensbahn durchmessen und ist auf rauhem Pfade emporgestiegen zu der Höhe, von der aus er jetzt — und hoffentlich noch recht viele Jahre — herabschaut in die Welt, die Werkstatt der Arbeit. Die Geschichte seiner Wanderschaft ist überaus inhaltreich und ausgestattet mit vielen Denkwürdigkeiten, die zurückgehen bis in die Tage seiner Jugend, die er in der alten Bischofsstadt Fulda, bei dem Dome verlebte, in dem der hl. Bonifatius, der Apostel der Deutschen, seine Ruhestätte hat.

Nicht mit Rosen umkränzt war Trabert's Wiege und nicht große Schätze wurden ihm an seinem Lebensmorgen beschieden; denn sein Vater — Franz Trabert — war ein Mann der Arbeit, ein Messerschmied, der Tag um Tag für sich und seine Familie den Lebensunterhalt erwerben mußte. Eine Zeit lang leidlich wohlhabend, gerieth der brave Handwerksmeister leider bald in drückende Noth, und sein Sohn, der in der heiligen Taufe die Namen Johann Adam erhalten hatte, aber von den Eltern, Verwandten und Bekannten nur Adam genannt wurde, *mußte daher von Kindesbeinen* an alle Qualen der

Armuth durchkosten. Spärlich waren die Freuden der Jugend, die ihm zufielen, und gar schwer wurde es den Eltern, ihm eine gute Ausbildung zu Theil werden zu lassen.

Den ersten Unterricht erhielt „Trabert's Adam", wie man den Knaben nannte, in der Fuldaer städtischen Volksschule, aus der er, schon im 13. Lebensjahre stehend, in die Vorbereitungsschule des Fuldaer Gymnasiums übertrat, obwohl er selbst keine große Neigung zum gelehrten Studium zeigte und am liebsten nach dem Beispiele seines Vaters Handwerker geworden wäre. Er fügte sich indeß dem einmal ausgesprochenen Willen der Eltern und wurde ein fleißiger Schüler, der das ihm gestellte Pensum zur Zufriedenheit der Lehrer absolvirte und schließlich das Fuldaer Gymnasium mit gutem Maturitätszeugnisse verließ, um sich, dem Wunsche der Eltern gemäß, der Theologie zu widmen.

Zwei Jahre lang studirte Trabert denn auch in der mit dem Fuldaer Priesterseminar verbundenen bischöflichen Lehranstalt als externer Hörer Theologie, aber in seinem Innern fühlte er nicht den Beruf zum geistlichen Stande, und es war ihm daher nur erwünscht, daß er, als er sich zu dem sogenannten Konkursexamen meldete, dank dem Scharfsinn des Fuldaer Domkapitels, wegen mangelnder theologischer Qualifikation nicht zugelassen wurde.

Der junge Student sah sich nun gezwungen, einen andern Stand zu erwählen, und das Resultat seiner reiflichen Erwägungen war, daß er seine Vaterstadt Fulda verließ, die hessische Universität Marburg bezog und dort Rechte und Volkswirthschaft studirte. Die Ausführung des gefaßten Entschlusses bedeutete für Trabert ein kühnes Wagniß; denn er war arm wie eine Kirchenmaus, als er nach Marburg übersiedelte. Das, was er sich durch zahlreiche Unterrichtsstunden, die er in Fulda gegeben, als Honorar erworben hatte, war nämlich in dem elterlichen Haushalte, in dem sich außer ihm noch vier jüngere Geschwister befanden, völlig aufgebraucht worden, und seine Eltern konnten ihn bei dem besten Willen nicht mit den Mitteln versehen, deren er in Marburg nothwendig bedurfte. Trabert hätte dort Hungers sterben müssen, wenn nicht die hessische Regierung erfahren, daß seiner Zurückweisung vom Konkursexamen eine Art Untersuchung vorausgegangen, die seitens des Fuldaer Domkapitels gegen ihn eingeleitet worden, deren Ergebniß die Regierung veranlaßte, dem jungen Studiosus ein kleines Stipendium zu gewähren. Aber mit Hilfe dieser Unterstützung gelang es Trabert, sich über Wasser zu halten und seine Studien zu betreiben.

Neben der Sorge um seinen Unterhalt hatte der junge Mann indeß noch manches andere Unangenehme in Marburg, und dazu gehörte vor Allem der Umgang mit Commilitonen, die einem krassen Atheismus huldigten. Derjenige, welcher diesen dort so zur Blüthe gebracht hatte, daß Jeder ausgelacht wurde, der noch zu sagen wagte, er glaube an einen Gott, war der Philosophie-Professor Bayrhoffer, und Trabert selbst vermochte es nicht, sich ganz dem Einflusse zu entziehen, den die Kreise, in welchen er verkehrte, auf ihn ausübten. In seinem Innern entstanden Zweifel und er büßte viel von seinem Glauben ein, den er dann erst später voll und ganz wiedergewann.

Gewaltiger aber als der Atheismus, der sich ihm aufdrängte, wirkte das Sturmjahr 1848 auf den jungen, von freiheitlichen Ideen erfüllten, für große Ideale begeisterten Trabert ein. Auch er wollte das Seinige zur Erneuerung des deutschen Volksthums beitragen und trat deshalb mit in die Reihen derjenigen, welche für die Herstellung der deutschen Einheit und die freiheitliche Organisation des deutschen Volkes ihre Stimme erhoben. Der damalige deutsche Bundestag war ihm eine Institution, die wohl eine Bürgschaft für den Frieden Europas bedeutete, aber alle Erwartungen, die das deutsche Volk an seine vernünftige Entwickelung knüpfte, unerfüllt ließ und insbesondere allen freiheitlichen Fortschritt hemmte. Indem Oesterreich und Preußen, zumal und zumeist Letzteres, den deutschen Bund durch diplomatische Verständigung, die zwischen Berlin und Wien stattfand, in völliger, ja trostloser Erstarrung hielten und jede freiheitliche Regung unterdrückten, trieben sie den Stachel der Revolution in die Herzen der Besten und: Reform der Zentralgewalt, ein aktionsfähiges Direktorium mit einem Volksparlament, wurde die Losung derjenigen, welchen das Wohl des deutschen Vaterlandes als Ziel erschien. Natürlich fehlte es nicht an einer mächtigen Gegenströmung, die besonders durch solche verstärkt wurde, die Oesterreich aus dem deutschen Bunde ausgeschlossen wissen wollten und großpreußische Politik trieben. Es entstand in Folge dessen der sogenannte deutsche National-Verein, der preußische Sonderbund und zwischen den Parteien kam es zu einer heftigen Fehde, deren Schauplatz vor Allem Volksversammlungen waren. In einer solchen Versammlung, der auch Trabert beiwohnte, kam ein Freund desselben, der sich als Großdeutscher bekannt hatte und für die Erhaltung Oesterreichs im deutschen Bunde eintrat, arg in's Gedränge. Dies erregte Trabert, der damals, obschon bereits 26 Jahre alt, noch Student war, so sehr, daß die ihm sonst eigene Schüchternheit urplötzlich verschwand, und er das Wort zur Sache verlangte. Hiermit führte er sich als Redner ein. An drei aufeinanderfolgenden Abenden nahm Trabert dann an den Debatten Theil, die sich bis tief in die Nacht hinein erstreckten, und obgleich er von allen Seiten angegriffen wurde, hielt er wacker Stand und hatte schließlich einen glänzenden Sieg zu verzeichnen. Dieser Erfolg machte ihn mit einem Male populär.

Trabert wurde Sprecher des Marburger Turnvereins,*) der damals eine bedeutende Rolle spielte, und Mitglied und Hauptredner des Marburger Volksraths. Das nächste Ziel, das der junge Mann mit seinen Gesinnungsgenossen im Auge hatte, war eine freiheitliche Entwickelung der kurhessischen Verfassung von 1831. Die zu diesem Zwecke erhobenen Hauptforderungen waren Einführung der direkten Wahlen für den Cassseler Landtag — gewöhnlich die Ständekammer genannt — und Präsentationsrecht der Ständekammer bei Besetzung des Oberappellationsgerichts. Nebenher gab es noch eine ganze Anzahl anderer Ansprüche, für die ebenso, wie für die erwähnten Forderungen in Landesversammlungen eingetreten wurde, die bald hier, bald

*) Die Turnvereine in Deutschland und Oesterreich verfolgen außer den körperlichen Uebungen nicht die religionsfeindliche Tendenz der Turnvereine des Nordamerikanischen Turnbundes. D. R.

dort im Namen des Marburger Volksraths stattfanden. Trabert fiel in di sen Versammlungen die Aufgabe zu, die Forderungen des Volkes zu begrün den. Er entledigte sich derselben mit großem Geschick und fürchtete sich nic vor der Gegnerschaft des Professors v. Sybel, der damals in Marbur dozirte und später als „Geschichtsmacher" be—rühmt wurde. Fort und for kreuzte Trabert mit diesem Manne den Degen und errang Erfolg auf Erfolg Die zur Erweiterung der Verfassung von 1831, zur Mehrung der Volksrecht aufgestellten Forderungen wurden siegreich erkämpft. Aber die, welche sie gewähren mußten, ließen Trabert ihre Niederlage entgelten. Als er nicht nur seine Fakultätsprüfungen, sondern auch das juristische Staatsexamen abgelegt hatte und sich eben anschickte, sich mit besonnenem Ernste dem Staatsdienste zu widmen, verweigerte ihm der damalige kurhessische Minister Hassenpflug in kurzsichtiger Befangenheit, wie P. Schuk zutreffend sagt, die Zulassung zum Staatsdienste, obgleich die Fuldaer Gerichte dieselbe auf das wärmste befürwortet hatten.

Der „kaltgestellte" Trabert beschäftigte sich jetzt — was ihm die kurhessische Gesetzgebung ermöglichte — mit seiner Vertheidigung vor Gericht und entschloß sich gleichzeitig, ein Mann der Feder zu werden. Dem Entschlusse folgte die That und der beliebte Volkstribun gab ein Fuldaer Wochenblatt heraus, das großen Beifall und bald so viele Abnehmer fand, daß es ihm und seinem Freunde und Mitarbeiter Hornseck ein genügendes Einkommen verschaffte.

Da brach die große Reaktionsperiode der fünfziger Jahre an und mit ihr kamen neue Bedrängnisse. Der Minister Hassenpflug erstrebte die Wiederherstellung des im Sturme von 1848 zu Grunde gegangenen deutschen Bundes und benutzte dabei die kurhessische Verfassung als Mittel zum Zwecke. Freilich wurde er zu diesem unüberlegten Schritte durch die hessischen Liberalen, die ihn zu stürzen hofften, förmlich gedrängt, indem sie gegen ihn eine Steuerverweigerung durchsetzten, die zu einem tiefgehenden Konflikte führte. Da Hassenpflug nun mit verfassungswidrigen Ordonnanzen bei der Bevölkerung nicht durchzudringen vermochte, appellirte er an die Hilfe des wiedererstandenen Bundestages und es erfolgte die sogenannte Bundesexekution gegen Kurhessen. Preußen wollte diese nicht zulassen und sandte ein Armee-Korps gegen die Bundesexekution. Bei Bronzell kam es auch zu einem Zusammenstoße zwischen den Truppen, aber auf dem Felde der Ehre blieb nur ein preußischer Husarenschimmel, da in Folge der in Olmütz besorgten Verständigung zwischen Preußen und Oesterreich der Befehl zur Einstellung der Feindseligkeiten gegeben wurde. Nachdem aber so Alles wieder in schönster Ordnung war, ging Minister Hassenpflug gegen diejenigen vor, welche in Wort und Schrift gegen seine verfassungswidrige Aktion aufgetreten waren. Es wurde ein permanentes Kriegsgericht in Hessen eingerichtet und einer ganzen Reihe von mißliebigen Personen der Prozeß gemacht. Trabert, der auch gegen Hassenpflug's Verfassungsbruch geschrieben hatte, schien anfangs übersehen zu werden, aber endlich erinnerte man sich seiner und verhaftete ihn. Die für *Preßvergehen* gesetzlich festgelegte sechsmonatliche Verjährungsfrist war inde

hon längst verstrichen, und Trabert war deshalb der Meinung, daß man ihm nichts mehr anhaben könne. Er machte jedoch die Rechnung ohne das Kriegsgericht, das einmal den Willen hatte, ihn für seine Preßsünden büßen zu lassen. Den Kreaturen Hassenpflug's war es zwar nicht leicht, die Sache nach Wunsch zu machen, zumal da Trabert wußte, was Rechtens war, allein das Kriegsgericht brachte es doch fertig, ein sogenanntes Majestätsverbrechen zu konstruiren und Trabert dieserhalb nach sechsmonatlicher Untersuchungshaft zu drei und einem halben Jahre Festung zu verurtheilen. Der Mann, der mit Ueberzeugungstreue und Muth für Volk und Vaterland gewirkt, wurde Festungsgefangener und lernte Alles das kennen, was mit dem Loose eines solchen verknüpft ist.

Nachdem er dann seine Freiheit wiedererlangt hatte, wurde Trabert wieder Redakteur und nach Wiederherstellung der kurhessischen Verfassung von der Stadt Hanau zum Abgeordneten für die Ständekammer gewählt, in der er sich trotz aller Anfeindungen bald Geltung zu verschaffen wußte. Im Lande selbst erfreute er sich großer Sympathieen und zählte zu den populärsten Männern desselben. Die Ereignisse des Jahres 1866 machten indeß seinem Wirken in Hessen ein Ende. Er, der fort und fort für die Erhaltung Oesterreichs im deutschen Bunde eingetreten war, sah sich unerträglichen Verfolgungen ausgesetzt, und da seine Existenz in dem von Preußen annektirten Kurhessen immer mehr bedroht wurde, so reifte in ihm, der mittlerweile fünfzig Jahre alt geworden, der Entschluß, nach Oesterreich zu gehen und dort eine neue Heimat zu suchen.

In Oesterreich hatte Trabert anfangs mit vielen Sorgen zu kämpfen, aber er ließ sich dadurch nicht entmuthigen, und wirklich sah er denn auch in der Folge bessere Tage. Er erhielt bei der Franz Josephs-Bahn eine Anstellung als kleiner Beamter, und da man bald seine Arbeitskraft und seine Pflichttreue kennen und schätzen lernte, so wurde er schnell befördert und brachte es bis zum Vorstande der Personal- und Rechtsabtheilung der Verwaltung. In dieser Stellung blieb Trabert bis zur Verstaatlichung der Bahn und trat schließlich, nachdem er noch eine Zeit lang bei den österreichischen Staatsbahnen seines Amtes gewaltet hatte, in den Ruhestand.

Nun fand er Muße, seine schriftstellerische Thätigkeit, die er bereits während seiner Beamtenzeit geübt hatte, mit vollem Eifer fortzuführen und für die katholische Bewegung in Oesterreich zu wirken. Wenn sich einst in Marburg auch der Einfluß der ungläubigen Richtung bei ihm bemerkbar gemacht hatte, so war er im Innersten seines Herzens doch der religiösen Anschauung treu geblieben, und als Bismarck, der „eiserne Kanzler", den Kulturkampf inszenirte, rief es laut in ihm: „Auch ich bin katholisch!" und er trat in Wort und Schrift machtvoll für die Rechte der Kirche ein. Die österreichischen Katholiken speziell haben ihm viel zu verdanken; er förderte ihren Zusammenschluß in thatkräftigster Weise, und neben Dr. Karl Lueger ist Trabert es, der die katholische Bewegung in Oesterreich in vollen Fluß gebracht hat. Besonders nach *seiner Pensionirung widmete* er sich der katholischen *Sache mit begeisternder Hingebung und entflammte* von der Redner-

bühne aus das Volk mit zündenden Worten zur Mitwirkung an dem Werke für das Heil der Kirche und das Wohl des Vaterlandes.

Was Trabert außerdem als Schriftsteller und Dichter geleistet hat, verdient Anerkennung und Lob. In Prosa und Poesie zeigt er sich als Mann reichster Lebenserfahrung und Vertreter wahrhaft idealer Anschauungen, die wie lauteres Gold nicht zerstört werden im Kampfe und Stürme der Zeiten. Dabei ist er ein Meister in der Behandlung der Sprache und der Form und ein packender Schilderer dessen, was er vorführen und zu Gehör bringen will. In dem ersten Bande seiner „Deutschen Gedichte aus Oesterreich", die unter dem Titel: „Schwertlieder eines Friedsamen" im Jahre 1888 bei G. Wendel in Frankfurt am Main erschienen, schreitet Oesterreichs Vergangenheit in Kampf und Leid, im ehrenvollen Unterliegen, wie im glänzenden Sieg, von der Türkenzeit bis zur Gegenwart in historischen Bildern und Personen an uns vorüber. Nichts Ueberschwengliches findet sich — wie P. Schuk hervorhebt — in ihnen; ungezwungen aus der Brust eines warmempfindenden Dichters kommend, tönen diese Lieder so eisenstark und donnervoll an unser Ohr und Herz; ganz vergessene Töne, Klänge aus vergangener Zeit, markiger, inniger und formvollendeter, als in Theodor Körner's Tagen. Dasselbe kann man von dem Inhalte des zweiten und dritten Bandes seiner Gedichte sagen, wenngleich uns in dem einen „Ein Menschenleben" betitelt, wesentlich Anderes geboten wird, wie in dem zuletzt erwähnten. In dem zweiten Bande werden wir mit dem Menschen Trabert ganz vertraut. Sein Denken und Empfinden, sein Hoffen und sein Wünschen, seine Sorgen, seine Mühen, sein Kämpfen und Ringen, kurz sein ganzes Seelenleben tritt uns dort in trefflicher Schilderung vor Augen, und wir gewinnen den aufrichtigen, den Idealen trotz allem Irrthum der Welt treu bleibenden Denker und Dichter lieb. Im dritten Bande rauschen uns die mächtigen Akkorde inniger Vaterlandsliebe und begeisterter Verehrung für Oesterreich entgegen, aber zugleich hören wir auch „den Zorn der freien Rede", der diejenigen trifft, welche in einseitigstem Parteiinteresse handeln, Zwietracht säen und politische Ziele verfolgen, die nicht des Volkes Wohlfahrt bedeuten. Allen Phrasenhelden, die das Volk lediglich mit schönen Worten traktiren, allen Verächtern der Religion, das den Menschen veredelnden Gottesglaubens, erklärt er den Krieg und schmettert sie nieder mit seinem blitzenden Geistesschwerte. Neben Franz Eichert, dem Tyrtäus der Christlich-Sozialen in Oesterreich, ist er der beste Vertreter des politischen Liedes, und es paßt in dieser Beziehung auf seine dichterischen Gaben durchaus nicht, was einst Hoffmann von Fallersleben sagte, als er urtheilte: „Ein politisch' Lied, ein garstig' Lied." Trabert ist erfüllt von dem Streben, bessernd zu wirken. Dies tritt u. A. besonders deutlich zu Tage in seinem fünfaktigen Schauspiel: „Elisabeth, Landgräfin von Hessen und Thüringen", das 1892 erschien. Mit diesem Werke protestirt Trabert gegen das Ehebruchsdrama der Gegenwart, gegen die auf der Bühne eingebürgerte Zweideutigkeit und sittliche Verdorbenheit, gegen die Darstellung des Verbrechens als eines nothwendigen Uebels, für das es eine Verantwortung nicht gäbe, und das als etwas mit dem Wesen der Menschheit

ennbar Verbundenes zu ertragen sei. Er bekundet damit die edelste Auf- ung dessen, was des Menschen Herz erfüllen soll, und zeigt zugleich, daß das Heil der Menschheit Zweck und Ziel seiner Thätigkeit ist.

Außer der „Elisabeth" hat Trabert ein wirkungsvolles dramatisches Ge- t: „Kaiser Julian, der Abtrünnige" verfaßt, das vor nicht langer Zeit hienen und überaus beifällig aufgenommen worden ist in den Kreisen, in chem man für solche Schöpfungen Sinn und Verständniß hat. Viel von reden machten auch s. Zt. Trabert's Monographie „Franz Grillparzer" d die Broschüre: „Was will die Sozialdemokratie und wie weit hat sie cht?" Erstere erschien 1890, letztere 1891.

Aus dem von uns kurz Angeführten erkennt man, daß Trabert an Allem en Antheil genommen hat, was Interesse hervorrief und verlangte, und man rd uns zustimmen, wenn wir sagen, daß es von unschätzbarem Werthe für olk und Vaterland sein würde, wenn es recht viele solcher Männer gäbe, e, wie Trabert, entschieden für das Gute, Schöne, Wahre einträten und An- re dafür begeisterten.

Trabert genießt jetzt fern von dem Lärm der großen Welt, im 19. Be- rk der Kaiserstadt Wien die Ruhe, die ihm nach all' den Kämpfen, welche bestanden, in vollstem Maße gebührt. Nach eines langen Tages Mühen, orgen und Beschwerden ist für ihn der wohlthuende Feierabend gekommen. löge er denselben noch recht lange genießen und sich für und für erfreuen n den Früchten, die seiner Saat, seiner Arbeit entsprossen! Ueber ihm walte r Friede, den er gesucht und nach langem Ringen gefunden hat in dem lauben und in der Hoffnung!

Was in der Schule die Ruthe, das ist das Kreuz in der Welt. So lehrt r hl. Chrysostomus, indem er sagt: „Welch' ein großes Gut das Leiden i, können wir an unseren Kindern wahrnehmen, die ohne strenge Behand- ng niemals etwas Tüchtiges lernen würden. Wir Erwachsene aber bedürfen r Züchtigung noch im höheren Grade; denn von den Kindern werden keine oßen Frevel verübt, wohl aber von uns. Unser Zuchtmeister und Erzieher : das Leiden."

Petrarca, der gelehrte Italiener, sagt in einem seiner Briefe an einen reund sehr schön über die Lesung guter Bücher: „Ich habe Freunde, deren mgang mir höchst angenehm ist. Sie kommen aus allen Ländern und Jahr- nderten; sie haben sich in Staats- und Privatgeschäften, im Kriege und rieben großen Ruhm erworben. Sie sind äußerst gefällig und stehen mir mer zu Dienste; ich lasse sie zu mir kommen, und schicke sie, wenn es mir liebt. Sie sind nie verdrießlich und beantworten alle meine Fragen. Sie zählen mir, was sich in den alten Zeiten zugetragen hat; sie decken mir die eheimnisse der Natur auf, und lehren mich die Kunst, glücklich zu leben ıd ruhig zu sterben. Durch ihre Heiterkeit verscheuchen sie meinen Kummer, ıd durch ihren Witz erheitern sie meinen Geist. Ich nehme sie auch mit mir f das Land, *dessen Stille ihnen besser gefällt*, als das Geräusch der Städte."

(Für den „Sendbote“.)

Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern.

Cañon de Chelly. — Felsenwohnungen. — Casa Blanca. — Ruinen. — Cañon del Muerto. — Mummien-Höhle mit seinen ausgedehnten Ruinen. — Spanische Franziskaner als Felsenbewohner. — Wer waren die alten Felsenbewohner? — Ein nächtliches Gewitter im Cañon. — Eine neue Missionsstation in Aussicht genommen.

Obwohl ich Anderes zu berichten hätte, z. B., daß unsere Schule seit dem 3. Dezember eröffnet ist, und von einer erheblichen Anzahl Navajo-Schülern besucht wird, so werde ich doch wohl das in meiner letzten Korrespondenz gegebene Versprechen, die geehrten Leser an der Mündung des Cañon de Chelly zu treffen, halten müssen.

Am ersten Tage unseres Aufenthaltes beim Herrn Day besuchten wir das eigentliche Cañon de Chelly; Karl Day und ich zu Pferde, Frau Day mit Schwester Agatha und Fräulein Drexel im leichten Gefährte. Nach einem Ritte von ungefähr einer halben Meile waren wir an der Mündung des Cañons, wo dasselbe gegen 500 Fuß weit und die Felsenwand auf beiden Seiten nur zwanzig bis dreißig Fuß hoch ist. Aber die Höhe dieser Felsenwände nimmt allmälig zu, bis sie, dreizehn Meilen von der Mündung, die ungeheure Höhe von über 800 Fuß erreicht. — Wer da glaubt, das Cañon führe Einen in gerader Richtung zwischen geraden Felswänden von monotoner Einförmigkeit hindurch, der fühlt sich angenehm enttäuscht. Obwohl das Cañon sich vom Osten nach Westen hinzieht, so wendet es sich doch in unzähligen Windungen und Krümmungen bald nach Norden, bald nach Süden. Oft führt der Weg direkt nach einer gewaltigen Felswand hin und läßt Einen glauben, man sei am Ende desselben angelangt. Aber eine neue Windung bietet unseren erstaunten Blicken neue Wunder. Wo die nächste Krümmung unser wartet, ist oft schwer zu sagen; was von Weitem wie die Fortsetzung des Cañons aussieht, ist oft nur eine Nische, eine Grotte, oder ein kleiner Seiten-Cañon. Wer könnte die wilde Schönheit und Großartigkeit dieses Naturwunders beschreiben? Zwanzig Meilen ein Schluchtenthal, dessen massive Felswände aus glänzend rothem Sandstein, sich oft kerzengrade bis zu einer Höhe von über 800 Fuß erheben, bald oben zurücktreten, bald hervortreten und die Schlucht drohend überhängen; dann wiederum treten ungeheure Felsblöcke, von der Felswand fast gänzlich abgerissen, in die Schlucht hinein und gewähren dem Bilde eine groteske Mannigfaltigkeit. Aber die wilde Schönheit dieses rauhen Felsenthales in seiner ganzen Großartigkeit, in der verwirrenden Mannigfaltigkeit seiner grotesken, phantastischen Formationen hinlänglich zu beschreiben, ist einfach ausgeschlossen. Reiten wir also ganz gemächlich im Cañon hinauf.

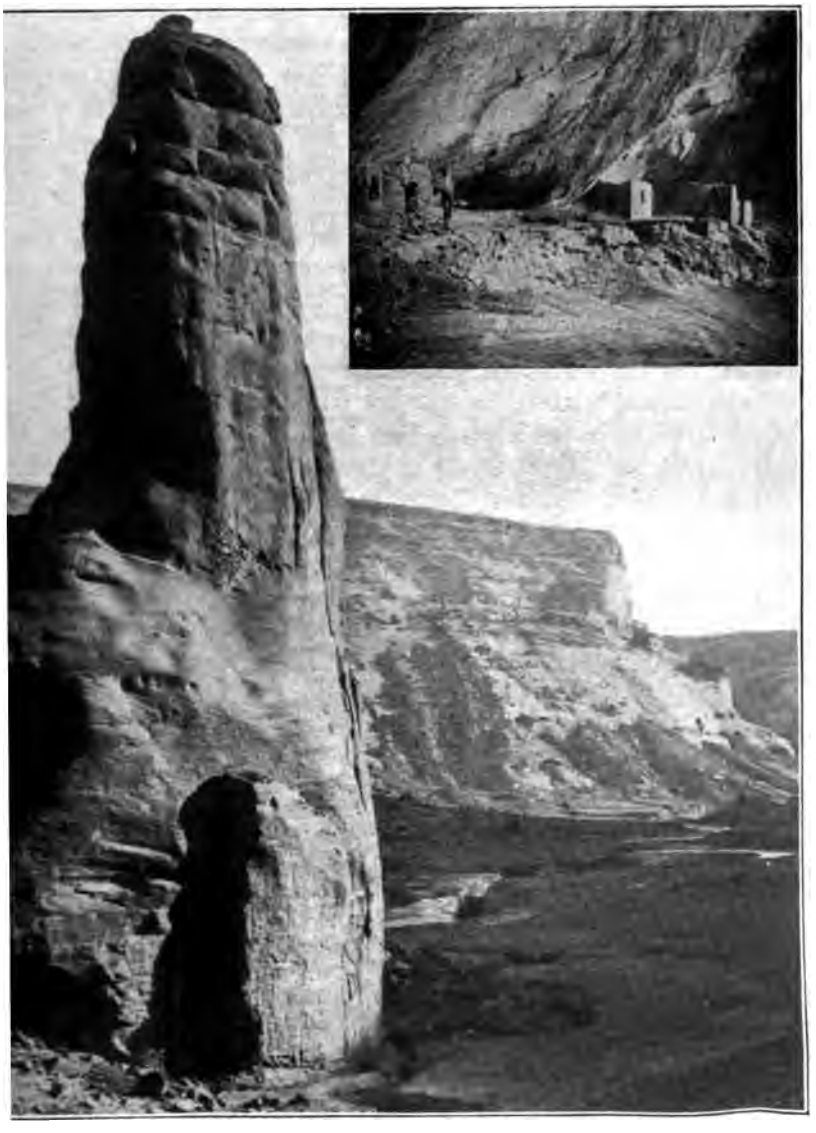
An der Mündung des Cañons bietet der Boden zwischen den Felswänden
e ebene Sandfläche; bald aber verengt sich das sandige Flußbett und läßt
ld auf der einen, bald auf der anderen, bald auf beiden Seiten eine höher
egene Strecke Landes, wo früher die Felsenbewohner, jetzt aber die Navajos
e Felder, Gärten und Pfirsich-Gärten haben. Karl Day lenkte meine Auf-
rksamkeit auf Manches, das mir selbst wohl entgangen wäre; darunter
nche weniger in die Augen springende Bilderschriftzeichen der früheren Fel-
bewohner; mehrere verborgene Felsenwohnungen in Felsennischen, manche
einer Höhe von gegen 500 Fuß, fast am oberen Rande des Cañons; kaum
merkbare, halsbrecherische Fußpfade zu diesen Wohnungen, oder auch den
lsen hinauf bis über den Rand des Cañons; in letzterem Falle sieht man
t am Ende des Pfades, am oberen Rande des Cañons, in schwindelnder
öhe etwas, das wie ein dünner Stecken aussieht, in Wirklichkeit aber ein
äßiger Baumstamm ist, den die Felsenbewohner von oben herabgelassen
ıd dann als Leiter benutzten, um so den höchsten und schwierigsten Theil
s Pfades leichter zu überwinden. An äußerst jähen und schwierigen Stellen
itten sie Fußtritte in den glatten Felsen gehauen, um so einen festeren Halt
ı gewinnen. Gegen Mittag gelangten wir zu der berühmten Felsenwoh-
ung (cliff-dwelling) Casa Blanca, Weißes Haus genannt. (Siehe Photo-
aphie im Juli-Hefte letzten Jahres.) Gerade unter dieser Felsenwohnung
if dem Boden des Cañons, befinden sich die Ruinen eines ausgedehnten Ge-
iudes, 150 bei 50 Fuß, mit Andeutungen von 45 Zimmern; auf der östlichen
eite steht noch eine ziemlich gut erhaltene Mauer, 14 Fuß hoch. An der
elswand findet man übrigens Andeutungen, daß dieses Gebäude fast bis
ı die obere Felsenwohnung, 35 Fuß vom Boden, gereicht, so daß man vom
ache dieses Gebäudes in die obere Felsenwohnung gelangen konnte. Jetzt
: es unmöglich, da hinauf zu gelangen, es sei denn, daß man eine Leiter
nützt, oder einen Strick mit einem Haken nach einer dort befindlichen Stange
irft, und an dem Seile hinaufklettert. Die eigentliche Felsenwohnung ist
? Fuß hoch, und bestand, soweit man jetzt urtheilen kann, aus 14 Zimmern.
ie Mauern sind von 7 Zoll bis 2 Fuß dick und weiß angestrichen, daher der
ıme Casa Blanca. — Sehr eigenthümlich ist es, daß einige dieser Mauern,
itt aus Steinen, aus Adobe (an der Sonne gedorrte Ziegel) errichtet sind,
ıs anzudeuten scheint, daß dieser Theil des Hauses erst nach der Ankunft
r Spanier in dieser Gegend aufgeführt worden ist.

Man nimmt vielfach an, daß die spanischen Franziskaner, bald nach
er Ankunft in New Mexiko, Cañon de Chelly besuchten, und daß die Pfir-
)-Gärten im Cañon ursprünglich von ihnen angepflanzt wurden. Nach-
n wir diese Ruinen und die an der Felswand angebrachten Bilderschriften
t Muße betrachtet hatten, ritten und fuhren wir etwas weiter hinauf, wo
au Day uns ein schmackhaftes Mittagsmahl bereitete. Da ein Gewitter
ı Anzuge war, wurde berathen, ob wir noch weiter hinauf, oder nach Hause
hren sollten; endlich wurde einstimmig beschlossen, daß wir dem Gewitter
ch nicht mehr ausweichen *könnten, und folglich ebensogut* weiterfahren könn-
ı. *Wir legten 13 Meilen zurück und gelangten bis* zu dem alleinstehenden

Riesenfelsen, dessen Photographie im April-Hefte des „Sendbote" zum Abdrucke gelangte. Hier zwang uns der niederströmende Regen zur Umkehr. Am nächsten Tage besuchte ich mit unserem Dolmetscher die benachbarten Indianer, um Tags darauf dem Cañon del Muerto einen Besuch abzustatten. Dieses Mal begleitete mich Herr Day selbst zu Pferde, während die Anderen wieder im Wagen folgten. — Drei Meilen von der Mündung des Cañon de Chelly, da, wo die Felswand eine Höhe von 200 Fuß erreicht hat, bildet eine enge Kluft die Mündung zu einem Seiten-Cañon, dem Cañon del Muerto, d. h. dem Todes-Cañon, so genannt, weil die Navajos, im Kriege mit den Spaniern oder Mexikanern, sich in eine Höhle dieses Cañons flüchteten, worauf ihre Feinde, von dem Rande der entgegengesetzten Felswand, in die Höhle feuerten und alle Navajos, die dort eine sichere Zufluchtsstätte zu finden hofften, niederschossen. Dieses Seiten-Cañon ist 13 Meilen lang und übertrifft das eigentliche Cañon de Chelly noch an wilder Naturschönheit, besonders durch die große Mannigfaltigkeit seiner grotesken Formationen. Ich will nur eine erwähnen. Ungefähr 10 Meilen von der Mündung tritt die Felswand in einem vollendeten Halbkreis mehrere tausend Fuß zurück und bildet so ein halbes Amphitheater, dessen Wände gegen 800 Fuß hoch sind. — Am Eingange zu beiden Seiten tritt die Felswand etwas gegen die Schlucht hervor und ähnelt so, da sie von Wind und Wetter abgerundet ist, zwei riesigen Halbpfeilern von mehreren hundert Fuß im Durchmesser. Mitten in diesem ungeheuren Halbkreis erhebt sich, wie aus dem Boden gezaubert, ein mächtiger Fels bis zu einer Höhe von mehreren hundert Fuß. In der Nähe des im Bilde dargestellten Sentinel Rock mußten wir Halt machen, denn zu Wagen konnte man unmöglich weiter. Von dort wanderten wir noch ungefähr 2 Meilen zu Fuß zu der größten Felsenwohnung dieser Gegend, Mummy Cave genannt, weil man dort vor Jahren eine sehr gut erhaltene Mumie der alten Felsenbewohner gefunden; dieselbe befindet sich jetzt in einem Museum zu Washington. Mummy Cave ist ungefähr 300 Fuß über dem Flußbette gelegen und mußten wir die letzten 80 Fuß durch lose Erde und Steingeröll zurücklegen, aber wir wurden reichlich belohnt für unsere Mühe. In zwei ungeheuren, durch einen hervortretenden Felsen verbundenen Felsenhöhlen fanden wir die Ruinen von 68 Zimmern; davon befanden sich 10 auf dem erwähnten vortretenden Felsen.

Die westliche Höhle mißt 200 bei 100 Fuß, die östliche ungefähr 100 bei 75 Fuß, der vortretende Fels, welcher beide Höhlen verbindet, ist ungefähr 110 Fuß lang. Von der östlichen Höhle zum vorspringenden Felsen zu gelangen, war eben nicht leicht; allerdings hatten die Felsenbewohner Fußspuren in den Felsen gehauen, um so den Füßen auf dem glatten, schrägen Felsen einen besseren Halt zu gewähren; auch konnte man sich mit der Hand an die etwas zurücktretende Felsenwand lehnen. Nun, wir Alle wagten den Uebergang. — Das erste Gebäude auf diesem hervortretenden Theile des Felsens sieht von unten wie ein Thurm aus, ist dreistöckig, ungefähr 35 Fuß hoch, *und ist das einzige* Gebäude, dessen Dach unversehrt erhalten ist. Das Dach *ist aus* Querbalken, 2½ Zoll dick, aus Weidenzweigen und Erde hergestellt.

hohe, mächtige Felsenwölbung über der Höhle mißt mehrere hundert , und die Aussicht von hier aus in das Schluchtenthal gehört zu den ußen, die ich je gesehen. Sachverständige behaupten, daß Manches in art und Einrichtung andeute, daß einige dieser Gebäude nach der An-



instehender Fels in Cañon de Chelly. 2. Felsenwohnung. (Mummy Cave.)

der Spanier gebaut wurden, und sind der Ansicht, daß spanische Fran ier mit ihrem Anhange die westliche Höhle bewohnt haben. Cañon de) mit seinen verschiedenen Seiten-Cañons, darunter Cañon del Muerto

und Monument Cañon, besitzt ungefähr 140 dieser alten Felsenwohnungen; aber länger bei der Beschreibung derselben zu verweilen, wäre wohl überflüssig.

Wer diese alten Felsenbewohner gewesen? Wohl Pueblo-Indianer. Alles scheint darauf hinzudeuten, daß die heutigen Moqui-Indianer früher wenigstens theilweise diese Felsenhöhlen des Cañon de Chelly bewohnten; und in allerneuesten Zeiten hat man, d. h. ein katholischer Priester aus Guatemala, der jetzt unter den Utes thätig ist, die Entdeckung gemacht, daß die Ute-Indianer — und folglich auch die Moqui- und Schlangen-Indianer und die Komantschen — Zweige der heutigen Maya-Quiché Indianer in Guatemala und Yucatan sind — Indianer, die zur Zeit des Hernando Cortez in ihrer eigenthümlichen Zivilisation ebensoweit vorangeschritten waren, wie die alten Azteken von Mexiko. Darüber vielleicht einmal später.

Wie wir in rabenschwarzer Nacht, bei einem schauderhaften Gewitter, dessen Donner die Felsenwände zehn- und zwölffach wiederhallten — doppelt schauerlich in diesem tiefen, unheimlichen Schluchtenthal — unseren Weg durch die Windungen und Krümmungen des Cañons zum Hause des Herrn Day fanden; und wie wir in den nächsten zwei Tagen den Weg zu dieser Mission unter mancherlei Hindernissen und mit erkrankten Pferden zurückgelegt; wo ich die Uebrigen in der Wildniß sitzen ließ, und wie weit ich dann zu Fuß gehen mußte, um gesunde Pferde zu requiriren, davon schweigt des Sängers Höflichkeit. Nun, Fräulein Drexel hatte sich auf dem Heimwege beklagt, daß „nichts passire", für ihre Begleiterin, Schwester Agatha, war es eine gute, lehrreiche Einführung für's Leben im wilden Westen, und Franz Walker und ich sind an „solche Kleinigkeiten" längst gewöhnt.

Noch sei bemerkt, daß das Echo in diesen Cañons einfach großartig ist. Wir hatten Gelegenheit, das Rollen des Donners, den Knall des Gewehres, den Schrei der Raben in vielfachem Wiederhall zu vernehmen. An manchen Stellen wiederholt das Echo nicht nur einzelne Worte, sondern ganze Sätze mit der größten Deutlichkeit.

Wie früher bemerkt, besuchte ich am zweiten Tage unseres dortigen Aufenthaltes die Indianer, welche westlich von der Mündung des Cañon de Chelly ausgedehnte Ackerfelder besitzen. Bis vor Kurzem bildete Cañon de Chelly und die sich weithin erstreckende Ebene vor der Mündung des Cañons den Hauptmittelpunkt für den Ackerbau der Navajos. Große Quantitäten Korn, Melonen, Bohnen, Kürbisse u. s. w. wurden und werden noch jährlich von den Indianern gezogen. Außerdem haben sie im Cañon eine ganze Anzahl Obstgärten; manche zählen gegen 1000 Bäume. Wenn die Pfirsiche reifen, strömen die Navajos von nah und fern zu Hunderten und Tausenden dorthin. Wenn die Indianer wegen anhaltender Trockenheit an den meisten Orten eine Fehlernte zu verzeichnen haben, gedeiht die Ernte doch in dieser Gegend; denn die kleinen Flüsse des Tunicha-Gebirges, die zur Regenzeit, und wenn der Schnee im Frühjahre schmilzt, zu reißenden Strömen anschwellen, ergießen sich in dieses Cañon und überschwemmen das benachbarte Land. Außerdem kann man von dort in einem Tage die Schwarzen Berge, die Charrisoberge, das Lukachukai- und Tunicha-Gebirge erreichen. Daß die Presbyterianer

einen so vortheilhaft gelegenen Ort zum Mittelpunkt ihrer Missionsthätigkeit (?) ausersehen haben, kann deshalb nicht besonders Wunder nehmen. Es wäre jammerschade, wenn diese sich doch festsetzen sollten. Glücklicher Weise wurden wir durch Herrn Day über ihre Absichten benachrichtigt. Ich hatte sogleich eine Unterredung mit dem dortigen Häuptling, und P. Berard schrieb nach Washington mit dem Resultate, daß wir dort ein Stück Land auswählen und eine kleine Kirche mit Wohnzimmer darauf bauen dürfen, um einstweilen zu bestimmten Zeiten dort Gottesdienst zu halten und die Indianer in unserem heiligen Glauben zu unterrichten, bis später, so Gott will, eine dauernde Niederlassung dort gegründet werden kann. Hoffentlich schreckt das die protestantischen Missionäre ab. Alles, was uns jetzt in dieser Beziehung noch fehlt, ist etwas Geld, um dort ein kleines Gebäude aufzuführen. Wer will also mithelfen, hier unserem Herrn ein kleines Kapellchen zu bauen, um so unsere zahlreichen rothen Brüder dieser Gegend um so leichter für unseren heiligen Glauben zu gewinnen? Wir hoffen dort später eine blühende Indianer-Mission mit ausgedehnten Niederlassungen und einer Tagschule für ihre Kleinen zu haben. Wer will mithelfen, den Grundstein für dieses Gebäude zu legen, die ersten Samenkörner auszustreuen? Auch die geringste Gabe für diesen Zweck wird mit Dank angenommen. Aber wir müssen *jetzt* vorangehen, sonst kommen uns die presbyterianischen Sektenprediger zuvor. Unsere Ordensprovinz und die ehrwürdige Mutter Katharina Drexel sind eben jetzt so sehr mit dem neuen Schulbau und dem Bau eines Wohnhauses in Anspruch genommen, daß ich mich vollständig auf die Wohlthätigkeit meiner geehrten Leser verlassen muß, um an dieser so geeigneten Stelle und in diesem einzig geeigneten Zeitpunkte die bescheidenen Anfänge zu einer blühenden Missions-Station zu machen. Erhalte ich jedoch keine Unterstützung, so geht der ganze schöne Plan nothwendig in die Brüche, wie die Gebäude der alten Felsbewohner im Cañon de Chelly.

Die Hospital-Uhr von St. Pierre, die als einziges unbeschädigtes Ueberbleibsel aus dem Untergang einer ganzen volkreichen Stadt in Schutt und Asche gefunden wurde, und deren Zeiger, auf 7 Uhr 50 Minuten stehen geblieben, noch als Reliquie für die Nachwelt die fürchterliche Stunde einer der grausigsten Katastrophen markirt, — sie steht nicht als einziges Beispiel eines erschütternden Fundgegenstandes in der Geschichte da. Sie hat ein Seitenstück in dem Ueberbleibsel aus einer Million von Büchern, die im Buchhändler-Viertel in Chicago während des großen Feuers vom Jahre 1871 den Flammen zum Opfer fielen. Dieser einzige kleine Rest eines Berges von Papier war ein versengtes — Bibelblatt. Es enthielt das erste Kapitel aus den Klageliedern Jeremiae und gab, gleichsam von höherer Hand gerettet und gedeutet, einen vergleichenden Hinweis auf die Zerstörung einer anderen Stadt, Jerusalems. Auf dem geschwärzten Blatte waren nur noch die folgenden Zeilen deutlich lesbar: „Wie liegt die Stadt so wüste, die voll Volk war! Sie ist wie eine Wittwe .... Sie weinte des Nachts, daß ihr die Thränen über die *Wangen laufen* ...."

Pater Weig in China.

Nachdem ich in meine Mission zurückgekehrt bin, glaube ich es meinen zahlreichen Wohlthätern unter den deutschen Katholiken Amerikas schuldig zu sein, ihnen alsbald einige Zeilen vermittelst der deutschen katholischen Presse zukommen zu lassen.

Im Allgemeinen herrschen in ganz China augenblicklich recht ruhige Zustände. Wir besonders in Süd-Schantung erfreuen uns großer Ruhe. Die Missionäre sind geachtet und beliebt von der heidnischen Bevölkerung, und sie bemühen sich allenthalben, die durch den schrecklichen Boxer-Aufstand geschlagenen schweren Wunden zu heilen. Vielerorts macht sich eine starke Bewegung zur Annahme des katholischen Glaubens bemerkbar. Die Missionäre arbeiten mit großem Erfolge. Der wilde Boxer-Rummel hat bei all' seinen Greueln auch gute Folgen gehabt: China ist uns näher gekommen. Ein frischer Geist bringt in die erstarrten, lebensmüden Glieder des chinesischen Riesenleibes. Es ist der Geist der fremden Nationen, der Geist unserer Kultur und Zivilisation. Ueberall machen sich die Spuren erwachenden Lebens bemerkbar.

Dahin rechne ich zunächst den Bau der Eisenbahnen. China baut seine Staatsbahnen. Von den fremden Nationen sucht eine Nation der anderen den Rang abzulaufen in Erlangung von Konzessionen, Eisenbahnen bauen zu dürfen. Und die auf einmal von Milch und Honig gegen die fremden Teufel überfließende Kaiserin-Wittwe geizt keineswegs mit Ertheilung dieser Konzessionen. Beim Bau dieser Privatbahnen spielt das Kapital chinesischer Großkaufleute eine wichtige Rolle. Man arbeitet ganz fieberhaft an der Fertigstellung der großen Nord-Süd-Bahn, welche Peking mit Canton verbindet, an der auch amerikanisches Kapital stark betheiligt ist. Dank den Bemühungen fremden Kapitals werden in zehn bis fünfzehn Jahren viele wichtige Bahnlinien China von Süd nach Nord, von Ost nach West durchziehen; in wenigen Jahren schon wird der Anschluß der chinesischen Bahnen mit dem indischen Bahnnetze vollendet sein; dann kann man direkt von Peking nach Calkutta oder Bombay in Indien reisen. Die Arbeiten sind überall im Gange, stellenweise schon vollendet. Von besonderer Bedeutung ist die soeben in Betrieb gesetzte transsibirische Bahn. Man kann jetzt täglich in Peking den Zug besteigen, der den Reisenden in 22 Tagen nach Hamburg oder Paris bringt. Die Wagen sind hochfeine Pullmans. Die Kaufleute in Peking oder Port Arthur erhalten jetzt schon täglich ihre Post von Europa. Vom Oktober ab läuft sogar täglich ein direkter Zug, so daß der Reisende bis Moskau nicht einmal umzusteigen braucht.

Daß ein neuer kräftiger Geist in den alten Leib des chinesischen Reiches gefahren ist, macht sich ferner recht bemerkbar in der Erschließung der großen Kohlenfelder und der reichen Mineralschätze Chinas; desgleichen in der Errichtung von höheren Schulen und Staats-Universitäten ganz nach unserem

Muster mit fremden, besonders vielen amerikanischen Professoren an der Spitze. Die neuen Ideen machen sich zum Aerger der alten chinesischen Gelehrten namentlich auch im Unterrichtswesen stark bemerklich. Das beweisen die Themata, welche den Prüfungs-Kandidaten bei Gelegenheit der Staats-Examina vorgelegt werden. Sie werden nicht mehr aus den alten klassischen Büchern geprüft; es sind ganz moderne Aufgaben, die gestellt werden. So behandelten die Prüfungs-Themata im vorigen Jahre für die Provinz Schantung die Mittel, den Handel mit den fremden Völkern zu fördern, Nutzen der Erschließung der Bergwerke, Ackerbau u. s. w.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Besitznahme von Kiaotschou seitens der deutschen Regierung, und das ruhige, zielbewußte Vorgehen der Deutschen in der Provinz Schantung den Anstoß zu dieser Entwickelung der Dinge gegeben hat. China wurde aufgerüttelt, andere Nationen klopfen auch an die Thüre des verschlossenen chinesischen Reiches. Gerade wir in Schantung fühlen den Pulsschlag des neuen Lebens besonders merklich.

Sobald Deutschland von Kiaotschou Besitz ergriffen hatte, begann in dem kleinen unbekannten Chinesendorfe Tsingtau eine ungemein rege Bauthätigkeit. Tsingtau mit seinem äußerst günstig gelegenen Hafen sollte zu einem Handels- und Kriegshafen ersten Ranges ausgebaut werden. Es bauten die Deutschen, es bauten die chinesischen Großkaufleute, welche von allen Seiten kamen. Es wird immer mehr gebaut. Straße um Straße entsteht; ich fand mich nach 1½jähriger Abwesenheit kaum mehr zurecht. Die breiten Straßen sind elektrisch beleuchtet; in den Hotels werden die größten Ansprüche befriedigt. Eine groß angelegte Wasserleitung sorgt für gesundes Trinkwasser. Die großen Hafenbauten schreiten sehr schnell voran. Wenn sie nach einigen Jahren fertig gestellt sein werden, dann kann Tsingtau sich rühmen, den bequemsten Hafen in Ost-Asien zu besitzen. Die größten Dampfer können dann direkt an den piers anlegen und ihre Waaren unmittelbar in die Eisenbahnwagen abladen. Die gleich von Anfang an energisch in Angriff genommene Eisenbahn, welche die ganze Provinz Schantung von Ost nach West durchschneidet, und im Westen Anschluß hat an die große Nord-Süd-Bahn, ist jetzt schon auf einer Strecke von zirka 150 Meilen im Betriebe trotz der anfänglich sehr feindlichen Haltung der Bevölkerung, trotz der mühsamen Beschaffung des Materials aus Deutschland und der Schwierigkeiten des Terrains. Was besonders hervorzuheben ist, ist der Umstand, daß alle Eisenbahn- und Telegraphenbeamten bis hinauf zum Obermaschinisten und Zugführer Chinesen sind. Die Leute zeigen sich recht gelehrig; Viele davon sind aus der Eisenbahnschule hervorgegangen, welche die katholische Mission in Tsingtau errichtet hat. Sie sprechen alle Deutsch. Die Eisenbahn ist der Lebensnerv Tsingtaus. Sie soll den Handel aus den inneren Provinzen nach Tsingtau leiten, auf ihr werden die Kohlen an's Meer gebracht; dadurch soll Tsingtau Kohlenmarkt für Ost-Asien werden. Seit Juni ist die Verbindung zwischen Tsingtau und dem ersten Kohlenfelde hergestellt. Das Kohlenbergwerk ist nun beinahe vollendet; der erste Kohlenzug wird hoffentlich im Laufe des Oktober in Tsingtau *einlaufen. Der Schacht* ist über 600 Fuß tief;

das Kohlenflötz hat eine Mächtigkeit von 15 Fuß. Die Kohle übertrifft Werth die japanische Kohle, welche bis jetzt allein den Markt Ost-Asiens herrscht hat. Damit beginnt für Tsingtau eine neue Zeit.

Jedermann, welcher Tsingtau besucht, gibt seinem Staunen und sei Bewunderung über das, was deutscher Fleiß hier geschaffen, lauten Ausdr Mit diesem Ein- und Vordringen des Deutschthums in unserer Miss überhaupt der fremdländischen Ideen sind wir Missionäre vor ganz neue A gaben gestellt. Bischof Anzer hat deshalb sofort in Tsingtau eine Vol schule und ein Pensionat für die Mädchen der fremden Nationen errich und die Leitung dieser Anstalt den bewährten Händen der Franziskan Schwestern übertragen. Um in dem beginnenden Kampfe, der auf dem Fe der Schule ausgefochten werden wird, und der die Entscheidung bringen wi ob China heidnisch bleibt oder christlich wird, thatkräftig eingreifen zu k nen und nicht von den heidnischen Staatsschulen und den protestantisch Lehranstalten in den Hintergrund gedrückt zu werden, ist er eifrig bemü höhere katholische Unterrichtsanstalten in's Leben zu rufen, die auch v chinesischen Staate anerkannt würden. Seinen Bemühungen ist es gelung zwei solcher Anstalten errichten zu können: eine in Jentschoufu, dem G burts- und Begräbnißplatze des größten chinesischen Philosophen Confuci die andere in der großen Handelsstadt Tsining. Unter den Schülern befin sich viele Kinder hoher chinesischer Beamten. Alle Schüler müssen n bestandenem Examen zum chinesischen Staatsdienste zugelassen werden. brauche nicht zu sagen, von welch' großer Bedeutung diese Schulen für Christianisirung Chinas sind. Bischof Anzer beklagt es tief und bitter, d ihm der Mangel an Geldmitteln es nicht gestattet, noch mehr ähnlicher S stalten in's Leben rufen zu können. Mit Thränen in den Augen muß sehen, wie die Protestanten aller Nationen, denen viele Mittel zu Gebote ste und die ungemein rührig sind, sich mehr und mehr das Feld erobern.

Aus diesem Grunde wende ich mich wiederum an Euch, edle Landsle in Amerika. Ihr wißt besser als alle anderen, wie wichtig gute katholis Schulen sind. Euer Opfermuth hat die schwierige Schulfrage in Amer glänzend gelöst zur Bewunderung der übrigen Welt. Ich bitte Euch dr gend im Namen des Bischofs Anzer: Helfet, helfet durch Eure Almos Welch' ein edles, segenvolles Werk! Es wird Euch und Eueren Kindern G gen bringen. Aus dimes und quarters von Vielen und öfter gegeben w eine hübsche Summe werden, mit der hier in China viel Gutes und Gro zu Gottes Ehre und die Ausbreitung unseres heiligen Glaubens getl werden kann.

Deine Gabe, groß oder klein, schicke an hochw. Wilhelm Tapp Covington, Ky.

Tausend Mal: Vergelt's Gott!

John Weig, Missionär, Süd-Schantung, China.

— Bei Freunden sucht man nicht Güter, sondern guten Willen, weil *oft auch von* Feinden gewährt werden, während diesen nur die Liebe erwe

den „Sendbote".)

nſere Konvertiten in Wort und Beiſpiel.

Von P. M. S, O. F. M.

ür fromme Seelen kommen hie und da Prüfungen von einer Seite, von der man ſie am allerwenigſten erwarten ſollte, nämlich von Seiten der Geiſtlichkeit. Von ſolchen Fällen lieſt man öfters im Leben der Heiligen. Die hl. Thereſia erhielt von einem Kardinal einen gerade nicht ſchmeichelhaften Beinamen; und es hat Heilige gegeben, die von Geiſtlichen geradezu verfolgt wurden; aber auch ſolche Prüfungen, die Gott zuläßt, wiſſen vollkommene Seelen mit Ergebung zu ertragen. Ein Beiſpiel aus unſerm eigenen Lande, welches wir anführen wollen, was wir nicht thun würden, wenn es nicht der Kirchengeſchichte angehörte, iſt das des hochw. Herrn Karl Nerinckx, der mit vieler Mühe die Genoſſenſchaft der Schweſtern von Loretto in Kentucky gegründet und Jahre lang erfolgreich geleitet hatte. Als nun Vater Chabrat Beichtvater dieſer Schweſtern wurde, ſuchte er die Regel, die von Papſt Pius VII. beſtätigt war, zu ändern. Biſchof Flaget gab nach langem Sträuben nach, weil Vater Chabrat darauf beſtand, und die Folge davon war, daß die Diözeſe von Bardstown der Dienſte eines frommen und eifrigen Prieſter verluſtig ging, und das Fortbeſtehen der erwähnten Genoſſenſchaft bedroht wurde. Vater Nerinckx, den Vater Chabrat für einen Schwärmer und allzu ſtrengen Rigoriſten , beſchloß, die Diözeſe zu verlaſſen. Er begab ſich nach Miſſouri, wo weſtern von Loretto eine Miſſion hatten, und ganz unerwartet machte hnen ſein Erſcheinen. Seine Geſundheit war aber ſchon ſo zerrüttet, drei Monate nachher, am 17. Auguſt 1824, in St. Genevieve verſtarb. i einem Briefe der Cäcilia, wie wir ſie jetzt vorläufig wieder nennen kann man zwiſchen den Zeilen leſen, daß auch ſie von einem Geiſtlichen

eine ungerechte Behandlung

i hatte — wie und worin, das gibt ſie nicht an. Der Brief führt das von 9. Juli 1823; was alſo in den letzten zwei Jahren in ihrem reiſe geſchehen iſt, das wiſſen wir nicht. In ſeinem von uns ſchon rten Artikel (Records XI. Seite 11) meint Dr. Flick: „Cäcilia war chtlich zwiſchen 1821 und 1823 in Philadelphia, wo ſie die nöthigen e that, um ihre Gelübde auf einen ſtrengeren Orden zu übertragen. le mich veranlaßt zu glauben, daß ſie während dieſer Zeit in Philawar; weil in ihrem brieflichen Verkehr eine Lücke vom 15. Juli 1821 juli 1823 eintritt," welchen letzteren Brief ſie vom Hauſe einer Freundin New York ſchrieb. Es ſcheint hier, Dr. Flick will andeuten, Cäcilia e beiden *Jahre in Philadelphia zugebracht*; denn in einer Note auf

Seite 12 sagt derselbe: „Ich konnte nicht ermitteln, wo Cäcilia während ihres Verweilens in Philadelphia sich aufhielt, ob bei ihren Eltern oder im Kloster an der Siebenten und Spruce Straße. Ich bin geneigt anzunehmen, daß sie wenigstens einen Theil dieser Zeit bei ihren Eltern zugebracht hat.“ Wir können dieser Ansicht nicht beipflichten. Daß kein Brief von dieser Zeit sich vorfindet, beweist nichts. In ihrem letzten Schreiben vom Jahre 1821 gibt Cäcilia nicht die geringste Andeutung von ihrem Wunsche, in einen strengeren Orden einzutreten, und sicherlich ist sie von ihrer Genossenschaft nicht fort, ohne nicht nur die volle Erlaubniß dazu, sondern auch die bestimmte Zusicherung ihrer Aufnahme bei den Ursulinerinen erhalten zu haben. War sie bei ihrem Austritt in New York, wo sie Oberin war, so hat sie allenfalls ihren Eltern in Philadelphia einen kurzen Besuch abgestattet, kehrte dann nach New York zurück, um die nächsten Vorbereitungen zur Abreise nach Quebec zu treffen. Sie hielt sich

nur wenige Tage in New York

auf, wo sie den erwähnten Brief unter dem angegebenen Datum an ihre Eltern schrieb; aber die unsern Lesern bekannte Cäcilia war nicht mehr die Schwester Veronika von St. Joseph, da sie faktisch aus der bisherigen Genossenschaft ausgetreten war, und, wie bemerkt, sich im Hause einer guten Freundin aufhielt, bis sie ihre Reise nach Quebec, Canada, fortsetzen konnte.

„Euere Cäcilia,“ so beginnt sie, „ist wohlerhalten unter Freunden angekommen, deren zärtliche und liebevolle Behandlung mir von Neuem ein väterliches Heim bietet. O mein liebster Papa, meine liebste Mama, es gibt jetzt nichts, das mich schmerzt, als die peinliche Trennung von Euch, unter den gegenwärtigen Schwierigkeiten. Aber mein festes Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes ist mein ganzer Trost.“ Dann macht sie praktische Vorschläge und fügt zärtliche Worte der Ermuthigung bei, für jedes Glied der Familie, die sie augenscheinlich erst vor Kurzem verlassen. „O ja, der Himmel wird geben, was die Erde verweigert, und wenn ich weiß, daß Friede und Eintracht unter Euch wohnt und Euere rauhe Lebenspfade ebnet, so ist mir dies der tröstlichste Gedanke in dieser Welt. Fasset Muth, geliebte Seelen, das Kreuz, das einige von Euch tragen, wird für sie ein Himmelsschlüssel sein. Glücklicher, viel glücklicher bin ich, wenn ich sehe, wie Ihr Euch bemühet, Euere Tage mit Werken der Barmherzigkeit und Nächstenliebe gegen Nothleidende auszufüllen, als wenn ich Euch im Besitze von Schätzen, aber mit andern Gesinnungen sähe. Um der Liebe unsers Herrn willen bitte ich Euch, belebt Eueren Muth! O blicket auf zu unserm lieben und treuen Gott, der niemals jene Seelen, die auf ihn vertrauen, verlassen will oder kann. Ihm empfehle ich Euch mit allem Eifer, wie nur eine zarte Kindesliebe einflößen kann. Ja, mein Gott wird meine theueren, geliebte Eltern trösten und halten. Willst Du, mein lieber Papa, den kleinen Plan versuchen, den wir vorgeschlagen haben? Ich kann nicht an Erfolg zweifeln. Laß Deine Anzeige in die Zeitung einrücken und beginne unter dem Schutze des hl. Joseph. Mein *schwaches Gebet* wird sich mit dem Deinigen vereinigen. Zeitliche Vortheil

hlicher, wenn wir um dieselben zu Gott flehen (vorausgesetzt, daß
sind und zu seiner Ehre beitragen, so berücksichtigt er unsere
f die eine oder andere Weise, um unsern Bedürfnissen nach-
Probire es alsbald und thue meine Brüder in ein Geschäft;
Alles leichter gehen. Was mich anbelangt, so gebet Euch nicht
lnruhe hin. Ich weiß, unser Herr wird in seiner Güte und Barm-
ie Gnaden fortsetzen, die er Euerer Cäcilia gegeben. In jedem
:ines Lebens, vom zartesten Alter an, kann ich deutlich den Schutz
:rmherzigkeit Gottes erkennen. Soll ich dann auch nur einen Au-
:n, Alles von ihm zu hoffen?"
mmt sie auf den fraglichen Punkt zu sprechen. „Klaget aber nicht;
acht die Sache noch schlimmer. Was nun meinen Fall anbelangt,
Erinnerung daran ersterben. Liebster Papa, liebste Mama, ich
hr meinen Seelenfrieden schätzet; deshalb erwähnt nicht mehr den
n ....., oder sein Verfahren gegen mich. Ich habe bei Allem,
en ist, nicht den Kürzeren gezogen. Gott sei Dank, daß meine
t gelöst sind, und daß ich mich glücklich den Regeln gefangen geben
reiner Geistesrichtung mehr entsprechen, und durch deren Beobach-
ich jenes Glück genießen werde, das ein wahres Ordensleben

ihr jedoch ferne, auf die Genossenschaft, die sie verlassen, zu
ie das leider oft bei solchen vorkömmt, die aus unedlen Absichten
zurückkehren, und dadurch, wie der derbe Ausdruck lautet, ihr
besudeln. Denn Cäcilia bemerkt: „Stets wird mir das Institut
enz von Paul meinem Andenken ehrwürdig sein, und jede andere
ft und jeder Orden, die zur Ehre Gottes gereichen. Boshafte
:n niemals sagen, daß ich die Genossenschaft aus Verachtung ver-
— Gott bewahre! oder aus einem andern Grunde, als zu mei-
jen Wohle, was doch die gerechtfertigste Handlung ist, die man
Was liegt mir auch an allem Andern, wenn ich unglücklich lebte!"
che Grüße an meine stets theuren Schwestern, Isabella und Anna;
lieben Ignaz, Petrus, Herrn Coad, und das arme, kleine Lieschen.
es solle daran denken, was es mir zuletzt auf der Stiege verspro-
e Waise! Möge sie erfahren, wovon ihr wahres Glück abhängt!
e gehofft, diesen Nachmittag an den hochw. Herrn Cummisky zu
:er es wird für die heutige Post zu spät sein. Ich bitte, ihm meine
:n und herzlichsten Komplimente zu übergeben und Versicherungen
kbarkeit für seinen Eifer und sein Wohlwollen hinsichtlich meiner.
:s ihm niemals vergessen. Ich werde sehr bald das Vergnügen
e Zeilen an ihn zu richten. Ich verbleibe Euere liebende und
chter — Cäcilia M. J. O'Conway.
Friede, Freude und Glück meinen geliebten Eltern, Brüdern
tern. Ich hoffe, morgen um 4 Uhr abzureisen."
: in diesem Schreiben ankündet, das sie am 15. Juli geschlossen
h *sich ihre Hoffnung, am folgenden Tage die*

Reise nach Canada

antreten zu können, erfüllt haben; denn drei Tage darauf schrieb sie an ihre Eltern: „Quebec, 18. Juli 1823. — Stets geliebte Eltern! Ich weiß, wie glücklich Ihr sein werdet, wenn Ihr von der Ankunft Euerer armen Cäcilia in dem so lange ersehnten, heiligen Kloster höret. Jawohl, hier bin ich, mit überfließendem Herzen, so daß ich wohl sagen darf, mit unaussprechlicher Freude, weil ich mich in einem Kloster befinde, das Alles übertrifft, was ich mir vorstellen konnte. Nach jeder Seite ich auch den Blick richte, sehe ich das ehrwürdige Zeichen des Glaubens über den Dörfern unten prangen. An beiden Ufern des St. Lorenz Flusses fand ich, wie ich gehört hatte — liebliche Kirchen, umgeben von den Wohnungen der Gläubigen. Wie soll ich jedoch die verschiedenen Affekte der Freude, des Schmerzes und der jubelnden Hoffnung beschreiben, als beim Nahen der Stadt jene ehrwürdige Stelle mir gezeigt wurde, wo die Jesuiten sich zuerst niedergelassen, und wo der selige Martyrer, Petrus Brebeuf, seinen Eifer in der Bekehrung der armen Wilden bekundete, von deren Händen er später grausam gemartert wurde. Man kann noch jetzt die Ruinen jener wahrhaft heiligen Wohnung sehen. Ein wenig weiter unterhalb wurde mir die Stelle nahe beim Fluß gezeigt, wo die ehrwürdige Maria von der Menschwerdung (Christi) sich zuerst mit ihrer kleinen Kolonie von Schwestern niedergelassen hat. Als wir vorbeifuhren, sandte die untergehende Sonne soeben ihre letzten Strahlen über die heilige Einöde, und das Boot glitt so rasch vorbei, daß ich kaum mehr als einen Akt der Ehrerbietung athmen und den letzten Liebesblick auf die ehrwürdige Stätte werfen konnte. Es war zu spät, um die Ruinen, die noch vorhanden sind, deutlich zu sehen. Soeben habe ich den Schädel des erwähnten P. Brebeuf gesehen. Derselbe ist eingefaßt in einem kostbaren Schrein, im Kloster der Spital-Nonnen, bei welchen ich heute mehrere Stunden zugebracht habe. Ich brauche wohl nicht zu erwähnen, was meine Gefühle waren, als ich die Reliquien betrachtete, die mir gezeigt wurden, wie auch die verschiedenen andern kostbaren, heiligen Ueberbleibseln von Gründern, Gründerinen und andern Ordenspersonen, welche diesen auserwählten, gesegneten Theil von Nordamerika geheiligt haben. Was mich anbelangt, so fürchte ich jene Zartheit zu verletzen, die verbietet, von dem zu reden, was sich auf uns bezieht. Aber eine solche Bewillkommung, wie ich erhalten habe, ist fast zu viel für ein unbekanntes Geschöpf, wie ich es bin, um über den gegenwärtigen Augenblick hinaus noch weiter zu gedenken. In sieben Klöstern wurde ich mit den zärtlichsten Ausdrücken der Freude empfangen — von den Nonnen der Genossenschaft zu La Prene, bei welchen ich im Mutterhause derselben in Montreal die letzte Sonntag-Nacht zugebracht, die Mittwoch-Nacht im Hause derselben in Quebec, und diesen Morgen wurde ich nach der hl. Messe von der Mutter Oberin zu dem Ursulinen-Kloster geführt und dort der liebevollen Umarmung der Mutter St. Henry und der zahlreichen Kommunität übergeben. Die Schwestern, die mich begleiteten, erhielten von der Güte ihres Herzens die Erlaubniß, einen Tag mit meinem Eintritt in's Kloster zu warten, damit man mir die verschiedenen Institute von Quebec zeige, da ich niemals mehr die Gelegenheit haben würde, sie zu besuchen.

reibens auf Morgen verschieben. Genug habe ich gesagt, lieber
e Mama, damit Ihr das Scheiden Euerer Cäcilia nicht länger
da jetzt Alles, um was ich für diese Erde gebetet habe, erlangt ist,
anbetrifft. Es bleibt noch das zarte Verlangen nach Euerem
r ich werde meine Gebete von ganzer Seele zu Gott richten, auf daß
stens in der Ewigkeit einander wiederfinden.
bin letzte Nacht um 10 Uhr hier angekommen, und Morgen werde
elt Lebewohl sagen, mit einem freudigen Te Deum und Gloria."
Canada hatte die katholische Religion größere Fortschritte gemacht,
i Vereinigten Staaten, da im 17. und 18. Jahrhundert die über-
Mehrheit der Einwohner Katholiken waren, während sie gegen-
: Zahl ihrer Mitglieder nach den dritten Rang einnimmt; weshalb
r hundert Jahren weit mehr Klöster, wie auch prächtigere Kirchen
öse Institute gab. Die anglikanische und die schottische Kirche über-
as die Zahl der Mitglieder anbelangt, die römisch-katholische; nur
erhalten auch vom Staate Unterstützung.

Eintritt in's Ursuliner-Kloster.

Orden der Ursulinerinen wurde im Jahre 1537 von der hl. Angela
Brescia (Italien) mit 72 Jungfrauen gestiftet. Sie wollte nicht
rin desselben gelten, und um ihren Namen zu verbergen, stellte sie
enschaft unter den Schutz der hl. Ursula, nach welcher sie auch den
genommen hat. Sie wurde am 9. Juni 1544 von Papst Paul III.
nd im Jahre 1581 erwirkte der hl. Karl Borromäus, der Haupt-

Fast einen Monat nach dem letzten Brief der Cäcilia, nämlich am 1 August 1823, schrieb die Mutter Oberin, Schwester St. Henry, auf Fra zösisch einen sehr graziösen und herrlichen Brief an Herrn O'Conway, welchem sie die Tochter in den Orden bewillkommt und eine mütterliche Thei nahme an ihrer Gesundheit, Seelenstimmung und ihr selbst an den Tag le „Ich hoffe, Monsieur," schreibt sie, „Sie werden meine Versicherung annehme daß das Klima von Canada Ihrer Tochter zusagt, die jetzt unsere theuer Schwester ist. Sie ist in guter Gesundheit, und bei den Canadiern zu Hau Wir liebten sie, noch ehe sie die unsrige wurde, nach dem Berichte unserer gut Schwestern, die von ihrer Hand (in New York) Beweise einer so herzlich Gastfreundschaft erhalten haben, wie sie niemals vergessen werden. Wie gr ist Ihr Glück, Monsieur, eine solche Tochter zu haben! Vergeben Sie d Ursulinerinen die Benützung ihres Schatzes und versichern Sie die Mada Ihre Gattin, der tausend guten Wünsche von unserer Seite, als Vergeltu für ihr kostbares Opfer. Sie möge mir glauben, daß die Ursulinerinen v Canada auf sie blicken, als eine Freundin mehr in Amerika und gegen sie l Liebe alter Freundschaft tragen. Monsieur, der Abbe Desjardins bietet I nen und der Madam O'Conway seine Komplimente und ich verbleibe I Freundin — Schwester St. Henry, Oberin."

Cäcilia begleitet diesen Brief mit einigen Zeilen, Bezug nehmend a Privat- und Familien-Angelegenheiten, aber sie drückt dabei ihre volle Zufr denheit mit ihrem Stande und ihrer Umgebung aus.

Der Abfall.

Der selige Bischof von Haneberg hat vor 25 Jahren in einem Hirte brief den „Abfall vom Glauben" behandelt und darin folgende vier Sä ausgeführt:

1. Es droht ein vollständiger Abfall vom Christenthum mit Verleu nung der Gottheit Christi mit vielfältigen Uebeln und Strafen.

2. Es erneuert sich ein Abfall von der Kirche Christi, welcher zu Abfall von Christus führen muß.

3. Es bereitet sich ein Abfall vom Geiste des Christenthums vor, welc zur Trennung von der Kirche drängt.

4. Die Gläubigen müssen den Geist des Christenthums in sich erneue um Christo und seiner heiligen Kirche treu zu bleiben und die Segnun des Christenthums für Zeit und Ewigkeit erfahren zu können.

„Es geht ein Geist des Abfalles als Versucher und Verführer du die ganze christliche Welt. Er tritt an alle heran, die nicht durch ununt brochene Uebung der Frömmigkeit unzugänglich sind oder durch ländl Einsamkeit beschützt werden. Er will es erreichen, daß Christen sich vom g lichen Heiland lossagen; daß diejenigen, welche durch die Taufe Jün Christi, Bekenner seines Glaubens und Erben seiner Verheißung gewor sind, sich gleichgültig und ungläubig von ihm abwenden. Christen sollen *in Heiden verwandeln.*"

(Für den „Sendbote".)

Aus der Missionsgeschichte von Nordamerika im 17. Jahrhundert.

Von P. M. B., O. F. M.

P. Le Clercq verwahrt sich gegen den Verdacht der Uebertreibung. — Er führt einige Beispiele von Aufschneiderei an. — Hervorragende Frauen Canada's. — Die Herzogin von Eguillon, Stifterin der Genossenschaft von Spital-Schwestern. — Madame de la Peltrie, Gründerin des ersten Ursulinen-Klosters in Quebec. — Mutter Maria von der Menschwerdung, die erste Oberin desselben. — Was Le Clercq von der Madame de la Peltrie berichtet. — Kurze Lebensskizze derselben. — Ihre Jugendzeit. — Neigung und Versuch, in's Kloster zu gehen. — Sie fügt sich dem Wunsche ihrer Eltern und heirathet. — Als Wittwe geht sie mit dem Gedanken um, sich selbst und ihr Vermögen den Missionen in Canada zu widmen. — Sie frägt weise Männer um Rath. — Hat aber viele Hindernisse zu überwinden. — Glücklicher Ausgang eines Prozesses.

In der Besorgniß, seine Schilderung der Zustände Canadas möchte den Lesern allzu rosig erscheinen, die übrigens durch die Berichte der Jesuitenväter vollauf bestätigt wird, wie aus den berühmten Relationen ersichtlich, die wir schon des öfteren erwähnt haben, betheuert P. Le Clercq, daß er nicht übertreibe. „Dieses Alles kann man sagen, ohne in dieser Sache die Grenzen durch eitle und hirnverbrannte Erdichtungen von falschen Thatsachen zu überschreiten und ohne den Glauben zu mißbrauchen, den man den Berichten aus fernen Ländern schenkt; da es jetzt scheint, daß der Schriftsteller, um dem Leser zu gefallen, sich genöthigt sieht, zur Schilderung außerordentlicher Thaten und überraschender Abenteuer, wie auch zu absichtlichen Uebertreibungen seine Zuflucht zu nehmen, wie wir an vielen Stellen in Maffee's Geschichte von den Entdeckungen in Ostindien bemerkt haben. Wer zum Beispiel wird das glauben, was er von dem Muth eines portugiesischen Soldaten erzählt, der keine Kugeln mehr hatte, auf den Feind zu schießen, daß derselbe sich alle Zähne ausgezogen habe, um damit seine Muskete zu laden? Solche Aufschneidereien und Erdichtungen, wenn sie auf weltliche Dinge Bezug haben, sieht man noch nach; aber in einer heiligen Sache darf man sie nicht dulden. Sie schwächen eher den Glauben an wahre geschichtliche Begebenheiten. Wenn wir hören, daß Leute Personen von gewöhnlicher Frömmigkeit heilig sprechen, von angeblichen Gesichten, Erscheinungen, Offenbarungen, Entzückungen und Extasen reden, von außerordentlichen Wirkungen des Geistes Gottes, von Wundern und *Miraceln; wenn wir lesen von* Prozessionen, die stattgefunden

haben sollen, zwei Meilen weit, mit bloßem Haupte und barfüßig, mitten i Winter auf Eis und Schnee, wenn man keine zwanzig Schritte thun kan ohne zu erfrieren; von Soldaten und Handwerkern, die sich dreißigmal ge ßeln; von solchem Fasten, Almosengeben; von solchen Gebeten und heilige Thorheiten, wie noch nie in Canada erhört worden, indem man sieben Teuf in den Zahn einer Nonne versetzt, um ihre Heiligkeit zu beweisen, und bei dies großen Zahl von Feinden behauptet, vier Teufel hätten die Stadt Quebec a den vier Ecken geschüttelt und noch viele andere außerordentliche Dinge, wom die Bücher gefüllt sind, so möge man mir verzeihen, wenn ich solchen Wah heiten (?) keinen Beifall zolle und die Glaubwürdigkeit der Schriftstell hintansetze."*)

Die Missions-Geschichte von Nordamerika, besonders die von Quebec un Montreal, ist in den ersten Jahren ihrer Entstehung auf's Engste mit einig Frauen aus Frankreich verknüpft, die durch ihren Opfergeist und werkthäti Nächstenliebe, ihr Andenken unsterblich gemacht haben. P. Le Clercq schilde zuerst das Wirken hervorragender Frauen zu Quebec. „Die großen For schritte der neuen Kirche von Canada unter den Indianern und die Aussic auf reiche Ernte rief in den ersten Jahren (nach 1631), nachdem der Köni wiederum das Land in Besitz genommen, in Frankreich eine große Sensatio hervor. Wenige Personen gab es, die durch ihre Frömmigkeit angeregt, si nicht dem Triebe eines heiligen Eifers überließen, mit ihren Mitteln un eigenen persönlichen Anstrengungen dazu beizutragen.

„Zwei Damen von Rang zeichneten sich schon in den Jahren 1637 un 1638 unter Andern aus. Diese beiden waren die Herzogin von Eguillo und Madame de la Peltrie." Die erstere war eine Tochter des Rene d Vignerod und der Franziska Duplessis, Schwester des Kardinals Richelieu Sie wurde Hoffräulein der Königin Maria de Medicis und vermählte sic mit Anton du Roure de Combalet, wurde aber bald Wittwe. Sie erhielt dan den Titel und Rang einer Herzogin von Eguillon und widmete sich de Werken der Frömmigkeit und Nächstenliebe, unter der Leitung des hl. Vin zenz von Paul. (Sie starb im Jahre 1675.) „Die letztere (Madame de l Peltrie) faßte den Plan, selbst nach Canada zu gehen, um persönlich in de Urwäldern an der Bekehrung der Indianer-Weiber zu arbeiten, indem si gerne glaubte, daß dieselben dort dazu so geneigt wären, wie man es ihr vor gestellt hatte; und damit sie durch Vervielfältigung ihrer evangelischen Mit arbeiterinen um so wirksamer dazu beitragen könnte, so beschloß sie, eine Theil ihres Vermögens zur Gründung eines Ursulinen-Klosters in Quebec z verwenden. Die Herzogin von Eguillon entbrannte von demselben Eifer un wünschte die Heiligung der Seelen durch körperliche Pflege der Indiane in Krankheiten zu erzielen; so beschloß sie denn, eine Genossenschaft vo

*) Er spielt hier auf mehrere Werke in französischer Sprache an, die damals in Canad erschienen waren und diese Uebertreibungen enthielten. Deren Titel auf Deutsch lauten Cartier, „Kurzer Bericht" (1535); Ragueneau, „Leben der Mutter Katharina von St. Aug stin", *Seite 230*; Jucheneau, „Geschichte des Spitals" von Quebec, Seite 141, und „Mar *von der Menschwerdung*, Auswahl von historischen Briefen", Seite 279.

Spital-Schwestern zu gründen. Die hochw. Jesuitenväter gingen bereitwillig auf diese beiden Pläne ein, indem sie es sogar als ein Wohlgefallen der göttlichen Gnade ansahen, die beiden Institute mit ihrem apostolischen Dienste zu vereinigen, wie die Diakonissen der entstehenden Kirche. — Wir werden mit den Ursulinerinen beginnen."

Unter den berühmten Frauen Canadas ragen besonders zwei Ursulinerinen hervor, die noch jetzt wegen ihres tugendhaften und heiligmäßigen Lebenswandels hoch geehrt werden; insbesonders stehen sie deswegen in hoher Achtung, weil sie die ersten Schritte für die Erziehung der canadischen Jugend und der Indianer-Mädchen gethan, wodurch sie zur festen Gründung der Kolonie und zum glücklichen Fortschritt derselben beigetragen haben. Diese beiden Frauen waren die schon erwähnte Madame de la Peltrie, Gründerin des Ursulinen-Klosters zu Quebec, und Mutter Maria von der Menschwerdung, die voraussichtlich noch als kanonisirte Heilige Nordamerikas verehrt werden wird. Beide wurden zu ihrem glorreichen Werke in Canada von Gott zu gleicher Zeit berufen, und zwar auf eine außerordentliche Weise, ohne daß sie jemals einander gekannt und, wenigstens nicht mit leiblichen Augen, gesehen hatten — eine Thatsache, die von jener Zeit an als Beweis für ihren ausgezeichneten Lebenswandel angesehen wurde, wie aus dem Folgenden ersichtlich. Sie kamen miteinander über den Ozean und wirkten in Canada 32 Jahre lang; sie gründeten eine Klostergemeinde mit Mitgliedern, die Jahr aus Jahr ein von Frankreich sich ihnen beigesellten, wie auch mit solchen, die im Lande selbst ihnen beitraten. Mit diesen arbeiteten sie bis zum letzten Athemzuge, indem sie ganze Familien heiligten und auf die Glieder derselben günstige Eindrücke von der Religion und christlichen Tugend machten. Diese beiden heldenmüthige Seelen entbrannten von demselben Eifer und widmeten sich keinen andern Bestrebungen, als für die Liebe zu Gott zu leben und zu sterben, wie auch mit Gefahr ihres Lebens dahin zu wirken, daß er von den barbarischen Stämmen der Neuen Welt erkannt und geliebt werde. Wir können nicht umhin, Näheres über ihren Ruf nach Canada zu erzählen, damit der werthe Leser sehe, auf welche wunderbare Weise die göttliche Vorsehung diese Beiden zum Seelenheile der Wilden bestimmt hat. Ausführliche Lebensbeschreibungen dieser Ursulinerinen sind im Verlaufe der Zeit erschienen;*) wir aber beschränken uns auf den Bericht des P. Le Clercq, den wir wortwörtlich bringen, und auf die Relationen vom Jahre 1672, anläßlich ihres Todes; denn Madame de la Peltrie starb am 12. November 1671, und Mutter Maria von der Menschwerdung wenige Monate später, nämlich am 30. April 1672. Der Verfasser des Berichtes ist P. Dablon, S. J., der ihre Tugenden, Fähigkeiten und edlen Charakterzüge eingehender schildert, als Le Clercq, der Folgendes hat:

*) Life of Madame de la Peltrie, by Mother St. Thomas, New York, 1859. Das Leben der ehrw. Maria von der Menschwerdung wurde von ihrem Sohne, Dom Martin, geschrieben, Paris, 1677; von P. Charlevoix, Paris, 1724; von Abbé Casgrain, Quebec, 1864; und in der englischen Sprache von der Oberin des Blackrock Klosters, Cork, 1880. Auch in Les Ursulines *de Quebec, drei Bände, Quebec, 1863.*

Die Gründerin des Ursulinen-Klosters zu Quebec, „Madame de la Peltrie de Chauvigny, wurde zu Alençon geboren und gehörte einer der ausgezeichnetsten Familie der Provence an. Sie vermählte sich mit einem Herrn aus dem Hause Tournoy, von dem sie eine Tochter hatte, die aber wenige Tage nach der Taufe starb. Der Vater folgte bald der Tochter; die Wittwe, auf diese Weise von allen Banden gelöst, beschloß sich zu bestreben, dem Herrn allein zu gefallen. Da sie dem Dritten Orden des hl. Franziskus angehörte, so wurde sie mit einem seraphischen Eifer beseelt, zur Bekehrung der Seelen beizutragen. Mittlerweile veranlaßte ein gefährliches Uebel, von dem sie befallen wurde, sie zu dem Glauben, daß Gott mit ihrem guten Willen zufrieden sei. Sie gerieth in Todeskampf, angethan mit dem Kleide einer Franziskanerin, in welchem sie zu sterben wünschte; aber nachdem Gott durch seine Vorsehung diese Dame von der Gefahr befreit hatte, willigte sie ein, um ihrem Vater zu gefallen und zu gehorchen, den Herrn De Berniéres, Schatzmeister von Frankreich in dem Generalat von Caen, der sich des Rufes großer Tugendhaftigkeit erfreute,*) zu heirathen, unter der Bedingung, wie sie mit ihrem beabsichtigten Gatten überein gekommen, das Gelübde der Keuschheit zu bewahren, welches sie gemacht hatte, und ihre Absicht, nach Canada zu gehen, auszuführen. Die Vermählung jedoch fand nicht statt, da ihr Vater, der ernstlich darauf bestand, gestorben war, weshalb sie sich von seinem Drängen befreit fand. Herr De Berniéres war ihr Schutzengel, indem er alle Mittel zu ihrem Unternehmen flüssig machte, woraus dann die enge Verbindung der canadischen Kirche mit diesem Herrn von Caen hervorging, die Canada den ersten Bischof in der Person des Monsigneur de Laval, wie auch die ersten drei General-Vikare gab, die Herren De Berniéres, einen Neffen des obengenannten, Ludwig Argo des Maizarets und Johann Dubouyt.“ — Zu Paris hatte der Jesuit, P. Bagot, einen frommen Verein gegründet, woraus die sogenannte Einsiedelei zu Caen hervorging. Shea sagt, indem er auf Margry verweist, die Rekolletten und die Frontenac-Partei in Canada seien den Mitgliedern derselben stets abgeneigt gewesen. „Die hochw. Jesuitenväter hatten alles Vertrauen auf sie gesetzt und in der Folge drangen sie auf die Ausführung dieses frommen Planes.“

Näheres über die Jugendzeit der Magdalena de Chauvigny, Wittwe des Herrn De la Peltrie, und ihren gefaßten Plan, nach Canada zu gehen, berichten die Relationen. - - Ihre Eltern, die dem höchsten Stande in Frankreich angehörten, wandten alle Sorgfalt an, sie in der Frömmigkeit und Furcht Gottes zu erziehen. Schon in der Kindheit zeigte sie eine angeborene Neigung zur Tugend, insbesondere zur Reinigkeit, Barmherzigkeit und Liebe gegen die Armen, deren Elend sie nicht sehen konnte, ohne von Mitleid gerührt zu werden, was solche, welche ihr Augenmerk auf sie richteten, veranlaßte zu

*) Jean de Bernières-Louvigny verfaßte mehrere religiöse Werke, die der Klasse des Mystizismus angehören. Eines, das den Titel führte: „Le Chrestien interieur, par un Solitaire (Der innere Christ, von einem Einsiedler) veröffentlichte er in Paris, im Jahre 1659, das sehr populär wurde, so daß in elf Jahren zwölf Auflagen erschienen. Es wurde sogar noch im Jahre 1856 wieder in Druck herausgegeben.

glauben, daß sie dazu bestimmt sei, einstens eine große Dienerin Gottes zu werden. Kaum hatte sie die Kindheit verlebt, so zeigten ihre Geistesgaben und die Gnaden, die ihr zu Theil wurden, es klar, daß sie in einem weit höheren Grade dazu bestimmt sei, eine Braut Christi zu werden, als in den Lustbarkeiten und Eitelkeiten der Welt ihr Leben zuzubringen. In den ersten Jahren war sie auch geneigt, in eine Genossenschaft zu treten und machte alle Bemühungen, die gewünschte Erlaubniß zu erhalten. Ja, sie begab sich insgeheim in ein Kloster, aus welchem sie mit großen Schwierigkeiten herausgeholt wurde, besonders darum, weil sie heirathen sollte, wozu sie gar keine Neigung verspürte. Desungeachtet vermochte die tiefe Ehrfurcht gegen ihre geliebte Eltern, deren Wunsch sie kannte, sie dazu, ihre Zustimmung zur Verehelichung zu geben. Nach schwerem Kampfe und einer Fluth von Thränen sah sie klar, es sei der Wille Gottes, daß sie sich dem Verlangen ihrer Eltern füge. Dementsprechend vermählte sie sich mit einem Herrn aus dem Hause der Tournoys, De la Peltrie mit Namen. Sie gab einer Tochter das Leben, die aber einige Tage nach der Taufe starb. Im Ehestande vernachlässigte sie keine Vorsichtsmaßregel, um nach der Vorschrift des hl. Paulus das eheliche Bett vor jedem Makel zu bewahren. Sie beobachtete getreulich ihre Standespflichten, bis es Gott gefiel, ihren Gatten zu sich zu nehmen, der bald dem Töchterlein folgte. Kinderlos und im Besitze eines großen Reichthums ging sie mit sich vor Gott zu Rathe, was sie nun thun wolle, wobei sie keine geringe Geistesleiden bestehen mußte, bis sie zu einer Entscheidung gelangte. Einerseits fühlte sie sich noch immer stark zum Klosterleben hingezogen; andererseits bot ihr der Wohlstand, den Gott ihr gegeben, sehr vortheilhafte Mittel, in einem nicht geringen Maße zur Bekehrung der heidnischen Stämme Canadas beizutragen. Schließlich gewann das Mitleid für die Seelen, die verloren gehen würden, die Oberhand und that ihrem Herzen Gewalt an, so daß sie sich entschloß, ihr großes Verlangen nach dem Ordensleben hintanzusetzen und nachdem sie gewisse gelehrte Männer von Ansehen und großer Tugend um Rath befragt, traf sie die Entscheidung, diesem guten Werke der Bekehrung von Seelen ihr Eigenthum und Leben zum Opfer zu bringen.

In einem Schreiben an jene gelehrten Männer bemerkt sie, daß sie durch dieselben den Willen Gottes erkennen möchte, weshalb sie ihre Gesinnungen mit möglichster Aufrichtigkeit offenbare. Sie erklärt an erster Stelle, daß sie nicht leichtsinnig ihren Plan gefaßt, sondern dieser seit Langem der Gegenstand ihrer Gebete gewesen; besonders seit sechs oder sieben Jahren, nachdem das Feuer der göttlichen Liebe in ihrem Herzen sich entzündet, habe sie jene Gnade erhalten, als sie unter Leitung eines weisen Führers die geistlichen Uebungen gemacht. Nach reiflicher Ueberlegung sei sie zu dem Schlusse gekommen, daß sie nichts thun könne, das mehr zur Ehre Gottes gereiche, als ihr Vermögen und Leben der Erziehung der kleinen Mädchen in Canada zu widmen. „O wie freudig," ruft sie aus, „würde ich zu diesem Zweck alle Reichthümer der Welt verwenden, wenn solche mir zur Verfügung stünden! Wie gerne würde ich alle denkbaren Marter erdulden, um an dem Heile dieser armen verlorenen Seelen zu *arbeiten!*"

Sie war entschlossen, ohne Rath und Gutheißung jener erleuchteten Männer nichts zu unternehmen; aber sie sah deutlich ein, daß sie frei über ihr Eigenthum verfügen müsse, um zum Zweck zu gelangen. Und in dieser Hinsicht mußte sie mit vielen Schwierigkeiten kämpfen und einen großen Widerstand, auf den sie stieß, überwinden. Da zeigte sich ihr Muth und ihr Vertrauen auf Gott. Ihr Unternehmen erschien zuerst als Hirngespinnst; d Canada sich noch in seiner Kindheit befand, so bot sich keine Wahrscheinlichkeit, daß eine junge und zarte Wittwe, mit Gaben der Gnade und Natur reich lich ausgestattet, im Besitze vieler Glücksgüter, hochgeschätzt und gesucht al eine der besten Partien im Lande, daran denken könnte, über den Ozean z fahren und in den amerikanischen Urwäldern unter den wildesten Barbar der Welt ein elendes Leben zu führen. Und wegen ihres Besitzthums führ sie einen großen Prozeß. Ihre mächtigen Widersacher verklagten sie, daß wegen ihrer Verschwendung und Freigebigkeit gegen die Armen unfähig s ihr Vermögen zu verwalten. Dieses entmuthigte sie zwar nicht; da aber n wenige zu ihr hielten, so verlor sie den Prozeß. Sie legte aber sogleich B rufung ein. — Ihre Widersacher hatten auf ihrer Seite die größten Männ des Landes, die beständig darauf hinarbeiteten, die Richter gegen sie zu beei flussen. Der Fall erschien hoffnungslos, und ihre Freunde hielten es fi gewiß, daß sie nur vorläufig ihren Antheil erhalten werde. In dieser B drängniß nahm sie ihre Zuflucht zu Gott und machte ihm und dem großen H Joseph, Schutzpatron von Canada, das Gelübde, im Falle sie den Proz gewänne, würde sie ihr ganzes Vermögen zur Ehre Gottes und zum Heile d Seelen verwenden. Nichts war bis dahin bekannt geworden, zur selben Z aber, als sie dieses Gelübde machte, änderte Gott die Herzen ihrer Widersach welche, um ihre eigenen Worte anzuführen, „aus Löwen in Lämmer verwa delt wurden.“ Mit einem Worte — sie gewann den Prozeß; und jene, wel sich ihr am meisten widersetzt hatten, waren über das Resultat mit Staun erfüllt, und mit der höchsten Verwunderung, daß die göttliche Vorsehung ih Angelegenheit so glücklich geleitet. Sie bemerkt: „Einige gute Seelen sagt mir: ‚Wir wissen nicht, was Ihre Pläne sind; aber die Hand Gottes h in dieser Sache auf eine merkwürdige Weise eingegriffen, und Sie sind sta verpflichtet, ihm Ihre Dankbarkeit zu zeigen.‘“

Ein Gleichniß.

Wer in einem Hause zur Miethe wohnt, pflegt sich stets zu beklage daß es bald hier nicht bequem genug sei, bald dort nicht gut genug. Imm soll verändert werden, stets verbessert, und nie ist der Miether zufrieden Gerade so macht es die Seele im Leibe. Bald ist sie mit dem Kopfe nic zufrieden, bald klagt sie über die Füße. Dann wird sie vom Magen inkom modirt, am meisten Zank hat sie mit dem Herzen, und über all' dem Flick und Restauriren kündigt sie endlich doch die Wohnung und zieht ihre Weg Sie ist eben in diesem Körper noch nicht daheim. Welch' ein Narr, der e *fremdes Haus* so kostbar ausstaffirt, oft sogar seine ganze Habe daran se *und endlich doch* hinaus muß. **Kolping.**

(Für den „Sendbote“.) (Nachdruck verboten.)

Ein jugendlicher Glaubensheld in China.

Von Er. Krafft.

(Schluß.)

III.

Die Boxer, die vor der Mission in einem dichten Lorbeergebüsche lagerten, um den günstigsten Augenblick zum Ueberfalle der verhaßten Christen abzuwarten, waren bester Dinge. War doch ihr Landsmann Johannes, den sie früher für einen der eifrigsten Anhänger der fremden Missionäre gehalten, gegen Abend zu ihnen gekommen, um ihnen bereitwilligst Eröffnung darüber zu machen, daß sämmtliche Christen abzugbereit seien und mit Beginn der folgenden Mitternacht zu fliehen gedächten. Zwar hatte der Jüngling nicht ausdrücklich bemerkt, daß er von den Missionären abtrünnig geworden. Allein dies ging ja aus seinen Angaben hervor, welche die sämmtlichen Christen unrettbar in die Hände ihrer Feinde ausliefern mußten.

Im Bewußtsein des unfehlbaren Gelingens ihrer Ueberfallspläne zogen die Boxer ihre Spionierposten von allen Seiten zurück und sammelten sich vollzählig vor der Mission, um dieselbe vor Mitternacht, kurz vor dem beabsichtigten Fluchtversuche, mit möglichst großer Uebermacht zu überrumpeln. Die Nacht sank auf China herab; dunkel, mit Schnelligkeit und Hast, wie dies in jenen Ostländern stets zu geschehen pflegt. Die beobachtenden Boxer rieben sich vergnügt die Hände: in dem Missionshause blitzte, wie immer zu jener Zeit, Licht um Licht auf, schattenhafte Gestalten huschten darin eilig auf und nieder. Natürlich hatten es diese Christen eilig! Standen sie doch nahe vor dem geplanten Abzuge, und da war noch wohl allerhand zu ordnen! Jetzt huschte auch eine Gestalt zur Kirche hinüber; die hohen Bogenfenster des Gotteshauses erleuchteten sich, und bald darauf begannen laut schallend die Glocken zu läuten.

„Man ruft zum Gebete,“ flüsterten sich die Boxer zu; „aber wir wollen ihnen ihr Gebet schon eintränken! Unter unsern Schwertern und Dolchen sollen sie erfahren, daß der Christengott ohnmächtig ist und unseren Gottheiten unterliegen muß.“

Es läutete immer noch — viel länger und lauter denn sonst, wie es den Boxern dünkte.

„Sie nehmen Abschied von ihren Glocken,“ raunte man sich in den Lorbeerbüschen zu; „ja, ja, *nehmt auch nur* Abschied vom Leben, ihr *Christenhunde!*“

Die Blutgier und Mordluſt der Boxer ſteigerte ſich mit jeder Minute. Unheimlich blitzten ihre Augen, leiſe klirrten die Waffen, gleich als ob auch ſie den Augenblick des Mordens nicht erwarten könnten. In ihrer hohen Erregung hatten die Mordgeſellen gar nicht bemerkt, daß ihr Landsmann Johannes nicht mehr unter ihnen weilte. Aber was ſollte er auch bei ihnen! Da die Miſſion völlig in ihrer Gewalt, ſo benöthigten ſie ihn nicht mehr.

Die Zeit rückte vor. Das Geläute der Glocken verſtummte, nachdem es faſt eine Viertelſtunde angedauert; jetzt drang auch Geſang aus den Kirchenhallen zu den Ohren der Boxer, allerdings kein Chorgeſang, ſondern nur ein einſtimmiger. Zuletzt wurde es ruhig in dem Kirchenhauſe; nur die Lichter verloſchen nicht. Dafür aber ſchwebte eine Geſtalt vor der Miſſion auf und nieder, wie dies in dem Lichtſchein der Kirche ganz deutlich und wahrnehmbar war.

„Sie ſtehen vor dem Abzuge," hieß es in den Reihen der Boxer. „Alſo auf! Ueberraſchen wir die verhaßten Fremdlinge, überrumpeln wir ſie, während ſie ganz unvorbereitet zum Gegenkampfe ſind!"

Unheimlich richtete es ſich in den Gebüſchen auf, lange Schaaren reihten ſich aneinander. Das Schwert hiebbereit in der Rechten, blitzende Dolche zwiſchen den Zähnen, ſchleichen nun die haßglühenden Geſellen vorwärts: leiſe, wie auf Diebesfüßen, nähern ſie ſich den Miſſionsgebäuden. Erſt als ſie vor dem Eingangsthore ſtehen, brechen ſie in ein wüthendes Geheul aus, das donnerähnlich die ſtille Nacht durchbrauſt. Dann ſtürmen die vorderſten, gleich wilden Beſtien, in den Vorhof der Miſſion. Allein ſie prallen verdutzt zurück: nicht die abzugbereiten Chriſten ſehen ſie auf dem Vorhofe, nichts, gar nichts läßt ſich daſelbſt blicken. Alles iſt wie ausgeſtorben.

„Sie ſtecken noch in den vier Wänden!" brüllte die Horde.

„Alſo in die Gebäude!"

Von hier kamen ſie noch wüthender zurück: nicht blos die Chriſten waren aus den Gebäuden verſchwunden, ſondern auch die ſämmtlichen Geräthſchaften, die transportabel waren.

„Zur Kirche!" lautete jetzt die Aufforderung. „Sie werden vor ihrem Gotte auf den Knieen liegen und um Rettung winſeln!"

Wilder Lauf nach dem Gotteshauſe. Jeder drängte ſich vor, um zuerſt den Dolch in das Blut der „Chriſtenhunde" zu tauchen; die Wuth der Mordgeſellen ſteigerte ſich faſt zum Wahnſinne. Allein kaum hatten die Vorderſten das Gotteshaus betreten, als den übrigen ein neues Wuth- und Ueberraſchungsgeſchrei entgegentönte. Daſſelbe war ebenfalls ausgeräumt, und nur e i n menſchliches Weſen kniete mit ausgeſpannten Armen vor einem in die Wand eingelaſſenen Kreuze — Johannes. Es dämmerte nun in den Köpfen der Boxer, was geſchehen war: ihr Groll erhitzte ſich zu vollem Aberwitze.

„Was ſoll das?" kreiſchten ſie den knieenden Jüngling an. „Wo ſind die Chriſtenhunde?"

„Fort, hoffentlich ſchon in Sicherheit!" lautete die faſt ruhige Antwort.

„Fort, in Sicherheit?"

Wie ein einziger Wuthschrei brauste dieser Ruf durch die Reihen der Boxer. Einige der Wüthendsten stürzten auf Johannes zu, rissen ihn von den Knien empor und zerrten ihn hin und her.

„Du lügst!“ schrieen sie dabei auf ihn ein; „sie haben sich nur versteckt! Es ist unmöglich, daß sie entkommen sind, da sich Alles, wie gewohnt, in Eurer Mission abspielte: man ging hin und her, steckte die Lichter an, läutete, sang sogar.“

„Sehr wahr,“ pflichtete Johannes bei. „Nur daß dies alles von mir allein ausgeführt wurde. Während ich lange und geräuschvoll die Glocken zog, flohen alle meine christlichen Brüder und Schwestern, von der Gunst der Nacht und des starken Tones der Glocken beschützt, auf und davon.“

Nun kannte die Wuth der Boxer keine Grenzen mehr. Ganz wie Johannes es vorausgesehen, dachten sie in ihrem Ingrimme nicht im mindesten an eine Verfolgung der Flüchtlinge, sondern stürzten sich in entsetzlichem Wüthen auf den „Verräther und Heuchler“, wie sie den jungen Heldenchristen nannten. Man stieß und hieb auf ihn ein unter den greulichsten Verwünschungen: mehr denn zwanzig Hände arbeiteten an seinen Marterqualen.

„Jesus, mein Jesus!“ flehten des jungen Blutzeugen Lippen. „Gib mir Stärke und Kraft, für Dich zu leiden und das bei Dir zu empfangen, was Schwester Bonifatia mir verhieß!“

Immer fürchterlicheres Wüthen der erbosten Chinesen gegen den Jüngling! Man trat ihn und trennte ihm, als er unter ihren Mißhandlungen ohnmächtig geworden war, zuletzt das Haupt vom Rumpfe. Unter dem Zeichen der Erlösung, vor dem Kreuze in der Wand, hauchte der junge Martyrer eine edle Seele aus. Die Boxer aber warfen sich mit furchtbarem Zorne nunmehr auf die Zerstörung der Mission; sie zertrümmerten und schändeten alle Abzeichen des Christenthums und steckten zuletzt Kirche und Gebäude in Brand. — — —

Die Heldenthat des Martyrers Johannes hatte den Missionären und ihren Schutzbefohlenen die Pfade zur Rettung geebnet: sie zogen unangefochten, unbehelligt ihres Weges, und als sich die Boxer, nachdem sie ihre Wuth an den Missionsgebäuden ausgelassen, auf ihre Verfolgung besannen, befanden sich die Diener Christi bereits wohlgeborgen in der Hut des fremdengünstigen Gouverneurs. Der Missionsgesellschaft erging es in der Folge nicht mehr schlimm.

Der edle Christenheld aber, dem man das Leben so vieler Jünger Christi verdankte, und der nunmehr im Jenseits mit der Krone der Auserwählten geschmückt sein dürfte, lebt als hochverehrter Martyrer im Munde aller Christen in China. Vornehmlich hält aber Schwester Bonifatia ihren „Martyrer-Schüler“ in höchsten Ehren: sein Bild prangt in ihrer Zelle, und gar gerne ruhen ihre Augen darauf, gar gerne beschäftigen sich ihre Gedanken mit dem Verklärten.

— Je kostbarer die Ladung eines Schiffes ist, desto mehr sieht der Führer derselben den drohenden Stürmen mit bangem Herzen entgegen.

Gasser.

Ein Lichtmeßgeschichtchen.

Es war Lichtmeß gewesen. Der Prediger hatte in seiner Predigt das Bild der reinsten und heiligsten Mutter, die das reinste und beste Kind Gott zum Opfer in den Tempel brachte, seinen Zuhörern ausgeführt, die Lehre daran geknüpft, daß das Kind — ein jedes Kind von frühester Kindheit an zuerst Gott zugehöre und daß es heilige Pflicht für die Eltern sei, ihr Kind immerdar Gott zum Opfer zu bringen und dasselbe so zu erziehen, daß es ein lebendiges Opfer der Eltern an Gott werde. „So allein sind eure Kinder wahrhaft christlich erzogen, wenn auf einem jedem Kinde das Auge Gottes wie auf einem reinen, heiligen, unbefleckten Opfer mit Wohlgefallen ruht."

Es war ein schlichtes, einfaches Frauchen gewesen, das, unter der Masse der Zuhörer verloren, an dem Munde des Predigers gehängt war und den unter dem Walten des Hl. Geistes drinnen in der Seele das hohe Bild der christlichen Kindererziehung in seiner Schönheit und seinem Verdienste aufgegangen war. Die Frau war selbst Mutter in geringen, recht beschränkten Verhältnissen, wie es in den meisten Arbeiterfamilien eben steht. Drei Kinder zehrten, wenn sie auch noch klein waren, an dem Brode mit, das der Vater in harter Arbeit verdienen mußte. Aber in der Seele dieses Weibes lebte ein unermeßlicher guter Wille und ein unerschütterliches, überreiches Gottvertrauen. Dazu hatte Gott ihr auch in der Wahl ihres Mannes Glück beschеert.

Wie das Frauchen nach der Predigt so dem Gottesdienst folgte, da wurden die guten Gedanken der Predigt zu wahren christlichen Vorsätzen. Ja, sie wollte ihre Kinder so erziehen mit Gottes Gnade, daß sie stets ein wohlgefälliges Opfer vor Gott sein würden. Aber die Gedanken des armen Frauchens gingen noch höher. Gerade in solchen Augenblicken wählt ganz in der Stille und unmerklich der Hl. Geist seine Werkzeuge und bereitet sie für sein Werke vor. Höher und höher stiegen die Gedanken des Frauchens nicht in Eitelkeit, sondern im Gehorsam gegen Gott und frohem Dienste Gottes. Sie sah die Mutter Gottes vor sich in dem Tempel, und wie sie ihren Sohn dem himmlischen Vater ganz aufopferte. Da kam ihr plötzlich in den Sinn: Wie wäre es, wenn du deinen Erstgeborenen, falls er die Gaben dazu hat, auch ganz Gott dem Herrn schenken, ihn, wenn es der Wille Gottes ist, für den Priesterstand erziehen würdest? Freilich, ein großes Werk; schwere Opfer, die es kosten würde! Aber der Gedanke legte sich so klar und sicher und bestimmt auf ihr Herz, daß sie gar nicht anders konnte: der Vorsatz war gefaßt.

Still ging sie nach Hause. Still trug sie ihren Gedanken im Herzen. Sie hing ihn nicht an die große Glocke. Dafür aber betete sie im Stillen *um so eifriger* um die Gnade Gottes und nahm die Erziehung ihrer Kind

n aller Einfachheit und Ruhe nach diesem Ziele hin auf. Das ungetrübte luge des Volkes sieht da oft besser und die Hand einer frommen Mutter ist eschickter als die klügsten Professoren mit weisen Rathschlägen in ihren ücherm.

Wie freute sich die arme Frau, als sie merkte, daß wirklich bei ihrem anzl sehr gute Anlagen sich frühzeitig schon zeigten, verbunden zugleich it edlen Herzensgaben, — als der Herr Lehrer in der Schule manches Mal ßerte, es sei doch schade um Franz, er solle zum Studium kommen! Der lücklichste Tag aber war, als eines Sonntags der Herr Pfarrer ihren Mann ufen ließ und ihn fragte, ob er damit einverstanden sei, daß er Franz zum tudium vorbereite. „Besprecht Euch darüber mit Eurer Frau," hatte der farrer gesagt. „Ich weiß wohl, so bald kann der Franz nicht mit verdienen elfen, als wenn er zu Hause bleibt und mit an die Arbeit geht. Im Gentheil, Ihr werdet so manche Auslagen für ihn haben, wenn ich auch selbst rne mithelfe und mein Möglichstes thun will, die Nahrungssorgen für die eit seines Studiums von Euch zu nehmen. Dafür haben wir ja Seminarien. Aber ich würde es für eine Sünde halten an dem Talent, das ser Herrgott Eurem Knaben gegeben hat, wenn ich nicht wenigstens Euch n Vorschlag, ihn zum Studium zu bringen, machen würde. Also noch einal, besprecht Euch mit Eurer Frau. Sie hat das Recht, in dieser Sache hört zu werden. Wir wollen nicht ohne ihre Zustimmung entscheiden."

Der Vater war heimgekommen, hatte ihr das Gespräch mit dem Pfarr erzählt. Wie horchte sie auf seine Worte und wie legten sie sich so froh nd tröstend ihr auf's Herz! „O, das ist mir ein Fingerzeig Gottes," sprach e bewegt. Und sie erzählte zum ersten Male ihrem Manne von dem Gemken, der ihr einst am Lichtmeßtage gekommen war und den sie bisher still nd vertrauensvoll in ihrem Herzen getragen hatte. „Nun vertraue ich llends fest darauf, daß es ein Gedanke von unserem Herrgott war und ß die liebe Mutter Gottes mit ihrer Fürbitte mir bisher zur Seite gemden ist."

Die Einwilligung wurde gegeben. Franz nahm seine Stunden beim farrer auf. Mit demselben Ernst und erhöhtem Eifer ging er an die neue elverheißende Arbeit heran. Schneller noch, als der Seelsorger selbst dachte, kam er voran. Als er nach Jahresfrist ihn im bischöflichen Seminar zur Aufnahme anmeldete, machte das ganze Wesen des kleinen Franz ich' einen gewinnenden Eindruck und seine Probearbeiten fielen so günstig us, daß er ausnahmsweise sofort mit einem ganzen Freiplatz aufgenommen urde. Die äußere Sorge war damit in der Hauptsache behoben. Franz achte in der Anstalt solche Fortschritte, daß die besten Erwartungen vollauf friedigt wurden.

* * *

Es war verschiedene Jahre später, — wieder das Fest Mariä Lichtmeß. Da kniete in derselben Kirche dasselbe schlichte, einfache Frauchen, freilich inzwischen merklich in den Arbeiten *und Sorgen des* Lebens gealtert. Wie schlug heute *ihr Herz in Dankbarkeit ihrem Herrn* und Gott und der reinsten

Mutter entgegen, wenn sie jenes Tages gedachte, da sich der erste Gedanke, ihren Franz Gott völlig zu weihen, ihr in's Herz gesenkt hatte! Und nun wußte sie ihn im letzten Jahre der Vorbereitung; ein halbes Jahr noch, und Gott hatte an ihm das Werk der Gnade, zu welchem er ihn durch eine fromme Mutter berufen, vollbracht. Wie da heute die Gebete der Mutter zu Gott emporstiegen, daß er doch das Opfer ihres Franz und ihr Opfer in Gnaden annehmen und einen recht würdigen Priester sich bereiten wolle. Da brachte noch einmal am Lichtmeßtage das Mutterherz ihr Opfer und das Opfer vertrauensvollen Gebetes.

Und Gott hat ihr Vertrauen und ihr Opfer gelohnt. Franz ist, was seine Mutter für ihn immerdar erfleht hat, — ein würdiger, seeleneifriger Priester, — wie der Bischof selbst sich einmal über ihn ausgesprochen, eine Zierde des Klerus seiner Diözese.

Dem Verderben entgegen.

Eines Abends bemühte sich ein Mann seinen Weg nach Hause zu finden. Sein unsläter, schwankender Gang verrieth, daß er zu viel getrunken hatte. Obgleich er über dreißig Jahre im Dorfe gelebt hatte, war es ihm unmöglich, den Weg nach seiner Wohnung zu finden. Da er nicht wußte, wo er sich befand, stieß er einen fürchterlichen Fluch aus und sagte zu einem Vorübergehenden: „Ich habe den Weg verfehlt, wohin gehe ich denn?" Der Angeredete war ein rechter Christ, der den Trunkenbold kannte und auf's Tiefste bedauerte. Als er die Frage hörte, erwiderte er mit großem Ernst: „Dem Verderben entgegen!" — Der arme taumelnde Mann starrte ihn einen Augenblick verwirrt an und erwiderte stöhnend: „Das ist wahr!" — „Kommen Sie mit mir," sagte der Andere freundlich, „ich will Sie nach Hause führen!" — Der Mann brachte jene Worte: „Dem Verderben entgegen" nicht mehr aus dem Sinn. „Es ist wahr," flüsterte er, „ich gehe dem Verderben entgegen. Gott stehe mir bei und rette mich!" Dieses Wort wurde der Anlaß zu seiner Umkehr. Er hat sein Wort auch treulich gehalten und niemals wieder einen Tropfen Branntwein angerührt. Wenn jetzt im Beginne des Jahres Mancher selbst auf die Frage: „Wohin gehe ich denn?" sich nach den Grundsätzen des Glaubens Antwort gäbe, so würde er auch sagen müssen: „In's Verderben!" — Also!

In Besançon (Frankreich) ist der dortige Maire Vuillicard gestorben. Ein streitbarer Freimaurer, erließ er unter seiner Verwaltung Verbote gegen die Abhaltung der Frohnleichnamsprozession, unterdrückte die städtischen Subventionen der Vikare in Besançon, ließ Kreuze demoliren, vertrieb die Ordensfrauen aus den Anstalten, und nun kam es — zum Sterben. Da ließ er den Priester rufen und empfing bei vollem Bewußtsein die Sakramente. Ja, der Tod gibt auch seine Lektionen.

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire: "SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

Verdienste, Größe und Ruhm der katholischen Frau.

Von P. Joachim Ventura, Theatiner.

Vierzehntes Kapitel.

Nachdem die heilige Religion durch die Wuth der Verfolgungen geprüft worden war, hatte sie noch furchtbarere Kämpfe auf dem Gebiet der Lehren zu bestehen. Da erweckte Gott, fast zu gleicher Zeit eine große Anzahl heiliger Lehrer beinahe in allen Theilen der christlichen Welt. Ein großes und erhabenes Schauspiel! Noch in keiner Periode der Geschichte des Menschengeschlechtes gab es mehr solche vorzügliche Geister, wie die Väter der Kirche waren. Sie vereinigten alles in sich, was das Talent Glänzendes, was die Wissenschaft Tiefes, was die Tugend Heldenmüthiges und Vollkommenes aufzuweisen vermag. Ohne daß sie einander kannten, stimmten sie im nämlichen Glauben überein, waren sie vom nämlichen Geiste beseelt, und strebten nach demselben Ziele, nämlich nach der Zerstörung aller Irrthümer, nach dem Triumph aller Wahrheiten. Diese großen Männer nun, denen die Kirche die Fortsetzung ihrer Ueberlieferungen, die Vertheidigung ihrer Dogmen, die wunderbare Entwicklung ihrer Lehren zu verdanken hat, haben ihrerseits dem Glauben, den Tugenden, den Beispielen und Einflüssen der Frauen Vieles zu verdanken.

Viele Jahrhunderte, ehe ein heidnischer Schriftsteller sagte: „Tapfere und Gute stammen von Tapfern und Guten," hatte die Hl. Schrift in ihrer Sprache, die um so erhabener ist, je einfältiger sie ist, gesagt: „Der Frommen Geschlecht wird gesegnet." (Ps. 111.) Dieser göttliche Ausspruch ist auf ganz besondere Weise in der Periode der Väter in Erfüllung gegangen. Von heiligen *Frauen wurden diese heiligen und* großen Männer geboren und

gebildet. Das war zuerst der Fall mit den vier Hauptvätern der griechischen Kirche, mit dem hl. Athanasius, mit dem hl. Gregor von Nazianz, mit dem hl. Basilius und dem hl. Chrysostomus.

Der hl. Athanasius, diese Säule der Kirche, dieser Rächer, dieser Martyrer, dieser neue Evangelist der Gottheit Jesu Christi, war ein Geschenk, welches seine heilige Mutter der Kirche machte, oder vielmehr Gott bediente sich dieser großen Christin, um mit ihm die Kirche zu bereichern. Die fromme Mutter sprach zu sich selber: „Ich will mit der Hilfe Gottes aus meinem einzigen Kinde einen Mann der Kirche machen." Sie machte sich an das Werk, und es gelang ihr. Sie wußte ihn so gut in der katholischen Lehre zu unterweisen, sie flößte ihm frühzeitig eine so zärtliche Liebe zu Jesus Christus, einen so glühenden Eifer für seine Religion ein, daß Athanasius, als er noch ein Kind war, einem kleinen Lehrer und Bischof glich, indem er sein einziges Vergnügen daran fand, daß er unter den Kindern seines Alters die Funktionen des Priesters oder des Bischofs nachahmte. Ein einziger Zug wird uns genug über die Erziehung sagen, welche dieses Wunderkind von seiner Mutter erhielt. Eines Tages, als er eine große Anzahl solcher noch götzendienerischer Kinder unterrichtet und sie beredet hatte, daß sie Christen werden sollten, taufte er sie alle. Der hl. Alexander, Patriarch von Alexandrien, welcher zufällig von einem Kreuzstock seines Hauses aus diese Szene mit angesehen hatte, ließ den kleinen Athanasius zu sich kommen und sprach zu ihm: „Was hast Du denn gethan?" — „Nichts," antwortete das Kind, „als was die Kirche thut; ich wollte die Kirche nachahmen." Wirklich fand der Patriarch, daß die Taufe nach der Meinung der Kirche und in allen von ihr verlangten Formen gespendet wurde. Er erklärte daher diese Kinder für richtig und giltig getauft und verbot, daß man sie noch einmal taufe. (Surius.)

Als er später als Patriarch von Alexandrien durch die Macht seiner Wissenschaft und die Gewalt seines Wortes den Arianismus zu bekämpfen anfing, waren es katholische Frauen, die ihn bei seinen Anstrengungen unterstützten, seinen Eifer anregten und seinen Muth aufrecht erhielten. Er wird wegen seines Eifers und wegen seiner Standhaftigkeit in der Vertheidigung der Gottheit Christi von seinem Bischofsitz vertrieben, aus seinem Vaterland verbannt, bis zum Tod verfolgt, wie ein Wild in Afrika, Asien und Europa herumgehetzt; und immer sind es Frauen, die ihn vor den Nachforschungen seiner Feinde verbergen, die ihn ernähren, die ihn trösten, die ihm die Mittel verschaffen, zur rechten Zeit den Schlingen zu entgehen, welche ihm von der Ketzerei gelegt werden; Frauen sind es, die diesen gewaltigen Streiter Jesu Christi, diesen großen Kämpfer der Kirche, auf solche Weise lange am Leben erhalten. Wir werden später sehen, wie die berühmte Melania Rom verläßt, sich nach Egypten begibt, und warum? einzig und allein, um den hl. Athanasius zu pflegen und über die Erhaltung seines kostbaren Lebens zu wachen. Man kennt keinen Mann, der solches gethan hätte. Nur das katholische Weib ist solcher Hingebung fähig.

Der hl. Gregor von Nazianz, wegen der Tiefe, des Umfanges, der Rechtgläubigkeit seiner theologischen und biblischen Kenntnisse der Theologe

it; der hl. Gregor von Nazianz, das Orakel der Bischöfe, die Seele der
iversammlungen, der Freund des hl. Basilius, der Lehrer des hl. Hie-
us, die größte Gestalt, die je auf dem Stuhle von Konstantinopel erschie-
ach dem hl. Athanasius der größte und berühmteste unter den grie-
i Vätern, und eines der glänzendsten Lichter der allgemeinen Kirche,
Schöpfung eines Weibes; denn die hl. Nonna, die ihn durch eifrige Ge-
n Gott erlangt und vom ersten Augenblicke an der Kirche geweiht hatte,
ihn nach dem Geist der Kirche und machte ihn so groß in der Kirche.
die Mitte des vierten Jahrhunderts lebte in Nazianz ein Mann von
insten Sitten, obgleich er ein Heide von der Sekte der Hypsistarier war.
ß Gregor und hatte eine Christin, Namens Nonna, geheirathet, welche
ihre Geburt, durch ihren Verstand und ihre Tugenden sehr berühmt war.
var sein größtes Glück; denn durch die Ermahnungen seiner Frau, und
ehr durch ihre Gebete zu Gott, und durch das Beispiel ihrer Sanft-
und Frömmigkeit wurde er für das Christenthum gewonnen. Auf die
cht, der Bischof Leontius werde auf seiner Reise zu der Kirchenver-
ung von Nicäa durch Nazianz kommen, bat ihn die hl. Nonna, er
bei ihr einkehren. Sie drang in ihn, er möchte ihren Mann in dem
n Entschluß, Christ zu werden, bestärken und seinen Unterricht vollen-
Der Eifer seiner heiligen Gattin und die Sorgfalt, die sie angewendet
um ihn zur Erkenntniß der christlichen Religion zu bringen, hatte den
n der Kirche nur wenig zu thun übrig gelassen. Gregor empfing bald
ufe, und, wunderbar! als er aus der heiligen Quelle herauskam, war
einem so außerordentlichen Lichte umgeben, daß der Bischof von Na-
der ihn taufte, ausrief: „Dieser Mann wird ein großes Licht in der
und mein Nachfolger werden." (S. Greg. Naz. Orat. 19.) Die
zeiung ging wirklich in Erfüllung. Nonna, nicht damit zufrieden,
aus ihrem Manne einen guten Christen gemacht hatte, wollte ihn auch
n großen Bischof machen. Sie hatte schon drei Kinder aus der keuschen
it ihm empfangen; sie rieth nun ihrem Manne und erlangte es auch
) von ihm, daß sie wie Bruder und Schwester in vollkommener Enthalt-
leben und sich dem Herrn durch das Gelübde der Keuschheit weihen
. Als er kurze Zeit darauf die Weihen erhalten hatte, wurde er in der
ßen Stadt zur bischöflichen Würde erhoben; und obgleich er seine kirch-
Studien sehr spät angefangen, hatte ihm die hl. Nonna einen so großen
ür die christlichen Lehren eingeflößt, daß Gregor seine Heerde vor der
chen Irrlehre, welche damals den ganzen Orient verheerte, zu be-
wußte.

as dieses berühmte Weib mit solchem Erfolg an ihrem Gatten gethan,
it sie auch mit noch glänzenderem Erfolg an ihrem ältesten Sohn, der,
i Vater, ebenfalls Gregor hieß. Kaum hatte sie ihn geboren, als sie ihn
rrn zum Opfer brachte und ihm die Hl. Schrift in seine kleinen Hände
Sie beabsichtigte mit diesem Akte nichts Anderes, als ihn durch die Be-
g des heiligen Buches zu heiligen, und *doch zeigte* sie, ohne es zu ahnen,
m, daß *dieses Kind später der größte Erklärer* der Hl. Schrift werden

würde. Vom frühesten Alter an pflanzte sie ihm den größten Abscheu vor der Sünde und die größte Liebe zur Jungfräulichkeit ein und machte einen kleinen Engel der Reinigkeit aus ihm. Noch sehr jung, hatte er einmal einen geheimnißvollen Traum: es war ihm, als sehe er zwei junge Mädchen des nämlichen Alters von seltener Schönheit, weiß gekleidet, ohne Schmuck und mit der größten Bescheidenheit neben sich. Sie liebkosten ihn als ihr Kind. Voll Freude fragte er sie um ihren Namen; die eine sagte: „Ich heiße Keuschheit," und die andere: „Ich heiße Mäßigkeit." (S. Greg. Naz. Carm. I.) „Wir stehen immer," fuhren sie fort, „vor dem Throne Jesu Christi in Gesellschaft der himmlischen Schaaren; komm' mit uns, liebes Kind, und wir werden Dich zum Lichte der unsterblichen Dreieinigkeit erheben." Nach diesen Worten flogen sie zum Himmel empor, und wie er ihnen nachschaute, wachte er auf und weihte sich von der Stunde an dem Herrn durch das Gelübde der Jungfräulichkeit.

Als es der heiligen Mutter gelungen war, das Herz dieses gesegneten Kindes mit Tugend und Frömmigkeit zu erfüllen, suchte sie auch seinen Verstand durch das Studium der Literatur und der Wissenschaften zu bilden, damit er ebenso sehr durch sein Wissen als durch sein Beispiel der Kirche dienen könnte. Sie schickte ihn daher zuerst nach Cäsarea zum Studium der Rhetorik, und dann nach Athen zum Studium der Philosophie. Die studirende Jugend in beiden Städten war sehr verdorben; der junge Gregor aber vergaß die Ermahnungen seiner Mutter und die religiösen Uebungen, die sie ihn gelehrt hatte, nicht und blieb so von aller Ansteckung bewahrt. Sein vertrautester Freund war der hl. Basilius, welcher ebenfalls in seinem jugendlichen Alter die Reinigkeit eines Engels und den Ernst und die Weisheit eines Greisen an den Tag legte. Große Seelen, wie große Geister errathen und verstehen einander, fast ohne daß sie mit einander sprechen. Dieser junge Basilius wurde in der Folge der hl. Basilius der Große, in der Welt und in der Kirche so groß als der hl. Gregor von Nazianz und der zärtlichste Freund seines ganzen Lebens. Ebenso glücklich war die hl. Nonna mit ihren zwei anderen Kindern, mit dem hl. Cäsarius nämlich, der den Hof des Kaisers Julian, an welchem er angestellt war, verließ und sich dem Haß dieses Tyrannen preisgab, sobald dieser seinen Abfall vom Christenthum erklärt hatte; und mit der hl. Gorgonia, dem Musterbilde der christlichen Gattinen. Ihr Bruder, der hl. Gregor, hielt eine Lobrede auf sie (Orat. 2), und die Kirche verehrt sie als Heilige. So sehen wir denn, wie eine ganze Familie, Vater, Mutter und Kinder, durch die Heiligkeit und den Eifer eines Weibes geheiligt wird. So gab die hl. Nonna in der Person ihres Sohnes, des hl. Gregor, der Kirche einen der größten Lehrer.

Sieh, du schreibst einen Brief, um einen Freund zu grüßen: während des Schreibens siehst du in deinem Herzen beständig den Freund, dessentwegen du den Brief schreibst. So sieht auch derjenige, welcher Gottes wegen Almosen gibt, in seinem Herzen Niemand als die Person Gottes allein, dem zu Liebe er es gibt. **St. Chrysostomus.**

Maria Lichtmeß.

(Ueber die Aussegnung der Mütter.)

Der Ausdruck Maria Lichtmeß kommt bekanntlich daher, daß an diesem Tage in der Kirche die Kerzen geweiht werden, die man zum Gottesdienste gebraucht, zum Andenken daran, daß Maria Jesum, das Licht der Welt, im Tempel zu Jerusalem dem himmlischen Vater aufgeopfert hat und Simeon ihn „ein Licht zur Erleuchtung der Heiden" nannte. Anderseits heißt dieses Fest auch Maria Reinigung, weil Maria an diesem Tage sich dem jüdischen Gesetze der Reinigung und der Darstellung ihres Sohnes im Tempel unterwarf, obgleich sie rein, und ohne Makel, diesem Gesetze nicht unterworfen war.

Der christlichen Frau geht nun dieses Gesetz nicht mehr an, weil durch Christus die Frau und die Mutterschaft über dieses Zeremoniengesetz erhoben worden ist. Aber anderseits will die Kirche doch, daß die Wöchnerinen nach dem Vorbilde Mariens sich in die Kirche begeben, um den Segen des Höchsten durch die Hand des Priesters für sich und ihr Kind zu erlangen, Gott für die glückliche Geburt zu danken, ihr Kind ihm aufzuopfern und die Gnade zu erflehen, es zu einem frommen, braven Christen zu erziehen. Darin allein besteht die sogenannte „Aussegnung oder Ausweihung" der Wöchnerinen und nicht in Austreibung böser Geister oder einer Reinigung von Schuld und Sünde; die Gebete, welche der Priester dabei verrichtet, sind so schön und erhaben, daß alle Frauen, bevor sie sich zu dieser Zeremonie begeben, dieselben lesen und sich zu Herzen nehmen sollten. Da ist der 23. Psalm, den der Priester betet, nachdem er der Wöchnerin die Kerze gereicht und sie mit Weihwasser besprengt hat: Lobpreisung Gottes, Anerkennung seiner Macht und Herrlichkeit. „Wer darf den Berg des Herrn besteigen und wer an seinem heiligen Orte stehen? Wer reine Hände hat und lauteren Herzens ist, wer seine Seele nicht zu Eitlem wendet, und seinem Nächsten nicht zum Truge schwört; nur der wird Segen vom Herrn empfangen und Huld von seinem Gott und Retter." Dann folgen Segenssprüche: „Diese wird Segen vom Herrn empfangen und Erbarmung von Gott, ihrem Heile; denn das ist das Geschlecht derer, die den Herrn suchen"; ferner Bitten: „Mache glücklich Deine Dienerin, o Herr, die auf Dich hofft. Sende ihr Hilfe, o Herr, vom Heiligthum, und von Sion aus beschütze sie." Es folgen Danksagung für die glückliche Geburt des Kindes, Bitten für dasselbe und seine Aufopferung.

Gelegentlich macht man die Erfahrung, daß mancherlei unklare, falsche Begriffe mit diesem schönen Brauche der Kirche verbunden werden, ja abergläubische Ideen fehlen nicht, wie z. B. folgende: Statt daß die Frau gesammelt und voll von frommen, dankbaren Gedanken und Empfindungen sich zur Kirche begibt, hat sie fortwährend Acht zu geben, um ja nicht durch eine Unterlassung oder ein Begebniß Unglück auf sich und das Kind zu ziehen. Da sind Frauen, *welche unter keinen Umständen einen* Ausgang unternehmen

würden, ehe sie zur Aussegnung in der Kirche waren. Aber nicht aus d
Grunde, weil sie es für ihre erste Pflicht halten, Gott in der Kirche zu d
ken, weil er sie und das Kind vor jedem Schaden gnädiglich bewahrt h
sondern weil schlimme Einflüsse ihr schaden könnten. Verläßt sie das Ha
so darf sie ja nicht mit dem linken Fuße zuerst hinaustreten. Auf der Str
hat sie Acht zu geben, wer ihr zuerst entgegenkommt, ob Mann oder Weib, h

nach richtet sich das Geschlecht des folgenden Kindes. Begegnet ihr eine
Frau, so muß sie rasch den Schleier vorziehen, oder eine Hand vor das G
halten, damit nicht „der böse Blick" sie treffe. Die Begegnung mit einem
Manne bedeutet viele Schmerzen, welche sie wegen ihres Kindes auszus
hat. Wohl eine Erinnerung an den greisen Simeon, welcher Maria bei
Darstellung ihres Sohnes im Tempel, das Schwert des Schmerzes, we

Seele durchbohren würde, verkündigte. Die Wahl des Tages der Aus-
ung ist auch von großer Wichtigkeit: es gibt Glücks- und Unglückstage.
der Kirche darf sie durchaus kein Weihwasser nehmen, sie ist — unrein!
Wegen solcher abergläubischen Vorstellungen ist es wohl angebracht, von
eigentlichen Bedeutung der Aussegnung zu reden, diesem Gebrauch, der
schön ist und Segen für Mutter und Kind bedeutet.

Unpünktlichkeit.

Es gibt für eine durch Neigung und Erziehung pünktliche Person fast keine
ßere Pein, als in engster Gemeinschaft mit einer andern zu leben, welche sich
er in größeren noch geringeren Angelegenheiten zu dieser Hauptgrundlage
sozialen Lebens bequemen kann. Die Unpünktlichkeit ist eine Geißel aller
ellschaftlichen Verhältnisse, sie ist ein Raub an einem der edelsten Güter, wel-
s wir besitzen, und das, einmal verloren, Niemand uns zurückerstatten kann
an der Zeit. Entschuldige Niemand seine Unpünktlichkeit mit überhäuften
schäften. Die Erfahrung lehrt, daß gerade die am meisten beschäftigten
ute die pünktlichsten sind, und zwar weil es die Nothwendigkeit so erheischt.
n allen an sie gestellten Anforderungen zu genügen, müssen sie die strengste
iteintheilung walten lassen. Sie verstehen sich daher nur zu solchen Ver-
lichtungen, die sie erfüllen können, sie versprechen nicht leichtsinnig, halten sich
er, sobald sie ihr Wort gegeben, dadurch gebunden, sehen dasselbe einzulösen
r einen Ehrenpunkt an und warten damit nicht bis auf die letzte Minute,
nn die Gegenwart ist für sie eine stete Vorbereitung für die Zukunft, ihr Le-
n ist festen Regeln und nicht dem Zufall unterworfen. Die unpünktlichsten
rsonen sind gewöhnlich die, welche so viel Zeit übrig haben, daß sie vor lauter
rschwendung derselben alle Eintheilung verlieren. Sie glauben sich Un-
nktlichkeit gestatten zu können, weil sie selbst den Werth der Zeit nicht zu wür-
gen verstehen und weil sie selbstsüchtig genug sind, nicht an den Schaden, wel-
er Andern daraus erwächst, zu denken. Die Unpünktlichkeit entspringt aus
r Nachlässigkeit und dem Egoismus, und diese Triebfedern lassen sie sich selbst
f die wichtigsten Dinge des Lebens ausdehnen. Das junge Mädchen, das
e Freundinen bei jedem Besuche, jedem Spaziergange auf sich warten ließ,
rd keine aufmerksame Gattin, keine sorgende Mutter; -- der Knabe, der nie
r rechten Zeit in der Schule, nie zur rechten Zeit bei den Mahlzeiten erschien,
uf Gefahr, einst ein pflichtvergessener Beamter, ein gewissenloser Familien-
er zu werden. Der Unpünktliche thut nichts zur rechten Zeit, was aber nicht
r rechten Zeit geschieht, ist in vielen Fällen so gut wie gar nicht gethan. Je
ere Anforderungen das Leben an ihn stellt, desto größere Verantwortung
t der Unpünktliche auf sich, weil sein unglücklicher Hang nach und nach alle
rheit des Gewissens zerstört und ihn selbst zu ehrlosen Handlungen verleiten
. Manches Hauswesen ward zerrüttet, mancher gute Name gebrandmarkt,
ches Lebensglück zerstört, und fragt man nach der Ursache, so war es --
Unpünktlichkeit.

Vereinsmeierei.

1. Szene.

Ein kalter aber sonniger Wintertag. — Müller geht, in seinen Ueberzieher eingehüllt, eiligen Schrittes über die Straße. Es begegnet ihm sein Freund Meyer. „Guten Morgen!" — „Guten Morgen, Herr Meyer!" — „Sie haben es eilig, wie es scheint?" — „Allerdings, ist kein Durchkommen mehr. Sehen Sie: Heute Abend ist Sitzung im Gewerbeverein, interessanter Vortrag über Buchführung, den ich nicht versäumen möchte! Morgen, Dienstag Abend, Vorstands-Sitzung des Männer-Gesang-Vereins „Hilaria", handelt sich um das karnevalistische Konzert, die Vorarbeiten erfordern riesige Mühe, wird aber pikfein werden, sage ich Ihnen! Mittwoch Abend hat der Lesezirkel seine General-Versammlung; wie ich höre, will man die „Industrie-Zeitung", die für mich so wichtig ist, abschaffen, da muß ich nothwendig hin, um sie für die Mappe zu retten. Donnerstag hat der Turnverein „Halsbrechia" sein Stiftungsfest, ich muß schon meiner Tochter wegen da sein, Sie wissen ja, daß sie mit dem Schriftführer Kritzler verlobt ist; Freitag Abend ist unsere Abendgesellschaft ‚Am runden Tisch' versammelt, ein altes Mitglied, welches aus Indien zurückgekehrt ist, wird dort jedenfalls seine Erlebnisse erzählen, kann daher auch nicht wegbleiben. Samstag ist der Ball des Wirthe-Vereins, da pflegen wir jedes Jahr hinzugehen; nächsten Sonntag geht meine Frau in's Kaffeekränzchen, meine Tochter zum Feste des Nähvereins, und um endlich eine kleine Ausspannung zu haben, werde ich in's Theater gehen, es soll nämlich die neue Posse von Tryptow und Kryptow gegeben werden — nun wie heißt sie noch? — kommt nicht darauf an! Sie sehen, Herr Meyer, wie man in Anspruch genommen ist; keinen Abend für sich, und dann wird es Einem Abends oft später als man denkt und am andern Morgen fühle ich mich dann so müde, ich kann's Ihnen gar nicht sagen, in früheren Jahren hielt ich das besser aus, als in der letzten Zeit, nein, es fehlt noch gerade, daß man mich auch noch zum Stadtverordneten aufstellt, wie man beabsichtigt, dann richtet man mich vollends zu Grunde."

Meyer nickt verständnißvoll, Müller fährt fort: „Zum regelmäßigen Arbeiten kommt man gar nicht mehr, die Bücher sind noch nicht beigeschrieben, die Korrespondenz kann man nicht pünktlich erledigen, und auf die Kommis und Gehilfen kann man sich heutzutage gar nicht mehr verlassen. Die ‚Stifte' gehören allen unnützen Vereinen und Gesellschaften an, sind im Kegelklub, Rauchklub, Eisklub, Turnklub, Schlaraffia, Tanzkränzchen und wie die Dinger alle heißen; heute haben sie diese Kneiperei, morgen jene, ihre ganzen Gedanken sind Feste und Liebschaften, Bälle und Frauenzimmer, die Arbeit ist Nebensache, der tägliche Katzenjammer Hauptsache. Die Burschen könnten ihr Geld besser verwenden und sollten lieber was Ordentliches lernen; aber alle Ermahnungen fruchten nichts; wenn Sie die ganze Gesellschaft in einen Topf werfen und durchschütteln, so haben Sie stets einen Leichtfink oben." —

wohl, es ist eine faule Geschichte um unsere Jugend," meint Herr Meyer. ‚Leider, leider!" antwortet Müller, „jetzt muß ich aber eilen, der dicke ılze erwartet mich beim Frühschoppen. Adieu, Herr Meyer! Auf ıersehen!"

2. Szene.

Im Hause Müller's. „Was meinst Du, Mama," sagt die ›e Elise Müller, „ziehe ich zum Balle für Donnerstag das Tarlatan-Ko- oder das einfache weiße Seidenkleid an? Ich weiß wirklich nicht, wie ; machen soll, mit beiden Kleidern hat man mich schon so oft gesehen, ich mich geniren muß; die Leute sagen gewiß alle: die Müller's Elise ›och sehr wenig Garderobe, sie trägt immer dasselbe Kleid!" — Frau er: „Das ist so schlimm nicht, Kind, Du bist ja verlobt, der Bräutigam sich um ein solches Geplapper gewiß nicht kümmern; Du weißt ja auch, ich zu der Näherin Zwirn nicht gern hingehe, die würde uns fürchterlich ›iben', da die Rechnung vom vorigen Jahre noch nicht bezahlt ist. Ich habe ja auch diesen Winter nur das eine Gesellschaftskleid aus Kaschmir Plüsch erhalten, was ich gar nicht entbehren konnte, als wir unsern dies- gen Theeabend hatten .... Uebrigens könnte Papa ...." (Es klin- „Herein!" — Vereinsbote: „Bitte gütigst um Entschuldigung, ist Müller nicht zu Hause? Ich habe hier die Jahresquittung der ‚Hilaria', lark, Sie sind wohl so gut ...." — Frau Müller: „Davon weiß ich ›, es geht meinen Mann an, der ist ja auf dem Komptoir." — „Da war ht zu finden." — „Dann weiß ich nicht, wo er ist; kommen Sie wieder Adieu!" .... Vereinsbote ab .... Frau Müller: „Nein, es ist doch zu Gewerbeverein 6 Mark, Lesezirkel 10 Mark, Bürgerverein 3 Mark, ıun noch gar der Wohlthätigkeitsverein mit 5 Mark, das macht mit der ria' 36 Mark, und wer weiß, was noch nachkommt; ich begreife den Papa " — (Es klingelt wieder.) — Der Briefträger bringt verschiedene Briefe. ı Müller, Hochwohlgeboren." — „Das sehe ich wohl, ein sogen. ‚Mahn- vom Kaufmann Trost, der muß auch schlecht stehen, wenn er die 150 für Kolonialwaaren noch nicht einmal entbehren kann, man sollte ein- ;ar nicht mehr zu ihm hingehen .... Und hier. Na, da hört denn doch auf! Hat doch in der That der Anstreicher Quast die Frechheit, ‚erge- um die Zahlung seiner Rechnung für das Oelen des Fußbodens vom en Frühjahr zu bitten, da er, wie er schreibt, im Winter nichts zu thun sein Geld nöthig habe. Daß man auch mit solchen Leuten zu thun ı muß ...." (Es klingelt.) „Ah, guten Morgen, Frau Müller — Morgen, Fräulein!" — „Guten Morgen, Frau Mundstück, Sie wollen ; über das diesjährige Stiftungsfest unseres ‚Frauenvereins' sprechen, ſt schön, treten Sie, bitte, vorn in die beste Stube ...." — — —

— Räche dich nie an Anderen, oder doch nur dadurch, daß du ihnen ; thust.

— Meide alles Auffallende und Gesuchte; wolle nicht höher geachtet sein ndere.

Ein Beitrag zur Geschichte des Trauringes.

Unter allen kostbaren Geschmeiden wird der Frau nichts so theuer und werthvoll sein, als der einfache goldene Reif. Nur in Deutschland, besonders im Norden, ist es Sitte und zwar seit altersher, daß das Brautpaar bereits den Trauring trägt, der in anderen Ländern erst bei der Eheschließung gewechselt wird.

Unsere Nachbarinen jenseits der Vogesen und auch die stolzen Töchter Albions, ebenso Italienerinen und Amerikanerinen erhalten am Tage der Verlobung von ihrem Erwählten irgend einen anderen Ring, entweder ein werthvolles Stück vom Juwelier oder werthvoll durch Erinnerungen der Familie, die sich daran knüpfen, irgend ein altes Familienstück. Dieses trägt die Braut bis zum Hochzeitstag, wo ihr der glatte Ehereif an den Finger gesteckt wird. Der Bräutigam trägt keinen Verlobungsring.

Die Kirche hat den Gebrauch eines Ringwechsels bei Eheschließungen angenommen, weil sie ihn schon vorfand und er bei den Hochzeitsgebräuchen früherer Zeit eine wichtige Rolle spielte. Früher war der Ring aber von Eisen. Tertullian erzählt, daß man erst später den goldenen, der nicht selten eine Wunschinschrift trug, benutzt habe. Inschriften dieser Art waren: „Ich bringe Dir Glück"; „Gedenke mein"; „Mögest Du lange leben". Es ist indes anzunehmen, daß gewisse später aufgefundene Ringe aus Erz, die einen kleinen Schlüssel an sich haben, ebenfalls Eheringe waren und ein Zeichen sein sollten, daß mit dem Ringe der Mann der Erwählten die Schlüssel des Hauses übergab. Bei Photius sagt Thersilius zu seiner jungen Frau: „Früher gab ich Dir den Ring der Verbindung, jetzt gebe ich Dir den der Wachsamkeit, damit er Dir bei geziemender Bewachung des Hauses helfe."

Ein altdeutsches Rechtssprichwort sagt: „Ist der Finger beringt, so ist die Jungfrau bedingt." Der Ring, den in heidnischer Zeit der Bräutigam der Braut gab, soll als Amulet gegen bösen Zauber gegolten haben. Nach anderen Mittheilungen soll derselbe ein Unterthanenverhältniß bedeutet haben, so daß der Bräutigam, denn nur dieser gab den Ring, dadurch seiner Braut andeutete, sie stehe fortan unter ihm, habe ihm zu gehorchen und zu dienen. Jedenfalls war es später der Einfluß des Christenthums, der den einseitig gegebenen Verlobungsring, dem der Grundgedanke der einseitigen Unterwerfung der Frau zu Grunde lag, abschaffte und den Austausch der Trauringe einführte, als ein Zeichen, daß beide Theile gebunden seien.

Die Hebräer trugen den Ring an der rechten, die Römer an der linken Hand. In der Kathedrale zu Perugia in Italien wird noch heute ein Ring aufbewahrt, den der Nährvater Jesu, der hl. Joseph, seiner Verlobten, der Jungfrau Maria, gegeben haben soll. Alljährlich am Josephstag wird der Ring gezeigt. Er besteht aus einem ausgehöhlten Stein: grünem Jaspis, und

is seiner Devise will man das Zeichen des Psalmisten von Israel, des königchen Ahnherrn der Jungfrau erkennen.

Die Gestalt der Trauringe hat früher häufig gewechselt. Vom 13. bis 7. Jahrhundert finden wir sie vielfach mit zwei verschlungenen Händen, die inige Vereinigung darstellend, auch mit zwei Baumstämmen in Beziehung uf die zwei Stammbäume der beiden Familien, deren Glieder sich durch die he vereinigten.

Im 16. Jahrhundert wurden die Verlobungsringe vielfach mit Rubinen nd Diamanten besetzt; diese sollten die ewige Dauer der Liebe bezeichnen, die Brautleute zueinander hegen, jene mit ihrem Feuer die Gluth derselben sinnildlich darstellen. Das 18. Jahrhundert war die Zeit der Schäferidyllen, elches sich auch an dem Trauring zeigte, der entweder ein zärtliches Taubenärchen oder zwei flammende Herzen trug.

Die jüdischen Trauringe älteren Datums zeigen ein kleines, richtig aufebautes Häuschen, eine Nachbildung des Salomonischen Tempels; sie wurden aber nicht getragen, sondern nur dem Paare bei der Trauung angesteckt. Bei den Verlobungen fürstlicher Kinder wurden Trauringe von ganz winzigen Abmessungen angefertigt. Vielleicht der kleinste aller Ringe war derjenige, welcher bei der Verlobung der Prinzessin Mary, der Tochter Heinrichs VIII., mit dem Dauphin von Frankreich, dem Sohne König Franz I., eine Rolle spielte. Der Dauphin war etwa acht Monate und die kleine Prinzessin zwei Jahre alt.

Seit dem Beginne des 19. Jahrhunderts tragen unsere Trauringe die schlichte, glatte Form, ohne Anfang, ohne Ende, wie die wahre Liebe sein soll, und in dieser Form sind sie heute noch allgemein gebräuchlich.

Schon das Alterthum und später auch das Mittelalter umspannen den Trauring mit buntem Sagenkranze. Vieles davon hat sich erhalten bis auf unsere Tage, und mancher Aberglaube, der mit dem Trauringe zusammenhängt, ist heute noch nicht erloschen. Nicht nur die deutsche Jugend singt: „Sie hat die Treu' gebrochen, das Ringlein sprang entzwei." Auch die Russen erzählen von einer Braut, die zu ihrem Geliebten sagt: „Wenn ich je an eine andere Liebe denke, so soll sich mein Ringlein von einander thun, und solltest Du je einer Anderen folgen, soll der Diamant herausfallen."

Zerbricht der Ring oder geht er verloren, so wird die Ehe in Bälde durch den Tod geschieden. Der zweiten Ehe des ersten Königs von Preußen, die derselbe mit Sophie Charlotte von Hannover schloß, prophezeite man keine lange Dauer, denn dem Könige zerbrach bei einer Festlichkeit zu Ehren seiner Vermählung ein Ring, das Brautgeschenk seiner ersten Gemahlin. Und die Befürchtungen sollten recht behalten: Sophie Charlotte starb in noch jugendlichem Alter. Auch in England glaubt man, daß ein zerbrochener Trauring den Tod im Gefolge hat. Der Glaube, daß es eine unglückliche Ehe gibt, wenn bei der Trauung der Ring zu Boden fällt, ist fast überall verbreitet.

Auch als Orakel gilt der Trauring und kommt in den Andreasgebräuchen vor; ebenso schreibt man ihm heilende Wirkung zu. Manch' altes Großmütterlein streift heute *noch den Ring vom Finger* und bestreicht damit ein Gersten-

korn am Auge von Kind oder Kindeskind, und ein Trank, in dem der Trauring gelegen, hilft in der Familie gegen manches Gebrechen.

Groß ist die Zahl der Trauringe, die historischen Werth haben. In England ist der Ring noch vorhanden, den einst Maria Stuart ihrem Gatten, Heinrich Darnley, schenkte. Auf dem Schilde ist das M. und H. durch einen eigenthümlichen Liebesknoten verschlungen eingravirt. Königin Viktoria von England war unzertrennlich von ihrem Verlobungsring, einem einfachen glatten Reif mit drei kleinen Steinen, den ihr vor mehr als sechzig Jahren Prinz Albert von Coburg an den Finger gesteckt hatte, und das kostbarste Kleinod der Kaiserin Eugenie ist ihr Trauring, mit dem sich ihr der Gatte einst verlobte.

Wir wollen unsere Abhandlung nicht schließen, ohne der schlichten eisernen Reife zu gedenken, die 1813 preußische Frauen eintauschten für ihre auf dem Altar des Vaterlandes dargebrachten goldenen Trauringe. Im Märkischen Museum sind noch einige dieser historischen Trauringe mit der bekannten Umschrift: „Gold gab ich für Eisen. 1813."

J. Batzer.

Aus dem Leben.

Eine eifrige Abonnentin des „Sendbote" schrieb uns im Dezember 1902 über die Methode, wie sie ihren Mann vom Fluchen heilte. „In den ersten zwei Jahren unseres Ehestandes stieß mein Mann bei der geringsten Veranlassung einen Fluch aus. Dieses mißfiel mir sehr. Trotz aller Bitten und alles Gebetes, ja durch das Ersuchen, er möge mich lieber sehr schlagen, als fluchen, konnte er sich von der Gewohnheit nicht losreißen. Alles schien vergebens. Als er nun eines Tages wiederum im gereizten Zustand fluchte, schaute ich ihn ernst an und fragte ihn ganz gelassen: ‚Sage mir doch einmal, wer hat Dich das gelehrt?' Erschreckt sah er mich an und antwortete: ‚Das habe ich von dem Sohne meines Arbeitgebers gelernt.' Darauf erwiderte ich: ‚Du mußt einen guten Kopf haben, daß Du in kurzer Zeit so viel gelernt hast. Sieh', ich bin jetzt schon zwei Jahre bei Dir und trotzdem ich Dich schon oft habe fluchen hören, habe ich es noch nicht gelernt.' Er schaute mich an und schämte sich so, daß er roth wurde bis hinter die Ohren.

„Dieses geschah vor zehn Jahren und seit der Zeit habe ich ihn noch nicht dreimal fluchen hören. Dieses freute mich ungemein und oft dankte ich Gott für den kleinen Beweis seines Beistandes. Nun, lieber „Sendbote", wenn du willst, so kannst du diese kleine Lehre deinen Lesern mittheilen, und sie versichern, daß selbst ein einfältiges Wort zu rechter Zeit gesprochen, die Gewohnheit des Fluchens brechen kann."

— Ein Christ gehört nicht sich zu, sondern muß ganz Gottes Eigenthum sein. St. Ignatius Mart.

— „Verachte die Handarbeit nicht, denn es liegt großer Segen Gottes darin." St. Nilus.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote."
ereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und
-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat
ie Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des
apostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen.
essire: **"SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.**

ewählte Briefe der sel. Margaretha Maria Alacoque.

Nach M. Hausherr, S. J.

An P. Rolin, S. J, ihren Seelenführer zu Paray.

Es lebe † Jesus!

Hochwürdigster Pater! Von frühester Jugend auf war es mein Lieblingsgedanke, und ich glaube mit Recht, dereinst still und ungekannt an der Hand der Armuth und Verachtung durch das Leben zu gehen. Demgemäß würde ich mich nie und nimmer aus mir selber haben bestimmen lassen, je eine Silbe über mich zu schreiben oder einen Besuch anzunehmen. Nur der heilige Gehorsam, der mir unverche Richtschnur geworden, war im Stande, mich davon abzubringen m meine innerste Neigung zu opfern. Und so habe ich auch bei diesem Rechenschaftsbericht, den ich Ew. Hochwürden ablegen soll, wenigstens oft, daß ich einen Akt des Gehorsams übe.

or Allem nun muß ich Ihnen gestehen, daß mich mein göttlicher Meister em Wege führt, der meiner Natur ganz zuwider ist. So fühle ich einen ichen Widerwillen gegen jede Art von Aemtern im Ordenshaus, und einen nicht geringeren gegen das Erscheinen im Sprechzimmer wie gegen tiefschreiben. Und doch will der Herr, daß ich ohne Unterlaß zu allem reit sei; ja, er ließ mir keine Ruhe, bis ich mich sogar durch ein Gausdrücklich verpflichtete, in Allem blindlings zu gehorchen, ohne mein Widerstreben, soweit es in meiner Macht gelegen, auch nur merken zu

Dadurch ist mir aber der innere Kampf nicht abgenommen, eher noch rt worden. Und so bleibt mir keine andere Wahl, als auch dieses Kreuz neinschaft mit den übrigen, mit denen der Herr mich zu beehren für gut bereitwillig *auf mich zu nehmen.* Ja, ich kann Sie versichern, ich

würde glauben, von Gott verlassen oder vergessen zu sein, wenn ich mich auch nur einen Augenblick frei vom Kreuze sähe.

Sie verlangen von mir, ich möge Ihnen offen Alles mittheilen. Ach, Sie wissen nicht, daß dies keineswegs so in meiner Macht gelegen ist, wie Sie wohl wünschen und glauben, sondern daß ich da ganz vom Willen meines Herrn abhänge. Ja, wüßten Sie, wie unvermögend ich überhaupt bin, mehr zu sagen, als ihm wohlgefällig ist, ich meine, Sie würden mir eher befehlen, lieber ganz zu schweigen, als auch nur daran zu denken, mich ihm im geringsten zu widersetzen. . . .

Während mehrerer Jahre kannte ich keine andere Leitung, als die meines Herrn. Kaum war ich zur Selbsterkenntniß gekommen, als er auch sofort eine solche Herrschaft über meinen Willen gewann, daß ich ihm in Allem gehorchen mußte, ohne sozusagen auch nur die Kraft zu besitzen, mich ihm entziehen zu können. Ließ ich mir da irgend einen Fehler zu schulden kommen, so war er es, der ihn rügte, und mochte die Sache auch noch so gering erscheinen. Das that er aber stets mit einer wunderbaren Milde und Strenge zugleich. Von der Zeit an war mein Abscheu vor jeder Sünde so groß, daß ich mich verbarg, wenn ich mich auf dem geringsten Fehler ertappte, um denselben ungestört beweinen zu können.

Mein göttlicher Meister selber gab mir auch die Anleitung zum betrachtenden Gebete; vordem hatte ich nie davon sprechen hören. Mein größtes Glück bestand darin, Stunden lang vor dem Allerheiligsten auf den Knieen zu verweilen. Mein ganzes Sehnen und Trachten war nur mehr auf die stille Einsamkeit gerichtet, um da arm, verborgen und verachtet leben zu können; und ich gab mich der angenehmen Zuversicht hin, im Orden dereinst diese Stätte stiller Zurückgezogenheit zu finden, nach der ich mich so lange schon gesehnt. Mein liebenswürdiger Erlöser goß dann wirklich zu der Zeit (am Anfange des Ordenslebens) seine süßesten Gnaden mit solcher Freigebigkeit in meine unwürdige Seele aus, daß ich kaum im Stande war, die Freude und den Jubel meines Herzens in Schranken zu erhalten. . . .

Doch nicht lange dauerte der Friede. Gott ließ es zu, daß man Mißtrauen auf den Geist setzte, unter dessen Einfluß ich stehe, und mich für eine Betrogene hielt. Demgemäß ward mir befohlen, allen seinen Eingebungen zu widerstehen und ihm überhaupt gar kein Gehör mehr zu schenken. Ich bot nun Alles auf, um dem Gehorsam nachzukommen; denn ich glaubte wirklich irre geführt zu sein. Aber mein Bemühen war umsonst. Jetzt hielt ich mich erst für völlig verloren; denn einerseits mußte ich annehmen, es sei nicht der Geist Gottes, der mich beherrsche, und anderseits waren doch alle meine Anstrengungen umsonst, mich von seinem Einflusse loszumachen.

Es war dieser Zustand ganz entsetzlich, entsetzlicher, als sich beschreiben läßt, und er dauerte fort, bis mein göttlicher Meister mir den hochwürdigen P. de la Colombière schickte. Derselbe war, wie der Herr mir zu erkennen gab, einer seiner treuesten Diener und einer seiner vorzüglichsten Freunde. Durch diesen heiligen Seelenführer erhielt ich endlich Erlösung von meiner Pein und die Versicherung, daß es kein anderer als der Geist Gottes sei, der mich be-

sche; ich solle mich seiner Führung nur ohne Bangen überlassen. Alsbald ächtigte sich nun meiner jene außerordentliche Seelenruhe und jener süße eben, den mir der Herr seit der Zeit immer, selbst unter dem Kreuze und ten unter Verdemüthigungen und Leiden, ungetrübt bewahrte, lauter stbezeugungen, mit denen ich, trotz meiner Unwürdigkeit, beständig heim= icht werde, und die meinen ganzen Trost, mein Glück und meine Ruhe machen u. s. w.

An Mutter Greyfié in Semur.

Den (?) Januar 1686.

Es lebe † Jesus!

Meine theure Mutter! Ich habe kein anderes Verlangen mehr, als für Verherrlichung des heiligsten Herzens thätig zu sein. Wie glücklich würde mich schätzen, wenn ich vor meinem Tode demselben einige Freude bereiten nte. Durch Neubelebung meines schwachen Muthes können Sie mir hierin t behilflich sein. Denn noch immer ist es mir zum Sterben schwer, vor dern erscheinen und aus der Verborgenheit hervortreten zu müssen, und es t in dieser Hincht jetzt schlimmer als jemals. Je mehr ich mich in meinem hts zu verbergen bemüht bin, um in diesem Abgrunde von Armuth ganz kannt zu leben, desto zahlreichere neue Beziehungen erwachsen mir mit m Tage. Mein Gott, was habe ich denn verbrochen, um so die Menschen täuschen? Fürwahr, das ist schon das allerbitterste Kreuz, das über mich imen konnte. Zum Glück sorgt der liebe Heiland in seiner Güte wenig= is dafür, daß damit immer etwas verbunden ist, was mir gebührt, näm= Verdemüthigung und Widerspruch; fehlte es daran, so wäre ich ganz stlos.

Doch ich vergesse, daß ich auf ein ganz anderes Feld gerathen und von n Gegenstande abgeschweift bin, über den ich Ihnen doch eigentlich schreiben lte und sollte, ich meine, über die Andacht zum heiligsten Herzen und über Art und Weise, seine Ehre zu fördern. Ich glaube gesehen zu haben, wie Namen mehrerer in dasselbe eingeschrieben sind, wegen ihres Verlangens, ne Ehre zu fördern, und daß der Herr deshalb nie zugeben werde, daß sie raus getilgt würden. Doch habe ich von ihm nicht gehört, daß es darum sei= n Freunden an Kreuz fehlen werde, vielmehr sollen sie, das ist sein Wille, größtes Glück darein setzen, die Bitterkeit seiner Leiden verkosten zu dürfen.

Dies in aller Kürze und wie im Vorübergehen, um Ihnen anzudeuten, is die Güte und Freigebigkeit unsers göttlichen Meisters im Plane hat. Ach, e wäre es denn möglich, daß wir ihn nicht aus allen unsern Kräften und s allen unsern Fähigkeiten liebten, trotz aller Widersprüche, die, wie Sie ssen, nicht ausbleiben werden? Aber mein Entschluß ist jetzt gefaßt: sterben r siegen über alle diese Hindernisse. Dazu möge mir das anbetungswürdige rz unsers Herrn Jesus Christus behilflich sein.

Ich kann Ihnen gar nicht beschreiben, was für einen Trost Sie mir berei= haben, sowohl durch die Zusendung der Bilder von diesem liebenswürdigen zen, wie auch *durch die Zusicherung, daß Sie sich* mit Ihrer ganzen Ge=

nossenschaft in der Verehrung dieses heiligsten Herzens uns anschließen Der Herzensjubel, mit dem Sie durch diese Nachricht meine Seele erfü unbeschreiblich und tausendmal größer, als wenn Sie mich zur Herri Schätze der Welt gemacht hätten.

Meine ganze Beschäftigung bewegt sich jetzt nur mehr um das l Herz meines Jesus, und ich werde mit Freuden von hinnen scheiden, n mir gelungen sein wird, zu seiner Ehre und Verherrlichung etwas beig zu haben, ich meine sogar selbst dann, wenn solches auch mit ewige erkauft werden müßte. Wofern ich es nur liebe und wenn es nur triu so ist mir das genug.

Der Widerspruch, den ich dabei erfuhr, veranlaßte mich öfter, nich davon zu sprechen. Aber ich wurde (vom Herrn) scharf dafür getadelt meiner eitlen Befürchtungen, durch die Satan mich einzuschüchtern droh anderseits wurde ich so sehr ermuthigt und gestärkt, daß ich jetzt fest en sen bin, die Sache durchzuführen, koste es, was es wolle. Für den Au freilich bin ich auf die Schwestern unsers Noviziates angewiesen, welch großen Eifer für das heiligste Herz an den Tag legen. Und selbst Uebung in diesem engen Kreise würde ich noch verzichten, wenn der Ge es haben wollte; denn ihn ziehe ich allen meinen Erleuchtungen un schauungen vor, ja gar Allem, was in mir vorgeht u. s. w.

Spanien. — Der Seligsprechungsprozeß des ehrw. Jesuiten B de Hoyos, eines treuen Eiferers des hlst. Herzens in Spanien, ist im Gange. Durch ein Breve der Riten-Kongregation, welche am 22. Apri verfaßt und vom Hl. Vater gutgeheißen wurde, wurden bereits mehre kumente betreffs der Seligsprechung des Dieners Gottes anerkannt.

Die Ehrenwache in Belgien. — Nach dem jährlichen Berichte der wache in Belgien soll im Verlaufe des Jahres 1901 bis 1902 die Z neuen Verbündeten auf 19,000 gestiegen sein. Unter den verschiedene teln, die dem Bunde zu Gebote stehen, seinen Endzweck zu erreichen, Einführung und die Hochhaltung des ersten Freitages eines jeden M ohne Zweifel das trostreichste und wirksamste.

Der Direktor de Seory schreibt folgendermaßen: „Die Ehrenwa währt dem hlst. Herzen Freude und Trost, aber auch dem Seelsorger bi durch ihren erfreulichen Aufschwung einen Ersatz für Mühe und A gung. Was mir aber den größten Trost bereitet, ist, daß Dreiviertel de glieder selbst während der Winterszeit täglich der hl. Messe beiwohn die Anzahl der hl. Kommunionen sich sehr vermehrt."

Von der Schwester Oberin wird ferner berichtet: „Unser. Kinder den ein großes Interesse für die Ehrenwache und alle tragen die Au nung unseres Bündnisses. Dieselben finden sich fleißig zur Haltu Stunde der Ehrenwache ein und bekunden ein solches Interesse, daß, die Stunde für die Ehrenwache herangenaht ist und die Lehrerin nicht das Zeichen dazu gibt, gleich das eine oder andere Kind bei der Ha die Sache in Erinnerung zu bringen. Am ersten Sonntage des Monat aus der Mitte der Kinder eines durch das Loos bestimmt, betitelt: ‚Ki *hlst. Herzens.*' Dieses Kind trägt eine besondere Auszeichnung und l *Aufgabe eines* Eiferers, und vertheilt neun Tage vor dem ersten Freite *Monats gewisse* Zetteln, ‚Schätze des hlst. Herzens Jesu' genannt, t

für jeden der Schüler die betreffenden Andachtsübungen und einschlägigen Tugendakte als Vorbereitung auf den ersten Freitag angemerkt werden. Am ersten Freitage selbst verrichten alle die Sühnungs-Kommunion, und der Sühnungsakt wird unmittelbar am Schlusse der hl. Messe vor dem ausgesetzten Allerheiligsten vorgenommen. Eine große Schaar frommer Anbeter und Verehrer des hlst. Herzens umringt den Tabernakel, worauf das dazu bestimmte Kind des hlst. Herzens die feierliche Abbitte, sowie auch die feierliche Weihe an das hlst. Herz laut vorbetet, worauf zum Schlusse alle ihren Zettel auf den Altar legen."

Canada. — **Quebec.** — Kollegium St. Malo. Es gewährt mir eine wahre Freude, zu berichten, welch' segensreiche Früchte die Andacht zum hlst. Herzen hier hervorbringt. Dieser Andacht sind unsere Schüler treu geblieben und ihr ist es vorzüglich zuzuschreiben, daß sie gut bleiben und immer besser werden. Wir sind in unserer Hoffnung nicht getäuscht. Im Anfange des Jahres habe ich 400 Skapuliere verlangt, und habe sie bereits alle vertheilt, und eine kleine Kollekte, welche unter den Schülern aufgenommen worden, hat alle Auslagen gedeckt, und jetzt prangt das Bild des hlst. Herzens an den Röcken der Schüler, und nimmt die Stelle anderer weltlicher Portraite ein, welche so oft heutzutage in den Knöpflöchern zur Schau getragen werden. Alle ersten Freitage sind Tage besonderer Festlichkeit. Das Allerheiligste ist von sechs bis sieben Uhr ausgesetzt. Die Schüler versammeln sich vor dem Herrn und bereiten sich gut vor zum Empfange der hl. Kommunion, welche im Hochamte um sieben Uhr stattfindet. Um vier Uhr ist eine eigene Andacht für dieselben: Unterricht und der hl. Segen. Alle begeben sich in Prozession zur Kirche. Die Fahne des hlst. Herzens wird vorangetragen, und ihr folgen die Schaar der Gläubigen mit ihren Auszeichnungen versehen. Nebst diesem ist unser guter und eifriger Seelsorger bereit, auch des Abends eine Stunde zur Anbetung einzuräumen, bei welcher sich viele einfinden. Viele gehen alle Sonntage oder doch alle fünfzehn Tage zum Tische des Herrn. Die Uebung der Schatzkammer bringt staunenswerthe Früchte hervor und macht es leicht für Gott zu arbeiten. Alle Klassen nehmen daran Antheil, selbst die kleinen, und zu verschiedenen Zeiten des Tages sieht man dieselben in ihrem löblichen Werke fleißig beschäftigt.

Canada. — Glaubensfahne. Schon seit mehreren Monaten wurde hier die Frage bezüglich der Anschaffung einer National-Fahne für die canadischen Franzosen besprochen, worin besonders die Farbe dieser Fahne der Hauptpunkt der Frage bildet, und am meisten der Gegenstand des Sinnbildes auf derselben. Ist es angemessen und zeitgemäß, auf derselben ein religiöses Symbol des hlst. Herzens anzubringen? Und hierin gingen die Meinungen auseinander. Die zwei ersten Punkte sind von geringerer Bedeutung und kleinerem Gewichte. Aber was die dritte Frage anbelangt, finden wir die folgenden Anweisungen des Direktors de la Verité de Québec sehr gerecht: „Traurigenfalls gibt es heutzutage gewisse canadische Franzosen, die für ihren heiligen Glauben nicht mehr jenen Eifer zeigen, welche ihre Vorfahren an den Tag gelegt haben. Aber wenige aus uns haben den Glauben ganz verloren. Die wahrhaft feindlich Gesinnten sind, Gott sei Dank, noch die kleinste Anzahl. Es gibt aber ein ausgezeichnetes Mittel, dem herrschenden Uebel Einhalt zu thun, und den heiligen Glauben in den Herzen wieder auf's Neue zu beleben, und das ist: Unsere Verehrung und Andacht gegen das göttliche Herz Jesu öffentlich an den Tag zu legen, und das Bildniß des hlst. Herzens auf unsere National-Fahne anzubringen. Ein solches Vorgehen ist geeignet, uns auserlesene Gnaden zu erlangen. Gnade der Stärke im *Glauben; Gnade einer noch innigeren* Vereinigung; Gnade endlich

eines noch helleren Lichtes von oben, um den Pfad zu beleuchten, den wir gehen müssen, zum rechten Lebenswandel zu gelangen. Sollen wir vielleicht auf die Schreier hören, oder sollen diese das Volk regieren, und soll sich alles nach diesen richten? Wie kann man noch zögern mit der Beantwortung der vorgelegten Frage, was passend und recht sei in einer solchen Angelegenheit? Die weniger gut Gesinnten, die widersprechende Partei, sagt der hochw. M. Huard, welche die Anbringung des religiösen Symbols an unserer Fahne zu verhindern trachten, haben auch kürzlich einen Protest erhoben gegen ein anderes früher gemachtes Unternehmen. Diese Leute wollten nämlich, wie bekannt, den hl. Johannes Baptist als einen Weltmenschen hinstellen, mit dem Hintergedanken, den Begriff „Canadisch-Französisch" und „Katholisch" von einander zu trennen. Aber unser Volk hat sich energisch dagegen gesträubt und sich vertheidigt mit den Worten: Ja, „Canadisch-Französisch" und „Katholisch" gehören zusammen. Und wenn einer die Kirche verläßt, der soll auch wissen, daß er dadurch auch von dem Range eines Canadischen-Franzosen ausgeschlossen ist. Und recht so! Aber warum sollen wir in der oben vorgelegten Frage nicht ebenso verfahren, und die widersprechende Partei durch eine ähnliche ohne Furcht und Scheu gemachte Antwort zum Schweigen bringen? Es ist Zeit, sich zu zeigen, jetzt, ehe das Gift der Lauheit und Gleichgültigkeit unter die großen Massen unserer Gesellschaft eingedrungen ist. Heute ist es noch ein Leichtes für uns, unserer National-Fahne ein religiöses Gepräge und Symbol zu geben, wie es auch vorher für uns leicht gewesen, den religiösen Charakter unseres National-Festes des hl. Johannes Baptist beizubehalten. Und warum sollen wir jetzt nicht auch hier das Rechte zu Wege bringen können? Es genügt zu wollen, und wir können es. Und diese öffentliche Verehrung des hlst. Herzens, ich wiederhole es, wird uns große Gnaden erwirken, welche die canadisch-französische Nationalität stärken und dieselbe von mancherlei Unvollkommenheiten und Mängel befreien wird."

Ewige Anbetung. — Am 27. Dezember 1902 wurde in der Kapelle der Franziskanerschwestern in Buffalo, N. Y., (Pine Straße) in Gegenwart des hochwst. Bischofs und vieler Mitglieder des Klerus die Andacht der ewigen (ununterbrochenen) Anbetung des hlst. Altarssakramentes begonnen.

Eucharistische Andacht in der Diözese Brooklyn. — Eine neue eucharistische Andacht ist in der Diözese Brooklyn eingeführt worden. In der St. Josephs Kirche in Brooklyn ist neulich das monatliche Stundengebet in derselben Weise, wie bei dem letzten Retreat der hochw. Geistlichkeit, abgehalten worden und waren sowohl die hochw. Geistlichkeit, wie die Laien zur Theilnahme an dieser Andacht eingeladen. Dieses Stundengebet wird von Monat zu Monat in einer anderen Kirche der Diözese abgehalten werden, damit jede Gemeinde Gelegenheit erhalte, die eucharistische Andacht zu pflegen.

Alle Gebetszettel müssen das Imprimatur haben. — Das Amtsblatt des Bisthums Limburg veröffentlicht nachstehenden Erlaß des Ordinariats: Es ist uns angezeigt worden, daß nicht selten bei kirchlichen Festen in der Nähe der Kirchen von Devotionalienhändlern Büchlein, Gebetszettel u. s. w., deren Inhalt theils abergläubisch, theils läppisch ist, feil geboten werden. Wir machen den hochw. Klerus hierauf aufmerksam und weisen zugleich die Herren Pfarrer bzw. Rektoren der Kirchen an, sich von den feilgebotenen Drucksachen und Andachtsgegenständen thunlichst Kenntniß zu verschaffen und den Verkauf solcher Artikel, die einer gesunden Andacht und Frömmigkeit nicht dienen können, nach Möglichkeit zu verhüten. Im Falle die betreffenden Devotionalienhändler sich weigern, von dem Vertriebe der beanstandeten Gegenstände abzusehen, ist darauf hinzuwirken, daß denselben die Möglichkeit zum Feilbieten entzogen werde, sofern dies aber nicht geschehen kann,

Gläubigen zu warnen und zu ermahnen, daß sie sich an solche Ge-
wenden, deren Waaren kirchlicherseits gutgeheißen werden können.
h aller hierbei in Betracht kommenden Drucksachen und Bilder machen
f die Bestimmungen der Constitutio Apostolica de prohibi-
t censura librorum vom 25. Januar 1897 aufmerksam und bemer-
u ausdrücklich, daß der allgemeine Vermerk, die Drucksache sei mit
er oder bischöflicher Approbation gedruckt, nicht genügt, sondern daß
binarius bzw. Behörde, von welcher die Approbation ertheilt worden
drücklich genannt sein muß.

ie Indianer-Schulen und die Mitglieder des Gebetsapostolats. —
eistliche Kommittee, welches in dieser wichtigen Angelegenheit das In-
der Katholiken unseres Landes für die Erhaltung und Unterstützung
holischen Indianer-Schulen beleben soll, wünscht die Mitglieder ernst-
e diese wichtige Missionsarbeit anzufeuern. Deshalb hat dasselbe einen
f zu diesem Zwecke erlassen. Wer sich dafür bemühen will, möge sich
ießen, an den Leiter dieser Mission jährlich wenigstens die kleine Summe
5 Cents zu schicken. Die Adresse lautet: Hochw. Wm. H. Ketcham,
or des Bureaus für katholische Indianer-Missionen, 941 F Straße,
ington, D. C. Man schicke direkt an diesen hochw. Herrn seine Gaben,
on ihm eine Empfangsbescheinung zu erhalten. Zur Fortsetzung der
onen sind jährlich $140,000 nothwendig. Die Kollekte wirft nur gegen
00 ab. Deshalb muß der übrige Betrag auf diese Weise erlangt werden.

Monatszettel (sog. Monthly leaflets). — Wir hatten zuerst die Absicht,
e Monatszettel genau nach den englischen einzurichten. Doch müssen wir
sorgfältiger Erwägung aller Umstände davon abstehen, da der Preis so
t werden müßte, daß unsere Beförderer und die einzelnen Lokalbünd-
kaum die Auslage machen würden. Ferner wissen wir aus Erfahrung,
selbst der niedrige Preis von 25 Cents schwer zu kollektiren ist. Denn
ich wir im Verlaufe des letzten Sommers an alle Abnehmer die Rech-
en geschickt haben, wurden doch die Beträge nicht bezahlt. Alles zusam-
macht eine beträchtliche Summe aus, die wir zur Deckung der Unkosten
Druck und Post dafür baar auslegen mußten. Wir möchten deshalb die
hmer hiermit ernstlich ermahnen, die schuldigen Beträge ohne Verzug
senden. Man kann die Berechnung der Schuld leicht machen, wenn
auf der Adresse die Angabe beachtet, so z. B. Jan. '99 N. N. 1. Dieses
e anzeigen, daß man fünf Jahre lang für ein Exemplar nicht bezahlt
. Dieses macht fünf Mal 25 Cents oder $1.25. Wenn die Adresse
Juli 01 N. N. 15, so würde der schuldige Betrag bis Juli 1903 die
me von $11.25 ausmachen. Darnach kann die Berechnung leicht gemacht
en. Alle guten Bündnisse bestehen doch aus Mitgliedern, die recht gerne
schuldigen Betrag ordnen würden, wenn der Leiter oder Beförderer diese
legenheit gewissenhaft beachtet.

P. Mathias Neumüller, S. J., gestorben. — Wir haben in dem Tode
hochw. P. Neumüller einen großen Verlust zu beklagen. Nach einer kur-
Krankheit, die ihn nicht abhielt, bis zum Ende seines verdienstvollen Le-
Missionen zu geben, verschied derselbe am 24. Dezember 1902 zu Prai-
u Chien, Wis. P. Neumüller war ein rastloser Arbeiter im Weinberge
herrn. Am 8. Februar 1843 in der Diözese Passau, Bayern, geboren,
er 1863 in die Gesellschaft Jesu ein. Nach der Priesterweihe wurde er
seine Bitte in die Mission Ostindiens geschickt und wirkte dort mit großem
lge, theils in Kollegien, theils in der Militärseelsorge. Nach zwölf Jah-
waren die Obern genöthigt, ihn zur Herstellung seiner schwer angegrif-
i Gesundheit nach Europa *zurückzurufen*. Kaum aber fühlte er sich wie-

der arbeitsfähig, so begehrte er in die Missionen Amerikas geschickt zu werd
Hier wirkte er vierzehn Jahre lang unausgesetzt mit dem größten Eifer, zue
in der Seelsorge in Toledo, Buffalo und Cleveland, dann ausschließlich a
Missionen, zwei Jahre im Osten, und die letzten sechs Jahre von Prairie
Chien aus in den Staaten Wisconsin, Jowa, Illinois, Minnesota und D
kota. Er gab englische und deutsche Missionen, an kleinen Plätzen fast imm
allein, daher um so anstrengender und aufreibender für ihn. Möge das gö
liche Herz Jesu, für dessen Ehre er überall, wo er gewirkt, außerordentl
Vieles gethan, sein ewiger Lohn im Himmel sein. — R. I. P.

Ein Wort über Gebetserhörungen auf gemachte Versprechungen h
(Aus der „Stimme der Wahrheit".) — Um Irrthümer in Bezug auf Gebe
erhörungen auf gemachte Versprechungen hin zu berichtigen, dürfte es zwe
mäßig sein, einige diesbezügliche Erklärungen zu veröffentlichen.

1. Nach der Lehre der Kirche ist es ein gutes Werk, Gott Versprechung
zu machen, um seine Güte zu bewegen, unsere Bitten bereitwilliger zu erhör
und dies aus zweifachem Grunde:

a) Weil ein solches Versprechen ein besonderes Bekenntniß seiner G
und Barmherzigkeit gegen uns, und ein Zeugniß unseres Vertrauens auf i
ist. b) Weil das gute Werk, welches in Kraft eines gemachten Versprech
verrichtet wird, Gott wohlgefälliger und für uns verdienstlicher ist. D
katholischen Theologen lehren ausdrücklich, daß ein gutes Werk, welches
ein gemachtes Versprechen hin geschieht, eine größere moralische Güte beh
welche durch die gute Meinung oder den guten Vorsatz nicht erre
werden kann.

Irrthum ist es zu glauben, die Versprechen müßten alle unbedingt se
Die Kirche lehrt, daß bedingte Versprechen ebenso gut erlaubt seien als un
dingte, und sie lehrt ferner, daß Gott wirklich so überaus gut sei, daß
sich seine Güte in gewissem Sinn abkaufen läßt, d. h. daß er auf eine L
stung oder auf ein gewisses Uebereinkommen hin, seine Güte in besonde
Weise uns zuwendet und erfahren läßt. Er bedarf freilich nicht unse
Opfer, nicht unseres Geldes, nicht unserer Leistungen, denn „er ist der H
und ihm gebührt die ganze Erde mit all' ihrer Fülle", (Ps. 23); aber
richtet sich in der Austheilung seiner Güter und in der Zuwendung sei
Gnaden nach unserer Opferwilligkeit. Und darf es uns wundern, wenn G
besonders günstig auf Geldversprechungen sieht, da er weiß, wie viel Ueb
windung es gerade heutzutage den Menschen kostet, sein Herz vom Ge
loszureißen.

2. Ist es aber am Platze, derartige Gebetserhörungen in Zeitungen
veröffentlichen? Darüber kann kein Zweifel sein. Das Buch Tobias wird
eine Quelle göttlicher Offenbarungen anerkannt, und da heißt es im 12. K
7. Vers: „Die Thaten Gottes kund zu machen und zu preisen, ist ehr
voll." Darauf gestützt hat die Kirche nicht nur selbst immerfort die Gro
thaten Gottes laut verkündet, sondern auch die Gläubigen ermuntert, dasse
zu thun. Sie anerkennt solches als eine Pflicht der Dankbarkeit und
ein Zeichen gläubigen Sinnes.

Daß die Kirche es billigt und wünscht, daß Gebetserhörungen bekan
gemacht werden, beweisen die unzähligen Votivtafeln in so vielen Kirch
der alten Heimat. Dafür spricht ferner die Thatsache, daß in Rom sel
derartige Gebetserhörungen veröffentlicht werden mit dem Imprimatur
offiziellen Zensors. Das Organ aber, wodurch heutzutage politische
kirchliche Ereignisse bekannt gemacht werden, ist allgemein die Zeitung.
diesen Publikationen möge man beachten, daß man mit „wunderbaren"
betserhörungen gewöhnlich nicht eigentliche Wunder bezeichnen will, sond

allende Heilungen oder sonstige von Gott erlangte Hilfen, die mehr
ıb.
ı wird entgegnet, mit diesen Sachen werde viel Mißbrauch getrieben.
bt es in der heutigen Zeit, wo Alles in dem Materialismus verstrickt
ı mehr eine heilige Sache, die nicht des Geldes wegen mißbraucht
Wehe Allen denen, die gläubige Einfalt mißbrauchen, um Geld zu
Jeder Christ sei darum auf der Hut, daß er nicht jedem Fremdling,
schöne Versprechungen macht, Glauben schenke. Der Mißbrauch
von der Kirche gebilligter Gebräuche darf uns aber nicht abhalten,
ch fernerhin aufrecht zu halten. Ein Gott wohlgefälliges Werk, in
sicht verrichtet, hat sein Verdienst und wird im Himmel Lohne ernten,
flische Bosheit auch tausendmal damit Mißbrauch treibt.

Ein Freund der Wahrheit.

Schatzkammer des hl. Herzens.

ıß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolats*) verrichtet worden sind.

ı 1. November bis 1. Dezember 1902 sind von 115 verschiedenen
nkten eingegangen:

er Liebe	1,997,246	12. Abtödtungen	354,116
kränze	580,477	13. Werke der Nächstenliebe	287,265
vege	69,123	14. Werke des Eifers	137,397
e Kommunionen	101,488	15. Verschiedene Gebete	8,032,261
iche Kommunionen	463,140	16. Trostgespräche u. Belehrungen	103,289
fenserforschung	447,159	17. Leiden oder Trübsale	83,351
ben der Arbeit	1,308,796	18. Selbstüberwindungen	933,811
ben des Stillschweigens	343,168	19. Besuche des heiligsten Altars-sakramentes	297,470
me Lesungen	172,690	20. Verschiedene gute Werke	1,432,768
ne Messen	10,260		17,379,918
hörte Messen	229,043		

ıte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein.
:aft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolats: 1) Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für diesen Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) llkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 186 Orden oder haften, 60,444 Pfarreien u. s. w.

Aggregationen des Gebetsapostolats.

(Diese Liste enthält auch die in New York aggregirten Zentren.)

se Baltimore. — 29. Dezember St. Marien Seminar, Brookland,

Belleville. — 27. Dezember 1902. ephs Gemeinde, E. St. Louis, Ill.
Buffalo. — 3. Dezember 1902. St. Gemeinde, Lewiston, N. Y.
ese Cincinnati. — 22. Dezember Notre Dame Akademie, Cincin-).
se Chicago.—17. Dezember 1902. orgius Gemeinde, Chicago, Ill.
Columbus. — 26. Dezember 1902. omas *Gemeinde, Shepard, O.*

Erzdiözese Dubuque.—22 Dezember 1902. Herz Jesu Gemeinde, Pocahontes, Iowa.

Erzdiözese Dubuque.—22 Dezember 1902. ——— Gemeinde Manly, Iowa.

Erzdiözese Milwaukee — 1. Dezember 1902. Herz Jesu Gemeinde, Manitowoc, Wis.

Erzdiözese New York.—3. Dezember 1902. St. Marien Gemeinde, Washingtonville, N. Y.

Diözese Ogdensburg.—11. Dezember 1902. *St. Andreas* Gemeinde, Sackett's Harbor, N. Y.

Diözese Peoria. — 1. Dezember 1902. St. Bartholomäus Gemeinde, Washburn Springs, Ill.
Erzdiözese Philadelphia. — 2. Dezember 1902. Mt. St. Michaels Akademie, Bernhard, Pa.
Diözese Pittsburg. — 1. Dezember 1902. St. Casimirs Gemeinde, Pittsburg, Pa.
Diözese Providence. — 27. Dezember 1902. St. Michaels Gemeinde, Pawtucket, R. I.
Diözese Scranton. — 1. Dezember 1902. St. Josephs Gemeinde, Hazleton, Pa.
Diözese Sioux Falls.—12. Dezember 1902. Katholische Gemeinde und Missionen, White Lake, S. D.
Diözese St. Augustine. — 17. Dezember 1902. Unsere Liebe Frau von der Barmherzigkeits Gemeinde, Ybor City, Fla.
Diözese St. Joseph. — 29. Dezember 1902. St. Jakobs Industrial Schule, Conception, Mo.
Diözese Wheeling. — 1. Dezember 1902. St. Kernans Gemeinde, Springdale, W. Va.

Aggregationen 20; Gemeinden 16; Mission 1; Seminarien 3.
*Deutschsprechende Gemeinde.

Rundschau.

Den 14. Januar 1903.

Es sind uns viele Räthsel im 19. Jahrhundert aufgegeben worden, obgleich man nach der Weisheit der Tagesblätter, die wir — man verzeihe uns den Ausdruck — Slop Barrels nennen, gar keine mehr hat. Ein Räthsel bleibt uns, warum Katholiken-Versammlungen und katholische Staats-Verbände stets in ihren Beschlüssen den Vorsatz machen, daß die katholische Presse unterstützt werden soll, und man doch stets von dem Krebsgang der katholischen Presse, — Wochenblätter, Monatsblätter und katholischen Bücher — liest. Ein Räthsel bleibt uns in diesem Lande, daß selbst reiche Katholiken Erziehungsanstalten, unsere Universität und Wohlthätigkeitsanstalten nicht so unterstützen, wie sie nach ihrem Glaubensbekenntnisse thun sollten. Wir geben die Schuld dem verderblichen Amerikanismus in der Religion, welcher durch die Nachlässigkeit und Kurzsichtigkeit der Gewalten fast allgemeinen Eingang und Einfluß unter dem guten, katholischen eingewanderten Volk erlangt hat. Wenn man die englischen Wochenblätter, mit wenigen Ausnahmen, genau liest und deren Inhalt betrachtet, so ist es wahrlich nicht zu verwundern. Das Meiste ist wirklich Blech und reiner Unsinn, nebst Lobhudelei auf verschiedene Persönlichkeiten, die kaum den Namen katholisch verdienen. Jedes katholische Blatt sollte der ganzen und vollen Wahrheit dienen, nicht dem Heroendienste, welchem die Presse dient, die nur besteht, **um Geld zu machen.**

Rom. — In bester Gesundheit hat der Hl. Vater auch diesmal wieder die Christfestgratulationen des hl. Kollegiums entgegengenommen. Seine Antwort auf die Glückwunsch-Adresse des hochbetagten Kardinals di Santo Stefano enthielt allerdings eine wehmüthige Klage über die Ungerechtigkeiten, mit welchen die Kirche fortdauernd überhäuft wird; insonderheit über die neue Gesetzesvorlage zur Legitimation der Ehescheidung in Italien und die sozialistische Agitation, die aus dem heidnischen Geiste hervorgehen, welcher in den Tagen des Kaisers Tiberius die ganze Welt erfüllte. Aber die Anrede des Hl. Vaters klang trotz alledem friedlich und hoffnungsfreudig aus.

Nach einem ziemlich guten Gerücht wird am 20. Januar ein Konsistorium abgehalten werden, in welchem nur vakante Bischofssitze neubesetzt werden.

Während der hl. Advent hielt der Kapuzinerpater Paul della Pieve di *Cotrone* an den Dienstagen und Freitagen vor dem Hl. Vater und den Kar*dinälen die üblichen* Predigten.

Der Papst empfing am 28. November eine Deputation des Landesverbandes der ungarischen katholischen Vereine, welche eine Adresse und ein 35,000 Unterschriften tragendes Album überreichten.

Am 7. Dezember empfing der Hl. Vater den Pilgerzug der kleinen suburbikarischen Diözese Albano in der Aula der Seligsprechungen. Außer 2000 Pilgern war noch eine gleiche Anzahl Römer und Fremde zugelassen. Kardinal Agliardi hielt eine kurze Begrüßungsansprache. Der Papst dankte hierauf den Pilgern für diesen Beweis der Liebe und Anhänglichkeit.

Nach vielen Mühen und großen Opfern ist es dem hochw. apostolischen Vikar von Gibraltar, Barbieri, gelungen, eine Pilgerfahrt nach Rom zu bewerkstelligen. Und wahrlich die Theilnehmer dürfen zufrieden sein. Denn mit heiligen Neid mußten die andern Pilger beobachten, wie Se. Heiligkeit die Gibraltarer bevorzugte. Nachdem Se. Heiligkeit verschiedene hohe Persönlichkeiten vorgestellt waren, welche eine Adresse und den Petruspfennig überreichten, wurden dem Hl. Vater auch die christlichen Brüder vorgeführt, diese beschäftigen sich hauptsächlich mit der Erziehung der Kinder. Einige Vertreter hatten auch diese kleinen Christen zum Hl. Vater entsandt. Se. Heiligkeit war gerührt. Mit beiden Armen empfing er diese kleinen Weltbürger, segnete sie in ganz besonderer Weise und wiederholte immer wieder cari amici di Gibraltar. So auffallend begünstigte der Hl. Vater diesen Pilgerzug, daß die andern Audienztheilnehmer, Ungarn, Polen, Oesterreicher es sich nicht versagen konnten, den Bevorzugten herzlichst zu gratuliren.

Ein prachtvolles Kunstwerk sandte Kaiser Franz Joseph von Oesterreich als Jubiläums-Geschenk an den Hl. Vater. Das Geschenk besteht aus einer auf einem herrlichen Piedestal sich erhebenden Statue des Heilands aus reinem Golde. Der Erlöser ist als guter Hirte dargestellt. Um ihn gruppiren sich vier Schäfchen, die sich an ihn schmiegen. Der Sockel enthält die Widmung. Die Höhe des Kunstwerks beträgt 1 Meter 61 Centimeter, und dürfte unter den Jubiläums-Geschenken, die Papst Leo XIII. in diesem Jahre von anderen Souveränen erhielt, eine hervorragende Stelle einnehmen.

Der Generalpräsident des Werkes der Kongresse, Graf Grosoli, theilt in einem Rundschreiben mit, daß sich in Rom ein Kommittee behufs Errichtung eines Papstdenkmals gebildet habe. Es sollen nämlich die drei denkwürdigen Enzykliken, in denen der Papst dem Arbeiter seine Würde und seine Rechte vindicirt habe, in Erz eingegraben werden. Das von den Arbeitern zunächst Italiens und dann der ganzen Welt zu bestreitende Denkmal soll auch die spätesten Zeiten noch an die Güte und Weisheit des obersten Hirten Leo XIII. erinnern und an die Liebe, mit welcher ihm die Niedrigen seine Fürsorge vergolten haben.

Der Schlußtag des Pontifikal-Jubiläums des Hl. Vaters wird am 3. März 1903 auf höchst feierliche Weise begangen werden. Bei seinem Einzuge in den St. Peters Dom wird der Jubelpapst nicht allein von allen in Rom und Italien residirenden Kardinälen, sondern auch von mehreren außerhalb Italiens residirenden Kardinälen umgeben sein und werden außerdem noch viele andere hohe kirchliche Würdenträger zugegen sein.

Der „Osservatore Romano" veröffentlicht einen Erlaß des Papstes, durch den eine aus den Kardinälen Cretoni, Cassetta, Respighi und Martinelli bestehende Kommission eingesetzt wird, deren Aufgabe es ist, das Vorgehen bei dem Werke der Erhaltung des Glaubens gegenüber der Proselytenmacherei protestantischer Sektirer in Rom zu leiten.

Der „Osservatore Romano" veröffentlicht eine Enzyklika des Papstes an die italienischen Bischöfe, worin er spezielle Weisungen über die Erziehung des Klerus ertheilt. *Die Seminaristen möchten* besonders die früheren päpstlichen

von Oria, ein eifriger Beförderer der Andacht zum hlst. Herzen Jesu und des Gebetsapostolats.

Deutschland. — Der „Reichsanzeiger" veröffentlichte am 25. Dezember 1902 den Wortlaut des Abkommens, welches Kardinal Rampolla Namens des Papstes und Frhr. v. Hertling Namens des Kaisers über die Errichtung einer katholischen Fakultät an der Universität Straßburg i. E. abgeschlossen haben. Die Straßburger Fakultät ist zwar denselben Regeln unterworfen, wie die katholischen Fakultäten in Bonn und Breslau, aber man sieht doch den Abschluß des Uebereinkommens als einen großen Erfolg der Kurie an, besonders die Klausel, daß die Berufungen an die Fakultät der Genehmigung des Bischofs von Straßburg unterliegen.

Msgr. Joseph Schröder, der jetzige Rektor der neuen Universität in Münster, hat einen Ruf an die neue theologische Fakultät in Straßburg angenommen.

Mecklenburg hat endlich eine katholische Kirche mit einem Thurme, die erste derartige Kirche im Mecklenburger-Lande, erhalten. Dieses Unikum befindet sich in Wismar und hätte ursprünglich auch nach dem in Mecklenburg bestehenden Gesetze, daß keine in diesem Lande erbaute katholische Kirche ein kirchenähnliches Aussehen und ganz besonders keinen Thurm und keine Glocken haben dürfe, erbaut werden sollen. Doch hatte der Großherzog in diesem Falle ein Machtwort gesprochen und sind die Katholiken von Wismar auf diese Weise zu einer Kirche mit Thurm und Glocken gekommen.

Am 1. Dezember 1902 waren es 100 Jahre, seit dem die sog. Säkularisation, d. h. Beraubung der katholischen Kirche in Bayern eingeleitet wurde. Durch den unseligen und verdammungswürdigen „Reichsdeputations-Hauptbeschluß" zu Regensburg am 25. Februar 1803, fand die Beraubung ihren Abschluß. Im deutschen Reiche wurden die Kurfürstenthümer Köln und Trier, 26 Fürstbisthümer und 55 reichsunmittelbare Stifte und Abteien, eingezogen. Das Wort des großen Joseph Görres schildert diese Beraubung trefflich: Die Kirche protestirt und der Staat regiert.

Die Universität Würzburg hätte kürzlich den halbtausendjährigen Gedenktag ihres Bestehens zu feiern. Denn am 10. Dezember 1402 genehmigte Papst Bonifaz IX. die durch Bischof Johann v. Egloffstein begründete und nach dem Vorbilde von Bologna eingerichtete Universität. Der bei der Neuerrichtung durch Fürstbischof Julius 1582 festgelegte katholische Charakter der Hochschule ist verloren gegangen.

Das Erzbisthum Freiburg hat in Baden 782 Pfarreien und 33 Kuratieen mit 1215 Priestern, und in Hohenzollern 81 Pfarreien und 23 Kuratieen mit 151 Priestern.

Die Diözese Ermland zählt gegenwärtig 302 Priester. Die Gesammtzahl der Kommunikanten beträgt 219,894 gegen 204,024 im Jahre 1900. An Klosterschwestern sind in der Diözese 208 Katharinerinen, 16 Vinzentinerinen und 45 Graue Schwestern thätig.

Als erster Abt der neuen Abtei St. Ottilien wurde am 18. Dezember der bisherige Subprior P. Norbert Weber gewählt.

Am 1. Dezember starb zu München Msgr. Hermann Geiger, eifriger Priester, Schriftsteller und Veranstalter von Pilgerfahrten nach Jerusalem. — In der Nacht vom 1. auf den 2. Dezember starb zu Aineering Dekan Karl Geiger, ein Bruder des vorhergehenden. Derselbe war ebenfalls ein ausgezeichneter Priester.

Am 18. Dezember 1902 starb zu Dingelstädt der hochw. Stadtpfarrer Anton Thraen im 59. Lebensjahre. Er war ein guter Priester und ausgezeichneter Astronom, welcher den Kometen „Wolf" und eine Anzahl Sterne entdeckte.

Am 2. Dezember starb zu Köln der hochw. Domkapitular Dr. Ferd. elhagen im 80. Lebensjahre. Er hinterließ trotz seiner eifrigen seel- rlichen Mühen mehrere tüchtige Schriften.

Oesterreich-Ungarn. — Wir sind in der Lage, aus dem demnächst erschei- nden „Wiener Diözesanblatt" die folgenden interessanten Mittheilungen über Ertheilung des katholischen Religionsunterrichtes an den öffentlichen ks- und Bürgerschulen Wiens im Schuljahre 1902 bis 1903 bringen zu en: Die 356 öffentlichen Volks- und Bürgerschulen Wiens mit selbst- diger Leitung werden von 193,677 Schulkindern, 95,084 Knaben und 93 Mädchen besucht. Von diesen Schulkindern gehören 171,403 Kinder, zwar 84,634 Knaben und 86,769 Mädchen der römisch-katholischen Kirche Der katholische Religionsunterricht an diesen öffentlichen Schulen wird 267 geistlichen Lehrkräften ertheilt, wovon 58 definitiv angestellte Re- nslehrer, 46 bestellte Religionslehrer und 163 Katecheten aus dem Seel- rklerus sind. Sämmtliche Religionslehrer ertheilen 5549 Religionsstun- von denen 1714 auf die unteren Klassen (erste, zweite, dritte Volksschul- e), 2151 auf die oberen Klassen (vierte, fünfte und sechste Volksschul- e) und 1684 auf die Bürgerschulklassen entfallen.

Der verschobene dritte niederösterreichische Katholikentag wird für eine ersten Wochen nach Ostern in Wien angekündigt.

Am 13. Dezember starb zu Trient der hochw. P. Paulus M. Toggen- g, O. P., Exprovinzial der österreichisch-ungarischen Dominikaner-Pro- , Magister der heiligen Theologie, im 51. Lebensjahre nach eifrigem Wir- Von einem Ausflug nach Oberammergau mit seinem Hofmeister Thaler te der Student nicht mehr nach Hause zurück. Beide waren zu Graz in Dominikanerorden eingetreten. Die Familie söhnte sich mit diesem ritte ihres Erstgeborenen bald aus, nachdem sie die Ueberzeugung gewon- , daß er in seinem Berufe glücklich sei.

Am 18. Dezember starb zu Welehrad in Böhmen der hochverdiente uitenpater Johann N. Cibulka, im 66. Lebensjahre.

Frankreich. — Nach einer Mittheilung des Unterrichtsministeriums sind ch Dekret 3250 freie Kongreganistenschulen mit 200,255 Schülern geschlos- worden. Was ist nun aus diesen Schülern geworden? Etwa ein Drittel nämlich 65,715 — wurde in den öffentlichen Schulen untergebracht, ein eites Drittel — 64,548 — in den 1173 Privatschulen, die mit weltlichem rsonal eröffnet worden sind. Von dem Schicksal des letzten Drittels hört m nichts. Es ist zwischen den zwei Schulspezies unberücksichtigt geblieben d scheint gar keinen Unterricht zu erhalten. Danach gibt es jetzt 68,002 chüler, die seit den letzten Ferien nicht mehr in die Schule gehen, und die sich r Schulpflicht zum Trotz auf der Straße herumtreiben. Diese Thatsache unbestreitbar.

Es werden 56 klösterliche Genossenschaften mit 1817 klösterlichen Nieder- ssungen sich auflösen müssen, darunter die Marianisten mit 95 ihnen gehö- gen Anstalten, die „Kleinen Brüder" der hl. Maria mit 600, die Franzis- ner mit 39, die Brüder vom heiligsten Herzen mit 136, die Brüder der Hl. amilie mit 47, die Kapuziner mit 49, die Brüder der christlichen Lehre mit 5, die Unterrichtsbrüder des heiligsten Sakraments mit 112, die Brüder s christlichen Unterrichtes St. Gabriel mit 161.

In Frankreich will das Ministerium nun auch mit dem Weltklerus den ampf aufnehmen. Bekanntlich hat der Staat vor 110 Jahren sämmtliches irchenvermögen geraubt, dafür aber die Verpflichtung übernommen, den eistlichen die Gehalte auszubezahlen, die sich für Pfarrer auf 500 bis 800 r. per Jahr belaufen. Combes will *nun* den Geistlichen einen Eid abver- ngen, bevor *er ihnen die paar Franken ausbezahlt*; je nachdem die Eids-

formel gehalten ist, werden die Geistlichen dieselbe ganz oder theilweise und mit Vorbehalt aussprechen; darnach wird sich dann die Bezahlung richten, auch wird man dann die „braven und zahmen" von den „bösen und unbotmäßigen" unterscheiden können. — Geht gerade wie vor 100 Jahren, bis der Staatskarren von Priesterblut geröthet in's Tobel hinabstürzt.

Im Ministerrathe vom 5. Dezember theilte der Ministerpräsident mit, daß er dem Erzbischof von Besançon und den Bischöfen von Orleans und Seez in Folge des Staatsrathsbeschlusses, daß die Unterzeichnung der Petition zu Gunsten der Kongregationen sich als ein Mißbrauch darstellte, die Gehälter gesperrt habe. Es ist wahrscheinlich, daß nächstens gegen einen vierten Bischof die gleichen Maßnahmen getroffen werden. Den Bischöfen von Montpellier, Autun, Valence und Viviers ist schon durch den früheren Beschluß ihr Gehalt gesperrt worden.

Die Regierung hat beschlossen, die Genehmigung derjenigen Kongregationen, welche Elementarunterricht ertheilen, beim Parlamente nicht zu beantragen, weil sie der Ansicht ist, daß Niemand das Recht zustehe, an Stelle der Regierung für Sicherung des Unterrichtes sorgen zu wollen. Die Regierung erachtet dafür, daß die religiösen Genossenschaften nicht geeignet seien, den Elementarunterricht in Uebereinstimmung mit den Bedürfnissen der modernen Gesellschaft zu ertheilen. Die Regierung unterstützt nicht die Gesuche der religiösen Gesellschaften, die sich als Missions-Kongregationen konstituirt haben und das geistliche Amt in Frankreich ausüben. Sie ist der Ansicht, daß diese Kongregationen in die der Weltgeistlichkeit vorbehaltenen Amtshandlungen eingreifen.

Die Anerkennung wird die Gemeinschaften, welche dieselben erlangen, ganz in die Gewalt der Regierung bringen. Nach dem vorliegenden Gesetzentwurf erhalten die Barmherzigen Brüder die Anerkennung nur für neun ihrer Anstalten, während die anderen — kraft der Ablehnung ihres Gesuches — der Auflösung, Wegnahme ihres Besitzes, verfallen. In den anerkannten Anstalten darf die jetzige Zahl der Brüder nie überschritten werden. Ein Zehntel der flüssigen Mittel muß regelmäßig in Rente angelegt werden.

Fast Alles, was Jedermann als gut und löblich zu erkennen pflegt, hat mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen. Das Volk wird dabei fortwährend aus einer Ueberspanntheit in die andere getrieben. Das Kaiserreich überspannte die Nationaleitelkeit, die Republik schürt schlimmere Leidenschaften, weniger durch die Regierung selbst als durch das maßlose Parteiwesen und Streberthum. Mit der Schürung des Kirchenhasses wuchern Unsittlichkeiten jeder Gattung. Dennoch sind die Zustände nicht so schlimm, so verzweifelt, als Fernerstehende glauben mögen. Die Verfolgung, der entfesselte Kampf der Leidenschaften weckt auch die Gleichgültigen und spornt sie zum Aufraffen und Widerstand. Wie soll ein Volk verkommen, verloren sein, welches mehr Priester und Ordensleute stellt als jedes andere und hinsichtlich der Werke der Nächstenliebe so ungemein fruchtbar und opferwillig ist? Neben weitverbreiteter Lauheit, vielfacher Versumpfung und sittlichen Verirrungen sieht man auch zahllose Beispiele der größten, edelsten Tugenden.

Spanien. — In Spanien hat der Ministerrath ein Dekret betreffend den Religionsunterricht in kastilischer Sprache aufgehoben und die Anordnung getroffen, daß der Unterricht überall in der Sprache ertheilt werden soll, welche die Schüler kennen. Das ist ein sehr vernünftiger Beschluß, der auch dort Nachahmung verdient, wo man noch immer auf dem Standpunkte steht, daß eine „einheitliche Sprache", selbst wenn diese den Kindern eines Theils der Bevölkerung nicht geläufig ist, in der Schule beim Religionsunterrichte zur *Anwendung gebracht* werden müsse.

Schweiz. — Es ist Thatsache, daß im Jahre 1887 in der Schweiz 90 ltkatholische Kirchengemeinden bestanden, heute aber nur noch 38 am Leben nd, die sich mehr oder weniger dem Protestantismus angeschlossen haben.

England. — In England ist die Schul-Reform-Vorlage, die auch konfessionell-religiösen Schulen unter gewissen annehmbaren Bedingungen Anerkennung und Unterstützung zu Theil werden läßt, vom Oberhause mit 147 egen 37 Stimmen angenommen worden, nachdem das Unterhaus sie schon vor nigen Wochen mit 246 gegen 123 Stimmen gutgeheißen.

Zu Chelsea, England, starb am 1. Dezember 1902 der Titularbischof on Emmaus, Msgr. James Laird Patterson, in seinem 80. Lebensjahre. Vor 48 Jahren bekehrte er sich von der anglikanischen Kirche auf einer Pilgerfahrt in Jerusalem. Seit 22 Jahren war er Pfarrer der Mission zur Mutter Gottes in Chelsea.

Am 13. Dezember starb im All Hallows College bei Dublin, Irland, m 83. Lebensjahre der wohlverdiente Msgr. Dr. Woodlock, welcher von 1879 bis 1895 Bischof von Ardagh und Clonmacnoise war. — Am 12. Dezember starb zu Levenshulme nahe Manchester in England, der wohlverdiente Msgr. Robert Croskell, welcher in einigen Wochen seinen 95. Geburtstag hätte feiern können.

Rußland. — Der Erzbischof von Mohylew, Klopotowski, will im nächsten Sommer die Kirchen in Sibirien visitiren. Seit 50 bis 60 Jahren bestehen in Sibirien verschiedene katholische Kolonien, in denen eifrige Priester das Wort Gottes in der polnischen Sprache verkünden und die hl. Sakramente spenden. Die größte Parochie in Tomsk zählt 18,359 Seelen, zur Parochie in Krasnojarsk gehören 13,550 Katholiken, zur Parochie Tobolsk 5370, zur Parochie Omsk 5100, zur Parochie Irkutsk 3419, zu Nertschinsk 3889 u. s. w. Mit Freuden werden die dortigen Katholiken den ersten Bischof begrüßen, der sie in Sibirien besucht.

Missionen. — Im Königreiche Siam in Asien besitzt die katholische Kirche 68 Kirchen, wovon 5 sich in der Hauptstadt Bangkok befinden. 73 Schulen werden von der kirchlichen Behörde unterhalten.

Am 9. November starb im Kollegium der Jesuiten von Zikawei bei Shanghai Pater Angelo Zottoli im 77. Lebensjahre. Er ist seit 1848 in der chinesischen Mission gewesen und hat durch seine gründlichen Werke über chinesische Sprache und Literatur sich einen Weltruf erworben.

Der hochwst. apostolische Vikar von Süd-Schantung in China, Msgr. J. B. von Anzer, Bischof von Telepte, hat einen herzlichen Neujahrsgruß an die Freunde seiner Missionen herausgegeben. Daraus ersehen wir, daß er 17,654 getaufte Christen und 26,829 Katechumenen in seinem Bezirke hat. Es bestehen 243 Schulen mit nahezu 2700 Zöglingen, 6 Waisenhäuser mit 635 Kindern, 3 Asyle mit 42 alten Männern und Frauen, eine freie Apotheke, 5 Kirchen, 94 Kapellen und 316 Gebetslokale. 35 europäische Missionäre und 11 chinesische Priester wirken in dem Vikariate.

Argentinien. — Am 16. November hielten die deutschen Katholiken von Argentinien zu Buenos Aires ihren ersten Kongreß ab. In Gegenwart des hochwst. Erzbischofes wurden entsprechende Ansprachen von Priestern und Laien gehalten.

Cuba. — Die Reorganisation der katholischen Kirche auf der Insel Cuba wird derart geschehen, daß diese Insel anstatt ihrer bisherigen zwei, fünf Bischöfe erhalten und die Zahl ihrer Kirchen und Pfarrschulen bedeutend vermehrt werden wird. Man *erwartet*, daß dadurch die katholische Kirche auf dieser *Insel einen festeren Halt gewinnen* wird.

Porto Rico. — Aus einem Bericht des Bundes-Schul-Kommissärs für Porto Rico, Dr. S. M. Lindsay, ist ersichtlich, daß auf jener Insel gegenwärtig 1200 Staatsschulen im Betriebe sind, mit einer Schüler-Zahl von zirka 60,000. Die Gesammt-Zahl der schulpflichtigen Kinder wird auf 322,000 geschätzt, und Herr Lindsay hofft sie mit der Zeit alle in die Staatsschulen (!) zu bringen, in denen Englisch zur Unterrichts-Sprache erhoben und Spanisch nur so nebenbei gelehrt wird. — Natürlich sind diese Schulen religionslos. Was von katholischer Seite für die Erziehung der portoricanischen Jugend geschieht, die doch fast ganz katholischer Konfession ist, darüber sagt Herr Lindsay kein Wort, und auch aus anderen Quellen steht uns keinerlei Information darüber zu Gebote, — obwohl es den Katholiken der Vereinigten Staaten doch nicht einerlei sein kann, wenn 322,000 katholische Kinder auf Porto Rico ihrem Glauben entfremdet werden.

Philippinen. — Nach einer Washingtoner Nachricht räumt der Vatikan langsam mit den spanischen Ordensleuten auf den Philippinen auf. Von der ursprünglichen, ziemlich großen Zahl sollen z. B. nur ungefähr 400 mehr übrig sein. Die Unterhandlungen und Vorbereitungen zum Ankauf der Ordensbesitzungen seitens Onkel Sam nehmen inzwischen ihren Fortgang. Wahrscheinlich werden sie noch vor nächsten Sommer zum Ziele führen. Die Regierung wird demnächst Bonds ausschreiben, um die nothwendige Summe aufzubringen. Die Bonds sollen später vom Erlös des an Ansiedler loszuschlagenden Grundeigenthums wieder eingelöst werden. Mittlerweile entbehren Zehntausende von katholischen Filipinos des geistlichen Beistandes und die Seelsorgeverhältnisse liegen im Argen.

Die päpstliche Philippinen-Bulle beginnt mit den Worten „Quae mari sinico" und trägt das Datum des 17. September, obwohl der „Osservatore Romano" sie erst am 14. Dezember im Wortlaut veröffentlichte. Sie behandelt in zwölf Abschnitten die neue Diözeseneintheilung, den Metropolitansitz und die Suffraganbisthümer, die Kapitel, die Sedisvakanzen, den Weltklerus, die Seminarien, die Jugenderziehung, die Ordensleute, die Missionen, die kirchliche Disziplin und die Streitigkeiten unter den Filipinos.

Das amerikanische Schulwesen auf den Philippinen wird von Professor Schurman, der als Regierungs-Kommissär selbst dort war und der als Professor und jetziger Präsident der Cornell-Universität schulmännische Erfahrung besitzt, so beurtheilt: Der amerikanische Lehrer in den Schulen der Philippiner habe denselben Erfolg, wie ihn ein Spanier haben würde, der nach einer kleinen amerikanischen Stadt kommen und der ganzen Bevölkerung nur Unterricht in spanischer Sprache ertheilen wollte. Phantastisch sei das Bemühen der Regierung, mit amerikanischen Lehrern der Bevölkerung auf den Philippinen die englische Sprache einzuimpfen. Die Weltgeschichte lehre, daß es unmöglich sei, die Sprache eines Volkes im Handumdrehen auszurotten. Das Sprachgemisch auf den Philippinen sei so groß, daß die Amerikaner sehr bald einsehen werden, daß sie nicht an's Ziel kommen können.

Wie eine Depesche aus Manila berichtet, nimmt der Schönfärber und von unseren amerikanischen diplomatischen Katholiken sehr gelobte Zivilgouverneur Taft die Seite der abtrünnigen Katholiken und gibt denselben durch sein Verhalten indirekt Unterstützung. Alles geschieht in solch' eigenthümlicher Weise, daß endlich die Absicht, das katholische Volk auf den Philippinen der verruchten Bande der Freimaurer und Protestanten auszuliefern, offenbar zu Tage tritt.

Sandwich-Inseln. — Am 5. Januar starb zu Honolulu auf einer der Sandwich-Inseln Msgr. Gulstan Franz Ropert, apostolischer Vikar der *Sandwich-Inseln* und Titularbischof von Panopolis, nachdem er seit 1867

f den Inseln gewirkt hatte und im Jahre 1892 zum Bischofe geweiht wor= ı war. Er war Mitglied der Gesellschaft der heiligsten Herzen Jesu d Mariä.

Vereinigte Staaten. — Der Wortlaut der bereits vor zwei Jahren troffenen Entscheidung der hl. Kongregation der Propaganda, die den ıristlichen Schulbrüdern in den Vereinigten Staaten verbietet, den Schü= n ihrer Kolleges Unterricht in den klassischen Sprachen zu ertheilen, ist ulich bekannt gemacht worden. Am Schlusse derselben heißt es: „Lasset ese Entscheidung durch Seine Eminenz (den Herrn Kardinal=Erzbischof n Baltimore) der Hierarchie der Vereinigten Staaten mitgetheilt werden. ıasset den amerikanischen Episkopat darauf aufmerksam machen, daß der . Stuhl den Unterricht in den klassischen Sprachen, besonders in der latei= ischen Sprache begünstigt und hierzu diejenigen religiösen Orden, die nach ıer Ordensregel zu diesem Werke bestimmt sind, verwendet, aber auch in en religiösen Instituten die Regeln aufrecht erhält und deshalb den Christ= ichen Brüdern den Unterricht in der griechischen und lateinischen Sprache erbietet, aber wünscht, daß sie in den Vereinigten Staaten ihre technischen nd kommerziellen Schulen ausbilden."

Bischof Georg Montgomery von Los Angeles ist zum Koadjutor des Erzbischofs von San Francisco ernannt worden.

Zum Erzbischof von Chicago hat der Hl. Vater den jetzigen Bischof von Buffalo, Msgr. Edward J. Quigley, ernannt. — Zum Koadjutorbischof von Pittsburg mit dem Rechte der Nachfolge wurde der hochw. Regis Canevin erwählt.

Der hochwst. Erzbischof Elder von Cincinnati erhielt von Rom die Nachricht, daß sein Gesuch um einen Koadjutor genehmigt sei. Es werden demnächst die vorgeschriebenen Schritte zur Aufstellung der Kandidatenliste gethan werden.

Nach einem Berichte der sehr zuverlässigen „Amerika" haben die bischöf= lichen geistlichen Räthe und die unversetzbaren Pfarrer für die Stellung des Koadjutorerzbischofs von St. Louis folgende Kandidaten zur Wahl vor= geschlagen: Bischof Joseph Eduard Dunne von Dallas, Tex., Bischof Jo= hann J. Glennon, Koadjutor von Kansas City, Mo., und Bischof Sebastian Gerhard Meßmer von Green Bay, Wis. Diese Liste wird nun den Bischöfen der Provinz und den Erzbischöfen vorgelegt werden. Darnach folgt die Er= nennung durch die römischen Behörden.

Die Mitglieder des Passionisten=Ordens, welcher ungefähr 300 Priester zählt und neben dem Mutterhause in Pittsburg, Klöster in Louisville, Wi= chita, Dunkirk, Hoboken, Cincinnati, Baltimore und St. Louis besitzt, hat am 19., 20. und 21. Dezember sein goldenes Jubiläum ihrer Einführung in die Vereinigten Staaten begangen.

Am 29. Oktober 1902 wurde in St. Paul von den gelegentlich der Bischofsweihe des hochwst. Herrn Stariha anwesenden Priestern und Prä= laten slovenischer Nationalität ein „Verein der slovenischen Priester in Ame= rika" gegründet. Die Mitglieder wollen hauptsächlich für die religiösen Be= dürfnisse der eingewanderten Slovenen in geeigneter Weise Sorge tragen.

Zum Rektor der Katholischen Universität in Washington soll Msgr. Dennis O'Connell am 12. Januar ernannt worden sein.

Todtentafel. — Wir bitten unsere Leser aller seit des letzten Monats verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz= Jesu=Bruderschaft im Gebete zu gedenken. Ferner empfehlen wir die dahin= geschiedenen Mitglieder der religiösen Orden und des Priesterthums. Von

den Priestern starben: Hochw. E. Hannin, am 14. Dezember zu Toledo, O.; hochw. P. Georg Hoeffer, S. J., am 15. Dezember zu Chicago, Ill.; hochw. K. A. Ganzer, im Dezember zu Kentland, Ind.; hochw. P. Kilian Schill, C. PP. S., am 10. Dezember zu Carthagena, O.; hochw. P. H. Havermann, S. J., am 15. Dezember zu Mankato, Minn.; hochw. Michael Abbot, am 17. Dezember zu Farmer City, Ill.; hochw. Dr. Alphons L. Magnien, S. S., am 21. Dezember zu Baltimore, Md.; hochw. T. J. Bruen, von der Diözese Lincoln, im Dezember; hochw. E. M. Byrne, im Dezember zu Millbrook, N. Y.; hochw. J. A. Schröder, früher in Minnesota wirkend, im Dezember zu Mersch, Luxemburg, Europa; hochw. Dechant Aug. B. Oechtering von Mishawaka, Ind., am 28. Dezember zu Fort Wayne, Ind.; hochw. J. P. Pütz von Tiffin, O., am 27. Dezember zu Las Vegas, New Mexiko; hochw. P. Mathias Neumüller, S. J., ein langjähriger Mitarbeiter und treuer Freund des amerikanischen „Sendbote", am 24. Dezember zu Prairie du Chien, Wis.; hochw. L. G. O'Reilly, im Dezember zu Utica, N. Y.; hochw. J. Molloy, am 29. Dezember zu St. Mary's, O.; hochw. Rubi, welcher längere Zeit in California wirkte, im Dezember zu Mexiko, Mex.; hochw. K. Sommer, am 5. Januar 1903 zu Altamont, Ill.; hochw. St. Lacinski, am 24. Dezember 1902 zu Elmdale, Minn.; hochw. Fl. De Bruicker, im Dezember 1902 zu Willimantic, Conn.; hochw. J. F. Kelly, am 2. Januar zu Lost Creek, Pa.; hochw. Theod. Jos. Ariens, vom Jahre 1879 bis 1895 Seelsorger in Bridgeport, Conn., am 17. Dezember 1902 zu Harlem in Holland; hochw. J. B. Creeben, von Ossining, N. Y., am 4. Januar zu New York, N. Y.

Willst du Frieden haben mit deinem Gewissen und mit Gott leben, so sorge dafür, daß dich dein Schutzengel zu jeder Zeit mit einem jener vier Dinge beschäftigt finde, welche die Lebensregel einer frommen Seele bildeten. „Ich bete," sagte sie, „ich arbeite," „ich bemühe mich Gutes zu thun," „ich suche Ergebung in Gottes Willen."

Daß wahre Wissenschaft und die Bibel, anstatt einander zu widersprechen, im Gegentheil vollständig mit einander harmoniren, haben die von Professor Hilprecht von der Universität von Pennsylvanien vorgenommenen Ausgrabungen in Babylon wieder einmal bewiesen. In einem neulich abgehaltenen, höchst interessanten Vortrage sagte Professor Hilprecht, daß alle von ihm gemachten Ausgrabungen, je weiter sie fortschreiten, die biblische Geschichte vollständig bestätigen. Unter diesen Umständen ist es höchst erfreulich zu vernehmen, daß Edw. W. und Clarence H. Clark von Philadelphia für einen Lehrstuhl der Assyrologie an der Universität von Pennsylvanien eine Stiftung von $100,000 gemacht haben. Wie die Steine in den römischen Katakomben die Geschichte der ersten christlichen Kirche bestätigen, so bestätigen die in Babylon ausgegrabenen Steine, die von mehreren auf den Trümmern des Thurmes erbauten und wieder untergegangenen Städten erzählen, die in der Bibel enthaltene Geschichte der Anfänge der Menschheit. So finden sich in Keilschrift die Namen von Chodor Lahomor, Arioch, Thadal und anderer Fürsten, die zur Zeit Abrahams lebten und in Genesis, 1, 14. *genannt sind.*

Wichtig: Keine Danksagung, welche nicht die volle Unterschrift des Einsenders , wird im „Sendbote“ veröffentlicht werden. Die Redaktion.

I. Alle Danksagungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man ört worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite. Geschäftsangelegen=ten sollten nicht damit vermischt werden.

II. Alle Danksagungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir be=ten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

III. Wir können nur solche Danksagungen vollständig veröffentlichen, die or=tlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und reise versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

New York, N. Y., 4. XII. '02. Die igandauernde Nachlässigkeit meines Man=s, die er in Erfüllung seiner Religions=achten zeigte, verursachte mir großen Kum=r. Auf Anrathen nahm ich den „Sendbote“ id bat nebst mehreren Heiligen, auch die rmen Seelen um Beistand. Mein Mann ng nun wiederum zur hl. Messe, obgleich ich m Nichts sagte. Für seine vollständige Be=hrung habe ich sechs hl. Messen versprochen. iermit möchte ich meinen Dank aussprechen.
E. S.

Lyons, Wis., 8. XII. '02. Als meine nder eine Halskrankheit bekamen, machte ich ne Novene zum göttlichen Herzen Jesu und rsprach eine hl. Messe und Veröffentlichung n „Sendbote“, wenn die Krankheit keine limmen Folgen haben würde. Obgleich die nder noch nicht ganz hergestellt sind, so be=nden sie sich auf der Besserung. Für dieses nd ein anderes Anliegen danke ich dem gött=chen Herzen Jesu. J. A.

St. Louis, Mo., 9. XII. '02. Hiermit chte ich mein Versprechen erfüllen, daß ich er einiger Zeit machte, als ich und mein nd krank waren. Ich versprach Veröffent=chung im „Sendbote“, wenn wir wieder sser würden. Mein Kind ist gestorben, aber er liebe Gott hat die Bitte des hl. Antonius er=ört, daß doch ich wieder gesund wurde. Tau=nd Dank dem hlst. Herzen Jesu und dem hl. Antonius. R. R.

Shoal Creek, Ark., 11. XII. '02. Dem göttlichen Herzen Jesu und dem reinsten Herzen Mariä zu Ehren hatte ich Veröffent=chung der Erhörung meiner Bitte versprochen, rellte ich als Wittwe einen guten Mann und einen wohlbesoraten Vater für meine ver=waisten Kinder finden. Beides ist erhört wor=den, und ich will mein Versprechen erfüllen und es im „Sendbote“ veröffentlichen, wie auch denselben in Zukunft durch Abonnement unterstützen. F. J. B.

Cincinnati, O., 14. XII. '02. In einer Krankheit nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und versprach drei hl. Messen lesen zu lassen. Meine Gesundheit ist jetzt wiederum so gut, wie ich es erwarten kann. Deßhalb spreche ich hiermit meinen Dank aus.
C. R.

New York, N. Y., 16. XII. '02. Ich versprach eine hl. Messe und Veröffentlichung im „Sendbote“, wenn mein Sohn einen Thaler mehr die Woche verdiente. Gott sei Dank, ich bin erhört worden. — Auch mein Schwager, ein Familienvater von vier kleinen Kindern, war schwer krank und seine Familie mußte große Noth leiden. Es war keine Aussicht auf Besserung. Da nahmen wir ebenfalls unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu. Ihm sei tausendmal Dank gesagt, er kann wieder seinem Geschäft nachkommen. B. S.

Tuttle Creek, Ark., 16. XII. '02. Als ich im letzten Jahre am Asthma erkrankte, nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und versprach auf den „Sendbote“ zu abonniren. Da mein Gebet erhört worden ist, möchte ich hiermit meinen innigsten Dank aus=sprechen und meine Familie fernerhin dem hlst. Herzen Jesu, den lieben Heiligen und den Ar=men Seelen anempfehlen. K. S.

Morden, Canada, 19. XII. '02. Lob und Dank der seligsten Jungfrau Maria, dem

hilft. Herzen Jesu und dem hl. Bernhard, für die Erhaltung eines werthvollen Hausthieres. Veröffentlichung war versprochen. Ebenso Ehre und Preis dem erbarmungsvollen Herzen Jesu, sowie der gütigen und miden Mutter Maria, für Rettung aus mehreren geistlichen und leiblichen Nöthen und Gefahren. J. W.

Milwaukee, Wis., 23. XII. '02. Als mein Sohn vor einigen Monaten in eine schwere Krankheit fiel, empfahl ich denselben dem Gebete der Leser des „Sendbote". Da unsere Bitte durch den hl. Antonius erhört wurde, so möchte ich innig dafür danken.

J. G.

Morrison Bluff, Ark., XII. '02. In einer schweren Krankheit nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes und zum hl. Joseph, und versprach eine hl. Messe lesen zu lassen zum Troste der Armen Seelen und wenn ich erhört werde, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Auch hielt ich eine neuntägige Andacht. Viel tausendmal Dank dem göttlichen Herzen Jesu, ich wurde schon am vierten Tage erhört.

J. Fr. F.

Ft. Wayne, Ind., 1. I. '03. Für theilweise Erhörung in einer zeitlichen Angelegenheit spreche ich hiermit dem göttlichen Herzen Jesu, dem hl. Antonius und dem hl. Joseph meinen Dank aus. A. S.

Clyde, Mo., 8. I. '03. Meinem Versprechen gemäß veröffentliche ich hiermit meinen innigsten Dank an die hl. Mutter Anna und dem hl. Joachim für große Erleichterung und Besserung in einer Krankheit, auf eine Novene von hl. Messen am Schrein der hl. Anna, und besonderen Gebeten zu ihr und ihrem hl. Gemahl. Lob und Dank diesen lieben Heiligen für ihre große Hilfe, nachdem während zwei Jahren alle angewandten Mittel erfolglos gelieben waren. S. M. G.

Hamilton, O., 8. I. '03. Ich hatte mehrere Wochen lang einen geschwollenen Fuß, der so schlimm wurde, daß ich eine Woche lang das Bett hüten mußte. Ich versprach, wenn ich wieder gesund würde, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, und hiermit komme ich meinem Versprechen nach, da der Fuß vollkommen geheilt ist, wofür ich dem hilft. Herzen Jesu herzlich danke. K. W.

Kurze Danksagungen: R. S., Utica, N. Y., Anliegen wegen eines Kindes. — W. B., Pittsburg, Pa., Hilfe in einer großen Bedrängniß. — C. W., Melrose, Minn., Genesung kranker Kinder und Wiedererlangung verlorenen Geldes. — A. H., Cincinnati, O., Erlangung von Gesundheit für Vater und Kind und glückliche Entbindung. — E. W., Chicago, Ill., mehrere Anliegen. — E. und M. B., Longtown, Mo, Genesung eines schwerkranken Kindes. — K. K. B., Richfield, Wis., Hilfe in schwerer Krankheit. — R. R., Cleveland, O., Erhörung in einem besonderen Anliegen. — F. R., Sheboygan, Wis., Hilfe in Krankheit. — M. J. R., Meire Grove, Minn., zwei Anliegen. — M. B., Dubuque, Iowa, verschiedene Anliegen. — M. M., Pierce, Nebr., zwei Erhörungen. — H. M., Brooklyn, N. Y., Erlangung von Arbeit. — M. G., Dubuque, Iowa, besonderes Anliegen. — A. G., Chicago, Ill., Befreiung von Keuchhusten. — M. M. H., Perham, Minn., ein besonderes Anliegen. — R. F., Urbana, O., besonderes Anliegen. — A. E., Pittsburg, Pa., Befreiung von Nervenfieber. — A. K., New York, N. Y., Erlangung der Gesundheit für Mutter und Kind.

Wie der Mensch sein soll und wie nicht.

Der Mensch soll sein wie ein Adler, der sich über alles Niedrige erhebt, aber er soll nicht Alles in die Krallen nehmen.

Der Mensch soll sein wie ein Eckstein: er soll alle Gefahren an sich abprallen lassen, aber er soll kein Stein des Anstoßes werden.

Der Mensch soll sein wie eine Glocke: er soll wie aus einem Gusse sein, aber doch nicht hin- und herschwanken.

Der Mensch soll sein wie die Sonne: er soll die Welt zu erleuchten suchen, aber er soll niemals blenden.

Der Mensch soll sein wie eine Lokomotive: er soll sein Ziel zu erjagen trachten, aber dabei nicht zuviel Dampf und Wind machen.

Redaktionsschluß am 17. Januar 1903.

Gebetsmeinungen für den Monat Februar 1903.*)

Allgemeine Meinung.

Das Apostolat der Männer.

Besondere Meinungen.

1. **Vierter Sonntag nach Epiphanie.** Ignatius, Bisch., Mart. (107). 406,267 Danksagungen; Starkmuth; die Anliegen eines katholischen Arztes; verschiedene Anliegen von Priestern und Ordenspersonen; passende Beschäftigung für viele Jünglinge und Jungfrauen. 5)
2. **Montag.** Mariä Lichtmeß. 103,894 Bedrängte; Nachfolge Mariens; Befreiung von Gewissensängsten; Bekehrung vieler lauer und gleichgiltiger katholischen Familien; Erkenntniß des Berufes für mehrere Jünglinge und Jungfrauen.
3. **Dienstag.** Blasius, Bisch, Mart. (316). 207,801 Kranke; Gebetseifer; viele zeitliche Anliegen wegen Eigenthum; besserer Erfolg in verschiedenen guten Unternehmungen; Erleuchtung von wankelmüthigen Jünglingen und Jungfrauen; Eifer für alle Studirenden.
4. **Mittwoch.** Joanna von Valvis, Wittwe, Ordensst. (1504). 228,392 verstorbene Mitglieder; Geduld; Gesundheit für viele Väter und Mütter; Hilfe für mehrere schwer geprüfte Familien; mehrere Irrsinnige; die Dienstmädchen in den Städten; die Aufhebung verbotener Bekanntschaften.
5. **Donnerstag.** Philipp von Jesu, Mart. (O. F. M., 1597). 33,807 Lokalbündnisse; Weltverachtung; dringendes Anliegen einer schwer geprüften Familie; die katholische Föderation; die Ausbreitung der katholischen Presse; ein Unternehmen zu Ehren des hlst. Herzens Jesu.
6. **Erster Freitag.** Titus, Bisch, Bek. (94). Dorothea, Jungfr., Mart. (304). 45,022 Direktoren; Gehorsam; der Neubau einer Abteikirche; eine Zeitschrift zu Ehren des hlst. Altarssakramentes; die Anliegen unserer Beförderer. 1)
7. **Samstag.** Romuald, Abt, Bek. (1207). 98,883 Beförderer; Abtödtung; die Ausrottung des falschen Amerikanismus; Aufhebung von Aergerniß in vielen Gemeinden; Friede und Eintracht in allen Familien.
8. **Sonntag Septuagesima.** Johann von Matha, Ordensstifter, (Trinitarier, 1213). 724,549 Verstorbene; Demuth; die Bekehrung der Flucher und Gotteslästerer; die Bekehrung der unmäßigen Familienväter; die Erziehung der Kinder in den gemischten Ehen.
9. **Montag.** Cyrillus von Alexandrien, Bisch., Bek., Kirchenlehrer (444). Apollonia, Jungfr., Mart. (249). 30,397 Gnade der Beharrlichkeit; Wachsamkeit; die Kirche in den romanischen Ländern; der Bau verschiedener kirchlicher Institute; die Anliegen vieler Seminaristen.
10. **Dienstag.** Gebet des Herrn. Scholastika, Jungfr. (O. S. B., 543). 352,921 Jugend; Gottvertrauen; die Bekehrung vieler Männer, die sich verbotenen Vereinen angeschlossen haben; andächtiger Besuch der hl. Messe von Seite unserer Schulkinder; die katholische Kirche auf den Philippinen. 2)
11. **Mittwoch.** Sieben Serviten, Ordensst., Bek. (1233). 94,670 erste Kommunion; Andacht; bessere Befolgung der Gerechtigkeit in Handel und Wandel; Trost und Hilfe in schwerem Seelenleiden; nach Meinung.
12. **Donnerstag.** Eulalia, Jungfr., Mart. (304). Agatha, Jungfr., Mart. (352). 146,229 Eltern; häusliche Andacht; die Anliegen eines Herausgebers einer religiösen Zeitschrift; die Bekehrung der Unmäßigen. 4)
13. **Freitag.** Katharina Ricci, Jungfr. (O. S. D., 1590). 157,166 Familien; Friedfertigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Abteien und Niederlassungen der Benediktiner; die würdige Beobachtung der kirchlichen Vorschriften. 5)
14. **Samstag.** Andreas Corsini, Bisch., Bek. (1374). 56,692 Versöhnungen; Verzihung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Klöster, Niederlassungen, Schulen und Missionen der Dominikaner; die Verbreitung der Rosenkranzandacht.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

15. **Sonntag Sexagesima.** Faustin und Jovita, Märt. (120). 98,098 Arbeit und Mittel; Gottergebung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Franziskaner; die Verbreitung des Dritten Ordens. 3)

16. **Montag.** Raimund von Pennafort, Bek. (O. P, 1275). 82,087 Geistliche; Ehrfurcht vor dem geistlichen Stande; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Karmeliten; die Verbreitung der Skapulier-Bruderschaft.

17. **Dienstag.** Leiden Christi. Fintan. 246,252 Religiosen; Berufstreue; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Augustiner; die Verbreitung gediegener Kenntnisse unserer hl. Religion.

18. **Mittwoch.** Simeon, Bisch., Mart. (109). 42,809 Seminaristen und Novizen; Gelehrigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Norbertiner; die Verbreitung der Sodalitäten.

19. **Donnerstag.** Konrad, Bisch., Bek. (976). 71,560 Erkenntniß des Berufes; Gottes Ehre; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Niederlassungen, Missionen und Schulen der Jesuiten; die Verbreitung des Gebetsapostolates. 4)

20. **Freitag.** Eucherius, Bisch., Bek. (738). 73,453 Pfarreien; eifrige Anhörung der Predigt; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Redemptoristen; die Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft.

21. **Samstag.** Severin, Bisch., Mart. (452). 51,769 Schulen; Erziehung für die Ewigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom kostbaren Blute; die bessere Theilnahme an den katholischen Vereinen.

22. **Sonntag Quinquagesima.** Die Stuhlfeier zu Antiochien. 42,211 Obere; Klugheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom hl. Geiste; die würdige Feier der hohen Festtage.

23. **Montag.** Peter Damian, Bisch., Bek., Kirchenlehrer (1072). 66,797 Missionen und geistliche Uebungen; Aufrichtigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Niederlassungen und die Schulen der Väter vom hl. Kreuze; die Uebung der häuslichen Andacht.

24. **Dienstag. Mathias,** Apostel. 45,376 Vereine; Einigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Niederlassungen und Missionen der Passionisten; die katholische Universität in Washington. 6)

25. **Aschermittwoch.***) Felix, Papst, Bek. (492). 346,373 Bekehrungen; Bußgeist; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Niederlassungen der übrigen geistlichen Genossenschaften; die höheren Schulen für Jünglinge.

26. **Donnerstag.** Prophyrius, Bisch., Bek. (421). 300,695 Sünder; Flucht der Gefahren; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Klöster und Niederlassungen der Schwestern-Genossenschaften; die Erziehung der Indianer. 4)

27. **Freitag.** Fest der Dornenkrone. Brigitta, Wittwe, Ordensst. (1373). 123,089 Unmäßige; Selbstverleugnung; die Lehranstalten und Hospitäler der Schwestern-Genossenschaften; die Erziehung der Taubstummen.

28. **Samstag.** Romanus, Abt, Bek. (460). 190,551 geistliche Gnaden; Vertrauen auf Gott; die Anliegen der Bischöfe und Priester; die nicht eingesandten Anliegen.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf damit die Männer größeren Eifer im Guten zeigen.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4. der hl. Stunde; 5 der Beförderer; 6 Monatspatron.

* *Beginn der hl. Fastenzeit.*

des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT, 1903.)

30. Jahrgang. 1903.

Heimweh.

er irren wir auf Erden,
Wandernd nach dem Heimatort;
ıß, so in Beschwerden
ı Herzen fort und fort:
', wir haben Heimweh!"

', ob auch süße Lieder
chlummer wiegen ein:
Noth erweckt es wieder
Heimat Morgenschein:
', wir haben Heimweh!"

ı nach der ganzen Wahrheit,
lt und unbegrenzt,
ı nach der vollen Klarheit,
himmelsschöne glänzt:
', wir haben Heimweh!"

Heimweh, innig, tief und dauernd,
Dem nichts schön, nichts reich genug;
Heimweh, selig uns durchschauernd,
Treibend uns mit mächt'gem Zug:
„Herr, wir haben Heimweh!"

Und hat Heimweh dich gezogen
Zu uns Sündern erdenwärts,
Kommt im Heimweh auch geflogen
Unſ're Seele himmelwärts:
„Herr, wir haben Heimweh!"

Ringsum will es Abend werden,
Schwarze Nacht in weiter Welt;
Lasse strahlen uns auf Erden
Hoffnungsreich das Himmelszelt:
„Herr, wir haben Heimweh!"

Dr. Philipp Hammer.

General-Intention für den Monat März 1903.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Die Verehrung des hl. Joseph.

Die Verehrung des hl. Joseph, des Gemahles Mariens, und des Nährvaters des Jesukindes, war während vielen Jahrhunderten in einem gewissen Halbdunkel verborgen, um die Glaubenslehren von der jungfräulichen Mutterschaft und der Gottheit Jesu gleichsam in ein desto helleres Licht zu setzen. Aber jetzt, da diese Grundwahrheiten in dem Herzen des christlichen Volkes tiefe Wurzel gefaßt, scheint Gott den heiligen Patriarchen aus der langen Verborgenheit auch an ein desto helleres Licht zu ziehen, und ihm in dem Herzen des christlichen Volkes eine ganz bevorzugte Stelle einzuräumen.

Es findet sich kaum eine Kirche, so arm sie auch sein möge, welche nicht einen Altar oder wenigstens ein Bild des hl. Joseph besäße; die Zahl seiner Namensträger vermehrt sich beständig; Bruderschaften, Vereine, fromme Versammlungen, welche ihn zum Beschützer erwählt, gibt es unzählige; die Andachtsübungen, welche zu seiner Ehre an Mittwochen und während des Monates März geschehen, haben eine weite Verbreitung unter dem christlichen Volke; doch hat die Erwählung zum Beschützer der ganzen heiligen Kirche, dem hl. Joseph, diesem großen Heiligen erst recht jene Ehrenstelle in der heiligen Kirche verschafft, welche ihm zukommt in seiner Eigenschaft als Gemahl Mariens und als Beschützer des Jesukindes. Weil der hl. Joseph Jesus und Mariä am nächsten stand, so gebührt ihm als solcher auch am nächsten die Ehrenbezeugung, die Andacht und das Vertrauen der gesammten Kirche.

Groß und erhaben war das Amt, welches der hl. Joseph hier auf Erden hatte, eine Stellung, die unsere Bewunderung verdient und unser Staunen erregt. Doch damit soll es bei uns nicht sein Bewenden haben, sondern es soll in uns das Verlangen wach werden, dem hl. Joseph in seinen Tugenden nachzufolgen, wodurch er sich gewissermaßen seiner hohen und erhabenen Stellung würdig gemacht.

Die Tugenden dieses Heiligen sind der Art, daß wir Gelegenheit finden, *dieselben sehr oft* auszuüben. Es ist vor Allem die freudenvolle Ergebung *in den Willen Gottes*, selbst bei schweren und großen Opfern; und doch wie *oft sind wir nicht* zum Klagen geneigt! Siehe, da gibt der hl. Joseph dir das

schönste Muster der Ergebung in Allem, was unser himmlische Vater anordnet. Joseph ist ein Vorbild der Arbeiter. Jesus hat zum Beschützer einen Arbeitsmann erwählt, einen mit einfacher, gewöhnlicher, aber schwerer Arbeit beschäftigten Mann, und Jesus überläßt Joseph nicht allein die Arbeit, sondern legte selbst Hand an bei der Arbeit. Wahrlich, ein schönes Beispiel für uns alle, die wir seit der Sünde unserer Stammeltern dem strengen Gesetze der Arbeit unterworfen sind; eine herrliche Lehre vor Allem für die Eltern. Ferner finden wir im hl. Joseph die Tugenden der Demuth, der Klugheit, der Treue, und so viele andere, deren Zeugen Jesus und Maria waren und die Engel des Himmels, welche bei den drei heiligsten Personen in der bescheidenen Wohnung zu Nazareth gleichsam den unsichtbaren Hofstaat bildeten.

Bewundern wir den großen hl. Joseph, lieben wir ihn, aber folgen wir ihm auch nach, wodurch wir uns sicher auch Maria und ihrem göttlichen Kinde wohlgefällig machen.

Die General-Intention für den Monat April wird sein: Die Anhörung der heiligen Messe.

Die Kreuzwegandacht.

Gar sehr wünscht von dir deine heilige Mutter, die Kirche, daß du in der Fastenzeit dich des bitteren Leidens und Todes deines Erlösers dankbar erinnerst. Eine sehr passende Weise, das zu thun, ist der Kreuzweg. Um dich, mein Christ, zu ermuntern, recht oft die Stationen zu gehen, berichte ich dir folgende Thatsache, welche zeigt, wie auch zeitlicher Segen auf dieser heiligen Uebung ruht. Meine Mutter erzählte mir: Ich kannte ein braves Elternpaar, welches trotz redlicher Arbeit aus den Nahrungssorgen nicht herauskam und des öftern mit Elend, Hunger und Noth zu kämpfen hatte. Da der Vater, ein Schmied, früh starb, wurde das Loos für Mutter und Kinder um so schwerer. Unter den Kindern war auch ein Sohn. Dieser, ein talentvoller Knabe, pflegte in der nahen Pfarrkirche wöchentlich mehrere Male an den neuerrichteten Stationen den Kreuzweg zu beten. Eine Dame bemerkte bei ihren Kirchgängen mehrfach den Knaben, der so gesammelt und andächtig fromm den Kreuzweg ging. „Das gäbe vielleicht ein guter Priester," dachte sie, „wenn er nur die Mittel zur Verfügung hätte, studiren zu können!" Der Gedanke kam ihr nicht mehr aus dem Sinn, und da sie selber nicht in der Lage war, den frommen Knaben aus eigenen Mitteln studiren zu lassen, so suchte sie bei guten Freunden aus dem Priester- und Laienstande um Unterstützung nach. Ihre Bemühungen hatten Erfolg, das Studium konnte beginnen und ging prächtig von Statten. Jetzt hat der Jüngling längst die heilige Priesterweihe empfangen und wirkt segensreich. Könntest du ihn fragen, mit welcher Freude er seine erste heilige *Messe feierte* in der Kirche, wo er so oft die Stationen *gebetet!*

(Für den „Sendbote".)

Erwägungen über die Herz-Jesu-Andacht für den Freitag im Monat.

Von P. M. B., O. F. M.

März.

Hindernisse der Andacht zum heiligsten Herzen Jesu.

1. Das erste Hinderniß dieser Andacht ist Lauheit. Wenn b nur das thut, wozu er gleichsam gezwungen ist, dann ist er lau. E

in ihm nicht das Feuer des Eifers, und anstatt ten voranzuschreiten, drückt ihn der Kreis seine ten, wie eine schwere Last. Dieser Gefahr si auch jene Christen ausgesetzt, die wohl täglich no sen Uebungen der Frömmigkeit obliegen, aber allmälig ohne gehörige Ehrfurcht, ohne Aufmer ohne Eifer verrichten. Es fehlt solchen die lebh innerung an die großen Gedanken, welche der bietet, und die Flammen, welche die Liebe zu der Seele immer von Neuem entzünden sollen, erlöschen. Weil dieser Zustand nach und nach so wird er vielfach nicht erkannt. Beichten o ferung, Kommunion ohne Frucht, das sind die lichen Folgen dieses Zustandes. Zur hl. Gertr der Herr einst folgende für den Lauen ebenfalls Worte: „Du bist lange genug in Gemeinschaft nen Feinden an dieser Erde gefesselt gewese hast Du weltliche Tröstungen wie Trauben Dornen sammeln wollen. Komme endlich zu mi und ich will Dich tränken mit dem Strom Wonne." Ergreifen wir die durchbohrte H Herrn, die er voll Erbarmen uns entgegenstr dadurch werden wir den Vorsatz aussprechen, zu folgen, wohin er auch immer uns führen w.

2. Das zweite Hinderniß dieser Andach geheime Stolz und die Eigenliebe. Man besie wohl alle andern Fehler und schwächt sie durch gesetzte Tugendübungen; allein dieser Feind durch die Tugendübungen selbst noch stärke kann diesem geheimen Geistesstolz den Unterga Seelen, aber ganz vorzüglich das Hinabgleiten Zustand der Lauheit zuschreiben. Von ihm rührt das unmäßige L her, sich vor Andern auszuzeichnen, in allen Unternehmungen guten *zu haben, von ihm* kommt jene Trauer und Muthlosigkeit nach schle *folge, jener* Trost und jenes übermäßige Wohlbehagen, wenn man

dern geehrt und bevorzugt sieht. Man wird endlich sehr empfindsam, m es sich um die eigene Ehre handelt, ein kaltes Benehmen und geheimer ger erfüllt das Herz und unmäßige Traurigkeit und Entmüthigung treten , wenn man wiederum fällt. Die Eigenliebe und der Ehrgeiz sind an sem Schuld. Wie ein verzehrender Wurm, welcher die stärksten Eichen frißt und verzehrt, raubt dieses Schwesterpaar den guten Werken ihren rth und stürzt selbst hervorragende Personen.

3. Das dritte Hinderniß ist die vorherrschende Leidenschaft, die man ont, und der man nicht entsagen kann. Und doch, hat man sie auch alle pfert bis auf diese eine, die Vereinigung der Herzen kann nicht stattfinden. ir müssen uns aber erforschen, mit Aufrichtigkeit, welche Leidenschaft wir ch festhalten, und opfern wir sie großmüthig dem Herzen Jesu. Wenn wir t großmüthiger Hingebung uns an dieses hlst. Herz anklammern, dann rden wir bald erkennen, daß es uns weniger kosten wird, der Leidenaft gänzlich zu entsagen, als ihr so halb und halb zu dienen.

Räumen wir also die vorstehenden Hindernisse mit Entschiedenheit aus m Wege. Als ein erprobtes Mittel dazu sollen wir die tägliche Gewissensforschung anwenden, welche der hl. Ignatius so hoch anschlug und selbst er das tägliche Gebet stellte. Nach seiner Anleitung soll man zuerst Gott nken für die empfangenen Wohlthaten, ihn bitten um die Erkenntniß der hler und die Kraft sie auszurotten; dann erforsche man sich und bereue e erkannten Fehler mit dem Entschlusse, sich in der Folge sorgfältiger hüten.

Der hl. Joseph.

Der hl. Joseph hat durch seinen hohen Lebensruf als jungfräulicher Gemahl der Gottesmutter Maria und als Nähr- und Pflegevater des menschgewordenen Gottessohnes Jesus Christus alle Patriarchen nd Propheten, Bekenner und Martyrer, ja selbst die Apostel übertroffen. keiner von ihnen war zu solcher hohen Vertrauensstellung berufen, unmittelbar Jesu und Maria zu dienen, sie durch seiner Hände Arbeit zu ernähren nd sein ganzes Leben ihrer Pflege und ihrem Schutze zu widmen, die Gottesmutter und das göttliche Jesukind vor Hunger, Noth und Armuth, vor Verfolgung und selbst in Lebensgefahr zu beschützen. Durch seine unversehrte Herzensreinheit beschützte der hl. Joseph die Ehre und Reinheit der jungfräulichen Gottesmutter Maria, durch seine Wachsamkeit und den gehorsamen Vollzug aller göttlichen Befehle beschützte er Mutter und Kind vor den Nachstellungen des Herodes, der dem Jesukinde nach dem Leben trachtete. Durch seiner Hände Arbeit beschützte der hl. Joseph die beiden ihm anvertrauten hohen Personen vor Mangel und Entbehrung. Und mit der größten Treue und liebevollsten Sorgfalt erfüllte der hl. Joseph diese seine hohe Berufspflicht, dieses erhabene Schutzamt.

Auf diesen treuen Beschützer Jesu und Mariä weist uns die Kirche hin

im Monat März und lehrt uns, die wir ja so schutzbedürftig sind, uns auch unter den Schutz des hl. Joseph zu stellen, seinen Schutz immer anzurufen. Denn wie er hier auf Erden Jesus und dessen kleine Familie treu beschützte, so schützt er jetzt, wo er im Reiche der ewigen Verklärung lebt, eben so treu die große Familie Jesu auf Erden, die Kirche Christi und deren Glieder, mit denen er ja durch das Band der Gemeinschaft der Heiligen verbunden ist. Im Reiche der Seligen ist es zudem Grundsatz und Brauch, daß jeder verklärte Bürger dieses Reiches zum Lohne für seine Treue auf Erden in derselben Art und Weise, wie er hienieden für das Reich Christi gewirkt und gedulbet hat, auch Anderen durch die Macht seiner Fürbitte hilfreich beisteht, die hier auf Erden noch nach dem ewigen Ziele streben. Das beweist der hilfreiche Beistand, den viele Heiligen auf besondere Anrufung und in besonderen Anliegen schon unzählige Male geleistet haben und noch leisten. Rufen wir also den hl. Joseph, den Beschützer der Hl. Familie, auch zu unserm Schutz an, zum Schutz unserer christlichen Familien, zum Schutz bei unseren Arbeiten und in allen unseren Angelegenheiten.

Der hl. Joseph, Patron der Sterbenden.

Welch' einen mächtigen Fürsprecher wir in den hl. Joseph haben, wenn wir uns vertrauensvoll an ihn wenden, geht wieder einmal aus folgendem Bericht hervor, den eine Krankenschwester vom hl. Vinzenz einer Zeitschrift zur Verbreitung der Andacht zum hl. Joseph mittheilt. Derselbe zeigt von Neuem, wie man nie für das Heil einer Seele verzweifeln soll, wenn Maria und Joseph für dieselbe angerufen werden. Sie schreibt:

Paris, 18. Januar.

Eine Dame, welche bereits längere Zeit auf's Schmerzenslager hingestreckt war, hatte nicht allein den Glauben verloren, sondern sie war auch gottlos geworden über alle Maßen, so daß sie schreckliche Gotteslästerungen ausstieß gegen Religion, Priester u. s. w. Verflossenes Jahr hatte sie eine Person aus dem Hause gejagt, weil dieselbe gewagt hatte, sie zu bitten, sie möge ihre an der Cholera erkrankte Nichte zum Empfange der heiligen Sterbesakramente bereden. Dennoch sah Gott diese Seele mit barmherzigen Vateraugen an und durch eine wunderbare Verkettung der Umstände ließ er zu, daß eine dem hl. Joseph sehr ergebene Person sich bei dieser Kranken einfand, ohne daß letztere sie als solche erkannte. Was war zu thun angesichts einer so ausgeprägten Gottlosigkeit und eines solchen Unglaubens? Nur zwei Dinge: Beten zum hl. Joseph und Vertrauen hegen zu seinem väterlichen Schutz. Darin besteht das ganze Geheimniß, um sogar Wunder *zu erwirken.*

Philomena, so hieß jene Person, deren sich Gott bediente, um die Seele

ime zu retten, verdoppelte die Besuche bei ihrem Schützlinge und
bei mit jener Liebe und Klugheit, welche der hl. Joseph, dem sie
Bekehrung anvertraut, ihr eingeflößt hatte. — „Ach!“ erwiderte
ie Dame, „ach, beten! Ich weiß nicht mehr, was das ist; ich weiß
Wort von allen Gebeten, die man mich in meiner Kindheit gelehrt
„Sehen Sie, theure Freundin, wollen Sie nicht, um Ihre Ge-
ieder zu erlangen, mir erlauben, ein schönes Gebetchen mit Ihnen
en?“ — Als sie nun das „Memorare“ (Gedenke) zu beten anfing,
von der Kranken unterbrochen: „Ach! Ich erinnere mich, dieses
ichmal verrichtet zu haben, als ich noch ganz jung war.“ Und sie
Herz und Mund dem wirksamen „Memorare“. Es war dies schon
Philomena verdoppelte ihren Seeleneifer, ihr Gebet und ihr Ver-
Die Krankheit machte Fortschritte. Man war gezwungen von der
reden; aber da fand ein heftiger Zusammenstoß, eine fürchterliche
t, und die Kranke schwor, sie werde nie einen Priester bei sich ein-
en. Was thun? „O guter, hl. Joseph,“ betete Philomena still in
gen, „soll denn alle Hoffnung vergebens sein, und wirst du für's
unserem Flehen taube Ohren entgegensetzen? Nein, gewiß nicht,
werden im Vertrauen nicht wanken und im Bitten nicht nachlassen.“
, aber nicht muthlos brachte Philomena bei ihrem nächsten Be-
Dame ein hübsches Bild des hl. Joseph mit, des Schutzpatrons
enden. Sie reichte ihr dasselbe mit den Worten: „Sehen Sie,
so sehr! Wohlan, um Erleichterung und Gesundheit (damit
die geistige Gesundheit) zu erlangen, müssen Sie dies Bild an Ihr
igen und während neun Tagen sprechen: .Hl. Joseph, bitte für
Und o Freude! die Kranke willigte ein, und Philomena, in ihrem
Kranke beten zu sehen, wurde immer mehr überzeugt, daß deren
nahe sei. In einer Anstalt, deren Kinder dem heiligen Nährvater
ergeben waren, ließ sie eine Novene zu seiner Ehre halten. — —
welche Weise sollte sie der Kranken wieder von der Beichte reden?
erwähnter Szene wagte sie es nicht mehr. „Hl. Joseph,“ sprach sie,
asse dir Alles; ich selbst kann diese Frage bei der Kranken nicht
hren.“

dessen wurde die Novene von zahlreichen Kindern mit aller An-
lten. Die Kranke vergaß nicht, den hl. Joseph anzurufen, und
nicht müde war, las sie auch das „Gedenke“ zum hl. Joseph, welches
Bilde abgedruckt war. Eine gute Frau aus der Bretagne wird
m ihr einige Pflege angedeihen zu lassen, und diese arme Frau ohne
ft, ohne Talent, aber voll Glauben und schlichter Einfachheit war
eug, dessen der hl. Joseph sich bediente, um seine Absichten zu errei-
ch und nach begann dieselbe mit der Kranken zu reden von der Freude,
nach einer guten Beichte empfinden würde, von der Bosheit jener
die Priester schmähen, weil sie dieselben nicht kennen; endlich bat
me, einen Priester nur zum Besuche zuzulassen. Die Kranke war
.... allein der *Teufel setzte ein Hinderniß* entgegen. „Was wird

man sagen, wenn man einen Priester hierherkommen sieht, und wäre auch nur zu einem Besuche, da ich ja seit so vielen Jahren geschworen hal kein Geistlicher dürfe je die Schwelle meines Hauses überschreiten." Unse Bretagnerin erwiderte ihr offen und treuherzig: „Im Grunde genomme würden die Nachbarn sagen: ‚Sie hat noch ein gutes Herz, diese Dam sie will eben nicht sterben wie ein Hund!'"

Der letzte Tag der Novene war angebrochen; Philomena verfügte sic zu der Wohnung ihrer theuren Kranken, um eine neue Anstrengung z wagen. Unterwegs begegnet sie der Pflegerin, die eben zu ihr wollte, un ihr die Nachricht zu überbringen, das Schutzkind des hl. Joseph habe selb einen Priester begehrt und die heiligen Sakramente mit bewunderungswür digen Gesinnungen empfangen. Philomena glaubt zu träumen. Sie eil oder vielmehr fliegt zur Kranken, die sie freudevoll umarmt und unter einen Strom von Thränen ausruft: „Ach, wie elend war ich! Ich schwor, es geb keinen Gott mehr, aber im Grunde des Herzens dachte ich doch, es gebe ein Wesen, das uns alle beherrscht, und jetzt hat dieser Gott, den ich so seh vergessen, so viel beleidigt hatte, mir alles verziehen! . . . Welche Gnade! .. O, der hl. Joseph, dessen theures Bildniß ich besitze, hat mir dieselbe erlangt mir, die ich so gottlos, so ungläubig war. Wie nothwendig wäre mir noc ein längeres Leben, um alles sühnen zu können; allein der gütige Gott wird mir Barmherzigkeit erzeigen . . . ."

Zwei Tage später, am dritten Freitag des Monats Dezember, gab sie ihre Seele demjenigen zurück, der durch die mächtige Fürbitte des hl. Joseph sie mit so viel Güte behandelt hatte. In ihrer Freude über diese Bekehrung die ein wahres Wunder der Gnade war, hielten die Kinder, welche die No vene verrichtet hatten, eine zweite, um dem hl. Joseph zu danken.

Allerlei Ach!

Man kennt jene stimmungsvolle Strophe:

Hier sind Bäume, dort sind Bäume!
Und dazwischen: — Zwischenräume!
Und dahinter fließt ein Bach!
Ach!

Der vor einiger Zeit in St. Gallen abgeschiedene Alt-Lehrer Tobias Käßli hat in wachen Nächten mit gutem Humor Gegenstücke zu jener Strophe ver faßt und mit der Säuberlichkeit des einstigen Schreiblehrers tadellos in ein Büchlein geschrieben. Einige dieser Strophen lauten nach dem „St. Gallen Tageblatt":

Hier sind Fräulein, dort sind Frauen,
Aufgedonnert anzuschauen!
Auf dem Hut der — Modebrach!
Ach!

Hier Vereine, dort Vereine!
Die Männer sind zu oft beim Weine!
Wie viel Geld schwemmt weg der Bach!
Ach!

Hier sind Feste, dort sind Feste!
Und dazwischen — wieder Feste!
Volkswohlfahrt — dir droht ein Krach!
Ach!

Hier Maschinen, dort Maschinen!
Vorwärts, vorwärts geht's mit ihnen!
Handwerk schwindet allgemach!
Ach!

Religion und religiöses Leben.

Die Nothwendigkeit der christlichen Religion zur geistigen Erleuchtung des einzelnen Menschen und der ganzen Menschheit.

Von Dr. Joseph Mirschl.

I.

Wir verstehen hier unter Religion die erhabenste und heiligste Angelegenheit des menschlichen Lebens. Sowohl unter den Wilden, die auf der niedersten Stufe der Bildung stehen, als auch bei den hochgebildeten Völkern der Vergangenheit, finden wir einen religiösen Dienst und Aeußerungen des Gottesgefühles. Bei dem noch auf tiefer Kultur stehenden Volke sind diese Kundgebungen nur wie ein Wiederschein oder erinnern uns an einen leisen Lebenshauch aus Himmelshöhen. Doch bei allen Völkern, die auf irgend einer Stufe geistiger Bildung stehen, ist die Religion eine alle Lebensgebiete durchdringende, alle Lebensthätigkeiten bestimmende und weihende, heilige Himmelsmacht. Sie hat das geistige Leben der Völker stets und überall vorzugsweise erfüllt und beherrscht.

Auf die Verbindung des Menschen mit Gott zielt selbst die Thätigkeit Gottes in der Zeit ab. In dieser Absicht hat er die Welt geschaffen, und sie wie einen majestätischen Tempel mit der Sonne, dem Monde und den Sternen wie mit brennenden Lampen erleuchtet, daß wir in ihm seinen heiligen Dienst feiern. In dieser Absicht hat er sein göttliches Bild in den Grund unserer Seele eingesenkt, damit sich auf dem Grunde dieser unserer wesenhaften Gottebenbildlichkeit die lebendige Gottesgemeinschaft verwirkliche. Zu diesem Zwecke ist der Sohn Gottes Mensch geworden, und hat er das große Werk der Welterlösung und des Christenthums vollbracht. Die heilige Verbindung des Menschen mit Gott zu vollziehen, ist der Zweck der immerwährenden Wirksamkeit des Hl. Geistes in der christlichen Kirche.

Die christliche Religion ist somit die heiligste Angelegenheit für Gott und den Menschen. Deshalb ist die Kenntniß derselben auch für uns eine wichtige Angelegenheit, damit wir uns durch ihre Schönheit erfreuen, unser Herz von ihrer Gnade erfüllen und unser Leben und Wirken durch ihr Gesetz und ihre Kraft heiligen lassen. Daß dies wirklich geschehe, dazu sollen diese Abhandlungen dienen. Die erste Abhandlung soll die Nothwendigkeit der christlichen Religion in's Auge fassen und vollwichtige und genügende Gründe dafür darlegen.

Wenn wir die Welt (das Universum) betrachten und die zahllosen lebenden und leblosen Wesen, *die in ihrem Umkreise* existiren, überdenken, wenn wir *deren Natur, Beschaffenheit und Thätigkeit* studiren und über die Ge-

setze ihres Seins und Lebens nachsinnen, so müssen wir uns unwillkürlich die Frage stellen: Wer hat alle diese Dinge in's Dasein gerufen? Wer erhält sie? Wozu sind sie da? Wer hat das Weltall, dieses erhabene Kunstwerk, das eine unermeßliche Macht, eine unendliche Weisheit offenbart, hervorgebracht, und was ist seine Bestimmung? Ohne Zahl wandeln die Sterne am Himmel in regelmäßigem Kreislaufe ihrer Bahnen; ganze Schaaren von Vögeln durchfliegen mit hellem Freudengesange die Lüfte, Tausende von Thieren durchwandeln die Erde, Millionen von Blumen schmücken die Auen, in allen Wässern regt sich Leben an Leben, selbst im Wassertropfen birgt sich noch eine kleine Welt von Leben und Thätigkeit! Verwundert fragen wir: Wer hat allen diesen Wesen das Dasein gegeben? Wer erhält sie? Was ist der Zweck ihres Daseins? Wie kann er sich diese Fragen lösen? Wir sehen in der Welt die Offenbarung einer unendlichen Allmacht, Weisheit, Güte und Herrlichkeit und erkennen daraus die Existenz eines unendlich mächtigen, weisen, gütigen, göttlichen Wesens. Allein über den Ursprung der Welt bleiben wir in Ungewißheit, und nur durch göttliche Offenbarung haben wir den Begriff der Erschaffung der Welt erhalten. Die Welt bedarf zu ihrer Existenz des Menschen nicht, darum läßt sie ihn auch ihren Ursprung nicht schauen; sie stellt sich ihm als ein räthselhaft geschriebenes Buch dar, dessen Anfang und Ende ihm unbekannt, das er nicht zu entziffern vermag.

Selbst in Bezug auf seinen eigenen Ursprung gelangt der Mensch nicht zu einer absoluten Gewißheit und vollkommenen Sicherheit. Obgleich er in seinem Innern die Stimme des Gewissens vernimmt, die sich ihm als Richtschnur seines Lebens mittheilt, die ihn auf ein unsichtbares, höheres Wesen hinweist, dem er huldigen, dessen Willen er sich in Allem fügen soll, so ist doch seine Selbsterkenntniß getrübt und wegen der Erbsünde sein Gewissen nicht untrüglich und manche natürliche Wahrheiten sehr verdunkelt. Die traurige Geschichte des Heidenthums, die Verirrungen selbst der edelsten Menschen unter den heidnischen Gelehrten beweisen uns nur zu deutlich, wie weit die Verdunklung reichte. Es bedarf also der Mensch auch für diejenigen Wahrheiten und Erkenntnisse, die man die natürlichen nennt, weil sie mit dem natürlichen Lichte der Vernunft gewonnen werden können, einer göttlichen Offenbarung, damit der Mensch mit zweifelloser Sicherheit an ihnen festhalten, auf sie sein ganzes Denken und Wissen, sein ganzes sittliches und religiöses Leben gründen und bauen kann.

Mit der natürlichen Erkenntniß ist der Wissenstrieb und das innerste Verlangen des Menschen noch keineswegs befriedigt. In ihm lebt das Bewußtsein, er fühlt eine Ahnung und die Hoffnung, daß er für Gott und für die Lebensgemeinschaft mit Gott geschaffen und findet nicht eher wahrhaft Ruhe und Frieden, bis er dieser Gemeinschaft mit Gott versichert ist. Soll er sich für die Erkenntniß und Seligkeit Gottes geschaffen wissen, aber der wirklichen Beseligung in der vollkommenen Erkenntniß und Liebe ewig beraubt sehen? Ja, man möchte fragen, geht er auf und verwelkt er wie die Blume des Feldes, zieht er dahin wie die Welle im Flusse, ist er nur ein Schößling der Mutter Natur und hat er nur zu leben und zu genießen und

dann hinzusinken und zu sterben? Der Mensch fühlt in sich das Bewußtsein der Geistigkeit, Persönlichkeit und Unsterblichkeit, und weiß, daß er für eine höhere Welt bestimmt, daß er für Gott und den Himmel geschaffen ist.

Es ist daher eine höhere, göttliche Offenbarung für den Menschen eine Nothwendigkeit. Denn nur durch eine solche wird er der erkannten natürlichen Wahrheiten recht von Herzen froh, erhält sein Leben einen übernatürlichen Inhalt, eine höhere, göttliche Weihe und seine vollständige Beruhigung und Beseligung in der wirklichen Lebensgemeinschaft mit Gott.

Weil dem so ist, finden wir eine solche Offenbarung Gottes schon an den ersten Menschen. Die Hl. Schrift, welche uns in kurzen und geheimnißvollen Zügen die Offenbarung der Welt und des Menschen beschreibt, bezeugt uns eine solche Offenbarung als eine urgeschichtliche Thatsache. Sie berichtet nämlich umständlich, wie Gott den ersten Menschen nach seinem Bild und Gleichniß erschuf, ihn dann in den beseligenden Wohnort des Paradieses und damit zugleich in das übernatürliche Gnadenleben versetzte, mit ihm zu einem persönlichen Verkehr sich herabließ, in sichtbarer Gestalt und Begegnung ihm gegenübertrat und ihn über die Bestimmung und die Aufgabe seines Lebens belehrte. (1. Mos. 2, 15).

Diese Freudenkunde hat sich in den religiösen Sagen der alten Völker erhalten. (Lücken, die Traditionen des Menschengeschlechtes; Stiefelsagen, Theologie des Heidenthums; Lenormant, Les Origines de l'histoire.) Offenbar liegt in diesen Sagen ein Wiederhall jener Stimme Gottes, die der erste Mensch in der ihm zu Theil gewordenen Offenbarung Gottes vernommen hat und die zu den späteren Völkern hinabgeklungen ist.

Was Gott dem ersten Menschen in übernatürlicher Offenbarung und Begnadigung gegeben, das sollte für alle seine Nachkommen ein himmlisches Erbgut und ein übernatürliches, göttliches Besitzthum werden. Alle Menschen sollten in wahrer Erkenntniß und heiliger Liebe mit Gott innigst vereinigt sein und in dieser Vereinigung des irdischen Daseins mit Gott sich freuen und des ewigen Lebens versichert sein. Daher sehen wir, wie Gott seine Offenbarung fort und fort erneuerte; wie er die Patriarchen, dann Moses und die Propheten mit seinem himmlischen Lichte erleuchtete, bis in der Fülle der Zeit Jesus Christus, das ewige Licht, persönlich kommt, um der ganzen Welt, den Juden und den Heiden, das wahre Licht und das ewige Leben zu bringen. Mit ihm ist die Sonne der Wahrheit und der Gnade über die Menschheit aufgegangen. In diesem Lichte müssen daher alle Menschen wandeln, dann wandeln sie im Lichte Gottes und gelangen zur Erkenntniß der Wahrheit und zu ihrem himmlischen Ziele.

Jede Minute ist wie eine Masche, welche am Abend die tausend kleinen erfüllten Pflichten des Tages zu einem Gespinnst verwebt. — Gebet — Arbeit — Erholung — Aufopferung — Geduld. — Eine Masche in einem Gewebe ist nicht viel, und doch kann das ganze Gewebe nur schön sein, wenn jede Masche gut gearbeitet ist. Hüte dich darum, aus Leichtsinn eine Masche fallen zu lassen.

Die vierzigtägigen Fasten.

Allgemeiner Zweck des religiösen Fastens ist: der die Herrschaft über die Sinne zurückzugeben in ihren tugendhaften Gewohnheiten zu bestä die Sünde zu sühnen und von unseren schul Häuptern die Geißel der göttlichen Gerechti abzuwenden. Die Kirche, die Mutter der V versetzt sich in Trauer und Thränen, wei Menschheit von Verbrechen starrt, von Selbst Unsittlichkeit, Gewaltthat, Zwietracht. Es gil ein Mittel, die Völker und die Einzelnen zu r Christus in die Gesellschaft, in die Familie, i Herz des Einzelnen zurückzubringen. Der Schritt dazu ist die sühnende Buße, und deshalb das religiöse Fasten, besondere das vierzigtägige, als Ausfluß dieses Bußgeistes zugleich soziale Tugend.

Wie aber die Seele auf den Leib Einfluß hat, so muß das Fasten, in es den sittlichen Menschen heilt, nothwendig auch der physischen Wohlf des Menschen förderlich sein. Die katholische Kirche nennt daher in i Fastengebeten namentlich das vierzigtägige Fasten „eine für das Wohl Seelen und der Leiber heilsame Anordnung". Erlangten doch die Väter Wüste durch ihr ununterbrochenes Fasten eine kräftige und dauernde Ges heit über die gewöhnliche Lebensgrenze hinaus. Der hl. Paulus err ein Alter von 113, der hl. Antonius von 105, der hl. Arsenius von Jahren. Das Fasten war für sie nicht nur Mittel evangelischer Vo menheit, sondern auch Quelle körperlicher Kraft. Die medizinische W schaft aller Zeiten erblickt in dem Fasten eine ebenso wirksame Vorb gegen Krankheiten, wie sichere Erleichterung und Beschleunigung ihre prozesses. Das vierzigtägige Fasten ist umsomehr auch eine Tugen physischen Gesichtspunkte.

Während in den geheimnißvollen Tiefen der Natur Alles sich um die im Winter erstarrten Kräfte mit Beginn des Frühlings neue zuzuführen, wünscht die Kirche auch in der geistigen Welt des Men jährliche Auffrischung und Neugestaltung vollzogen zu sehen durch die tägigen Fasten. Auf sie folgt die Auferstehungsfeier des Osterfestes, im Tabernakel Engelhände das Festmahl bereiten: das Brod der lichkeit, um den Seelen neue, in die Ewigkeit hinüberreichende Kräfte leihen, und den Wein der Jungfrauen, der rein und lauter macht, das bild Gottes in den vom Irdischen losgelösten Seelen zu vollenden. Hieronymus sagt, Christus habe uns das Vorbild seines Fastens hinter damit unsere Seelen würdig werden, sein Fleisch zu essen. In diesem *erscheint* das vierzigtägige Fasten als religiöse Tugend der katholischen K

Das kirchliche Gebot des vierzigtägigen Fastens zur Erinnerung

e Mensch, deinen leidenden Heiland, der auch für dich gefastet und gelitten hat!

Nachahmung des vierzigtägigen Fastens Jesu beruht auf apostolischer Anordnung, und die Gläubigen aller Jahrhunderte haben sich eine heilige Pflicht aus seiner Beobachtung gemacht. In den ersten Jahrhunderten aß man an den Fasttagen nur einmal, gegen Abend, Gemüse oder Früchte mit Brod und Wasser, nebstdem hie und da Fisch, alles so einfach zugerichtet, daß im Vergleich mit der sonstigen Mahlzeit Ersparnisse gemacht wurden, welche den Armen zu Gute kamen. Im sechsten Jahrhundert trat eine Milderung durch Gestattung des Weines, im siebenten Jahrhundert von Fastenspeisen ein. Die neuen Völker hatten unter den durch die Völkerwanderung veränderten Lebensverhältnissen größere Lebensbedürfnisse. Das Mittelalter hindurch blieb die kirchliche Fastenordnung im Allgemeinen dieselbe. Den sozialen Umgestaltungen der Neuzeit hat die Kirche wieder durch Zugeständnisse der Fastenmilderung Rechnung getragen. Mit der Sorgfalt und Hingebung einer liebenden Mutter kommt sie den Schwächen ihrer Kinder entgegen.

Wie gemildert und verschieden aber die Fastenbestimmungen nach den einzelnen Diözesen sind, der Pflicht und dem Geiste des Fastens wurde von der Kirche keine Einschränkung gestattet. Die mangelnde Strenge soll reichliches Almosen und Gebet ersetzen, die mindere Auswahl der Speisen den Geist der Entsagung bezeugen, durch Meidung der weltlichen Zerstreuungen die innere Sammlung gefördert werden. Geräuschvolle Vergnügungen, Besuche des Theaters, vollends Tanzveranstaltungen und Gastereien widersprechen dem kirchlichen Fastengeiste.

(Für den „Sendbote".)

Diamanten.

Wer wollte sich nicht einen oder andern Diamanten wünschen? Es gibt allerhand Diamanten, große und kleine, weiße, gefärbte und schwarze. Ein gewisser „schwarzer Diamant" war diesen Winter sehr gesucht, hat viel Spektakel gemacht, und gegenwärtig streitet man sich noch darum; sogar eine Kommission großer Männer hält seinetwegen noch tägliche Sitzungen. — Dann gibt es auch sehr werthvolle und kostbare, aber noch mehr werthlose und billige Diamanten. Es gibt noch echte und sogar — unechte.

Nun, ich glaube, wenn der Mann nur so einen ordentlichen oder ordinären Diamanten seiner Frau heimbringen würde, es braucht nicht 'mal am Weihnachten zu sein, sie würde sich herzlich freuen, etwa selbst lachen, sogar am Waschtag, oder zur Zeit der gefürchteten periodischen Hausreinigung!

So wollen wir denn auch den lieben Lesern des „Sendbote" eine Freude *machen, und ihnen* etliche Diamanten in ihr Schmuckkästchen hineinlegen.

Daß sie echt, und darum werth- und kunstvoll, wie auch kostbar sind, bietet Garantie, weil wir sie aus der Schatzgrube der heiligen katholischen Kirche herausbefördern, und direkt, mit den göttlichen-authentischen Dokumenten versehen, von ihr beziehen.

Von den vielen Diamanten in der katholischen Kirche funkelt ganz vorzüglich die

„Siebenzahl" der hl. Sakramente.

Wenn Jemand einen Diamanten kaufen will, so glaubt er nicht Alles, was ihm der Juwelier vorschwätzt; er denkt höchstens: Der versteht sein Geschäft. Traut er dem Juwelier nicht recht, dann geht er zu einem andern unparteiischen Sachkundigen.

Wenn Katholiken und katholische Gelehrten die katholische Sache vertheidigen, dann geht es ihnen wie den Predigern, man mißtraut ihnen, oder denkt oder sagt: Ja, die haben gut sprechen; das ist Halt so ihr Geschäft!

Also gut, mein lieber Freund, Katholik oder Protestant, da gehen wir nun zu einem sachkundigen und unparteiischen Protestanten. Wir wollen sehen, was der über die „Siebenzahl" der heiligen Sakramente zu sagen hat. Nicht als ob wir mehr Gewicht auf das Zeugniß eines protestantischen Gelehrten setzten als auf die göttliche Autorität der hl. Kirche und das unfehlbare Wort der Hl. Schrift, sondern nur, um auch die Nichtkatholiken zu überzeugen, was ihre eigenen Leute von dieser Sache, diesem echt katholischen Diamanten, und gerade deshalb verdächtig scheinen könnte, weil er ein katholisch ist, denken und sagen und schreiben.

Es ist höchst interessant, zu lesen, was der gefeierte und berühmte Dichter Goethe von der „Siebenzahl" der hl. Sakramente denkt und hält. Er schreibt: „Hier reicht ein jugendliches Paar einander die Hände, nicht im vorübergehenden Gruß oder Tanze; der Priester spricht seinen Segen darüber aus und das Band ist unauflöslich. Es währt nicht lange, so bringen diese Gatten ein Ebenbild an die Schwelle des Altares; es wird mit heiligem Wasser gereiniget und der Kirche dergestalt einverleibt, daß es diese Wohlthat nur durch den ungeheuersten Abfall verscherzen kann; dann wird in himmlischen Dingen unterrichtet. Zeigt sich bei der Prüfung, daß dies vollkommen geschehen sei, so wird es nunmehr als wirklicher Bürger, als wahrhafter und freiwilliger Bekenner in den Schooß der Kirche aufgenommen, nicht ohne äußere Zeichen der Wichtigkeit in dieser Handlung, nämlich durch die Firmung. Nun ist er entschieden ein Christ, nun kennt er erst die Vortheile, ja doch auch die Pflichten. Aber inzwischen ist ihm als Mensch manches Menschliche begegnet, es ist ihm aufgegangen, wie bedenklich es mit seinem Innern aussehe, von manchen Uebertretungen wird noch immerfort die Rede sein. Hier ist ihm nun in seiner Verworfenheit ein herrliches Auskunftsmittel gegeben, seine Thaten und Unthaten, seine Gebrechen und Zweifel einem würdigen, eigens dazu bestellten Manne zu vertrauen, der ihn zu beruhigen, zu warnen, *zu stärken* — *durch* ein völliges Auslöschen einer *Schuld zu beseligen, und ihm rein und* abgewaschen die Tafel seiner

Menschheit wiederzugeben weiß. So durch sakramentalische Handlunge vorbereitet und wieder beruhigt, kniet er hin, die Hostie zu empfangen, u daß ja das Geheimniß dieses Aktes noch gesteigert werde, sieht er den Kel nur in der Ferne. Es ist kein gemeines Essen und Trinken, was befriedig es ist eine Himmelsspeise, die nach himmlischem Tranke durstig macht. J doch glaubt weder der Jüngling noch der Mann, daß es damit abgema sei — denn in himmlischen Dingen lernen wir nie aus. Da brauchen w noch obendrein oft Rath, Trost und Hilfe. Und dazu verordnet, findet nun auch jenes Heilmittel für das ganze Leben und stets harret ein einsi tiger, frommer Mann, um Irrende zurecht zu weisen, und Gequälte erledigen. Und was nun durch das ganze Leben so erprobt ist, soll an d Pforte des Todes alle seine Heilkräfte zehnfach kräftig erweisen. D Hinfälligen wird da, wo jede irdische Garantie verschwindet, durch ei himmlische für die Ewigkeit ein seliges Dasein zugesichert. . . . Zum Schl werden dann, damit der ganze Mensch geheiligt sei, auch die Füße gesal und gesegnet. Sie sollen selbst bei möglicher Genesung einen möglich Widerwillen empfinden, diesen irdischen, harten, undurchdringlichen Bod zu berühren; ihnen soll eine wunderbare Schnelligkeit mitgetheilt werd wodurch sie den Erdschollen, der sie bisher anzog, unter sich abstoßen. U so ist durch einen glänzenden Zirkel gleich würdiger heiliger Handlunge Wiege und Grab, sie mögen zufällig noch so weit auseinander gerückt liege in einem stättigen Kreise verbunden. Aber alle diese geistigen Wunder en sprossen nicht dem natürlichen Boden, aus einer andern Region muß man herüberführen. Hier begegnet uns das Höchste; wir hören, daß ein Mens vor dem andern von oben begünstigt, gesegnet und geheiligt werden könn Damit aber dies ja nicht als Naturgabe erscheine, so muß diese große, m einer schweren Pflicht verbundene Gunst von einem Berechtigten auf d andern übergetragen, und das größte Gut, was ein Mensch erlangen kan durch eine geistige Erbschaft auf Erden erhalten und verewigt werden. U so tritt der Priester durch die Weihe in die Reihe seiner Vorfahren u Nachfolger, in dem Kreise seiner Mitgesalbten den höchsten Segnenden da stellend, um so herrlicher auf, als es nicht er ist, den wir verehren, sonde sein Amt, nicht sein Wink, vor dem wir die Kniee beugen, sondern der Sege den er ertheilt, und der desto heiliger, unmittelbarer zu kommen scheint, w ihn das irdische Werkzeug nicht einmal durch sündhaftes, ja lasterhaftes Leb schwächen oder entkräften könnte. Wie ist nicht dieser wahrhaft geistig Zusammenhang im Protestantismus gesplittert, indem ein Theil der Sak mente für unkanonisch erklärt wird, und wie will man uns durch das Gleic gültige der einen zu der hohen Würde der andern vorbereiten?"

So schreibt W. v. Goethe, „Aus meinem Leben" Th. 2, S. 179. M kann es kaum glauben, daß ein Protestant dies geschrieben hat. Und n mehr muß es einem Wunder nehmen, daß die Protestanten diesen Diama ten, welchen Goethe so schön und herrlich und glänzend polirt hat, als e *„weltlich Ding"*, wie sich Luther ausgedrückt, wegwerfen konnten, und i *immer noch nicht* als ein göttliches Gnadengeschenk annehmen wollen.

Wirklich, das Vorurtheil, nicht weniger als die Mode ist ein abscheulicher Tyrann! Die armen irregeführten Menschen sind von dem irrigen Vorurtheil eingenommen: die „Siebenzahl" der Sakramente anzunehmen, ei zu „römisch". Doch nein, eben so wenig als es „römisch" ist, an den einen wahren Gott, an seinen eingeborenen Sohn, Jesum Christum, und an den hl. Geist zu glauben. Dies ist „göttlich" geoffenbarte Wahrheit; und gerade o verhält es sich auch mit der „Siebenzahl" der hl. Sakramente. Jesus Christus hat sieben Sakramente eingesetzt, und nur deshalb haben auch die „Römischen" sieben Sakramente. Und wo die „Siebenzahl" der hl. Sakramente ehlt, dort ist und kann auch das ganze und mithin das echte Christenthum infach nicht sein. Da läßt sich einfach nichts daran ändern. Die „Siebenzahl" er hl. Sakramente ist göttlichen Ursprunges und göttlicher Einsetzung, aber icht, wie die Irregeführten meinen, „römischer" Erfindung, oder „weltlich Ding", wie Luther irrthümlich behauptet hat.

Die Gesammtheit der Menschheit muß sieben Sakramente haben. Mehr raucht sie nicht, aber weniger genügen nicht! Die Gesammtheit, sagen wir, enn der einzelne Mensch braucht nicht alle sieben hl. Sakramente zu empfangen; sonst stände es um das Frauengeschlecht sehr schlimm, wie sich das aus er Natur der hl. Sakramente selbst ergibt. Und wir Katholiken haben einen u großen Glauben an die Weisheit des göttlichen Religionsstifters, eine zu ohe Achtung, eine zu gewissenhafte Ehrfurcht vor dem göttlichen Heiland, Jesus Christus, als daß wir meinten und annehmen könnten, die Päpste ätten etwas an der Religion Jesu Christi verbessern können!

Die sieben heiligen Sakramente in der katholischen Kirche, wie sie Christus eingesetzt hat, sind die sieben Silber-Adern, um den mystischen Leib Jesu Christi zu beleben und zu befruchten; und wir sind, wie der Apostel sagt, Glieder des Leibes Jesu Christi".

Sicherer ist der Weg des Kreuzes, als der Weg des Trostes.

Eine fromme Ordensperson, welche mancher übernatürlicher Erscheinun en gewürdigt ward, sah einst den göttlichen Heiland am Feste seiner Him melfahrt, zwar umflossen von paradiesischem Glanze, aber traurigen Angesichts nach Oben sich erheben. Sie fragte: „Mein Herr! warum ist Dein Angesicht so betrübt?" Jesus antwortete: „Weil ich Niemand habe, dem ch mein Kreuz zurücklassen könnte." Da sagte die Fragende beherzt: „Herr! überlasse mir Dein Kreuz." Der Heiland antwortete: „Du sollst es haben! Von jetzt an wirst du unschuldig verkannt werden." Diese Verkennungen rrug die Selige mit großer Demuth und Sanftmuth und pflegte oft zu sagen, sie wolle eine Braut Jesu sein, aber nicht auf dem Berge Tabor, sondern auf dem Kalvarienberge. — Man kommt zur Vollkommenheit viel icherer auf dem Wege des Kreuzes, *als auf dem* Wege des Trostes.

(Für den „Sendbote".)

Die Philippinen-Frage vom katholischen Standpunkte.

Die warnende Stimme eines Bischofs.

Indem der hochwst. Bischof von dem dritten Kennzeichen der Kirche spricht, sagt er unter Anderm: „Da die Kirche das Werk Gottes ist, so gab sie sich von Anfang der Welt an mit diesem Zeichen der Allgemeinheit kund (Röm. II.); aber von jener Zeit an, als Jesus Christus seine göttliche Kirche in ihrer ganzen Klarheit, Großartigkeit und Pracht geoffenbart hat, verschwinden alle nationale Grenzen, jegliche Rassenfarbe und Sprachenverschiedenheit, alle Klassen-Privilegien, alle die Geheimnisse der Abkunft und Abstammung, alle Makel der Kasten und Ansprüche der Blutsverwandtschaft. Für Gott und seine Kirche bilden wir

Alle nur eine Familie.

Wir sind Alle seine Kinder, Alle Brüder. Es gibt in der Kirche kein anderes Fundamental-Gesetz, als dieses schöne Prinzip, Gott zu lieben, der unser Vater ist und unsern Nächsten als unsern Bruder (Matth. XXII, 40).

„Ehe Demokrazien entstanden und die Worte ‚Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit' in den soziologischen Gebrauch kamen, war die Kirche Gottes eine Gesellschaft, deren ganzes Wesen in der Vertheidigung der Rechte im wirklichen Sinne der besagten Worte bestand. In der Kirche wird Niemand mit dem Rechte zu regieren geboren; in derselben gibt es keine Prälaturen oder Ehrenstellen durch Erbschaft oder Testament. Alle Aemter der Gerichtsbarkeit, vom Papstthum bis zum Priorat von La Trappe werden durch Wahlen besetzt, durch Gegensatz oder Vereinigung der Stimmen. Das Kirchengesetz ist das demokratischeste Gesetz; da werden keine Bürgerpapiere, keine Adelsdiplome oder Besitztitel ausgestellt. Alle Aemter können von Personen aus jeder Klasse besetzt werden, ohne eine andere Berücksichtigung als auf Talent, Wissenschaft, Sittlichkeit und Kenntnisse. Alle empfangen dieselbe Taufe, beten dasselbe Credo, erhoffen denselben Himmel .... Die Kirche ist wesentlich katholisch (allgemein), weil sie sich über die ganze Welt erstreckt und ihr Evangelium allen Geschöpfen geprebigt wird (Markus XVI., 15). In ihrem Schooße finden wir die Gleichheit, alle Rassen, Sprachen und Formen einer bürgerlichen Regierung (Koloss. III. 2). Sie stößt Niemand zurück, mag man sein reich oder arm, gelehrt oder unwissend, von Adel oder von niederm Stande, gut oder schlecht, Meister oder Knecht, Oberer oder Untergebener. Es gibt kein einziges Land, in welchem die Kirche nicht Mitglieder zählt, und wo nicht Missionäre das Wort Gottes verkündigt und *mit ihrem Blute* besiegelt haben. Die Kirche ist katholisch in allen Dingen,

weil sie sich über alle Zeiten erstreckt; über alle Orte, alle Menschen, alle Wahrheiten, und weil sie allen Bedürfnissen der armseligen Menschheit entspricht. Sie zählt mehr Mitglieder als irgend eine Sekte; aber ihre Seele, ihr Geist ist sogar noch uneingeschränkter und allgemeiner, als ihr Körper. Von ihr hat die Gesellschaft, die Menschheit unermeßlichen Segen erhalten; sie beeinflußt den Staat in der Politik, Wissenschaften, Gesetzgebungen, den Familienherd und alle Organismen der Familie."

Die Kirche ist apostolisch, „weil die Apostel von Jesus Christus die zweifache Gewalt zu weihen und zu leiten für die Ausspendung der heiligen Sakramente erhalten haben; und nach dem Tode der Apostel erhalten die Diener der Kirche vom Apostolischen Stuhle

die Gewalt, das Volk Gottes zu lehren, zu leiten und zu regieren.

Sie ist apostolisch, was die Lehre anbelangt, weil sie niemals etwas Anderes gelehrt hat und auch nicht konnte, als was die Apostel, die von Jesus Christus gesandt wurden, alle Völker zu lehren, gepredigt haben, und was sie als ein heiliges anvertrautes Gut auf ihre Nachfolger übertragen haben, das auch nicht in einem einzigen Punkt geändert werden konnte, ohne den Fluß des göttlichen Stromes abzuschneiden, der sich durch den ganzen Körper der Kirche ergießt, gleichwie das Blut, das den Leib ernährt und belebt, beständig vom Herzen durch den ganzen Körper fließt. Sowie ein Glied Leben und Bewegung verliert vom Augenblick an, in welchem zwischen ihm und der Lebensquelle der Verkehr abgeschnitten wird, so ist auch derjenige, der seine Gewalt und Lehre nicht von den Aposteln hat, der nicht mit dem Apostolischen Stuhle vereinigt ist, der sich vom Mittelpunkt der katholischen Einigkeit getrennt hat, ein todtes Glied, ohne Leben und ohne Bewegung. Er ist nicht ein Apostel, sondern ein Sektirer; er ist nicht ein Hirt, sondern ein Dieb und Straßenräuber in der Heerde Christi. Er ist ein Eindringling, der keinen andern Zweck verfolgt, als die Heerde Christi zu berauben, zu tödten und zu vernichten."

Hierauf führt der Bischof diese Eigenschaft der Kirche noch weiter aus, und bringt Beweise aus der Hl. Schrift, der Ueberlieferung und Geschichte. Hieraus ersieht man, „daß das Apostelamt von Gott in der Kirche eingesetzt ist, um die wahre Lehre des Glaubens zu vertheidigen und zu bewahren, gegen die Anschläge der Neuerer und Ketzer, die vorgeblich das Volk von andern Lehren überzeugen wollen, die sie nicht von der Quelle des apostolischen Amtes erhalten haben, sondern die den vergifteten Pfützen ihrer eigenen Leidenschaften entspringen."

Bezüglich der apostolischen Nachfolge führt der Bischof den hl. Irenäus an, der schon sagt: „Es wäre eine endlose Arbeit, die Nachfolge von den Aposteln nachzuweisen, und wir beschränken uns deshalb darauf, die Glaubenslehren und die Ueberlieferung, wie auch die Lehren der Kirche Roms, gegründet von den glorreichen Aposteln *St. Peter* und Paul, offensichtlich zu machen, *durch die ununterbrochene Aufeinanderfolge* ihrer Bischöfe, bis

auf unsere Zeit, und wir machen leicht alle jene zu Schanden, die entweder aus Dünkel, oder Eitelkeit, oder Blindheit in ihren schlimmen Lehren darnach streben, die Kirche ihrer Ernte zu berauben." (Advers. haeres. III. B., 3. Kap.)

„Indem Tertullian von den einzelnen Kirchen seiner Zeit spricht, sagt er, daß sie apostolisch seien, ‚weil sie Kinder der ursprünglichen Kirche sind, die von den Aposteln gegründet wurde, und weil sie ohne Aenderung die Glaubenslehren empfangen haben, die von den Aposteln jenen überliefert wurden, die ihnen im Apostelamte nachgefolgt sind' (Praescript. No. XX.). ‚Wenn daher einige ketzerische Sekten,' so fügt er bei, ‚sich anmaßen sollten, ihren Ursprung auf die Zeiten der Apostel zurückzuführen, so ist es die beste Verfahrungsweise, sie zu zwingen, die beständige Nachfolge ihrer Bischöfe aufzuweisen, in der Art, daß ihre ersten Bischöfe auf's Innigste mit den Aposteln oder mit ihren rechtmäßigen Nachfolgern vereinigt waren, die bis zum Ende in der Gemeinschaft der Lehre der Apostel verharrten.' (Praescript. XXII.)

„Der hl. Cyprian sagt in seiner Widerlegung des Novazian, der in der Kirche zu Rom eine Spaltung herbeigeführt hatte: ‚Novazian gehört nicht zu dieser Kirche, noch sollte er als ein Bischof angesehen werden, da er die Ueberlieferung verworfen — die des Amtes und der Lehre —; er ist ein Nachfolger von Niemanden, sondern geht aus sich selbst hervor, indem er sich eine Gewalt anmaßt, die ihm Niemand gegeben hat. Nemini succedens, a seipso ortus est (76. Brief). In der That, in ihm wie in allen Häresiarchen und Stiftern von neuen Sekten ist die kirchliche Einigkeit abgebrochen, zugleich mit den Ueberlieferungen der Kirche. Solche Sekten sind nicht katholisch; deshalb sind sie nicht Kirchen,*) sondern Synagogen Satans; denn der hl. Paulus warnt uns, daß die Kirche Christi auf der Grundlage der Apostel und der Propheten, die ihnen vorgegangen sind, gebaut ist; super fundamentum Apostolorum et Prophetarum (Ephes. II. 20).

„Luther und die

Häresiarchen des XVI. Jahrhunderts

haben moralischer Weise Selbstmord begangen, indem sie die kirchlichen Weihen abgeschafft, und die apostolischen Ueberlieferungen geleugnet haben; denn auf diese Weise, wie zu andern Zeiten Häresiarchen nicht gethan, gaben sie ganz klar zu verstehen, daß die Kirchen — so nennen sie dieselben — die sie gegründet haben, weder apostolische noch überhaupt Kirchen waren, da dieselben des Charakters der Apostolizität ermangeln, die sie zurückgewiesen. ‚Alle jene,' sagt über diesen Punkt die hl. Kirchenversammlung von Trient, ‚welche vom Volke, oder von der weltlichen Behörde, oder vom bürgerlichen Magistrat gewählt wurden, darf man nicht für Diener der Kirche halten, sondern als Räuber, welche nicht durch die Thüre eingetreten, sondern durch

*) Um diese Stelle zu erklären, machen wir darauf aufmerksam, daß „Kirche" vom griechischen Wort „Kyriake", herkömmt, was so viel heißt wie „dem Herrn angehörend". (Note des Ueberſetzers.

Vermessenheit in den Schafstall der Schäflein Christi eingedrungen
:ss. XXIII, cap. 4)."
uf wird bewiesen aus der Hl. Schrift und der Geschichte, daß
das Oberhaupt der Kirche und Nachfolger des hl. Petrus ist.
XVI. Jahrhundert wurde die rechtmäßige Nachfolge des hl. Pe-
als in Zweifel gezogen. Die Väter des Protestantismus, über-
m dem Gewichte der kirchlichen Ueberlieferungen, womit katho-
logen ihnen entgegentraten und weil sie sich weigerten, dem Ur-
Apostolischen Stuhles sich zu unterwerfen, der ihre Irrthümer ver-
onnten keinen andern Ausweg finden, als die apostolischen Tra-
nd die Autorität des römischen Papstes zu leugnen, indem sie als
gung vorbrachten, seit dem dritten Jahrhundert der Kirche habe
lerderbniß eingeschlichen, und der Papst sei nicht der Nachfolger
:rus .... Sie zeigten auch ihre Verwegenheit, indem sie behaup-
die Glaubenslehre und zugleich das Wesen derselben eine Aen-
itten habe. — Wenn nun aber die Kirche sich wirklich im Glauben
e, so wären die Worte Jesu Christi, mit welchen er seinen Bei-
m's Ende der Welt versprochen hat, nicht in Erfüllung gegangen
s wäre eine Gotteslästerung, noch hätte die Kirche sich so standhaft
eiten den Neuerungen der Ketzer widersetzt. .... Die Worte Jesu
tehen noch: ‚Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und
n der Hölle sollen sie nicht überwältigen. (Matth. XVI. 18.)
Macht der Hölle nichts gegen die Kirche vermochte, wie können wir
daß die von den Aposteln empfangene Glaubenslehre gefälscht wer-
:? Entweder war die Verheißung Jesu Christi eitel, oder die
kirche, apostolischen Ursprunges, konnte nicht in Glaubenssachen
ıffet die Protestanten von diesen beiden Extremen ihre eigene
en."

Beweise, daß der Papst (der Bischof von Rom) das Oberhaupt der
Nachfolger Petri ist, führt er das Zeugniß der Kirchenhistoriker,
der ersten drei Jahrhunderte, wie auch der heiligen Väter an,
es des hl. Irenäus, der zu Anfang des zweiten Jahrhunderts,
g Jahre nach dem Tode des hl. Petrus, sagt: „Da es eine lang-
heit wäre, die Nachfolge aller Kirchen aufzuzählen, so beschränken
ıf die bekannteste von allen, die Nachfolge in jener Kirche nämlich.
ı von den Aposteln St. Peter und Paul gegründet wurde, und die
ung der Lehre des Glaubens, die durch die Nachfolge ihrer Bi-
ıns gekommen ist. Es ist deshalb nothwendig, daß alle die Kirchen,
ndern Worten, alle Gläubigen in irgend welchem Theile der Welt.
leben, mit dieser Kirche vereinigt seien, da diese d i e e r s t e u n d
a g e n d s t e ist, in welcher stets die apostolische Ueberlieferung
ı der ganzen christlichen Welt bewahrt wurde. Nachdem die seligen
ietrus und Paulus) diese leitende Kirche gegründet und regiert
fahlen sie dieselbe der Sorge des *Linus*, damit er sie verwalte ....
s *folgte Anatletus, und auf diesen Klemens*, welcher der dritte in

der Nachfolge der Apostel auf dem Stuhle zu Rom war (Adversus. haeres. III, 3)" .... — „Hier macht es keinen Unterschied, wenn Irenäus die Namen der hl. Apostel Petrus und Paulus als die Gründer der Kirche zu Rom angibt, was die Kraft seines Zeugnisses nicht schwächt; denn es ist bekannt, daß die Kirche in Rom schon im blühenden Zustande war, als der hl. Paulus nach Rom kam, wie er selbst in seinem Brief an die Römer bezeugt (Röm. I, 13)."

Es würde uns zu weit führen, wenn wir dem hochwst. Bischof in seiner weiteren Beweisführung von der Gewalt und Autorität des Papstes folgen wollten, so wie er sie in einer Broschüre von 82 Seiten darlegt; doch heben wir noch einen Punkt heraus.

„Auch jene sollen verstehen, welche die Apostolizität der Kirche angreifen, jene, welche sich des Namens eines Katholiken brüsten und die katholische Religion mit Lobsprüchen überschütten, die aber sich zu gleicher Zeit

Antiklerikale

nennen, indem sie fälschlicher Weise einen Unterschied machen, zwischen der katholischen Religion, die sie beloben, oder wenigstens so vorgeben, und der katholischen Kirche, die sie die römische Kirche nennen, und welche sie tadeln, verachten und anschuldigen. Unter diesen gibt es einige, die ohne ihr Wissen Werkzeuge freimaurerischer Sekten sind; aber viele andere gibt es, die ganz im schlechten Glauben der Sektirer reden und wirken. Das eine Mal bespötteln sie religiöse Uebungen, das andere Mal setzen sie die katholischen Geistlichen herab, welchen sie vorwerfen, sie seien Feinde des Fortschritts, jenes Fortschritts, wie sie ihn verstehen oder verstanden haben wollen; und wiederum ein anderes Mal vereinigen sie ihre Stimme mit den erklärten Feinden der christlichen Religion und ergehen sich in falschen und erschrecklichen Ideen."

Soweit ist dies der erste, theoretische Theil des Hirtenbriefes; der zweite, praktische Theil ist für das gewöhnliche Volk bestimmt, und handelt von den religiösen Verhältnissen auf den Philippinen.

Der hl. Hieronymus Aemilianus.

Dieser Heilige, der Stifter der Kongregation der regulirten Kleriker von Somascha, stammte aus dem vornehmen Hause der Aemiliani zu Venedig, wo er im Jahre 1481 geboren wurde. Zum Jüngling herangewachsen, widmete er sich dem Soldatenstande, welcher sich jedoch als seinem Seelenheile gefährlich herausstellte, weil er von mancherlei Gefahren der Sünde umgeben war. Ungefähr achtundzwanzig Jahre alt, wurde er Kommandant von Castelnuovo und behauptete diesen *Platz* lange gegen die kaiserlichen Truppen. Als die Festung endlich mit *stürmender* Hand genommen wurde, gerieth er in Gefangenschaft und hatte

üble Behandlung zu erdulden. In dieſer Noth wendete er ſich vertrauensvoll an die heilige Jungfrau, die er immer fleißig verehrte, und erlangte durch ihre mächtige Fürbitte die erwünſchte Freiheit. Nun eilte er nach Treviſo, ſing dort ſeine Ketten auf und begab ſich hierauf in ſeine Vaterſtadt, wo er nach dem Tode ſeines Bruders deſſen Handelsgeſchäft übernahm und fortan einen gottſeligen Wandel führte.

Der hl. Hieronymus Aemilianus.

Als eine gefährliche Seuche ausbrach, übergab er die Handlung ſeinem Neffen, und widmete ſich fortan ganz den Werken der Nächſtenliebe. Er beſuchte und tröſtete die Kranken, baute Spitäler und Waiſenhäuſer und übte unſäglich viele Wohlthaten aus. Mehrere ſeiner Landsleute, von ſolch' erbaulichem Thun hingeriſſen, ſchloſſen ſich ihm an, und nun ſtiftete er zu Somascha, im Gebiete von Bergamo, eine Kongregation, deren Satzungen ganz den Geiſt der Liebe *athmeten, und vom* päpſtlichen Stuhle beſtätigt

wurden. Als er am 8. Februar im Jahre 1537 starb, zählte seine Genossenschaft bereits dreihundert Ordensjünger. Klemens XIII. hat ihn, der im Leben wie nach dem Tode mit vielen Wundern glänzte, den Heiligen beigesetzt. Sein Fest wird am 20. Juli begangen.

(Für den „Sendbote".)

Die Macht des Beispiels.

Von P. Paget.

Worte belehren, Beispiele aber spornen zur Nachahmung an! Dieser uralte, auf Erfahrung beruhende Ausspruch macht uns darauf aufmerksam, von welch' großer Bedeutung das Beispiel ist, und wie sehr man es sich angelegen sein lassen soll, das gute Beispiel zu üben. Vor Allem ist das Beispiel bei der Erziehung der Jugend von größter Wichtigkeit. Diese beruht weit weniger auf der Lehre, dem Unterrichte, als viel mehr auf dem Einflusse des Beispiels, welches den Kindern gegeben wird; denn unter der Erziehung haben wir in allererster Linie die Herzens- und Gemüthsbildung zu verstehen, und diese ist entschieden abhängiger von der praktischen Bethätigung des Guten seitens der Erzieher, als von schönen Worten. Die trefflichsten Lehren sind niemals von solcher Wirkung, wie das vor Augen geführte Beispiel; sie verlieren sogar einen großen Theil ihres Werthes, wenn sie von denjenigen, welche sie vortragen, nicht durch strenge Befolgung praktisch erläutert und in ihrer vollen Schönheit und Nützlichkeit gezeigt werden. Worte ohne That, bleiben eben Worte; sie werden gehört und schnell wieder vergessen! Darum sollte es in jeder Familie oberster Grundsatz sein, stets das größte Gewicht auf das gute Beispiel zu legen, und durch dieses die Lehren und Ermahnungen zu unterstützen. Das Herz und Gemüth des Kindes ist für Alles sehr leicht empfänglich, und je nachdem auf dasselbe von frühester Jugend an eingewirkt wird, entwickelt sich in ihm der Trieb zum Guten oder zum Bösen. Das Kind, welches eine Lehre, die es hört, eine Ermahnung, die ihm gegeben wird, noch nicht in ihrer ganzen Bedeutung erfassen kann, weil ihm die erforderliche Urtheilsfähigkeit dazu fehlt, wird dieselbe dennoch befolgen, wenn es Tag um Tag Zeuge davon ist, wie die Eltern und Geschwister das thun, was ihm als Pflicht vorgestellt und auferlegt wird. Seinem Herzen prägt es sich ein, wie seine Umgebung sich benimmt, wie sie handelt, und es ahmt ihr Beispiel nach, ohne sich über das Warum? und Weshalb? Gedanken zu machen. Aber ebenso schnell, wie das Kind sich in das Gute hineinlebt, ja noch schneller gewöhnt es sich an das Gegentheil, wenn es bei den

gen, zu welchen es aufschaut, nach deren Thun und Lassen es sich richtet, Wahrnehmung macht, daß sie ihren eigenen Lehren zuwiderhandeln. Das ıb ist für äußere Eindrücke viel empfänglicher, als wie — man darf wohl en, im Allgemeinen — angenommen wird und besitzt dabei neben einer ßen Beobachtungsgabe ein sehr feines Unterscheidungsvermögen, das sich nentlich dann bemerkbar macht, wenn das, was es sieht und hört, nicht lig übereinstimmt mit dem, was ihm als Pflicht gegen Gott und die Mit= nschen geschildert und anempfohlen wird. Wo nun solche Gegensätze recht ıfig zu Tage treten, da geräth das Kind, obschon es die Ursache derselben ht kennt, mit sich selbst in Zwiespalt; der Begriff des Guten und des Schlech= verliert seine Klarheit bei ihm; es wird irre daran, was es thun und was lassen soll, und schließlich gibt das Beispiel seiner Umgebung den Aus= lag. Die Folge davon ist dann das, was man gemeiniglich eine verfehlte ziehung nennt, und was sich im reiferen Alter in Charakterschwäche, Cha= kter= und Gesinnungslosigkeit, Gemüthsverrohung, Liebloſigkeit, Mißgunst, id, Haß, Geiz, Boshaftigkeit, Schadenfreude etc. kundgibt. Die Behaup= ng, daß das Beispiel die Pflegerin des Guten, wie des Bösen sei, findet e Begründung in der Erfahrung, die aufmerksame Beobachter in dieser ziehung gemacht haben, und wenn man bei Menschen, die nicht so sind, e sie sein sollen, genau nach der Ursache ihrer unrühmlichen Eigenschaften rscht, dann wird man finden, daß es bei den meisten von ihnen der Ein= ıß des Beispiels ist, der sie das werden ließ, was sie geworden sind. Selbst solchen Fällen, in denen die Wissenschaft annehmen zu müssen glaubt, ıß dieser oder jener Fehler, diese oder jene Leidenschaft, dieses oder jenes ıster, mit welchen bestimmte Personen behaftet, ihnen angeboren seien, ßt sich oft genug feststellen, daß es sich dort nicht um die sogenannte erbliche elastung, sondern einzig und allein um Produkte einer verfehlten Erzie= ng handelt, die sich unter der verhängnißvollen Einwirkung des bösen Bei= iels entwickelt haben und die betreffenden Individuen unglücklich machen.

Leider wird in manchen Kreisen auf die Macht des Beispiels nicht das ewicht gelegt, was darauf gelegt werden muß. In vielen Familien sieht an zwar mit aller Strenge darauf, daß die Kinder in Allem unterrichtet erden, was ihnen im späteren Leben zum Fortkommen nothwendig ist, rwendet man alle Sorgfalt darauf, daß sie etwas Tüchtiges lernen, und ßt sich die Erziehung, wie man diese Fürsorge nennt, recht viel Geld kosten, er daran, daß zu einer guten Erziehung weit mehr erforderlich ist, als eine oße Geistes= und Verstandesdressur, denkt man nicht im Entferntesten. or Allem läßt man völlig außer Acht, daß die gute Erziehung sehr viel nschauungsunterricht", d. h. viel des Beispiels verlangt, und daß ohne eses der Jugend der kräftige Ansporn zur Bethätigung des Guten fehlt. ährend man sich aber keine Mühe gibt, den Kindern mit gutem Beispiel Ausübung der religiös sittlichen Pflichten und in dem Streben nach dem len voranzuleuchten, ihnen den Weg der Tugend und der Nächstenliebe zu gen, Herz und Gemüth derselben *vielmehr verkümmern* läßt, thut man *Gegenwart der Kinder und im Umgange mit ihnen* gar Manches, was

das seelische Empfinden derselben zu einer Entwickelung bringt, die diese selbst höchst schädlich ist. Hierzu gehört in erster Linie die Unwahrhaftigkeit, die, gepaart mit „übertünchter Höflichkeit", in weiten Kreisen vorherrscht und sozusagen zum eisernen Bestande des „guten Tons" zählt. Von frühester Jugend an haben die Kinder in solchen Häusern, in denen es „modern" zugeht, Tag für Tag Gelegenheit, zu sehen und zu hören, wie gering der Respekt vor der Wahrheit ist, und wie viel Mühe darauf verwendet wird, anders zu scheinen, wie man ist. Es kann ihnen da auf die Dauer gar nicht verborgen bleiben, daß ihre Eltern unausgesetzt „Komödie" spielen und die Sprache dazu benützen, um ihre wahre Gedanken und Empfindungen zu verheimlichen; denn sobald Vater und Mutter unter sich sind und von Niemandem beobachtet werden, lassen sie ja die vorgenommene Larve fallen und reden sie so über die Personen, die sie noch eben mit der ausgesuchtesten Höflichkeit behandelten, daß die Kinder, auf deren Anwesenheit man weiter nichts gibt, höchlich darüber staunen und sich fragen müssen, was diese Aenderung eigentlich zu bedeuten habe. Allmälig aber denken die Kleinen darüber nicht mehr nach; sie finden das Thun ihrer Eltern ganz in der Ordnung, und deren Beispiel folgend, bemühen sie sich, dasselbe Gebahren anzunehmen. So werden sie der Wahrheitsliebe entfremdet und lernen, statt offen und ehrlich aufzutreten, heucheln und schmeicheln, lügen und betrügen. Daß dann später die Eltern nicht darüber zu wundern brauchen, wenn ihre Kinder auch ihnen gegenüber nicht aufrichtig sind, ist ebenso natürlich, als daß die Sprößlinge derjenigen Familien, in welchen man nie das Beispiel christlicher Gesinnung gibt, sich wohl nur in den seltensten Fällen durch einen echt christlichen Lebenswandel auszeichnen werden.

Die Macht des Beispiels ist ungeheuer groß, und wenn wir nach der Ursache forschen, weshalb in unserer Zeit im sozialen Leben so viel Unwahrheit, so viel Charakter- und Gesinnungslosigkeit, so viel Glaubens- und Gewissenlosigkeit vorherrschend ist, dann können wir mit vollstem Rechte darauf hinweisen, daß daran vor Allem das böse Beispiel die Schuld trägt, das von den verschiedensten Kreisen heraus dem Volke gegeben worden ist, und das heute fortwirkt wie eine ansteckende Krankheit, die überall dort, wo sie auftritt, entsetzliche Verheerungen anrichtet. Diesem immer weiter um sich greifenden verhängnißvollen Uebel läßt sich durch gute Lehren allein nicht Einhalt gebieten. Ermahnungen helfen ihm gegenüber nicht viel; denn die Macht des Beispiels ist entschieden stärker, als die Macht des Wortes, so groß diese auch sein mag. Dem bösen Beispiel kann nur das gute mit Aussicht auf Erfolg entgegengesetzt werden, und wir für unseren Theil sind fest davon überzeugt, daß, wenn das gute Beispiel überall offen hervortritt, es sich stark genug erweisen wird, um der Herrschaft des bösen Beispiels Schranken zu setzen und eine Wendung zum Besseren herbeizuführen. Aber die unerläßliche Bedingung ist, daß das gute Beispiel bei jeder Gelegenheit bethätigt wird. Glaubenstreue, Charakterfestigkeit, edle Gesinnung, wahre Nächstenliebe dürfen heutzutage keine Tugenden sein, die wie Veilchen im Verborgenen blühen, sie müssen offen vor aller Welt geübt werden, damit die Ir-

innewohnende Kraft sich auch auf Andere überträgt und sie zur Nachahmung anspornt. Es ist ja hinlänglich bekannt, wie selbst solche, die weit abgeirrt sind vom rechten Pfade, auf diesen zurückgeführt werden können, wenn ihnen das gute Beispiel vorangeht und sie erkennen läßt, auf welch' schlimmem und verderblichem Wege sie bis dahin gewandelt sind. Gar Mancher, der tief im Elende seiner eigenen Schuld steckte und schon der Verzweiflung nahe war, hat sich ermannt, als er das Beispiel des Gottvertrauens, der Hoffnung und der Liebe sah, das Andere ihm gaben, und wir dürfen gewiß sein, daß wir Vielen Rettung aus der geistigen Noth bringen werden, wenn wir mit dem Muthe der Ueberzeugung an sie herantreten und sie ermuntern, dem guten Beispiele zu folgen und mit allem dem zu brechen, was sie hindert, ein neues Leben zu beginnen. Ganz besonders aber gilt es, sich der Jugend anzunehmen und sie durch das Beispiel eines wahrhaft religiös sittlichen Lebens, durch das Beispiel strengster Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe und die aufrichtigste Befolgung Alles dessen, was die Lehre Jesu Christi uns zur Pflicht macht, zur Nacheiferung anzuspornen. Denn die Jugend ist die Hoffnung der Zukunft. Wie die Jugend erzogen wird, wie die Grundsätze, die ihr beigebracht werden, beschaffen sind, so wird sich auch die Gesellschaft gestalten, so wird deren Handeln und deren Wandel sein. Die Jugend ist die Trägerin des Wohles und Wehes des Menschengeschlechtes; in ihrer Hand liegt dessen Geschick. Daraus ergibt sich für uns die hohe und heilige Pflicht, der Jugend unsere vollste Aufmerksamkeit zuzuwenden, sie zu hüten und zu schützen vor verderblichen Lehren, sie zu bewahren und zu wappnen vor der Macht des bösen Beispiels, indem wir in ihr Herz die Saat des Guten streuen und ihr durch das gute Beispiel treue Pfadweiser sind, die sich bewähren zu jeder Zeit.

Die Barbarei der Sünde.

Haben sie schon einen von jenen schönen mittelalterlichen Domen gesehen, die man dem Protestantismus ausgeliefert hat, diese erhabenen Pfeiler, diese herrliche Architektur, diese Verschwendung an Maßwerk und Glasmalerei? Eines Tages erschien die Irrlehre, um sich dieser Denkmäler zu bemächtigen; der zerschmetternde Hammer vernichtete die Altäre und zerschlug die heiligen Bilder; die ewige Lampe ist erloschen, der Tabernakel verwüstet, die Kirche hat nur noch die nackten vier Wände. Sehen sie, was die Sünde in der Seele vollbringt! Die heiligen Bilder des Glaubens und der Reinheit sind zerbrochen, das Licht des Gewissens erloschen, der Tabernakel des Herzens verwüstet, Jesus Christus ist nicht mehr da und die Kirche leer. Mermillod.

— Die Welt ist gefährlicher, wenn sie schmeichelt, als wenn sie lästig wird; man muß gegen sie mehr auf der Hut sein, wenn sie zur Liebe lockt, als wenn sie Einen dazu *bewegt oder gar zwingt*, sie zu verachten.

St. Augustinus.

Die konfessionelle Schule.

I.

ie sehr dem Vater der Christenheit die Erziehu
Jugend am Herzen liegt, beweist wieder einm
gende Begebenheit: Als kürzlich ein Pfarrer
Erzdiözese St. Louis Audienz bei ihm hatte,
der Papst sofort, ob er in seiner Gemeinde a
Pfarrschule habe, wer darin unterrichte und
katholische Volk auch gebührendes Interesse a
Gedeihen nehme. Da der betreffende Priester ein Deutscher war, ko
die Frage bejahen und dem Hl. Vater erbauliche Einzelheiten mitthei
demselben solche Freude machten, daß er der betreffenden Schule seinen
deren Segen spendete.

Uebrigens hat auch der neue Apostolische Delegat für Canada,
Sbaretti, den speziellen Auftrag erhalten, der Schulfrage (vorab der
tobaer) besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Der Hl. Vater hat n
Minister-Präsidenten Sir Wilfried Laurier am 9. September ein
Unterredung bezüglich der Frage gehabt, und bei dieser Gelegenh
sprach Herr Laurier Sr. Heiligkeit, daß er der Sache das größte per
Interesse entgegenbringen werde.

Sir Wilfried hatte übrigens ein ernstes Monitum verdient; denn
sein vor der letzten Wahl abgegebenes Versprechen, zur Prüfung der
tobanischen Schulfrage eine Kommission einzusetzen und sich auch so
die gerechte Lösung derselben nach Kräften zu bemühen, bis dato nicht
Hoffentlich werden die Mahnworte des Papstes und die Bemühungen
Sbaretti's den gewünschten Erfolg haben.

II.

Protestantische Prediger und protestantische Blätter fangen nun a
die religionslosen Public-Schulen scharf zu kritisiren und die kath
Pfarrschulen zu loben.

In einem Artikel von Th. L. James in der „New York Sun
über die laxe Erziehung der Jugend in den Public-Schulen gekla
dann den katholischen Pfarrschulen das folgende Kompliment gemacht
gibt Ausnahmen von dieser Regel, für welche das Land dankbar sein
Und eine erstaunlich große Zahl dieser Ausnahmen findet man un
Elementarschulen unter den Auspizien der katholischen Kirche. Ich n
Methoden dieser katholischen Schulen den Autoritäten unserer Public-
in manchen Städten empfehlen."

Der protestantische Prediger Hamilton Schuyler in Trenton,
sagte jüngst in einer Predigt über die katholischen Pfarrschulen: „Di
tigkeit, welche die Katholiken der religiösen Erziehung ihrer Kinder
müssen wir bewundern. Und wenn wir von ihrem Standpunkte au

trachten, müssen wir zugeben, daß sie im Rechte sind, wenn sie ihre eigenen Schulen haben, in welchen die Kinder in ihrer Religion unterrichtet werden. Im Allgemeinen wird von allen Seiten zugegeben, daß es eine absolute Nothwendigkeit ist, dem Herzen des Kindes die Glaubenslehren einzupflanzen, wenn dasselbe noch weich ist. Andere religiöse Gemeinschaften wollen das in der Sonntagsschule zu Stande bringen. Die Katholiken erklären aber einen solchen Religions-Unterricht für ungenügend. Sie sagen, daß die religiöse Erziehung alle Unterrichtsfächer und das tägliche Leben des Kindes durchdringen müsse. Und wer will behaupten, daß sie im Unrecht sind? Ohne allen Zweifel ist die Thatsache, daß sie so bereitwillig die Bürde der Unterhaltung ihrer Pfarrschulen tragen, obwohl sie ihre Kinder in Freischulen schicken könnten, der überzeugendste Beweis dafür, daß sie das für eine Gewissenspflicht halten."

III.

Der Rabbiner Hirsch in Chicago, einer der Führer des Flügels der „liberalen Juden", hielt jüngst einen Vortrag über die Errungenschaften und Fehlschläge des vorigen Jahrhunderts. Zu den größten Fehlschlägen zählte er die religionslose Erziehung und die Ehescheidung.

„Welchen Kontrast," sagte er, „bildet das durch Ehescheidung zerstörte Heim gegen das Familienleben der Katholiken und Juden! Für Katholiken und Juden ist die Ehe ein Sakrament, eine Verbindung, die unauflöslich ist bis zum Tode."

In Betreff der Erziehung sagte Rabbi Hirsch:

„Der größte Fehlschlag des 19. Jahrhunderts ist die Erziehung. Das 18. Jahrhundert schloß mit dem Glauben an eine Wunderwirkung der Erziehung und die größten Geister träumten schon von einer universellen Erziehung und nannten sie ein Schild gegen alle Uebel. Aus diesen Träumereien sind wir aber nun aufgewacht, und wir haben die Entdeckung gemacht, daß eine Erziehung, die sich nur auf den Kopf erstreckt, die uns gemachten Versprechungen nicht erfüllt hat.

„Diese Erziehung hat die Zahl der Verbrecher nicht vermindert, sondern die Verbrecher noch gefährlicher gemacht. Unsere öffentlichen Schulen mögen selbst in den Kopf eines Idioten etwas Wissen trichtern, aber sie bilden seinen Charakter nicht. Sie geben ihm die Macht, Böses zu thun, aber nicht die moralische Kraft, ihn von Verbrechen abzuhalten. Die öffentlichen Schulen sind eine failure, indem sie nur den Kopf, aber nicht das Herz und die Seele ausbilden."

Dazu bemerkt das „Ave Maria":

„Wenn Katholiken für eine religiöse Erziehung argumentirten, wurde ihnen immer vorgeworfen, daß die Juden und Ungläubigen im Kampfe gegen eine solche fest zusammenstehen würden und daß deshalb der Einführung einer religiösen Erziehung ein unübersteigliches Hinderniß im Wege stehe. Nach dieser Erklärung des Rabbiner *Hirsch stehen aber* die Juden im Schulkampfe *auf Seiten der Katholiken.*"

(Für den „Sendbote".)

Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern.

Unsere Fahrt nach den Charisso-Bergen. — Zwischen den Chusca- und Tunitscha-Gebirgen durch den Pappelholz-Paß. — Hinab in die Wüste. — Versammlung der Indianer bei Naakai Dinäe. — Unsere Wohlthäter. — Rückkehr nach unserer Mission mit 21 Kindern. — Eröffnung unserer Schule.

Wie ich im Dezember-Hefte des „Sendbote" erwähnt, hatte ich dem Häuptling Naakai Dinäe und den übrigen Indianern in der Näh des Charisso-Gebirges versprochen, sieben Tag vor Eröffnung unserer Schule mit unseren Wagen bei ihnen einzutreffen, um die Kleine für unsere Schule abzuholen. — Am 24. November machte ich mich mit unse rem Dolmetscher Franz Walker reisefertig; als wir unsere Ladung von Fu ter für die Pferde, Proviant für uns und die Kinder und eine Anzahl Blan kets und Kleidungsstücke eingenommen hatten, war unser Wagen ordentli belastet. Wir fuhren den ganzen Tag in nördlicher Richtung und gelangte spät Abends bei unserem Freunde, Herrn Moore, an, wo wir, wie gewöhnlic sehr freundlich aufgenommen und bewirthet wurden. Am nächsten Tag kreuzten wir das Gebirge durch den Pappelholz-Paß, der das Chusc Gebirge von dem Tunitscha-Gebirge trennt. Es ist dieses die einzige Stell wo man das Gebirge zu Wagen kreuzen kann. Nachdem wir ungefähr zeh Meilen in nordöstlicher Richtung durch den allmälig steigenden, mit Zitte pappeln bewachsenen, von einem Bergstrome durchflossenen Paß gefahren, ha ten wir den höchsten Punkt erreicht, von wo der Weg zuerst zwischen mäd tigen Felsblocken hindurch, dann am Rande eines Berges jäh abfällt. E war kaum räthlich, daß wir Beide unser Leben riskirten; deshalb stieg ich a und ging voran, um den Weg zu inspiziren und Franz Walker meine We sungen zu geben. Der Weg war ungemein steil und holperig; dazu bedeck gerade genug Schnee und Eis den Weg, um Pferde und Wagen ausgleite zu lassen. Mehrere Male war der Wagen daran, umzukippen, und Fran Walker auf dem Punkte, durch einen Sprung vom Wagen sein Leben i Sicherheit zu bringen und Pferde und Wagen in den Abgrund stürzen z lassen; wir kamen jedoch endlich ohne nennenswerthe Beschädigung des Wa gens wohlbehalten unten an; aber Franz Walker behauptete wiederholentlic es sei einfach ausgeschlossen, auf dem Rückwege mit Pferd und Wagen h wieder hinauf zu kommen. Ich hatte diesen Weg mehrere Male zu Pferd zurückgelegt und werde nie vergessen, mit welcher Ueberraschung ich mei Pferd anhielt, als ich den höchsten Punkt erreicht und von da über den jäh *Abstieg, über den* den Gebirgsabhang bedeckenden Wald von Bäumen un *Sträuchern hinaus* auf die sich vor meinen erstaunten Blicken weit

rstreckende Wüste schaute — eine öde Sandfläche, aus der sich nur hie und da in kahler Fels mit phantastischen Formationen erhebt. Von Weitem gesehen, cheint alle Vegetation vom Fuße des Gebirges an wie urplötzlich abgeschnit=:n. Scheint es auch vom Gipfel des Gebirges aus, als ob man die Wüste i sehr kurzer Zeit erreichen könnte, so nimmt es doch mehrere Stunden, bis :an den Abhang ganz hinab und über die verschiedenen kleineren Vorberge naus in die eigentliche Wüste gelangt.

Um 4 Uhr kamen wir nach „Two Gray Hills", so genannt von zwei ächtigen, viereckigen Felsen, die sich dort aus der Wüste erheben, wo ein wisser Wynn Wetherill einen Tauschladen hat. Hier hielten wir etwas an ,d erwärmten unsere vor Kälte fast erstarrten Glieder. Zwar lud uns rr Wetherill ein, bei ihm zu übernachten; da ich jedoch weiter nicht bekannt t ihm war und zudem, in der Hoffnung auch hier einige Kinder für unsere hule zu gewinnen, bei einem Indianer übernachten wollte, schlug ich seine nladung dankend aus. Bei eingetretener Dunkelheit kamen wir an unserem stimmungsorte an, aber nur um auszufinden, daß die Leute von dort fort=ogen. Es blieb uns nichts Anderes übrig, als auszuspannen, wo wir ren, unsere Pferde zu füttern, etwas Proviant und einige Blankets zu)men und zur nächsten Navajo=Hütte zu wandern, wo wir den Schwieger=:n des im Dezember=Hefte erwähnten „Großvater" trafen und bei ihm :rnachteten. Am folgenden Tage fuhren wir 18 Meilen weiter durch die : Wüste, wo man wegen des tiefen Sandes die Pferde fast nur im Schritte)en lassen mußte, kamen an den Schwefelquellen am Fuße des phan=tischen Bennet's Peak vorbei und erreichten gegen Abend den Tauschladen seres Freundes, Joseph Wilkin, früheren Eigenthümers der Ranch, auf : jetzt unser Missions=Gebäude steht. Hier waren wir sehr willkommen, d erfuhr ich, daß der Häuptling Naakai Dinäe am Tage vorher schon dort vesen sei, in der Erwartung, mich zu treffen; ich war eben zwei Tage hinter t verabredeten Zeit; ich konnte am bestimmten Tage nicht abkommen, und ßerdem nahm die Fahrt statt drei Tage, wie ich vorausgesetzt hatte, vier ıge in Anspruch.

Hier traf ich einen befreundeten Häuptling, Naat'ani Joss, Schlanker äuptling, und einen Indianer von Bennet's Peak, der versprach, zwei Kin=r in unsere Schule zu schicken; er werde sie bei meiner Rückkehr reise=rtig haben.

Von hier aus hatten wir noch gegen zwanzig Meilen bis zur Woh=ung des Naakai Dinäe, und weder ich noch Franz Walker kannten den Weg;) war deshalb froh, einen Indianer zu finden, der bereit war, für einen ılben Thaler uns ungefähr zwölf Meilen weit zu begleiten, vorauszureiten nd jene Stellen aufzusuchen, wo wir möglicherweise die tiefen Gräben ıssiren konnten; denn wenn auch der eine oder andere Wagen vor uns unge=ihr denselben Weg gefahren, so gab es doch keine eigentliche Straße, bis wir m Wege gelangten, der vom San Juan=Flusse zum Charisso=Gebirge ihrt, wo wir unseren Begleiter entbehren konnten. Gegen Abend kamen ir bei der Wohnung *des Naakai Dinäe* an, wo man uns mit Ungeduld

erwartet hatte. In den vier Tagen hatten wir über neunzig Meilen zurück-gelegt, und waren froh, hier einen Tag rasten zu können. Noch an demselben Abende stellte sich eine Anzahl Indianer bei uns ein, die alle in dem einen zwar ziemlich geräumigen Zimmer mit uns ihr Nachtquartier aufschlugen. Am nächsten und darauffolgenden Morgen las ich die hl. Messe, theils für das Gelingen unseres Unternehmens, theils um schönes Wetter, bis wir unsere „kostbare Bürde" nach Hause gebracht. — Zwar hatten Einige ver-sprochen, ihre Kinder zu schicken, Andere hatten dazu hingeneigt, aber „wer Gewisses wußte man nicht"; außerdem war es, besonders zur Nachtzeit, bitter kalt; nur mit der größten Besorgniß hatte ich zu so später Jahreszeit die Fahrt unternommen; würden wir auf der Heimfahrt von einem Schnee-sturme ereilt, so würde das uns mit den „kaum" bekleideten Kindern in eine ganz heillose Lage versetzt haben; die Kreuzung des Gebirges wäre dann ein-fach ausgeschlossen gewesen, und hätten wir einen Umweg von über fünfzig Meilen machen müssen. Wie ich später erfuhr, hatte die ehrwürdige Mutter Drexel zur Zeit eine „ganz schreckliche Ahnung", daß wir auf dem Wege hier erfroren seien; worauf sie alle Schwestern im Mutterhause zu Maud, Pen-sylvanien, zusammenrief und für die „kostbare Ladung der kleinen Navajos eifrig beten ließ.

Am nächsten Tage trafen noch eine Anzahl Indianer bei uns ein; gegen Mittag zählte ich fünfzig Indianer, die alle in dem einen Zimmer Platz gefunden; manche waren ziemlich weit hergekommen. Damit wir und unsere Besucher nicht Hunger leiden mußten, hatte ich zwei Schafe gekauft; Mehl und Kaffee und Zucker führten wir bei uns. Nachdem wir alle nach Indianerart unser Mittagsmahl eingenommen — viel Geschirr zu waschen gab es da nicht — machten wir es uns bequem; die Indianer rollten ihre Zi-garetten, steckten sie an und plauderten. Alle waren in guter Laune; kein Wunder! denn die haben selten Gelegenheit, sich satt zu essen. Das Gespräch drehte sich größtentheils um unsere Mission und Schule und die Erziehung ihrer Kinder. Von derber Unabhängigkeit, ist diesen Wüsten- und Gebirgs-bewohnern jeder Zwang in der Seele zuwider; Niemand solle sie zwingen ihre Kinder in die Schule zu schicken. Ich gab ihnen darin vollkommen Recht; sagte ihnen, die Kinder gehörten vor Allem den Eltern; diesen stände das Recht zu, die Schule für ihre Kinder auszuwählen; nichts Gezwungenes sei von Dauer. Es ständen mir keine Mittel zu Gebote, sie zu zwingen, ihre Kinder in unsere Schule zu schicken; und selbst wenn ich solche Mittel hätte, würde ich dieselben nicht in Anwendung bringen. Wenn sie selbst nicht ein-sähen und überzeugt wären, daß es zum Besten ihrer Kinder sei, dieselben in die Schule zu schicken, dann möchten sie dieselben zu Hause behalten. Darauf hielt ich eine längere Ansprache an sie, ihnen den Zweck unserer Mission und Schule, sowie die Vortheile einer guten, moralischen Erziehung ihrer Kinder auseinandersetzend. Alle schienen damit sehr zufrieden zu sein; eine Anzahl von ihnen hielten Reden und machten ihre Bemerkungen über meine Aus-*einandersetzungen* und versprachen, am nächsten Morgen ihre Kinder zu *bringen. Fast* Jeder sagte, früher habe man ihnen einfach gesagt, sie müßten

ihre Kinder in die Schule schicken, und sie hätten sich beharrlich geweigert; jetzt aber sähen sie ein, daß es zu ihrem und ihrer Kinder Besten sei, wenn sie dieselben schickten. Unterdessen kam eine squaw herein, schüttelte mir die Hand und sagte: „Shi tcha!" Ich schicke drei! — „Drei?" sagte ich verwundert. — „Ja, drei," antwortete sie. Alle lachten und klatschten Beifall,

Unsere neue Schule für die Navajo-Indianer.

Naakai Dinäe und seine Begleiter auf Besuch bei unserer Mission.

sodaß sie ganz verwirrt sich umdrehte und so plötzlich verschwand, wie sie gekommen war. Es war das die Frau des früher erwähnten „Herrn Schwartz". Als die Schul-Angelegenheit erledigt war, gingen ihre Gedanken zehn Jahre zurück, *wo sie bereit waren, den* Kriegspfad zu betreten, nur um *nicht gezwungen zu werden, ihre Kinder in* die Schule zu schicken. Unter

allgemeiner Heiterkeit erzählten mir die zwei am meisten daran Betheiligten, „Herr Schwartz" und „Navajo Tödter", die ganze Episode. Ich werde diese höchst interessante Begebenheit, so wie die Indianer sie mir erzählt, den geehrten Lesern des „Sendbote" nächstens mittheilen.

Wie einmal früher erwähnt, leben diese Indianer in ungemein dürftigen Verhältnissen; ich war deshalb sehr froh, daß ich noch einige Kleider übrig hatte, von denen, die unser hochw. P. Provinzial uns von unseren verschiedenen Ordenshäusern gütigst hatte zuschicken lassen. Ich vertheilte was ich hatte an die dürftigsten unter ihnen, und den größten und besten Ueberzieher gab ich dem „Navajo Tödter", einem riesig großen und starken Indianer der, stolz wie ein Spanier, darin einherschritt. Ungefähr sechzehn Jahre alt wurde er mit dem größten Raufbolde der ganzen Gegend handgemein, rang mit ihm über eine halbe Stunde, und, um nicht selbst von ihm getödtet zu werden, brachte er ihn um; daher sein Name. Das soll jedoch nicht der Einzige sein, dem er das Lebenslicht ausgeblasen. Leider hatte ich nicht Kleidungsstücke genug, um Alle, die deren sehr bedurften, zu befriedigen. Ich sagte ihnen, ich habe ein „Papier gemacht", das von vielen hundert Amerikanern gelesen werde, und sie gebeten, mir Kleider für sie zu schicken; sollt ich diese erhalten, so würde ich wohl in der Lage sein, ihrer Noth besser abhelfen zu können; eine Mittheilung, die sie mit großer Freude erfüllte.

In freudiger Dankbarkeit kann ich übrigens konstatiren, daß ich dieses „Papier" nicht umsonst „gemacht", daß man meiner diesbezüglichen Bitte mehrererorts mit ungeahnter Freigebigkeit entsprochen hat. Gestern kam eine wohlgefüllte Kiste mit guten Kleidern an, die unser verehrter Freund und Gönner, Herr Wendelin Holdener von Belleville, Illinois, uns gütigst zugeschickt; item, zwei schwere Bündel guter Kleider, welche die Eltern unseres ehrwürdigen „Indianer" Bruders Simeon, Herr Karl Schwemberger und Frau Christina Schwemberger, theils selbst geschenkt, theils von guten Freunden in Cincinnati emsig gesammelt. Es nahm Bruder Simeon länger Zeit, die Sachen auszupacken, und den paar Indianern, die ihm dabei halfen wurde der Mund wässerig.

Ich weiß, daß auch Andere unseren Bitten entsprochen, und daß ich nächstens Aehnliches zu melden im Stande sein werde. Allen diesen sprechen wir in unserem Namen und im Namen der dürftigen Indianer unseren herzlichsten Dank aus und hoffen, daß auch Andere ihrem guten Beispiele folgen werden. Eine ganze Anzahl Navajos sind so ärmlich daran, daß sie anfangen, ihre Ponies zu schlachten und Zebernbeeren zu sammeln, um ihren Hunger zu stillen. Wenn ich übrigens von Wohlthätern unserer Mission rede so muß ich die gute St. Stephans Gemeinde zu Hamilton, Ohio, mit ihren eifrigen Pfarrer, P. Pius Niehaus, O. F. M., an erster Stelle erwähnen. Es ist das für mich eine um so angenehmere Pflicht, als ich früher dort sehr oft „ausgeholfen", und diese Gemeinde mir vor allen am meisten sympathisch war; auch ist ja unser hochw. P. Leopold Ostermann, der nun schon über *zwei Jahre mit dem besten Erfolge* sich mit uns diesem Missionswerke widmet, *und der durch* seine Artikel im St. Anthony's Messenger "In the

Wilds and Wastes of the Navajo Country" weiteren Kreisen bekannt sein dürfte, ein Kind dieser Gemeinde.

Zwei Tage vor Weihnachten kam von dort eine Weihnachtskiste an; um Anderes zu übergehen, erwähne ich nur drei schöne Meßgewänder, die der Tabernakel-Verein von Hamilton uns gütigst geschenkt; ebenfalls die Dalmatiken, welche die St. Stephans Gemeinde uns geschenkt, so daß wir am schönen Weihnachtsfeste bei der Eröffnung unserer neuen Kapelle um Mitternacht ein feierlich levitirtes Hochamt halten konnten, wobei nicht nur eine ganze Anzahl Indianer von nah und fern, sondern auch eine Anzahl Weiße von Fort Defiance und hier zugegen waren, und P. Leopold eine seiner allerbesten Reden gehalten.

Aber wir müssen wieder zurück in die Wüste. Am Morgen unserer Abreise herrschte reges Leben bei Naakai Dinäe; die Kinder kamen nach und nach an; wir gaben ihnen zu essen; und da sie „kaum" bekleidet waren, gaben wir jedem ein Blanket, um sie vor der Kälte zu schützen. Als wir zur Abfahrt bereit waren, kam ein Navajo, „Amerikaner Tödter" genannt, und bat uns noch zu warten, denn er habe sich entschlossen, ebenfalls drei Kinder in unsere Schule zu schicken; dieselben seien bereits auf dem Wege. Endlich kamen sie an, und wir brachen auf. Der Wagen war vollständig gefüllt; im Ganzen brachte ich 21 Kinder von dieser Gegend zur Schule. Da im Wagen kein Platz für mich war, so ritt ich auf einem Indian Pony nach Hause. Jedoch war ich nicht allein zu Pferde; der ganze Trupp zu Pferde auf beifolgendem Bilde, Eltern und Verwandte der Kinder, von denen die meisten unsere Mission nie gesehen, begleiteten mich. Der einzige zu Fuß, der stolz und selbstbewußt vor der Gruppe steht, das ist „unser Fritz", ebenfalls von jener Gegend, der unentbehrliche Gehilfe unseres Bruder Simeon. Am ersten Abende bei Herrn Wilkin, am zweiten beim Herrn Wetherill übernachtend, kamen wir am dritten Tage Vormittags am Fuße des Gebirges an. Alle stiegen aus; die größeren Kinder erstiegen das Gebirge zu Fuß; die kleineren wurden von den uns begleitenden Indianern hinter sich auf's Pferd genommen. Franz Walker hatte seine liebe Noth mit dem leeren Wagen da hinaufzukommen. An der schlimmsten Stelle, wo an einem jähen Abhange eine klare Quelle hervorsprudelt, war der ganze Weg eine einzige glatte Eisscheibe. Zum Glücke war ein Indianer da an der Arbeit mit Picke und Schaufel, um die Straße zu verbessern. Ich nahm die Picke und gab damit dem Eise eine rauhere, unebenere Fläche, während die Indianer in ihren Blankets Laub und Erde herbeitrugen und auf die Eisfläche warfen. Als die Pferde dennoch stecken blieben, griffen die Rothhäute in die Räder und unter einem echt indianischen "war-whoop" ging der Wagen den Berg hinan. Oben angekommen, wehte uns ein eisiger Wind entgegen; die Kinder bestiegen wieder den Wagen und wickelten sich in ihre Blankets. Darauf bestiegen wir unsere Ponies und legten den übrigen Theil des Weges bis zum Herrn Moore — fünfzehn Meilen — in einer Stunde zurück; der Wagen kam bedeutend *später an. Am nächsten und letzten* Tage unserer Fahrt hatten *wir einen Schneesturm; jedoch stellte sich die* solche Stürme gewöhnlich beglei-

tende eisige Kälte erst kurz vor unserer Ankunft bei dieser Mission ein. Jd und einige Indianer waren vorausgeritten, und ein warmes Zimmer empfin die halb erfrorenen Kleinen, als sie endlich ankamen.

Am nächsten Tage, am Feste des großen Indianer-Missionärs Fran ziskus Xaverius, wurde die Schule mit einem feierlichen Hochamt, zelebrir vom Kaplan unserer Schule, P. Berard Heile, O. F. M., eröffnet. Mein Begleiter — ich werde sie in späteren Artikeln die „Chariſſo-Indianer" nen nen — blieben noch mehrere Tage; und als sie endlich zum Aufbruch berei zu Pferde saßen, wurden sie von unserem P. Berard photographirt: Naake Dinäe (mit einem Bündel Heu an der Seite) und seine Begleiter.

Krupp's Scherze.

Enteignetes Kirchen- und Klostergut bringt keinen Segen. Das hat di Geschichte aller Länder gerade an den Schicksalen auch der auf geradem Weg in deren Besitz gekommenen Eigenthümern dargethan. Zum Todestag Krupp's ist es nun interessant, daß der — Obiges kaum ahnende — Parise „Figaro" schreibt:

Unter den zahlreichen Grundstücken, die Herr Krupp auf Capri erworbe hat, befindet sich auch ein altes Karthäuser Kloster: ein wahres architektonische Juwel, auf's Beste erhalten, wiewohl es seit vielen Jahren als Militärgefäng niß benützt worden war. An dem blumenbedeckten Abhang des Hügels, au welchem das Gebäude steht und der in's Meer hinabläuft, entdeckte Krup eines Tages eine Grotte, „Fra Felice" genannt, wo der Sage zu Folge ein vo vielen Menschenaltern gestorbener Karthäuser eine Klosterbrüderschaft ver sammelt haben soll. Ohne an Schlimmes zu denken und ganz vergessend, da er in einer Gegend lebe, deren Bewohner noch durchaus fromm sind, entschlo sich Krupp, diese Mönche-Gemeinschaft wieder in's Leben zu rufen — als Pa rodie, und er gestattete sich diesfalls Scherze, die sich nur ein Protestant her auszunehmen wagt. Er ernannte „kirchliche Würdenträger", vertheilte Me daillen, auf denen „Fra Felice" in modernen Zügen wiedergegeben war — der Kopf über zwei gekreuzten Gabeln. Als Pförtner fungirte ein Bauer de Umgebung in Mönchskutte; vor der Grotte ertönten zu bestimmten Tages und Abendstunden Glocken, die Grotte selbst war als eine Einsiedelei eingerich tet, wie man deren auf dem — Montmartre findet. Und die „Aemter" un Messen dieser Brüderschaft bestanden in so reichlichen Opferungen — wi einer der „Mönche" mir selbst erzählte — daß man Herrn Krupp zuletzt bal stets nur um die Mittagsstunde zu „zelebriren", weil der abschüssige Weg an Abend für die allzu heiteren „Brüder" nicht mehr ganz sicher war. Man ha viel von den Skandalen von Capri gesprochen und man wird noch länger davo sprechen. Ich (der „Figaro"-Gewährsmann) habe lange auf der Insel gelebt gleichzeitig mit und länger als Krupp. Und ich glaube, daß es da keine *anderen Skandal gegeben* hat, als jenen, den er mit diesen Späßen provozirte *an denen er sich ergötzte.*

(Für den „Sendbote".)

Unsere Konvertiten in Wort und Beispiel.

Von P. M. S., O. F. M.

Jetzt endlich war Cäcilia am Ziele angelangt; die langjährige Sehnsucht ihres Herzens war gestillt, und in der That, von dieser Zeit an äußert sie eine gewisse Lebhaftigkeit und Freudigkeit — zum Beweise, daß sie endlich ihrem eigentlichen Berufe nachgekommen und in einem strengen Kloster sich zu Hause fühlte. Wie ein Wanderer in der Fremde, von Heimweh ergriffen und niedergedrückt, erst wieder auflebt, wenn er die heimatliche Luft einathmet, so schien auch Cäcilia die vielen Jahre vorher Heimweh nach dem Ursulinen-Orden gehabt zu haben, mit deren Mitglieder sie schon in der Kindheit auf der Insel Cuba vertrauten Umgang gepflogen, bis sie endlich in einem Kloster desselben geborgen, gleichsam zu einem neuen Leben erwachte. Dieses ist ersichtlich aus dem nächsten Brief an ihre Mutter: „Zuviel des Guten ist hier, das mich erfreut. Welch' schwarzer Undank wäre es, wenn ich die Erinnerung an vergangene Widerwärtigkeiten und Prüfungen in mir wachrufen würde, da Gott einen solchen Strom von Segnungen und Glückseligkeit in das Herz Deines noch vor Kurzem niedergedrückten Kindes ergossen hat! Hier kann man in der That die Kraft der Liebe sehen, die himmlische Vereinigung in der Religion, die Ordnung und Regelmäßigkeit, welche zugleich erbaut und ermuthigt. Der Himmel hätte mir keine größere Gnade geben können, als mich hierher zu führen (ausgenommen in den Himmel selbst einzugehen). Nun meine ich, wirst Du unsere Trennung nicht bedauern, die ja wegen Gott geschehen ist. Jetzt kann ich in der That in aller Aufrichtigkeit sagen: Alles, was mich früher so schmerzlich getroffen, hat seinen Stachel verloren und verwundet nicht mehr. Denke daher nicht mehr an die vergangenen kleinen Prüfungen, die ich gehabt habe. Dieses erbitte ich mir von Dir aus, im Namen unseres lieben Heilandes; rede nicht mehr davon, meine liebe Mama. Höre nicht auf jene, die aus falscher Freundschaft das Vergangene wieder auffrischen wollen. Ich habe nach dem lieben Thale St. Joseph (in Maryland) geschrieben und habe im Sinn, wiederum zu schreiben. Dieses wird Dir zum Beweise dienen, daß die Liebe uns vereinigt, wenn auch die Regeln uns trennen." Die Unterschrift dieses Briefes lautet noch: „Mit aller Zärtlichkeit und Liebe Deine ergebene Tochter — Cäcilia M. von St. Joseph."

Den nächsten Brief aber, der sich vorfindet, unterzeichnet sie zum ersten *Male mit ihrem neuen Namen*

Schwester Maria von der Menschwerdung,

den sie von nun an nicht mehr ablegen, sondern mit in's Grab nehmen sollte. Ihre Eltern und Geschwister jedoch nannten sie später immer noch mit ihrem Taufnamen Cäcilia. Diese aber freute sich nicht wenig, nach der ersten Oberin ihres jetzigen Klosters, Maria von der Menschwerdung, ihren Namen erhalten zu haben, die vor fast 300 Jahren so segensreich 32 Jahre lang in Canada gewirkt hatte. Später, wie sie in einem Briefe bemerkt, erhielt sie auch dieselbe Zelle, die jene heiligmäßige Ursulinerin von Quebec bewohnt hatte.

Der oben erwähnte Brief ist augenscheinlich nicht der einzige, den sie um diese Zeit (im Jahre 1823) an ihre Eltern geschrieben; denn sie drückt darin ihre Besorgniß aus, weil sie von ihnen nichts erfahren hat. Die übrigen sind wahrscheinlich in Folge des damaligen mangelhaften Postverkehrs nicht in die Hände ihrer Eltern gelangt. Diesbezügliche Klagen werden noch viele Jahre nachher in den vorhandenen Briefen geführt. Cäcilia schreibt: „Ihr werdet ohne Zweifel sagen, warum lasse ich denn mein Herz von der Unruhe beschleichen bezüglich der Dinge, die in der Welt geschehen, nachdem ich Euch verlassen habe. Doch Ihr wißt ja, die Affekte des Herzens lassen sich nicht so leicht unterdrücken. Die Trennung benimmt uns nicht die Gefühle gegen jene, die wir zu lieben und zu achten verpflichtet sind." Liebe und Anhänglichkeit an Eltern und Geschwistern, wenn wohlgeordnet, stehen der wahren Liebe zu Gott nicht im Wege, und wie bei Cäcilia, so lehrt die Erfahrung, daß solche, welche ihre Eltern zärtlich liebten, doch die besten Ordensleute geworden sind. So lesen wir im Leben des hochw. Herrn Nerinckx, Stifters der Genossenschaft von Loretto-Schwestern in Kentucky, daß ein Mädchen ihre Mutter so zärtlich liebte, daß sie sich, um der Genossenschaft beizutreten, kaum trennen konnte, die aber doch eine ausgezeichnete Schwester geworden ist. Cäcilia erkundigt sich auf das Genaueste nach jedem Einzelnen zu Hause. Ihrer Aufmerksamkeit entgeht nicht „das kleine Waisenmädchen — habt Ihr sie behalten? Seid so gut, beantwortet mir jede Frage im Einzelnen. Ich bitte Euch." — „Ich bin hier," fügt sie bei, „als wäre ich bei ihnen (den Schwestern) schon viele Jahre. Vor ungefähr sechs Wochen habe ich unter den gebräuchlichen Zeremonien das Ordenskleid und den Schleier erhalten. Tag für Tag werde ich mehr davon überzeugt, wie vieles ich Gott für seine Güte schulde, daß er mich hierher gestellt hat."

Ein großer Trost für die Eltern

war Cäcilia, obwohl sie so weit von ihnen entfernt war und ihnen keine weltlichen Vortheile gewährte. Bei der Wahl des Berufes kommen gar oft und natürlicher Weise zeitliche Rücksichten in Betracht, und wegen dieser treten Eltern nicht selten den Kindern hindernd in den Weg, wenn diese einem geistlichen Beruf folgen wollen, von welchen jene sich keine irdischen Vortheile versprechen können. Dringen die Eltern durch, so haben sie damit *gewöhnlich das* Lebensglück ihrer Kinder und zugleich ihr eigenes vernichtet

der wenigstens getrübt. Jene aber, welche großmüthig alle weltlichen Interessen hintansetzen und ihre Kinder dem Rufe Gottes folgen lassen, werden später sehr angenehm überrascht; denn geistlicher Trost ist süßer als Geld und Gut. Wir wissen einen Fall, daß ein Sohn Ordenspriester werden wollte, und die Mutter, wiewohl sie ihn daran nicht hinderte, doch dabei ein Bedenken hatte, indem sie meinte, wenn sie im hohen Alter des Beistandes vonnöthen haben sollte, der Sohn ihr als Weltpriester Unterstützung gewähren könnte. Als nun die Mutter in ihren letzten Lebensjahren ganz verarmte, während sie jegliche, von dem Orden, dem ihr Sohn angehörte, angebotene Unterstützung entschieden ausschlug, so konnte sie nicht genug ihre Freude zeigen, daß ihr Sohn Ordensmann geworden. In den Briefen der Eltern O'Conway, die wir durchgemustert haben, findet sich auch nicht ein Wörtchen des Bedauerns, daß die Tochter in's Kloster gegangen, sondern volle Zufriedenheit, ja Freude darüber, daß „das liebste aller Kinder", wie der Vater sie oft nennt, ihnen durch ihre rege Theilnahme, durch ihr Gebet für sie in allen Trübsalen und Widerwärtigkeiten, deren nicht wenige waren, reichliche Entschädigung gewährte. Und hiermit führen wir den geehrten Leser zu einer christlichen ehrenwerthen Familie in Philadelphia zurück.

Das Haupt derselben, Herr O'Conway, wurde von seinen Freunden bewogen, um

ein öffentliches Amt

zu werben. Am 30. April 1821 schrieb Joseph von New Orleans aus an seine Schwester Isabella: „Die interessanteste und willkommenste Nachricht ist, daß mein Vater im Sinne hat, sich für eine Stelle in den Floridas zu melden. Wenn er die geeignete Schritte thut, so ist nicht zu zweifeln, daß er Erfolg haben wird. Man darf hoffen, daß die Ernennung eine solche sein wird, die ein gutes und substanzielles Salär sichert. Sein Talent, Fleiß und Rechtschaffenheit, wie auch seine Popularität sollten ihm eine recht nette Stelle verschaffen, und ich hoffe, daß er sich um keine andere beworben hat."

Herr O'Conway schrieb zu diesem Zweck an John Quincy Adams und bat ihn um seine Unterstützung bei dieser Bewerbung: „Ich habe die Ehre, anbei Ihnen eine Kopie des Gedenkschreibens zu übermitteln, das ich an seine Exzellenz, den Präsidenten, abgeschickt habe, zugleich mit Zeugnissen bezüglich meines Charakters und meiner Fähigkeiten. Ich ersuche Sie ernstlich und ehrerbietigst, dieselbe mit dem Interesse eines Patrioten und zärtlichen Vaters zur Ansicht nehmen zu wollen. Ich habe mit Mißtrauen diese Bewerbung unternommen, auf Verlangen gewisser Herren, die mich seit vielen Jahren kennen und wissen, daß eine Person von meiner Eigenschaft in den Floridas oder sonstwo von großem Nutzen sein würde. In der Beaufsichtigung des Archiv's würde ich mich nützlich erweisen, wo oft auf fremde Sprachen Rücksicht genommen wird; wie auch im Zollamt, da ich ein umfassendes Verzeichniß aller Arten von natürlichen Produkten und Handelsartikeln zusammengetragen habe. Ich war für das Forum erzogen; aber

Schwester Maria von der Menschwerdung,

den sie von nun an nicht mehr ablegen, sondern mit in's Grab nehmen sollt Ihre Eltern und Geschwister jedoch nannten sie später immer noch mit ihre Taufnamen Cäcilia. Diese aber freute sich nicht wenig, nach der erste Oberin ihres jetzigen Klosters, Maria von der Menschwerdung, ihren Name erhalten zu haben, die vor fast 300 Jahren so segensreich 32 Jahre lan in Canada gewirkt hatte. Später, wie sie in einem Briefe bemerkt, erhie sie auch dieselbe Zelle, die jene heiligmäßige Ursulinerin von Queb bewohnt hatte.

Der oben erwähnte Brief ist augenscheinlich nicht der einzige, den s um diese Zeit (im Jahre 1823) an ihre Eltern geschrieben; denn sie drüc darin ihre Besorgniß aus, weil sie von ihnen nichts erfahren hat. Die übr gen sind wahrscheinlich in Folge des damaligen mangelhaften Postverkehr nicht in die Hände ihrer Eltern gelangt. Diesbezügliche Klagen werden no viele Jahre nachher in den vorhandenen Briefen geführt. Cäcilia schreib „Ihr werdet ohne Zweifel sagen, warum lasse ich denn mein Herz von d Unruhe beschleichen bezüglich der Dinge, die in der Welt geschehen, nachde ich Euch verlassen habe. Doch Ihr wißt ja, die Affekte des Herzens lasse sich nicht so leicht unterdrücken. Die Trennung benimmt uns nicht die G fühle gegen jene, die wir zu lieben und zu achten verpflichtet sind." Liel und Anhänglichkeit an Eltern und Geschwistern, wenn wohlgeordnet, stehe der wahren Liebe zu Gott nicht im Wege, und wie bei Cäcilia, so lehrt d Erfahrung, daß solche, welche ihre Eltern zärtlich liebten, doch die beste Ordensleute geworden sind. So lesen wir im Leben des hochw. Herr Nerinckx, Stifters der Genossenschaft von Loretto-Schwestern in Kentuck daß ein Mädchen ihre Mutter so zärtlich liebte, daß sie sich, um der Geno senschaft beizutreten, kaum trennen konnte, die aber doch eine ausgezeichne Schwester geworden ist. Cäcilia erkundigt sich auf das Genaueste na jedem Einzelnen zu Hause. Ihrer Aufmerksamkeit entgeht nicht „das klei Waisenmädchen — habt Ihr sie behalten? Seid so gut, beantwortet m jede Frage im Einzelnen. Ich bitte Euch." — „Ich bin hier," fügt sie be „als wäre ich bei ihnen (den Schwestern) schon viele Jahre. Vor ungefäh sechs Wochen habe ich unter den gebräuchlichen Zeremonien das Ordens kleid und den Schleier erhalten. Tag für Tag werde ich mehr davon übe zeugt, wie vieles ich Gott für seine Güte schulde, daß er mich hierhe gestellt hat."

Ein großer Trost für die Eltern

war Cäcilia, obwohl sie so weit von ihnen entfernt war und ihnen keine welt lichen Vortheile gewährte. Bei der Wahl des Berufes kommen gar oft un natürlicher Weise zeitliche Rücksichten in Betracht, und wegen dieser trete Eltern nicht selten den Kindern hindernd in den Weg, wenn diese einen geistlichen Beruf folgen wollen, von welchen jene sich keine irdischen Vor *theile versprechen* können. Dringen die Eltern durch, so haben sie dami *gewöhnlich das* Lebensglück ihrer Kinder und zugleich ihr eigenes vernich

oder wenigstens getrübt. Jene aber, welche großmüthig alle weltlichen Interessen hintansetzen und ihre Kinder dem Rufe Gottes folgen lassen, werden später sehr angenehm überrascht; denn geistlicher Trost ist süßer als Geld und Gut. Wir wissen einen Fall, daß ein Sohn Ordenspriester werden wollte, und die Mutter, wiewohl sie ihn daran nicht hinderte, doch dabei ein Bedenken hatte, indem sie meinte, wenn sie im hohen Alter des Beistandes vonnöthen haben sollte, der Sohn ihr als Weltpriester Unterstützung gewähren könnte. Als nun die Mutter in ihren letzten Lebensjahren ganz verarmte, während sie jegliche, von dem Orden, dem ihr Sohn angehörte, angebotene Unterstützung entschieden ausschlug, so konnte sie nicht genug ihre Freude bezeigen, daß ihr Sohn Ordensmann geworden. In den Briefen der Eltern O'Conway, die wir durchgemustert haben, findet sich auch nicht ein Wörtchen des Bedauerns, daß die Tochter in's Kloster gegangen, sondern volle Zufriedenheit, ja Freude darüber, daß „das liebste aller Kinder", wie der Vater sie oft nennt, ihnen durch ihre rege Theilnahme, durch ihr Gebet für sie in den Trübsalen und Widerwärtigkeiten, deren nicht wenige waren, reichliche Entschädigung gewährte. Und hiermit führen wir den geehrten Leser zu jener christlichen ehrenwerthen Familie in Philadelphia zurück.

Das Haupt derselben, Herr O'Conway, wurde von seinen Freunden bewogen, um

ein öffentliches Amt

zu werben. Am 30. April 1821 schrieb Joseph von New Orleans aus an seine Schwester Isabella: „Die interessanteste und willkommenste Nachricht ist, daß mein Vater im Sinne hat, sich für eine Stelle in den Floridas zu melden. Wenn er die geeignete Schritte thut, so ist nicht zu zweifeln, daß er Erfolg haben wird. Man darf hoffen, daß die Ernennung eine solche sein wird, die ein gutes und substanzielles Salär sichert. Sein Talent, Fleiß und Rechtschaffenheit, wie auch seine Popularität sollten ihm eine recht nette Stelle verschaffen, und ich hoffe, daß er sich um keine andere beworben hat."

Herr O'Conway schrieb zu diesem Zweck an John Quincy Adams und bat ihn um seine Unterstützung bei dieser Bewerbung: „Ich habe die Ehre, anbei Ihnen eine Kopie des Gedenkschreibens zu übermitteln, das ich an seine Exzellenz, den Präsidenten, abgeschickt habe, zugleich mit Zeugnissen bezüglich meines Charakters und meiner Fähigkeiten. Ich ersuche Sie ernstlich und ehrerbietigst, dieselbe mit dem Interesse eines Patrioten und zärtlichen Vaters zur Ansicht nehmen zu wollen. Ich habe mit Mißtrauen diese Bewerbung unternommen, auf Verlangen gewisser Herren, die mich seit vielen Jahren kennen und wissen, daß eine Person von meiner Eigenschaft in den Floridas oder sonstwo von großem Nutzen sein würde. In der Beaufsichtigung des Archiv's würde ich mich nützlich erweisen, wo oft auf fremde Sprachen Rücksicht genommen wird; wie auch im Zollamt, da ich ein umfassendes *Verzeichniß aller Arten von natürlichen* Produkten und Handels*artikeln zusammengetragen habe. Ich war* für das Forum erzogen; aber

Mißgeschick hat meine Hoffnungen vereitelt. Ich wurde mit dem Vertrau des Richters Breckinridge beehrt. Ich war sein Schreiber und er hat mich vor der Aufsetzung der Bundes-Verfassung zu Rathe gezogen. Ich gehö dem Militär an, trieb Handel mit Indianern, war Kaufmann, Lehrer, A theker, Proviantverwalter auf einem Schiff, Gastwirth, Bootsmann, D metscher — kurz, ich habe 32 verschiedene Professionen ausgeübt, um ei ehrlichen, wenn nicht ehrenvollen Unterhalt zu gewinnen. In verschiede Ländern wurde ich in die höchsten Schichten der Gesellschaft aufgenomm in welchen ich mich auch bewegte; habe verschiedene Gegenden der India erforscht und mit wilden, bäuerischen und gebildeten Menschen Umg gepflogen. Erlauben Sie, Ihnen zu verstehen zu geben, daß ich kein se Aemterjäger bin. Ich melde mich an, auf Anrathen von Freunden v wohlunterrichteten Herren. Ich bestrebe mich, eine zahlreiche Familie ernähren, die ich religiös erziehe. Mit Vertrauen schreibe ich Ihnen, in ich mich darauf verlasse, daß Sie sich würdigen werden, sich für mich interessiren. In tiefster Ehrfurcht bin ich Ihr gehorsamer Diener — T thias J. O'Conway."

Ein gutes Zeugniß

wurde ihm von einem hervorragenden Bürger, Namens John Binns, a gestellt, das mit einigem Interesse gelesen werden dürfte. Das eine, v 10. April 1821, ist an John Quincy Adams Esq., Staatssekretär, geric und lautet: „Mein Herr! Herr O'Conway sprach bei mir vor, um Empfehlung für ein Amt, welches er anstrebt, zu unterzeichnen; und n Gerechtigkeits-Gefühl veranlaßt mich, Sie mit einigen wenigen Zeilen belästigen, in der Hoffnung, daß Sie auf seine Ernennung günstigen Ein ausüben mögen. In aller Aufrichtigkeit glaube ich, daß wahr ist, was in seinem Schreiben an den Präsidenten anführt, wie auch, daß er ehr fähig und der Verfassung getreu ist. Ich bin dessen gewiß, daß seine Ern nung einem großen Theil der Bürgerschaft Philadelphias angenehm wird. In der Hoffnung, daß Sie mir diese Zudringlichkeit verzeihen w den, bin ich achtungsvollst Ihr gehorsamer Diener." — Das andere sch derselbe unter demselben Datum an seine Exzellenz, James Monroe, P sidenten der Vereinigten Staaten: „Mein Herr! Das zweite Mal in m nem Leben bringe ich mich dem Präsidenten der Vereinigten Staaten auf, seine Ansicht bezüglich einer Ernennung zu einem Amte zu beeinflus Herr M. J. O'Conway bewirbt sich um eine Stelle, zu der er wohlbefä ist. Seine Ernennung würde dem Publikum einen tüchtigen und tre Beamten sichern, wie auch einem würdigen und verdienten Bürger ei wesentlichen Dienst leisten. Ich möchte ferner noch bemerken, daß seine S stellung einem großen Theile des Volkes Philadelphias sehr angenehm w Ich traue, mein Herr, daß Sie meinen Beweggründen, aus welchen ich di gegenwärtigen Brief an Sie richte, gerecht werden, und die Freiheit, die *nehme, entschuldigen.* Ich habe die Ehre, mein Herr, ehrerbietigst zu *Ihr sehr gehorsamer* Diener."

Ungeachtet der guten Empfehlungen und seiner ausgezeichneten Eigenschaften hat Herr O'Conway das Amt nicht erhalten.*) Was dieses eigentlich für eins war, ist nicht ersichtlich, jedenfalls ein solches, in welchem sein Sprachentalent und seine wissenschaftliche Bildung die Hauptrolle gespielt hätte. In seinem Schreiben an den Staatssekretär Adams kann man zwischen den Zeilen lesen, in welch' gedrückter Lage er sich befand.

Während die Söhne in der Fremde umherstreiften, um im Kampfe mit Ungemach aller Art sich eine Zukunft zu sichern und einigermaßen der Noth im elterlichen Hause zu steuern, arbeitete der Vater Tag und Nacht, um einen ehrlichen Unterhalt zu gewinnen. Es sollte sich jetzt wiederum

eine Lücke im elterlichen Hause

bilden; denn in den ersten Monaten des Jahres 1824 vermählte sich Isabella, gleichsam die zweite Hausmutter, mit Patrizius O'Madden, einem Freunde des Herrn O'Conway, der gleich ihm ein irischer Patriot und Verbannter war. Derselbe war nach Chile ausgewandert, wo er sich den Republikanern anschloß und für die Freiheit kämpfte. Was ihn nach den Vereinigten Staaten geführt hat, ist nicht ersichtlich; aber augenscheinlich stand er mit O'Conway seit längerer Zeit in brieflichem Verkehr. Er war ein gebildeter Mann und entbrannte von Patriotismus, wie noch vorhandene Reden und sehr gute Gedichte bezeugen. Nach der Hochzeit begab sich Isabella mit ihm auf den Weg nach Chile in Südamerika. So zerstreuten sich die Glieder dieser Familie und nur die Eltern und die zwei jüngsten Kinder blieben in Philadelphia.

Der Vater hatte sein ganzes Leben lang Alles, was seiner Religion und seinen gediegenen Grundsätzen entgegentrat, zum Opfer gebracht. Seine Familie war eine wahrhaft christliche, in welcher die Religion nicht dem zeitlichen Gewinn dienstbar gemacht wurde. Seines Glaubens schämte man sich dort nicht; die religiösen Uebungen wurden nicht aus menschlichen Rücksichten bei Seite gesetzt; man schwieg nicht dem Spötter gegenüber, um seine Gunst nicht zu verlieren, oder aus Geschäftsrücksichten. Man diente Gott nicht nur an Sonntagen, durch fleißigen Besuch des vor- und nachmittägigen Gottesdienstes, sondern auch an Wochentagen, durch Morgen- und Abendandachten, durch gottselige Gespräche und Lesung religiöser Bücher und Schriften. Nicht Armuth, nicht Widerwärtigkeiten aller Art, nicht Aergerniß vermochten diese Familie von der Uebung ihrer Religions- und Standespflichten abwendig zu machen. Wir betonen hier ganz besonders

das Aergerniß;

weil, wie unsere vorjährigen Leser schon wissen, gerade die kirchlichen Wir-

*) Unseres Erachtens stand auch hier die Religion des Bittstellers im Wege. Von dem religiösen Fanatismus eines John Quincy Adams konnte Herr O'Conway am allerwenigsten eine Fürsprache erwarten. Denn dieser, der nach Monroe Präsident wurde, war es, der in seiner Rede bei der Grundsteinlegung des Mitchell Observatoriums (des nachherigen Passionisten-Klosters) auf Mt. Adams in Cincinnati, O., gesagt hat: „Wir hoffen, daß das Kreuz, das Zeichen des Aberglaubens, sich niemals auf diesem Hügel erheben wird."

die Tochter, welche nur daran dachte, Gott zu verherrlichen und sah, wie sie in einem gewissen Sinne allein dastand, stieß auf Schwierigkeiten, eine erleuchtete Person zu finden, die ohne Verdacht zu erregen, ihr guten Rath ertheilen und bei der Ausführung ihres Entschlusses behilflich sein könnte. Da kam ihr der Gedanke, sich an einen Biedermann von großer Frömmigkeit zu wenden nämlich Herrn De Bernieres, Schatzmeister Frankreichs zu Caen, der durch seine Bücher wohlbekannt war, und noch mehr durch seinen heiligmäßige Lebenswandel. Sie fand Mittel und Wege, mit ihm zusammenzutreffe und nach mehreren Unterredungen, in welchen sie ihn von Allem unterrichtet soweit nothwendig, um von ihm den erwünschten Rath zu erhalten, mach sie ihm einen Vorschlag, um den Verkehr mit ihm zu erleichtern und zu rech fertigen, da sie ihrer Ansicht nach ihn häufiger zu Rathe ziehen müsse, um ein guten Erfolg zu erzielen. Der Vorschlag war, da sie lebhaft umworb wurde, so solle er bei ihrem Vater um ihre Hand anhalten, ohne jedoch t Absicht zu hegen, sie in Wirklichkeit zu ehelichen.

Jener gutherzige Mann sah klar den frommen Zweck der Mada da aber dieser Vorschlag etwas ganz Außerordentliches war, so bat er s Bedenkzeit aus. Auch sie überlegte sorgfältig, hauptsächlich betreffs der E laubtheit dieser List. Als nun Beide zum Schlusse kamen, daß dieser Au weg nichts enthalte, was gegen Gottes Gesetz verstoße, und doch zu de beabsichtigten Zweck führen dürfte, so brachte Herr De Bernieres auf eine se höfliche Weise die Sache bei ihrem Vater zur Sprache, der auch alsbald, er den Werth des Mannes kannte, seine Einwilligung gab, vorausgesetzt, d seine Tochter willens sei, sich von ihm den Hof machen zu lassen.

Die kluge junge Dame, die bei dieser List mit Herrn De Bernier unter einer Decke spielte, hörte dann auch ihren Vater mit aller Ehrerbietigk und Bescheidenheit an und erwiderte, da jener Herr ihr die Ehre anthue, u ihre Hand zu werben und zugleich sich der Gunst des Vaters erfreue, so ge sie ihm vor allen Andern den Vorzug. Es bedurfte nichts weiteres, d väterliche Herz in freudige Bewegung zu setzen, der darauf diesen beid guten Seelen volle Freiheit im Verkehre miteinander gewährte, die von n an ungehindert die Besprechung des bewußten Planes fortsetzen konnte und zwar ging Herr De Bernieres mit einer so starken Ueberzeugung, d dadurch die Ehre Gottes gefördert werde, darauf ein, daß er sich entschlo sein ganzes Vermögen daran zu setzen, wenn dieses nöthig wäre, und er de ließ Madame de la Peltrie nicht eher, als bis er sie auf ein Schiff gefüh hatte, das nach Canada segelte. Um aber ihrem guten Vater den Schmerz ersparen, den ein gezwungener und unerwarteter Abschied verursachen würd war es der Wille Gottes, daß diese zärtlich geliebte Tochter ihm die Aug schließen sollte. Er starb als wahrer Christ, eine kurze Zeit nachdem er s der Hoffnung überlassen hatte, daß durch die zweite Ehe seiner Tochter, fa dieselbe zu Stande käme, sein Name sich auf seine Nachkommen vererb würde. Nach diesem schmerzlichen Verlust für die Tochter genoß sie ei *Freiheit, wie nie zuvor*, und ihre Angelegenheiten erwiesen sich als so geor *net, daß nur noch* die Wahl des Klosters und der Nonnen, die dem Zw

entsprechen würden, zu treffen war. Von allen Seiten wurden nach Solchen Erkundigungen eingezogen, und da zeigte es sich, daß einige Ursulinerinen zu Tours einen Ruf nach Canada erhalten hatten, unter diesen die ehrwürdige Mutter von der Menschwerdung. Herr De Bernieres und Madame de la Peltrie reisten nach Paris, um die Angelegenheit zu verhandeln, und da entwickelte sich zwischen ihnen und den Nonnen ein brieflicher Verkehr, der zu einem so glücklichen Resultat führte, daß eine persönliche Unterredung mit möglichst geringer Verzögerung für nothwendig erachtet wurde.

Wir lassen nun P. Le Clercq weiter erzählen: „Man sagt, daß eine Ursulinerin zu Tours, eine Dame von Talent und Geist, von ausgezeichneter Tugend und Erfahrung, schon im Jahre 1635 ein brennendes Verlangen faßte, nach Canada zu gehen, um dort für die Bekehrung der Barbaren zu wirken. Dies war Mutter Maria Guiart, genannt von der Menschwerdung (Christi), eine Ursulinerin zu Tours, die durch außerordentliche Einwirkungen auf das Apostolat unter diesen wilden Völkern vorbereitet war, indem der Herr sich gewürdigt hatte, ihr durch eine Art prophetischer Eingebung die große Ernte zu zeigen, die für ihren Eifer bestimmt sei, wie auch die zahlreichen Bekehrungen, die er durch sie wirken werde. Der hochw. P. Poncet, ein Jesuit, lenkte die Aufmerksamkeit der Madam Peltrie auf diese Nonne; sie ging selbst mit Herrn De Bernieres nach Tours. Dort verabredeten sie miteinander die Mittel zur Ausführung des Unternehmens; Vollmachten wurden vom Erzbischof, ihrem Obern, erwirkt, und schließlich verließ Mutter Maria von der Menschwerdung, der die Mutter St. Bernard, später Mutter St. Joseph genannt, als Begleiterin beigegeben wurde, Tours am 22. Februar 1639. Diese glückliche Gesellschaft, bestehend aus diesen zwei Ursulinen-Frauen, Herrn De Bernieres und Madam de la Peltrie, kamen in Paris an und nach einigem Aufenthalt reisten sie nach Dieppe weiter, um sich auf die Einschiffung vorzubereiten. Dort gaben ihnen die Ursulinerinen von jener Stadt der Mutter Maria von der Menschwerdung die Mutter Cäcilia vom hl. Kreuz bei, sie mit der Mutter St. Joseph zu begleiten."

Das merkwürdige Gesicht, welches nach der Andeutung des P. Le Clercq die Mutter Maria von der Menschwerdung sechs Jahre vorher hatte, wird von ihr selbst in einem Bericht erzählt, den sie auf Befehl ihres Beichtvaters und Direktors kurz vor ihrem Tode niedergeschrieben, und ist in die Relationen vom Jahre 1672 aufgenommen worden. Da, wie wir schon bemerkt haben, jene Ursulinerin von Canada voraussichtlich noch heilig gesprochen werden wird, so nehmen wir keinen Anstand, ihren Bericht folgen zu lassen, für dessen Wahrheit ihr heiligmäßiges und verdienstvolles Leben bürgt. Derselbe lautet:

„Als ich um das Jahr 1633, gegen Ende desselben, bald nachdem ich die Ordensprofeß abgelegt, mich nach der Matutin in unsere kleine Zelle begab, und dort in einen leichten Schlaf gefallen war, schien es mir, als nähme ich eine junge Dame aus der Welt bei der Hand und während ich mit ihr ging, schnelleren Schrittes wie sie, gewann ich beständig einen größeren Vorsprung, ohne sie jedoch ganz zurückzulassen — auf dem Wege dorthin, wo wir ein

Schiff bestiegen; und während unserer Reise waren wir immer beisammen bis wir zu unserm Bestimmungsort kamen. Endlich gelangten wir zu einem großen Lande. Wir stiegen aus und gingen auf einem Durchweg von der Breite einer großen Kirchenthür einen Hügel hinauf. Neben demselben erschien ein Mann, so bekleidet, wie man die Apostel darstellt, der mich und meine Gefährtin freundlich anblickte und mit der Hand winkte, indem er uns zu verstehen gab, daß dort der Weg zu unserer Wohnung führe. Ob wohl er nichts sagte, so diente die Bewegung mit der Hand dazu, mich zu einer Kirche zu führen, die auf dem Hügel stand. Der Platz war quadratförmig in der Form eines Klosters, mit netten und symmetrisch errichteten Gebäulichkeiten. Ohne mich jedoch aufzuhalten, um dieselben näher in Augenschein zu nehmen, fühlte ich mich zu dem Kirchlein hingezogen, auf die der Schutzherr dieses Landes hingewiesen hatte. Ich war während der ganzen Zeit bewußt, daß meine Gefährtin mir folgte, und wie ich weiter schritt, so ich einen Weg, der nach dem Marschlande dieser weiten Gegend, die ich in einem Augenblick überschaute, hinabführte. Es schien mir mit einem dichten Nebel bedeckt zu sein; mitten darin erspähte ich eine Kirche, die in diesen Düster fast verborgen stand, so daß nur der Thurm gesehen werden konnte. Die Finsterniß, die das arme Land erfüllte, war furchtbar und augenscheinlich undurchdringlich. Mittlerweile verließ mich meine Gefährtin und stieg einige Schritte weiter in diesen dichten Nebel hinab. Was mich anbelangt, nachdem man mir nach dem Kirchlein auf dem Gipfel des Berges, wo wir waren, hingewinkt hatte, war ich nur darauf bedacht, dasselbe sobald als möglich zu erreichen. Es war von feinem, weißem Marmor, auf alterthümliche Weise mit Bildhauerarbeit ganz verziert. Die allerseligste Jungfrau saß auf demselben, gerade in der Mitte, indem sie das ungeheuere Land betrachtete und das Jesuskindlein auf dem Schooße hielt. Die Mutter und das Kind schienen von Marmor zu sein, doch von so einnehmendem Aeußern, daß es mir schien, ich könne nicht schnell genug zu ihnen kommen, um mein Andacht Genüge zu leisten.

„Endlich kam ich zu ihnen, mit einem Eifer erfüllt, der mich verzehrte. Da war ich aber sehr überrascht; denn als ich die Augen erhob, fand ich, daß sie nicht von Marmor, sondern lebend waren; und die heilige Mutter richtete ihren mitleidigen Blick auf jenes öde Land, und das Haupt senkend redete sie mit dem Kinde. Es schien mir auch, daß sie von mir mit ihm redete, und mein Herz noch mehr entflammte.

„Die Schönheit des Antlitzes der allerseligsten Jungfrau — sie erschien in einem Alter von 15 oder 16 Jahren — war entzückend; der Eindruck ist noch immer ungetrübt in meinem Geiste. Hier erwachte ich, mit dem Gedanken, jenes Land, das ich gesehen, bekehren zu wollen. Doch hatte ich noch keinen Einblick in die mögliche Bedeutung dieses Gesichtes. Alles war mir eine Geheimniß, das ich nicht verstehen konnte, da die ganze Zeit kein Wort zu mir gesprochen wurde. Nun aber, als ich eines Tages vor dem Allerheiligsten *mich befand, hatte* ich plötzlich dasselbe Gesicht, in welchem Alles, was ich von *jenem ungeheueren* Lande gesehen, meinem geistigen Auge sich wieder dar-

In diesem Gesichte sagte die göttliche Majestät zu meinem innern Ohre: ‚Das ist Canada, was ich dir gezeigt habe. Du mußt gehen und dort Jesu und Mariä ein Haus bauen.‘ Bis dahin hatte ich niemals von Canada gehört, außer wenn man, um Kinder zu erschrecken, drohte, sie dahin zu schicken. Ich hielt es für ein Wort, um Furcht einzuflößen oder Spott zu treiben. Was jenen Mann anbelangt, der sich als Schutzherrn jenes Landes aufführte, so konnte ich nicht zweifeln, daß es der hl. Joseph war, da Jesus und Maria nicht ohne ihn sein können.“ — Wie sich dieses Gesicht erfüllt hat, werden wir in der nächsten Nummer sehen.

(Nachdruck verboten.)

Die Sprache der todten Mutter.

Von E. Brand.

I.

„Den du, o Jungfrau, im Tempel gefunden hast.“

Den ganzen Tag über war die arme Wittwe Rosa Lander in dem kleinen, hübsch gelegenen Städtchen Trautheim, in ihrer Waschküche beschäftigt. So streng arbeitete sie an der Fremdenwäsche, daß ihr trotz der gegenwärtig herrschenden Kälte die hellen, großen Schweißtropfen von der Stirn und den Wangen herabrannen. Es dunkelte bereits, als Rosa sich endlich entschloß, eine kleine Ruhepause für sich selbst eintreten zu lassen. Die überaus fleißige Frau hatte das Vesper- und Abendbrod bis zu dieser Stunde verschoben, damit ihr am Tageslicht nichts für die Arbeit verloren gehe. Jetzt schickte sie sich aber doch an, Vorrichtungen hierzu zu treffen. Ein Stück Schwarzbrod wurde in kleine Brocken gebrochen und in einen Napf voll Milch gegeben. Nachdem dies geschehen, stellte sie einen ihrer starken Waschböcke so her, daß er als Bank benutzt werden konnte. Zwei Löffel holte sie aus einer reinen Tasche herbei. Offenbar erwartete die Wäscherin Jemanden zu Tische. Kaum war dies Alles parat gestellt, als auch schon ein hübscher, kräftiger Junge auf das Waschhäuschen zu und im nächsten Augenblick in die ausgebreiteten Arme der harrenden Mutter Rosa hineinsprang.

„Mutterle!“ rief der Knabe stolzen Tones, „Mutterle! Ich bin heute in der Schule der Erste meiner Klasse geworden. Und — der Herr Schulinspektor hat mich *dieserhalb noch extra belobt.*“

„*Hab' ich erwartet, Alois!*“ antwortete Rosa mit strahlendem Gesicht.

„Der Herr Kaplan Retter sagte mir schon gestern: Du seiest sein bester Schüler im Religionsunterricht. Ich weiß es ja, daß Du sehr fleißig lernst."

„Das geschieht Dir zu lieb, Mutterle! Weißt Du, der Herr Kaplan macht mich ja so häufig darauf aufmerksam, wie hart und unermüdlich Du arbeitest, um uns zwei zu ernähren und damit ich etwas Rechtes lernen und werden kann. Dafür muß ich mich doch dankbar zeigen."

Rosa streichelte dem Knaben die Wangen. „Das ist brav von Dir, mein Junge! Der Herr Kaplan sei gesegnet für seinen Zuspruch an Dich und seinen Eifer, uns beizustehen! — Nun laß uns das Tischgebet verrichten und dann zum Nachtessen greifen; Du wirst wohl hungrig sein, Alois!"

Mit andächtigem Dank gegen Gott verzehrten Mutter und Sohn das bereitstehende Abendbrod und mit dem gesunden Appetit, den ein gutes Gewissen, ein hungriger Magen und ein arbeitender Körper verleiht. Freudestrahlenden Angesichtes saßen sie nebeneinander, als sich die Thüre der Waschküche abermals öffnete. Ein koketter Mädchenkopf mit künstlich gekräuseltem Haar und dem üblichen, zierlichen Zofenhäubchen darauf, kam zum Vorschein; ihm folgte ein dementsprechendes Persönchen, herausgeputzt und geglättet wie eine Puppe, die frisch aus dem Kaufladen herauskommt.

„Wie, das ist Euer Nachtmahl?" rief das Mädchen beim Anblicke der Milchschüssel mit schwarzen Brocken gefüllt, fast entsetzt aus: „Hört, Mutter Rose, dabei kann weder Euer Sohn, noch könnt Ihr bestehen."

„Ach, Jungfer Lise! Das schmeckt uns ja herrlich; wir werden gut satt davon. Kraft zum Arbeiten haben wir auch. Das sehen Sie wohl an dieser Tagesleistung!"

Rosa deutete auf die Waschbütten, aus welchen die Wäsche blüthenweiß hervorschimmerte.

„O, Ihr dummen, dummen Leute!" rief die zierliche Jungfer. „Ihr solltet einmal sehen, was heute Abend Alles auf den Tisch meiner Herrschaft, Herrn und Frau Dr. Luithard, zu stehen kommt. Ich sage Euch, die besten Fleischspeisen und die feinsten Leckerbissen werden mit den edelsten Weinen aufgetragen. So etwas gibt Kraft."

„Wohl bekomm's Ihrer Herrschaft, Jungfer Lise!" sagte die Wittwe mit herzlichem Lachen.

„Aber die zwei schaffen so gut wie nichts dabei. Der Herr Rechtsanwalt schaut höchstens seine Bücher durch und schreibt sich die nöthigen Notizen heraus, zu seinen Vertheidigungsreden; seine Frau aber thut rein nichts."

„Darum sind dies reiche Leute," meinte Rosa.

„Reich sind sie freilich. Herr Dr. Luithard verdient Geld der Schock nach und seine Frau, die hat ein Vermögen in die Ehe gebracht, daß man von dessen Zinsen leben könnte."

„Also! — Was wollen Sie mehr, Jungfer Lise? Die reichen Leute leben nach ihren, wir nach unsern Verhältnissen. Somit ist Alles in Ordnung. Wir aber sind so glücklich und zufrieden, daß Herr Dr. Luithard und seine Frau es nicht mehr sein können. Und nun lassen Sie mal hören, welche Befehle Ihre Dienstherrschaft an mich ergehen läßt."

„Morgen gibt es große Wäsche, Frau Rose. Die habt Ihr zu bewäl-
n," lautete Lises Antwort.

„Gut, ich werde meine Person stellen. Aber — allein kann ich die Ar-
nicht verrichten. Zu so viel Wäsche gehört noch eine Gehilfin her."

„Eine Gehilfin! Wo denkt Ihr hin, Frau Rose? — — Zu einer solchen
lage kann sich die Frau Doktor nicht verstehen. Solltet Ihr die Wäsche
t allein rein machen wollen, so muß ich um eine andere Wäscherin mich
'ehen. Ich denke Euere Nachbarin wäre dazu recht geeignet. Sie ist
ı und überaus kräftig. Aber mit der weiteren Kundschaft ist's dann für
h halt aus."

„Na! Na! Jungfer Lise! Sie wissen doch, welch' schöne Arbeit
mache."

„Das ist es ja eben, warum die Frau Dr. Luithard an Euch festhält.
t gefällt Euere Nachbarin z. B. sehr gut. Sie ist so fröhlich und freund-
. Wo immer sie mich trifft, ruft sie gleich: ‚Guten Tag, Fräulein Lise!'"

„Ich werde die Arbeit der Frau Dr. Luithard allein bewältigen, Fräu-
ı Lise!" sagte Rose mit verlegenem Tone.

„So ist's recht, Frau Rose!" entgegnete diese mit schnippischem Lächeln.
nd wenn ich einmal meinen reichen Amerikaneronkel beerbe, so sollt Ihr
h meine Waschfrau werden."

Rose war wieder heiter geworden. Scherzend rief sie: „Das gäb mal
Unglück für Sie, wenn Sie reich würden, Fräulein Lise!"

„Auch noch! Ein Unglück?" rief die Zofe lachend. „Das würdet Ihr
ht mehr sagen, wenn der Fall thatsächlich einträte. Und ich habe in Wirk-
keit Aussicht dazu. Der Bruder meiner Mutter ging nämlich noch zu
Zeit über das große Wasser, in welcher ein gescheidter Kopf etwas erringen
nte. Ihm ist's gut gegangen da drüben und — wenn's mit rechten Dingen
eht, so bin ich die einzige, die nächstberechtigte Erbin. Leider war aber
n Onkel immer ein Sonderling. Er mochte seine einzige Schwester, meine
tter, nie gut leiden. Wir mußten ihm stets ferne bleiben. Deshalb
rchte ich, er habe ein Testament gemacht, das Andern den Löwenantheil
seinem Reichthum zuspricht, mir aber nur Weniges. Sollte ich ihn jedoch
z beerben, so werde ich sehr wohlthätig sein."

Rose lachte. „Vergessen Sie das nicht, Fräulein!"

„Ihr lacht! Und doch ließe ich z. B. Euern hübschen, blondlockigen Sohn
ch auf meine Kosten Rechtsanwalt werden, damit ihm das Geld eben-
s in die Kasse regnen würde."

„Adieu, Fräulein Lise! Schönen Dank für die Bestellung," sagte die
twe mit bitterem Lächeln. Die Zofe hüpfte hinaus aus der armen
schküche.

„Nicht einen Heller möchte ich von ihr," zankte Rose in sich hinein. Zärt-
besorgt blickte sie auf ihren Alois: „Nun gilt es noch einige Stunden an
heutigen Tag zu setzen, Alois. Es muß hier Alles fertig sein. Mache
er Deine Aufgaben am Herdfeuer; es gibt schön warm und wir ersparen
Licht dadurch."

Gehorsam nahm Alois ein Buch aus seinem mitgebrachten Sch
ränzlein zur Hand und studirte nun beim trüben Oellämpchen so fleißig,
er bald Alles um sich herum vergaß. Genau so eifrig arbeitete die M
bis die reingemachte Wäsche auf dem Trockenboden hing. Dann erst be
sie sich zusammen in die kleine, dürftig eingerichtete Wohnung der W
hinüber. Hier war es eiskalt. Sie froren daher beide sehr.

„Unser Rosenkranzgesetzlein beten wir aber doch noch," erklärte
dem frostbebenden Knaben. „Wir haben heute das Geheimniß: Den
Jungfrau, im Tempel gefunden hast." Sie knieten vor dem kleinen
lieblichen Hausaltärchen nieder und beteten mit großer Andacht im Ans
an das „Ave Maria" das süße Geheimniß von der Auffindung des z
jährigen Jesus im Tempel. Eines der Bilder stellte ja gerade diese lie
Szene dar. Dann folgte das eigentliche Nachtgebet, und nach alledem
ein Jedes sein Lager auf.

Alois schlief bald fest und ruhig. Seine Mutter aber konnte vor
großer Ermüdung lange nicht einschlafen. Die steif gewordenen Füße
die von der Anstrengung schmerzenden Arme lagen auf dem harten
nirgends am rechten Plätzchen. Als sie endlich doch von einem unru
Schlummer aufschreckte, schlug die nahe Thurmuhr die zweite Morgens
Rasch erhob sie sich. Mit der gleichen inneren Zufriedenheit, mit der si
müden Körper zur Ruhe gelegt, machte sie sich zum Beginn der neuen
gewohnten Arbeit fertig. Ihrem schlafenden Söhnlein gab sie das
wasser und bezeichnete seine Stirn mit dem Kreuzeszeichen.

„Um seinetwillen kann ich Alles," flüsterte sie lächelnd. „Er wi
mir ja auch einmal reichlich vergelten."

Mit der frommen Meinung: „In Gottes Namen" schlüpfte M
Rose leise zur Thüre hinaus, um durch den knirschenden Schnee zu dem
harrenden Tagwerke hinzueilen. Alois lernte an diesem Tage mit
besonderem Eifer. Am Abend feuerte er den Stubenofen, um in dem k
Gemach studiren zu können. Rose traf ihn noch über den Büchern an
sie zu später Stunde, ganz abgeschafft zu Hause ankam. Strahlenden
ges betrachtete sie den noch arbeitenden Jungen. Dieser hob das b
gelockte Haupt in die Höhe und sagte mit schmeichelndem Tone: „Mut
Heute hab' ich viel darüber nachgedacht, ob der geistliche Stand es mir
ermögliche, recht gut für Dich zu sorgen. Ich bezweifle es. Schau, der
Kaplan ist und bleibt halt immer arm; er trägt seinen Rock fürchterli
und bei seinem Mittagsmahl war ich schon zugegen. Es ist sehr ei
Könnte ich nicht lieber Rechtsanwalt werden? Da bekämen wir es gut.
nen Streich dürftest Du mehr arbeiten. Wein, Braten, Backwerk und
Obst müßtest Du alsdann täglich genießen. Hui, wie herrlich würde es
zwei munden."

„Mein armer Bub! Laß Dich doch solch' übertriebenes Zeug
gelüsten. Nur gerade wegen dem guten Essen und Trinken einen he
Plan aufgeben, das darf nicht sein. Verbanne diese Versuchung und
bei Deinem frommen Vorsatz, aber fest und treu. Schau Kind! S

Abend hat es mich bis tief in's Herz hinein gefreut, so oft ich das Geheimniß: ‚Den du, o Jungfrau, im Tempel gefunden hast' aussprach. Ich sagte mir: auch ich werde einmal das Glück haben, meinen Sohn im Tempel Gottes zu finden und zwar als Diener an seinem Altar. Freut Dich diese schöne rhabene Aussicht denn nicht mehr?"

„Freilich, Mutter, freilich freue ich mich sehr, Priester zu werden. Nur er Wunsch, Dir einmal ein recht schönes Alter zu bereiten, brachte mich auf räulein Lises Gedanken. Und mir wässert der Mund auch darnach. Wie hön muß es sein, Wein und Braten täglich auf dem Tisch zu haben."

Mutter Rose schlug die Hände zusammen. Ein innerer Schreck packte sie. jetzt erwacht am Ende gar die Begehrlichkeit seines Vaters in ihm." Dieser edanke quälte sie sehr. Laut und fast heftig wandte sie sich an den etwa rzehn Jahre alten Knaben: „Ach, was! So üppig möcht' ich's gar nicht ben. Und Du sollst eben auch recht genügsam sein. Nicht immer bringen eichthum und Wohlleben Glück. Aber — immer geht denen die Seele ver= ren, die Beides für das Höchste auf Erden halten. Denke ja nicht mehr das überspannte Geschwätz der Kammerzofe Lise. Es war eitle Flunkerei."

Alois ließ das rosige Gesicht auf die morsche Tischplatte niedersinken. ie Wittwe aber fuhr fort: „Die Studienkosten für einen Rechtsgelehrten innte ich niemals aufbringen. Es macht mir ja schon Kummer und Sorgen enug für den geistlichen Stand. Hätten wir den stets hilfbereiten Herrn aplan Retter nicht, so wüßte ich mir da nicht zu rathen und nicht zu helfen. komm', mein Liebling! Laß uns heute Abend nochmals das gleiche Rosen= ranzgesetzlein beten. Es paßt zu meiner Stimmung."

Alois hörte es wohl, wie seiner Mutter Stimme zitterte und wie sie ein gewaltsam aufwallendes Schluchzen unterdrückte bei dem heutigen Gebet. Er ergriff daher ihre verarbeitete Hand und sagte mit fester, liebevoller Stimme: „Mutterle! Du kannst Dich darauf verlassen, mich einst als Die= er Gottes in seinem Hause zu finden." (Fortsetzung folgt.)

Als Thomas Morus, der Kanzler von England, welcher unschuldig zum ode verurtheilt wurde, und wie ein Heiliger starb, noch einige Tage auf ne Hinrichtung warten mußte, sprach er: „Was ist der Tod? Was liegt ran, wenn man sein Kleid auszieht? Denn wie ein Kleid umgibt der örper unsern Leib, und dieses Kleid lege ich jetzt ab, um es einst viel herr= her wieder anzuziehen." Wer so sprechen kann, der stirbt selig im Herrn.

Eine Mutter hatte acht Kinder, welche sie alle von der Arbeit ihrer ände ernährte. „Wie machen Sie es doch, um eine so große Familie zu nterhalten?" fragte man sie. „Ich liebe sie," antwortete sie einfach. — Eine ndere fragte man, wie viele Kinder sie zu ernähren habe. „Ach, wenn man iebt, dann zählt man nicht," gab sie zur Antwort. — So geht es auch mit er Pflicht: wer sie liebt, der merkt nicht, wenn er sie überschreitet. Und wenn an *diejenigen liebt, für die man sie thut, so* braucht man auch keinen Vor= *wurf zu fürchten, wenn es nicht gelingt,* die Arbeit zu Ende zu bringen.

(Für den „Sendbote".) (Nachdruck verboten.)

Kaiser und Bischof.

Von Fr. Krafft.

In keiner Behauptung gefallen sich die Kirchenfeinde und Christushasser mehr als darin, daß nicht blos die Mönche, sondern im Allgemeinen auch alle Geistlichen unnütze Glieder der menschlichen Gesellschaft seien, „menschliche Drohnen", die wohl an den Gaben der Erde mitzehren, sie aber nimmer mitverdienen helfen. Eitel Heuchelei oder, was noch schlimmer ist, bewußte Verleumdungswuth und Schmähsucht! Denn was die Mönche und der Weltklerus der katholischen Kirche seit beinahe 2000 Jahren für das materielle, geistige und seelische Wohl der Menschheit geleistet, was sie für die gesammte Kultur gewesen und noch sind, weiß jeder auch nur halbwegs Gebildete. Und was speziell von den Kirchenfürsten früherer Jahrhunderte für ganz Deutschland sowohl wie für Einzelgaue dieses Landes geschehen, was sie gestritten und gelitten, was sie erkämpft oder erhalten, — das vermögen viele von jenen Schmähern nicht einmal auf ihr verleumderisches Papier zu bringen, geschweige denn nachzuahmen.

Eines der leuchtendsten Beispiele von Kriegergröße und heiligen Wandels unter den deutschen Kirchenfürsten ist der hl. Bischof Ulrich von Augsburg, der im Verein mit dem dermaligen großen deutschen Staatsoberhaupte Otto dem Großen, Bayern und weiterhin ganz Deutschland von einem entsetzlichen Feinde, den Magyaren, befreite. Diesem großen Befreiungskriege und seinen beiden Haupthelden gelten die folgenden Ausführungen.

Gegen Mitte des zehnten Jahrhunderts nach Christus wurde Deutschland von einer furchtbaren Gefahr bedroht: die Ungarn, ein wildes Reiter- und Nomadenvolk, brachen in endlosen Schaaren aus ihren Steppen und unbebauten Wohnsitzen — diese lagen in Pannonien und Mähren — hervor, um gleich den Hunnen überall Schrecken und Verderben zu verbreiten. Zur damaligen Zeit standen die Ungarn unter zwei Anführern, denen sie Tribut liefern mußten. Noch völlig heidnisch, verehrten sie ihren Gott, „Kutka" genannt, in Gestalt einer grünen Katze, die sie auch als Wehr- und Wahrzeichen auf ihren blutrothen Kriegsbannern führten.

Die Ungarn, auch Magyaren genannt, waren von kleiner Gestalt und braungelber Hautfarbe. Ihr dicker Kopf war unförmlich und ihre Nase beinahe platt, was dem Gesichte einen häßlichen, plumpen Ausdruck verlieh. Das Haar schwarz, straff und struppig, wallte zumeist wildsträhnig über die Schultern; ihre geschlitzten Augen waren klein, funkelten aber in glühendem Feuer tief aus den Höhlen. Sie hausten in Zelten von Thierhäuten und *führten ein wildungesittetes* Leben: ihre Kleider waren meist Thierfelle; ihre *Nahrung bestand aus* rohen Kräutern, aus erjagtem Wild und aus dem

ische ihrer Rosse. Einige Schriftsteller berichten sogar, daß sie das Blut erschlagenen Feinde geschlürft hätten.

Sie benutzten als Hauptwaffen Lanzen, Pfeile und Bogen; ihre schlimmen Wehrgegenstände dagegen bestanden in einer Art Fangriemen und einem ummsäbel, mit denen sie oft schlimme Verheerungen unter den Feinden richteten. Von frühester Jugend auf tummelten sie ihre kleinen, leichtigen, aber ausdauernden Steppenrosse, mit denen sie fast verwachsen schien und unglaubliche Reiterstückchen an Schnelligkeit oder Tollkühnheit ausrten; auf diesen ritten sie meist keilförmig an den Feind heran, schleuderten r wildem Geschrei ihre sichertreffenden Lanzen und Pfeile ab und kehrten n zurück, um sich frische Waffen zu erneutem Kampfe zu holen. Vielfach en sie auch um den Gegner herum, warfen unversehens ihre Fangriemen und dort in den Haufen der Feinde, um die Getroffenen und Gefangenen sich fortzuzerren. So überwanden sie vielfach den Gegner durch Erung, ohne daß derselbe zum richtigen Angriffe oder zur planmäßigen faltung seiner Kräfte kommen konnte.

Diese wilden Horden überschwemmten nun gegen das Jahr 950 die malige sogenannte Ostmark, von der bekanntlich später Oesterreich seinen men herleitete. Wahrscheinlich waren sie von unzufriedenen Großen des tschen Reiches herbeigerufen worden, denen die kräftige Regierung des nals herrschenden deutschen Kaisers Otto des Großen (936 bis 973) bequem war. Die Ungarn verfolgten unter furchtbaren Greueln und Verstungen ihren Weg nach Bayern hinein. Bei ihrem ersten Zuge suchten außer Süddeutschland auch den Süden von Frankreich heim, um von dort ch die Lombardei in ihre Heimat zurückzukehren.

Im deutschen Reiche herrschte trotz der Thatkraft Ottos I. Uneinigkeit, rüttung und Zersplitterung, — die Großen Deutschlands und selbst die rwandten des Kaisers lagen mit demselben in heftiger Fehde — so daß emand recht wußte, welche Maßregeln man gegen die Ungarn ergreifen isse. Aus diesem Grunde fanden diese heidnischen Barbaren auf ihrem ubzuge wenig oder gar keinen Widerstand und konnten fast ungestraft geheuren Schaden anrichten. Denn noch ehe man sich ihrer erwehren nnte, waren sie auf ihren flinken Pferden, unter Zurücklassung vieler Todt und Verwundeten und nach Einäscherung aller Dörfer, Städte und Weier, wieder verschwunden.

Den Kaiser Otto schmerzte das Elend und die Ohnmacht seines Landes, s den Ungarn rath- und thatlos gegenüberstand, gar tief: häuften sich doch e Trümmer in den gebrandschatzten Landen immer mehr, und sah doch der ohlstand und das Glück daselbst dem völligen Ruin entgegen. Mit hoher rsönlicher Tapferkeit vereinigte Otto ein großes Feldherrntalent, das nicht ur die eigenen Mannen zu tüchtigen Streitern auszubilden verstand, sondern auch den Feind in geeigneter Weise zu bewältigen wußte.

Um den Ungarn bei einem abermaligen Erscheinen ernsten und erfolgichen *Widerstand entgegensetzen zu können*, traf er erlesene und sehr aus*hafte Vorkehrungen. Zur Uebung und* Stählung seiner Ritter im Reiter-

kampfe ließ er Kampfspiele, unter Aussetzung von Preisen für den Sieger, aufführen. Aus diesen sollen sich die Turniere der späteren Jahrhunderte entwickelt haben. Außerdem verbesserte er die Ausrüstung seiner Krieger in dem Sinne, daß sie erfolgreicher gegen die Ungarn kämpfen konnten. So ersetzte er behufs leichterer Beweglichkeit den seither gebrauchten schweren Stahl-Brustpanzer durch ein leichteres Lederkoller. Auch bildete er mehrere Schützenregimenter und lehrte seine Fußtruppen in geschlossener Reihe fechten. Nach solchen Rüstungen und nachdem er aus den Vorgängen bei den früheren Einfällen der Ungarn — waren diese doch schon unter Ludwig dem Kinde unter fürchterlichen Greueln in Deutschland eingefallen und unter Heinrich I. bei einem Raubzuge zwar besiegt, aber doch noch nicht entgültig gedemüthigt worden — möglichst großen Nutzen gezogen, glaubte er mit Gottes Hilfe diesmal den Ungarn erfolgreichen Widerstand leisten zu können.

Es kam der Sommer des Jahres 955 heran. Mit furchtbarer Macht standen die Ungarn bereits wieder an Bayerns Grenzen. Sie waren übermüthiger und kriegslustiger denn je. Prahlend verkündeten sie: „Unsere Rosse werden die deutschen Flüsse austrinken, und ihre Hufe die Städte in den Boden stampfen. Wenn der Himmel nicht auf uns niederfällt oder die Erde uns nicht verschlingt — wer will uns da besiegen?“

Das östliche Bayern verfiel zuvörderst ihrem trunkenen Uebermuthe: Greuel häuften sie hier auf Greuel. Das gutbebaute Land glich alsbald einer Einöde, rauchend in den Trümmern der eingeäscherten Gebäude, dampfend vom Blute der hingeschlachteten Menschenopfer. Als nächstes Ziel ihrer wilden Raub- und Zerstörungswuth wählten sie die blühende und reiche Handelsstadt Augsburg aus. Ihre endlosen Schaaren umzingelten die bedrohte Stadt wie mit einem lebendigen Ringe. Aber trotz der ungestümsten Angriffe konnten sie sich der Stadt nicht bemächtigen. Die Einwohner waren durch Schaaren von Flüchtlingen verstärkt worden und wehrten wie gereizte Löwen dem gräßlichen Feinde den Einfall in ihre Mauern.

Die Seele aller Unternehmungen der Augsburger war Bischof Udalrich oder Ulrich, ein Greis von 65 Jahren, der sich nicht nur als bedeutender Seelenhirte, sondern auch, wie die meisten Kirchenfürsten jener Zeit, als ein schwertgewandter Held zeigte.

Ein Historiker schildert die Belagerung Augsburgs wie folgt: „Bischof Ulrich war überall: bald lag er betend auf den Knieen, sprach Trost den Verzweifelnden zu, die sich um ihn drängten, bald zog er in feierlicher Prozession das Sanktissimum tragend, durch die Straßen und bestürmte den Himmel um Hilfe; und ehe man sich's versah, saß er hoch zu Roß und sprengte in seinen bischöflichen Gewändern hinaus zu den vordersten Feldwachen, ihren Muth und ihre Wachsamkeit aneifernd. Es nahte ein schrecklicher Augenblick, da alle ungarischen Schaaren, von wilder Wuth beseelt, gegen die Stadt zum Sturme anrückten. Auf den Mauern fanden sie Alles, was in Augsburg die Hände regen konnte; auf die Stürmenden flogen hageldicht Steine und Balken, *siedendes* Oel und kochendes Wasser, und die Vertheidiger wehrten sich *mit Armbrüsten*, Speeren und Kolben, so daß die heißblütigen Söhne der

Pußta trotz aller Wuth keinen festen Fuß fassen konnten. Sie wurden zurückgetrieben und, so weit die Schleudern reichten, mit Steinkugeln verfolgt. Abermals flutheten sie heran, die magyarischen Horden, wie ein tosendes Meer; hinter den Stürmenden zogen andere Schaaren, mit Geißeln bewehrt, um die Weichenden in den Kampf zurückzupeitschen. Abermals kam es zu furchtbaren Streiten, und wer weiß, ob diesem zweiten Sturme nicht die Stadt zum Opfer gefallen wäre, wenn nicht plötzlich Hilfe gekommen wäre."

Eine ungeheure Staubwolke — man schrieb den 8. August — rückte auf den Straßen heran, die nach Nürnberg und Regensburg führten. Da und dort sah man blitzgeschwind kleine Geschwader aus der Wolke hervorbrechen, und wenn sie auf freiem Felde hielten und der Staub sich gelegt, so erkannte man, daß es berittene Schaaren waren, auf deren Helmen und Harnischen die Sonne funkelte. Ein Freudentaumel ergriff die Augsburger, als sie sahen, wie die Magyaren langsam und widerstrebend sich zurückzogen, da sie sich in die gefährliche Umarmung der Augsburger auf der einen und der Heranrückenden auf der andern Seite nicht einlassen wollten.

Auf den Wällen und Mauern knieten Jung und Alt, Männer und Frauen nieder, um ein mächtig schallendes Te Deum anzustimmen, in welches sich fernher, von dem Nordwinde getragen, schmetternde Fanfaren und der dumpfe Ton der Heerpauken einmischten. Eine Stunde später öffnete Augsburg die Thore, und unter festlichem Geläute zog eine von Bischof Ulrich geführte feierliche Prozession, unter Vorantragung von Kreuz und Fahnen, die Heerstraßen entlang, an welcher rechts und links bereits zahlreiche Reiterschaaren, so gut es eben ging, lagerten.

Den Heereszug eröffneten die bayerischen Reisigen, kräftige, hochstämmige Männer, die schon des öfteren mit den Magyaren sich gemessen. Ihnen folgten die Schwaben, geführt von Herzog Burkard, und an diese schlossen sich König Otto mit seinen Kerntruppen, den Sachsen, und die Franken. Der König saß in glänzender Ausrüstung zu Rosse: groß, majestätisch, ehrfurchtgebietend; seine Rechte trug die „heilige Lanze".

Bis zum späten Abend noch zog das deutsche Heer durch die Stadt, um dieselbe auf der andern Seite wieder zu verlassen. Dort dehnt sich ein weites Feld zwischen Lech und Wertach, ein Feld, das vielfach von dichtem Gestrüpp besetzt ist, und das dem König Otto, der zahlreichen magyarischen Reiterei gegenüber, zu einem Lagerplatze und einem Schlachtfelde vortrefflich geeignet schien. (Schluß folgt.)

Auf der Stelle Lügen gestraft.

Vor Kurzem hielt Richter Ewing von Chicago in New Orleans einen Vortrag im Interesse der "Christian Science". Er suchte darin seinen Zuhörern klar zu machen, daß es Sünde, Schmerz und Krankheit in Wirklichkeit gar nicht gebe. Plötzlich aber mußte er wegen eines Herzleidens abbrechen und der Mann *stand als elender Betrüger* vor seiner Zuhörerschaft. *Aber auch das macht die von dieser teuflischen* Lehre Bethörten nicht nüchtern.

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire: "SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

Verdienste, Größe und Ruhm der katholischen Frau.

Von P. Joachim Ventura, Theatiner.

Fünfzehntes Kapitel.

Aber auch der hl. Basilius, dieses Wunder von Unschuld und Buße, von heiliger Wissenschaft und von allen weltlichen Wissenschaften, von Eifer und Muth im Bekenntniß und in der Vertheidigung der katholischen Lehre, der hl. Basilius, dieser ausgezeichnete Lehrer, welcher die Kirche erleuchtete, war auch das Werk der Vorsehung Gottes, aber durch die Frauen. Sein Vater hieß Basilius, seine Mutter Emilia; und beide werden unter die Heiligen gezählt. Der hl. Basilius, der Vater, stammte von christlichen Helden, welche um Jesu Christi willen in die Wälder von Pontus verbannt wurden und mit Ausnahme seiner Muhme, der hl. Macrina, welche wunderbarer Weise ihre Peinigungen überlebte, im Bekenntnisse des Glaubens gestorben waren. Der Vater der hl. Emilia hatte auch in der Verfolgung des Galerius den Martyrertod erlitten. Das waren die Vorfahren und Eltern des heiligen Kirchenlehrers Basilius. Seine Großmuhme, die hl. Macrina, war von dem hl. Gregor, dem Wunderthäter, in der Religion unterrichtet worden, und sie lebte noch, als der kleine Basilius auf die Welt kam. Seine heilige Mutter nun, die einen Heiligen aus ihm machen wollte, beeilte sich, nachdem sie ihn Gott aufgeopfert hatte, ihn noch als Kind dieser heiligen aus dem Glauben lebenden Martyrin anzuvertrauen. Die hl. Macrina diente ihm als Amme, besorgte seine erste Erziehung und unterrichtete ihn in den reinen Lehren des Glaubens und in den Gesinnungen einer tiefen Frömmigkeit, wie sie diese selber in der Schule des hl. Gregor gelernt hatte (S. Greg. Naz. Orat. 20). Später anerkannte es der hl. Basilius als eine der größten Wohlthaten Gottes *und rühmte* sich, daß er von einem solchen Weib erzogen worden sei.

Sein Vater, ein Mann der Wissenschaft und noch mehr ein Mann des Glaubens, wollte in der Literatur selber sein Lehrer sein, während die hl. Macrina und die hl. Emilia mit der zärtlichsten Sorgfalt, deren nur die Frauen fähig sind, fortfuhren, ihn in der Religion und Heiligkeit zu befestigen. Da Basilius unter der Leitung solcher Lehrer und Lehrerinen stand, so ist es nicht zu verwundern, wenn er schon in einem Alter von achtzehn Jahren ein wahrer Heiliger geworden war, so daß er, als man ihn zur Vollendung seiner Studien nach Athen schickte, durch die Erhabenheit seines Geistes, wie durch die Strenge seiner Sitten sich die Achtung und Bewunderung aller seiner Kameraden und die Freundschaft des hl. Gregor von Nazianz erwarb. Eine andere Frauensperson, welche auch wie ihre Ahnfrau und Mutter zur Bildung des Geistes und Herzens des hl. Basilius beitrug, war seine Schwester, das älteste von zehn Kindern, welche Basilius, der Vater, mit Emilia zeugte. Man nannte sie auch, wie ihre Großmuhme, Macrina, um mit dem Namen die Erinnerung an die Tugenden dieser ausgezeichneten Christin fortzupflanzen. In der That war die kleine Macrina an Heiligkeit ein Abbild der großen; und ihre Brüder verdankten den Unterweisungen und erhabenen Beispielen derselben ihren Fortschritt in der Heiligkeit. Alle diese zehn Kinder wurden Heilige und fünf von ihnen Martyrer: die hl. Jungfrau Macrina, der hl. Basilius, Bischof von Cäsarea und Kirchenlehrer, der hl. Gregor, ebenfalls Kirchenlehrer und Bischof von Nyssa, der hl. Petrus, Bischof von Sebaste, und der hl. Einsiedler Navarcius.

Die hl. Emilia, welche sich glücklich schätzte, daß sie, unter der Beihilfe ihrer Muhme und Tochter, diese Familie von Heiligen, von Bischöfen und Kirchenlehrern herangezogen hatte, zog sich nach dem Tode ihres heiligen Gatten mit der hl. Macrina in ein Kloster zurück, wo Mutter und Tochter nichtsdestoweniger alle Glieder dieser Familie durch Wort und Beispiel zur höchsten Vollkommenheit zu ermuntern, sie in ihren Kämpfen zu stärken und ihren Eifer für die Vertheidigung der Religion zu erwecken fortfuhren. Als die hl. Emilia hochbetagt in diesem Kloster starb, hatte sie nur Macrina und den hl. Petrus, Bischof von Sebaste, das zehnte und letzte von ihren Kindern bei sich. Sie standen zu beiden Seiten ihres Sterbebettes. Da erfaßte die heilige Mutter jedes mit einer von ihren Händen und sagte, indem sie dieselben zum Himmel erhob: „Herr! ich bringe Dir nach Deinem Gesetz die Erstlinge und den Zehnten meines Ehebettes zum Opfer dar.“ (S. Greg. Naz. in Vit. st. Macr.)

Der Hingang ihrer Tochter Macrina war ebenso kostbar in den Augen des Herrn. Tief betrübt über den Tod des hl. Basilius, besuchte sein Bruder, der hl. Gregor von Nyssa, die hl. Macrina, seine Schwester, um sich darüber zu trösten. Aber er fand die geliebte Schwester an einem sehr heftigen Fieber krank. Ihr ganzes Bett bestand in einem Brett, und ihr Kopfkissen war ein zweites ausgeschnittenes Brett. Die Unterhaltung fiel auf den Tod ihres gemeinschaftlichen Bruders, und der hl. Gregor, der ihn zärtlich liebte, konnte seine Rührung nicht *unterdrücken und zerfloß in* Thränen. Die hl. Macrina *aber, welcher die Heftigkeit der Krankheit nichts* von ihrem großen Glaubens-

geist und von ihrem Muthe raubte, tröstete ihn durch ein erhabenes Gespräch über die göttliche Vorsehung, über den Zustand der Seelen nach dem Tode und über das zukünftige Leben. Der hl. Gregor war darüber ebenso getröstet als betroffen. Er glaubte, nicht seine jungfräuliche Schwester, sondern einen Lehrer darüber sprechen zu hören. Er behielt dieses Gespräch so gut im Gedächtniß, daß er, nach Hause zurückgekehrt, daraus seine berühmte Abhandlung über die Seele und über die Auferstehung verfaßte, die wir jetzt noch haben. So verdanken viele Werke der Kirchenväter ihren Ursprung dem katholischen Weibe, das sie eingegeben oder den Grund dazu gelegt hat.

Am Tage nach dieser Unterhaltung empfing die hl. Macrina die Sterbesakramente, und als sie sich dem Tode nahe fühlte, sagte sie zu dem hl. Gregor: „Bruder! wenn ich gestorben bin, so schließe mir, ich bitte Dich, selber Mund und Augen mit Deinen geweihten Fingern zu.“ Das waren ihre letzten Worte; denn als sie ihre Schwestern die Vesper singen hörte, vereinigte sie sich mit ihnen, um soweit sie konnte, bis zum letzten Augenblick, diese Pflicht zu erfüllen. Sie fing dann auch an zu beten, aber mit so leiser Stimme, daß man sie kaum hören konnte. Sie faltete die Hände und machte auf Augen, Mund und Herz das Kreuzeszeichen; endlich, gerade in dem Augenblick, wo das Abendgebet der Kirche geendigt war, machte sie ein großes Kreuzeszeichen auf ihr Angesicht und gab ihren Geist auf.

Es war eine Wittwe von Stand, Namens Vestiana, und die Diakonissin Lampadia zugegen, welche die heilige Kranke verpflegt hatten. Der hl. Gregor fragte sie, ob seine heilige Schwester irgend ein neues Kleid hinterlassen hätte, um ihren Leib der Sitte gemäß zu zieren. Lampadia antwortete unter Thränen: „Ach! heiliger Bischof! sie hatte keines. Siehst Du jenen zerrissenen Mantel, jenen alten Schleier, der ihr Haupt bedeckt, und jene abgenützten Schuhe? das war ihr ganzer Reichthum.“ Der hl. Gregor mußte nun zur Hülle des heiligen Leibes einen von seinen Mänteln hergeben. Vestiana, welche die Kopfbedeckung der Verstorbenen zurichtete, machte das Halsband, das sie trug, los und zeigte es dem hl. Gregor. Es war dies ein grober Strick, an welchem ein eisernes Kreuz und ein Ring von dem gleichen Metall hing, welchen die edle Braut Jesu Christi immer auf dem Herzen trug. Der heilige Bischof wollte diesen Nachlaß theilen; den Ring nahm er für sich und gab das Kreuz der Vestiana, die zu ihm sagte: „Du hast nicht schlecht gewählt.“ Der Ring war nämlich hohl und barg Holz vom echten Kreuze Jesu Christi in sich.

Die ganze Nacht wurde wie an Martyrerfesten mit Psalmengesang zugebracht. Mit Tagesanbruch strömte viel Volk von allen Seiten herbei, um die sterblichen Ueberreste der berühmten Jungfrau zu verehren, deren Frömmigkeit und Wohlthätigkeit den Ruhm und das Glück der ganzen Gegend ausmachte. Der Diözesanbischof begab sich mit seinem ganzen Klerus hin. Das Volk wurde in zwei Chören aufgestellt: den einen bildeten die Männer mit den Mönchen, den andern die Frauen mit den Jungfrauen des Klosters. Der hl. Gregor und der Bischof des Ortes standen vorn, zwei von den ersten *Geistlichen hinten* an dem Todbett, auf welchem der heilige Leib ruhte. Zwei

Reihen Diakonen und andere Kirchendiener gingen mit Wachskerzen vor dem Leichnam her. Von einem Ende der Prozession bis zum andern wurden mit lauter Stimme Psalmen gesungen. Die Volksmenge war so groß, daß man nur ganz langsam gehen konnte und fast einen ganzen Tag brauchte, um an den eine Meile entfernten Begräbnißort zu kommen. Es war dies die so berühmte Kirche der vierzig heiligen Martyrer, welche von der ganzen Familie der Heiligen ganz besonders verehrt wurden. Ihr Vater Basilius und ihre Mutter Emilia waren dort begraben. Als man in der Kirche ankam, ließ der hl. Gregor das Grab seiner Familie öffnen und setzte mit Hilfe des Bischofs den Leib der hl. Macrina, wie sie es immer gewünscht hatte, neben dem Leibe ihrer Mutter, der hl. Emilia, bei. Am Ende der Feierlichkeit warf sich der hl. Gregor auf dem Grabe nieder und küßte mit tiefer Verehrung den Staub desselben. Diese erbaulichen Einzelheiten sind aus den Schriften des hl. Gregor von Nyssa selber genommen, der sich zum Geschichtschreiber und Lobredner seiner heiligen Mutter und Schwester machte und ihnen im Namen der Kirche und in Vereinigung mit andern Dienern der Kirche die größten Ehren erwies. Solche Huldigungen verdienten diese beiden Frauen, welche zwei Kirchenlehrer gebildet und der Kirche eine Legion Heiliger geschenkt hatten.

Jung gewöhnt.

Ein Lehrer schreibt: Als ich vor einigen Jahren meine jetzige Stelle antrat, mußte ich zu meinem Leidwesen die Wahrnehmung machen, daß manche der neuen Schüler, insbesondere die kleinen, die einfachsten Gebete nicht wußten. Das veranlaßte mich, mich darüber zu erkundigen, ob sie daheim auch ein Morgen-, Abend- und Tischgebet verrichteten? Ich erfuhr, daß dies gar oft nicht der Fall sei und daß die Schuld zum größten Theile bei den Eltern liege. Einige hielten die Kinder aus Vergeßlichkeit nicht regelmäßig dazu an, andere aber unterließen diese Christenpflicht selbst. Ich fing nun an, die Kinder ernstlich und regelmäßig an die Pflicht des täglichen Gebetes zu erinnern. In Folge dessen wurde es allmälig besser, wenn auch manche meiner Mahnung nur darum folgten, um von mir keinen Tadel zu erfahren und bei meinem Nachfragen vor den Mitschülern sich nicht schämen zu müssen. Leider muß ich jetzt noch dann und wann hören: „Ich habe es vergessen!" und was eigentlich traurig ist: „Vater und Mutter beten auch nicht." Was nützen da die Bemühungen der Geistlichen und Lehrer!

Möchte doch der schöne Brauch der gemeinschaftlichen Hausandachten wieder allgemeiner werden! Möchten doch wenigstens die Mütter ihre schulpflichtigen und kleineren Kinder zum Morgen- und Abendgebete anhalten! Wenn die Kleinen auch nicht immer Wort für Wort mitbeten, so können sie doch ihre Händchen falten und gewöhnen sich an ein regelmäßiges Beten. Und wenn sie auch nur unverständliche Worte stammeln sollten, Gott versteht *sie schon.*

Vom Predigt-Anhören.

Die erste Regel für den guten Zuhörer ist: Wende das Gesagte auf dich selbst an und nicht auf die anderen Leute. Wer das voll und ganz beobachtet, wird während und nach der Predigt etwas Besseres zu thun haben, als den Prediger zu kritisiren; er wird sich selbst kritisiren und überlegen, wie er sich bessern kann.

Ein Philosoph vom alten Griechenland ist hochberühmt geworden, weil er die einfache und doch so inhaltsreiche Lehre feststellte: Erkenne dich selbst! Der Mann ist schon über 2000 Jahre todt, aber noch heutzutage ist die Selbsterkenntniß eine schwere und seltene Kunst. Mancher wird achtzig Jahre alt und kennt seine eigenen Mängel und Fehler noch nicht. Die Predigt nun ist ein treffliches Mittel, um Allen, die guten Willens sind, auf dem Wege der Selbsterkenntniß fortzuhelfen. Aber was hilft der heilsame Regen, wenn die Leute den Ackerboden ihres eigenen Herzens nicht offen legen wollen, sondern die guten Lehren und Anregungen auf den Nächsten abzuleiten suchen! Die Rasse der alten Pharisäer, von denen der Heiland in dem berühmten Gleichniß sprach, ist noch längst nicht ausgestorben. Auch in unseren Tempeln sitzen noch Leute genug, die da sagen: „Gott, ich danke Dir, daß ich nicht bin, wie diese Zöllner und Sünder, denen der Prediger so schön die Wahrheit sagt."

Wer die Predigt auf sich selbst anwendet, wird auch bei einem schwachen Kanzelvortrage sich wohl fühlen können. Denn auch in den einfachsten und bescheidensten Blüthen der geistlichen Beredtsamkeit ist Honig zu finden, wenn man nur ehrlich darnach sucht. Mag der Prediger auch kein Künstler sein, so ist er doch der Herold von ewiger Wahrheit, und sollte sie auch in stümperhafter Weise vorgetragen werden, so kann doch der gute Wille die heilsamen Gedanken erfassen, weiter spinnen, ausarbeiten und für die Lebensführung nutzbar machen.

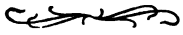
Freilich bei dem einfachen Vortrage des bescheidenen Seelsorgers wer die Nerven nicht so aufgerüttelt und die Thränen nicht so locker gemacht, bei der hinreißenden Rede eines berühmten Predigers. Aber man diese sichtbaren Augenblickserfolge nicht überschätzen. Das bengalische strahlt viel heller als das Herdfeuer unter dem Kochtopf; doch wer das einfache Feuerchen verachten, das Tag für Tag dem Hause Wärme Nahrung verschafft?

„Das weiß ich ja schon längst," sagt manchmal ein eingebildeter Mensch der die Predigt versäumt hat oder herabsetzen will. Ach, wie klug du Wenn's auch wahr wäre, daß dir alle Gedanken der Predigt schon bekannt oder vertraut wären, so könntest du doch mit Nutzen den Vortrag anhören. Es sitzen ja in der Kirche oft Herren, die wirklich gelehrt sind und sehr *mehr gedacht* und erfahren haben, als du; sie hören doch andächtig das Wort *Gottes, das ihnen* nicht unbekannt ist, von Neuem verkünden und knüpfen

ı Vortrag des Geistlichen ihre Betrachtungen an. Wer da sagt, er lang-
ile sich, der verräth damit seine Dummheit und die Oede seines Geistes.
r wirklich gescheite und geistreiche Mensch weiß auch aus der einfachsten
:digt eine Fülle von schönen Gedanken und erbaulichen Anregungen zu
innen.

Verfehlt ist es auch, wenn man sagt, Lesen sei ebenso gut als Hören, und
ı ziehe die erbaulichen Bücher der Predigt vor. O nein, das lebendige
rt wirkt ganz anders, als der todte Buchstabe. Was der Priester an hei-
r Stätte kraft seines Amtes in Mitte der ganzen Gemeinde ausspricht,
:in ganz anderer eindringlicher Klang, als was du dir selbst aus einem
he vorliest. Das zeigt sich ja auch im weltlichen Getriebe. Wir haben
ere Zeitungen, aber man hält doch Versammlungen ab, und ein mittel-
ziger Redner kann dort eine viel größere Wirkung erzielen, als wie ein
sterhafter Leitartikel. Das lebendige Wort löst gleichsam einen elektrischen
om des gemeinsamen Denkens und Fühlens aus, der den Redner mit den
örern und letztere unter sich verbindet. Wenn schon in weltlichen Ver-
mlungen dieses erhebende Gemeinsamkeitsgefühl so schön und mächtig
geltend macht, wie viel mehr muß das im Heiligthum des Herrn der Fall
ı, wo alle Gläubigen vor dem Altare des einen Erlösers und Hirten ver-
mmelt sind als die einheitliche Familie Christi!

Am höchsten und schönsten bekundet sich der christliche Gemeindegeist in
heiligen Feier des Altargeheimnisses. Aber zu der höchsten Stufe der
iter führen die unteren Sprossen. Die rechte Theilnahme an der gemein-
nen Predigtfeier ist die zweithöchste Stufe, die uns zur höchsten vorbereiten
l. Wer die Predigt nicht ehrt, ist der Messe nicht werth.



Etwas vom Tanzboden.

Der berühmte Jugendschriftsteller Christoph Schmid erzählt: Der alte Schäfer N., ein sehr verständiger und rechtschaffener Mann, wurde von seinen Söhnen und Töchtern um Erlaubniß gebeten, auf den Jahrmarkt in die Stadt zu gehen, weil dort eine Tanzunterhaltung wäre. Der ernste
ater aber sprach: „Das ist nichts für Euch. Dort geht es nicht immer am
sten her. Ich suchte Euch bisher vor dem Verderbniß der Welt zu behüten
nd fromm und gut und rein zu erhalten, wie ich es Eurer guten Mutter
lig noch an ihrem Sterbetag in die Hand feierlich gelobte. Bleibt darum
ı Haus, folget Eurem alten Vater, der es mit Euch so wohl und gut meint,
ltet in Ehren den Willen Eurer leider schon im Grabe ruhenden Mutter."

„Ei," erwiderten die Kinder, „Andere gehen ja auch hin."

„Ja, 's ist wahr," sprach der biedere Vater, „es gingen schon Viele dahin
nd büßten Geld und Gesundheit, Ehre und Unschuld ein. Wollet Ihr es
nn nachthun? Machet es doch nicht wie die Schafe. Ihr wisset doch,

wenn eines in den Abgrund springt, rennen die andern alle ihm nach. Allein der Mensch, der sich in's Verderben stürzt, weil es andere auch so machen, ist um nichts klüger."

* * *

Mondschein leuchtet verstohlen durch die Zweige der alten Linde vor dem netten Bauernhaus am Ende des Dorfes .... Oft hatte darunter das liebe, brave Annerl gesessen, zu den Füßen des guten Großvaters, indeß der Wind mit ihren Locken spielte. Grünes Moos wächst nun längst über Großvaters Grab. Annerl ist ein rüstiges Mädchen — eine Anna geworden. Heute steht sie dort unter derselben Linde und klopft an der Hausthüre um Einlaß. Die Thurmuhr schlägt eben! Anna zählte: Elf, zwölf! Wie wird ihr da auf einmal so unheimlich und bang um's Herz. Es ist ihr, als hörte sie den alten Großvater ihr mit bebender Stimme zurufen: „Kind, bewahre Deine Unschuld!" Unschuld, — o, wie war ihr dieser Laut sonst so süß, aber heute, in dieser Nachtstunde, klingt er ihr so furchtbar und schaurig wie ein verdammender Urtheilsspruch. Warum doch? Ach, ihr Herz ist befleckt mit einer argen Todsünde. Siehe, da wird's hell in der Stube, jetzt tritt ein Weib unter die Hausthüre. Es ist Annas Mutter, der ehrenwerthe Vater war vor mehr als einem Jahre gestorben. O, lebte er noch; fürwahr, es hätte eine solche nächtliche Heimkehr seiner Tochter vom Tanzboden niemals gegeben.

„Nun, Anna, bist Du wieder da?" redete die Mutter sie an. „Es ist etwas spät geworden, Kind!" Da bricht sie plötzlich ab. Der Schein der Lampe hatte sie Annas Gesicht sehen lassen, so blaß, so verwirrt, so verstört. „Anna, was ist Dir?"

„O, nichts, Mutter; laß mich allein! Ich bin müde und will schlafen. Gute Nacht."

Mit diesen Worten eilte sie in ihr Kämmerlein. Aber kein Schlaf ist über ihre Augen gekommen. Der stille Mond hat Thränen, viele Thränen fließen sehen, und das Morgenroth fand sie noch in ihrem Bette sitzend, leichenblaß und weinend. Das Gewissen aber hämmerte immer im gleichen Tone fort: „Wehe! Du hast deine Unschuld verloren." Blinde Mutter, welch' schwere Verantwortung lastet auch auf dir!

* * *

Lieber Leser und werthe Leserin! Thue mir den kleinen Gefallen und nimm die „Philothea" zur Hand, schaue dort nach im 3. Buch, 33. Kapitel, welche wohlgemeinten Rathschläge der so milde St. Franziskus von Sales dir gibt. Der Wahn auf dem Tanzboden ist kurz, die Reue lang.

Der hochwst. Bischof Augustinus Egger von St. Gallen schreibt: „Wer das Tanzen ganz allgemein als sündhaft verurtheilt, der behauptet zu viel, wer es aber ohne Weiteres für ungefährlich erklärt, urtheilt noch unrichtiger."

-- Welch' schöner Beruf, jeden Tag einen Menschen g l ü c k l i c h machen! *Es heißt, sich Gott in der innigsten Weise nähern. Ist es nicht seine beständige Beschäftigung?*

Religion und Sozialismus.

„Religion ist Privatsache," sagen die Sozialdemokraten, wenn sie in christlichen Gewässern fischen gehen. Nun lesen wir in der Fachzeitschrift „Der Zimmerer", Organ der „freien" Gewerkschaft das Folgende:

„Der Satz des sozialdemokratischen Parteiprogramms, Religion solle Privatsache sein, wird bekanntlich von Manchem dahin ausgelegt, als dürfe sich die Sozialdemokratie nicht mit religiösen Fragen beschäftigen; wer es thue, verstoße gewissermaßen gegen das Parteiprogramm. So ist natürlich der Satz nicht gemeint und kann nicht so gemeint sein. Wer sich unser Programm ein wenig genauer ansieht, wird finden, daß die Forderung, Religion solle zur Privatsache erklärt werden, im zweiten Theil des Programms sich befindet, welcher die Hauptforderungen zusammenfaßt, die wir an den heutigen Klassenstaat stellen. Der Satz besagt darum nichts Anderes, als daß der Staat die Religion als Privatangelegenheit betrachten soll, daß der Staat somit keine Aufwendungen für irgend eine Religionsgemeinschaft machen dürfe, daß der Staat keine der verschiedenen Religionen bevorzuge oder benachtheilige. Nicht ihre Stellung zur Religion gibt die Sozialdemokratie in jenem Satze kund, sondern sie sagt in ihm nur, welche Stellung die Staatsregierungen zur Religion einzunehmen haben. Die Forderung ist gegen die Anmaßungen und Uebergriffe der Kirche gerichtet, die lediglich als Privatvereine angesehen und vom Staate behandelt werden sollen. Statt dessen wird der Satz zu einer Schutzwehr für die Kirche umgestempelt, wenn ihm die Auslegung gegeben wird, die Sozialdemokratie dürfe sich ihm zu Folge nicht um religiöse Fragen bekümmern. Die moderne Arbeiterbewegung würde sich einen lästigen Pfahl im Fleisch stecken lassen, wenn sie über ihre Stellung zum Kirchenglauben irgend welche Unklarheit bestehen lassen wollte. Die Sozialdemokratie als Weltanschauung kann zur Kirche gar keine andere Stellung einnehmen, als daß sie deren Betäubungsmittel verwirft und die weitaus meisten Lehrsätze derselben entschieden bekämpft. Diese Stellung ergibt sich schon allein daraus, daß die Kirche verlangt, man solle an einen allgütigen, allweisen und allgerechten Gott glauben, ohne dessen Willen kein Spatz vom Dache falle. Nun wohl! Wenn es einen solchen Gott gebe, wäre es eine unerhörte Vermessenheit des Arbeiters, ja eine schwere Gotteslästerung, wenn er sich zur Erringung einer besseren Lage gewerkschaftlich und politisch organisiren würde."

Den Unsinn dieses letzteren Satzes braucht man wohl kaum näher zu beleuchten. Man könnte ebensogut behaupten, für den Christen wäre das Arbeiten eine Sünde, weil er darauf vertrauen solle, Gottes Gnade werde ihm schon durchhelfen. Das Christenthum lehrt solchen Unsinn nicht. Jedenfalls erkennt man aus der Auslassung des „Zimmerer", wie mit doppeltem Boden gearbeitet wird, *wenn es um die Besprechung* religiöser Fragen sich *handelt. „Bald ist der Katz ein Katz und bald ein* Kater, wie's trefft."

Das Loblied auf die Großmutter.

In den Kinderhimmel," so sagt ein vielgelesener badischer Schriftsteller der Gegenwart, „gehört unbedingt eine Großmutter. Sie ist so recht eigentlich die irdische Mutter Gottes." Der Vergleich wird erst recht treffend, wenn die Großmutter religiös gesinnt ist und diesen Sinn auch in den Kindern zu wecken sucht. Dann wird die schlichte Frau „in des Alters silberner Krone" (Hölderlin) zum wahren Segen für die Enkelkinder.

Auf diesen Einfluß der Großmutter in religiöser Hinsicht möchte ich besonders hinweisen. In vielen Fällen ist sie es, welche die Kleinen die ersten Gebete lehrt, ihr hören sie am liebsten zu, wenn sie aus Bibel und Legende so manche schöne Geschichte erzählt. Unwillkürlich beschleicht die ausgelassene Schaar ein Gefühl der Ehrfurcht, wenn sie das alte Mütterlein im weißen Haar den Rosenkranz beten sieht, der ihr unzertrennlicher Gefährte ist.

Dieser religiöse Einfluß aus Großmütterchens Stübchen hat oft für das ganze Leben der Enkelkinder seine Bedeutung. Aus dieser weihevollen Stätte ihrer Jugend können sie bei richtiger Anleitung viel Gutes mit in die Welt hinausnehmen, werthvoller als gemünztes Gold. In erster Linie die Ehrfurcht vor dem Alter, vor Männern und Frauen, die in Ehren grau geworden sind; dann aber auch die Hochachtung und Werthschätzung alles dessen in Sitten und Gewohnheiten, was sich durch viele Jahre langen Gebrauch als gediegen und kernhaft erwiesen hat, wenn es auch einen altmodischen Anstrich hat.

Es ist ein eigenartiges Band, das Großeltern — dem Großpapa gebührt natürlich gleichfalls hohe Anerkennung — und Enkel, diese zeitlich am weitesten von einander entfernten Altersstufen, umschlingt; sie sind beide einander fast unentbehrlich. Auch der Großmutter fehlt etwas, wenn ihr die Kinder aus irgend einem Grunde einmal längere Zeit aus den Augen gekommen sind.

Wenn man die Fluth der Poesie in Betracht zieht, durch welche von jeher das weibliche Geschlecht in jungen Lebensjahren gefeiert worden ist, so ist man geneigt, einem Ausspruche recht zu geben, den Hilty in seinem gedankenreichen Buche „Glück" thut: „Gerade die besten und selbstlosesten aller Frauen, die Großmütter, die Jeder liebt, der eine besessen hat, werden von den Dichtern am wenigsten besungen."

Ganz freilich hat die Dichtkunst auch die Großmutter nicht vergessen. Für die Märchenwelt ist die Gestalt der sorgenden und beschützenden Ahne wie geschaffen; als Beispiel sei nur an Rothkäppchen, eines der Lieblingsmärchen der Kinder, erinnert. Auch Hölderlins, tiefempfundenes Gedicht seiner Großmutter zum 72. Geburtstag ist, obwohl mehr als 100 Jahre alt, auch heute noch nicht vergessen, ebensowenig wie Chr. v. Schmids Erzählung „Die Gottesmauer". Hansjakob hat in seinen „Jugenderinnerungen" seiner *Großmutter*, die ihm jeweils zurief: „Büble, sei au brav!" ein rührendes

denkmal gesetzt, und wer sich in der Dialektdichtung näher umsieht, erfreut h an dem Dufte zahlreicher Lieder, ihr zu Ehren gesungen.

Unnachahmlich schön hat der bekannte Erzähler Franz v. Seeburg in nem Werke „Durch Nacht zum Licht" das Glück, das aus dem Großmutter- ibchen auf die Kinder ausstrahlt, dargestellt. Als ein wahres Kabinetstück r Schilderung möge die betreffende Stelle zum Schlusse meiner Ausfüh- ngen dem Wortlaute nach hier folgen:

„Es ist etwas Erhabenes um einen alten Menschen, wenn Friede und ottesliebe sich auf seinen müden Zügen lagern, wenn aus dem Auge schon i Strahl einer anderen, besseren Welt leuchtet, das Herz aufgehört hat ischen Himmel und Erde getheilt zu sein, wenn die Leidenschaft keine Spur rückgelassen! Mit welch' kindlicher Verehrung erinnere ich mich Deiner, u liebe, selige Großmutter, mit Deinen klugen, milden Augen, mit den eißen Locken, die unter der schwarzen Spitzenhaube hervorhingen; wie warst u uns Allen ein Heiligthum im Hause, zu dem wir andächtig aufschauten, ie warst Du der lebendige Gottessegen der Familie, wie oft unser Schutz- igel! Denn oft, wenn uns jugendlicher Uebermuth auf schlimme Pfade füh- en wollte, hielt uns wieder der Anblick der stets betenden Großmutter vom öfen ab. Wie selig lauschten wir Deinen Märchen und Erzählungen, die ir in den langen Winterabenden von Dir hörten; wie jubelten unsere Her- en, wenn Du uns lobtest und liebkostest, wie bitter flossen unsere Thränen iber die schamrothen Wangen, wenn Du uns zanktest und sagtest, Du könnest ns nicht mehr lieb haben, weil wir böse gewesen! Und seitdem ist's mir, enn ich einen frommen alten Menschen sehe, als müßte ich ehrerbietig den ut vor ihm ziehen, wie vor einem Feldkreuze oder einem Bildstocke im Wal- esdickicht, und oft, wenn die Seele im Kampfe mit der Versuchung lag, hat nich die Erinnerung an Dich, lieb' Großmütterchen, der Tugend und dem uten gerettet."

Ein schweres Opfer.

Welchen Einfluß eine fromme Mutter auf das Herz ihrer Kinder hat, eigt uns folgender Vorfall. Am Aschermittwoch hatte der Pfarrer zur Ein- ührung in die heilige Fastenzeit in der Predigt u. A. auch erwähnt, daß auch iejenigen, die nicht zu fasten brauchten, aus Liebe zum gekreuzigten Heiland ich in anderer Weise abtödten könnten: der Mann könne das Rauchen unter- assen oder beschränken oder das Wirthshaus in der Fastenzeit meiden, die rau unnütze Gerede und Besuche unterlassen oder ein paar Tassen Kaffee eniger trinken, und auch die Kinder könnten und sollten von frommen Müt- rn zu kleinen Opfern für den leidenden Heiland angeleitet werden.

Eine fromme Mutter sprach nun hierüber zu ihren Kindern, erklärte nen, daß solche Opfer Gott wohlgefällig und vor Allem dienlich seien zur ekehrung der Sünder und *ermunterte sie, dafür* dem lieben Gott selbst ein *eines Opfer zu bringen. Eines der kleinsten* war besonders gerührt und *schloß sich, alle seine Spielsachen den Armen* zu geben, damit die Sünder

in den Himmel kämen. Schon freute sich die Mutter über die herrliche Gesinnung ihres Kindes, als dieses zurückkam und stammelte:

„Mama, ... die .... kleine .... kleine .... Gummikatze, die .... die habe ich gar so gern .... Kann ich die behalten?"

„Aber sicher," gab die Mutter lächelnd zur Antwort, „Du bist zu gar nichts verpflichtet; allein, wenn man was gibt, was man am meisten liebt, so rührt das den guten Jesus viel mehr, und das hilft auch viel mehr den armen Sündern."

Das Kleine wurde sehr verlegen. Endlich stieß es einen tiefen Seufzer aus und sagte:

„Ach, Mama, ich bin entschlossen, ich werde mein Gummikätzchen behalten; ich habe es zu gern."

„Wie Du willst," antwortete die Mutter.

Indeß zeigte das gute Kind sich auffallend träumerisch an diesem Tage und spielte nicht mit der gewohnten Munterkeit. Der Abend kam, und man betete nach altem Familienbrauche gemeinsam das Abendgebet. Als dies vollendet war, schlich sich unser Kleines sachte zur Mutter, ließ das geliebte Gummikätzchen in deren Hand gleiten und flüsterte:

„Da nimm, Mama, ich gebe es Dir doch, damit der gute Jesus die Sünder bekehrt."

Der Mutter aber traten Thränen der Freude in die Augen.

Gottes Güte im Bilde der Sonne.

Wenn wir sehen, wie die irdische Sonne ihre Strahlen so freigebig mittheilt, und denjenigen, der sie aufnehmen will, dazu einladet, und sich Allen hingibt, wenn sie ihr kein Hinderniß in den Weg legen; und, wenn sie ihr eines in den Weg legen, ihnen anliegt, dasselbe zu entfernen, und wenn sie eine Spalte oder Ritze findet, so klein sie auch sein möge, da hineinschaut und das Zimmer mit Licht erfüllt: was werden wir sagen von der hohen Güte Gottes, die mit solcher Sehnsucht und Macht der Liebe seine Geschöpfe umringt, um sich ihnen hinzugeben und sie mit der Farbe des Lebens zu bedecken und mit himmlischen Glanze? Juan de Avila.

Jesus Christus ist gleichsam ein neuer Baum des Lebens, mitten in die Menschheit gepflanzt, um sie von den Wirkungen des Baumes der Erkenntniß des Guten und Bösen wieder zu reinigen. Er ist jener göttliche Baum, dessen beständig reifen Früchte denen, die überwinden, im anderen Leben verheißen sind, und dessen Blätter den Völkern Heilung bringen. Da wir wegen unseres ursprünglichen Antheils an dem Baume der Erkenntniß gleichsam wilde Zweige geworden sind, die nur vergiftete Früchte tragen, so können wir nicht anders wieder edle Zweige werden, als wenn wir auf Jesus Christus eingepfropft, mit ihm zur Aehnlichkeit seines Todes, und darum auch zur Aehnlichkeit der Auferstehung zusammengepflanzt sind. Nikolaus.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M, Redakteur des „Sendbote."
bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und
z-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat
die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des
apostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen.
ressire: "SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.

ewählte Briefe der sel. Margaretha Maria Alacoque.

Nach M. Haushherr, S. J.

An die Mutter de Saumaise zu Dijon.

Es lebe † Jesus! Den 17. Januar 1688.

Es wäre wohl keine Entschuldigung denkbar, meine liebe Mutter, die mein langes Schweigen Ihnen gegenüber zu rechtfertigen vermöchte, wenn nicht der Herr selber es wäre, der es so gewollt hat. Und da ich nun ohne Umstände mit Ihnen, verehrte Mutter, verkehren darf, werde ich Ihnen meine Gedanken ganz einfach mittheilen, ohne irgend welches Gewicht darauf legen zu wollen. Demgemäß bitte ich Sie, diese meine Darstellung ebenso offen zu beurtheilen, zugleich aber auch, ich ja das Geheimniß zu bewahren, damit eine so armselige Sünderin ndem Anlaß zur Täuschung geben kann.

ndem ich also darauf zähle, daß mir Ihre Güte diesen Trost nicht verwird, will ich nun mit Ihnen ganz offen über das heiligste Herz reden, oß meiner Treulosigkeiten immer fortfährt, mich mit Erweisen seiner erzigkeit zu überhäufen.

or Allem kann ich Ihnen die süße Wonne nicht beschreiben, die mein eim Anblicke der heiligen Bilder empfand, mit denen Sie mich über-, und ich fühlte mich in meiner Seele angetrieben, Ihnen zu einem so en Erfolge tausendfach Glück zu wünschen. Ja, das war Ihnen wohl ılten *nebst all' den Gnaden, welche* dadurch auf Ihre Seele herab-*werden.*

Und was jene gute Schwester (Johanna Magdalena Joly) anbelangt, so glaube ich nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß sie durch das, was sie zu Ehren des göttlichen Herzens gethan, demselben mehr Freude bereitet hat, als durch alles Andere, was sie je in ihrem Leben Gutes vollbracht. Ja, das heiligste Herz wird aus ihr ein immerwährendes Denkmal seiner Barmherzigkeit machen; denn es scheint sie innig zu lieben, aber auch zu verlangen, daß es ebenso einzig und unablässig von ihr geliebt werde. O, wie gut ist es doch, liebe Mutter, diesem göttlichen Herzen Freude zu bereiten, die es mit ewigen, unaussprechlichen Gütern belohnen wird! . . . .

Werden Sie demnach nicht müde, liebe Mutter, ihm Ehre zu erweisen und meine Armseligkeit ihm anzuempfehlen. Denn ach, wenn Sie den Zustand kennten, in welchem ich mich oft befinde, gewiß, Sie hätten Mitleid mit mir. Ich bin so arm, so voller Mängel, daß ich rechten Abscheu vor mir habe und es mir große Mühe macht, mich selbst zu ertragen. Oft bin ich von solchen Leiden umringt, und zwar ohne irgend welche Hilfe zu finden, daß ich manchmal auf dem Punkte stehe, unter ihrer Last zu erliegen. Und es wäre dies gewiß schon unzählige Male geschehen, hätte mich nicht der Beistand dieses göttlichen Herzens aufrecht erhalten.

So sagen Sie denn, liebe Mutter, einige Worte des Trostes und des Rathes dieser Ihrer armen Kreuzträgerin; seine Güte erlaubt es ja; doch thun Sie es nur, wann und wie es der Heiland Ihnen eingibt. Es kommt mir oft vor, als ob alles seiner göttlichen Gerechtigkeit als Werkzeug diene, um diese arme Sünderin zu quälen. Doch genug hiervon.

Nun nur noch tausend segensvolle Wünsche zum neuen Jahr und nochmals herzlichen Dank für das heilige und theure Bild, das Sie die Freundlichkeit hatten, mir zu senden. Gar zu gern hätte ich es für mich behalten! Allein ich mußte mich desselben entäußern zu Gunsten meines Bruders, für den es eine Quelle vieler Gnaden ist. Erweisen Sie mir nur den Trost, mich immer noch ein wenig in diesem liebevollen Herzen zu lieben, in dessen Vereinigung ich bin in Aufrichtigkeit und Ehrfurcht ganz die Ihrige u. s. w.

An die Mutter de Saumaise zu Dijon.

Den 3. November 1689.

Es lebe † Jesus!

Ihrem Wunsche gemäß, theuerste Mutter, habe ich mich also beeilt, jenem heiligmäßigen Ordensmanne in Lyon, der das kleine Herz-Jesu-Büchlein verfaßt hat, über die Herz-Jesu-Messe Mittheilung zu machen. Ich hatte nur seine Antwort abwarten wollen, die ich Ihnen hiermit zu Ihrem Troste zusende, obwohl sie eigentlich über diesen Punkt nichts enthält. Nicht wahr, Sie haben die Freundlichkeit, mir dieselbe zurückzusenden und mir auch zu sagen, ob ich mich ihm mit all' der Offenheit aussprechen soll, wie er es wünscht. Sie kennen die Mühe, welche mir das macht. Darum fühle ich mich angetrieben, Sie erst um Ihre Meinung hierüber zu befragen, und ich bin entschlossen, Ihrem Rathe zu folgen. Bitte deshalb um möglichst baldige *Rückäußerung*, da der Pater auf eine Antwort drängt.

Seit dem Briefe, den ich Ihnen anfolgend zusende, hat er mir bereits

inen zweiten geschrieben. Darin theilt er mir mit, er habe von der Oberin nsers Klosters in Marseille ein langes Schreiben erhalten, worin sie ihm m Namen der ganzen Klostergemeinde über die Andacht zum göttlichen Herzen Mittheilung macht.

Ich muß Ihnen gestehen, daß ich mich schon seit geraumer Zeit sehr drängt fühle, mit diesem Pater eine Unterredung zu haben. Denn der Herr ab mir deutlich zu erkennen, es sei dies sein Wunsch, und dieselbe werde zu iner Ehre gereichen, weil sie zur Förderung dieser liebenswürdigen Andacht izutragen bestimmt sei. Sagen Sie mir darum offen, ob Sie das billigen. ber, mein Gott, welch' eine neue Marter für mich, in diesem Falle alle die aben und Gnaden, die ich zur Ehre meines göttlichen Meisters empfangen, iesem Pater offenbaren zu müssen. Es ist freilich wahr, derselbe ist ein wah- r Freund des heiligsten Herzens. Aber Sie kennen meine beständige Furcht, h möchte mich und Andere täuschen. Doch genug hiervon. Theilen Sie mir hre Ansicht hierüber, bitte recht sehr, möglichst bald mit.

Ich danke Ihnen auch, meine theuerste Mutter, für die Güte, daß Sie uns iese zweite Gutheißung (des Herz-Jesu-Festes) zugehen ließen. Ich kann hnen gar nicht sagen, was für eine Freude mir Ihr unermüdlicher Eifer ür die Ehre dieses liebenswürdigen Herzens bereitet. Fahren Sie nur so ort; Ihre Bemühungen sind nicht vergebens. Ein solcher Eifer, wie ihn diese Andacht in den Herzen anfacht, ist noch nie dagewesen. Gott sei dafür Lob nd Dank in Ewigkeit.

In meiner Geistessammlung habe ich Ihrer nicht vergessen. Mehr als je at da unser göttlicher Meister seine unwürdige Dienerin mit seinen Gnaden berschüttet, und es ist, als ob seine Freigebigkeit mit meinem Undank wett- ifere. Am Schlusse derselben war ich so erschöpft, daß ich nahezu drei Wochen icht zu sprechen vermochte. Doch war ich darüber nicht im mindesten betrübt. enn so hatte ich mehr Zeit, mich mit der einzigen Liebe meiner Seele desto ngestörter unterhalten zu können. Denn das Bedürfniß nach der reinen ebe wird in mir immer lebhafter, und der Ekel an den Geschöpfen mer größer.

O ja, meine gute Mutter, wir müssen ihn schon aus allen unsern Kräften ben, koste es, was es wolle; um jeden Preis müssen wir vollkommen werden. b wenn dazu weiter nichts erforderlich ist als zu lieben, warum brennen wir n nicht ohne Unterlaß in dem brennenden Feuerofen seiner reinen Liebe? eselbe wird uns zu gleicher Zeit reinigen und heiligen. O, wenn Sie wüß- , wie sehr der Herr mich ohne Unterlaß dazu antreibt, ich glaube, Sie wür- t nicht aufhören, ihn für mich um Gnade zu bitten, daß ich sein Verlangen lich erfülle.

Unsere Monatszettel. — Weil durch ein Mißverständniß die Aggregat- len aller Intentionen, nämlich die bei den Zentralpunkten in New York und Cincinnati eingereicht wurden, zu spät für die Monatszettel eingegangen d, so möchten wir aufmerksam machen, daß dieselben auf den zwei letzten iten des „Sendbote" *selbst zu finden sind.*

Stimme der Presse. — „Der Sendbote des göttlichen Her- s Jesu". *Organ des Gebetsapostolates* und des Vereines der Hl. Fa-

milie. Herausgegeben von den Franziskanervätern, Cincinnati, O. Der Reinertrag dieser Zeitschrift ist für einen guten Zweck bestimmt. Monatlich ein Heft von 88 Seiten mit Umschlag, $2 jährlich. (Adresse: Sendbote, No. 42 Calhoun Str., Cincinnati, O.) Jahrgang 30.

Die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu und zum heiligsten Altarssakramente gehen miteinander. Darum kann auch eine Zeitschrift, wie die unsrige, nicht schweigen, wenn die hohen Verdienste und die unzweifelhafte Tüchtigkeit einer Zeitschrift anerkannt werden sollen, welche jetzt gerade noch einmal solange als die unsrige das Banner der Liebe Christi entfaltet und es hinausträgt in die katholischen deutschen Familien des Landes, tröstend, belehrend, aufmunternd, warnend zur rechten Zeit, eine zuverlässige Führerin für unser katholisches Volk in allen Angelegenheiten, die unseren heiligen Glauben betreffen, eine energische Vertheidigerin der katholischen Interessen, die ja nichts anderes sind als die Interessen jenes Herzens, welches nur für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen lebt. Die Zeitschrift berücksichtigt alle Fragen und Bedürfnisse der Gegenwart für die Kirche und bot auch in den letzten Jahren durch ihren Bilderschmuck willkommene Geisteslabung dem betrachtenden Auge. Wir wünschen der Zeitschrift noch lange Jahre gesegneter Wirksamkeit. (Paradieses-Früchte, St. Meinrad. 15. Band, No. 2.)

„Mariä Hilf" Jünglingsverein in Wien. — Am 19. Januar hielt dieser starke Jünglingsbund dem Hl. Vater eine große Ovation, deren Schluß mit einer herzerhebenden Anerkennung der Verdienste des Hl. Vaters um die Verbreitung der Herz-Jesu-Andacht endigte.

Belgien. — Bezüglich der staunenswerthen Erfolge, welche in Belgien durch die geistlichen Uebungen für die Männer erzielt wurden, schreibt ein Direktor, daß es fast unglaublich scheine, wie viele gründliche und wunderbare Bekehrungen vorkommen. So zum Beispiel wurde in einer Stadt von 16,000 Einwohnern, in welcher die Sozialisten ihren Unfug zu treiben suchten, einer der Hauptführer angegangen, den geistlichen Uebungen beizuwohnen, mit der Bemerkung, daß er zur Sinnesänderung kommen würde, wenn er Folge leiste. Er ließ sich dazu aus dem einen oder andern Grunde bewegen, und merkwürdiger Weise wurde dieser vorige Hauptführer ein eifriger Apostel und Mitwirker seiner früheren Kameraden, und nach Verlauf kurzer Zeit bekehrten sich fünfzig große Familien.

Brasilien. — Wir können uns einen Begriff verschaffen von dem ausgezeichneten Resultat der Andacht zum heiligsten Herzen Jesu in Brasilien, wenn wir die Zahl der Sühnungskommunionen in Betracht ziehen, welche im Verlaufe des Jahres in den drei Gemeinden der Diözese von Parahyba do Norte stattfanden. In Campina Grande 33,496, in Ceará Mirim 32,414, und in Natal 16,000. In diesen drei Gemeinden sind 8438 Verbündete, von denen 2570 dem zweiten Grade angehören.

China. — Bischof Maquet, apostolischer Vikar im südwestlichen Cheli, berichtet, daß das Gebetsapostolat im Reiche Chinas große Erfolge und weite Ausbreitung erzielt. Bischof Bulté, sein Vorgänger, ein besonders eifriger Arbeiter, starb in Folge der Leiden, welche er zu erdulden hatte. Die Christen, in Gefahr, bei Tag und Nacht von den wilden Horden niedergemetzelt zu werden, vertheidigen sich energisch. Trotz dieser Verfolgungen wurden die gewöhnlichen Uebungen des Gebetsapostolates regelmäßig am ersten Freitage eines jeden Monates abgehalten. Msgr. Maquet versichert, daß die verfolgten Neubekehrten ihr besonderes Vertrauen auf das heiligste Herz Jesu setzen. Ferner bemerkt er, daß gerade jene acht Kirchen, in denen die Andacht und *Feier des ersten* Freitages und des ersten Sonntages nicht unterbrochen wurde, *in der Verfolgung* nicht beschädigt wurden. „Wir haben deshalb verspro-

chen," fügt er hinzu, „eine Kirche zu Ehren des heiligsten Herzens zur Danksagung zu errichten."

Innerhalb der zwei Monate Juni und Juli 1900 wurden in diesem Vikariate vier Missionäre und zwischen vier- und fünftausend Christen wegen ihres Glaubens hingeschlachtet, und als der Sturm der Verfolgung sein Ende erreicht zu haben schien, wurden auch noch Pater Lohmüller und seine zwei Gefährten den Martyrern beigefügt am 26. April 1901.

Süd-Schantung. — Die Votiv-Kirche des hl. Herzens Jesu. Pater Bellman schreibt Folgendes über seine Mission: „Im Sommer des Jahres 1899 wurde der größere Theil unserer Mission von einer großen Verfolgung heimgesucht, und zwar in Süd-Schantung. Das Elend war in manchen Bezirken unbeschreiblich. Viele Christen wurden gänzlich ausgebeutet und aus ihren Wohnungen vertrieben, und viele wurden niedergemetzelt. Die Mandarinen beschuldigten die Christen und die Missionäre als Aufwiegler, obwohl jeder Heide die Unwahrheit und Falschheit dieser Anklage erkannte, und gut genug wußte, daß die Verfolgung seine Ursache habe in dem Hasse des Vize-Regenten Yühsien.

„Im Oktober wurde ich von Yenchouwfu auf eine andere Mission versetzt, westlich von Kiasiang, einer jener Bezirke, wo die Leute das größte Interesse für das Christenthum zeigten, weshalb sie auch gleich von Anfang an schrecklich verfolgt wurden. Hier war ich ein täglicher Zeuge von dem Elende und der Noth, welche die Christen leiden mußten.

„Gegen Ende Oktober wurde es in den meisten Bezirken ruhiger, aber nicht so hier bei uns. Viele Christen mußten fliehen, und die Verfolgung dauerte fort, während der Mandarin, mit einem Schreiben des Vize-Regenten in den Händen, den Muth und die Grausamkeit der Verfolger stählte und schärfte. Der Winter war nahe und die Christen obdachlos.

„Ich sann auf Hilfe und Mittel zur Verbesserung der elenden Lage der Christen. Da kam mir wie von oben eingegeben, der Gedanke, mit vollem Vertrauen unsere schweren Anliegen dem heiligsten Herzen Jesu zu empfehlen, was auch sogleich geschah. Zur selben Zeit versprach ich, daß, wenn wir um Weihnachten von unseren Feinden befreit würden, wir uns an diesem hochheiligen Feste feierlich dem heiligsten Herzen weihen würden, ebenso alle Christen, Katechumenen, und auch solche Heiden, welche sich bereitwillig zeigen, die hl. Taufe zu empfangen. Auch versprach ich ein Heiligthum zu errichten zu Ehren des göttlichen Herzens, sowie zur Danksagung und zur Verherrlichung des heiligsten Herzens, und auch zur Sühne; ferner, daß am ersten Freitage eines jeden Monates das heilige Meßopfer gefeiert werden soll zur Danksagung unserer Befreiung von unsern Feinden. Ich war überzeugt, daß die Erhörung gewährt würde, obwohl zur Zeit noch wenig Hoffnung für die Verbesserung unserer Lage vorhanden war. Die Verfolger setzten noch immer ihre Wuth gegen uns fort, und wir mußten auf solche Weise den Monat November zubringen.

„Doch unsere Bitte wurde erhört. Gerade vier Wochen nach gemachtem Versprechen an das göttliche Herz Jesu trat eine Wendung ein. Am Feste der unbefleckten Empfängniß erhielten wir die erste Nachricht von der Absetzung des Vize-Regenten. Im Anfange kam es uns fast unglaublich vor, aber die Nachricht stellte sich als wahrheitsgetreu heraus. Es war am hl. Weihnachtsfeste, an welchem wir unsere feierliche Weihe an das heiligste Herz versprachen, und dieser Tag war es auch, der Weihnachtstag, an welchem der grausame Vize-Regent einem andern Platz machen mußte, und sich vom Kapitol in Chinanfu *zurückziehen mußte.* Das heiligste Herz Jesu hat sich *unser erbarmt, und es ist jetzt auch unsere* Pflicht und Schuldigkeit, unserem *Versprechen nachzukommen, unsere* Dankbarkeit und Erkenntlichkeit zu bezeu-

gen, und nach Möglichkeit für die Errichtung eines des heiligsten Herzens Jesu würdigen Heiligthums zu arbeiten.

„Eine Votiv-Kirche des göttlichen Herzens in diesem heidnischen Lande wird, meines Wissens, die erste in China sein, welche diesen Namen trägt, in welcher das heiligste Herz eifrigst verehrt werden soll, durch feierliche Anbetung und Abbitte an den Hauptfesten, und an allen ersten Freitagen. Ich hoffe alle Schwierigkeiten, welche im Wege stehen, zu beseitigen im festen Vertrauen auf die Kraft und Liebe des heiligsten Herzens.

„Es ist recht und billig, daß das liebevolle Herz Jesu, welches so viele treue Verehrer in Amerika hat, auch ebenso treue Herzen unter den Chinesen finde, um die liebevolle Herrschaft seiner Liebe über alle auszugießen und auszubreiten, ein Wunsch, welcher gewiß jedem katholischen Herzen willkommen ist. Dieses Werk wird sicher viel zur Bekehrung der Heiden beitragen. Möge das göttliche Herz auch in diesem Reiche viele treue Herzen und Verehrer für alle Zukunft finden."

Manila, auf den Philippinen. — Hier bestehen 17 Zentren des Gebets-apostolates, nebst 335 Förderern und 6307 Verbündeten. General-Kommunionen finden statt an den ersten Freitagen in allen Kirchen der Stadt, ein Beweis, wie der Direktor sagt, daß mitten unter den traurigen Zuständen, welche der zweifache Krieg, der politische und religiöse, die Andacht zum heiligsten Herzen das Feuer des Glaubens erhalten hat, und zwar in einem Lande, das zuvor einen großen Frieden genoß. Das Gebetsapostolat verbreitet sich stets, und kürzlich wurden zwei neue Zentren errichtet. Es bewährt sich auch als ein Schutzmittel gegen Irrthum und Verführung. In der Provinz Bulakan versuchte ein Prediger mit seiner Frau sich Anhang zu verschaffen. Deshalb wurde hier von katholischen Priestern eine Mission von zehn Tagen abgehalten, während welcher eine große Menschenmasse die hl. Sakramente empfing. In Folge dessen wurde der Plan und die Absicht der protestantischen Mission ganz vernichtet, während die Einführung des Gebetsapostolates den Eifer der Gläubigen wach hielt.

In einer Gemeinde in Dagupan wurde nach einer Retreat und nach der General-Kommunion der Bund errichtet. Auch amerikanische nichtkatholische Lehrer wohnten einigen Uebungen bei. Die Dominikaner arbeiten fleißig für die Ausbreitung des Bundes in ihrer Provinz Panganisan, wo die vielen herrlichen Kirchen Zeugnisse ihrer anstrengenden Arbeiten ablegen. Pater Saberra errichtete den Bund in den Pfarreien zu Molo und Mandurrio mit 3000 Verbündeten.

In Manila selbst wurde der Bund in den Kollegien und höheren Schulen reorganisirt oder errichtet, und von da aus verbreitet sich die Herz-Jesu-Andacht auf alle Inseln. In diesen Erziehungsanstalten werden alle Jahre geistliche Uebungen abgehalten. Ebenso werden solche gegeben für die Bundesmitglieder in den verschiedenen Kirchen der Stadt. In einer Gemeinde empfingen 1000 Verbündete die General-Kommunion am Schlusse der geistlichen Uebungen. In der Pfarrei zu Tondo gingen 2000 Personen zur hl. Kommunion und bewiesen so die Falschheit des Berichtes, daß ein großer Theil der Gemeinde dem Abfalle nahe sei.

Eine segensreiche Folge der Wiederbelebung des Glaubens, vermittelst der Andacht zum heiligsten Herzen, während der geistlichen Uebungen war die Errichtung mehrerer katholischen Pfarrschulen in Manila und sonstwo. Diese Schulen vermehren sich schnell, was besonders den Bemühungen der Konferenzen des St. Vinzenz de Paula und des Centro Catolika zu verdanken ist. Das letzte Herz-Jesu-Fest wurde mit besonderer Feierlichkeit begangen, *vorzüglich in Manila.* In San Isidoro de Neuva Ezija empfingen 1000 die *hl. Kommunion,* und 60 Gruppen wurden organisirt durch das eifrige Bemühen einer jungen Dame zu Philipino, Da. Coloma Font.

Baton Rouge, La. — Die Förderer des Gebetsapostolates berichten Fol-
des: „Wir haben einen großen Verlust erlitten in der Person des P. J.
lone, dem die Leitung der St. Johannes Kirche in New Orleans übertra-
wurde. Während den drei Jahren seines Wirkens unter uns war er
ein eifriger Arbeiter für die Verbreitung der Herz-Jesu-Andacht. Er
te auch die heilige Stunde ein, welche am Donnerstag Abend abgehalten
de, und ebenso ließ er des Morgens und des Abends am ersten Freitage
tesdienst abhalten zur Ehre des göttlichen Herzens. Auch fanden regel-
ige Versammlungen statt für die Frauen-Förderinen am letzten Don-
tage des Monats, und am ersten Sonntage für die Männer-Förderer.
große Anzahl der Kommunikanten am ersten Freitage ist nicht nur erbau-
und tröstlich, sondern geradezu erstaunlich. All' das Gute, das hier
h den beständigen Zuwachs der Andacht zum heiligsten Herzen bewirkt
, haben wir hauptsächlich dem unermüdlichen Eifer unseres Direktors
verdanken, der mit Recht ein Apostel des göttlichen Herzens genannt zu
den verdient, da er uns zum Vertrauen, zur Liebe und zur innigen Ver-
ung des heiligsten Herzens so segensreich angeleitet hat. Unser neue Di-
or, P. P. Van de Ven, wird dieses Werk fortsetzen, während wir fernerhin
ig mitwirken werden zur möglichst weiten Verbreitung der Herz-Jesu-
acht."

Miszelle. — „Vor einigen Jahren," schreibt ein Direktor, „habe ich den
chof benachrichtigt, daß Einige in meinen Missionen nicht dazu gebracht
den könnten, recht oft die hl. Sakramente zu empfangen, obwohl ich sonst
den Leuten gut zufrieden war. Der Bischof antwortete, dazu sei die Ein-
rung des Gebetsapostolates das beste Mittel, die Leute dazu zu bewegen.
that es, und wirklich hat sich seit jener Zeit die Zahl der monatlichen
mmunionen schon mehr als die Hälfte der Mitgliederanzahl vermehrt,
nebstdem sind noch andere Andachtsübungen seit jener Zeit eifrig
Gange."

Schatzkammer des hl. Herzens.

rzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolats*) verrichtet worden sind.

Vom 1. Januar bis 1. Februar 1903 sind von 125 verschiedenen
telpunkten eingegangen:

Akte der Liebe	1,746,753	12. Abtödtungen	384,270
Rosenkränze	840,852	13. Werke der Nächstenliebe	290,988
Kreuzwege	271,645	14. Werke des Eifers	206,846
Heilige Kommunionen	130,019	15. Verschiedene Gebete	1,160,541
Geistliche Kommunionen	607,912	16. Trostgespräche u. Belehrungen	119,158
Gewissenserforschung	490,607	17. Leiden oder Trübsale	134,646
Stunden der Arbeit	125,136	18. Selbstüberwindungen	553,698
Stunden des Stillschweigens	451,156	19. Besuche des heiligsten Altars-sakramentes	886,067
Fromme Lesungen	194,429	20. Verschiedene gute Werke	1,343,122
Gelesene Messen	23,376		
Angehörte Messen	299,268		11,128,731

Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein.
*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolats: 1) Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für die guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu vollkommenen Abläßen *während des Jahres*, 2) zu den besonderen Versprechungen des heiligen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 186 Orden oder Gesellschaften, 60,414 Pfarreien u. s. w.

Aggregationen des Gebetsapostolats.

(Diese Liste enthält auch die in New York aggregirten Zentren.)

Diözese Buffalo. — 17. Januar 1903. St. Marien Kapelle, Buffalo, N. Y.

Erzdiözese Chicago. — 31. Januar 1903. St. Anna Gemeinde, Chicago, Ill.

*Erzdiözese Cincinnati. — 22. Dezember 1902. Notre Dame Akademie, Cincinnati, O.

Erzdiözese Dubuque. — 8. Januar 1903. St. Michaels Gemeinde, Whittemore, Iowa.

Diözese Green Bay. — 17. Januar 1903. St. Ladislaus Gemeinde, Bevent, Wis.

Diözese Omaha. — 31. Januar 1903. St. Anna Gemeinde, Dixon, Neb.

Diözese Omaha. — 31 Januar 1903. St. Patrizius Gemeinde, Sidney, Neb.

Diözese Omaha. — 31. Januar 1903. St. Marien Gemeinde, Wayne, Neb.

Diözese Pawtucket. — 31. Januar 1903. St. Adalberts Gemeinde, Providence, R. I.

Erzdiözese Philadelphia.—31. Januar 1903. Hl. Engeln Gemeinde, Philadelphia, Pa.

Diözese Pittsburg. — 12. Januar 1903. St. Bartholomäus Gemeinde, Goff, Pa.

Diözese Rochester. — 12. Januar 1903. St. Patrizius Gemeinde, Corning, N. Y.

Diözese Santa Fe. — 8. Januar 1903 St. Antonius Sanitarium, East Las Vegas, N. M.

Diözese Scranton. — 31. Januar 1903. St. Anna Gemeinde, Scranton, Pa.

Diözese Sioux Falls. — 31. Januar 1903. Corpus Christi Gemeinde, Cheyenne Agency, S. D.

Diözese Trenton. — 6. Januar 1903. St. Franziskus Xaverius Gemeinde, Trenton, N. J.

Aggregationen 16; Gemeinden 13; Kapelle 1; Sanitarium 1; Akademie 1.

*Deutschsprechende Gemeinde.

Thue Recht und laß die Leute reden!

Der Vorgesetzte einer geistlichen Lehranstalt ertheilte einem alten Manne, den er gern beschäftigen wollte, den Auftrag, die Thurmuhr zu besorgen. Nach einiger Zeit aber fand dieser gute Mann, daß der Gehorsam ihm nie so schwer und mühsam vorgekommen sei wie jetzt. „Wie," fragte der Präfekt, „ist es denn so schwer, täglich zweimal die Gewichte aufzuziehen?" — „Das nicht," erwiderte der Alte, „allein man stürmt von allen Seiten auf mich ein." — „Wieso?" fragte der Vorgesetzte. — „Wenn die Uhr nun nur um einige Minuten zu spät geht," antwortete der Alte, „so murren die Schüler des Kollegiums; stelle ich dann dieselbe, um sie zufrieden zu stellen, ein wenig vor, dann habe ich es mit den Leuten in der Stadt zu thun, denen die Uhr zu schnell geht. Gehe ich nun diesen nach, so fangen jene wieder zu klagen an, so daß mein Kopf am Ende von allen diesen Beschwerden betäubt wird, gleich der Glocke, auf die der Uhrhammer schlägt."

Der Vorgesetzte gab ihm folgenden Rath: „Ich will Euch sagen, wie Ihr alle Theile zufrieden stellen könnt. Beklagt man sich, daß die Uhr zu geschwind geht, so sagt nur: ‚Nur zufrieden, das läßt sich ändern.'" — „Dann werden aber die Andern wieder schreien," versetzte der Alte. — „Saget ihnen nur," fuhr der Obere fort, „Kinder, Geduld, die Uhr soll recht gehen. Lasset aber bei dem Allem die Uhr ruhig ihren Gang gehen; nur gebet den Leuten gute und freundliche Worte, und alle werden zufrieden sein und Euch in Ruhe lassen."

So würde man nie fertig werden, wenn man sich um die Urtheile aller Menschen bekümmern wollte. Was ist da aber zu thun? Nichts, als allen gute und freundliche Worte zu geben und übrigens seinen geraden Weg zu *gehen. „Würde ich* den Menschen gefallen wollen, so wäre ich Christi Diener *nicht," sagt* St. Paulus.

Rundschau.

Den 12. Februar 1903.

Wenn es Gottes Wille ist, wird der Hl. Vater am 20. Februar sein 25jähriges Regierungs-Jubiläum als Nachfolger des hl. Petrus und Oberhaupt der katholischen Kirche vollenden. Wir müssen bedenken, daß Papst Leo XIII. am 2. März sein 94. Lebensjahr beginnen wird, und deshalb nur besondere weise Fügung Gottes waltet. Wir wollen dem Wunsche der Kirche folgen und in diesen Tagen unsere Gebete für die Erhaltung des Hl. Vaters mit denen der ganzen Christenheit vereinigen.

Rom. — Am 11. Januar hatten einige Schwestern des hlst. Herzens mit einer Anzahl Schülerinen aus den betreffenden, unter der Leitung der genannten Schwestern stehenden Lehranstalten besondere Audienz beim Hl. Vater. Derselbe hielt eine Ansprache an seine Besucher, welche fast eine Viertelstunde währte. Im Namen der 56 Niederlassungen und Institute dieser Gesellschaft überreichte die Generaloberin sehr kostbare Geschenke.

Nach alter Gewohnheit wurden auch am 21. Januar zwei auch diesmal wieder von der Familie Montenero-Tarquini aus Sutri beigestellte Lämmer von der Kirche Sant' Agnese Fuori le Mura in reichem Bänder- und Blumenschmuck in die lateranensische Basilika gebracht und nach erfolgter Weihe in den Vatikan zum Hl. Vater gebracht, der sie dem Dekan der hl. Rota übergab, welcher sie dann in's Kloster der hl. Cäcilia überführen ließ, wo die Schwestern aus der Wolle dieser Lämmer die heiligen Pallien anfertigen.

Am 6. Januar wurden in Gegenwart des Hl. Vaters die Dekrete bezüglich des heroischen Charakters der Tugenden der ehrw. Julia Billiot, Gründerin der Schwestern der seligsten Jungfrau Maria, und des ehrw. Johannes Eudes, apostolischen Missionärs und Stifters der Kongregation von Jesus und Maria und des Ordens Unserer Lieben Frau von der Nächstenliebe, verlesen, woran der Hl. Vater einige Worte der Beglückwünschung Frankreichs zu diesen beiden ehrw. Dienern Gottes beifügte, auf deren Fürbitte er ihrem Vaterlande den so sehr ersehnten Frieden und die innere Ruhe wünsche.

Am 20. Januar wurde im apostolischen Palast des Vatikans die vorbereitende Versammlung der heiligen Riten gehalten und über die Tugenden der verehrungswürdigen Maria Magdalena Postel verhandelt. Dieselbe war Stifterin des Instituts der Schwestern der christlichen Schulen der Barmherzigkeit.

Der Prozeß über die Jungfrau Joanna d'Arc wird am 17. März wiederum aufgenommen werden. Bis zur wirklichen Selig- oder Heiligsprechung wird diese zweite Sitzung nur als entfernte Vorbereitung betrachtet.

Gegenwärtig beschäftigt sich die hl. Kongregation der Riten mit 292 Heilig- und Seligsprechungsprozessen. Von dieser großen Zahl entfallen 84 auf die drei vom hl. Franziskus gestifteten Orden.

Der Hl. Vater hat Se. Eminenz Kardinal Serafino Vannutelli, an Stelle des verstorbenen Parocchi zum „Vizekanzler" der hl. römischen Kirche ernannt.

Der Papst hat den Kardinal Cretoni, bisherigen Präfekten der Kongregation der Abläße und Reliquien, zum Präfekten der Ritenkongregation ernannt. Seine bisherige Stelle übernimmt der Kardinal Tripepi, einer der sieben Kardinal-Diakonen, der erst im vorigen Jahre zum Purpur erhoben wurde.

An Stelle des verstorbenen Kardinals Aloisi-Masella ernannte der Hl.

sen angestellt werden. Der Klerus hat ohne Verzug in einer Versammlun zu Brüx gegen dieses Vorhaben energisch protestirt. Der Erfolg muß er abgewartet werden.

In Tirol macht sich der Protestantismus immer mehr breit. Nun mehr hat auch der Bozener Stadtgemeinderath dem steten Drängen der evan gelischen Gemeinde nachgegeben und ihr ein städtisches Grundstück zum Ba eines Bethauses zum Kaufe überlassen.

Die Diözese Lavant mit Bischofssitz in Marburg hat 219 Pfarreien die in 24 Dekanate eingetheilt sind. Die Gesammtzahl der Seelsorger beträ 361. Ordenspriester gibt es 66, ungefähr 200 Schwestern sind in dem Bi thum, welches seit 14 Jahren der hochwst. Fürstbischof Dr. Michael Napotn verwaltet.

Am 8. Januar 1903 wurde der bisherige Dechant des Chorherrenstifte Klosterneuburg, Bernard Peitl, zum Propst erwählt.

Ende Dezember 1902 starb zu Graz der hochw. Johann Rudolf Hase im 89. Lebensjahre. Er war ein konvertirter protestantischer Pastor und he heirathet. Nach dem Tode seiner Gemahlin empfing er im 69. Lebensjahre d Priesterweihe. Seine drei Kinder wurden ebenfalls katholisch. Ein Soh ist ebenfalls Priester. Der Verstorbene war ein fähiger Schriftsteller un hochgeehrt als Priester.

Frankreich. — Bei den Neuwahlen für den französischen Senat gewa nen die Radikalen 13 neue Mandate. Das Volk ist also noch nicht erwad und die Verfolgung der Kirche wird noch heftiger werden. Combes hat f volle Gewalt geben lassen, gerade nach seinem persönlichen Gutdünken in B ziehung der Genossenschaften zu handeln. Durch ein Federstrich werden geg 8000 Schulen der Ordensleute aufgehoben.

Nach einer Notiz in der „Temps" gab es 13,600 Häuser, welche v anerkannten Genossenschaften abhängen, aber nicht spezielle Anerkennung v Seite der Regierung besitzen. 10,900 derselben hatten sich um Anerkennu an die Regierung gewandt. Mit diesen hat sich Combes, der französische M nister, noch nicht beschäftigt. Seine Thätigkeit bezog sich bis jetzt auf die 27 Niederlassungen, die im Juli 1902 geschlossen wurden. 300 wurden provi risch wiederum geöffnet, nachdem man die Berechtigung nachgewiesen hat 315 wurden durch besondere Dekrete geschlossen und die übrigen wurden du einfache Erlasse des Ministers aufgehoben. Bis jetzt sind von den 27 Fällen nur 947 genau untersucht und erledigt. Die Arbeit der Vergewaltigu hat also eigentlich erst begonnen.

Zu den Orden, die von dem Verbannungsdekrete der französischen Reg rung betroffen werden, gehört auch der Orden des hl. Franziskus. Es gibt Frankreich derzeit 550 Franziskaner in 44 Klöstern und 800 Kapuziner 48 Klöstern. Den Zorn der gegenwärtig am Ruder befindlichen Logenmi ner haben sich die Söhne des hl. Franziskus durch ihre ausgedehnte u erfolgreiche Missionsthätigkeit, die sie sowohl in den großen Städten, als a auf dem Lande entfalten, zugezogen. Vor diesem Zorne vermochte sie a ihre großartige Wirksamkeit in den eigentlichen Missionsländern u. A. Palästina nicht zu schützen. Die Wächter der hl. Stätten in Palästina stel seit uralter Zeit unter französischem Schutze. Dem Konsul Frankreichs w den in den Kirchen der Franziskaner-Kustodie Palästinas von jeher ga besondere Ehrenrechte zugestanden. Das Protektorat über die Katholiken Orient war den Franzosen immer ein Gegenstand ängstlicher Sorge. Noch *Berliner Vertrage* vom 13. Juli 1878 haben sie sich dasselbe ausdrückl *bestätigen lassen.*

Nach dem „Standard" und anderen englischen Blättern wird die Durchführung des Juli-Gesetzes Schwierigkeiten mit England bringen. Hebt die französische Regierung das den englischen Benediktinern gehörige sehr alte Kolleg in Donai auf, dann wird die englische Regierung angeblich 2,500,000 Frcs. Schadenersatz fordern. (?) Bis jetzt ist die Aufhebung von 1300 dem Unterricht und theilweise auch der Wohlthätigkeit gewidmeten Ordensniederlassungen angeordnet worden.

Combes hat mit einem Schlage zehn Dechanten des Sprengels Vannes, von Elven, Grandchamp, Bignan, Pluvignes, Belz, Languidic, Plonay, Plaemeur, Gourin und Pontscorff, ihrer gesetzlichen Bezüge beraubt, weil sie bretonisch gepredigt und den Religionsunterricht ertheilt haben sollen; der Dechant von Elven versteht gar nicht bretonisch! Ein Drittel des Sprengels ist nämlich französisch. Ganz bretonisch ist nur der Sprengel Quimper, während Saint-Brieux zur Hälfte bretonisch ist. Die Geistlichkeit richtet sich streng nach den Verhältnissen, gebraucht überall die Sprache, welche das Volk versteht. In den Städten und Orten, wo sich neben den Bretonen auch nur französisch redende Pfarrkinder befinden, werden beide Sprachen in der Kirche gebraucht. Trotz ihrer Sprache und Gewohnheiten waren die Bretonen stets treue Franzosen. Das jetzige Vorgehen der Regierung wird schließlich einen Gegensatz zwischen Bretonen und Gallo (so nennen die Bretonen ihre französisch redenden Landsleute) hervorrufen.

Nach den Kongregationen scheint Ministerpräsident Combes nun die katholischen Vereine auf's Korn nehmen zu wollen. Wie der „Soleil" berichtet, erhielt der Präfekt der Nièvre von Paris aus Weisungen, die ihm eine detaillirte Untersuchung auferlegen über die Zahl, Zusammensetzung, den Mitgliederstand und die Bedeutung der in seinem Departement existirenden katholischen Vereine. Das Rundschreiben empfiehlt auch, sich in den Geist des Vereinsgesetzes zu vertiefen und diejenigen Vereine zu bezeichnen, welche sich am engsten an religiöse Kongregationen anlehnen. Es ist keine besondere Kunst, zu errathen, wo Combes mit dieser Enquete hinaus will.

In der Bretagne hat Combes bis jetzt 45 Pfarrern wegen Gebrauchs der Landessprache die Staatsrente entzogen. Jetzt soll in derselben Weise gegen die baskische Sprache (Sprengel Bayonne) vorgegangen werden. Ungefähr 200,000 Einwohner der Abhänge der Pyrenäen (Bezirke Mauléon und Bayonne) reden baskisch und vermischen sich nicht mit ihren französisch redenden Nachbarn. Es ist ein sehr lebenskräftiger Stamm, welcher seit Einführung der gleichmäßigen Wehrpflicht nach 1872 stark nach Argentinien auswandert. Bayonne befördert bis 400 Auswanderer jährlich dorthin. Während viele der französischen Auswanderer zurückkehren, wenn sie einiges Vermögen erworben, machen sich die Basken fest ansässig und lassen Frauen und Kinder nachkommen. Die Verfolgung kann die Auswanderung nur steigern. Die Bretagne ist durch die diesjährige Unergiebigkeit der Fischerei schwer heimgesucht.

Unter den bedrohten männlichen Kongregationen befinden sich auch die Frères de Saint-Gabriel, welche in Frankreich acht Taubstummenanstalten leiten, wo sie früher als die gleichen Zwecken dienenden Staatsschulen die Sprechmethode eingeführt haben, die sie in Deutschland und in der Schweiz erlernten. Nun wenden sich 24 Aerzte und Spezialisten mit einem Gesuche an das Parlament und setzen auseinander, daß es geradezu ein Unglück wäre, wenn die Frères de Saint-Gabriel, die sich nebenbei auch noch mit dem Blindenunterricht beschäftigen, *ihrer Thätigkeit nicht* weiter obliegen dürften. *Diese wurde auf der Weltausstellung von 1900 für so erfolgreich erkannt,*

daß ihr die goldene Medaille zugebilligt wurde. Die Zahl der taubstummen Zöglinge der Brüder vom hl. Gabriel beträgt 500 bis 600, die der Blinden, denen sich zehn Brüder ausschließlich widmen, etwa 100.

Combes benachrichtigte die Oberinen von sechs Gemeinschaften zu Sain Denis, Saint-Hilaire, Rouen, Sin-le-Noble und Bordeaux, daß ihre Gesuche um Anerkennung ihrer 25 Zweigniederlassungen dem Staatsrathe nicht vorgelegt werden. Den Oberinen dieser 25 Niederlassungen ist durch die Polizei bedeutet worden, daß sie und die andern Schwestern binnen acht Tagen in das Mutterhaus zurückkehren müssen, andernfalls wird mit aller Strenge des Gesetzes gegen sie vorgegangen.

Nach dem Bericht, den Fernand David der Kammer vorgelegt hat, sind die Kultusausgaben gegen das Vorjahr um 37,000 Frcs. herabgesetzt. Für die Domherren sind 45,000, für die Unterhaltung der Gebäude der Verwaltung 36,000 Frcs. weniger angesetzt. Für die Beamten sind dagegen 10,000, für die protestantischen Prediger 10,000 Frcs. mehr angesetzt.

Die Kleinen Schwestern der Armen (gegründet im Jahre 1844) haben in Frankreich 99 Niederlassungen; davon sind 10 in dem Nord-Distrikt, 8 in dem Seine-Distrikt, 5 in dem Rhone-Distrikt, 5 in dem Seine-Inferieure-Distrikt, 3 in 6 anderen Departements, 2 in 7 anderen, und 1 in 39 anderen. Sechs neue Häuser, zu Carcassone, St. Nicolas, Biarritz, Vic-de-Bigorre, Mans und Versailles, sind ebenfalls zugelassen. Sechs andere Gründungen sind noch in Berathung. Minister Combes, das freimaurerische Scheusal, sagte den Schwestern, daß die Erlaubniß nur eine Galgenfrist sei, bis der Staat die Häuser selbst in die Hand nehmen könne.

In Cambrai existirt seit 1816 eine Anstalt für die Armen, die von Schwestern des hl. Vinzenz geleitet wird. Auch diese wurde aufgehoben.

Die Kammer stimmte mit 248 gegen 244 Stimmen dem Antrag des Sozialisten Dajeante bei, in den Siedelländern alle Schulen, Heil- und wohlthätige Anstalten zu verweltlichen. Der Kolonialminister Doumerque widersprach vergeblich: Er sei für Verweltlichung, die aber nur schrittweise durchgeführt werden könne. In den Kolonieen fehle es an allen Vorbedingungen. Auch werde die Verweltlichung viel Geld kosten. In Frankreich wird dieselbe Hunderte Millionen erfordern. — Combes ist entschlossen, allen Niederlassungen, auch denjenigen der anerkannten Gemeinschaften, die Anerkennung zu versagen. Macht also 13,000 Schulen und wohlthätige Anstalten, die geschlossen werden. Anfangs verlautete, die mit wohlthätigen Anstalten verbundenen Schulen würden geschont. Nun sollen die Schulen wegen der wohlthätigen Anstalten geschlossen werden. Es liegen keine amtlichen Ausweise vor, aber nach allen Angaben haben die von Combes bewirkten Verweltlichungen dem Staat und den Gemeinden 150 Millionen, eher mehr, neue Lasten aufgebürdet. Wie nun erst, wenn wegen Schließung aller Ordensanstalten für mindestens 1,600,000 Kinder Schulen beschafft werden müssen? Wie jetzt die Ordensleute ersetzt werden, zeigt das Beispiel zu Joeuf bei Nancy. In einem 60 Schüler fassenden Saal der Mairie wurde eine weltliche Klasse eröffnet, während die geschlossenen Ordensschulen 500 Kinder zählten. Die Stadt Romans wurde zur Herausgabe eines 20,000 Frcs. werthen Hauses und auf Schadenersatz verurtheilt. Das Haus war zu einer Schule und wohlthätigen Anstalt vermacht, weshalb die Nachkommen des Stifters Klage erhoben, als die Stadt dasselbe wegnahm. Es bestehen Tausende solcher Stiftungen mit der Bestimmung, daß sie Ordensleuten anvertraut bleiben. Wenn es nach Combes geht, so werden die 906 anerkannten Frauengemeinschaften auf ihre Mutterhäuser beschränkt, während die 606 nicht anerkannten auch ihre Mutterhäuser verlieren.

Die Heldenthaten des französischen Kirchenfeindes und Ministerpräsiden-
n Combes mehren sich von Tag zu Tag. Kürzlich hat er einer Ordensoberin,
ie ihn über seine Pläne betr. die Kongregationen um Auskunft bat, offen
sagt: „Mein fester Entschluß geht dahin, daß es, wenn ich noch zwei Jahre
i Amte bleibe, bis dahin in Frankreich weder einen Ordensmann noch eine
rdensfrau irgend welcher Kongregation, mag sie nun autorisirt oder nicht
torisirt sein, geben soll." Satanischer Haß!

Schweiz. — Der schweizerische Bundesrath hat auf Gesuch der Na-
malräthe aus dem Kanton Wallis den dort befindlichen Ordenspersonen,
elche von dem Ausweisungsdekret betroffen werden, die Frist, zu der sie die
chweiz verlassen sollen, verlängert und es ist wahrscheinlich, daß eine solche
erlängerung noch öfters eintritt, wenn nicht das ganze Dekret auf-
hoben wird.

Belgien. — Wie alljährlich seit dem Bestehen des Vereins der belgischen
tholischen Presse haben die Organe desselben mit Beginn des Jahres ihre
ubskriptionsliste für den Neujahrs-Petrespfennig eröffnet. An der Spitze
r Zeichner stehen der Kardinal-Primas und die Bischöfe des Landes; dann
lgen die Verleger der namhaftesten katholischen Blätter. In zwei Tagen
at die Liste die Summe von 27,000 Frcs. erreicht. Das Gesammtergebniß
r Zeichnung überbringen in der letzten Aprilwoche Abgeordnete der bel-
ischen Presse persönlich dem Hl. Vater. Zugleich mit ihnen treten andere
ilger eine Romfahrt an.

Holland. — Am 21. Januar starb zu Rom Msgr. Jos. Schaepmann, der
ührer der holländischen Katholiken, im 59. Lebensjahre. Nicht mit Unrecht
at man ihn den holländischen Windthorst genannt. Die letzten Worte des
erbenden Msgr. Schaepmann waren: „Jesu, veni", und mit einem Gebete
ür den Hl. Vater, der stets so großes Interesse für ihn gezeigt hat, entschlief
er Prälat.

England. — Am 3. Januar starb zu Clifton Hall, Clifton Campville,
Stafford, in England, der Konvertit Henry John Pye, Esq., im 76. Lebens-
hre. Er war von 1851 bis 1868 protestantischer Pastor. Nach seiner Be-
hrung wurde er Advokat.

Dänemark. — Das apostolische Vikariat Dänemark zählt gegenwärtig
674 Katholiken, für welche 30 Stationen mit 30 Missionären vorhanden
nd, die Zahl der katholischen Volksschüler beträgt 1263. Seit Kurzem ist
uch die Station auf Reykjavik (Island) wieder besetzt, es sind dort zwei
riester thätig, außerdem ein französischer Geistlicher als Seelsorger der
anzösischen Fischer, welcher in Faskrusksfjord seinen Sitz hat. Die Haupt-
adt Kopenhagen zählt 2330 Katholiken in zwei Pfarreien mit einem öffent-
chen Oratorium. Außer dem hochw. Bischofe Joh. v. Euch haben hier sieben
riester ihren Wohnsitz.

Rußland. — Der weitaus bedeutendste und gefeiertste Schriftsteller Ruß-
nds ist Tolstoi gewesen. Derselbe stand freilich nicht auf christlichem Boden;
suchte das Heil ohne den Heiland und hat höchst „moderne" Romane u. s. w.
schrieben. Es ist aber eine Frage, ob er auf solche Abwege gekommen wäre,
enn er die katholische Religion gekannt hätte. Ein Neffe dieses modern-
ngläubigen Dichters weilt gegenwärtig in Rom, und zwar als katholischer
riester. Er war ursprünglich griechisch-schismatischer Geistlicher, kam mit
m russischen Gesandten nach Rom, lernte die katholische Kirche kennen und
eben, und wurde darob — echt russisch — sofort zurückberufen, suspendirt
nd eingekerkert. Vom Zar begnadigt, reiste er nach Jerusalem und Rom,
nvertirte und wurde *katholischer Priester*. Kürzlich hat er in den Katakom-
n das heilige Meßopfer dargebracht.

Bischof Zwierowicz, der bekanntlich von der russischen Regierung vo seinem Bisthum „abgesetzt" und in das Innere von Rußland verbannt wurd weil er in einem Hirtenbriefe seine Diözesanen gewarnt hat, ihre Kinder i schismatische Schulen zu schicken, hielt am 30. Dezember den feierlichen Einzu in sein neues Bisthum Sandomierz.

Missionen. — Während des Jahres 1901 verstarben im katholischen Mis sionsgebiete der ganzen Welt 147 Missionäre, von welchen fast die Hälfte gebo rene Franzosen waren und zwar befanden sich unter diesen Letzteren 3 Bi schöfe, 17 Mitglieder der Gesellschaft Jesu, 18 der Pariser Gesellschaft fü auswärtige Missionen, 8 Patres vom Hl. Geiste, 5 Priester der Gesellschaf Mariä (Maristen), deren Generalat sich in Saint Foy des Lyon befindet, Priester der Missionen (Lazaristen), 4 Dominikaner, 4 Oblaten Mariä, Missionäre von Afrika (weiße Väter des Kardinals Lavigerie), 2 Franzis kaner und 1 Kapuziner. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß eine Nation welche sich in einer derartigen Weise, im Gegensatze zu anderen Völkern, de Verbreitung des Evangeliums und der christlichen Kultur widmet, die schwe ren Prüfungen, welchen sie in unseren heutigen Tagen unterworfen ist, nich bald überwinden wird. In diesem Missionsnekrologe finden wir 26 Italiener 18 Deutsche, je 6 Spanier und Nordamerikaner, 5 Belgier, 4 Holländer, Südamerikaner, sowie je einen Schweizer, Polen, Bosnier, Syrier und Chinesen.

Die blühendsten aller Missionen des Kongostaates sind die der Weißen Väter in der Nähe des Tanganjikasees; diese haben in ihrem Vikariate Kir chen und andere Gebäulichkeiten in gothischem und romanischem Stile errich tet. Ackerbau und Viehzucht werden dort wie an keiner anderen Stelle de Kongostaates betrieben. Wer dort gewesen, kann die schönen, praktischen Ein richtungen der dortigen Missionen nicht genug bewundern und nicht aufhören die emsige Thätigkeit jener wackeren Missionäre zu loben. Der Wunsch de Staates ist, im Kongo nur belgische Missionäre thätig zu sehen; doch sin unter den katholischen auch andere Nationen vertreten wie: Deutsche, Hollän der, Franzosen. In der Mission von Stanley-Ville allein sind vier Deutsch ein Holländer und ein Franzose als Missionäre thätig. Da diese staatliche Unterstützungen für die Missionen theilweise von den Kommandanten un anderen Beamten abhängen, haben die Missionäre auch hier, wie überall mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen. Dies ist um so begreiflicher, wen man bedenkt, daß die meisten Offiziere des Kongostaates Erzliberale sind ode doch wenigstens als solche gelten wollen.

Nach Statistiken über den kirchlichen Bestand in Süd-Afrika ha das Land 6 Bischöfe und 3 apostolische Präfekten. Die Anzahl der Katho liken beläuft sich auf 47,333, welche in 338 Stationen leben. 176 Prieste wirken in der Seelsorge. Schwestern gibt es 582, in 162 Schulen werde 6343 Kinder unterrichtet und erzogen.

Zum Erzbischof von Bagdad, lateinischen Ritus, ist Msgr. Jean de I Sainte Famille Druse, O. C. C., ernannt worden.

Haiti. — Am 6. Januar 1494, 126 Jahren vor der Ankunft der so Pilgrim-Väter (ein fetterischer Haufen von Engländern, der sowohl gege die Staatskirche Englands als auch gegen die katholische Kirche mit Ha erfüllt war), wurde zu Isabella auf der Insel Haiti die erste katholische Kirch in Nordamerika errichtet.

Philippinen. — Die Mönche auf den Philippinen wurden seinerzeit, al der Krieg losbrach, von der radikalen Presse als wahre Scheusale hingestell *und verleumdet.* Ganz anders lautet der Bericht der Kommission, welche zu *Prüfung der Zustände* eingesetzt wurde. Diese Kommission, an deren Spit

auch Admiral Dewey und Generalmajor Elwell S. Otis standen, kommt zu dem Schlusse, daß ohne die Mönche die Philippinen heute noch der wilde Staat wären, welcher die „900 Götter" anbetete. Der Bericht erklärt, die „hochherzige und menschenfreundliche" Gesetzgebung (Codex) der Philippinen sei „ein wunderbares Denkmal", das man „nie genug" werde loben können, „ein wahres Muster weltlicher, vom Christenthum beseelter Gesetzgebung der Natur und den Bedürfnissen der Eingeborenen so angepaßt, ängstlich besorgt, deren Rechte zu schützen"; das „Zivilisationswerk habe in der Kolonialgeschichte nicht Seinesgleichen". Es liegt in diesen goldenen Worten ein herrliches Zeugniß für die zivilisatorische Befähigung und Kraft des Christenthums, um so werthvoller, als es aus unparteiischer protestantischer Feder stammt. Und der gleichfalls protestantische Bischof Peyton schilderte in einer Versammlung der Episkopalkirche die kirchlichen Zustände auf den Philippinen wie folgt: „Ich fand in allen Städten prachtvolle Kirchen. Ich wohnte mehrere Male der Messe bei. Die Kirchen waren stets von Eingeborenen angefüllt, selbst unter den in Folge der militärischen Besetzung ungünstigsten Umständen. Niemals in meinem Leben habe ich augenscheinlichere Zeichen tiefer Andacht gesehen. Männer und Frauen auf den Knieen, hingestreckt vor dem Altare. Niemand verließ die Kirche, Niemand sprach ein Wort während des Gottesdienstes. Ich kann nicht glauben, daß es auf der Welt ein zweites Volk gibt, so rein, so moralisch, so fromm wie das philippinische."

„Die sog. Amerikanische Presse", schreibt ein Augustiner-Pater aus Manila, „ist unser größter Feind auf den Philippinen. Die Eigenthümer dieser Blätter verkaufen dieselben an den besten Bieter! Sie forderten von uns und den Dominikanern $10,000 für die Vertheidigung der ‚Friars'. Und da wir ganz entschieden eine solche Offerte ablehnten, hassen und verfolgen sie uns."

Die philippinischen Kirchenbehörden haben sich, wie es scheint, den Rath des Gouverneurs Taft zu Herzen genommen und sich an das Obergericht der Inseln um einen Einhaltsbefehl wider Aglipay und seine Schismatiker gewendet, die ihnen bekanntlich mehrere Kirchen weggenommen haben. Nun wird sich zeigen, ob sie auf diesem Wege zu ihrem guten Rechte gelangen oder ob die Klage verschiedener Korrespondenten begründet ist, daß die glaubenstreuen Katholiken unter den Filipinos von Onkel Sam wie Pariahs behandelt werden.

Präsident Roosevelt hat seinen guten Willen gegen die Katholiken auf den Philippinen abermals dadurch bewiesen, daß er einen Katholiken, Achtb. John T. McDonough von Albany, zum Oberrichter für die Inseln ernannt hat. McDonough ist ein geborener Irländer und gilt als praktischer Katholik. Er war unter Roosevelt Staatssekretär von New York. Seine Ernennung wird sogar vom stockprotestantischen „Independent" gebilligt.

Vereinigte Staaten. — Die Exekutiv-Behörde der Amerikanischen Föderation katholischer Vereine hielt am 18. Januar zu Cincinnati ihre halbjährliche Versammlung ab. Es waren außer dem Vorstande die hochwst. Bischöfe S. G. Meßmer von Green Bay und Jas. A. McFaul von Trenton, die Hauptbeförderer der Bewegung, anwesend. Nach dem Berichte des Sekretärs hatten ihre Zustimmung bis jetzt gegeben: der frühere Delegat Kardinal Martinelli, der jetzige Delegat Msgr. D. Falconio, Kardinal Gibbons, die Erzbischöfe Elder, Ryan, Katzer, Bourgade und Williams, sowie 32 Bischöfe und Abt Konrad von Conception, Mo. Nach demselben Berichte bestehen vier Staats-Föderationen und in dreißig Staaten je eine Anzahl County-Föderationen. Verschiedene Schreiben wurden verlesen, wie *über die Mönchs-Frage auf den Philippinen* und über die katholischen

Indianer-Schulen. Erzbischof Elder und die Bischöfe Maes, Meßmer und McFaul hielten am Nachmittag ermunternde Ansprachen. Schließlich wurde eine Resolution angenommen, daß die zur Föderation gehörenden Vereine aufgefordert werden sollen, das silberne Papst-Jubiläum des Hl. Vaters in würdiger Weise zu begehen.

Eine für Kircheneigenthum höchst ungünstige Entscheidung hat das Obergericht des Staates Illinois abgegeben. Denn es hat erklärt, daß die Steuerfreiheit von Kircheneigenthum so auszulegen ist, daß einzig und allein die Gebäude, die zum Gottesdienste verwendet werden, steuerfrei sein sollen, während alles übrige Kircheneigenthum steuerpflichtig sein soll.

Nach den neuesten Statistiken sind in den Vereinigten Staaten 11,289,710 Katholiken. Die offiziellen Zählungen des jetzigen Bestandes sind folgende: 1 Kardinal, 13 Erzbischöfe, 86 Bischöfe, 9745 Weltgeistliche, 3225 Ordenspriester, 10,878 Kirchen und Kapellen, 7 Universitäten, 71 Seminarien mit 3382 Studenten, 162 Kollegien für Knaben, 643 Akademien für Mädchen, 3978 Pfarrschulen mit 963,683 Schülern, 257 Waisenhäuser mit 37,108 Waisenkindern, und 923 Wohlthätigkeitsanstalten aller Art. — Die neue Ausgabe des „Catholic Directory" von Wiltzius verdient wegen ihrer großen Fülle von Statistiken besondere Anerkennung.

Todtentafel. — In das Gebet unserer Leser empfehlen wir die seit des letzten Monates verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Außerdem bitten wir der dahingeschiedenen Mitglieder des Priester- und Ordensstandes eingedenk zu sein. Es starben von den Geistlichen: Hochw. P. J. L. Selters, S. J., am 10. Januar zu Chicago, Ill.; hochw. Christoph Fitzgerald von Evanston, Wyo., am 3. Januar zu Independence, Mo.; hochw. J. McCusker, im Januar zu Brooklyn, N. Y.; hochw. Medardo Malices, ein spanischer Missionär, der auf der Rückreise von den Philippinen nach seiner Heimat begriffen war, am 5. Januar zu Brooklyn, N. Y.; hochw. K. W. Wagner, am 14. Januar zu Miller, O.; hochw. P. Casey, am 8. Januar zu Rawlins, Col.; hochw. Aegidius Tarasiewicz, am 18. Januar zu Milwaukee, Wis.; hochw. F. P. Reilly, am 20. Januar zu Whitewater, Wis.; hochw. Joseph Meiwes, 20 Jahre thätig in der Diözese Covington, am 22. Januar zu Delbrück, Deutschland; hochw. P. Joseph Heidenkamp, S. J., am 15. Januar zu Mobile, Ala.; hochw. Thomas F. Martin, am 22. Januar zu Pittsburg, Pa.; hochw. And. Michael, am 20 Januar zu St. Magdalen, Ind.; hochw. H. Mangone, am 20. Januar zu Chicago, Ill.; hochw. Dan. J. McCormick, am 23. Januar zu New York, N. Y.; hochw. Peter Schwaiger, am 27. Januar zu St. Lawrence, Wis.; hochw. P. Titus, O. M. Cap., welcher in der Diözese Peoria mehrere Jahre wirkte, im Januar zu Schlanders, Tirol; hochw. P. Jos. Describes, S. J., am 19. Januar zu Fordham, N. Y.; hochw. J. Corcoran, von der Diözese Newark, im Januar zu Branchdale, Pa.; hochw. D. W. Kenrick, C. M., am 31. Januar zu El Paso, Tex.; hochw. Thomas Norris, am 14. Januar zu Boston, Mass.; hochw. Patrick Egan, am 18. Januar zu South Boston, Mass.; hochw. J. M. Manley, am 28. Januar zu Scranton, Pa.; hochw. F. J. Hovorka, am 23. Januar zu St. Paul, Minn.; hochw. J. J. Ponchon, am 21. Januar zu Charenton, La.; hochw. Ignaz Murlowski, am 3. Februar zu Rochester, Minn.; hochw. P. Franz May, O. M. Cap., am 7. Februar zu San Antonio, Tex.; hochw. Wm. Gleeson, im Januar zu East Oakland, Cal.; hochw. B. P. Connolly, im Februar zu Hammond, Wis.

Wichtig: Keine Danksagung, welche nicht die volle Unterschrift des Einsenders hat, wird im „Sendbote“ veröffentlicht werden. Die Redaktion.

I. Alle Danksagungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man erhört worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite. Geschäftsangelegenheiten sollten nicht damit vermischt werden.

II. Alle Danksagungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir behalten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

III. Wir können nur solche Danksagungen vollständig veröffentlichen, die ordentlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und Adresse versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

Rochester, N. Y., 27. VII. '02. In einem Augenleiden nahm ich meine Zuflucht zu Jesus, Maria und Joseph, und versprach fünf hl. Messen lesen zu lassen zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria und des hl. Joseph, und Veröffentlichung im „Sendbote“. Dank und Ehre Jesus, Maria und Joseph, ich bin erhört worden, meine Augen sind so gesund wie sie je waren. Ich komme hiermit meinem Versprechen nach. W. B. C.

Cincinnati, O., I. '03. Durch einen Sturz war mein Mann über vierzehn Tage seiner Besinnung beraubt. In meiner Noth nahm ich meine Zuflucht zur Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zu den Armen Seelen im Fegfeuer und ließ hl. Messen zu Ehren derselben lesen. Weil wir den „Sendbote“ schon seit dreizehn Jahren lesen, hörte ich von der großen Wirksamkeit des Gebetes und deshalb nahm ich neben der Hilfe eines Arztes auch die Fürsprache der Heiligen in Anspruch. Tausendmal Dank! Meine Bitte wurde erhört. M. F. S.

Hartwell, O., I. '03. Dem hlst. Herzen Jesu sei Lob und Dank für Befreiung von heftigen, lange Jahre anhaltenden Kopfschmerzen, womit ein Herr sehr viel zu leiden hatte. Letzten Monat empfahlen wir dieses Anliegen im „Sendbote“ und seither sind die Kopfschmerzen fast ganz verschwunden, obwohl jahrelange ärztliche Hilfe erfolglos geblieben. Nochmals tausend Dank. S. v. bl. Fr.

Newark, N. J., I. '03. Meine Frau litt schon seit September letzten Jahres an einem Magenleiden. Wir gebrauchten mehrere Aerzte und verschiedene Mittel, ohne Besserung zu verspüren. Meine Frau war *ganz abgemagert*, da sie *fast nichts mehr essen konnte*. In dieser Noth nahmen wir unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes und zum hl. Antonius, hielten gemeinschaftlich eine Novene und versprachen Veröffentlichung im „Sendbote“. Wir wurden erhört. Darum Preis und Dank dem liebevollsten Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Antonius und der hl. Mutter Anna für dieses Glück. Meine Frau, Mutter von sechs Kindern, ist jetzt schon viel besser und wird hoffentlich bald wieder ganz gesund sein. F. u. M. H.

Chicago, Ill., 11. I. '03. Ich war sehr krank, und nachdem ich schon beinahe acht Wochen krank war, mußte ich operirt werden. Ich nahm meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Vinzenz und zum hl. Antonius. Wir hielten neuntägige Andachten und ließen hl. Messen lesen. Auch versprach ich es im „Sendbote“ veröffentlichen zu lassen, wenn ich erhört würde. Tausendmal Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes und den anderen Heiligen, ich bin erhört worden. Ich habe die Operation gut überstanden, und bin jetzt wieder gesund. Möchten doch Alle ihre Zuflucht zum Gebet nehmen. L. M. H.

Cincinnati, O., 19. I. '03. Wir waren durch verschiedene Verhältnisse sehr mit Schuldenlast gedrückt. Doch hatten wir durch besondere Fügung Gottes wohlgesinnte Gläubige, die uns nicht drängten. Nun möchte ich dafür danken für die Wohlthat, daß wir unseren Pflichten nachkommen konnten. E. u. S. Z.

Milwaukee, Wis., 21. I. '03. Eine unserer Mitschwestern wurde so geisteskrank, daß sie unfähig wurde, die hl. Sakramente zu

empfangen. In dieser Bedrängniß nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, hielt verschiedene Andachten und versprach Veröffentlichung im „Sendbote". Das mitleidige und gütige Herz Jesu erbarmte sich. Hiermit sei also innigster Dank, Lob und Preis öffentlich dargebracht. M. S.

Rome, N. Y., 21. I. '03. Unser Sohn wurde von einer sehr gefährlichen Krankheit befallen. Der Arzt versuchte die Krankheit ohne Operation zu heilen. Wir hatten ebenfalls zu dem Zwecke hl. Messen versprochen. Die Krankheit schien gehoben zu sein, doch stellte sich dieselbe wiederum nach einigen Tagen ein. Nun wurde die Operation nothwendig. Wir versprachen wiederum hl. Messen und nach Aussage des Arztes ist die Krankheit gehoben und unser Sohn ist wiederum auf der Besserung. Wir, bitten diese Danksagung zu veröffentlichen und möchten die Leser ebenfalls bitten, doch in ihren Nöthen zum hlst. Herzen Jesu ihre Zuflucht zu nehmen. E. u. A. B.

Lock Haven, Pa., 26. I. '03. (St. Agnes Schule.) Ehre, Lob und Dank sei dem hlst Herzen Jesu, welches mir durch die Fürbitte des hl. Antonius, des hl. Benedictus und der Armen Seelen sogleich Hilfe zu Theil werden ließ. Ich litt nämlich schon über ein Jahr an einem sehr heftigen und kranken Katarrh, so daß ich oft Wochen lang gar keinen Schlaf bekam vor lauter Anstrengung um Athem und Luft zu bekommen. Da versprach ich, mit einer Novene verbunden, zu Ehren des hl. Benedictus und des hl. Antonius es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn ich Hilfe erhielte. Und ich erhielt Hilfe sogleich und bin, Gott sei Dank, bereits ganz von diesem schrecklichen Leiden befreit. Deshalb nochmals Lob und Dank dem hlst. Herzen Jesu. N. N.

Milwaukee, Wis., 2. II. '03. In zwei verschiedenen Anliegen, die mich schwer drückten, nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur schmerzhaften Mutter Gottes und zu den Armen Seelen, versprach mehrere hl. Messen und Veröffentlichung im „Sendbote". In beiden Fällen wurde ich erhört. Hiermit spreche ich meinen Dank dafür aus. M. B.

St. Bernard, O., 3. II. '03. Hiermit wünsche ich meinem Versprechen nachzukommen, welches ich vor einem Jahre gemacht habe. In zwei Anliegen, einem ganz besonders geistlichen, und einem meine Gesundheit betreffenden leiblichen Anliegen, versprach ich im Falle der Erhörung innerhalb des Jahres, es zum Ruhm und zur Ehre des göttlichen Herzens im „Sendbote" zu veröffentlichen. Hiermit meinen innigsten Dank dem göttlichen Herzen Jesu und Unserer Lieben Frau von Lourdes für die sehnlichst erwünschte Erhörung. M. A. B. A.

Saint Bonifacius, Minn., 8. II. '03. Als meinem Bruder und Schwager Geld und viele werthvolle Papiere gestohlen worden waren, nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und zum hl. Antonius, versprach eine hl. Messe und Veröffentlichung im „Sendbote", wenn sie die Papiere wieder bekämen. Dank dem hlst Herzen Jesu und dem hl. Antonius, sie erhielten wiederum die Schriften zurück. F. N. E.

St. Louis, Mo., 10. II., '03. Dem göttlichen Herzen Jesu möchte ich hiermit öffentlich meinen Dank aussprechen für die Heilung einer Person von einem Halsübel, durch welches dieselbe an der Erfüllung ihrer Berufspflichten gehindert wurde. Ebenfalls erhielt eine andere Person auf Anrufung des göttlichen Herzens eine passende Beschäftigung. Preis und Dank sei dafür dem göttlichen Herzen Jesu. S. Th.

Kurze Danksagungen: B. E., Milwaukee, Wis., Erlangung der Gesundheit. — M. R., St. Paul, Minn., Erhörung in vier Anliegen. — Frau E. R., St. Louis, Mo., glückliche Entbindung und mehrere andere Anliegen. — Frau K. B., Brooklyn, N. Y., glückliche Geburt und theilweise Genesung aus einer Krankheit. — K. M., Lanes Mills, Pa., großes Anliegen. — J. F., Kirby, O., glückliche Geburt. — T. S., Erie, Pa., glückliche Entbindung und ein anderes Anliegen. — S. D., O'Keene, Okla., gesegnete Ernte. — Z. Sch. W., Utica, N. Y., drei Anliegen. — L. E., Toledo, O., Bewahrung vor schwerer Krankheit. — B. H., Massillon, O., besonderes Anliegen. — Frau J. P., Buffalo, N. Y., Genesung aus schwerer Krankheit. — M. R., Covington, Ky., Befreiung von innerer Unruhe. — N. N., Breese, Ill., besonderes Anliegen. — L. W., Green Bay, Wis., Erhörung in mehreren großen Anliegen. — Frau K. R., New Germany, Canada, Befreiung aus schwerer Krankheit. — C. M., Apple Creek, Mo., Heilung einer Hand. — A. S., St. Louis, Mo., Erlangung von Arbeit. — M. M., Brooklyn, N. Y., Wiedererlangung von Geld, das auf einen unsicheren Rechtstitel ausgeliehen worden war. — N. N., Cresto, Ja., Erlangung der Gesundheit. — M. H., Syracuse, N. Y., Hilfe in Herzleiden. — E. Z., New York, N. Y., Befreiung von einem schweren Fußleiden.

— Ein guter Wille gleicht dem Golde; so wie dieses alle andere Metalle an Werth übertrifft, so übertrifft ein guter Wille im Menschen die übrigen geistigen und leiblichen Kräfte. St. Ambrosius.

Redaktionsschluß am 17. Februar 1903.

smeinungen für den Monat März 1903.*)

Allgemeine Meinung.

Die Andacht zum hl. Joseph.

Besondere Meinungen.

Fastensonntag. Antoninus, Mart. (300), David, Bisch. (Wales, 561). Danksagungen; Bußgeist; die Anliegen eines katholischen Arztes; feste Gesund- Erfüllung der Standespflichten für Viele; passende Beschäftigung für viele Jüng- d Jungfrauen.

g. Simplizian, Papst (483). 215,730 Bedrängte; Wetteifer für das Gute; niß des Berufes für viele Jünglinge und Jungfrauen; Erfolg eines Unterneh- Ehren des hlst. Herzens Jesu; die Indianerschulen.

g. **Kunigundis,** Kaiserin (1040). 115,719 Kranke; Verlangen nach Vollkom- ; Aufhebung schlechter Beispiele in vielen Familien; Bekehrung vieler lauer chgiltiger katholischen Familien; dringendes Anliegen einer schwer geprüften . 6)

och.**) Kasimir, Bek. (1484). 135,860 verstorbene Mitglieder; Andacht zur Jungfrau; die Anliegen eines Priesters; der Neubau einer Abteikirche; eine ist zu Ehren des hlst. Altarssakramentes; die katholische Föderation.

rstag. Johann Joseph vom Kreuze, Bek. (O. F. M., 1734). 36,603 ndnisse; Eifer; viele zeitliche Anliegen wegen Eigenthum; die Dienstmädchen in idten; die Anliegen mehrerer Ordenspersonen; viele Anliegen unserer Leser. 4)

Freitag.**) Fest der Lanze und Nägel. Koletta, Jungfr. (Klarissin, 46,595 Direktoren; Starkmuth; Aufhebung verbotener Bekanntschaften; die Be- der Verleumder und Ehrabschneider; die Verbreitung der katholischen Presse. 1)

g.**) Thomas Aquin, Bek., Kirchenl. (O. P., 1274). 18,828 Beförderer; tung; der Bau verschiedener kirchlicher Institute; die Pfarrschulen; tiefere ß der hl. Religion; die Erziehung der Kinder in den gemischten Ehen.

r **Fastensonntag.** Johann von Gott, Bek. (1550). 443,793 Verstorbene; nliebe; die Bekehrung der Flucher und Gotteslästerer; Friede und Eintracht in amilien; die Ausrottung des falschen Amerikanismus.

g. Franziska, Wittwe (1440). 331,282 Gnade der Beharrlichkeit; die Anlie- ler Wittwen; die Kirche in den romanischen Ländern; die Bekehrung der Un- n; verschiedene Anliegen der Beförderer. 5)

g. Vierzig Märtyrer von Sebasta (220). 332,579 Jugend; Opfer- it; viele schwerbedrängte Familien und Personen; Bekehrung verschiedener Per- am katholischen Glauben; die katholische Kirche auf den Philippinen.

och. Eulogius, Mart. (859). 178,857 erste Kommunion; Demuth; andächtiger der hl. Messe von Seite unserer Schulkinder; verschiedene Geisteskranke; Befrei- n Gewissensängsten; finanzielle Hilfe zur Erhaltung einer Anstalt für Taub- .

rstag. Gregor der Große, Papst, Bek., Kirchenl. (604). 163,350 Eltern; Beispiel; die Bekehrung vieler Männer, die sich verbotenen Vereinen angeschlossen mehrere Waisenkinder. 4)

. Fest des Grabtuches Jesu. Euphrasia, Jungfr. (410). 244,910 n; Andacht zum Leiden Christi; bessere Befolgung der Gerechtigkeit in Handel ndel; Bekehrung der Spieler; großes Anliegen einer Familie; nach Meinung.

g. Mathilda, Bek., Kaiserin (973). 71,306 Versöhnungen; Weltverachtung; meinde; Aufhebung von Aergerniß in einigen Familien; Bekehrung gottvergeß- rauen; die Arbeiter in unseren Fabriken; die Anliegen verschiedener Priester.

r **Fastensonntag.** Longinus, Mart. (80). 115,210 Arbeit und Mittel; fester ; Befreiung von Gewissensängsten; die Erhaltung einer höheren Schule; die ür vernachlässigte Kinder; die Verbreitung der guten Presse. 3)

g. Heribert, Bek., Erzb. (1021). 166,407 Geistliche; Wandel vor Gott; die se und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Abteien und Niederlassungen der iner; die würdige Beobachtung der liturgischen kirchlichen Vorschriften.

---

dert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen aufopfert.

mener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; gskommunion; 4 der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6 Monatspatronin.

atemberfastage.

17. **Dienstag.** Patrizius, Bek., Bisch. (464). 308,895 Religiosen; Haß der Sünde; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Klöster, Niederlassungen, Schulen und Missionen der Augustiner; die gediegene Kenntniß der Religion.
18. **Mittwoch.** Gabriel, Erzengel. 86,805 Seminaristen und Novizen; Abtödtung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Karmeliten; die Verbreitung des Skapuliers.
19. **Donnerstag.** Joseph, Nährvater Jesu. 374,236 Erkenntniß des Berufes; häusliche Andacht; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Dominikaner; die Verbreitung der Rosenkranzandacht. 4) 5)
20. **Freitag.** Fest der fünf Wunden Jesu. Cyrillus, Bek., Bisch. (386). 106,107 Pfarreien; Einigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Franziskaner; die Verbreitung des Dritten Ordens.
21. **Samstag.** Benedikt us, Bek., Ordensstifter (548). 127,231 Schüler; Gehorsam; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Benediktiner; die Verbreitung der katholischen Föderation.
22. **Vierter Fastensonntag.** Sergius, Bischof. Katharina von Schweden, Jungfr. (1381). 84,106 Obere; Klugheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Niederlassungen, Missionen und Schulen der Jesuiten; die Verbreitung der Sodalitäten.
23. **Montag.** Viktorian, Mart., Richter (484). 61,939 Missionen und geistliche Uebungen; christliche Sammlung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Redemptoristen; die Verbreitung des Gebetsapostolates.
24. **Dienstag.** Simeon, Mart. (1472). 82,514 Vereine; Friedfertigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom kostbaren Blute; die bessere Theilnahme an den katholischen Vereinen.
25. **Mittwoch.** Mariä Verkündigung. 308,612 Bekehrungen; Geduld; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom hl Geiste; die würdige Feier der hohen Festtage.
26. **Donnerstag.** Ludger, Bischof, Bek. (809). 482,665 Sünder; Flucht der Gefahren; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Niederlassungen und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; die katholische Universität in Washington. 4)
27. **Freitag.** Fest des kostbaren Blutes Jesu. 106,293 Unmäßige; Gebetsgeist; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Niederlassungen und Missionen der Passionisten; die Uebung der häuslichen Andacht.
28. **Samstag.** Johannes Kapristan, Bek. (O. F. M., 1456). 454,633 geistliche Gnaden; Treue; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Niederlassungen der übrigen geistlichen Genossenschaften; die höheren Schulen für Jünglinge.
29. **Passionssonntag.** Eustasius, Abt, Bek. (625). 734,302 zeitliche Gnaden; Gottvertrauen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Klöster und Niederlassungen der Schwestern-Genossenschaften; die Erziehung der Indianer.
30. **Montag.** Amadeus, Bek. (1472). 440,355 verschiedene Anliegen; Großmuth; die Lehranstalten und Hospitäler der Schwestern-Genossenschaften; die Erziehung der Taubstummen.
31. **Dienstag.** Daniel, Bek. (1411). Die Anliegen der Bischöfe; Ehrfurcht; die noch nicht erhörten Anliegen; die Aufhebung aller Aergernisse.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf für die Verbreitung der Andacht zum hl. Joseph.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren Heiligen-Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

ies Gebetsapoſtolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT, 1903.)

30. Jahrgang. 1903.

Der Triumph.

t nach dunkler Nacht die Sonne,
Tageskampf folgt Sabbathwonne
ie Glorie offenbar.
n im Triumph ertönen
ſang in neuen Tönen,
on der Sel'gen Schaar!

dt im Strahlenkranze,
t im kryſtall'nen Glanze
ch off'nem Gnadenthor; [heit,
t das Licht und Recht und Wahr-
des neuen Himmels Klarheit,
wallt der Heil'gen Chor.

Da ſtrömt am Thron von heil'ger Stelle
Des neuen Paradieſes Quelle,
Die jedem Müden Labſal beut;
Geſtillt wird jedes bange Sehnen,
Getrocknet alle Schmerzensthränen,
Und Alle trinken Seligkeit.

Wie eine Roſe blüht in Freude,
Erglänzt umſtrnt das Weltgebäude,
Mit Morgenröthe angethan;
Entfloh'n ſind alle ird'ſchen Schmerzen,
Und Himmelswonn' erfüllt die Herzen,
So groß, wie niemand ſchildern kann.

Philipp Hammer.

General-Intention für den Monat April 1903.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Die Anhörung der heiligen Messe.

Es hat noch zu keiner Zeit an frommen Christen gefehlt, und auch unser Zeitalter besitzt solche gute und andächtige Christen, und was noch mehr ist, ist, daß in neuerer Zeit viele verschiedene Andachtsübungen im Gebrauche sind. Nun läßt sich gegen diese verschiedenen Andachten nichts einwenden, so lange sie im Einklange stehen mit der Lehre und den Ueberlieferungen der Kirche, aber man darf nie außer Acht lassen, daß die vorzüglichste Verehrung und Anbetung Gottes, die Uebung der wahren Frömmigkeit und Andacht, nicht so sehr in diesen verschiedenen Andachten zu finden ist, als vielmehr in dem erhabenen Opfer der heiligen Messe. Es kann deshalb nur von größtem Nutzen sein, dieses wieder in Erinnerung zu bringen.

Einmal in der Woche und zwar an den Sonntagen, sowie an den gebotenen Feiertagen muß der Christ unter Strafe von schwerer Sünde bei deren Unterlassung, der heiligen Messe beiwohnen. Der Akt der heiligen Messe ist so heilig und so wichtig, daß Gott eine solch' schwere Strafe setzt auf die schuldbare Versäumniß der heiligen Messe, wenn die Pflicht uns ruft. Aber, wie viele Christen gibt es nicht, welche oft wegen einer Kleinigkeit, ja oft ohne irgend einen Grund von der heiligen Messe fortbleiben, Christen, die es unterlassen, sich vor dem Altare Gottes einzufinden, um von Neuem der unblutigen Erneuerung des Kreuzesopfers, des Erlösers beizuwohnen! Und was ist die Folge davon? Diese unglückliche Menschen verlieren nach und nach allen Geschmack, und allen Sinn für das Höhere, für das Himmlische. Sie sind Christen, jawohl, aber nur dem Namen nach, denn sie sind leer und fremd und geschmacklos für den Hauptakt, für die heilige Handlung der Religion.

Aber auch jenen, die der heiligen Messe beiwohnen, ist hier ein Wort zu sprechen. Wohnst du, lieber Christ, dem heiligsten Geheimnisse auch auf solcher Art und Weise bei, um der reichen Frucht der heiligen Messe theilhaftig *zu werden?* Wie manchen Zerstreuungen hängst du nach zur Zeit, während *welcher diese* hochheilige und wichtigste Handlung auf dem Altare stattfindet?

Ja, vielleicht suchst du noch gar Zerstreuung, du langweilst dich, und vertreibst **die Zeit mit Umherschauen**, oder dadurch, daß du dich bemerkbar machen **willst bei den andern**, oder gar mit unnöthigem Schwätzen, mit Lachen, oder **sonst mit einer eiteln** Beschäftigung! Welch' einen Leichtsinn und Kälte und **Glaubenslosigkeit** verräth doch ein solches Benehmen! Wäre das nicht eher **eine Verspottung** zu nennen, als eine Verehrung und Anbetung deines Gottes? **Ferner** ist man heutzutage vor lauter Bequemlichkeit, um nicht zu sagen vor **Faulheit** soweit gekommen, daß es so manchen Christen zu viel ist, ein Gebetbuch in die Kirche mitzubringen, und auffälliger Weise sind es durchschnittlich noch solche, welche wenig von Betrachtung, ohne Hilfe eines Buches, verstehen. Daher die Langeweile und der Leichtsinn im Betragen. Wenn vielleicht auch du zu dieser Klasse der neumodischen Christen gehörst, dann schmeichle dir nur nicht wegen deiner großen Andacht und beklage dich nicht wegen der geringen Frucht, die du aus dem heiligen Meßopfer ziehest, denn du hast noch kein rechtes Verständniß, wie es scheint, von dem unendlichen Werthe, der unendlichen Würde und der unendlichen Kraft des heiligen Meßopfers. Diese dreifache Unendlichkeit muß dir ganz und gar unbekannt sein, wie ein verschlossenes Buch mit sieben Siegeln.

Doch Gott sei es gedankt, es gibt Christen, denen die Zeit der heiligen Messe die liebste und theuerste ist, weil sie eben überzeugt sind von der Erhabenheit und dem Werthe der heiligen Messe, und solche Christen muß man glücklich preisen. Ferner ist zu bemerken, daß es ein Zeichen von geringer Ehrerbietung gegen den Herrn ist, wenn man gar während der heiligen Wandlung, oder von der Zeit der Wandlung an bis zur Kommunion sitzen bleibt, nicht aus Nothwendigkeit, was zu entschuldigen ist, sondern aus Trägheit und Leichtsinn und Bequemlichkeit.

Nicht nur an Sonntagen wird das heilige Meßopfer gefeiert, sondern alle Tage. Nach der Opferung, vor der Präfation wendet sich der Priester zum Volke und spricht: „Betet, Brüder, daß mein und Euer Opfer angenehm werde bei Gott, dem himmlischen Vater," aber an wie wenigen wird oft diese Bitte des Priesters gerichtet, wegen der kleinen Zahl der Anwesenden?! Und doch, wie leicht könnte man es oft darnach einrichten, auch an Werktagen in der Frühe, oder später der heiligen Messe beizuwohnen, ohne dadurch andere Pflichten zu versäumen! Jeden Morgen eine halbe Stunde im Verkehre mit unserm Herrn würde uns während des Tages von Segen sein und unsere Gedanken auch himmelwärts richten.

Gute, fromme Christen opfern die heilige Messe auch zur Sühnung auf, für die Gleichgültigkeit und Kälte so vieler Christen gegen den Herrn. Das Herz des göttlichen Meisters wird solche fromme Diener einstens gewiß als die Seinigen anerkennen, wegen ihrer Treue und Liebe, und wird ihnen auch einen Platz einräumen im himmlischen Reiche.

Die General-Intention *für den Monat Mai* wird sein: *Die Marienverehrung.*

(Für den „Sendbote".)

Erwägungen über die Herz-Jesu-Andacht für den Freitag im Monat.

Von P. M. S., O. F. M.

April.

Betrachtung der doppelten Aufgabe der Verehrer des heiligsten Herz

1. Der eigentliche Zweck und das innere Wesen der Andacht Herzen Jesu kann man am deutlichsten aus den kirchlichen Tagzeiten

der Kirche für das Fest des hlst. Herzens selbst das Fest der seligen Margaretha Maria Alac geschrieben worden sind, erkennen. Die Ki darin ausdrücklich, daß die Verehrer mit mehr und Eifer der Liebe gedächten, welche Christus Leiden und Sterben für die Erlösung der M in der Einsetzung des allerheiligsten Altarssak bekunde, und daß dem Heiland die Unbilden würden, welche die Undankbarkeit der ihm zufüge.

Unter uns Menschen ist es gang und g Herz beim Menschen als den Sitz und die C Liebe zu betrachten; die Liebe der Seele theilt Herzen mit; sie wird fühlbar und offenbart Herzen. Daher werden dem Herzen mit Recht testen Empfindungen zugeschrieben. Auch Jes stus hat ein menschliches Herz. Aber nicht menschliches Herz; es ist das Herz einer göttli son. Wenn daher sein hl. Leib und sein kostbc als der Leib und das Blut des Sohnes Gottes Anbetung verdienen, wie sollte nicht sein hlst. auf unsere besondere Verehrung Anspruch mach

Der Zweck also, welcher der Andacht z lichen Herzen zu Grunde liegt, ist, die große L Herrn, welche er zu den Menschen getragen ha allerheiligsten Altarssakramente noch trägt, b nen zu lernen und dankbar anzuerkennen.

2. Um dieses Geheimniß der Liebe begreifen, müssen wir uns lebhaft an unsere eig seligkeit erinnern. Alle Gaben unseres Leb Dasein, die Kräfte unserer Seele und die gan sind ein Geschenk Gottes. Leider hatte die Sünde uns verunstaltet los gemacht, und es stand uns die trostloseste Zukunft in Aussicht. I *Zwiespalt* zu heben, verließ der Sohn Gottes seine unendliche *hüllte seine* Majestät und Unendlichkeit in das arme Kind eines

andwerkers. Nicht zufrieden, ein armes und verachtetes Leben während 3 Jahren zu führen, hat sich der Erlöser den schmerzlichsten Peinen und dem ode am Kreuze hingegeben — und das Alles für uns. So viel hat er auf:boten, um die göttliche Gerechtigkeit zu entwaffnen, uns die rettende Hand ıtgegenzustrecken und uns dem ewigen Unglück, falls wir selbst nur wollen, ı entreißen. Verdient diese Liebesäußerung nicht dankbare Gegenliebe?

Wir haben Gelegenheit, persönlich dieser Pflicht genugzuthun, wenn wir en Herrn in seiner wirklichen Gegenwart im hlst. Altarssakrament besuchen, m ihm unsere schuldige dankbare Anerkennung zu zollen.

3. Doch anstatt diese Gelegenheit zu benützen, wird auch von unserer Seite ihm Mißkennung und Verachtung gezeigt. Da kommen wir denn auf en zweiten und hauptsächlichsten Zweck der Andacht zum hlst. Herzen, nämich die Unbilden und Beschimpfungen gegen den Heiland, so viel wir nur önnen, wieder gut zu machen, besonders jene, welche Jesus aus Liebe zu ms über sein sterbliches Leben hinaus jetzt noch alle Tage im allerheiligsten Sakramente erduldet. Obgleich er nun für das Leiden unzugänglich ist, so hat er doch in seinem sterblichen Leben und besonders am Vorabend vor seinem bitteren Leiden und Sterben, an welchem er dieses hlst. Sakrament einsetzte, die schmählichen Beleidigungen und den grenzenlosen Undank der Menschen tief und schmerzlich empfunden. Wir wollen doch einigen Ersatz dafür leisten und die vielseitige Verkennung, die er zu erleiden hat, durch geringe Tugendübungen und innere Tugendakte, aber solche, die aus liebendem und mitleidigem Herzen kommen, ein wenig zu ersetzen suchen.

„Es ist so weit zur Kirche.“

Ein junger Mensch von 16 Jahren hatte bei einer Beichte unter Anderm ch den Vorsatz gefaßt, ohne Verzug noch denselben Tag beichten zu gehen, enn er wieder das Unglück haben sollte, eine schwere Sünde zu begehen. inige Zeit nach dieser Beichte ging Alles gut; allein eines Nachmittags ließ sich von einer Versuchung überwinden. Kaum war die Sünde geschehen, s er sich auch des Vorsatzes erinnerte, noch denselben Tag zu beichten. Aber r Teufel suchte ihn auf alle Weise davon abwendig zu machen. Es ist schon ät, — es ist so weit zur Kirche, — es ist ein Werktag, es wird auffallen, so llein beichten zu gehen, — kannst ja morgen auch gehen u. s. w.

Nach langem Kampfe und Hin- und Herschwanken blieb der Jüngling och seinem Vorsatze treu, ging zur Kirche und beichtete. Auf dem Wege ach Hause begegnete ihm eine nahe Verwandte und fragte ihn, warum er denn ı ungewöhnlich fröhlich und heiter sei? In der Freude seines Herzens rzählte er Alles, was geschehen und wie er sich seit der Beichte so überaus reudig gestimmt fühle. *Ruhig und heiter* legte er sich Abends zu Bette. *Im Morgen fand ihn seine Mutter todt im Bette.*

Auferstehung.

Es gibt zwei Auferstehungen für den Menschen, die des Heilandes und die unsrige. Die Auferstehung des Heilandes ist das Vorbild der unsrigen. Die Gräber, in welche unsere Leiber nach dem Tode gelegt werden, sind keine Gräber auf ewig. Wir werden alle wieder daraus auferstehen.

Keine Gewalt auf Erden kann diese Rückkehr unserer Leiber zum Leben hindern. Ein dummer und ekelhafter Stolz, ein sogenannter Gelehrten-Stolz, hat geglaubt, diese Auferstehung unmöglich zu machen, indem gewisse Herren die Todten-Verbrennung einführten. Ob aber die Leiber im Boden vermodern, oder ob sie verbrannt werden, das bleibt sich gleich. Gott hat dieselben von den Stoffen der Erde gebildet, die Stoffe der Erde aber aus dem Nichts hervorgerufen. Es ist ihm nicht schwerer, die Leiber wieder zum früheren Leben zurückzubringen, als es ihm schwer war, denselben ihr erstes Dasein zu geben. Ob dann dieselben so oder so sind aufgelöst worden, das bleibt ihm für seine Allmacht ganz egal, gerade wie es auch uns für unsern Glauben ganz egal bleibt.

Die Apostel Petrus und Paulus sind zu Rom begraben, dort im wunderbarsten Denkmal der Welt, welches sich die Petruskirche nennt. Der hl. Ignatius von Antiochien, welcher längere Jahre hindurch ein Zeitgenosse der hhl. Petrus und Paulus war, wurde lebendig von Löwen verschlungen.

Wir glauben an die Auferstehung dieser Apostel, ebenso wie wir an die Auferstehung des großen Märtyrers und an unsere eigene Auferstehung glauben, dieweil wir an die Auferstehung Jesu Christi glauben. Und so wie Niemand an diesem Werke der Allmacht etwas hindern kann, so kann auch Niemand uns diesen Glauben und diese Hoffnung aus dem Herzen herausreißen. Das ist die Grundwahrheit der christlichen Religion. Deshalb läßt sie Gott in vollstem Glanze vor unsern Augen leuchten.

Das Osterfest ist die Feierlichkeit der Feierlichkeiten. Es zeigt uns den Auferstandenen. Wir feiern heute nicht die Auferstehung von dem oder jenem Menschen, welcher durch Gottes Gewalt auf einige Zeit zum Leben zurückgerufen worden ist, nicht die Auferstehung des Lazarus, des Jünglings von Naim, der Tochter des Jairus, auch nicht die Auferstehung jener Menschen, welche von verschiedenen Heiligen auf einige Zeit vom Tode auferweckt worden sind im alten oder im neuen Testament, sondern wir begehen die Auferstehung des großen Auferstandenen, des Gottmenschen Jesus Christus. An ihm haben wir das Vorbild unserer eigenen Auferstehung. „Christus ist erstanden, unsere Hoffnung! Alleluja!"

Darin besteht unsere Religion, daß wir an den Auferstandenen glauben, *unser Leben aber* so einrichten, daß auch wir die Glorie seiner Auferstehung *einst theilen*. Es gibt da keine zweierlei Menschen, Weiße und Schwarze —

nd Kleine der Welt nach — Reiche und Arme — gelehrte Profeſſoren
gelehrte! Alle dieſe ſind einander gleich, und, wenn wir alle im Glau-
den erſtandenen Heiland leben, ſo ſind wir verſichert, einſt auch alle
aufzuerſtehen. Und obendrein werden wir unſer Leben auf Erden
glücklichen machen. In dieſem Punkte müſſen wir einig werden. Alle
in die Kirche gehen, um dort das Alleluja zu feiern. Alle müſſen das
in ihr Herz und in ihr Leben einführen. Dann haben wir die Lö-
n allen Fragen. Allein ohne den Glauben an die Auferſtehung und
bereitung auf dieſelbe iſt alles im menſchlichen Leben 1) nur Eitelkeit,
Eitelkeit der Eitelkeiten. Und dann gilt von Allen, daß ſie ſich
hren laſſen durch jeden Wind einer jeden Lehre. Höchſt merkwürdig
die die Marktſchreier der Wiſſenſchaft und der Menſchenbeglückung
damit anfangen, daß ſie den armen Tölpeln, die ſie am Narrenſeil
hren wollen, den Glauben an die Auferſtehung aus dem Herzen zu
uchen. Univerſitätsprofeſſoren und Sozialiſtenprediger gehen auf der
ıher, Arm in Arm, um zuerſt die Blasphemie der Nicht-Auferſtehung
eiten. Dann ſind ſie Trumpf, ſammt ihren Lehren. Doch weh dann
ıſchheit!

Die Oſterſequenz.

urchaus zutreffend auf das Oſterfeſt ſind die Worte Chateaubriand's in ſeinem „Geiſt des Chriſtenthums", indem er ſagt: „Es iſt merkwürdig, daß die Mächte dieſer Welt, daß die gewaltigſten Männer Eines nicht vermögen, nämlich den Menſchen ein Feſt zu bereiten, an welchem auch das Herz auf die Dauer ſich erfreuen würde. Es iſt nicht genug, zu den Menſchen nur zu ſagen: Freuet Euch! damit ſie ſich auch wirklich nan ſchafft nicht Tage der Luſt gleich Tagen des Leides und befiehlt nſo leicht dem Lächeln, wie man Thränen fließen machen kann." he allein hat ſolche Feſte geſchaffen, die die Herzen wahrhaft befrie-ıd die, trotzdem ſie jedes Jahr wiederkehren, dieſelben jedesmal ſo ergreifen, als ob wir ſie zum erſten Male erlebten. Die Krone dieſer das heilige Oſterfeſt, und es gibt auf dem weiten Erdenrund wohl ıen gläubigen Chriſten, der ſich am Oſtermorgen nicht auch freudig fühlt und ſiegesgewiß über Tod und Grab in eine ſelige Zukunft haut. Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß die Oſterfreude auch in der rgie mannigfachen Ausdruck gefunden hat. Eines der bemerkens-n *liturgiſchen Formulare, welche* die Freude über die Auferſtehung

verkünden, iſt die Sequenz der Feſtmeſſe — eines der wenigen hymnenart Produkte dieſer Art, die das römiſche Miſſale beibehalten hat, während mittelalterlichen Meßbücher eine wahre Abundanz an Sequenzen aufwei Die Oſterſequenz beginnt bekanntlich mit den Worten „Victimae pasch und lautet in genauer deutſcher Ueberſetzung:

Dem Oſterlamm mögen die Chriſten Loblieder darbringen.
Das Lamm hat die Schafe erlöſt, der ſchuldloſe Chriſtus die Sünder mit dem V verſöhnt.
Tod und Leben rangen in wunderbarem Streite; der Herr des Lebens, geſtorben, herr lebendig.
Sag' uns, Maria, was haſt du auf dem Wege geſehen?
Das Grab Chriſti, der lebt, ſah ich und die Herrlichkeit des Auferſtandenen.
Auch die Engel, die es bezeugen, das Schweißtuch und die Linnen.
Erſtanden iſt Chriſtus, meine Hoffnung; er wird euch nach Galiläa vorangehen.
Wir wiſſen, daß Chriſtus wahrhaft von den Todten auferſtanden iſt; du, ſiegrei König, erbarme dich unſer. Amen. Alleluja!

Schon aus dieſer deutſchen Ueberſetzung läßt ſich die eigenthümliche ſchaffenheit dieſer Sequenz, der älteſten unter den im Gebrauche befindlic einigermaßen entnehmen; einerſeits ſtarke Freiheit in Form und A andererſeits eine gewiſſe Regelmäßigkeit. Betrachtet man den lateiniſ Text (ſiehe denſelben z. B. in Pater Anſelm Schott's Meßbuch), ſo fi man, daß darin noch kein vollkommener metriſcher Rythmus hergeſtellt Die Sequenz iſt zwar für den Wechſelgeſang pſalmartig abgetheilt, hat weder eigentliche Strophen, die ſich nach einer beſtimmten Regel aus Ve zuſammenſetzen, noch wirkliche, aus metriſchen Füßen beſtehende Verſe; noch ſind einige Elemente der poetiſchen Darſtellungsform vorhanden: ſätze zu Gleichklang und Sylbenzählung. Für Niemanden verkennbar aber die dramatiſche, beziehungsweiſe dialogiſche Anlage der Sequenz. M ſieht auf den erſten Blick, daß hier einige Momente der Auferſtehungsgeſch Chriſti, wie ſie von dem Evangelium erzählt wird, dramatiſirt, zur ſzeniſ Darſtellung durch mehrere Perſonen eingerichtet ſind. Es läßt ſich auch unſchwer erkennen, wem die einzelnen Sätze des Dialogs in den M zu legen ſind. Die Sätze, beziehungsweiſe Verſe vom Anfang bis einſchl lich: „Sag' uns, Maria" u. ſ. w., gehören den Apoſteln an, in deren Na ſie wohl auch von einem derſelben geſprochen oder geſungen werden konn Unter „Maria" iſt ſelbſtverſtändlich Maria Magdalena zu verſtehen, dieſe antwortet in den nächſten drei Verſen von: „Das Grab" bis „vo gehen". Den letzten Vers hat man ſich vom ganzen Chore geſungen zu den

Man wird leicht begreifen, daß unſere Oſterſequenz nicht als eine ſo dramatiſche Szene aufzufaſſen iſt, ſondern daß ſie einen Beſtandtheil e Ganzen bildete, nämlich eines liturgiſchen Dramas, einer dramatiſchen F erſtehungsfeier, von der unſere „Auferſtehungsprozeſſion" in Verbindung dem „heiligen Grabe" ein Ueberreſt iſt. Die dramatiſch-liturgiſchen F führungen fanden durch die Geiſtlichkeit ſelbſt unter Mitwirkung des k *lichen Sängerchors* ſtatt. Aus dem liturgiſchen Drama entwickelten ſich d *die unter dem Namen* „Myſterien" bekannten Weihnachts-, Paſſions-

ierspiele, die Anfangs auch noch in den Kirchen aufgeführt wurden, aber ht mehr zum Gottesdienste gehörten, und mehr und mehr Laien zu Dar=llern bekamen. Ueber die Spiele sagt R. Dörner im Cäcilien=Kalender n 1885:

„Aus diesem liturgischen Drama entwickelte sich naturgemäß im Laufe r Zeit das sogenannte religiöse Drama oder geistliche Schauspiel, das wäh=nd des tiefgläubigen Mittelalters eine sehr große Ausbreitung erreichte ıh einen großartigen veredelnden und bildenden Einfluß auf das Volk aus=bte. Nicht zufrieden mit dem offiziellen liturgischen Gottesdienste suchte ne glaubensinnige Zeit den Inhalt der Tagesfeier durch dramatische Auf=ihrungen zu populariſiren und die bedeutungsvollsten Glaubenswahrheiten :s Christenthums, zumal die Geburt, das Leiden und die Auferstehung :s Herrn, auf eine faßliche und ansprechende Weise darzustellen. Die Kirche ieß diese religiösen Aufführungen willkommen; erblickte sie ja in denselben n geeignetes Mittel, das Predigtamt, das ihr zur Belehrung der Menschen bertragen war, eindringlicher und fruchtbarer zu verwalten, da zu dem Worte, das an die Ohren drang, sich die Handlung, welche das Auge fes=elte, gesellte."

Zum Schlusse wollen wir dem Leser die prächtige metrische Uebersetzung nicht vorenthalten, die der berühmte Theolog Staudenmaier von der Oster=sequenz geliefert hat:

Der Christen fröhliche Chöre verkünden des Osterlamms Ehre.
Das Lamm errettet die Schafe, die Unschuld leidet die Strafe,
Versöhnt hat Christus die Sünder, mit ihrem Vater die Kinder.
Im Kampf mit Tod und mit Leben hat Jesus den Sieg uns gegeben.
Im Vorsatz, zum Grabe zu gehen, Maria, was hast du gesehen?
Ich sah des Grabmales Leere, des Auferstandenen Ehre.
Die Engel glänzend vor Freud', im Grabe nur noch das Kleid.
Er geht — ihr hofft nicht vergebens — voran die Wege des Lebens.
Der Heiland ist wahrhaft erstanden, nicht mehr im Grabe vorhanden.
Wir flehen in Deinem Namen: Herr, schon' uns, erbarme Dich! Amen.
Alleluja! Alleluja!

Die Eile der Zeit.

Wenn ein Küstenfluß von einem hohen Gebirge herabkommt und in äher Strömung an uns vorbeieilt, um bald das Meer zu erreichen, so ist die=es nur ein mattes Bild für die Flüchtigkeit der Gegenwart. Die Schnellig=eit des Blitzes ist uns sprichwörtlich geworden; das Licht der Sonne ist außer=rdentlich schnell, ihre Strahlen durchlaufen unermeßliche Räume in wenigen Minuten. Noch schneller als Blitz und Sonnenstrahl ist die Schnelligkeit er Gedanken; aber an der Schnelligkeit der Gedanken eilt mit ihrem Fluge ie Zeit vorbei. Wir können an keinen Augenblick denken, ohne daß er in dem *Gedanken nicht schon zur Vergangenheit* geworden wäre.

Die Charwoche auf Sardinien.

In der Charwoche werden dem Volke in den sardischen Kirchen in einer den Südländern eigenthümlichen, sinnfälligen Form die verschiedenen Phasen der Passionsgeschichte des Heilandes, als Kreuzigung, Kreuzabnahme, Grablegung, vor Augen geführt. Das Kreuz in den Dorfkirchen des inneren Sardiniens ist in natürlicher Größe aus Baumstämmen gezimmert. Die Arme des Heilandes sind beweglich, indem dieselben an den Gelenkstellen durch Lederstreifen verbunden sind, während sich an dem Rücken ein Haken befindet, vermittelst dessen der Leib an dem Längsbalken des Kreuzes befestigt wird. Dieses Kreuz findet von Gründonnerstag an im Chorraume der Kirche seine Aufstellung in der Weise, daß der gekreuzigte Heiland auf das Volk schaut. Mittags um 3 oder 4 Uhr findet eine Fastenpredigt statt, wobei der Prediger bei der Darstellung der Leidensgeschichte des Herrn, um die Wirkung seiner Worte zu erhöhen, beständig auf das im Chore aufgestellte Kreuz hinweist. Wenn der Fastenprediger ein tüchtiger Redner ist, was in Sardinien durchaus keine Seltenheit, so ist die erzielte Wirkung oft eine sehr mächtige und die Illusion gewaltig. Nach der Predigt dauert der Zudrang der Bevölkerung, die vor dem Kreuze ihre Andacht verrichtet, bis in die späte Nacht hinein, wobei an diesen schlichten Leuten eine ungeheuchelte Rührung und Ergriffenheit wahrzunehmen ist.

Den Höhepunkt der gottesdienstlichen Handlungen in der Charwoche bildet eine gegen 4 Uhr Nachmittags am Charfreitage stattfindende Zeremonie. Zwei Mitglieder einer religiösen Genossenschaft kleiden sich in ein ganz orientalisches Kostüm, den Turban um das Haupt gewunden und mit langen ehrwürdigen Bärten ausgestattet. Alle Mütter, welche schöne Kinder besitzen, kleiden dieselben als Engel in Gewänder aus feinstem gold- und silberfunkelndem Brokate und mit Flügeln aus farbigem Papier. Die zwei auf orientalische Weise ausgestatteten Männer, welche den Joseph von Arimathäa und den Nikodemus darstellen, ziehen nun von der Kirche, wo die religiöse Bruderschaft ihren Sitz hat, begleitet von anderen Mitgliedern derselben Kongregation und den als Engel gekleideten Kindern prozessionsweise nach der Pfarrkirche, um die Zeremonie der Grablegung zu vollziehen. Bei dieser Prozession schreiten Joseph von Arimathäa und Nikodemus unmittelbar hinter den auf besonderen Tragbahren getragenen Statuen der schmerzhaften Mutter Gottes und des Evangelisten Johannes, während von einem Chore von vier auserwählten Sängern das Stabat Mater gesungen wird in einer alten Melodie von fremdartigem Reize. In der Pfarrkirche angelangt, erhalten die beiden Jünger einen besonderen Platz im Chore angewiesen, während die erwähnten Statuen in die Nähe des Kreuzes gestellt werden, von den als *Engel gekleideten* Kindern umgeben.

Inzwischen hat der Gelegenheitsredner die Kanzel bestiegen und fordert nach Schilderung des Todeskampfes und Hinscheidens des Erlösers die beiden Jünger auf, ihrem geliebten Herrn und Meister ein ehrenvolles Begräbniß zu veranstalten. Dieser Aufforderung Folge leistend, treten dieselben nun vor die Statue der schmerzhaften Mutter Gottes, gleichsam um von ihr die Erlaubniß einzuholen, den Leichnam ihres göttlichen Sohnes vom Kreuze abnehmen zu dürfen. Sodann steigen die beiden Jünger die Leitern hinauf und einer derselben nimmt die Dornenkrone vom Haupte des Nazareners und zeigt sie dem in tiefer Ergriffenheit harrenden Volke. Einer der das Kreuz umstehenden Engel nimmt dieses Emblem des Martyrerkönigs auf einem Teller in Empfang, um es der schmerzhaften Mutter darzubieten, während der Prediger auf der Kanzel fortfährt, mit eindringlichen Worten die Rührung der Anwesenden zu steigern. Hierauf erschallen drei dumpfe Hammerschläge, und einer der Jünger zeigt dem Volke den Nagel, welcher des Erlösers rechte Hand durchbohrte; auf gleiche Weise wird der Nagel der linken Hand beseitigt und dem Volke gezeigt. Unter die Achseln des Leichnams ist eine weiße Binde geschlungen, deren beide Enden von den Jüngern festgehalten werden, um die Arme in horizontaler Lage zu erhalten. Wenn die Hände nun von den Nägeln befreit sind, lassen die beiden Jünger mittels dieser Binde die Arme des Heilandes langsam an den Leib niedergleiten. Dann steigt einer der Jünger nieder, um den Nagel aus den Füßen zu ziehen, und während der auf der Leiter gebliebene die unter den Achseln durchgeschlungene Binde anzieht, hebt der untenstehende den Leichnam sanft in die Höhe, um ihn von dem Längsbalken des Kreuzes loszuhacken. Der auf diese Weise abgenommene Leichnam wird nun vor die Statue der Addolorata getragen und dem Volke gezeigt, das seine tiefe Rührung oft durch Thränen und Schluchzen bekundet.

Hierauf kehrt die Prozession mit dem auf eine Bahre gelegten und mit einem Tuche verhüllten Leichnam des Herrn in derselben Ordnung in die Kirche zurück, von der man ausgegangen, während von einem Chore das Miserere angestimmt wird.

Hier wurde inzwischen das heilige Grab hergerichtet, und ein Prediger fordert von der Kanzel die beiden Jünger auf, zur Grablegung zu schreiten. Diese holen sich zuerst wieder die Erlaubniß hierzu vor der Statue der Schmerzhaften, und drei schwere, dumpfe Hammerschläge verkünden, daß der heilige Leichnam in der Gruft geborgen ruht.

Die natürliche Größe des Kreuzes, die Marterwerkzeuge, der aus Holz geschnitzte bemalte Leib des Heilandes, das orientalische Kostüm der Jünger, die Engel u. s. w. machen die Illusion so vollständig, daß man einem wirklichen Vorgange beizuwohnen glaubt.

Von anderen Prozessionen, die in der Charwoche abgehalten werden, ist besonders erwähnenswerth die sogen. Prozession der Mysterien, wobei Statuen herumgetragen werden, welche die Mysterien der heiligen Passion versinnbilden vom *Gebet im Oelgarten (wobei* ein Oelbaum herumgetragen *wird) bis zur Kreuzigung. An solchem* äußerlichen Gepränge findet das mit

glühender Phantasie begabte naive Volk seine Befriedigung und zugleich religiöse Gefühl seine Nahrung. Wenn der eherne Mund der Glocken stummt ist und statt dessen die Ratschen klappern, bringen die Knaben Spielzeug mit in die Kirche, mit dem sie ein wenig erbauliches Gerä verursachen. Beim Gange in die Kirche pflegen dieselben auch Lieder singen mit theilweise so veralteten Ausdrücken, daß sie heutzutage nur schwer verständlich sind.

Ostern auf der Insel Sardinien.

Im Laufe der Zeit haben sich auf der Insel Sardi Gebräuche an die Osterzeit geknüpft, die sonst gends auf dem italienischen Festlande zu finden Am Charsamstag werden von den sardischen H frauen besondere Festbrode gebacken, wie es zu wichtigen Kirchen- und Volksfesten geschieht. für die Osterzeit üblichen Leckerbissen bilden die nannten Casadinas, die aus frischem Käse herge und im Ofen gebacken werden. Man ißt sie t warm, wie sie aus dem Ofen kommen, oder pfle vor dem Genusse jeweils wieder aufzuwärmen. In der Regel hat auch Familie ihr besonderes Osterlamm, ein Luxus, den sich bei der ausgebrei Schafzucht der Insel auch der nur kärglich mit Glücksgütern Gesegnete g ten kann; den gänzlich Unbemittelten wird ein solches oft zum Ges gemacht. Den Geistlichen, welche am Charsamstag die Häuser segnen, w Geldmünzen oder Eier in freigebigster Weise gespendet.

Das Ende der Fastenzeit und den Anbruch der Osterzeit pflege Sarden nach Art von echten, naiven Naturkindern in der geräuschvo Weise zu begehen. Sobald die harmonischen Klänge der Glocken am G samstag wieder die frühlingslauen Lüfte füllen, erkrachen allüberall Fli und Böllerschüsse, worein die durch das Geläute und Geknatter alarm Hunde ihr Gebell mischen. Die Buben schlagen mit Stöcken an die Tl und geben mit möglichst geräuschvollen Instrumenten aller Art ein Ko zum besten. Am schlimmsten kommen am Abend des Charsamstage Hunde weg. Es ist, als ob sich Alles gegen sie verschworen hätte. zufrieden damit, daß die Hunde durch das Geläute und Flintengeknall durch drohende Zurufe schon genügsam eingeschüchtert und geängstigt we begehen auch noch viele „Spaßvögel" die Thierquälerei, die Hunde wäl des Tages über eingeschlossen zu halten, um sie dann Abends, wenn der G takel losgegangen ist, freizulassen, wobei sie denselben noch obendrein Blechbüchse an den Schweif hängen. Die Wirkung des geräuschvollen *hängsels auf* die angstgehetzten Thiere kann man sich vorstellen. Den Sc *gewährt diese* Rohheit eine ungemeine Belustigung.

Rührend und ergreifend ist die sogen. processione dell' Incontro (Prozession der Begegnung), welche in vielen Pfarrgemeinden am Ostermorgen abgehalten wird. Zu diesem Zwecke bewegen sich, von zwei Nebenkirchen ausgehend, zwei Prozessionen nach einer dritten Kirche. In der einen der Prozessionen wird die noch in dunkle Trauergewänder gehüllte Statue der Mutter Gottes getragen, und in der zweiten diejenige des auferstandenen Heilandes, die jedoch noch von dem Leichentuche umhüllt ist. Nach der Ankunft der Prozessionen in der dritten Kirche werden die beiden Statuen einander gegenüber aufgestellt. Die als Engel verkleideten Kinder beginnen nun die Statue des Heilandes von dem Leichentuche zu befreien, und es kommt die Gestalt des Auferstandenen zum Vorschein mit einem Siegesfähnchen in der Hand, auf zwei weißen Wölkchen ruhend und die Menge segnend. Wie so die Hülle von der Statue des Heilandes gefallen ist, bemühen sich die Engel, die Madonna ihres düsteren Trauerschmuckes zu entledigen, und dieselbe zeigt sich nun vor den staunenden Blicken der Andächtigen in prunkvollem, mit funkelnden Goldplättchen verbrämten Brokatgeschmeide. Ihr mit dem Königsdiadem geschmücktes Haupt ist von glitzernden Sternen umgeben, sowie Hals, Brust und Arme mit Schmuckwerk überladen, da die weiblichen Mitglieder der Familien der Madonna für diesen Tag alle ihre theuersten Schmucksachen als Huldigung zur Verfügung zu stellen pflegen. Ist die Enthüllung in dargestellter Weise vor sich gegangen, so werden das Halleluja und andere geeignete Hymnen gesungen, worauf sich die beiden Prozessionen, nunmehr in eine einzige verschmolzen, mit den beiden Statuen nach der Pfarrkirche bewegen, deren Fußboden ganz mit dem zu dieser Zeit in Blüthe stehenden Immergrün bestreut ist. Ist die Prozession hier angelangt, so wird in der feierlichsten Weise das Hochamt zelebrirt. Während desselben werden bis zur Wandlung die durch die Liturgie vorgeschriebenen Gesänge ausgeführt, während nach der Wandlung die sogen. gosos, d. i. besondere traditionelle Festhymnen angestimmt werden. Dieselben sind bei allen wichtigen Festen üblich, bestehen formell aus acht bis zehn Sestinen (sechsversigen Strophen) und behandeln inhaltlich die Mysterien des zu feiernden Festes des Herrn oder der Mutter Gottes oder das Leben des Heiligen, zu dessen Ehre das Fest gefeiert wird.

Nach Beendigung des Hochamtes pflegen die Burschen auf dem Kirchplatze einen altherkömmlichen vierstimmigen Chorgesang abzusingen, während die Mädchen sich sammeln, um den so charakteristischen Reigentanz, der von jedem wichtigen Feste unzertrennlich ist, auszuführen. Die Tanzenden bilden hierbei keine Paare, sondern reichen sich alle die Hände. Die anmuthigen Wendungen machen im Verein mit der Buntheit und den leuchtenden Farben der verschiedenen Kostüme einen höchst malerischen Eindruck und gemahnen unwillkürlich an den Orient.

Um die Osterfreude zu erhöhen, hat sich auch das Leben der Natur verjüngt und die Erde ihren smaragdgrünen Teppich ausgebreitet, in dem Blumen vom *zartesten Schmelz und mit buntleuchtenden* Farben funkeln, zur *Labe des Auges und Erquickung des Herzens*. Wenn man bedenkt, mit wel-

cher Strenge die Gebote der Fastenzeit bei dem noch gläubigen Theile der sardischen Bevölkerung gehalten werden, so findet man bei einem noch so naturwüchsigen Volke, wie es die Sarden sind, den Ausbruch des Jubels begreiflich, womit sie die Morgenröthe des Ostertages begrüßen.

(Für den „Sendbote".)

Die Philippinen-Frage vom katholischen Standpunkte.

Die warnende Stimme eines Bischofs.

en zweiten, sehr interessanten Theil, der auch für unsere Verhältnisse manches Lehrreiche enthält, leitet der hochwst. Bischof von Cebu und Administrator von Manila auf folgende Weise ein: Wir wollen uns jetzt an die katholischen Laien in den Philippinen wenden und in klarer und einfacher Sprache die Gründe angeben, warum wir unsere Ermahnungen an sie richten, sich vom Schisma loszusagen, einen heilsamen Abscheu gegen Ketzer zu haben und sich nicht vom Sirenengesang verführen zu lassen, welchen die Sekten anstimmen, um sie in Schlaf zu wiegen, in welchem sie langsam aber sicher den sittlichen Ruin über sich bringen werden.

Um allen boshaften Deutungen zuvorzukommen, wünschen wir vor Allem hier nachdrücklich zu erklären, daß, wenn wir protestantische, freimaureriſche Irrthümer, Laster und Umtriebe bekämpfen, wir weit davon entfernt sind, die Absicht oder das Verlangen zu haben, eine Anspielung auf die amerikanische Obrigkeit zu machen, irgend ein Rachegefühl gegen sie zu hegen, oder eine Rüge oder Anklage gegen sie auszusprechen. Indem wir den Rath des Apostels befolgen, sollen die Bischöfe den Gläubigen die gebührende Unterwürfigkeit und Ehrerbietigkeit gegen die eingesetzte Autorität empfehlen. Unser Tadel ist ausschließlich gegen

Irrthum und Laster

gerichtet, die immer tadelhaft sind, nicht gegen Personen, die als solche stets unserer Achtung und Nachsicht werth sind, noch viel weniger gegen die Repräsentanten der Autorität, an welchen man wohl Fehler und Mängel finden *mag, bei welchen* wir aber wenigstens einen guten Willen und ehrliche Absichten voraussetzen sollen.

Wer, geliebte Kinder, wer sind bis jetzt jene, welche das Panier des Glaubens verlassen haben? Es sind ihrer wenige, der Zahl nach, und sie gehören nicht zu den gebildetsten, noch den besten Ständen an; sie sind nicht die sittlich-reinsten, noch erfreuen sie sich eines gesellschaftlichen Rufes. Das philippinische Volk kann mit dem Finger auf sie hinweisen; es sind einige aus dem gewöhnlichen Volke, die von Fremden bethört wurden, oder die sich selbst getäuscht und betrogen haben, unbedeutende Schulmeister, unwissende Schwätzer ohne Ueberzeugungskraft, Leute, die sich in ihren lächerlichen Bestrebungen aufblähen, und anmaßend, wie ihre Gedanken, Worte und Werke gemein und verächtlich sind. Und wird es möglich sein, daß die katholischen Philippiner sich von solchen unvernünftigen und komischen Pädagogen leiten lassen werden?

Und was sind ihre Beweggründe? Ihr könnet sie alle im Voraus erkennen. Die Häupter des Schismas und der Ketzerei wollen bei unwissenden und gewöhnlichen Leuten sich Ruhm und einen Ruf erwerben. Sie bedienen sich ängstlich und gierig der rohen Formalitäten, um als Führer die Rotten des unzufriedenen und zügellosen Pöbels zu leiten. Sie wollen ohne Handwerk mit dem Gelde der Arbeiter sich bereichern und ungerechte Zinsen auf Kosten der blinden Leichtgläubigkeit aufhäufen. Sie wollen den Fremden gegenüber als Männer, frei und ohne Vorurtheil, wie auch als tolle Fortschrittler erscheinen, als ob ihre eigene Landsleute wie auch die Fremden selbst die Absichten und Zwecke solcher Führer nicht durchschauten. Das philippinische Volk sollte die Augen öffnen und auf die Werke dieser „Verbesserer" schauen und die Ohren gegen

diese falsche Propheten

schließen; denn niemals verdienen jene Glauben, die in Allem Muster des Unglaubens sind.

Und was für einen Rechtstitel weisen diese für ihre Sendung auf? Diese unberufene Führer geben vor, daß sie die echten Stellvertreter des Volkes sind, für dessen Rechte sie sich als die eigentlichen Verfechter erklären. Das philippinische Volk möge sie fragen um ihr Beglaubigungsschreiben, um ihren gesetzlichen Anspruch, um irgend ein Recht, irgend eine Garantie, oder um den Grund für ihre religiöse oder soziale Mission, und sie müssen schweigen. Weder Gott noch Mensch, Kirche noch Staat, weder die Aristokratie noch das Volk — nichts und Niemand hat diese Menschen mit dem Charakter eines Stifters oder Verbesserers eines Institutes irgend welcher Art bekleidet. Auf eigene Faust haben diese sich als Häuptlinge von Parteien und Sekten erhoben, und geben vor, daß alle Welt sie als Schieds- und Amtsrichter in den Angelegenheiten des Volkes anerkenne. Aber auf welches Volk können diese Buhler um die Gunst desselbeen in ihren Ausführungen hinweisen? Heutzutage werden Volk und Repräsentanten des Volkes so sehr mißbraucht, daß *zur Verdemüthigung* der einen wie zur Beschützung

der andern es gut ist, wenn man genau zwischen

zwei Klassen des Volkes

und den Repräsentanten desselben unterscheidet. Es gibt ein Volk, oder besser gesagt, einen Pöbel, der sich aus der Masse solcher bildet, die gegen jede Obrigkeit rebellisch, von Gerechtigkeit und Ordnung nichts wissen wollen, die gelehrig sind für alle bösen Einflüsterungen, trunken von Liederlichkeit, dürstend nach Rache, alle Störungen begünstigen und Feinde aller Gesetze und rechtmäßiger Obrigkeiten sind. So war das Volk, das gegen Samuel, gegen den Philosophen Sokrates, gegen Ludwig XVI. gebrüllt hat, das gegen die wahren Wohlthäter des Menschengeschlechtes und noch mehr, gegen Jesum Christum selbst sich erhebt. Als Volksvertreter dieses Janhagels sind diese Rädelsführer der Ketzerei und des Schismas bei ihm ganz zu Hause; denn gewöhnlich sind sie begabt mit einer unvergleichlichen Frechheit, mit dem Witz eines Possenreißers und ermangeln unbedingt aller Schamhaftigkeit und Bescheidenheit. Solche Vertreter passen sehr wohl für ein solches Volk.

Es gibt aber ein anderes Volk, das sehr zahlreich und sympathisch ist, und das sich aus der Menge der Arbeiterklassen bildet, die schweigend ihr Mißgeschick dulden; die, wenn sie auch nicht vollkommen ihre Rechte und Pflichten kennen, mehr oder weniger vollständig ihren Katechismus wissen, doch Ordnung und Frieden lieben; die, so gut sie können, den Gesetzen und Befehlen der Obrigkeit gehorchen, mit gutem Willen oder wenigstens ohne Klage mit Geld und Dienstleistungen bei der Vertheidigung ihres Landes mithelfen, welche ihre richtige Stellung in der Gesellschaft und ihren niederen Stand erkennen, und die bereit sind, allen ihren religiösen und bürgerlichen Pflichten nachzukommen. Dies ist das wahre und einzige Volk, das alle Sympathien von Seiten Gottes und der Menschen verdient.

Dieses einfache und friedliebende Volk auf den Philippinen hat, wie bei allen Völkern und in allen Kolonien der Welt nur

zwei Repräsentanten.

Der eine gehört der weltlichen Ordnung an, und ist der Staat, vermittelst seiner Regierung; und der andere gehört der geistlichen Ordnung an und ist die wahre Kirche, vermittelst ihrer Hierarchie. Wir wünschen, daß das katholische Volk der Philippinen immer unter dem Schutze der Kirche und der bürgerlichen Obrigkeit lebe, und daß es stets eingedenk sei der schönen Worte des hl. Evangeliums, bezüglich der freiwilligen Blindheit des Pöbels und seiner Repräsentanten: „Lasset sie! Sie sind blind und Führer der Blinden. Wenn aber ein Blinder einen Blinden führet, so fallen beide in die Grube" (Matth. XV. 14).

Und welcher Mittel bedienen sich diese neuen ketzerischen Häupter, um den Pöbel an sich zu ziehen? Stets haben sie es sich angelegen sein lassen, vor den Augen der unzufriedenen Menge den Köder verlockender und unmöglicher *Freiheiten auszuwerfen*, wie auch schmeichelnde Hoffnungen auf Wohlstand, *ein hohes Ideal* unbestimmten Fortschrittes, eine Gleichheit und vollkommene

Gleichstellung der gesellschaftlichen Klassen, eine sichere Garantie für sogenannte unveräußerliche Rechte, einen raschen Wechsel des Glückes und der Lage der arbeitenden Klassen, die von den Reichen und Mächtigen, wie sie behaupten, unterdrückt werden.

Ihr wisset gar wohl, geliebte Kinder, daß durch weise Anordnung der göttlichen Vorsehung und in Folge der traurigen Lage der menschlichen Angelegenheiten es in der Welt zwischen dem Armen und Reichen, Herrscher und Unterthan, zwischen dem Schuldigen und Unschuldigen, Klugen und Thörichten, Starken und Schwachen, Großen und Kleinen stets ein merklicher und natürlicher Unterschied gegeben hat, noch gibt, und immer geben wird. Jedermann soll sich in seine Lage fügen; willig oder mit Gewalt müssen die liebevolle Absichten Gottes hinsichtlich der Völker und der einzelnen Individuen erfüllt werden. Trotz den Verheißungen der Demagogen wird es immer in der Welt so gehen, wie Gott es will und zuläßt; wir können es einmal nicht ändern.

Das philippinische Volk muß ein Hauptziel und höchstes Ideal haben; und das sollte sein, auf den Philippinen den römisch-katholischen Glauben, *in* welchem ihre Vorfahren gelebt und selig gestorben sind, lebendig und dauernd zu erhalten. Dieses würde ihr höchstes Glück, ihre größte Freiheit *sein*, das beste von allen Rechten,

der wahre Fortschritt,

das höchste Besitzthum, mit einem Wort, die Summe ihrer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit. Sind die Philippiner Katholiken, so wird der Archipelago der Juwel des Ruhmes für Malasien sein; bleiben sie aber nicht so, so werden sie ein Beispiel der Schmach für das Volk der Nachbarländer sein. Kein anderes Volk sollte mit mehr Recht die großen Wahrheiten des Propheten Jeremias auf sich anwenden können: „Der Weise rühme sich nicht seiner Weisheit und der Starke rühme sich nicht seiner Stärke, und der Reiche rühme sich nicht seines Reichthums; sondern wer sich rühmen will, der rühme sich, daß er mich kenne, und wisse, daß ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden; denn das gefällt mir, spricht der Herr" (IX, 23 und 24).

Merket ihr nicht, geliebte Kinder, die hauptsächlichen Taktiken, welche die Andersgläubigen im Kampfe gegen die Kirche in Anwendung bringen? Sie haben mit allen Mitteln in ihrem Bereiche dafür gesorgt, daß Zwietracht gesäet und Reibungen hervorgerufen wurden, zwischen der Ordens- und Weltgeistlichkeit, zwischen den philippinischen Priestern und den spanischen Religiosen, zwischen den neueren und älteren Orden, zwischen jenen, deren Wirkungskreis die Verwaltung der Pfarreien bildet, und jenen, welche dem Berufe, die Jugend zu unterrichten, sich widmen. Zu diesem Zweck haben sie verschlagener Weise die Dienstleistungen und Verdienste der einen übertrieben und zugleich die der andern *verkleinert*. Zum Glück für Alle haben Ketzerei *und Schisma von keiner Partei* dauernd Beachtung erhalten. Ihre Werke

und Reden sind direkt gegen die Ordensgeistlichkeit gerichtet, um durch Widerprall die Weltgeistlichkeit zu verwunden. Weder die einen noch die andern können von den Sekten etwas anderes erwarten, als

das Verderben beider Parteien,

im Allgemeinen und im Besonderen. Selbst die Blinden können sehen, wonach man bei diesen vorgeblichen Uneinigkeiten und Eifersüchteleien unter den Geistlichen strebt. Die Lobhudeleien der Kirchenfeinde einerseits und Schmähungen andererseits sind gegenwärtig auf die Vertreibung der religiösen Orden gerichtet, welche die Hauptvertheidigungsmauer bilden. Darauf wird der Angriff gegen die spanische Weltgeistlichkeit organisirt werden; dann gegen die philippinische; schließlich wird sogar gegen den amerikanischen Klerus der Angriff gerichtet werden. Wenn es ihnen gelungen ist, die Wirksamkeit des Klerus lahm zu legen, welcher die Hirten und Vertheidiger der Heerde Jesu Christi bildet, dann wird die Heerde selbst zerstreut und vernichtet werden (Matth. XXVI. 31).

Seltsam ist es, daß es noch Jemand geben soll, der bezüglich der Absichten der Zerstörung und die Manipulationen der Sekten Zweifel hegt, wenn man bedenkt, daß wir Alle Zeugen sind von dem großen Aufwand, von ihren Anstrengungen in der Presse, in Theatern, in öffentlichen und Privat-Versammlungen, und sogar in den niedern amtlichen Stellungen, gegen die katholische Religion, gegen ihre Lehren, Predigten und ihren Gottesdienst, ihre Verwaltungen und wohlthätige Anstalten. Wenn wir Menschen nach ihren Werken beurtheilen sollen, so ist es vergebens, wenn einige ihre verderblichen Absichten noch länger heucheln, wie es die höchste Thorheit wäre, wenn Wölfe ihre wüthige Natur unter der Hulle von Schaffellen verbergen wollten (Matth. VII. 15).

Habt ihr nicht gehört von dem letzten Plane der neuen Häresiarchen, wozu ihr vielleicht selbst euren Kommentar gemacht habt? Das christliche Bewußtsein und sogar der gewöhnlichste praktische Verstand hat den Plan von einer Landeskirche, unabhängig von der heiligen, römischen Kirche, als ein Possenspiel und verrückten Betrug gebrandmarkt. Das Volk der Philippinen weiß gar wohl, daß außerhalb der wahren Kirche, die über allen Zweifel die römische, katholische apostolische Kirche ist, es möglicher Weise kein Heil gibt. Es weiß, daß Schisma und Ketzerei eine rohe Trennung von der wahren Kirche ist, dürre Zweige, abgeschnitten vom Baume des Kreuzes, eine rebellische und ungehorsame Partei, das Panier des Verrathes einer irregeleiteten Gesellschaft, ohne Ordnung, ohne Hierarchie und ohne mögliche Einigkeit. In die Pferche der Sektirerei eintreten heißt soviel wie das süße und heilige Gesetz Gottes und der Kirche verlassen, um der Laune und Tyrannei eines rebellischen Häuptlings zu folgen. Schisma bedeutet für das Volk eine wahre Sklaverei, welche die Zukunft des Landes an die Willkür *der Sekten mit*, dem Anscheine nach, goldenen Ketten fesseln wird.

(Fortsetzung folgt.)

(Für den „Sendbote“.)

Diamanten.

Von den sieben Sakramenten behielt man bei der sogenannten Reformation nur noch zwei, die Taufe und das Abendmahl. Das war mit den Sakramenten stark aufgeräumt. Und weil man die Priesterweihe nicht mehr hatte, und folglich auch kein hl. Meßopfer, so konnte auch von einem Abendmahle keine Rede mehr sein. Denn nur wenn wir ein Opfer haben, haben wir auch ein Abendmahl oder die hl. Kommunion. So lieb denn eigentlich nur noch die Taufe; und die gilt selbst heutzutage, weil man doch einmal mit Aufräumen katholischer Lehre, Sakramenten und Gebräuchen angefangen hat, und konsequenter Weise gründlich das begonnene Werk vollenden will, nicht mehr allgemein als Sakrament, sondern nur so als eine Aufnahms-Zeremonie. Hat doch allen Ernstes noch nicht sehr lange zurück ein gewisser Baptisten-Prediger, Dr. Johnston von New York, als man in einer Versammlung sich darum stritt, ob die Taufe durch Untertauchen oder Besprengung ertheilt werden sollte, den Vorschlag gemacht, die Taufe ganz abzuschaffen. Das heißt freilich ein Zahnweh mit dem Revolver curiren! Aber konsequent ist es doch: entweder sieben Sakramente oder gar keine; entweder Christenthum, und dann das ganze, oder gar keins!

Die Ehe behielt und behält man noch bei, weil man die Leute doch nicht wie das liebe Vieh will zusammen laufen und leben lassen. Aber sie galt auch gilt nur als ein bürgerlicher Kontrakt, oder wie sich der vermeintliche Reformator Luther ausdrückte, als ein „weltlich Ding“.

Das hl. Sakrament der Ehe ist also ganz ausschließlich katholisch — auch ist mithin ein echt katholischer Diamant. Diesen Diamanten bewahrte auch bewahrt noch aber auch die katholische Kirche als ein großes Gut, als einen kostbaren Schatz, als einen himmlischen Juwelen, ja, als ein göttliches Institut. Gebet uns echt christliche Ehen und das Wohl der Familien, des Staates und der Kirche ist gesichert! Denn echt christliche Ehen sind das Fundament des irdischen und überirdischen Wohlstandes der menschlichen Gesellschaft, des zeitlichen und ewigen Glückes der Menschen! Diesen Standpunkt hat die katholische Kirche immer behauptet, und an diesem hält sie auch fest für immer. Und darum hat sie auch und wird sie immer die Heiligkeit und Würde des Sakramentes der Ehe vertheidigen und wahren!

Daß die katholische Kirche, und sie nur allein, hierin im Rechten ist, brauchen wir wohl nicht erst zu beweisen; und angesichts volkswirthschaftlichen Treibens und Handelns, angesichts des traurigen Zerwürfnisses so vieler unglücklichen Familien, und angesichts der schauerlichen und erschreckenden *Thätigkeit der Ehescheidungs-Mühlen*, müssen dies selbst ordentlich den-

kende Menschen außer der katholischen Kirche anerkennen, und nothgedrungen ihr das verdiente Lob dafür spenden.

Darum wollen wir, ehe wir näher auf die Ehe eingehen, 1) als Sakrament und dann 2) auf ihre Unauflösbarkeit, erst nicht-katholische Zeugnisse hören. Es wird ohne Zweifel gut und dienlich sein, wenn Andere und nicht wir selbst der Kirche das Loblied singen. Wenn auch hier das Sprichwort: „Eigenlob riecht" keine Anwendung finden kann, so glauben wir doch, daß nicht-katholische Zeugnisse bei Etlichen „besser sitzen". Das einmal bei Nicht-Katholiken, denn die haben immer mehr oder weniger gegen katholische Zeugnisse, und wenn diese auch auf die Bibel sich gründen, ein starkes Vorurtheil, ein gewisses Mißtrauen, ein fragliches Bedenken und ihre sorgsamen Zweifel. Nun, wir wollen und können ihnen das nicht verdenken. Aber sie sollten doch, so möchte man wenigstens meinen, ihren eigenen Leuten glauben; ja Leuten, die augenblicklich noch ganz gesund und munter am Leben sind, und die diese Zeugnisse nicht vor langer, langer Zeit, sondern in neuester Zeit erst gemacht haben! Dann gibt es auch Katholiken, deren Glaube ziemlich wackelig ist, weil sie von dem verderblichen Zeitgeist zu sehr angehaucht sind; — das sind, wie der hochwürdigste Bischof Keppler von Rottenburg sich ausdrückt, unsere starken Vernunft-Katholiken, schwache Glaubens-Katholiken und träge That-Katholiken, — bei diesen werden die nicht-katholische Zeugnisse auch „besser sitzen". Sie können jedenfalls nicht sagen: „Nun, die katholischen Lehrer und Priester und Bischöfe müssen halt so lehren und sagen." Die braven Katholiken werden in ihrem Glauben mehr befestigt, ihre Liebe zur Kirche wird noch inniger. Ganz besonders aber wird sich das Frauengeschlecht überzeugen, daß, während die katholische Kirche die Heiligkeit und Würde des Sakramentes der Ehe vertheidigt und verwahrt, auch die richtige Stellung und die Würde des Weibes wahrt und verfechtet.

Der Rabbiner Dr. Hirsch von Chicago, erklärte vor einiger Zeit: „Die katholische Kirche nimmt in Bezug auf die Schule und die Ehe den richtigen Standpunkt ein."

Der protestantische „Bischof" Burgeß von der protestantischen Episkopal-Diözese, Long Island, N. Y., hat auf dem Jahres-Bankett der Kirchen-Clubs die folgenden Aeußerungen gemacht: „Die römisch-katholische Kirche hat stets wie ein festes Bollwerk der Ehescheidung widerstanden. Sie ist jederzeit eingetreten für die Heiligkeit und Unverletzlichkeit des Ehebandes und für die Einheit in der Familie. Und aus diesem Grunde steht sie heute da als eine der gewaltigsten Mächte echten Fortschrittes und Christenthums. Unser ‚Prayerbook' (das offizielle Gebetbuch der Episkopal-Kirche) sagt so und so, aber unsere kirchenrechtlichen Satzungen bestimmen ganz anders. Wenn unser Kirchenrecht erst auch einmal erklärt, was das ‚Prayerbook' lehrt, dann erst wird die Episkopal-Kirche gethan haben, was sie für die Sache Christi und der Zivilisation zu thun schuldig ist."

Diese Erklärung — wenn sie je zu Stande käme — wäre doch die derbste *Ohrfeige für den König Heinrich VIII. von England, gegen welchen Ehebrecher die katholische Kirche* die Heiligkeit und Unauflösbarkeit der Ehe, und

omit die Ehre und Würde des Weibes vertheidigte, obgleich Heinrich VIII. nd fast ganz England der katholischen Kirche verloren ging, und so viel nheil über England und Irland brachte. Wird, angesichts dieser Thatsache, o traurig und schändlich sie wohl ist, die Episkopal-Kirche den Muth haben, iese Erklärung je zu machen?

Der protestantische „Bischof" Potter von New York, machte folgende rklärung: „Ein großer moderner Geschichtsschreiber hat ein ganzes Kapitel gen die katholische Kirche geschrieben. Er zählte darin alle ihre Irrthümer nd Mißgriffe auf, machte aber am Schlusse derselben Alles wieder gut, wenn r sagte, daß sie dem Volke seine Pflicht deutlich erklärt, das Ideal der Ehe ochgehalten und die Frau auf die gleiche Stufe mit dem Manne gestellt habe. n dieser Hinsicht muß die katholische Kirche zweifelsohne als ein mächtiger elsen angesehen werden. Ich bin nicht hier heute, für die katholische Kirche in Wort zu sprechen, allein ich kann auch nicht vergessen, daß diese Kirche ier in diesem Lande einen festen Damm gegen die Ehescheidung bildet, und stets für die Unauflösbarkeit des Ehebundes eingetreten ist. Wir finden, daß unser ‚Prayerbook' eine Sache lehrt, über die unsere kirchlichen Vorschriften ganz anders lauten. Das wichtigste Werk, das mir obliegt, ist — unser Gebetbuch und unsere kirchliche Disziplin in Einklang zu bringen."

Es ist doch eine ziemlich heiklige Geschichte, wenn man gegen sich selbst eugen muß, und es braucht doch gewiß eine starke Ueberwindung, den wunden Flecken seines Glaubensbekenntnisses aufzudecken und der katholischen Kirche Recht und Lob zu sprechen! Hier zeigt sich im schönsten Lichte die Stärke, die Kraft und die Weihe der Wahrheit! Und wir können Männer, welche der Wahrheit ihren Tribut zollen, nur achten und ehren! Es ist nur er verbissene Fanatismus, welcher blind, und der abscheuliche Haß, welcher erstockt macht! Ehrliche Aufrichtigkeit gibt der Wahrheit Zeugniß!

Mehrere Richter haben sich gegen die laxe Ehescheidungsgesetze erklärt, ie das kürzlich in Massachusetts der Fall war, wo mehrere Frauen — eine eschiedene und eine nach der Scheidung geheirathete Frau eines Mannes sich m die Erbschaft des verstorbenen Mannes in den Gerichten miteinander erum katzbalgten. Juristen, Legislatoren und Senatoren unseres Landes aben sich ausgedrückt gegen diesen Krebsschaden der Nation, und sie befürorten für alle Staaten gleichmäßige und zugleich schärfere Ehescheidungsesetze. Natürlich hat noch Keiner beantragt — einfach alle Ehescheidungen ufzuheben und die katholische Praxis anzunehmen! Aber diese Aeußerungen er Juristen, Richter, Legislatoren und Senatoren beweisen zur Genüge, ja lar und deutlich, daß man mit unsern Ehescheidungs-Gesetzen auf dem Holzeg ist, und, um den Ehescheidungs-Mühlen etwas Einhalt zu thun, sich othgedrungen der katholischen Lehre und Praxis einigermaßen annähern üsse, — wenn man dieses auch nicht mit ausdrücklichen Worten thut, thun ill oder kann.

Unsere Ehescheidungs-Gesetze und -Mühlen sind Erfindungen der Hölle! nd *diese Höllenmacht macht Propaganda selbst* in christlichen Ländern mit *lfe der Geheimbündler, diesen verbissenen* Aposteln des Unglaubens! Die

Triebfeder zu diesem schändlichen Zerstörungswerk der Familien ist Haß, höllischer Haß gegen das Christenthum im Allgemeinen, und gegen die katholische Kirche im Besondern. Anders kann man sich das nicht erklären, und zeigt sich auch gegenwärtig so schrecklich wahr in dem unglücklichen Italien. Die Philippinen Inseln wird man auch mit diesem neumodischen Zivilisations-Produkte beglücken (?), das heißt, verpesten!

Dieser Haß hat seinen Grund und Boden in einem verlotterten, verlutherten, ehebrecherischen Herzen! Die Wollust, angefacht von unbändiger, thierischer Leidenschaft des Fleisches, liefert die Triebkraft für die windigen Ehescheidungs-Mühlen. „Windigen" sagen wir, denn die meisten Gründe für Ehescheidungen sind aus der Luft gegriffen! Die vielen Ehescheidungs-Prozesse basiren größtentheils nur auf Scheingründen, sehr oft auf gesuchten Gründen, und leider sogar auf absichtlich verübten, kriminellen Gründen, ja vorbedachter ehelicher Untreue — nur um seiner verblendeten Leidenschaft fröhnen, nur um des andern im Wege stehenden Ehetheiles auf gerichtlichem Wege los werden, sich alsbald mit dem mitschuldigen Subjekt verkuppeln, und nicht gerichtlich belangt werden, oder auch als Anstandsmensch (?) vor der Welt — freilich nicht vor unserm Herrgott, aber nach dem frägt man ja nichts — parabiren zu können! Ja, die Ehescheidungen und die darauf noch bei Lebzeiten des andern Theiles wieder eingegangenen Ehen (vermeintliche, natürlich) sind Thermometer, an denen man die Moralität, oder eigentlich die Immoralität eines Volkes messen und absehen kann!

Sehr scharf hat Kardinal Gibbons kürzlich dem amerikanischen Volk betreffs der Ehescheidungs-Seuche hier im Lande die Wahrheit gesagt. Es wird sonst überhaupt (nur so nebenbei bemerkt) unserer amerikanischen Nation zu viel Honig um's Maul geschmiert — und ihm auch 'mal die Wahrheit sagen, kann nicht schaden. „Kann nicht schaden", denn freilich viel helfen wird es nicht! Wie kann man denn von einem in den religionslosen Staat Schulen großgezogenen Volke christliche Tugenden erwarten? Wie jedes Vieh, das ja natürlich keine Religion hat, und höchstens ein bischen „Dressur annimmt, begnügt sich auch der religionslose Mensch mit dem ihm eigenthümlichen Futter und Gefräß!

Unter Anderm bemerkte der Kardinal, daß die Ehescheidungs-Mühlen verderblicher wirken als der Mormonismus, und langsam aber sicher den häuslichen Altar der Nation zerstören.

Das hat Manche sehr verschnupft; — verderblicher als der Mormonismus! Jedoch, was sind denn neueingegangene Ehen nach erlangter Scheidung früheren Ehebundes und bei Lebzeit des andern Ehetheiles anders als staatsgesetzlich privilegirter und lizensirter Mormonismus? „Was Gott verbunden hat, soll (kann) der Mensch nicht trennen." Dieses Gotteswort schließt jedes neue Ehebündniß aus, so lange beide Ehetheile einer Ehe leben. Ganz wahr sagt darum der Kardinal, daß diese Ehescheidungs-Mühlen verderblicher wirken als der Mormonismus, denn unsere religionslosen *Anstandsmenschen* haben noch so viel Schamgefühl, daß sie wenigstens Anstands*regeln berücksichtigen* und nicht mehrere Frauen oder Männer zu gleicher

Zeit haben, weil Staatsgesetze und öffentliche Meinung den Mormonismus verdammen; wogegen sie aber, mit dem Ehescheidungs-Dekret versehen, ganz anständig — anständig natürlich nach ihren verkehrten Begriffen — mehrere Weiber, oder, was nicht einmal im Mormonismus vorkommt, mehrere Männer nacheinander heirathen!

Jesus Christus lehrt ausdrücklich, klar und deutlich, so daß es Niemand mißverstehen kann: „Wer eine geschiedene Frau heirathet, ist ein Ehebrecher, und wer einen geschiedenen Mann heirathet, ist eine Ehebrecherin; und wenn der oder die Geschiedene eine ledige Person heirathet, so bricht er oder sie die Ehe." Warum? Weil Mann und Frau Eheleute bleiben, so lange beide leben. Einzig nur der Tod kann sie scheiden, nur der Tod löst das Eheband auf!

Wirklich rührend ist, und sollte doch die Eheleute, besonders die Mütter schmerzlich, aber zugleich heilsam berühren, was der genannte Kardinal Gibbons noch bemerkt: „Ich kann," sagt er, „mir keinen traurigeren Anblick denken, als ein Kind, welches zum Bewußtsein gekommen, daß Vater und Mutter sich vollständig entfremdet sind. Sein kleines Herz verlangt nach Liebe, es möchte seine Eltern umarmen, darf es aber nicht, weil es fürchten muß, durch die Liebkosungen des Einen, die Eifersucht und den Haß des Andern zu erregen."

„Du sollst Vater und Mutter ehren," lautet das Gebot Gottes. Wie kann aber ein Kind seine Eltern ehren, welche sich gegenseitig selbst und damit das Kind so schmählich entehren? Wie kann das Kind Vater und Mutter lieben, welche selbst das Band der Liebe so grausam zerrissen haben?

Aber wie soll ich mich nähren? sagst du. Du hast Hände, du hast ein Handwerk, arbeite um Lohn, diene. Es gibt viele Wege, viele Gelegenheiten, seinen Unterhalt zu erwerben. Kannst du aber dieses nicht thun, so wende dich bittend an die Wohlhabenden. — Aber es ist schimpflich zu betteln. — Noch schimpflicher ist es jedoch, den Gläubiger um sein Darlehen zu betrügen.

Hl. Basilius.

Du bist reich? Leihe Nichts. Du bist arm? Leihe Nichts. Wenn du reich bist, hast du nicht nothwendig, um etwas zu bitten; wenn du arm bist, sieh auf die Schwierigkeit der Rückzahlung. Das Vermögen wird durch die Zinsen vermindert; die Armuth wird durch die Zinsen nicht erleichtert; denn nie wird ein Uebel durch ein anderes Uebel verbessert, noch eine Wunde durch eine andere Wunde geheilt, sondern nur verschlimmert.

Der Arme hungert, der Reiche hungert. Der Arme sucht gesättigt zu werden, der Reiche sucht gesättigt zu werden. Der Arme wird gesättigt durch wohlfeile Speisen, der Reiche wird gesättigt durch theuere Speisen. Die Sättigung ist sich gleich, das Ziel, wohin beide kommen wollen, ist dasselbe: jener kommt auf kurzem, dieser auf langem Wege hin. — Aber, sagst du, die köstlicheren Speisen schmecken doch besser. Du Heikler bist kaum satt zu machen. *Du weißt nicht, wie das schmeckt,* was der Hunger würzt.

St. Augustinus.

(Für den „Sendbote".)

Religion und religiöses Leben.

Die Nothwendigkeit der christlichen Religion zur geistigen Erleuchtung einzelnen Menschen und der ganzen Menschheit.

Nach Dr. Joseph Mirschl.

II.

ie Nothwendigkeit der Offenbarung Seite Gottes an den Mens müssen wir auch daraus entn men, daß der Mensch aus sich n im Stande ist, die übernatürli Wahrheiten und heiligen sittli Lebensgrundsätze zu finden ebenfalls nicht, wenn er in de Besitz gekommen ist, durch selbst rein und unverfälscht zu wahren und festzuhalten.

Es ist ein großer Irrthum, meinen und zu glauben, die Menschheit schreite in der Erkenntniß der Wa heit, in der Sittlichkeit und Religiosität auf dem Wege der äußeren F schung und des innerlichen Nachdenkens fort von Jahrhundert zu Jahrh dert zu immer geistigeren Begriffen von Gott und den göttlichen Eigensch ten, zu immer vollkommeneren und reineren Grundsätzen des sittlichen Leb und sie vermöge es aus sich selbst zu immer höherer geistiger und sittli Bildung sich zu erheben. Die Geschichte lehrt uns das Gegentheil. Sie le daß die Menschen, wenn sie nicht von der Hand Gottes auf dem Pfade Wahrheit und der Tugend erhalten, nicht von seinem Lichte erleuchtet von seiner Führung beständig geleitet und getragen werden, von den Leid schaften und bösen Begierden geblendet, die Wahrheit allmälig mehr mehr verkennen, zuletzt ganz von ihr abfallen und immer tiefer in den I thum des Götzendienstes und in die Lasterhaftigkeit des Heidenthums hin gerathen. Der Völkerapostel Paulus beschreibt diesen Verlauf der religiö Geschichte der Menschheit mit den Worten: „Da sie Gott erkannten, ha sie ihn nicht als Gott verherrlicht und ihm nicht gedankt, sondern sie vergin sich in ihren eitlen Gedanken und verfinstert ward ihr unverständiges H Weise sich nennend, sind sie Thoren geworden. Die Herrlichkeit des unv delbaren Gottes trugen sie über auf dargestelltes Bildniß des vergängli Menschen und der Vögel und der vierfüßigen und kriechenden Thiere. so wie sie es verschmähten, Gott anzuerkennen, übergab Gott sie dem schn lichen Sinnestriebe, zu thun, was schändlich ist; sie wurden voll jegli Ungerechtigkeit, Bosheit, Unzucht, Habsucht, Schalkheit, voll Neid, M *Hader, Trug,* Arglist, Ohrenbläser, Verleumder, Gottes Feinde, ü *müthig, hoffärtig,* prahlsüchtig, erfinderisch im Bösen, den Eltern ung

sam, unbesonnen, unverträglich, lieblos, unversöhnlich, unbarmherzig." (Röm. 1, 21—31.)

Aus dieser Finsterniß des religiösen Irrthums und Irrwahnes, aus dieser dunklen Nacht heidnischer Gottlosigkeit und Lasterhaftigkeit mußte nun die Menschheit wieder zur richtigen Erkenntniß Gottes und Verehrung desselben, zum sittenreinen Tugendleben geleitet werden. Aber wer sollte und konnte der Welt als himmlischer Lehrer und Wegweiser dienen? Sollte vielleicht das Judenthum diese hohe Mission besessen haben? Obgleich es die Aufgabe hatte, den göttlichen Lichtfunken der Offenbarung in sich bergend zu bewahren, bis er vom Himmel her zum Sonnenfeuer für die ganze Welt angefacht würde, so hat es doch Jahrhunderte lang bestanden, ohne geistig erleuchtend und regenerirend auf die heidnische Welt eingewirkt zu haben. Obgleich es den göttlichen Kern einer neuen geistigen Entwicklung und Weltordnung in sich trug und sich selbst zum Christenthum aufschließen, erweitern und vollenden sollte, so war doch der wesentliche Theil des Judenthums nur Vorbild und Prophetin. Alle Freude, aller Ruhm Israels lag in der Zukunft, in der Hoffnung und Erwartung des kommenden Erlösers.

Oder sollten die Weisen der Völker berufen gewesen sein, der Menschheit die Erkenntniß der ewigen Wahrheiten zu bringen, das sittliche Leben zu erneuern, die Götzen zu stürzen und die Anbetung und Verehrung des höchsten Wesens im Geiste und in der Wahrheit zu lehren? Sicherlich nicht. Nach ihrem eigenen Bekenntnisse waren sie nicht im Besitze der Wahrheit; sie suchten sie erst. Bei dem redlichsten Streben und bei der ausgezeichnetsten Begabung haben z. B. die griechischen Philosophen die übernatürlichen Wahrheiten nur geahnt, keineswegs wirklich erkannt. Denken wir sie uns alle versammelt und einen christlichen Knaben von zwölf Jahren in ihrer Mitte, so wird er vor ihnen stehen, bewundert und angestaunt, wie einst der zwölfjährige Knabe Jesu im Tempel zu Jerusalem unter den Schriftgelehrten und Hohenpriestern. In kindlicher Einfalt und Unbefangenheit wird er ihnen ihre Fragen beantworten, an deren Lösung sie Zeit ihres Lebens sich vergeblich abgemüht haben; denn all' die großen Wahrheiten, die Erschaffung, die Erlösung und Heiligung der Welt und der Menschen, die Gnade, die geistige Wiedergeburt, die Kindschaft Gottes, die Auferstehung und ewige Vergeltung waren ihnen nicht blos dem Sinne und dem ganzen Inhalte, sondern dem Wortlaute nach vollständig unbekannt.

Die sittliche Kraft ihrer Weisheit hat auch auf die geistige Erneuerung und Erhebung des Volkslebens keinen nennenswerthen Einfluß ausgeübt. Denn der Lichtschimmer der Lampe menschlicher Weisheit, wie Klemens von Alexandrien die griechische Philosophie nennt, hat nie über den engen Raum einer Schule und über den beschränkten Kreis einer geringen Schülerzahl hinaus geleuchtet. Sie war eben nicht bestimmt, das Heidenthum mit seinem Aberglauben und Unglauben zu stürzen und eine sittliche, religiöse Wiedergeburt des ganzen Menschengeschlechtes zu bewirken. Diese Weisen gestehen daher *selbst das Ungenügende und Mangelhafte* ihrer philosophischen Re*ligionssysteme und harren der Ankunft eines* großen heiligen Lehrers, der die

Menschheit aus der Tiefe sittlicher Verschuldung und geistiger Thorhe der Knechtschaft der Sünde zur Freiheit eines reinen Tugend erheben würde.

So dachten und urtheilten Plato und Sokrates, Confucius un roaster, die weisesten Männer der Vorzeit. Diese Weltweisen standen im Heidenthume um die Götzenaltäre und schauten rathlos und ohnr auf die sittlich verderbte Masse, ohne helfen zu können. Ihre men Weisheit konnte die Menschheit nicht aus der Thorheit der Abgötter wahren Gotteserkenntniß und aus der sittlichen Versunkenheit zur gc lichen Sittenreinheit erheben. Sie schauten auch in die Zukunft, ob nicl der vollkommene Heilige vom Himmel komme, der alles Dunkel vo menschlichen Seelen hinwegnehme, der die volle Erkenntniß der W bringe, die Erde mit Tugend schmücke und die Freudenbotschaft vom Gottes auf Erden, das goldene Zeitalter der wahren Gotteserkenntni wahrhaften Gottesnähe und des seligen Gottesfriedens wieder erneuer

Die selige Johanna Skopelli, Karmeliterin

Dieselbe wurde im Jahre 1328 zu Reggio ge Ihr Vater hieß Simon Skopelli, und ihre ter Margaretha. Dieselben hatten drei K von denen Johanna das jüngste war. Si von Jugend an eine zarte und kernhafte migkeit, und suchte nur Gott zu gefallen dem Tode ihrer Eltern trat sie in den Or führte da ein heiligmäßiges Leben, wel Andere veranlaßte, sich ihr anzuschließen und sich unter ihre Leitung Gott bezeugte sein Wohlgefallen an ihr durch besondere Gunstbez worunter besonders die Bekehrung eines hartnäckigen Ketzers zu r welche durch ihre Gebete und Bußwerke von Gott erfleht wurd knirschte vor Wuth, weil ihm eine Beute entrissen ward, und sucht gemäß an Johanna zu rächen.

Sie wurde von Versuchungen aller Art geplagt, und verspürt Trockenheit und Verlassenheit. Johanna jedoch blieb treu un und ließ sich durch nichts entmuthigen. Gott belohnte seine tre dafür mit einem überaus großen Frieden.

Im Jahre 1384 übergab ihr der Bischof, Philipp Zoboli, ein für ihre Gefährtinen, und so wurde von Johanna das Kloster de inen von Reggio mit kirchlicher Gutheißung gegründet, welches J den besonderen Schutz der Mutter Gottes stellte.

Die Zahl der Ordensmitglieder vermehrte sich rasch. Jo *pelte nun ihren* Eifer, und brachte es zu einer großen Volko

sonders groß war ihre Andacht zu Maria, der Jungfrauen-Königin, und sie erlangte auch außerordentliche Gnaden durch Mariens Fürbitte, wegen der großen Liebe, welche Johanna gegen die erhabene Himmelskönigin bewies. Die Selige feierte besonders recht andächtig die Feste der Mutter Gottes und verrichtete besondere Andachten an den Samstagen jeder Woche. Ferner zeich-

Abschied der seligen Johanna beim Herannahen des Todes.

nete sie sich aus durch wahre Demuth und Gehorsam, diese Grundpfeiler der wahren Heiligkeit. Ihrem Beichtvater leistete sie strenge Unterwürfigkeit. Sie gerieth oft in selige Entzückung und wurde himmlischer Erscheinungen gewürdigt. Sie *wußte ihre Todesstunde voraus*, und freute sich, bald mit ihrem *himmlischen Bräutigam vereinigt zu* werden. Ihr herannahendes Ende ver-

ursachte ihren Genossinen große Trauer, jedoch tröstete Johanna d auf wunderbarer Weise.

Im Jahre 1391, des Monates Juli, wurde sie von einer schweren heit befallen, verlangte die Sterbesakramente, empfahl sich im Gebet ihren Mitschwestern, ertheilte denselben noch einige wichtige Ermah und liebevolle Trostworte, und verschied am 9. Juli 1391, im Alter Jahren, selig im Herrn. Viele wunderbare Ereignisse geschahen dur Fürbitte. Ihr Fest wurde in der Folge zu Reggio begangen, und di des Festes vom Papste im Jahre 1471 bewilligt. Die Reliquien der Johanna ruhen heutigen Tages in der Kathedrale zu Reggio.

Die Förderung der Kultur durch den Protestantismus — eine

Protestantische „Größen" können nicht oft genug den Mun nehmen, der Welt anzukündigen, daß der Protestantismus allein die gefördert habe und noch fördere. Wer die Weltgeschichte kennt, we zwar wohl, daß diese Behauptung, wie so viele andere aus protestan Munde, weiter nichts als unverfrorene Geschichtslügen sind, an die d testantische Volk ohne Weiteres glaubt. Für die aber, die die Weltg nicht gelesen haben, dürfte es interessant sein, zu hören, wie in der Ze „Die Wahrheit" (von Dr. Armin Kausen. Verlegt in Leutkirch, W berg. — Heft 10, Seite 379) Herr Reallehrer Hiendl aus Straubing eines der protestantischen Märchen todtschlägt. Er sagt dort unter An

„Die Verbreitung der Druckkunst wurde hauptsächlich durch den lischen Klerus gefördert. Die Rostocker Mönche und viele bedeutende errichteten Druckereien. Im Jahre 1475 hatte Rom schon zwanzig reien. Im Auslande fanden Buchdrucker meistens Aufnahme in K Frankfurt und Nürnberg wurden die Hauptstätten des europäischen handels. Bis zum Jahr 1518 waren bereits neunzehn deutsche darunter die neunte deutsche Prachtbibel von Coburger, erschienen. J gesammten skandinavischen Norden besorgten Rostocker Mönche den handel, für England Köln. Nur Brandenburg mit der Hauptstadt stand auf einer tieferen Stufe der Kultur. Erst 1539 bekam Berli Buchdrucker und erst 1650 einen Verlagsbuchhändler. Dabei gab es in tenegro schon im Jahre 1493 eine Klosterdruckerei.

„Ein Gelehrter, schrieb Kurfürst Joachim II. von Brand († 1535), ist in meinem Lande eine Seltenheit.

„So war also thatsächlich die preußische Hochburg des Prote mus hinter allen katholischen Ländern in der Kultur und Zivi zurückgeblieben.

„Noch sei erwähnt, daß die bedeutendste Bibliothek Europas, d *latina in Heidelberg*, dem Bischof von Dalberg in Worms ihre Gri *verdankt.*"

(Für den „Sendbote".)

e Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern.

Fahrt nach Tseilli. — Nächtlicher Einbruch. — Der große Karl und seine kranke Ehehälfte. — Zauberer. — Medizinmänner und Aerzte. — Rückkehr nach unserer Mission. — Unsere Schüler.

achdem wir von unserer in meiner letzten Korrespondenz beschriebenen Fahrt nach den Charrigo-Bergen zurückgekehrt waren, rasteten wir zwei Tage und begaben uns wieder auf den Weg nach dem 58 Meilen entfernten Tseilli, der Wohnung des großen Karl, um die Kinder von dieser Gegend zur Schule zu bringen. Dieses Mal nahm ich unseren ehrwürdigen Bruder Simon mit, theils damit er diese Gegend kennen lernte, noch mehr aber um auch einen Koch bei der Expedition zu haben, denn es ahnte mir nichts Gutes. Statt der noch sehr ermüdeten Pferde nahmen wir unsere zwei mächtigen und ziemlich schwerfälligen Esel, die uns sicher, wenn auch „langsam und deutlich" i Ziele bringen würden. Um sieben Uhr fuhren Bruder Simon und unser lmetscher mit unserem ziemlich schwer beladenen Wagen ab; da wir keinen ıschladen passirten, mußten wir Futter und Proviant für uns und An: mitnehmen. Ich folgte später zu Pferde. Als ich ungefähr fünf Meilen itten, erlahmte mein Pferd so, daß ich wieder zurückreiten und ein anderes men mußte. Zehn Meilen umsonst geritten, und noch vierzig Meilen vor für diesen Tag! Fünfundzwanzig Meilen von hier, am rothen See (zur ohne einen Tropfen Wasser) holte ich den Wagen ein. Die Beiden hatten erdessen angehalten und ihr Mittagsmahl eingenommen, und ich hatte das hsehen. Wir hatten noch fünfzehn Meilen vor uns, und wenn auch Franz lter die Esel etwas schneller antrieb, so trat doch vollständige Dunkelheit lange ehe wir an unserem Bestimmungsorte anlangten. Als wir endlich, schen acht und neun Uhr am Ufer des Whiskey-Flusses beim Blockhause Silberschmiedes anlangten, fanden wir dasselbe verschlossen, Niemand zu: ıse. Zum Glücke fanden wir einen Holzhaufen in der Nähe, und bald ärmte ein loderndes Feuer unsere vor Kälte fast erstarrten Glieder, wäh: Bruder Simon zugleich den Kaffee kochte und auf den glühenden Koh: das Fleisch zum Nachtessen briet.

Nachdem die Esel versorgt und wir unser Nachtessen eingenommen — n auch Hunger der beste Koch ist, so waren wir doch froh, einen eigent: n Koch bei uns zu haben — schauten wir uns nach einer geeigneten Schlaf: e um. Außer dem Blockhause stand da noch eine eigentliche Navajo: te, die aber ausnahmsweise, statt mit dem herkömmlichen Blanket, mit r modernen Thüre, *und die Thüre mit einem* modernen Schlosse versehen

war. Aber man muß sich zu helfen wissen. Bruder Simon kletterte auf die Hütte, und Franz Walker reichte ihm eine Stange, die er durch die Rauchöffnung hinabließ und an derselben durch die Rauchöffnung hinabglitt. Sein Messer als Schraubenzieher benutzend, hatte er die Thüre bald geöffnet. Wir fanden nur einen Kochofen und eine Katze in der Hütte; aber sie bot uns ein geschütztes Nachtquartier.

Am nächsten Morgen kam die Tochter des Silberschmiedes und theilte uns mit, daß letzterer sich um einen Tag verrechnet hatte; er hatte uns erst an diesem Tage erwartet und war deshalb in seiner anderen, fünf Meilen von dort entfernten Wohnung geblieben.

Wir hatten an diesem Tage nur achtzehn Meilen zurückzulegen und kamen frühzeitig bei der Wohnung des großen Karl an. Sein Steinhaus war verschlossen, und glaubten wir schon, er sei nach seiner anderen, etwa zwanzig Meilen entfernten Wohnung fortgezogen, als wir ihn aus einer seiner Navajo-Hütten heraustreten sahen. Er begrüßte uns freundlich wie immer, schloß das Steinhaus auf, und übergab uns dasselbe zur Wohnung. Leider war seine Frau sehr schwer erkrankt. In der bewußten Navajo-Hütte fanden wir sie, auf Schaffellen liegend, in einem sehr heißen Fieber. Zum Glücke hatte Bruder Simon etwas Quinin bei sich, wodurch es ihm gelang, das Fieber etwas zu mäßigen. Daß die Frau am Fieber litt, wollte den abergläubischen Indianern nicht einleuchten. Sie hatte im Traume einen Medizinmann gesehen, der zu einer der berüchtigsten Logen gehörte; folglich hatte dieser sie behext. Außerdem hatte der Bruder des großen Karl, ein gewiegter Astrologe, in den Sternen gelesen, daß ein Hexenmeister ihr ein Stück von einem Zahne in die Brust, und ein Stück von einem Hirschgeweihe in den Hals gezaubert; folglich war schon bei unserer Ankunft ein Medizinmann eifrigst damit beschäftigt, durch Singen und Rasseln und Klappern und Reibungen mit seinem Zauberholze, diese Zauberstücke zu verhindern, weiter in sie hineinzubringen. Herausfaugen konnte er sie nicht; das vermochte nur e i n Medizinmann, der auf der anderen Seite des Gebirges in einer Entfernung von gegen achtzig bis neunzig Meilen wohnte. An diesen wurde in aller Eile ein Bote geschickt; aber er weigerte sich zu kommen. Darauf ritt der Silberschmied, ein Bruder der kranken Frau, selbst zu ihm hin und brachte ihn zur Stelle. Wie ich später erfuhr, soll er richtig aus ihrer Brust ein Stück von einem Zahne, und aus ihrem Halse ein Stück Hirschgeweihe gesogen haben. Während wir dort waren, hatte der Medizinmann mit mehreren Gehilfen ein herrliches „Sandgemälde" in der Hütte hergestellt. In der Mitte war die Sonne abgebildet, um diese herum eine mächtige Schlange, die heilige Urschlange, um diese mehrere andere Schlangen. Alle Farben des Regenbogens waren verwerthet, und das Gemälde ein wirkliches Prachtwerk. Die Figuren waren zuerst in erhabener Arbeit aus Sand ausgeführt, darauf wurden sie bemalt durch Aufstreuen von zermalmten und zerriebenen Sandsteinen von *rother, gelber,* grauer und bläulicher Farbe; Schwarz wurde erzielt vermittelst *zerriebener* Holzkohle; andere Farben durch eine Mischung der eben *erwähnten.* Als das Gemälde fertig war, wurde die kranke Frau darüber

getragen und mitten auf die Sonne gesetzt; dann fingen unter Rasseln und Klappern die religiösen Gesänge zur Sonne und zur Urschlange an. Man gab der armen, kranken Frau Tag und Nacht keine Ruhe; und daß sie nicht nur die Krankheit, sondern all' diesen Unfug überstanden, wundert mich nicht wenig. Allerdings suchte ich diesen Geschichten ein Ende zu machen, jedoch ohne Erfolg. Als der Silberschmied spät Abends ankam, sagte ich ihm, mit dem ewigen Singen sei wenig geholfen; seine Schwester bedürfe vor Allem der Ruhe und guter Pflege. Er stimmte mir vollkommen bei, ging sogleich in die Hütte und theilte dem Medizinmann und den Anderen mit, was ich ihm gesagt. Das Einzige, was ich damit erzielte, war, den Medizinmann etwas zu ärgern; das Singen wurde fortgesetzt. Meinem Drängen, nach dem Arzte zu schicken, hielt man entgegen: den Arzt von der Agentur möchten sie nicht; derselbe sage, die Navajos seien dreckig und schmutzig und lausig und — aber der Ausdruck paßt nicht für den „Sendbote"; von einem solchen Menschen wollten sie keine Hilfe; wenn wir selbst einen Arzt hätten, so würden sie nach

1. Unser jüngstes Schulbübchen und sein Vater.

2. Herr Schwarz (Nastzin Zhin), Vater der auf beiden Seiten stehenden Schülern.

diesem, statt nach den Medizinmännern schicken, so aber bleibe ihnen keine Wahl.

Die Aktien stehen also ungefähr so: Wird Jemand unter ihnen schwer krank, so kann man kaum erwarten, daß sie einfach die Hände in den Schooß legen und in stoischer Ruhe das Ende erwarten; können sie keinen Arzt erhalten, der ihnen sympathisch ist, und in den sie Vertrauen setzen, so werden sie eben ihre Medizinmänner rufen. Alle geben zu, daß die Medizinmänner der Fluch ihres Stammes sind; trotzdem hat die Regierung bisher keine einzige Maßregel getroffen, ihren Einfluß zu brechen. Hätte die Regierung mehrere gute Aerzte, denen die Indianer nicht „zu gemein" wären, um sich mit ihnen zu befassen, oder hätte sie einige talentirte Indianer-Schüler Medizin, statt manch' andere unnütze Dinge studiren lassen, so wäre damit schon viel gewonnen. Ich lebe übrigens der Hoffnung, daß wir noch dieses Jahr für unsere Schule und Mission einen guten Arzt erhalten werden; wenn ich dann die einflußreichsten Häuptlinge zusammenrufe und dieselben durch ihn in verschiedenen Ansprachen über die Ursachen, die Natur und den Verlauf der verschiedenen Krankheiten, sowie über deren Heilmittel unterrichten lasse, seine medizinischen Auseinandersetzungen durch religiöse Unterweisungen unterstützend, hoffen wir den Einfluß der Medizinmänner großentheils brechen zu können. Natürlich würde er keinen behandeln, der zur gleichen Zeit sich den Medizinmännern in Behandlung geben wollte.

Wenn man bedenkt, daß die Navajos ihre heidnische Religion fast nur zur Zeit der Krankheit mit Hilfe der Medizinmänner üben, so wird man begreifen, wie viel Gutes ein erfolgreicher und guter Arzt hier stiften könnte. Allerdings wären die Anforderungen an einen solchen Arzt keine geringen, und fürchte ich, es wird nicht leicht sein, einen zu finden, der denselben entspricht. Sollte sich jedoch unter den geehrten Lesern des „Sendbote" die geeignete Persönlichkeit finden, so mag er sich melden.

Es ist eine anerkannte Thatsache, daß nicht nur unter den Navajos, sondern unter allen anderen Naturvölkern, Krankheit und Tod als etwas Unnatürliches, als etwas von einer geheimnißvollen, unsichtbaren Macht Herrührendes betrachtet wird: daher ihre Medizinmänner, daher ihr Gemisch von Medizin und Religion. Sollte das kein Beweis sein von der ursprünglichen Unsterblichkeit, von Krankheit und Tod als Folge der Sünde, der Verführung des bösen Feindes? Welch' treffliche Anknüpfungspunkte zur Bekämpfung der Medizinmänner einestheils, und zur Verkündigung unserer hl. Religion anderentheils, fußend auf dem Sündenfalle unserer Stammeltern, dieser Glaube der Naturvölker bietet, ist wohl leicht einzusehen. Aber, wie ich merke, bin ich da unversehens in eine ethnologisch-theologische Disquisition hineingerathen.

Wir mußten zwei Tage bei dem großen Karl verbleiben, bis die Kinder, von denen einige in beträchtlicher Entfernung wohnten, dort ankamen. *Manche* statteten uns unterdessen einen Besuch ab; an die Aermeren vertheilte *ich einige* Kleidungsstücke, die gute Freunde uns zu dem Zwecke geschenkt hat-

ten. Bruder Simon besorgte das Kochen und die Bärenjagd; zum Glücke wurde er von keinem bemerkt.

Als wir am Morgen des dritten Tages zum Aufbruch bereit waren, hatten sich die Eltern der Kinder ebenfalls bei uns eingefunden. Ohne eine längere Ansprache von Seiten der Väter und von meiner Seite ging es nicht an. Ein älterer Herr sprach in echt indianischer Weise die Hoffnung aus, daß ihre Kinder in unserer Schule lernten, „gerade" zu sehen, gerade zu handeln, mit gerader Zunge zu reden, und einen geraden Sinn und ein gerades Herz zu haben.

Als der Wagen mit den Kindern bereits eine gute Strecke zurückgelegt hatte, und ich mich anschickte, zu Pferde zu folgen, kam ein verspäteter Indianer mit seinem Söhnchen an und bat mich, dasselbe mit zur Schule zu nehmen. Es blieb mir nichts Anderes übrig, als ihn hinter mich auf's Pferd zu setzen, bis wir zwei beide den Wagen eingeholt.

Als es bereits dunkel geworden, kamen wir beim Tauschladen unseres bewährten Freundes, Herrn Moore, an, wo wir übernachteten; am folgenden Abend gelangten wir zu unserer Mission. Wir brachten dieses Mal nur neun Kinder zur Schule, aber mehrere Indianer hatten mir versprochen, ihre Kinder in einigen Tagen selbst zur Schule zu bringen, was sie denn auch thaten, sodaß unsere Schule jetzt fünfzig Schüler zählt. Es wäre ein Leichtes, diese Zahl zu vermehren, aber einestheils wurde die Schule, mit Ausnahme der Wasserleitung, erst Mitte Januar ganz vollendet — und wann die Wasserleitung bei dem jetzigen kalten Winterwetter vollendet werden kann, ist sehr fraglich — andererseits ist die Zahl der hier angestellten Schwestern kaum entsprechend groß. Ich habe vor einiger Zeit, im Januar-Hefte des Jahres 1901, einen Artikel über die Schwestern vom hlst. Altarssakramente in der Absicht geschrieben, besonders unter den Deutschamerikanern Kandidatinen für diese Genossenschaft anzuwerben. Einige wenige haben sich, Gott sei Dank! in Folge dessen dieser Genossenschaft angeschlossen; jedoch kann ich, wie damals, auch jetzt noch in Wahrheit sagen: „Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige." Es dürfte deshalb gerathen sein, die verehrten Leserinen des „Sendbote" zu ersuchen, bewußten Artikel nachzuschlagen und wiederum nachzulesen und zu beherzigen.

Natürlich ertheilen wir unseren Navajo-Schülern den Religions-Unterricht in ihrer indianischen Mutterspracbe, und kann ich in Wahrheit sagen, daß sie durch ihre schnellen und geweckten Antworten zeigen, daß sie im Erlernen unserer hl. Religion, im Erfassen der ewigen Wahrheiten den Kindern der Weißen durchaus nicht nachstehen.

Nachdem ich dieses geschrieben, übermittelte uns der „Wahrheitsfreund" die traurige Nachricht von dem plötzlichen Hinscheiden unseres bewährten Freundes und Gönners, Dr. Gustav Brühl. Derselbe ist den Lesern des „Sendbote" durch seine interessanten und gediegenen Artikel nicht unbekannt. Da er vor Jahren diese *Gegend besucht und beschrieben* hatte, und ich mich *seiner persönlichen Bekanntschaft erfreute*, zeigte er ein reges Interesse an unserer

Mission, das er wiederholentlich durch beträchtliche Almosen bethätigte, u zwar in einer Weise, die seiner bekannten Bescheidenheit alle Ehre mac Unser Herr möge seine verborgene Wohlthätigkeit reichlich belohnen! D Freunde des „Sendbote" und unserer Mission aber mögen sich im eifrigen G bete für seine Seelenruhe uns anschließen.

(Für den „Sendbote".)

Unsere Konvertiten in Wort und Beispiel.

Von P. M. S., O. F. M.

Leider sollten diese „Kirchenverstörer" in Ph ladelphia ein gefügiges Werkzeug fi den, nämlich einen Priester unselige Andenkens, Namens William Hoga Diesen hatte der Administrator, nac dem Erzbischof Marechal ihn abgewi sen, in die Diözese aufgenommen, al derselbe nur von seinem Vetter, eine Priester der Diözese Baltimore, em pfohlen, aber ohne Beglaubigungs schreiben von seinem Bischofe zu ih kam, die er jedoch seinem Versprechen gemäß vom Bischofe von New Yor wo er eine Zeit lang sich aufgehalten, erwirken würde. Dieser Hogan hat sich eigenmächtig als Pfarrer der St. Marien Gemeinde eingeführt und zeig sich bald als Störenfried und unruhigen Charakter. Das Pfarrhaus en sprach nicht seinem Geschmack, weshalb er in einem Kosthause in der Sta logirte. Bei der Nachricht von der Ernennung eines neuen Bischofs, dess baldige Ankunft er sehnsüchtig erwartete, athmete der Administrator d Diözese, der hochw. Herr Ludwig de Barth, wie von einer schweren La befreit auf, und überließ es deshalb ihm, die Sache betreffs dieses Hoga zu ordnen, ahnte wohl aber nicht im Entferntesten, welches Unheil seine Ur vorsichtigkeit nach sich ziehen sollte.*)

*) Der verdienstvolle Priester, Ludwig de Barth, Graf von Walbach, versah nach d Ankunft des Bischofs Conwell bis zum Jahre 1828 die Mission zu Conewago, worauf er in d Erzdiözese Baltimore ging und zehn Jahre lang als Pfarrer der St. Johannes Kirche in Ba timore fungirte. Sein hohes Alter und zunehmende Schwäche ermahnten ihn, sich auf d Tod vorzubereiten, weshalb er sich im Jahre 1838 in das Georgetown Kolleg zurückzog, w er in Zurückgezogenheit seine letzten Jahre mit Gebet und Betrachtung zubrachte. Als er den letzten Tagen des Jahres 1843 die Stiege hinaufging, stolperte er und fiel, so daß er si eine Verletzung zuzog, die sich zwar in der ersten Zeit nicht zeigte, ihn aber bald verhinde das Zimmer zu verlassen. Er starb am 13. Oktober, vor den Augen seines Bruders, d *Obersten von* Walbach und seines Neffen, die an sein Sterbebett geeilt waren. Bischof Fe *wick von Boston* hielt am 15. Oktober 1844 die Leichenfeier mit einer Anrede an die A *wesenden, in* welcher er die Verdienste des betagten Dieners Gottes schilderte.

Bischof Henry Conwell wurde im Jahre 1745 in Irland geboren und
: seine Studien in Paris, wo er die Aufmerksamkeit Benjamin Frank-
auf sich zog, als dieser dort amerikanischer Gesandter war. Als Ge-
Vikar der Diözese Armagh in Irland wurde er zum Bischof von Phi-
hia ernannt und am 24. August 1820 in London geweiht. Am 2. De-
r desselben Jahres kam er in Philadelphia an. Kaum hatte er dort
: Einzug gehalten, so verdroß ihn das Betragen jenes Hogan. Denn
im Anfange machte dieser von der Kanzel in der Kathedrale selbst den
of lächerlich, weil er ein so einfacher Mann sei und im Reden mit der
: etwas anstoße. Da nun der Bischof fand, daß Hogan eigentlich nicht
Diözese gehörte, ja nicht einmal zu einer zeitweiligen Anstellung berech-
ar, weil er niemals die versprochenen Beglaubigungsschreiben vorgewie-
o entzog ihm der Bischof am 12. Dezember alle Vollmachten, die der
nistrator ihm gegeben. Hogan hatte jedoch die Vorsteher auf seiner
. Eine öffentliche Versammlung wurde berufen, eine Adresse an den
of aufgesetzt, in welcher sie die Wiedereinsetzung Hogan's forderten und
er Lüge und versteckten Drohung schlossen: „Vielleicht werden Sie es
für ungehörig ansehen, wenn wir bemerken, daß die St. Marien Kirche
Eigenthum der Laien ist und die Geistlichkeit von ihnen den Unterhalt
t." In dieser Adresse wie in allen Dokumenten dieser Rebellen legen
e protestantischen Ansichten an den Tag. Ihren Oberhirten nennen sie
Bischof von Philadelphia, sondern nach der Sitte der Episkopalen Bi-
von Pennsylvanien, und gewöhnlich führen sie Stellen aus der protestan-
n Bibel, nicht aus der katholischen an.

Bischof Conwell erklärte in einer milden, aber festen Erwiderung, er
aus Pflichtgefühl so gehandelt. Darauf folgte eine zweite, von den Vor-
n berufene Versammlung, in welcher sie von der Aussöhnung des Bi-
mit Hogan sprachen, als ob es sich nur um einen persönlichen Streit
en Beiden handelte. Hogan verfaßte eine Adresse, in welcher derselbe
dministrator und alle Priester in Philadelphia angriff. Er fing damit
ß er Stellen aus dem Kirchenrecht anführte, die er auf sich, in der eigen-
igen Annahme, daß er Pfarrer sei, anwandte, und behauptete, das
ische Recht sei in diesem Lande eingeführt, da dieses in Wirklichkeit
der Fall war und der Papst selbst ausdrücklich dieses als Missions-
erklärt hatte. Im Sinne des kanonischen Rechtes war also noch keine
ei in der Diözese gegründet worden; mithin gab es auch keine eigent-
Pfarrer, mit den Rechten eines solchen.

Darauf forderte Hogan den Erzbischof Marechal von Baltimore auf,
rovinzial-Konzil von allen Bischöfen des Landes zu berufen, um sei-
fall zu untersuchen. Er veröffentlichte auch einen angeblichen Hirten-
des Bischofs Conwell, der von Ungereimtheiten strotzte, den aber Hogan
verfaßt hatte. Nachforschungen über sein Vorleben ergaben, daß er
gland und Amerika Neigung und Wunsch geäußert, von der katholischen
: abzufallen *und den Anglikanern und* Episkopalen beizutreten. Erz-
Marechal aber erwiderte ihm: „Hochw. Herr! Nach diesem öffent-

lichen Aufruf, den Sie an die St. Marien Gemeinde erlassen haben und durch das niederträchtigste Pamphlet, das noch je die Kirche dieses Landes geschändet hat, haben Sie fernerhin kein Recht irgend welcher Art, mich Ihren Erzbischof zu nennen. Nein! nicht einmal unter dem gemeinen Vorwande, daß Sie unschuldig sind und verfolgt werden."

Der angebliche Hirtenbrief des Bischofs wurde stets von den Parteigängern Hogan's angeführt, obgleich die Fälschung offen und unleugbar war. Der Bischof aber erklärte, daß die Stellen, die von Hogan angeführt wurden, dazu berechnet seien, solche, welche die kirchlichen Zensuren (Strafen) nicht kennen, auf hinterlistige Weise irre zu führen, und daß die bombastischen Auseinandersetzungen in seinem Aufruf gegenstandslos seien, da es sich nur um das einfache Verbot an einen Priester handele, geistliche Funktionen vorzunehmen. Am 11. Februar 1821 kündete der Bischof der St. Marien Gemeinde seine Schritte an, die er auf kanonischem Wege gegen einen widerspenstigen Geistlichen gethan, und warnte sie, seine kirchlichen Dienste in Anspruch zu nehmen oder dem Gottesdienste beizuwohnen, die er halten sollte, so lange er suspendirt sei. Er ernannte den hochw. Herrn Jakob Cumminsley zum Pfarrer der Gemeinde und gab ihm den hochw. Herrn Thomas Hayden, den er am vorhergehenden 1. Mai geweiht hatte, als Hilfspriester. Der Bischof und seine Geistlichen behaupteten die Kirche einige Monate lang, obgleich sie von Hogan und seiner Partei belästigt wurden, welche drohten, von der Kirche Besitz ergreifen zu wollen.

Die traurigen Zustände spitzten sich mehr und mehr zu. Dieses große Aergerniß in Philadelphia berichten wir deshalb etwas umständlich, um unklugen Laien und Hitzköpfen eine Lehre zu geben, welche meinen, dadurch ihren Eifer zu bethätigen, daß sie den Kreis ihrer Pflichten überschreiten, und sich anmaßen, dem Bischofe und der Geistlichkeit Maßregeln vorzuschreiben, wozu sie keine Befugniß haben. Ein sonst guter Mann und später frommer Katholik ließ sich aus falsch verstandenem Pflichtgefühl in den Strudel mit hineinreißen, und machte sich, zum wenigsten gesagt, dadurch lächerlich. Dies war ein gewisser Herr Matthäus Carey, ein wohlbekannter Bürger, dessen Einfluß zu Gunsten einer gerechten Sache sich sehr wohlthätig geäußert hätte, der aber hinterlistiger Weise die Flamme der Zwietracht noch mehr anfachte, indem er zu Gunsten Hogan's weit und breit Adressen vertheilen ließ, selbst nachdem ihm der Bischof einen Besuch abgestattet und die Versicherung gegeben hatte, daß der unwürdige Charakter Hogan's unbedingt bewiesen werden könne. Aber Herr Carey setzte sich auf den kirchlichen Richterstuhl und erklärte, „die Suspension Hogan's sei eine Gewaltmaßregel, die nicht durch die Kirchengesetze begründet, sondern sogar mit denselben im Widerspruche stehe." Dann maßte er sich die Gewalt des Papstes an, indem er erklärte, „dieselbe sollte unverzüglich zurückgezogen werden". Oeffentliche Versammlungen wurden gehalten, in welchen der Bischof heftig angegriffen wurde. Hogan berief sich auf eine Entscheidung von Seiten der Bischöfe von *Charleston* und Boston. Bischof Cheverus von der letzteren Diözese schrieb *an den Bischof* von Philadelphia, nachdem er alle Dokumente durchgelesen:

ie hatten, dessen bin ich überzeugt, mehr als hinreichende Gründe, ihm die kultäten zu entziehen." Zuerst leugnete Hogan die Echtheit dieses Briefes, s diese aber festgestellt wurde, behauptete er, Bischof Cheverus sei nicht mächtigt, einen Schiedsspruch zu fällen.

So schlecht Hogan auch war, unglücklicher Weise waren die Männer, die n unterstützten, weit schlimmer. Mit Recht sagt Bischof England von Charston, „daß viele von ihnen nicht eine der Pflichten erfüllten, die hauptächlich Katholiken binden, während die andern Mitglieder ihrer Partei nicht ur in der Erfüllung positiver Pflichten nachlässig seien, sondern auch feindlig gegen die kirchliche Disziplin, entweder aus Unwissenheit, indem sie sich l Grundsätzen bekannten, die der Religion, zu welcher sie gehören wollten, idersprachen, oder aus Abneigung, die sie im höchsten Grade hegten." Dieszüglich sind auch die Beweise überwältigend. Die Rädelsführer waren ine praktische Katholiken, was sie auch nicht leugneten. Selbst Carey, r in seinem spätern Leben Alle durch seine Frömmigkeit erbaute, war mals so gleichgültig, daß auch nicht eines seiner Kinder Religions-Unterht erhielt und auf den Empfang der hl. Kommunion vorbereitet wurde. iese Rebellen, welche die Lehren und Tröstungen der katholischen Religion ir oberflächlich kannten, hatten den Kopf voll von protestantischen Ideen, e sie auch den praktischen Katholiken eintrichtern wollten.

Nach der Entziehung der Fakultäten miethete der verblendete Starrkopf ogan eine Methodisten-Kirche und gedachte eine „Unabhängige Katholische irche" zu gründen. Dies war jedoch nicht nach dem Geschmack der Vorsteher n der St. Marien Kirche, die darauf verpicht waren, den Bischof und die von m angestellten Geistlichen von jener Kirche zu vertreiben und ein gefügiges erkzeug ihres Starrsinnes dort anzubringen. Hogan selbst erklärte einmal em Bischof England von Charleston, es sei niemals seine Absicht gewesen, ch seinem Bischof zu widersetzen; aber die Vorsteher hätten ihn gedrängt nd ihn schließlich so weit gebracht. Die Furcht vor ihrer Rache und vor loßstellung hätte ihn in einer Lage erhalten, die ihm als die schlimmste klaverei erschienen sei, und er sei ernstlich darauf bedacht gewesen, sich aus erselben frei zu machen.

Die Vorsteher schlossen hierauf den Bischof von der kirchlichen Beörde aus, unter dem Vorwande, er sei kein Bürger der Vereinigten Staaten. ie beriefen öffentliche Versammlungen, bei welchen große Aufregung herrschte nd gewaltthätige Zusammenstöße stattfanden. Ihr Hauptzweck dabei war, ei der herannahenden neuen Wahl der Kirchenvorsteher durchzudringen und ie Oberhand zu gewinnen. Viele gute Katholiken protestirten gegen eine lche gewaltsame und unkirchliche Handlungsweise und mehrere von ihnen berreichten dem Bischof eine Adresse, in welcher sie ihre diesbezüglichen Anchten an den Tag legten.

Um ihrem Vorgehen den Schein der Rechtsliebe zu geben, wandten ch die rebellischen Vorsteher nach Rom mit einer Berufung gegen das Veralten ihres *Bischofs, obgleich sie, wie die Folge zeigte, keine Absicht hatten, r Entscheidung des Apostolischen Stuhles sich* zu unterwerfen. Die Wahl

wurde am 23. April 1821 gehalten und so manipulirt, daß die Kandidaten, welche gegen den Bischof waren, für gewählt erklärt wurden. Durch diesen Erfolg ermuthigt, faßten die Vorsteher am 10. Mai einen Beschluß mit der Einladung an Hogan, seine Amtsverrichtungen an der St. Marien Kirche wieder aufzunehmen, obgleich er selbst erklärte, er habe für die Diözese von Philadelphia keine Fakultäten. Bischof Conwell seinerseits schrieb diesem am 15. Mai, er werde ihn beim ersten Versuch, als Pfarrer an der St. Marien Kirche zu fungiren, exkommunizíren. Desungeachtet amtirte Hogan am 15. Mai bei einem Leichenbegängniß und am folgenden Sonntage las er Messe in der St. Marien Kirche, nachdem dieselbe von den rechtmäßigen Vorstehern und den vom Bischof angestellten Geistlichen Cumminskey und Hayden geschlossen worden war.

Auf diese Weise also hatte sich eine Spaltung gebildet, die viel Unhe verursachte. Die Marien-Kirche befand sich in Händen von Männern, die de Bischof und die von ihm angestellten Geistlichen vertrieben, und an ihrer Stell einen pflichtvergessenen Priester eingesetzt hatten, der gar keine Fakultäten be saß, d. h. kein Sakrament erlaubter Weise spenden konnte; und dieses Alle während jene Berufung auf Rom noch in der Schwebe war. Nachdem nun de Bischof jenem Priester noch eine Frist von einem Monat gewährt hatte, ih er Schritte, über denselben endgültig die Exkommunikation zu verhänge Am 27. Mai sprach er auch dieselbe persönlich in der St. Augustinus Kirch unter Assistenz von sechs Priestern und nach der Form, wie sie im römische Pontifikale vorgeschrieben ist, über Hogan aus, der aus der Gemeinschaf der Kirche ausgeschlossen wurde, weil er ohne Befugniß und mit Verachtun der kirchlichen Autorität geistliche Verrichtungen vorgenommen habe un hartnäckig in seinem Ungehorsam verharre.

Der Bischof, von der St. Marien Kirche vertrieben, wählte die St. Josephs Kirche zu seiner Pro-Kathedrale. „Gott sei Dank," schrieb derselbe „unsere kleine St. Josephs Kirche, die Wiege des Katholizismus in den mittleren und nördlichen Staaten, gehört nicht Laien-Vorstehern an; sie ist immer noch das Eigenthum der Jesuiten, welche hier die hl. Religion hinverpflanzt haben, was nie vergessen werden sollte." In der folgenden Weihnacht versuchten die Rebellen, dieselbe zu zerstören. Ein Stück brennenden Holzes, in Papier gewickelt, wurde um Mitternacht an die Thüre derselben gelegt. Als aber die Thüre selbst in Flammen gerieth, wurde das Feuer entdeckt und gelöscht. Dieser boshafte Brandstiftungsversuch erweckte aber die Frömmigkeit und den Eifer der Gläubigen. Eine Liste von Unterschriften zur Vergrößerung der Kirche wurde eröffnet; bald waren $1000 gesammelt und die Errichtung eines Anbaues wurde in Angriff genommen, während die wachsende Frömmigkeit und Hingebung der Gläubigen dem Bischof zum Troste gereichten. Da die Anhänger Hogan's nicht immer erkannt und aus den Kirchen ausgeschlossen werden konnten, und die Kirche verbietet in Gegenwart von solchen, die im Banne sind, die heilige Messe zu feiern, so wäre es unmöglich gewesen, dieses einzuhalten, wenn nicht durch ein eigenes Dekret des Papstes Pius VII. dazu die Erlaubniß ertheilt worden wäre.

für den „Seelbote".)

ls der Missionsgeschichte von Nordamerika im 17. Jahrhundert.

Von P. M. S., O. F. M.

r Maria von der Menschwerdung erzählt, wie Madame de la Peltrie und Herr De ernieres vom Erzbischof aufgenommen wurden. — Die Angelegenheit wird bald zum bschlusse gebracht. — Der Empfang im Kloster der Ursulinerinen. — Noch eine Schwe- r wird für die Mission bestimmt. — Reise von Tours nach Paris. — Hier schließt sich e Schwester Cäcilia vom hl. Kreuz an. — Ihrer fünf besteigen das Schiff. — Glück- he Ankunft in Canada, das Mutter Maria von der Menschwerdung wiedererkennt. — Die kleine Schaar von Schwestern wird von Weißen und Rothhäuten herzlich bewillkommt. — Die Freude der Madame de la Peltrie in der Pflege der Indianermädchen. — Ihr kühner Plan, in das Land der Huronen zu bringen. — Schilderung ihres Tugendlebens.

Schwester Maria von der Menschwerdung berichtet weiter: „Nun war es ungefähr sechs Jahre her, daß alles dieses sich zugetragen hatte, als die Madame de la Peltrie und Herr De Bernieres in Tours ankamen, um hinsichtlich ihrer Stiftung mit Gutheißung des Monseigneurs Deschau, des Erzbischofs, mit der in des Klosters und der Nonnen, um welche sie gebeten hatten, einen Kon- zu machen. Der hochw. Pater Rektor von dem Kolleg der Gesellschaft kam zu uns, diese Nachricht zu bringen, die unsere ehrwürdige Mutter ein mit Dank entgegennahm. Auf unser Ersuchen begab sich der Pater zum Erzbischof von Tours, und bat ihn um einige Ursulinen-Nonnen, Madame de la Peltrie zu begleiten, die sich entschlossen hatte, nach Canada hen, um dort ein Seminar für die Erziehung der Indianer-Mädchen zu den. Dieses Gesuch überraschte zuerst den guten Prälaten; doch, nachdem ; von der ganzen Angelegenheit in allen Einzelheiten hatte berichten lassen, er aus: ‚O, mein Pater! Ist es wirklich wahr, daß Gott einige von en Nonnen zu einem so herrlichen Zweck auserwählen will? O, wie ich werde ich sein, wenn in dieser Kommunität sich einige finden lassen, erufen sind, auf eine so heldenmüthige Weise ihr Leben preiszugeben!' — Pater erwiderte, die göttliche Vorsehung habe schon vorgesorgt und mir n Beruf gegeben. ‚Gehen Sie, mein lieber Pater,' entgegnete jener, ‚gehen ich bitte Sie, und sprechen Sie wieder mit ihr; fragen Sie die Schwester die Sache sorgfältig aus, und lassen Sie mich alsbald wissen, was n ist.'

„Unterdessen traten *Madame de la Peltrie* mit Herrn De Bernieres ein. *pfing sie, indem er tausendmal ihr* Unternehmen segnete, und wurde

durch ihre seltene Bescheidenheit, durch den Eifer, der sich in ihrer Rede bekundete und durch die Aufrichtigkeit, mit welcher sie ihm ihre innersten Gefühle offenbarte, so gerührt, daß er freudig auf alle Punkte ihrer Bitte einging; um so mehr, da er von dem Pater, der gekommen war, um mich hinsichtlich meines Berufes zu prüfen, bei dessen Rückkehr den wahren Sachverhalt erfuhr. Er wünschte, daß mittlerweile der Madame de la Peltrie und ihrer Begleitung die Thüren des Klosters geöffnet und ihr ein Empfang, wie ihm selbst, bereitet werde.

„Jene gute Dame, die sich zuvor gescheut hatte, zum Erzbischof zu gehen, war darüber ganz entzückt, daß die Angelegenheit so schnell erledigt ward; und ohne weiteres kam sie zum Kloster, um uns die frohe Botschaft zu bringen, und jene Schwestern, die Gott zu ihrer Begleitung bestimmt hatte, kennen zu lernen.

„Bei ihrer Ankunft versammelte sich auf das Zeichen mit der Glocke die Kommunität; und nachdem die Nonnen sich geordnet, empfingen wir sie, dem Wunsche des Erzbischofs entsprechend unter Zeremonien, und führten sie in das Chor, wo wir das Veni Creator und darauf das Te Deum sangen. Alle weinten vor Freude beim Anblick dieser frommen Dame, die wir für einen Engel vom Himmel ansahen; sie ihrerseits glaubte im Paradiese zu sein. Was mich anbelangt, sobald ich den Blick auf ihr Gesicht gerichtet, erinnerte ich mich meiner Vision, und erkannte in ihr die Gefährtin, die sich mir beigesellt hatte, um jenes große Land, das mir gezeigt worden war, zu besuchen. Ihre Bescheidenheit, ihre sanfte Manieren, ihr ganzes Aussehen bestärkte mich in meiner Ueberzeugung — alle ihre Gesichtszüge erschienen mir als dieselben. Jenes Begebniß hatte sich vor ungefähr sechs Jahren zugetragen, und doch erinnerte ich mich desselben so deutlich, als wäre es erst am vorhergehenden Tage geschehen. Was meine Verwunderung über die göttliche Vorsehung noch erhöhte, war die Mittheilung, die ich später von der Dame selbst erhielt, daß nämlich zu gleicher Zeit, als Gott mir die Kenntniß von ihr mittheilte, er ihr auch die ersten Eingebungen betreffs ihres Berufes nach Canada eingeflößt habe.

„Um nicht bei den tausend Einzelheiten dieses angenehmen Besuches zu verweilen, der unser Kloster in ein kleines Paradies verwandelte, war es schwierig für uns, eine Gefährtin zu finden; denn Alle wollten gehen. Sie drängten sich zum Herrn De Bernieres heran, der in der Sprechstube geblieben war, um durch seine Vermittlung diese Gunst vom Erzbischof zu erhalten. Schließlich fiel die Wahl glücklicher Weise auf eine Person, die voll Eifer und Muth, von Natur und Gnade in jeder Hinsicht ausgestattet war, nämlich auf die Mutter Maria von St. Joseph, im früheren Leben von St. Bernhard genannt, die in den Relationen vom Jahre 1652 erwähnt wird, und von der es heißt, daß sie ihr Leben in diesem Lande (Canada) auf heiligmäßige Weise beschlossen, nachdem sie ihre Kräfte dreizehn Jahre lang mit reichlicher Frucht in der Rettung der Seelen erschöpft hatte.

„*Nachdem* nun alle Anordnungen nach Wunsch in so kurzer Zeit getroffen waren, nahmen wir Abschied, besonders vom besagten Erzbischof, und

achdem wir seinen Segen erhalten, verließen wir Tours, um uns nach Paris u begeben. Gegen Ende Februar 1639 dort angekommen, gaben wir uns er Erwartung hin, unserer Zahl noch einige Ursulinerinen von der Vorstadt St. Jakob beifügen zu können; und unsere Hoffnung war um so begründeter, a wir gar wohl den Eifer jenes Klosters hinsichtlich Canadas und die Beeitwilligkeit der Nonnen desselben kannten, in einem so heiligen Unternehmen sich allen Entbehrungen zu unterziehen. Und in Wirklichkeit befanden ch unter ihnen einige, die ganz bereit waren, uns beizutreten, wie dies im olgenden Jahre die Mutter von St. Klara und Mutter Margareth von St. nastas thaten; aber der Erzbischof von Paris hielt es nicht für rathsam, da r sich nicht entschließen konnte, ein so außerordentliches Vorhaben zu billigen.

„Die göttliche Vorsehung hatte jenes Jahr dieses für Mutter Cäcilia vom l. Kreuz bestimmt, die wir glücklicher Weise im Kloster trafen und die von inem unglaublichen Eifer entbrannte, ihr Leben den Stürmen und Gefahren ur See auszusetzen, um mit uns in der geziemenden Leitung des Institutes nitzuwirken, zu dem glorreichen Zweck, diese barbarischen Völker zu bekehren.

„Endlich, nachdem wir mit dem Beistande des Himmels tausend Schwierigkeiten überwunden hatten, bestiegen wir am 4. Mai das Schiff. Unsere Gesellschaft bestand aus fünf Personen, wozu die hochw. Jesuitenväter nicht gerechnet sind, die uns auf jegliche Weise halfen und uns niemals verließen, wie auch nicht die Hospital-Schwestern mitgezählt sind, denen der Hl. Geist eingegeben, um dieselbe Mission zu bitten, um Werke der Barmherzigkeit gegen die Kranken unter den Franzosen und Wilden auszuüben. Sie wurden von der Herzogin d'Eguillon, welche zu diesem Unternehmen die ersten Schritte gethan, unterstützt, indem sie ihnen die für diese Gründung nothwendigen Mittel schenkte.

„Schließlich kamen wir Alle unter dem Schutze der allerseligsten Jungfrau, zu der wir ganz besonders drei- oder viermal bei offenbarer Gefahr eines Schiffbruches unsere Zuflucht genommen, am ersten Tage des Monates August desselben Jahres wohlbehalten in Quebec an, wo wir von dem Herrn De Montmagny, dem Gouverneur, wie auch von den hochw. Jesuitenvätern, den Franzosen und Wilden mit den denkbarsten Zeichen der Zuvorkommenheit und Freude empfangen wurden.

„Sobald ich mich auf dem so sehr ersehnten Boden befand, warf ich mich zur Erde nieder und küßte sie mit Gefühlen der Verehrung und der Dankbarkeit, indem ich die Majestät Gottes in diesem Lande, das er mir so lange vorher gezeigt hatte, anbetete. Ich erkannte es als dasselbe wieder, wie ich es einst gesehen, nur daß mir die dichte Finsterniß gehoben erschien, da der Glaube unter den Algonkinern, Huronen und Montagnäsern schon merkliche Fortschritte gemacht hatte, dank den Bemühungen der hochw. Väter der Gesellschaft Jesu. Diese guten Wilden betrachteten uns wie Wesen, die vom Himmel kamen, und legten die Hände auf den Mund vor lauter Verwunderung und Staunen, daß wir aus Liebe zu ihnen unser Vaterland, unsere Besitzungen, Verwandte und *Freunde verlassen haben.* Ohne uns vor ihren, mit Fett *beschmierten Haaren und dem üblen Geruch* zu ekeln, umarmten und lieb-

durch ihre seltene Bescheidenheit, durch den Eifer, der sich in ihrer Rede bekundete und durch die Aufrichtigkeit, mit welcher sie ihm ihre innersten Gefühle offenbarte, so gerührt, daß er freudig auf alle Punkte ihrer Bitte einging; um so mehr, da er von dem Pater, der gekommen war, um mich hinsichtlich meines Berufes zu prüfen, bei dessen Rückkehr den wahren Sachverhalt erfuhr. Er wünschte, daß mittlerweile der Madame de la Peltrie und ihrer Begleitung die Thüren des Klosters geöffnet und ihr ein Empfang, wie ihm selbst, bereitet werde.

„Jene gute Dame, die sich zuvor gescheut hatte, zum Erzbischof zu gehen, war darüber ganz entzückt, daß die Angelegenheit so schnell erledigt ward; und ohne weiteres kam sie zum Kloster, um uns die frohe Botschaft zu bringen, und jene Schwestern, die Gott zu ihrer Begleitung bestimmt hatte, kennen zu lernen.

„Bei ihrer Ankunft versammelte sich auf das Zeichen mit der Glocke die Kommunität; und nachdem die Nonnen sich geordnet, empfingen wir sie, dem Wunsche des Erzbischofs entsprechend unter Zeremonien, und führten sie in das Chor, wo wir das Veni Creator und darauf das Te Deum sangen. Alle weinten vor Freude beim Anblick dieser frommen Dame, die wir für einen Engel vom Himmel ansahen; sie ihrerseits glaubte im Paradiese zu sein. Was mich anbelangt, sobald ich den Blick auf ihr Gesicht gerichtet, erinnerte ich mich meiner Vision, und erkannte in ihr die Gefährtin, die sich mir beigesellt hatte, um jenes große Land, das mir gezeigt worden war, zu besuchen. Ihre Bescheidenheit, ihre sanfte Manieren, ihr ganzes Aussehen bestärkte mich in meiner Ueberzeugung — alle ihre Gesichtszüge erschienen mir als dieselben. Jenes Begebniß hatte sich vor ungefähr sechs Jahren zugetragen, und doch erinnerte ich mich desselben so deutlich, als wäre es erst am vorhergehenden Tage geschehen. Was meine Verwunderung über die göttliche Vorsehung noch erhöhte, war die Mittheilung, die ich später von der Dame selbst erhielt, daß nämlich zu gleicher Zeit, als Gott mir die Kenntniß von ihr mittheilte, er ihr auch die ersten Eingebungen betreffs ihres Berufes nach Canada eingeflößt habe.

„Um nicht bei den tausend Einzelheiten dieses angenehmen Besuches zu verweilen, der unser Kloster in ein kleines Paradies verwandelte, war es schwierig für uns, eine Gefährtin zu finden; denn Alle wollten gehen. Sie drängten sich zum Herrn De Bernieres heran, der in der Sprechstube geblieben war, um durch seine Vermittlung diese Gunst vom Erzbischof zu erhalten. Schließlich fiel die Wahl glücklicher Weise auf eine Person, die voll Eifer und Muth, von Natur und Gnade in jeder Hinsicht ausgestattet war, nämlich auf die Mutter Maria von St. Joseph, im früheren Leben von St. Bernhard genannt, die in den Relationen vom Jahre 1652 erwähnt wird, und von der es heißt, daß sie ihr Leben in diesem Lande (Canada) auf heiligmäßige Weise beschlossen, nachdem sie ihre Kräfte dreizehn Jahre lang mit reichlicher Frucht in der Rettung der Seelen erschöpft hatte.

„Nachdem nun alle Anordnungen nach Wunsch in so kurzer Zeit getroffen waren, nahmen wir Abschied, besonders vom besagten Erzbischof, und

hdem wir seinen Segen erhalten, verließen wir Tours, um uns nach Paris begeben. Gegen Ende Februar 1639 dort angekommen, gaben wir uns Erwartung hin, unserer Zahl noch einige Ursulinerinen von der Vorstadt Jakob beifügen zu können; und unsere Hoffnung war um so begründeter, wir gar wohl den Eifer jenes Klosters hinsichtlich Canadas und die Bewilligkeit der Nonnen desselben kannten, in einem so heiligen Unterneh- ı sich allen Entbehrungen zu unterziehen. Und in Wirklichkeit befanden unter ihnen einige, die ganz bereit waren, uns beizutreten, wie dies im enden Jahre die Mutter von St. Klara und Mutter Margareth von St. astas thaten; aber der Erzbischof von Paris hielt es nicht für rathsam, da ich nicht entschließen konnte, ein so außerordentliches Vorhaben zu billigen.

„Die göttliche Vorsehung hatte jenes Jahr dieses für Mutter Cäcilia vom Kreuz bestimmt, die wir glücklicher Weise im Kloster trafen und die von em unglaublichen Eifer entbrannte, ihr Leben den Stürmen und Gefahren : See auszusetzen, um mit uns in der geziemenden Leitung des Institutes tzuwirken, zu dem glorreichen Zweck, diese barbarischen Völker zu bekehren.

„Endlich, nachdem wir mit dem Beistande des Himmels tausend Schwieıkeiten überwunden hatten, bestiegen wir am 4. Mai das Schiff. Unsere sellschaft bestand aus fünf Personen, wozu die hochw. Jesuitenväter nicht rechnet sind, die uns auf jegliche Weise halfen und uns niemals verließen, e auch nicht die Hospital-Schwestern mitgezählt sind, denen der Hl. Geist ıgegeben, um dieselbe Mission zu bitten, um Werke der Barmherzigkeit gen die Kranken unter den Franzosen und Wilden auszuüben. Sie wurden n der Herzogin d'Eguillon, welche zu diesem Unternehmen die ersten Schritte than, unterstützt, indem sie ihnen die für diese Gründung nothwendigen littel schenkte.

„Schließlich kamen wir Alle unter dem Schutze der allerseligsten Jungau, zu der wir ganz besonders drei- oder viermal bei offenbarer Gefahr nes Schiffbruches unsere Zuflucht genommen, am ersten Tage des Monates ugust desselben Jahres wohlbehalten in Quebec an, wo wir von dem Herrn e Montmagny, dem Gouverneur, wie auch von den hochw. Jesuitenvätern, n Franzosen und Wilden mit den denkbarsten Zeichen der Zuvorkommenheit nd Freude empfangen wurden.

„Sobald ich mich auf dem so sehr ersehnten Boden befand, warf ich mich r Erde nieder und küßte sie mit Gefühlen der Verehrung und der Dankbarit, indem ich die Majestät Gottes in diesem Lande, das er mir so lange vorher zeigt hatte, anbetete. Ich erkannte es als dasselbe wieder, wie ich es einst sehen, nur daß mir die dichte Finsterniß gehoben erschien, da der Glaube ter den Algonkinern, Huronen und Montagnäsern schon merkliche Fortschritte gemacht hatte, dank den Bemühungen der hochw. Väter der Gesellschaft esu. Diese guten Wilden betrachteten uns wie Wesen, die vom Himmel men, und legten die Hände auf den Mund vor lauter Verwunderung und staunen, daß wir aus Liebe *zu ihnen unser Vaterland, unsere Besitzungen, Verwandte und Freunde verlassen haben.* Ohne uns vor ihren, mit Fett *schmierten Haaren und dem üblen Geruch* zu ekeln, umarmten und lieb-

koseten wir die unseres Geschlechtes, welche unsern ganzen Schatz und unsere einzige Wonne bildeten.

„Der hervorragendste Christ Noel Negabamet brachte uns zwei von seinen Töchtern und später alle wilden Mädchen des Ortes. Die Madam, unsere liebe Stifterin, war ganz entzückt, weil sie jetzt im Besitze dessen war, wonach sie so sehnsüchtig verlangt hatte, und weil sie jetzt diesen Mädchen dienen konnte. Sie bestand unbedingt auf die Uebernahme der Hauptsorge für dieselben, und wir mußten ihr diesen Trost lassen. Es war eine Freude zu sehen, wie sie das Mitgebrachte ausbreitete, um den lieben Mädchen einige lange Kleider zu machen, und wir bekleideten sie mit rothem Kamelot; die Wilden aber waren entzückt, wie sie sahen, daß alle dieselbe Montur hatten.

„Obgleich wir noch keine Klausur haben konnten, so wurde doch das Haus, das wir mietheten, nicht weniger voll, ebenso der große Kessel, der stets über dem Feuer hing, da in unsern Augen für die armen Wilden nichts zu theuer war. Die Demuth und Liebe unserer Madam war so groß, daß sie unsern kleinen Wilden dieselben Dienste leistete, wie die Amme dem Kinde, und mit einer so lebhaften Freude, wie man in der Welt bei den reizendsten Genüssen findet; und obwohl sie von Natur eine zarte Konstitution hatte, so zeigte sie in ihrer neuen Umgebung in Wirklichkeit nichts davon, da sie oft mit den Wilden in ihren Hütten speiste, die hinwieder in ihrer Art sie liebten und verehrten, mehr als man es sagen kann."

Soweit geht der Bericht der Mutter Maria von der Menschwerdung. Wir haben uns bei der Gründung des ersten Ursulinen-Klosters in Quebec länger aufgehalten, als wir anfangs beabsichtigten. Da wir nun einmal soweit sind, so verschlägt es nicht viel mehr, wenn wir aus dem Leben dieser beiden Frauen noch einige Züge bringen, die wir den erwähnten Relationen vom Jahre 1672 entnehmen. Wir übergehen die beredten Schilderungen und wählen das Praktische aus.

Madame de la Peltrie wäre gerne selbst durch die Urwälder, die Thäler und über die Berge gewandert, um den vielen wilden Stämmen die Heilswahrheiten zu verkünden. Zuerst mußte sie jedoch etwas zu Athem kommen; die Gründung und der Fortbestand des Klosters mußte vor Allem gesichert sein. Dabei legte sie bei der Erziehung und Verpflegung der rothhäutigen Mädchen selbst Hand an, wie wir schon gesehen haben, zur nicht geringen Verwunderung der Wilden, wie der Franzosen, welche ihre vornehme Abkunft kannten. Sie erstaunten aber noch mehr über den Unternehmungsgeist dieser schwachen Dame, als zwei Jahre nach der Ankunft die Nachricht sich verbreitete, daß den St. Lorenz Fluß weiter hinauf eine große Rathsversammlung der wilden Stämme stattfinden solle und die Madam den Entschluß gefaßt habe, 600 Meilen weit von Quebec vorzudringen, auf Wegen, die von Strömen und Wasserfällen unterbrochen waren, daß man bei dem bloßen Anblick erschaudern möchte. Sie wollte nämlich das Land der Huronen besuchen, wo die Jesuiten-Missionäre eine Station hatten; und wo man die Bevölkerung auf 80,000 Seelen schätzte, in einem Gebiete, 180 Meilen lang. Alles war für die Abreise hergerichtet; was man ihr auch sagen mochte, um ihr die

lbe abzurathen, machte auf sie keinen Eindruck. Sie wartete nur auf die nstige Jahreszeit und Witterung. Da kam ein Jesuitenpater mit der Flotte Huronen; dieser legte ihr die völlige Nutzlosigkeit ihres Vorhabens klar überzeugte sie, daß sie unbedingt Gefahr laufe, in die Hände der wilden lesen zu fallen, die mit den Huronen Krieg führten, so daß sie schließlich bgab. Zum Ersatz dafür stiftete und unterhielt sie dort eine Mission, und sich damit zufrieden, daß sie ihrem Berufe nachkommen könne, indem sie die Bekehrung dieser verlassenen Seelen bete und Werke der Abtödtung richte.

Sie führte, ohne selbst Ursulinerin zu sein, bis zu ihrem Tode, mit ihren nnen, das Leben einer Ordensfrau. In allen Dingen ein Muster der nktlichkeit war sie die erste, welche die Anordnungen der Oberin ausführte. verrichtete verschiedene Dienste, wie z. B. das Zeichen mit der Glocke geben, führte die Aufsicht über den Kleiderschrank, in welcher Stellung sie bereit r, mehr zu geben, als um was man sie frug, und mit so vieler Güte und undlichkeit pflegte sie tausend Entschuldigungen vorzubringen, wenn das rlangte dem nicht entsprach, wie sie es selber wünschte. Die Armen liebte in dem Maße, daß sie stets Jemand um sich haben wollte, ihn mit dem sten zu bekleiden, und als man sie eines Tages freundlich tadelte, weil sie ber alte und geflickte Kleider trage, was sich gerade nicht gezieme, und sie me ja solche abgetragene Gewänder den Armen geben, da erwiderte sie: , was mich anbetrifft, so gebe ich ihnen lieber neue." Es war für sie ein gnügen, die niedrigsten Dienste zu verrichten, wie Geschirr, Töpfe und ffeln zu reinigen, das Haus zu fegen, den Kranken die letzten Liebesdienste erweisen. Sie nahm immer den untersten Platz ein, im Chor, im Refek- ium, beim Empfange der hl. Kommunion und bei andern Versammlungen Genossenschaft. Wenn man sie kränken wollte, so durfte man sie nur als ifterin behandeln; dann sagte sie: „Leider bin ich eine armselige und elende rson, die nichts gethan hat als Gott zu beleidigen," und dieses glaubte sie Wirklichkeit von sich selbst, während ihr Gewissen vor Gott rein war und allen Menschen mit ihrem Tugendbeispiel voranleuchtete. Da sie sich für geringste von Allen hielt, so wollte sie es nicht dulden, daß man ihr bei ch eine besondere Speise verabreichte, obwohl sie derselben bedurfte. Kleine annehmlichkeiten, die in einem gemeinschaftlichen Leben, und wären die offen auch lauter Heilige, mehr oder weniger vorkommen, übersah sie mit r bewunderungswürdigen Nachsicht, und immer legte sie sich die Schuld ; sie litt es nicht, daß man sie um Verzeihung bat. Obgleich sie die Gabe Gebetes besaß und mit Auswärtigen vortrefflich von göttlichen Dingen reden wußte, so war sie doch im Kloster zurückhaltend und sprach nur dann, n man sie anredete, als ob sie von diesen Dingen kein Verständniß hätte. gesehen von ihren Abtödtungen und Bußübungen, die kaum ein starker rper ertragen konnte, wobei sie jede Linderung ausschlug, die ihre schwache nstitution und beständige Kränklichkeit zu fordern schienen, so verdoppelte *dieselben und ihre Andachten, wenn sie von* Jemanden hörte, der in einer *iren Lage sich befand, oder dessen* Seelenheil in großer Gefahr schwebte.

Betreffs ihres Gebetseifers und ihrer Andacht zum heiligſten Altarsſakrame wollen wir nur erwähnen, daß ſie ſo viel wie möglich im Kloſter hl. Meſſ leſen ließ und ſich ausbedingte, bei allen, ſobald das Zeichen mit der Glo gegeben wurde, erſcheinen zu dürfen.

(Nachdruck verboten.)

Die Sprache der todten Mutter.

Von C. Brand.

II.

Am darauffolgenden Sonntag, nachdem die Wittwe m ihrem Sohne in der herrlichen Pfarrkirche Trau heims dem Gottesdienſte angewohnt und Roſe d ſchöne Singſtimme ihres Alois aus allen herau vernommen, wie ſie Gott und der allerſeligſte Jungfrau Maria Lob und Danklieder darbrachte befand ſie ſich in gehobener Stimmung. Der Her Kaplan hatte ſie zu ſich rufen laſſen. Sie begal ſich daher alsbald zu ihm hin.

„Ich kann Ihnen die Mittheilung machen, gut Frau Lander, daß ſich Ihr Alois bei mir nur feſt und mit aller Entſchiedenheit für den geiſtliche Stand ausſprach. Und ich habe ihm darauf hi im Studienheim der Stadt Englingen für eine Freiſtelle geſorgt. Da be kommt er Koſt und Wohnung ganz umſonſt. Für einen Theil der nöthige Bücher komme ich inſofern auf, als ich ihm von meinen eigenen abtrete, ſo vi er davon gebrauchen kann.“

„O, Herr Kaplan! Wie gut ſind Sie!“

„Sie hätten alſo noch für einen Reſt von Büchern, für Wäſche und Kle dung zu ſorgen. Somit wird es dem Alois ein Leichtes ſein, ſich dem St dium voll und ganz zu widmen.“

„Gott ſegne Sie, hochwürdiger Herr Kaplan!“ rief Roſe. „Möge d Alois Ihnen ſpäter durch Wort und That dankbar ſein. Ich glaube di erwarten zu dürfen; denn er iſt ein gutherziger Knabe.“

„Brav und fromm iſt er. Im Uebrigen gibt es für einen geiſtlichen St denten mehr zu überwinden und abzutödten als bei jedem andern. Beten m viel für ihn, denn die Verſuchungen dringen manchmal durch die kleinſt Spalten und Ritzen der Entſagung hindurch und richten Schaden an.“

Alois nahm alſo Abſchied von Trautheim und von der Mutter, um ſi in das Studienheim nach Englingen zu begeben. Er lernte ſehr gut, brach *jedes Jahr die beſten Zeugniſſe heim und entwickelte ſich auch körperl vorzüglich.*

„Der Alois schlägt seiner Mutter nach. Er ist gescheidt, bescheiden und gottesfürchtig wie sie und die Waschenrose kann wirklich sich seiner freuen," meinten die Trautheimer.

Rose aber betete und arbeitete unermüdlich weiter. Sie allein hatte zuweilen eine innere Angst, ob die Begehrlichkeit des Alois nicht allmälig über die Tugenden herauswachse.

Heute bekam sie mit der Wäsche des geliebten, all' ihr Denken und Streben ausfüllenden Sohnes einen sonderbaren Brief, aus dessen Inhalt sie nicht recht klug werden konnte. Ein um so größeres Mißbehagen empfand sie aber über ihn. Alois schrieb da: „Liebstes Mutterle! Mir thut das Herz weh, wenn ich andere Studenten in Saus und Braus leben sehe, während Du und ich uns die größte Sparsamkeit auferlegen müssen."

„Was wandelt den Jungen wieder einmal an," schrie sie schmerzlich auf. „Das Wohlleben der die weltlichen Wissenschaften Studirenden gelüstet ihn."

„Ich möchte Dir aber ein sehr schönes, reiches Alter bereiten."

Augenblicklich setzte sie sich. Mit ungelenker Hand schrieb sie an den Sohn: „Sorge dafür, daß ich Dich bald im Tempel Gottes finde. Saus und Braus der Weltkinder gehen doch Dich nichts an. Denke an die Mutter Jesu und an mich, da ich mich niemals nach einem üppigen Leben sehnte."

In der nächsten Viertelstunde befand sich Rose bei ihrem geistlichen Wohlthäter und theilte ihm Alles mit.

„Ich muß so wie so nach Englingen reisen," sagte dieser. „Da will ich einmal nach dem Alois sehen. Er wird es mir sicherlich aufrichtig mittheilen, wie es um ihn steht. Beten Sie indessen für ihn, das ist Alles, was sie vorerst thun können."

Nach ein paar Tagen schon kam Kaplan Retter von seiner kleinen Reise zurück und die Wittwe Lander erhielt Kunde von ihrem Alois.

„Frau Lander," sprach der Priester. „Ihr Sohn behauptet, keinen Beruf zum geistlichen Stande zu haben."

„Um's Himmelswillen! So will er austreten, wirklich das geistliche Studium aufgeben?" fragte Rose mit zitternden Lippen.

„Es steht leider nicht gut um diese Sache."

„Ach Gott! Ist es denn schon geschehen?"

„Opfern Sie Ihren Jammer der schmerzhaften Mutter Gottes auf, arme Frau!" sprach der Geistliche.

Rose Lander sah und hörte nichts mehr. Sie sank wie vom Schlag gerührt zu Boden. Dieser Zustand dauerte jedoch nur einige Minuten lang. Ehe der Geistliche in ihre Nähe kam, hatte sie sich bereits wieder aufgerafft. Mit ineinandergeschlungenen Händen stand sie da. Und mit bleichen Lippen fragte sie: „Was will er nun werden? Und mit was weiter studiren?"

„Alois wird Ihnen Alles schreiben."

Rose sah es wohl, der Wohlthäter ihres Sohnes war schwer enttäuscht. „Er leidet unter dem Undank des Buben." Mit müden Schritten wankte sie dem Ausgang des Zimmers zu. „Vergelt's Gott, Herr Kaplan und behüt's Gott zugleich. An meiner Dankbarkeit soll es nicht fehlen," sagte sie leise.

Rose erhielt den zweiten Brief ihres Sohnes bald. Unter einem Strom von Thränen las sie ihn. „Verlasse mich nicht, liebstes Mutterle!“ bat er: „und versorge mich weiter so gut Du kannst. Das, was Du nicht vermagst, erhalte ich geborgt, bis zur Vollendung meiner Studien. Und — dann sollst Du es gut haben, gut und schön.“

„Thörichter, verblendeter Junge! Jetzt kriegst Du auch noch eine Masse Schulden. Das wird Dein Unglück sein. Hätte Dein Vater die Schulden gefürchtet, wie ich, so müßte ich nicht von einer Waschbütte an die andere eilen.“

Sie antwortete ihm kurz und bündig: „Verlassen werde ich Dich nicht. Aber bleibe Du nur wenigstens der heiligen Kirche und Deinem Glauben treu. Dies verlangt — Deine tiefbetrübte Mutter.“

Mit dem weltlichen Studium des Alois ging es schneller voran als Rose es erwartet hatte. Nach einigen Jahren, in denen sie sich weder den genügenden Schlaf, kräftige Kost, noch gute Kleidung gewährte, hatte sie bereits einen examinirten Rechtsanwalt zum Sohne, dem man nachsagte: er besitze ein seltenes Vertheidigungstalent und eine brillante Rednergabe. Aber es hatte Rose nicht nur ihre beste Lebenskraft, sondern auch noch ein weiteres Opfer gekostet. Auf ihrer armen Wohnung lag nun eine entsprechende Pfandschuld. Unter alledem brach die Wittwe schier gar zusammen. Zum ersten Mal in ihrem Leben wurde sie ernstlich krank.

Alois kam und zeigte sich über den Zustand seiner Mutter tief erschüttert. Er ließ den Arzt rufen und bot der Kranken Aufnahme bei sich an, damit sie sich dort erhole. „Ich habe mich in Englingen bereits häuslich eingerichtet und Du kannst Dir's gewiß so bequem machen als Du willst. Verkaufe daher Alles. Wir brauchen das armselige Zeug nicht mehr.“

Einem unbefangenen Beobachter entging es freilich nicht, daß der vornehm gewordene Alois sich ein wenig an der altmodisch einfachen Mutter genirte. Und dieser Unbefangene war — Kaplan Retter. Als ihn Rose daher um Rath fragte und ihm gestand, wie schwer es ihr falle, ihr kleines Eigenthum ganz wegzugeben, meinte er wohlwollend: „Sie können's ja auch vermiethen, Mutter Rose. Dadurch bleibt Ihnen doch die Möglichkeit nach Trautheim zurückzukehren, für den Fall Sie sich nicht in die neuen Verhältnisse hineinzuleben vermögen.“

Alois blickte den Rathgeber groß an; doch stand er von dem Vorschlag des Verkaufs ab.

Mutter und Sohn reisten, sobald die Erstere es gesundheitshalber vermochte, nach Englingen ab. Ihr Hausaltärchen mit dem lieblichen Bilde des Geheimnisses: Den du, o Jungfrau im Tempel gefunden hast, einem weiteren Marien- und dem Christusbild in der Mitte, hatte Rose aber doch mitgenommen. „Es soll mich an mein Stüblein und an die mit Dir darin erlebten glücklichen Tage erinnern,“ sagte sie zu dem fast verächtlich lächelnden Sohne.

Auf der Reise dahin fragte sie ihn: „Wie stehst Du mit Deinen Schulden, *Alois?* Sie machten mir so manche Sorge.“

„Laß Dich meine Schulden nicht kümmern, Mutter! Die werde ich ein=
mit einem guten Streich los."
„Du willst heirathen?" rief Rose in einem Tone des Schreckens aus.
„Vorerst noch nicht," entgegnete Alois erröthend.
Die Wittwe war sehr erstaunt, in welch' vornehmes Haus sich ihr Alois
:miethet hatte. Von Zimmer zu Zimmer ging sie. Recht niedergeschlagen
bedrückt sagte sie endlich: „Du hast ja in der ganzen Wohnung kein christ=
s Zeichen, Alois!"
Dieser zuckte wie bedauernd mit den Schultern auf und ab: „In Dei=
Stube magst Du ja aufhängen, was Du willst, Mutter! In meinen
mern aber soll es modern aussehen."
„So hat die Mode das Heilige verdrängt?" fragte die Wittwe unter
n gewaltsam hervorbrechenden Thränenstrom. Sofort machte sie sich
n, ihr Hausaltärchen in dem bescheidensten Gemach der Wohnung auf=
llen, und gleich ein stilles, inbrünstiges Gebet davor zu verrichten.
Bei der vorzüglichen Kost und dem guten Wein des Alois erholte sich
alternde Frau überraschend schnell, so daß sie die Führung des schönen
shaltes bald allein übernehmen konnte. Aber froh wurde sie nicht dabei;
n die Lebensweise ihres Sohnes betrübte sie tief.
„Ich sehe Dich nie in die Kirche gehen, Alois!" warf sie ihm vor. „Und
für die rauhe Schwarzbrodsuppe haben wir einst dem guten Gott laut
innig gedankt; für den köstlichsten Braten, das herrlichste Getränk schickst
jetzt nicht einmal mehr einen dankbaren Blick zum Himmel hinauf."
„Das schaffe ich mir doch selber an, Mutter."
„O, wie wahr ist es doch, daß Reichthum und Wohlleben die Seele man=
braven Menschen total verderben," jammerte Rose.
„Reich bin ich noch nicht, Mutter! Aber ich will es bestimmt werden.
— ‚verdorben' ist bei mir nicht der richtige Ausdruck für meinen Seelen=
and. Heiße ihn lieber aufgeklärt, hellsehend."
„Armer, armer, verirrter Mann!" schrie die Mutter weinend auf.
„Um auf den so angenehmen Reichthum zurückzukommen, Mutter, so
ß ich Jemand, der sehr reich geworden ist."
„Das interessirt mich nicht. Deine geistige Verfassung ist für mich das
uz, das kein anderes Interesse aufkommen läßt."
„Aber dieser Jemand ist uns sehr bekannt und steht namentlich mir
t freundschaftlich nahe. Denke nur an Fräulein Lise, die hat ihren reichen
el richtig beerbt!"
„Die Lise! Die hat mir ja damals die Hilfe zu der schweren Wasch=
it bei Frau Dr. Luithart weggeredet, weil sie den Lohn für eine solche in
eigene Tasche steckte. Die Dame sagte mir dies selbst."
„Theile dies in Englingen Niemand mit, Mutter! Fräulein Lise ist
nicht nur viel umworben, sondern gerade sie wird meine Frau. Du siehst
wohl häufig an diesem Hause vorbei spaziren und zu mir herauf winken."
„Ach, *gehe weg, Alois, mit solche Späßle.* Die Person ist ja zehn Jahre
als Du."

„Aber — sie versetzt mich mit einem Handschlag in die beneidenswertheste Lage."

„So ist es Dein Ernst — Alois? O, ich bitte Dich, nimm diese nicht zur Frau. Arbeite lieber recht viel und spare dabei; dies macht Dich alsdann zu einem freien Mann. Um wie viel ehrenhafter wäre dies doch für Dich, als — sich von einer alten, boshaften Jungfer kaufen zu lassen."

„Wenn ich aber der Lise mein Wort schon gegeben habe, so muß ich es doch halten. Nicht wahr, Mutter?"

„Ja! Ja! Wenn ein Mann Gott und der allerseligsten Jungfrau Maria sein gegebenes Wort brach, so hat er alle Ursache, es einem hochmüthigen, boshaften Menschenkinde zu halten," rief die arme Rose empört aus.

„Führe Dich bei Deiner Schwiegertochter duldsamer ein, Mutter! Lise wird nämlich geheirathet. Morgen geschieht das standesamtliche Aufgebot," herrschte Alois die tiefbetrübte Frau an. „Meine Braut wird übrigens nachher froh sein, als Dame des Hauses eine Stütze in der Führung des Haushaltes zu bekommen," fuhr er besänftigend fort. „Sie versteht z. B., trotz ihres Alters von der Küche lediglich nichts."

Die arme Rose fiel vor Schreck über diese Eröffnung in Ohnmacht. Diesmal lag sie lange besinnungslos am harten Boden. Die Begehrlichkeit ihres Sohnes nach Geld und irdischen Genüssen hatte ihn also vollständig besiegt.

(Für den „Sendbote".) (Nachdruck verboten.)

Kaiser und Bischof.

Von Er. Krafft.

(Schluß.)

Die Stärke des deutschen Heeres lag in dem sächsischen Fußvolke: starke, kräftige Leute, mit denen der König unzählige Male zu Felde gelegen, bewehrt mit der heimischen Volkswaffe, dem Saß, einer kurzen Streitaxt, auf deren Führung sich alle trefflich verstanden. Für diese Waffen eignete sich ein strauchbewachsenes Terrain vorzüglich, während leicht bewegliche Reitergeschwader auf demselben überall Hindernisse fanden; bei der Kampfesgluth der Magyaren hoffte er zuversichtlich, auch auf diesem Boden angegriffen zu werden.

In der Nacht nahmen noch alle Heerhaufen die ihnen im Voraus bezeichnete Stellung ein. In der vordersten Linie standen die Bayern, drei mächtige Heerhaufen, unter dem Befehl Eberhards von Ebersberg; ihnen hatte man die Ehre des vordersten Platzes gegönnt; denn es handelte sich zunächst um die Befreiung ihres Landes. Abgesehen von den Burgen und festen Plätzen, die sich gegen die Magyaren hielten, waren diese Krieger das Einzige, was von Bayern übrig geblieben.

its des Lech dehnte sich vor ihren Blicken ihre arme, mißhandelte
is. Sie sahen aus Trümmerhaufen Rauchwolken emporsteigen,
Nacht wurde, glühte der Himmel vom Widerschein ihrer brennenden
ihnen zunächst standen die Franken, unter der Führung ihres Her-
ab, der in den nächsten Tagen sühnen sollte, was er durch seinen
Otto einst an Deutschland verbrochen hatte. Indeß traute man
em kriegerischen Werthe dieses Haufens; die Franken waren großen-
e Mannschaft, und man hatte sie deshalb zwischen die beiden tüch-
imme in die Mitte genommen. Unmittelbar hinter ihnen standen
n, die noch durch die kriegsgeübtesten Leute aus allen Stämmen
bs verstärkt waren. Der König führte sie persönlich und gedachte
den Ausschlag zu geben. Dort hielten auch die 200 schwäbischen
ten die Reichssturmfahne anvertraut war. Hinter diesen standen
aufen Schwaben unter ihrem kühnen und tapferen Herzog Burkart
) stand noch weit hinten eine ungeheure Wagenburg mit Vorräthen
eer, und zu ihrem Schutze standen tausend Böhmen bereit, lauter
userlesenes Kriegsvolk.

rachten die beiden Heere die Nacht über zu, während die Bürger
sorgfältig Wache hielten, damit nicht ihre Stadt das Opfer eines
s werde. In der Frühe des folgenden Tages begann, wie Otto
hen, die mörderische Schlacht. In weitem Bogen, durch ihre Ueber-
t, umgingen die Magyaren die ganze Schlachtreihe der Deutschen,
unächst auf die Wagenburg und die dort wachenden Böhmen

urchtbaren Uebermacht konnten die 1000 Böhmen nicht widerstehen:
nach wackerem Kampfe von den andrängenden Magyaren-Massen
rfen und drängten nun auf die ihnen zunächst stehenden Schwa-
furchtbares Getümmel entstand! Schrecken und Verwirrung ent-
den hartbedrängten, wackeren Streitern des Christenthums. Aber
rkart, der wackere Schwabenführer, ließ sich hierdurch nicht in die
en. Sofort befahl er seinem Heereshaufen, sich umzudrehen und
zen Böhmen zu Hilfe zu eilen. Diese rannten in die Reihen der
und den anstürmenden Ungarn starrte sofort eine eiserne Wand
ischen Hellebarden entgegen.

kurze Zeit trat Stillstand im Vordringen der Ungarn ein. Aber
chwaben kamen bald in's Wanken: der Angriff des Feindes war zu
d, da man einen Vorstoß der Ungarn im Rücken nimmer vermuthet
nig Ottos Gesicht umdüsterte sich, als er auch die Schwaben wanken
Sachsen, der erlesene Kern des Heeres, waren die nächsten. Sollte
den ungewissen Vorkampf verwickeln, während das Hauptheer der
unübersehbarer Schlachtreihe vor ihm stand und in jenen Reihen
in Huf gerührt hatte?

wuchs ihm Hilfe von einer Seite, auf die er am wenigsten Hoff-
t, — *von den Franken.* *Konrad* der Franke, der dem Könige
nheilvollster Weise Widersacher gewesen und hierdurch die Ohn-

macht des deutschen Reiches den Ungarn gegenüber solange mitverschuldet hatte, zeigte sich plötzlich von der besten deutschen und heldenhaften Seite. Urplötzlich brausten seine jugendlichen, erzgepanzerten Ritter auf die Magyaren los, so daß sie dieselben schon durch die erste Wucht ihres Anpralls warfen.

Die Magyaren wandten sich zur Flucht; aber die Rosse der fränkischen Ritterschaft waren frisch und windschnell, so daß sie die abgehetzten Steppenpferde der Ungarn leicht einholten. Furchtbar hausten nun Schwert und Kolbe unter dem Feinde, und jetzt ermannten sich auch die Schwaben wieder. Ihr Herzog Burkart feuerte sie an, und mit gefällten Hellebarden ging's wiederum drauf. Die Böhmen warfen sich inzwischen in die Wagenburg und hieben die dort Plündernden nieder. Ein allgemeiner Schrecken überkam das Heer, und die Magyaren wurden glänzend zurückgeworfen.

Am folgenden Morgen gedachte der König die Schlacht zu erneuern, damit den Magyaren nicht Zeit bliebe, das erschütterte Vertrauen wiederherzustellen. König und Heer bereiteten sich als Christen auf diesen blutigen Entscheidungskampf mit Gebet vor. Mit grauendem Morgen erschien Bischof Ulrich im Lager. Unter freiem Himmel wurde das hl. Meßopfer dargebracht, der König und die Führer des Heeres empfingen die hl. Kommunion.

Nachdem man sich so gerüstet, bestieg Ulrich in seiner bischöflichen Kleidung das Pferd, um in des Königs Nähe zu bleiben. Dann wurde das Zeichen zum Angriffe gegeben. Unter dem Schalle der Trompeten und Heerpauken rückten die Bayern in festgeschlossenen Gliedern auf die Magyaren los. Es kam zu einem entsetzlichen Gewühl, und mitten durch dasselbe brachen sich wiederum die fränkischen Ritter Bahn, Konrad der Rothe an der Spitze. Vor ihren unwiderstehlichen Schwertern stoben rechts und links die Magyaren auseinander, und in die Linke brach der König mit seinen Sachsen. Er schob in furchtbarem Ringen den Keil seiner Kerntruppen bis an den Lech, indem er so die Schlachtreihe der Magyaren vollständig durchbrach. Ein Theil wurde in den Lech gesprengt, die Andern rechts und links abgedrängt, wo die Bayern und Schwaben sie von der Seite packten und ein furchtbares Blutbad unter ihnen anrichteten. Ein anderer Theil suchte sich durchzuschlagen und das Lager bei Augsburg zu erreichen. Aber das fränkische Fußvolk war, als die Magyaren zu wanken anfingen, eilenden Schrittes in die Stadt Augsburg gezogen und hatte von dort aus, verstärkt durch alles wehrhafte Volk in Augsburg, das Lager im Sturme genommen und die Besatzung niedergehauen; als das Kämpfen ein Ende hatte, standen die Deutschen am Lech und hunderttausend magyarische Leichen bedecken die Wahlstatt.

Auch mancher deutsche Mann war geblieben, darunter auch Konrad der Rothe, dessen Heldenmuth soviel zur Erringung des Sieges beigetragen. Als seine Eisenritter, mit den Sachsen vereint, bis an den Lech gedrungen waren, hatte er, erschöpft von der Gluthhitze des Tages, einen Augenblick den Helm abgenommen und hatte einen Pfeilschuß bekommen, der ihm den Hals durchbohrte. In der Nacht wurden Brücken über den Lech geschlagen, und am folgenden Tage rückte das deutsche Heer in Bayern ein. An einzelnen Stellen suchten noch verzweifelte Schaaren der Ungarn Widerstand zu leisten; aber

s war kaum noch eine Schlacht zu nennen. Bald vertrauten die Magyaren ich der Schnelligkeit ihrer Rosse. Vergebens! Denn jetzt erhob sich das Land gen die Verwüster; verfolgt, gehetzt, im Rücken durch das siegreiche deutsche er Tag und Nacht bedrängt, auf allen Seiten von Schaaren umschwärmt, ie sich aus den Festen und Städten ergossen, kamen die Magyaren nicht mehr r Ruhe; was das Schwert und der Kolben der Soldaten übrig gelassen, s fiel den Aexten und Sensen der auf's Höchste erbitterten Bauern zum pfer. Nur sieben Ungarn sollen mit abgeschnittenen Nasen und Ohren in e Heimat zurückgekehrt sein.

Unermeßliche Beute gerieth in des Siegers Hände: das ganze Lager der agyaren wurde ihm zu eigen, und eine große Menge Christen, welche die ngarn als Gefangene mit sich geschleppt und zum Lager- oder Sklavendienste stimmt hatten, fanden frohe Befreiung. Die Folgen jenes glorreichen Sie- s des Christenthums über das heidnische Magyarenthum waren riesengroß. ie Ungarn hatten einen solchen Schrecken vor dem Schwerte der Christen kommen, daß sie fürderhin keinen Einfall in Deutschland mehr wagten. benbrein setzte ihnen Otto I. durch die Neugründung und Befestigung der stmark auch ein kräftiges Bollwerk entgegen und legte hierdurch den Grund Oesterreich.

Die Ungarn aber erhielten bald darauf in ihrem Könige Stephan einen enso tüchtigen Helden wie gottbegeisterten Heiligen, der sie zum Chri- enthume führte und zu Kultur, edler Sittlichkeit und Menschlichkeit empor- ob. Seit jener Zeit waren sie ruhige Nachbarn Deutschlands.

Otto der Große aber, der frommen Sinnes den glorreichen Sieg seiner Waffen auf dem Lechfelde dem Beistande Gottes zuschrieb, ließ zum Andenken ieran und zur Ehre des Allerhöchsten zu Merseburg die Kirche des hl. Lau- entius erbauen. Der große Bischof Ulrich endlich ist heilig gesprochen, und wird nicht blos als Schutzpatron des Bisthums Augsburg, sondern auch als Schutzherr von ganz Bayern sehr hoch verehrt.

Ihr sagt, daß ihr frei jeden Gegenstand beschauet, der euch gefalle und ergötze, ohne daß das Herz dadurch eingenommen und verwundet werde? Ihr seid Lügner. Ihr könnet nicht mit Wahrheit behaupten, daß ihr ein keu- sches und schamhaftes Herz habet, wenn ihr ausschweifende und schamlose Au- gen habt. Hl. Augustinus.

Unter allen Gliedern des Körpers ist das Auge das lebhafteste, geschäf- tigste und thätigste. Darum ermahnt uns auch der Hl. Geist (Eccl. 31.), daß ein schalkhaftes Auge ein böses Ding sei. Und in der That, was ist schlimmer als ein Auge, das seine boshaften Blicke da und dorthin richtet und sich zum Schaden der Seele erhebt? Hl. Gregor.

Die ewige Fülle aller Güter war im Himmel; aber die Armuth wurde nicht darunter befunden. Nur auf der Erde war dieselbe im Ueberflusse, und der Mensch erkannte ihren Werth nicht. *Da stieg der Gottessohn, nach ihr verlangend, herab vom Himmel, um die Armuth für sich zu erwählen und nach seiner Schätzung sie auch uns werthvoll zu machen.*

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire: "SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

Verdienste, Größe und Ruhm der katholischen Frau.

Von P. Joachim Ventura, Theatiner.

Sechzehntes Kapitel.

Der hl. Johannes, welcher wegen seiner bewunderungswürdigen Beredtsamkeit später den Beinamen „Chrysostomus" oder Goldmund erhielt, verdankte seine erhabenen Gesinnungen des Glaubens, die Entwicklung aller seiner geistigen Kräfte und mit einem Wort Alles, was ihn in der Kirche so groß machte, auch der christlichen Liebe seiner Mutter Anthusa. Als sie in einem Alter von zwanzig Jahren Wittwe geworden war, verzichtete sie auf eine neue Verheirathung, durch welche sie nach den Begriffen der Welt glücklich geworden wäre, um alle ihre Sorgfalt und ihr ganzes Leben der guten Erziehung ihres einzigen Sohnes zu weihen. Vor Allem war sie darauf bedacht, daß sie die Grundlehren der Religion, die Liebe zur Reinigkeit, die Verachtung des Irdischen und das Verlangen nach den Gütern des Himmels tief in die Seele ihres Kindes einprägte. Zugleich versäumte sie nichts und legte sich selber die härtesten Entbehrungen auf, um die Kosten für den Unterricht ihres Sohnes in der Rhetorik, in der Philosophie und in allen andern Wissenschaften bestreiten zu können. Gott segnete die Opfer der christlichen Mutter. Als Johannes noch sehr jung war, erregte er Staunen durch seine Entfernung von der Welt, durch seine Liebe zur Einsamkeit, welche er wider den Willen seiner Mutter gern aufsuchte. Sie ahnte nämlich in ihrem Sohne einen Leuchter, der einst großes Licht in der Kirche verbreiten werde, und konnte *sich daher nicht* dazu verstehen, daß er sich unter den Scheffel des Mönchs*lebens verberge.*

Der hl. Johannes Chrysostomus sagte, die Frauen können so gut als die Männer sich an den Kämpfen für die Sache Gottes und der Kirche betheiligen. (Epist. 12 ad Ital.) Für die Wahrheit dieser Bemerkung lieferte das ganze Leben des hl. Chrysostomus einen glänzenden Beweis. Von einer Frau zur höchsten Vollkommenheit herangebildet, waren es wiederum Frauen, die ihn kennen und schätzen lernten, die ihn auf den ihm gebührenden Platz erhoben, nämlich auf denjenigen bischöflichen Stuhl, welcher nach dem römischen der erste in der Kirche war; die seine Kämpfe theilten, die ihn in seinen Kämpfen für die Sache Gottes und der Kirche unterstützten. Seine Mutter lebte noch. Als sie sah, daß der Hof ihn zu einem Vergleich mit dem Schisma zwingen wollte, ermahnte sie mit heiligem Muthe, er solle lieber freiwillig in die Verbannung gehen, als daß er eine That begehe, die eines katholischen Bischofs unwürdig wäre. (Chrysost. Ep. 137.)

In Konstantinopel lebte eine junge Dame von hoher Geburt, welche unermeßliche Reichthümer besaß und durch ihre seltene Schönheit und noch mehr durch Kenntnisse aller Art, womit sie ihren Geist bereichert hatte, und durch alle christliche Tugenden, die ihr Herz zierten, sich sehr empfahl. Nachdem sie nur ein Jahr und acht Monate mit Nembridius, dem Präfekten der Hauptstadt des Reiches, verheirathet gewesen, wurde Olympias, — so hieß sie, — Wittwe und entschloß sich, sie wolle von nun an keinen andern Bräutigam mehr haben als Jesum Christum, keine anderen Kinder als die Armen, keine andere Sorge als für die Kirche, der sie sich ganz hingab, nachdem sie zur Diakonissin geweiht worden war. Als daher der Kaiser sie an Elpidus, einen seiner Verwandten, verheirathen wollte, verweigerte sie ihre Hand und sprach: „Hätte Gott gewollt, daß ich mit einem Manne lebe, so würde er mir nicht meinen ersten Gatten genommen haben. Dieser Tod sagt mir deutlich genug, daß Gott mich zu solchen Verpflichtungen nicht für geeignet gehalten hat.“ Der Kaiser wurde über diese Weigerung sehr aufgebracht und befahl dem Präfekten von Konstantinopel, er solle der jungen Wittwe die Verwaltung ihrer Güter nehmen, sie unter die strengste Vormundschaft stellen und so lange quälen, bis sie in die vorgeschlagene Heirath einwillige. Aber Olympias besaß in einem edlen und schönen Körper auch eine edle und schöne Seele mit dem ganzen Adel, mit der ganzen Schönheit, womit christliches Glauben und Hoffen die Seele zu schmücken vermag. Sie antwortete daher dem Kaiser: „Herr! durch die Anordnungen, die Du in Bezug auf mich getroffen, hast Du mir eine eines Kaisers würdige Güte, einen eines Bischofs würdigen Liebesdienst erwiesen; denn es ist ein Glück für mich, daß Du mir die drückende Last meiner Güter abgenommen hast. Noch besser wirst Du daran thun, wenn Du sie an die Armen und an die Kirchen austheilen lässest; denn schon lange fürchte ich, über diese Vertheilung eitel zu werden, und mein Herz zum Nachtheil für die ewigen Güter an die zeitlichen zu heften.“ Diese einfache, aber erhabene Antwort machte einen großen Eindruck auf den Kaiser. Er erkundigte sich nach ihrer Lebensweise, nahm seine Befehle zurück und überließ *ihr wieder die freie Verfügung über ihre* Güter. Palladius, der uns

solche Einzelheiten berichtete, entwirft folgendes Bild dieser von der Kirche als heilig verehrten Olympias. Sie aß nichts, was Leben gehabt hatte; wegen ihrer Magenleiden zum Gebrauche von Bädern genöthigt, ging sie nur im Unterkleid in das Wasser; ihre Nachtwachen waren lang, ihre Demuth außerordentlich, ihre werkthätige Liebe unbegrenzt; sie besuchte die Kranken, war eine Helferin der Waisen, Wittwen und Greise, und eine Beschützerin der Jungfrauen. Sie machte den Kirchen, den Spitälern, den im Kerker und in der Verbannung Schmachtenden reiche Geschenke; sie befreite die Gefangenen und spendete auf der ganzen Erde Almosen. Sie war durch die Bande der Freundschaft mit mehreren heiligen Bischöfen verbunden, unter Andern mit den zwei Brüdern des hl. Basilius, dem hl. Gregor von Nyssa und dem hl. Petrus von Sebaste, mit dem hl. Amphiloquus und mit dem hl. Optimus, dem Bischof von Antiochien, dem sie die Augen schloß; denn er starb in Konstantinopel. Auch dem Acacius und Severinus, welche später ihre Verfolger wurden, erwies sie die größten Dienste. Aber der hl. Chrysostomus fand, besonders seitdem er Patriarch von Konstantinopel geworden, in dieser unvergleichlichen Frau die seiner Person ergebenste Schülerin, die unerschrockenste Rächerin seiner Orthodoxie, die thätigste Mitarbeiterin bei seinem heiligen Amte in jeder Art von guten Werken, und die treueste Genossin seiner gesegneten Wirksamkeit. Sie hatte ihm die Sorge für seinen Unterhalt abgenommen; denn der hl. Bischof bezog nichts von den Einkünften der Kirche und erhielt von ihr seine tägliche Nahrung, damit er sich einzig und allein mit dem Heil der Anderen beschäftigen konnte. Zugleich hielt sie den Muth des Klerus aufrecht und feuerte seinen Eifer an, unterrichtete die Ungläubigen, überwachte die Schritte der Häretiker, vereitelte ihre hinterlistigen Anschläge, entlarvte ihre Irrthümer und zeigte dem Oberhirten an, wohin er seine Aufmerksamkeit richten, wo er von der Gewalt seines Wortes und der Macht seines Ansehens Gebrauch machen sollte. Noch nie hat eine Frau mit größerem Erfolg oder mit größerer Wirksamkeit sich an dem apostolischen Amte betheiligt. Wenn wir in dem hl. Chrysostomus einen der größten Väter der Kirche bewundern, so müssen wir neben ihm in der hl. Olympias eine der ergebensten Mütter der Kirche anstaunen.

Nectarius fragte sie über die kirchlichen Angelegenheiten um Rath, und besonders ihr und ihren heiligen Gefährtinen befahl der hl. Chrysostomus selber bei seiner Abreise in die Verbannung die Heerde seiner Kirche an, welche der Wolf zu verheeren drohte, da ein schismatischer Eindringling an seiner Statt auf den Stuhl von Konstantinopel erhoben worden war. Die hl. Olympias hatte sich mit mehreren anderen Wittwen von Stand und mit vornehmen Jungfrauen zu dem großen Werke vereinigt, in Gemeinschaft und unter der Leitung der Geistlichkeit in so schwierigen Verhältnissen den katholischen Glauben in Konstantinopel aufrecht zu halten. Es waren dies unter Anderen die hl. Pantalia, die Wittwe des Konsuls Timosius, die hl. Sylvia, die Wittwe des Nembridius, die hl. Procula und Sabiniana, welche alle vier ebenfalls Diakonissinen waren; ferner Bassiana, Chalcidia, Asyncritia, die wir aus den Briefen des hl. Chrysostomus kennen, die hl. Jungfrau Nicarete aus einer der edelsten Familien von Nicomedien, die durch ihre Liebe, womit

rsönlich und mit ihren Gütern die armen Kranken unterstützte, und noch ehr durch ihre Demuth so berühmt war; denn so sehr sie auch der hl. Chry- ostomus bitten mochte, sie wollte in der Ueberzeugung von ihrer Unwürdigkeit ie zur Würde der Diakonissinen erhoben werden noch die Leitung der kirch- chen Jungfrauen übernehmen, d. h. derjenigen Jungfrauen, die sich Gott eweiht hatten, aber nicht in Klöstern, sondern bei ihren Eltern wohnten, nd von denen die Kirche das Verzeichniß hatte. Als nun der hl. Chrysosto- us im Begriffe war, seine Bischofsstadt zu verlassen, ging er, nachdem er ter Thränen seinem Klerus den Kuß gegeben, in die Kapelle des Pres- yteriums, wo diese heiligen Frauen versammelt waren, und sprach zu ihnen: Kommet, meine Töchter, und höret mich. Mein Ende nahet, wie mir scheint;) endige meinen Lauf, und ihr werdet vielleicht mein Angesicht nicht mehr hen. Lasset eure Liebe, darum bitte ich euch, zur Kirche nicht erkalten; fahret rt mit dem nämlichen Eifer und mit der nämlichen Sorgfalt der Kirche zu enen; wird Jemand ohne Ränke und mit allgemeiner Zustimmung zum atriarchen von Konstantinopel geweiht, so neiget euer Haupt vor ihm wie vor ir; denn die Kirche kann nicht ohne Bischof sein. Und da ihr wollet, daß ott Barmherzigkeit an euch thue, so gedenket meiner in euren Gebeten."

Als in den letzten Tagen vor der Abreise des heiligen Oberhirten in seine erbannung mehrere Angriffe auf sein Leben gemacht wurden, da kamen diese wunderungswürdigen Frauen auf den Gedanken, sie wollten aus den Eif- gsten unter dem Volke eine Wache bilden und sie in verschiedene Banden ntheilen, welche nacheinander bei Tag und Nacht um das bischöfliche Haus rum wachen sollten.

Trotz des Stillschweigens, das man in Betreff des Verbannungsortes des l. Bischofs und in Beziehung auf den Weg der Hinreise auferlegt hatte, wußte ie hl. Olympias alles zu erfahren und traf solche Anordnungen, daß der eilige überall bei Personen von Stand eine angemessene Wohnung fand, und aß er überall als der größte Mann der Kirche und als ein edler Bekenner es Glaubens erkannt und geehrt wurde. Nicht zufrieden damit, daß sie ihn it Geld zu seiner Abreise versehen hatte, traf die Heilige auch Vorsorge, daß r überall welches in so großem Ueberfluß vorfand, daß, wie er selber in seinem Briefe an die große Frau Carteria bezeugt, er nicht nur alle seine Bedürfnisse efriedigen, sondern auch die Armen unterstützen und christliche Gefangene los- aufen konnte, die er frei in ihr Vaterland zurückschickte. Als sie erfahren atte, der ehrwürdige Greis sei wegen der schlimmen Jahreszeit und noch mehr egen der Grausamkeit seiner Wächter auf der Reise leidend, so schickte die l. Olympias die Diakonissin Sabiniana an ihn ab, daß sie immer an seiner eite bleibe, um ihn zu verpflegen. Sabiniana kam wirklich nach Armenien n die Wüste des Taurusgebirges am nämlichen Tage, wo der hl. Chrysostomus ach einer beschwerlichen sechzigtägigen Reise ankam, und verließ ihn nicht mehr is zu seinem Tode. Der Klerus des Ortes nahm die edle Jungfrau mit eweisen der größten Ehrfurcht und Liebe auf. Und wie schön war damals r Anblick der katholischen Frauen, welche mit solcher Hingebung und Auf- erung ihren rechtmäßigen Oberhirten am Leben zu erhalten suchten, ihn,

den die Wuth eines ketzerischen Weibes, der Kaiserin Eudoxia, zum Tod verfolgte, und für den die Männer nichts zu thun wagten! So geht es übrigens immer. Die Bekenner des Glaubens finden stets das katholische Weib an ihrer Seite, um ihnen zu helfen, da sie von Gott unter Anderem diese edle und rührende Mission erhalten hat.

Seine Reise war demnach weniger die Reise eines Verbannten als der Zug eines Triumphators. Die Bischöfe, Geistliche und Gläubigen der Gegenden, durch welche ihn der Weg führte, gingen ihm mehrere Meilen weit entgegen und warfen sich zu seinen Füßen nieder. Aber die Beweise der zärtlichsten Verehrung wurden ihm von den Frauen gegeben. Als er seinen Fuß nach Capadocien setzte, kamen ihm die Gott geweihten Jungfrauen der ganzen Gegend schaarenweise entgegen und sagten unter Thränen: „Lieber hätte die Sonne ihre Strahlen zurückgezogen, als daß des Johannes Mund nicht mehr redete." (S. Chryst. Ep. 143.) Die Beamten und Verwalter der Güter der Frauen von Konstantinopel kamen ihm auch entgegen und boten ihm dem von ihren Gebieterinen erhaltenen Befehle gemäß jede Art von Unterstützung an. Als er in einer Sänfte getragen Cäsarea verließ und sehr müde war, nöthigte ihn die Wittwe Seleucia, eine sehr angesehene Frau, bei ihr in einem Hause fünf Meilen von der Stadt zu bleiben, das sie mit ihren Leuten zu seiner Wache umstellen ließ.

Aus dem Leben des Negerapostels Kardinal Lavigerie.

Der Kardinal hatte Waisenhäuser für die verlassenen, dem Schwerte oder dem Hungertode entrissenen Negerkinder gegründet. Diese kostbaren Anstalten sind ebenso viele christliche Schulen für die Zukunft, und die kleinen schwarzen Zöglinge fühlen sich so wohl unter christlicher Pflege. Der Kardinal schreibt 1868: Im letzten Monat Mai ward einer unserer Zöglinge zu Ben-Atnoun gefährlich krank. Er war zwölfjährig und hatte sich durch seinen natürlichen Verstand ausgezeichnet. Man brachte ihn zu Bett, und bald war sein Leib nur eine große Wunde. Die guten Krankenschwestern pflegten ihn sorgfältig und bewunderten seine engelgleiche Geduld. Meiner Gewohnheit gemäß besuchte ich das Krankenzimmer, wo die Schwestern mich auf den kranken Geronymo aufmerksam machten. Ich trat zu ihm. Er ergriff meinen Arm und zog mich zu sich nieder, denn schon war seine Stimme schwach geworden:

„Mein Vater," sagte er und legte seine Hand auf die Brust, „ich bin da drinnen ganz schwarz."

„Was meinst Du damit, mein Kind."

„Ich will sagen, daß mein Herz schwarz ist, weil ich noch kein Kind *Gottes bin.* Du sollst mir das Wasser geben."

„*Welches* Wasser, mein Sohn?"

„Das Wasser der Taufe, das die Seele rein macht, und — mit dem in den Himmel kommt."

Indem er diese Worte sprach, blickte er mich bittend an und zog meine an seine Lippen.

„Weil Du es wünschest, nun ja, so will ich Dir einen Pater schicken; rd Dich belehren und nachher Dir die heilige Taufe geben."

Er wurde sogleich vorbereitet und getauft. Zwei Tage nachher suchte n lieben Kranken heim und fragte ihn:

„Bist Du jetzt getauft, mein liebes Kind?"

„Ja, Vater, aber jetzt möchte ich auch das Brod des lieben Gottes essen."

„Er verlangte die heilige Kommunion," bemerkte die Krankenschwester, Pater hat ihm davon gesprochen und jetzt fragt er jeden Augenblick darnach.

„Was ist denn das — das Brod des lieben Gottes?"

„Mein Vater, das ist Sidna-Issa (der Herr Jesus)."

Ich gab natürlich meine Zustimmung. So gut es anging, wurde rme Kranke in die Kenntniß des Geheimnisses eingeführt und empfing ndlichster Andacht das Brod des Lebens. Es geschah dabei etwas so rordentliches, daß alle davon ergriffen wurden und nicht müde wer- es zu erzählen. Als der Kleine die hl. Hostie erblickte, so erstrahlte Angesicht im Schimmer des Glaubens und der Liebe. Es war wie ein Sonnenlicht, das, von der Seele ausgehend, sein Angesicht erleuchtete. reckte seine kleinen, abgemagerten Arme dem Heilande entgegen, der sein ngast werden sollte, und als er ihn aufgenommen, fiel er in eine Art ückung und richtete seine Augen himmelwärts.

Alle umstehenden Schwestern, Priester, Heidenkinder waren ergriffen vergossen Thränen. Einige Augenblicke nachher trat ich herbei. Die nkinder liefen mir entgegen und riefen überlaut, sie wollten alle getauft en wie Geronymo. Es war dies der Name, den man zum Andenken des n arabischen Blutzeugen, dem frommen Neugetauften beigelegt hatte. en Tod sollte eine Glaubenspredigt sein.

Ich trat an das Lager des Sterbenden. Sein Angesicht schien wie ärt.

„Ich gehe in den Himmel," flüsterte er, „dort werde ich Jesus sehen." Bald darauf gab er seinen Geist in die Hände seines Erlösers auf.

Drei Dinge sind zur Tugend und besonders zur Keuschheit sehr behilf- die Mäßigkeit, das Stillschweigen und die Bewachung der Augen. Und hr du auch die zwei ersten beobachtest, so wird deine Keuschheit doch nicht und beständig sein, wenn du die Augen nicht bewachest.

Wir können von hinnen Nichts mit uns nehmen, als ein gut und unschul- hingebrachtes Leben. Der wird reich, der wird begütert zum Herrn kom- , bei dem Enthaltsamkeit, Barmherzigkeit, Geduld, Liebe, Glaube gesun- worden. *Das ist unser Erbe, welches Keinem* entrissen, auf keinen Andern *agen werden kann.*

(Für den „Sendbote“.)

Die Mutterſprache.

Von P. Bagri.

Mutterſprache, Mutterlaut,
Wie ſo wonneſam, ſo traut!
Erſtes Wort, das mir erſchallet,
Süßes, erſtes Liebeswort,
Erſter Ton, den ich gelallet,
Klingeſt ewig in mir fort!

ſingt einer unſerer deutſchen Dichter, Max von Schenkendorf, und er gibt in dieſen Worten dem Empfinden Ausdruck, das ihn erfüllt und bewegt bei dem Gedanken an die Mutterſprache, deren Klang ſein Ohr vernahm, als er die ſah und erkannte, die ihn von der erſten Stunde ſeines Daſeins mit zärtlicher Liebe umgab, die ihn mit rührender Sorgfalt hegte und pflegte, der nichts mehr am Herzen lag, als ſeine leibliche und geiſtige Wohlfahrt, die für ihn betete und ihm die Händchen zum Gebete faltete, ihn lehrte, ermahnte und ſegnete, und deren Bild für immer ſeiner Seele ſich einprägte.

„Mutterſprache, Mutterlaut, wie ſo wonneſam, ſo traut!“ ruft er aus, als er Mann geworden und begreifen gelernt hat, welch' ein Schatz die Mutterliebe iſt. Er kann ſich nicht genug thun in dem Lobe dieſer Sprache, die ihm zum Bewußtſein brachte, wie reich ihn die Mutter gemacht, und wo immer er in fremdem Lande weilen mag, er gewinnt es nicht über ſich, der Mutterſprache untreu zu werden; denn ſie iſt ihm die Quelle der ſüßeſten Erinnerungen aus ſeiner Jugendzeit, und er fürchtet, dieſer Erinnerungen verluſtig zu gehen, wenn er die Mutterſprache preisgeben würde. Und nicht nur das, noch mehr hält ihn davon ab, ſich in der Fremde von der Mutterſprache zu trennen; denn er ſagt:

Ueberall weht Gottes Hauch,
Heilig iſt wohl mancher Brauch;
Aber ſoll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund,
Meine ſeligſten Gedanken
Sprech' ich, wie der Mutter Mund.

Der Dichter führt uns damit zu Gemüthe, wie unendlich hoch er die Mutterſprache ſchätzt. Ihrer bedient er ſich, wenn es gilt, den innerſten Empfindungen, den Gefühlen ſeines Herzens Ausdruck zu geben. Nur in der Sprache, die ihn die Mutter gelehrt hat, vermag er zu beten, ſich an Gott zu wenden, nur in ihr offenbart er ſeine Liebe, weil es ihm unmöglich erſcheint, dies mit anderen Worten zu thun, als denen, die von ſeiner Mutter Lippen *gefloſſen ſind.* Das iſt ein herrliches Beiſpiel innigſter Verehrung der Mutter, und wir können nur wünſchen, daß dasſelbe von Allen, die es erfahren, *nachgeahmt* werde.

Leider ist es Thatsache, daß gar Viele, die das Geschick aus der Heimat
n die Fremde führt, die sich dort dauernd niederlassen, der Muttersprache
ntreu werden und es selbst für nöthig oder doch nützlich erachten, sich ihrer
icht mehr zu bedienen. Es kommt ihnen dabei durchaus nicht in den Sinn,
ß sie durch solches Thun eine Verachtung ihrer Abstammung an den Tag
gen und sich so gewissermaßen lossagen von ihren Vorfahren, lossagen von
n Traditionen, die in der Heimat in hohem Ansehen stehen, deren sich Mil-
nen rühmen; denn würden sie sich voll und ganz dessen bewußt sein, was
e sogenannte Assimilirung, ihr Aufgehen in das ihnen fremde Wesen in
irklichkeit bedeutet, sie würden ihre nationale Eigenart und vor Allem ihre
uttersprache nicht so leichten Herzens preisgeben. Darüber kann ja kein
eifel sein, daß mit der Liebe zu der Muttersprache auch diejenige zu den
itten und Gebräuchen schwindet, welche mit jener auf das Engste verknüpft
d, und daß der sich dem Fremden Assimilirende mit der Zeit ganz aufhört,
s ihm von den Vätern Ueberkommene zu schätzen. Dies ist aber in höchstem
rade bedauerlich; denn wer dem, was den Vätern eigen war, keine Bedeu-
ng mehr beimißt, der ist auf dem besten Wege, die Pietät gegen diese selbst
nzubüßen, und was das heißt, das bedarf wohl keiner näheren Auseinander-
tzung, da der Mangel an Pietät gegen die Vorfahren die Erziehung der
ugend ungünstig beeinflußt und bei der jungen Generation sogar die Ver-
inderung der Kindesliebe zur Folge hat. Erkennen nämlich die Kinder,
aß ihre Eltern sich eifrig bestreben, möglichst Alles von sich abzustreifen, was
n ihre Abstammung erinnert, um durch die Annahme der in der Fremde
errschenden Sprache, der Sitten und Gebräuche wirkliche oder vermeintliche
ortheile zu erlangen, so fühlen sie selbst sich nicht nur zur Nachahmung die-
es Thuns getrieben, sondern sie beklagen es auch, daß ihre Abkunft ihnen
chwierigkeiten bei ihrem Vorwärtsstreben bereitet. Und das beeinträchtigt
ie Liebe zu den Eltern, wenn es auch nicht klar erkannt, beziehungsweise
icht gewollt wird.

Im Hinblick hierauf muß also gesagt werden, daß die Hochschätzung und
reue Pflege der Muttersprache in der Fremde von größtem Werthe ist, weil
adurch die Verminderung der Achtung vor der Abstammung verhindert und
ie Liebe zu den Vorfahren und Allem, was auf sie Bezug hat, erhalten wird.
Die innige, geistige Gemeinschaft mit den Vorfahren, welche durch die Pflege
er Muttersprache zu Tage tritt, schließt indeß keineswegs aus, daß der von
er Heimat dieser Vorfahren getrennt Lebende sich den Verhältnissen, unter
enen er existirt, so weit, wie dies nothwendig ist, anpaßt. Er kann das
uhig thun, ohne dadurch gezwungen zu sein, auch sein Denken und Empfin-
en loszulösen von der Väter Sitten und Gebräuchen, die seine Eltern ihn
annen und lieben lehrten. Am allerwenigsten braucht er seine Muttersprache
reiszugeben; ihr kann er treu bleiben und mit ihren Lauten jederzeit die
Erinnerung an seine Vorfahren, deren Heimat und an die Geschichte der Letz-
teren in seinem Herzen wachrufen. Selbst der Kosmopolitismus, das Welt-
bürgerthum, *hindert Niemanden daran, die Muttersprache* hochzuhalten, und
o immer und unter was für Verhältnissen er auch leben mag, ein Jeder

darf stolz darauf sein, zu sprechen, wie es seiner Mutter Mund gethan. Wer das Jemandem verübeln wollte, der würde sich gefallen lassen müssen, daß man seine Liebe zu der eigenen Muttersprache bezweifelte und ihm das Gefühl für den Werth der dauernden innigen Beziehung des Menschen zu seinen Vorfahren absprächе; denn in der Pflege der Muttersprache offenbart sich die Liebe zur Mutter, die sie gelehrt hat, und wer diese Liebe hochhält, der wird, gehöre er einer Nation an, welcher er wolle, mit dem deutschen Dichter sagen: „Meine seligsten Gedanken sprech' ich wie der Mutter Mund."

War es nicht die Hand Gottes?

Einen höchst lehrreichen Brief haben die Eltern eines in St. Mary's College auf Trinidad befindlichen, aus Burtscheid gebürtigen Priesters erhalten. Der Brief lautet nach dem „Echo der Gegenwart" ungefähr wie folgt: „Liebe Eltern! Ich benutze die erste Dampferpost nach den Schreckensereignissen auf Martinique und St. Vincent, um Euch ein Lebenszeichen zu geben. Die Erderschütterungen sind nicht bis zu unserer Insel gekommen. Alles scheint zwar noch nicht vorüber zu sein, aber Trinidad ist ziemlich sicher vor Vulkanausbrüchen. Unser kleiner Erdpechsee, dessen Schlamm zur Herstellung des bekannten schwarzen Straßenpflasters benutzt wird, und der sich immer wieder nachfüllt, für das, was ihm von oben genommen wird, scheint eine Art von Sicherheitsventil zu sein. Bis jetzt hat dieser See keine Spur von innerer Aufregung oder von größerer Hitze als gewöhnlich gezeigt. Auf St. Vincent weilt Herr Pater Pütz aus Burtscheid. Ich hoffe, daß er nicht unter den Verunglückten dort ist, sonst hätten wir es gewiß gehört. In Martinique hatten wir ein Kollege von 25 Patres und Brüdern, das Kollege ist nicht mehr, und wie viele von den Unsrigen verunglückt sind, wissen wir noch nicht, jedenfalls aber die meisten. Nur diejenigen sind entkommen, die sich durch Zufall nicht im Kollege befanden und die Stadt verlassen hatten. Ungefähr sechzig Schwestern sind wahrscheinlich unter den Verunglückten. Geradezu unglaublich klingen die Mittheilungen, die über die sittliche Verkommenheit der Bevölkerung dort zu uns herüberdringen; diese ist wohl eine Folge der lässigen Haltung, die die französische Regierung in Fragen der Religion einnimmt. Habt ihr gehört, daß der gottlose Pöbel dort am Charfreitag ein Schwein spottweise gekreuzigt und ein anderes Schwein am Ostersonntag als ‚wieder auferstanden' durch die Straßen getrieben hat? Von den Wenigen, die den Schicksalsschlägen während der letzten Woche entkommen sind, hören wir, daß sich für den Himmelfahrtstag etwas ähnliches vorbereitete, aber durch die grauenerregenden Naturerscheinungen vereitelt wurde. Wo in aller Welt würde eine zivilisirte Regierung es geschehen lassen, daß einem Pferde eine Hostie zum Spotte gereicht werde;! Die Ereignisse der letzten Wochen geben unter solchen Umständen ernstlich Stoff zum Nachdenken!"

— Die Welt schätzt unsere Tugend nach den Früchten, die sie bringt. *Gott schätzt sie* nach den Opfern, welche sie uns gekostet.

Gegen die Trunksucht.

Zur Bekämpfung dieses verderblichen Lasters haben die Pfarrer der Stadt Paderborn folgende Mahnung erlassen, welche ein um den andern Monat in allen Kirchen der Stadt zur Verlesung gebracht werden soll: „Am Ende der hl. Mission habt ihr, Geliebte, dem Satan, seiner Pracht und seinen Werken widersagt und freudigen Herzens versprochen, Gott, euerem Herrn, dienen bis zum Tode. An dieses heilige Versprechen erinnern wir, der Stadt, euch alle, besonders jene, welche, wie leider die Erfahrung gewöhnlich am ersten treulos werden, die dem Laster der Trunksucht nen. Sie vor Allem ermahnen wir dringend: harret aus, seid getreu den Tod! Bedenket die traurigen Folgen der Trunkenheit: 1) Die ucht raubt dem Menschen den Gebrauch seines Verstandes und seines Willens, jener herrlichen Gottesgaben, durch welche er hervorragt über ge sichtbare Schöpfung; sie erniedrigt das erhabenste Werk, das Eben- ottes, unter das unvernünftige Thier. 2) Trunksucht zerstört die Ge- t des Leibes, macht den Menschen elend und verursacht frühzeitigen 3) Die Trunksucht bewirkt Armuth und Noth. Der dem Trunke e Sohn unterstützt nicht seine Eltern, der von dieser Leidenschaft chte Mann läßt Frau und Kinder darben. 4) Die Trunksucht unter- das Glück der Familie. Ein Beweis dafür ist das Meer von bitteren n, welche die unglücklichen Eltern, die Frauen und Kinder der Trunk- n vergießen. 5) Die Trunksucht raubt durch sich selbst und durch en Todsünden, die sie veranlaßt, die heiligmachende Gnade, die Kind- Gottes, den schönen Himmel. „Irret euch nicht," sagt der Apostel, enbolde werden das Reich Gottes nicht besitzen." (1. Kor. 6, 9. 10.) Trunksucht stürzt in den Abgrund der Hölle. Mit dem reichen Prasser r Sklave seiner Gaumenlust in den Flammen des Höllenfeuers, gemar- n glühendem Durste, in alle Ewigkeit bitten und flehen um einen ein- Wassertropfen, in Ewigkeit aber ihn nicht bekommen. Deshalb, Ge- hütet euch vor der Trunkenheit! Euch aber, welche ihr bis jetzt diesem gefröhnt habt, nunmehr aber entschlossen seid, diese so schädliche und iche Sünde von euch zu werfen, bitten wir inständigst, folgende Mittel sserung anzuwenden: 1) Bedenket oft die entsetzlichen Folgen der ucht: Entehrung eurer kostbaren Seele, die Zerstörung eures Kör- as Unglück eurer Familie, die unzähligen Todsünden, welche ihr im dieser Leidenschaft begeht, die ewigen Qualen der Hölle, welche euch 2) Meidet die Gelegenheit der Trunksucht: die Gesellschaften, welche Spott euch euren guten Vorsätzen untreu machen, die Häuser, in denen oft euch der Sünde ergeben, den Branntwein, euren größten Feind. et oft zu Gott um die Gnade der Beharrlichkeit in euern Entschlüssen, m gekreuzigten *Erlöser, der, um für die* Trunksucht der Menschen zu *in seinen letzten Stunden den quälendsten* Durst erlitt und den ihr

durch eure Sünde mit Galle und Essig tränkt; empfehlet eure Seele der allzeit reinen Jungfrau Maria, dem Patron der Familie, dem hl. Joseph, euerem treuen Wächter, dem hl. Schutzengel. 4) Empfanget oft die Quelle aller Gnaden, den Herrn der Gnade, Jesum Christum selbst im hl. Sakramente des Altars, auf daß der Genuß seines hl. Leibes und Blutes euch stärke gegen die Neigung zum Genusse der geistigen Getränke. — Und ihr alle, Mütter, Frauen, Kinder, betet ihr alle, daß Gott eure Söhne, Männer und Eltern bewahre vor dem abscheulichen Laster der Trunksucht!

Papst Pius VII. und das Glas Wasser.

Am 8. August 1809 durchlief eine wichtige, furchtbare Neuigkeit das französische Dorf Piolene. Der Papst Pius VII. von den Soldaten des ersten Napoleon in Rom gefangen genommen und nach Frankreich geschleppt, sollte das Dorf passiren, in Begleitung von Gensdarmen, um dahin gebracht zu werden, wo ihn der von Siegen und Ruhm geblendete Eroberer haben wollte, der ihn für seine Pläne gefügig zu machen wähnte.

Die Bevölkerung war sehr aufgeregt, und gegen Mittag belagerten, trotz der brennenden Sommerhitze, Männer und Frauen, Greise und Kinder die Straße, voll Sehnsucht, den erhabenen Gefangenen zu sehen und zu begrüßen.

Bald erscheint auch der von Gensdarmen umgebene Wagen, und man erblickt durch den Wagen das bleiche, leidende, doch von englischer Milde umstrahlte Antlitz Pius VII.

Der Papst war bekleidet mit weißer Soutane und rother Stola. Langsam rücken die Wagen voran durch das auf den Knieen liegende Volk, das von dem erhabenen Dulder mit zitternder Hand gesegnet wird. Während die Mütter ihre Kinder in die Höhe heben, um ihnen den Hl. Vater zu zeigen, schwanken die Männer ihre Hüte und machen ihrer Begeisterung Luft durch stürmische Rufe: „Es lebe der Papst! es lebe Pius VII."

Unterdessen wird die Hitze unerträglich, und der im Wagen eingeschlossene Papst war erschöpft und ermattet. Er äußerte den Wunsch nach einer Erquickung, aber seine Begleitung weigerte sich, still zu halten, und so wurde der Weg durch das ganze Dorf fortgesetzt.

Pius VII. wiederholte seine Bitte nach einem Trunk Wasser, und endlich hielt man vor dem letzten Hause still.

Auf der Schwelle stand eine junge Frau mit einem Kinde auf dem Arme. Glücklich, diese Ehre zu haben, beeilte sie sich, Wein und Wasser zu holen, setzte ein Glas auf einen blanken Teller und reichte dasselbe ehrerbietig in den Wagen.

Der Papst ergriff das Glas, Monsig. Doria wollte ihm Wein einschen-

ten, aber er wies ihn ab und verlangte nur ein Glas Waſſer. Als der Papſt ſich erquickt fühlte, gab der Prälat Doria das Glas der vor freudiger Aufregung zitternden Frau zurück, während der Hl. Vater in franzöſiſcher Sprache ſagte: „Gott wird's vergelten, Frau!“ und ihr ſeinen Segen ertheilte.

Alsbald wurde das Zeichen der Weiterreiſe gegeben, und noch einmal ertönte der tauſendfache Ruf des gläubigen Volkes: „Vive le Pape!“ Es lebe der Papſt! Die junge Frau, welche das beſondere Glück gehabt hatte, den verfolgten, mißhandelten Statthalter Jeſu Chriſti zu erquicken, war außer ſich vor Freude. Sie folgte dem Wagen mit ihren Blicken, ſolange ſie ihn ſehen konnte. Als er ihren Augen entſchwunden war, ging ſie in's Haus zurück, fiel vor ihrem Kruzifixe auf die Kniee nieder und dankte ihrem Heilande unter Thränen für die Gnade, die ihr zu Theil geworden war. Die Frau iſt über achtzig Jahre alt geworden. Bis in ihr hohes Alter ſprach ſie vom 8. Auguſt 1809 mit jugendlicher Begeiſterung. Sie ging dann raſch um Hauſe hinaus und zeigte mit ihrem Stocke nach dem Orte, wo der Wagen ſtand, wo jetzt eine Steinplatte die Stelle dem Andenken erhält, und ſagte ganz erregt: „Hier habe ich dem Hl. Vater zu trinken gegeben und hier hat er mich geſegnet.“ Der Segen des Papſtes hatte ihr viel Glück gebracht, und der liebe Gott hat ihr den Trunk kalten Waſſers, den ſie dem ermatteten Stellvertreter Jeſu Chriſti gereicht hat, tauſendfach vergolten.

Ihre Familie iſt leiblich und geiſtig reich geſegnet, ſie erfreut ſich des Wohlſtandes und, was noch viel höher zu ſchätzen iſt, eines feſten, durch keine Lockungen erſchütterten Glaubens und kirchlichen Sinnes; ihr Enkel aber dient der Kirche als würdiger Prieſter, der noch heutzutage ſich freudig erinnert an das Glück und die hohe Ehre ſeiner Großmutter.

Seinetwegen.

Während des Bürgerkrieges gingen zwei Barmherzige Schweſtern durch die Straßen von Boſton, als ſie ein Mann aus Haß gegen ihr Ordenskleid beſchimpfte. Später wurde derſelbe Mann in einem Gefechte verwundet und in ein von Barmherzigen Schweſtern geleitetes Hoſpital gebracht. Als er ſah, daß ſein Tod nahe bevorſtand, ſagte er: „Ich bin ein großer Sünder, aber keine That meines Lebens laſtet ſo ſchwer auf mir, als die, daß ich einmal Mitglieder eines Ordens, die mich gegenwärtig als Kranken ſo liebreich behandeln, beleidigt habe. Wäre die Schweſter, die ich ſo ſchwer beleidigt habe, hier, ich würde mich vor ihr niederknieen und ſie um Verzeihung bitten.“ — „O, ſie hat Ihnen ſchon längſt verziehen. Ja, ich erkannte Sie ſofort an dem Male an Ihrer Stirne. Ich hatte Ihnen längſt verziehen ſeinetwegen,“ ſagte die Schweſter, ein Kruzifix küſſend. — Darauf erwiderte der Todtkranke: „Senden Sie ſofort *um einen Prieſter*. Eine Religion, die ſolchen *Starkmuth lehrt, muß von Gott kommen.*“

Die Berufswahl.

Es ist jetzt die Zeit, welche viele Eltern vor die Entscheidun wichtigen Frage stellt, was ihre Söhne werden sollen. kann den Eltern wohl nichts mehr am Herzen liegen, a Sorge um die Zukunft ihrer Söhne und der Wunsch, d etwas Tüchtiges lernen, um den Kampf um's Dasein bestehen zu könne nützliche Mitglieder der Gesellschaft zu werden. Von der richtigen Wa Berufs hängt in erster Linie das Wohl für die ganze Lebenszeit ab. verständlich dürfen die Eltern den Söhnen bei der Wahl des Berufes immer vollständig freie Hand lassen und ebenso wenig sollen die Eltern Beruf bestimmen, der dem Willen und der Neigung des Sohne nicht entspricht.

Leider krankt unsere Zeit an der Sucht vieler Eltern, ihre Söhne andern Beruf, nur ja nicht für den ehrbaren Handwerkerstand erziel lassen. Ansehen und Ehre vor den Menschen, bequemere Arbeit, mehr und Genuß hoffen viele Eltern für sich und ihre Söhne zu erlangen, w den letzteren gelingt, sich über die Sphäre zu erheben, in der sie geboren Wenn auch manche tüchtige Kraft auf diese Weise gewonnen wird, so doch die meisten Eltern und Söhne in ihren Erwartungen sich gri getäuscht sehen. Man überschätzt eben die Stellungen, welche ein gr Maß von Kenntnissen erfordern, und unterschätzt das Handwerk u Berufsarten, die auch bei einem kleineren Maße von Kenntnissen tüchti gefüllt werden können. Man beachtet auch nicht, daß nicht jede Inte sich absolut für eine höhere Berufsart eignet, daß ein in seinem Fach tü und für seinen Beruf durchgebildeter Handwerker weit brauchbarer f Gesellschaft ist, als mancher Clerk u. s. w., der gar häufig von Unzufrie und Mißbehagen getrubelt wird.

Die Eltern können keinen größeren Mißgriff begehen, als wenn sie Sohn, der nicht eine besondere Begabung für den Advokaten-, Kaufm stand u. s. w. hat, durchaus für einen solchen Beruf heran lassen wollen.

Vor Allem ist seitens der Eltern zu beachten, daß es nicht allein ankommt, welchem Berufe sich der junge Mensch hingibt, sondern auch daß er in demselben Tüchtiges leiste. „Nicht das viele Wissen thuts, s wissen etwas Gut's"; diese Mahnung gilt insbesondere von unserer Zei in ihr in so vielen Beziehungen, in so vielen Gebieten die Meiste die sich in der Beschränkung zeigt, mehr und mehr verloren geht. Der a freudige Handwerker, der Tüchtiges leistet, findet weit mehr innere digung in Beruf und Leben, als ein Advokat, Kaufmann u. s. w., welch mit halbem Wissen und Können ausgestattet ist.

— Deswegen ist man noch nicht zu loben, weil man zu Jer *gewesen ist*, sondern dann ist man lobenswerth, wenn man zu Jer *fromm gelebt* hat. Hl. Hieronym

Religion, Geschäft und Politik.

Man kann leider nicht sagen, daß es unter uns Viele gibt, welche die Zeit verstehen, und die Pflicht des Staates, der Kirche und der Presse, helfend einzugreifen, daß die Macht des Kapitals gebrochen und der mit arithmetischer Progression wachsenden Verarmung der Massen vorgebeugt werde.

Selbst gute Leute haben kein Verständniß für diese wichtigste aller Fragen der Gegenwart.

Sie gehen in die Kirche, geben Almosen, unterstützen gute Zwecke, sind Ehrenmänner und ehrliche Christen in jeder Beziehung, nur eines können sie nicht verstehen, dieses nämlich, daß der Katechismus, den sie gelernt haben, auch seine volle Geltung hat außerhalb der Kirche und der Familie: im Geschäfte, in der Office, in der Fabrik, und selbst in der Politik und allen Zweigen der Verwaltung des Staates.

Dieser auffallende Mangel pflichtschuldiger Kenntnisse der Religion stützt sich auf das oberste Prinzip des Landes, das Palladium der amerikanischen Freiheit, daß der Staat mit der Religion nichts gemein hat, daß Religion Privatsache sei, die im öffentlichen Leben in keiner Weise zu Geltung kommen dürfe.

Die junge Generation ist unter der Herrschaft dieses Geistes aufgewachsen, die Presse hat ihn genährt, die Staatsschule verkörpert, und darum die fast allgemeine Ansicht, das Christenthum höre auf jenseits der Schwelle des Hauses und der Kirche. Darum kennen Viele die praktische Seite des Christenthums gar nicht, haben keine Ahnung von der gährenden Macht des evangelischen Sauerteiges, der nicht ruht, bis er die ganze Masse des Mehles durchdrungen hat.

Weil aber so Viele unwissend sind, darum ist es Pflicht der Presse, die Unwissenden zu belehren. Schritt für Schritt muß das Volk, Reich und Arm, zur Erkenntniß geführt werden, daß der Christ ein Christ sei in der Kirche und außerhalb, in der Familie und in der Welt, als Privatmann und Geschäftsmann, als Soldat und Beamter.

Man hat aus praktischen Gründen Staat und Kirche getheilt, als hätten sie nichts mit einander zu schaffen, und die Theilung hat wenig Nutzen gebracht. Man kann aber nicht auch das Individuum theilen und sagen: die Hälfte ist Christ, und die andere Hälfte Geschäftsmann.

Wenn du die Dürftigkeit wegnimmst, zerstörst du die ganze Weltordnung; und es ist um unser Leben geschehen. Wir werden keine Handwerker, keine Arbeiter mehr haben, und wenn uns diese fehlen, wird Alles zu Grunde gehen müssen. Die Armuth allein, als eine vortreffliche Zuchtmeisterin, treibt die Menschen durch die Nothwendigkeit zu leben, auch gegen ihren Willen, zur *Arbeit an.* St. Chrysostomus.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M, Redakteur des „Sendbote."
besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen.
Man adressire: **"SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.**

(Für den „Sendbote".)

Seiner Heiligkeit Leo XIII., dem Jubel-Papste, zum 25jährigen Papstjubiläum.

Jubelklänge tönen uns entgegen
Aus den fernsten Erdenzonen;
Freude rauscht in allen Herzen,
Wo nur Katholiken wohnen.

Denn nach Rom im Festesglanze
Pilgern zu dem Jubelgreise,
Zu dem Vater aller Christen
Heute alle Völkerkreise.

Fünf mal fünf der Jahr' sind's heute,
Daß er auf Sankt Petri Throne,
Als ein „Licht vom Himmel" leuchtend
Ruhmvoll trägt die Tiar'krone.

Was die Welt schon ihm verdanket,
Welche Zunge möcht' es nennen?
Er, der Herz und Nieren forschet,
Mag es voll nur zu erkennen.

Aus schaut er von hoher Warte
Mit dem Geist des Aquinaten,
Voll der Lieb' zum Völkerwohle
Allen ernst und mild zu rathen.

Und die Welt hat es von Nöthen,
Daß ein solcher Hirt sie leite
In dem Kampfe um das Höchste,
In des Lebens wildem Streite:

Lava gleich aus Vesuv's Schlunde
Sprengt der Haß der Liebe Schranken;
Und, erschüttert in den Fugen,
Der Gesellschaft Festen wanken.

Falsche Freiheit ohne Glaube,
Mammonsdienst und eitle Ehren,
Falsche Wissenschaft und Lüste
Schwer der Menschen Sinn bethören.

Finstre Wolken, schwere Stürme
Ueber den Nationen hängen,
Denn, mit Lug und Trug im Bunde,
Arge Feinde uns bedrängen.

Doch die Stürme mögen brausen,
Und die Wellen mögen branden,
Leo wird das Schifflein Petri
Sicher zum Gestade landen.

Was der Feind mit vielen Ränken
Auch dawider mag beginnen,
Leo wird den Erdball lehren
Stets auf Gott sich zu besinnen.

Wie vor Etzel tritt er muthig
Vor die Welt, die schwer verirrte,
Gleich dem ersten seines Namens
Als der große Völkerhirte.

Fürstenstreit und Völkerhader
Hat er weise oft geschlichtet,
Und im Kampf des Lohn's mit Arbeit
Wie ein Salomon gerichtet.

Und so harrt er aus im Kampfe
Mit den Mächten der Vernichtung,
Siegsgewiß und geisteskräftig
Fördernd jede edle Richtung.

Ebenbild der größten Päpste,
Freund der Künste und der Muse,
Wandelt er die höchsten Pfade
Uns voran mit sich'rem Fuße.

Alt am Körper, jung am Geiste,
Waltet er noch seiner Würde
Weisheitsvoll und thatendurstig,
Nie verachtend eine Bürde.

Ah! Es wird die Zeit noch kommen,
Wo man uns das Glück beneidet,
Daß in dieses Mannes Tagen
Wir gelebt, von ihm geleitet.

Wie denn sollen wir ihm danken
Am erhab'nen Jubelfeste,
Wo wir unsre Armuth fühlen
Und auch klein nur ist das Beste?

Leo, du de coelo lumen,
Heil'ge Treue wir dir schwören!
Alle Tage uns'res Lebens
Soll dir unser Herz gehören.

Hochw. Geo. Schoener, Rochester, Pa

Rede des Herrn Advokaten Arnold Speiser bei Gelegenheit des Papstjubiläums

am 15. März zu Cincinnati, Ohio.

Auf dem ganzen Erdenrund feiert die katholische Welt ein seltenes Fest, das silberne Jubiläum der Thronbesteigung des Hl. Vaters; ein Fest, welches seit der Gründung der Kirche außer dem hl. Petrus und unserem erhabenen Jubilar, nur noch dem unvergeßlichen Pius IX. zu feiern vergönnt war. Ganz besonders wurde dieses Fest, wie die Zeitungen berichteten, in der Stadt Rom mit solch' unbeschreiblich großartigem, herzerhebendem Pomp gefeiert, wie eben nur die Stadt der Päpste und die katholische Kirche solche Feste feiern kann.

Die Bewohner und Gäste der ewigen Stadt konnten am Morgen des 3. März d. J. mit dem Dichter voller Begeisterung ausrufen:

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die alle hier zusammenkamen!

Die Straßen Roms waren schon bei Tagesanbruch belebt von Hunderttausenden festlich gekleideter Menschen, unter denen alle Völker und Nationen vertreten waren. Die Stadt der Päpste, welche schon häufig Zeuge von großartigen, erhabenen und ergreifenden Ereignissen gewesen, war überwältigt

von Bewunderung und Erstaunen, ob der Begeisterung der zahllosen Men schenmassen, und der Großartigkeit, Erhabenheit und gewaltigen Bedeutun des Schauspiels, welches sich vor ihren Augen entfaltete.

Und gewiß geziemt es sich, wenn wir, die Katholiken des amerikani schen Roms, uns heute hier versammeln, um uns an diesem Freudenfes zu betheiligen, und unseren erhabenen Jubilar unsere Glückwünsche un Huldigungen darzubringen.

Als am 7. Februar 1878 der große Dulderpapst Pius IX. seine irdis Laufbahn vollendet, war die Frage: Wer wird der neue Papst sein? - Nach einer alten Prophezeiung wurde der Nachfolger Pius IX. als Lum in Coelo, das Licht am Himmel, bezeichnet, und falls diese Weissagung f bewahrheiten sollte, mußte der neue Papst ein ganz außerordentlicher, ga besonders erleuchteter Mann sein.

Noch ehe das Konklave zur Papstwahl zusammentrat, wurden versch dene hervorragende Kirchenfürsten als wahrscheinliche Nachfolger Pius I bezeichnet; einen jedoch, den von Christus Erkorenen, einen wenig bekan ten, 68jährigen, schwächlichen Greis, der seit mehr als 32 Jahren das Bi thum Perugia leitete, hatte man übersehen; und somit bewahrheitete sich w der das alte Sprichwort: Wer als Papst in's Konklave geht, kommt a Kardinal wieder heraus.

Am 19. Februar 1878, wenige Tage nach der Beisetzung der Leiche d hochseligen Papstes Pius IX., hatten sich die Kardinäle, 61 an der Zahl, den Räumen des Vatikans versammelt, um dem Erdkreis einen neuen Pa zu geben, und schon am Mittag des nächsten Tages, beim dritten Wahlgar kam der Name „Joachim Pecci" 44 Mal aus der Urne hervor, und — Ka dinal Pecci war Papst, das Licht am Himmel!

Am darauffolgenden 3. März wurde der Erwählte, der gefährlich politischen Zustände wegen, unter verhältnißmäßig geringen Festlichkeite mit der Tiara, der dreifachen päpstlichen Krone, gekrönt.

Die merkwürdig schnelle Wahl wurde in der ganzen katholischen Welt m lautem Jubel begrüßt, mit Ingrimm und Bestürzung vernahmen jedoch d Feinde der Kirche diese für sie schreckliche Botschaft.

Und seitdem sind jetzt 25 Jahre verflossen! Und derselbe Greis, dem m damals nur noch eine kurze Lebenszeit zuschrieb, thront noch heute in jugen licher Geistesfrische, im 94. Lebensjahre auf dem Stuhle Petri, als Ste vertreter Jesu Christi auf Erden.

Unser glorreich regierender Papst wurde am 2. März 1810 zu Carpine im Kirchenstaate von frommen, adeligen Eltern geboren. Er wurde für d geistlichen Stand bestimmt, und nachdem er seine Studien beendet, in seine 27. Lebensjahre zum Priester geweiht.

Kaum 33 Jahre alt, wurde er, gleichsam um ihn auf seinen spätern R ruf als Staatsmann und Herrscher vorzubereiten, von Gregor XVI. zu *päpstlichen* Nuntius von Belgien ernannt, wo damals zwischen der Regieru *und den Bischöfen* große Spannung herrschte.

Kurz vorher, am 27. Januar 1843, wurde er zum Titular-Erzbischof von Damietta ernannt und am nächsten Tage zum Bischofe konsekrirt.

Fast drei Jahre wirkte er, zur Zufriedenheit des belgischen Königs sowohl wie des Papstes, in seiner diplomatischen Stellung, und wurde er dann auf sein Gesuch, weil er kränklich war, abberufen.

Als so seine diplomatische Laufbahn ein Ende genommen, zog er sich, dem Befehle Gregors folgend, in die verhältnißmäßig ruhige Stellung eines Erzbischofs von Perugia, im Kirchenstaate, zurück.

Am 19. Dezember 1853 wurde er in Anerkennung seiner Verdienste, von Pius IX. mit dem Purpur geschmückt, und somit feiert unser Jubilar in diesem Jahre ein dreifaches Jubiläum: sein diamantenes als Bischof, sein goldenes als Kardinal und sein silbernes als Papst. — Ein Stern der Weltgeschichte bis jetzt einzig dastehendes Ereigniß.

Als an seinem Jubiläumstage, am Morgen des 20. Februar d. J., der heil. Vater von einem Fenster seiner Gemächer aus, seinen Blick über den im herrlichen Sonnenschein glänzenden, von einer dichten Menschenmenge besetzten St. Peters Platz schweifen ließ, äußerte er wehmüthig und gedankenvoll: „Es scheint mir fast unglaublich, daß bereits 25 Jahre verflossen sind, seit ich zum letzten Male dort war!“

Welche Empfindungen, welche Gefühle müssen ihm diese inhaltsschweren Worte ausgepreßt haben!

Seit 25 Jahren nicht mehr außer dem Bereiche des Vatikans und der St. Peters Kirche. Er, der Bischof Roms, konnte seit 25 Jahren seine Stadt und Diözese nicht besuchen. — Nicht weit von Rom ist seine Heimat, die trauten Stätten seiner Kindheit Spiele, — er konnte und kann sie nicht wiedersehen. — Seit 25 Jahren ein seiner weltlichen Herrschaft beraubter König, — ein Gefangener unter seinen Unterthanen!

Allerdings sagen seine Gegner: Der Papst ist frei. Seine Freiheit ist ihm garantirt worden; er kann gehen, wohin er will, er kann in seinem Palaste empfangen, wen er will!

O holde Freiheit! Wie wird dir mitgespielt! Welche Frevel werden in deinem Namen begangen!

Gewiß, ein Kerkermeister, der die Zelle verschließt, ist nicht da, auch wird ihm seine Beschäftigung nicht vorgeschrieben. — Allein jeden Augenblick kann die feindselige italienische Regierung diese Besuche verhindern; jeden Augenblick kann sie päpstliche Maßnahmen für Kirchen und Anstalten Roms durchkreuzen, wie sie ja auch schon oft durch kirchenfeindliche Gesetze und Verordnungen bewiesen hat.

Es ist wahr, Leo kann, wenn immer es ihm gefällt, auf die Straßen Roms hinaustreten und sich dem Volke zeigen, kein Soldat oder Polizist steht an den Thoren des Vatikans, um ihm den Ausgang aus demselben zu wehren; der italienische König, seine Regierung, selbst viele Römer verlangen ähnlichst, daß der Papst sich wieder öffentlich zeige. — Doch er kann und darf *es nicht; denn mit dem ersten Schritte*, den er auf Roms Gassen thut,

erkennt er an, daß er nicht mehr Herr der ewigen Stadt, sondern ein Unterthan des italienischen Königs ist.

Zu jeder Zeit ist er, trotz der famosen Garantiegesetze, der Willkür der Regierung, des Parlamentes und des Pöbels anheimgegeben.

Unter den abscheulichsten Lästerungen und Angriffen auf den Papst, enthüllte man vor einigen Jahren vor seinen Augen das Standbild des Giordano Bruno, eines gesetzlich hingerichteten, wüthenden Kirchenfeindes und Abtrünnigen. Der römische Pöbel beschimpfte unter den Augen der Polizei in den Straßen Roms die Leiche Pius IX., als sie nach ihrer letzten Ruhestätte in St. Lorenzo gebracht wurde, und versuchte sie in den Tiber zu werfen. — Wenn nun solches an dem t o d t e n Papste geschah, was würde dann wohl dem l e b e n d i g e n in den Straßen Roms widerfahren!

Nicht Herrschsucht und Verlangen nach Länderbesitz ist es, welches den Papst zwingt, sich selber einzuschließen, sondern die nothwendige Unabhängigkeit der Kirche Gottes zu wahren, ohne welche sie sich nicht frei bewegen und ihrer Bestimmung nach entfalten kann. — Der Papst kann eben keines Herrschers Unterthan sein.

Deshalb erklärt Leo, (wie auch Pius vor ihm that) bei jeder passenden Gelegenheit, daß die Besitznahme Roms und des Kirchenstaates ein Raub und Frevel war, und verlangt, daß der Kirche ihr rechtmäßiges Eigenthum wieder zurückerstattet werde; und so wollen denn auch wir unaufhörlich einstimmen in diesen Protest und unermüdlich die Zurückgabe des Patrimoniums Petri an seinen rechtmäßigen Herrn verlangen.

Trotz der äußern Bande, die ihn drücken, hat unser Jubilar sich nie hindern lassen, die Sprache der Freiheit Christi zu reden und den Fürsten und Völkern der Erde den Weg zur wahren Freiheit zu zeigen.

Als Stellvertreter desjenigen, den die Hl. Schrift den F r i e d e n s f ü r s t e n nennt, als Oberhaupt der ganzen Christenheit, haben die Päpste zu allen Zeiten nicht nur die geistigen Angelegenheiten des Erdkreises geleitet, sondern sie haben auch in zahlreichen Fällen den unter den Völkern so leicht gestörten Frieden wiederhergestellt und blutige Kriege verhindert. Zu jeder Zeit waren sie es, die sich der Armen, Verfolgten und Unterdrückten annahmen.

Gerne wandten sich Fürsten und Völker an den Papst, riefen ihn in den wichtigsten Fragen als Richter an, und unterwarfen sich seinem Urtheile.

Im Mittelalter waren es die Päpste, welche inmitten der wilden Wirren Europa vor den Barbaren retteten, und der stetig wachsenden, alles zerstörenden Anarchie entgegenarbeiteten.

Selbst im aufgeklärten 19. Jahrhundert verschmähten die mächtigsten Herrscher nicht, den Schiedsspruch des Papstes anzurufen. — Das Pontifikat Leos XIII. legt Zeugniß ab, wie viele Streitigkeiten auf diese Weise beigelegt, wie viele Kriege, wie viel Blutvergießen verhindert wurden, in Folge der gerechten und weisen Schiedssprüche des Oberhauptes der Kirche.

Eine der interessantesten Streitfragen, welche vom Fürsten Bismarck, zum Erstaunen von ganz Europa, dem Urtheile Leos unterbreitet und von diesem zur vollen Zufriedenheit der streitenden Parteien gelöst wurde, war

diejenige über den Besitz der Carolineninsel Yap, von welcher (1885) Deutschland und Spanien das Besitzrecht zu haben behaupteten.

Allein nicht nur in Europa unterwarf man sich den Schiedssprüchen des Papstes, auch überseeische Staaten und Völker baten um seinen Rath und Beistand. So schlichtete er 1894 den Grenzstreit zwischen Equador und Peru, und 1895 den Streit der Republiken Haiti und San Domingo. Ein ähnlicher Fall lag vor zwischen Argentinien und Chili, und wenn hier ein Krieg nicht zum Ausbruch kam, so ist es nur dem Papste zu verdanken. Als vor einigen Jahren den Protestanten in einem Staate Südamerikas gewisse Rechte verweigert wurden, wandten sie sich an den Papst; er nahm sich unverzüglich ihrer an, und verschaffte ihnen ihre Rechte.

Fürst Bismarck, dem man gewiß eine Vorliebe für den Papst nicht zum Vorwurf machen kann, nannte ihn den *größten Staatsmann seiner Zeit*.

Während des vatikanischen Konziliums von 1870, hatte sich in Deutschland die Sekte der *Altkatholiken* gebildet. Gelehrte und hochstehende Männer versuchten die Fundamente der katholischen Kirche in Deutschland zu untergraben, und eine *deutsch* katholische, vom Papste unabhängige Kirche zu stiften. Sie erklärten, die Lehre der Unfehlbarkeit des Papstes würde die Macht der weltlichen Herrscher vernichten; und unter diesem Vorwande beabsichtigte man Deutschlands Fürsten und Völker gegen den hl. Stuhl zu stimmen. Unverweilt ging man an's Werk um die *römisch* katholische Kirche, wenn möglich, auszurotten. Das Resultat kennen Sie alle: *Knebelgesetze* der härtesten Art wurden erlassen, und Fürst Bismarck, der diesem schmählichen „Kulturkampfe" allen möglichen Vorschub leistete, und sich schon als Herr der Situation betrachtete, gab auf die Vermittlungsversuche des Papstes und des Zentrums die stolze Antwort: Wir widerrufen nichts, *wir gehen nicht nach Canossa*.

Allein der gewaltige Mann von Blut und Eisen hatte sich getäuscht. Das katholische Volk, und die Geistlichkeit Deutschlands war aus einem andern Stoffe wie zur Zeit der sog. Reformation. Trotz der härtesten Prüfungen hielten die Bischöfe, der Klerus und das Volk standhaft, gleich den ersten Blutzeugen des Christenthums.

Weder Geldstrafen noch Entziehung von Temporalien, weder Absetzung noch Verfolgung, weder Gefängniß noch Landesverweisung vermochten den festen Glauben der Oberhirten und Priester zu erschüttern, und — *auch Leo verzagte nicht*.

Unermüdlich arbeitete er auf die Verbesserung der kirchlichen Verhältnisse in Deutschland hin, und hatte die Genugthuung, daß, wenn auch nur zögernd, doch nach und nach der Abbruch der elenden *Maigesetze*, und damit auch der schwere Gang Bismarck's nach Canossa erfolgen mußte.

Deutschlands Kaiser hatte den Papst achten und lieben gelernt, und selbst Bismarck stellte ihm das Zeugniß aus, daß er ein gerechter und gelehrter Mann sei, *dessen Wort selbst in Deutschland etwas* gelte.

Und so herrscht auch gegenwärtig zwischen dem Vatikan und Berlin

das beste Einvernehmen, und der Papst steht bei keinem Herrscher in höherer Achtung, wie bei dem Kaiser von Deutschland.

Die väterliche Fürsorge des Papstes erstreckt sich auf alle Völker und Nationen. Vom Kap der guten Hoffnung bis in die öden Gefilde von Schweden und Norwegen, vom Feuerland bis in die Eisfelder Alaskas und Labradors, vom Orient bis zum Occident.

Ganz besonders aber hat er unser herrliches Land, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, in sein Herz geschlossen. Bei jeder passenden Gelegenheit rühmt er unser Land, unser hochherziges Volk, unsere Institutionen und unsere Verfassung. Er ist durchaus kein Gegner der Republik. In seinem berühmten Rundschreiben über die bürgerliche Gewalt, drückt er sich über die republikanische Staatsverfassung dahin aus, daß wenn die Gerechtigkeit nicht verletzt wird, es den Völkern unbenommen ist diese Regierungsform einzuführen.

An allen unsern Angelegenheiten nimmt er das wärmste Interesse. Zur Zeit der Weltausstellung in Chicago sandte er, was vorher noch nie geschehen äußerst werthvolle und unersetzbare Gegenstände dahin. Als Präsident McKinley durch Meuchlerhand gefallen, drückte er unverweilt sein aufrichtiges Mitleid und seinen tiefen Abscheu vor der schwarzen That in beredten Worten aus. Eine große Anzahl neuer Erzbisthümer und Bisthümer wurde hier von ihm errichtet und ein päpstlicher Delegat vertritt die Person des Hl. Vaters in diesem Lande.

Leo ist trotz seines hohen Alters ein Mann der Arbeit. Jeder Augenblick ist ihm kostbar, unaufhaltsam ist er beschäftigt mit der Verwaltung der Kirche, der Diplomatie und der Entwickelung und Verbreitung der Wissenschaften, Künste und Literatur.

Wahrhaft großartig ist die apostolische Thätigkeit, die er seit seiner Thronbesteigung entwickelte. Während seiner Regierung hat er mehr Rundschreiben erlassen, wie irgend ein Papst vor ihm; und diese Enzykliken, welche er stets eigenhändig ausarbeitet, sind wunderbare Produkte eines Geistes welcher nicht nur die gegenwärtigen Verhältnisse erfaßt, sondern mit prophetischer Voraussicht für die Zukunft die rechten Wege weiset. Diese herrliche Rundschreiben, die theils an die ganze Christenheit, theils an einzelne Gebiete gerichtet sind, zeigen uns so recht den großen Geist und das segensreiche Wirken des greisen Papstes in seiner ganzen Erhabenheit und gottbegnadete Weisheit.

Es ist mir nicht möglich, in der kurzen Spanne Zeit, die mir bemessen auf alle Rundschreiben näher einzugehen, oder sie auch nur anzudeuten.

Von dem großen Werthe der Wissenschaft und der Kunst überzeugt und wohl wissend, daß die wahre Wissenschaft und Geschichtsforschung der Kirche Gottes nur von Nutzen sein kann, hat er auf jede mögliche Weise die Beförderung derselben begünstigt und allen Vorschub geleistet. Deshalb eröffnete er den Gelehrten und Künstlern aller Länder die so lange verschlossenen Archive und Museen des Vatikans, damit sie die darin niedergelegte *Schätze zu ihren* Forschungen und Arbeiten frei benutzen können.

Unser Hl. Vater ist aber nicht nur ein anerkannt hervorragender Ge-
chrter, Theologe und Staatsmann, er zeigt sich uns auch noch von einer
ndern Seite, nämlich als Dichter.

Trotz seiner umfangreichen Beschäftigung findet er noch Gelegenheit, seine
edanken in passenden Bildern poetisch auszudrücken.

Seine Gedichte sind durchdrungen von einem Hauche der innigsten Fröm-
igkeit und des unerschütterlichen Glaubens. Aus seinem Herzen steigen die
hönsten Lieder zu Ehren des Allerhöchsten, der allerseligsten Jungfrau und
r Heiligen empor.

Er bedient sich dabei der lateinischen Sprache, und versteht es,
rselben jene Schönheit wiederzugeben, in welcher die vornehmsten latei-
ischen Klassiker der Welt ihre unsterblichen Dichtungen hinterlassen haben.
r ist der einzige, allgemein bekannte lateinische Dichter der Gegenwart.

So steht denn an seinem Jubeltage unser vielgeliebter Hl. Vater vor
ns als gewandter Staatsmann, als erhabener Theologe, als ausgezeichneter
ichter, als das Lumen in Coelo, das Licht am Himmel! Stau-
nd liegt die Welt zu seinen Füßen. Aller Augen sind auf ihn gerichtet und
us Millionen treuen Herzen erheben sich inbrünstige Gebete für seine Er-
altung und sein Wohlergehen zum Throne des Allerhöchsten.

Obwohl der weltlichen Herrschaft beraubt, steht er dennoch da in größerer
acht und Herrlichkeit als der mächtigste Kaiser oder König. Er, der von
ehr als 200 Millionen freudig anerkannte geistige Herrscher, vor dem Völker
nd Nationen sich in Ehrfurcht beugen, er, zu dem alljährlich Hunderttausende
on Pilgern aus allen Gegenden des Erdkreises wallen, um ihm ihre Hul-
igung darzubringen und seinen Segen zu empfangen, sitzt erhaben auf Petri
tuhl als der unfehlbare Lehrer und Führer des Menschengeschlechts.

Und so wollen denn auch wir heute Abend ihm unsere Huldigung dar-
ringen und mit der ganzen Christenheit vereint für seine Erhaltung und sein
Wohlergehen unsere Herzen zum Himmel erheben, uns ganz ihm weihen und
aus voller Brust zujauchzen:

Heil Dir, Leo!
Dein sind wir, ob die wilde Fluth auch toset!
Das schwören wir mit Herz und Mund,
Auf ewiglich im flammenden Gebet.
Das schwören wir, und mag die Welt auch fallen,
Und lodernd nahen der Vernichtung Brand. —
O blick' herab von Petri Domes Hallen!
O segne uns und unser theures Land!

Die ihr die gegenwärtige Armuth so sehr fliehet, warum fürchtet ihr die-
selbe nicht für die Zukunft? Was schaudert ihr in diesem Leben so sehr vor
der Armuth? Was betet ihr? Viel geringer ist, was ihr hier fürchtet.
Wenn ihr die zeitliche Noth für etwas so Hartes haltet, wie, frage ich, wird
jene *sein, die nie aufhören wird?* St. Bernard.

Ausgewählte Briefe der sel. Margaretha Maria Alacoque.

Nach M. Hauskerr, S. J.

An die Mutter M. Fr. Dubuysson in Moulins.

Den 22. Oktober 1689.

Es lebe † Jesus!

Tausendmal pries ich das heiligste Herz unsers anbetungswürdigen Meisters, meine sehr verehrte und theure Mutter, daß es Ihrem Herzen zum Troste des meinigen den Gedanken eingab, mich mit einem werthen Briefe von Ihrer Hand zu erfreuen. Denn ich gestehe Ihnen, ich empfand fast denselben Schmerz, von dem Sie mir sprechen, bei der Wahrnehmung, daß Sie meinen Brief nicht erhalten, den zu schreiben ich mir die Ehre genommen hatte. Ja, der liebe Gott wollte mir gar die Abtödtung bereiten, daß auch von Ihren Briefen an mich keiner hier ankam, und so jedes Zeichen mir fehlte, aus dem ich die Beruhigung hätte schöpfen können, daß ich Ihnen nicht lästig gefallen.

Da Sie nun aber in Ihrer Güte mir zuvorkommen und mich zum Schreiben einladen, so bitte ich Gott, er möge Alles zu seiner größeren Ehre gedeihen lassen. Namentlich aber bitte ich ihn, er wolle Ihnen zu erkennen geben, wie sehr die günstigen Gesinnungen, welche er mir über Ihre liebe und theure Genossenschaft eingibt, von jenen verschieden sind, die Sie über dieselbe in Ihrer Demuth bei mir voraussetzen. Weit entfernt, so etwas zu denken, habe ich über dieselbe vielmehr die entgegengesetzte Ueberzeugung, so daß ich sie als den Gegenstand des Wohlgefallens für dieses liebevolle Herz unsers guten Meisters ansehe und Sie insbesondere, meine einzige Mutter, als eine seiner theuersten Freundinen betrachte. Und die Gesinnungen der Liebe und des Eifers, welche er Ihnen für seine Person einflößt, sind ein neuer Beweis, der mich noch mehr in diesem Gedanken befestigt.

Welch' eine Gnade für Sie, meine theure Mutter! O, trachten Sie, dieselbe doch den Absichten dieses heiligsten Herzens gemäß zu benutzen, indem Sie standhaft fortfahren, ihm alle Ehre, Liebe und Verherrlichung, so viel in Ihrer Macht steht, zu erweisen und zu verschaffen. Denn ich kann wirklich nicht glauben, daß Sie nicht zur Zahl seiner Lieblinge gehören. Er will aber von denen, die er liebt, alles ohne Vorbehalt, d. h. eine vollständige Lebensgleichförmigkeit mit seinen heiligen Grundsätzen, eine gänzliche Vernichtung und Vergessenheit des eigenen Ich, indem man sich der Sorge seiner Vorsehung mit einem liebenden Vertrauen ganz hingibt.

Mein Gott, welch' ein Trost liegt darin, ihm ganz anzugehören, in ihm seine Wohnung nehmen und die ganze Grundlage der Vollkommenheit auf ihm errichten zu dürfen! In ihm erfreut sich die Seele eines unveränderlichen *Friedens*, indem sie alle Wechselfälle und Wirren dieses Lebens betrachtet, ohne *selber davon* bewegt und verwirrt zu werden. Denn alles Vergängliche geht

: ein Schatten vorüber, sogar zu unserm Nutzen, wofern wir nur volle
ichförmigkeit mit dem göttlichen Wohlgefallen bewahren. Der Herr läßt
betrübenden Widersprüche, welche uns begegnen, nur darum zu, um uns
i den Geschöpfen und von uns selbst loszuschälen und mit sich, unserm ein-
:n Gute, desto fester zu vereinigen.

Lieben wir ihn daher, meine theure Mutter, aus allen Kräften und geben
: uns ganz seiner Liebe hin, damit er uns in seiner brennendsten Gluth
tere und ganz vollende. O, daß es uns vergönnt sein möge, dereinst ewig
dem glühenden Ofen dieses göttlichen Herzens zu brennen und ganz in das-
:e aufzugehen!

Soeben, während ich dies schreibe, schenkt man mir ein Buch, welches über
sen Gegenstand handelt .... Ich biete es mit Ihrer Genehmigung der lie-
i Schwester de la Barge an, der ich ohnehin das erste, welches ich bekommen
:rde, zugedacht hatte.

Schließlich noch eins, meine theure Mutter! Ist es nicht des Trostes zu
l, von allen Seiten Nachrichten über die glücklichen Fortschritte zu erhalten,
:en sich diese liebenswürdige Andacht überall erfreut? Man schreibt aus
on, es grenze an's Wunderbare, mit welchem Eifer man sich allgemein dafür
:eressire. Drei oder vier Städte wurden genannt, wo diese Bücher nach-
›ruckt werden sollen; unter denselben befindet sich auch Marseille; für dieses
ein seien tausend Exemplare begehrt worden. Von den 27 Klöstern, welche
:se Stadt zählt, gibt es nicht ein einziges, das diese Andacht nicht mit dem
ößten Eifer begrüßt hätte, so daß die Einen Altäre dafür errichten, Andere
ıpellen für dieselbe erbauen. Sobald die Leute nur davon reden hörten,
ten sie zu den Priestern, um sie zu bitten, ihnen diese Andacht doch zu erklä-
ı. In weniger als vierzehn Tagen war dieselbe bereits so verbreitet, daß
den ersten Freitagen unzählige Personen zur heiligen Kommunion gingen.

Auch sagte man mir, daß diese Andacht in allen Häusern der Väter der
:ellschaft Jesu eingeführt werde, und daß die jüngeren Mitglieder, welche
ch nicht Priester seien, am ersten Freitag eines jeden Monats die heilige
›mmunion empfangen werden.

Ich konnte nicht umhin, Ihnen ein Wort von allen diesen glücklichen Fort-
:ritten zu schreiben, damit Sie unserm göttlichen Meister dafür Dank sagten.
:tte, erflehen Sie mir auch von demselben die Gnade, er möge mich eher
s diesem Leben abrufen, als zulassen, daß ich durch meine Untreue, Undank-
rkeit und Widerspenstigkeit, wovon mein ganzes Leben nur ein Gewebe ist,
ımer nur ein Hinderniß für seine gnädigen Absichten sei, wie ich es wirk-
h bin u. s. w.

An die Mutter Greyfié in Semur.

Ende Juni oder Anfangs Juli 1686.

Es lebe † Jesus!

Sehr geehrte theure Mutter! Nun will ich gern sterben, da das heiligste
:tz meines Erlösers *anfängt gekannt und ich* verkannt zu werden. Denn es
mmt mir vor, als müsse ich durch seine Barmherzigkeit in den Augen der

Geschöpfe, was Achtung und Ruf angeht, nunmehr fast erloschen und vernichtet sein. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr mir das zum Troste gereicht.

Bei dieser Gelegenheit erinnere ich Sie an das, was Sie mir in Bezug hierauf versprochen haben, nämlich so viel an Ihnen liegt zu verhindern, daß nach meinem Tode je meiner Erwähnung geschehe, es sei denn, um Andere zum Gebete aufzufordern für die hilfsbedürftigste und allerärmste Ordensschwester, welche es jemals in der Genossenschaft gegeben hat, der anzugehören ich die Ehre habe, und in welcher man mir beständig alle nur mögliche Unterstützung und Liebe erweist. Es wird mir stets ein süßer Trost sein, vor dem heiligsten Herzen Jesu die Erinnerung daran in's Gedächtniß zu rufen, sowie an alles das, was ich Ihnen besonders, theure Mutter, schuldig bin.

Schwester N. läßt Sie grüßen und beauftragt mich, Sie ihrer aufrichtigsten Freundschaft zu versichern. Sie empfand es schmerzlich, dem heiligsten Herzen in nichts nützlich sein zu können. Aber dasselbe übertrug ihr ein Amt, indem es sie zu seiner Vermittlerin machte. Sie soll nämlich vom himmlischen Vater begehren, daß dieses heiligste Herz erkannt, vom Hl. Geiste, daß es geliebt werde und von der seligsten Jungfrau, daß sie ihren Einfluß aufbiete, auf daß Alle, welche sich an dasselbe wenden, die Wirkungen seiner Macht erfahren. Es wünscht, daß auch dort unter Ihnen eine damit beauftragt sei, ihm den nämlichen Dienst zu erweisen; aber es verlangt, daß dieselbe durch das Loos bestimmt werde, und es versichert, glückselig werde diejenige sein, auf welche das Loos falle, da es gleichfalls ihr Mittler bei Gott sein werde. Sie können dieselbe jedes Jahr ändern.

Außerdem begehrt das heiligste Herz eine Sühnerin, welche Gott demüthigst um Verzeihung bitte für die Unbilden, welche ihm im allerheiligsten Altarssakramente zugefügt werden. Auch sie darf vertrauensvoll hoffen, daß es ihr Gnade und Verzeihung erwirken werde. Dieselbe wird geändert, wie die vorher genannte.

Was aber Sie betrifft, so besteht Ihr Amt darin, daß Sie diesem liebenswürdigen Herzen alles Gute darbringen, was immer zu seiner Ehre und nach seinen heiligen Absichten verrichtet wird. Auch habe ich Auftrag von seiner Seite, Ihnen zu sagen, Ihre Genossenschaft habe dadurch, daß sie ihm die Erstlinge der Verehrung darbrachte, sich dermaßen seine Freundschaft erworben, daß sie nun ein Gegenstand seines besondern Wohlgefallens geworden. Wenn ich für sie bete, habe ich Weisung, sie nie anders als die „vielgeliebte Genossenschaft seines heiligsten Herzens" zu nennen. Dasselbe hat so großes Wohlgefallen an der Ehre, welche ihm dadurch erwiesen wird, daß es darob alle Bitterkeiten vergißt, die ihm von anderer Seite verursacht werden.

Es wurde mir bei der Gelegenheit ebenfalls ein Schatz von Gnaden der Heiligung und des Heiles gezeigt, der Ihrer Genossenschaft hinterlegt ist wegen des großen Wohlgefallens, welches unser Herr Jesus Christus an der Ehre hat, die man seinem heiligsten Herzen bei Ihnen erweist. Doch glaube ich, *aufrichtig* gesprochen, nicht, daß diese Gnaden und Segnungen, die es *derselben verheißt*, im Ueberfluß an zeitlichen Dingen bestehen; denn es ver-

hert, daß wir durch diese an Gnade und Liebe arm würden, während es re Herzen und ihre Seelen doch gerade mit letzteren zu bereichern wünscht.

Schließlich kann ich nicht umhin, Ihnen noch jenes Wort von Seiten ıfers heiligen Ordensstifters mitzutheilen, das ich an seinem Festtage ver- ıhm, und welches dahin lautet, daß es kein wirksameres Mittel gebe, um die chäden seines Instituts wieder gut zu machen, als die Einführung der An- ıcht zu dem heiligsten Herzen — ein Heilmittel, dessen Anwendung er hr wünsche.

Frankreich. — Paris. Der 100jährige Geburtstag des Kardinals luibert wurde zu Montmartre feierlich begangen. Der Kardinal zeigte sich ı ganz besonderer Weise als eifriger Verehrer des heiligsten Herzens und rbeitete fleißig für die Ausbreitung dieser Andacht. Vor 27 Jahren grün- ete er die Basilika zu Ehren des Herzens Jesu, und seit jener Zeit hat diese ndacht und Verehrung eine weite Ausbreitung gefunden. Die erste Diözese, ie derselbe Kardinal verwaltete, war zu Viviers.

Spanien. — In Spanien wird die Verehrung des heiligsten Herzens leißig geübt und gepflegt. Eines der ersten, dem heiligsten Herzen Jesu und nserer Lieben Frau von Lourdes geweihte Heiligthümer befindet sich zu ßuig-Agest in Catalonien, eigentlich ein Sühnungs-Heiligthum. Die feier- liche Einweihung desselben wurde vorher angekündigt, und trotz des stür- mischen Wetters fanden sich gegen 2000 Personen ein; eine Rede im Freien wurde gehalten und lebhaftes Interesse zeigte sich bei Allen.

Canada. — „Die Annalen des heiligsten Herzens von Notre Dame", so lautet der Titel einer in französischer Sprache zu Quebec herausgegebenen Zeitschrift. Dieselbe ist ein offizielles Organ der Erzbruderschaft vom hei- ligsten Herzen von Notre Dame. Wir wünschen derselben unser herzliches Willkommen und eine weite Verbreitung, da sie ja nur die Ehre des heiligsten Herzens zum Zwecke hat.

Südamerika. — In ganz Südamerika, besonders in Brasilien, herrscht großer Eifer für die Ausbreitung der Herz-Jesu-Andacht. Ein un- längst zu Pernambaco abgehaltener Kongreß ersuchte die Bischöfe, den Herz- Jesu-Bund in allen Gemeinden errichten zu lassen, und alle katholischen Ver- eine, religiöse Genossenschaften, Schulen und Institute dem Vereine anzu- schließen. Derselbe Kongreß beschloß ferner, dem „Sendbote" als dem offiziellen Organe, eine möglichst weite Ausbreitung zu verschaffen, und daß jeder Lokal-Direktor einen jährlichen Bericht über die Verbreitung desselben einschicken möge.

Aus einem Briefe des M. Johann Beraldi, Sekretär des apostolischen Vikariates von Patagonien, entnehmen wir Folgendes: „Die Liebe des Nächsten, sagt der hl. Franz von Sales, ist eines der vornehmsten Gaben, welche Gott den Menschen mittheilen konnte. Diese Liebe nun zeigt sich besonders bei den Mitgliedern des Herz-Jesu-Bundes, sowie des Gebets- apostolates. Zu Viedna (Rio-Negro) und zu Carmen in Patagonien eilen sie den Kranken zu Hilfe, sowie andern Nothdürftigen, den Waisen und Ver- lassenen und Verstoßenen. Ganz besonders zeigt sich ihr segensreiches Wirken in dem eifrigen Bemühen, die verstockten Sünder zur Bekehrung zu bringen, was daraus zu ersehen ist, daß erst kürzlich vier solcher unglücklichen Men- schen durch *deren Vermittlung sich zu Gott* in aufrichtiger Buße be- *kehrt haben.*"

Herz Jesu und die wöchentliche Kommunion. — Der Zweck, den Pater Coubé, ein eifriger Apostel des heiligsten Herzens, bei der Einführung der wöchentlichen Kommunion der Bundesmitglieder im Auge hat, ist kein anderer, als die Gläubigen dadurch anzuleiten, dem Wunsche der heiligen Kirche nachzukommen, für die Erneuerung und Wiederbelebung des sittlichen Lebens zu arbeiten, und dafür zu begeistern, wofür ohne Zweifel die wöchentliche Kommunion das beste, wirksamste Mittel ist. Die Bischöfe und Ordensgenossenschaften stimmten sogleich diesem Vorschlage bei. „Ich schätze mich glücklich," so schreibt Kardinal Richard von Paris, „den löblichen Bund in den Gemeinden errichtet zu wissen. Ich hoffe zuversichtlich, daß durch diesen Bund das christliche Leben in den Gemeinden und Familien einen neuen Aufschwung erhalte. Er wird viel zur Verbreitung des Reiches des göttlichen Herzens beitragen, gemäß dem Wunsche unsers Hl. Vaters, Leo XIII." — Ein anderer Kardinal äußerte seinen Wunsch, „daß dieser Bund der häufigen Kommunion sich möglichst weit verbreite und der Frömmigkeit und Sittenverbesserung das sei, was die Konferenz des hl. Vinzenz de Paula ist für die Werke der Liebe und Barmherzigkeit." — Papst Leo hat diesem Bunde seine herzliche Empfehlung gegeben. „Wir loben eueren Bund und Eifer sehr," so drückt sich der Hl. Vater aus, „und wünschen von ganzem Herzen, daß eine große Anzahl Katholiken sich wöchentlich dem Tische des Herrn nahen." — Der Bund war zuerst für Männer bestimmt, und hatte seinen Hauptsitz zu Paris, wo fast alle Mitglieder, gegen 1820, ihre Heimat hatten. Späterhin wurden auch Frauenspersonen zugelassen, und die Mitgliederzahl ist auf 6575 gestiegen. Der Bund hat ein eigenes offizielles Organ, eine monatliche Schrift, betitelt „O Salutaris Hostia". Pilgerzüge werden veranstaltet nach Paray-le-Monial, nach Montmartre und zum Grabe der hl. Genovefa zu Nanterre.

Ueber den sog. „Sakramentalismus", welchen Ausdruck Kardinal Manning geprägt hat, schreibt der „Wanderer": „Derselbe besteht darin, daß man die Uebungen der Frömmigkeit nicht als Mittel zur Erlangung der Tugend und zum christlichen Leben, sondern als Endzweck betrachtet, als ob die Andachtsübungen das Wesen des christlichen Lebens und der Tugend ausmachten. So verlieren sie das Wichtigere und Nothwendigere, neben dem ja jene äußeren Uebungen der Andacht sehr gut bestehen können, ja bestehen sollen, aus dem Auge oder sie mäkeln daran herum und glauben, hier den Meißel des ‚Minimismus' ansetzen zu können. Es tritt dann eine weitere Scheidung ein. Entweder fallen auch die äußeren Andachtsübungen, denen das solide Fundament fehlt, dem nimmer rastenden Meißel des ‚Minimismus' zum Opfer, oder aber der Katholik, der gewisse Andachtsübungen zu ‚Substituten der Arbeit' — wie P. Tyrrell, S. J., in seiner trefflichen Schrift External Religion: Its Use and Abuse p. 90 sich ausdrückt — macht, dieselben, die nur als Mittel zur Erlangung von Gnaden und Tugenden von der Kirche geduldet, gefördert und von den Päpsten mit Ablässen versehen wurden, als Endzweck betrachtet, tritt jener Sorte Menschen bei, welche der sonst so sanfte hl. Bischof Franz von Sales als gute Katholiken aber schlechte Christen bezeichnete. Gerade an dem Sakramentalismus scheint uns das religiöse Leben in den Vereinigten Staaten vielfach zu kranken, und hauptsächlich durch die schiefe Anschauung, welche ihm zu Grunde liegt, scheint dem religiösen Liberalismus, vulgo ‚Amerikanismus', der Boden bereitet zu werden. Das religiöse Leben in Frankreich und gewissen anderen Ländern machte einen *ähnlichen* Entwickelungsgang durch — und die Folgen sind nicht ausgeblieben."

Diese trefflichen Worte berühren einen wunden Punkt unserer Zeit, die *sich durch* ihre Sucht Alles durch Statistiken zu reguliren auszeichnet. Leider

ltes hat das Franzosenthum diese Sucht auch auf das religiöse Gebiet ver=
nzt. Dadurch wird selbst von Mitgliedern des Gebetsapostolats das Mit=
zum Zwecke gestempelt und der Werth der Frömmigkeit nach Zahlen taxirt.
r möchten durch diese ernsten Worte unsere Mitglieder rechtzeitig auf diese
ahr aufmerksam machen.

Die Erzbruderschaft von der Todesangst des hlst. Herzens. — Diese
bruderschaft ist gewiß empfehlenswerth, da sie zum Zwecke hat, durch Ge=
und gute Werke den Sterbenden ein glückliches Hinscheiden zu erflehen.
ner bezweckt sie, dem in Todesangst versetzten Herzen Jesu und dem Her=
seiner unbefleckten Mutter dadurch Ehre und Trost zu bereiten, daß die
tglieder sich bemühen, den Sterbenden zu Hilfe zu kommen, und unsterb=
e Seelen zu retten. Das Bruderschaftsgebet lautet folgendermaßen: „O
igster Jesu, ich bitte Dich durch die Todesschmerzen Deines heiligsten
zens, und die Schmerzen Deiner unbefleckten Mutter, wasche in Deinem
ute alle Sünder, welche heute in Todesangst versetzt und sterben werden.
ien." — „In Todesangst versetztes Herz Jesu, erbarme Dich der Ster=
den." Auf dieses Gebet sind 100 Tage Ablaß verliehen, und ein voll=
mener Ablaß einmal des Monats, wenn man es zu drei verschiedenen
len des Tages betet. Ferner sind noch mehrere andere vollkommene Ab=
se den Mitgliedern der Erzbruderschaft verliehen. Den Mitgliedern wird
nders eingeschärft, auf alle mögliche Weise den Kranken und Sterbenden
Tröstungen der hl. Religion zu verschaffen.

Das silberne Priester-Jubiläum des Jesuitenpaters J. G. Hagen. —
n 25. Februar waren es 25 Jahre, seitdem der hochw. P. J. G. Hagen zu
tton Hall in England die Priesterweihe erhalten hat. Wir wissen nicht,
welcher Weise dieses Fest des sehr bescheidenen Priesters, aber sehr gelehr=
Mathematikers und Astronomen gefeiert wurde. Seit dem Jahre 1886
eidet nämlich der Jesuitenpater die Stelle des Direktors der Sternwarte
der Georgetown Universität. Als wir ihn im letzten Oktober besuchten,
en wir wirklich erstaunt und gerührt, den hochw. Astronomen in seiner
ekünstelten Bescheidenheit kennen zu lernen. Wir kannten ihn nur durch
i Beiträge, welche er gütigst dem „Sendbote" zugesandt hatte. Aus den=
en sprach ein solch' aszetischer Geist und warme Frömmigkeit, daß wir
nten, der Verfasser sei der geistliche Direktor der großen Anstalt, aber nicht
Direktor der Sternwarte. Der freundliche Empfang wird uns unver=
ich bleiben und auch die Güte, womit der Pater uns die Anstalt resp.
liothek mit den Sehenswürdigkeiten zeigte. P. J. G. Hagen, S. J., hat
in der Gelehrtenwelt einen hohen Ruf erworben, durch Herausgabe aus=
ichneter fachwissenschaftlicher Werke auf mathematischem und astronomi=
n Gebiete. Er sagte mir lächelnd, auf die Frage, welches wohl sein letzt
jenenes Werk sei: „Nun, es sind so viele augenblicklich im Erscheinen,
ich wirklich nicht genau sagen kann, welches das letzte ist." Dann zeigte
mir ein Heft des großen Atlas der veränderlichen Sterne, an welchem er
ibe mit einigen anderen Professoren bei günstiger Witterung von sieben
Abends bis Mitternacht arbeitete. Wir wollten diese kurze Notiz hier nur
halten, damit die Leser des „Sendbote" sehen können, wie falsch der Vor=
f der Feinde der katholischen Kirche ist, daß dieselbe der Wissenschaft feind=
gesinnt sei. P. Johann Georg Hagen wurde geboren am 6. März 1847
Bregenz, Vorarlberg, trat im Jahre 1863 in den Jesuitenorden und vollen=
seine Studien an der Akademie zu Münster und der Universität Bonn.
Jahre 1880 kam P. Hagen nach den Vereinigten Staaten, wo er zunächst
den *Erziehungsanstalten der Jesuiten* zu Buffalo und Prairie du Chien,
, als Professor thätig war.

Erinnerung an Dr. Gustav Brühl. — Am 16. Februar starb plötzlich zu Cincinnati dieser Freund des „Sendbote des göttlichen Herzens" in seinem 76. Lebensjahre. Er wirkte seit 1848 als sehr geachteter Arzt, beschäftigte sich nebenbei sehr ernstlich mit archäologischen und ethnologischen Studien des amerikanischen Kontinentes, verfaßte eine bedeutende Anzahl formvollendeter Gedichte über die Ureinwohner Amerikas, schrieb gelegentlich beschreibende Artikel für europäische gelehrte Zeitschriften, für katholische Kalender, für die Monatsschrift „Rundschau der Karmeliten" in Buffalo, für unsere Zeitschrift und hauptsächlich für den „Franziskus Bote". Nebenbei betheiligte er sich an den verschiedenen katholischen charitativen Organisationen der Stadt Cincinnati. Er starb wohl plötzlich, aber er starb als ein gläubiger Katholik, dessen Wirken deutlich zeigt, daß die katholische Kirche eine Freundin der Wissenschaft ist und ihren alten Ruf des ernsten Studiums nicht verloren hat. Wir empfehlen die Seelenruhe des Dr. Gustav Brühl in das Gebet aller unsere Leser. — R. I. P.

Die katholische Föderation und die katholischen Indianer. — Die katholische Föderation hat am 18. Januar einen langen und sehr eindringlichen Aufruf zur regen Unterstützung der katholischen Schulen unter den Indianern erlassen. Weil wir schon öfters diese Sache erwähnt haben und unser Raum zu beschränkt ist, können wir diesen Aufruf nicht vollständig bringen. Trotzdem möchten wir hiermit ausdrücklich bemerken, daß es für Mitglieder des Gebetsapostolates kaum ein Gott wohlgefälligeres Missionswerk gibt, als gerade die Erziehung und Heranbildung der armen Indianer. Wer Almosen für diesen Zweck geben will oder sich dem für diesen Zweck gegründeten Verein anschließen will, wende sich an Rev. W. H. Ketcham, Bureau of Catholic Indian Missions, 941 F Street, N. W., Washington, D. C. **Um diesen Zweck und hauptsächlich die Mission unter den Navajo-Indianern zu fördern, werden wir in Zukunft keine anderen Aufrufe mehr veröffentlichen.**

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolats*) verrichtet worden sind.

Vom 1. Februar bis 1. März 1903 sind von 128 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Akte der Liebe	1,188,202	12. Abtödtungen	407,468
2. Rosenkränze	1,083,320	13. Werke der Nächstenliebe	217,017
3. Kreuzwege	21,688	14. Werke des Eifers	199,786
4. Heilige Kommunionen	230,704	15. Verschiedene Gebete	4,019,027
5. Geistliche Kommunionen	729,293	16. Trostgespräche u. Belehrungen	241,599
6. Gewissenserforschung	437,150	17. Leiden oder Trübsale	244,278
7. Stunden der Arbeit	2,797,763	18. Selbstüberwindungen	156,892
8. Stunden des Stillschweigens	484,050	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	326,899
9. Fromme Lesungen	1,308,063	20. Verschiedene gute Werke	211,022
10. Gelesene Messen	18,358		
11. Angehörte Messen	282,495		14,634,574

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolats: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) *zu 198 vollkommenen* Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des *göttlichen Herzens*, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 186 Orden oder *Genossenschaften*, 60,791 Pfarreien u. s. w.

Aggregationen des Gebetsapostolats.

(Diese Liste enthält auch die in New York aggregirten Zentren.)

ɪese Albany. — 18. Februar 1903. St. ıtricks Gemeinde, Cambridge, N. Y.
ɪese Altoona. — 19. Februar 1903. St. ısimirs Gemeinde, Johnstown, Pa.
liözese Chicago. — 19. Februar 1903. erz Jesu Gemeinde, East St. Louis, Ill.
liözese Chicago. — 19. Februar 1903 :. Josephs Gemeinde, Wilmette, Ill.
ɪese Cleveland. — 13. Februar 1903. :. Marien Gemeinde, Conneaut, O.
ɪese Covington. — 18. Februar 1903. t. Jakobs Gemeinde, Ludlow, Ky.
ɪese Hartford. — 19. Februar 1903. t. Karl Gemeinde, Bridgeport, Conn.
ɪese Indianapolis. — 28. Februar 1903. t. Vinzenz Gemeinde, Bedford, Ind.
ɪese Little Rock. — 19. Februar 1903. ıt. Josephs Gemeinde, Tontitown, Ark.
ɪese Manchester. — 13. Februar 1903. Kloster zum kostbaren Blute, Man- hester, N. H.
zdiözese Milwaukee. — 28. Februar 1903. St. Jakobs Gemeinde, Temple- on, Wis.
Diözese Natchez. — 4. Februar 1903. St. Klara Akademie, Yazoo City, Miss.
Erzdiözese New York. — 28. Februar 1903. Herz Jesu Akademie, Clason-on-Sound, N. Y.
*Diözese Omaha. — 2. Februar 1903. St. Josephs Gemeinde, Constance, Nebr.
Diözese Peoria. — 4. Februar 1903. St. Paulus Gemeinde, Odell, Ill.
*Diözese Pittsburg. — 7. Februar 1903. Allerheiligen Gemeinde, Etna, Pa.
Erzdiözese Santa Fé. — 28. Februar 1903. Unsere Liebe Frau von Guadalupe Gemeinde, Taos, N. Mex.
Diözese Scranton. — 19. Februar 1903. St. Stanislaus Gemeinde, Hazleton, Pa.
Diözese Scranton. — 10. Februar 1903. St. Anna Gemeinde, Scranton, Pa.
Diözese Trenton. — 19. Februar 1903. St. Johannes Evangelist Gemeinde, Dunellen, N. J.
Diözese Wilmington. — 28. Februar 1903. St. Gertruds Kloster, Ridgely, Md.

Aggregationen 21; Gemeinden 17; Akademien 2; Klöster 2.
*Deutschsprechende Gemeinden.

Der Wilde beim heiligen Opfer.

Ein Indianer-Missionär war einst mit seiner Begleitung an dem Orte ner Bestimmung angelangt. Sofort wird am Strande ein Altar gebaut d es beginnt die Feier des hl. Opfers. Die ganze Mannschaft kniet in ler Andacht an den Stufen, während der Priester voll Rührung hier zum en Mal die heilige Messe liest.

Ein Häuptling dieser Insel hatte die Landung der Fremdlinge bemerkt) beobachtete aus einem Hinterhalte in neugieriger Spannung, was da hah. Die Feier macht einen tiefen Eindruck auf ihn, schon nimmt er eine rechte Stellung an, um auf das Genaueste jedes Einzelne beobachten zu nen. Als es aber zur Wandlung gekommen war, verdemüthigt sich die ıze Schaar in den Staub; das Glöcklein klingt, der Leib des Herrn wird oben, man schaut hin, senkt das Auge nieder und schlägt an die Brust r Staunen und Verwunderung kühn geworden, wagt sich der Wilde heran, nnt seinen Bogen ab, legt ihn auf die Stufen, und steigt hinauf zur Seite Priesters und will in den Kelch sehen. Er will wissen, was in aller Welt ; dem Altare vor sich geht, das eine solche Gewalt auf die Anwesen- ı ausübt.

Indem man ihm das Unschickliche dieser Dreistigkeit durch Zeichen bedeu- e, macht man ihm Platz und der Sohn der Natur fügt sich in die Reihe r Gläubigen, deren Haltung er nach Möglichkeit nachahmt. Was er hier ı erst äußerlich, *überwältigt von der Kraft des Beispiels*, mitmachte, wird *später als Christ mit voller Theilnahme* der Seele vollbracht haben.

Rundschau.

Den 12. März 1903.

Die freudige Theilnahme der Katholiken des ganzen Erdkreises an dem dreifachen Jubelfest des Papst Leo XIII. hat uns wiederum die göttliche Kraft und Einigkeit der katholischen Kirche vor Augen gestellt. Möge das Reich Gottes unter der sicheren Leitung des Stellvertreters Christi sich immer weiter entfalten und der Wahrheit, Sittlichkeit und Ordnung den endlichen Sieg vorbereiten helfen. Wir haben in dieser „Rundschau" nur einen flüchtigen Blick nach Rom geworfen, weil wir voraussetzen, daß unsere Leser die katholischen Wochenblätter ebenfalls lesen.

Ueber das Befinden Papst Leos XIII., der am 2. März d. J. in das 94. Lebensjahr eingetreten ist, erzählt ein Bericht des römischen Korrespondenten des „American" nach Mittheilungen des Arztes Dr. Lapponi. Die Ohnmachten des Greises, von denen in den letzten Jahren die Rede war, werden da in Abrede gestellt. Sogar bei der vor Jahren erfolgten Operation durch Dr. Mazzoni wurde der Papst nicht ohnmächtig, obgleich kein Betäubungsmittel gebraucht wurde. „Seit vierzehn Jahren," erklärte Lapponi dem Interviewer, „bin ich der Leibarzt des Papstes; in dieser Zeit hat er nur bisweilen an Erkältung und unter dem Wetterwechsel in Rom gelitten. Für die Erhaltung seiner Gesundheit achte ich streng auf die Temperatur der Luft, die er athmet, damit sie möglichst gleichmäßig ist. Das ist nicht immer leicht, weil der Papst in verschiedenen Theilen des Vatikans und in St. Peter zu thun hat, und weil die Temperatur von St. Peter, die niemals schwankt, bei der man aber nichts thun kann, verschieden von der im Vatikan ist. Ein tonisches Mittel gebraucht der Papst nie, und Medizin nur dann, wenn er erkältet ist. Er ißt nur wenig; denn ein Mann in seinem Alter braucht nicht viel Nahrung. Seine Kost besteht gewöhnlich aus Hühnerbrühe mit eingetauchtem Brod. Zwei kleine Gläser Bordeauxwein täglich genügen ihm. Sein Schlaf ist vorzüglich, und das ist eine der Ursachen für seine ständige gute Gesundheit. Nach seiner Tagesarbeit zieht er sich um 11 Uhr Abends zurück und steht um 6½ oder 7 Uhr Morgens erfrischt auf. Er schläft nicht die ganze Zeit, aber immer vier bis fünf Stunden. Während der Nachtstunden, die er wacht, ruht sein Geist nicht immer; oft dichtet er in dieser Zeit. Der Regelmäßigkeit seines Lebens schreibe ich seine Langlebigkeit zu, denn in seinen Gewohnheiten und Worten ist und war er immer harmonisch. Seine ihm durch Vererbung überkommene gute Körperkonstitution stärkte er in der Jugend durch Leibesübungen. Von Anfang November bis Mitte Juni setzt er den Fuß nicht aus dem Vatikan hinaus, aber in den Sommermonaten verbringt er zwei- oder dreimal wöchentlich mehrere Stunden in den vatikanischen Gärten, und von Zeit zu Zeit gönnt er sich dort einen halben Feiertag. Ich glaube noch immer, daß der Papst leicht das Alter von hundert Jahren erreichen kann, wenn er wie in den letzten acht Jahren fortfährt; er wird in der That anscheinend gar nicht älter . . . ."

Zum fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläum Papst Leos XIII. schrieb die „Nordd. Allgem. Ztg.": Morgen sind 25 Jahre verflossen, seit Leo XIII. den päpstlichen Thron bestiegen hat, um als Oberhaupt der katholischen Kirche seine hohe Mission zu erfüllen. Nur sehr wenigen Päpsten ist ein solches Jubiläum beschieden gewesen, und die katholische Christenheit der *ganzen Welt* begeht den morgigen Tag mit Recht als einen Festtag. Als *Dreiundneunzigjähriger* waltet Leo XIII., beglückt durch eine staunenswerthe *Frische des Geistes* und des Körpers, mit nimmer müdem Pflichtgefühl sein

s als leuchtendes Vorbild für die gesammte Menschheit. Seine Ver-
e um die katholische Kirche sind so groß und mannigfaltig, daß sie voll-
ten die außerordentliche Verehrung und Liebe rechtfertigen, welche ihm
en Mitgliedern der Kirche entgegengebracht wird. Aber auch außerhalb
ist Leo XIII. für sein Walten Anerkennung und Bewunderung zu
geworden. Als schönstes Beiwort schmückt ihn die Bezeichnung eines
ensfürsten. Sie hat ihren Inhalt nicht nur durch die unermüdliche
orge Leos XIII. für die Hebung des arbeitenden Standes erhalten,
rn auch durch die staatsmännische Weisheit, mit welcher er wiederholt
Amt eines Schiedsrichters und Vermittlers zwischen weltlichen Mächten
bte. Deutschland hat in Leo XIII. stets einen wohlwollenden Freund
einen aufrichtigen Bewunderer gefunden. Wir bringen dem erhabenen
haupte der katholischen Kirche unseren Glückwunsch zu dem morgigen
dar.

Rom. — Am 20. Februar begannen die Feierlichkeiten anläßlich des
ndzwanzigjährigen Pontifikatsjubiläums des Papstes. Mittags begab
er Papst bei bester Gesundheit unter lebhaften Beifallsbezeugungen und
ufen in die Sala Regia und ertheilte dort den Versammelten den Se-
In seiner Umgebung befanden sich die höchsten Würdenträger; die No-
rden gaben ihm das Geleite. Von der Sala Regia ging der Papst in
Saal der Seligsprechungen, wo sich 6000 Geladene, darunter eine kleine
ar belgischer Pilger, befanden. Unter neuen Beifallskundgebungen be-
der Papst den Thron. Zur Rechten nahm Aufstellung die Familie Pecci,
Linken die außerordentliche spanische Gesandtschaft. Außerdem wohnten
feier sieben Kardinäle, mehrere Bischöfe und andere Geistliche bei. Kar-
Ferrari verlas Namens der lombardischen Pilgerschaft eine Glück-
chadresse. Der Papst dankte und ertheilte seinen Segen. Darauf wur-
dem Papst mehrere Geschenke, darunter eine Tiara, überreicht. Um 1
begab sich der Papst unter neuen enthusiastischen Kundgebungen in seine
icher zurück.

Am 22. Februar fand im Belvederesaal des Vatikans die Speisung von
nd römischen Armen auf Kosten des Papstes statt. In dem riesigen
waren 42 Tafeln aufgestellt, an denen die durch die Vinzenz-Konferen-
usgewählten Armen Platz nahmen. Auf dem Podium unter dem Bilde
Papstes hatte die Musik der Schweizergarde Aufstellung genommen. Ge-
alb 1 Uhr bestieg Professor Tolli die Rednerbühne, um in schwungvollen
en die Anwesenden aufzufordern, desjenigen zu gedenken, dessen Gnade
Speisung zu verdanken sei, desjenigen, der mehr als irgend ein anderer
bt sei, die Kluft zwischen Reich und Arm zu überbrücken, Leos XIII.
uf sprach Msgr. Gazoli, Kanonikus von St. Peter, das Tischgebet,
uf die Musikkapelle sofort mit der Papsthymne einsetzte. Außer dem
Kommittee war nur eine ganz beschränkte Anzahl sonstiger Personen
assen. — Am Morgen des 20. Februar empfing der Hl. Vater, bevor
h zum Empfange der Pilger in die Beatifikationsaula begab, den Bür-
eister von Carpineto, der ihm als Geschenk der Stadt einen Korb aus-
ner Aepfel überreichte.

Unter dem fünfundzwanzigjährigen Pontifikate Leo XIII. wurden neu-
tet: Zwei Patriarchatssitze, 13 neue Erzbisthümer, 140 neue Bisthü-
2 Abteien nullius, 5 apostolische Delegationen, 50 apostolische Vikariate
35 apostolische Präfekturen. Ferner wurden 20 Bisthümer in Erzbis-
er und 14 *apostolische Präfekturen in apostolische Vikariate* umgewan-
so daß sich im Ganzen 249 neue Titel ergeben.

Der Hl. Vater hat dem Bischof von Quimper die Summe von 4000 Fr. für die armen bretonischen Fischer übermittelt.

Der Hl. Vater empfing am 10. Februar den aus ungefähr 100 Personen bestehenden Pilgerzug aus Argentinien, der sich aus einer Elite der katholischen Familien dieser Republik zusammensetzte.

Am 13. Februar wurden die Pilger aus Benevent und aus den apulischen Diözesen vom Hl. Vater empfangen. Es waren ungefähr 1100.

Am 8. März empfing der Hl. Vater 4000 deutsche, österreichische und belgische Pilger, um ihm ihre Ehrfurcht zu beweisen.

Die englische Delegation unter Führung des Herzogs von Norfolk wurde am 10. März zur Audienz zugelassen.

Die Bischöfe von Frankreich haben ein Glückwunschschreiben an den Hl. Vater anläßlich seines Jubiläums gesandt, worin dieselben ihre Treue an den hl. Stuhl bekennen und dem Hl. Vater danken für seine väterliche Theilnahme an ihren Bedrängnissen. Außerdem sprachen die Bischöfe den Wunsch aus, bald die Heiligsprechung der ehrwürdigen Joanna d'Arc zu erleben. Der Hl. Vater beantwortete diesen Brief mit der Empfehlung, daß stets ein immer innigeres Einverständniß mit den Laien herrsche und die Bischöfe zur Einmüthigkeit aneifert.

Am 10. Februar wurden in einer Versammlung der Kongregation der hl. Riten über folgende Personen Berathungen behufs Selig- oder Heiligsprechung gehalten: Fr. Gesualda da Reggio, Kapuzinerpriester; P. Marzellinus Champnat, Priester aus der Kongregation der Maristen, Stifter der kleinen Brüder Mariä; P. Claudius de la Columbière, S. J.; P. Joseph Anchieta, S. J.; Maria Magdalena Postel; Theresia vom hl. Augustin und Gefährtinen; Maria Diomira des fleischgewordenen Wortes. — Am 17. Februar wurde eine Vorbereitungsversammlung derselben Kongregation über den ehrwürdigen Johann B. Vianney, Pfarrer von Ars, gehalten.

Kardinal Andreas Steinhuber ist vom Hl. Vater zum Protektor des deutschen National-Instituts in Rom, der sog. Anima, ernannt worden, an Stelle des verstorbenen Kardinal-Probators Aloisi-Masella.

Msgr. Pietro Gasparri, Titularerzbischof von Caesarea und Sekretär der Kongregation der außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten, wurde zum Nachfolger des verstorbenen Msgr. de Neckere in dessen Eigenschaft als Präfekt des vatikanischen Seminars ernannt.

Die Kommission für biblische Studien, welche jetzt den Kardinal Rampolla als Präsidenten hat, wird monatlich zwei bis drei Sitzungen halten. Das Kollegium der in Rom residirenden Konsultoren wird ebenfalls seinerseits Sitzungen abhalten, je nach Bedarf und Gelegenheit. Pater Cerretto ebenso wie die beiden Sekretäre Pater Vigoroux und Pater David Fleming werden sich in Rom aufhalten, um der Bibel-Kommission zur Verfügung zu stehen.

Die Einsetzung der Kardinals-Kommission zur Bewachung des Glaubens in Rom hat bereits treffliche Früchte getragen. In den wenigen Wochen wurden über 200 Fälle festgestellt, in denen katholische Eltern lediglich aus materiellen Vortheilen ihre Kinder in protestantische Erziehungs-Anstalten hatten verbringen lassen. In allen Fällen gelang es, die Eltern dazu zu bewegen, ihre Kinder nunmehr in katholische Institute zu bringen. Der Papst hat kürzlich der Kommission 200,000 Fr. überweisen lassen.

Anfang Februar wurde das 9. Zentenar der Gründung des griechischen *Klosters* des hl. Nilus zu Grotta Ferrata, elf Meilen von Rom liegend, *feierlichst* begangen. Kardinal Satolli, Msgr. Duchesne, Baron Kanzler,

rofessor Pastor, Generalvikar der Franziskaner P. David Fleming, und
bt Pellegrini, hielten zur Feier passende Reden.

Die Vorbereitungen zu einer würdigen Feier des fünfzigjährigen Ju-
läums (1904) des Dogmas der Unbefleckten Empfängniß sind bereits im
llen Gange. Geplant werden: die Abhaltung eines großen internationalen
arianischen Kongresses, einer Volksversammlung, die Einrichtung einer
arianischen Bibliothek etc. Don L. Perosi arbeitet an der Komposition
ner eigenen Festkantate.

Ueber eine sehr bemerkenswerthe Katakombenentdeckung wird aus Rom
itgetheilt: „Die von Msgr. W. seit November auf die Auffindung der
amasuskrypta gelenkten Ausgrabungen in der Katakombe der hhl. Markus
nd Marcellinus führten zum Ziel; man fand die von Damasus für das
rab seiner Mutter verfaßte metrische Inschrift, welche ganz unbekannt ist
nd einige geschichtlich bemerkenswerthe Aufschlüsse gibt. Die Mutter des
roßen Papstes hieß Laurentia, erreichte ein Alter von fast hundert Jahren,
bte sechzig Jahre als gottgeweihte Wittwe und hatte vier Kinder, von denen
ie Kirche zwei als Heilige verehrt: Damasus und Irene." Die Entdeckung
ird noch besonderes Interesse in Spanien erregen, denn nach dem Liber
ontificalis war der hl. Damasus ein Spanier.

Italien. — Am Anfang Mai wird in Turin unter dem Vorsitz des
ardinals Richelmy, Erzbischof von Turin, der dritte internationale Sa-
sianer-Kongreß abgehalten werden. Die Stiftung des italienischen Prie-
ers Bosco, welche sich auf alle Theile der Welt während der letzten fünfzig
ahren ausgebreitet hat, vollbringt die sog. Salesianischen Werke, wie Ju-
nderziehung und Missionsarbeit.

Deutschland. — Einem alten Gebrauche folgend, haben die Bischöfe
eutschlands inhaltsreiche Hirtenbriefe vor Beginn der hl. Fastenzeit an ihre
ben Diözesanen erlassen. Unser beschränkter Raum verbietet uns die
mentliche Anzeige der einzelnen Schreiben. Eine bedeutende Anzahl der-
ben bezog sich auf das Jubiläum des Hl. Vaters und auf die beabsichtigten
lgerzüge nach Rom.

Am 1. Mai wird der vom Zentral-Kommittee für die General-Ver-
nmlungen der Katholiken Deutschlands ausgeschriebene Jubiläums-Pilger-
g nach Rom stattfinden. Die „Kölnische Volkszeitung" wird alle Unkosten
r zwölf Pilger tragen. Dieselben sollen von den sechs großen katholischen
rganisationen Deutschlands ausgewählt werden.

Recht erhebend wurde die Jubiläumsfeier am 15. Februar in Mün-
en begangen. Der Kronprinz Luitpold, sämmtliche bayerische Prinzen, die
ofrangklassen und die Minister nahmen Theil an dem Feste, welches im
ome durch ein Pontifikalamt gefeiert wurde.

Der hochwst. Bischof Korum von Trier hat seinen Diözesanen ver-
ten, ihre Kinder in nichtkatholische oder konfessionslose Schulen zu schicken,
sonders wenn an demselben Orte katholische Schulen vorhanden sind. Die-
s energische Auftreten hat unter den Protestanten große Unruhe verursacht
nd selbst im deutschen Reichstag kulturkämpferische Gelüste gezeitigt. Der
chwst. Bischof verdient Lob für seine apostolische Warnung!

Die württembergische Kammer hält an der geistlichen Schul-
ufficht fest. Hierin waren alle, mit Ausnahme der Sozialdemokraten, einig.

Zum bayerischen Kultusminister ist der Staatsrath Dr. A. v. Wehner,
elcher bisher die erste Stelle in der Kultus-Abtheilung bekleidete, vom
rinz-Regenten *ernannt worden. Wie sein* unmittelbarer Vorgänger, der
ngst zum Minister-Präsidenten ernannte Freiherr v. Podewils-Dürnitz,
t auch der neue Minister v. Wehner dem Zentrum freundlich gegenüber.

Der Erfolg des letzteren ist also soweit ein vollständiger und beso erfreulicher.

Der katholische Charitas-Verband von Deutschland, gegründet a November 1897 in Köln, und mit Hauptsitz in Freiburg, Baden, hat b 2200 Mitglieder, darunter 8 Bischöfe, 10 Mitglieder regierender H 154 Adelige, 817 Geistliche, 68 lebenslängliche Mitglieder, 852 Laien Vereine und Anstalten. Diese Gesammtzahl ist ziemlich bescheiden, neben den vielen anderen kirchlichen Organisationen beachtenswerth.

Die Gesammtzahl der katholischen Erziehungs-Anstalten für die lassene, gefährdete und verwahrloste Jugend in Deutschland ist 214, i allein auf die Rheinprovinz und Westfalen zusammen 104, auf Schlesie auf Posen aber nur 10 entfallen.

Am 5. Juli wird in Köln ein Denkmal des Stifters der Ge vereine Adolf Kolping eingeweiht werden. Man erwartet mit Bestim die Anwesenheit von 300 bis 400 Vereinen aus allen Theilen Deutschl Oesterreich-Ungarns und der Schweiz.

Die hochw. Augustinerpatres wurden am 11. Februar in der k Wallfahrtskirche Wis bei Freising in Bayern, wiederum eingeführt.

Der hochw. P. Norbertus Weber wurde am 1. Februar zum Abt General-Superior der St. Benediktus Genossenschaft geweiht.

Die Erzdiözese Posen hat 43 Dekanate, 546 Parochialkirchen, Filialkirchen und 148 Kapellen. Die Zahl der Geistlichen betrug 771 Kleriker 114, der Ordensschwestern 359, der Gläubigen 1,311,568. Jahre 1869, also vor dem Kulturkampfe, betrug die Zahl der Geistlichen also 31 mehr als gegenwärtig, die Zahl der Gläubigen aber 364,842 we

Die unchristliche und staatsgefährliche Sozialdemokratie hat si Deutschland in folgender Anzahl von Vertretern im Reichstag gezeigt: waren es 2 Vertreter, in 1884 kamen 24, 1887 fiel die Zahl auf 11, waren es 35, 1893 kamen 44 und 1898 waren es 56. Die nächste R tagswahl wird am 5. Juni stattfinden.

Der Altkatholizismus in Ostpreußen hat nur noch einige Bede in der Provinzialhauptstadt Königsberg. Die altkatholische Gem bildet eine selbstständige Parochie, und der altkatholische Pfarrer von nigsberg pastorirt die in der Provinz zerstreuten Altkatholiken, deren mit jedem Jahre zusammenschmilzt. Kürzlich ist der im Jahre 18 Falkau im Großherzogthum Baden geborene altkatholische Pfarrer gestorben. Die altkatholische Gemeinde hat sich schon in vielen Dinge Protestantismus genähert. In dem katholischen Ermlande, das be Altkatholiken-Frage hauptsächlich in Betracht kommt, dürften auß Braunsberg, nur noch wenige Altkatholiken anzutreffen sein. Die Begr des Altkatholizismus im Ermlande sind entweder todt oder zum Prot tismus übergetreten.

Am 24. Februar starb zu Stuttgart der Domkapitular S von Rottenburg. Derselbe gehörte als Vertreter des Domkapitels de geordnetenkammer an und hat noch kürzlich, obwohl bereits leidend, mit Entschiedenheit die Rechte der katholischen Kirche auf die Schule verfo

Am 9. Februar starb zu Breslau der hochwst. Kanonikus J Laurentius Wick im 83. Lebensjahre. Er war ein guter Redner und F teur und besorgte viele wichtige Diözesanarbeiten.

Am 11. Februar starb zu Niederbronn im Elsaß der fr Reichstagsabgeordnete Kanonikus Dr. Ignatius Simonis im 72. Lebens

Oesterreich-Ungarn. — Die Wiener Erzdiözese hielt die Schl des Papst-Jubiläums am 22. Februar.

Der Zeitpunkt der Abhaltung des dritten niederösterreichischen Katholikentages ist nunmehr endgiltig für den 10. und 11. Mai festgestellt und findet derselbe im großen Musikvereinssaale in Wien statt. Die einzelnen Sektionen und zwar: 1) Organisations- und Geschäftssektion, 2) Sektion für Soziales, 3) Schulsektion, 4) Preßsektion, 5) Sektion für katholisches Leben, sind konstituirt und die Referate bereits vertheilt.

Die Abfallsbewegung wird in Kärnten mit den verwerflichsten Mitteln betrieben. Die protestantische Gräfin La Tour in Treffen bei Villach betreibt mit Hilfe des Gustav Adolf-Vereines frömlichen Seelenkauf, und es sind schon mehrere Fälle publizirt worden, welche beweisen, daß für jeden Abfall eine Prämie von 5 fl. gezahlt wird. Besser geht es in dieser Beziehung in Böhmen, wo die Katholiken allgemach ernstlich sich aufzuraffen beginnen. Zufolge der kräftigen und äußerst wirksamen Protestaktion des katholischen Klerus gegen die geplante Vertreibung der barmherzigen Schwestern aus dem öffentlichen Krankenhause in Teplitz und Einführung von protestantischen Diakonissen ist die Ausführung dieses Beschlusses sistirt und vom Landesausschusse nicht genehmigt worden.

In Oesterreich, wo die „Los von Rom"-Bewegung mit besonderer Wuth den katholischen Klerus verleumdet, haben sich neuerdings, zur Abwehr aller Angriffe auf die geistliche Standesehre zahlreiche Priesterrechtsschutzvereine gebildet und ein weit verzweigtes, wohl organisirtes Korrespondenz-Bureau geschaffen, welches jeder Skandalnachricht sofort auf den Grund geht und den Thatbestand feststellt. Für unwürdige Priester treten die Herren natürlich prinzipiell nicht ein. Interessant und werthvoll sind aber die gelegentlichen Flugblätter, die sie zur Steuer der Wahrheit und zu Nutz und Frommen des katholischen Volkes veröffentlichen. Das neueste uns vorliegende Heft betitelt sich: „Ein Griff in das Lügennetz der kirchenfeindlichen Presse des In- und Auslandes" und weist über dreißig Skandalgeschichten auf Grund genauer Erkundigungen als zum Theil stark übertrieben, der Mehrzahl nach aber als glatt erfunden nach.

Vor mehreren Monaten schlossen sich die katholischen Arbeitervereine der Monarchie Oesterreichs zu einem großen Reichsverbande zusammen. Demselben gehören jetzt schon 15,000 organisirte Arbeiter an. Am 1. und 2. Februar waren nun in Wien die Vorstände des Reichsverbandes versammelt, um eine Reihe von Organisationsfragen zu besprechen. Wie auf die Gründung des Reichsverbandes, so nahm auch auf diese Verhandlungen als Vertreter der katholischen Arbeiterschaft Tirols Msgr. Hillmann aus Innsbruck thätigen Einfluß. Die Tiroler Arbeiterschaft ist besonders rührig. Sie plant in Innsbruck jetzt eine Volkslesehalle zu errichten.

Die ungarische katholische Monatsschrift „Katholikus Szemle" hat in einem gediegenen Artikel nachgewiesen, daß der Katholizismus in Ungarn in erfreulichen Zunehmen ist. So waren im Jahre 1850 in Ungarn 7,259,878 Katholiken, nun sind es über 9,919,913. Nur in einzelnen Theilen Ungarns, wo verschiedene Nationalitäten sind, bemerkt man eine Stagnation des Katholizismus.

Die niederen kirchlichen Benefizien in Ungarn belaufen sich auf nahezu 3500. Unter dem Vorsitze des hochwst. Erzbischofes von Erlau, Dr. Joseph Samassa, wurde die Arbeit über die Einkommen und die Konskription dieser Benefizien während zwei Jahren bewältigt. Nun geht die Arbeit an die höheren Benefizien.

Böhmen zählt *nach der letzten Volkszählung* 3,930,093 Tschechen und *337,013 Deutsche.*

Hofprediger Professor Dr. Cöleſtin Wolfsgruber, O. S. B., wurde zum

Nachfolger des Dr. A. Ehrhard als Professor der Kirchengeschichte an der Universität Wien erwählt.

Am 25. Januar starb in der Wiener Neustadt der hochvorragende Zisterzienserpater Bernard Otter im 61. Lebensjahre.

Am 29. Januar starb zu Gran der hochwst. Titularbischof von Budua, päpstlicher Ehrenkaplan, Prälat und Domherr Joseph Pellett, im Alter von 80 Jahren.

Zu Budapest starb am 5. Februar der Reichstagsabgeordnete und Chefredakteur des ungarischen katholischen Tagesblattes „Magyar Allam", Dr. Joseph Hortovanyi.

In Feldkirch starb der hervorragende Jesuitenpater Rudolf Marty. Als Schriftsteller machte er sich bekannt durch seine gediegenen Artikel in den Stimmen aus Maria Laach, über die Vivisektion und über die Leichenverbrennungsfrage.

Frankreich. — Die Kongregationsdebatte wurde in der französischen Kammer nach dem „Radical" nicht vor dem 2. März begonnen, da nach Beendigung der Budgetdebatte Wahlverifikationen, Interpellationsbeantwortungen und die Prüfung des Gesetzes über die Kompetenz der mit der Liquidation der Güter der aufgelösten Kongregationen zuerst an die Reihe kamen. Der Bericht Robier's über die Autorisirungsgesuche ist 150 Druckseiten stark. Er stellt zunächst fest, daß der Staatsrath nur vier Männerorden als rechtmäßig autorisirt erklärt hat und daß demnach alle anderen von verschiedenen Kongregationen geltend gemachten Anerkennungen ungiltig seien. Er kommt dann auf die bekannten drei Kategorien der lehrenden, predigenden und industriellen Orden zu sprechen, gibt für jede derselben die Ablehnungsgründe und für jede Kongregation geschichtliche und statistische Bemerkungen: auch die Berichte der Unterpräfekten über jede der 54 Kongregationen sind beigegeben. Robier bemerkt, die Angaben der Kongregationen über den Werth ihrer Güter seien größtentheils ungenau, und bekämpft ausführlich das Promemoria der Karthäuser. Er behauptet auch, die Eintheilung in die drei Kategorien sei nicht ganz gerecht, da alle Kongregationen, auch die lehrenden und die predigenden, zugleich sich auf Industrie verlegen. Auch auf den Eintrag, welche die lehrenden und predigenden Orden angeblich dem Weltklerus thun, ist ausdrücklich hingewiesen.

Bis jetzt hat Combes 2200 Gesuche um Anerkennung von Ordensanstalten geprüft und verworfen.

In der Rue de Vaugirard zu Paris hatte ein wohlthätiger Geschäftsmann, Poussineau, mit großen Kosten einen Fachverein der Damenschneiderinen für Schneiderinen und ihre Arbeiterinen eingerichtet. Da auch ein Heim, Säle für Unterhaltung und Belehrung, Stellenvermittelung u. s. eingerichtet waren, wurde das Ganze den Augustinerinen zur Leitung übergeben. Daß sich unter den Nonnen auch frühere Arbeiterinen und Schneiderinen befanden, ist selbstredend. Die Orden ergänzen sich aus allen Ständen. Jetzt sind die Augustinerinen vertrieben, das Haus ist für 565,100 versteigert worden, ebenso eine Liegenschaft zu Morangis, die für 53,000 von Poussineau erstanden wurde. Einige tausend alleinstehende Frauen und Mädchen hatten in dieser Anstalt einen wirthschaftlichen und sittlichen Rückhalt gefunden. In Ambazac (Limoges) sind die Heilandschwestern aus der Anstalt vertrieben worden, worin sie u. A. zwölf meist sehr alte Greise pflegten, die nun auf dem Pflaster sind.

Der Appellhof zu Caen hat sich für Wegnahme der Klostergüter *ausgesprochen*. Die Karmeliterinen zu Coutances hatten sich vor Einführung *des Juligesetzes* aufgelöst, konnten also nicht mehr unter dieses fallen. Trotz

dem wurde ihre Habe von einem Massenverwalter beschlagnahmt und auf ihren Einspruch vom dortigen Gericht entschieden: „Die Güter der nicht anerkannten Gemeinschaften sind herrenlos, gehören deshalb dem Staat." Die Karmeliterinen legten Berufung ein, der Appellhof bestätigte jedoch die erste Entscheidung mit dem Vorbehalte der Ansprüche, welche einzelne auf den Erlös aus den verkauften Gütern erheben mögen.

Die Stadt Pontivy soll jetzt 750,000 Fr. leihen, um Schulen zum Ersatz dreier geschlossenen Ordensschulen zu bauen. Außerdem soll die Stadt gezwungen werden, eine weltliche höhere Töchterschule zu gründen. Selbst der „Matin" muß die Lehrernoth eingestehen. Die Lehrerseminare sind entvölkert, weil es die jungen Leute viel vortheilhafter finden, durch freie Vorbereitung zur Lehrerprüfung das Recht der Anstellung zu erlangen. Sie gewinnen dadurch drei Jahre. Der Lehrer erhält die ersten Jahre 900, dann, bei fester Anstellung 1000, 1200, 1500 und 2000 Fr. Die Lehrersöhne folgen immer weniger dem väterlichen Berufe, während früher das Land einen starken Stamm alter Lehrerfamilien zählte, die meist sehr zur Kirche hielten.

Der Unterrichtsrath des Departements Loiret (Orleans) hat entschieden: „In Anbetracht, daß der Austritt der Nonne X. aus dem Orden, worüber Bescheinigung vorliegt, dieselbe nicht vom Gelübde der Keuschheit entbindet; in Anbetracht, daß die X. das Gesetz zu umgehen gesucht hat, was der guten Sitte widerspricht, hält der Unterrichtsrath seinen Entscheid aufrecht." — Durch denselben wird der früheren Nonne nicht gestattet, eine Schule zu eröffnen, obwohl sie von der Schulbehörde das hierzu berechtigende Lehrzeugniß besitzt. „Man weiß jetzt, welche ungeheuerliche Heuchelei sich in gewissen hochtrabenden Versicherungen birgt, welche große Lüge sich hinter den Grundsätzen der Freiheit findet, auf welche sich gewisse Republikaner berufen," schreibt hierzu der unverdächtige „Temps". Das Gelübde der Keuschheit soll ja doch gegen die „Menschenrechte verstoßen", sagen die wahren Republikaner, und jetzt hebt das Gericht gerade das bezügliche Menschenrecht auf. Wie's trefft.

Das „Journal des Débats" und der „Temps" erheben sich sehr scharf gegen die Ausführung des Gesetzes vom 4. Dezember 1902. Das „Journal des Débats" schreibt: „Wenn ein Beamter in ein Haus dringt und den darin wohnenden Ordensleuten befiehlt, sofort in ihr Mutterhaus zurückzukehren, begeht er einen Gewaltmißbrauch, welcher um so schlimmer ist, als darauf gewaltsames Eingreifen und Anlegung der Siegel erfolgt."

Bei den römischen Zisternen der Bordy-Djedid (Karthago, Algier) wurden die Reste eines durch die Araber zerstörten Klosters ausgegraben. Dasselbe war seither vielfach als Steingrube ausgebeutet worden, enthält aber doch noch werthvolles, namentlich Bodenbelag. In einer Kapelle am Klosterhof fanden sich zwei byzantinische Mosaiken mit Inschriften. Die ältere trägt die Inschrift: Beatissimi Martyres. Die zweite gibt die Namen dieser Blutzeugen: die hl. Sirica; die Heiligen Speratus, Saturnus, Saturninos, Stephanus. Letzterer ist unzweifelhaft der Erzmarthrer Stephanus; sein Grab hat den Ehrenplatz, sein Haupt ist mit einer schweren, aus Schmelze, Gemmen und Türkisen bestehenden Krone umgeben. Man glaubt die Baureste eines Frauenklosters zu erkennen, welches ein ungenannter Schriftsteller der Vandalenzeit erwähnt. Als Wahrzeichen desselben bezeichnet er, es besitze die Gebeine des hl. Stephanus.

England. — *Mfgr. A. C. Stanley*, Prot. Ap., wurde zum Weihbischof von *Westminster* ernannt.

Irland. — Zum Nachfolger des kürzlich verstorbenen Erzbischofs McEvilly von Tuam wurde der hochwst. Bischof von Clonfert, Dr. John Healy von Rom ernannt.

Rußland. — Betreffs Ertheilung des katholischen Religionsunterrichtes in russischer Sprache in zahlreichen Lehranstalten der Lubliner Diözese, wurde vor Kurzem der katholische Bischof von Lublin, Jaczewski, nach Warschau und St. Petersburg berufen. In Warschau hatte Bischof Jaczewski längere Unterredungen mit dem Lehrkurator (obersten Schulrath) für Russisch-Polen, Dr. Schwartz, und in St. Petersburg mit dem Minister des Innern, Plehwe. In den sog. unitischen Theilen seiner Diözese (Gouvernement Siedlec) soll nämlich die russische Sprache beim Religionsunterricht in einer Reihe von Schulen eingeführt werden. Auch betreffs der Uniten sollen angeblich zwischen dem Minister des Inneren Plehwe und dem Bischof Jaczewski längere Verhandlungen gepflogen worden sein. Wie dem „Dziennik Poznanski" gemeldet wird, ist Bischof Jaczewski nach Beendigung der Konferenzen in St. Petersburg und Warschau sehr niedergeschlagen gewesen.

In Petersburg starb am 24. Februar der römisch-katholische Erzbischof und Metropolitan Klopotowski.

Kürzlich sind in Rußland die Dominikaner-Klöster in Gidle, ferner die Reformaten-Klöster in Pinczow und Pilica geschlossen worden. Die Aufhebungen erfolgten, wie russische Blätter melden, wegen einer zu geringen Anzahl von Mönchen. Das älteste Kloster war dasjenige in Gidle, das im Jahre 1516 gegründet wurde. Das Kloster Pinczow bestand seit dem Jahre 1550 und das Reformatenkloster in Pilica seit dem Jahre 1739.

Missionen. — Unter die Jurisdiktion der Propaganda in Rom sind noch folgende Gebiete gestellt: In Nord- und Zentral-Amerika, die Vereinigten Staaten, Canada, das untere Californien, Honduras und die verschiedenen Inseln mit Ausnahme von Cuba, Porto Rico, Guadaloupe und Martinique. In Süd-Amerika, Guiana, Patagonien und drei apostolische Präfekturen in Peru. In Europa, Großbritannien und Irland, Norwegen, Schweden, Dänemark, Holland, Luxemburg, die Schweiz, Griechenland, Creta, Gibraltar, die Balkanstaaten und in Deutschland die Missionen in Anhalt, Sachsen, Lausitz, Schleswig-Holstein, Mecklenburg und einige andere. Afrika, mit Ausnahme von Algiers, Karthago, Ceuta, Angola, die Canarien- und die Bourbonen-Inseln. Asien, mit Ausnahme von Sibirien und das Patriarchat von Goa. Oceanien mit Ausnahme der Philippinen-Inseln. Die Zahl der Katholiken, welche das Gebiet der Propaganda einschließt, wird sich auf etwa 26 Millionen belaufen.

Am 19. Februar reisten die ersten deutschen Missionäre nach den Karolinen, wo die Kapuziner der rheinisch-westfälischen Provinz auf Wunsch der deutschen Regierung die katholische Mission übernehmen. Die Patres heißen P. Franz Salesius Haas und P. Viktorinus Louis.

Der Bischofssitz von Tsinanfu, welcher durch den Tod des italienischen Bischofs de Marchi über ein Jahr vakant war, ist wieder besetzt und zwar durch den in November in Peking neu geweihten Bischof Msgr. Giesen, einen Holländer von Geburt. Unmittelbar nach der Weihe trat der neue Bischof seine Reise nach der Hauptstadt Schantungs an, wo er Anfang Dezember angekommen ist. Msgr. Giesen war acht Jahre als Missionär in der Provinz Schansi thätig.

Cuba. — Die Freimaurer-Regierung der neuen Republik Cuba tritt *schon in den Kulturkampf ein.* Wie eine Depesche meldet, beschäftigte sich *der Senat kürzlich* mit der Hausbill, welche fünf nationale Feiertage festsetzt. *Nach* einer längeren Debatte wurde der Charfreitag aus der Liste

r vorgeschlagenen Feiertage gestrichen. In der Debatte war die Meinung rherrschend, daß die Trennung von Kirche und Staat dadurch zum Aus- uch gebracht werden sollte, daß die von der Kirche festgesetzten Feiertage nicht m Staate legalisirt werden.

Philippinen. — Im Jahre 1898, als der ungerechte amerikanisch-spa- sche Krieg begann, befanden sich auf den Philippinen 1642 Priester, dar- ter 5 Bischöfe und 1 Erzbischof von Manila. Es bestanden 746 Pfar- en, 105 Missionen unter Katholiken und 116 Missionen unter Heiden. ie katholische Bevölkerung belief sich auf 6,559,998 Seelen. Wir entneh- n diese Zahlen einem höchst interessanten und unparteiischen Artikel des chw. Augustinerpaters Thomas C. Middleton, welcher im "American :clesiastical Review" erschienen ist. Mit schlagenden Gründen belegt ich ihre eigenen Berichte, zeigt uns der hochw. Verfasser, wie ungerecht und eimaurerisch die amerikanischen Philippinen-Kommissionen Dr. Schurman ıd der Leisetreter Taft gegen die armen katholischen Philippinen gehandelt ben. Solche Menschen wollen unsere diplomatischen Katholiken ch vertheidigen?

Vereinigte Staaten. — Der hochwst. N. A. Gallagher, D. D., Bischof n Galveston, Tex., hat einen sehr eindringlichen Hirtenbrief über den ruf zum Priesterstand erlassen. Wir möchten hiermit diese Thatsache führen, weil es sehr oft, selbst in katholischen Zeitschriften heißt, daß sere Bischöfe in den Vereinigten Staaten keine zeitgemäßen Fastenhirten- efe erlassen.

Der hochw. Ludwig Maria Fink, O. S. B., Bischof von Leaven- rth, hat für die Fastenzeit einen sehr eindringlichen Hirtenbrief über igionseifer erlassen.

Es überschreitet den für die „Rundschau" bestimmten Raum, wollten die begeisterten Jubiläumsfeierlichkeiten aus allen Theilen unseres gro- Landes einzeln verzeichnen. Alle Erzbisthümer und Bisthümer ver- gten sich in dem allgemeinen Jubel, welcher in Tagen zwischen dem 20. ruar und dem 3. März zu Ehren des Hl. Vaters herrschte. Unzählige ichwünsche und feuerige Gebete wurden dargebracht.

Der hochwst. John O'Day, dessen bischöflicher Sitz sich bisher zu Van- ver, Washington, befand, hat seine Residenz nach dem aufblühenden attle am Puget Sound, verlegt.

Der hochw. J. F. Regis Canevin, Pfarrer der Kathedrale in Pittsburg, rde am 24. Februar zum Weihbischofe von Pittsburg, mit dem Rechte Nachfolge konsekrirt. Der hochwst. James Edward Quigley nahm die gierung des Erzbisthums Chicago am 10. Februar in die Hand und annte den Weihbischof Muldoon zu seinem Generalvikar.

Nur zwei Männer haben sich im Bundes-Senat gefunden, die Protest eten gegen die himmelschreiende Ungerechtigkeit, katholischen Indianer- ndern, welche statt der Regierungs-Schulen die Missions-Schulen besuchen, Rationen zu entziehen, sie durch systematische Aushungerung in die aatsschulen hineinzuzwingen, und ihre Eltern — denen man ebenfalls t Entziehung der Rationen drohte -- zu veranlassen, sie in dieselben zu iden. Diese beiden Männer sind Senator Jones von Arkansas und Vest n Missouri, welch' letzterer schon bei früheren Anlässen wiederholt, aber ist leider vergeblich, seine Stimme gegen die Verletzung feierlich geschlos- ter Verträge und die schamlose Behandlung der katholischen Indianer- hulen erhoben hat. *Auch in diesem Falle dürfte der Protest und Appell gehört verhallen. Mit ihren zahllosen, fortgesetzten* Ungerechtigkeiten gegen *einstigen Herren und Eigenthümer des* Landes und ihre Nachkommen

haben die Vereinigten Staaten sich mit einem ungeheuren Schuld-Konto belastet.

Die sogenannten „Factory Revivals", welche im Auftrage oder doch mit der Erlaubniß der Besitzer von protestantischen „Evangelisten" in großen Fabriken veranstaltet werden, sind auch ein Stück Propaganda, dem mancher katholische Jüngling und manches katholische Mädchen zum Opfer fällt.

Die „American Minutemen" lassen von Boston aus einer staunenden Welt verkünden, daß sie es bereits auf zwei Millionen Mitglieder gebracht haben. Diese Minutemen sind bekanntlich die politischen Nachfolger der A. P. A. unrühmlichen Andenkens.

Kardinal Satolli bestätigt in einem Briefe an den Redakteur der „Amerika" die Unterstellung der Katholischen Universität zu Washington unter die hl. Kongregation der Studien, deren Präfekt er ist, und die Ernennung des Msgr. Denis J. O'Connell zum Rektor der Anstalt. Seine Eminenz verspricht sich von der Amtsführung des genannten Herrn, trotz der ihm freimüthig mitgetheilten Bedenken, Erfolg und Gedeihen.

Der Jesuitenpater Edmund Goetz von der Georgetown Universität, ist am 12. Februar abgereist, um in Bulawayo, Rhodesia, Südafrika, eine astronomische Station der Universität anzulegen. Auf seiner Reise wird er die nothwendigen astronomischen Instrumente in Paris und in England bestellen.

Am 24. Februar starb zu San Antonio, Tex., der Marienbruder Damian Litz, welcher durch seine erfolgreiche Wirksamkeit als Lehrer und durch seine rastlose schriftstellerische Arbeiten viel Gutes gewirkt hat. Er stand im 80. Lebensjahre.

Todtentafel. — In das Gebet unserer Leser empfehlen wir alle seit des letzten Monats verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Ebenfalls bitten wir der dahingeschiedenen Priester und Ordenspersonen eingedenk zu sein. Von den Priestern starben: Hochw. P. Aloys Bosch, S. J., von Pine Ridge Agency, S. Dak., am 14. Februar zu Omaha, Nebr.; hochw. Jos. Dombrowski, am 15. Februar zu Detroit, Mich.; hochw. P. J. Immel, am 2. Februar zu La Joya, N. M.; hochw. A. J. O'Rourke, am 10. Februar zu Brooklyn, N. Y.; hochw. P. Fidelis Kircher, O. F. M., am 10. Februar zu West Paterson, N. J.; hochw. P. T. V. Robinson, Paulist, im Februar zu New York, N. Y.; hochw. Jos. E. Keyes, im Februar zu Somerville, Mass.; hochw. J. Mangan, am 17. Februar zu New York, N. Y.; hochwst. Msgr. J. McDermott, am 20. Februar zu Glens Falls, N. Y.; hochw. D. J. McCormick, am 17. Februar zu Pittsburg, Pa.; hochw. P. Antonius Rottensteiner, O. M. Cap., am 19. Februar zu Milwaukee, Wis.; hochw. J. J. Dacey, am 27. Februar zu Steubenville, O.; hochw. Jos. Phelan, im Februar zu St. Vincent, Cal.; hochw. P. Mauritius Bonica, C. SS. R., am 28. Februar zu Annapolis, Md.; hochw. H. McGolrick, im Februar zu Duluth, Minn.; hochw. P. P. Denis, S. S., am 3. März zu Ellicott City, Md.; hochw. H. H. Meuffels, am 9. März zu Detroit, Mich.; hochw. J. Reichenbach, am 7. März zu Detroit, Mich.; hochw. P. M. Ronayne, S. J., im März zu Fordham, N. Y.

— Der hl. Ambrosius sagte zu einem Kranken: „Nehmet den Martyrern ihre Kämpfe, und ihr nehmet ihnen ihre Kronen! Nehmet unserm Leben auf Erden die Geduld in den Leiden, und ihr nehmet ihm seine Seligkeit!"

Danksagungen für empfangene Gebetserhörungen.

ichtig: Keine Danksagung, welche nicht die volle Unterschrift des Einsenders ird im „Sendbote“ veröffentlicht werden. Die Redaktion.

cinnati, O., 12. II. '03. Da ich iiger Zeit an einem Halsübel gefährlich te, nahmen wir unsere Zuflucht zum rzen Jesu, zur Mutter Gottes und zum hl. us, und versprachen Veröffentlichung :ndbote“ und ein Almosen falls es bald würde. Schon am nächsten Morgen sich ein Geschwür im Halse, wodurch ich rleichterung und bald auch vollständige ng fand. — Ebenso erhielt meine Schwe- lung von einem schweren Magenleiden, sie schon über ein Jahr geplagt war, sie ihre Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, ager Jesukind, zur lieben Mutter Got- n hl. Joseph, zum hl. Antonius und den Seelen nahm, sowie mehrere hl. Mes- n ließ. — Auch fanden wir Erhörung anderen Anliegen, die uns Jahre lang iele Sorgen gemacht hatten. W. M.

Francis, Wis., 12. II. '03. In- Dank dem gütigsten Herzen Jesu! In- ner plötzlichen gefährlichen Krankheit, Ausgang wenig Hoffnung der Genesung schien, wandten wir uns, beseelt von Vertrauen, zum hlst. Herzen Jesu und en Mutter Gottes um Hilfe, mit dem chen, unsere Gebetserhörung im „Send- eröffentlichen zu lassen. Freudigst, mit üllterm Herzen leisten wir hiermit dieser genüge, da unser Gebet erhört wurde. reis und Ehre dem göttlichen, liebe- Herzen Jesu! S. d. bl. Fr.

Paul, Minn., 12. II. '03. Vor Zeit verlor ich eine Stecknadel, welche meinem Bruder erhalten hatte. Ich meine Zuflucht zum hl. Antonius und ch Veröffentlichung im „Sendbote“, ch erhört würde. — Mein Bruder und ter wurden auch in einem Anliegen er- Tausendmal Dank sei Gott und seinen n für diese Erhörungen. A. P.

cago, Ill, 13. II. '03. Ich habe were Operation überstanden und noch ollständig erholt, bekam ich eine neue eit, die vielleicht schlimmer war und inger gedauert hat, als die eben er- Operation. So vergingen Monate ne eigentliche Besserung; ich war ganz ifelt und betete zur Mutter Gottes, sie durch ihre Fürbitte mir helfen und ich ich dies im *„Sendbote“ zu veröffent sowie auf den „Sendbote“ zu abon- Und siehe da! Von der Zeit an wurde* ich immer kräftiger und jetzt bin ich schon so weit, daß ich durch die Fürbitte der Mutter Gottes in kurzer Zeit nicht mehr wissen werde, daß ich Monate lang krank war. Hiermit sage ich tausendmal Dank der lieben Für- sprecherin für diese letzte mir erwiesene Gnade. Denn wollte ich alle die Gnaden, die die liebe Mutter Gottes mir erwiesen hat, aufzählen, so würde das einige Hefte des „Sendbote“ ausfüllen. So viele sind es! Geliebter Leser, der diese Zeilen liest, bete du auch zu der mächtigen Fürsprecherin, der Mut- ter Gottes, in jeder Noth. Durch ihre Für- bitte erreicht man Alles. Man muß sie aber auch lieben und im Herzen tragen. K. W.

Rochester, N. Y., 17. II. '03. Meinem Versprechen nachzukommen bitte ich sie, Fol- gendes im „Sendbote“ zu veröffentlichen. Vor einiger Zeit hatte ich heftiges Brustleiden und solche Schmerzen, daß ich es kaum ertragen konnte, und der Arzt sagte, ich müsse einer Operation obliegen. In meiner Angst und Noth wußte ich mir nicht zu helfen und ging zu den Schwestern vom hlst. Herzen Jesu. Sie riethen mir meine Zuflucht zum hlst. Herzen zu nehmen und beteten auch für mich. Meine Familie und ich hielten mehrere Novenen, und beteten zum hlst. Herzen Jesu, zur lieben Mut- ter Gottes und zum hl. Antonius, und ich ließ auch mehrere hl. Messen lesen für die Armen Seelen und versprach die Veröffentlichung im „Sendbote“. Weil ich erhört worden bin, spreche ich für diese Gnade und viele andere meinen innigsten Dank aus. F. M. D.

Ohio, 17. II. '03. Wegen schwerer Krank- heiten kam ich kurz vor der hl. Priesterweihe in Gefahr, mein Examen zur rechten Zeit nicht machen zu können, oder wenigstens das erste hl. Meßopfer nicht zur bestimmten Zeit feier- lich darbringen zu können. Ich begann eine neuntägige Andacht zur schmerzhaften Mutter und zum hlst. Herzen Jesu und Maria, mit dem Versprechen, im Falle der Erhörung, dies im „Sendbote“ zu veröffentlichen und $1 zur Verbreitung guter Schriften beizutragen, oder eine hl. Messe zu lesen zu Ehren des hlst Her- zens Jesu. Schon nach zwei Tagen trat wider Erwarten des Arztes eine plötzliche günstige Wendung der Krankheit ein, so daß Alles auf das Beste ablief. Dank dem hlst. Herzen. H. B.

Toledo, O., 23. II. '03. In zeitlichen Angelegenheiten nahm ich meine Zuflucht zur

Mutter Gottes und zum hl. Antonius von Padua. Da ich theilweise Erhörung erhalten habe, möchte ich hiermit meinen Dank aussprechen. K. M.

Joliet, Ill., 26. II. '03. In mehreren schweren Anliegen nahmen wir unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu. Wir hielten eine neuntägige Andacht, ließen drei hl. Messen lesen zu Ehren Jesu, Maria und Joseph, und versprachen es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn wir erhört würden. Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der Mutter Gottes und dem hl. Joseph für die Erhörung. F. v. g. H. J.

New York, N. Y., 28. II. '03. Meine Tochter war schon längere Zeit leidend und ich versprach drei hl. Messen lesen zu lassen, zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der lieben Mutter von der immerwährenden Hilfe und für die Armen Seelen, und es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn sie besser wird. Nun ist sie bedeutend besser und ich danke Gott für die Erhörung. M. D.

Toledo, O., 1. III. '03. Vor einem Jahre zersprang in einem meiner Augen ein Blutgefäß und obwohl ich sofort ärztliche Hilfe bekam, wurde das Auge immer schlimmer, so daß ich beim 20. März die Arbeit aufgeben mußte, weil das Auge sich immer mehr verfinsterte. Ich habe nämlich seit 20 Jahren nur den Gebrauch dieses einen Auges. Da die Medizin gar nicht zu helfen schien, nahm ich meine Zuflucht zum Gebete und machte eine besondere Andacht zum hlst. Herzen Jesu, zur hl. Mutter Maria, zu den hhl. Joseph, Ignatius und Walburga, mit dem Versprechen, es im „Sendbote" bekannt zu machen, wenn ich Hilfe bekäme. Auch schickten mir die Ursuliner-Schwestern hl. Ignatius-Wasser zum trinken und hl. Walburga-Oel um an die Augen zu streichen, und beteten für mich. Das Auge wurde gleich besser, so daß ich in drei Wochen wieder arbeiten konnte und ist jetzt seit einigen Wochen beinahe all das geronnene Blut vor dem Auge verschwunden. Auch möchte ich bemerken, daß das Auge, welches seit Jahren beinahe blind war, in letzterer Zeit sich so aufhellte, daß ich große Buchstaben lesen kann. Darum erstatte ich dem hlst. Herzen Jesu und den Heiligen großen Dank. J. L. K.

Lancaster, Pa., 3. III. '03. Zur Ehre des göttlichen Herzens Jesu möchte ich hiermit öffentlich meinen Dank aussprechen für den glücklichen Erfolg einer schweren Operation, der ich nach einer langen Zögerung mich unterziehen mußte, aber erst nachdem ich mit vollem Vertrauen die Sache dem hlst. Herzen empfohlen hatte und versprochen, im Falle der Erhörung den glücklichen Verlauf zu veröffentlichen. Hiermit sei also innigster Dank, Lob und Preis dem hlst. Herzen Jesu dargebracht! Schw. N. N.

Oldenburg, Ind., 3. III. '03. Als ich mit St. Veitstanz behaftet war, nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und zum hl. Antonius, und versprach drei hl. Messen lesen zu lassen und Veröffentlichung im „Sendbote". Meine Gesundheit ist jetzt wiederum gut, wie ich es erwarten kann. Deshalb spreche ich hiermit meinen Dank aus. E. H.

Sandusky, O., 7. III. '03. Lange Zeit grämte ich mich und auch mein verstorbener Mann, daß mein Sohn eine gemischte Ehe eingegangen war. Ich betete zum göttlichen Herzen Jesu und rief die Fürbitte des hl. Joseph und des hl. Antonius in meinem großen Kummer an. Ich versprach Danksagung und Veröffentlichung, wenn mein Sohn sich bekehren würde. Nun habe ich erfahren, daß sowohl seine Frau als auch ihre Schwester katholisch geworden sind und er mit ihnen seinen religiösen Pflichten nachkommt. Dafür spreche ich meinen innigsten Dank aus. K.

Baltimore, Md., 8. III. '03. In einem wichtigen Anliegen betreffs des häuslichen Friedens nahmen wir unsere Zuflucht in eine neuntägigen Andacht zum göttlichen Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes und zum hl. Antonius, und versprachen Veröffentlichung im „Sendbote" falls unser Gebet Erhörung finden würde. Dank diesem liebevollen göttlichen Herzen, daß in so auffallender Weise unser Gebet erhörte. M. H.

Chicago, Ill., 8 III. '03. Weil wir in Geldangelegenheit Hilfe brauchten, nahmen wir Zuflucht zu den Armen Seelen und versprachen hl. Messen für dieselben. Wir erlangten Erhörung und sprechen deshalb unseren Dank aus. M. T.

Kurze Danksagungen: E. W., Boston, Mass., Verschonung von Krankheit und Heilung einer verrenkten Hand. — Frau F. H., Brooklyn, N. Y., Genesung aus schlimmer Krankheit. — Frau H. H., St. Louis, Mo., Heilung eines Bruches, woran ein Kind litt. — Frau F. S., Terre Haute, Ind., Erlangung der Gesundheit. — C. A. D., Lancaster, Pa., Erhörung in Familienanliegen. — M. V., Madison, Ind., Errettung aus Gefahr. — N. N., Illinois, Erhörung in einem wichtigen und großen Anliegen. — E. B. K., Burlington, Wis., Befreiung von Krankheit. — A. M. L. K., St. Thomas, Mo., Hilfe in einer gefährlichen Krankheit mehrerer Kinder. — F. B., West Superior, Wis., Hilfe in einer schweren Krankheit. — S. S., Buffalo, N. Y., Heilung eines wehen Armes und eines kranken Kindes. — A. N., Cross Plains, Wis., Befreiung von einer langwierigen Krankheit. — F. B., Newport, Ky., zeitliches Anliegen. — B. K., Brooklyn, N. Y., Genesung eines kranken Schulkindes. — E. H., West Hoboken, N. J., guter Verkauf von Eigenthum. — J. W., Akron, O., Genesung aus schwerer Krankheit. — H. B., Hamilton, O., Hilfe bei drohendem Verluste von nützlichen Hausthieren. — M. A., Sheboygan, Wis., ein besonderes Anliegen. — B. S., Pittsburg, Pa., Hilfe in schwerer Krankheit und in Halsleiden. — J. K. L., Hamburg, Ind., glückliche Entbindung und andere Anliegen. — A. W., Boston, Mass., Erlangung von Arbeit. — N. N., Dayton, O., viele Anliegen. — Frau M. W., Gilbertville, Ia., Hilfe in einer gefährlichen Krankheit und viele andere Anliegen. — M. H., Milwaukee, Wis., allmälige Bekehrung eines Trunksüchtigen.

Redaktionsschluß am 16. März 1903.

ietsmeinungen für den Monat April 1903.*)

Allgemeine Meinung.

Die Anhörung der heiligen Messe.

Besondere Meinungen.

itwoch. Valerius, Bek. (6. Jahrh.). 149,749 Danksagungen; Bußgeist; gün-
r und vortheilhafter Verkauf eines Grundstückes; dringende Anliegen eines katho-
en Arztes; die Anliegen bedrängter Familien; guter Erfolg eines Unternehmens zu
en des hlst. Herzens Jesu.

nerstag. Franz Paul, B:k., Ordenst. (1508). 65,023 Bedrängte; Tugend der
e; einige gefährlich kranke Personen; Bekehrung vieler junger Männer; feste Ge-
heit zur Erfüllung der Standespflichten; Bekehrung der Flucher. 4)

er Freitag. Schmerzensfest Mariä. 72,966 Kranke; Geduld; passende
häftigung für viele Jünglinge und Jungfrauen; Hilfe in großer Noth und Bedräng-
; wahre Reue über die Sünden; Erlangung der Gesundheit für mehrere kranke
ster. 1)

stag. Isidor, Bek., Bisch., Kirchenl. (633). 117,063 verstorbene Mitglieder;
leiden; Erkenntniß des Berufes für viele Jünglinge und Jungfrauen; ein gelähmter
ger Mann; Friede und Eintracht in den Familien; viele zeitliche Anliegen wegen
enthum.

nsonntag. Vinzenz Ferrerius, Bek. (O. P., 1414). 31,383 Lokalbündnisse;
tracht; der Neubau einer Abteikirche; eine Zeitschrift zu Ehren des hlst. Altars-
amentes; die Anliegen eines Priesters; verschiedene Anliegen. 5)

ntag. Cöleſtin, Papst (432). 37,802 Direktoren; Eifer; mehrere Studenten;
katholische Föderation; Aufhebung von Aergerniß in vielen Gemeinden; Aufhebung
botener Bekanntschaften; die Erziehung der Kinder in gemischten Ehen.

stag. Epiphanius, Bisch., Mart. 69,567 Beförderer; Klugheit; Bekehrung
er lauer und gleichgiltiger katholischen Familien; die Dienstmädchen in den Städten;
Ausrottung des falschen Amerikanismus; unsere Pfarrschulen; verschiedene beson-
Anliegen unserer Leser.

ttwoch. Perpetuus, Bisch., Bek. (494). 243,818 Verstorbene; Gebet für die
storbenen; die Bekehrung der Unmäßigen; andächtiger Besuch der hl. Messe von Seite
rer Schulkinder; verschiedene Geisteskranke.

ndonnerstag. 142,921 Gnade der Beharrlichkeit; Andacht zum hlst. Altarssakra-
t; die Bekehrung vieler Männer, die sich verbotenen Vereinen angeschlossen haben;
rere Waisenkinder; die Fabrikarbeiter. 4)

rfreitag. 211,634 Jugend; Reue über die Sünden; der Bau verschiedener kirch
r Institute; Bekehrung verschiedener Personen zum katholischen Glauben; finanzielle
e zur Erhaltung einer Anstalt für Taubstummen.

rsamstag. 75,203 erste Kommunion; Weltverachtung; die katholische Kirche in den
lippinen; viele schwerbedrängte Familien und Personen; Befreiung von Gewissens-
sten; Ehrlichkeit und Redlichkeit in Handel und Wandel.

rfest. 106,997 Eltern; Freude im Herrn; unsere Unterrichtsanstalten; die katho-
e Presse; Belebung des Glaubens in vielen Familien; Bekehrung der Wucherer; be-
ere Anliegen.

ntag. Hermenegild, Mart. (856). 87,333 Familien; häusliche Andacht;
ung von körperlichen Leiden; Eifer im Guten für gleichgiltige Eltern; Augenleiden;
hebung schlechter Beispiele in vielen Familien.

stag. Justinus, Mart. (107). 50,632 Versöhnungen; Starkmuth im Glau-
; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Abteien, Niederlas-
gen und Missionen der Benediktiner; die Verbreitung der häuslichen Andacht.

ttwoch. Abdon, Bek., Bisch. (707). 67,867 Arbeit und Mittel; Genügsamkeit;
Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Niederlassungen der Prämon
tenser; die gediegene Kenntniß der Religion.

nnerstag. Benedikt Labre, Bek. (1783). 129,255 Geistliche; Selbstüberwin-
ng; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Klöster, Niederlassungen,
ulen und Missionen der Augustiner; die katholische Föderation. 4)

**Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen
ngen aufopfert.**

*ollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2 Zweiter Grad;
Übungskommunion; 4 der hl. Stunde; 5 der Beförderer.*

17. **Freitag.** Anizet, Mart., Papst (161). 253,291 Religiosen; Demuth; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Karmeliten; die Verbreitung des Skapuliers.
18. **Samstag.** Eleutherius, Mart., Bisch. (135). 60,674 Seminaristen und Novize Gottvertrauen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Dominikaner; die Verbreitung der Rosenkranzandacht.
19. **Weißer Sonntag.** Expeditus, Mart. (9. Jahrh.). 57,661 Erkenntniß des Berufes; christlicher Muth; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; Klöster, Niederlassungen und Missionen der Franziskaner; die Verbreitung des Dritten Ordens. 3)
20. **Montag.** Agnes, Jungfr., Aebtissin (1636). 45,225 Pfarreien; Aufhebung Aergernisse; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Klöster, Niederlassungen und Schulen der Jesuiten; die Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft.
21. **Dienstag.** Anselm, Bek., Bisch., Kirchenl. (O. S. B., 1109). 46,562 Schulen; Gehorsam; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Redemptoristen; die Verbreitung der Sodalitäten.
22. **Mittwoch.** Soter und Kajus, Päpste, Märt. (170—296). 44,772 Obere; Eifer des Berufes; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom kostbaren Blute; die Verbreitung des Gebetsapostolates.
23. **Donnerstag.** Georg, Mart. (4. Jahrh.). 35,098 Missionen und geistliche Uebung; Festigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom hl. Geiste; die bessere Theilnahme an den katholischen Vereinen. 4)
24. **Freitag.** Fidelis von Sigmaringen, Mart. (1622). 37,237 Vereine; Bildung des Geistes; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom hl. Kreuze; die würdige Feier der Feiertage.
25. **Samstag.***) **Markus,** Evangelist (68). 165,834 Bekehrungen; Flucht der Gefahr; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Niederlassungen und Missionen der Passionisten; die katholische Universität in Washington. 6)
26. **Zweiter Sonntag nach Ostern.** U. L. Frau vom guten Rathe. 229,[illegible] Sünder; Treue gegen Gott; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Missionen und Niederlassungen der übrigen männlichen Genossenschaften; die höheren Schulen für Jünglinge.
27. **Montag.** Petrus Canisius, Bek. (S. J., 1597). Turibius, Bisch., Bek. (1660). 73,551 Unmäßige; Abtödtung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Klöster und Niederlassungen der Schwestern-Genossenschaften; Erziehung der Indianer.
28. **Dienstag.** Paul vom Kreuze, Bek., Ordensst. (Passionist, 1775). 120,659 geistliche Gnaden; Verachtung der Ehren; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Lehranstalten und Hospitäler der Schwestern-Genossenschaften; die Erziehung der Taubstummen.
29. **Mittwoch.** Peter, Mart. (O. P., 1252). 97,570 zeitliche Gnaden; Großmuth; nicht eingesandten Anliegen; die Kirche in den romanischen Ländern; die besonderen Anliegen der Bischöfe und Priester.
30. **Donnerstag.** Katharina von Siena, Jungfr. (O. S. D., 1380). 114,146 verschiedene Anliegen; Dankbarkeit; die noch nicht erhörten Anliegen; die Eintracht und Zufriedenheit zwischen Arbeiter und Arbeitsgeber. 4) 5)

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis ans Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf für die Vermehrung der Andacht und des Eifers Anhörung der hl. Messe.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatron.

* Mittag.

tgan des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT, 1903.)

Heft 5. 30. Jahrgang. 1903.

(für den „Sendbote".)

Blumenboten des göttlichen Herzens Jesu.

Windblümchen (Anemone).

Windblümchen spricht: „Verzage nicht,
Das Leid vergeht; der Lohn besteht:
Der Ostermorgen bricht."

Windblümchen im Walde,
Es nicket und nickt;
Viel duftende Grüße
Zum Himmel es schickt.

Es blühet so mutzig,
Wenn alles noch kahl;
Wenn Winter und Frühling
Noch streiten im Thal.

In Wirbel und Nebel
Verzaget es nicht;
Es harret geduldig
Auf Wärme und Licht.

Und leuchtet die Sonne,
So glühet sein Herz;
Es lächelt in Wonne,
Vergisset den Schmerz.

Windblümchen im Walde,
Dir gleiche mein Herz;
Es danke in Freude,
Und dulde in Schmerz.

Und diene in Demuth,
Stets freudig und gern;
Damit es einst blühe
Auf ewig dem Herrn.

Ave.

Maria, Mittlerin.

Es gibt so bittre Stunden im wirren Lebenslauf,
Da brechen alte Wunden mit neuen Schmerzen auf,
Der Frühling ist verdorben, der Sonnenschein erstorben,
Und trüb' und schwer der Muth:
Dann denk' ich dein, Maria, und gleich ist alles gut.

Du mildeste der Frauen, du hast so weichen Sinn,
Ich setze mein Vertrauen auf dich, o Mittlerin!
O wolle dich erbarmen des Kranken und des Armen,
Nimm ihn in deine Hut!
Gedenkst du mein, Maria, dann ist schon alles gut.

Und in der schwersten Stunde, und in der letzten Noth,
Dann hilf, daß ich gesunde vom Leben durch den Tod.
Sei Staub zu Staub gebettet, wenn, himmelan gerettet,
In Gott die Seele ruht!
Gedenkst du mein, Maria, o, dann ist alles gut.

Der Tannenbaum.

Die Gottesmutter sang einst, als sie mit dem Jesuskinde noch im Stalle zu Bethlehem weilte, dieses in Schlummer. Tiefe Stille herrschte vor dem Stalle. Die Vöglein setzten sich zur Ruh', und die Schäflein legten sich nieder, und selbst die Engelein, welche über dem Stalle schwebten, nahmen an der Stille Antheil, denn sie rauschten nicht mit ihren Flügeln, der Jesusknabe entschlummerte und seine heilige Mutter deckte ihn mit ihrem Schleier zu.

Plötzlich entstand ein Brausen und Rauschen in der Luft, und um den Stall klang es wie Heulen und Hohngeschrei, das aus den nahen Bäumen kam. „O, erbarmet euch," rief die Gottesmutter den lärmenden Bäumen zu, „erbarmet euch des schlummernden Kindes, gönnet ihm Ruh', es wird euch dafür segnen." Aber die Bitten Marias waren umsonst, die Bäume schüttelten ihre Wipfel und tobten erbarmungslos weiter. Doch siehe da! Ein Baum theilte nicht den Lärm seiner Genossen: es war die Tanne. Diese breitete ihre Aeste schützend über den Stall und wehrte dem Lärm das Eindringen in denselben, so daß die Ruhe des göttlichen Kindes nicht gestört wurde.

Dankend schaute die Gottesmutter zu der schlanken Tanne auf und sprach: „Ewiges Grün soll dich von nun an schmücken und ewiges, sanftes Säuseln soll durch deine Wipfel ziehen. Mit deinem Odem sollst du die kranke Brust erquicken, und der müde Wanderer soll deinen Schatten sich als Ruheplätzchen auswählen.

Du sollst der Kinder Lieblingsbaum,
Du sollst bei Tag ihr freudig Denken,
Sollst sein bei Nacht ihr schönster Traum;
Denn an dem heil'gen Weihnachtsabend
Soll allen Kindern hocherfreut
Mein liebes Christuskind bescheren
Ein Tannenbäumchen lichtgeschmückt!"

General-Intention für den Monat Mai 1903.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Die Verehrung Mariens.

Die hl. Katharina von Siena berichtet, daß Gott ihr eines Tages gezeigt habe, wie ein unglücklicher Sünder vor der Hölle verschont wurde: „Ich habe," so sprach der Herr zu ihr, „die Liebe und die Verehrung dieses Sünders zur glorreichen Mutter meines Sohnes nicht vergessen; denn ich habe beschlossen, wegen der Ehre meines vielgeliebten ohnes, daß ein Mensch, der zur Mutter meines Sohnes sich flüchtet und zu r seine Zuflucht nimmt, niemals eine Beute der Hölle werden solle. Diese benedeite Jungfrau ist ein süßer und köstlicher Wohlgeruch, um die Menschen, ld vor Allem die Sünder an mich zu ziehen."

Dies sind gewiß Worte, die uns Trost und Zuversicht gewähren, Worte, r geeignet sind, die Andacht und Liebe zur Mutter der Barmherzigkeit zu cken. Nun, welches sind denn die Eigenschaften einer wahren Verehrung ariens? Es sind folgende: Hochachtung, Liebe, Vertrauen und Nachfolge.

Hochachtung, weil Maria die Mutter Gottes, unsers Herrn ist. Welche Sprache," schreibt der hl. Bernard, „und sei es auch die der Engel, lche Sprache kann würdig das Lob der jungfräulichen Mutter unsers Herrn rkünden und feiern?"

Liebe, weil sie unsere Mutter ist; „mater Dei, mater mea", „Mutter ottes, meine Mutter", pflegte der hl. Stanislaus Kostka auszurufen.

Vertrauen, weil sie die Macht und die Güte besitzt, uns zu helfen.

Nachfolge, weil man ihrem Herzen die größte Freude bereitet, wenn an ihre Tugenden übt und pflegt.

Noch mehr: Ein wahrer Verehrer Mariens muß auch darauf bedacht in, diese Liebe, Hochachtung, dieses Vertrauen und diese Nachfolge bei Anrn nach Möglichkeit zu bewirken, und so die Andacht und Liebe zu Maria verbreiten. Und siehe! bald zeigt sich solch' eine schöne Gelegenheit, nämch das fünfzigjährige Jubiläum der Verkündigung der Glaubenslehre von er Unbefleckten Empfängniß. Wahrlich ein neuer Triumph für die heilige Kirche, *welche stets mit Vertrauen zur Makellosen schaut, welche mit ihrem ungfräulichen Fuße der höllischen Schlange den Kopf zertreten.* Ohne Zwei-

fel werden besonders die Mitglieder des Gebetsapostolates ihren Eifer in der feierlichen Begehung dieses Ereignisses durch Gebet und auf andere Weise an den Tag legen.

Die General-Intention für den Monat Juni wird sein: Das Reich des göttlichen Herzens.

Eine Todtenerweckung um der letzten Oelung willen.

Nachstehendes Beispiel, welches der hl. Bernard in der Lebensbeschreibung des hl. Malachias, Erzbischofs von Armagh in Irland, erzählt, pflegte der hl. Karl Borromäus anzuführen, um zu zeigen, wie wachsam und besorgt man sein solle, damit den Kranken zur Zeit die letzte Oelung ertheilt werde. Wir mögen zugleich daraus entnehmen, wie hoch die Heiligen die Gnade dieses hl. Sakramentes schätzen, und wie sehr es uns schmerzen sollte, wenn wir in irgend einer Weise schuld wären, daß ein Kranker derselben nicht theilhaftig würde. — Die Begebenheit war folgende:

Eine in der Nachbarschaft des Klosters Bangor wohnhafte Edelfrau ließ, dem Tode nahe, den hl. Malachias rufen. Der Diener Gottes kam, tröstete sie mit heilsamen Zusprüchen und schickte sich an, der Kranken die letzte Oelung zu ertheilen. Allein seine Begleiter stellten ihm vor, es sei besser, die Ertheilung dieses Sakramentes bis zum folgenden Tage zu verschieben, damit sich die Kranke um so besser vorbereiten könne, dasselbe mit Frucht zu empfangen. Der Heilige folgte, obgleich ungern, diesem Rathe. Er machte das Kreuzzeichen über die Kranke und begab sich mit seiner Begleitung in ein anderes Gemach.

Es währte nicht lange, so gerieth das ganze Haus in Verwirrung: man hört nur Seufzen und Wehklagen; die Dienerschaft gibt durch lautes Weinen zu erkennen, daß sie ihre Gebieterin verloren habe. Malachias eilt in das Zimmer der Kranken und findet sie wirklich todt. Mit zum Himmel erhobenen Händen legt er nun sich selbst die Schuld bei, daß die Kranke ohne die letzte Oelung verschieden sei. „Ja, ich habe gefehlt," seufzte er, „nicht sie, die gewünscht hat, das hl. Sakrament zu empfangen." Die ganze Nacht hindurch verharrte er bei der Leiche, betete unter reichlichen Thränen über sie und forderte auch die Anwesenden auf, ihre Gebete mit den seinen zu vereinigen. Bei Tagesanbruch erhörte Gott das inbrünstige Flehen seines Dieners, der ja nur aus Versehen gefehlt hatte. Die Verblichene gibt Lebenszeichen von sich, öffnet die Augen, erkennt und grüßt den hl. Bischof. Die Anwesenden geriethen in Staunen und ihr Schmerz verwandelte sich in Freude. Malachias dankte Gott und ertheilte der Kranken sofort die hl. Oelung, wohl wissend, daß dieses hl. Sakrament die Sünden nachläßt und das Gebet des Glaubens dem Kranken Heil bringt. Die Kranke genas wieder, verrichtete die vom hl. Bischof ihr auferlegte Buße und starb in der Folge eines seligen Todes.

n „Sendbote".)

ıngen über die Herz=Jesu=Andacht für den ersten Freitag im Monat.

Von P. M. S., O. F. M.

Mai.

ngen, mit denen wir zum heiligsten Herzen Jesu hintreten sollen.

Wir sollen das hlst. Herz Jesu als eine Freistätte betrachten und zu ıiste des Vertrauens gehen, um unsere Traurigkeit, unseren Miß=

muth, unsere Bekümmernisse und Schmerzen in den Abgrund seiner Güte und Süßigkeit zu versinken. Je mehr wir gesündigt haben, desto mehr beleben wir unser Vertrauen auf das Herz Jesu, dessen Liebe nicht müde wird, zu vergeben. Denn er ist nicht für Gerechte gekommen, oder für solche, die sich für gerecht halten; sondern für die Sünder und für alle, die zerschlagenen Herzens sind. Er sagt selbst: „Ich bin nicht gekommen, die Gerechten zu rufen, sondern die Sünder" (Matth. 9, 13); „der Geist des Herrn ist über mir. Deshalb hat er mich gesalbt, den Armen das Evangelium zu predigen, und mich gesandt, die von Herzen Reuigen zu heilen." (Luk. 4, 18.) Er läßt sich Freund der Sünder nennen: er eilt ihnen entgegen; er hat mehr Freude im Himmel über die Rückkehr eines einzigen Sünders, als über die Beharrlichkeit von neunundneunzig Gerechten. Als einst die hl. Gertrud am Feste der unschuldigen Kinder untröstlich und gestört in der Vorbereitung zur hl. Kommunion war, indem eine Masse fremder Gedanken ihren Geist verwirrte, flehte sie zum Herrn um Beistand und erhielt folgende Antwort: „Wenn Jemand sich in einer Versuchung angegriffen fühlt und mit festem Vertrauen unter meinen Schutz sich flüchtet, so gehört er zu denjenigen, von denen ich sagen kann: ‚Du bist einzig, meine Taube, auserwählt aus Tausenden, durch einen Blick deiner Augen hast du mein Herz verwundet!' Und dies ist so wahr, wenn ich es nicht vermöchte, ihm zu Hilfe zu kommen, ich in meinem Herzen eine solche Trostlosigkeit empfinden würde, daß alle Wonnen des Himmels sie nicht zu lindern im Stande wären." Und er fügte hinzu: „Der Blick einer geliebten Seele, welche mein Herz ver-

: das unerschütterliche Vertrauen, welches sie auf mich setzen muß, te Zuversicht, daß ich die Macht, die Kenntniß und den Willen habe, n Dingen zu Hilfe zu kommen. Solches Vertrauen thut meiner

das christliche aber ist das Erntefest in höherem geistigem Sinne. Dort wurden Feldfrüchte geopfert, hie aber opfert sich der Christ selbst, seine Gedanken, Worte und Werke, als kostbare, durch den Hl. Geist erzeugte Früchte.

Das heilige Pfingstfest wird zu einer Jahreszeit gefeiert, welche ein treffendes Sinnbild der Wirkungen des Hl. Geistes in der Menschheit im Ganzen und Großen, sowie in der Seele des einzelnen Christen ist.

Um Pfingsten prangt die ganze Natur in ihrem reichsten Schmucke, in vollendeter Schönheit. Alles grünt, blüht, duftet und reift der Ernte entgegen. Die ganze Natur gleicht einem zaubervollen Garten, über dem ein milder, freundlicher Himmel lächelt. Ueberall Knospen und Blüthen, Blumen und Wohlgerüche. Alles verspricht eine reiche Ernte und Segen in Hülle und Fülle für die Mühen und Arbeiten des Landmannes, der im Schweiße seines Angesichtes das Feld baut.

Aehnlich wie in der Natur reiften am heiligen Pfingstfeste in den Aposteln wunderbar die Knospen erhabener Tugenden und die Früchte der Erlösung. Durch den Hl. Geist wurde die Menschheit in einen blühenden Garten umgewandelt, in welchem herrliche Blumen der Tugenden duften und kostbare Früchte reifen, die würdig sind, für das ewige Leben gesammelt zu werden. Wenn das Christenthum in einem Lande, in einer Gemeinde, in einer Familie das Scepter führt, so gleichen diese einem blühenden, reizenden, fruchtbaren Garten. Das Christenthum wuchs durch die Gnade des Hl. Geistes, wie Jesus es vorhergesagt, zu einem mächtigen Baume heran, in dessen Schatten Millionen in Frieden ruhen.

Welche Früchte aber der vom Hl. Geist regierte Christ hervorbringt, lehrt anschaulich das Leben der Heiligen.

Das heilige Pfingstfest und der ganze Pfingstfestkreis fordern uns unablässig auf: Oeffne dem Hl. Geist dein Herz, damit sein Licht deinen Geist erleuchte und das Irrlicht des bösen Zeitgeistes aus demselben vertreibe, damit sein verzehrendes, reinigendes Feuer, alles Unlautere in deinem Herzen vernichte, die Leidenschaften vertilge, heilige Liebe entflamme und Früchte der Tugend hervorbringe. Mögen wir alle, wie die Apostel auftreten, mögen wir alle als Apostel für das Reich Christi eifern; mögen wir alle durch unsere Tugenden und Verdienste eine Zierde des Gartens Gottes sein, dessen Früchte die Engel einst sammeln werden.

Zwei Gelehrte, der Jesuitenpater Guido Dreves und Klemens Blume, arbeiten seit Jahren an der Herausgabe der ungedruckten lateinischen Hymnen des Mittelalters. In den vierunddreißig bis zum Jahre 1900 erschienenen Bänden sind mindestens viertausend Marienlieder und Hymnen enthalten, die in Handschriften in alten Bibliotheken gefunden wurden. Das ist nur ein Theil vom Marianischen Liederschatz! Bacher.

— *Ein* Hauptmerkmal der Gottseligkeit ist die Anspruchslosigkeit und *das schweigende* Ertragen des Ungemachs.

Zum hl. Pfingstfest.

Charakteristisch ist es, daß die Hl. Schrift bezeugt, daß schon die Apostel dieses Fest feierten. In der Apostelgeschichte steht geschrieben: „Paulus hatte beschlossen, an Ephesus vorbeizufahren, damit er in Asien nicht aufgehalten würde, denn er eilte, um, wofern es ihm möglich wäre, das Pfingstfest in Jerusalem zu feiern.“ Es war aber gewiß nicht die Absicht des hl. Paulus, in Jerusalem das jüdische, sondern das christliche Pfingstfest zu feiern. Im ersten Briefe an die Korinther schrieb derselbe hl. Apostel an dieselben: „Zu Ephesus aber will ich bleiben bis Pfingsten!“ Wie wäre es auch möglich gewesen, daß die Apostel diesen hochwichtigen Tag nicht gefeiert hätten! Was sie waren, ren sie an diesem großen wunderbaren Tage geworden. Ihre Weisheit, mmende Liebe zu Gott und den Mitbrüdern, ihre heilige Begeisterung, th, ihr Feuereifer und ihre Todesverachtung waren ja die Frucht des istes. Das Pfingstfest war der Kirche Geburtstag; wie hätten ostel diesen Tag spurlos und ohne Auszeichnung vorübergehen las- ien!

is christliche Pfingstfest wurde zu derselben Zeit gefeiert, zu welcher ische Pfingstfest begangen ward. Die Juden feierten den fünfzigsten ch Ostern und nannten ihn „Fest der Wochen“, weil vom Paschafest bis eben Wochen vergangen waren. Diese sieben Wochen dienten den Ju- Nachfeier des Paschafestes und zugleich als Vorfeier des Erntefestes. Wochen nach Ostern war die Ernte vorüber, und mußten alsdann die nach dem Gesetze Moses Gott die Erstlinge der Ernte aufopfern. Deshieß das jüdische Pfingstfest auch „Erntefest der Erstlinge“. Das Pfingstfest wurde auch zum Andenken an die Gesetzgebung auf Sinai da Gott am fünfzigsten Tage nach dem Auszuge der Israeliten aus denselben die zehn Gebote kund machte. Das jüdische Pfingstfest war bild des christlichen, das christliche war die Erfüllung und Vollendung ischen. Am jüdischen Pfingstfest wurde das Andenken an die Grün- r Gottesherrschaft im alten Bunde gefeiert; am christlichen Pfingstfest wird das Andenken an die Gründung des Reiches Christi gefeiert, zu alle Menschen berufen sind. Durch die Gesetzgebung auf Sinai wurde aelit zur Knechtschaft verpflichtet, am christlichen Pfingstfest aber wur- Menschen durch den Hl. Geist zur Freiheit der Kinder Gottes berufen. . Geist macht uns zu Vollbringern des göttlichen Willens, nicht aus vor der Strafe, sondern aus kindlicher Liebe. Auf Sinai grub Gott das Gesetz in zwei steinerne Tafeln. Der Hl. Geist aber gräbt das er Liebe Gottes *und des Nächsten unauslöschlich* in unser Herz. Das *Pfingstfest war das Erntefest in buchstäblichem* natürlichem Sinne,

Mutter und Jungfrau zugleich.

monat ist der schönste und anmuthigste Monat des Jahres; oder ist nicht der Mai der Monat der Hoffnung, wo die ganze Natur wie aus einem langen Schlafe erwacht und mit allen Reizen wie auf einen hohen Festtag sich schmückt, wo die schönsten Blumen wetteifernd blühen und die lieblichsten Wohlgerüche aushauchen? Wie passend wird er daher Maria geweiht, die da ist die Mutter der schönen Hoffnung, die schönste Blume des Feldes, eine geheimnißvolle Rose himmlischer Anmuth, eine fleckenlose Lilie unter den Dornen, ein mit allen Blumen der Gnade geschmücktes duftreiches Beet, ein Paradies der Schönheit und Fruchtbarkeit!

Ja, nicht blos ein wirksames Bewahrungsmittel der Tugend überhaupt und der Keuschheit insbesondere findet man in der Maiandacht, sondern auch eine reiche Gnadenquelle. Wie groß ist nicht die mütterliche Freigebigkeit Mariä! Bei ihr findet der Schwache Kraft, der Kranke Linderung, der Beängstigte Ruhe, der Betrübte Trost, der Verlassene eine Stütze, der Arme Ergebung, der Sünder eine Vermittlerin. Kein Alter, kein Stand, kein Geschlecht entbehrt ihrer Hilfe. „Der schweige", ruft der hl. Bernard aus, und alle Jahrhunderte wiederholen es mit ihm, „der schweige, der Maria in seiner Noth vertrauensvoll angerufen und keine Hilfe gefunden hat." Maria ist die beste der Mütter und verlangt inniger ihre Güter uns mitzutheilen, als wir sie zu erhalten verlangen können. Wie freigebig wird sie aber erst gegen diejenigen sein, die einen ganzen Monat hindurch in besonderer Weise sie verehren! Jeder Tag dieser Andacht wird wie unsere Liebe zu ihr, so ihre Freigebigkeit gegen uns vermehren.

Ein letztes Wort.

Ein geistlicher Herr theilt folgende tief ergreifende Begebenheit mit, die er von damaligen Studenten vernommen. In den 70er Jahren sollte in Bonn von einem dortigen Professor der Medizin ein kranker Landmann an der Zunge operirt werden. Die Operation war schwierig, und im günstigsten Falle, so eröffnete der Professor dem Patienten, würde sie vollständig Sprachunfähigkeit zur Folge haben. Diese traurige Eröffnung machte der Arzt dem Kranken vor den versammelten Studenten; denn weil der Krankheitsfall ein seltener war, hatte der Professor ihn den jungen Studenten der Medizin vorgestellt. „Wenn Sie also noch etwas Ihren Angehörigen mitzutheilen haben, thun Sie das jetzt," so redete der Professor den Armen an, „denken Sie, es wird Ihr letztes Wort im Leben sein; nach der Operation sind Sie stumm!"

Alle, Professor und Zuhörer, alle warteten gespannt. Einen Augenblick senkte der Landmann das Haupt, und dann klang es fest von seinen Lippen: „Gelobt sei Jesus Christus!"

Eine tiefe Bewegung ging durch die Reihen der leichtlebigen Studenten, und in den Augen des gelehrten Professors zeigten sich zwei große Thränen. Die Operation geschah, und der Mann blieb stumm. Welch' tiefen Glauben und welche kräftige Liebe *zeigt uns solches Verhalten*; gewiß blieb ein solch' *Bekenntniß nicht unbelohnt.*

Der Hymnus vom Meeresstern.*)

Gruß dir, Stern der Meere,
Gottesmutter hehre,
Jungfrau allzeit reine,
Himmelspfort' alleine.

Wohl ungezählte Male hat man das Menschenleben mit ei Meeresfahrt verglichen. Häufig ist in den Katakom das Erdenleben des Christen dargestellt unter dem Sin bilde des Schiffes, das mit schwellenden Segeln dem H fen der Ewigkeit zueilt. Gleichen die Gefahren und V suchungen dieses Lebens nicht den trügerischen Klipp den gewaltigen Stürmen, welche dem schwachen Schiffl Verderben bringen? Jeder Wellenberg hebt das kle Fahrzeug, jedes Wellenthal senkt es nieder — ein ru loses Schwanken und Schaukeln. So ist das Mensch herz, bald hoch auffahrend in Stolz und Selbstüberhebu dann wieder niedersinkend in Kleinmuth und Verzagth Ruhelos schwankt es zwischen Hoffen und Fürchten, z schen Leid und Liebe, Wohlsein und Unbehagen. A die salzigen und bitteren Fluthen fehlen den Adamskinde nicht, welchen beim Eintritt und beim Ausgang a dem Leben eine bittere Thräne über's Antlitz rollt.

Durch die bitteren Gewässer der Widerwärtigkeiten führt der Leben nachen, bald bedroht vom gefährlichen Strudel der Leidenschaften, bald gefäh det von den tückischen Klippen der Verführung. Da droht manche Scyl und Charybdis, dort heulen die Stürme der Versuchungen und wühlen d Seelen in ihren Tiefen auf; da lagern sich dichte Nebel des Zweifels und d Unruhe, welche den führenden Stern verhüllen. O Erdenkind, o Seefahre Du bedarfst des Kompasses, du brauchst den Meeresstern.

I.

Daß der Meeresstern ein Symbol der allerseligsten Jungfrau ist, erfa ren wir nicht blos von St. Bernard und Petrus Damianus, sondern au von den alten Kirchenlehrern Hieronymus und Isidor von Sevilla, welc den Namen „Maria" als „Stern des Meeres" deuten. Ob etymologisch d Wort „Maria" Erleuchterin, oder Herrin, oder Meerestropfen, oder bitter Meer, oder die Prächtige bedeutet, ist eine Frage der Sprachforscher und d Gelehrtenwelt. Ungleich wichtiger ist es für uns, daß der Meeresstern i der ganzen Kirche seit den ältesten Zeiten als beliebtestes Bild der allerseli sten Jungfrau angesehen und mit dem Namen Maria verflochten wurde.

*) Dreißig Vorbilder und Symbole der allerseligsten Jungfrau Maria. Von Pet Bacher, Priester der Gesellschaft Jesu.

O Maria Stella, Stern im Meer!
Ob alles wogt und wankt umher,
Ob alles stürmt und alles brauft,
Uns feindlich eine Welt umgrauft,
Es bleibet durch die Wolkennacht
Hell leuchtend deine Sternenpracht,
Und unser Schifflein steuert fort,
Bis es gelangt an seinen Port.
O Himmelsleuchte, hold und hehr,
O schöner Stern, o Stern im Meer!

Welcher von den Millionen Sternen und Sonnen am Himmel wird der Meeresstern genannt? Welcher von den Millionen Himmelskörpern, „die den Herrn wandelnd loben", hat denn die Ehre, ein Bild der Gottesmutter zu sein? Es ist der sogenannte Polarstern, ein größerer Fixstern, der dem Weltpol so nahe steht, daß er bei der täglichen Umdrehung des Himmelsgewölbes seinen Ort nicht zu verändern scheint. Es ist ein Stern zweiter Größe im nördlichen Bären. Dieser Stern, weil unbeweglich und als Pol betrachtet, ist für die Orientirung am Himmel von der größten Wichtigkeit. Vor Erfindung des Kompasses war er der unentbehrlichste Leitstern für alle Seefahrer, um die Richtung des Schiffes zu bestimmen. Wehe dem Steuermann bei Nacht und Nebel, bei Sturm und Wind, wenn alle Sterne, wenn auch der Meeresstern verhüllt ist!

O liebe Verehrer Mariä! Auf dem stürmischen Meere dieses Lebens bedürfen wir eines Meeressternes. Es ist uns Maria, die lieblich leuchtende mit ewig gleichen Schimmer, die unsere dunklen Pfade erhellt, die ihr himmlisches Licht herabstrahlen läßt auf die Wanderer durch's stürmische Meer.

O welches Menschenherz hat es nicht schon oft empfunden, wie traurig es ist, in Nebel und Finsterniß, in Klippen und Stürmen zu wandeln? Schweres Leiden drückt die Seele nieder, keine Hilfe, keinen Ausweg sieht sie — doch auf einmal hebt sich der trübe Schleier, es grüßen wieder freundlich die Sterne, die Seele fühlt sich ermuthigt und beruhigt. Maria, der Meeresstern hat in's Herz hineingeleuchtet, jetzt kannst du getrost dein Schifflein lenken.

Geleite durch die Welle
Das Schifflein treu und mild.
O hilf ihm in den Stürmen,
Wenn sich die Wogen thürmen.

Franz August Graf von Chateaubriand erzählt in seiner „Reise nach Jerusalem" Folgendes: „Wir reisten am 1. August (1807) von Triest ab. Am nächsten Tage schon verkündeten die Wolken, die sich im Westen sammelten, den nahenden Sturm. Auf den Küsten von Kroatien hörten wir die ersten Donnerschläge. Um drei Uhr zog man die Segel ein und zündete ein kleines Licht vor einem Marienbilde in der Kajüte des Schiffshauptmanns an. Wie rührend, dachte ich bei diesem Anblick, ist der fromme Glaube, der die Herrschaft über den Sturm der Fürbitte einer demüthigen Jungfrau zuschreibt. Seeleute können auf dem festen Lande Freigeister werden, wie jeder andere, der *sich vom Unglauben und der Sittenlosigkeit* verführen läßt; aber Gefahr

ren sind es, welche die menschliche Weisheit in Verwirrung bringen. In chen Augenblicken wird der Mensch fromm und mitten unter den Schreckn des Sturmes gibt ihm die Fackel der Philosophie weniger Beruhigung, als vor der Madonna angezündete Lampe! Um sieben Uhr Abends wüthet Sturm am heftigsten. Unser Kapitän fing an zu beten und alle Mat und Reisende beteten mit. Nie in meinem Leben habe ich je die lauretan Litanei so gebetet, als hier auf dem Meere. Der Sturm dauerte noch rend eines Theiles der Nacht, dann kehrte Stille ein und wir hatten am gen eine fröhliche Fahrt." Maria hatte sich als stella maris, als Meeres liebevoll erwiesen. Ja, wahr ist das Wort: In der Noth tröstet ein der Madonna angezündete Lampe mehr, als die Fackel der Philosophie. Sturme wird auch der Freigeist fromm.

Merkwürdig ist es, daß viele und große Marienheiligthümer an me umrauschten Gestaden sich finden; so sind der Berg Carmel, der Berg Garde bei Marseille, Tersate bei Fiume und andere Orte Zeugen des Sc des jungfräulichen Meeressternes. Auch Loreto bei Ankona liegt nah der Meeresküste. Wollte Maria dadurch nicht uns deutlich zu verstehen g daß sie der freundlich leuchtende Stern für die schaukelnden Lebensschi der Erdenpilger sei? — Besonders herrlich gelegen sind die Kirchen un Lieben Frau de la Garde und von Tersate. In der Nähe der Hafenstadt seille ragt ein steiler Felsen in's Meer hinaus. Dort oben thront die K der Notre Dame de la Garde, die Mauern dicht mit Votivgeschenken bel von solchen, die in Meeresstürmen durch Maria Rettung gefunden. rühren von Protestanten, Mohamedanern und Juden her — denn in Todesgefahr fällt jedes Vorurtheil, da rufen auch die Feinde der Religio Maria dem Meeresstern. — Auch in der berühmten Wallfahrtskirche zu sate, wo das hl. Haus von Nazareth drei Jahre gestanden, sah ich die Kir wände bedeckt mit Votivtafeln, auf denen Schiffe im Sturme ringend und fahrer zu Maria von Tersat um Hilfe rufend, abgebildet sind. Zum T für die wunderbare Rettung sind sie hinauf gepilgert auf den Berg von sat, um dem Meeresstern ihren Dank abzustatten.

II.

Wer kennt nicht den Kirchenhymnus vom Meeresstern, das herrliche Maris stella? Dieses ebenso einfache als gedankenreiche Marienlied, das dem neunten Jahrhundert stammt, wurde in der katholischen Kirche jed hoch in Ehren gehalten; es fehlte in keinem Brevier des römischen Ritus der Intonation mußte der ganze Chor sich auf die Kniee werfen und in d Lage verbleiben, bis die erste Strophe zu Ende gesungen. Tausende von gern und Dichtern haben den Meeresstern gepriesen; seit Jahrhund erschallt das Lied auf den Schiffen aus dem Munde der Matrosen übe Meeresfläche hin und vermischt sich mit dem Brausen der Wogen:

Gruß dir, Stern der Meere,
Gottesmutter hehre,
Jungfrau, allzeit reine,
Himmelspfort' alleine.

Für alle, welche geängstigt von Seelenqualen nach Frieden sich sehnen, paßt die zweite Strophe:

Nimm des Ave's Kunde
Aus des Engels Munde
Uns den Frieden spende,
Evas Namen wende.

O du Ungläubiger, der du vorgibst, nicht glauben zu können, fange an, Maria zu verehren, es wird dir das Glaubenslicht leuchten. Bete zum Meeresstern, daß er die Wolken der Vorurtheile verjagen und die Nebel des Zweifels zertheilen möge:

Lös' das Band der Sünden,
Bringe Licht den Blinden,
Allem Bösen wehre,
Alles Heil begehre.

Vor nicht gar langer Zeit saß ein geachteter Herr, der in den Augen der Welt sehr geschätzt, aber unglücklicherweise der Ausübung der Religion ganz entfremdet war, bei einer festlichen Gelegenheit in der Gesellschaft mehrerer Geistlichen. — Im Laufe der Unterhaltung entschlüpfte ihm gelegentlich das Geständniß: „Ich hätte auch gern einen festen Glauben, aber es ist mir rein unmöglich, dazu zu gelangen." Einer der gegenwärtigen Priester, der in seiner Nähe saß, flüsterte ihm in's Ohr: „Sie haben keinen Glauben? Ei, so beten Sie den Rosenkranz!" — Dann ging die Unterhaltung fort, ohne daß das Thema weiter besprochen wurde. — Drei Jahre nachher erhielt dieser Priester einen Brief folgenden Inhaltes: „Sie erinnern sich wohl noch, Herr Pfarrer, daß ich vor ungefähr drei Jahren in einer Gesellschaft von geistlichen Herren, unter denen auch Sie sich befanden, freimüthig eingestanden habe, daß ich keinen Glauben hätte, und zugleich auch mein Bedauern darüber, daß ich nicht glauben könne, ausgedrückt habe. Hierauf haben Sie mir gerathen: Ei, dann beten Sie den Rosenkranz!' Diese Worte, die mir anfangs so fremd vorkamen, blieben mir immer in den Ohren, als sei ich davon wie besessen. Nach und nach gewöhnte ich mich daran und sie drangen mir in's Herz. Endlich kamen sie mir süß und lieblich vor; — ich fing an, den Rosenkranz zu beten. Heute glaube ich, ich bin glücklich und erfülle mit Vergnügen die religiösen Pflichten." — Lös' das Band der Sünden, bringe Licht den Blinden!

Das alles kann die heilige Jungfrau nur durch ihren Sohn, den Erlöser und Erretter. Darum beten wir:

Dich als Mutter zeige,
Unser'm Flehen neige,
Der für uns geboren
Und dich auserkoren.

O rufe oft in Nöthen und Versuchungen, wie der hl. Franz Xaver auf der Insel Sancian, als er am Sterben lag. Da auf dem meerumrauschten Eilande, da *betete der große Verehrer Mariens* den Hymnus vom Meeresstern *und wiederholte beständig:* Monstra te esse matrem, dich als Mutter zeige.

Nur mit Hilfe des wunderbaren Sternes gelangt unser Lebensschifflein glücklich in den Hafen der Ewigkeit. Nur sie ist unsere mächtige Mittlerin, die „Himmelspfort' alleine", der Weg zu Jesus:

Reines Leben schenke,
Uns're Pfade lenke,
Daß wir Jesum sehen,
Ein zur Freude gehen.

Alles Schöne und Herrliche aber, was vom jungfräulichen Stern des Meeres gesagt werden kann, faßt der hl. Bernard zusammen, den Name Mariä so schön erklärend, daß ich dir, lieber Leser, nichts besseres bieten kann, als die Worte des honigfließenden Lehrers: „Und der Name der Jungfrau war Maria! In der Uebersetzung lautet er ‚Meeresstern' und paßt vortrefflich auf die jungfräuliche Mutter; denn mit vollem Recht wird sie einem Gestirne verglichen. Gleichwie der Stern ohne Beschädigung seinen Strahl aussendet, so gebar die Jungfrau ihren Sohn ohne Verletzung. Der Strahl mindert nicht die Klarheit des himmlischen Sternes, der Sohn nicht die Unversehrtheit der Jungfrau. Darum ist sie jener glänzende, aus Jakob hervorgehende Stern, dessen Strahl den ganzen Erdkreis erhellt, dessen Glanz dort oben leuchtet, nach unten hin sich ergießt, unsere Erde erreicht und mehr die Seelen erwärmt als die Körper, Tugenden sprossen und Laster vergehen macht. Ja, sie ist jener herrliche Stern, über dieses weite und große Meer gestellt, strahlend durch Verdienste, leuchtend durch die Beispiele. O, wer du immer auf dem Strom dieser Zeitlichkeit von Wogen und Stürmen hin- und hergeworfen wirst, willst du von den Fluthen nicht verschlungen werden, wende deine Augen nicht ab vom Glanze dieses Sternes. Erheben sich die Winde der Versuchung, geräthst du zwischen die Klippen der Trübsale, schau auf den Stern, rufe zu Maria! Erfassen dich die Wogen des Stolzes oder Ehrgeizes, der Ehrabschneidung oder Eifersucht, schau auf den Stern, rufe zu Maria! Wird deines Geistes Schifflein erschüttert durch Zorn, Habsucht oder Fleischeslust, schau auf Maria! Stehst du bestürzt über die Größe deiner Sünden, beschämt über die Befleckheit deines Gewissens, erschreckt vor Gottes Gericht, in Gefahr, verschlungen zu werden vom Abgrund der Trauer und Verzweiflung, denke an Maria! In Gefahren, Bedrängnissen und Zweifeln denke an Maria, rufe Maria an! Ihr Name weiche nicht von deinem Munde, nicht von deinem Herzen. Damit du aber ihres Gebetes Hilfe erlangst, weiche auch nicht ab vom Beispiel ihres Wandels. In ihrer Nachfolge gibt es keinen Irrweg, bei ihrer Fürbitte keine Verzweiflung, beim Gedanken an sie keinen Fehltritt. Hält sie dich, so fällst du nicht; schützt sie dich, so fürchtest du nichts; führt sie dich, dann ermattest du nicht; ist sie dir gnädig, dann erreichst du dein Ziel und so wirst du an dir selbst erfahren, mit wieviel Recht gesagt wird: Und der Name der Jungfrau heißt ‚Maria'".

Und nun zum Schlusse, lieber Verehrer Mariä, kniee nieder und bete *ehrfurchtsvoll* den hl. Hymnus. Bete ihn auch sonst öfters; wer ihn andächtig und reumüthig betet, gewinnt täglich einmal einen Ablaß von 300 Tagen.

Gruß dir, Stern der Meere,
Gottesmutter, hehre,
Jungfrau, allzeit reine,
Himmelspfort' alleine.

Nimm des Ave's Kunde
Aus des Engels Munde,
Uns den Frieden spende,
Eva's Namen wende.

Löf' das Band der Sünden,
Bringe Licht den Blinden,
Allem Bösen wehre,
Alles Heil begehre.

Dich als Mutter zeige,
Unser'm Flehen neige,
Der für uns geboren
Und dich auserkoren.

Jungfrau, einzig reine,
Mildiglich wie keine;
Mach' uns frei von Schulden,
Keusch und sanft im Dulden.

Reines Leben schenke,
Uns're Pfade lenke,
Daß wir Jesum sehen,
Ein zur Freude gehen.

Laßt den Vater droben,
Christum laßt uns loben,
Mit dem Geiste Dreien
Eine Ehre weihen. Amen.

(Für den „Sendbote".)

Religion und religiöses Leben.

Die Nothwendigkeit der christlichen Religion zur geistigen Erleuchtung des einzelnen Menschen und der ganzen Menschheit.

Nach Domkapitular Gall Jos. Hug.

III.

Die Befreiung des menschlichen Geistes aus der Gefangenschaft des Heidenthums, die Aufhellung der tiefen Finsterniß, welche über dem sittlichen Wirken der Menschen lag, konnte nur durch göttliche Weisheit und himmlische Macht geschehen. Durch Christus ist dem Menschengeschlechte die Fülle der Wahrheit und der Gnade zu Theil geworden. (Joh. 1, 14.) Was die weisesten und gelehrtesten Männer je Wahres und Gutes über Gott, über die Bestimmung des Menschen, über die Tugend und das jenseitige Leben erkannt oder auch blos geahnt haben, — es ist nur ein dürftiges Bruchstück vom unendlichen Schatze der Wahrheit und Heiligkeit, die uns der Heiland geschenkt. Und was Gott im alten Bunde durch Moses und die Propheten geoffenbart hat, es ist nur eine dunkle Vorbereitung auf die christliche Offenbarung. Gleicht das Licht aller blos menschlichen Erkenntniß auf religiösem Gebiete dem matten Schein der Lampe, und gleicht die göttliche Offenbarung im alten Bunde der ersten Morgendämmerung; dann ist die Offenbarung Christi der mächtige, hellstrahlende Lichtstrom, der da ausgeflossen ist von der ewigen, unerschaffenen Sonne, — von unserem Heilande *Jesus Christus*. Diese unermeßliche Erhabenheit *und Heiligkeit der Lehre Jesu ist ein innerer*, und zwar glänzender Beweis

ihres göttlichen Ursprungs, sowie auch ein Beweis, daß ihr Urheber der unendlich „Heilige und Wahrhaftige“ ist.

Zur Erläuterung unserer Aufgabe wollen wir einmal von unserer Zeit einen Rückblick auf den Heiland werfen. Indem wir das Werk betrachten, das er geschaffen, werden wir sehen, daß es keine Dichtung und Menschenerfindung, sondern die Stiftung und das Gebot Jesu Christi ist.

Schauen wir in der Welt um uns; da sehen wir die katholische Kirche als die großartigste Erscheinung mit dem Papst und den Bischöfen an der Spitze von weit über 200 Millionen Gläubigen. Daneben sehen wir noch andere christliche Bekenntnisse. Alle glauben an den göttlichen Ursprung der Hl. Schrift, an die Gottheit Jesu Christi, an die hochheilige Dreifaltigkeit, an das heilige Sakrament der Taufe, an die ewige Belohnung und Bestrafung. Also stimmen alle darin überein: Gott hat diese Offenbarung gegeben und wir haben ihm zu glauben; das nun ist keine Fabel und Dichtung von Menschenerfindung, wie der Unglaube uns glauben machen will. Oder wann ist denn diese kühne Dichtung entstanden? Die Welt mag spotten, aber weder diesen Zeitpunkt noch diesen Dichter kann sie angeben, sondern sie muß bei diesen Behauptungen nur auf die Unwissenheit und Oberflächlichkeit der Menschen rechnen.

Dann versetzen wir uns im Geiste nur zurück in die Zeiten des großen Konzils von Trient (1537—1563). Um was handelte es sich damals? Etwa um den Glauben und den göttlichen Ursprung der Hl. Schrift? Bei Weitem nicht; alle waren ja darin einig. Oder etwa ob man überhaupt zu glauben habe oder nicht? Wiederum nicht; denn alle, welche neue Lehren aufbrachten, verlangten den Glauben unter Androhung der Hölle. Uneinig in vielen Punkten waren alle doch darüber einig, daß die christliche Religion von Gott gestiftet, von allen geglaubt werden müsse. Vor 400 Jahren also blühte schon der christliche Glaube. Was thun? Noch weiter in's Alterthum zurückkehren, um den Erfinder endlich zu entdecken. Wir sind im Mittelalter angelangt. Vor unseren Augen stehen große Dome; auf ihren Thürmen prangt das heilige Kreuz, auf ihren Altären wird das hl. Meßopfer dargebracht, auf ihren Kanzeln wird die Offenbarung des alten und neuen Bundes verkündet, in ihren Taufkapellen fließt das Wasser der Wiedergeburt zum ewigen Leben. Gehen wir in die alten Benediktinerabteien, von wo aus christlicher Glaube und Sitte mit solider Bildung nach allen Seiten hin verbreitet wurden. Haben vielleicht diese Mönche diesen Glauben erfunden? Dann wären dieselben jedenfalls unendlichmal größer als alle die Zwerggeister, welche jetzt den Glauben verwerfen. Dieser Glaube herrschte ebenfalls in den verschiedensten Gegenden Europas, ja aus England und Irland wurde derselbe in das Herz Deutschlands gebracht. Hat vielleicht das Weltwunder von Gelehrsamkeit, der hl. Thomas von Aquin, den christlichen Glauben erdichtet. So wenig als die Philosophie des Aristoteles, sondern wie er diese nur ausgebaut, so hat er den christlichen Glauben mit aller Hingabe aufgenommen, festgehalten und wie ein Engel Gottes erklärt, erläutert und gegen die Irrthümer seiner und aller Zeiten vertheidigt und beschützt. Es gab nämlich damals wie heute Irrlehrer

Irrthümer, Geldkönige und Wucher, Tyrannen und Bedrückung der
:, Sünder und Ausschweifungen, rohe Menschen und Grausamkeit aller
lnwissenheit und Aberglauben in allerlei Gestalten — das ist die Nacht-
ner Jahrhunderte, wie sie heute zur vollen Mitternacht zu werden droht.
enes Dunkel mußte sich damals vor dem Strahlenglanze des christlichen
ens gleichsam in Schlupfwinkeln verbergen. Denn wie damals die
des christlichen Glaubens nach außen die Barbarei Mohameds zurück-
e, so bewahrte sie im Innern die christlichen Völker vor der Verwüstung
Irrthümer und Leidenschaften und führte dieselben zur wahren Sitte
ildung und gesellschaftlichen Ordnung.

ıa nun dieser christliche Glaube im Mittelalter nicht blos schon vorhan-
ır, sondern sogar unsäglich viel Böses verhinderte und Gutes stiftete,
wir offenbar noch weitere Jahrhunderte hinaufgehen, um den Ursprung
en zu finden. Versetzen wir uns also in die erste großartige Kirchen-
mlung von Nicäa (325). Ueber 300 Bischöfe sind zugegen, unter ihnen
ır viele bedeckt mit Heldennarben aus blutiger Verfolgung; der Papst
h seine Gesandten vertreten. Verfassen sie etwa die Hl. Schrift? Dich-
die Evangelien? Gründen sie die Kirche? Berathschlagen sie etwa,
einen neuen Glauben erfinden, die Menschen betrügen und so zur Welt-
aft gelangen? Nein! Nein! Arius steht vor ihnen, der Leugner der
it Christi. Was hat er gethan? Mit der Hl. Schrift und der Philo-
des Aristoteles in der Hand will er beweisen, daß Jesus Christus nicht
ıhre, dem Vater wesensgleiche Sohn Gottes sei. Mit den Bischöfen
er zwar an die Offenbarungen Gottes, aber nicht an die Gottheit Jesu
. Was thun die Bischöfe? „Was haben unsere Väter geglaubt, was
sie uns überliefert, wie haben sie die Hl. Schrift verstanden?" so lautete
ıge, und die Antwort? Arius glaubt nicht nach dem Glauben der Vä-
ine Ansicht ist deswegen eine unheilige Neuerung, ein Irrthum; er sei
:r Kirche ausgeschlossen. Denn damals wie heute galt der goldene
satz: „Was die Väter geglaubt, das glauben auch wir; was im Glau-
r Väter enthalten ist, das wollen wir unheiligen Neuerungen gegenüber
n und genauer bestimmen." Bei dieser Handlungsweise ist wohl jede
ng ausgeschlossen.

)enn wir die Kirchenväter in's Auge fassen, so wissen wir, daß sie heilige
'e, muthige Vertheidiger der alten Wahrheit wider geschwätzige Neuerer
von Gott auserlesene Werkzeuge zum Aufbaue seiner Kirche. Sie
n also den Glauben nicht, sondern bewahren die überlieferte Wahrheit;
chriften sind noch heute eine unerschöpfliche Goldgrube wahrer Wissen-

Aber wo ist denn endlich der Mensch, der den christlichen Glauben
:t? Gehen wir nur noch weiter zurück; denn wir haben ja nicht blos
zu befürchten, sondern nur glorreicher werden für uns die Jahrhun-
nun stehen wir in jener Zeit, wo Schrecken und Angst, wo Qual und
gung, wo Blut und Tod den christlichen Glauben zu vernichten drohten.
nden *hier schon die glorreiche Reihe* der Päpste, von denen 28 dem hl.
im Martyrium folgten. Wir finden hier auch Bischöfe, von denen

Tausende ihr Leben für den Glauben vergossen. Wo waren die Hl. Schriften? Um sie nicht zu verrathen, opferten die Gläubigen Blut und Leben. Wir finden auch einfache Priester. Unter Tausenden ruft ein hl. Pionius mitten unter den Qualen: „Ich bin ein Priester der katholischen Kirche.“ (Ruinart.)

Haben etwa diese Priester, diese Bischöfe den Glauben erdichtet? Von wem haben jene glorreichen Bischöfe diesen Glauben, für den sie mit ihrer Heerde freudig in den Tod eilten, wirklich erhalten? Mit dem hl. Bischof und Martyrer Irenäus, der noch mit den Apostelschülern lebte, antworten sie alle: Von den Aposteln Jesu Christi. Von wem wurde ihnen der Schatz des christlichen Glaubens und der übernatürlichen Mittel zu einem christlichen Leben geschenkt? Die Apostel haben den Glauben von dem erhalten, der zu ihnen sprach: „Prediget das Evangelium allen Geschöpfen, wer da glaubt und sich taufen läßt, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden.“

Dieses führt uns hin zum Ursprunge des christlichen Glaubens. Nicht erfunden ist er, sondern von Ewigkeit her war er Leben im unendlichen Weltmeer des göttlichen Seins und der göttlichen Wahrheit. Wann ist er aber auf der Welt erschienen? Als das Wort Fleisch geworden und Glauben verlangt und befohlen hat.

(Für den „Sendbote“.)

Diamanten.

Die christliche Ehe ist die von Christo geheiligte und zum Sakrament erhobene einheitliche und unauflösliche Verbindung zwischen Mann und Weib zum Behufe der Zeugung und christlichen Erziehung der Kinder.

Manche mögen vielleicht über diese Erklärung der Ehe die Nase rümpfen; sie sei zu prosaisch. Man muß aber bedenken, daß wir keinen Roman schreiben (dann würden wir uns poetischer fassen), sondern Unterricht und somit richtiges Verständniß und klare Aufklärung geben wollen. Und wir glauben auch nicht gar zu zimpferlich mit dem hochwichtigen Gegenstand umgehen zu müssen. Eheleute werden, und Ehe-Kandidaten oder Brautleute sollen verstehen, ohne sich zu ärgern über die Art und Weise, wie wir uns ausdrücken. Eheleute und Ehe-Kandidaten werden uns auch verstehen, wenn wir uns auch nicht gar zu prosaisch und von der Leber ausdrücken, was höchstens bei der Standeslehre bei Gelegenheit einer Mission, aber nicht hier geschehen kann, noch darf, weil auch von Unschuldigen gelesen werden möchte; und diesen darf kein Aergerniß gegeben werden; sie brauchen es nicht zu verstehen, — und wollte Gott, es *wären Viele*, die es nicht verständen!

Die obige Erklärung der Ehe ist eine klare, deutliche, bestimmte und rich-

ge. Man findet wohl allerhand Abhandlungen und Erklärungen über die
he, die recht schön und sogar recht poetisch sind. Allein sentimental sein und
htig praktisch sein, ist zweierlei, und man wird entschuldigen, die obige
klärung gegeben zu haben.

Heutzutage lehnt man sich leider nur zu vielfach zur sentimentalen und
sogenannten platonischen Seite hin, die Hauptsache der Ehe oder die
uptzwecke derselben werden vergessen oder versäumt, oder was das
hlimmste ist, sogar vereitelt! Der „Sendbote", als Organ des Vereines der
Familie, hat die heilige Pflicht vor Mißbrauch der Ehe zu warnen. Es
t noth, sehr noth! Die katholische Moral- und Sittenlehre verdammt das
i und drei Kindersystem, und es ist darum heilige Pflicht der Sittenlehrer
Sittenprediger, vor tausend und abermals tausenden geheimen Morde
warnen, und so Ehesünden, verbrecherische Vergehen gegen die Natur der
e, welche einen Zweck der Ehe verhindern, so viel wie möglich zu verhüten!
eser so ganz allgemein gehaltene Protest wird wohl genügen, die unglücklich
ingeweihten", d. h. die betreffenden Schuldigen werden es genugsam ver-
jen und diese Warnung zu Herzen nehmen und sich eines Besseren besinnen!

Ueber den andern Theil der Erklärung — die christliche Erziehung der
nder — sagen wir ganz kurz, daß die Kinder christlicher Eheleute ein voll-
nmenes Recht haben auf eine christliche Erziehung, und daß Eltern die hei-
e Pflicht haben, ihnen eine solche angedeihen zu lassen. Christliche Eltern
b ihrem göttlichen Richter verantwortlich für die christliche Erziehung ihrer
nder. Dazu aber brauchen sie die Gnade Gottes, und diese wird ihnen
heilt durch das Sakrament der Ehe. Und die Ehe als Sakrament ist hier
r der Gegenstand dieser Abhandlung; glaubten aber uns genöthigt, diese
ige Bemerkungen vorausschicken zu müssen, um uns in's rechte Licht zu stel-
, und die obige Erklärung der Ehe zu rechtfertigen.

Die Ehe unter Christen ist nach der Natur der christlichen Heilanstalt
b nach dem Willen Gottes nothwendig ein Sakrament. Wenn Getaufte,
so Christen, eine wahre und volle Ehe eingehen, da ist auch das Sakrament.
nter Christen ist die Ehe das Sakrament selbst; unter Christen kann Ehe
b Sakrament gar nicht getrennt werden. Weil unter Christen die Ehe
mer ein Sakrament ist, so ist auch die Ehe unter Christen unauflöslich.

Dies gilt für alle Christen, und somit auch für die Protestanten. Dann
ben die Protestanten auch das Sakrament der Ehe? Ganz natürlich, ob
es nun wissen oder nicht, oder ob sie es wollen oder nicht. Es handelt sich
r nur um die Gültigkeit des Sakramentes der Taufe. Wer gültig getauft
, der ist ein Christ, und unter Christen ist die Ehe ein Sakrament.

Davon sind selbst aufrichtig gesinnte protestantische Prediger überzeugt.
n einer Versammlung der Methodisten-Prediger des Staates Indiana in
ndianapolis, Ende des Monates Februar d. J., verlas ein Rev. E. A.
chall eine Abhandlung über die Stellung der Kirche Heirathen gegenüber.
r erklärte sich entschieden gegen Ehescheidung und Wiederverheirathung der
eschiedenen, *gestattete jedoch Trennung von* Tisch und Bett, und er ver-
ngte die Erklärung der Ehe als ein Sakrament. — Prediger Schall ist j

ganz katholisch in diesem Punkte! — Mehrere Prediger erklärten sich bereit, keine geschiedene Personen wieder zu vermählen, aber waren entschieden gegen die Ehe als Sakrament. Arme Prediger! Ihr könnt euch gar nicht helfen! Die Ehe zwischen Christen, d. h. Getauften ist ein Sakrament, und ihr müßt das Sakrament der Ehe haben, ob ihr es wollt oder nicht! Oder fürchten die sich vor der Unauflöslichkeit, wenn sie die Ehe als Sakrament anerkennen? Nun, deswegen ist die Ehe doch unauflöslich, und auch unter ihnen kann von einer Ehescheidung nicht die Rede sein, also auch nicht von einer Wiederverheirathung der Geschiedenen bei Lebzeit Beider.

Aus eben diesem Grunde anerkennt die katholische Kirche die Ehe zwischen Protestanten als gültig, dann auch gemischte Ehen, also Ehen zwischen Katholiken und Protestanten als gültig und unauflöslich, verbietet sie jedoch als sündhaft und unerlaubt, ohne besondere Dispens der Kirche eingeholt zu haben. Dies können selbst Katholiken nicht recht begreifen, obgleich doch leicht zu verstehen, wenn man Gültigkeit und Erlaubtheit richtig auseinander hält.

Wenn also z. B. eine Katholikin einen Protestanten heirathet und zwar mit kirchlicher Dispens, dann ist die Ehe gültig und auch erlaubt, sie begeht also keine Sünde. Wenn nun dieselbe Katholikin einen Protestanten heirathet, jedoch ohne die nöthige Dispens, dann ist die Ehe gültig, aber unerlaubt, sündhaft, d. h. die Katholikin begeht eine schwere Sünde, aber die Ehe ist vollkommen gültig und folglich unauflöslich. Die kirchliche Dispens erstreckt sich nicht auf die Gültigkeit, sondern nur auf die Erlaubtheit der Eingehung der Ehe für den katholischen Theil. Es gilt nämlich immer der allgemeine Grundsatz der katholischen Lehre: jeder gültig getaufte Mensch ist ein Christ; die Ehe unter Christen ist ein Sakrament, trägt also natürlich den Charakter der Unauflösbarkeit an sich; und in allen solchen Fällen, d. h. Ehen, setzt die Kirche die Gültigkeit der Taufe bei den Protestanten voraus.

Der Apostel Paulus, in seinem Briefe an die Epheser, im 5. Kapitel, sagt: „Groß ist dieses Sakrament; ich meine aber in Christo und in der Kirche." — Wohl behaupten die Protestanten, daß hier das Wort „Sakrament" eine ganz andere Bedeutung habe, nämlich Geheimniß; und selbst katholische Theologen streiten sich über dieses Wort und dessen Bedeutung; sie gestehen sogar zu, daß man aus dieser Stelle die Ehe als Sakrament nicht beweisen könne. Allein, dem sei wie ihm wolle, die Kirche hat die feierliche Erklärung abgegeben und zwar auf dem Konzilium von Trient, wo es heißt: „Wenn Jemand sagt, die Ehe sei nicht wahrhaft und eigentlich eines von den sieben Sakramenten des evangelischen Gesetzes, eingesetzt von Jesus Christus, sondern von den Menschen in der Kirche erfunden, und ertheile keine Gnade, der sei im Banne."

Nach der Erläuterung desselben Apostels ist das Band der Ehe ein Abbild der Vereinigung Christi mit seiner Kirche. Kein Mensch hätte es wagen dürfen, selbst die heiligste Ehe ein Abbild der Ehe Christi mit seiner Kirche zu nennen, wenn nicht die Ehe eine ganz besondere Heiligung haben müsse, um *diese heiligste* und gnadenreichste Verbindung Christi mit seiner Kirche wesentlich *darstellen* zu können, wenn sie nicht ein Sakrament wäre.

Diese großartige und erhabene Idee des Apostels über die Ehe muß der

auch jeden Christen anmuthen; sie muß die Eheleute, wie auch die Ehe-Kandidaten und Brautleute von der Würde und Heiligkeit des Ehestandes überzeugen, mit Achtung und Schätzung der Ehe erfüllen! Darum sagt der Apostel auch wieder: „Ihr Männer, liebet euere Weiber, so wie auch Christus seine Kirche geliebt, und sich für sie hingegeben hat, um sie zu heiligen.“ Also die Männer sollen ihre Weiber lieben, wie Christus die Kirche; Christus aber liebt die Kirche, indem er sie heiliget. Wie soll es dem Manne möglich sein, sein Weib in der heiligsten Weise zu lieben, wie Christus seine Kirche liebt und dadurch zwischen ihm und seinem Weibe jenes heiligste Verhältniß wesenhaft abzubilden, in dem Christus zur Kirche steht, wie wird ihm dieses möglich sein ohne besondere Gnade? Scheint es nicht mit aller Gnade dem Menschen doch noch unmöglich zu sein? Fänden wir nicht das Zeugniß in der Hl. Schrift, daß die Ehe diese Aufgabe habe, und deswegen auch lösen könne, weil Gott nichts Unmögliches verlangt, wir würden es nicht nur nicht glauben, sondern wir würden uns der Sünde fürchten, es nur zu denken. Es ist wohl ganz unmöglich, die Ehe kann ihrer so hohen Aufgabe nicht entsprechen, sie kann das nimmer leisten, was sie soll, das nimmer sein, wozu sie der Herr gemacht, wenn sie nicht durch ganz besondere Gnade auf dieser Höhe erhalten wird; ja, sie kann schon zu dieser Höhe gar nicht gelangen, ohne besondere Gnade; denn ein solches Verhältniß der Ehe zu Christus und der Kirche ist nur als ein besonderes Gnadenverhältniß denkbar, und diese Gnade ist das Sakrament. Wer die Ehe als Sakrament verwirft, der stellt Gott als ein grausames Wesen dar, der an die Eheleute Forderungen macht, die sie ohne Gnade nicht erfüllen können. Entweder können die Eheleute sich einander lieben in jener heiligen Liebe, mit der Christus seine Kirche liebt, und dann ist die Ehe ein Sakrament, oder aber, die Ehe ist kein Sakrament, dann fordert Gott von der Ehe Unmögliches. (Westermayer.)

Das Sakrament der Ehe ertheilt die Gnade, die eheliche Treue unversehrt bei allen Vorkommnissen des Lebens zu bewahren. Die Zartheit und Heiligkeit der ehelichen Treue fordert nicht nur Reinheit der Körper und die eheliche Keuschheit nicht durch werkliche Ausschreitung zu verletzen, sondern sie fordert sogar die Reinheit und Unversehrtheit der Herzen christlicher und gottesfürchtiger Eheleute. Denn ihnen gilt, was der Heiland sagt: „Wer ein Weib auch nur ansieht, ihrer zu begehren, hat im Herzen schon die Ehe gebrochen.“ Solche Schranken kennt die außerchristliche Ehe nicht, und es bedarf einer besonderen Gnade, diese dem Ehestande angemessene eheliche Keuschheit zu bewahren, und diese Gnade gewährt das Sakrament der Ehe.

„Gute Erziehung der Kinder ist ein Hauptstützpfeiler der gesellschaftlichen Ordnung, welche in staatlicher wie in kirchlicher Hinsicht auf der Grundlage des Familienlebens beruhet. Wohl und Wehe der Gesellschaft wird zum besten Theil durch dasselbe bedingt; und die furchtbaren sozialen Schäden der Gegenwart haben ihre hauptsächliche Quelle in der Zerrüttung des Familienlebens. Der Kern des Familienlebens liegt nun aber im Verhältniß der Eltern zu den *Kindern; und ist daher die* tüchtige Erziehung der letzteren die *allererste Berufspflicht der ersteren.* Möchte doch die häusliche Erziehung, die

Unterlage aller öffentlichen, recht tief vom Geiste Christi und der Kirche durchsäuert werden; wahrlich wir dürften einer besseren Zukunft entgegensehen! Wohl ist diese Erziehung der Kinder ein schwieriges Werk, welches einen ganzen Kreis der heiligsten Pflichten umfaßt; allein in Kraft des Sakramentes ist den christlichen Eltern Gottes Gnadenbeistand bei der Erfüllung derselben, wenn sie anders das Sakrament würdig empfangen und die empfangene Gnade in sich zu erhalten und zu vermehren suchen, zugesichert. Leider muß bei der Leichtfertigkeit, mit welcher heutzutage so manche Ehen abgeschlossen werden, bei deren Eingehung an die Erziehung der zu hoffenden Kinder nicht einmal gedacht wird, geschweige daß die Nupturienten (Brautleute) sich zu einem so hohen Berufe, so viel an ihnen liegt, geschickt gemacht hätten, die christliche Erziehung der Kinder arg darnieder liegen. Es ist nicht Schuld des Sakramentes, sondern der Menschen, welche dasselbe mißbrauchen." (Oswald.)

Wie konnte es den sogenannten Reformatoren des 16. Jahrhunderts auch nur einfallen, an diesem göttlichen Institute in der Kirche, dem Sakramente der Ehe, zu rütteln? Leider war es blinde Leidenschaft einerseits und fanatischer Haß gegen Rom anderseits! Und besser ist es nicht geworden, nachdem man die Ehe zu einem bloßen Kontrakt und Vertrag herabgewürdigt, der Ehe den sakramentalen Charakter geraubt hat! Die thätigen Ehescheidungsmühlen beweisen das Gegentheil!

Der hl. Clarus, Priester und Martyrer.

Der hl. Klarus wurde zu Rochester in England im neunten Jahrhundert geboren. Er war mit vorzüglichen Gaben des Geistes und Leibes ausgestattet, und leuchtete besonders durch Tugenden der Frömmigkeit und Unschuld.

Nach vollendeter Erziehung wollte sein Vater ihn zur Ehe bewegen, weshalb Klarus im eifrigen Gebete um Erleuchtung von Oben bat, und die Sache ernstlich überlegte. Den Willen Gottes erkennend, verließ Klarus das väterliche Haus, und begab sich nach Frankreich, wo er sich entschloß, der Welt gänzlich zu entsagen, um sich einzig und allein Gott in der Einsamkeit und Zurückgezogenheit zu weihen. Deshalb begab er sich in eine Einöde mit noch zwei anderen Gefährten. Obgleich der edle Jüngling hier eine Ruhe- und Friedensstätte gefunden zu haben glaubte, bereitete der böse Feind ihm auch hier einen Kampf. Klarus konnte hier nicht länger als zwei Jahre verweilen, denn er wurde von Feinden vertrieben, worauf er sich nach dem berühmten Kloster Malduin begab, wo er mit Liebe und Freude aufgenommen wurde. Er flüchtete sich auf höherer Eingebung nach diesem Kloster, um hier unter der weisen Leitung des Abtes Odobert sich zur Heiligkeit heranzubilden.

Klarus machte solche Fortschritte in der Vollkommenheit und in den Wissenschaften, daß der Abt ihn zu den heiligen Weihen zuließ. Nach Empfang

ligen Priesterweihe blieb er zwar in der Einsamkeit, verließ jedoch die- n Zeit zu Zeit, um das Wort Gottes zu verkünden, und Christo Seelen innen. Sein Ruf verbreitete sich weit, und von allen Seiten kamen rbei, um ihn zu Rathe zu ziehen, und sich seinem Gebete zu empfehlen. gleich demüthig und gesammelt. Er starb als Martyrer der Keusch-

Der hl. Clarus bittet seine Mörder um die Verschonung seines Schülers.

dem er 894 auf Anstiften eines gottvergessenen Weibes, dessen sünd- Zumuthung er mit Abscheu zurückgewiesen hatte, von zwei Meuchlern t wurde. Der Ort, wo diese Greuelthat geschah, und welcher den Na es Heiligen trägt, St. Clair, liegt an der Epte, zwölf Stunden von . *und es werden aus der ganzen* Umgegend Wallfahrten dahin *mmen.*

(Für den „Sendbote“.)

Die Philippinen-Frage vom katholischen Standpunkte.

Die warnende Stimme eines Bischofs.

Gegenwärtig schulden die Philippinen Unterwürfigke in zeitlichen Dingen einer nicht einheimischen Her schaft und Regierung. Wenn sie dazu noch der geist lichen Leitung von Protestanten und Freimaurer logen unterworfen werden, so werden sie in de traurigen Lage sein, in allen Dingen an ein aus ländisches Volk gebunden zu sein; und die Philip piner, welche auf Freiheiten und Vorrechte so bedach sind, werden sogar der Freiheit und Selbstregierung i geistlichen und religiösen Dingen ermangeln. Und da ist das Ziel Jener, welche Ketzerei und Schisma begünstigen Und vielleicht werden Einige sagen, ist denn nicht etwa die katholische Religion eine ausländische? — Einen arm seligen Begriff haben Solche von dem, was die katholisch Religion ist. Die wahre Religion ist allgemein und nicht aus schließlich für ein gewisses Land. Sie ist die Religion Aller und für Alle; sie kann niemals von einem Volke ausschließlich als Be sitzthum beansprucht werden. Es ist wahr, Jerusalem ist die Wieg und Rom der Mittelpunkt derselben, aber ihr Ursprung ist vom Himmel und das Rom der Päpste ist ebenso philippinisch, wie es französisch italienisch oder griechisch ist.

Wir sind Alle in demselben Grade Bürger des christ lichen Roms,

mit gleichen Rechten und Pflichten, wie Jene, die in Rom geboren sind. Di katholische Religion ist nicht römisch in demselben Sinne, wie Rom eine Stad in Italien ist, weil der hl. Petrus, der Apostelfürst, als erster römischer Papst in Rom gestorben ist und dort seinen heiligen Stuhl errichtet hat.

Diesem entgegen tragen alle Sekten und Schismen das besondere Siege eines gewissen Volkes und Landes. Sie sind rein national und lokal, mi bestimmten Vorrechten für die Eingeborenen und Einwohner jenes Lande in welchem die Sekten entstanden sind. Deshalb haben die Ketzer sich stet unter das Banner und den Schutz des Königs oder Kaisers gestellt, und des halb ist die Religion bei allen Nationen, die von Staats wegen protestantis oder schismatisch sind, ein Regierungs-Mittel und Werkzeug der Herrschaf Die Herrscher dieser Staaten haben sich als Päpste und Oberhäupter d religiösen Sekten erklärt, und so gelang es ihnen, sich in den Besitz der zei lichen und geistlichen Herrschaft über ihre Unterthanen zu setzen, indem *einen Zustand* schufen, in welchem alle Rechte in diesem absoluten und zen *tralisirten* System, das der Staat genannt wird, vereinigt und reduzirt wu

den, wodurch gewaltsamer Weise Gott und den Seelen der Menschen die heiligen Rechte der Religion und des Gewissens geraubt wurden, ganz verschieden von dem Verfahren der katholischen Kirche, die stets Gott gegeben, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist.

Woraus wir die klare Schlußfolge ziehen: da die Sekten einen rein menschlichen und schlecht verstandenen patriotischen Charakter haben, so können sie auch nicht die Wohlfahrt der Fremden und Ausländer suchen und darüber wachen, sondern werden stets ihr eigenes Interesse und private Vortheile anstreben, zum Nachtheile und zur Vernachlässigung des Gemeinwohles für Alle. Sie streben nicht darnach, das Panier Gottes, sondern das Banner ihres eigenen Landes aufzupflanzen; sie suchen nicht Seelen für Gott, sondern Förderer ihrer Nation und Konsumenten für ihren Handel; nicht die Freiheit anderer, sondern Verbesserung, Ehre und Gewinn für die Metropole.*)

Ist es aber vielleicht eine Sünde, in jedem einzelnen Lande eine wahre katholische Kirche zu bilden, die aber von der Gerichtsbarkeit Roms unabhängig ist? Dies ist ein so

ungeheuerer Irrthum,

daß, wer gesunden Menschenverstand besitzt, es kaum fassen kann. Das hieße, drei sich widersprechende Dinge wollen. Man kann nicht katholisch sein, ohne dem Papste zu gehorchen, welcher der Stellvertreter Christi, der Nachfolger des hl. Petrus und das rechtmäßige Oberhaupt der katholischen Kirche ist; denn ein Körper kann nicht ohne Haupt sein, eine Gesellschaft nicht ohne Obern, eine Hierarchie nicht ohne Unterordnung unter das Oberhaupt. Ein Katholizismus ohne den rechtmäßigen Papst, welcher der Bischof von Rom ist, wäre ein Phänomen, so ungeheuerlich wie lächerlich und verkehrt. Außer der römischen Kirche kann absolut kein Katholizismus sein.

Das Verbrechen der Ketzerei und des Schismas ist so verabscheuungswürdig, daß die Kirche dagegen folgenden Bannfluch geschleudert hat: 1) Alle Abtrünnige vom christlichen Glauben, jeder Ketzer und Angehörige einer Sekte welchimmer; alle Jene, welche ihnen Glauben schenken, welche sie aufnehmen und begünstigen, und im Allgemeinen, welche sie vertheidigen, verfallen der Exkommunikation latae sententiae, die auf besondere Weise dem Papste vorbehalten ist. 2) Schismatiker und Jene, die sich hartnäckig vom Gehorsame gegen den derzeitigen römischen Papst lossagen und trennen, verfallen derselben Exkommunikation. (Apostol. Sed. II. 1. und 3.) Und alle Jene, die es angeht, sollen wissen, daß sie schon durch den bloßen Akt in der Begehung der erwähnten Sünden dieser Exkommunikation verfallen, und daß ausschließlich dem Papste die Lossprechung von derselben vorbehalten ist.

Als Ergänzung zu dieser Exkommunikation gibt es noch eine andere von gleichem Wortlaut und derselben Schwere, die besagt: Alle, sammt und sonders, welche ohne Bevollmächtigung vom Hl. Stuhle Bücher der Ketzer und

*) Es sollte nicht nöthig sein, hier zu bemerken, daß dieses nicht bei solchen Völkern der Fall ist, *welchen die wirkliche und wirksame* Trennung der Kirche vom Staat durch die Konstitution *garantirt wird.*

Apostaten lesen, welche die Häresie vertheidigen, und auch Jene, welche die Bücher eines Schriftstellers lesen, dessen Werke durch ein päpstliches Schreiben als verboten genannt werden, wie auch Jene, welche solche Bücher in ihrem Bereiche behalten, jene, welche sie drucken, oder auf irgend eine Weise vertheidigen, verfallen der Exkommunikation latae sententiae, die auf besondere Weise dem Papste vorbehalten ist (Apost. Sed. II. 2.). Hieraus ersehet ihr, geliebte Kinder, daß alle Ketzer und Schismatiker offiziell zu ihrem eigenen Verderben von der Kirche Gottes getrennt sind.

Die katholische Einigkeit war in der Vergangenheit und wird in Zukunft

eine sichere Basis für Ordnung, Frieden und Wohlfahrt des Landes

sein, und das Schisma wird aus demselben Grunde es umkehren, Unruhen und unzählige Uebel verursachen. Die ausländischen Sekten, nur von ihrer Selbstsucht und Mißgunst der Wohlfahrt dieses Volkes geleitet, haben während der letzten zwanzig Jahre durch schmeichelhafte Anstellungen, Drohungen, Verweigerungen, Beförderungen und verächtliche Geschenke im Uebermaß dahin gearbeitet, ein gewisses Element von der Kirche loszureißen, das mit ihren Gesetzen unzufrieden war. Sie haben sich der Vernichtung des gesellschaftlichen Glückes und der Wohlfahrt gewidmet, die in diesem gastfreundlichen Lande sprüchwörtlich geworden waren.

Jene Zeit des Friedens und der Wohlfahrt ist verschwunden. Der Kampf gegen die Ordnung nimmt zu, und wenn wir eine ungeheuere Mehrheit bilden und Alle vereinigt, kaum den Sieg erringen können, was wird dann aus diesem armen Volke werden, wenn Schisma, Streit und Zwietracht uns in schwache Parteien spalten werden. „Ein jedes Reich, das wider sich selbst uneins ist, wird verwüstet werden; und jede Stadt, oder jedes Haus, das wider sich selbst uneins ist, wird nicht bestehen." (Matth. XII. 25.) Die Geschichte lehrt, daß Religionskämpfe Vorläufer von blutigen Kriegen waren, und daß jenes Volk, welches die Religion der Vorfahren vernachlässigt hat und Gott nicht treu geblieben ist, nur wenige Helden dem Lande geliefert hat. Wir wünschen, daß das philippinische Volk ein für allemal überzeugt sei, daß die katholische Einigkeit Bürgschaft für das Land leistet. Verständige Männer halten diese Wahrheit für einen Grundsatz.

Wenn einmal die religiöse Einigkeit gebrochen ist, so ist es vergeblich, eine politische Einigkeit,

ein einiges Volk,

und die soziale Einigkeit unter den verschiedenen Rassen und Sprachen der Philippinen zu erhoffen. Wenn einmal die heilige Einigkeit vernichtet, und der Mantel Christi zerrissen ist, dann fallen die großen Ideale, die so viel Blut und Geld gekostet haben, verwelkend zu Boden. Je mehr die katholische Wahrheit lebendig und kampffähig erhalten wird, desto lebhafter und kräftiger wird die Auffassung von Rechten und Pflichten, sowohl auf Seiten des Regierers wie des Regierten sein. Jene, welche ihre Anhänger von der Kirche *losreißen, schaffen* ein Volk, das sein Land im Stich läßt; sie rauben dem

ıbe seine besten zukünftigen Bürger. Je mehr die Philippiner vereint und zur Kirche halten, desto größer werden die Berücksichtigungen und Prigien sein, welche die Metropole der nordamerikanischen Republik den Inertheilen wird, denn selbst Jene, welche der Kirche nicht angehören, gestehen daß Solche, die Gott und seinem Gesetze treu zu bleiben wissen, stets aller e und Achtung werth sind.

Jene, welche auf die Vertreibung der religiösen Orden hinarbeiten, diese iten auch gegen die materiellen und moralischen Interessen der Philipn. Diese religiösen Orden haben den wahren christlichen Glauben im de eingeführt und allmälig und bestimmt das Volk auf den Weg zur lisation und sozialen Fortschritt geleitet; denn Niemand ist besser wie sie ı befähigt, das Land zum Ziele der Größe und Würde zu führen. Diese offenschaften verdienen die Dankbarkeit und Liebe der Philippiner, da sie ihnen in jeder Hinsicht als Wohlthäter erwiesen haben. Alles, was heutge gegen sie gesagt wird, entspringt dem Hasse der Sekten und der Feindkeit der Gottlosen. Wenn die Leidenschaften der Feinde sich gelegt haben das Werk der Zivilisation von Seiten dieser Orden gebührend geschätzt), dann wird die Geschichte ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Und n, was Gott verhüten wolle, sie das Land verlassen sollten, dann wird der kommen, an welchem wir den einen Zeitraum mit dem andern vergleichen ıen, und werden dann mit Thränen der Reue und Dankbarkeit Jener geen, die unsere Wohlthäter waren; aber dann wird auch die Reue zu sein.

b warum werden die religiösen Orden so vieler Dinge beschuldigt?

Die Geistlichkeit und das Volk wissen gar wohl, woher diese Beschulngen kommen. Man spricht gegen ihre Besitzthümer und vorgeblichen hthum; aber das geschieht deswegen, weil es so viele gibt, die nach denn lüstern sind; die Begierde nach dem Eigenthum des Nächsten ist etwas Gewöhnliches. Man verschreit ihr Erziehungs-System; aber dieses mt daher, weil die weltlichen Schulen den katholischen feindlich sind. Man ıgt sich über ihre Gebräuche und Gewohnheiten; aber deshalb, weil es che gibt, die im schlechten Glauben den Bannfluch gegen Alle schleudern, rend nur sehr Wenige Tadel verdienen. Es werden zwischen ihnen und den rn Geistlichen Parallelen gezogen, aber nur um den Vergleich odiös zu jen und zwar aus dem Grunde, weil sie nicht aus dem vorherrschenden le sind.

Ihre Vertreibung wird von einer gewissen Volksklasse gefordert, die in t Mitte nicht Augen- und Ohrenzeugen ihrer Fehler und Laster haben . Jene, welche zwecks der Vertreibung dieser Orden die Rechte des Volkes ihren, verkennen die elementarsten Rechte der Fremden in ihrer Mitte, oder ndeln sie mit Verachtung und treten schändlicher Weise die feierlichsten *nationalen Verträge mit Füßen.* Die Religiosen wissen völlig, was dies *hte sind, selbst ohne daß man sie mit* lauter Stimme vor den Ame-

rikanern ausschreit, und da sie gleicher Weise die Rechte und Pflichten Aller vertheidigen, so ist Einigen ihr Verbleiben lästig geworden.

Es werden aber Einige sagen: Wie konnten denn die Schmäher der religiösen Orden und Abtrünnige vom Glauben sich so sehr und so schnell ändern? Man muß bedenken, daß Apostaten und große Verbrecher nicht plötzlich in den Abgrund stürzen. Jene, welche ihr früheres Leben gekannt haben, konnten ihren dereinstigen Abfall voraussagen, weil man auf dem Wege zum Verderben nicht auf einmal zu den äußersten Sünden gelangt, ohne mittlerweile andere schwere Sünden begangen zu haben. Dem Körper nach gehen sie mit der Kirche; aber dem Geiste nach leben sie gottlos. „Sie sind von uns ausgegangen; aber sie waren nicht von uns" (I. Brief des hl. Johannes II. 19.). Was den Schaden anbelangt, abgesehen von dem Verderben ihrer eigenen Seele, so verliert die Kirche nichts durch die Trennung von solchen Mitgliedern, die ihr so wenig zur Ehre gereichen. Ihr Fall sollte uns und Andern zum Beispiel und zur Warnung dienen.

Einige sind so schlecht auf die Gefahr der Ketzerei vorbereitet, daß sie sich keine Skrupeln daraus machen, eine rein bürgerliche Ehe einzugehen, Aemter anzunehmen, die mehr der Gewinnsucht als der Gewissenhaftigkeit zusagen, die religiöse und traditionelle Verhältnisse hintansetzen, um Schulter an Schulter mit höher Stehenden zu laufen, und die ihr Gewissen um einen geringen irdischen Lohn und weltliche Hoffahrt verkaufen.

Einige von diesen Abtrünnigen

haben ihr Herz schon durch Wucher und ungerechten Erwerb verhärtet. Ihr Fleisch kennt in den Lüsten der Sinnlichkeit keine Zügelung; ihr Verstand hat schon die Erinnerung an die christlichen Pflichten verloren, weshalb das Licht des Glaubens in der leeren Seele am Erlöschen ist, während ihr verfinstertes und verpestetes Gewissen beständig in Aufregung ist, ohne sich der Hoffnung hingeben zu können, daß ihre Verwirrung sich aufklären werde; denn der Glaube, das wichtigste von Allem, ist verloren gegangen, und es wäre fast ein Wunder, denselben wiederzuerlangen.

Andere wiederum fragen: Warum erfreuen sich protestantische Länder eines größeren Wohlstandes als katholische Länder? Einige Leichtsinnige, wenn sie von dem Reichthum, dem materiellen Fortschritt und der äußeren Macht einiger protestantischer Völker berichten hören, schreiben dieses auf Rechnung der Religion, indem sie glauben, daß der Protestantismus die Ursache dieser großartigen Zustände sei. Das ist offenbar ein Irrthum. Wenn jene Religion die beste und wahrste wäre, die ihre Anhänger zu den reichsten Leuten macht, so gäbe es dann keine bessere Religion als die jüdische; denn die Juden sind die reichsten Leute der Welt; nichtsdestoweniger ist das Judenthum das Gegentheil der wahren Religion. Es ist nicht Religion, sondern Wucher; nicht der religiöse Geist, sondern das Verständniß von Schuldscheinen und Mäklergeschäften; nicht die Gewissenhaftigkeit, sondern die Ermar*gelung derselben*; diese machen oft Juden und Nichtjuden, Protestanten und *Nichtprotestanten*, Katholiken und Nichtkatholiken wohlhabend.

n „Sendbote".)

inziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern.

an in Dorchester. — Schulzwang. — Keine Kinder, sondern Gewehre. — Dro-
altung der Indianer. — Berathung zu Tseilli. — Chariſſo-Indianer zu Round
Rock. — Feindliche Vorkehrungen. — Schwarzes Pferd als Wort-
führer. — Angriff auf den Agenten. — Der „fromme" Hardie
in Todesnöthen. — In bedenklicher Lage. — Eine bange Nacht.
— Ein Gewaltritt. — Lieutenant Brown als Retter. — Ver-
eitelte Rache.

ie ich im März-Hefte verſprochen, will ich dieſes Mal den geehrten Leſern des „Sendbote" die intereſſante Begebenheit beſchreiben, wie die Chariſſo-Indianer daran waren, den Kriegspfad zu betreten, um nicht gezwungen zu werden, ihre Kinder in die Regierungs-Schule zu ſchicken. Es ſtehen mir keine offiziellen Daten zu Gebote, und muß ich mich deshalb ausſchließlich an das halten, was die Indianer und unſer Dolmetſcher, Franz Walker, der damals Dolmetſcher für den Agen-

t Defiance war, mir darüber mitgetheilt haben. Es trug ſich dieſes
re 1892, als unter dem berüchtigten Indianer-Kommiſſär, T. J.
nd dem nicht minder berüchtigten Superintendenten der Indianer-
Dorcheſter, der Kampf gegen die katholiſchen Indianer-Schulen
atte, und die Ex-Prediger und Leute ähnlichen Gelichters ſich alle
n, die Regierungs-Schulen zu verproteſtantiſiren, während ſie zur
gegen Geldbewilligungen für ſektireriſche Zwecke, d. h. für die
Kontrakt-Schulen, eifrigſt agitirten. Natürlich, waren die katho-
ianer-Schulen erſt vernichtet, und die Regierungs-Schulen that-
nn auch nicht dem Namen nach, in proteſtantiſche Schulen umge-
hatten ſie ja ihr Ideal erreicht.

Fort Defiance war zur Zeit mit fünf oder ſechs ſehr religiös ver-
hrer und Angeſtellter geſegnet. Franz Walker nannte ſie Prediger;
ı jedoch fragte, wie er denn wiſſe, daß all' dieſe Ex-Prediger
ıb er mir zur Antwort, weil ſie nie geflucht und immer ein fröm-
eſicht gemacht. Das „geeignete Lehrperſonal" war alſo da, aber
Kinder nehmen? Die Schule war ſchlecht beſucht, und die Navajos
t, mehr Kinder zu ſchicken; folglich beſchloß man, Gewalt zu gebrau-
e Nachricht von dieſem Beſchluſſe, einmal ruchbar geworden, ver-
wie ein Lauffeuer über die ganze Reſervation und überallhin, wo
ohnten.

amalige Agent, Herr Shipley, nahm unſeren jetzigen Dolmetſcher,
ker, und einige Indianer-Poliziſten mit ſich nach Süden zur Eiſen-
ort den Anfang zu machen. Zuerſt ſtießen ſie auf vier Navajos;
ebeten *zwar freundlich mit dem* Agenten, aber Franz Walker
ß *jeder ein Gewehr unter dem* Blanket verborgen hatte. Darauf

betraten sie eine Indianer-Hütte — keine Kinder, wohl aber eine Anz Winchester-Gewehre hinter Blankets verborgen.

Franz Walker, obwohl erst 17 Jahre alt, kannte seine Stammesgenoss genügend, um zu wissen, was ihre verborgenen Waffen, trotz ihrer freundlich Reden und ihrer Versicherung, daß sie keine Kinder hätten — sie hatten d selben nämlich versteckt — zu bedeuten hatten. Als er den Agenten vergeb gewarnt und gebeten hatte, von seinem unsinnigen Beginnen abzustehen. d ließ er ihn heimlich zu Manuelito und ritt nach einem Indianer-Tanz. A dem Heimwege traf der Agent mit seinen Polizisten einen Indianer-Knab ergriff ihn und nahm ihn mit Gewalt mit zur Schule. Als sein Vater hef gegen eine solche Gewaltthat protestirte, wurde er in's Gefängniß geworf Das aber verursachte böses Blut; die Indianer fingen an sich zu sammeln u eine drohende Haltung anzunehmen. Als der Agent sah, welche Wendung Dinge nahmen, sandte er mitten in der Nacht einen Eilboten an Franz Walk Als dieser am nächsten Morgen in der Frühe zu Fort Defiance ankam, ri er sehr dringend zur Nachgiebigkeit; bei dem Tanze hatte er nämlich in unzw deutiger Weise erfahren, wie der Wind wehte. Der Vater des Knaben wu freigelassen. Bald darauf kam der Häuptling Dine Tſ'ossi (Schlanker Nava mit 17 wohlbewaffneten Indianern in Fort Defiance an; derselbe redete s freundlich mit dem Agenten, sagte ihm, sie lebten im Frieden und woll keinen Krieg und keine Gewaltthätigkeiten, aber er (der Agent) möge es unt lassen, die Navajos weiter zu erbittern; sie seien nicht gesonnen, ihre Kin mit Gewalt wegnehmen zu lassen. Trotz seiner anscheinenden Freundlich hatte der Häuptling seinen sechsläufigen Revolver nicht im Gürtel, sond griffbereit vorne unter dem Hosengurt stecken. Der Indianer Auftreten n derartig, daß der Agent scheinbar nachgab. Aber eigensinnig wie er war, v von Anderen aufgestachelt, die ihm versicherten, die Navajos seien zu feige, Gewalt zu brauchen, beschloß er gleich darauf, mit Franz Walker und sei Indianer-Polizei in gleicher Absicht nach Norden zu ziehen. Bei Tseilli, Wohnung des großen Karl, wurde Halt gemacht und eine Berathung gehalt

Der mehrfach erwähnte „Herr Schwartz" (Qastqin Zhin), dessen A im letzten Hefte zum Abdruck gelangte, war, von den Chariſſo-Indianern Spion gesandt, zur Stelle und hörte Alles mit an. Vor seinem Aufbruch n Round Rock gab er Franz Walker noch eine freundliche Warnung.

Der Agent brach mit seinen Polizisten direkt nach Round Rock auf, w rend Franz Walker und der große Karl zuerst die Indianer in der Nähe v Cañon de Chelley besuchen und dann ebenfalls nach Round Rock kom sollten. Es sei hier bemerkt, daß unser Freund, Heinrich Dodge, und Albr zu Round Rock einen Tauschladen hielten (und noch halten) mit Karl Hubb einem Bruder unseres Freundes und Nachbarn, Lorenzo Hubbell, als Komm Abbildung des Round Rock und weitere Erwähnung des Heinrich Dodge i „Schwarzes Pferd" im Dezember-Hefte 1901.

Als Franz Walker und der große Karl am Nachmittage des zweiten S *ges in der Nähe dieses Tauschladens ankamen, sahen sie denselben von ei Bande wilder*, schreiender und heulender Indianer umringt. Eine Viehh

aw meldete ihnen, der Agent Shipley sei ermordet. Franz Walker und große Karl befanden sich in einer bedenklichen Lage, jedoch beschlossen sie, Versuch zu wagen, in den Laden zu gelangen. Der große Karl nahm sei- Sechsläufer in die Hand, aber Franz Walker war unbewaffnet. In ier Entfernung vom Laden trafen sie einen Indianer mit einem Winchester- ehre. Franz Walker trat auf ihn zu mit der Bitte, ihn das Gewehr ein- besichtigen zu lassen. Aber sobald er das Gewehr in Händen hatte, hielt

1. Stehende Figur: Tsinel Atsai (Großer Haarbüschel).
2. Sitzende Figur: Dine Yinisqinni (Navajo-Tödter).

schußbereit und befahl dem Indianer, das Weite zu suchen. So bewaff- schritten sie auf den Laden zu.

Franz Walker hatte gute Freunde unter den Indianern, und der Häupt- Schwarzes Pferd, nahm sich seiner an mit der Bemerkung, den „Jungen" schoren zu lassen. Beide gelangten unverletzt in den Laden, wo sie den *den mit zerbrochener Nase und sonst übel* zugerichtet, Heinrich Dodge, Karl

Hubbell, Hardie, einen Angestellten von Fort Defiance, und sieben bis ac Indianer-Polizisten, alle in heilloser Angst, vorfanden. Aber, wie waren / denn in eine solch' verzweifelte Lage gerathen? Als der Agent am Tage vor her mit seinen Polizisten zu Round Rock angekommen, fanden sie gegen fünfzi Indianer aus den Chariſſo-Bergen dort versammelt unter ihrem Häuptling Schwarzes Pferd. Sie waren gekommen, um es zuerst in Güte zu versuchen aber, wenn nöthig, Gewalt zu brauchen. Ihre Gewehre hatten sie ungefäh eine Viertelmeile vom Laden versteckt. Als der Agent mit den Polizisten ankam, thaten sie diesen gegenüber sehr freundlich, luden sie ein zum Karten spiel, spielten um ihre Patronen, und gewannen ihnen fast alle Patronen ab so daß die sechsläufigen Revolver den Polizisten am nächsten Tage weni nützen könnten.

Am folgenden Tage war Versammlung im Laden; der Häuptling Schwarzes Pferd, führte das Wort; Heinrich Dodge war Dolmetscher Schwarzes Pferd hatte seinen Leuten befohlen, sich ruhig zu verhalten; wenn er trotz aller Vorstellungen den Agenten nicht umstimmen könne, werde e durch den Satz: „Ich wette meinen Kopf gegen den Deinigen," das Zeiche zum Angriff geben. Zuerst führte er alle möglichen Gründe in's Feld, weshalb die Indianer ihre Kinder nicht nach Fort Defiance schicken wollten, und weshalb sie wenigstens nicht mit Gewalt dazu gezwungen werden sollten, darunter, daß soeben die meisten ihrer Kinder an der Diphtheritis gestorben, und daß sie sich jetzt nicht von den wenigen, die ihnen noch geblieben, trennen wollten. Als das nichts half, verlegte er sich auf's Bitten; als auch das nichts fruchtete, that er endlich den verhängnißvollen Ausspruch: „Und ich wette meinen Kopf gegen den Deinigen, daß Du unsere Kinder nicht erhalten wirst." Im Nu war der Agent umringt; sie ergriffen, schlugen, traten ihn, warfen ihn zu Boden, zerbrachen seine Nase und richteten ihn ganz jämmerlich zu. Die große Anzahl seiner Angreifer war seine Rettung. Herr Schwartz hatte sein Messer gezogen; Navajo-Tödter schwang seine Axt, aber zwischen ihnen und dem Agenten waren so viele ihrer Stammesgenossen, daß sie ihn nicht erreichen konnten. „Besh, besh! Tse, tse!" Messer, Messer! Steine, Steine! schrieen sie unter heftigen Gestikulationen; aber ehe man den Kämpfenden Messer un Steine bringen konnten, war es den Polizisten und einigen besser gesinnte Indianern gelungen, den Agenten ihren Händen zu entreißen, ihn wied zurück in den Laden zu bringen und die Thüre zu verrammeln. Nur Ka Hubbell hatte den Kampf geahnt, war deshalb hinter dem Ladentische geblieb und hatte Wincheſter-Gewehr und Revolver in Bereitschaft. Sobald d Kampf entbrannte und die Indianer Miene machten, über den Ladentisch springen, um ihn anzugreifen und den Laden zu plündern, stand er kamp bereit da, in der einen Hand das Gewehr, in der anderen den Revolver, u drohte jeden niederzuschießen, der es wagen sollte, über den Ladentisch springen. Heinrich Dodge war mit einem Satze hinter dem Zahltisch und v dankte diesem Sprunge vielleicht sein Leben, da die Indianer es vorzügl *auf ihn und* den Agenten abgesehen hatten. Nur einer fehlte noch; das w *der „fromme"* Hardie, der sich zur Zeit draußen befand. Als dieser drauß

merkte, wie die Indianer den Agenten zurichteten, wie er ihnen endlich entfen, in den Laden zurückgebracht und die Thüre verrammelt wurde, wurde von einem panischen Schrecken ergriffen und geberdete sich wie wahnsinnig. s Navajo-Tödter mit seiner Axt dieses bemerkte, konnte er sich nicht enthal-, ein wenig „Spaß" mit ihm zu treiben. Mit erhobener Axt rannte er auf zu. Harbie lief so schnell ihn die Beine tragen konnten und schrie: „Shi ba, shichai! Shi booda! Shi bo-noat'ani-ba!" „Ich bin's nicht, mein ßvater! Ich bin's nicht! Ich bin nicht der Agent!" Damit rannte er ekt auf's Küchenfenster zu und war mit einem Satze durch das geschlossene ster, Glas und Rahmen zersplitternd. Wie der ausgesehen, als er auf dem chenboden landete! Navajo-Tödter selbst erzählte diese Episode kürzlich t vielem Gusto unserem P. Berard. Auf seine Frage, ob sie gegebenen Falls wieder ähnlich verhalten würden, meinte er, verschmitzt lächelnd, das könne n nicht wissen; vielleicht. Nachdem der Agent ihnen entrissen war, ging es e Zeit lang sehr stürmisch zu; sie holten ihre Gewehre, drohten den Laden zuzünden und alle Insassen zu ermorden. Endlich wurde Kriegsrath gehal-; gegen zwanzig drängten zum Angriff; man sei soweit gegangen, daß an Zurückweichen nicht zu denken sei; nachdem sie dem Agenten so übel mitspielt, würden die Folgen für sie dieselben sein, ob sie es nun mit dem Gechenen bewenden ließen, oder ihr Werk vollendeten. Aber Velo, ein alter, nünftiger Häuptling, wehrte ab: man solle den Agenten zuerst auffordern, ihnen hinaus zu kommen und ihnen zu versprechen, die ganze Angelegenheit llen zu lassen; weigere er sich, das zu thun, so sei es noch immer früh genug, Angriff zu unternehmen. Nach langem Zaudern stimmte man ihm bei. er es war nicht leicht, den für sein Leben zitternden Agenten zu bewegen, ihnen hinaus zu gehen. Karl Hubbell und Franz Walker, der unterdessen dem großen Karl angekommen war, drängten ihn dazu und stellten ihm , daß das ihre einzige Rettung sei. Als darauf Karl Hubbell seinen Sechsfer zu Hand nahm und Franz Walker ein Messer reichte, und diese beiden rst hinaustraten, folgten ihnen der Agent und Heinrich Dodge. Schwarzes rd trat sogleich auf Franz Walker zu, schüttelte ihm die Hand und sagte, er e ihr Dolmetscher sein, nicht aber Heinrich Dodge, der es mit dem Agenten te. Darauf pflanzte er sich in seiner ganzen Länge vor dem Agenten auf hielt ihm in seiner leidenschaftlichen Weise, mit seiner vor Rauhheit fast feren Stimme, eine ordentliche Standrede: Er allein trage die ganze Verwortung für diese Ausschreitungen; sie seien nicht zu ihm gekommen, hätten um nichts gebeten, ihn auch nicht gerufen; als er dennoch gekommen, habe freundlich und vernünftig mit ihm geredet, habe ihn Freund und Häuptg genannt; aber je freundlicher er mit ihm geredet, desto ekeliger sei er worden.

Ob er jetzt noch ihre Kinder haben wolle? Nein.

Ob er sein Unrecht eingestehe? Ja.

Ob er verspreche, diese ganze Angelegenheit fürderhin auf sich beruhen zu ssen? Ja.

Damit war die Unterredung zu Ende und der Agent gab ihnen Mehl,

Zucker und Kaffee, um sie einigermaßen zu beschwichtigen. Das gelang jedoch nur theilweise; Drohungen und feindliche Demonstrationen wurden fortgesetzt, besonders von den Jüngeren.

Im Laden verbrachte man die Zeit damit, daß man Thüren und Fenster mit Mehlsäcken und anderen Sachen verbarrikadirte. Als es jedoch Nacht wurde, überkam den Agenten eine unnennbare Angst. Das Resultat mag ich nicht berichten. Gegen Mitternacht kam er zum Franz Walker und bat ihn mit ihm durch den Kamin zu entfliehen; dieser sagte ihm, er habe durchaus keine Lust, mit dem russigen Kamin nähere Bekanntschaft zu machen; auch seien sie im Laden viel sicherer als draußen. Gegen Morgen vermißte man den „frommen" Hardie; schon fürchtete man, derselbe habe einen Fluchtversuch gemacht und sei dabei von den Indianern getödtet worden, als man ihn hinter einem Blanket verborgen in stehender Haltung schlafend vorfand.

An demselben Nachmittage waren zwei Boten in entgegengesetzter Richtung abgegangen. Sogleich nach dem Ausbruch des Streites hatte sich ein Indianer auf sein flinkes Roß geworfen und war nach dem San Juan Flusse — 130 Meilen — geritten, um Patronen und Munition zu bringen; am nächsten Morgen bei Tagesanbruch war er damit wieder zur Stelle; allerdings hatte er viermal Pferde gewechselt.

Ein anderer Bote, ein Indianer-Polizist, war unbemerkt zu seinem Pferde gelangt und sprengte gleich darauf nach Süden davon. Navajo-Tödter errieth seine Absicht, ergriff sein Gewehr und eilte ihm nach; aber als er sich anschickte, zu schießen, verschwand Roß und Reiter in einem tiefen Graben. Navajo-Tödter eilte an den Rand des Grabens und wartete dort, schußbereit, bis er am anderen Ende dem Graben entsteigen würde. Aber der Polizist hatte Geistesgegenwart genug, zuerst ungefähr eine Meile unten dem schützenden Graben entlang zu reiten, ehe er, außer Schußweite gelangt, den entgegengesetzten Rand erstieg. In rasender Eile legte er die 25 Meilen nach Tseilli zurück. Dort angelangt, brach sein gutes Pferd zusammen; aber er hatte sein Ziel erreicht und den dort mit ungefähr zwanzig Soldaten stationirten Lieutenant Brown von dem Vorgefallenen benachrichtigt. Dieser brach sogleich mit seinen Soldaten nach Round Rock auf, wo er gegen Morgen ankam. Er ließ seine handvoll Soldaten Posten fassen, befahl einem Deutschen, Namens Kaiser, Schwarzes Pferd im Auge zu behalten, und begab sich zu den Indianern. Schwarzes Pferd erklärte ihm das Vorgefallene mit der Versicherung, sie wollten keinen Krieg, empörten sich auch nicht gegen die Regierung, sondern nur gegen solche untergeordnete Subjekte, wie dieser Shipley, der ihnen widerrechtlich ihre Kinder rauben wolle; unter diesen Umständen möge man ihr Verhalten milde beurtheilen; selbst die Vögel vertheidigten ja ihre Jungen; die Indianer setzten alles Vertrauen in ihn, da er ja ein Armee-Offizier sei. Der Offizier sah bald, wie die Sachen standen, beruhigte die Indianer und begab sich zum Agenten. Als dieser sich von Soldaten umgeben sah, verwandelte sich seine erbärmliche Feigheit in unbändigen Trotz; die Indianer sollten für ihr Verhalten streng bestraft werden. Er schrieb ein Telegramm an den Indianer-Kommissär Morgan, denselben um mehr Soldaten

bittend. Lieutenant Brown ließ sich das Telegramm zeigen und sagte: „Sie werden das Telegramm nicht abschicken." — „Gewiß werde ich es abschicken," wurde ihm zur Antwort. „Gut," sagte der Offizier, „so werde ich auch ein Telegramm absenden." Darauf schrieb er ein Telegramm an General McCook des Inhaltes, mehr Soldaten seien einestheils ganz überflüssig, anderentheils würde das Absenden einer größeren Truppenmacht die Indianer sehr beunruhigen und könnte möglicherweise einen Indianer-Krieg heraufbeschwören. Beide Telegramme wurden durch Eilboten nach der nächsten Eisenbahnstation, Gallup, befördert und abgesandt.

Lieutenant Brown gewann. Das Absenden von mehr Truppen wurde durch General McCook verhindert; nebst seiner zerbrochenen Nase erhielt Agent Shipley noch einen ordentlichen Nasenstüber, und wurde bald durch Lieutenant Plummer, einen Katholiken, abgelöst, der, um mit Franz Walker zu reden, Fort Defiance von den „Frommen" bald gesäubert hatte.

Das Bild des Herrn Schwartz (Qastqin Zhin) ist im April-Hefte erschienen; Navajo-Tödter (Dine Yityisqinni) ist im beifolgenden Bilde dargestellt, und die ganze „Bande", die mich hierhin begleitete und im März-Hefte mit Naakai Dinäe im Bilde dargestellt ist, war mehr oder weniger in diesem Kampfe betheiligt.

Die Fort Defiance Schule hat nie eines ihrer Kinder gesehen; zu unserer Schule aber haben sie 21 geschickt. Wir halten viel mehr auf diese urwüchsigen, unverdorbenen Naturkinder der Chariſſo-Berge und setzen größere Hoffnungen auf sie, als auf manche andere schon einigermaßen von der sogenannten Civiliſation beleckten Mitglieder ihres Stammes.

Ein Wort zur Beherzigung.

Ein türkiſches Sprichwort sagt: „Ein Narr wirft den Mühlſtein in den Brunnen und hundert Geſcheidte bringen ihn nicht wieder heraus." Das ist klar und verständlich seinem Wortſinne nach, ebenso klar aber ist es auch, daß das Sprichwort noch weiter reicht. Leicht ist verführen, aber den Verführten wieder auf den rechten Weg zu bringen, fast unmöglich. Leicht ist es, den Menſchen die Köpfe zu verdrehen, aber ſchwer, sie ihnen wieder zurecht zu setzen. Ein einziges böſes Beiſpiel verdirbt mehr, als zehn Prediger aufbauen können; ein einziges räudiges Schaf ſteckt hundert geſunde an. Wenn ein junger Menſch oder ein Mädchen mit 18 Jahren ein einziges Mal zu liederlicher Geſellſchaft kommt, so kann durch dieſes einzige Mal all' das zerſtört werden, was Eltern, Lehrer und Seelſorger seit 18 Jahren gepflanzt haben. Ein Verleumder kann mit drei Worten die Ehre und den guten Namen eines tugendhaften Mannes so beſchmutzen, daß dieſer sein Leben lang nicht mehr die Makel ganz abwiſchen kann.

— Rede nie über die Fehler und Gebrechen Anderer, wenn nicht etwa Pflicht, Gerechtigkeit oder Liebe dich dazu verbindet; ſei dagegen immer bereit, *seine Tugenden und guten Eigenſchaften* bekannt zu machen.

(Für den „Sendbote".)

Unsere Konvertiten in Wort und Beispiel.

Von P. M. B., O. F. M.

Es finden sich drei Briefe Cäcilias vor, die sie an Isabella geschrieben, als diese Braut war, und in welchen sie dieselbe sanft tadelt, weil sie drei Bilder von der unbefleckten Jungfrau, die sie vor ihrer Abreise zu schicken versprochen hatte, nicht vollendet habe. Allem Anscheine nach war Isabella mit ihrem Gatten nicht nach Chile gezogen, wie anfangs bestimmt war, sondern das junge Ehepaar hatte in Richmond, Va., seinen Wohnsitz aufgeschlagen; denn am 7. April 1824 schrieb O'Conway

an seine Tochter Isabella;

er tadelt die Aenderung ihres Planes und ertheilt wohlmeinende Rathschläge. Das Schreiben lautet wie folgt: „Liebe Isabella! Ich habe am 30. letzten Monats Deinen willkommenen Brief erhalten und bin ganz niedergeschlagen, weil Du noch keine Beschäftigung hast, wie ich aus Deinem Schreiben ersehe. Wenn mein lieber Landsmann und Freund, Oberst O'Madden, den Briefverkehr mit mir nicht abgebrochen hätte, so würde ich ihm vertrauensvoll sagen, daß es bei ihm Mangel an Vorsicht verrathe, weil er an einem Orte verbleibt, wo das Wort Gottes nicht bekannt ist, die Gastfreundschaft nicht geübt, wo mit menschlichen Wesen (Sklaven) Handel getrieben, und wo kein anständiger Fremder mit seiner Gattin ohne Beglaubigungs- und Empfehlungsschreiben Eintritt in gesellschaftliche Kreise erhalten kann. Könnte ich mir ihm gegenüber dieselbe Freiheit erlauben, wie ehedem, so würde ich in aller Aufrichtigkeit meines Herzens zu ihm sagen: Lieber Freund, wenn man jetzt nicht auf Dich als Gleichgestellten blickt und als ein Mitglied der Gesellschaft, während Du Niemanden des Unterhaltes wegen zur Last fällst; wie wird man Dich behandeln, wenn Dir das Geld ausgegangen, und Du nicht die Mittel hast, das Treibhaus zu verlassen, wo die Anmaßung gehegt und gepflegt, und wo man mit dem menschlichen Elend Handel treibt? Wäre ich in einer solchen Lage, ich würde Alles, was ich nicht für meine Profession und persönlichen Gebrauch nöthig hätte, zusammenpacken und versteigern lassen, oder durch Privatverkauf veräußern, und würde mich dann nach Baltimore, Washington oder irgend einem andern Hauptorte begeben, um dort mein Talent als Arzt, Sprachlehrer, Bücherhändler, Apotheker oder Droguist zu verwenden. Wenn mir das nicht zusagen würde, so würde ich den Ort meiner ursprünglichen Bestimmung zu erreichen suchen, wo ich bekannt, *geehrt und* zu Hause bin. Liebe Isabella, wenn ich das Glück Deines Ehe*fährten wie* Dein eigenes fördern könnte — allen Grund hast Du anzunehmen

nen, daß ich es thun würde. Ich habe keine Freunde und bin gleichsam wie in Fremder in dieser Stadt. Wahrscheinlich bin ich zu frei, wenn ich Euch beiden den Rath gebe, die Liebe und Furcht Gottes in Euren Herzen wach zu halten, durch fleißigen Besuch der Kirche (wenn Ihr zu einer kommet), durch regelmäßiges Gebet und gewissenhafte Beobachtung der Abstinenztage u. s. w. Unsere Leute hier sind daran, eine neue Kirche zu bauen und das Gerücht geht, es seien schon $13,000 gesammelt; wo sie gebaut werden soll, wird geheim gehalten, damit nicht etwa ein Feind die Stelle vor ihnen kaufe."

Offenbar wird hier auf den Bau der St. Johannes Kirche an der Dreizehnten, oberhalb der Chestnut Straße, angespielt, die im Jahre 1831 in Angriff genommen wurde. Das Jahr vorher hielt Vater Hughes (später Erzbischof von New York) eine eindringliche Predigt in der alten St. Josephs Kirche, in welcher er nachdrücklichst die Zuhörer aufforderte, für den Neubau Geldbeiträge zu liefern. Drei Tage lang kam Niemand; da meldete sich eine arme Magd, die drei Schillinge brachte (weniger als 75 Cents), worauf Vater Hughes sich in sein Zimmer begab und Gott dankte, daß endlich der Anfang gemacht sei.

In einem Schreiben vom 26. April desselben Jahres (1824) bittet Cäcilia ihre Eltern,

ihr Porträt malen zu lassen.

Die Kunst der Photographie war damals noch nicht bekannt, da sie erst im Jahre 1838 erfunden wurde. „Seid so gut," schreibt sie, „lasset Euer Bild malen. Ihr wisset, ich kann Euch nicht so oft sehen, wie die übrigen Kinder. Die kleinen Porträts könnet Ihr in einem Brief schicken. Lasset sie anfertigen; aber seid so gut und wollet nicht gar zu ernst dareinschauen, wenn Ihr zu diesem Zweck sitzet, noch sollet Ihr die Kapuzinertracht anlegen; ich kenne Papas romantischen Geschmack." — Am Feste Mariä Himmelfahrt besuchte sie der ehrw. Herr Michael Egan, der Bruder der kleinen Schwester Maria, von der Genossenschaft der Mutter Seton. Wie unsere vorjährigen Leser sich erinnern werden, war Cäcilia bei dem seligen Tode dieser Schwester anwesend, die im Leben, wie im Tode uns Alle so sehr erbaut hat." In einem Briefe schilderte sie damals die Umstände und führte die schönen Ermahnungsworte der Sterbenden an ihren untröstlichen Bruder an. In einem Brief an ihre Eltern, den sie diesem mitgab, sagt sie: „Welch' ein liebenswürdiger, unschuldiger junger Mann! Ich fühle mich so glücklich, als wenn er mein Bruder wäre, daß er soweit das Siegel der Beharrlichkeit an sich trägt." Um diese Zeit schrieb sie mehrere Briefe an ihre Eltern, die mit vielen Trübsalen und Widerwärtigkeiten heimgesucht wurden. Cäcilia kann ihnen keinen materiellen Beistand gewähren; aber sie betet und tröstet und ruft den Segen des Himmels auf die Arbeiten des Vaters herab. Sie erinnert ihn daran, „wie schon in frühester Kindheit hast Du mir Unterricht in der Vollkommenheit gegeben; aber mein kindisches oder stolzes Herz hat sie nicht erwogen, und jetzt fühle ich gar wohl den Verlust in den früheren Jahren. Wäre es möglich, dieselben wieder *durchzuleben, wie ganz anders* würde ich mich bemühen, sie gut zuzubringen. — *Worte sind Zeitverlust* und Gefühle sind wenig fruchtbringend;

mit wachsamen Augen wollen wir im Voraus auf jeden Schritt in unserm Leben blicken."

Wir lassen einige Auszüge aus ihren erbaulichen Briefen folgen, in welchen sie an ihre Eltern

Worte des Trostes

richtet: „Ich kann Euch keinen irdischen Trost geben, aber meine Treue gegen Gott mag seinen Segen auf Euch herabziehen. Alles Gute wird Jenen gegeben, die einem so guten Freunde dienen und ihn lieben." Ein anderes Mal schreibt sie: „O, mein geliebter Papa, meine geliebte Mama, stehet fest! Der Sturm kann nicht zu hoch gehen, wenn Jesus Euch tröstet. Gott will, daß Ihr ihn noch viel mehr liebet, als Ihr es jemals gethan. Er sieht, wie zu viel Liebe auf vergängliche Dinge dieser trügerischen Welt verschwendet wird. Ich weiß, daß Ihr ihn liebet, aber nicht im Verhältnisse zu Euerem Glauben. Theuere Seelen, die Prüfung mag schwer und bitter sein, aber hat der liebe Gött für meinen Papa sie jemals zu stark werden lassen? Hat er nicht Wunder seiner Barmherzigkeit für unsere kleine Familie gewirkt? selbst dann, wenn alle menschliche Hoffnung zu schwinden schien? Warum wird Euch das Herz so schwer? Warum malt die Zukunft Eurem betrübten Geiste solch' traurige Bilder vor? O, meine liebe Eltern, ich möchte hoffen, daß solche Zweifel und Befürchtungen keinen Grund haben, und daß Ihr Euch unter die väterliche Ruthe der göttlichen Vorsehung zu beugen wisset. Denket daran, wie theuer Euere Seelen einem gekreuzigten Gotte sind. Er wird sogar den sterblichen Theil zu Staub zermalmen, damit die Seele für die Ewigkeit nicht verloren gehe. Die Kreuze und Widerwärtigkeiten dieses sterblichen Lebens vermag man nur mit dem Troste der Religion zu tragen, die unsere Hoffnung jenseits des Thränenthales und des Verbannungsortes der Sünde trägt. Hat denn unsere heilige Religion, die zärtliche Mutter der Betrübten, allen ihren Trost, alle ihre Süßigkeiten für Euch verloren? Kommet also, christliche Seelen, die ihr so oft, sogar Sterbende mit Hoffnung erfüllt habt. Kommet, fasset Muth! Es gibt kein anderes Mittel als Geduld, und noch mehr, Ihr müßt Euere Herzen auf schlimmere, schmerzlichere Prüfungen bereit halten, wenn Ihr lange genug leben werdet. Ihr seid auf eine überraschende Weise von allen wahren Uebeln verschont geblieben. Ihr selber habt dieses oft gesagt — sicherlich werdet Ihr nicht zurücktreten."

Zärtlich und zugleich freimüthig schreibt sie später: „Ach, Vater, wache auf und blicke um Dich; sorge mehr für die Ewigkeit, als für dieses vergängliche Leben! O theuerste Seele! Ich vergesse nicht Deine Verdienste, Deine Tugenden. Nein, mein Vater, niemals kann ich vergessen, was Du für mich gethan hast, um mich zu einem tugendhaften und glücklichen Kinde Gottes zu machen, und nicht zu einem Kinde der Welt. Wenn ich aber das Alles erforschende Auge Gottes betrachte, die Reinheit, welche die Seele besitzen sollte, um die Prüfungen zu bestehen, die Wahrheit, daß nichts Unreines in *den Himmel* eingehen kann, und wiederum, wenn ich in die Welt blicke, und *sehe dort die* Menge von Hindernissen, die sich der Seele entgegenstellen, so *kann ich nicht* anders als für Jene, die mir lieb und theuer sind, zu fürchten.

ist wahr, die Freimüthigkeit, die sich in meinem Schreiben zeigt, weicht der Rückhaltung, die ein Kind dem Vater gegenüber beobachten soll, ab; gedenke, es ist Deine Cäcilia, die zum Herzen ihrer Eltern spricht. Der ', das Interesse, das ich für Euch hege, scheint mir die Worte in den Mund gen. Nach all' diesem, was ich gesagt habe, könnet Ihr fragen, was ich denn, das Ihr thun sollet. Dieses weiß ich, als ich bei Euch war, ch Dich in Gedanken vertieft, die Tag und Nacht Dich schwer drückten, Dein eifriges Bestreben, Jedem in der Noth beizustehen, hat Dich immer ue Schwierigkeiten gestürzt. Der Gedanke, daß dieses so fortgeht, hat in letzter Zeit veranlaßt, über Deine Lage ernstlich nachzudenken," u. s. w. Und wiederum: „Ich brauche es nicht zu sagen, wie sehr es mich getröstet gefreut hat, als ich erfuhr, daß meine lieben Schwestern, Isabella und , die Mama unterstützen und trösten, seitdem ich Euch verlassen habe. s hat mich mehr beruhigt. Möge der Herr ihnen seinen Segen geben seine Gnade, fernerhin so zu handeln. Ich darf hoffen, daß sie ihren öfen Pflichten fleißig nachkommen; denn dieses zieht den Segen des Him= auf sie herab. Das Leben der Seele ist die Gnade Gottes, ohne welche gute Werk leer und ohne Frucht ist. Wie können wir anders, als diesen n Schatz, den die Welt für gering hält, zu erlangen suchen durch t und beständige Erhebung des Herzens zum Himmel, wo einstens unsere ungen sich erfüllen werden? Solche Erwägungen sind Weltlichgesinnten genehm, und kommen ihnen langweilig vor; aber nicht solchen Seelen, wie m liebsten Papa und meiner liebsten Mama, die sich beständig bestreben, die vergänglichen Dinge dieser Welt sich zu erheben, die im Allgemeinen Versprechungen macht, aber wenig getreu in der Erfüllung derselben ist."

Auch die Söhne in der Fremde

t darauf bedacht, der Noth zu Hause zu steuern; aber erheblichen Beistand en auch sie nicht leisten. Das eine oder andere Mal ging das Geld, das schickt hatten, verloren, oder es wurde gestohlen. Ihre Unfähigkeit, den n beizuspringen, die zu ihrer Erziehung so viele Opfer gebracht, wie auch iebe, die sie antrieb, ihre Schwestern zu unterstützen, war für sie eine ndige Quelle von Besorgnissen. Joseph insbesonders schreibt: „Es det mir tief in's Herz — es blutet, wenn ich daran denke. In der That, Vater, in der Marine oder in der Armee bietet sich wenig Gelegenheit Sparsamkeit. Man ist unbedingt gezwungen, jede Lustbarkeit mit= chen, mag es Geld kosten oder nicht, will man seinem Stande als Offizier t werden. Du würdest sehr staunen, wenn Du erfährest, wie Offiziere müssen, und wie tief einige in Schulden stecken, während ich mich davon halte. Ich spiele niemals und halte mich von den Lastern frei, die hier ande gang und gebe sind. . . . Es thut mir sehr leid, daß meine Schwe= auf solche Weise ihr Brod verdienen müssen. Ich weiß auch, daß es en Stolz verletzt." (Beide Schwestern gaben Unterricht, um die Familie nterstützen.) *In einem Schreiben an* Isabella sagt er: „Ich bedauere sehr, *r Bruder, der Dir wohlgeneigt ist,* vom Glück so wenig begünstigt wird,

daß er nicht im Stande ist, seine Eltern wirksam zu unterstützen. Dieses ist nicht Nachlässigkeit von meiner Seite. Ich wäre stolz darauf, Dir, meine liebe Schwester, wie auch Anna zu Hilfe zu kommen, wenn ich die Mittel dazu hätte, aber das harte Schicksal läßt es nicht zu." Man wird sich nicht sehr verwundern über Josephs Unfähigkeit, Namhaftes zur Unterstützung der Eltern beizutragen, wenn man erfährt, daß der Gehalt eines Chirurgen in der Ver. Staaten Marine damals ungefähr $65.00 per Monat betrug.

(Für den „Sendbote".)

Aus der Missionsgeschichte von Nordamerika im 17. Jahrhundert.

Von P. A. B., O. F. M.

Madame de la Peltrie's letzte Krankheit. — Ihre Liebe zur Armuth. — Gouverneur Talon an ihrem Krankenbett. — Ihre freudige Bereitwilligkeit, zu sterben. — Ihr gottseliger Tod. — Beisetzung der Leiche. — Bei derselben erscheinen hervorragende Personen. — Allgemeine Trauer. — Ihr Herz wird in der Jesuitenkirche beigesetzt. — Ihre Zuneigung zur Gesellschaft Jesu. — Einige Notizen über die ehrw. Mutter Maria von der Menschwerdung. — Schilderung verschiedener Tugenden, die sie geübt. — Außerordentliche Gnadenerweisungen werden nicht bekannt gemacht. — Viele Jahre lang Oberin des Ursulinen-Klosters zu Quebec. — Ihre Kunstfertigkeit. — Meisterin in zwei Indianersprachen. — Ihre Erkrankung. — Große Geduld bei einer schmerzlichen Operation. — Ihre Liebe zu den Wilden noch in den letzten Tagen. — Ihre Auflösung.

a diese fromme Frau, Madame de la Peltrie, durch ihr gutes Beispiel die Liebe der Genossenschaft, und der Auswärtigen durch ihre Werke der Barmherzigkeit sich erworben hatte, so wünschte ganz Canada, daß sie noch viele Jahre leben möchte; aber Gott, der die Verdienste seiner Dienerin krönen wollte, gefiel es, sie zu sich zu nehmen. Am 12. November 1671 erkrankte sie an der Pleuresie, die sieben Tage nachher ihren Tod herbeiführte. Dies schien eine kurze Zeit zu sein, da man sich mit dem Gedanken, sie zu verlieren, nicht vertraut machen konnte; es war aber lange genug, um die Tugenden, die sie im Leben geübt, auch im Tode anschaulich zu machen. Niemals war sie geduldiger, demüthiger, gehorsamer, nicht nur gegen die Oberin, sondern auch gegen die Wärterin; niemals war ihre Vereinigung mit Gott inniger und ihre Ergebung in seinen heiligsten Willen größer, als in diesen sieben Tagen.

Sie hatte stets eine besondere Liebe zur heiligen Armuth, weshalb sie auch *als eine ganz* arme Person sterben wollte. Sie bat die Wärterin, einen kleinen *Tisch, auf* welchem sich Süßigkeiten befanden, die sie nicht für nöthig hielt.

zuräumen, indem sie beifügte, sie wünsche, daß die Armuth in ihrem Zim-
r und in Allem, was ihre Person betreffe, sichtbar sei.

Am 15. desselben Monats machte sie ihr Testament, wobei Gouverneur
lon anwesend war, theils um ihren Wünschen Nachdruck zu geben, theils
i die Kranke zu ehren, die stets bei Bewußtsein und bei gutem Verstande
n deshalb ein Kompliment machte und seine Freundlichkeit anerkannte.
ei Tage nachher, als sie vom Arzte hörte, daß sie den folgenden Tag nicht
rleben werde, blieb sie vollkommen ruhig und bat die Umstehenden, nur
i der Ewigkeit zu reden, und als man sie frug, ob es ihr nicht irgendwie
o thue, sterben zu müssen, erwiderte sie: „Ganz und gar nicht; ich halte
i einzigen Tag meines Todes für tausendmal kostbarer als alle Jahre mei-
s Lebens." Am folgenden Tage, der ein Mittwoch war, sagte sie: „O, wie
icklich bin ich, daß ich heute sterben werde! Dies ist der Tag, bestimmt
r die Verehrung des hl. Joseph. Gott sei es gedankt!" Während sie betete,
rfiel sie in die Todesangst und entschlief zwei Stunden nachher sanft im
rrn, am Abend gegen 8 Uhr, im Alter von 68 Jahren, von welchen sie 33 in
nada zugebracht hatte.

Mit einer Andacht und Freude, wie sich schwer beschreiben läßt, hatte sie
e hl. Sterbesakramente aus den Händen des hochw. Herrn De Bernieres
pfangen, dem Großvikar und Obern des Klosters. Er war der Neffe jenes
errn, der alle ihre Angelegenheiten in Canada geleitet hatte. Indem sie
uf die Liebe und Sorgfalt ihrer lieben Nonnen anspielte, die keine Mühe
arten, um ihr in zeitlicher und geistlicher Hinsicht Beistand zu leisten, erkannte
e voll zu ihrem großen Troste an, daß sie, nachdem sie um Gottes Willen
lles verlassen, wie er versprochen, Hundertfältiges erhalten habe.

Am Tage nach ihrem Hinscheiden wurde ihr Leichnam in einem bleiernen
Sarge im Chore der Nonnen beigesetzt; was zwar gegen ihren Willen war,
a diese bescheidene Frau bei Lebzeiten und besonders bei ihrem Tode nur
Verdemüthigungen und Selbstverleugnung gesucht hatte; aber die dankbare
Erinnerung an ihre Liebe und Güte, welche die Ursulinerinen stets wach
halten werden, ließen sie jede andere Berücksichtigung hintansetzen und
i dieser Gelegenheit eine kleine Anerkennung an den Tag legen. Ehe jedoch
r Leichnam hinabgesenkt wurde, nahm man das Herz heraus, wie sie es
ihrem Testament angeordnet hatte, um es in die Hände der Jesuitenväter
übergeben, wodurch man ihrem Wunsche willfahrte, da sie dieses vor einigen
ihren versprochen, mit der ausdrücklichen Anweisung, dasselbe in einem
fachen, ungehobelten Kästchen von Holz, in Erde und Kalk gelegt, den
ätern der Gesellschaft zu überreichen, zum Zeichen ihrer Ehrerbietigkeit und
neigung, die sie stets gegen die heilige Gesellschaft getragen (dies sind ihre
orte), um dann in der Kirche der Jesuiten an den Stufen des Altars, wo
as Allerheiligste aufbewahrt wird, beigesetzt zu werden, damit es dort zu
en Füßen der göttlichen Majestät verwese und in Staub zerfalle.

Bei der *Leichenfeier erschienen nebst dem* Gouverneur, Herrn De Cour-
elle, dem Intendanten, Herrn Talon, alle hervorragende Persönlichkeiten

der Stadt und der benachbarten Ansiedlungen, und da die hohe Verblichene von Allen betrauert wurde, so flossen reichliche Thränen. Nach der Beisetzung des Leichnams unter feierlichen Zeremonien begleiteten die Geistlichen das Herz zur Kirche der Jesuitenväter. Dasselbe wurde unter einem schwarzen Baldachin getragen und vor den Stufen des Altars beigesetzt, dessen großes Gemälde von ihr geschenkt worden, wie auch die Lampe, mit einer Stiftung zur Unterhaltung derselben, nicht zu reden von vielen andern Zeichen ihrer Gunst gegen diese Väter, in Frankreich und in Canada, von welchen sie immer einen zum geistlichen Führer und Beichtvater hatte. Der Bericht in den Relationen schließt mit folgenden Worten: „So groß war ihre Zuneigung zu dieser Gesellschaft (Jesu), die sie bis zu ihrer Sterbestunde bewahrt hat, indem sie unsere Hauptarbeiter, die damals in Quebec waren, zu sehen wünschte, ehe sie den letzten Athemzug that, um ihren Segen zu erhalten und sich ihrem Gebete anzuempfehlen. Dies ist eine Anerkennung, die sie von unserer Hand verdient, und die wir mit der größten Freude äußern, mit Gefühlen einer nie ersterbenden Dankbarkeit."

Die Lebensbeschreibung der ehrw. Mutter Maria von der Menschwerdung eröffnet die Relation vom Jahre 1672, wie folgt: „Das Leben dieser hochherzigen Frau, in welchem Stande wir sie auch in's Auge fassen, sei es in den Banden der Ehe oder im Wittwenstand, der ihr die Freiheit gewährte, die Welt zu verlassen und eine sehr würdige Tochter der hl. Ursula zu werden, war das Werk des Hl. Geistes, der sein Wohlgefallen an dieser Seele fand und sie mit den ausgewähltesten Gnadengaben ausstattete, und es würde einen ganzen Band erfordern und bessere Kenntnisse von ihrer Aufführung, als wir sie besitzen, um die Skizzen und das Charakteristische ihres Lebens genau zu zeichnen."

Ihre Berufung gewährt uns einen Einblick in das Walten der göttlichen Vorsehung, und wir müssen dieselbe als das Resultat und die Wirkung jenes Lichtes ansehen, das ihren Verstand erleuchtete, und jenes Feuers, das ihr göttlicher Bräutigam schon in der Kindheit in ihrem Herzen entzündet hatte. Ohne ihr ganz außerordentliches Leben in Frankreich zu berühren, wo sie mit Personen von hohem Ansehen und hervorragender Tugend durch die Bande der Blutsverwandtschaft in naher Verbindung stand, deren Eifer für die Ehre Gottes die Weigerung nicht aufkommen läßt, die Tugenden der ehrw. Mutter anzuerkennen und bekannt zu machen — das Leben, das sie in Canada geführt, war im Vergleich mit dem der andern ein verborgenes und dem Aeußern nach ein gewöhnliches, einem Befehle unseres Herrn entsprechend, den sie erhalten und welchen ihr geistlicher Führer gutgeheißen hat. Diesem ist sie getreulich nachgekommen; denn obwohl sie eine höhere vertrauliche Vereinigung mit unserm Herrn hatte, den sie niemals, in der Erfüllung ihrer Pflichten und im Verkehre mit dem Nächsten aus den Augen verlor, nicht mehr wie während des Gebetes, so wurden doch ihre Verzückungen, Ekstasen, *Gesichte*, die besondern Merkmale des vertraulichen Umganges mit unserm *Herrn und* seiner göttlichen Mutter, wie andere Zeichen ihrer himmlischen

Begnadigung, die ihr gewöhnlich zu Theil wurden, nicht mehr bekannt gemacht. Alles dieses blieb für den Rest ihres Lebens unter einem Aeußern verborgen, das vergeistigt Alle entzückte, die sie sahen, und das Glück hatten, mit ihr zu verkehren. Ihr gewohntes Stillschweigen hatte nichts Trauriges und Abstoßendes an sich; ihre Bescheidenheit und Demuth und Einfalt waren beispiellos; zugleich bekundete sie eine mehr als menschliche Klugheit und Weisheit. Obgleich sie 18 Jahre lang, in drei verschiedenen Terminen, die Leitung des Klosters zur vollen Zufriedenheit Aller, sowohl in als außer der Genossenschaft führte, so war sie doch die fügsamste und gehorsamste im Hause, und die gewissenhafteste Ordensfrau in der Beobachtung der Regeln, wie sie auch ihre geheimsten Gedanken, mit der ganzen Aufrichtigkeit einer erst eingetretenen Novizin, ihrer Oberin offenbarte.

Sie bewahrte eine unveränderliche Sanftmuth in ihrem Benehmen gegen Alle, und Jene, welche vertrauten Umgang mit ihr pflogen, wie ihre innere geistliche Leitung übernommen hatten, erkannten klar, daß ihr sich stets gleich bleibendes und so sehr bewundertes Temperament aus ihrem vertrauten Umgang mit Jenem hervorging, der von sich selber sagt: „Ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen.“ Sie besaß unzweifelhaft seinen Geist, und von jener unerschöpflichen Quelle, der sie so nahe stand, zog sie ihren unerschütterlichen Muth und ihr unentwegtes Vertrauen, als sie die Gründung der Mission in Canada, etwas noch nie Dagewesenes, übernahm.

Hieraus entsprang ihr Starkmuth, indem sie den weiten Ozean durchkreuzte und in einem barbarischen Lande sich niederließ, um dort ein Kloster zu errichten, in welchem sie 25 bis 30 Nonnen und eine beträchtliche Anzahl von Kostschülerinen, Töchter von Franzosen und Wilden, um sich sammelte; die sie auch zwölf Jahre später das Kloster, nachdem es durch Feuer vollständig zerstört worden war, wieder erbaute und herstellte. Alle diese Schwierigkeiten überwand sie und unzählige andere, wie man auf solche bei der Ausführung eines großen Unternehmens stößt. Diesen war sie mit ihrem unwandelbaren Gottesvertrauen gewachsen, wie auch durch ihren Eifer für das Seelenheil dieser wilden Stämme, der in ihrem Herzen brannte, nebstdem daß das Bewußtsein sie aufrecht erhielt, von unserm Herrn und seiner göttlichen Mutter die Weisung erhalten zu haben, für diese in Canada eine Mission zu gründen. Erwägungen dieser Art setzten sie in den Stand, stets den Frieden des Herzens zu bewahren, den sie nie verlor, wie heftig auch der böse Geist sich ihr widersetzte. Ihre Handlungsweise war bedingt von Nachdruck, Sorgfalt und Wachsamkeit, je nach der Beschaffenheit der Sache, die sie in Angriff nahm. Hand und Herz waren stets offen dem rothhäutigen Mädchen oder Weibe, das Unterricht zu erhalten wünschte. Weder der gedrängte Raum in der ersten Wohnung, noch spärliche Lebensmittel, noch der Mangel an vielem Nothwendigen konnten ihren Eifer und ihrer Freigebigkeit Zügel anlegen, oder ihr Gottesvertrauen zum Schwanken bringen

Sie war ein *Genie, und hatte alle Fertigkeiten* inne, die man von ihrem *Geschlechte erwarten konnte, sei es mit der Nadel*, mit dem Pinsel oder in

irgend einer Handarbeit. Sie besaß sogar einige Kenntnisse in der Architektur. Die zwei Sprachen der Wilden, die am meisten im Gebrauch waren, die algonkinische und huronische, erlernte sie in kurzer Zeit und zwar mit solchem Erfolg, daß sie dieselbe Andere lehren konnte, und man kann sagen, daß bei dieser Beschäftigung sich der Tod bei ihr anmeldete, da sie thatsächlich drei Nonnen, die erst von Frankreich gekommen waren, unterrichtete, als die letzte Krankheit sie befiel.

Diese begann am 16. Januar damit, daß sie außerordentlich viel Galle von sich gab, in Folge dessen sie bis zum letzten April, dem Tage ihres seligen Hinscheidens, bettlägerig war. Vom ersten Tage an war sie so krank, daß ihr auf Anrathen der Aerzte die Sterbesakramente gespendet wurden, da sie es für wahrscheinlich erachteten, daß sie den neunten Tag nicht überleben werde; und später erklärten sie es für ein Wunder, daß sie immer noch lebte. So war es der Wille Gottes, daß sie das Maß ihrer Leiden füllen sollte, welches ihr die Krone erwarb, die sie jetzt im Himmel besitzt.

Während jener vierthalb Monate gesellten sich noch viele andere Uebel hinzu, die ihr Tag und Nacht furchtbare Schmerzen bereiteten, wobei sie einen Starkmuth bekundete, der ihren Tugenden einen neuen Glanz verlieh. Man fand es für nöthig, tiefe und sehr schmerzliche Einschnitte in schwärende Geschwulste zu machen, die sich an ihrem Körper gebildet hatten. Während dieser Operation zeigte sie sich ruhig und gefaßt, indem sie keinen Klagelaut sich entschlüpfen ließ. In der Gegenwart Gottes opferte sie sich seiner unendlichen Güte auf, ganz bereit, bis zum Tage des Gerichtes noch mehr zu leiden, um zu seiner Verherrlichung bei diesen wilden Stämmen beizutragen. Indem sie sich am Kreuze unsers göttlichen Heilandes dachte, der einzig der Gegenstand ihrer Liebe war, freute sie sich mit ihm leiden zu können. „mit Christus bin ich an's Kreuz geheftet", welche Erwägung ihr unaussprechliche Freude bereitete.

Ihre Wärterinen machten die Beobachtung, daß ihre Sanftmuth, Liebe und Demuth — alle diese schönen Tugenden, die sie immer an ihr bewunderten — mit den Schmerzen zu wachsen schienen. Alles führte sie zu Gott, besonders Schmerzen und Leiden. Die letzten Tage ihres Lebens schien sie in einer Art süßer Verzückung zuzubringen, mit freudestrahlendem Angesicht, die Augen bescheiden niedergeschlagen oder auf das Kruzifix, das sie in der Hand hielt, geheftet, redete sie nur wenig, aber stets in einem milden, gewinnenden Tone.

Der Eifer, den ihre Mitschwestern an den Tag legten, Gott um ihre Wiedergenesung zu bitten, mißfiel ihr ein wenig, da sie sich für unnütz hielt. Kurz vor ihrem Tode wurde sie von der Oberin auf freundliche Weise getadelt, daß sie einigermaßen an ihrer Krankheit selbst schuld sei, weil sie darauf bestanden habe, die gewöhnliche Klosterkost zu genießen, die ihrem schwachen Magen wenig zusagte. Da offenbarte sie, daß der Herr ihr befohlen habe, ihre Lebensweise, außer im Falle einer Krankheit, den Regeln der Genossenschaft *anzubequemen*, worauf sie, nachdem sie sich mit ihrem geistlichen Führer *berathen*, den Entschluß gefaßt habe, keine Ausnahme für sich zu beanspruchen,

da ihr Leben nicht so sehr in Anschlag zu bringen sei, als ihr Hauptziel, Gott zu gehorchen. Ungeachtet ihrer Sehnsucht, in den Himmel einzugehen, gehorchte sie in aller Einfalt des Herzens ihren Obern, welche wünschten, daß auch sie für ihre Wiedergenesung beten sollte. Sie that dieses, indem sie ihre Bitte in ähnliche Worte, wie der hl. Martin gesprochen, kleidete: „O Herr, wenn ich der Genossenschaft noch nöthig bin, so schlage ich weder Mühe noch Plage aus. Dein heiligster Wille geschehe!"

In der letzten Zeit ihrer Krankheit bat sie, die kleinen Kostschülerinen, Töchter der Franzosen und Wilden, hereinzuführen, welchen sie mit einer unglaublichen Zärtlichkeit ihren Segen ertheilte. Sie empfahl dieselben angelegentlichst ihren Mitschwestern und versicherte, daß sie beständig das wenige Gute, das sie thun, wie auch ihr Leben und ihren Tod für die Bekehrung und Rettung dieser Wilden aufopfern, damit „dieselben Gott mehr und mehr erkennen, ihn lieben, ihm dienen und ihn verherrlichen möchten." Dieser eiligmäßigen Seele ward die Trennung von ihrer lieben Genossenschaft nicht schwer, weil Gott sie zu sich rief, weshalb sie an ihrer Trauer keinen Antheil nahm. Ihren Blick hielt sie auf Gott gerichtet, der ihr die Quelle aller Wonne und ein Paradies in diesem Leben gewesen.

(Nachdruck verboten.)

Die Sprache der todten Mutter.

Von C. Brand.

III.

An der Hochzeitsfeierlichkeit ihres Alois durfte Rose nicht Theil nehmen. „Die alte Frau würde sich unter unsern vornehmen Gästen zu komisch ausnehmen und sie möchten nachfragen, weß Standes sie sei," meinte Lise. Alois begriff das „zarte Gefühl" seiner Braut und würdigte es. Rose wäre aber auch ohnedies bei dem Feste nicht erschienen. „Wem das Standesamt genügt, dem gehe ich nicht auf die Hochzeit. So ein Kreuz seinen Müttern, der heiligen Kirche und der leiblichen Mutter anzuthun, hätte ich ihn doch nicht für fähig gehalten," klagte sie in ihrer stillen Kammer, während Alois mit seiner stolzen Frau und seinen Gästen thatsächlich in Saus und Braus festete. Mit der reich gewordenen Lise war erst die rechte Weltherrlichkeit in das Haus, welches man sich zum Eigenthum gemacht, eingezogen. Wie fremd und unbehaglich sich Mutter Rose darin fühlte, konnte man ihr auf dem Gesicht ansehen. Die junge Frau sprach ihre Schwiegermutter nur mit Stichelreden und spöttischen Worten an. Besonders war dies bei Tisch der Fall. Stets sollte Rose die Verantwortung für irgend etwas Fehlendes tragen.

„An Deiner Mutter *habe ich wenig* Stütze," beschwerte sich Lise bei *ihrem Manne. „Da schaue her, wie mangelhaft* bei Tisch aufgetragen wird."

„Fräulein Anna besorgt das Auftragen," entgegnete Rose, auf Lises Zimmermädchen deutend.

„Dienstmädchen werden nicht ‚Fräulein' titulirt, brauste die neue Frau Lander auf.

Ohne es zu wagen, sich satt zu essen, saß Rose mit dem unbehaglichsten Gefühl da; denn ihre Schwiegertochter durfte sie, angesichts ihres Sohnes, kränken und verletzen ganz nach Lust ihres bösen Herzens.

„Ihr könnt ja draußen mit den Dienstboten speisen, Frau Rose. Dort findet Ihr Euersgleichen, bei welchen Ihr ungenirt seid," meinte Lise, nachdem sie ein paar bittere Wehmuthsthränen in Roses Augen hatte glänzen sehen, mit boshaften Blicken und spöttisch gekräuselten Lippen.

Von nun an war die Wittwe in der Gesindestube plazirt.

„Lieber wäre es mir noch, wenn Deine Mutter nach Trautheim zurückkehren möchte. Man sieht ihr die Waschfrau so sehr an. Du kannst sie ja, für den Fall sie zum arbeiten zu bequem geworden ist, von meinen Mitteln unterstützen."

„Ich bin nicht zu bequem zum schaffen," erklärte die alte Frau. „Und ich gehe auch gerne wieder in mein trautes Stübchen zurück."

In einer Stunde schon war sie reisefertig. Ihr Hausaltärchen wanderte wieder mit.

„Behüte Euch Gott miteinander. Und Du, mein Sohn, Du weißt, daß ich ein Rosenkranzgesätzlein täglich für Dich und Deine Frau bete; denn Ihr befindet Euch nicht mehr im Tempel Gottes. Du hast ihn böswillig verlassen und die Lise hat man wohl nie ernstlich in denselben eingeführt."

Die Trautheimer bekamen also ihre tüchtige Waschfrau wieder. Täglich stellten sich die alten Kunden mit Waschaufträgen bei ihr ein. Es ging auch im Anfang ganz ordentlich. Aber durch die so schnelle Entziehung der guten Kost und des kräftigenden Getränkes gab es auch einen Nachlaß der körperlichen Kraft bei ihr.

Roses Gesundheit schwand dahin. Sie magerte schließlich so sehr ab, daß man über ihr Aussehen geradezu erschrack. Nach etwa zwei Jahren schon war sie ganz arbeitsunfähig und für beständig an das Bett gefesselt. Jetzt drückte die Armuth doppelt schwer auf sie ein. Ihr vornehmer Sohn aber hatte in all' der Zeit nicht ein einziges Mal nach ihr gesehen, oder sie auch nur mit den geringsten Mitteln unterstützt.

„Seine Frau läßt es nicht zu. Sie hat ihn durch ihren Reichthum ganz in ihrer Gewalt," erklärte Rose den theilnehmenden Bekannten. Nicht einmal die kleine Pfandschuld auf der Wohnung hatte Alois gelöscht. „Er vergaß es," entschuldigte sie ihn.

Ihr alter Wohlthäter, Herr Kaplan Retter, hatte Rose eine barmherzige Schwester als Pflegerin besorgt. Auch sonst ließ er ihr, soweit es ihm möglich war, Unterstützung zukommen; allein der Krankenstand war zu der Zeit in Trautheim ein hoher; der Herr in Folge dessen allenthalben in Anspruch genommen. Der Arzt verordnete ihr täglich etwas edlen Wein und gute *Fleischkost.*

„Mein Sohn hat's in Hülle und Fülle!" stöhnte Rose auf.

„Ich werde ihm Alles schreiben," beruhigte die fromme Pflegerin und that es augenblicklich.

Es kam auch bald darauf ein Brief, welchen die Schwester der Kranken las. Er lautete: „Liebe Mutter! Sowie ich geschäftshalber abkommen kann, werde ich Dich besuchen. Mein sende ich Dir in den nächsten Tagen. Baldige Genesung wünschend, grüßt Dich Dein Sohn Alois."

Unter diesen Zeilen stand der kurze Vermerk von Frauenhand gekritzelt. „Da die Wascherei guten Lohn einträgt, so wird Rose Lander wohl mit Geld versehen sein."

„Ach, was sticht mich doch der verblendeten Lise ihre Bosheit an. Ich bin nur glücklich, wenn ich meinen Sohn wieder sehe. Er kommt also, mein Alois, mein Einziger!" rief die Kranke.

Freudenthränen rollten über ihre eingefallenen Wangen herab. Der Rosenkranz kam nicht mehr aus ihren Händen. Unaufhörlich betete sie für den Erwarteten, auf dessen Bekehrung sie hoffte. So oft sich die Thüre ihres armen Stübchens in den kreischenden Angeln drehte, erhob Rose das müde Haupt und schaute mit glänzenden Augen auf die eintretende Person.

„Ach, Gott! Ach, Gott! Immer und immer ist er's nicht," jammerte sie dann. „Er kann also noch nicht abkommen." Auch die versprochene Weinsendung blieb aus.

„Möchte doch wenigstens der Wein ankommen, damit mir die Lebenskraft erhalten bleibt, bis er kommt."

Heute bekam sie eine bedenkliche Schwäche. Die Schwester reichte ihr etwas Suppe.

„O, lassen Sie die Suppe weg, Schwester. Ich denke der edle Wein des Alois wird bis in einigen Minuten da sein. Es ist ja um die Postzeit herum."

Besorgten Tones sprach die Schwester: „Gute Frau Lander! Lassen wir Ihren Seelsorger rufen, damit er Ihnen die hl. Sakramente spende. Dann sind Sie geborgen und gestärkt, komme was da wolle."

„O, ja! Ich sehne mich nach dem göttlichen Heilande. Er wird meine arme Seele gnädig in Besitz nehmen und die liebe Mutter Gottes mir beistehen im Sterben."

Rose empfing die Sterbesakramente mit großer Andacht. Als die heilige Handlung vorüber war, sagte sie zu der Schwester: „Bitte, geben Sie mir jenes kleine Bild her: Maria findet ihren göttlichen Sohn im Tempel."

Ihr Wunsch wurde erfüllt. Die Sterbende küßte das Bild und betrachtete es lange mit liebevollem Blick. Dann bat sie ihre fromme Pflegerin: „Wenn ich todt bin, so legen Sie, bitte, dieses Bild so auf meine Brust, daß mein Alois es sehen muß, sowie er an mein Lager tritt. Mein todter Mund und dieses Bild werden mit ihm die Sprache der Mutter reden und er wird sie verstehen. Und meine verkrüppelten Hände werden ihn daran erinnern, um weffentwillen sie so geworden sind. Meine Leiche aber wird ihn wieder in die Kirche führen."

Von da an bekam die Stubenthüre keinen Blick mehr. Der Wein war

vergessen. Die Sterbende beschäftigte sich mit Gott und sie empfahl ihre Se und ihren Sohn der Mutter Jesu. Bis zum andern Tag war die ar Waschfrau Rose Lander eine Leiche.

Ein Telegramm mußte den säumigen Sohn herbeirufen. Er ka Und — Roses Prophezeihung ging buchstäblich in Erfüllung. Ihr tod Mund sprach Alles aus, wozu dem lebenden keine Gelegenheit geboten word war. Und das auf ihrer Brust liegende Bild theilte ihm seiner Mutter le Gedanken mit. Mit seiner weißen Hand streichelte er ihr kaltes, nur a Knochen und Haut bestehendes Antlitz, ihre erstarrten Hände.

„Arme Mutter! Arme, gute Mutter!" Mehr brachte er nicht herv

Um der Todten willen betrat er zum ersten Mal seit langen Jahren heimatliche Kirche wieder. Leise stöhnte er auf: „Wie glücklich lag ich h einstens im gläubigen Gebet und jubelnden Gesang auf den Knieen." konnte sich der Thränen nicht mehr erwehren. Wo war jetzt sein erträu tes Glück?

„Der Doktor Lander sieht aus, wie ein Mensch, dem es an Licht, Lu Freiheit und Ruhe fehlt," hieß es in Trautheim. „Den drückt das Gewiss er hat seine Mutter mit schmählichem Undank behandelt, verlassen und v gessen. Ein erbärmlicher Mann ist er geworden. Wer hätte auch das gedach

Tief gebeugt und schwer bedrückt kehrte Alois in sein nobles Heim zuri Seine Frau empfing ihn mürrisch. Zu ihrem nicht geringen Staunen brac Alois Roses Hausaltärchen mit. Er stellte es in einem neben seinem Bure gelegenen Zimmerchen auf.

„Mir fährt es auf den Magen so oft ich Deine trostlose, jämmerli Miene sehe," fuhr Lise eines Tages ihren tiefgebeugten Gatten an.

„Ich wünschte, es führe Dir auf's Herz, meine Gattin. Deinetwe geschah es doch, daß ich meine treue Mutter unverantwortlich vernachlässigt

„Jetzt soll wohl ich die Schuld tragen, daß eine alte Waschfrau Trautheim drüben starb," kreischte Lise auf.

„Nenne die Todte herzhaft Mutter. Sie war es in des Wortes heilig Bedeutung."

„Schweige darüber, Alois! Du selbst schämtest Dich an ihr."

Er ließ das Haupt auf die Brust sinken.

„Gelt! Du fühlst Dich schuldbewußt. Sie war nicht meine Mutt darum wehrte ich mich gegen eine Beraubung an meinem Vermögen."

„Ja! Ja! Von meinem Einkommen hätte ich sie besser unt stützen sollen."

„Halt! Das hätte ich nicht zugegeben. Ich hielt auch Deine letzte Ge und Weinsendung zurück; denn ich habe den ersten Anspruch auf Deinen B dienst, ich, die Dir alle Deine Schulden bezahlte und Dich zum reichen Ma machte. Die Wäscherrose aber war doch eine sehr fromme Frau und Mutter Gottes, auf welche sie so großes Vertrauen setzte, hätte ja ein Wun an ihr thun, und ihre Krankheit heilen können," spottete Lise.

„*Frau!*" schrie Alois entsetzt auf. „Diese Handlung an meiner Mut *wird Dir keinen* Segen bringen. Deinetwillen mußte sie also noch auf d

todbett darben und entbehren. O, arme, arme Mutter! Du hätteſt es anders, viel, viel beſſer verdient gehabt."

Mit einer ſchmerzverrathender Grimaſſe legte Liſe die gepflegte Hand auf die Magengegend.

„Bei jedem Aerger bekomme ich darin Schmerzen. Obwohl Du dies weißt, werde ich doch nicht geſchont."

„Sofort laſſe ich einen Arzt rufen," erklärte Alois. „Wir waren beide hart und grauſam an einer darob zu Grunde Gegangenen, und ich habe zu ſchwer an dieſem Verbrechen zu tragen, als daß ich eine zweite diesbezügliche Härte begehen könnte."

Noch in derſelben Stunde kam ein berühmter Arzt. Er nahm ſchon nach der erſten Unterſuchung der Patientin Rückſprache mit dem Rechtsanwalt, welche ernſter Natur zu ſein ſchien. Nach wenigen Wochen aber erklärte Liſe: „Dieſer Doktor verſteht mein Leiden nicht. Die Magenſchmerzen ſteigern ſich."

Man zog einen weiteren Arzt und ſpäter einen Univerſitätsprofeſſor bei, ohne daß der Kranken Linderung verſchafft werden konnte. Die Stimmung ihres Gatten wurde immer trüber, immer ſchwermüthiger. Seine rechtswiſſenſchaftlichen Arbeiten lagen brach. Er hatte alle Freude daran verloren. Die Bewohner Englingens behaupteten: „Der Rechtsanwalt Dr. Lander ſei ſeit dem Tode ſeiner Mutter total unzurechnungsfähig." Man hatte es ſchon öfters beobachtet, wie er in ſeinem Bureau — einem Verzweifelten gleich auf und ab ſprang. Auch wollten ihn die „zufällig" dazu gekommenen dienſtbaren Geiſter des Hauſes im Nebenzimmer desſelben mit ausgeſpannten Armen, unter Seufzen und Stöhnen am Boden knieend geſehen haben. Liſe ärgerte ſich ſehr darüber. Sie äußerte ſich gereizt, oft ſogar gehäſſig über ihren Mann.

Eines Tages trat Alois vor ſeine, trotz ihres ſchweren Leidens, ſtets koſtbar und mit übertriebener Eitelkeit gekleidete Frau. Mit wirrem, ſeit mehreren Tagen nicht mehr geordnetem Haar, ganz und gar vernachläſſigtem Anzug und geradezu verſtörter Miene ſtand er vor ihr und mit bleichen, zitternden Lippen ſagte er: „Sei meinetwegen ohne Sorge, Liſe! Ich verreiſe nämlich heute noch und ich gedenke nicht eher zurückzukehren, bis ich das wiedergefunden habe, was ich verlor."

„Du ſprichſt wie ein Thor, Alois! Was willſt denn Du verloren haben, der Du über Alles verfügen kannſt, was gut, ſchön und theuer iſt?"

„O, mich ekelt ja gerade Alles an, nach was ich früher begehrt und das ich mit leidenſchaftlichem Eifer für mich herbeigeführt habe. — — — Vielleicht bringe ich auch für Dich eine gute Ausſicht mit," ſetzte er mildernd hinzu.

„So gehe! Ich habe doch keine Freude mehr an Dir!" — Liſe fragte nicht nach dem Ziel ſeiner Reiſe. Niemand kannte es.

Nach mehreren Tagen ſeiner Abweſenheit jedoch wurde Alois Lander von der Dienerſchaft und durch ſie auch von andern Leuten vermißt. Schon behauptete man im Stillen: „Der Rechtsanwalt Dr. Lander hat ſich ein Leid angethan. Seine *bitterböſe Frau behandelte ihn* derart, daß er zuerſt verrückt *und dann zum Selbſtmörder wurde.*"

Dem Gerede machte die Rückkehr des Alois ein jähes Ende. Seine Frau war über dessen Veränderung sehr erstaunt. Der helle Neid flammte in ihr auf, als sie ihres Mannes still ergebenes Gesicht erblickte, aus dem die geschehene Tröstung der Seele sprach. Freundlich und herzlich fragte er: „Wie geht es Dir, meine liebe Frau?"

„Wie soll es mir ergehen, wenn meine Aerzte nicht einmal ein Magenleiden heben können," schrie sie zornig. „Ich besitze Alles, an Speisen und Getränke, was die erschlaffende Lebenskraft zu stärken vermag und ich kann nichts, aber auch gar nichts davon genießen. Oede, kraftlose Suppen sind meine Nahrung, während unsere Gäste die edelsten Weine bei uns trinken und die Dienstboten die herrschaftliche Vorrathskammer leeren."

„Arme Lise, Du bist freilich traurig daran!"

„So mußt Du sagen, anstatt mir Muth zu machen. Du glaubst wohl, ich thue Dir den Gefallen, bald zu sterben?" fuhr Lise auf. „Aber Alois! Darin täuschest Du Dich. Du mußt mich haben. Alle Aerzte werden konsultirt, von denen man weiß, daß sie hervorragend sind. Einer wird mich doch zu retten verstehen."

„Niemand wird dies lieber sein als mir. Bitte, liebe Frau, höre mich nun einige Minuten in Geduld an. Ich spreche zu Dir von dem Wunsche beseelt, Dich an Leib und Seele gesunden zu sehen. Auf dem Antlitz meiner todten Mutter habe ich es gelesen, daß sie bis zum letzten Augenblicke ihres Lebens auf ein Wiedersehen mit mir hoffte. Was ich hier aus Feigheit vereitelte, das wünsche ich von Herzen in der Ewigkeit zu feiern. Aber auch mit Dir, Lise. Ich empfand es zugleich klar und deutlich, daß es eine ewige Gerechtigkeit und Vergeltung gibt. Und davor zitterte ich, wie der Verurtheilte vor der Vollstreckung des Todesurtheils. Höllenqualen litt ich und doch schämte ich mich, es zu gestehen, daß ich der treuloseste, undankbarste Mensch sei. Ich war der Verzweiflung nahe. Da fiel mir ein Mariengnadenort ein, von dem mein frommes Mütterlein so viel und mit Sehnsucht gesprochen. An diesem Ort war ich. Er heißt Maria Einsiedeln. Da wird unbeschreiblich viel gebetet. Die schwersten Kreuze leiblichen und geistigen Elendes werden da zu Füßen der Mutter Gottes niedergelegt. Denn wer aufrichtigen Sinnes ist, der erhält irgend eine äußere, bestimmt aber eine innere Gnade. Dort lud ich also die Zentnerlast meines Gewissens im hl. Sakrament der Buße ab. O, ich fühle es, meine verstorbene Mutter war mir nahe; sie sah ihre Bitten, ihren Glauben und ihr Vertrauen auf Maria erfüllt. Ihr Sohn kehrte zurück in den Tempel des Glaubens und ich habe jetzt nur noch den einen Wunsch, auch Dir den gleichen innern Trost, die gleichen Gnaden verschaffen zu können. Mich jammert Deine trostlose Seele, liebe Frau. Rette sie, so lange es noch Zeit ist. Die Mutter der Barmherzigkeit wird Dir dazu behilflich sein."

Gerührt von der herzlichen Sprache ihres Mannes, rief Lise weinend aus: „Du meinst also — nur meine Seele sei noch zu retten, mein Leib aber *nicht mehr?*"

„*Ganz* ausgeschlossen ist die Heilung Deines allerdings schweren Leidens

icht. Aber wir stehen in Gottes Hand, wenn sie ihren Segen dazu gibt, so ird die Anwendung der Aerzte gelingen. Sie behaupten jedoch einimmig — —"

„Was behaupten Sie? Sage es mir frei und offen."

„Nur eine Operation könne noch Rettung bringen, und diese müßte ald wie möglich geschehen."

„Um Gottes willen!" schrie Lise auf. „Eine Magenoperation! — Ist e nicht gleich dem Todesurtheil?" — —

Zwei Tage lang lag sie in Weinkrämpfen da. Dann wurde sie mürbe nd endlich sogar zerknirscht. Sie barg den Kopf in die Kissen.

„Alois!" sagte sie zu dem nicht von ihrem Schmerzenslager weichenden Manne. „Alois! Ich war doch stets eine boshafte, feindselige Kreatur! Und jetzt ist es mir klar. An Deiner Mutter habe ich meine Leiden verdient. Was ich ihr entzog, das wurde auch mir entzogen, trotzdem ich es besitze. Und rst an Dir; wie sündigte ich an Dir?! Ich habe Dich Deinem ursprünglichen Beruf entrissen. So etwas wird Gott wohl nicht verzeihen."

„Quäle Dich nicht unnütz ab, Lise! Ich will Dir einen Priester rufen, uf daß er Dir wahren Trost und Rath spende."

„Trost und Hoffnung muß ich haben, sonst verzweifle ich," stöhnte die Kranke auf. Sofort ließ der Rechtsanwalt den Seelsorger rufen. Und siehe a. Seine angsterfüllte Frau schüttelte ihr schwer bedrücktes Herz aus, um Gnade und Barmherzigkeit da zu erlangen, wohin sie zuvor nie anders als mit Selbstüberhebung gedacht hatte. Mit dem Empfang der hl. Sakramente kehrte die längstentbehrte Ruhe in Lises Herz ein.

„Jetzt erst möchte ich noch bei Dir leben, Alois, um gut zu machen, was h gefehlt habe. Ach, ich werde es halt nicht werth sein, daß ein Wunder an ir geschieht. O, wie sehr ist man geneigt an Wunder und an die Macht er Allerseligsten bei dem Herrn über Leben und Tod zu glauben, wenn es nem um das eigene Leben geht."

„Meine liebe Frau! Das Wunder, welches Du nöthig hattest, ist bereits eschehen. Ich meine Deine Bekehrung. Für Dein körperliches Leiden aber ollen wir, um das Gelingen der Operation, eine neuntägige Andacht und ne Wallfahrt nach Maria Einsiedeln versprechen. Diese Wallfahrt führen ir dann zusammen aus."

Laut, feierlich, mit tiefem Ernst versprach das Ehepaar die Andacht nd die Wallfahrt. Die Operation ist gelungen, die Wallfahrt gemacht und Lise Lander vollständig wieder hergestellt. Das fromm und gläubig gewordene Ehepaar, welches in aller Stille noch kirchlich getraut wurde, lebt seitdem reu nach den Geboten der heiligen Kirche.

„Wie wird sich die verklärte Mutter freuen, daß Sie die Sprache ihres todten Mundes verstanden haben," sagte der Freund des Ehepaares, Herr Kaplan Retter, dem sich Alois durch Spendung von Wohlthaten an die Armen und für die Kirche dankbar zeigt.

— *Rede nie ohne Noth von dir selbst;* stelle dich nicht als Beispiel hin.

(Nachdruck verboten.)

Bete und Arbeite!

Aus dem Leben, von Fr. Krafft.

In dem Vorraume eines jener großstädtischen Bureaus, in denen die Er- und Vermiethung von Dienstboten Tag für Tag in großem Stile vor sich geht, befinden sich zwei Dienstmädchen. Sie sind offenbar auf der Suche nach einer Stelle und warten, bis der angrenzende Bureau-Raum, in welchen soeben eine ältere Dame eingetreten, für sie frei wird. Die beiden unterhalten sich im Flüstertone, und selbstredend dreht sich diese Unterhaltung um die erhoffte und gesuchte Stelle.

„Ich hoffe heute endlich zum Ziele zu gelangen," meint die eine, ein bescheiden aussehendes Mädchen. „Ohne Arbeit wird mir die Zeit lang."

„Ohne Arbeit wird Dir die Zeit lang?" entgegnete die Andere mit unterdrücktem Kichern. „Nein, die Arbeit treibt mich nicht gerade auf die Stellen-Suche! Ich wüßte schon ganz gut, auch ohne Arbeit den Tag herumzubringen. Aber hier fehlt's bei mir" — sie rieb lächelnd Daumen und Zeigefinger der Rechten aneinander — „nur deshalb möchte ich eine Stelle recht bald antreten."

„Aber, wenn ich nur einen Platz bekomme," fuhr dasselbe Mädchen lebhaft fort, als ihre Gefährtin nichts erwiderte, „wo ich alle Sonntag Nachmittag meinen Ausgang habe! Ein bischen Vergnügen muß unsereins doch auch haben."

„Hieran liegt mir weniger," entgegnete die Andere; „ich habe aber einen anderen Wunsch."

„Welchen denn?"

„Ich möchte um keinen Preis des Sonntags oder Feiertags die hl. Messe versäumen."

„Ach, was," — die erste machte eine fast wegwerfende Bewegung mit dem Kopfe — „so was geniert m i ch nicht. Wenn's Kirchengehen nicht angeht, — nun, so geht's halt nicht an."

„Da bin ich doch anderer Ansicht," schüttelte die zweite den Kopf. „Wir sind zur Anhörung einer hl. Messe, ohne besondere Verhinderungsfälle, verpflichtet an Sonn- und Feiertagen, und ich mach's beim Antritte eines jeden Dienstes zur Bedingung, daß ich dieser Pflicht nachkommen kann."

„Wenn's aber nicht möglich ist," widerredete die Andere; „wenn uns die Arbeit daran hindert!"

„Lieber steh' ich etwas früher auf, um bei der hl. Messe nicht zu fehlen, oder spute mich bei der Arbeit: wenn man will, kann man Alles! Ich wenigstens habe noch nie durch den Besuch einer hl. Messe die Arbeit vernachlässigt."

Gerade in diesem Augenblicke hob die Thurmuhr des benachbarten Münsters zum Schlage aus, um zwölf laute Stundenrufe über die Großstadt hinschallen zu lassen. Es war Mittag, und nach dem letzten Uhrschlage erhoben

t die Glöckchen und Glocken der Stadt ihre ehernen Stimmen und luden Gruße an die hl. Jungfrau ein.

„Es läutet ‚Ave,'" sagte die fromme Magd. Und sofort wandte sie ihr ht nach der Richtung des nächsten Glöckleins, faltete die Hände und ver- te still ihre mittägige Marienandacht.

„Betschwester!" spöttelte die Andere. Ein Geräusch an der Portiere des bar-Raumes ließ die beiden in diesem Augenblicke umschauen: die alte e, die soeben den Bureau-Raum betreten, streckte den Kopf heraus und chtete eindringlich die zwei Mädchen. Es war ihr weder entgangen, wie romme Dienstmagd gerade die Hände vom Englischen Gruße auseinander n, noch daß die andere jene spöttelnde Bemerkung hierüber gemacht hatte.

„Bitte, kommen Sie einen Augenblick herein in's Bureau," wandte sie sich as gottesfürchtige Mädchen, „ich möchte Sie gerne in meinen Dienst men."

In ein paar Minuten war der Dienst-Vertrag abgeschlossen. Katharina ert — so hieß die arbeitfrohe und fromme Dienstmagd — war unter vortheilhaften Bedingungen in den Dienst der alten Dame aufgenommen. diese mit Katharina wieder in den Vorraum trat, wo das andere Mädchen wartete, wandte sie sich mit ernster Miene und Stimme an dieses:

„Ich sah zufällig soeben, wie Katharina Englert beim Aveläuten den lischen Gruß betete, wie Sie dagegen hierüber spöttelten. Von diesem nblicke an stand bei mir fest, welche von Ihnen ich dingen sollte. Ich habe lich im ganzen Leben die Erfahrung gemacht, daß gottesfürchtige Dienst- hen auch arbeitsam, willig und vor Allem — treu waren: wer betet, tet auch und hegt treue Gesinnung zum Nebenmenschen. Das Sprichwort: te und arbeite!' kann ich auch Ihnen empfehlen."

Mit diesen Worten wandte die Dame dem verlegen und verdutzt drein- enden Mädchen den Rücken, während ihm Katharina ohne Verdrossenheit eu!" sagte, um der neuen Herrin zu folgen.

* * *

Die Dame hatte sich nicht getäuscht in Katharina Englert: dieselbe erwies ls gut in jeder Hinsicht und hatte sich binnen Kurzem nicht blos in das rauen, sondern auch in die Zuneigung der Herrin völlig hineingelebt. beide fuhren gut hierbei. Als die alte Dame bald zu kränkeln anfing, und beständig das Bett hüten mußte, pflegte Katharina dieselbe auf's Aller- war um sie besorgt, wie eine Mutter um die Tochter es nicht besser sein te. Und die Dame erwies sich ihrerseits sehr dankbar. Als man bald nach n Tode das Testament öffnete, fand sich Katharina Englert — nähere andte hatte ihre Herrin nicht — neben verschiedenen Wohlthätigkeits- kirchlichen Anstalten am besten bedacht: sie hatte so viel geerbt, daß sie für Zukunft nicht mehr zu bangen brauchte.

Den Grundsatz: „Bete und arbeite!" aber behielt das wackere chen das ganze Leben hindurch bei. Ja, sie konnte denselben zu ihrer ten Freude auch der *ehemaligen Mitbedienſteten*, die bei vielen Herrschaften *gezogen war, aber nirgends gut gethan* hatte, zur Richtschnur des Lebens

machen. Als dieselbe eines Tages zu Katharina kam und weinend über Stellenlosigkeit klagte, behielt diese sie bei sich und wirkte so wohlthätig und gut auf sie ein, daß dieselbe nach und nach zu den Grundsätzen der Gefährtin sich völlig bekannte.

In der Wolle gefärbt.

Was in der Wolle gefärbt ist, das behält die Farbe; du magst waschen und bleichen soviel du willst, die Farbe mag verbleichen, aber ganz heraus bringst du sie nicht mehr. So geht es auch mit dem Menschen. In der Jugendzeit wird er in der Wolle gefärbt; die Färbung, die er da annimmt, haftet ihm sein ganzes Leben lang an. Ganz wird sie sich nie verlieren, mag er auch später in andere Verhältnisse kommen oder sich selbst die größte Mühe geben. Der Jüngling, der einmal seinen Weg erwählt hat, sagt die Schrift, weicht nicht mehr davon ab, auch wenn er alt geworden ist. — Wie wichtig ist es also, daß die Jugend in Unschuld und Frömmigkeit zugebracht wird, daß der Mensch die Blüthe seines Lebens Gott und der Tugend weiht. Jugend hat keine Tugend, sagt man wohl. Gewiß nicht; denn die Tugend muß erlernt und geübt werden, sie ist uns nicht angeboren. Lernt und übt man sie aber nicht in der Jugend, so wundere sich Niemand, wenn es später heißt: Jung gewohnt, alt gethan. — Jugend muß austoben, sagt man wohl. Gewiß, man soll jungen Leuten einige muthwillige Streiche nicht gleich als Verbrechen anrechnen; munter und fröhlich sollen sie sein; schlecht, gewissenlos, gottvergessen aber dürfen sie niemals sein. Vor dem Umgang mit verdorbenen Menschen müssen sie behütet werden. Fröhlich und fromm paßt gar wohl zusammen.

Wer in der Jugend zur Tugend und Frömmigkeit angeleitet wurde, kann später auf Abwege gerathen; doch steht zu hoffen, daß er sich wieder zurechtfindet, da die Tage der Gottesfurcht eine süße und starke Erinnerung in seinem Herzen zurückgelassen haben. Soll aber Jemand, dem solche Erinnerung fehlt, später sich bekehren, so gehört dazu ein erstaunliches Wunder der Gnade Gottes. Die Laster seiner Jugend, sagt die Schrift zu einem solchen, werden bis in seine Gebeine dringen, und mit ihm im Grabe schlafen.

Die Eltern sollen sich also bei den Verkehrtheiten ihrer Kinder nicht damit beruhigen, daß sich so etwas von selbst verlieren werde, wenn die Jahre der Vernunft kommen. Sie sollen sich keine Mühe verdrießen lassen, um Gottesfurcht und Sitte so tief in die jungen Herzen zu pflanzen, daß sie unausrottbar werden. Die Kinder aber sollen sich das Wort der göttlichen Weisheit gesagt sein lassen: „In den Tagen deiner Jugend sei deines Schöpfers eingedenk!“

— Für den Sohn Gottes legt Zeugniß ab das Licht; denn die Schönheit eines Sternes erleuchtete die Weisen; es legt auch Zeugniß für ihn ab die Finsterniß, *weil* bei seinem Tode die Sonne sich verfinsterte. Beides geschah zur *Erleuchtung* der Welt. Hl. Augustinus.

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden it Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die chw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man dresfire: "SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

Verdienste, Größe und Ruhm der katholischen Frau.

Von P. Joachim Ventura, Theatiner.

Siebzehntes Kapitel.

Um aber ihren Ruhm noch zu erhöhen, fügte es Gott, daß diese bewunderungswürdigen Frauen zu dem Verdienste, ihrem Bischof Unterstützung verschafft zu haben, auch sein Martyrium theilen durften. Gerade am Tage der Abreise des edlen Bekenners Chrysostomus brach, ohne daß man finden konnte, wie, im bischöflichen Palast Feuer aus und legte die Kirche ebst den umliegenden Gebäuden, mit Ausnahme einer kleinen Sakristei, wo e heiligen Gefäße aufbewahrt wurden, in Asche. Von der Kirche aus verbreitete sich die Flamme, ohne das Volk oder ein Gebäude unterwegs zu beschädigen, über den Platz und ergriff den Palast des Senats, den Schauplatz aller Ungerechtigkeiten, und verzehrte ihn ganz. Eine so verständige Feuersbrunst war ein offenbares Wunder, eine Wirkung der göttlichen Rache für das Verbrechen der Verbannung des größten Mannes der Kirche. Der Hof aber wollte seinen Freunden die Schuld davon beimessen, um einen Vorwand zu haben, daß man sie einkerkern und tödten lassen konnte. Diese Freunde des hl. Johannes Chrysostomus waren lauter Katholiken von Konstantinopel, welche eben deswegen der Gegenstand des Hasses der Schismatiker waren, verfolgt und unter dem Spottnamen „Johanniter" in's Lächerliche gezogen wurden. Die hl. Olympias stand an ihrer Spitze. Sie wurde zuerst nebst der hl. Pantalia ergriffen und vor den Richterstuhl auf dem öffentlichen Platz geführt, um sich wegen der Feuersbrunst zu verantworten. Da sprach sie: „Ich habe nicht so gelebt, daß man mich in Verdacht haben kann, ich hätte Feuer an die Kirche gelegt, *da ich ja meine Güter für Vermehrung und Wiederherstellung der Kirchen verwendete.*" Ueberwunden durch diese Ant-

wort, welcher der Adel und die Würde der Angeklagten noch besonderen Eindruck verlieh, nahm der Richter einen süßlichen Ton an und ertheilte ihr den Rath, sie solle mit dem eingedrungenen Bischof in Gemeinschaft treten. Olympias aber antwortete: „Du magst thun, was Du willst, ich werde nie eine Gemeinschaft eingehen, welche mir von der Religion verboten wird." Die hl. Pantalia und die andern frommen Frauen von dem Anhang des verbannten Oberhirten antworteten mit derselben Festigkeit, mit demselben Muth. So mußte man sie von der Klage entbinden, auch um des Volkes willen, welches sich zur Vertheidigung dieser heiligen und vornehmen Matronen, die es als den schönsten Schmuck der Stadt Konstantinopel und als den Ruhm der Kirche ansah, zusammenzurotten anfing.

In Folge dieses Vorfalles hielt es die hl. Olympias und die hl. Pantalia, um den Sturm, der über ihre Brüder, die Katholiken, hereinbrechen sollte, zu beschwören, für gerathen, sich auf einige Zeit aus Konstantinopel zu entfernen. Als aber der hl. Chrysostomus von diesem Vorhaben Kenntniß bekommen hatte, und er noch nicht weit von der Stadt entfernt war, brachte er sie davon durch einen Brief, den er an sie schickte, und worin er schreibt: „Wie nothwendig war ihre Gegenwart da, wo sie sich befanden, um den Verfolgten Muth einzusprechen und ihnen Hilfe zu leisten!" (Epist. 19.)

In der That war noch nie eine Verfolgung heuchlerischer und zugleich grausamer als diejenige, welche der unrechtmäßige Patriarch Acacius im Verein mit dem feindseligen Kaiser den dem katholischen Glauben und ihrem rechtmäßigen Oberhirten treugebliebenen Katholiken von Konstantinopel bereitete. Schisma und Häresie verfolgten den Katholizismus, ohne an Grausamkeit hinter dem Heidenthum in seinen Kämpfen gegen das Christenthum zurückzubleiben. Eine Unzahl von Johannitern, Männer und Frauen, Geistliche und Laien, wurden in das Gefängniß geworfen und zu den unmenschlichsten Qualen verurtheilt. Stockschläge und Geißeln, Feuer und Schwert wurden mit einer grausamen Freigebigkeit angewendet, und eine große Anzahl kam unter den unerhörtesten Peinen um. Die hl. Eutropia und der hl. Tygrius zeichneten sich in diesem Kampfe durch den Heldenmuth ihrer Geduld und durch die Standhaftigkeit ihres Bekenntnisses auf ganz besondere Weise aus; die Kirche verehrt sie als Martyrer. In dieser Verfolgung wurden die Bischöfe und Priester zerstreut, verbannt, eingekerkert oder getödtet und waren fast alle verschwunden. Die Leitung und Besorgung der treuen Heerde, deren Hirten man geschlagen hatte, blieb daher, — wie es unter solchen Umständen geht, — den Frauen, und sie ließen sich dabei keinen Fehler zu Schulden kommen.

Die hl. Olympias und ihre heiligen Gefährtinen besuchten die eingekerkerten Katholiken, versorgten sie mit Nahrung, erleichterten ihre Lage, vertheidigten sie mit allen ihnen zu Gebot stehenden Mitteln und hielten in den härtesten Prüfungen ihren Muth aufrecht. Sie führten den Vorsitz in den Versammlungen der Gläubigen, welche man abgesondert fortsetzte, und wodurch das Volk von der gottesräuberischen Gemeinschaft mit Acacius abgehalten wurde, mit jenem wilden Wolfe, den der Hof unter die Heerde schickte

wollte; sie erhielten diese Heerde im Glauben und in Gemeinschaft mit ihren geistlichen Oberhirten.

Man hätte sagen können, der hl. Chrysostomus habe die hl. Olympias zu seinem Generalvikar gewählt, daß sie während seiner Abwesenheit seine Stelle vertrete und, so gut sie es konnte, die ihres Hauptes beraubte, große und wichtige Kirche von Konstantinopel regiere. Wir haben eine große Anzahl von Briefen, welche der hl. Chrysostomus während seiner Verbannung schrieb; die wichtigsten davon sind an die hl. Olympias gerichtet. In einem dieser Briefe sagt er zu ihr: „Leiste alle Dir möglichen Dienste dem Bischof Maruthas, strenge alle Deine Kräfte an, um ihn aus dem Abgrund zu ziehen (dieser Bischof hatte in der Verfolgung fast den Muth verloren). Suche von ihm zu erfahren, warum er gekommen sei, was er gethan habe, und mache es mir wieder zu wissen. Wenn Du ihm meine zwei Briefe gegeben hast, so soll er Dir sagen, ob er in jenem Lande etwas Weiteres gethan, und ob er noch etwas gut zu machen habe." (Epist. 24.) „Achte besonders auf das, was ich Dir jetzt sage. Die marsischen und gothischen Mönche haben mir gesagt, der Diakon Meduarius sei gekommen und habe die Nachricht gebracht, daß Aubinus, dieser große Bischof, den ich vor einiger Zeit geweiht und zu den Gothen geschickt, gestorben sei, nachdem er dort große Dinge gethan, und er habe Briefe von dem Gothenkönig überbracht, worin dieser um einen neuen Bischof bitte. Rache, daß er seine Reise aufschiebt (d. h. verzögere, verhindere die Uebergabe seiner Briefe). Kämen die Briefe in dem Augenblick an, wo ein schismatischer Patriarch an der Spitze des Patriarchats von Konstantinopel stünde, so müßte ich zu meinem größten Leidwesen sehen, daß der neue, zu den Gothen zu schickende Bischof von denen geweiht würde, die so viel Böses gethan haben. Thue also Dein Möglichstes, um es zu hindern, aber ohne Lärm; Meduarius sollte heimlich zu mir kommen, das wäre ein Hauptpunkt. Ist dies nicht möglich, so thue, was möglich sein wird." (Epist. 14.)

Diese Briefe gereichen ihrem Verfasser zu großer Ehre. Sie liefern den Beweis, daß der heilige Patriarch, obwohl dem Leibe nach mehr als 600 Meilen von seiner Kirche entfernt, doch dem Geiste nach bei ihr zugegen war, und daß er sich ernstlich mit den entstehenden Kirchen, die zu seinem Patriarchat gehörten, beschäftigte. Allein zu noch größerer Ehre gereichen diese Briefe der Person, an welche sie geschrieben wurden. Sie sind ein Beweis von dem Vertrauen, welches der hl. Chrysostomus auf den Eifer der hl. Olympias, auf die Weisheit ihrer Rathschläge und auf den Einfluß ihrer Thätigkeit in Betreff der großen kirchlichen Angelegenheiten setzte. Sie sind ein Beweis, daß die hl. Olympias von ihrem Bischof den Auftrag erhalten hatte, sie solle den Fall schwacher Bischöfe zu verhindern und auf die Wahl guter Bischöfe hinzuarbeiten suchen, d. h. daß er sie mit den wichtigsten und bedenklichsten Geschäften der bischöflichen Verwaltung beauftragt habe. Diese Briefe beweisen endlich, daß, wenn das Volk von Konstantinopel in Abwesenheit seines wahren Oberhirten nicht zum Abfall gebracht werden konnte, dies das Resultat der Wachsamkeit und Thätigkeit *dieser unvergleichlichen* Frau und ihrer Freundinnen war, und daß der hl. Chrysostomus durch dieselben, wie durch seine ersten

Beamten, in den drei Jahren seiner Verbannung seine Kirche fortwährend regierte und aufrechthielt.

Indessen setzten diese heiligen Frauen immerfort Himmel und Erde in Bewegung, um den hl. Chrysostomus vor der Welt zu rechtfertigen und seine Rückkehr aus der Verbannung zu erwirken. Und sie griffen die Sache so geschickt an, daß seine Zurückberufung von den Menschen fest beschlossen war, als Gott den großen Bekenner des Glaubens von der Erde in das himmlische Vaterland abrief. Doch wenn auch seinen geliebten Töchtern nicht das Glück zu Theil wurde, ihren heiligen Vater lebendig wieder zu sehen, so hatten sie doch die Freude, der Rückkehr seines heiligen Leibes nach Konstantinopel unter den Reuethränen des Hofes selber und unter den liebevollsten Huldigungen von Seite des Volkes beizuwohnen. Das war für den hl. Chrysostomus ein sehr schöner und ein sehr großer Triumph.

Auch der Papst, bei welchem allein die von der weltlichen Gewalt in den verschiedenen Theilen der Welt verfolgte Geistlichkeit stets Schutz und Gerechtigkeit findet, that Alles, was ihm möglich war, um den hl. Chrysostomus zu seinen Lebzeiten zu vertheidigen und nach seinem Tode sein Andenken zu rächen. Damals regierte der hl. Innozenz die allgemeine Kirche. Dieser eifrige Oberhirte richtete Anfangs Briefe an ihn, worin er ihn tröstet und ermuthigt „daß er die Verfolgung um des wahren Glaubens willen, zum Zeugniß seines guten Gewissens geduldig leiden sollte.“ Der hl. Chrysostomus fand viel Trost und Erleichterung in diesen Briefen und sprach dem Papste in der ehrerbietigsten und liebevollsten Form die lebhafteste Dankbarkeit aus. Zugleich schrieb der hl. Innozenz in den kräftigsten Ausdrücken an den Kaiser und an das Volk von Konstantinopel, indem er ihnen erklärte, der Patriarch Acacius sei ein Eindringling, Johannes sei ihr rechtmäßiger Oberhirte. Er schickte auch an die Bischöfe des ganzen Morgenlandes Briefe, in welchen er den heiligen, verbannten Bischof von allen Anklagen rechtfertigt und ihn den ersten unserer Brüder nennt, der durch das Band des nämlichen Glaubens auf's Innigste mit uns verbunden ist.

Aber auch dieser Thatsache, daß der Hl. Stuhl den Tugenden und Verdiensten des hl. Chrysostomus in so glänzender Weise Gerechtigkeit widerfahren ließ, war das katholische Weib nicht fremd; denn wenn gleich im Anfang der Verfolgung der heilige Bischof einen seiner Brüder nach Rom schickte, um den Papst von den Vorfällen in Konstantinopel in Kenntniß zu setzen, so gab er ihm Empfehlungsschreiben für die heiligen Frauen mit, für die hl. Proba Falconia, für die hl. Juliana und die hl. Demetrias (von denen später die Rede sein wird), in deren Herz sich damals die ganze Größe des römischen Charakters geflüchtet hatte, und deren Eifer für den Glauben und deren Ergebenheit gegen die Männer der Kirche in der ganzen Kirche berühmt geworden waren. Ihnen befahl der Heilige die Angelegenheiten seiner Kirche und seine eigene Sache an; sie klärten die römische Meinung und den Papst selber über die Beschaffenheit der fraglichen Männer und über die Wahrheit der Dinge auf, welche den ganzen Orient verwirrten, so daß der hl. Chrysostomus nur am römischen Hofe und im Herzen des katholischen Weibes eine Stütze in seiner

Verwaltung und Troſt in ſeinen Leiden fand; und ſeine Geſchichte iſt nichts Anderes als ein herrlicher Beweis für die Gerechtigkeit des Hl. Stuhles und für die Hingabe des katholiſchen Weibes an die Sache der Kirche.

Mariens Hilfe in Glaubenskämpfen.

Ein evangeliſches Mädchen trat vor mehreren Jahren noch als Schulkind in den Dienſt einer katholiſchen Herrſchaft. Das Leſen katholiſcher Erbauungsbücher rief allmälig die Neigung in ihm wach, katholiſch zu werden, vielleicht zogen es auch die öfter in der Familie gehaltenen Andachten und religiöſen Geſpräche mächtig an. Seit längerer Zeit bemerkte die Herrſchaft an dem Mädchen bei allen ſeinen Beſchäftigungen eine gewiſſe geiſtige Zerſtreuung, ohne zu ahnen, daß es ſich mit dem Gedanken trug, katholiſch zu werden. Etwa im 16. Jahre offenbarte es dieſe Abſicht. Aber heftige Kämpfe und Zweifel zermarterten ſein Inneres. Waren dieſe oder jene Zweifel überwunden, ſo tauchten wieder neue Zweifel auf und der Kampf ging von Neuem an. Das Haupthinderniß, in den Schooß der katholiſchen Kirche zurückzukehren, bildete die Muttergottesverehrung. Mehrmals ließ es verlauten: „Man darf die Bilder doch nicht anbeten.“ Eines Tages machte ſich die Abneigung gegen die Muttergottes ſo heftig Luft, daß es Fluchworte gegen dieſelbe ausſtieß. Jetzt ſchlug die Stunde der Gnade. Es entſetzte ſich ſo ſehr wegen dieſer That, ſein Herz war ſo gerührt, daß es in Thränen zerfloß und den Roſenkranz verlangte, um durch Beten desſelben die Beleidigung wieder gut zu machen. Es betete von jetzt ab den Roſenkranz eifrig, und ſiehe da, alle Glaubenszweifel ſchwanden und eine mächtige Sehnſucht bemächtigte ſich ſeiner, die hl. Sakramente der katholiſchen Religion zu empfangen. Da das Mädchen von ſeiner Herrſchaft äußerer Umſtände wegen faſt ein Jahr hingehalten wurde, trat bei ihr faſt wunderbarer Weiſe eine Wendung ein, die ſeine Rückkehr zur katholiſchen Kirche beſchleunigte. Wie das Mädchen angibt, hatte es dieſe Gnade durch ſein flehentliches Gebet zur Muttergottes erlangt. Es harrten ſeiner aber noch äußere faſt unüberwindliche Schwierigkeiten, die auch durch die Macht der Fürbitte der hl. Muttergottes überwunden wurden. Im vorigen Jahre, im 19. Jahre ſeines Lebens, empfing es nach vorgängigem kurzen Unterricht die hl. Sakramente und trat gleichzeitig in den Dritten Orden des hl. Franziskus.

Dieſer Vorfall zeigt deutlich, um mit den Worten des Mädchens zu reden, daß die liebe Muttergottes die Macht ihrer Fürbitte gezeigt, denn wenn immer Jemand zur katholiſchen Kirche zurückkehrt, ſo geſchieht es nicht ohne die Vermittelung der allerſeligſten Jungfrau Maria. Bitten wir alſo die allerſeligſte Jungfrau, daß ſie *uns, um der Verdienſte ihres Glaubens willen, einen lebendigen Glauben erlange.*

(Für den „Sendbote".)

Das Taschengeld.

Von P. Bagel.

Manche Eltern glauben dadurch den Kindern ihre Liebe am Besten bezeigen zu können, daß sie deren Wünsche gewissermaßen von den Augen ablesen und ihnen Alles gewähren wonach sie nur verlangen. Auf den ersten Blick mag solches auch als Ausfluß innigster Liebe erscheinen, sobald man aber genauer zusieht und die Wirkung dieses Thuns beobachtet, muß man zu der Ueberzeugung kommen, daß eine derartige Bethätigung der Liebe zu den Kindern durchaus nicht vortheilhaft für dieselben ist, sondern in den meisten Fällen üble Folgen hat.

Für die Kinder und deren Zukunft ist nichts nothwendiger, als daß sie zu religiös-sittlichen, charakterfesten und willensstarken Menschen erzogen werden, die im Stande sind, sich im Leben den verschiedensten Verhältnissen anzupassen und allen Anforderungen Rechnung zu tragen, die an sie gestellt werden. Um aber die Kinder hierzu mit den erforderlichen Fähigkeiten auszurüsten müssen dieselben von frühester Jugend an daran gewöhnt werden, auf Manches, was sie gerne haben möchten, auf das ihr Verlangen, ihr Sinnen und Trachten gerichtet ist, zu verzichten; mit anderen Worten: sie müssen entbehren lernen, damit sie später, wenn ihnen das Geschick dieses oder jenes versagt, nicht mißmuthig werden und sich unglücklich fühlen. Die Eltern bleiben ja nicht immer bei ihren Kindern, um ihnen alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, ihnen Mühen, Sorgen und Widerwärtigkeiten zu ersparen, und weder der Vater, noch die Mutter sind im Stande, Bürgschaft dafür zu leisten, daß ihre Lieblinge nicht die Schattenseiten des Lebens kennen lernen. Darum müssen denn die Eltern, die es wahrhaft gut mit ihren Kindern meinen, darauf bedacht sein, diese von dem Gedanken fern zu halten, als ob es auf Erden nur Sonnenschein, Blumen und Früchte gäbe und der Zweck des irdischen Daseins lediglich der sei, alles das zu gewähren, was der Mensch für sich in Anspruch nimmt.

Mit Recht sagt ein deutscher Philosoph: „Nicht, wer wenig hat, sondern, wer viel wünscht, ist arm." Tausende und Abertausende sind unzufrieden mit ihrem Loos, weil sie zu viele und zu große Ansprüche an das Leben stellen und sich vom Mißgeschick verfolgt wähnen, da für sie die Rosen nicht dornenlos blühen und ab und zu auch ihnen ein Tropfen Wermuth in den Freudenbecher fällt, den sie bis zum Grunde leeren möchten. Und hieran trägt die falsche Lebensauffassung die Schuld, welcher sie huldigen, und deren Wurzeln bis in ihre früheste Jugendzeit zurückliegen, in welcher ihre Eltern nur Augen und Ohren für ihre Wünsche hatten, und sie nichts von Entbehren und *Verzichtenmüssen* hörten. Die Alles gewährende Liebe des allzu nachgiebigen *Vaters* und der allzu schwachen Mutter ward für sie zur Quelle der Unzufrie-

it, die sie sich beklagen läßt, wo sie gegenüber zahlreichen Anderen im
heile sind, da diesen das fehlt, was sie besitzen und genießen können.
Im Hinblick auf diese Thatsache, die uns gar oft vor Augen geführt wird,
es uns klar, daß eine Liebe, die ohne Einschränkung gibt, der Jugend
zum Segen gereicht, und daß diejenigen Eltern, welche ihren Kindern
n Wunsch versagen, nicht das richtige Verständniß für das haben, was
Wohl derselben erheischt. Die echte und rechte Elternliebe gibt sich nicht
in der Verhätschelung der Kinder, sondern darin, daß die Eltern diesel-
o erziehen, daß sie ohne sich dadurch gekränkt und verletzt zu fühlen, auf
den und Vergnügen, auf den Besitz dieses oder jenes ihnen begehrenswerth
inenden Gegenstandes verzichten können und des Herzens Fröhlichkeit
verlieren, wenn sie etwas Gutes und Schönes entbehren müssen. Darum
u. A. auch dringend geboten, die Kinder nicht mit zu reichlichem Taschen-
zu versehen; denn wenn die Eltern in dieser Beziehung sehr splendid
werden die Kinder gewissermaßen systematisch zu Ausgaben verleitet,
e nicht machen sollten. Sie lernen nicht den Werth des Geldes schätzen,
s kommt ihnen nicht zum Bewußtsein, daß man im Leben die Mittel zur
ebigung seiner Bedürfnisse und Wünsche gar oft mühsam und unter
ietung aller seiner Kräfte erwerben muß. Die Art und Weise, wie sie zum
: zur Bestreitung der von ihnen gewollten Ausgaben kommen, erweckt in
den Gedanken, als ob sie im Leben nur zu wünschen brauchten, um sich
u beschaffen, wonach Herz und Sinn verlangt, und die Folge davon ist,
sie es mit dem Lernen und Streben nicht so genau nehmen. Wozu sich
ie Erlangung von Kenntnissen und Fähigkeiten besonders anstrengen,
man derselben nicht unbedingt bedarf, um in der Welt nach seinen Nei-
n zu leben! lautet der Trugschluß der Mehrzahl von denjenigen, welche
terlichen Hause Alles im Ueberfluß haben und zur Befriedigung ihrer
sche immer klingende Münze erhalten. Und dieser Trugschluß übt auf sie
unheilvollen Einfluß aus, indem er in ihnen den Trieb zur Arbeitsam-
u Fleiß und Sparsamkeit nicht aufkommen läßt, dagegen aber die Nach-
keit gegenüber den verschiedensten Wünschen und Gelüsten so fördert,
ie mit der Zeit zur völligen Willenslosigkeit wird, die den Menschen zum
würfigen Sklaven aller Regungen des ungezügelten Ichs macht. Die
n, welchen das Wohl ihrer Kinder wirklich am Herzen liegt, müssen sich
h sehr davor hüten, ihre Lieblinge auf einen Weg zu führen, der für sie
gnißvoll werden kann.
Geld und Gut haben in der Welt gewiß eine große Bedeutung, aber man
nicht vergessen, daß sie nur einen relativen Werth für den Menschen
n, und daß es durchaus nicht sicher ist, daß derjenige, welcher reiche Schätze
igen nennt, diese auch Zeit seines Lebens behält. Die Klugheit gebietet
, die Jugend davor zu bewahren, daß sie sich daran gewöhnt, im Reich-
den Inbegriff des Glückes zu erblicken und sich durch das Vermögen der
n zu einer mehr oder minder großen Mißachtung der Arbeit und des
*es verleiten zu lassen. Die Eltern, welche hierauf Bedacht nehmen, wer-
ch, wenn ihnen bedeutende Mittel* zur Verfügung stehen, ihren Kindern

nicht fortwährend die Taschen mit Geld füllen, sondern sie möglichst „kurz halten", weil sie wissen, daß das Geld der Urheber mancher traurigen Verirrung ist, und der Verführer dort leichtes Spiel hat, wo das Geld die Befriedigung böser Gelüste ermöglicht.

Gar Viele sind dem Verderben schon anheimgefallen, die von ihren Eltern in der Jugend recht viel Taschengeld erhielten und damit machen konnten, was sie wollten, und wenn wir in den Strafanstalten, in den Kranken- und Siechenhäusern eine Umfrage darüber veranstalten würden, wie groß die Zahl derer ist, welchen das Taschengeld den Weg dorthin geebnet hat, wir würden staunen über die Antwort, die wir bekämen. Manche, die es im Leben zu Ansehen und Würde hätten bringen können, sind physisch und moralisch zu Grunde gerichtet worden, weil sie in ihrer Jugend Geld in Hülle und Fülle hatten und sich um dieses Geldes willen eine schlimme Gesellschaft um sie schaarte, die ihnen tödtliches Gift in Leib und Seele einflößte. Noch jüngst lasen wir von einem Manne, der auf seinem Sterbebette, auf das ihn eine schreckliche Krankheit in seinem dreißigsten Lebensjahre geworfen hatte, erklärte, daß an seinem Elende nur das Taschengeld schuld gewesen sei, welches er als zwölfjähriger Knabe bereits von seinen Eltern erhalten. Ich wurde, sagte er, durch den Gedanken, daß ich die Mittel besäße, ohne arbeiten zu müssen, ein feines Leben führen zu können, dem Müßiggange in die Arme getrieben, und der Müßiggang, der aller Laster Anfang ist, machte mich zu einem leichtsinnigen, liederlichen Menschen, der für nichts anderes mehr Sinn hatte, als für den sogenannten Lebensgenuß, und so ging ich dem Verderben entgegen, das mich jetzt in das frühe Grab stößt.

Die Erkenntniß, daß das Geld, so nützlich sein Besitz für den Menschen ist, wenn der rechte Gebrauch davon gemacht wird, sein Unglück war, kam jenem Manne in dem Augenblicke, in welchem sich ihm der Tod näherte und er sein verfehltes Leben in seinen verschiedenen Perioden vor sich sah. Zur Umkehr war es für ihn zu spät; denn er stand an der offenen Grabespforte, von der es für ihn kein Zurück mehr gab. Er mußte sterben und alle Reue, die er darüber empfand, daß er die Zeit seines Lebens nicht zum Guten verwendet hatte, ersetzte ihm nicht den Verlust, den er erlitten durch seine und seiner — Eltern Schuld. Wie viel Gutes hätte er thun können, wenn er auf besserem Wege gewandelt wäre, wenn man ihn in der Jugend dazu angehalten und erzogen hätte, nach einem schönen Ziele zu streben! Aber da dies nicht geschehen, blieb er dem guten Wege fern und der Inhalt seines Lebensbuches wurden Dinge, deren er sich schämen mußte und die ihn tief unglücklich machten. Seine Eltern hatten dies gewiß nicht gewollt; im Gegentheil, ihr Sinnen und Trachten war auf das Glück des Sohnes gerichtet. Allein ihre übertriebene Liebe ließ sie blind sein für das Nothwendige, und indem sie jeden Wunsch des Kindes erfüllten, führten sie ihn selbst auf die Bahn des Verderbens.

Dieses eine Beispiel aus dem Leben, dem wir zahlreiche andere zur Seite *stellen könnten*, zeigt uns, wie vorsichtig man bei der Erziehung der Jugend *zu Werke gehen* muß, wenn man nicht eine schwere Verantwortung auf sich *laden und nicht* die an sich so schöne und erhabene Gabe der Liebe für

inder zum Fluche werden lassen will. Wir erkennen, daß die Liebe zu den indern nicht darin besteht, diesen nur Blumen auf den Weg zu streuen, son- rn in dem eifrigen Bemühen, sie auszurüsten mit der Kraft und der Stärke, e sie befähigt, im Leben ihren Platz auszufüllen und die Pfade der Tugend i wandeln. Eltern, die so für das leibliche und geistige Wohl ihrer Kinder rgen, dürfen sich der Hoffnung hingeben, daß ihr Thun von gutem Erfolge gleitet sein wird und das Glück ihrer Lieblinge begründet.

Eine Mahnung an die Eltern, welche ihre Kinder in Dienst thun müssen.

Die Seelsorger in Städten machen oft die betrübende Wahrnehmung, aß Kinder vom Lande oder auch aus kleineren Städten sich in Dienst begeben, elche noch ganz gläubig und unschuldig sind, wie sie aus der Schule und aus em elterlichen, noch christlichen Hause hervorgegangen sind, daß sie aber nach nd nach gleichgiltiger in Erfüllung ihrer religiösen Pflichten, besonders im irchenbesuche und Empfange der heiligen Sakramente werden, deshalb ihr eligiöses Bewußtsein und die Kraft der göttlichen Gnade immer mehr ge- chwächt wird und sie so den lebendigen Glauben verlieren, die Unschuld befleckt der ganz geraubt wird; Manche sich sogar in Ehen begeben, in welchen sie auf- ören, der wahren Kirche Christi anzugehören sammt ihren Kindern.

An alle dem sind solche in erster Linie selbst schuld, weil sie ihre höchsten üter, Glaube und Unschuld nicht genug geachtet und gehütet haben, wie es hre Hauptpflicht war; vielfach aber tragen auch Herrschaften daran Schuld nd noch besonders der Umgang und die Gesellschaft, welche sie sich wählen.

Wer sich von der Wahrheit des Gesagten überzeugen will, der begebe sich zu en Seelsorgern solcher Städte, und sie können ihm wohl Dutzende von abge- andenen Katholiken zeigen, die ihren Namen nicht mehr verdienen; Leute, elche durch ihr unsittliches Betragen unserer heiligen Religion Schmach ufügen; Leute, welche sich in Ehen begeben haben, von denen jeder vernünftige, läubige Christ sagen muß: Wahrlich, da ist es besser, sein Leben lang zu die- en oder sein Brod zu erbetteln, als in solchen Ehen zu leben.

Wollt ihr, liebe Eltern, eure Kinder vor solchen Gefahren hüten, wie es ure Pflicht ist, so rathe ich euch vor Allem: Laßt kein Kind in auswärtigen Dienst, welches geistig beschränkt ist und mehr Gefühl als Verstand und Kennt- niß hat; solche gehen am meisten zu Grunde, und wenn ihr geistig begabte und n ihrer Religion wohl unterrichtete Kinder zu verdingen für gut befindet, ann fragt erst nach der religiösen Gesinnung der Herrschaften; bedingt es treng aus, daß eure Kinder ihre religiösen Pflichten erfüllen dürfen und forscht nach, ob es geschieht. Oft wird Alles verheißen, aber von Sonntag auf Sonn- tag der Kirchenbesuch verschoben. Hört die Jugend aber nicht Gottes Wort, empfängt sie nicht von Zeit zu Zeit die Sakramente, so überwuchert bald die Sinnlichkeit und der Weltgeist die religiösen Gedanken und Gefühle. Am meisten haltet sie von solchen Orten fern, wo keine katholische Kirche ist, und

von solchen Diensten, wo die Gefahr für die Unschuld nahe liegt. Seht nicht auf die Größe des Lohnes, sondern darauf, daß für das geistige und körperliche Wohl eurer Kinder im Dienste gesorgt wird. Am strengsten wacht darüber, daß sie keine frühreifen, ungleiche Bekanntschaften machen. Daraus entstehen die unglücklichsten und ärmsten Ehen, die dann selbst ein Verderben für die Gemeinden werden.

Ein Glückwunsch an den Hl. Vater.

Ein ganz eigenartiger Glückwunsch ist dem Hl. Vater zugegangen aus Candy (Insel Ceylon). Er lautet: „Hl. Vater! Ich bin in meinem 105. Lebensjahre und wünsche Ihnen ein glückliches Jubiläum. Ludwig Appu." Ueber diesen Greis berichtet der Missionär Pater Verstraeten, S. J. Als 1799 in Talaton in der Nähe von Candy dieses Kind, welches das Licht von drei Jahrhunderten schauen sollte, auf die Welt kam, gaben ihm seine Eltern, welche Buddhisten waren, den Namen Bosya. Mit 15 Jahren suchte er sein Glück in einer benachbarten Stadt Candys, weil er im heimatlichen Dorfe nichts mehr zu essen hatte. Gerade um diese Zeit hatten die Engländer Candy erobert. Bald nach der Eroberung kamen auf die Insel eine Anzahl englischer Ingenieure, welche von ihrer Regierung mit dem Auftrage geschickt wurden, im ganzen Lande Wege und Straßen zu bauen. Unser junger Singhalese kam in den Dienst eines dieser Engländer. In der Familie dieses Ingenieurs, des Hauptmanns Bell, lernte Bosya englisch und erwarb sich auch einige Kenntnisse in der christlichen Religion. Später folgte er seinem Herrn nach Wales, wo er getauft wurde und den Namen Ludwig erhielt. Im Jahre 1900, also in seinem hundertsten Lebensjahre, und ebenso 1901 und 1902 ist der noch rüstige, schlanke Greis zu Fuß nach der Missionsstation St. Anna gepilgert. Dieser Ort liegt von Candy, wo er nun wieder wohnt, zwanzig Meilen entfernt. Der Greis, welcher sich auch noch des ungeschwächten Besitzes seiner Geisteskräfte erfreut, schreibt Pater Verstraeten, findet ein besonderes Vergnügen darin, von den Fortschritten zu erzählen, welche der katholische Glaube in seinem Lande gemacht. „Als ich das erste Mal nach Candy kam," sagte er, „waren nur wenige Christen dort, jetzt sind deren Viele und überall." Seit langer Zeit hat er sein „Nunc dimittis" (Nun, Herr, läßt Du Deinen Diener im Frieden dahinscheiden) gesungen und wie der Greis Simeon, erwartet er nur noch die Ankunft seines Herrn und Meisters. Er ist höchst erfreut, als des Hl. Vaters Aelterer, als Vater von fünf Generationen, dem Vater aller Gläubigen seine Glückwünsche darbringen zu dürfen.

Todtentafel.

Wir sind stets bereit, die Namen der verstorbenen Mitglieder des Christlichen Mütter-Vereins im „Sendbote" anzugeben, und bitten deshalb, uns die Namen einzusenden.

Gestorben sind: Karolina Ruppel, Mitglied des christlichen Mütter-Vereins zu *Hohman*, O.; Katharina LeSaint und Maria Kath. Bachmann von dem Zweige der *St. Georgius* Gemeinde in Cincinnati, O.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote."
besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen.
Man adressire: **"SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.**

Ausgewählte Briefe der sel. Margaretha Maria Alacoque.

Nach M. Hauskerr, S. J.

An die Mutter de Saumaise in Dijon.

Es lebe † Jesus! Den 20. März 1686.

Geliebte Mutter! Es geht mir die Befürchtung durch den Kopf, ich möge mich (in meinem vorigen Brief) über die Herstellung eines Bildes vom heiligsten Herzen nicht deutlich genug ausgedrückt haben. Ich glaube Ihnen mitgetheilt zu haben, dieses Bild, welches das göttliche Herz für seine Ehre und Ihr Wohl wünscht, solle in Kupfer gestochen werden; so werde es Jedermann ermöglicht, sich ein solches je nach seiner Andacht beschaffen zu können. Sie für sich sollten dabei kein anderes Interesse im Auge haben, als nur seine Verherrlichung. Deshalb ist es sein sehnlichster Wunsch, daß diese Andacht in allen Herzen Aufnahme finde, auf daß es (dieses heiligste Herz) unumschränkt in denselben herrsche. Darum glaube ich, geliebte Mutter, es sei ihm sehr erwünscht, daß Sie sich hierfür verwenden. Dadurch würden Sie Aussicht auf die reichlichste Belohnung sich erwerben, welche in Gnaden der Heiligung und des Heiles besteht für Sie, wie überhaupt für alle, welche dazu beitragen, dem göttlichen Herzen diese Freude zu bereiten.

Ich gestehe Ihnen hier aufrichtig, ich würde von allem dem geschwiegen haben, hätte ich mich nicht unwiderstehlich angetrieben gefühlt, Ihnen davon Mittheilung zu machen, zumal da das Geld zu diesem Zwecke schon bereit liegt. Uebrigens hätte ich mich in keinem Falle entschließen können, anderweitige Schritte zu thun, es sei denn, daß Sie mir die Bitte ausdrücklich würden abgeschlagen haben. Vielleicht auch ist das Geld, das Ihre fromme Kloster-

gemeinde hergeben will, für Herstellung eines solchen Bildes durch einen Mal bestimmt. So hat ja auch die Oberin von Semur für ihre Klostergemeinde die eine bewunderungswürdige Andacht zu diesem göttlichen Herzen hegt, eine anfertigen lassen. Sogar ein Altar ward ihm dort errichtet und die außer ordentliche Verehrung, welche ihm von den Schwestern dargebracht wird bringt großen Nutzen hervor. Die Schwestern hatten diese Andacht aus de Lesung der Retraite des ehrwürdigen P. de la Colombière kennen gelernt

Unsere würdige Mutter hier lebt der Hoffnung, auch unsere Gemeind werde mit der Zeit eine Kapelle zu Ehren dieses heiligsten Herzen errichten un darin ein schönes Gemälde mit dessen Bild anbringen lassen. Sie wollte darun nicht voreilig von dem Anerbieten jenes jungen Herrn Gebrauch machen, vo dem ich Ihnen in meinem Briefe schrieb. Und da die würdige Mutter vo Semur uns neulich einen kleinen Entwurf ihres Bildes zuschickte, bot unser Schwester Marie Louise alles auf, um darnach eine neue Zeichnung zu machen die sie Ihnen dann zuschicken wollte. Es ist wahr, die erste Darstellung i etwas reicher ausgestattet; so sind z. B. vier Cherubim in den vier Ecken ange bracht und Herzen in der Dornenkrone. Diese versinnbilden jene, welche da Herz Jesu im Leiden lieben, während die andern, welche durch Schleifen unte einander verschlungen sind, diejenigen vorstellen, welche es in der Tröstung lieben. . . . .

Und nun, meine theure Mutter, was soll ich über mich schreiben? E gefällt dem Herrn, mich in dem Zustand beständigen Leidens zu halten. . . Beim Anblick meiner zunehmenden Leiden glaube ich fast dieselbe Freude zu empfinden, wie der größte Geizhals beim Wachsen seiner Reichthümer. . . .

Indem ich unterdes Ihre Erwiderung erwarte, empfehle ich mich ange legentlichst in Ihr frommes Andenken vor Gott, auf daß meine arme Seele sich von ihrem Sündenleben bekehren möge. Auch ich vergesse Ihrer nie in meinen werthlosen, lauen Gebeten und verlange nur das eine von unserm göttlichen Tröster, die Gnade, in seiner heiligen Liebe ganz verzehrt zu werden u. s. w.

An die Schwester Johanna Magdalena Joly in Dijon.

Am 11. April 1690.

Es lebe † Jesus!

Theuerste Schwester! Sie können sich keine Vorstellung davon machen, mit welcher Rührung das anbetungswürdigste Herz unsers göttlichen Meisters das meinige beim Anblick des brennenden Eifers erfüllt, den Sie allenthalben entfalten, damit es von den Menschen erkannt und geliebt werde. Niemals wird es, das hoffe ich mit Zuversicht, all' die Mühen vergessen, denen Sie sich für seine Ehre unterziehen. Dieses heiligste Herz will dafür selbst Ihr einstiger ewiger Lohn sein. . . .

Ja, in allen Herzen will dies anbetungswürdige Herz das Reich seiner *reinen Liebe* errichten, indem es das Reich Satans in denselben zerstört. Und *es hat ein so großes* Verlangen nach der Errichtung dieser Herrschaft, daß *es die größte* Belohnung allen denen verspricht, welche mit gutem Willen w

llen Kräften je nach der Erleuchtung und den Mitteln, die ihnen hierfür ebote stehen, sich dieser Aufgabe widmen. Fürchten wir also nicht die n und Leiden, welchen wir bei diesem heiligen Werke begegnen, sondern n wir uns vielmehr glücklich, wenn wir würdig befunden werden, für eine ilige Sache etwas zu leiden. Ja, alle nur erdenklichen Mühen und Be- rden, alle Widerwärtigkeiten, Verleumdungen und Leiden dürfen uns zu viel erscheinen. Ich meinerseits muß gestehen, je mehr ich deren finde, freudigeren Muth fühle ich in mir, und desto größer ist meine Zuversicht, am Ende Alles zur Verherrlichung dieses liebevollen Herzens und zum vieler Seelen gereichen werde. . . .

Zu meiner großen Freude kann ich Ihnen noch mittheilen, daß die Andacht bei uns die herrlichsten Fortschritte macht. Viele stellen Novenen an, n sie (zu Ehren des heiligsten Herzens) Kerzen brennen lassen, und finden rung ihrer Bitten. Andere werfen sich sogar vor der Ringmauer unserer -Jesu-Kapelle auf die Kniee.

Darum, innig geliebte Schwester, müssen wir dieses göttliche Herz recht lieben, so sehr, daß wir nur mehr für dasselbe leben, nur mehr für und dasselbe athmen. Sie können nicht glauben, welch' großen Trost ich bei Gedanken empfinde, daß Sie mit meiner theuren Schwester Saumaise r Förderung seiner Ehre und Verherrlichung wetteifern. Und trotz mei- onstigen Widerwillens gegen das Schreiben kann ich es doch nicht lassen, d vom Herzen unsers göttlichen Meisters die Rede ist. Außer diesem einen ch ist mir, offen gestanden, alles übrige nur Pein und Plage. In diesem ichen Herzen jedoch genießt man einen unwandelbaren Frieden, und Alles, die größten Bitterkeiten, werden in ihm in Liebe umgewandelt. Schlagen deshalb jetzt und immer unsere Wohnung darin auf, und nichts wird n Frieden stören, wofern wir nur diesem heiligsten Herzen uns ganz hin- und es für uns und in uns nach seinem heiligsten Willen und Wohl- len schalten lassen. . . .

Bitten Sie das göttliche Herz für mich, auf daß es mich so tief in sich rge, daß ich in ewiger Vergessenheit und Verachtung in ihm begraben e. Keine Qual, sogar nicht einmal den Tod selbst fürchte ich, wenn nur göttliche Herz Jesu zur Herrschaft gelangt. Für mich gibt es in diesem n keinen andern Trost mehr, als den Fortschritt und den glücklichen Erfolg Interessen dieses heiligsten Herzens und die Kunde, welche Sie mir davon . Bereiten Sie mir indeß auch diesen Trost nur dann, wenn der Herr dazu antreibt, und seien Sie versichert, daß, wenn ich Ihnen auch manch- nicht antworte, ich Sie doch nichtsdestoweniger liebe und schätze und in r heiligen Gegenwart Ihrer gedenke. Ich kann eben nicht immer thun, ich wohl möchte; dies hindert aber nicht, daß . . . . ich bin ganz die ge u. s. w.

Einweihung der französischen Herz-Jesu-Kapelle in der römischen St. hims Kirche. — *In dieser Jubiläumskirche* wurde Anfangs März die *fische Nationalkapelle eingeweiht.* Sie macht einen ungemein kostbaren

Eindruck und die frommen Franzosen haben keine Mühen und Kosten gescheut, um diese Kapelle, welche dem hlst. Herzen Jesu geweiht ist, so würdig als möglich der ältesten Tochter der hl. Kirche zu gestalten. So sehen wir denn in der Kapelle die kostbarsten Mosaiken neben den edelgeformtesten Skulpturen und den herrlichsten Gemälden; den Altar schmückt die aus weißem Marmor gefertigte Statue des hlst. Herzens; um diese herum sehen wir den hl. Martin, Bischof von Tours, den hl. Ludwig, König von Frankreich, und einen Engel mit der Inschrift: „Sehet dieses Herz, welches so sehr die Menschen geliebt hat." Ferner ist ein Bild mit den Zügen des hl. Joseph Labre, sowie andere mit dem hl. Remigius (Taufe Klodwigs), den Heiligen Bertrand, Vinzenz von Paul, der verehrw. Johanna von Arc angebracht. Dann folgt ein Bild der seligen Margaretha von Alacoque, der hl. Johanna von Chantal und der hl. Genovefa. Eine Widmung lautet: „Dem hlst. Herzen — das büßende Frankreich." Die Konsekration des Altars nahm der französische Kardinal der Kurie, Matthieu, vor. Eine sehr große Anzahl von französischen Kirchenfürsten, Prälaten, Geistlichen und Laien wohnten der Feier bei, bei welcher der Bischof Touchet von Orleans die Festpredigt hielt.

China. — *Die Mission im südöstlichen Tsché-Ly.* Msgr. Maquet berichtet Folgendes: Während den schrecklichen Unordnungen der letzten Verfolgung hat sich der Nutzen des Gebetsapostolates und des ersten Freitages eines jeden Monates gezeigt, und bemerkenswerth ist es, daß gerade jene acht Kirchen von den Verwüstungen verschont blieben, in denen diese Uebungen regelmäßig und ununterbrochen geübt wurden. Deshalb haben wir beschlossen, zur Danksagung dem hlst. Herzen Jesu eine neue Kirche zu errichten. In einem anderen Schreiben wird ferner berichtet: Unsere Mission hat ganz auffällige Gunstbezeugungen erhalten seit der Errichtung des Gebetsapostolates, und eine große Anzahl Christen verdanken demselben die Beharrlichkeit und selbst ihre Rettung. Der Priester, der hier zum ersten Male die heilige Messe las, am Feste der seligen Margaretha Maria, fand einige gutgesinnte Menschen, welche sich zur Aufgabe machten, die vorgeschriebene Andacht des Gebetsapostolates zu üben, besonders die Weihe des Tages an das göttliche Herz Jesu. Sie versprachen treue Mitglieder des Bundes zu werden. Als der Priester nach einiger Zeit wiederkehrte, fand er wieder Andere, ebenso bereitwillig, und so wurden nach und nach durch dieses löbliche Werk des Gebetsapostolates Viele zum Christenthume bekehrt, und der Bund steht bereits in großer Blüthe. Im Frühlinge des Jahres 1903 wird eine neue Kirche errichtet werden zu Ehren des hlst. Herzens, die erste in diesem Bezirke, ebenso werden Schulen gegründet, und somit sind wir dem hlst. Herzen zu großem Danke verpflichtet.

Canada. — *St. Patrick.* Hier wurde ein jährliches Fest gefeiert zu Ehren des hlst. Herzens, und Viele opferten die hl. Kommunion zur Sühnung auf. Auch Nachmittags wurde ein feierlicher Gottesdienst abgehalten, und eine der Feier angemessene Predigt gehalten. Darauf folgte vor dem mit schönen Blumen verzierten und von vielen Kerzen umgebenen Herz-Jesu-Bilde die feierliche Weihe. Zwölf neue Eiferer wurden aufgenommen und empfingen das Diploma und das Ehren-Kreuz. Hierauf wurde der Segen mit dem Allerheiligsten gegeben. Die Feier machte einen tiefen Eindruck, und wird lange im frischen Andenken bleiben. Das Gebetsapostolat wurde vor einem Jahre in unserer Pfarrei bei Gelegenheit der geistlichen Uebungen errichtet. Es ließen sich nicht weniger als 700 Personen einschreiben, die ernstlich versprachen, mit Eifer an der Verbreitung des Reiches des göttlichen Herzens zu arbeiten. Herrliche Früchte hat dasselbe schon gebracht, und wir hoffen, es wird noch mehr in Zukunft hervorbringen.

Buckingham. Das Gebetsapostolat zeigt hier seinen großen Ein-
, auf das Leben der Mitglieder, und man bemüht sich eifrig, viele neue
glieder zu gewinnen und so die Gläubigen zu veranlassen, dem göttlichen
zen Jesu ihre Liebe und Verehrung zu bezeugen, und bei diesem liebevollen
zen Hilfe zu suchen, welches zur Erbarmung immerdar bereit ist, und sei-
reichsten Segen über alle seine Verehrer ausgießt.

Im Verlaufe der vergangenen Monate sind uns viele erfreuliche Berichte
Canada zugeschickt worden, welche Zeugniß geben von den guten Früchten,
che durch das Gebetsapostolat in entfernteren Theilen Canadas zu Stande
racht werden. Die Verbreiter dieses edlen Werkes verdienen Lob und An-
nnung. Im vergangenen Monate brachte der Msgr. Sbaretti, der apo-
ische Delegat in Canada, einige Tage in Montreal zu, und es wurde ihm
herzliches Willkommen zu Theil, von Seite des Erzbischofs und der Geist-
keit der Diözese, und der verschiedenen religiösen Genossenschaften. Der
abische Sendbote hat dieses Ehrenzeugniß von ihm erhalten: Euer Ge-
sapostolat verdient alle Anerkennung und Empfehlung von Allen, denen die
re Gottes und das Heil der Seelen angelegen ist. Ich muß Euere edlen
mühungen loben, die Ihr machet, um den Nutzen des Gebetsapostolates
en Katholiken Canadas bekannt zu machen, und zu Theil werden zu lassen.
) wünsche Euch allen guten Erfolg und dem Sendbote eine weite Verbrei-
ng unter den Katholiken Canadas. Ich ertheile Euch allen meinen beson-
ten Segen, den Leitern, Förderern und Allen, die zu diesem erhabenen
erke mithelfen.

Arnprior, Ontario. Von einem Förderer ist folgender Bericht
er das Gebetsapostolat eingehändigt worden: Kürzlich sind 53 Mitglieder
3 St. Aloysius Vereins vom P. Chaine in der Kirche des hl. Johannes
rysostomus mit der Auszeichnung beehrt worden. Der Priester ermahnte
zur getreuen Ausübung der leichten und wenigen Vorschriften des Vereins.
betonte besonders die große Ehrfurcht vor dem hlst. Namen Jesu, und
sorgfältige Vermeidung jeder Verunehrung desselben, und besonders die
rabscheuung des häßlichen und teuflischen Fluchens. Ueberdies forderte
dieselben auf, auch bei Andern so viel wie möglich solche Verunehrungen
d andere sündhafte Gebräuche und Gewohnheiten zu verhüten, und die be-
s Gefallenen und Verirrten auf den Weg der Besserung zu bringen.

Vereinigte Staaten. — Philadelphia, Pa. — St. Josephs Kirche.
r Sekretär des Gebetsapostolates berichtet Folgendes: Hier sind die Mit-
der eifrig beschäftigt, durch Austheilung von Devotionalien und fromme
hriften Gutes zu stiften. Schon Vieles ist in dieser Hinsicht geschehen, was
n aus dem Berichte für das Jahr 1902 ersehen kann. Aufgenommen wur-
in den Bund 156 Seeleute, 275 Skapuliere wurden ausgetheilt, 300 Ro-
kränze, 157 Bundes-Auszeichnungen, 2700 Ave Maria Schriften, 950
ndbote, 550 Wallfahrer-Heften der Schmerzhaften Mutter, 945 Heften
serer Mutter vom guten Rathe, 125 französische Gebetbücher, 210 deutsche
d über 1000 andere verschiedene erbauliche Schriften.

New Orleans, La. — Die täglichen Zeitungen dieser Stadt liefern sehr
auliche und aufmunternde Neuigkeiten. Die Bundesmitglieder haben Woh-
ngen errichtet für die unglücklichen Opfer des Aussatzes. Ungefähr 15,000
itglieder zählt jetzt der Bund, und die hl. Stunde wird von allen gut besucht.

Odell, Ill. — Hier wurden im Notre Dame Kloster die Erstkommunikan-
in den Bund eingereiht. Der Direktor gab eine Erklärung der drei Grade
Gebetsapostolates und ermahnte die Kinder ernstlich zum Eifer, worauf
Auszeichnungen geweiht und ausgetheilt wurden, und dann der Akt der
ihe folgte.

Whitefield, Ind. — Der Bund wurde hier in der St. Martinus Kirche im Juni vorigen Jahres errichtet. Eine feierliche Aufnahme fand kürzlich statt, bei welcher acht Kandidaten Kreuz und Diploma erhielten. Die Herz-Jesu-Andacht verbreitet sich rasch.

Trier. — Die hl. Eucharistie behandelt der hochwst. Herr Bischof Korum von Trier in seinem diesjährigen Fastenhirtenbriefe. Sie ist das allerwirksamste Mittel, unseren Glauben zu üben und zu kräftigen. Dieses Sakrament ist gleichsam der Mittel der ganzen Heilsordnung. Jeder wahre, dauernde Fortschritt muß mit der inneren Umwandlung beginnen, mit der Veredelung unserer Seele. Um diese Umwandlung des inneren Menschen, den steten Fortschritt der Gerechtigkeit, die innige Vereinigung mit Gott uns zu ermöglichen, hat der Herr in seiner unendlichen Liebe das allerheiligste Altarssakrament eingesetzt. In der Vereinigung mit Jesus Christus, in dem Geheimniß des Altars ist die wahre Quelle des Fortschrittes in Erkenntniß und Liebe, da ist das Prinzip der christlichen Reform. In Christus müssen wir uns erneuern, an seinem Herzen muß der Mensch Ruhm und Frieden suchen, in seinem Fleisch und Blut das Heilmittel in allen seinen Nöthen finden, in seiner Lehre die Lösung aller Zweifel, das herrliche Aufblühen aller Wissenschaft.

Die Novene zu Ehren des Hl. Geistes. — Durch ein Dekret der Riten-Kongregation vom 18. April 1902 wurde besonders für alle Pfarrkirchen von Neuem die Abhaltung der Novene zu Ehren des Hl. Geistes eingeschärft. Bestimmte Gebete sind nicht vorgeschrieben.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolats*) verrichtet worden sind.

Vom 1. März bis 1. April 1903 sind von 142 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Akte der Liebe	1,417,179	12. Abtödtungen	534,259
2. Rosenkränze	525,922	13. Werke der Nächstenliebe	257,419
3. Kreuzwege	176,387	14. Werke des Eifers	299,536
4. Heilige Kommunionen	174,955	15. Verschiedene Gebete	8,705,368
5. Geistliche Kommunionen	698,228	16. Trostgespräche u. Belehrungen	178,876
6. Gewissenserforschung	385,962	17. Leiden oder Trübsale	148,534
7. Stunden der Arbeit	1,266,852	18. Selbstüberwindungen	198,897
8. Stunden des Stillschweigens	582,665	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	532,666
9. Fromme Lesungen	249,789	20. Verschiedene gute Werke	791,992
10. Gelesene Messen	22,809		
11. Angehörte Messen	361,364		17,509,658

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolats: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 186 Orden oder Genossenschaften, 60,414 Pfarreien u. s. w.

Aggregationen des Gebetsapostolats.

(Diese Liste enthält auch die in New York aggregirten Zentren.)

iözese Baltimore. — 4. März. St. nzent de Paul Gemeinde, Washing- n, D. C.
ese Brooklyn. — 23. März. Maria immelfahrts Gemeinde, Brooklyn, Y.
ese Denver. — 20. März. St. Marien nitarium, Pueblo, Col.
ese Hartford. — 4. März. St. Micha- s Gemeinde, Bridgeport, Conn.
ese La Crosse. — 30. März. St. Wen- slaus Gemeinde, La Crosse, Wis.
ese La Crosse. — 30. März. St. Ma- en Gemeinde, Tomah, Wis.
ese Leavenworth. — 23. März. Ur- linen Schwestern Akademie, Paola, ans.
ese Lincoln. — 20. März. St. An- reas Gemeinde, Tecumseh, Nebr.
diözese Milwaukee. — 30. März. St. osephs Gemeinde, Avoca, Wis.
Diözese Nesqually. — 4. März. St. Martins Kolleg, Lacey, Wash.
Diözese Newark. — 6. März. St. Maria Magdalena Gemeinde, Newark, N. J.
Erzdiözese New Orleans. — 17. Februar. Maria Himmelfahrts Gemeinde, Franklin, La.
Erzdiözese New Orleans. — 17. Februar. Damen des Hlst. Herzens Jesu Kloster, New Orleans, La.
*Erzdiözese St. Louis. — 26. Februar. St. Klemens Gemeinde, Bowling Green, Mo.
Erzdiözese St. Louis. — 11. März. Notre Dame Gemeinde, Wellston, Mo.
Diözese Sioux City. — 4. März. St. Johannes Gemeinde, Onawa, Ia.
Diözese Wichita. — 20. März. St. Marien Gemeinde, McCracken, Kans.

Aggregationen 17; Gemeinden 13; Sanitarium 1; Kolleg 1; Kloster 1; Akademie 1. *Deutschsprechende Gemeinde.

Ueberhandnahme der Meineide.

Beständig mehren sich die Klagen über das Ueberhandnehmen der eineide. So sah sich jüngst in Chicago Richter Hall in offener Gerichts- itzung zu der Erklärung veranlaßt: „Die Meineide sind so gang und gebe vorden, daß Maßnahmen gegen das Uebel ergriffen werden müssen."

Und die liberale „Illinois Staatszeitung" bemerkt dazu: „Wer einiger- ßen mit unserem Gerichtswesen vertraut ist, weiß leider nur zu genau, wie echtfertigt die Klage ist. Fahrlässige und vorsätzliche Meineide werden tag- lich zu Tausenden geschworen. Die Achtung vor der Heiligkeit des Eides st bei unserem Volke beklagenswerth tief im Kurse."

Wenn aber dasselbe Blatt dazu bemerkt, daß, seiner Ansicht nach, die urzel des Uebels in dem massenhaften Schwören und in dem „vulgären Ton" suchen sei, „der in den Gerichts-Sälen, ganz besonders in den Friedens- richten herrscht", so trifft die Bemerkung unseres Erachtens nicht den Kern Sache. Beide Uebelstände mögen mit zu der geringen Bedeutung beitragen, heute von so Vielen dem Eide beigelegt wird, aber die eigentliche Wurzel s Uebels liegt tiefer: es ist die religionslose Schule und Erziehung. Die zige wirksame Garantie für eine volle Würdigung der Bedeutung des Eides d für seine Heilighaltung ist ein lebendiger Gottesglaube und echte Re- iosität des Volkes. Die religionslose Schule aber zieht im großen Ganzen e Generation heran, der Beides fehlt, für die deshalb auch der Eid seine Be- utung verloren hat, und die höchstens dann noch vor einem Meineid zurück- eut, falls sie Ueberführung und damit das Zuchthaus zu befürchten hat. er muß daher der *Hebel angesetzt werden, falls* das Uebel wirklich gehoben rden *soll.*

Rundschau.

Den 12. April 1903.

Rom. — Die großartigen Papst-Jubiläumsfeierlichkeiten sind mit Ausnahme von einigen Pilgerzügen, die erst später eintreffen werden, zu Ende. Die damit verbundenen Anstrengungen hatten den 93 Jahren alten Hl. Vater etwas erschöpft, doch versicherte sein Leibarzt Lapponi, daß die Schwäche nur die Folge einer kleinen Verkältung war und nicht lebensgefährlich sei.

Bei der Audienz des österreichischen Pilgerzuges am 8. März empfing der Hl. Vater auch eine Deputation der Präsides der katholischen Gesellenvereine unter Führung des Generalpräses Schweitzer (Köln), welcher eine kunstvoll ausgestattete Huldigungsadresse überreichte. Der Hl. Vater, dem der Kardinalfürsterzbischof Gruscha von Wien den Generalpräses vorstellte, erkundigte sich eingehend nach dem Stand der Gesellenvereine und bezeigte sein lebhaftes Interesse für die Institution Kolpings. Er spendete allen Mitgliedern und Wohlthätern der Gesellenvereine den apostolischen Segen und gab auf die Bitte des Generalpräses den zur Audienz erschienenen Präsides die Vollmacht, den Mitgliedern bei Gelegenheit der nächsten Generalkommunion den päpstlichen Segen nebst vollkommenen Ablaß zu ertheilen.

Trotz dem gespannten Verhältniß, das zwischen dem hl. Stuhl und der französischen Regierung herrscht, wahrt letztere die äußere Form. Der Papst empfing am 15. März den französischen Botschafter Nisard nebst Gefolge, um die Glückwünsche der Republik entgegenzunehmen. Nach dem Fußkuß verlas Nisard eine Adresse, in der es heißt, zu dem seltenen Feste des 25jährigen Regierungs-Jubiläums des Papstes habe der Präsident der Republik ihn beauftragt, dem Hl. Vater die aufrichtigsten Glückwünsche auszusprechen und den beifolgenden Brief zu übergeben. Der Präsident wünsche, daß es Sr. Heiligkeit noch lange vergönnt sein möge, sein hohes Amt zum Besten der Kirche zu verwalten. Auf diese Ansprache antwortete der Papst gleichfalls in französischer Sprache: Die Sendung einer besonderen französischen Mission zu seinem Pontifikal-Jubiläum sei ihm eine ganz besondere Freude, und er danke sowohl dem Präsidenten der Republik sowie dem Botschafter, dem diese ehrenvolle Mission anvertraut sei, aus ganzem Herzen. Er könne diesen Dank nicht besser zum Ausdruck bringen, als durch die besten Wünsche für das Wohlergehen Frankreichs. Dieses aber sei sichergestellt, wenn Frankreich seinen alten, glorreichen Traditionen folge, jenen Traditionen, die ihm den Titel der erstgeborenen Tochter der Kirche gegeben hätten.

Der Hl. Vater hatte Mitte März das ganze muntere Korps seiner Großneffen und Neffen zu einem „ländlichen Ausflug" in die kleine Sommerresidenz im Vatikan, den alten Thurm Leos IV., eingeladen. Anwesend waren die Kinder der Grafen Lodovico, Camillo und Riccardo Pecci, sowie diejenigen der Schwestern, der Marquise Cassa und der Gräfin Morom, und endlich die Kinder des Cav. Anton Marini, des Herausgebers einer Zeitschrift für den Klerus und Fabrikanten von Paramenten, welcher mit einer Verwandten der Gräfin, Lodovica Pecci, verheirathet ist. Ihnen wurde im Garten ein Mahl servirt und am Nachmittage unterhielt der Hl. Vater sich mit denselben in seiner Privatbibliothek. Auch während des heiligen Jahres, als Leo XIII. seine ältesten Neffen persönlich firmte, gab er ihnen einen „Imbiß" in seiner Bibliothek, bei welchem auch der Pathe, Herzog von Loubat aus Amerika zugegen war.

Am 17. März wurde eine vorbereitende Versammlung der berechtigten Kardinäle, Prälaten und Konsultoren über die sog. „Jungfrau von Orleans"

von Arc, abgehalten. Es sind noch viele Arbeiten zu bewältigen, ehe he Selig- oder Heiligsprechung stattfinden kann.
äpstliche Kommission für biblische Studien hat den Auftrag erhalten, he Bibliothek zu errichten, in der alle Ausgaben des Textes des Alten t Testamentes gesammelt werden sollen, ebenso die hervorragendsten t Schriften. Diese Bibliothek soll einen Annex an die vatikanische bilden. Außer Originalen sollen auch die Photographieen der be- t im Ausland befindlichen Bibeltexte hier gesammelt werden. Auf se wird im Vatikan ein Mittelpunkt für biblische Wissenschaft

der Hl. Vater vor mehreren Jahren eine Vereinigung der verschie- ige des Benediktiner-Ordens angeregt hat, soll nunmehr auch eine Vereinigung der vielen Zweige der einzelnen weiblichen Genossen- ittfinden. Der Anfang soll mit den Zweigen des Ursulinen-Ordens erden. Das Vereinigungswerk dieses Ordens ist dem Kardinal Sa- agen. Bei den Franziskanerinen, Dominikanerinen, Augustinerinen nterstellung derselben unter die Generalate der betr. Männerorden t.

entlich seines Jubiläums hat der Hl. Vater beschlossen, 100,000 te Werke zu verwenden und zwar: 50,000 Fr. für die Armen der m, 20,000 Fr. für die Vereine und Armen der Stadt Perugia, wo ter Erzbischof war, 5000 Fr. für die Armen und 5000 Fr. für die ngskasse der Landleute seines Geburtsortes Carpineto und 20,000 e armen Klosterfrauen, welche also dieses Jahr inclusive der alljähr- e des Hl. Vaters 45,000 Fr. erhalten werden.

0. Mai, am Tage vor Pfingsten, wird in Rom ein Kapitel des Fran- Ordens abgehalten werden. Solche Kapitel oder Versammlungen, n wichtige Angelegenheiten, die den ganzen Orden betreffen, verhan- n, finden nach den Konstitutionen des Ordens alle sechs Jahre statt. gegenwärtigen handelt es sich auch darum, einen Generalobern des t Stelle des verstorbenen hochw. P. Aloysius Lauer zu wählen.

om starb am 21. März der Erzbischof von Pisa, Monsignore Fer- af Capponi, im Alter von 68 Jahren. Er wurde am 25. Juli 1873 of von Volterra präkonisirt. Am 18. November 1881 wurde er f von Pisa mit dem Titel eines Erzbischofs von Tessalonich. Am 883 bestieg er den erzbischöflichen Stuhl von Pisa.

ngs März starb zu Rom der Generalsuperior der Kongregation vom us von Lellis, P. Joseph Sommavilla.

schland. — Der vielbesprochene „Widerruf" des Bischofs Korum von am Sonntag, den 8. März, von den Kanzeln verlesen wurde, hat Wortlaut: „Gemäß den Erklärungen des Ministers im Abgeord- und weiteren Mittheilungen hat die königliche Staatsregierung die n Wünschen der Katholiken in der hiesigen Schulfrage gerecht zu Deshalb hat der Bischof in Uebereinstimmung mit dem Hl. Vater t, daß unsere Kanzel-Proklamation wegen der veränderten Umstände geschehen zu betrachten sei."

er am 28. Januar 1903 abgehaltenen General-Versammlung des atholischer Edelleute Deutschlands wurde von den Mitgliedern ein ngsschreiben an den hochwst. Bischof von Rottenburg, Dr. von u seiner berühmten Konferenzrede über wahre und falsche Reform und *abgesandt. Darauf sandte* der hochwst. Bischof am 19. März *ngsschreiben.*

Am 19. März fand die Inthronisation des neuen Erzbischofs Antoni Fischer von Köln statt.

Im Königreich Sachsen sind 198,265 Katholiken unter 3,972,0 Protestanten. Es gibt aber kaum ein Land, wo die Katholiken so intolera und höchst empörend behandelt werden, als in dem eingebildeten hell Sachsenlande.

Im Königreich Bayern, das sich von den Preußen noch lange nic verschlucken lassen will, sind 4,357,133 Katholiken und 1,762,786 Andersgläu bige. Leider herrscht unter den Katholiken erst seit kurzer Zeit wiederum E nigkeit. Die Hetzereien einer charakterlosen Zeitung in München flößten selb dem Regenten Luitpold Angst ein. Pfui, der Schande!

Die bayerische Regierung, die bis auf die Knochen dem Liberalismus hu digt, hat die populär-historischen Vorträge über Reformation, die P. Abo von Berlichingen, früher Jesuit und nun Weltpriester in Würzburg hielt, ve boten, um den Protestanten zu gefallen. Was soll man von einer solche katholischen Regierung halten?

Weihbischof Dr. Wilhelm Cramer, päpstlicher Hausprälat und Thron assistent Sr. Heiligkeit, ist am 15. März zu Münster gestorben. Der Ve storbene war geboren zu Oelde am 3. März 1815, wurde zum Priester geweil am 10. August 1838, von Papst Leo XIII. als Titularbischof von Lykopoli präkonisirt am 13. November 1884 und in der hohen Domkirche zu Münst konsekrirt am 21. Dezember 1884.

In Schrotz starb der um die katholische Sache wohlverdiente Prop Bernard Falkenberg im 59. Lebensjahre.

Am 23. März starb in Berlin der Freiherr Dr. Heereman von Zuyd wick, eines der verdienstvollsten Mitglieder der Zentrums-Partei und langjäh riger 1. Vize-Präsident des preußischen Abgeordnetenhauses, im 73. Le bensjahre.

Oesterreich-Ungarn. — Auf der Jahres-Versammlung des Vereins zu Förderung katholischer Schulen forderte Vize-Präsident Porzer die Herstellun der weltlichen Macht des Papstes und machte der kaiserlichen Regierung Vor würfe, daß sie keine geeigneten Anstrengungen im Interesse des hl. Stuhle gemacht habe. Der Redner sagte ferner, Oesterreich hätte für eine Vertretun des Papstes bei der Haager Friedenskonferenz eintreten sollen, trotz der Be hauptung der anderen Mächte, daß Seine Heiligkeit nicht vertreten sein könne da er nicht mehr regierender Fürst sei. „Zwei Friedenskonferenzen," fuhr Por zer fort, „werden dieses Jahr ihre Sitzungen in Wien halten und die österrei chischen Katholiken erwarten, daß dann die Regierung das Versäumt gutmacht."

In Oesterreich, wo man wie die Krebse gerne rückwärts geht, hat der Feld marschall-Lieutenant Pitreich seinen Soldaten den Beitritt zur Liga gegen der Zweikampf (Duell) verboten. Man kann sich kaum etwas Dümmeres denken

Das ungarische Kultusministerium hat durch einen sehr unklugen Brie bezüglich kirchlicher Angelegenheiten unter den Ruthenen und Slovaken in der Vereinigten Staaten einen Feuerbrand in ein Pulverfaß geworfen, von dem man bald sehr viel Unangenehmes hören wird.

Die Diözese Brixen mit 424,070 Seelen, zählt das Fürstbisthum in Tirol mit 22 Dekanaten und in Voralberg mit 6 Dekanaten 848 Weltpriester und 536 Ordenspriester. In den Frauenklöstern und Instituten sind 298 *Personen.*

Zum Bischofe von Königgrätz ist der Domherr Dr. Joseph *Doubrava* von Prag ernannt worden. Er steht im 50. Lebensjahre und h

ch große Thätigkeit als Schriftsteller und genauer Kenner der Philoso-
s hl. Thomas von Aquin ausgezeichnet.
n 12. März starb der hochw. Abt des Benediktinerstiftes A l t e n b u r g,
s Delré, nach fast zweijähriger Krankheit. Derselbe stand im 71. Le-
re und war Abt seit 1889.
ı Oesterreich starben: P. Robert Lixt, O. F. M., am 11. März zu
P. Hermann Pichler, O. F. M., am 17. März zu Brixen; P. Fortunat
ann, Zisterzienster, am 27. März zu Stams; hochw. Joseph Weilhart-
ı 24. März zu Linz.
:ankreich. — In Frankreich herrscht augenblicklich ein eigenthümlicher
nn, den man Jakobinismus nennt, nämlich höllischer Haß gegen Alles,
atholisch ist. Wie zur Zeit der sog. französischen Revolution, wo die
seste Barbarei herrschte, wird kein Verdienst berücksichtigt und der Fa-
us des Freimaurers Combes und Genossen läßt die unblutige Guillo-
zlich arbeiten. Wie lange dieses Mysterium des Satans noch anhalten
weiß Niemand. Die Schilderung dieser Bewegung möge die bedeutende
der französischen Nachrichten, die wir in dieser Rundschau bringen,
ldigen.
olgende Worte aus einer Freimaurerrede des Bruders Blatin vom Jahre
rklärt zur Genüge, wer die gräuliche Verfolgung der Kirche angezettelt
Vor Allem, meine Brr***, muß die Regierung sich gegenwärtig halten,
n all' denen, welche sie halten, gewiß die Freimaurerei ihre festeste und
e Stütze ist. Hätte unser Orden die Ideen, welche die Regierung ver-
icht vertheidigt, hätte unser Orden nicht existirt, so würde weder diese
ıng noch selbst die Republik existiren, und Herr und Frau Loubet wür-
ıstatt unter dem Dache des Elysée zu sein, höchst wahrscheinlich noch als
: Bürgersleute in der kleinen Stadt Montélimar wohnen. Die Regie-
ıuß sich aber auch daran erinnern, daß es, um nützlich auf dem ein-
zenen Wege zu wandeln, nöthig ist, bis an's Ende zu gehen, sie muß die
isse, die wir gegenwärtig miterleben, als einfache Eröffnungen der Feind-
ten betrachten. So lange wir nicht ganz vollständig mit den Kongre-
n, ob sie nun autorisirt oder nicht autorisirt sind, aufgeräumt, so lange
ht mit Rom gebrochen, das Konkordat gekündet und auf endgiltige Weise
ienunterricht im ganzen Lande festgestellt haben, wird noch immer nichts
sein." Bezeichnend ist auch der Trinkspruch, den Blatin daran
ß: „Indem ich auf die französische Freimaurerei, auf alle französischen
trinke, trinke ich thatsächlich auf die Republik, denn die Republik ist die
:en Tempeln herausgetretene Freimaurerei, ebenso wie die Freimaurerei
publik ist unter der bergenden Aegide unserer Traditionen und Sym-
Mit Recht bemerkt die „Vérité Française" dazu: „Jeder Kommentar
diese Erklärung abschwächen. Die gegenwärtige Republik ist die zu
zetretene Freimaurerei."
ie französische Deputirtenkammer hat am 18. März mit 300 gegen 257
ıen sämmtlichen religiösen Lehrorden das Recht entzogen, Unterricht zu
n, und am 24. März mit 304 gegen 246 Stimmen auch die Unter-
ıg aller Missions- und Prediger-Orden beschlossen!
ie der Predigt und Seelsorge gewidmeten 28 Orden mit 2942 Mitglie-
ind ebenfalls in Bausch verurtheilt worden, indem die Berathung der
en Gesuche um Anerkennung verweigert wurde. Für die 24 lehrenden
war die Minderheit etwas stärker, indem 29 Mitglieder des Blocks sich
er befanden, für die andere aber nur 19. Die 24 Lehrorden, welche am
zg verurtheilt wurden, zählen 11,7?? Mitglieder. Combes sagte: „Wir

nen sechs Monaten wird die Regierung vollständige Nachweise über die Niederlassungen vorlegen, welche nicht geschlossen werden konnten. Dann werden Sie das Werk der Regierung beurtheilen können. Dieses Werk ist das schwierigste, dornenvollste, welches seit einem Jahrhundert durch eine Regierung vollbracht wurde." Hiernach ist das Ministerium Combes wohl entschlossen, noch mehr „Herkulesarbeiten" zu vollbringen.

Der Ministerpräsident und Kultusminister Combes betheiligte sich selbst an der Debatte, um die Auflösung der predigenden Kongregationen auch — „im Interesse der Pfarrgeistlichkeit" durchzusetzen. Es sei hohe Zeit, die Pfarrgeistlichkeit von den Fesseln zu befreien, in die sie von den Ordensleuten geschlagen worden sei. Combes erläuterte das wie folgt: „Sobald eine Kongregation in einer Gemeinde erscheint, sind der Pfarrer, der Vikar gar nichts mehr; die Gläubigen scheinen diese nicht mehr zu kennen. Das hat das Konkordat nicht gewollt, es untersagt ausdrücklich die inneren Missionen, wie Waldeck-Rousseau vor einigen Jahren mittels eines Rundschreibens in Erinnerung gebracht hat. Der Pfarrgeistliche ist durch seine Stellung gezwungen, sich so zu benehmen und so zu sprechen, daß die Gemeinde nicht daran Anstoß nimmt; der Missionär ist über solche Bedenken erhaben. Es läßt sich nicht bestreiten, daß der Feldzug gegen die Errungenschaften der Republik von den predigenden Mönchen geführt worden ist, daß sie alle republikanischen Fortschritte anfeinden, daß Sie, meine Herren von der Majorität, im Augenblick der Wahlen überall auf die Hindernisse gestoßen sind, die gegen Sie von den Mönchen aufgethürmt wurden. (Beifall links, Widerspruch rechts.) Die Mönche sind es, die überall Abscheu gegen unsere gesetzgeberische Thätigkeit verbreiten und vor Allem unser Unterrichtswesen der Verachtung preisgeben. Der Haß gegen unsere republikanischen Gesetze ist die mächtigste Triebfeder unserer Prediger. Man vergesse nicht, daß von ihnen Aufforderungen zum Staatsstreiche, zur Empörung ausgegangen sind! Das Konkordat hat den katholischen Kultus auf eine so breite Grundlage gestellt, daß die Pfarrgeistlichkeit allen Bedürfnissen zu genügen im Stande ist. Der Predigt ist darin ein weiter Platz angewiesen, und die predigenden Kongregationen, die sich hinzudrängen, thun es zum Nachtheil der regulären Geistlichkeit. Man darf also nicht sagen, daß religiöse Interessen durch ihre Beseitigung verletzt würden."

Nachdem die Kammer der Regierung ihren Willen hinsichtlich der Kongregationen gethan hat, will die Regierung zunächst den Orden einzeln die Abweisung ihrer Gesuche mittheilen; der Justizminister leitet dann das gerichtliche Verfahren zur Abwicklung des Ordensvermögens ein und betreibt die thatsächliche Auflösung des Ordens. Das soll aber nicht gleichzeitig für alle Orden geschehen, sondern jeder Fall soll nach seinem besonderen Umstande behandelt werden. Die Lehrorden, die höheren Unterricht ertheilen, sollen Frist bis Ende Juli für die Auflösung ihrer Anstalten erhalten. Die Lehrorden, die Elementarunterricht geben, sollen nach den örtlichen Verhältnissen behandelt werden, und zwar je nachdem die im Orte vorhandenen Gemeindeschulen in der Lage sind, die Schüler der Ordensanstalten aufzunehmen. Das kann nun je nach der Leistungsfähigkeit und vor Allem je nach dem Wohlwollen der Gemeinden für die kulturkämpferische Regierung Jahre dauern.

Der Polizeipräfekt von Paris und die Präfekten aller Departments vertheilen an die Kongregationen Cirkulare von Premierminister Combes, in welchen sie von dem neuen Gesetz benachrichtigt und aufgefordert werden, sich aufzulösen. Es werden durch dieses Gesetz 25 Schul-Kongregationen mit 1580 *Zweiganstalten* und 15,364 Mitgliedern, 28 geistliche Orden mit 3040 Mit*gliedern betroffen*. Die Präfekten sind angewiesen, den geistlichen Orden 15

ge vom Tage der Benachrichtigung an zu erlauben. Den Schul-Kongre-ionen wird ein bis vier Monate Zeit gegeben, je nachdem andere Schulen eit sind, die Schüler aufzunehmen.

Unter den sechs männlichen Kongregationen, deren Gesuche der Minister-isident bewilligt sehen möchte, befinden sich die der afrikanischen Missionen. re Angehörigen sind Weltgeistliche, die sich frei zu dem Missionswerke ver-ichten und schon deshalb nicht als eine Kongregation angesehen werden soll-, sich dennoch aber um größerer Sicherheit willen zum Einreichen eines Ge-hs entschlossen haben. Der eben von der Elfenbeinküste heimgekehrte Ab-rdnete Le Hériffé empfiehlt diese Missionäre angelegentlich dem Senator émenceau. Er führt in seinem Briefe aus, daß die Missionspriester in Da-me sechzehn Schulen, an der Elfenbeinküste deren neun leiten und gegen-irtig etwa zweitausend Schüler unterrichten. Daß Laien der Aufgabe nicht wachsen wären, gehe, wie er sagt, aus einem Versuche hervor, den der frühere ouverneur Marttel, ein Opfer der Katastrophe von Martinique, mit lchen machte.

Endlich haben wir eine offizielle Statistik über die vielfach besprochenen iegenschaften der französischen Orden, d. h. der Todten Hand. Güter der odten Hand sind solche, welche durch Erbschaft nicht in andere Hände über-hen. Sie bezahlen daher hier eine Spezialtaxe. Diese belief sich nach dem nnuaire des contributions indirectes anno 1902 auf 7,500,115 Fr. 24 ent. und vertheilte sich auf 5,111,872 Hektar. Auf die Kongregationen ent-llen nur 411,000 Fr. Taxe, d. h. 5½ Prozent der Totalsumme. Die Ver-cherungs-Gesellschaften haben dagegen 701,000 Fr., die Handels- und Indu-rie-Gesellschaften 1,466,869 Fr., die Gemeinden 2,418,663 Fr., die Hospi-iler 668,000 Fr. und diverse Gesellschaften 514,000 Fr. bezahlt. Sämmt-che Orden besitzen zusammen nur 20,000 Hektar an liegenden Gütern, eine lagatelle sozusagen. Welch' gewaltiges Schreckgespenst hat man aber seiner-eit dem naiven Publikum an die Wand gemalt.

Die „Lanterne" gibt den Republikanern, welche nicht für die Auflösung er Kongregationen in Bausch und Bogen stimmen wollten, einen Fußtritt; sie ögen jetzt draußen bleiben und ja nicht versuchen, durch ihre Bemühungen zu unsten der Kongregationen Verwirrung zu stiften oder den Gang der Dinge ufzuhalten! „Die Kongregationen haben einen ersten Schlag erhalten. Jetzt uß die Fortsetzung kommen: nach den männlichen Kongregationen die weib-chen, die nicht weniger schädlich sind, nach den geistlichen Orden die Kirche, ach dem Mönche der Priester, nach der Anwendung des Vereinsgesetzes die ündigung des Konkordats und der Bruch mit der Kirche. Eine große An-rengung hat die Mehrheit gemacht, aber die schwierigste Arbeit steht noch evor. Man muß bis zum Aeußersten gehen, den letzten Stein des Gebäudes er Kirche niederreißen."

In dem Städtchen Lourdes herrscht eine große Beunruhigung. Die äter von der Grotte treffen nämlich, in der Voraussetzung, daß ihnen die Au risirung verweigert wird, die Vorbereitungen zur Abreise von ihren Anstalten n Lourdes, Garadson und Tarbes, die sie zu schließen gezwungen sein werden. ngesichts dieser bevorstehenden Eventualität haben alle Kaufleute von Lour-es ihre Bestellungen suspendirt und die begonnenen Bauten neuer Hotels sind ingestellt worden.

Der Obere des Toulouser Kapuzinerklosters hat an den Minister räsidenten Combes folgendes Schreiben gerichtet: „In hohem Alter und nur wei Schritte vom Grabe entfernt, sehe ich mich bedroht, in brutaler Weise aus einem Kloster ausgetrieben zu werden, das ich vor fünfzig Jahren gründete,

dessen gesetzlicher Besitzer ich bin und wofür ich alle Steuern stets sehr pünktlich entrichtet habe. Nun soll ich gewaltsam aus meiner Zelle gerissen werden, wo ich zu sterben hoffte. Können Sie, Herr Ministerpräsident, vergessen, daß Sie Minister des Innern und des Kultus sind in einer Republik, die das Wort ‚Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit' zum Wahlspruch genommen, einen heiligen und ganz evangelischen Wahlspruch, der von unserem Herrn Jesus Christus auf die Erde gebracht wurde? Im Namen dieser heiligen und evangelischen Freiheit möchte ich beten, wo und wie ich will, und mich kleiden, wie ich will, möchte ich arm leben und arm mich kleiden, um dem Armen zu gleichen und ihm als Freund und Bruder zu dienen bis zum Tod. Seit fünfzig Jahren kämpfe ich mit dem Kreuze in der Hand unter diesem Wahlspruche. Soll nun gewaltsame und ungerechte Austreibung mein Lohn sein? Wir sind im gleichen Bezirk und unter gleichem Himmel geboren. Ihr Onkel, ein ehrwürdiger Priester, der an Ihnen Vaterstelle vertrat, war mein Freund. Dreißig Jahre lang habe ich in seiner Pfarrei das Evangelium verkündet. Auch Ihren Bruder nahm ich väterlich bei uns auf, als er in unseren Orden einzutreten und dessen Kleid zu tragen wünschte. Kann ich unter solchen Umständen an Ihrer Großmuth zweifeln? Und sollten Sie es dennoch ablehnen, mir den Schmerz der Verbannung zu ersparen, dann bitte ich Sie wenigstens um das eine: thun Sie mir in meinem Alter nicht das Leid an, daß ich ohne Rücksicht und Obdach auf die Straße geworfen werde. Oeffnen Sie mir lieber eines der — Gefängnisse der Republik der ‚Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit', damit ich daselbst mit den armen Gefangenen leben und als ihr Bruder mit ihnen sterben kann."

Die französische Freimaurer-Regierung hat nicht blos die Orden aus Frankreich verbannt, sondern sie will auch die Orden aus der Insel St. Pierre verjagen. Bereits sind Altäre und religiöse Gegenstände aus den Schulen entfernt worden. Die Folgen werden nicht ausbleiben; sie werden schrecklich sein!

In einer am 26. März abgehaltenen, von etwa zwanzig Generalordensoberen besuchten Versammlung wurde beschlossen, eine Erklärung zu veröffentlichen, in welcher dagegen protestirt wird, daß die Kongregationen politische Zwecke verfolgen oder überhaupt Politik treiben. Ferner wurde, wie der „Figaro" meldet, einstimmig beschlossen, den beharrlichen Verfolgungen lediglich passiven Widerstand entgegenzusetzen, sich aber von den Grichten verurtheilen und aus den Klöstern mit Gewalt vertreiben zu lassen. Auch bestätigt sich, daß die Kongregationen, die Schulen und Missionen im Auslande haben, keine neuen Genehmigungsgesuche für diese Anstalten einreichen wollen. Nur drei Kongregationen, die übrigens bei der Versammlung nicht vertreten waren, stimmten diesem Entschluß nicht bei.

Etwa fünfzig Frauen veranstalteten am 26. März vor dem Justizgebäude in Paris eine Sympathiekundgebung für die Krankenpflegerinen der Petites Soeurs (Kleinen Armenschwestern), welche wegen Uebertretens des Kongregationsgesetzes dem Zuchtpolizeigerichte übergeben worden waren. Die Polizei zerstreute die Theilnehmerinen.

Durch Uebereinkunft der Minister des Auswärtigen und der Marine werden St. Josephschwestern aus Cluny (unter denen auch deutsche) nach Island geschickt, um zwei hauptsächlich für französische Fischer und Matrosen gegründete Kranken- und Hilfsanstalten zu übernehmen.

Die Artillerie- und Genieschule in Fontainebleau hat ein Spital, welches bisher von Barmherzigen Schwestern des hl. Vinzenz von Paul besorgt wurde, die aber schon die Kündigung erhalten hatten. Nun traf es sich, daß

ohn des Kriegsministers André in Folge eines Sturzes vom Pferde etwa acht Tage in dem Spital von den Schwestern gepflegt wurde. kam einmal zu Besuch und die Folge davon war, daß die Kündigung der stern — rückgängig gemacht wurde.

Das Ansinnen, welches Ministerpräsident Combes bezüglich der Form der ischen Institutionsbulle der französischen Bischöfe an den hl. Stuhl stellt, darin, daß statt der bisher üblichen Formel: „Gubernium nominavit ", welche dem napoleonischen Konkordat vollständig entspricht (die Re- g macht dem Papste den für einen Bischofsstuhl tauglichen Kandidaten ist, der Papst setzt ihn als Bischof ein), eine wesentlich andere gebraucht , nämlich einfach „Gubernium nominavit" mit Weglassung des „no- wodurch also anerkannt würde, daß es in Frankreich lediglich die Re- g sei, in deren Händen die Ernennung der Bischöfe ruht. Der Hl. Vater legentlich der letzten Audienzen, welche er französischen Bischöfen ertheilte, holt gesagt haben: „Ich werde in diesem Punkte nicht nachgeben, selbst alle französischen Bisthümer unbesetzt bleiben müßten." Combes dürfte hl erleben, daß er mit dieser Forderung an den Unrechten gekommen. Unter den Arten der katholischen Aktion tritt in Frankreich immer rüh- hervor die Propaganda der sogenannten Studienzirkel (Cercles d'Etudes), den Zweck haben, eine Elite katholischer Arbeiter heranzubilden. In Departements Pas-de-Calais und Nord gibt es schon über 50, in Paris Tours 5, im Südosten 96 Zirkel, welch' letztere sogar ein eigenes Organ . Der Gründer der Pariser Gruppe „Sillon", Herr Mark Sangnier, un vor Kurzem gar schon einen zweiten nationalen Kongreß dieser Zirkel urs zu Stande gebracht, an dem sich auch fünfzig Geistliche betheiligt und mehrere Bischöfe Zustimmungsschreiben und Kardinal Rampolla ein vunschtelegramm geschickt hatten. Der Kongreß in Tours hatte haupt- h der Besprechung über die Frage: „Professionelles oder konfessionelles itat?" gegolten; die Majorität sprach sich für das Erstere aus.

Dem hochwst. Bischof Perigeux wurde das Gehalt wegen seines Fasten- s gesperrt. Man muß wirklich wundern, wie geduldig die Katholiken ebahren des Sanscülloten und Freimaurers Combes sich gefallen lassen.

Schweiz. — Dem Altkatholizismus in der Schweiz ist wieder Böses fahren, indem in der bekannten Bernischen Industriestadt B i e l den Ka- en die schöne Kirche wieder eingeräumt ist, die sie in den 70er Jahren zu en der Sekte hatte verlassen müssen.

England. — Nach dem englischen Blaubuch, welches das Kommittee für hung in den Elementarschulen herausgegeben hat, werden 1056 Schulen stützt. Dieselben besitzen hinreichenden Raum für 403,064 Schüler, auf listen sind 333,588 Namen und der durchschnittliche Besuch beläuft sich 69,191. Von den Schülern sind 308,817 frei, und nur 20,970 bezahlen geld. Die Zahl aller Lehrer ist 8035, davon sind 2903 mit Zertifikaten en, 2315 sind Assistenten und sonstige Gehilfen.

Schottland. — In Schottland ist die fünfundzwanzigjährige Wiederkehr jahrestages der Wiedereinrichtung der schottischen Hierarchie in allen Ge- en des Landes sehr würdig gefeiert worden. Die Festrede, die Pater Ge- Stack in Edinburgh hielt, enthält einige interessante Angaben über den chritt, den die römisch-katholische Kirche während dieser Zeit in Schott- machte. Zur Zeit der Wiedereinrichtung der Hierarchie betrug die Zahl katholiken in Schottland keinesfalls mehr als 360,000, und vielleicht ist Zahl *auch noch zu hoch gegriffen.* Jetzt gibt es bestimmt mehr als 510,000 *liten in diesem Lande, was also eine* Zunahme um 150,000 in einem

Vierteljahrhundert bedeutet. Diese Zahlen zeigen, daß das Wachsthum der katholischen Kirche in Schottland mit dem Wachsthum der Bevölkerung Schritt hält. Es sind in Schottland gegenwärtig 222 katholische Missionen vorhanden, eine Zunahme um 6 Prozent, ferner 359 Kirchen und Kapellen, eine Zunahme um 36 Prozent. Die Zahl der Priester ist von 276 auf 462 gestiegen, also um 70 Prozent. An Schulen gibt es heute 55 Prozent mehr als vor 25 Jahren. Vor einem halben Jahrhundert war man überall der Ansicht, daß die Bevölkerung Schottlands und Hollands dem Katholizismus so feindlich gesinnt sei, daß alle Missionsarbeit als hoffnungslos angesehen werden müsse, und in beiden Ländern sind heute die Fortschritte der Kirche außerordentlich groß.

Am 5. März starb zu Babbacombe, England, der hochwst. John Bilsborrow, Bischof von Salford, im 67. Lebensjahre. Seit 1892 war er Bischof von Salford.

Rußland. — In St. Petersburg ist der hochwst. Metropolit und Erzbischof Boleslaus Hieronymus Kloptowski von Mohilew nach längerer Krankheit gestorben. Derselbe wurde am 13. März 1848 in Holnwczynce geboren, 1897 zum Weihbischof und 1899 zum Bischof von Lusk ernannt, und am 15. April 1901 auf den Metropolitan-Sitz in Mohilew erhoben. Zu seinem Nachfolger wird wahrscheinlich der hochwst. Georg Szembeck, Bischof von Plock, ernannt werden. In Rußland sind jetzt außer dem Metropolitansitz Somogitien, Vilna und Mohilew ohne Bischöfe. Man befürchtet, daß Rußland trotz der neuen Versprechungen die Diözese Warschau und andere aufheben wird.

Missionen. — Frau Lohmann, eine sehr bekannte holländische Schriftstellerin protestantisch-rationalistischer Richtung, beschreibt in dem „Amsterdamsche Courant" die Ergebnisse einer Reise, die sie zu wissenschaftlichen Zwecken unternommen hatte. Ueber die katholischen Missionen und Missionäre im Orient äußert sie sich wie folgt: „Es ist unmöglich, nicht mit dem tiefsten Respekte erfüllt zu werden, wenn man die unaussprechlichen Wohlthaten sieht, die im Oriente durch die katholischen Orden und die Missionäre verbreitet werden. Der katholische Glaube besitzt eine Macht, welche ihm zuletzt den Sieg über den Protestantismus verschaffen muß. Ich weiß, daß diese Behauptung mir den Zorn einer großen Zahl meiner Landsleute zuziehen werde, allein ich zögere nicht, zu behaupten, daß das moderne, protestantische Christenthum endlich zur leeren Phrase werden muß. Sowohl in Ost- als in Westindien, in vielen Gegenden Europas habe ich Gelegenheit gehabt, das außerordentlich tugendhafte Leben der katholischen Ordensleute und Missionäre aus der Nähe zu beobachten, die Wunder der barmherzigen Liebe, die, sowohl die lehrenden, als die pflegenden Nonnen verrichten. Gar viele meiner Landsleute haben, bevor sie diese Länder besuchten, den Katholizismus beschimpft, allein ich hörte, wie sie beschämt gestehen mußten, da sie die Wunder sahen, die das katholische Apostolat unter den Aussätzigen und den verachteten Negern wirkt, daß der Heroismus katholischer Charitas Alles übertrifft, was man sich vorstellen kann, daß er einzig ist in der Geschichte und in der Welt."

Die Molukken-, die Key- und Papoka-Inseln im holländischen Theile von Neu-Guinea sind zu einer neuen apostolischen Präfektur erhoben worden. Diese ist den Patres vom hlst. Herzen Jesu zu Tilburg anvertraut worden. Präfekt wurde Pater Neijens, geboren zu Heel 1868, trat Oktober 1887 zu Tilburg in die Kongregation ein, absolvirte dort die Humaniora. Die höheren Studien vollendete er in Rom, wurde Dr. theol. und phil. Seit 1900 war er Oberer des Missionshauses in Löwen.

Wie mehrere Blätter melden, habe der französische Gesandte in Abessinien, Lagarde, seine Reise aufgeschoben, weil mehrere französische Mis-

näre ausgewiesen und ein französischer Bischof eingekerkert worden sei. Der sandte habe bisher vergeblich intervenirt.

Costa Rica. — Der hochwst. Bischof Carlos M. Ulloa, D. D., Bischof n San José in Costa Rica, starb am 5. März.

Cuba. — Auf Cuba sind Cienfugos und Pinar del Rio zu Bischofssitzen zählt worden.

Canada. — Am 22. März starb zu Chatham in New Brunswick der ihere Bischof von Chatham, Msgr. James Rogers, im Alter von 77 Jahren. : verwaltete sein Bisthum 32 Jahre mit gutem Erfolge und resignirte im ihre 1902.

Porto Rico. — Die Katholiken auf der Insel Porto Rico haben sich von eite der protestantischen Schul-Kommissäre und Schul-Inspektoren durchaus iner gerechten Behandlung zu erfreuen. So berichtet ein Korrespondent aus eser Insel: „Ein katholischer Lehrer suchte um ein Diplom an, damit er in ner öffentlichen Schule Unterricht ertheilen könne, doch theilte ihm der Schulnspektor mit, daß er kein solches Diplom erhalten könne, da er als fanatischer atholik bekannt sei. Der betreffende Lehrer erhielt aus diesem Grunde kein ehrerdiplom. Auch der hochwst. Herr Bischof Blenk hat viel Verdruß und ngemach auszustehen, da ihm alle diese Uebelstände bekannt sind, ohne daß er men abhelfen kann."

Philippinen. — Der Hl. Vater hat von Msgr. Guidi, dem apostolischen elegaten auf den Philippinen, Vorschläge betreffs der Ernennung von neuen ischöfen erhalten. Für die neuen Sitze bringt Guidi drei amerikanische Kanidaten in Vorschlag. Die vier vakanten Sitze sollen von zwei Eingeborenen nd zwei Amerikanern besetzt werden. Es heißt im Vatikan, daß die beiden tzteren sowohl in Washington als beim Gouverneur Taft personae ratae sind.

Nach einer Depesche aus Manila steht zu befürchten, daß die Verhandungen bezüglich des Ankaufs der Ordensbesitzungen durch Onkel Sam sich rschlagen werden, indem der verlangte Kaufpreis ein unvernünftig hoher, ist der doppelte vom Werthe ist. Man wird sich erinnern, daß schon vor ehr als einem Jahre die Nachricht durch die Presse ging, amerikanische Spelanten hätten ein gut Theil von dem Besitzthum der katholischen Ordensnossenschaften aufgekauft. Diese Spekulanten sind es jedenfalls, welche die reise in die Höhe getrieben haben. Die Ordensleute selber sind sich wohl wußt, daß ihres Bleibens auf den Inseln nicht mehr länger ist und dürften h deshalb mit einer mäßigen Entschädigung zufrieden geben.

Zum Bischof von Neuve Caceres auf den Philippinen wurde nach mischen Nachrichten der jetzige Sekretär der apostolischen Delegation in ashington, D. C., der hochw. Dr. F. Z. Rooker, ernannt. Die Promotion t der hochw. Sekretär sehr verdient. (?)

Zum Bischof von Nueva Segovia auf der Insel Luzon in den Philippinen wurde der hochw. D. J. Dougherty vom St. Karl Borromäus Seminar in Overbrook der Erzdiözese Philadelphia ernannt. (?)

Die Ernennung des hochwst. Bischofs Meßmer von Green Bay zum Erzschofe von Manila wurde zurückgezogen und der erst vor Kurzem erwählte oadjutor von San Francisco, der hochwst. Bischof G. Montgomery, wurde um Erzbischof von Manila ernannt. Die Bestätigung der vorstehenden Ernennung bleibt noch abzuwarten.

Vereinigte Staaten. — In Folge eines von der Propaganda in Rom an ie Erzbischöfe und Bischöfe ergangenen Befehles dürfen dieselben ferner nicht ehr Kopulationen *gemischter Paare* vollziehen.

Der hochwst. Bischof von Denver, Msgr. Nikolaus Chrysostomus Mah,

hat am 22. März einen herrlichen Hirtenbrief über das charitative Wirken des Christenthums erlassen.

Zum Bischofe von Los Angeles, Cal., ist Msgr. Conaty, weiland Rektor der Katholischen Universität zu Washington, ernannt worden.

Am 6. April wurden für die Erzdiözesen St. Louis und Cincinnati die resp. Koadjutor-Bischöfe auserwählt, deren Namen dem Hl. Vater zur Bestätigung vorgelegt wurden. Für die Erzdiözese St. Louis wurde bezeichnet: der jetzige Weihbischof von Kansas City, Mo., Msgr. J. J. Glennon, und für die Erzdiözese Cincinnati der jetzige Bischof von Columbus, Msgr. H. Moeller.

Unter unseren diplomatischen Katholiken gibt es wirkliche Verräther, wie das "Freeman's Journal" kürzlich in einem Artikel, betitelt "Poisoning the Wells" (Brunnenvergiftung) nachgewiesen hat. In Washington, D. C., wo auch der Wisch "The New Century" erscheint, wird diese Arbeit von irregeleiteten und bornirten sog. aufgeklärten Katholiken besorgt.

Zum Vize-Rektor des Amerikanischen Kollegiums in Rom ist der hochw. Wm. G. Murphy von Croton Falls, N. Y., ernannt worden.

Nach dem Berichte über die Kollekte für die Indianer- und Neger-Missionen in den Vereinigten Staaten wurden im Jahre 1902 empfangen $88,521.08. Dazu kamen aus anderen Quellen $30,569.40. Es wurden während des Jahres 1902 für diese Missionen eingenommen $146,049.99, und $143,626.98 ausgegeben. Von der Schwester Katharina Drexel wurden allein über $80,000.00 als Geschenk erhalten. Letztere hat in vier Jahren die große Summe von $314,924.35 zu diesem Zwecke geschenkt. Daraus läßt sich leicht ersehen, wie wenig im Verhältniß die übrigen reichen Katholiken der Vereinigten Staaten für diese wichtige Mission geopfert haben.

Nach Wiltzius' Kirchen-Direktorium gibt es in den Vereinigten Staaten 91,192 katholische Indianer. Sie besitzen 124 Kirchen, welche von 70 Priestern besorgt werden, außerdem haben sie 54 Schulen mit 3645 Zöglingen.

Todtentafel. — Dem Gebete unserer Leser empfehlen wir die während des verflossenen Monates verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Außerdem bitten wir dringend der dahingeschiedenen Priester und Ordenspersonen eingedenk zu sein. Von den Priestern starben: Hochw. M. A. Gillig, am 9. März zu St. Denis, Ind.; hochw. Joh. H. M. Bonner von Urbana, O., am 16. März zu Cincinnati, O.; hochw. P. Nikolaus Leonard, O. F. M., am 17. März zu St. Louis, Mo.; hochw. R. Hughes, am 9. März zu Brooklyn, N. Y.; hochw. P. Peter Goemans, O. S. M., am 12. März zu Delta, Col.; hochw. P. Cölestin Kaiser, O. F. M., am 9. März zu Teutopolis, Ill.; hochw. Barth. W. Carey, am 9. März zu Carteret, N. J.; hochw. J. F. Ford, am 19. März zu Boston, Mass.; hochw. T. L. Barry, am 14. März zu Pittsburg, Pa.; hochw. N. Kolasinski, im März zu Wausau, Wis.; hochw. E. J. O'Reilly von Lenni, Pa., am 23. März zu Philadelphia, Pa.; hochw. P. E. R. Stone, O. C. C., am 23. März zu New York, N. Y.; hochw. J. Byrne von Fargo, S. Dak., im März zu St. Paul, Minn.; hochw. P. Ildephonsus, General-Superior der Passionisten in Spanien, früher in den Vereinigten Staaten, im März in Spanien; hochw. P. Salvator Lehmann, O. F. M., am 5. April zu Memphis, Tenn.; hochw. J. H. Halligan, am 2. April zu Ashtabula, O.; hochw. Thomas Maloney, im März zu Hartford, Conn.; hochw. Msgr. M. Bouchet, General-Vikar, am 12. April zu Louisville, Ky.; hochw. D. McCabe, am 11. April zu Indianapolis, Ind.

Wichtig: Keine Danksagung, welche nicht die volle Unterschrift des Einsenders t, wird im „Sendbote“ veröffentlicht werden. Die Redaktion.

I. Alle Danksagungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man hört worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite. Geschäftsangelegenheiten sollten nicht damit vermischt werden.

II. Alle Danksagungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir behalten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

III. Wir können nur solche Danksagungen vollständig veröffentlichen, die ermittlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und dresse versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

Linsen, Schlesien, 4. III. '03. Vor ingerer Zeit befand sich von mir unter den betsmeinungen des „Sendbote“ eine solche it der Bitte, um die Erlangung der nothendigen Gesundheit zum Eintritt in einem rden. Gott, dem hlst. Herzen Jesu, und der ungfräulichen Gottesmutter sei Dank, ich urde erhört. Aus wenig löblichen Grünen unterblieb bisher die Veröffentlichung der Danksagung, die ich heute endlich abstatte.

L. S.

Green Bay, Wis., 11. III. '03. Meine chter war schwer krank am Nervenfieber. ch hielt eine Novene zum lieben Jesukindlein, ß eine hl. Messe lesen, und versprach es zu röffentlichen, wenn ich erhört. Wir wurden hört; darum Lob und Dank dem lieben sukind, der hl. Mutter Gottes, dem hl. Joh und hl. Antonius. B. A. B.

St. Paul, Minn., 13. III. '03. Da in Gatte außer Arbeit war und es schien s ob er auch gar keine bekommen würde, ihm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen, zur Mutter Gottes, zu den hhl. Joseph nd Antonius, den Armen Seelen und verrach es im „Sendbote“ zu veröffentlichen, enn ich erhört würde. Tausendmal Dank, h wurde fast gleich erhört. Dann nach einer eit wurde mein Gatte krank. Ich nahm iederum zum göttlichen Herzen und jenen eiligen meine Zuflucht und schon den nächten Tag konnte er wieder zur Arbeit gehen. ndlich in einer dritten Angelegenheit nahm ch meine Zuflucht wiederum zu jenen Heiligen. Ich flehte um eine glückliche Entbindung, da alle Hoffnung auf eine solche verschwunden war. Auch diesmal wurde ich erhört. Möge doch jeder Bedrängte zum göttlichen Herzen sich wenden *und er wird nicht verlassen werden.* *Frau W. S.*

L., Minn., 16. III. '03. In einer schweren Krankeit nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und versprach zwei hl. Messen lesen zu lassen zu Troste der Armen Seelen, und wenn ich erhört würde, es im „Sendbote“ zu veröffentlichen. Dank dem göttlichen Herzen Jesu, ich wurde gleich erhört.

M. E. T.

Cincinnati, O., 17. III. '03. Ich hatte schon längere Zeit eine Wunde am Fuße, welche sehr schmerzte und trotz allen Arzneien nicht heilen wollte. Da nahm ich meine Zuflucht zur schmerzhaften Mutter und hielt ihr zu Ehren eine neuntägige Andacht und betete täglich eine Litanei, sowie auch drei Vater Unser und drei Gegrüßet seist du Maria. Außerdem betete ich jeden Tag drei Vater Unser und Gegrüßet seist du Maria zum hl. Antonius und auch zum hl. Benediktus, und versprach im Falle der Erhörung es im „Sendbote“ zu veröffentlichen. Ich bin, Gott sei Dank, erhört worden, denn mein Fuß ist viel besser und komme ich hiermit meinem Versprechen nach. Frau G. F.

Enochsburg, Ind., 18. III. '03. In einem besonderen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zum reinsten Herzen Mariä und zum hl. Joseph und zum hl. Antonius. Ich rief ebenfalls die Armen Seelen im Fegfeuer an und versprach im Falle der Erhörung zwei hl. Messen für dieselben lesen zu lassen. Hiermit möchte ich meinen Dank für die Erhörung aussprechen. R. S.

Chicago, Ill., 23. III. '03. Vor einiger Zeit befiel mich ein Leiden, aber ich scheute mich, einen Doktor zu Rathe zu ziehen. So fing ich eine Novene zum göttlichen Herzen Jesu an und, Gott sei Dank, bevor die Novene zu Ende war, fühlte ich besser und bin es seitdem noch. Auch ließ ich gleich eine hl. Messe

lesen, und betete noch besonders zur lieben Mutter Gottes und dem guten hl. Antonius. Innigsten Dank für die Erhörung. A. F.

Buffalo, N. Y., 24. III. '03. Eine alte Schuld möchte ich gerne gutmachen. Mein Kind war von Geburt an kränklich. Weder der Arzt noch Jemand anders glaubte, daß es leben würde, und da es sechs Monate alt war, dachte Jeder, das Ende wäre nahe. Wir machten eine neuntägige Andacht zum göttlichen Herzen Jesu und versprachen die Veröffentlichung im „Sendbote". Es wurde besser aber noch nicht ganz gesund. Da nahm ich meine Zuflucht zur Mutter Gottes von Lourdes und es wurde ganz gesund. Es war nämlich am ganzen Körper mit schrecklichem Ausschlag bedeckt und dieses Uebel heilte ohne Arznei. Ich gab ihm nur von dem Wasser von Lourdes durch den ganzen Maimonat hindurch, jeden Tag ein klein wenig, und seitdem hat sie nie mehr eine Spur von derselben Krankheit. Sie konnte sich jetzt, da sie heran gewachsen ist, ganz dem Dienste Gottes weihen. Tausendmal Dank dem göttlichen Herzen Jesu und der lieben Mutter Gottes von Lourdes. A. H.

Albany, N. Y., 21. III. '03. Vor einiger Zeit war ich außer Arbeit und es schien, als ob ich keine Arbeit bekommen würde. Da nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und Maria, und bekam auch Arbeit, aber schon nach einer Woche sollte ich sie wieder verlieren. Abermals nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen. Ein Gebet, das ich einmal im „Sendbote" las:

„Hilf, Maria, hilf doch mir,
Sieh', es fleht ein Kind zu dir,
Du bist es ja, die helfen kann,
O nimm dich meiner als Mutter an!"

Dieses kleine, aber so schöne Gebet, betete ich in Rosenkranz-Form für neun Tage, versprach eine hl. Messe und es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn ich die Arbeit behalten würde. Dank dem hlst. Herzen, denn ich habe die Arbeit behalten und habe immer beständige Arbeit. J. H.

Hartwell, O., 25. III. '03. Dem hlst. Herzen Jesu sei Lob und Dank für den guten Erfolg einer Operation, die wir im „Sendbote" empfohlen. A. S. v. hl. Fr.

South Dakota, 1. IV. '03. In einem schweren Anliegen versprach ich dem hl. Joseph zu seiner Ehre eine Novene zu halten und eine hl. Messe zum Troste der Armen Seelen lesen zu lassen und Veröffentlichung im „Sendbote", wenn ich in acht Tagen erhört. Lob und Dank dem großen hl. Joseph, der mir so treu geholfen. Auf Fürbitte des lieben hl. Joseph wurde auch unsere Anstalt vor ansteckender Krankheit bewahrt. N. N.

Boston, Mass., 5. IV. '03. Mein Sohn von 17 Jahren war im letzten Sommer auf einmal verschwunden. Besorgt für sein Seelenheil hielt ich mehrere Novenen zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, zur Mutter Gottes, zu den hhl. Joseph und Antonius und zum Troste der Armen Seelen. Er ist wiederum zurückgekehrt, geht wiederum zur Kirche und empfing am ersten Freitag des Monates die hl. Sakramente. Dafür möchte ich hiermit meinen innigsten Dank aussprechen. F. H.

Westphalia, Mo., 5. IV. '03. Wir waren in großer Besorgniß wegen des Gesundheitszustandes unseres Pfarrers. Im Verein mit den guten Mitgliedern der Gemeinde vereinigten wir unsere Gebete für seine glückliche Rückkehr in gesundem Zustande. Es wurden Novenen gehalten und verschiedene Andachten zu Ehren des hlst. Herzens Jesu verrichtet. Unser Gebet wurde wirklich erhört. Deshalb möchte ich innigsten Dank aussprechen. E. S. v.

Kurze Danksagungen: E. C., Torah, Minn., Hilfe in einer Krankheit und mehreren anderen Anliegen. — Frau M. S., Winamac, Ind., Genesung von schwerer Krankheit und andere Gnaden. — G. H., Peoria, Ill., Befreiung von Hautkrankheit. — B. Z., St. Louis, Mo., Erlangung einer geistlichen Gnade und Eintritt in den Ordensstand. — K. M., Remsen, Ia., Hilfe in einer schweren Krankheit. — A. M. G., Chillicothe, O., Hilfe in Geldanliegen. — M. G., Jona, Minn., Befreiung von schwerer Verkältung. — L. N., Brillion, Wis., Erlangung einer guten Arbeitsstelle. — Frau J. K., New York, N. Y., Wiedererlangung eines verlorenen Gebetbuches. — E. U., St. James, Ind., Erhörung in verschiedenen Anliegen. — M. K., Ft. Wayne, Ind., Trost in Seelenleiden und Versuchungen. — Frau W. B., Covington, Ky., eine geistliche Gnade. — E. D., Brooklyn, N. Y., Hilfe in einem großen Leiden. — N. N., Ohio, Befreiung von einem körperlichen Uebel und Hilfe in einer Geldangelegenheit. — Frau W. G., Anniston, Ala., Wiedergenesung von einer schweren Krankheit. — B. G., Cincinnati, O., Hilfe in einer schweren Erkrankung. — S. V., Pittsburg, Pa., verschiedene Gnaden. — E. D., Newark, N. J., Hilfe in schwerer Krankheit und glückliche Entbindung. — A. A. S., Milwaukee, Wis., Hilfe in gefährlicher Erkrankung und glückliche Geburt. — J. D., Tillamook, Ore., Hilfe in einem schweren, bedenklichen Krankheitsfalle. — Frau T., Cincinnati, O., Erlangung von Arbeit. — M. K., Pittsburg, Pa., besonderes Anliegen. — A. E., O'Keene, Okla., Befreiung von Drüsenkrankheit und hitzigem Fieber. — L. A. L., Allegany, N. Y., Hilfe in schwerer Krankheit. — F. S., Mankato, Minn., verläufige Hilfe in schweren Familienanliegen. — Frau D., Newark, N. J., Besserung in einer Krankheit. — M. B., Chicago, Ill., besonderes Anliegen.

Redaktionsschluß am 16. April 1903.

smeinungen für den Monat Mai 1903.*)

Allgemeine Meinung.

Die Marienverehrung.

Besondere Meinungen.

reitag. Philipp und Jakobus, Apostel. 201,126 Danksagungen; in- acht zu Maria; die Anliegen verschiedener Priester; mehrere bedrängte Fami- Anliegen eines Arztes; einige gefährlich kranke Personen. 1)

. Athanasius, Bisch., Bek., Kirchenlehrer (373). 185,154 Bedrängte; n Verfolgung; guter Erfolg eines Unternehmens zu Ehren des hlst. Herzens instiger und vortheilhafter Verkauf eines Grundstückes; der Neubau einer se.

Sonntag nach Ostern. Schutzfest des hl. Joseph. 114,847 Kranke; Geduld; e Mittel zur Aufrechterhaltung mehrerer Wohlthätigkeitsanstalten; Hilfe in oth und Bedrängniß; Bekehrung vieler junger Männer; die Bekehrung der 2)

. Monika, Wittwe (387). 164,005 verstorbene Mitglieder; Gebetseifer; Beschäftigung für viele Jünglinge und Jungfrauen; Bekehrung leichtsinniger ; feste Gesundheit zur Erfüllung der Standespflichten; verschiedene besondere en. 5)

. Pius V., Papst, Bek. (O. P., 1572). 50,714 Lokalbündnisse; Rosenkranz- Friede und Eintracht in den Familien; Flucht verbotener Gesellschaften; Auf- ieler Aergernisse; ein gelähmter junger Mann.

h. Johann von der lateinischen Pforte. 66,228 Direktoren; r Herzen Jesu; eine Zeitschrift zu Ehren des hlst. Altarssakramentes; die Anlie- r Beförderer; mehrere Schwachsinnige; die Erziehung der Kinder in gemischten

tag. Stanislaus, Bisch., Mart. (1079). 118,470 Beförderer; Demuth; die g vieler Männer, die sich verbotenen Vereinen angeschlossen haben; die Arbeiter abriken; der Bau einer Hochschule; die Dienstmädchen in den Städten. 4)

Erscheinung des hl. Erzengels Michael. 392,884 Verstorbene; er; Bekehrung vieler lauer und gleichgiltiger katholischen Familien; unsere ulen; der Bau verschiedener kirchlicher Institute; nach Meinung.

. Gregor von Nazianz, Bisch., Bek., Kirchenl. (389). 212,290 Gnade rrlichkeit; Friede; mehrere Waisenkinder; die Anliegen eines Priesters; Auf- erbotener Bekanntschaften.

Sonntag nach Ostern. Antonius, Bisch., Bek. (O. P., 1459). 283,888 Wohlthätigkeit; Erkenntniß des Berufes für Viele; wahre Besserung und Be- für Rückfällige; mehrere dringende Familienverhältnisse; Bekehrung verschie- sonen zum katholischen Glauben.

. Franz Hieronymus, Bek. (S. J., 1716). 146,912 erste Kommunion; er; Befreiung von Aengstlichkeit; verschiedene speziell empfohlene Anliegen; afe für eine Ordensgesellschaft; Bekehrung vieler verkommener Jünglinge.

. Pankratius, Mart. (2. Jahrh.). 163,077 Eltern; Starkmuth; Heilung rrlichen Leiden; die Kirche in Frankreich; Bekehrung der Wucherer; die katholi- e; andächtiger Besuch der hl. Messe von Seite unserer Schulkinder.

h. Servatius, Bisch., Bek. (384). 51,807 Familien; häusliche Andacht; Osterkommunion; die Kirche in den romanischen Ländern; die Bekehrung wan- er Eltern; Fortschritt im Studium für einige Studenten; einige besondere An-

tag. Bonifazius, Bisch., Mart. 83,826 Versöhnungen; Stillschweigen; e Bekehrung vieler leichtsinniger Männer und Frauen; unsere katholischen Bekehrung der Unzüchtigen. 4)

Anselm, Bisch., Bek., Kirchenl. (O. S. B., 1109). Arbeit und Mittel; heit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Abteien, und Schulen der Benediktiner; die würdige Feier der kirchlichen Zeremonien.

Johann Nepomuk, Priester, Mart. (1383). 314,601 Geistliche; Eifer s Ehre; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Klöster, Nie- gen und Missionen der Karmeliten; die Verbreitung der Rosenkranzbruder-

ert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen aufopfert.

ner Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2. Zweiter Grad kommunion; 4. der hl. Stunde; 5. der Beförderer.

17. **Fünfter Sonntag nach Ostern.** Paschal Baylon, Bek. (O. F. M., 1592). 575,64 Religiosen; Andacht; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Klöster Niederlassungen und Missionen der Prämonstratenser; die Verbreitung der katholischen Föderation. 3)
18. **Montag.***) Felix von Cantalizio, Bek. (O. F. M., 1587). 110,112 Seminaristen und Novizen; Gehorsam; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Augustiner; die gediegene Kenntniß der Religion.
19. **Dienstag.***) Peter Cöleſtin, Papst, Bek. (1296). 111,581 Erkenntniß des Berufs; Abtödtung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Dominikaner; die Verbreitung der Skapulierbruderschaft.
20. **Mittwoch.***) Bernardin von Siena, Bek. (O. F. M., 1444). 81,692 Pfarreien; gutes Beispiel; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Klöster Niederlassungen und Missionen der Franziskaner; die Verbreitung des Dritten Ordens.
21. **Donnerstag. Himmelfahrt Christi.** 101,658 Schulen; häusliche Erziehung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Klöster, Niederlassungen und Schulen der Jesuiten; die Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft. 4)
22. **Freitag.** Julia, Jungfr., Mart. (440). 82,885 Obere; Klugheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Redemptoristen; die Verbreitung des Gebetsapostolates.
23. **Samstag.** Desiderius, Bischof, Mart. (407). 64,733 Missionen und geistliche Uebungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom kostbaren Blute; die Verbreitung der Sodalitäten.
24. **Sechster Sonntag nach Ostern.** Maria, Hilfe der Christen. 69,389 Vereine; Föderation; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom hl. Geiste; unsere katholischen Vereine.
25. **Montag.** Gregor VII., Papst, Bek. (O. S. B., 1085). 637,607 Bekehrungen; Flucht der Gefahren; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Niederlassungen und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; die würdige Beobachtung der kirchlichen Vorschriften.
26. **Dienstag.** Philipp Neri, Bek., Ordensstifter (Oratorianer, 1595). 269,405 Sünder; Gebetseifer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Niederlassungen und Missionen der Passionisten; die würdige Feier der Feiertage.
27. **Mittwoch.** Maria Magdalena von Pazzis, Jungfr. (1607). 130,237 Unmäßige; Liebe zum Leiden; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Missionen und Niederlassungen der übrigen männlichen Genossenschaften; die katholische Universität in Washington.
28. **Donnerstag. Augustin,** Bisch., Bek. (O. S. B., 607). 189,172 geistliche Gnaden; lebendiger Glaube; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Klöster und Niederlassungen der Schwestern-Genossenschaften; die höheren Schulen unserer Jugend. 4) 6)
29. **Freitag.** Restitutus, Mart. 154,983 zeitliche Gnaden; Weltverachtung; die Lehranstalten und Hospitäler der Schwestern-Genossenschaften; die Waisenhäuser.
30. **Samstag.****) Beda, Bek. (O. S. B., 735). 169,168 verschiedene Anliegen; Beharrlichkeit; die Erziehung der Blinden und Taubstummen; die Anstalten für die Erziehung der Indianer und Neger.
31. **Pfingstfest.** Anliegen der Bischöfe; Andacht zum hl. Geiste; die Ausrottung des falschen Amerikanismus; alle nicht eingesandten Anliegen; die Eintracht und Zufriedenheit zwischen Arbeiter und Arbeitgeber.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zur Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinste Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf zur Vermehrung der wahren Andacht zur allerseligsten Jungfrau Maria.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 2. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatron.

*) Bittag. **) Vigilfasttag.

des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT, 1903.)

6. 30. Jahrgang. 1903.

„Sendbote".)

Blumenboten des göttlichen Herzens Jesu.

Rosen.

„Spott und Hohn und Dornenkron
Und Lanzenstich;
Wunden ohne Zahl, bitt're Todesqual,
Trug ich für dich.
Seele, sprich,
Was leidest du für mich?"

Zart wie Schnee auf Alpenhöh',
Weißröslein blühet;
Frühlingshold wie reines Gold,
Gelbröslein glühet;
Liebesgluth aus Flammenfluth,
Rothröslein sprühet.
Willst du die schönen Röslein brechen,
Werden dich die Dornen stechen.

Lerne von dem Gottesherzen:
„Freuden blühen nur aus Schmerzen."
Willst den Dornenkranz nicht tragen?
Mußt der Himmelskron entsagen!
Wer nicht leiden will auf Erden,
Weigert sich gekrönt zu werden.

Ave.

„Erſtkommunion.“

O ſag', wovon dein Aug' ſo licht,
Und deine Stirn ſo klar?
So ſah ich dich zuvor doch nicht,
Du blick'ſt ſo anders gar!“
„ „Ich hab' auch nie zuvor gewußt
Von Glück ſo rein und reich,
Doch heute ward's mir in der Bruſt
So wohl, ſo warm, ſo weich!“ “

„O ſag', wovon dein Fuß ſo leicht
Und deine Hand ſo lind?
Und jedes Wort wie aufgeweicht
Von Thau und Maienwind?“
„ „Ja ſieh'! heut hat zum erſten Mal
Mich wahrer Lenz gegrüßt,
Und ſüßer Maien-Sonnenſtrahl
Das Herz mir wach geküßt!“ “

„O ſag', wovon dein Lächeln doch
Heut wie mit Licht getränkt?
Dein ganzes Sein, nie war es noch
So mild, ſo gottverſenkt!“
„ „O ſtill! der Heiland in mir weilt,
Des Himmels Luſt und Kron',
Der hat ſein Herz mit mir getheilt,
Zur erſten Kommunion!“ “

Cordula Wöhler.

Glück im eigenen Stande.

Fritz, ein Bäuerlein, das die Geiſtlichen wohl um ihr Einkommen, nicht aber um ihre Sorgen beneidete, ging an einem heißen Sommertage mit dem Rechen auf dem Rücken der nahen Wieſe zu, als ihm ſein Seelſorger begegnete, den man zu zwei ſchwer Erkrankten auf die Filiale gerufen hatte. „So, Herr Pfarrer, wollen Sie ſpazieren gehen,“ ſagte Fritz lächelnd und voll Zutraulichkeit; „die Geiſtlichen Herren haben es doch ſchön; wenn ich wieder auf die Erde komme, werde ich auch ein Geiſtlicher.“ — „Du beneideſt mich, mein lieber Fritz,“ erwiderte der Prieſter, „wie wäre es, wenn wir gleich unſeren Stand tauſchen würden? Ich gehe dann ſtatt Deiner auf die Wieſe, Du aber müßteſt ſtatt meiner dort am Saume des Waldes, wo die Häuſer hervorſchauen, zwei Typhuskranke verſehen.“ Der Pfarrer hatte dabei dem Bauer ſcherzend ſchon das Rituale einhändigen wollen, das aber Fritz mit großen Augen zurückwies und ſich dachte, nein, dort habe ich nichts verloren! Lieber will ich in Gottes freier Natur die reine Luft einathmen und bei meiner Arbeit ſchwitzen, als in der Nähe von Typhuskranken weilen und Geſundheit und Leben auf's Spiel zu ſetzen. Fritz ging beſchämt davon und dachte unterwegs an das Sprüchlein, das er in der Schule gelernt:

Jeder Stand hat ſeine Würde,
Jeder wohl auch ſeine Bürde;
Darum will ich zufrieden ſein,
Und mich meines Standes freu'n.

General-Intention für den Monat Juni 1903.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Das Reich des göttlichen Herzens.

Es wurden schon lange her, und ganz besonders im Anfange, mancherlei Einwände erhoben gegen die Andacht zum göttlichen Herzen. Aber in unserer Zeit, in welcher diese Verehrung vom Statthalter Jesu Christi feierlich gutgeheißen, macht dieselbe wunderbare, siegreiche Fortschritte, und keine Macht der Hölle kann ihren heilsamen Einuß streitig machen oder denselben vereiteln. — Diese Thatsache ist um so erkwürdiger, da dieses von der seligen Margaretha Maria bestimmt vorausgesagt wurde, wie sich aus verschiedenen Stellen mehrerer ihrer Briefen ergibt: Verfolget eifrig, was ihr für die Ehre des göttlichen Herzens unternommen abet. Dieses göttliche Herz wird siegen über den Satan, und über Alle, elche Satan gegen dasselbe aufstachelt; aber jetzt ist die Zeit zu arbeiten nd in Stille zu dulden, wie es das göttliche Herz für unsere Liebe gethan." lus dem 192. Brief.) — „Dieses liebenswürdige Herz wird herrschen über n Satan und dessen Helfershelfer. Dieses Wort erfüllt mich mit Freude nd bereitet mir Trost." (Aus dem 198. Brief.) — „Dieses Herz wird herrren trotz seiner Feinde, und wird sich bewähren und zeigen als Lehrmeister, s Gewinner und Bemächtiger unserer Herzen; denn dieses bildet ja den uptzweck der Andacht zum göttlichen Herzen, die Herzen der Menschen nämh in Liebe zu entflammen." (Aus dem 115. Brief.) — „Dieses göttliche erz wird endlich herrschen, trotz aller Anschläge seiner Feinde, und Satan ird für immer zu Schanden werden sammt allen seinen Anhängern." (Aus m 241. Brief.) — „Und was sollen wir sagen von diesem liebenswürdigen nd ewig anbetungswürdigen Herzen unseres Jesus? Dieses göttliche Herz üssen wir lieben und zwar aus allen Kräften. Ja, wir müssen es lieben, und s wird sein Reich errichten und wird herrschen trotz aller seiner Feinde und eren Widerstandes." (Aus dem 163. und 164. Briefe.) — „Und als ich dem elben Bitten vorlegte bezüglich Sachen, deren Erlangung mir schwer schien, a war es mir, als vernähme ich diese Worte: ‚Meinst du wohl, daß ich es hun könne? Wenn du es glaubst, wirst du die Macht meines Herzens in der Größe und Herrlichkeit meiner Liebe *erfahren!*' Und da ich verhältnißmäßig *diese herrlichen Fortschritte und Fortpflanzung* dieser Andacht sehe: ‚Habe

ich dir dann nicht mit Recht gesagt, daß du, wenn du glauben kannst, di Erfüllung deiner Wünsche sehen wirst?“ (Aus dem 192. Brief.)

Und so herrscht denn das göttliche Herz Jesu, aber ach! noch nicht in de Herzen aller Menschen. Und wir wollen arbeiten, das Reich desselben überal zu verbreiten und auszudehnen, damit es seinen heilsamen Einfluß und sein Wirkung geltend mache bei den einzelnen Menschen, in den Familien und in der gesammten menschlichen Gesellschaft.

Die General-Intention für den Monat Juli wird sein: Die Anhänglichkeit an gesellschaftlichen Verpflichtungen.

Ein Friedensstörer.

Es gibt viele Ursachen, die den Frieden in den Familien stören können; Hochmuth, Neid, Zorn, Trunksucht, Untreue u. s. w. — Ein schlimmer Friedensstörer ist aber in sehr vielen Fällen die Habsucht, die Geldgier, der Geiz. Wie ruhig, wie friedlich, lebt so manche Familie, so lange die Eltern leben und so das gemeinsame Band ihrer Liebe und Sorge die Kinder umschlingt. Aber wie diese das Auge schließen und das Erbe zu theilen ist, das kalte Mein und Dein auf den Plan tritt, ist Alles aus. Es kommt Kälte, Streit, Zank, gegenseitige Anfeindung, lebenslänglicher Widerwille. Vor nicht gar langer Zeit starb in einem Hospital ein alter Junggeselle. Sofort nach seinem Tode wurde ruchbar, er habe, was kein Mensch vermuthet hatte, ein ziemlich bedeutendes Vermögen hinterlassen, und da er ohne Testament gestorben, traten die Verwandten in dessen Besitz. Ein Neffe des Verstorbenen, der in der betreffenden Stadt wohnte, nahm die Sorge für das Begräbniß in die Hand, bestellte Sarg und Todtenwagen.

Am Begräbnißtage erschien eine ganze Reihe der Verwandten auf dem Friedhofe. Der Sarg wurde aus dem Todtenwagen gehoben, und während er in's Grab gesenkt wurde und der Geistliche die Gebete sprach, erhob sich unter den Anwesenden ein lauter Streit und bittere Vorwürfe gegen den betreffenden Neffen, weil er nach ihrer Meinung einen zu guten Sarg für den armen Todten gekauft. Ob sie sich deswegen später im Wirthshaus die Köpfe blutig geschlagen, weiß ich nicht, zu verwundern wäre es nach diesem Vorgang nicht gewesen. Und was mag später bei solchen Leuten aus dem Gelde geworden sein, das der Onkel für so unwürdige Erben zusammengespart hat? Vielleicht hat's gegangen nach dem Spruch:

Die kurze Geschichte manchen Gut's:
Der Vater vermacht's, der Sohn verthut's.

Ein Esel hat bei Lebzeiten nichts als viel Arbeit und schlechtes Futter; *nach seinem* Tod macht seine Haut als Pauke Andere lustig und fröhlich: also *auch ein* Geiziger.

en „Sendbote".)

ungen über die Herz-Jesu-Andacht für den ersten Freitag im Monat.

Von P. M. S., O. F. M.

Juni.

Was das heiligste Herz Jesu von den Menschen verlangt.

Das Herz sinnbildet und verkörpert die Liebe und alle Affekte des es bezeichnet die Richtung und die ganze Spannweite des menschlichen

Strebens. Darum ist das Herz und seine Gesinnung die edelste aller Gaben und diejenige, welche alle andern werthvoll macht. Nachdem das Herz Jesu sich ganz für uns dahingegeben, so verlangt es unser Herz als Ersatz. Was der Herr einst der hl. Ludgardis sagte, das sagt er uns allen und einem jeden aus uns: Wie könnten wir so sehr nach Gott und dessen Besitz uns sehnen, wie Jesus sich darnach sehnt, uns und unser Herz zu besitzen. Jesus sieht nicht so sehr auf das Geschenk, welches wir ihm geben, als auf das Herz, womit wir es geben. Eine einzige Anmuthung, eine einzige fromme Herzerhebung ist im Stande, ihm eine große Freude zu machen. „Mein Sohn, gib mir dein Herz!" Nichts gehört aber auch Jesu mehr an, als unser Herz. Während seines ganzen Strebens im Leben und Leiden war es der Gegenstand seines innigsten Verlangens. Hat er dasselbe gewonnen und mit Hilfe seiner Gnade in diesem Herzen die verkehrten Neigungen und Leidenschaften überwunden und die ungeregelten Triebe geordnet, dann betrachtet er dasselbe als sein Königreich. Er macht es zu einem Himmel auf Erden.

2. Dieser Himmel kommt ihm aber theurer zu stehen, als der Himmel dort oben. Er begnügt sich nach der Bemerkung des hl. Bernard nicht damit, ihn mit einem Worte der Allmacht zu erwerben, sondern er erkauft ihn um den Preis seines Blutes und Lebens. Was sucht er am Kreuze? Was im allerheiligsten Sakramente? Was sucht er, wenn er gerade uns den äußersten Beweis seiner Liebe, sein eigenes Herz darreicht? Obgleich seine Einladung von den meisten Menschen überhört wird, so steht er doch beständig an der Thüre unsers Herzens und klopft an; er ist nicht minder bereit, uns die Fülle seiner u geben, als er sie so manchen großen Heiligen gegeben hat. Von reue und unserer aufrichtigen Liebe zu ihm hängt es ab. Vergessen *die Worte, welche der Herr durch* den Propheten Nathan nach Auf-

zählung der verschiedensten Wohlthaten zu David sprach: „Und wenn das wenig ist, ich will's um weit Größeres noch vermehren." (2. Kön. 12, 8.)

3. Trotz dieser Einladung gibt es wenig Seelen, die sich dieser Liebe ergeben. Wenig wird der Noth und Bedrängniß gedacht, in welche diese Sehnsucht den Heiland versetzte. Wenn wir schon aus natürlichem Gefühle den Armen und Bedrängten zu Hilfe eilen, sollten wir nicht uns bemühen, der Noth des Herrn entgegenzukommen. Dieses kann auf leichte Weise geschehen. Schenken wir unser Herz, das doch das Bedürfniß in sich fühlt, zu lieben. Nun, wenn wir unser Herzen verschenken wollen, wem können wir es besser geben, als demjenigen, der sein Ziel, seine Seligkeit, seine Belohnung ausmacht? Wer verdient eher es zu besitzen, als derjenige, der es erschaffen hat? Die Welt verlangt unser Herz, um es in eine Hölle umzuwandeln; Jesus verlangt es, um daraus schon während dieses Lebens ein wahres Paradies zu schaffen. Stellen wir uns deshalb dem göttlichen Herzen zur Verfügung, daß es schalte und walte mit uns nach seinem Belieben, und versäumen wir nicht, diese Aufopferung unserer selbst öfters von ganzem Herzen zu wiederholen.

In Rom.

In den „Historisch-politischen Blätter" erzählt Prinzessin Paz, geborene Infantin von Spanien, Gemahlin des Prinzen Ludwig Ferdinand von Bayern, ihre Reise nach Rom, ihre Audienz beim Hl. Vater, ihre Pilgerfahrt zu den sieben Hauptkirchen und anderen Heiligthümern der ewigen Stadt.

Nach fast dreißig Jahren sieht die Prinzessin Rom wieder, damals als Kind an der Hand ihrer Mutter, diesmal bringt sie dem Hl. Vater selbst die eigenen Kinder und fleht zu Gott, daß der Eindruck in den jugendlichen Herzen nicht minder mächtig sei, als er es in dem ihrigen war.

Die Schilderung der Audienz bei dem Hl. Vater, der Besuche und Unterredungen mit Kardinal Rampolla, Kardinal Steinhuber, Kardinal Vives, dann mit dem Pater General der Jesuiten, der auch ein Spanier ist, athmen eine außerordentlich anmuthige Lebendigkeit und Frische.

Wenn wir diese Reisebeschreibung gelesen haben, so können wir sagen: wir haben die hohe Frau persönlich kennen gelernt, als warmgläubige Katholikin, als fromme Mutter und als fein gebildete Frau, die ein offenes Auge hat für Alles, was durch die Geschichte, die Religion oder die Kunst interessant ist.

Ganz besonders wohlthuend berührt aber die große Natürlichkeit und Liebenswürdigkeit, die die Prinzessin auszeichnen. Sie rechnet es sich zur Freude, unter den spanischen Dienstboten am Boden vor dem Beichtstuhle in San Carlino knieen zu dürfen, sie plaudert nach Herzenslust mit einem alten Ehepaare, kleine Weinhändler, aus Madrid, die sie in San Paolo trifft.

Die ganze Reiseerzählung fesselt den Leser ungemein, mit Bedauern *nimmt er* Abschied von der hohen Frau, die zugleich ein so frommes Kind der *katholischen* Kirche ist.

Das Herz Jesu.

Von W. van Nieuwenhoff, S. J.

I. Jesus stellt uns sein Herz zur Verehrung vor.

s war am 16. Juni 1675, als unser Herr Jesus Christus Margaretha Maria Alacoque, einer Ordensfrau aus dem Kloster der Heimsuchung zu Paray-le-Monial erschien. Sie fühlte ein heftiges Verlangen, ihm einen Beweis ihrer Gegenliebe zu geben. Da sprach Jesus: „Du kannst mir Deine Liebe nicht besser beweisen, als wenn Du thust, was ich schon so oft von Dir verlangt habe." Bei diesen Worten enthüllte er sein heiliges Herz, und fuhr fort: „Sieh hier das Herz, welches die enschen so sehr geliebt hat." — Wenn wir diese Worte andächtig erwägen, igt sich uns deutlich, worin die Verehrung des hochheiligsten Herzens eigentch besteht.

Nach der Lehre der Kirchenväter und des hl. Thomas bringen die Liebe d Ehrfurcht, welche wir Gott beweisen, ihm keinen Nutzen oder Vortheil; er Nutzen davon kommt uns selbst zu Gute. Kein Geschöpf ist im Stande, Glorie und Seligkeit Gottes zu erhöhen, weil er die unendliche Vollkomnheit ist. Aber wer ihm von ganzem Herzen dienen will, der erkennt seine ebrigkeit und seine Abhängigkeit von Gott an, seinem Schöpfer und höchn Herrn; er schließt sich an Gott, als an das höchste Gut, das in sich selbst er Liebe und alles Lobes würdig ist.

So zu Gott empor gehoben, wird die Seele durch ein Band innigerer, llkommenerer Liebe mit ihm verbunden, als zwischen Menschen bestehen kann. erin liegt für die Seele ihr höchstes Glück, für Gott die Offenbarung seiner üte. Doch um zu Gott emporgehoben zu werden, muß der Mensch durch orstellungen, die er mit den Sinnen wahrnehmen kann, wie bei der Hand führt werden. Er sieht Gott nicht, und hat doch das Bedürfniß nach etwas ichtbarem, um zu der Ehrfurcht und Huldigung, die ihn mit Gott verbindet, geregt zu werden. „Das Unsichtbare an ihm wird durch das Geschaffene kennbar und sichtbar." (Röm. I. 20.)

So ist das unsichtbare Wort Gottes, der Sohn des ewigen Vaters, Mensch worden. Er wollte von den Menschen gesehen, erkannt und geliebt werden. icht, als ob diese Liebe *ihn hätte glücklicher* machen können, sondern weil er

das ewige Glück des Menschen will, und dieses besteht nur in dessen Li zu Gott.

Deshalb erscheint der menschgewordene Gott Margaretha Maria, ei Jungfrau, die ihn sucht, die feurig verlangt, ihm Beweise ihrer herzlich Liebe zu geben. Sie hat er auserkoren, sein Verlangen den Menschen kund thun. Er erscheint ihr, während sie vor dem allerheiligsten Sakramente kniee sich fragt: „Was kann ich für ihn thun?“ Sie sieht ihn in menschlicher G stalt, und er spricht zu ihr: „Der beste Liebesbeweis, den Du mir geb kannst, besteht darin, daß Du thust, um was ich Dich schon so oft gebet habe“; das will sagen, sie soll seine Liebe den Menschen bekannt mache Darum zeigt er sein hlst. Herz, und fährt fort: „Sieh hier das Herz, welch die Menschen so sehr geliebt hat!“

Mensch wie wir, hat der Sohn des ewigen Vaters ein Herz in der l Brust. „Im Schooß der jungfräulichen Mutter war es durch den Hl. Ge gebildet.“ Wie alle Glieder seiner menschlichen Natur war dies „Herz n dem Worte Gottes wesenhaft vereinigt“, darum war es „der heilige Tem Gottes, von unendlicher Majestät“, ein gottmenschliches Herz. Jesus Christ zeigt auf dieses Herz, wie wir Menschen thun, wenn wir die Wahrheit unse Liebe betheuern wollen; ist doch das Herz jederzeit und überall das Sinnbi der Liebe. „Ein Herz haben für Jemand“ heißt, denselben lieben, heißt, leb für den Geliebten. So steht hier Jesus Christus vor unsern Augen, um u zu sagen: „Ich liebe dich!“ Das hlst. Herz des Sohnes Gottes indesse obschon anbetungswürdig in sich selbst, ist dennoch nicht das vornehmste Z unserer Verehrung. Wenn wir einem Wohlthäter dankbar die Hand küsse gilt unser Dank nicht so sehr dieser Hand, als vielmehr der Person des Woh thäters. Ebenso gilt die Verehrung des anbetungswürdigen Herzens haup sächlich der göttlichen Person Jesu Christi, der uns selbst hinweist auf se Herz, dem bekannten Sinnbild der Liebe, um anschaulich zu machen, was seiner Braut mit Worten sagt, daß er uns liebt. Mit Recht behauptete daru der hl. Alphonsus, daß die Verehrung des hlst. Herzens im Grunde eine Li besbezeugung ist, dem göttlichen Heilande gegenüber, der unserer höchst Liebe überaus würdig ist. In seinem gottmenschlichen Herzen, dem sprechend sten Sinnbild und zugleich herrlichsten Zeugniß der Liebe, da es, am Kreu durchbohrt, die letzten Blutstropfen für uns vergoß, verehren wir die flam mende Liebe Jesu Christi zu uns Menschen. Diesem Herzen, erklärt d Kirche, verdanken wir seine größten Wohlthaten, und darum nennt Kardin Pie diese Andacht eine kurze Zusammenfassung unserer ganzen Religion, den erstes und letztes Wort ist: „Liebe Gott über alles.“

Das göttliche Kind Jesus in der Krippe von Bethlehem oder auf de Schooß seiner Mutter erinnert uns an das Geheimniß der Menschwerdun Der Mann der Schmerzen, Jesus am Kreuze, zieht unsere Gedanken zu de Liebesgeheimniß der Erlösung. Jesus Christus im allerheiligsten Altarssakr ment unter der Gestalt des Brodes, offenbart uns die alles übertreffende Lie mit der er die Nahrung unserer Seele sein will. Aber sein anbetungswü diges Herz stellt er uns dar als den Quell, aus dem alle Wohlthaten herv

en, die er uns seit seiner Menschwerdung erwiesen hat, und noch erweisen
:d, so lange die Welt steht. Hier bietet uns der Gottmensch seine Liebe in
selbst zur Betrachtung und Verehrung dar, nicht ihre Wirkungen; die
nne selbst stellt er uns vor Augen, nicht die Gegenstände, denen sie Licht,
rbe und Wärme mittheilt.

II. Jesus Christus hat diese Andacht gewollt und bestätigt.

„Das Herz unsers guten Meisters," schreibt Margareiha Maria, „will
: Liebe und Verehrung seiner Geschöpfe. Wir müssen es lieben mit all'
sern Kräften und Fähigkeiten. Er wird sein Reich befestigen trotz seiner
inde und ihres Widerstandes. Er wird sich zum Herrn unserer Herzen
achen, denn der hauptsächlichste Zweck der Herz-Jesu-Andacht ist die Bekeh-
ng unsers Herzens zu seiner Liebe."

Da nun die Andacht zum hlst. Herzen Jesu durch keine andere Andacht
setzt werden kann, diese vielmehr die vornehmsten Andachten, zur hl. Kindheit
esu, zu seinem bittern Leiden und zum allerheiligsten Altarssakrament in
h schließt, und ihren letzten Zweck darin hat, Jesus Christus selbst feuriger,
rglicher, inniger zu lieben, so gilt hier sein Wort: „Ich bin gekommen,
euer auf die Erde zu bringen, und was will ich anders, als daß es ent-
rnne?" (Luk. XII. 47.)

Er wollte geliebt werden, und gebot deshalb: „Liebe mich, dein Glück
ängt daran!"

Als der Mensch durch die Sünde muthwillig seine Liebe verschmähte und
ettungslos verloren ging, sprach er: „Ecce venio", „siehe, ich komme", und
m auf die Erde, nicht als erzürnter Richter, sondern als zartes Kind einer
ungfräulichen Mutter, als das schönste von allen Menschenkindern; klein
urde der Herr, aber liebenswürdig über alle Maßen, (St. Bernard) um den
enschen zu sagen: „Fürchtet nichts, kommet zu mir, liebet mich!" Drei-
nddreißig Jahre hat er unter uns gewohnt; und als seine hl. Hände die Kin-
r segneten und die Kranken gesund machten, war es sein hlst. Herz, das ihn
zu bewog! Er liebte. Als seine hl. Füße auf mühsamen Wegen dem ver-
renen Schaf nachgingen, trieb sein göttliches Herz ihn voran. Als sein Auge
ebevoll den reichen Jüngling anblickte, als er weinte am Grabe des Lazarus,
a offenbarte sich sein Herz in diesem Blick, in diesen Thränen. Er nahm
nsere Schuld auf sich; um sie zu bezahlen, gab er sein Leben am schmachvollen
olz des Kreuzes. Dies war der höchste Liebesbeweis, den ein Mensch geben
onnte, — der Gottmensch aber konnte mehr. Als Vermächtniß hatte er beim
etzten Abendmahl sich selbst dem Menschen ganz hingegeben, damit dieser mit
hm, durch ihn und in ihm nicht nur sollte leben, sondern das Leben besitzen
m Ueberfluß. Nach seinem Tode ließ er seine hl. Seite öffnen — „ein Wort
oll tiefen Sinn", bemerkt der hl. Augustinus, — die letzten Blutstropfen und
as geöffnete Herz mußten bezeugen, daß Jesus Christus uns liebt. „Wir
aben," sagt Johannes, „Glauben geschenkt der Liebe, die Gott uns entgegen-
ringt." (I. Joh. IV. 16.) *Doch die Welt glaubt nicht, daß Gott den*
enschen liebt.

Johannes glaubte es; er hatte ja beim letzten Abendmahl an Jesu Brust geruht. „Warum," fragte ihn die hl. Jungfrau Gertrudis in einer Entzückung, „warum hast Du nicht gemeldet, wie das göttliche Herz während seines Lebens in Liebe für uns schlug?" — „Ich mußte der Welt die Menschwerdung des ewigen Wortes des Vaters verkündigen," antwortete er. „Später, wenn die Welt immer mehr im Laster versinkt, wird Gottes Vorsehung die Liebe des göttlichen Herzens Jesu offenbaren, um so die erlöschende Liebe der Menschen wieder zu beleben." Diese Zeit der Erkaltung war im 17. Jahrhundert gekommen. Eisige Kälte erstarrte die Herzen; und sieh, da zeigt sich der Sohn Gottes in menschlicher Gestalt einer reinen Jungfrau, die keine andere Liebe kennt und will, als die seine. Sie muß der Welt verkündigen, daß er für den Menschen nicht wohlwollende Herablassung, sondern die Liebe des Freundes hat. Er selbst hat sie zu dieser Aufgabe auserkoren, berufen und vorbereitet. Nun zeigt er ihr sein Herz, und verständlich ist sein Wort! „Sieh hier mein Herz, das die Menschen so sehr geliebt hat, daß es nichts sparte, um sich zu opfern und zu erschöpfen in Liebesbeweisen."

Wird also gefragt: warum verehrt man das hlst. Herz Jesu? Dann lautet die bestimmte Antwort: weil Jesus Christus selbst es ausdrücklich gewollt hat. Der Anblick eines menschlichen Herzens ruft uns die Liebe ins Gedächtniß: Herz und Liebe haben die nämliche Bedeutung, und werden oft das eine für das andere gebraucht.

Der göttliche Heiland hätte auch sagen können: „Sieh, ich liebe die Menschen; ich habe nichts gespart, um mich für sie zu opfern und in Liebesbeweisen für sie zu erschöpfen;" aber das hat er nicht gesagt, — oder besser — er hat mehr gethan, als nur dies mit Worten zu sagen: Er hat es anschaulich dargestellt, indem er uns sein hochheiligstes Herz zeigte, und dies Herz darstellte als die Triebkraft der Liebe, als den Quell, aus dem die Liebe hervorsprudelt. Er hat das gethan, weil aus diesem Herzen seine Kirche hervorgegangen ist: Blut und Wasser flossen aus seiner hl. Seite, und sie bilden den Brunnen unsers übernatürlichen Lebens und unsers ewigen Heiles. Daher muß die Liebe zu diesem liebenswürdigsten Herzen das kräftige Mittel sein, das die Gläubigen antreibt und ermuntert zur Gegenliebe. Nur ein Herz von Stein in einer stahlharten Brust kann bei der Betrachtung dieses durchstochenen, blutenden Herzens kalt bleiben, und nicht von Mitleid und Liebe bewegt werden.

Nicht als Pflicht stellte er es dar, nur sein heißes Verlangen hat er ausgesprochen. Wiederholt versicherte er die sel. Margaretha Maria, daß sie in seinen Händen das erwählte Werkzeug sei, um die Menschen an sein Herz zu ziehen, und so sie glücklich zu machen. Der kräftigste und unwiderleglichste Beweis seines Willens liegt übrigens darin, daß er die scheinbar ohnmächtigen Anstrengungen einer von der Welt abgeschiedenen, in stiller Verborgenheit lebenden Ordensfrau gegen alle Erwartung mit Erfolg krönte. Er wies *ihr einen* Priester an, der ihre Stütze sein sollte: den P. de la Colombière. *Er hat dem* Orden, dem derselbe angehörte, und der bereits seinen Namen *auf seinem* Banner führte, die ehrenvolle Aufgabe zu Theil werden lassen,

gonnene Werk fortzusetzen, und überall zu verbreiten. Aber auch der Wider=
ruch erhob sich. Obern und Beichtväter widersetzten sich, — Margaretha Ma=
a galt als eine überspannte Schwärmerin. Ueberall stieß man auf Hinder=
isse, von allen Seiten erhoben sich Feinde; aber Jesus hatte versichert: „Ich
erde herrschen, trotz meiner Feinde!“

Nach menschlicher Berechnung mußte die Verehrung des hochheiligsten
erzens mit Margaretha Maria im Klostergarten zu Paray=le=Monial begra=
n werden; höchstens würde ein frommer Zeitgenosse ein mitleidiges Lächeln
iben für die unvernünftige Schwärmerin, welche die Frucht ihrer krankhaften
hantasie für Offenbarungen des göttlichen Heilandes ausgeben wollte. Und
och ist es nicht so gekommen: Das Werk Margaretha Marias ist vollkom=
en gelungen. Ihr Name ist aus der Verachtung erstanden, strahlend in
edenlosem Glanze, gekrönt mit unsterblichem Ruhm, weil sie das Verlangen
esu den Menschen mitgetheilt hat. Zwei Jahrhunderte nach ihrem Tode war
e so wenig vergessen, daß all' ihre Briefe, Mittheilungen und Schriften mit
roßer Genauigkeit untersucht wurden. Als darin kein Wort zu finden war,
as auch nur im Geringsten im Widerspruch stand mit der reinen, gesunden
ehre der katholischen Kirche, als ihre heldenmüthige Tugend offenbar wurde,
nd Gott ihre sterblichen Ueberreste mit Wundern verherrlichte, da wurde sie
ngereiht in die Schaar jener glückseligen Jungfrauen, die dem Lamme folgen,
ohin es geht; ihr Bild auf den Altären fordert zur muthigen Nachfolge auf.
s erfüllte sich ihre Vorhersagung: „Das Herz Jesu wird herrschen!“

Nur was von Gott kommt, hat Bestand; es trotzt dem Widerspruch der
enschen, dem Wechsel der Zeiten und siegt.

So ist es klar, daß der göttliche Erlöser selbst die Andacht zu seinem hoch=
iligsten Herzen gewollt und ausgebreitet hat. Er hat ihr das Zeichen seines
reuzes aufgedrückt, aber er läßt über derselben die Glorie seiner Auferstehung
strahlen. Während der Unglaube des sterbenden 19. Jahrhunderts wähnte,
e ganze Menschheit zu beherrschen, kniete Papst Leo XIII., das sicht=
re Oberhaupt der Kirche mit derselben an dem Tage, den Christus selbst
zu bestimmt hatte, vor dem Altar, leistete Ehrenersatz für die Sünden der
enschheit, und weihte dieselbe, weihte das ganze zwanzigste Jahrhundert in
ierlicher Weise dem göttlichen und liebenswürdigen Herzen Jesu.

---

168 **Stunden** sind in der Woche; nur eine einzige Stunde hat sich
ott vorbehalten und befohlen, daß wir ihm beim Gottesdienste dienen sol=
n. Und von Manchem kann er auch dieses nicht erhalten. Du bringst auch
ese Stunde mit eitlen Weltgeschäften, mit Gelächter und in bösen Gesell=
chaften hin. Hl. Chrysostomus.

Aus dem Schatten schließt man auf die Höhe und aus der Demuth
ist die Größe des Mannes. Die Demuth ist einem Gestirne ähnlich; denn wie
eses für das sinnliche Auge klein erscheint, in der That aber größer, als die
de ist, so *erscheint auch die Demuth* vor den Menschen oft wie nichts, bei
tt *aber ist sie von unendlichem Werthe.* Hl. Bonaventura

Frohnleichnamsfeier im Rom der Päpste.

rohnleichnamstag und die Frohnleichnc
feier im Rom der Päpste war eine
herrlichsten Festlichkeiten des Jahres
eine kurze Beschreibung derselben im
gensatz zu der im modernen Rom
lichen Feier wird nicht ohne Interesse
Den größten Unterschied zwischen
und Jetzt finden wir in der Feier
Corpus Domini in St. Peter. Wohl betheiligen sich an der durch den
priester der Basilika angeführten Prozession durch die weiten Hallen des D
noch das gesammte Kapitel, das vatikanische Seminar und ein paar tau
Laien — aber welche unabsehbare Menschenmenge strömte an diesem
nach St. Peter, als der Hl. Vater selbst in dieser Prozession das hl. Sc
ment nicht nur in der Kirche, sondern auch auf dem weiten Petersplatz
und der ganze glänzende päpstliche Hofstaat ihn dabei umgab. Heute bi
die Prozessionen die Kirchen nicht mehr verlassen; der Freiheit, welche
Katholiken in den meisten Städten Italiens haben, erfreuen sie sich in
ewigen Stadt nicht.

In ganz alten Zeiten pflegten die Päpste die Funktion am Frohnl
namstage in der lateranensischen Basilika vorzunehmen, welche bekanntlich
eigentliche bischöfliche Kathedrale der Päpste ist. Seit 1586 jedoch w
bestimmt, daß die Feier ihren Anfang in der sixtinischen Kapelle nehme
im St. Petersdome zu endigen habe. Die Päpste selbst trugen bis zu
Zeiten Alexanders VII. das Allerheiligste, unter dem Baldachin inmitten
hl. Kollegiums der Kardinäle schreitend. Aber im ersten Jahre des
tifikates des erwähnten Papstes aus dem Hause Chigi führte der Umst
daß der Papst nicht zu Fuß gehen konnte in Folge einer Operation am F
der er sich in Köln, wo er als Nuntius weilte, hatte unterziehen müssen,
Aenderung herbei, die später dauernd wurde. Man konstruirte nämlich
Maschine, den sog. Talamo, der eine Kniebank darstellt, auf welcher der
kniet, während er vor sich die auf dem oberen Theil der Bank stehende
stranz hält. Das Ganze befindet sich auf einer Plattform, die in dersc
Weise wie der päpstliche Tragthron von Lakaien getragen wird.

Seit dem 17. Jahrhundert wurde auch der Weg festgelegt, den die
zession zu machen hatte, und der bis 1870 stets eingehalten wurde. Man
von der sixtinischen Kapelle die Scala Regia hinab, an der Wache der Sc
zergarde an der Bronzepforte vorbei, dann unter den Kolonnaden her
den Borgo Nuovo bis zum Platze Scossocavalli, von wo es dann durch
Borgo Vecchio und die anderen Kolonnaden zur Peterskirche ging. Auf
ganzen Wege bildete die Garnison Spalier. Im Vestibül des Vat
sowohl wie in den Säulengängen waren prächtige Gobelins aufgehängt
Fenster und Balkone der Häuser, bei denen der Zug vorüberkam, waren
Reichste mit rothen Damastbehängen drapirt.

Am Morgen des Frohnleichnamstages begaben sich die Kardinäle mit ihrem Gefolge in prächtigen Galawagen zum Vatikan. Der Kavalier, welcher der Eminenz nach Ankunft im Palaste zur Seite schritt, trug die prachtvolle, zwölf römische Pfund schwere Prozessionskerze, während der Sekretär das rothe Barett und der erste Lakai den gelbseidenen Sonnenschirm trugen. In der Scala Regia legten dann die Kardinäle die hl. Gewänder an und begaben sich zu ihren Plätzen in der sixtinischen Kapelle, wo sich inzwischen auch die Mitglieder der Prälatur eingefunden hatten. Nachdem alle versammelt waren, trat der Hl. Vater mit seinem Hofstaat ein, der Dekan der Kardinäle reichte ihm das Weihwasser, worauf er sogleich mit den Vorbereitungsgebeten zur hl. Messe begann, assistirt von dem Großalmosenier und dem Sakristan des apostolischen Palastes, welche beide Aemter stets Titularbischöfe inne haben. Alsdann las der Hl. Vater eine stille Messe, während die Sänger der päpstlichen Kapelle ergreifende Weisen vortrugen. Bei dem Sanktus traten zwölf Buffolanten, eine Art Ehrenthürsteher, mit brennenden Wachsfackeln ein und knieten am Fuße des Altares nieder. Nach Beendigung der hl. Messe kehrte der Papst in die Sakristei zurück, um statt des Meßgewandes ein großes, weißes, reich mit Gold gesticktes Pluviale anzulegen. Nach kurzer Anbetung des Allerheiligsten begab sich der Papst zu dem Talamo, der Kardinaldekan brachte die Monstranz, worauf der Talamo, von den Laien in die Höhe gehoben und überragt von einem weißen, von den apostolischen Protonotarien getragenen Baldachin, langsam aus der Kapelle hinauszog.

Während der hl. Messe war es die Aufgabe der Zeremonienmeister, unter der Leitung des ältesten Kardinaldiakons die Prozession zu ordnen. Die betreffende Eminenz nahm zu diesem Zwecke auf einem Thronsessel an der Bronzepforte Platz und ließ unter Assistenz des Gouverneurs von Rom und des päpstlichen Majordomus die Prozession an sich vorbeidefiliren. Jeder Theilnehmer trug eine brennende Wachskerze in der Hand.

Den riesigen Zug eröffnete eine Kompagnie Soldaten, dann folgten die Zöglinge der verschiedenen römischen Waisenhäuser und hierauf der Regularklerus von Rom. Es waren da alle Mönchsorden der katholischen Kirche vertreten: ein eigenartiges, ernst erhabenes Bild. Ihnen folgte der Säkularklerus, dessen Angehörige alle das Pluviale trugen, dann römische Seminaristen, die Pfarrer der 54 Stadtpfarreien Roms, in Chorhemd und mit weißer Stola, sowie die Kanoniker und Benefiziaten der einfachen Kollegialkirchen, dann der kleineren Basiliken und endlich die Kapitel der drei Patriarchalbasiliken von St. Peter, St. Johann im Lateran und St. Maria Maggiore. Bei jedem der Kapitel schritt ein Prälat als Vertreter des Kardinalerzpriesters, und jedes ließ die traditionelle silberne Glocke, den aus rothgelber Seide verfertigten schirmartigen Pavillon, die Standarte der Basilika und das Kapitelkreuz vor sich hertragen.

Bei dem Kapitel von St. Johann im Lateran finden wir die erwähnten vier Attribute verdoppelt, *da jenes auch* das aufgelöste Kapitel von St. *Crucis ab Sancta Sanctorum* repräsentirt. Den Abschluß dieses ersten

Theiles des Zuges bildete der Vizeregent von Rom (Generalvikar des K dinalvikars) mit den Mitgliedern des Gerichtshofes.

Ein Pikett der Schweizergarde und zwei päpstliche Zeremonienmeis zeigen an, daß nunmehr der Hofstaat des Papstes nahte. In spanischer Tra folgten die Geheim- und Ehrenkammerherren aus dem Laienstande, begle von Wachsfackeln tragenden Buffolanten. Es reihten sich die verschiede Klassen der Prälatur an, der Meister des hl. Hospitiums (stets ein römisch Fürst), dann die Bischöfe und Erzbischöfe, soweit sie päpstliche Thronassiste ten waren, endlich die Kardinäle, deren Schleppen von jüngeren violett gekle deten Priestern getragen wurden. Die goldenen Helme der Nobelgarde zei ten an, daß der Papst nahte.

In dem Augenblick, als der Talamo die Bronzepforte des apostolisch Palastes verließ, donnerten von der Engelsburg die Geschütze, alle Glock Roms begannen zu läuten. Zahlreiche Musikkorps begrüßten den Zug m Fanfaren, in denen Zwischenräumen die ergreifende Melodie des Pang lingua von der Prozession angestimmt wurde, während das Volk mit tausen fachem Echo einfiel. Wo der Talamo erschien, sank alles zugleich mit dem b Truppen ertheilten Kommando auf die Kniee.

Auf dem Petersplatz wohnten auf besonders errichteten reich dekorirt Tribünen der Funktion die gerade in Rom sich aufhaltenden fremden Für lichkeiten, der Adel und das diplomatische Korps bei. Nachdem die Prozessio aus dem Borgo Vecchio wieder auf den Petersplatz trat, schlossen sich die Herrschaften dem Zuge an und folgten ihm in die Peterskirche. Beim Ei tritte stimmten die Sänger das Te Deum an, und unter den gewaltigen T nen desselben ging der Zug bis zu dem unter der Kuppel stehenden Altar, a dem nur der Papst amtiren darf. Der Hl. Vater verließ hier den Talam und feierlich ertönte das Tantum ergo durch die weite Halle. Dann tr lautlose Stille ein — alles lag auf den Knieen, während der Papst den Seg mit dem hochwürdigsten Gute ertheilte. Darauf ertönten Fanfarenklänge v der Kuppel herab, von der Engelsburg dröhnten die Geschütze, die Musikkor auf dem Petersplatz stimmten die Papsthymne an, und der Hl. Vater verli auf dem von seinem engeren Hofstaat umgebenen Tragthrone gleichzeitig m dem hl. Kollegium die Basilika.

So wurde das Fest zum letzten Male im Juni 1870 gefeiert, dann folg die Besetzung Roms, und seitdem gehört es — wenigstens vorläufig — m zu den schönen und herrlichen Erinnerungen vom päpstlichen Rom.

Mehr Gnaden hat man von einer wohlgeordneten Andacht, die au nur eine Stunde lang dauert, als von einer hunderttägigen phantastisch Andacht zu halten. Hl. Franz von Sales.

Die hl. Eucharistie ist nicht nur ein Sakrament, sondern sie ist auch Opfer; als Sakrament wirkt sie in jedem Menschen, wenn er im Stande *Gnade ist;* als Opfer wirkt sie aber auch in denen, für welche dasselbe *gebracht* wird, wenn sie auch nicht im Stande der Gnade sind.

Pfingstzeit und Frohnleichnamsfest auf Sardinien.

Auf der Insel Sardinien hat die Flora große Aehnlichkeit mit derjenigen des heiligen Landes, wie auch die wellenförmige Gestaltung des Bodens vielfach an Palästina erinnert. Als den Libanon Sardiniens könnte man den Gennargentu bezeichnen, dessen Gipfel zur Pfingstzeit noch in leuchtendem Schneeschmucke prangen. Zu dieser Zeit hat der Pflanzenwuchs den Höhepunkt der Entwickelung erreicht und verleiht der Insel den Anblick eines großen blühenden Gartens. Das Pfingstfest wird deshalb auch als pasca de fiores (Blumen-Passahfest) bezeichnet. Die sardischen Mädchen ziehen um diese Zeit in Schaaren mit Körbchen auf das Land, um Feldblumen zu sammeln. In den gebirgigen Theilen der Insel findet sich besonders häufig die pervinca maior (Immergrün), deren große blaue Blüthen mit dem makellosen Azur des Firmamentes zu wetteifern scheinen, während ihre intensiv grünen Stengelblätter wie ein strahlendes Sinnbild der Hoffnung Auge und Herz laben. Mit diesen Feldblumen wird der Fußboden der Kirchen bestreut. Da die Rosen in Sardinien einen ganz intensiven Geruch aushauchen, sind die Räume des Gotteshauses um diese Zeit mit dem köstlichsten Wohlgeruche erfüllt. Eine Lieblingsbeschäftigung der Kinder bildet es um diese Zeit, sich aus Blättern und Blumen Bischofsmütze und Pektorale anzufertigen. Zu diesem Zwecke eignen sich besonders die Blätter der für Sardinien charakteristischen Goldwurz oder Asphodill (eine Liliaceengattung orientalischen Ursprunges), welche sie mittels der Dornen des Schlehenstrauches geschickt zusammenheften. Der untere Streifen der Mitra wird mit Blüthen des Sinngrüns verziert. In ähnlicher Weise werden das Pektorale und andere Blumengewinde verfertigt, während die Haferrohrstengel als Hirtenflöten dienen. In solch' malerischem Aufputze hält die Kinderschaar nun prozessionsweise ihren Einzug in das Dorf, wo die Mütter bereits für sie den casu furriadu, das zur Pfingstzeit übliche Gelegenheitsgericht, bereit halten. Zur Herstellung dieses Gerichtes läßt man frischen Käse mit etwas Wasser versetzt in einen Kessel gerinnen, worauf man eine bestimmte Menge feinsten Mehles zusetzt und das Ganze mit einem Löffel zu einer breiigen Masse zusammenrührt. Der so gewonnene casu furriadu hat einen auserlesenen Geschmack, ist sehr nahrhaft und wird deshalb von Jung und Alt wie ein Leckerbissen verzehrt.

Das Frohnleichnamsfest heißt in diesen Gegenden Sos Sennores, was so viel als Fest des Herrn bedeutet. Das Charakteristische dieses Festes bilden die höchst originellen Reiterspiele, die am Morgen und Abend dieses Tages stattfinden. Die Burschen, welche sich an der ardia wie das Reiterspiel genannt wird — betheiligen wollen, sammeln sich am Morgen vor dem Hause des oberazu, des Vorstandes des Gelöbnißschmauses. Hier erhält jeder derselben einen *grünen Stab, an dem ein scheibenförmiges, von feinstem Mehle gebadenes Brod hängt. Die Stäbe sollen* die Palmen des Morgenlandes

sinnbilden, und die Brode den unter den Gestalten des Brodes im Altar-sakrament gegenwärtigen Christus. Hierauf bewegt sich der Reitertrupp na dem Kirchplatz, um die Reiterspiele auszuführen. Die Bahn, auf der d Spiele sich abwickeln, wird durch die Wegstrecke gebildet, welche den Kirchpla mit einem anderen offenen Platze des Dorfes verbindet. Natürlich sind Ro und Reiter in reicher Festtracht. Es handelt sich jedoch für die Reiter nich darum, einen Siegespreis zu erringen, sondern sie wollen vor Allem einen Akt religiöser Huldigung vollziehen und sodann der Schaulust der Bevöl kerung die gebührende Rechnung tragen.

Sobald die Glocke das Zeichen zum Beginn des Hochamtes gegeben hat ziehen sich die Reiter zurück, um am Abend vor der Abhaltung der Prozession die Spiele fortzusetzen. Wenn Abends der Klang der Glocke die Gläubigen wieder in das Gotteshaus ruft, haben sich auch die Festreiter wieder auf den Kirchplatze eingefunden, von denen drei der gewandtesten zum Zeichen des Triumphes unter dem Beifall der Zuschauer ein Fähnchen aus Brokat schwen ken. Die Straßen, durch welche die Prozession sich bewegt, sind reichlich mi Immergrün und anderen Blumen bestreut. Als Zierpflanze eignet sich beson ders der auf Sardinien ebenfalls häufige Corbezzolostrauch mit dem unver welklichen Blattgrün und den, je nach dem Grade der Reife, bald grünen gelben oder rothen, kirschenförmigen Beeren. Zu jedem Feste werden dann in den Kirchen die Altäre und Leuchter geschmückt. An der Spitze der Pro zession zieht nun der Reitertrupp, dessen bunte Kostüme eine ungemein male rische Wirkung hervorbringen, während das nach dem Schritte der Pferde geregelte Geklingel des Schellenbehangs, der die Brust der Rosse schmückt, zur Festmusik und dem Chorgesange eine fremdartige Begleitung bildet.

Bei solchen festlichen Anlässen kann man die feierliche, fröhliche Stim-mung den Sarden deutlich vom Gesichte ablesen; diese Feste bilden einen vor-theilhaften Gegensatz zu so vielen weltlichen Festen, von denen aller äußerlich-Pomp und Flitter das Gespenst der gähnenden Langeweile nicht zu verscheu-chen vermag.

Eine Prophezeiung über Combes, den französischen Ministerpräsidenten.

Bekanntlich lebte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts der selige Joh. Bapt. Vianney als Pfarrer in Ars. Unzählige wanderten zu diesem heiligen Priester und so kam auch eines Tages die Mutter des Combes mit ihrem zehnjährigen Buben. Als der Pfarrer den Kleinen erblickte, wich er wie vor Schrecken zurück und rief aus: „Ach, was für Unheil wird dieser anrichten! Doch Gott wird ihm Barmherzigkeit widerfahren lassen.“ Der eine Theil der Prophezeiung ist schon in Erfüllung gegangen und geht noch täglich in Erfüllung, ob Combes auch Barmherzigkeit erfährt, hängt von seinem guten *Willen* ab. Gott verläßt auch den größten Sünder nicht, wenn nur dieser *den Ruf* der Gnade nicht absichtlich überhört.

ie Philippinen-Frage vom katholischen Standpunkte.

Die warnende Stimme eines Bischofs.

(Schluß.)

ie wahre Religion kann nicht den Reichthum zum Götzen noch zum höchsten Ideal der Glückseligkeit machen. Sie empfiehlt Arbeit, Vorsorge und Sparsamkeit; verdammt aber die blinde Sucht, die rastlose Sorge und den Gebrauch ungerechter Mittel, um sich zu bereichern. Sie befiehlt uns zu arbeiten, wie es Menschen geziemt, um unsere Bedürfnisse und Nöthen zu decken; verbietet uns aber unser ganzes Streben und unser ganzes Herz dem Dienste des goldenen Kalbes zu weihen. Es bleibt den falschen Religionen überlassen, die Mittel mit dem Zweck, eichthum der Erde mit der Glückseligkeit des Himmels zu verwechseln. Als Christen sollen wir zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit ; und dieses Alles wird uns zugegeben werden (Matth. VI. 33); wenn unserer Arbeit der Reichthum vor unsern Händen flieht, so sollen wir denken, daß Jesus Christus arm und die Armen im Geiste selig geprie- it, „denn ihrer ist das Himmelreich" (Matth. V. 3).

Wir leugnen nicht, daß man mehr Wohlstand und Macht in einigen pro- tischen Ländern und Kolonien finden möge, als in solchen, die sich isch nennen; was wir aber leugnen, ist dieses, daß solche Länder und ien deswegen glücklicher sind. Die Glückseligkeit ist vom Wohlstande ieden und von demselben unabhängig; und der augenscheinliche Beweis r, daß es

so viele unglückliche wohlhabende Leute

und viele, die gut ab und sogar arm sind, die alles mögliche Glück in armseligen Welt genießen. Nicht derjenige, der das Meiste besitzt, son- der das Wenigste von Nöthen hat, ist der glücklichste, und wer der ste ist, hat gewöhnlich das Wenigste nöthig.

s mag mehr Wohlstand bei Protestanten und Juden geben; aber alle klagt, daß die Monopole, die ungeheueren Syndikate, die vernichtenden , die mächtigen Handelsgesellschaften, die Verbindungen von öffent- und Privat-Geschäften den ganzen Reichthum in den Händen von en anhäufen, welche offen Gold- und Silberkönige genannt werden und e von den vielen Industrien aller Art. Die Ansprüche dieser großen schaften sind die Ursachen von großem Elend für das Volk und für seine her, wie der Achtb. Präsident der Vereinigten Staaten neulich bemerkt Da man den Reichthum so schlecht vertheilt findet, so bemerkt man bei Völkern einen andauernd schlechten Stand der Dinge, eine herzzerrei- Armuth, eine Herabwürdigung und ein Elend, welches bei diesen arbei Klassen *so groß ist, daß man* angesichts der Statistiken wohl sagen *die ungeheuere Mehrheit* der Menschen lebt im größten Elend, in der

höchsten Verderbtheit und Entartung. Das Gemeinwohl, liebe Kinder, besteht nicht im Wohlstand Einiger, sondern in der goldenen Mitte des größeren Theiles, nicht in dem herrschenden Uebergewicht einiger Weniger, sondern im geziemenden Gleichgewicht der Uebrigen; nicht darin, daß es viele Wohlhabende, sondern wenige Arme gibt. Wenn man Reichthum und Wohlstand im wahren Sinne des Wortes nimmt, so kann kein Zweifel obwalten, daß

jene Länder und Ansiedlungen, die am meisten katholisch, auch die gedeihlichsten und glücklichsten sind.

Mag da immerhin mehr Reichthum bei protestantischen Nationen zu finden sein, so ist das doch niemals deswegen, weil sie protestantisch sind; sondern dieses muß man andern Ursachen zuschreiben. Vielleicht gehören solche Völker wegen der verschiedenen Umstände des Klimas einer höheren Klasse an, besitzen mehr Kraft und Energie, haben einen bessern Blick in die Zukunft und mehr kaufmännische Fähigkeiten, einen beständigeren und unternehmenderen Geist, sind größere Liebhaber der Arbeit und des Gewinnes, als der Muße und Sorglosigkeit, sind mehr auf Vereinigungen und Verbindungen bedacht, als auf den Individualismus, und schließlich weil gerade die Armuth des Bodens und geringer Vorrath an Lebensmitteln die beste Schule des Wohlstandes ist.

Kann es aber geleugnet werden, daß diese Völker die freiesten und menschenfreundlichsten sind? Man sagt es und wiederholt es beständig, der Geist der Menschlichkeit und Freigebigkeit, der Emanzipation der Klassen und Gleichheit vor dem Gesetze bei Protestanten und Schismatikern gebe das Bild des gesellschaftlichen Lebens in schönen und lebhaften Farben. Aber in unsern Tagen läßt sich Niemand mehr durch solche falsche Vorspiegelungen täuschen, da die Werke offenbar den Worten der Sekten widerstreiten. Unter Protestanten und Schismatikern sind Freiheit, Menschenfreundlichkeit und alle Privilegien den reichen und mächtigen Klassen vorbehalten. Was die übrigen anbetrifft, so zeigt

die Geschichte, wie die Erfahrung,

daß in den Kolonien jener Völker, die offiziell protestantisch oder schismatisch sind, die niederen Rassen schnell verschwunden sind, und gegenwärtig noch rasch dahinschwinden, und daß jene, die noch existiren, praktisch als Sklaven und Werkzeuge zur Ausbeutung dienen und von wenigerem Werth und geringerer Wichtigkeit sind, als Stücke einer Maschinerie, so daß sie das Loos der Hunde und Pferde der höheren Klassen beneiden; während in den Kolonien, in welchen der wahre Katholizismus geherrscht hat, die Rassen sich vervielfältigt haben und befähigt wurden, Nationalitäten zu bilden, so vollkommen, wie die Eigenschaften der Rassen und des Klimas es gestatteten.

Vielleicht haben die Philippiner schon den Frieden, den Ueberfluß und die heilige Harmonie, welche die Philippinen unter der spanischen Herrschaft *genossen* haben, vergessen? Wissen denn die Philippiner nichts von dem *niedrigen* Zustande der eingeborenen Stämme in Malaisien, Canada, Austra-

) andern Ländern? In welchen spanischen Kolonien hat man solche von vernichteten Stämmen, solche Millionen, die dem Hunger zum efallen, solche Menge von armen menschlichen Wesen, die zu Sklaven und als Lastthiere gebraucht wurden, um auf den öffentlichen Stra- gen zu ziehen, jene Massen ohne Unterricht, ohne Bildung und ohne te menschlicher Wesen?

nn Spanier und andere katholische Völker in ihren Kolonien Grau- n verübt haben, so war das gerade damals, als bei diesen Völkern t des Glaubens und der christlichen Liebe im Abnehmen begriffen war. eutzutage die lateinischen Nationen weniger glücklich sind, als ehedem. iger geachtet, so ist das deshalb, weil ihr Katholizismus Tag für Tag r wird, und weil sie mehr und mehr undankbar werden, bei den glor- Erinnerungszeichen und Erfolgen ihrer christlichen Traditionen. er Protestantismus, der neulich über uns gekommen ist, eventuell in ilippinen zur Herrschaft gelangen sollte, dann werden die Philip- n

eueren Unterschied zwischen dem Geiste unserer iligen Mutter und dem der unbarmherzigen und uneinigen protestantischen Sekten

Nur die Gerechtigkeit und Nächstenliebe, wie sie von der Kirche gelehrt bt werden, können ein Volk groß, frei und glücklich machen (Sprüchw. 3). Es ist so klar wie das Tageslicht, daß das unglückliche Loos r Völker nicht der Kirche zugeschrieben werden kann, die immer auf , wie eine Mutter auf ihre Kinder; sondern jenen Regierungen, denen t des Christenthums fehlt und fast immer von selbstsüchtigen Zwecken n lassen.

er Viele, indem sie die Worte des Jeremias und Job wiederholen, „Warum geht es den Gottlosen wohl; wohl Allen, die Sünde und hun?" (Jer. XII. 1.) „Warum leben die Gottlosen und kommen ınd erstarken durch Reichthum?" (Job, XXI. 7.) Einige Katho- e wenig von der Welt wissen, und nicht an Kampf gewöhnt sind, füh- ; ihr Glaube und religiöser Eifer schwach wird, vor der Menge der isse, der Gefahren und ungünstigen Umständen, in welchen sie sich bei ebungen der Frömmigkeit und des Glaubens nicht zurechtfinden. Sie e Kälte und Gleichgültigkeit, den Leichtsinn und die Liederlichkeit in ten, die merkbare Zuversichtlichkeit, die alle Klassen beherrscht, das römen neuer, augenscheinlich religions- und zuchtloser Nationalitäten, otz Allem dahin leben und sterben, ohne sich mit ihrer zukünftigen Be- g zu beschäftigen, ohne Gewissensbisse und Strafe, die doch nach der hen Lehre den Gottlosen bei einem Leben voll von Unordnungen auf ße folgen sollten. Für solche kleinmüthige Seelen ist das beste Prä- nittel die häufige und aufmerksame Erinnerung an jene Stelle des iums: *„Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt ge- ch selbst aber verlöre, und an sich* Schaden litte? Denn wer sich mei-

ner und meiner Worte schämt, dessen wird auch der Menschensohn sich schä wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit, und des Vaters und der hei Engel" (Luk. IX. 25 und 26).

Und selbst in diesem Leben herrscht

niemals Friede bei den Gottlosen,

weil Traurigkeit und Trübsale stets jene Seelen befallen, die Uebles t Während der Mensch auf verbrecherische Weise seine Freiheit mißbra kann er sein Leben zubringen, wie er will; aber der Tag wird kommen, zwar bald, an welchem die göttliche Gerechtigkeit über einen Jeden die diente Strafe verhängen wird (Offb. XVIII. 7).

Kein rechtschaffener Mensch sollte sich schämen, die Wahrheit zu beke und Gutes zu thun. Wohl aber sollte man sich schämen, das zu thun, schlecht und ruchlos ist. Hier und überall in der Welt gibt es Leute, die d Reichthum und Ehrenstellen hervorragen, und die über Lob- und Tadelsp weltlich gesinnter Menschen lachen, und doch von Allen geliebt und ge werden. Wenn auch Viele sich nicht schämen, eine politische Wetterfahn sein, protestantische Kapellen zu betreten, Opfer des freimaurerischen S moniells zu sein, für Diebe und Lügner gehalten zu werden, warum s man sich dann schämen, den Tempel Gottes zu betreten, und alle Vorschr des Evangeliums zu beobachten? Wenn man dem Ansehen der Mensch viel Rücksicht schenkt, warum dann so karg sein in unseren gerechten digungen gegen Gott?

Können wir aber wohl unsern Katholizismus bewahren, unter einer

Regierung, die mehr protestantisch als katholisch

Einige Feiglinge glauben, daß unter amerikanischer Herrschaft Katho nicht leben und gedeihen können, indem sie meinen, daß die Sekten die w Religion vertreiben werden. Nie und nimmer! Nichts ist so falsch, wie di In den Vereinigten Staaten besteht eine vollkommene Trennung der K vom Staate. Der Staat widersetzt sich keiner Religion, wie sie auch keine, solche begünstigt. Religiöser Kult aller Art besteht dort unbeanstandet. „ Regierung," sagt der Hl. Vater, Leo XIII., in seinem Schreiben an amerikanischen Bischöfe, „gewährt den Katholiken keine besondern Privile aber das höchste Vorrecht der nordamerikanischen Republik verdient ohne derspruch dieses Lob, Niemanden alle gerechten Freiheiten zu verweig Während europäische Völker Umwälzungen durchmachten, zum Nachtheile Religion, genießt der Stand der Kirche in Amerika, wenn man so sagen k das Wesen und den Gipfel der Freude." Weit von Unterdrückung entf zählt der Katholizismus gegenwärtig eine größere Zahl von Anhängern irgend eine von den Sekten. Es gibt in den Vereinigten Staaten 99 Bisc 9743 Weltpriester, 3225 Ordenspriester, 19,973 Kirchen, 7 Universitäten Seminare, 705 Kollegien und Akademien, 3978 Pfarrschulen, 257 Wa häuser, 923 wohlthätige Anstalten und 11,289,710 Katholiken.*) Und d

*) Die obigen Zahlen nach der Angabe im Wilmus' Directory vom Jahre 1903. (des Uebersetzers).

deshalb, weil sie mitten unter Feinden leben und wissen, zu kämpfen und sich zu einigen. Sie verstehen es, für die Kirche Dienste zu leisten und von ihrer Habe abzugeben; sie fassen ihre Rechte richtig auf und wissen sie auszuüben, ohne den Verdacht des Staates wachzurufen. Die katholischen Philippiner sollten das Beispiel ihrer katholischen Brüder in Amerika nachahmen, und ohne die Eifersucht der weltlichen Obrigkeit zu erregen und mit ihnen in Konflikt zu gerathen, werden sie im Stande sein, unter der amerikanischen Flagge ihren Glauben unverletzt zu bewahren, Frieden und Wohlstand zu genießen.

(Für den „Sendbote".)

Diamanten.

Selbst auf die Gefahr hin, den Vorwurf zu bekommen, etwas zu lang zu werden — oder etwa gar langweilig? — müssen wir uns nochmals an die Ehe machen, und noch etwas sagen über die

Unauflösbarkeit der Ehe.

Hoffentlich werden wir den guten, braven und edlen Eheleuten die Ehe deshalb nicht langweilig machen! Aber auch nicht den Ehe-Kandidaten: diesen wäre es dann wohl rathsamer, gar nicht zu heirathen. Es wird leider überhaupt zu vielfach zu leichtsinnig geheirathet, und wird dann die Ehe ganz erbärmlich langweilig! Wir wollen zur Beleuchtung der Unauflösbarkeit der Ehe

zwei große Lichter

anstecken, das letztere heller wie das erste; nämlich das Licht der Vernunft, jetzt in dieser Nummer, und dann das Licht der Religion in der nächsten Nummer! Also dann nochmals Ehe? Nun, lieber Leser, aber dann hat es ein Ende — nicht mit der Ehe und ihrer Unauflösbarkeit — sondern mit unserm Geschreibsel darüber. Möge es gute Früchte bringen, ist unser Wunsch; und wäre unsere Mühe und Arbeit, sowie die Geduld unserer lieben Leser, reichlich belohnt!

Wie unauflösbar und unzertrennlich, wie innig vereint Mann und Weib zusammen gehören, beweist uns schon die Art und Weise, wie Gott sie erschaffen hat. Warum hat Gott unsere Stammmutter Eva nicht auch wie den Adam aus Erde, oder aus irgend was Anderm gebildet, sondern gerade aus einer Rippe des Adam; also von seinem Fleische und seinem Gebeine? Das muß doch eine recht besondere Bedeutung haben! Und die Antwort liegt nahe: Gott wollte gleichsam nicht einen zweiten Menschen erschaffen, sondern nur ein anderes *Ich von Adam, einen weiblichen* Adam, so zu sagen, das Weib des *Mannes, so innig zart und unzertrennlich* durch die Erschaffung schon will

einander verbunden, daß sie Zwei in einem Fleische, Glieder von eine Leibe sind.

So wenig es aber erlaubt ist, die Glieder vom Leibe zu trennen, den Lei zu zerstückeln, und zu zertheilen, ebensowenig ist es erlaubt, den ehelichen Lei in zwei Theile zu zerstückeln oder zu zerreißen. Und wenn sie sich auch trennen so kann es keine Trennung des inneren Bandes sein, welches die Natur ge schlungen hat, so lange der Satz feststeht, daß Mann und Weib ein Fleisch sind Denn auch der getrennte Ehetheil bleibt der Ehetheil des andern, so lange e lebt, gerade so wie die getrennte Hand, oder der abgeschnittene Fuß imme deine Hand oder der Fuß deines Leibes bleibt, und nimmer die Hand ode der Fuß eines Andern werden kann.

Die Vernunft also sträubt sich gegen die Trennung eines Verhältnisses daß schon durch die Erschaffung so innig und unzertrennlich verknüpft worde ist, daß Zwei nur einen Leib bilden.

Treten wir nun einen Augenblick an den Brautaltar! Dort stehen Brau und Bräutigam; ihre Herzen schlagen wie ein Herz; sie geben einander di Hand zum ehelichen Bunde; sie versprechen einander die Ehe; sie sind Man und Weib! Wünschen sie in jenem Augenblick, daß die Ehe auflösbar sei Scheint ihnen nur schon der Gedanke an eine Auflösung vernünftig? Ja, i nicht schon der Gedanke allein an eine mögliche Trennung schreckbar für ihr liebenden Herzen? Nun, soll das Band später auflösbar sein, das sie in jene Augenblick unauflösbar wünschten? Kann später vernünftig sein, was si damals für höchst unvernünftig hielten? Soll das später nicht schrecklic sein, was ihnen damals so schrecklich erschien?

Aber manche Eheleute leben zusammen wie Hunde und Katzen; sie habe die Hölle schon auf dieser Welt! Und die sollten sich doch trennen, und auc wieder heirathen dürfen! Und dann!? vielleicht sich eine zweite Hölle bereiten Eher der Fall als in erster Ehe, aus sehr leicht verständlichen Gründen; den wenn diese sich nicht zum Teufel wünschen, bei jeder kleinen Störung, dan sicher zum früheren Ehetheil! Schon ein altes Sprichwort, das auch sehr ver nünftig und praktisch ist, sagt: „Ein gebranntes Kind scheut das Feuer! Warum nicht hier in unserm Falle?

Dann noch, welcher Theil soll den Vortheil haben, der schuldige ode unschuldige? Die gesunde Vernunft sagt, natürlich der unschuldige Theil Trifft das ein bei der Möglichkeit der Lösbarkeit des Ehebundes? Nein, da gerade Gegentheil! Das wird klar, wenn wir die natürlich nur vermein lichen, Ehescheidungsgründe unserer Ehescheidungsmühlen etwas näher a schauen. Wird z. B. ein leichtsinniger und verkommener Hallunke seines bra ven und ehrsamen Eheweibes satt und überdrüssig, weil eine andere Mams mehr Reize für ihn hat, so begeht er Ehebruch; klagt das ehrbare und von ih so schmählich betrogene Eheweib auf Scheidung, so ist ihm das ja gera erwünscht — er hat seinen abscheulichen Zweck erreicht! Wird ein Taugenich seiner Pflichten müde, werden ihm seine Familienpflichten zu lästig und schw rig, verläßt er Frau und Kinder. Böswilliges Verlassen gilt als Ursache t Scheidung in unsern weltlichen Gerichten, und der elende, pflicht- und e

vergessene Lump ist ein freier Mann! Oder, um die Szenerien dieses Trauerspieles auf der Bühne des Ehetheaters, und als solches gilt es auch nur bei Vielen, etwas zu verschieben — hat sich das treulose Weib in einen geputzten Gecken verguckt und vergafft; gefällt in Folge dessen ihr ihr ehrsamer und rechtschaffener Gemahl nicht mehr, so verläßt sie ihn und ihre armen Kinder, hängt sich an den polirten und glatten Verführer — schön getünchten Barbierpfosten hätten wir fast gesagt; — eine Ehescheidung, worauf der ehrbare Mann und Gatte klagt, ist dem gewaschenen Wischlappen nach Wunsch; — ihr Mann und der Vater ihrer Kinder kann sehen, wie er mit seinen Kindern fertig wird!

Haben wir jetzt nur so gephantasirt, oder geht's so wirklich zu in der Welt und in der Ehewelt vorab? Aber ist das recht und ehrlich? so fragt die gesunde Vernunft. Ist da nicht der ehrliche und brave und gewissenhafte Ehetheil immer im Nachtheil?

Ja, wir fragen im Lichte der gesunden Vernunft: Würden überhaupt solche Fälle so leicht vorkommen, wenn den Eheleuten jede und alle Aussicht auf völlige Scheidung und Wiederverheirathung genommen wäre? Oeffnen nicht diese staatlichen Ehescheidungsgründe den Sünden und Vergehungen, dem Ehebruch und der Treulosigkeit, Thür und Thor? Wer und was befördert mehr den häuslichen Frieden, die eheliche Liebe, und somit das Wohl der menschlichen Gesellschaft, — der Gottes- und Natur-Gesetze verletzende Staat mit seiner laxen Handhabung der Auflösbarkeit der Ehe, oder die katholische Kirche mit ihrer unerbitterlichen Strenge der Unauflösbarkeit der Ehe? Die Antwort ergibt sich von selbst: Wären alle Menschen von der katholischen Lehre der Unauflösbarkeit der Ehe überzeugt und durchdrungen, dann würden sie für's Erste nicht so leichtsinnig und übereilt, Hals über Kopf sich in das Ehejoch spannen; sie würden erst mit Gott im Gebet zu Rathe gehen; sie würden wohl erst überlegen, ob sie auch zusammen passen; ob sie miteinander glücklich leben, ob sie Freuden wie auch Leiden, die selten ausbleiben, miteinander bis zum Tode tragen und theilen können und wollen, — kurz, sie würden eine so ernste, für das ganze Leben entscheidende Sache, einen für das Leben entscheidenden Schritt, gleich von Anfang an ernst nehmen. Und dann, wenn sie endlich nach reiflicher und kluger Ueberlegung den ernsten und wichtigen Schritt gethan, am Altare Gottes die Ehe eingegangen, auch Alles aufbieten, ihr Eheleben nicht zur Hölle, sondern so weit es nur möglich und der leider oft geträumte Ehehimmel es nur zuläßt und ermöglicht, nicht nur erträglich, sondern glücklich zu machen.

Ein Zweck der Ehe ist die Kindererzeugung. Wem gehören die Kinder? Die Vernunft sagt — Beiden. Sie ergibt sich aus der Natur der Sache und des Eheverhältnisses selbst; die Antwort somit ganz natürlich wie vernünftig. Bei Ehescheidungen streiten sich die Scheidenden um den Besitz der Kinder; die weltlichen Gerichte entscheiden und urtheilen nach menschlichen Gesetzen das Recht auf die Kinder und deren Besitz, was doch schon das göttliche und natürliche *Gesetz als selbstverständlich bestimmt* hat! Ist ein solches Verfahren *vernünftig?*

Wie die Kinder beiden Eheleuten angehören, so liegt auch Beiden die Pflicht der Ernährung, der Erhaltung und Erziehung derselben ob. Die Kinder haben ein unveräußerliches Recht auf diese Sorge und Pflege ihrer Eltern, ihres Vaters und ihrer Mutter. Können Vater und Mutter diese Kinderrechte ungestraft und ohne weiteres ignoriren? Dürfen Vater und Mutter diese aus dem Rechte der Kinder ihnen erwachsene Pflicht so mir nichts dir nichts abschütteln? Dagegen sträubt sich wieder die gesunde Vernunft.

Im Lichte der gesunden Vernunft müssen wir also sagen, daß die Unauflösbarkeit der Ehe sich ergibt aus der Erschaffung des ersten Mannes und Weibes, des ersten Elternpaares im Paradiese, — Zwei in einem Fleische; und dieser Leib darf nicht zerrissen werden; daß Brautleute am Traualtar die Möglichkeit einer Trennung für unvernünftig halten, und dem Wesen der Ehe zuwider glauben; daß in der Ehe der unschuldige Ehetheil muß geschützt, und dem leichtfertigen und charakterlosen Ehetheil kein Vorschub und Vortheil darf geboten werden; daß die Kinder der Ehe beiden Eheleuten angehören, und daß deshalb auch beide Eheleute, Vater und Mutter, miteinander die Kinder zu erziehen die heiligste Pflicht haben.

Religion und religiöses Leben.

Die Nothwendigkeit der christlichen Religion zur geistigen Erleuchtung des einzelnen Menschen und der ganzen Menschheit.

Von Karl Johann Greith Bischof von St. Gallen.

IV.

1. Obwohl durch die wunderbare Vereinigung des Sohnes Gottes mit der menschlichen Natur dieser eine unbeschreibliche Ehre und Erhöhung zu Theil geworden, so ist dennoch nicht die Erhöhung, sondern vor Allem die Errettung und Heilung des Menschen die Haupturſache, warum Gott Mensch geworden ist. Ein großer Arzt, sagt der hl. Augustin, ist vom Himmel gekommen, weil auch ein großer Kranker auf der Erde lag, nimm die Krankheit hinweg, so bedarf es keines Arztes mehr. Also hat die Sünde Adams und seines Geschlechtes den Sohn Gottes auf die Erde herabgezogen — mit dieser Wahrheit ist aber eine andere sehr schwierige Frage verbunden: Warum hat Gott der doch auf verschiedene Arten das Menschengeschlecht hätte erlösen können gerade die scheinbar schwerste erwählt, nämlich Mensch zu werden für die Menschen und für ihre Sünden zu sterben? Hätte denn, kann man weiter fragen, Gott nicht die Schuld Adams und seiner Nachkommen umsonst, aus reiner Barmherzigkeit erlassen, oder sie Adam allein anrechnen können, ihn des Todes sterben lassen, und an seiner Statt ganz andere Menschen erschaffen sollen, die sodann die Stammeltern eines neuen guten Menschengeschlechtes geworden wären? Wie gerecht, wie barmherzig, wie leicht ausführbar erschien eine *solche Anordnung*? Warum hat also Gott von den vielen Mitteln, die Menschheit wieder herzustellen, vielleicht das strengste und härteste gewählt und es au-

sich genommen, für die Menschen auf die Erde verbannt zu werden, alle Mühsale und Leiden zu ertragen und selbst den grausamsten Tod zu erdulden? Was hat Gott gezwungen, für den Menschen zu leiden; was hat ihn genöthigt, von sich selber für die Sünden des Anderen eine so harte Genugthuung zu fordern?

Auf diese Fragen können wir mit dem Apostel nur ausrufen: „O, der Tiefe der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte; wie unerforschlich sind seine Wege! Wer hat den Sinn des Herrn je erkannt, wer ist sein Rathgeber je gewesen?“ (Röm. 11, 33.) Wunderbar ist das Wissen des Herrn, es ist so erhaben (Ps. 138, 6), wir könnten es nicht erreichen, hätte es uns der Herr nicht selbst geoffenbart! Warum also mußte der Sohn Gottes Mensch werden, um die so tief gesunkene Menschheit wieder aufzurichten? Fern davon, uns zu erkühnen, in die Tiefen der göttlichen Rathschlüsse vorwitzig einzudringen, halten wir uns im Gegentheil an den Gründen, die in der Offenbarung Gottes selbst liegen. Diese werden uns auf Seiten Gottes und auf Seiten des Menschen lehren, wie nothwendig und nützlich es war, daß der Sohn Gottes zu unserer Erlösung Mensch geworden ist.

Gott schuf alle Wesen und sah, daß sie gut waren; von ihm, dem ewig Guten, kann nichts Unvollkommenes und Böses kommen. Ist die Schöpfung nicht mehr gut, sondern verdorben, so ist diese Verdorbenheit durch die Schuld des Geschöpfes in sie gekommen, durch den Neid des Teufels trat die Sünde in die Welt und durch die Sünde der Tod und alle anderen Uebel; Gott hat sie nicht geschaffen; der Mensch hat sie durch seine Sünde in's Leben gerufen. Wie die Schöpfung, die Gott gemacht, die beste ist, so ist auch die Erlösung, in welcher Gott die Menschen neu erschuf, die beste, und wir dürfen und sollen nach keiner anderen weiter fragen. Dürfen wir wohl so vermessen sein, mit der Weisheit Gottes zu streiten? Spricht etwa das Werk zu seinem Meister: Warum hast du mich so gemacht; der Mensch zu seinem Schöpfer: Warum hast du mir den freien Willen gegeben, warum mich nicht vollendet, ist erschaffen, um mich an der Sünde zu hindern? Wie widersinnig und ungemessen wäre aber ein solches Verlangen! Ist eine Theilnahme des Geschöpfes an Gottes Glückseligkeit denkbar ohne sein selbsteigenes Erkennen und Verdienst? Ist dieses vorauszusetzen, ohne den freien Willen des Geistes, und kann diese Freiheit gedacht werden, ohne die Möglichkeit zu sündigen mit ihr zugleich zu denken? Diese Freiheit des Willens aufheben, hieße den Geist selbst aufheben, dessen innerste Natur diese freie Selbstthätigkeit ist. Kann diese beim geistigen Geschöpfe, sofern sie dem Willen Gottes widerspricht, zur Quelle unzähliger Sünden und Zerrüttungen werden, so wird sie möglicherweise ebensogut eine Ursache unzähliger Verdienste und Vollkommenheiten sein, und wenn es der ewigen Weisheit Gottes gemäß war, jedem geistigen Geschöpfe und auch dem geistigen körperlichen Wesen — dem Menschen — einen freien Willen zu verleihen, so wird in der ewigen Vorherbestimmung gerade der Mißbrauch, den das Geschöpf von dieser Freiheit gemacht, Gott dazu dienen, seine unendliche *Liebe um so herrlicher* und vollkommener dem Menschen *zu offenbaren, ihn durch die Bande der Liebe* um so inniger mit sich zu verbin-

den. Der Mensch hat wirklich seine Freiheit gegen Gottes Willen und Ge mißbraucht; die Sünde hat ihn von Gott getrennt, hat das göttliche Ebenbi in ihm verunstaltet, hat ihn der Herrschaft des Satans unterworfen. W konnte dieser Zorn Gottes, diese innere Verkehrtheit, diese selbstverschulde Verdammniß des Menschen gehoben werden? Gründlicher und zweckmäßig konnte dieses hohe Ziel nicht erreicht werden, als durch die Menschwerdung de Sohnes Gottes und durch das Leiden und den Tod des Gottmenschen. Wa nämlich das Ebenbild Gottes im Menschen verkehrt, wer konnte es gründliche neu schaffen, als derjenige, „in welchem Alles erschaffen ist?“ (Koloss. 1.) W war eine vollkommenere Form aufzufinden, nach welcher der Mensch wiede umzuformen war, als das Urbild ist, nach welcher er ursprünglich erschaffe worden? Denn Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde (Gen. 2), als da ewige Ebenbild des Vaters und sein Abglanz aber ist sein eingeborener Sohn Wie hoch war darum des Menschen Erhabenheit, wie wunderbar seine Schön heit, wie erhaben seine Bestimmung? Allein er ist durch die Sünde von diese hohen Altarsstufe der Schöpfung herabgefallen; er erkannte es nicht, da er i Ehren war, wurde verdorben und ist dem unvernünftigen Thiere gleich gewor den. (Ps. 48, 13.) Um ihn zu der ursprünglichen Würde wieder zu erheben stieg der Sohn Gottes zu ihm herab, nahm die Natur des Gefallenen an, u unser Wesen durch sein Wesen wieder umzubilden, unser Fleisch, in welcher die Sünde wohnte, durch sein sündenfreies Fleisch zu heiligen und Gott un die Menschen in und durch sich wieder zu verbinden. Somit konnte kein ande res Geschöpf, nur Gott allein, der Wiederhersteller des Menschen sein; der ih gebildet, mußte ihn wieder umbilden, der ihn ursprünglich gestaltet, mußte ih in der Fülle der Zeiten wieder umgestalten. Allein noch war die Gerechtigkei Gottes für die Schuld der Menschen zu versöhnen, waren die Ansprüche de Hölle auf ihn zu vernichten. Wahrlich, wenn das erste Werk, den Menschen z erschaffen, groß gewesen, so wird das andere, den Menschen neu zu schaffe noch größer sein, denn erschaffen wurde er durch die Macht des ewigen Worte erlöset werden konnte er nur durch den T o d des menschgewordenen Worte

Darin liegt ein weiterer Grund auf Seiten Gottes, warum es nothwendi und zweckmäßig war, daß der Sohn Gottes Mensch geworden ist. Denn w konnte den Fluch und die S c h u l d von der gefallenen Menschheit wiederu wegwälzen, die gewissermaßen zu einer unendlichen angewachsen war? Soll diese Schuld gleichmäßig wieder ausgeglichen und die sündige Menschheit n der göttlichen Gerechtigkeit wieder ausgesöhnt werden, so bedurfte sie ein unendlichen G e n u g t h u u n g. Eine solche Genugthuung kann aber n durch ein unendliches V e r d i e n s t gegeben werden, und dieses vermag d bloße Mensch bei seiner Beschränktheit nicht zu erreichen, deswegen ist Gi Mensch geworden, damit er als Mensch leiden, als Gott und Mensch zugle aber das wahre unendliche Verdienst erwerben und damit die geforderte G nugthuung für die Sündenschuld aller Menschen leisten könne. Dieses W hat Christus in seinem Opfertode am Kreuze vollbracht; er hat damit ni *nur alles* getilgt, was die Menschheit schuldete, sondern auch darüber hina *eine unerschöpfliche* Quelle der Gnaden in den überreichen Verdiensten sei

Leidens und Sterbens für alle Gläubigen eröffnet. Das bloße Geschöpf vermochte ein solches Werk nicht zu vollbringen; es war daher zur vollkommenen Erlösung der Sünder nöthig, daß der Erlöser der Menschen Gott und Mensch zugleich sei. In der Sendung des Sohnes Gottes und in der freiwilligen Uebernahme aller Sünden der Menschen von Seiten des Gottmenschen ist die ganze Größe der unendlichen Erbarmung und Liebe Gottes offenbar geworden; denn nur aus seiner unbegreiflichen Liebe konnte Gott sich von der Höhe seiner Herrlichkeit für sein eigenes Geschöpf so tief erniedrigen, unschuldig leiden und sterben wollen; eine Liebe in diesem Maße ist nirgends als in Gott allein zu finden. „So hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn für sie dahingab," (Joh. 3, 16) und wegen der überaus großen Liebe, womit er sie geliebt, haben die Menschen ihn wieder geliebt, von der Liebe Gottes überwunden und angezogen, kehrten sie wieder zu Gott zurück, an der Sonne der Liebe Gottes entzündete sich das Feuer der göttlichen Liebe.

2. Wie unendlich zweckmäßig erscheint aber die Menschwerdung Gottes, wenn wir sie in ihrer Beziehung zum menschlichen Wesen betrachten. Was mußte geschehen, um den Menschen umzugestalten? Die Zerrüttung der Sünde mußte in die Ordnung des göttlichen Lebens umgewandelt, seine verfinsterte Erkenntniß durch das Licht der göttlichen Lehre zur Wahrheit, sein verkehrter Wille durch die mächtigen Triebfedern der Furcht und Liebe Gottes von der Sünde zur Gerechtigkeit und Tugend umgewendet werden. War es somit unbedingt nöthig, daß der gefallene Mensch von der Finsterniß wieder zum Lichte, vom Irrthum wieder zur Erkenntniß der göttlichen Wahrheit gelange, so konnte ihm Niemand diese ihm entfremdete Wahrheit besser und vollkommener nahe bringen, als der menschgewordene Sohn Gottes, der da der Weg, die Wahrheit und das Leben selbst ist. In ihm können wir alle Licht werden, die wir vorher Finsterniß waren. (Ephes. 5, 8.) Kein Mensch, und wäre er auch der weiseste gewesen, kein Prophet, und hätte er auch die größten Wunder gewirkt, hätte uns für unsere Ueberzeugung und unseren Glauben in göttlichen und ewigen Dingen diese hohe Gewähr, diese göttliche Sicherheit, diese lebendige Kraft verleihen können, die uns Jesus Christus, der Sohn Gottes, verlieh. Keiner von den Weisen oder Propheten hat behaupten dürfen, was Jesus von sich behauptete: „Ich und der Vater sind eins, wer mich hört, hört auch den Vater!" (Joh. 10, 30.) Von keinem aus ihnen bezeugte unter dem Abglanze himmlischer Herrlichkeit der Vater, was er von Jesu am Jordan und auf dem Tabor vor vielen Zeugen bezeugte: „Dieser ist mein vielgeliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe, diesen sollt ihr hören!" (Matth. 17, 5.) Also folgen wir, wie der hl. Petrus sagt (2. Petr. 1, 16.), nicht Mährchen oder gelehrten Fabeln, wenn wir an die Lehre Jesu Christi glauben, sondern wir folgen und glauben dem wahrhaftigen Gott; wir haben nicht nöthig, uns an die Menschen zu wenden, um in Sachen unseres Heiles die Wahrheit zu finden, wir wenden uns an Jesum Christum, den menschgewordenen Sohn Gottes, und bekennen mit dem hl. Petrus: Du allein hast Worte des ewigen Lebens!

Wie kann aber nächst der Gnade Gottes der sündhafte Wille des

Menſchen geheilt und zur Gerechtigkeit und Tugend angeleitet werde
ein Mittel, das fähig iſt, die Furcht und die Liebe Gottes
erwecken, oder das ihn am meiſten vom Sündigen abzuſchrecken un
gefallen, ihn wieder aufzurichten vermöchte. Dies alles wirkt der
in der vollkommenſten Weiſe; denn was könnte dem Menſchen ei
Furcht vor der Sünde einflößen, als wenn er den Sohn Gottes um
willen am Kreuze ſterben und mit ſeinem Tode die Genugthuu
Schuld der Menſchen leiſten ſieht? Welch' ungeheuere Makel, di
Blute des Gottmenſchen muß abgewaſchen werden; welche unendlic
die mit ſeinem Tode geſtraft wird! Wie gräßlich muß die W
die nur mit dem koſtbaren Balſam des Blutes des göttlichen Lam
geheilt werden! „Wer," fragt der hl. Bernard, „wird künftighin n
zu ſündigen, wer ſollte nicht vor der kleinſten Schuld zurückbeben?"
Chriſti erweckt aber auch die göttliche Liebe im Menſchen und
gefallenen Sünder wieder auf. Dieſe Liebe zu dem Sünder bewog
in den Tod zu gehen und ſein Leben für deſſen Rettung zu laſſen.
nicht blos Richter ſein, ſondern wurde vorher der Erlöſer. Da
daß er nicht den Tod des Sünders will, er will ſeine Bekehrun
Leben. Deshalb ſtarb er am Kreuze zwiſchen Miſſethätern, um al
ten, die ſich nahen, um keinen verſtoßen zu müſſen, der ſich ihm n
wegen verließ er den Himmel, kam auf die Erde, um den Sünder
aufzuſuchen und dem Himmel wieder zuzuführen. „Wer wird dahe
erwählten Gottes anklagen? Gott iſt es, der rechtfertigt. Wer wi
dammen? Jeſus Chriſtus, der für uns geſtorben iſt und für uns bi
(Röm. 8, 33.)

Die Heiligen Liliola und Ruftikola, Aebtiſ

Raſtlos arbeitete der berühmte Erzbiſchof von Arl
Cäſarius, im ſechſten Jahrhundert für die Be
und Beförderung der religiöſen Genoſſenſchafte
ſtete dadurch der Kirche in Frankreich große Dien

In der Stadt Arles gründete er ein berüh
ſter, welches der Stadt zu großer Ehre und zu
gereichte, und zu ſolch' herrlicher Blüthe gelangte
ſelbe allen ſpätern Klöſtern und Genoſſenſchaften
ſter und Vorbild diente. Die hl. Cäſaria, die Schweſter des berüh
biſchofs, war die Vorſteherin, die Aebtiſſin dieſes Kloſters, deſſen
nach der Regel des hl. Auguſtinus lebten. Cäſaria beſaß alle gu
ſchaften einer weiſen und liebevollen Oberin und Aebtiſſin, und ver
Amt getreu bis zu ihrem Tode. Ihr folgte im Amte eine gewiſſe C
gleichen Namens und wahrſcheinlich eine Verwandte derſelben.

Als diese im Jahre 559 nach treu vollbrachtem Werke starb, wurde Liliola Aebtissin erwählt, deren Name übersetzt so viel bedeutet als „kleine Lilie", genannt wegen ihrer engelgleichen Unschuld und Reinheit. Von ihren Jugendjahren ist uns wenig überliefert worden, aber als Vorsteherin der Ge

Die hl. Ruffikola überwindet den höllischen Drachen.

nossenschaft war Liliola mit herrlichen Gaben und Tugenden ausgestattet, welche sie für ihr schwieriges und verantwortungsvolles Amt fähig machten. Sie leitete das Kloster und brachte dasselbe zu noch größerer Blüthe, besonders *durch ihrem leuchtenden Beispiele* der Frömmigkeit und Heiligkeit

verdanken iſt. Strenge gegen ſich ſelbſt, war ſie voll Liebe und Milde gegen ihre Untergebenen, welche in ihr ſtets eine weiſe Rathgeberin und Helferin fanden. Sie ſtand der Genoſſenſchaften mehreren Jahren vor, bis der Herr ſie zur ewigen Belohnung abrief.

Die Mitgliederzahl der Kloſterfrauen war bereits auf dreihundert geſtiegen, deren Leitung nun Ruſtikola, als Aebtiſſin anvertraut wurde. Auch dieſe war treu und eifrig in der Ausübung ihres neuen Amtes, und baute zwei neue Kirchen, die eine betitelt: „Kirche des hl. Kreuzes", die andere, „Kirche des hl. Erzengels Michael".

Es kam für Ruſtikola die Zeit harter Prüfung. Sie wurde nämlich einer Ungerechtigkeit fälſchlich angeklagt, und in Folge deſſen wurde ſie von Aufrührern und Ruheſtörern vertrieben. Sie mußte ſo das Kloſter verlaſſen, wohin ſie jedoch bald wieder zurückkehrte, da ihre Unſchuld entdeckt und bewieſen wurde. Nachher ſtand ſie um ſo mehr in Ehre und Anſehen als treue, ſtandhafte Dienerin des Herrn.

Ruſtikola verlebte beinahe fünfzig Jahre im Orden, und Gott allein weiß, wie viele Verdienſte Ruſtikola ſich während dieſes Zeitraumes geſammelt, und zwar bis zum Tode, in welchem der Herr ſie zur ewigen Belohnung abrief am 11. Auguſt des Jahres 632, im 77. Lebensjahre. Ihr Leib wurde in der Kirche des Kloſters beigeſetzt.

Ein Troſt für Viele.

Eine arme, kranke Frau ſagte zu dem ihr beiſtehenden Ordensgeiſtlichen: „Das, was mich bei meinem Leiden am meiſten bekümmert, iſt der Gedanke, daß ich all' den guten Menſchen, für welche ich ſonſt arbeite, jetzt keinen Dienſt mehr leiſten kann!" Dabei blickte ſie mit thränenvollem Auge auf die Familienglieder, welche weinend ihr Bett umſtanden.

„Meine Tochter," antwortete der Geiſtliche, „in unſerm Ordenshauſe ſind verſchiedene alte arbeitsunfähige Väter, welche nichts mehr thun können, als leiden und beten. Einige von ihnen vermögen ſogar nicht mehr zu beten, aber ſie ergeben ſich darin. — Siehe — und dieſe ſind es, welche unſerm Orden am meiſten nützen. Sie ſind die Häupter, welche regieren, die Herzen, welche Alles bewegen; wir Jungen und Thätigen ſind nur die Arme, welche ausführen. Mancher glaubt vielleicht, uns gebühre die Ehre — aber ach, wie hilflos würden wir ſein, wenn dieſe Schwachen und Gebrechlichen uns nicht unterſtützten! Siehe, ſo vermagſt auch Du durch den Segen, welchen Deine Leiden herabziehen, mehr zu nützen, als Du es mit all' Deiner Arbeit vermocht hätteſt."

Die arme Frau faltete ihre Hände. „Dann will ich leiden, ſo viel Gott will," ſagte ſie. Glücklich ein Haus, in welchem ein Familienglied durch *ſtete* Ergebenheit im Leiden die Fehler der andern ſühnt, und durch ſein erbauliches Beiſpiel die Herzen ſeiner Umgebung zu Gott bekehrt.

(„Sendbote".)

nziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern.

elly. — Auswahl des Grundstückes für die Missions-Station zu Chinlee. — g Klein mit seinen Indianern unterschreibt. — Verspätete presbyterianische re. — Ein freundlicher Forscher. — Ein Distanzritt. — Unsere Wohlthäter. — Lage der Indianer. — Bessere Aussichten. — Extra Wahl. — Mord und Brandstiftung.

Im Februar-Hefte des „Sendbote" habe ich einen schwachen Versuch gemacht, den geehrten Lesern das herrliche Cañon de Chelly zu schildern; ich habe damals ebenfalls die vortheilhafte Lage dieser Gegend für eine Missionsstation hervorgehoben. Seither haben wir dieses Cañon wiederum besucht, um ein passendes Grundstück für diese Mission definitiv auszuwählen und die schriftliche Zustimmung der dortigen Indianer zu erlangen. Unser Freund, Karl Day, der dort einen Tauschladen besitzt, hatte die Indianer unterdessen günstig gestimmt, die Indianer selbst hatten die Gegend ausgewählt, wo wir uns niederlassen sollten. Am Tage nach unserer Ankunft beim Herrn Day im Chinlee-Thale ritten wir, Karl Day, P. Berard und ich, in Begleitung des Indianer-Häuptlings Daştqin Yazhe (Herr Klein) hinaus, um das Grundstück auszuwählen. Westlich vom Cañon de Chelly erstreckt sich weithin eine große, vom de Chelly-Flusse durchströmte Ebene, Chinlee Valley genannt. Diesem Thale folgend, gelangten ihr drei Meilen westlich von der Mündung des Cañon de Chelly, äßige Bodenerhebung. Hier hielt der uns begleitende Häuptling ch Süden zeigend, bemerkte er, hier könnten wir so viel Land aus- s wir wollten. Im Nordwesten, ein schöner Pappel-Hain, gen bebauten Felder der Indianer, erstreckte sich von hier aus eine gänzlich unbebaute Fläche nach Süden hin. Wir wählten diese s Bauplatz, und von hier aus, in südwestlicher Richtung, in Ge- Viereckes, 160 Acker Landes. Ist diese südliche Fläche einmal so befindet sich diese ausgewählte Stelle ungefähr in der Mitte ianer-Niederlassung. Die ganze Fläche kann leicht vom de Chelly beriefelt werden. Da Karl Day und wir selbst ordentlich vor- hatten, und die Indianer selbst diese vortheilhafte Stelle für uns t hatten, war es ein Leichtes, die Unterschriften der Indianer zu Als am Nachmittage des zweiten Tages das Dokument an den Kommissär mit allen Unterschriften fertig war, fuhr der Superin- er presbyterianischer Missionen in Arizona und New Mexiko, in *eines hiesigen presbyterianischen* Indianer-Missionärs vor. Sie

waren gekommen, um sich nach einem geeigneten Platze für Mission und Schule umzusehen, hatten jedoch das Nachsehen. Ein Herr vom Osten, der sich eben behufs wissenschaftlicher Forschungen beim Herrn Day aufhielt, war so entzückt über unseren Erfolg, daß er Herrn Day $15.00 überreichte, um den Indianern in unserem Namen als Anerkennung ihres guten Willens ein kleines Fest zu geben. Außerdem überließ er mir sein Reitpferd und fuhr selbst mit P. Berard in unserem Gefährte über Gañado nach unserer Mission. Karl Day und ich brachen am nächsten Morgen zu Pferde nach Fort Defiance auf; da wir beide ziemlich gut beritten waren, legten wir die 45 Meilen in verhältnißmäßig kurzer Zeit zurück — schon um sechs Uhr Abends ritten wir in's Fort hinein. Ich suchte sogleich den Indianer-Agenten auf und übergab ihm das bewußte Dokument und mein Gesuch an den Indianer-Kommissär. Als er die Schriftstücke bedachtsam durchgelesen und versprochen hatte, noch an demselben Abende zu Gunsten unseres Gesuches ein Begleitschreiben an den Indianer-Kommissär auszufertigen, fuhr unser verspäteter presbyterianische Superintendent ebenfalls vor. Da der Indianer-Kommissär versprochen, unser Gesuch günstig an den Sekretär des Innern zu berichten, so unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß wir die Erlaubniß zur Gründung dieser Missions-Station erhalten werden.

Soweit wären wir also; aber aus welcher Schachtel wir die Moneten herausnehmen sollen, um die Kapelle und Wohnzimmer dort aufzuführen, das ist eben eine Frage. Allerdings hat ein sehr freundlicher hochw. Herr aus dem Staate New York uns $5.00 für den Grundstein geschenkt, aber nicht alle sind so freigebig; jedoch, wenn „Worte bewegen und Beispiele anziehen", so brauchen wir den Muth nicht sinken zu lassen.

Ganz besondere Anerkennung verdient die Art und Weise, wie man unseren Bitten um Kleider für die nothleidenden Indianer entsprochen hat; nur wünschte ich, daß die geehrten Wohlthäter hätten zugegen sein können, als wir die Kleider vertheilten, um mit eigenen Augen sehen zu können, wie ihre Geschenke gewürdigt werden.

Uebrigens sind von den Kleidungsstücken, die uns von Hamilton, O., durch die freundlichen Bemühungen des hochw. P. Pius Niehaus, O. F. M., von Herrn Krebs und manchen Anderen, deren Namen ich nicht ermittelt: von Cincinnati, O.; von Emporia, Kans., durch den hochw. P. Agnellus Rom, O. F. M.; und von unserer geehrten Freundin, Helena Ulrich, von 440 Lapham Straße, Milwaukee, gütigst zugeschickt worden sind, kaum etwas übrig; jedoch sind solche wiederum unter Wegs von Hamilton, Cincinnati und Boonville, Mo.; letztere ein Geschenk des Sacred Heart Sewing Society genannten Städtchens. Selbst zu Menlo, im Staate Washington, haben wir in Herrn Aloys Kühne einen guten Freund gefunden. Allen diesen statten wir in unserem Namen und im Namen unserer nothleidenden Rothhäuten unseren innigsten Dank ab und rufen ihnen ein herzliches „Vergelt's Gott!" zu. Wenn jedoch die anderen Kleider ankommen, werde ich das nicht wieder an die große Glocke hängen, denn eine solche Belagerung von Seiten der Indianer, wie kürzlich, mögen wir nicht wieder bestehen.

Thurm und Ruinen in der Mumienhöhle.

Mumienhöhle in dem Cañon del Muerto.

Der strenge Winter ist glücklich vorüber; eine Anzahl Pferde, Bu Rinder, Schafe und Ziegen sind erfroren und verhungert. Die Regie hat nichts Nennenswerthes gethan, um der herrschenden Noth abzuhe jedoch vertheilt sie jetzt, allerdings nur in beschränktem Maße, Samen a dürftigen Indianer. Da überdies tiefer Schnee im Winter und reich Regen im Frühling eine gute Ernte in Aussicht stellen, so fassen u Indsmen wieder frischen Muth.

Als Neuigkeit sei erwähnt, daß der Bau unseres neuen Wohnhauses in Angriff genommen worden.

Am 5. Mai findet hier bei unserer Mission eine besondere Abstimm über Ertheilung von Schankkonzessionen (Local Option) statt. Da der dianer-Agent mit einer Anzahl Regierungs-Angestellter von Fort Le an genanntem Tage uns zu Hilfe kommen wird, so wird das Resultat Wahl zweifelsohne ein günstiges sein.

Während des Schulbaues waren wir nämlich hier in dieser trod Wüste mit einer regelrechten Wirthschaft gesegnet. Alle meine Bemühu diesem Unfug ein Ende zu machen, waren erfolglos. Endlich griff sons mand ein; im Dezember letzten Jahres wurde die Wirthschaft sammt Ta laden niedergebrannt. Die verbrannte Leiche des Kommis fand man nächsten Morgen in den Ruinen. Die Thäter, wohl Indianer aus d Nachbarschaft, sind bis jetzt noch nicht ermittelt worden.

Da ich Ursache hatte, diesen Sommer während der Aufführung un neuen Wohnhauses eine Wiederholung dieser Zustände zu fürchten, hie um diese besondere Wahl an, die bereitwilligst gewährt wurde.

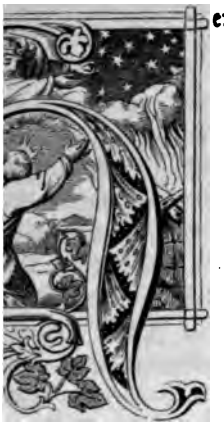
Ein neumodisches „Jahresgedächtniß."

Ein ganz seltsames, neumodisches „Jahresgedächtniß" feierte am April das Illinois Council No. 301 der Katholischen Columbus-R schreibt das Chicago'er „Kath. Wochenblatt" in seiner jüngsten Num Man hatte sich anscheinend entschlossen, das Andenken von vier Mitgli zu begehen, die im Laufe des Jahres verstorben waren. Doch nicht in Kirche, nicht beim hl. Opfer, wie es stets bei den Katholiken Sitte wollte man ihrer gedenken, sondern man veranstaltete ihnen zu Ehren rein weltliche Gedenkfeier in einer öffentlichen Halle (wohl nach dem M der „Elks"), als ob es nicht schon genug der Nachäfferei des Logen-W pitzes sei. Ehemals feierten die Bruderschaften und Zünfte das Jah gedächtniß ihrer verstorbenen Mitglieder in der Kirche bei einem feierl Amte, nach dem an die Armen Almosen an Brod und Geld vertheilt wu Heute hält man Schau-Versammlungen ab, in denen man die verstorb Brüder bis über die Puppen erhebt und lobt, was der armen Seele, soll *im Fegfeuer* sich befinden, weder Linderung noch Trost verschafft.

nbote".)

e Konvertiten in Wort und Beiſpiel.

Von P. M. S., O. F. M.



err O'Conway erwarb ſich um dieſe Zeit hauptſächlich als Sprachenlehrer den Unterhalt für ſeine Familie. Hie und da hatte er eine Bittſchrift aufzuſetzen, einen Brief zu ſchreiben oder zu überſetzen, wiewohl eine ſolche Beſchäftigung nicht oft genug vorkam, um eine hinreichende Erwerbsquelle zu bilden. In der freien Zeit beſchäftigte er ſich mit der Verfaſſung ſeines Wörterbuches, wobei ſeine Anſtrengungen ſo groß waren, daß er eine Zeit lang in Gefahr ſtand,

das Augenlicht zu verlieren.

te 1824 ſchrieb Cäcilia: „Mein lieber Papa! Ich kann mich ht der Furcht erwehren, die ich wegen Deiner Augen hege. Ich folgen Deines beſtändigen Schreibens und Studirens. Welch' Lohn wäre das für Deine unaufhörliche Arbeit, wenn Du das lieren ſollteſt! Und das wird wahrſcheinlich der Fall ſein, von nun an Vorſicht übeſt. Ich weiß, es iſt für den thätigen n Geiſt ſehr unangenehm, ihm Einhalt zu gebieten, wenn er , Schreiben und Studiren hingezogen fühlt. Der Reiz iſt faſt ; doch das Opfer muß gebracht werden, um einen unwiderluſt zu vermeiden. Ich bitte und flehe von ganzem Herzen und hdruck, wie eine kindliche Liebe es thun kann, daß Du niemals und in der Dämmerung ſtudireſt und ſchreibeſt. In dieſer hrwürdiger Prieſter, der jetzt an der traurigſten Augenſchwäche es Mittel bei Gott und den Menſchen wird angewendet, um in wenig zu ſtärken. Dieſes Leiden hat er ſich durch übergungen bei der Verfaſſung ſeines Lieblingswerkes zugezogen, re und Verherrlichung Gottes noch vollenden wollte, weshalb acht daran arbeitete. Es iſt jetzt ſo ſchlimm geworden, daß er e leſen kann, ohne heftige Augenſchmerzen dabei zu empfinden. idern, Du habeſt ausgezeichnete Brillen; dieſe aber gewähren einige Linderung, dann aber ermüden ſie. Es wird Dich nicht aß ich Deinetwegen mich beunruhige, wenn ich aus Deinen n erſehe, daß Du eigenthümliche Anfälle zu erleiden haſt, wenn Straße daher geheſt, und Du meinſt, das komme vom Blut- Gehirn. Jetzt alſo, da Du die Gefahr erkenneſt, warum ſollteſt *htig ſein?*"

Herr O'Conway stand im Verkehr mit gelehrten Männern und Unterrichtsanstalten zwecks wissenschaftlicher und gelehrter Forschungen. Er lieferte auch Beiträge für die Zeitung „Triglot", ein Blatt, das in englischer, französischer und spanischer Sprache erschien und überhaupt dem Sprachenstudium gewidmet war. In der Vorrede zu einem Artikel gibt er Andeutungen über

seine Sprachenkenntnisse,

indem er schreibt: „Wenn Sie sich, mein Herr, verpflichten, einen korrekten Abdruck meiner Mittheilungen zu liefern und dafür zu sorgen, daß Druckfehler nicht dem Verfasser zugeschrieben werden, so mache ich mich anheischig, Ihnen Erklärungen über nicht wenige, sondern Hunderte von Wörtern zu geben, von welchen man bisher vermuthete, daß sie vom Hebräischen, Griechischen und Lateinischen herkommen, die aber aus einer ganz andern Quelle fließen, so daß die Herren Professoren mit den alten Israeliten ausrufen werden: ‚Manna, was ist das?' Ich bin aus Banba gebürtig, und bewandert in der Sprache dieses Ortes, welche die Sprache eines berühmten Volkes war, das lange mit Wissenschaft, Kunst und Handel vertraut war, ehe die Hebräer zu einem Volke heranwuchsen, bei welchen Moses und Abraham Gastfreundschaft fanden und von welchen der letztere seinen Namen erhielt. Die Ureinwohner von Banba wurden fast acht Jahrhunderte lang als Ausländer betrachtet. Sie konnten nicht sagen: ‚Dieses ist unser Land.' Sie sind wie die Israeliten über alle Länder verbreitet. Schon in meiner frühen Jugend lernte ich Lateinisch, Griechisch und Französisch. Als Gibraltar belagert wurde, flohen mehrere Hebräer von jenem Orte und wurden durch Gegenwind nach Galia verschlagen. Da ich mich für sie interessirte, so besuchte ich sie häufig; ich verschaffte mir einige hebräische Bücher und darauf erwachte in mir die Forschungslust. Da ich in fremden Ländern umhergewandert bin, so wurde ich mit der italienischen, spanischen und portugiesischen Sprache bekannt, von welchen ich eben so viel weiß, als meinem Zwecke dienlich ist, um mich in den Stand zu setzen, in das Deutsche, Angelsächsische, Russische, Polnische, Arabische (und neun andere Sprachen) zu dringen und sie mit fünf orientalischen Sprachen zu vergleichen, die nur Mundarten der Sprache von Banba sind. Ich schicke Ihnen einige klassische und orientalische Wörter unmittelbar und mittelbar aus der Sprache von Banba."

Im Jahre 1826 starb Dr. O'Madden, der Gatte Isabellas, der vom Pferde abgeworfen und augenblicklich getödtet wurde. Ein Brief von der ehrw. Mutter St. Henry, nach dem Empfange dieser Trauernachricht, zeigt, daß man im Kloster zu Quebec die zarteste Rücksicht auf die Gefühle Cäcilias nahm, und da die Oberin ihre Zuneigung zu ihrer Familie kannte und befürchtete, die Nachricht möchte allzu tiefe Wunden schlagen, so glaubte sie dieselbe ihr vorenthalten zu müssen, und bat ihren Vater, er wolle selber ihr dieselbe mittheilen, um durch den Ausdruck seiner Trauer dem Schmerze die *Spitze abzubrechen*. Isabella aber kehrte nach dem Tode ihres Gatten in *das elterliche* Haus zurück.

Bald darauf berichtet Cäcilia den Tod des Bischofs von Quebec, des hochwst. Herrn Joseph O. Plessis, und in einem Brief vom 12. Dezember desselben Jahres schildert sie die Einzelheiten

der Leichenfeier,

die interessant genug sind, um die Anführung zu entschuldigen. Sie schreibt: „Sein Tod bildet eine große Lücke und verursacht tiefen Schmerz in Canada, besonders in dieser Stadt, den nur die Zeit lindern kann. Sein Leben scheint ein Muster von jeglicher Tugend gewesen zu sein. Die öffentliche Verehrung von Seiten aller Konfessionen bekundet, daß das Verdienst des theueren dahingeschiedenen Prälaten gewürdigt wird. Die Leichenfeier und die öffentlichen Ehrenbezeugungen sind die größten, die jemals in Nordamerika bei einer solchen Gelegenheit stattgefunden haben. Jedes Geschäft in dieser Stadt, das Theater und andere Vergnügungsorte waren die drei Tage lang geschlossen, während welcher die Leiche im allgemeinen Hospital für das Publikum aufgebahrt war, von wo sie in feierlicher Prozession nach dem Hotel Dieu übertragen wurde. Es waren 300 offizielle Leidtragende. Hunderte Ellen von Trauerflor lagen in einem Sale bereit für den allgemeinen Gebrauch einer großen Anzahl von Bürgern, welche die Leiche begleiteten. Alle Geistlichen in priesterlichen Gewändern, Seminaristen und Studenten des Kollegs, alle im Chorhemd und mit brennender Kerze in der Hand, gingen voraus; darauf folgte die Leiche, die in bischöflichen Gewändern und mit der Mitra im offenen Sarge durch die Straßen der Stadt getragen wurde. Nach dieser kamen Soldaten mit gedämpften Trommeln. Die Militärbande spielte abwechselnd mit dem Chore der Geistlichen, welche anfingen, die Psalmen und andere Theile des Zeremoniales, wie bei Begräbnissen vorgeschrieben, zu singen. Die Truppen von verschiedenen Regimentern bildeten eine Gasse, mehrere Häusergevierte lang, indem sie, als die Leiche vorüberzog, als Zeichen der Verehrung das Gewehr präsentirten. Nach den Zeremonien folgte das Hochamt, worauf die Leichenrede gehalten wurde, bei welcher Tausende anwesend waren, worauf die Leiche im Sanktuarium der Kathedrale an der rechten Seite des Altares beigesetzt wurde. Hierauf fand mit ähnlicher Feierlichkeit eine zweite Zeremonie statt — die Beisetzung seines Herzens in der St. Rochus Pfarrei, deren Gründer der Dahingeschiedene war, zum Wohle Vieler, einer großen Anzahl, die des geistlichen Beistandes benöthigten, und zur Erziehung und Heranbildung armer Jünglinge. Sein Eifer für den Unterricht war wunderbar; niemals ermüdete er. Wie wenig habe ich erwartet, als seine ehrwürdigen Hände mir vor sechs Wochen den schwarzen Schleier anlegten, wie wenig bildete ich mir ein, daß mein nächster Brief die Einzelheiten einer solchen Feier schildern, und daß er der Gegenstand derselben sein würde. An seinem Sterbetage schien er sich zu bessern. Obgleich unter ärztlicher Behandlung, saß er in seinem Stuhle mit seinen Hirtenpflichten beschäftigt, indem er in Zwischenräumen schrieb, so gut es der Schmerz in der Brust gestattete. Ein Geistlicher machte ihn darauf aufmerksam, es sei nicht rathsam, in *jenem Zustande, in welchem er sich befinde*, zu schreiben; er aber erwiderte,

er könne nicht müßig sein. Er legte die Feder nieder und unterhielt sich mit seinem Arzte. Der Gegenstand des Gespräches war die Frömmigkeit einiger guter Seelen von der Zahl jener, die zur Vesper gingen. Mitten im Satz hörte er auf — und sprach kein Wort mehr. Bestürzung und Verwirrung verbreitete sich in wenigen Minuten nach allen Seiten hin; die stille Trauer über die ganze Stadt hin kündigte den Verlust desjenigen an, der Allen so theuer war. Ich war sehr betroffen, als ich oben vom Kloster aus versuchte, einen Laut zu unterscheiden; ich hörte Nichts, überall herrschte die tiefste Stille der Nacht, und gerade damals wurde die Leiche dorthin geleitet, von wo sie in oben erwähnter Ordnung und mit der geschilderten Feierlichkeit übertragen wurde. So groß ist die Macht der Tugend!"

Der Briefverkehr

zwischen Canada und den Vereinigten Staaten scheint in jener Zeit sehr unregelmäßig und unsicher gewesen zu sein, nach den langen Pausen und den Klagen wegen verloren gegangener Briefe zu urtheilen. Fünf Monate des Jahres 1826 brachte Cäcilia in schwerer Krankheit zu, so daß man alle Hoffnung auf Genesung aufgegeben und sie schon die hl. Sterbesakramente empfangen hatte. Aber ihr letztes Stündlein war noch lange nicht gekommen, und am 16. Juni schrieb sie wie gewöhnlich, und drang in die Eltern nach Quebec zu kommen, „nach unserm lieben Quebec", wo sie bei den stets gastfreundlichen Nonnen den liebreichsten Empfang finden würden. Eine kleine Neuigkeit weiß sie zu berichten: „Wir haben letzte Woche eine Kandidatin von Georgetown bekommen, die Tochter des Herrn Barber, der sich zur katholischen Religion bekehrt hat und neulich Jesuit geworden ist, während seine Gattin in die Genossenschaft Mariä Heimsuchung getreten ist und sein ehrwürdiger Vater die mindern Weihen erhalten hat und seine letzten Tage mit dem Unterrichte Aller zubringt, die derselben bedürfen, wie auch mit der Verkündigung der göttlichen Geheimnisse und des Lichtes, womit der Himmel ihn und seine Familie begnadet hat. Wie wirkt doch die Gnade Gottes in der Seele desjenigen, der auf seine Eingebungen achtet! Die Bekehrung jener Familie ist die merkwürdigste, die seit den ersten Zeiten des Christenthums stattgefunden hat. Dieselbe übertrifft bei weitem die Bekehrung der Frau Warner in England. Die Kinder anhören, wie sie die Einzelheiten erzählen, erfordert eine ungewöhnliche Festigkeit. Glückliche Geschöpfe! Sie sind so erzogen, daß sie Alles im Geiste des Glaubens thun. Sie alle scheinen nur das Verlangen zu haben, Gott zu lieben und ihm zu dienen. Ich hatte Gelegenheit, mich hiervon zu überzeugen, durch den Verkehr mit den Gliedern dieser vom Himmel begünstigten Familie." Vor Jahren haben wir die Konversion der Barber-Familie mit allen Einzelheiten im „Sendbote" geschildert, wie unsern alten Lesern noch erinnerlich.

Trotz der Schwierigkeiten mit der Post fand doch ein beständiger Austausch von Gunstbezeugungen zwischen den Nonnen des Ursulinen-Klosters und den Eltern Cäcilias statt. Vom Herrn O'Conway wurden Bücher nach Quebec gesandt, und Kuchen, im Klosterofen gebacken, wurden noch heiß nach

Philadelphia geschickt. Cäcilia war darauf bedacht, ihre Kenntnisse in der spanischen Sprache zu vervollkommnen. Sie braucht Wörterbücher und Isabella, wiederum zu Hause, ist besorgt um ihre Schülerinen, wie um ihre Gemälde, die als sehr geschätzt von den Nonnen erwähnt werden. Folgender

Brief an Cäcilia,

ertheilt Auskunft über einige Familienangelegenheiten.

„Philadelphia, Montag, den 21. August 1826. — Liebes Kind! Es ist jetzt spät am Nachmittag, und soeben hat mir der hochw. Herr Cummiskey gesagt, er erwarte, morgen früh um 6 Uhr seine Reise nach Quebec anzutreten, weshalb ich mich beeilen muß, solange es Tag ist, da ich nicht gut bei Kerzenlicht schreiben kann. Ich bin bei Dir noch viele Monate im Rückstand und Du wirst wahrscheinlich nicht so leicht zu beschwichtigen sein. Was mir am meisten Unruhe verursacht, ist, daß die reizende Mittheilung der Madam St. Joseph noch unbeantwortet bleibt. Sie wird mich als einen gewöhnlichen, unhöflichen Paddy verzeichnen, der die einer Dame schuldige Achtung nicht kennt, besonders gegen eine, die wegen ihrer Verdienste und Auszeichnung zur tiefsten Ehrfurcht berechtigt ist. Thatsache ist es, Mißgeschick begleitet stets meine besten Pläne. Enttäuschungen, Krankheit und nutzlose Angelegenheiten halten mich zurück. Ich kann jetzt nicht nach den Briefen suchen, die ich von Dir erhalten habe, um sie förmlich zu beantworten. Ich war drei Monate lang krank und drei Wochen im Bett. Mama fühlte auch nicht wohl; es war aber nicht gefährlich. Wenn es geschehen kann, bei der Madam St. Joseph eine Entschuldigung anzubringen, bitte, thue es. Sei so gut, und biete meine Versicherung der höchsten Verehrung der Schwester St. Henry, deren Güte und Aufmerksamkeit ich stets in Erinnerung behalten werde. Die besten Grüße an alle andern Damen von Deiner lieben Mama und von mir selbst.

„Josephus, Dein Bruder, ist mitten in den Gold- und Silberminen von Zacatakas, in Mexiko, immer noch in Flor. Er ist ein wunderliches Geschöpf. Sein letzter Brief vom vergangenen April setzte mich in Kenntniß, daß er einem Herrn August le Grand dreihundert Thaler übergeben habe, die jener Herr bei seiner Ankunft in Baltimore mir schicken werde. Dein Bruder sagte nicht, wer jener Herr ist, oder wo ich mich nach ihm erkundigen könne, und so habe ich seither weder den Schatz noch den Ueberbringer gesehen. Als die Zeit für sein Erscheinen verlaufen war, erfaßte mich einige wenige Tage eine peinliche Ungewißheit; jedoch, wie Du vielleicht weißt, hatte ich niemals eine Anhänglichkeit an Madam Fortuna (Glück), dagegen habe ich eine Vorliebe für eine Dame von unvergleichlich hohem Stande, la Providenza (die göttliche Vorsehung). Daher thut es mir jetzt um Brief, Geld und Ueberbringer nicht leid, obgleich ich zu Zeiten mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen habe.

„Das Ich sagt Dir, Papa vergißt mich, er sagt nichts von meiner langwierigen Krankheit, wie ich durch Gottes Erbarmung und die Aufmerksamkeit *der unschätzbaren Damen um mich* dem Tode entronnen bin. Ah Mademoi-

selle (Fräulein) pardonnez moi (verzeihe mir), ich habe an Dich gedacht, und ich denke an Euch Alle, aber darüber werde ich mich ein anderes Mal auslassen.

„Bruder Ignaz ist Zahnarzt, und er macht die Damen den Mund halten. . . . Er ist noch in den Jerseys und schreibt uns, daß er bisher Erfolg hatte. Die beiden Kolumbkills sind in Mexiko, d. h. Kolumbkill, der ältere, ist Landmesser, und den andern hat Josephus zu sich kommen lassen. Ignaz war bei einem gewissen Herrn Van Pelt, Zahnarzt dieser Stadt, wo er lange genug blieb, um seine Wanderungen antreten zu können.

„Meinen Tribut von Gebeten, Verehrung und Liebe für die Kinder der hl. Ursula wiederholend, verbleibe ich getreu ihr ergebener Diener und Dein Dich liebender Papa Mathias Jakob O'Conway."

(Für den „Sendbote".)

Aus der Missionsgeschichte von Nordamerika im 17. Jahrhundert.

Von P. M. S., O. F. M.

Wohlthätigkeit der Herzogin von Aiguillon. — Das Kloster zu Dieppe liefert Spitalschwestern für Canada. — Die Krankenpflege in Quebec. — Die Väter von St. Sulpiz. — Ihr Stifter. — Wie diese Genossenschaft von Weltpriestern gegründet wurde. — Eigenart derselben. — Ihre Wirksamkeit in Canada. — Die Insel Montreal. — Ein Verein zur Gründung einer Ansiedlung auf derselben. — Die Insel wird der heiligen Familie geweiht. — Die ersten französischen Ansiedler. — Wenig Erfolg in der Bekehrung der Wilden. — P. Joseph le Caron, der Apostel Canada's. — Sein Neffe, der Abbe Souart. — Gründung eines Spitals und einer Akademie in Montreal. — Der erste Bischof von Quebec.

Außer Madame de la Peltrie und der ehrwürdigen Mutter Maria von der Menschwerdung hat auch die Herzogin von Aiguillon in Canada durch ihre Wohlthätigkeit großen Segen gestiftet. Von dieser sagt P. Le Clercq: „Aus Zuneigung und Eifer trug sie stets eine große Liebe zu Canada. Unsere Patres haben in den frühesten Zeiten von dieser frommen Dame Hilfe erhalten, der es sehr angelegen war, ihre Rückkehr zu begünstigen. Sie fuhr fort, Hilfsmittel und Gaben der Nächstenliebe dorthin zu schicken. Jetzt wünschte sie, die Gründerin eines Hauses für Spitalschwestern zu werden, wie auch des Hospitals, das dort geplant wurde. — Das Kloster zu Dieppe wurde für die letzten zwei Jahre *bestimmt*, Schwestern für die Gründung vorzubereiten. Mutter Maria Guenet von St. Ignaz, Mutter Anna von St. Bernard, und Mutter Maria

ier, genannt von St. Bonaventura, wurden vor den übrigen für dieses olle Unternehmen gewählt. Sie wurden mit Papieren versehen, mit :akten für die Gründung, mit der Obedienz und den Anordnungen des schofs von Rouen, da Canada damals unter seiner Jurisdiktion geistlicher Leitung stand." Diese bestiegen mit Madame de la Peltrie Begleiterinen das Schiff Bontemps am 4. Mai 1639, und kamen in ec am 1. August desselben Jahres glücklich an. „Sie wurden zuerst Sillery geschickt, drei Meilen vom Fort entfernt, wo die hochw. Je:väter, deren Verdienste und Frömmigkeit hinreichend bekannt sind, mit Almosen und der Stiftung des Herrn Sillery schon ein Indianerdorf angen hatten. Hier blieben sie zwei Jahre, indem sie alle Werke der lenliebe ausübten, besonders an den Indianern. Da aber Ordensfrauen nem Ort auf dem Lande zu sehr ausgesetzt waren, so wurden sie nach ec versetzt, wo sie alle Bequemlichkeiten und Vortheile haben, die man in geordnetes Kloster und für die Krankenpflege wünschen kann. Ihr auen auf die göttliche Vorsehung übertrifft alle Beschreibung, indem sie sparen, sogar ihren Fond und ihre Einkünfte in Angriff nehmen, wie h auch wohl der nothwendigen Lebensmittel berauben, um die Kran:u besorgen. Es wäre schwierig, in irgend einem Theile der Welt eine geregelte Anstalt zu finden, oder eine, in der die Werke der Barm:keit mit mehr Eifer ausgeübt werden."

Die Väter von St. Sulpiz, oder auch Sulpizianer genannt, kamen früh: nach Amerika, wo sie sich als Missionäre, besonders als Erzieher um :and sehr verdient gemacht haben. Sie bilden eine Genossenschaft von riestern, die in Gemeinschaft leben — eine sogenannte Säkularkongre:i. Sie legen keinerlei Gelübde ab, verzichten jedoch freiwillig auf Aemter Würden, welche mit dem Zwecke der Genossenschaft unvereinbar sind. erzichten auch auf den freien Gebrauch ihres Vermögens, solange sie enossenschaft angehören, behalten jedoch das Eigenthumsrecht über das: Alle Einkünfte fließen in eine gemeinsame Kasse und werden zum Be:er Gesellschaft verwendet. Die geistlichen Uebungen, wie auch die ge:te Thätigkeit der Sulpizianer und ihrer Zöglinge stehen im engsten ımenhange mit dem Zwecke der Gesellschaft. Ihr Stifter ist Johann Olier, welcher die erste Anregung zu seiner Gründung durch den hl. nz von Paul erhielt. Zuerst vereinigte sich Olier mit einigen Priestern ris zu einem gemeinschaftlichen Leben und begann mit ihnen eine erfolg: Missionsthätigkeit. Dann bezog er mit zwanzig Priestern im Januar ein kleines Haus und wurde von ihnen zum Obern gewählt, worauf durch ein besonderes Gelübde auf ewig dem Dienste Jesu Christi weihte. :uguſt desselben Jahres übernahm er die Pfarrei St. Sulpiz in Paris, ı seine Genossenschaft den Namen erhalten hat. Von besonderer Bedeu: für die spätere Wirksamkeit der Genossenschaft war die Gründung einer ie auf der Insel Montreal in Canada, welche Olier im Jahre 1642 ıl. Familie *weihte und die Gründung* von Ville-Marie daselbst (die *Handels- und Industriestadt* Montreal mit 220,000 Einwohnern).

Hier übten die Sulpizianer lange Zeit allein die Seelsorge auf der Insel Mon treal, sowie in den umliegenden Gegenden aus.*) Drei Sulpizianer wurde von den Irokesen getödtet.

Nachdem nun P. Le Clercq das Wirken der Jesuitenväter in Canad hauptsächlich in Quebec, beschrieben, schildert er die Missions-Thätigkeit d erſten Sulpizianer, deren Anfang mit der Gründung Montreals zusammen fällt, wie aus dem Folgenden ersichtlich. „Wenn die Canada-Missionen bi her keinen nennenswerthen Erfolg in der Bekehrung der Neuen Welt hatte so kann man sagen, daß Gott, um sein Verfahren bei der Verwerfung dies Barbaren zu rechtfertigen, nichts unterlassen hat, sie zur Erkenntniß d Wahrheit zu führen, und daß es kein ungläubiges Volk gegeben, zu welch die göttliche Vorsehung äußere Mittel gesandt hat, die heilsamer und wir samer waren, um zu derselben zu gelangen, weshalb diese Völker keine En schuldigung haben.

„Gott hat lange mehrere kirchlichen und religiösen Genossenschaften a Frankreich angetrieben, sich an diesem großen Werke durch das Opfer v Personen und Arbeiten zu betheiligen; da denselben aber verschiedene Hi dernisse in den Weg traten, so blieb ihr guter Wille ein bloßer Wunsch. Hi war aber die Gesellschaft von St. Sulpiz glücklicher als die übrigen. D Abbe Olier faßte zuerst den Plan und beschäftigte sich lange mit der Au führung desselben. Dieser heilige Mann hielt es für zu gering für sein Eifer in der Heiligung des alten Frankreichs, indem er den Klerus besse und das Seminar von St. Sulpiz gründete, das seither die Quelle von vielen andern geworden, wenn er nicht die Wirksamkeit desselben auch a die Neue Welt und das neue Frankreich übertragen würde. Man kann sage daß von allen Plänen, die zu diesem edlen Zwecke entworfen wurden, kein uneigennütziger, gediegener und besser ausgeführt wurde, als dieser.

„Die Insel von Mont Royal (Montreal) liegt ungefähr sechshund (amerikanische) Meilen den Fluß St. Lorenz hinauf; auf der einen Seite v dem großen Fluß umgeben und auf der andern vom Fluß Des Prairie Indem diese beiden Flüsse sich vereinigen, bilden sie gleichsam zwei Seen,

*) Gegenwärtig sind ihnen noch einige Pfarreien übertragen, doch beschränken sie i seit der Errichtung der Diözese Montreal mehr und mehr auf die Heranbildung des Kler für Montreal und leiten zur Zeit das Knabenseminar, das Seminar der Philosophie und d der Theologie in Montreal. Das canadische Kolleg in Rom ist eine Gründung des S pizianer-Seminars in Montreal. In den Vereinigten Staaten leiten die Sulpizianer d Seminar in Baltimore (St. Mary's) seit 1791, welches zur Ertheilung des Doktorgrades rechtigt ist und das kleine Seminar St. Charles dortselbst, seit 1848; ferner das große S minar in Boston seit 1884, wie auch das in New York, seit 1896. Seither wurden sie a zur Uebernahme eines Seminars in San Franzisko berufen. Im Jahre 1808 wurde du sie in Emmittsburg, Maryland, das jetzige St. Mary's Kolleg gegründet. Die Zahl Mitglieder der Gesellschaft ist ungefähr 200. Zahlreiche Sulpizianer ragten durch Heilig des Lebens, viele durch wissenschaftliche Thätigkeit hervor. Gegenwärtig leiten die Sul pizianer in Frankreich außer dem Diözesen-Seminar von Paris, aus dem im Jahre 1896 ni weniger als 143 Priester hervorgingen, die Seminarien von 24 Diözesen; demnach ist Zahl ausgezeichneter Zöglinge der Sulpizianer eine sehr beträchtliche.

jedem Ende der Insel einen, die an Umfang ungefähr sechzig Meilen beträgt. Da sie an der Hauptstelle des Landes liegt, so bilden sie seine Hauptvertheidigung, um so mehr, da alle Nationen von Nord, Süd, Ost und West leicht Zutritt zu derselben finden, vermittelst der Flüsse, die dorthin führen.

„Mich dünkt es, ich sehe Monsieur Olier, wie einen zweiten Apostel Paulus, die Karte dieser Neuen Welt zur Hand nehmen, um die Eroberung und Unterwerfung derselben unter die Herrschaft Christi zu erwirken, während Gott dieselbe Gunst vielen andern Personen von Rang ertheilt hat, besonders dem Monsieur de Quelus, Abbe von Lau Dieu, und Chevrier, beide Priester vom Seminar St. Sulpiz (hier werden Namen von mehreren Personen angeführt) De Maisonneuve, einem Herrn von Champagne und vielen andern Personen von Geburt, 30 oder 35 an der Zahl, unter welchen auch Fräulein Manse sich befand, die sich unter ihnen besonders ausgezeichnet hat, zuerst durch das Opfer ihrer Arbeiten und zuletzt durch das ihres Lebens.

„Alle diese Personen vereinigten sich durch die Bande der Gnade und des Geistes, um mit allen Mitteln zur Förderung dieses Werkes beizutragen, in der Absicht, auf der Insel Seminarien für den Unterricht der Indianer zu gründen, ein allgemeines Hospital zur Heilung der Kranken, Häuser und Spitäler, um die Indianer unterzubringen, welche kommen würden, um für ihren Unterhalt das Land zu klären, um Missionäre zu unterhalten — mit einem Worte, alle möglichen Mittel in Anwendung zu bringen, diese Stämme für Gott zu gewinnen. Diese frommen Verbündete vereinigten sich zu diesem guten Werke mit solcher Antheilnahme und Eintracht, daß sie einander wie Brüder und Schwestern behandelten. Es war nicht schwer, vom Könige und von den Herren der Handelsgesellschaft die Verwilligung und Schenkung aller Ländereien auf der Insel zu erhalten, als Lehen, als Eigenthum auf immerwährende Zeiten für jene fromme Gesellschaft." Die Insel Montreal wurde am 7. August 1640 durch Johann de Lauson auf dieselbe übertragen.

„Diese heilige Gesellschaft hat schon im Jahre 1640 an die zwanzig Tonnen Vorräthe und andere Sachen für die Ansiedlung geschickt.*) Monsieur de Maisonneuve ging das nächste Jahr mit vierzig Mann hinüber, um das Land in Augenschein zu nehmen und die Niederlassung auszulegen.**) Die Mitglieder der heiligen Gesellschaft, welche in Paris waren, versammelten sich Ende Februar 1642 in der Kirche von Notre Dame zu Paris, wo sie während der Feier der heiligen Geheimnisse die Insel Montreal der Hl. Familie, Jesus, Maria und Joseph, unter dem besondern Schutze und Titel der allerseligsten Jungfrau weihten.

---

*) Shea zieht dies in Zweifel und sagt, das Uebereinkommen mit der Gesellschaft sei am 17. Dezember 1640 getroffen worden, zu spät, um noch was zu schicken Doch La Tour in seinen „Memoires", Seite 128, bestätigt die Angabe Le Clercq's.

**) Faillon sagt in seiner „Geschichte der Französischen Kolonie", mit ungefähr 50 Mann auf drei Schiffen, und Belmont behauptet, mit 45 Mann und Vorräthen im Werthe von 75,000 Franken. „Geschichte von Montreal", Seite 2.

„Eine neue Schiffsladung wurde bereitet und diese frommen Vereins-
mitglieder sandten unter andern Dingen die ganze Kircheneinrichtung, Meß-
gewänder, heilige Gefäße, Tabernakeln und Alles, was man zur Verzierung
der Altäre wünschen konnte. Neue Arbeiter, Ackersleute und Handwerker
wurden auf Kosten dieser Herren geschickt. Monsieur de Maisonneuve wurde
zum ersten Gouverneur ernannt, Patentbriefe und Vollmachten wurden ihm
ausgestellt.

„Endlich am 17. Mai, im Jahre 1642, nachdem Monsieur de Mont-
magny, General-Gouverneur des Landes, mit den hervorragenden Einwoh-
nern nach Montreal hinaufgefahren war, wurde Sieur de Maisonneuve in
gehöriger Form in den Besitz der Insel gesetzt, und am folgenden 15. August
wurde die Weihe der Insel gefeiert, und die Widmung an die allerseligste
Jungfrau, unter dem Titel ihrer glorreichen Auffahrt.

„Obgleich diese Herren nichts sparten, um ihr Werk zu fördern, wäh-
rend Monsieur de Maisonneuve und Fräulein Manse fleißig darauf drangen,
so nahm es doch Zeit, (die Insel) in Vertheidigungszustand gegen die Ein-
fälle der Indianer zu setzen, und es ist ein Ding der Unmöglichkeit, die Müh-
sale, Unannehmlichkeiten und Gefahren, welche sie während dieser Zeit und
in den folgenden Jahren auszustehen hatten, zu schildern, woran auch die
Jesuitenväter die drei oder vier Jahre lang Theil nahmen, während welcher
sie die geistliche Leitung inne hatten, da die Gesellschaft ihnen, wie allen
andern Ansiedlern, zu diesem Zweck ein Stück Land von zwei Arpents*) an
der Front schenkten. Die Ansiedler wuchsen auf fast 100 Landleute oder
Handwerker heran, von verschiedenen Nationen; desungeachtet arbeiteten sie
in wunderbarer Eintracht zusammen, um diese heilige Kolonie einzurichten
und gegen die Angriffe der Indianer zu vertheidigen. Zuletzt, nach einem
Aufenthalt von fünf Jahren, fügten die Vereinsmitglieder einen Artikel in
ihrem Uebereinkommen und Verträge hinzu, auf der Insel Montreal kein
Land todter Hand (unveräußerlichen Besitz) zu gewähren, so daß Monsieur de
Maisonneuve einige Priester von St. Sulpiz für die geistliche Verwaltung
herübernahm, und Abbe Quelus selbst persönlich sich entschloß, derselben die
Bemühungen seines Eifers zu widmen.

„Wir können hier die Vergeblichkeit unserer Pläne für die Bekehrung
der Seelen sehen, wenn sie auch in noch so guter Absicht gefaßt und wie sehr
sie auch durch Gesetze der Weisheit geregelt werden, wenn die Sünden der Na-
tionen dieser Gnade unwerth sind. Das Unternehmen von Montreal schien
auf Kenntnisse und Maßregeln begründet zu sein, die vollkommen klar und
gediegen waren, und doch die ungeheueren Ausgaben, der Eifer und die Arbei-
ten so vieler Personen von ausgezeichneten Verdiensten und erprobter Tugend
hatten in der Bekehrung der Indianer keinen Erfolg, wenn wir eine kleine
Anzahl von Taufen ausnehmen, auf welche kein Verlaß war. Gott hat nicht

*) Da ein Arpent ¾ eines Ackers, so war die Frontseite 1½ Acker. Die Franzosen in *Canada*, wie noch heutigen Tages ersichtlich, legten ein Landstück so aus, daß die Vorderseite *schmal* war, dabei aber oft mehrere Meilen tief zurückging.

ngelt, diesen Herren ihren guten Willen und das Verdienst ihrer Be-
ungen getreulich anzurechnen; aber überzeugt von der Vergeblichkeit ihrer
rengungen und Auslagen, beschloffen sie, die Priester von St. Sulpiz
ewegen, das Lehen, Eigenthum und die Verwaltung der Insel von Mon-
in geistlichen und zeitlichen Angelegenheiten zu übernehmen. Dieser
luß, im Jahre 1657 angenommen, wurde erst im Jahre 1663 förmlich
eführt. Die Uebertragung an die Sulpizianer fand am 9. März 1663
. Bis dahin hatten die Sulpizianer evangelische Arbeiter geliefert; es
dies aber nur eine vorübergehende Mission und keine feste Niederlassung
bestimmte Einrichtung."

Der eigentliche Apostel Canadas war der Franziskaner, P. Joseph le
n, dem die geistliche Leitung der Mission vom Jahre 1615 bis 1629
geben war. Dieser starb in Frankreich, „mit der Begierde und Sehnsucht
heiligen Eifers, in das frühere Gebiet seines Wirkens zurückzukehren.
er apostolische Mann hatte das Feuer desselben Eifers in seiner Familie
ündet. Der Sohn seiner Schwester, Monsieur Souart, nachdem er den
glichen Hof, wie auch die Aussicht auf eine erfolgreiche Zukunft verlassen,
eich er schon hoch gestiegen war, weihte sich dem Dienste der Kirche und
inigte sich insbesonders mit dem Seminar von St. Sulpiz, in der Ab-
an der Bekehrung der Seelen wirksam zu arbeiten. Dieselbe Nächsten-
beseelte ihn besonders mit dem Verlangen, in die Fußstapfen seines
ims zu treten und nach Canada zu gehen, um sein Werk dort für die
hrung der Indianer wieder aufzunehmen. Die göttliche Vorsehung hat
Absicht in jenem Jahre ausgeführt." Diesem gesellten sich drei andere
tlichen bei; denn der Stifter der Sulpizianer, Abbe Olier, sandte unmit-
r vor seinem Tode (er starb am 15. April 1656) die erste Schaar von
sionären nach Canada, nämlich Gabriel de Thubiere de Levy Queylus,
e von Loc-Dieu, der kurz vorher als Bischof von Canada vorgeschlagen
den war, aber nicht ernannt wurde, worauf er Vollmachten als General-
r von ganz Canada vom Erzbischof von Rouen, unter dessen Jurisdiktion
s Land gestellt war, erhielt; Gabriel Souart, Neffe des P. Joseph le
n und Dominik Gallinier. Diese drei waren Priester, während der
e, Herr D'Allet, Diakon war. (Faillon, Histoire II. S. 271.) „Alle
aus dem Seminar von St. Sulpiz. Sie bestiegen am 17. Mai 1657
lantes das Schiff. Die Vortheile dieser Mission zeigten sich bald."

Ein Spital für die Insel Montreal war geplant und einige fromme
onen hatten mit Unterstützungen von Frankreich die Errichtung desselben
lngriff genommen. Die Spitalschwestern von Anjou kamen im Jahre
zugleich mit den Sulpizianern an, die Leitung desselben zu übernehmen.
ame de Bullion stiftete 20,000 Kronen für Betten für die Armen und
soviel zum Unterhalte der Schwestern. Der Anfang wurde gemacht und
ich Dreiviertel der Schenkung verloren ging, so führten diese Schwestern
Plan der Stifterin mit großem Erfolge aus, „denn Gott ersetzte den Ver-
durch eine geheime Vermehrung, und man bemerkt jetzt noch, daß sie fast

ohne Einkommen alljährlich Ausgaben bestreiten, die sich auf acht- bis zehn tausend Livres belaufen."

Da noch eine Erziehungsanstalt fehlte, so kam Schwester Bourgeoys von Frankreich, um eine solche zu gründen. Dieser gesellten sich zwei andere Schwestern bei, die unter der Führung der Sulpizianer im Jahre 1659 her überkamen, und Schulen eröffneten, in welchen sie Mädchen von Franzosen und Wilden nicht nur zur Frömmigkeit anleiteten, sondern auch in den Wis senschaften und weiblichen Handarbeiten unterrichteten. Obgleich ihr Haus zweimal durch Feuer zerstört wurde, erholten sie sich durch eine besondere Ver sehung Gottes von dem schweren Verlust und setzten ihr segensreiches Wir ken fort.

Obwohl die Kirche in Canada klein war, so hegte man doch eine begrün dete Hoffnung, daß sie schnell wachsen würde; es schien daher nöthig zu sein ihr ein Haupt zu geben. Der erste Bischof von Quebec war Monsr. Franz L Laval de Montmorency, der noch in unserer Zeit im besten Andenken steht Derselbe wurde am 30. April 1623 in der Diözese Chartres geboren, entsag seinem Erbe, um Geistlicher zu werden. Im Jahre 1647 wurde er zum Priester geweiht und brachte eine Zeit lang in einer Genossenschaft zu Car zu, die unter der Leitung des Herrn Bernieres stand. Er wurde zum Bischof von Peträa und Apostolischen Vikar von Canada ernannt und am 8. Dezembe 1658 zu Paris vom päpstlichen Nuntius konsekrirt Im folgenden Jahre ging er nach Canada und wurde im Jahre 1674 Bischof von Quebec, resignirte jedoch 1688 und starb am 6. Mai 1708. Seine Leiche wurde im Jahre 187 in die Kapelle der Universität Laval übertragen, und die canadische Kirch sucht um seine Heiligsprechung nach.

„Dieser große Mann," sagt P. Le Clercq, „ist wohlbekannt wegen seine regelmäßigen und musterhaften Lebenswandels, wegen seines Eifers und sei ner Geistesgaben. Wir können nicht genugsam die beständige Sorgfalt, di Klugheit und Weisheit loben, womit dieser würdige Prälat für die jung Kirche in Canada wirkte. Er fing damit an, daß er die Pfarreien, die sich bildeten, versorgte, indem er in die verschiedenen Ansiedlungen eifrige Priester schickte. Da der Erfolg von guten Geistlichen abhing, so gründete er das Se minar zu Quebec, das zwar anfangs klein, aber durch die Freigebigkeit des Königs und die Sorge des Gründers, des besagten Prälaten, an Gebäu lichkeiten und an Zahl der Mitglieder beträchtlich wuchs."

Nicht nach dem Ansehen und Gewicht der Person, sondern nach dem Gewicht der Sache ist Alles zu beurtheilen. Hl. Hieronymus.

Der Wucherer ist einem Krebse zu vergleichen; denn jeden Tag, jede Stunde und jeden Augenblick frißt der Zins des Wucherers an dem Ver mögen des Armen. Alle Güter des Wucherers scheinen Zähne zu haben; sein Geld hat Zähne, sein Korn hat Zähne, alle seine Güter haben Zähne, mit wel chen sie die Häuser, die Kleider, das Geld, die Saaten, die Acker und alles *Besitzthum* der Armen verzehren. Hl. Bernardus.

Sendbote".)

Nur ein Kind!

Skizze aus dem Leben, von Ernst Krafft.

erien! Wie mit Zaubermacht hatte dieses Wort auf die Schuljugend der Großstadt F. gewirkt: fröhliche Gesichter, leuchtende Augen und lachender Mund bei Mädchen und Knaben, bei Groß und Klein! Wenige Stunden nach Schulschluß füllten sich die geräumigen Hallen des Bahnhofes mit unzähligen Kinderschaaren: ein farbenbuntes Gewimmel von Schülern fast jeden Alters, von Vätern und Müttern wogte zu den Bahnsteigen, — Abschieds-Szenen hüben und Die meisten Kinder hatten das Glück, die Eltern oder erwachsene nit sich in die Sommerfrische fahren zu sehen; viele aber, deren urch Beruf und Geschäfte in der Stadt zurückgehalten wurden, allein die Reise antreten. Zu letzteren gehörte offenbar jener be von etwa elf Jahren, der abschiednehmend mit der Mutter agenabtheile dritter Klasse stand.

rsichtig während der Fahrt," gab ihm die Mutter die letzten Er- „lehne Dich nie aus den Fenstern und steig' nicht aus, bevor der Ruhe ist."

lütterchen!" Die großen, ausdrucksvollen Augen des Kindes feuchtem Glanze zu der Mutter empor, indeß diese fortfuhr: rhalte Dich ja genau so den Verwandten gegenüber, wie ich Dir ei bescheiden, artig, liebenswürdig und vor Allem brav und gut; — — —"

rille Pfiff der Lokomotive schnitt der besorgten Frau die Weiter- nde ab: noch ein Kuß, ein Händedruck, und Hermann — so hieß – hüpfte mit seinem kleinen Gepäck in den Wagenabtheil.

n befindet sich seit einigen Tagen bei dem Bruder der Mutter zu r Onkel ist Landwirth, und in dem lebhaften, fleißigen Getriebe es geht dem Stadtjungen ein ganz neues und höchst befriedigendes Hermann ist überglücklich und überall dabei, wo es etwas Neues . Die Hühner und Tauben auf dem Hofe sind bald seine Lieb- rde und Kühe kennt er fast alle beim Namen. Ja, selbst vor dem ehen fürchtet sich das in dieser Hinsicht verwöhnte Stadtkind Morgens in aller Herrgottsfrühe der Onkel mit Knechten und Feld aufbricht, ist Hermann schon fix und fertig zur Stelle, um Dabei ist der Junge ganz, wie die Mutter es befohlen: freund- dermann, dienstfertig, arbeitwillig, gut. Man hat ihn allgemein n — am meisten aber hat ihn der Onkel, der kinderlos geblie- *g geschlossen.*

„Du bist ein Prachtjunge, Hermann," hatte er ihm schon am dritten Tage nach der Ankunft scherzend gesagt, „und wirst vor Schluß Deiner Ferien sicherlich von hier nicht fortgelassen."

Welche Freude für Hermann! Mit welchem Behagen willigte er in des Onkels Vorschlag ein! Und er vergalt auch des Onkels Güte und Liebe mit reicher Gegenneigung — er that ihm zu Liebe, was er ihm von den Augen nur absehen konnte. Nur vor einer Eigenschaft des Onkels fürchtete sich Hermann geradezu — vor dessen Heftigkeit im Zorne und vor der Neigung, sich dann in häßlichen Flüchen zu ergehen. Der Knabe war nicht wenig erstaunt und betrübt, als er gleich in den ersten Tagen, gelegentlich einer Pflichtversäumniß des Oberknechtes, den Onkel in der bedenklichsten Weise aufbrausen sah und fluchen hörte.

„Onkel," hatte er später, nachdem der Zorn desselben sich gelegt, unschuldig, naiv gesagt, „Onkel, Du hast ja geflucht. Das darf man doch nicht. ‚Fluchen ist Sünde und verräth ein rohes Gemüth,' sagt unser Religionslehrer immer, und auch die Mutter hat mich schon oft davor eindringlich gewarnt."

„Das versteht ihr Stadtleute nicht besser," hatte hierauf der Onkel lachend erwidert; „ein paar kräftige Worte sind den Knechten und Mägden gegenüber zuweilen sehr nöthig, sonst pariren sie nicht."

„Ein paar kräftige Worte," fing Hermann ganz folgerichtig des Onkels Erklärung auf, „müssen aber doch nicht gleich Flüche und heftige Schimpfworte sein. Und meine Mutter sagt immer, mit guten Worten richte man oft mehr aus als mit der heftigsten Schelte."

„Ihr Städter habt gut reden," wich der Onkel diesen treffenden Ausführungen Hermanns aus, „ihr habt euch nicht herumzuplagen mit dem Gesinde!"

Und dann war der Onkel rasch auf ein anderes Gespräch übergesprungen — und mit seinen Zornausbrüchen und Flüchen blieb Alles beim alten. Hermann grämte sich darob im Stillen sehr, besonders da er auch seine Tante unter dieser einen häßlichen Angewohnheit des sonst so vortrefflichen Onkels stark leiden sah.

So war die Hälfte der Ferien verflossen: Hermanns Aussehen war blühend und füllig geworden, seine Freude an der Landwirthschaft war noch stets gewachsen.

„Die Deinen werden Dich nicht wiedererkennen," bemerkte der Onkel, der gerade mit dem Knaben im Hofe stand und die vom Felde heimkehrenden Knechte beaufsichtigte, „so gut siehst Du aus." Fast zärtlich strich er ihm dabei über die gebräunte, frische Wange. „Und weißt Du, Hermann," fuhr er fort, „wenn Du die Schule hinter Dir hast und freust Dich noch so an der Landwirthschaft wie eben, so kommst Du für immer hierher — — —"

„Kruzitürken," unterbrach er in diesem Augenblicke die liebevollen Worte an den Neffen, „was ist denn das? Da hat ja der vermaledeite Kerl von *Knecht* den Wagen Heu schief geladen! Alle Donnerwetter, da soll Dich doch *gleich* — — —" Er sprang mit wüthigen Gebärden auf den Knecht zu und

ı einen Hagel von Schimpfworten und Flüchen auf denſelben nieder. ıanns ſtrahlendes Geſicht aber war bei dieſer unverhofften Wendung der e tieftraurig, ja blaß geworden. Seine kleine Rechte fuhr jäh zum Her= wie wenn dort etwas ſchmerze — dann ſchlich er in das Wohnhaus Onkels.

Als er aber nach dem Nachteſſen mit dem Onkel vor der Hausthüre auf ıuhebank ſaß, mit ernſtem Geſichte und traurigen Augen, da meinte die= ıſt zärtlich:

„Was iſt Dir, mein Junge? Du wirſt mir doch nicht krank werden?"

„Krank? O nein, Onkel! Aber ich will übermorgen nach Hauſe, und ıut mir weh, da ich Dich und die Tante und Alles hier ſo lieb gewon= jabe."

„Nach Hauſe?" Der Bauer ſprang vor Ueberraſchung vom Sitze auf ıber Deine Ferien ſind ja kaum halb zu Ende!"

Hermann würgte an Thränen und ſchwieg.

„Haſt gar Heimweh?" drängte der Bauer.

„Nein, Onkel."

„Und willſt doch vor der Zeit fort?"

„Ich will nicht — ich muß."

„Du mußt? Junge, was iſt in Dich gefahren?" Der Bauer langte dem Kinn des Neffen, um ihm in die Augen zu ſchauen: dieſelben ſtanden Thränen. „Nun?"

„Ach — Onkel — ich kann nicht mehr hier bleiben — weil mich Dein ſluchen — ſo — ſehr — erſchüttert — und — weil — ich nicht — will, — dieſes — Fluchen — mir die Liebe — zu — Dir aus — dem Her= ıeißt!"

Brüchig, ſtoßweiſe kamen dieſe Worte von den Lippen des Kindes. Nun lben aber heraus waren, ſtürzten ihnen unaufhaltſam die Thränen nach. Bauer aber war ob dieſes Ausfluſſes kindlichen Freimuthes und inniger benheit ſprachlos geworden; ſein Geſicht wurde blaß, groß hafteten ſeine n auf dem thränenüberſtrömten Antlitze Hermanns. Dann ſtieg ein , tiefer Seufzer aus ſeiner Bruſt empor — mit einer Zartheit, die man an dem rauhen Manne nicht gewohnt war, preßte er den Kopf des bra= ʒungen an ſein Herz und eilte dann wortlos in's Haus. — Am nächſten ʒen aber ſagte der Bauer, dem man deutlich die Spuren einer ſchlaflos wachten Nacht vom Geſichte ablas, beim Frühſtücke lind und weich zu ann:

„Du brauchſt nicht vor der Zeit abzureiſen, mein Junge. Ich werde Dir ı Anlaß mehr geben, vor mir zu fliehen!" Und dabei blieb's.

Die Hofleute aber waren des Staunens voll, daß ihr Brodherr faſt um= ıdelt in ſeinem Benehmen ſich zeigte. Nicht blos während der Anwe= ıt Hermanns kämpfte derſelbe allemal den aufſteigenden Zorn und die ınten Fluchworte nieder, die ihm immer wieder auf die Lippen ſpringen *n, ſondern auch nach der Abreiſe* des Knaben geſchah dies mit meiſt

durchschlagendem Erfolge. Hermann aber verbrachte von jetzt ab nicht blos alle längeren Ferien bei dem Onkel, sondern zog später ganz zu ihm hin, um Landwirth und nach dem Tode des zeitigen Gutsbesitzers dessen Erbe zu werden.

(Für den „Sendbote".) (Nachdruck verboten.)

Wiedererwacht.

Von C. Brand.

I.

Weit und breit sah man kein schöneres landwirthschaftliches Gut als das des reichen Besitzers Eugen Vogel. Ueberall, wohin das Auge im ausgedehnten Umkreise hinreichte, sah es gut bestellte Felder, blühende Auen und fruchttragende Baumanlagen, die zum Vogelhofe gehörten.

Gutsbesitzer Vogel war auch nicht wenig stolz auf sein Eigenthum. Mit einem Selbstbewußtsein, das für andere, weniger gut situirten Menschen manchmal kränkend empfunden werden mußte, durchschritt er die reinlichen, wohlgepflegten Wege seines aronbirten Gutes, seinen geräumigen Hof, das schöne Gebäude, welches ihm und seiner noch kleinen Familie als Wohnung diente, sowie die praktisch eingetheilten Oekonomiegelasse. Wenn er Besuch hatte, ließ er es an rühmenden Erklärungen nicht fehlen, die seine ökonomischen Kenntnisse in ein helles Licht stellten. Der Vogelhof lag eine Stunde von der hübschen Provinzialstadt G. entfernt, aus welcher man seine Bedürfnisse alle decken konnte.

Elegante Gefährte standen dem Gutsbesitzer und dessen jugendschöner Frau zur Verfügung, mittelst welchen man beinahe täglich nach der Stadt oder sonst wohin fuhr. Das Ehepaar war schon mehrere Jahre verheirathet. Es besaß bis jetzt ein einziges Kind, ein allerliebstes rosiges Mädchen im Alter von etwa vier Jahre. Hilda, so hieß die Kleine, war die höchste Freude der Eltern. Sie wurde meistens bei den Ausfahrten mitgenommen. Dabei plauderte und fragte Hildchen so reizende Dinge, daß man des Glückes über das aufgeweckte kleine Wesen voll war.

Ueberall hin fuhr Eugen Vogel seine Frau und sein Töchterchen selbst, nur in die Kirche n i c h t. Drückte Frau Anna Vogel den Wunsch aus, die hl. Messe zu besuchen, so hatte der Gatte jedes Mal sicher eine dringende Abhaltung. Nie fand er Zeit hierzu. Ein Kutscher jedoch stand zu ihrer Verfügung. Gar manche Thräne floß still und ungesehen über Frau Annas blühende Wangen, wenn sie ganz allein in den Gottesdienst sich begeben mußte. Oefter sprach sie zu dem Gatten: „Wie schön und nothwendig wär

s doch, wenn Du mit mir in die Kirche gängest. Du bist dem guten Gott viel Dank schuldig und Du statte ihm keinen ab."

„Liebe Anna! Laß mich damit in Ruhe. Du kennst meinen Glauben nd meine Ansicht über den Deinen," erwiderte Eugen meistens darauf. Manchmal drehte er sich aber auch nur rasch um und verließ die darüber aurige Frau, ohne ihr eine Antwort zu geben.

Anna klagte dem lieben Gott ihren diesbezüglichen schweren Kummer. ie besuchte in der Stadt von Zeit zu Zeit einen greisen, erfahrenen Priester, elcher ihre einzige große Sorge kannte und holte sich Trost und Rath bei ihm.

„Es ist merkwürdig," konnte sie zu dem Seelsorger sagen. „Mein Mann t sonst so gut. Er schlägt mir fast nie eine Bitte ab, die sich auf zeitliche ngelegenheiten bezieht, und ist namentlich für meine Toilette sehr freigiebig: ur von der katholischen Religion will er nichts hören. Er sagt, ich kenne inen Glauben. Ach, er hat ja gar keinen; schreibt der Natur und seiner eschicklichkeit alle Erfolge zu, die er auf seinem Gute und in der Wirthhaft, sowie den ihm anderweitig geläufigen Gebieten hat. Alle Schuld ran messe ich den unheilvollen Büchern und Zeitschriften zu, die Eugen häli nd lieft." Frau Vogel nannte eine Reihe von Gottesleugner, die ihre gifgen, geistigen Produkte unter das Volk werfen und es mit vielen schönen orten zu verderben suchen.

„Ich verstehe und begreife Ihren Kummer, Frau Vogel!" sprach der eistliche. „Ihnen und Ihrem Manne kann nur derjenige helfen, den er jetzt ch verleugnet. Beten Sie unentmuthigt und unaufhörlich zu dem göttchen Heilande im Altarssakramente. Sein Herz ist voll von Liebe zu den enschen überall. In seiner großen Hilfbereitwilligkeit wird er auch Mittel nd Wege finden, sich dem bedauernswerthen Herrn so bemerkbar zu achen, daß der Glaube neuerdings in ihm erweckt wird. Eugen Vogel hat von inen Eltern eine gute Erziehung genossen, und ich weiß, daß er sogar ein ommer Knabe war; denn ich habe ihm in seiner Jugend Religionsunterricht gegeben. Hoffen wir darum auch auf ein Wiedererwachen zu der ewigen ahrheit."

So ging Anna Vogel denn auch stets mit neuer Hoffnung im Herzen von m Seelsorger fort und von der Kirche, in der sie dessen Rath hinsichtlich s Gebets mit Inbrunst befolgte. Sie wußte, daß auch der Priester viel n die Bekehrung ihres Mannes bete.

Heute kam sie geradezu erfüllt von heiterer Zuversicht nach Hause. Schon im Aussteigen aus dem Wagen erblickte sie ihren Gatten sich mit klein Hilda einer abseits des Hofraumes gelegenen dicht bewachsenen Laube unterhaltend. gens belustigtes Lachen über die drolligen Einfälle der Kleinen schlug an r Ohr. Vater und Kind hatten die Ankunft der Mutter nicht bemerkt. as freute sie. Leise näherte sie sich der Laubhütte, um die beiden zu überschen. Wie sie sich so nahe befand, um ihres Kindes Worte, die noch der llen Aussprache einiger Laute entbehrten, verstehen zu können, blieb Anna hen. *Es war ihr eine Wonne, das süße* Geplauder ungesehen mit anhören *können. Hildchen streckte dem lachenden* Vater eine Wiesenblume entgegen

und rief dabei: „Schau mal, Papale, wie schön der liebe Dott (Gott) dies Blümlein bemacht (gemacht) hat."

Eugen neigte sich zu dem Kinde hin und sagte lachend: „Das Blümchen hat Niemand gemacht, Liebling; das ist von selbst aus dem Boden herausgewachsen."

Das Kind verzog den Mund wie zum Weinen. „Mamale sagt: der liebe Dott macht Alles so schön."

Eugen wollte antworten, allein es war ihm Jemand zuvorgekommen. Anna hielt im gleichen Moment schon das Kind in den Armen und flüsterte ihm liebreich zu: „Der liebe Gott ist es, der alle Pflanzen, also auch die Blümlein aus dem Erdboden herauswachsen läßt."

Den Herrn der Familie traf ein unbeschreiblich trauriger Blick aus den Augen seiner Frau. Alle Freude schien in ihrem Herzen erloschen zu sein, aber auch das Vertrauen zu dem Vater ihres Kindes. „Er wird die reine Seele schon von Anfang an in Zwiespalt bringen," rief sie verzweiflungsvoll aus, als sie sich allein in ihrem Zimmer befand.

„O, lieber Gott! Laß es nicht zu, laß es nicht zu, daß er das Kind mit in seine Verirrungen hineinzieht!"

Sie sah Eugen erst am Abend wieder und lenkte sofort das Gespräch auf den ihr so wichtigen Gegenstand. „Ich habe Hildchen nur die Wahrheit gesagt," meinte er trotzig.

„Nicht ganz, nicht die volle Wahrheit hast Du dem Kinde gesagt, weil Du den Urheber alles Wachsens und Gedeihens in der Natur nicht nanntest. Wäre ich nicht dazwischen gekommen, so hättest Du Deinem größten Wohlthäter, den allmächtigen und allgütigen Gott wohl gar in Abrede gezogen."

Eugen konnte nicht widersprechen. Stumm gab er die Vermuthung seiner Frau zu. Dies betrübte sie noch tiefer. Und von da an ließ sie Hildchen so wenig wie möglich allein bei ihrem Gatten. Mit ängstlicher Sorgsamkeit wachte sie über die ihr von Gott anvertraute Seele. So lange es Sommer und nur annähernd gutes Wetter war, nahm sie die Kleine mit in die Kirche und lehrte sie dort beten und in Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten verharren. Hilda freute sich immer sehr darauf, zu dem lieben Heilande zu kommen.

„Ich bin ganz gewiß brav und ruhig," versprach es der Mutter stets und es hielt auch rührend schön Wort.

II.

Es war an einem herrlichen Sonntagsmorgen. Die Sonne strahlte vom klaren blauen Himmel hernieder, und die sich bereits herbstlich färbenden Blätter der Bäume und Sträucher leuchteten und erglänzten im bunten Scheine.

Anna Vogel kleidete eben ihr Töchterchen an, um es mit in die Kirche fahren zu lassen, als auch Eugen in das Zimmer trat.

„Papachen, fährst Du mit?" frug die Kleine.

„Ach ja, bitte, Eugen, begleite uns doch!" bat Anna mit lieblichem Lächeln, das von einem bittenden Blicke begleitet wurde.

Eugen zeigte sich seit einigen Tagen in gereizter Stimmung. Er blickte auch heute mit strengen, mißtrauischen Augen auf seine Frau. Ohne eine Antwort auf ihre Bitte zu geben, sagte er bitteren Tones: „Du suchst mir unser Kind zu entziehen, Anna! Das dulde ich nicht."

Anna erröthete. Leise und ein wenig verlegen, antwortete sie: „Ich habe Angst um Hildchen. Weshalb, kannst Du Dir wohl denken, Eugen!"

„Nicht daß ich wüßte," entgegnete er finster.

An's Fenster tretend und scharf in's Freie hinausschauend, sagte er: „Die Sonne scheint heute viel zu helle — als daß sie es lange so treiben könnte. Sie sticht wohl bis in einigen Stunden ein Gewitter her."

„Ein Gewitter! — Aber — Eugen — um diese spätsommerliche Zeit sind Gewitter doch kaum mehr zu befürchten."

„Du thust als ob der Herbst schon so weit vorgerückt wäre; doch ist dies nicht der Fall und ich behaupte, daß das Wetter unsicher ist heute, und ich deshalb wünsche, die Kleine da zu behalten."

Anna antwortete nicht sogleich. Sie dachte darüber nach, welche Worte sie zu wählen habe, um den Gatten zu bewegen, sie das Kind mitnehmen zu lassen.

Eugen aber hatte sich schnell zu der Kleinen begeben, ihr das Hütchen vom Kopfe genommen und ihr gesagt: „Hildchen bleibt heute beim Papa zu Hause."

Das Kind, welches sich auf die schöne Fahrt und auf den Besuch der Kirche gefreut hatte, brach in Thränen aus. Das verdroß ihn noch mehr.

„Soweit ist es schon gekommen," rief er zornig, „daß Du weinst, wenn Du bei mir sein sollst."

„Nimm es doch nicht so auf, Eugen!" beschwichtigte Anna. Allein er verstand auch diese Worte übel und fuhr heftig befehlend auf: „Du hast nun abzufahren und Hilda hier zu bleiben."

Mit einem stillen Seufzer drückte Anna einen Kuß auf die Stirne ihrer kleinen Tochter, dann sagte sie so ruhig als sie es vermochte: „Sei brav, mein Liebling, und recht lieb bis ich wieder komme, damit Papachen sehr zufrieden mit Dir sein kann."

An Eugen wandte sie sich mit der Bitte: „Sei gut mit ihr."

Er gab seiner Frau jedoch keine Antwort mehr, auch nicht auf ihre herzlichen Abschiedsworte. Hildchen schluchzte laut auf, als die Mutter davon fuhr. Mit einer heftigen wie zum Schlage ausholenden Gebärde sprang Herr Vogel auf die schreiende Kleine zu.

So hatte das Kind den Vater noch nie gesehen. Hildchen wurde daher von einer Angst befallen, die ihm bis zur Stunde ganz fremd gewesen war. Es sprang in das nebenan liegende Schlafgemach und versteckte sich in seinem noch offen stehenden Bettchen.

„Du böses Kind! Du versteckst Dich vor Deinem Vater!" schrie er heiser. „Dafür sollst Du aber auch gestraft werden. Hier schließe ich Dich so *lange ein, bis Du selbst nach mir verlangst.*"

Sprachs und zog die Thüre hinter sich zu. Den Schlüssel zog er ab und steckte ihn in seine Tasche.

„Damit sie sich gefangen und recht einsam fühlt," dachte er.

Eugen setzte sich auf das auf der entgegengesetzten Seite des Zimmers sich befindliche Sopha, um die Wirkung seiner Strafe abzuwarten. Um sich selbst in eine ruhigere Stimmung zu versetzen, steckte er sich eine Zigarre an. Doch schmeckte sie ihm nicht. Verdrießlich und achtlos legte er sie auf das elegante Fenstergesimse, das von kostbaren Gardinen verhängt war. Da Hildchen sich nicht rührte, dauerte dem erregten Manne das Warten zu lang Er ging auch aus diesem Zimmer hinaus, riß rasch die Hausthüre auf und trat in's Freie. Vom Hofraume aus konnte er durch eines der Fenster in den Schlafraum seines Töchterchens sehen. Es lag unbeweglich in seine Bettchen und er dachte sich, Hilda sei eingeschlafen. Auch das verdroß ihn „So wichtig ist ihr der Vater!" murrte er in sich hinein, „daß sie nach kau einer Viertelstunde schon ruhig schläft."

Weiter lief er, durch den angrenzenden Garten nach einem nahen, dicht Zierwäldchen, in welches hübsche Ruhebänke eingesetzt waren. Hier setzte sich so, daß er von Haus und Hof nichts sehen konnte. Der Schweiß stan ihm auf der Stirne. Er zog sein Taschentuch heraus und wischte sich d Tropfen vom Gesicht. Wohl hatte er bemerkt, daß hierbei irgend ein hart Gegenstand auf dem Boden gefallen war, aber er kümmerte sich doch darum nicht. Ihn beschäftigte der innere Aufruhr und der Zorn über seine Frau und Tochter so sehr, daß er nicht einmal nach seiner Geldbörse umgeschaut und wenn er sie auf dem Boden rollend gewußt hätte. Der Zimmerschlüssel war es, den er kurz zuvor aus dem Schlosse des Schlafzimmerchen Hilda gezogen.

„So weit hat es kommen können," grollte Eugen in sich hinein, „daß meine Frau, von der ich glaubte, sie liebe mich, das eigene Kind von mir abwendig macht. O, ich war viel zu gut und zu nachsichtig mit ihr. Aber das soll nun anders werden. Von nun an will ich ihr zeigen, wer der Herr der Familie und des Hauses ist. Ihre dummen, bigotten Ideen werde ich ihr auszutreiben wissen. Ich dulde es einfach nicht mehr, daß sie den Pri digten und der Messe nachspringt, oder gar Besuche bei den Geistlichen macht die ihr den Kopf verdrehen und Unfrieden in die Familie streuen."

Noch lange saß er so da, sich in ein Mißtrauen gegen seine Frau und gegen die Priester der Kirche hineinarbeitend, bis er das selbstgewünschte Zerrbild ungerechter Beschuldigungen edler Personen sich fertig ausgemalt hatte. Gegen dieses Zerrbild wollte er nun vorgehen mit aller Gewalt.

Ein unheimlicher Lärm und ängstliches Geschrei riß ihn endlich aus dem finsteren Brüten heraus. Gespannt horchte er auf. Einen kurzen Augenblick lang schwindelte es ihm vor Schreck. Dann aber eilte er so schnell ihn die Füße trugen, seinem schönen, mehr einer herrschaftlichen Villa, denn einem Landwirthshause ähnlichen Wohngebäude zu.

(Schluß folgt.)

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire: "SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

Verdienste, Größe und Ruhm der katholischen Frau.

Von P. Joachim Ventura, Theatiner.

Achtzehntes Kapitel.

Wenn wir von den vier Hauptvätern der griechischen Kirche zur Betrachtung der vier Hauptväter der lateinischen Kirche, des hl. Augustinus, des hl. Hieronymus, des hl. Ambrosius und des hl. Gregors des Großen übergehen, so werden wir finden, daß auch sie ihre Größe als Gelehrte und Heilige großentheils den Frauen zu verdanken haben.

Was den hl. Augustinus betrifft, so ist kein Zweifel, daß ihn die hl. Monica durch ihre Gebete und Thränen mit mehr Glück zum Leben der Gnade gebar, als sie ihn zum Leben der Natur geboren hatte. Wir haben gesehen, welche Peinen und Schmerzen die Mutter des hl. Augustinus erdulden mußte, um denselben für das Christenthum zu gewinnen, so daß die Kirche diesen großen Geist und den ersten ihrer Lehrer, dessen Lehrmeister der hl. Paulus und dessen Erklärer und Reflex der hl. Thomas war, nächst Gott einem Weibe zu verdanken hat.

Der hl. Hieronymus besaß einen angeborenen Geschmack für die Hl. Schrift; aber nur unter dem Einfluß des christlichen Geistes und der Frömmigkeit der Frauen entwickelte sich dieser Geschmack in ihm so sehr, daß er der größte Erklärer der heiligen Bücher wurde. Er sagt es selber, die hl. Paula und ihre Tochter, die hl. Eustochion, hätten ihn veranlaßt, die beiden Testamente mit ihnen durchzugehen, und von ihm verlangt, er sollte ihnen den geistigen *Sinn derselben erklären.* So sei er in die Nothwendigkeit *versetzt worden, immer tiefer in diesen* Sinn einzudringen und sich immer mehr v

dieser Kenntniß der Schrift zu bereichern, womit er dann die Kirche bereicherte. Ebenso wurde er von den heiligen Frauen seiner Schule, wovon unten die Rede sein wird, zur Uebersetzung des alten Testamentes aus dem hebräischen Original aufgefordert. Man darf nur die Vorrede zu seinen gelehrten Abhandlungen über die verschiedenen Bücher der Hl. Schrift, welche fast alle an Frauen gerichtet sind, durchgehen, um sich zu überzeugen, daß er sich nur auf ihre Bitten und Aufforderungen an diese großen Arbeiten gemacht hat. So hat Gott ohne Zweifel den hl. Hieronymus in der Kenntniß der Hl. Schrift, wie es die Kirche ausspricht, zum größten Kirchenlehrer gemacht; aber es geschah unter Beihilfe und auf die heiligen Eingebungen der Frauen.

Was seine herrlichen Briefe anbelangt, denen in keiner Sprache Aehnliches an die Seite gestellt werden kann, und welche von jeher die Bewunderung der wahren Theologen, der wahren Dichter und Gelehrten erweckten und immer erwecken werden, so ist kein Zweifel, daß sie jene fromme Salbung, jene feinen Gedanken, jene zarten Regungen, jenen hinreißenden aszetischen Geist, worin ihr Hauptwerth, ihre Schönheit und ihr Reiz liegt, besonders dem Einfluß des katholischen Weibes verdanken. „Der keusche Umgang mit den Frauen," sagt Capefigue, „hatte ihm eine hohe Begeisterung und Vorliebe für alles Reine und Edle an ihnen verliehen. Mit dieser glühenden Vorliebe vertheidigte er die Jungfrauschaft Mariens gegen Helvidius. Das Alterthum hat nichts zu bieten, was die Briefe des hl. Hieronymus an die edle und fromme Paula überträfe .... Der hl. Hieronymus ist hinreißend, weil er mit den wahrsten und süßesten Gefühlen zu jener Gesellschaft von Jungfrauen und heiligen Matronen spricht, die ihn umgaben und so fest an seine Person, als an die Säule der Kirche, gebunden waren. Der hl. Hieronymus, der Freund und Beschützer der Nothleidenden, ist der Schriftsteller der Frauen und ihr süßer Rathgeber; jede Seele kommt gerne zu ihm, er tröstet sie in ihren tiefen Leiden." (Die vier ersten Jahrh. der Kirche VIII., S. 308.)

Noch mehr als der hl. Hieronymus verdankt der hl. Ambrosius die Entwicklung seiner natürlichen Anlagen und jenen Geist der Sanftmuth, der die Grundlage seines Charakters und den Reiz seines Stiles bildet, dem Einfluß des katholischen Weibes. Seine heilige Mutter war noch jung, als sie ihren Mann verlor. Da führte sie ihre drei Kinder nach Rom und erzog sie dort so christlich, daß sie drei Heilige aus ihnen machte: die hl. Marcellina, den hl. Satyrus und den hl. Ambrosius. Ganz besonders erfreut war sie über die Schönheit der Seele des letzteren, weswegen sie auch eine besondere Sorgfalt für ihn hegte, damit er sie ohne Makel bewahre. Nach dem Tode der guten Mutter des hl. Ambrosius übernahm es seine jungfräuliche Schwester, die hl. Marcellina, ihm jene frommen Gesinnungen, jene Liebe zur Keuschheit einzuflößen, wovon sie selber durchdrungen war, und womit sie die ganze Stadt *Rom erbaute.* Ihre Frömmigkeit war so groß, daß sie keinem Bischof begegnete, ohne sich vor ihm auf die Kniee zu werfen und ehrfurchtsvoll die Hand zu küssen, so daß eines Tages der junge Ambrosius ihr auch die seinige dar-

ochend sagte: „Falle auch vor mir auf die Kniee nieder und küsse
d; denn auch ich werde Bischof werden.“ Er glaubte damals zu
allein dieser Scherz war eine Prophezeiung. Was aber die Schwe-
il. Ambrosius noch berühmter machte, das war die Hochherzigkeit,
den vornehmsten und reichsten Versorgungen in der Welt entsagte,
weihte und an Weihnachten, in der Kirche des hl. Petrus, öffent-
den Händen des Papstes den Schleier der Jungfrauen empfing.
Ambrosius selber, der uns auch die Lobrede auf seinen heiligen Bru-
bitu Fratris Satyri.) aufbewahrte, erzählt die rührende Zeremonie
e seiner heiligen Schwester, und theilt uns die herrliche Rede mit,
: hl. Papst Liberius bei dieser Gelegenheit hielt (de Virg. III, 1.)
liche Jungfrau, welche einen hl. Ambrosius zum Geschichtschreiber
hl. Liberius zum Lobredner erhielt! O, wie schön war es in jener
sehen, wie in dem hl. Ambrosius und in der hl. Macellina, welche
erschwistert waren, durch das Blut und durch die Reinigkeit, die
s Bruders mit den Lilien der Schwester sich umschlangen, und wie
n zwei jungfräulichen Seelen der liebliche Wohlgeruch der heiligen
lichkeit zum Himmel stieg und sich in der Kirche ausbreitete!

zärtlichen Sorgfalt also, womit die Mutter und Schwester des hl.
s über seine Kindheit wachte, hat er es zu verdanken, daß er die
er Jungfräulichkeit unverletzt bewahrte, und er, mit Vorzug der
iche Vater der Kirche, würdig war, durch seine Bücher über die
en in einem jungfräulichen Stil die Verdienste und Ehren der
i Jungfrauschaft zu besingen. Die nämlichen Frauen waren es
he dem hl. Ambrosius eine solche Freude und Liebe zur Hl. Schrift
en, daß er sie schon in seiner Jugend, als Laie und Katechumene,
Nacht las. Er hatte sie auswendig gelernt, und mitten unter den
eschäften, die ihm als Statthalter von Ligurien und Emilien ob-
ıchte er sie zum Gegenstand seiner Betrachtungen und fand seine
ı ihr. Daraus können wir es uns erklären, wie er als Laie, der
um Bischof erwählt wurde, in der Wissenschaft des christlichen Dog-
:wandert war, daß man ihn kaum drei Jahre nach seiner Konsekra-
den Hauptlehrer der Kirche betrachtete.

:n wir ferner ohne die hl. Marcellina seine Bücher über die Jung-
Diese berühmte Jungfrau befand sich in Rom, während ihr hei-
ber, der durch die Stimme des Volkes zum Bischof gewählt worden
diesen schönen und zarten Gegenstand in Mailand predigte. Der
iner Predigten war groß; sie fanden in ganz Italien den größten
I. Marcellina wünschte dem jungen Redner in einem Brief Glück
da sie dieselben nicht hatte hören können, bat und beschwor sie ihn
er möchte sie zu Papier bringen und ihr zuschicken, damit sie auch
raus schöpfen und sich daran erfreuen könnte. Der hl. Ambrosius
:r sammelte in drei Bücher „von den Jungfrauen“ die Predigten,
r *diesen Gegenstand gehalten hatte*, und so kamen dieselben, wahre
fe der höchsten Beredtsamkeit und der erhabendsten Poesie, auf uns.

Die Idee der Reinigkeit trägt eine göttliche Macht in sich, so daß sie selbst in einer zügellosen Gesellschaft die Geister entzückt und hinreißt. Daher erreichte der hl. Ambrosius mit seinen Jungfrauenpredigten bedeutende Erfolge und verschaffte sich einen großen Namen. Aus der Stille seiner Einsamkeit schrieb der hl. Basilius, dieser große Kirchenlehrer, an ihn, um ihn in dem Vorhaben, durch Erhöhung der Keuschheit und Jungfräulichkeit die christlichen Sitten vor dem allgemeinen Verderbniß zu bewahren, zu bestärken und ihm das brennende Verlangen auszusprechen, er möchte vor seinem Tode den Missionär, den Apostel der schönsten unter allen Tugenden des Evangeliums, umarmen. Jungfrauen eilten nicht blos von ganz Italien, sondern sogar von Mauritanien schaarenweise nach Mailand, um aus den Händen des hl. Erzbischofs den Schleier zu empfangen. Sein Wort war so hinreißend, daß weltlich gesinnte Mütter ihre Töchter einsperrten, damit sie seinen Predigten nicht sollten beiwohnen und in seine Hände das Gelübde der Jungfräulichkeit nicht sollten ablegen können. Uebrigens muß bemerkt werden, daß es nach dem Ausspruche des hl. Ambrosius selber, und ehe er über die Jungfräulichkeit zu predigen angefangen hatte, eine große Anzahl Seelen gab, welche den jungfräulichen Stand wählten und ein gemeinsames Leben führten. Sie arbeiteten mit ihren Händen, nicht nur um sich den nothwendigen Lebensunterhalt zu erwerben, sondern auch um andere durch wohlthätige Gaben unterstützen zu können. Ganz besonderen Eifer legten solche Jungfrauen an den Tag, auch andere für diesen Stand zu gewinnen. (de Virg. I, 10.) Sie wohnten nicht in Klöstern, sondern bei ihren Eltern; sie kamen zu Zeiten in der Kirche zusammen, wo sie einen durch Bretter abgesonderten Platz hatten, um sich zu verständigen und sich in die Werke des religiösen Unterrichts des weiblichen Geschlechts und der Nächstenliebe zu theilen. (de Virg. laps.) Es ist daher klar, daß solche Beispiele auf den Geist und das Herz des hl. Ambrosius einen mächtigen Einfluß ausübten, und daß er daraus jene heilige Begeisterung für die Jungfräulichkeit, die makellose Blüthe seiner Loblieder, den Reiz, der über alle seine Schriften und besonders über seine drei Bücher „von den Jungfrauen" ausgegossen ist, schöpfte.

Uebrigens gesteht dies der hl. Ambrosius in jenen süßen und rührenden Worten an die Jungfrauen, womit er das schöne Werk „von den Jungfrauen" schließt, selber ausdrücklich ein. „Ich biete euch, heilige Jungfrauen, dieses kleine Geschenk. Noch keine drei Jahre sind verflossen, seitdem ich Priester bin; daher konnte ich nicht aus langer Erfahrung nehmen, was ich gesagt habe: durch euer Leben, durch eure Sitten wurde ich belehrt. Wie groß konnte auch meine Erfahrung in der Religion sein, da ich erst so kurze Zeit mich ihr geweiht habe! Wenn ihr daher in diesem Werke einige Blumen erblicket, so habe ich sie aus dem Schooße eures Lebens gesammelt. Es sind keine Vorschriften für Jungfrauen, sondern Beispiele von Jungfrauen. Unsere Rede *zeichnete* nur das Bild eurer Tugend ab. Das Bild eures so ernsten Lebens *werdet ihr*, wie in einem Spiegel, in diesem Buche von Lichtstrahlen umgeben, erblicken. Ihr habt die Anmuth, die etwa darin ist, meinem Geiste

ht. Alles Gute darin gehört euch. Wir mußten die Liebe der Braut
Wir mußten bei der Hochzeit die Haare der Braut wenigstens mit
Schmuck der Rede zieren. Wir mußten das Brautgemach mit ge-
ollen und ewigen Rosen bestreuen. Wird ja auch bei zeitlichen Ehen
it Beifall geklascht, ehe ihr Befehle ertheilt werden, damit sie nicht
Befehle beleidigt werde, ehe die Liebe durch Liebkosungen groß und
vorden. . . . So mußte auch unsere Jungfrau vorher in frommer
ielen, die goldenen Füße des himmlischen Bettes im Brautgemach
en, und die Thüren mit Blumenkränzen geschmückt sehen und die
des jubelnden Chores innerlich fühlen, damit sie nicht erschrocken vor
he des Herrn zurückweiche, ehe sie berufen wird, ihren Nacken unter
zu beugen." (De Virg. III.)

den „Sendbote".)

Noch zehn Jahre!

Von P. Bagel.

Der Mensch denkt und Gott lenkt! An dieses alte Sprüch-
wort mußten wir uns vor Kurzem erinnern, als wir
erfuhren, daß einer unserer Bekannten plötzlich aus
dieser Zeitlichkeit abberufen worden. Der so schnell
vom Tode Ereilte hatte an Alles eher gedacht, als
daran, daß er schon so bald sterben werde; denn er war
stets der Meinung gewesen, daß ihm noch eine recht
lange Lebensdauer beschieden sein würde. Als wir
vor etwa Jahresfrist mit dem nun Verstorbenen zu-
rafen und ihn, den angehenden Fünfziger, fragten, warum er, der
reicher Mann sei und allein in der Welt stehe, sein ausgedehntes Ge-
cht einem Andern übertrage und sich zur Ruhe setze, erhielten wir die
: „Noch zehn Jahre, dann will ich Feierabend machen!" Das lau
bestimmt, als ob er die Gewißheit habe, noch zehn und mehr Jahre
. Und wenn man ihn in seiner kräftigen, von Gesundheit strotzenden
vor sich sah, dann hielt man allerdings auch dafür, daß er ein Sie-
oder gar Achtziger werden würde. Indeß die Rechnung erwies sich
h. Noch waren keine zehn Monate vergangen, und der starke Mann
f der Todtenbahre. Um das, was er an irdischen Gütern hinterließ,
sich entfernte Verwandten von ihm; denn in dem Glauben, daß er
ch lange zu leben habe, hatte er es nicht für nöthig gehalten, seine
nheiten durch ein Testament, eine letztwillige Verfügung zu ordnen,
der Tod ihn ereilte, war ihm dazu keine Zeit mehr geblieben. Dieses
mniß, das sich übrigens *in ähnlicher* Weise im Leben recht häufig
hrt uns die ernste Mahnung vor Augen, nicht zu viel auf Gesund-

heit und Kraft zu bauen und nicht so feste Berechnungen für die Zukunft zu machen, sondern dessen stets eingedenk zu sein, daß wir nicht Herr über unser Leben sind, und daß der Tod sehr häufig dann an uns herantritt, wenn wir es am Wenigsten vermuthen. Nichts kann verkehrter sein, als auf Jahre hinaus Pläne für dieses oder jenes festzustellen, da wir ja nicht die allergeringste Sicherheit dafür haben, daß wir in die Lage kommen, dieselben zur Ausführung zu bringen. Natürlich sollen wir auch nicht nur so in den Tag hineinleben und uns um die Zukunft gar nicht kümmern; denn auch das ist falsch. Der Mensch soll wirken und streben, sein Augenmerk auf bestimmte Ziele richten und mit Besonnenheit und Klugheit handeln, um sich und Andern zu nützen; aber dieses Wirken und Streben soll bei ihm nicht zu einem Hasten und Jagen nach dem sogenannten Glück werden, damit er darüber nicht das Wichtigste, die Hauptsache vergißt und schließlich gar nicht mehr daran denkt, daß die Stunde näher und näher heranrückt, in der ihm Halt geboten wird und er von Allem scheiden muß, was er errungen hat, oft vielleicht errungen unter Hintansetzung des Rechtes und der Gerechtigkeit!

Noch zehn Jahre, dann wollte der Mann, von dem wir vorhin sprachen, Feierabend machen. Er wollte! Wir haben gesehen, daß sein Wille nicht ausreichte, daß er seine Rechnung, wie man zu sagen pflegt, ohne den Wirth gemacht hatte, und daß er in dem Gedanken, noch immer Zeit genug dazu zu haben, nicht daran gegangen war, Alles so zu regeln, wie es hätte geschehen sollen. In ihm erblicken wir darum gewissermaßen einen Repräsentanten der verderblichen Geistesrichtung unserer Zeit; jener Geistesrichtung nämlich, die den menschlichen Willen über Alles erhebt und nur mit diesem Willen rechnet. Tausende und Abertausende vertrauen lediglich auf sich und ihre Kraft, wenn sie Pläne entwerfen, und gar Mancher, der etwas erreicht hat, sagt sich mit stolzem Selbstbewußtsein: Noch zehn, noch fünfzehn Jahre, dann bin ich am Ziele, dann kann ich Feierabend machen, die Früchte meines Thuns in aller Ruhe und Behaglichkeit genießen! Das Ich tritt hervor, das Ich erscheint als eine überwindliche Macht, die Alles kann! Das ist der Dünkel, der heute in der Welt herrscht, der Dünkel, den eine falsche Lebensanschauung erzeugt und großgezogen hat! Was bedeutet denn das Ich, das sich so selbstherrlich aufspielt, das sich vor nichts mehr beugen will, das sich nur selbst die höchste Autorität ist und nur die Gesetze gelten läßt, die es für sich als zweckmäßig erachtet? Mag das dünkelhafte Ich den allmächtigen Gott leugnen, mag es ihm wie ein Rebell gegenüberstehen, es hat nur so lange Werth und Bedeutung, als Gott es gewähren läßt. In dem Augenblick, in dem Gott nicht mehr dem Ich den freien Spielraum gibt, ist es nichts! Zahlreiche Beispiele beweisen uns das, und wenn wir genaue Umschau halten, dann machen wir tagtäglich die Erfahrung, daß das in der Gegenwart von Vielen so vergötterte Ich gar oft von der Höhe, auf die es sich gestellt hat, plötzlich herabgestürzt wird. Nur traurige Verblendung kann da ein anderes Urtheil bewirken, als das, daß man es mit dem Walten Gottes zu thun hat.

Vergessen wir das nicht, sondern lassen wir es uns recht tief einprägen, daß der Mensch denkt und Gott lenkt, und daß der menschliche Wille, so stark

ich sein mag, immerdar ohnmächtig ist gegenüber dem Willen Gottes. wir uns dessen bewußt, dann werden wir niemals im Leben hochmüthig dünkelhaft, aber auch nie trostlos werden, wenn uns manches nicht ge-, was wir erstreben, und stets muthig, voll Gottvertrauen unsere Wege , was immer uns auch begegnen möge!

Die Vertauschung der Herzen.

Unser Herr und Heiland Jesus Christus erschien in einer Vision der hl. Katharina von Siena und nahm ihr irdisches Herz hinweg. Dann wurde sie von einer großen Glorie umgeben und sah ihren Erlöser, wie er in seinen Händen ein leben-, von Licht strahlendes Herz trug. Die Heilige fiel zu Boden, zitternd das Auge in den Händen verbergend. Jesus näherte sich ihr mit einem voll Liebe, öffnete ihre Seite und legte das Herz in ihre Brust und sprach: hter, ich habe Dein Herz hinweggenommen und gebe Dir das meine, auf Du für immer dadurch leben möchtest!"

Durch dieses wunderliebliche Ereigniß schien es der ehrwürdigen Braut sti, als ob ihr der Herr den Auftrag gäbe: den Menschen die Liebe seines ens zu verkünden.

Auch fragte sie eines Tages den göttlichen Heiland, warum er gewollt , daß seine Seite n a c h seinem Tode noch geöffnet wurde, und er ant-ete: „Ich wollte der Menschheit das Geheimniß meines Herzens ent-n, damit sie verstehen möchte, daß meine Liebe noch größer ist, als die-ren Zeichen, welche ich davon gebe; denn während es für meine Leiden Grenze gibt, ist meine Liebe für sie g r e n z e n l o s!"

Nun aber „schau' es an und mach' es nach diesem Bilde!" Und wenn Herz für diese höchste Tugend erkaltet ist, so halte es hin an's Herz des-Heilandes, um einige Funken desselben aufzufangen! Oder soll es denn hwer sein, zu lieben und noch dazu ein Herz, das ganz in Liebe zu uns :annt ist, zu lieben, da es doch ein Bedürfniß unseres Herzens ist? Sehet welch' ein Verlangen, welcher Heißhunger, welche Sehnsucht, welches en oft einer eitlen Sache wegen unser Herz entflammt! Sagst du die-von Ehre, so wird alsbald dieses Wort seines ganzen Wesens sich be-tigen, wird es strebsam und rathlos machen, wird seine Gedanken, seine te, selbst seine Träume auf diesen Götzen hinlenken. Sagst du ihm Gelde, so wird dies es anregen, den Schweiß vieler Jahre nicht zu en, um einige Tage im Glanze des todten Metalles sich zu erfreuen und habend zu scheinen. O, nur h a l b so viel Liebe für Christus, nur das : Andenken, das wir dem Ehrgeize, dem Gelde, dem Reichthume widmen, hn, und es ist genug! Das Herz Jesu ist bis zum Ende der Welt thätig das *Wohl aller Menschen*. *Das ist aber* eine Liebe, die nur Gott möglich *ne unendliche Liebe nach allen* Seiten und zu allen Zeiten.

Ein Martyrer der Liebe zum hl. Sakramente.

Die Legende berichtet, daß der auferstandene Heiland während der vierzig Tage, die er noch auf Erden weilte, mit verklärtem Leibe über die Erde geschwebt sei und seinen Fuß überall hingesetzt habe, wo in Zukunft das allerheiligste Sakrament sollte aufbewahrt werden. Wie dem auch sei: der Herr hat nunmehr über die ganze Erde dahin seine Wohnung aufgeschlagen; er, der in unbegreiflicher Majestät und Herrlichkeit in den Höhen des Himmels thront, umgeben von den Millionen anbetender und lobpreisender Engel und Heiligen, thront jetzt in eben so unbegreiflicher Liebe und Herablassung in den Tabernakeln der verschiedenen Kirchen auf Erden, thront dort den Menschen zu Liebe. Aber hier ist er nur zu oft nicht umgeben von betenden, lobenden und preisenden Seelen, Stunden, Tage lang. — Doch nicht nur vernachlässigt wird der in der unscheinbaren Brodsgestalt verborgene Heiland, sondern mit Spott, Verachtung und Verunehrungen aller Art vergilt man diesen größten Liebesbeweis des menschgewordenen Gottes. Auch darum hat das Frohnleichnamsfest einen Platz unter den Festen der Kirche gefunden, um dem Heilande einigen Ersatz zu leisten für die vielfältigen Unbilden, welche ihm im hl. Sakramente zugefügt werden. Die treuen Diener Gottes wetteiferten in der Liebe und Verehrung zu dem heiligen Sakramente und opferten freudig Blut und Leben, wenn es galt, das heilige Geheimniß Gottes vor räuberischen Händen zu beschützen. Davon im Folgenden ein ergreifendes Beispiel.

Arthur S., der Sohn eines protestantischen Barons, besuchte auf einer Vergnügungsreise auch die Weltstadt Rom. Es war der Tag des Frohnleichnamsfestes, welches in dem Mittelpunkte der Christenheit mit besonderer Pracht und Festlichkeit begangen wird. Tausende von Menschen füllten die Straßen und wogten auf den Plätzen, wo die Prozession vorbeizog und beugten in Andacht die Kniee, als sich der verborgene Gott, getragen von seinem sichtbaren Stellvertreter, dem Papste, nahte. Nur der junge Baron S. stand hoch aufgerichtet unter den Andächtigen und lächelte spöttisch über den papistischen Götzendienst.

Doch was ist das? Plötzlich schwindet der Spott aus seinen Zügen, Leichenblässe überzieht sein Antlitz und indem er sich andächtig zur Erde wirft, entstürzt ein Thränenstrom seinen Augen. Was war geschehen? Was hatte diese Sinnesänderung hervorgebracht? Baron S. hat es selbst erzählt. „Als ich festen Auges auf die Monstranz blickte, war es mir plötzlich, als sehe mich der Heiland selbst mit gar traurigen, vorwurfsvollen Blicken an, so daß mein Inneres plötzlich umgewandelt wurde und ich gleich den Andern anbetend in den Staub sank!"

Der junge Baron schwor seine Irrthümer ab und wurde ein eifriger Katholik. Nach einigen Jahren wurde er zum Priester geweiht und trat in die Gesellschaft Jesu ein, wo er als eifriger Missionär viele Seelen für Gott

gewann. Seine Liebe und Andacht zu dem hl. Sakramente aber war wahrhaft bewunderungswürdig. Der tiefste Seelenschmerz malte sich auf seinen Zügen, wenn er vernahm, daß man irgendwo den Heiland im Geheimnisse der Liebe beleidigt hatte; unzählige Male bot er Gott sein Leben an zum Ersatze für diese Unbilden.

Von seinen Obern nach Rom berufen, wurde er einst einem alten Pfarrer in den Sabinerbergen während der österlichen Zeit zur Hilfe beigegeben. Mit Freuden ergriff er diese Gelegenheit, um mit allem Eifer an dem Heile dieser Seelen zu arbeiten: kaum gönnte er sich die allernothwendigste Ruhe. Um diese Zeit machten umherstreifende Räuberbanden das Gebirge sehr unsicher. Einst wurde der Pfarrer gegen Mitternacht zu einem Kranken gerufen. Pater S. war gleich für den Versehgang bereit, was jedoch der Pfarrer nicht gestattete, da er bis spät Abends angestrengt thätig gewesen war. Nach dem Weggang des Pfarrers konnte jedoch der Pater die Ruhe nicht mehr finden, er trat deshalb an das Fenster und blickte hinaus. Kirche und Pfarrhaus lagen eine gute Strecke vom Dorfe entfernt. Nichts regte sich. Sinnend blickte der Pater hinüber nach dem Gotteshause, durch dessen Fenster das ewige Licht einen schwachen Schein warf. Da glaubte er plötzlich einen Schatten zu sehen, welcher sich in der Kirche bewegte. Von schlimmer Ahnung erfaßt, stürzte er die Treppe hinunter zum Hause hinaus nach der Kirche, deren Thüre er angelehnt fand.

Ein Blick nach dem Altare machte sein Blut fast erstarren; dort standen zwei Räuber vor dem geöffneten Tabernakel, im Begriff, die kostbare Monstranz zu rauben und das Heiligste zu verunehren. Einen Augenblick regte sich der alte Geist in dem Pater; bei seiner Gewandtheit und Körperkraft wäre es ihm ein Leichtes gewesen, die Räuber niederzuschlagen; schon zuckte seine Hand — doch nein, sagte er sich, die Hand, welche das heilige Brod erhoben hat, soll keine Gewaltthat verüben. Rasch, unhörbar, ehe noch einer der Räuber eine Ahnung von seiner Gegenwart hatte, näherte er sich dem Altare und ergriff die Monstranz in demselben Augenblicke, als der Räuber seine frevelnde Hand nach derselben ausstreckte.

Im ersten Augenblick prallten die Räuber erschrocken zurück; doch als sie sahen, daß ihnen nur ein Einzelner gegenüberstand, wollten sie auf den kostbaren Raub nicht verzichten. Sie fielen mit Schlägen und Mißhandlungen über den Priester her, doch fest wie eine Mauer stand dieser an den Altar gelehnt, die Monstranz an seine Brust gedrückt, und bot dem Sturme Trotz. Da krachte ein Schuß, und schwer getroffen stürzte der Missionär zu Boden, aber krampfhaft hielten auch jetzt noch seine Hände den kostbaren Schatz. „Herr hilf! Meine Kräfte verlassen mich," stöhnte er todesmatt. Horch, da nahen sich eilige Schritte, man hatte in den nächstgelegenen Häusern den Schuß gehört und eilte nun unheilahnend zur Kirche, deren Thür offen stand, und auch der Pfarrer kehrte mit dem Küster von dem Versehgange zurück. Von der Dunkelheit geschützt flohen die Räuber, an dem Fuße des Altars aber lag, dem Tode nahe, Pater S. *Heiße Thränen flossen* aus den Augen des greisen Pfarrers, *als er aus den bereits erkaltenden* Händen des Missionärs die mit Blut

überströmte Monstranz nahm. Dieser aber sprach mit höchst seligem Lächeln: „Der höchste Wunsch meines Lebens ist erfüllt, denn ich darf sterben für den im Sakramente verborgenen Gott!“ Als die Sonne den neuen Tag verkündete, war er bereits zu Gott gegangen.

Möchte doch an dem erhabenen Beispiel ähnliche Liebe und Ehrfurcht gegen das hochheilige Sakrament sich entzünden.

Der hl. Alphons von Liguori und die schlechten Zeitungen.

Zu jeder Zeit hat die katholische Kirche ihre Gläubigen vor dem Gift der gottlosen Bücher und schlechten Zeitungen gewarnt. Es kann nicht oft genug wiederholt werden, daß wir Katholiken die schlechten, antikatholischen Zeitungen nicht unterstützen dürfen. Wir müssen auf unsere katholischen Blätter abonniren.

Der hl. Alphons von Liguori schrieb in seiner Eigenschaft als Bischof Folgendes an seine Diözesanen: „Christliche Seelen, wenn ihr Jesum lieb habet, so werdet ihr nie aufhören, für die heilige katholische Kirche zu beten. Schauet hin auf die Verfolgungen, die sie von Seiten so vieler Ungläubigen zu tragen hat. Sie begnügen sich nicht damit, ihre eigenen Seelen in's Verderben zu stürzen. Nein, durch ihre Schriften, wie durch ihre Reden suchen sie noch andere zu verderben, um sie zu gleicher Verdammniß zu führen. Darum sind sie bestrebt, überall ihre gefährlichen Zeitungen und ihre schlechten Bücher zu verbreiten. Und diese schamlosen Bücher und Zeitungen werden von der bedauernswerthen Jugend gelesen, welche von der Neugierde angetrieben wird oder das Verlangen nach größerer Freiheit im ungezügelten, sündhaften Leben hat. So werden diese jungen Leute von dem todtbringenden Gift dieser Schriften durchdrungen, und ohne Scheu geben sie sich allen schamlosen Lastern hin. O, wenn ihr Eifer für den heiligen Glauben habt, so arbeitet mit all' euren Kräften, durch Ermahnungen und Vorwürfe, um diese gefahrvolle Pest von der Erde zu vertilgen.“

So schrieb ein heiliger Bischof schon vor hundertundfünfzig Jahren. Wie können nun akatholische Zeitungen sich noch ärgern, wenn unsere Priester vor der religions- und kirchenfeindlichen oder „farblosen“ Presse warnen?! Ein Priester, der seine Pfarrkinder vor dieser Presse warnt, thut nicht mehr als seine heilige Pflicht. Er warnt vor dem Feinde des Glaubens und der Tugend. Er tritt in die Fußstapfen des Weltapostels Paulus ein, der auch zu Ephesus die heidnischen Bücher verbrennen ließ.

„Gott ist das Ende aller Dinge,“ heißt es, und deshalb müssen wir uns immer bewußt bleiben, daß all' unser Thun nur sein Wohlgefallen zum Zweck haben soll. So soll auch der Beruf, in welchem Gott uns ihm zu *dienen* berufen hat, eine stets unversiegbare Quelle sein, aus der wir unsere *Liebe* und Treue gegen ihn stärken.

Naturgenuß.

Schlicht und einfach bewohnte in einer großen Stadt der Schreiner Hobelmann in einer engen Gasse ein kleines Häuschen: von den niedrigen Fenstern aus sah man gegenüber auf ein altes Gebäude, nach unten holpriges Straßenpflaster und nach oben hin nur ein schmales Streifchen Himmel; im beschränkten Höfchen lag allerlei Holzwerk aufgeschichtet, so daß es ziemlich dunkel darin war. In dieser unfreundlichen Umgebung wuchs sein Söhnchen Matthias auf. Mit Sehnsucht erwartete dieser jedes Mal den Sonntag, wo Nachmittags bei günstiger Witterung in der Regel ein Ausflug nach einer benachbarten Ortschaft gemacht und oft auch in einen Wirthschaftsgarten eingekehrt wurde.

Unterwegs legte der Kleine Anfangs viel Sinn für die Natur an den Tag; er achtete auf Alles, was ihm draußen in Feld und Wald in die Sinne fiel und drückte lebhaft sein Wohlgefallen an den geschaffenen Dingen aus. „Sieh' einmal da, Vater, das allerliebste Blümchen!" sagte er überrascht, in den Chausseegraben deutend. „Schau', was für ein hübsches Vögelchen!" rief er hüpfend aus. Ein glitzerndes Steinchen aufhebend, fragte er wißbegierig, was das sei. „Mit Deinen dummen Possen da!" schnurrte ihn der Vater an; „man meint, Du kämest heut' erst auf die Welt, so einfältig stellst Du Dich an!"

Ein anderes Mal entdeckte der Knabe eine große Raupe, hob sie voll Erstaunen auf und brachte sie dem Vater mit den Worten: „Sieh' einmal das große Thier, das ich da gefunden habe!" Der Angeredete stieß ihn zurück: „Pfui, das garstige Ding da! Wirf es hin, tret' es todt! Es könnte Dich vergiften!"

Da sich Matthias bei Allem, was er sah, aufhielt, es genau betrachtete und bewunderte, so konnte es nicht anders kommen, als daß er oft zurückblieb und die Eltern warten mußten, bis er beikam. Darüber wurden letztere verdrießlich und wiederholten öfters den Verweis: „Geh' doch fort, Du hilfloser Junge! Wenn Du nicht geschwinder gehst, so mußt Du ein anderes Mal zu Hause bleiben!" Danach lief der Knabe wieder ein Streckchen mit; aber der Drang, Alles, was um ihn war, zu betrachten, war viel zu stark, als daß er ihn so schnell hätte überwinden können.

Kaum waren beide wieder etliche Schritte zusammengegangen, so sah der Junge einen Frosch hüpfen, ein Fischlein schwimmen, oder er hörte eine Nachtigall schlagen, eine Heuschrecke zirpen und stand wieder still. Der Vater wurde schließlich des ihm lästigen Gebarens müde, nahm das Kind bei der Hand und schleppte es mit sich fort, und wenn dieses dessenungeachtet bald hier-, bald dorthin sah, so redete er ihm gewöhnlich also zu: „Geh' zu, Matthias! geh' zu! Wenn Du brav darauf losschreitest, so kommen wir bald *nach dem Dorfe dort. Da soll es Dir wohl* besser gefallen, als auf dem leeren

Felde da. Dort lasse ich einen guten Kaffee kochen und Milch dazu geben, auch Eier hineinschlagen, daß die Milch kaum fließt."

„Und da bekomm' ich auch davon?" fiel der Knabe ein.

„Das versteht sich," fuhr der Vater vergnügt fort; „davon erhältst Du zwei Schalen. Geh' nur immer zu, immer zu, lauf'! Ich lasse Dir auch zwei Bratwürste braten und Bier hereinbringen! da soll es Dir eine rechte Lust werden!"

Durch solche Verweise und Kunstgriffe gelang es dem Schreinermeister allmälig, den heftigen Trieb seines Erstgeborenen, Gottes Schöpfung zu beobachten und sich an ihren Erzeugnissen zu ergötzen, gänzlich zu ersticken. In der Folge schritt der Junge bei Spaziergängen eilig darauf los, dachte nur an Kaffee, an Bratwürste und an Bier und ließ Natur Natur sein. Zum kräftigen Burschen herangewachsen, durchstreifte er des Sonntags Wiesen, Wälder und Saatfelder, ohne da etwas Beachtenswerthes gewahr zu werden. Vor ihm flog die Lerche auf, bei seinem Eintritt in den Wald begrüßte ihn die Nachtigall; er bemerkte es nicht, denn seine Gedanken sind schon beim Bierkrug. Fragte man ihn bei seiner Zurückkunft, was ihm Merkwürdiges begegnet sei, so wußte er nichts zu berichten, als: „Es war heute sehr warm; es war ein weiter Weg; das Bier war vortrefflich!" Es müßte denn sein, daß er Karten gespielt hätte, denn dann konnte er stundenlang erzählen, was Alles dabei vorgefallen. Ein einziges Mal hat doch die Natur so viel Gewalt über ihn gehabt, daß sie seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Der Vollmond ging auf. Da rief er seinen Kameraden zu: „Potz Tausend! der schöne Mond! Wie er dahängt! wie eine Kuchenschüssel!"

Diese rohe Genußsucht, welche den Matthias zu vielen groben Excessen verleitete, war ihm offenbar anerzogen worden; der Vater hatte ihm durch Wort und Beispiel die Meinung beigebracht, daß es nur einen Genuß gebe, nämlich die Befriedigung der Eßlust, daß das Vergnügen lediglich im Kauen und Verdauen bestehe. Gott hatte dem Kinde die Neigung, sich mit der Natur, mit seiner Schöpfung zu beschäftigen und sich daran zu erfreuen, in's Herz gelegt; diesen natürlichen, angeborenen Trieb hätten die Erzieher beachten und vernünftig pflegen, recht lenken und leiten, nicht aber unterdrücken sollen. Es ist ja an sich nichts Schlimmes: der Schöpfer will, daß wir den geschaffenen Dingen Aufmerksamkeit schenken. „Betrachtet die Lilien des Feldes," ermuntert der Sohn Gottes, „betrachtet die Vögel des Himmels." — „Betrachte den Regenbogen," ermahnt Jesus Sirach, „sehr prachtvoll ist er in seinem Glanze." — „Betrachte die Werke Gottes," ruft Salomon jedem Menschen zu. Solche Naturbetrachtungen führen zur Erkenntniß der Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers. — „Die Sonne beim Aufgehen kündet sich an als wundersames Gebilde," bemerkt Jesus Sirach und zieht daraus den Schluß: „Groß ist der Herr, welcher sie geschaffen, und auf sein Wort durcheilet sie die Bahn." Wir müssen die Natur schon darum beobachten, um den zeitlichen Zweck, den irdischen Gebrauch und Nutzen der einzelnen *Gottesgaben* kennen zu lernen: alle Fische des Meeres und Vögel des Him-

und alle lebendigen Wesen, alles Kraut und alle Bäume hat ja der
)fer in unsere Hand gegeben und uns unterworfen, damit sie uns zur
:digung unserer Bedürfnisse dienen. Wer seine Augen verschließt gegen
lunder der Schöpfung, sie nicht zu erforschen sich bemüht, die natürlichen
schaften der Dinge, die ihn umgeben, nicht zu erkennen und zu verwer-
sucht, ist ein unpraktischer, tölpelhafter Mensch, der Manches entbehren
was aufmerksame Beobachter der Natur besitzen und genießen können.
Der Geschmack an den Naturerscheinungen ist eine Quelle der lautersten,
ldigsten Freuden. Es gibt doch kein Vergnügen, das für die Seele
:loser wäre, die Leidenschaften weniger aufregte, als die Lust, die wir
ıben, wenn wir eine schöne Landschaft überblicken, dem Gesange der
lauschen, den gestirnten Himmel, die Morgen- und Abendröthe anstau-
ın der Gestalt und dem Dufte von Blumen uns ergötzen, dem Geflüster
Waldes, dem Murmeln der Bäche, dem Rauschen der Ströme Gehör
en, Bergpfade hinaufklimmen, Pflanzen, Steine und Käfer sammeln.
wer könnte sie alle aufzählen, die tausend und tausend natürlichen Vor-
, um uns und unter uns und über uns, welche uns zu unterhalten so
et sind, wenn wir ihnen unsere Aufmerksamkeit zuwenden! Während
Naturfreuden den Geist beschäftigen, die Phantasie üben, Gefühle
, den Verstand bilden, sind sie zugleich dem Wohlsein des Körpers för-
): das Grün, in dem wir uns tummeln, thut den Augen wohl, die Be-
ıg treibt das Blut durch die Adern, die frische Luft erfrischt und belebt
bensgeister, während die meisten sonstigen Lustbarkeiten (Tanz, Wirths-
Konzert, Theater und dergleichen) der Gesundheit schädlich sind. Und
icht endlich sind sie zu haben, die Naturgenüsse! Jeder kann sie sich
I verschaffen, ohne einen Pfennig auszugeben; sie kosten nichts; dem
n und dem Reichen sind sie zugänglich, sie brauchen nur den Fuß vor
jüre zu setzen und die Augen aufzuthun, um ihrer theilhaftig zu werden.
ch sind die so wohlfeilen Naturfreuden auch dauerhaft, erregen nicht so
Ueberdruß, wie die rohen sinnlichen Genüsse: Gastmähler, Schauspiele,
gewänder und Geschmeide gewähren nur auf kurze Zeit Befriedigung,
erden ihrer bald müde; die kleinen Erzeugnisse und Ereignisse in der
fung verlieren nie ihren Reiz, weil sie von buntester Mannigfaltigkeit
lbwechslung sind.

es werden in heutiger Zeit viele Landausflüge gemacht; jeder Verein,
Vereinchen muß sie haben; wer wollte es tadeln, aber es berührt einen
: so eigenthümlich, wenn man dann hernach in der Berichterstattung
:m ganzen Naturgenuß nichts weiter hört, als daß man durch den grü-
Wald gegangen, in welchem Picnic das Anziehendste gewesen, dann aber
: Freuden geschildert werden, die man im Wirthshaus gehabt, mit Mu-
d Tanz, mit Feuerwerk und Fackelzug.

Wer wollte denn nicht merken
Des Schöpfers Herrlichkeit
In allen Seinen Werken
Voll Macht und Zierlichkeit!

Ein Handwerksgeselle aus dem fünften Jahrhundert.

Der hl. Auxentius ging einst, noch als Laie, in Konstantinop durch eine abgelegene Gasse, wo zum großen Theile nu Handwerker wohnten. Einer derselben stand vor seine Werkstatt und jammerte laut, daß es ihm schon seit me reren Wochen an Arbeit fehle und er und sein Gewerb wenn es so fortginge, bald zu Grunde gehen müßte. Auxentius trat auf d Mann zu und fragte ihn, ob er ihn nicht auch einige Zeit als Geselle oder Ta löhner in seine Dienste nehmen wolle. Er werde, setzte er hinzu, jeden Ta mehrere Stunden bei ihm arbeiten, begehre weder Kost noch großen Loh sondern blos drei Obole (Pfennig) für jeden Tag. Der Handwerker, d den Mann nicht kannte, den er vor sich hatte, jedoch durch dessen sanftes, Z trauen einflößendes Benehmen sich zu ihm hingezogen fühlte, nahm das A erbieten willig an, bemerkte jedoch, daß er jetzt und schon seit langer Z keine Arbeit habe.

Auxentius trat dennoch in die ganz verödete Werkstätte, schlich s bemüthig in einen Winkel und erhob im Stillen sein Herz zu Gott. E dauerte nicht lange, so kamen schon mehrere Leute und bestellten einige A beit; noch größer war der Zuspruch am folgenden Tage und am dritten Ta war schon so viel Arbeit bestellt, daß der Werkmeister nun wirklich mehre Arbeiter anstellen mußte. Wie nun Auxentius sah, daß sein Gebet für d armen Handwerksmann erhört wurde, ging er nicht mehr in das Haus aber der Segen, den sein Gebet auf die Werkstätte des Eigenthümers herab gezogen hatte, blieb auf derselben ruhen.

Diese Geschichte steht im 7. Bande von Stollberg's Geschichte der Religio Jesu Christi verzeichnet und beweist auf's Neue nicht blos die Wahrheit de bekannten Wortes, daß an Gottes Segen Alles gelegen sei, sondern auch, da eines der wirksamsten Mittel, Gottes Segen auf unsere Unternehmunge herabzuziehen, das Gebet sei im Bunde mit einem gottesfürchtigen, christliche Leben. Diese Geschichte zeigt es wieder so recht handgreiflich, welch' ein Sege Gottes für eine Familie, für ein Handwerksgeschäft ein christlicher Dienstbote ein braver, christlicher Geselle sei und wie unverständig namentlich Geschäfts leute handeln, wenn sie sich um die Aufführung ihrer Arbeiter nicht kümmern vielleicht gar den Einrichtungen entgegenarbeiten, die keinen andern Zwec haben, als das christliche Leben unter dieser Klasse von Menschen zu pflege und zu befördern. Christliche Dienstboten, christliche Gesellen sind ein Sege für das Haus; dürfte man wohl dasselbe von Dienstboten und Geselle behaupten, denen mit dem Glauben auch das christliche Leben abhanden gekom men? Die Geschichte hat diese Frage schon längst und zwar verneinend beantwortet.

Todtentafel.

Wir sind stets bereit, die Namen der verstorbenen Mitglieder des Christlichen Mütter-Vereins im „Sendbote" anzugeben, und bitten deshalb, uns die Namen einzusenden.

Gestorben ist: Margaretha Butzler, Mitglied des Zweiges der St. Marien-Gemeinde in St. Marys, Wis.

Empfehlenswerthe Zeitschriften.

lz: Alle Rezensionsbücher die im „Sendbote“ besprochen werden sollen, schblätter, sende man an die Adresse: P. Maximilian Schaefer, O. F. M., r des „Sendbote“, 42 Calhoun Str., Cincinnati, O.

sologus. Eine Monatsschrift für katholische Kanzelberedsamkeit. Begründet von r Heinrich Nagelschmitt. In Verbindung mit mehreren Geistlichen herausgegeben erlage, Domprobst in Köln. Mit einer Zugabe: Abhandlungen und Aufsätze aus te der Homilitik und Katechetik. Paderborn, Druck und Verlag von Ferdinand). 8vo. 88 Seiten. 12 Hefte pro Jahr. $1.50 jährlich.

olische Zeitschrift für Erziehung und Unterricht. Herausgegeben von A. Jos. n Ratingen. Düsseldorf, Druck und Verlag von L. Schwann. 8vo. 48 Seiten. ro Jahr. $1.50 jährlich.

olische Schulzeitung. Zugleich Organ des katholischen Erziehungsvereins in Druck und Verlag von Ludwig Auer, Donauwörth, Bayern. 4to. 8 Seiten. h. $1.50 jährlich.

lorbertus Blatt. Zeitschrift zur Förderung katholischen Lebens, zugleich Organ istischen und charitativen Vereine, Bruderschaften und Werke in Oesterreich. Redak- th. Eisterer, Pfarrer in Wiener-Neudorf; Herausgeber: Joseph Koller, f.-e. Cur- i St. Stephan. St. Norbertus Buch- und Kunstdruckerei in Wien, Oesterreich, III. 8. Gr. 4to. 16 Seiten. Erscheint alle vierzehn Tage. Preis: 2 M. 50 Pf.

Apostolat der christlichen Tochter, St. Angela Blatt. Kloster St. Ursula, Wien, ıesgasse 8, Oesterreich. 4to. 16 Seiten. 12 Hefte pro Jahr. Preis: 4 Frs.

ien und Mittheilungen aus dem Benedictiner- und dem Cistercienser-Orden, ın Dr. P. Maurus Kinter, O. S. B. Stiftarchivar zu Raigern. Jährlich 4 Hefte. Jahr.

und Neue Welt. Illustrirtes katholisches Familienblatt. Druck und Verlag von ; Co. — New York, Cincinnati, Chicago, Benziger Brothers. 4to. 32 Seiten. 24 Jahr. $3.00 jährlich oder 15 Cts. für jedes Heft.

scher Hausschatz in Wort und Bild. Druck und Verlag von Fr. Pustet & Co., und Cincinnati. 4to. 16 Seiten. 52 Wochen-Nummern, die auf 16 Hefte mit 3 und auf 2 Hefte mit je 2 Nummern vertheilt werden. Jährlich 18 Hefte zu 20 Cts. Der vollständige Jahrgang $3.00.

katholischen Missionen. Illustrirte Monatsschrift im Anschluß an die Lyoner ift des Vereins der Glaubensverbreitung. Druck und Verlag von B. Herder, St.). 4to. $1.50 pro Jahr. Zusammen mit dem „Sendbote“ $3.00 unter Voraus-

| und Schwert im Kampfe gegen Sklaverei und Heidenthum. Missions- und Un- sblatt für das katholische Volk. Herausgegeben unter Mitwirkung der katholischen von Walter Helmes, Münster, i. W., Europa. 8vo. 2 M. 40 Pf. für einen

enedicts-Stimmen. Herausgegeben von der Abtei Emaus, Prag. Redigirt von us Kniel, O. S. B. Druck von Carl Bellmann in Prag, Böhmen. 8vo. 32 Sei- efte jährlich. Preis: 60 Cents.

a Hilf. Monatsschrift für alle Verehrer der Mutter Gottes von der immerwähren- Redigirt vom Redemptoristen-Priester P. Alois Pichler. Verlag der Alphonsus- ung, Münster, Westf. 8vo. 32 Seiten. 12 Hefte pro Jahr. 50 Cents jährlich.

dieses-Früchte. Monatsblätter zum Preise des Allerheiligsten Altarssakramentes. Eucharistischen Werke und Vereine, sowie des Sühnungswerkes vom hl. Antlitze. **eben von der Benediktiner-Abtei St. Meinrad, Ind. 4to. 32 Seiten. 12 Hefte** *$1.00 jährlich.*

Die christliche Familie mit der Beilage **„Das gute Kind“.** Eigenthum und Organ des Katholischen Schulvereins für Oesterreich. Herausgegeben von Med. Dr. Caspar Schwarz, I., Wildpretmarkt No. 3, Wien, Oesterreich. Gr. 8vo. 24 Seiten. Monatlich zweimal. Preis: 2 M. 50 Pf.

Monat-Rosen. Sendbote des hlst. Herzens Mariä. Organ der Herz-Mariä-Bruderschaften, des Gebetsvereins U. L. Frau vom hlst. Herzen und der Marienverehrung im Allgemeinen. Redigirt von P. Johann Paul M. Moser, Serviten-Ordenspriester. Innsbruck. Druck und Verlag der Vereinsbuchhandlung und Buchdruckerei. 8vo. 32 Seiten. 12 Hefte pro Jahr. Preis: 3 Frs. 50 Cts.

Das Reich des Herzens Jesu. Illustrirte Monatsschrift der Priester vom Herzen Jesu. Missionshaus, postlagernd Wehr, Deutschland. 8vo. 32 Seiten. 12 Hefte pro Jahr. Preis: 1 M. 50 Pf.

Der Missionär. Illustrirte Zeitschrift für das katholische Volk. Herausgegeben von der Gesellschaft des göttlichen Heilandes. Simbach a. J., Bayern. Gr. 8vo. 32 Seiten mit Umschlag. 12 Nummern pro Jahr. Preis: 2 Frs. 25 Cts.

Manna. Illustrirte katholische Jugendschrift. Zugleich Organ des Engelbündnisses. Herausgegeben von der Gesellschaft des göttlichen Heilandes. Simbach a. J., Bayern. 16o. 32 Seiten. Monatlich. Preis: 1 Frs. 40 Cts.

The Indian Advocate. 8vo. 32 Seiten. Erscheint monatlich zum Besten der Indianermissionen in Oklahoma. Benediktiner zu Sacred Heart Mission, Oklahoma. Preis per Jahr $1.00.

Das Leo-Haus-Blatt. Eine Quartal-Schrift zum Schutze der Einwanderer und der Reisenden, mit Genehmigung des hochwst. Ordinariats. Herausgegeben vom St. Raphaels-Verein, unter der Aufsicht des geistlichen Vertrauensmannes im Leo-Hause, hochw. Urban C. Nageleisen. Erscheint in der Regel jeden ersten Monat des Quartals und kostet nur 50 Cents für ein Jahr. Mitglieder des St. Raphaels-Vereins, welche jährlich 25 Cents entrichten, erhalten das Blatt, wenn sie weitere 25 Cents, also 50 Cents zusammen, bezahlen. Hochw. U. C. Nageleisen, Leo-Haus, No. 6 State Str., New York City. 8vo. 32 Seiten.

Benziger's Magazine. Illustrirte Monatsschrift für die Familie. Benziger Bros., New York, Cincinnati, Chicago. 4to. 48 Seiten. Preis für zwölf Hefte: $2.00.

Vom Büchertisch.

Von der Bonifacius-Druckerei in Paderborn, Europa.

Leben des heiligen Franz von Sales, Fürstbischof von Genf. Nach dem Französischen bearbeitet von Dr. Lager, Domkapitular in Trier. Zweite verbesserte Auflage. 1903. 8vo. IV + 710 Seiten. Preis, brosch.: 6 M.; geb.: 8 M.

Diese ausführliche Lebensbeschreibung des liebenswürdigen Heiligen stellt vor unser Auge die anziehende und verdienstvolle Wirksamkeit des großen Bischofs, wie er gelebt, gewirkt, mit welchen Fehlern er gekämpft und wie erfolgreich sein Wirken als Lehrer und Missionär war. Die Perle des sehr umfangreichen Werkes bildet das 7. Buch, welches das Charakterbild des Heiligen enthält. Wir wünschen dieser neuen Ausgabe recht viele Leser.

Von Benziger Brothers in New York, oder Cincinnati, oder Chicago.

Helps to a Spiritual Life for religious and for all persons in the world who desire to serve God fervently. From the German of Rev. Joseph Schneider, S. J., with additions by Rev. Ferreal Geraldey, C. SS. R. 1903. 16o. VIII + 257 Seiten. Preis, geb.: $1.25 net.

Dieses aszetische Lesebuch wurde von dem Jesuitenpater Schneider zuerst ohne Namensangabe veröffentlicht. Es hat recht wohl die schöne Uebersetzung und Vermehrung verdient, die *uns in der* vorliegenden Ausgabe dargeboten wird. Das Werk verdient weite Verbreitung in klösterlichen Genossenschaften. Wir möchten deshalb dasselbe hiermit eindringlich empfehlen.

ompendium Juris Regularium. Edidit P. Augustinus Bachofen, S. T. D., lictinus Abbatiae Immac. Conceptionis B. M. V., Conception, Mo., U. S. A. 8vo. 441 Seiten. Preis, geb.: $2.50 net.

ir bringen dieses für Ordenspersonen und Mitglieder von geistlichen Genossenschaften npfehlenswerthe Werk einfach zur Anzeige. Der Verfasser hebt sehr gewissenhaft alle iglichen Gesetze, Regeln und auch die neuesten Entscheidungen bezüglich dieses Theiles aus nonischen Rechte heraus und gibt in der Sprache der Kirche die nöthigen Erklärungen. nsere Verhältnisse auch berücksichtigt werden, verdient besonders hervorgehoben zu werden. eigegebene Register erleichtert den Gebrauch des Werkes. Das Werk verdient große Ver- ng und genaues Studium.

he Sheriff of the Beech Fork. A story of Kentucky. By Henry S. Spald- . J., author of "The Cave by the Beech Fork." 1903. 12o. 223 Seiten. Preis, 5 Cts.

iese äußerst spannend geschriebene Erzählung gehört in die Hände unserer lesesüchtigen d. Die Beschreibungen der Waldbäume und Blumen, die Wortzeichnungen der Vögel und hilderungen der Wasserläufe mit den abwechslungsreichen Ufern gehören zu dem Besten, ie Literatur unserer Tage bietet. Mit vorzügliche Meisterschaft wird auch das Erdbeben, s ersten Drittel des 19. Jahrhunderts die Ufer des Mississippi erschütterte, geschildert. ollen sonst nichts von der Erzählung verrathen. Sie verdient viele Leser unter unserer d.

jandbüchlein für die Mitglieder des Theresien-Vereines und alle katholische Chri- Von P. Philibert Seeböck, O. Fr. Min. Mit Druckbewilligung des Hochwst. Bischofs hur. 1903. 32o. 460 Seiten. Preis, geb.: 60 Cts.

er Theresien-Verein, für welchen dieses reichhaltige Gebet- und Vereinsbuch bestimmt ist, bei Gelegenheit der 300jährigen Gedächtnißfeier des Todes der hl. Theresia im Jahre om Bischofe von Salamanca in Spanien gegründet. Er wird von den hochw. Karme- ters verbreitet und dient als wirkungsvolle Gebetsvereinigung für die Bedürfnisse unserer che. Wer sich über diesen vom apostolischen Stuhle approbirten Verein und über seine chtungen nähere Kenntniß anschaffen will, dem rathen wir dringend an, sich dieses reich- und schön ausgestattete Buch anzuschaffen. Es ist auch allen Verehrern der hl. ia sehr zu empfehlen.

larry Russell, a Rockland College Boy. By Rev. J. E. Copus, S. J. (Cuth- With frontispiece. 1903. 12o. 229 Seiten. Preis, geb.: 85 Cts.

iese äußerst spannende Erzählung eines braven Zöglings, der sich durch edle Charakter- johe kindliche Ehrfurcht und eiserne Rechtschaffenheit auszeichnet, verdient in allen Lese- unserer Jugend die weiteste Verbreitung. Der Jesuitenpater Copus hat sich durch diese ollendete Arbeit einen beneidenswerthen Rang unter den spärlich vertretenen Schrift- i für die Jugend erworben. Neben Finn und Spalding glänzt sein Name als tiefer Ken- r männlichen studirenden Jugend, in welchen der Inhalt dieser Erzählung unauslöschliche e Eindrücke einprägen wird.

Von B. Herder in St. Louis, Mo.

he Friendships of Jesus. By the Rev. M. J. Ollivier, O. P. From the French . C. Keogh, with a preface by Rev. Michael M. O'Kane, O. P. 1903. 8vo. 543 . Preis: $1.50.

usgerüstet mit ausgedehnter Wissenschaft und erfüllt mit tiefempfundener Kenntniß der amentlichen Literatur und christlichen Legende hat uns der Dominikanerpater Ollivier eine nde Schilderung der zarten Freundschaft und Vertraulichkeit des Gottmenschen Jesus is geschenkt. Mit herrlichen Worten, die zu den schönsten dichterischen und begeisterten hilderungen sich erheben, macht uns der Verfasser mit den zahlreichen Personen bekannt, welche der Gottmensch während seines irdischen Lebens die innigste Anhänglichkeit, Freund- Liebe und Freigebigkeit gezeigt hat. Der Uebersetzer hat das französische Original meister- übertragen. *Das Werk verdient aufmerksame* Lesung in den Familien und auch in *genossenschaften.*

Herder's Konversations-Lexikon. Dritte Auflage. Mit Textbildern, Tafeln und Karten. Gr. 8vo. 29. Heft. Von Seite 673—768 (doppelspaltig) mit Beilage: Christusbilder. 30. Heft. Von Seite 769—864 (doppelspaltig) mit Beilage: Colombia, Ecuador und Venezuela. Karte mit Text: Statistik. Preis für das einzelne Heft: 15 Cts. net. Das ganze Werk wird 160 Hefte, zu retail 20 Cts. oder 8 Bände geb. in Halbfranz, zu net $2.50 (per Band) umfassen.

Diese zwei Hefte enthalten die einschläglichen Worte von China bis Constable. Wir möchten unsere Leser dringend auf dieses Werk aufmerksam machen, da es trotz seiner knappen Darstellung, doch mit Stolz sich an die Seite der umfangreicheren Konversations-Lexikons stellen kann. Es gibt in den religiösen und philosophischen und naturwissenschaftlichen Fragen stets gute Auskunft und passenden Aufschluß.

Von Butzon und Bercker in Kevelaer, Europa.

Katholische Selbstvergiftung. Von Heinr. Falkenberg. 1903. 8vo. 72 Seiten. Preis: ?

Ein kräftiges Wort hat der hochw. Verfasser in dieser werthvollen Schrift über den furchtbaren Leichtsinn und die unbegreifliche Dummheit einiger katholischer Sortimentshändler ausgesprochen. Leider sind seit Karl Muth's trauriger Broschüre über katholische schöngeistische Literatur folgenschwere Schnitzer von einigen Duselmeiern auf katholischer Seite gemacht worden, die mit Riesenschritten mithelfen, den Indifferentismus und völlige Glaubenslosigkeit zu verbreiten. In dieses Fahrwasser sind selbst katholische illustrirte Zeitschriften gefallen und leider Gottes auch katholisch sein wollende Tagesblätter. Solchen Schund der schöngeistigen Literatur, wie uns der Verfasser dieser Broschüre zeigt, kann ein Katholik unter keinen Umständen empfehlen, auch nicht, wenn er Verleger von katholischen Gebetbüchern und religiösen Bildern ist. Pfui, der Schande!

Notizen.

Von der Verlagshandlung A. Opitz in Warnsdorf, Böhmen: **Volksaufklärung.** Kleine Handbibliothek zur Lehr und Wehr für Freunde der Wahrheit. Doppelheft, 55 u. 56.: **Bankerott der Los von Rom-Apostel** von Gracchus. 24o. 62 Seiten. Preis, brosch.: 24 Pf.; 50 Exemplare: 8 M. 40 Pf.; 100 Exemplare: 14 M. 70 Pf. **Die göttliche Einsetzung des Papstthums. Das Papstthum in seinen Kämpfen und Siegen.** Von P. Franz Boißl, S. J. 24o. 64 Seiten. Preis, brosch.: 21 Pf.: 50 Exemplare: 8 M. 30 Pf.; 100 Exemplare: 14 M. 30 Pf.

Nachdem wir die vorliegenden Heftchen und gegen 40 vorhergehende geprüft haben, halten wir dieses Unternehmen für sehr zeitgemäß und volksthümlich. Deshalb haben auch viele Oberhirten die Broschüren angelegentlichst empfohlen, da dieselben einem wirklichen Bedürfnisse entgegenkommen und wegen ihres billigen Preises zur Massenverbreitung geeignet sind.

Von *The Dolphin Press*, 825 *Arch Street*, *Philadelphia*, *Pa.*: **Religion and Education in the Philippines.** A Review of the Commission's Reports, 1899 and 1900. By the Very Rev. Thomas C. Middleton, D. D., O. S. A., Villanova College, Penn. Gr. 8vo. 40 Seiten. Preis: ?

Wer sich über die philippinische Frage bezüglich der Ordenspersonen und der Weltgeistlichkeit auf den erworbenen Inseln unterrichten will, sollte das vorliegende inhaltsreiche Heft sich anschaffen und durchstudiren. Daraus kann jeder unparteiische Beurtheiler erkennen, wie treulos und schlecht unsere Vereinigten Staaten gegen die Katholiken der Inseln handelten und wie verblendet jene Herren waren, die diese Handlungsweise vertheidigten.

Von *Joseph F. Wagner*, 103 *Fifth Ave.*, *New York:* **De Carentia Ovariorum relate ad Matrimonium.** P. N. Casacca, O. S. A. 8vo. 35 Seiten. Preis, brosch: 35 Cts.

Da der „Sendbote" keine theologische Zeitschrift ist, können wir über den Inhalt dieser für unsere zerfahrene und fortgeschrittene (?) Zeit sehr wichtigen Broschüre weiter Nichts melden. Wir glauben den Beichtvätern einen Dienst zu erweisen, daß wir dieselbe auf Wunsch der Verlagshandlung anzeigen.

American Catholic Historical Society of Philadelphia, Pa.: **Records of the American Catholic Historical Society of Philadelphia.** Vol. XIII. No. 4. Vierteljährlich. Preis: $2.00 per Jahr; 50 Cts. für die einzelne Nummer.

Diese Nummer hat lange auf sich warten lassen. Sie enthält den Index des 13. Jahrgangs.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote."
besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen.
Man adressire: **"SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.**

Ausgewählte Briefe der sel. Margaretha Maria Alacoque.

Nach M. Hausherr, S. J.

An die Mutter de Saumaise in Dijon.

Am 1. Februar 1685.

Es lebe † Jesus!

Theuerste und vielgeliebte Mutter! Ich weiß wahrlich nicht, ob der Herr Wohlgefallen an dem Opfer hat, das ich ihm brachte, indem ich mich so lange des Trostes beraubte, Ihnen zu schreiben. Gar oft stand ich auf dem Punkte, der Versuchung, die Feder zu ergreifen, zu unterliegen. Denn ich kann es Ihnen nicht verhehlen, meine einzig geliebte Mutter, daß mein armseliges Herz mit einer solchen Liebe und Verehrung gegen Sie im Herzen unsers Heilandes Jesus Christus erfüllt ist, daß ich keine Worte dafür finde, ebenso wenig wie für das Verlangen, das mich verzehrt, Ihnen Beweise davon zu geben. Aber mein ganzer Reichthum besteht nur im guten Willen. Und so wünsche ich Ihnen denn, der Herr möge die Fülle seiner Gnaden über Sie ausgießen, damit Sie in Allem seinen heiligen Willen erfüllen und allen Absichten, welche er über Sie hat, vollkommen entsprechen.

O theure Mutter, wie gut ist es doch, ihn zu lieben, diesen Gott der Liebe! Und wie könnte ein Herz, das er auch nur ein klein wenig kosten ließ, wie gütig und liebevoll er ist, es über sich bringen, diese seine Liebe nicht zu erwidern und nicht gern Allem zu entsagen, um sich nur ganz der Macht dieser Liebe hinzugeben? Ganz offen gestehe ich Ihnen, als meiner guten Mutter, daß ich noch nie ein so dringendes Verlangen darnach fühlte, aber leider ohne Frucht; denn diese leidige Liebe zu mir selbst zerstört gleich wieder alles. *Und dennoch müssen wir durchaus* diesen einzigen Freund unserer Herzen *lieben, koste es, was es wolle.* Denn all' unser Glück und unsere Seligkeit

besteht ja eben in dieser Liebe. Es kommt mir sogar vor, als ob jeder andere Gedanke, jede andere Beschäftigung nichts als Zeitverlust sei. Diese Kostbarkeit der Zeit habe ich nie besser erfaßt, als seit dem Tode unserer lieben Schwester N. Seit jener Zeit kommt es mir vor, als sei jeder Augenblick der letzte meines Lebens, und als habe ich all' meine Zeit verloren, da ich noch nicht einmal angefangen, meinen Gott zu lieben.

O meine theure Mutter, wie viel gibt mir dieser Gedanke zu leiden, und wie bin ich's müde, diesem elenden Leibe zu dienen, der mein grausamster Feind ist, da er mir (im Dienste Gottes) fortwährend Schwierigkeiten bereitet. O wenn ich Ihnen doch meine ganze Undankbarkeit und alle meine Untreuen aufdecken könnte; ich bin sicher, Sie würden mir aus Mitleid die Hilfe Ihres Gebetes nicht versagen, auf daß ich doch endlich einmal anfange, der Einladung der göttlichen Gnade zu folgen. Denn sein heiligstes Herz erzeigt sich immer so freigebig gegen mich, daß ich mir wie ein Gefäß voll von lauter Erweisen göttlicher Barmherzigkeit vorkomme, womit ich beständig überhäuft werde. Ich gestehe Ihnen als meiner guten Mutter, daß dieses liebevolle Herz mich unaufhörlich drängt, es zu lieben, und daß dies gegenwärtig meine ganze Beschäftigung ist, sowohl beim Gebete, als bei meinen anderweitigen Verrichtungen. Ich finde darin ein Paradies des Friedens und der Wonne, das mich für alles übrige gleichgültig läßt, so daß mir im Vergleich mit diesem Gute alles andere verächtlich erscheint.

Da haben Sie, meine innig geliebte Mutter, ein Bild, das Ihnen zeigt, wie groß einerseits mein Elend, und wie unermeßlich anderseits die Güte Gottes ist. Bei der Liebe, die ich zu Ihnen trage, ist es ja meine süßeste Freude, offenherzig mit Ihnen reden zu dürfen . . . .

Mit aller Liebe, deren mein Herz fähig ist, verbleibe ich in dem göttlichen Herzen ganz die Ihrige u. s. w.

An die Mutter de Soudeilles in Moulins.

Es lebe † Jesus! Den 15. September 1686.

Es macht mir große Freude, meine liebe Mutter, mich zu Ihren Gunsten einer Kleinigkeit zu berauben. Mit Bewilligung unserer würdigen Mutter darf ich Ihnen das Exerzitienbuch des ehrwürdigen P. de la Colombière nebst zwei Herz-Jesu-Bildchen schicken, die man mir geschenkt hat. Das größere können Sie zu Füßen Ihres Kruzifixes oder an irgend einem andern Orte anbringen; das kleinere tragen Sie auf Ihrer Brust mit der kleinen Weiheformel, die ich mir die Freiheit nehme Ihnen zu übersenden. Ich muß Ihnen aber schon gestehen, meine theure Mutter, wenn ich nicht mit solcher Liebe Ihnen zugethan und von Ihrer Güte nicht so überzeugt wäre, wie ich es bin, ich würde nicht wagen, mir diese Freiheit zu erlauben. Aber ich fühle mich unwiderstehlich dazu angetrieben bei dem Gedanken, daß dieses göttliche Herz *unumschränkt* in dem Ihrigen herrschen will, auf daß Sie ihm dann die Verehrung von Seiten Ihrer ganzen Klostergemeinde zuwenden. Dadurch beabsichtigt es, wie ich wohl hoffen darf, seine Gnaden und Segnungen in mich

rem Maße über alle auszugießen, indem es die Herzen mit neuem Zu-
s von Liebe und Eintracht erfüllt, die Seelen zu immer größerer Heilig-
rhebt . . . .

Eines muß ich Ihnen noch sagen, was mich unendlich freut. Unsere Klo-
meinde hat nämlich den frommen Entschluß gefaßt, sich auf ganz beson-
Weise unter den Schutz des anbetungswürdigen Herzens Jesu zu stellen
zu dessen Ehre eine Kapelle erbauen zu lassen. Sie glauben gar nicht, mit
' großer Andacht zu demselben unsere Schwestern von Semur durch Le-
dieses Buches (von P. de la Colombière) erfüllt worden sind. Auch sie
n sich ein Bild durch einen Maler anfertigen und haben dem heiligsten
en bereits einen Altar errichtet. Die ehrw. Mutter Oberin dieses Klo-
berichtete mir, daß ihre Klostergemeinde dadurch wunderbare Wirkungen
ich erfahren habe.

Diejenigen nun, welche sich dieser Andacht zum heiligsten Herzen widmen
n, wählen zu dem Ende den ersten Freitag eines jeden Monats, um dem
ichen Herzen an diesem Tage besondere Ehre zu erweisen (je nach ihrer
icht). Deshalb glaube ich, liebe Mutter, Sie werden es mir nicht übel
en, wenn ich Ihnen einige von den Gebeten schicke, die man mir gege-
hat.

Noch muß ich Ihnen sagen, geliebte Mutter, daß dieses heiligste Herz
jenen Klostergemeinden, die ihm besondere Ehre erweisen, auch besondern
ß, namentlich die Gnade der Liebe und Eintracht angedeihen lassen wird.
gestehe, daß es mich tiefe Beschämung kostet, Ihnen diese meine Ge-
n so offen zu sagen; messen Sie aber denselben keinen andern Werth bei,
nsoweit der Herr Sie antreibt . . . .

Schließlich wünsche ich, daß Sie ganz dem Herzen Jesu Christi ange-
, um nur mehr von seinem Leben zu leben, mit seiner reinen Liebe zu
, zu handeln und zu wandeln nach seinen Absichten, indem Sie es schal-
assen in Ihnen und mit Ihnen, gerade wie es ihm beliebt.

Gewiß werde ich Ihnen lästig; das wird aber nicht oft geschehen . . . .
dann will mir scheinen, daß man einem Herzen alles verzeihen kann, das
im liebevollsten Herzen Jesu so sehr liebt wie das meinige. Ich wün-
seine Liebe möge Sie ganz verzehren.

Frankreich. — Obwohl in gegenwärtiger Zeit an der Spitze der Regie-
Frankreichs glaubenslose Männer stehen, welche das Gepräge der Falsch-
nd der Heuchelei an sich tragen, so hat doch kürzlich einer der Führer,
ns Massé, der Wahrheit einiges Zugeständniß gemacht, als er behaup-
daß die Religiosen sich durch die Andacht zum hlst. Herzen bemühen, die
ng Frankreichs zu erwirken. Alle neuen Kongregationen wirken dahin,
n Tag zu legen, daß diese Andacht zum göttlichen Herzen, das unerläß-
Mittel sei für die Rettung jenes Landes.

Spanien. — „Tibidabo", verdeutscht: „ich werde dir geben", ist der Name
Berges in Spanien, welcher die Stadt Barzelona überragt. Was auch
r der Ursprung des *Namens gewesen* sein mag, so haben die Eigenthümer
Berges sich entschlossen, denselben dem göttlichen Herzen für einen guten
zu weihen. Dieser Entschluß wurde dem heiligmäßigen Manne, Don

Bosco, dem berühmten Gründer der Salesianischen Missionen bei Gelegenheit seines Besuches in Barzelona vor einigen Jahren vorgelegt. Dem Beispiele des Hl. Vaters folgend, welcher ihm die Errichtung eines Heiligthums zu Ehren des göttlichen Herzens in Rom übertrug und anvertraute, und voll Verlangen, daß auch diese Stadt, wie viele andere, unter dem besonderen Schutze des hlst. Herzens stehen solle, haben die Eigenthümer des Berges den Platz geopfert und angeboten zur Errichtung eines Heiligthums zu Ehren des göttlichen Herzens, um dadurch den Segen Gottes und den Schutz des hlst. Herzens auf die geliebte Stadt und auf alle Katholiken Spaniens herabzuflehen. Diese Stadt ist der seligsten Jungfrau, unter dem Titel „Mutter der Barmherzigkeit" geweiht. Bald darauf wurde eine kleine Kapelle auf der Anhöhe errichtet, und ein Bild des hlst. Herzens daselbst angebracht. Nach einiger Zeit hat der Kardinal Casañas den 28. Dezember letzten Jahres für die Grundsteinlegung eines herrlichen Tempels bestimmt. Schon in aller Frühe jenes Morgens sah man eine große Menschenmasse dem Berge zueilen, dessen Umgebung für die Festfeier mit Fahnen geschmückt war. Der Kardinal-Bischof von Barzelona machte sein Erscheinen in Begleitung zweier Bischöfe, von Lérida und Solsona. Zuerst wurde das hl. Meßopfer gefeiert, und darnach schritt eine schöne Prozession rings um den zur Einweihung bestimmter Ort für die Grundsteinlegung des herrlichen Tempels. Unterdessen wurde von vierhundert Knaben der Salesianischen Schule eine Hymne zum hlst. Herzen gesungen. Der Kardinal-Bischof sagte in seiner Anrede, daß die Gläubigen in Barzelona sich nicht zu fürchten hätten vor dem Niederreißen der Stadtmauern; die Mauern des Berges seien von nun an ein stärkerer Wall denn von dieser lieblichen Höhe des Berges wird der Tempel des hlst. Herzens die Stadt überschauen, und derselben als führender Stern und als Unterpfand des Friedens dienen.

Cordova. Ein herrliches Resultat hatte die Novene zum hlst. Herzen in Cordova, denn in fünf Tagen ging eine große Anzahl jeden Standes zur Tische des Herrn. Besonders rührend war es, eine so große Anzahl unschuldiger Kinder zum Tische des Herrn hintreten zu sehen. Jeden Abend war das geräumige Gotteshaus mit frommen Besuchern angefüllt. Die gehaltenen Predigten behandelten die Schwachheiten der Christen im Glauben, und die traurigen Folgen, welche dieselben bei den einzelnen Christen sowohl, als auch in ganzen Familien, in der Gesellschaft, sowie in der Welt überhaupt verursachen.

Die Philippinen. — Zweitausend Personen, Direktoren, Förderer und Verbündete des Gebetsapostolats, versammelten sich vor einiger Zeit in einer geräumigen Halle, nahe der erzbischöflichen Residenz in Manila, um dem Hl. Vater Leo XIII. in der Person des apostolischen Delegaten ihre Huldigung darzubringen. Ein Altar des hlst. Herzens war in der Halle errichtet. Der Delegat fungirte, zu dessen Rechten der Bischof von Cebu, während eine Anzahl anderer Bischöfe, sowie viele hervorragende Geistliche in seiner Umgebung waren. Der Zentral-Direktor, P. Forabada, erklärte in seiner Ansprache den Zweck der löblichen Zusammenkunft, um sowohl ein öffentliches Zeugniß von der Liebe, der bereitwilligen Unterwerfung und der kindlichen Ehrfurcht gegen den Hl. Vater in der Person seines Stellvertreters auf diesen Inseln abzulegen, und als auch von seinen Lippen Worte der Weisheit zu vernehmen, sowie Aufmunterung zum Gebetsapostolat, das den Zweck hat, den hl. katholischen Glauben zu vertheidigen und das Reich Jesu Christi zu errichten und zu vollenden. Darauf folgte die Berichtsverlesung des Gebetsapostolats in den verschiedenen Zentern, sowie in den Gemeinden und verschiedenen Anstalten. Die 826 Verbündeten in Tondo opferten 13,000 Kommunionen in einer

ahre auf, und Señor Ravago betonte ernstlich die Nothwendigkeit solcher
ommunionen zur Sühnung der Frevel, die an so manchen Orten verübt wer-
en. Ein Student des Normal-Kollegiums berichtete über das Wirken seiner
undesgenossen in jenem Zentrum. Großes Interesse verursachte die Anrede
es Don Cecilio Lopez, eines großen Verehrers des göttlichen Herzens, bezüg-
ch der sozialen Frage; ferner machte die Aufzählung der vom Gebetsapostolat
richteten katholischen Schulen einen großen Eindruck. Don José Memije
erlas die Geschichte der Entstehung und Entwickelung des Gebetsapostolates
n den Philippinen, und Señor Moreta erntete enthusiastischen Beifall durch
eine ausgezeichnete Lobrede auf den Hl. Vater, den er nicht nur den Papst
es hl. Rosenkranzes, sondern auch den Papst des göttlichen Herzens nannte,
egen seiner großen Begünstigung des Gebetsapostolates und seiner Auffor-
erung zur Weihe der ganzen Menschheit an das hlst. Herz des Erlösers.
Das Interesse war ein allgemeines, und der Jubelruf auf den allbeliebten Hl.
Vater Leo XIII. ein großartiger. Der apostolische Delegat war sichtlich
rgriffen, als er eine so große Anzahl guter, frommer Christen erblickte, welche
hren Glauben so freimüthig und freudig an den Tag legten. „Euere Gebete",
o redete er die Zuhörer an, „sind eine Schutzmauer gegen die moderne Ge-
ellschaft." Er ermuthigte dieselben zur Verrichtung guter Werke und beson-
ers behilflich zu sein in der Errichtung von christlichen Barmherzigkeits-An-
talten für Kinder armer Leute. Er lobte den Eifer des Don Cecilio Lopez
egen der moralischen und religiösen Erziehung der Arbeiterklasse. Ferner
eigte er die Unmöglichkeit, den hl. Glauben zu bewahren, ohne innige Ver-
indung mit dem hl. Stuhle, und sagte: „Wo Petrus ist, da ist auch
ie Kirche."

Akt der Weihe an das hlst. Herz Jesu, verfaßt von der Dienerin Gottes,
Schwester Maria vom göttlichen Herzen, Ordensfrau vom guten Hirten:
Mein liebenswürdigster Jesus, ich opfere mich heute von Neuem und ohne
Vorbehalt Deinem göttlichen Herzen auf. Ich weihe Dir meinen Leib mit
llen seinen Sinnen, meine Seele mit allen ihren Fähigkeiten und mich ganz
nd gar mit Allem, was ich bin und habe. Dir opfere ich alle meine Gedanken,
eine Worte und Werke auf, alle meine Leiden und Mühen, alle meine Hoff-
ungen, Tröstungen und Freuden, ganz besonders aber weihe ich Dir mein
rmes Herz, damit es nur Dich allein liebe und sich als Opfer in den Flam-
nen Deiner Liebe verzehre. Nimm, o Jesus, mein liebenswürdigster Bräu-
igam, mein sehnliches Verlangen gnädig auf, Dein göttliches Herz zu trösten
nd Dir für immer anzugehören. Nimm in solcher Weise Besitz von mir,
aß ich von nun an keine andere Freiheit mehr habe, als Dich zu lieben, und
ein anderes Leben, als für Dich zu leiden und zu sterben. Auf Dich setze ich
ein unbegrenztes Vertrauen und von Deiner unendlichen Barmherzigkeit
hoffe ich die Verzeihung meiner Sünden. In Deine Hände lege ich alle
eine Sorgen und namentlich jene um mein ewiges Heil. Ich verspreche Dir,
ich zu lieben und zu ehren bis zum letzten Augenblick meines Lebens und die
erehrung Deines heiligsten Herzens soviel ich nur immer kann, zu verbreiten.
erfüge über mich, o mein Jesus, nach Deinem Wohlgefallen; ich verlange kei-
n anderen Lohn, als Deine größere Ehre und Deine heilige Liebe. Verleihe
ir die Gnade, daß ich in Deinem göttlichen Herzen meine Wohnung finde:
rin will ich alle Tage meines Lebens zubringen; dort will ich meinen letzten
eufzer aushauchen. Schlage auch Du in meinem Herzen Deine Wohnung
d Deine Wohnstätte auf, damit wir so innerlich vereinigt bleiben, bis ich
ich eines Tages loben, lieben und die ganze Ewigkeit dort oben im Himmel
itzen könne, wo ich für immer die unendlichen Erbarmungen Deines heilig-
Herzens besingen werde."

Laut Reskript der hl. Ablaß-Kongregation vom 7. Januar 1903 hat Papst Leo XIII. in der Audienz vom 11. Dezember 1902 für diesen Weiheakt einen Ablaß von 300 Tagen verliehen, welcher man einmal im Tage gewinnen und auch den Seelen der Abgestorbenen zuwenden kann.

Ehre dem Ehre gebührt. — Am 19. April feierte in Philadelphia, Pa., der wohlverdiente hochw. Redemptoristenpater Joseph Wissel das goldene Jubiläum seiner Priesterweihe. Derselbe steht in seinem 73. Lebensjahre und gehört schon seit fünfzig Jahren der Versammlung des allerheiligsten Erlösers an. Während vielen Jahren hielt derselbe sehr erfolgreiche Missionen in den größeren Städten der Vereinigten Staaten und war in sehr verantwortlichen Stellungen seiner Genossenschaften segensreich thätig. In den letzten Jahren befaßte er sich sehr eifrig mit den ersten Vorbereitungen für die Seligsprechung des heiligmäßigen Bischofes Joh. N. Neumann und des Patres Seelos. Möge ihm Gott noch viele Jahre schenken, damit er sich der Verbreitung des Reiches Gottes auf Erden widmen kann.

Litanei zu Ehren des hl. Joseph. — Am 21. April wurde in einer Congregatio ordinaria der hl. Riten die Litanei zu Ehren des hl. Joseph, Bräutigams der allerseligsten Jungfrau Maria, für die gesammte Kirche approbirt und erlaubt. Sobald wir den offiziellen Text erhalten haben, werden wir an dieser Stelle ihn veröffentlichen.

Wer ist der hl. Expedit? — Wir möchten unsere hochw. Leser freundlichst bitten, uns über diesen Heiligen etwaige Auskunft zu geben. Am 17. April wurde nämlich in der Kirche von San Vitale zu Rom ein feierliches Triduum zu Ehren des hl. Expedit abgehalten, weil, wie es heißt, dessen Verehrung eine immer größere Verbreitung annimmt.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolats*) verrichtet worden sind.

Vom 1. April bis 1. Mai 1903 sind von 150 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Akte der Liebe	681,246	12. Abtödtungen	212,056
2. Rosenkränze	874,285	13. Werke der Nächstenliebe	308,315
3. Kreuzwege	117,736	14. Werke des Eifers	164,372
4. Heilige Kommunionen	92,773	15. Verschiedene Gebete	4,020,767
5. Geistliche Kommunionen	355,592	16. Trostgespräche u. Belehrungen	115,594
6. Gewissenserforschung	231,329	17. Leiden oder Trübsale	92,781
7. Stunden der Arbeit	1,251,520	18. Selbstüberwindungen	746,066
8. Stunden des Stillschweigens	343,919	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	956,162
9. Fromme Lesungen	140,797	20. Verschiedene gute Werke	1,120,125
10. Gelesene Messen	26,115		
11. Angehörte Messen	217,251		12,098,791

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein. Dieselben müssen in einem verschlossenen Couvert mit 2 Cts. Porto für jede Unze gesandt werden.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolats: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) *zu 198 vollkommenen* Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des *göttlichen* Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 186 Orden oder *Genossenschaften*, 60,444 Pfarreien u. s. w.

Aggregationen des Gebetsapostolats.

(Diese Liste enthält auch die in New York aggregirten Zentren.)

Baltimore. — 30. April. St. Gemeinde, Cumberland, Md.
llas. — 30. April. St. Marien le, Gainesville, Texas.
troit. — 8. April. St. Cornelius rianus Gemeinde, Bunker Hill,
ie. — 4. April. St. Laurentius Houtzdale, Penn.
rtford. — 30. April. St. Maeinde, Willmantic, Conn.
ncoln. — 1. April. St. Joseph's e, So. Auburn, Neb.
Diözese Kansas City. — 13. April. Unsere liebe Frau von der immerwährenden Hilfe Schule, Kansas City, Mo.
Diözese Louisville. — 30. April. St. Vinzenz Schule, New Hope, Ky.
Diözese Monterey und Los Angeles. — 30. April. St. Franziskus Waisenhaus, Watsonville, Cal.
Diözese Natchitoches. — 30. April. Unsere liebe Frau von Lourdes Gemeinde, Vidalia, La.
Erzdiözese New York. — 25. April. St. Joseph's Gemeinde, Rosebank, S. I.

egationen 11; Gemeinden 7; Schulen 2; Kloster 1; Waisenhaus 1.

Rundschau.

Den 12. Mai 1903.

end dieses und des nächsten Monats halten eine bedeutende Anzahl s-Verbänden ihre jährlichen Versammlungen ab. Mögen dieselben kräftige Beschlüsse fassen, sondern auch die katholischen Männer zur ng begeistern. Worte allein helfen nichts im großen Kampfe gegen ren, welche der Familie und besonders der heranwachsenden Ju-n.

— Am 4. April empfing der Hl. Vater in seinem Privatzimmer er der katholischen Presse. Herr Grunau, Chefredakteur der „Neußicher Zeitung", übergab eine Adresse nebst Petrispfennig und hielt Ansprache. Der Hl. Vater, der wohl aussah, antwortete mit kräfnme. Er wies darauf hin, daß Einigkeit stark mache, und daß die Presse eine hohe Aufgabe zu erfüllen habe. Er freue sich, den deutretern der Redakteure und Leser der katholischen Presse den apostoli-n spenden zu können.

3. April hatte eine Gruppe (153) katholischer Lehrerinen aus allen eutschlands Audienz beim Hl. Vater, um ihm zu seinem Jubiläum artung zu machen.

12. April hatte ein ungarischer Pilgerzug Audienz beim Hl. Vater. etwa 250 Personen, darunter auch Polen, Franzosen und Rhein-Vier Mitglieder des ungarischen Abgeordnetenhauses brachten ihm Huldigung dar. Der Papst machte die Bemerkung, daß die Katho-rreich-Ungarns in diesem Jubiläumsjahre sich ganz besonders her-hätten, es sei ihm dies ein besonderer Beweis für das Fortschreiten schen Bewegung daselbst. Am 13. und 14. April wurden die Würt-518 Personen, in zwei Separat-Audienzen empfangen. Am 14. de ebenfalls der Linzer Pilgerzug, bestehend aus ungefähr 300 Per-pfangen.

19. April empfing der Hl. Vater den Pilgerzug aus der Diözese Derselbe *bestand aus 300 französischen Pilgern, welchen sich ifende angeschlossen hatten.*

Am 28. April wurde ein Pilgerzug von 200 Schotten vom Hl. V empfangen.

König Eduard von England hatte am 29. April eine Audienz beim Vater. Dieselbe dauerte 25 Minuten.

Am 3. Mai besuchte ebenfalls Kaiser Wilhelm II. mit zwei seiner S den Hl. Vater und verblieb bei dem Papste 40 Minuten. Da die Kai sich durch einen Unfall einen Arm kürzlich gebrochen hatte, konnte diesell Fahrt nach Rom nicht mitmachen. Beide Besuche geschahen mit außeror lichen Zeremonien.

Am 21. April wurde über folgende Selig- und Heiligsprechungs- zesse berathen: Sel. Marianna von Jesus de Paredes; verehrw. Peter J Formet, Eremit aus der Diözese Saint-Dié (Frankreich); verehrw. J Benilde, Mitglied der Bruderschaft der christlichen Schulbrüder; verehrw seph Cafasso, Weltpriester aus Turin (Italien); verehrw. Paula Frassi Stifterin der Dorotheenschwestern; verehrw. Maria Magd. von Bengg, fin von Bonnault d'Houet, Stifterin der Gesellschaft der „Getreuen nossen Jesu".

Am 28. April wurde im Vatikan eine Versammlung der Riten-Ko gation abgehalten wegen zwei Wundern, die auf Fürbitte des sel. Joh. briel Perboyre, Priester aus der Genossenschaft der Missionen, ge sein sollen.

Am 31. März wurde beim Kardinal Vinzenz Vannutelli, Bischof Palestrina, welcher Ponent ist in der Beatifikationsfrage des ehrw. St Bellesini, Augustiners und Pfarrers an der Kirche Maria vom Guten in Genazzano, die antepräparatorische Ritenkongregation abgehalten, be Besprechung des Zweifels über zwei Wunder, die als von Gott auf Fü des Ehrwürdigen gewirkt, angeführt und zum Behufe seiner Seligspre vorgelegt sind.

Bezüglich der Abhaltung des nächsten Konsistoriums ist, wie mar „Pol. Corr." aus Rom schreibt, noch immer keine endgiltige Entschei getroffen. Man glaubt jedoch, daß es Ende Mai oder Anfangs Juni finden wird.

Nach einer römischen Depesche hätte der Papst folgende Prälaten ihrer bevorstehenden Erhebung in's heilige Kollegium der Kardinäle be richtigt: Msgr. Nocella, Sekretär der Konsistorial-Kongregation; A Cavicchioni, Sekretär der Konzils-Kongregation; Msgr. Taliani, Nuntiu Wien; Msgr. Ajuti, Nuntius in Lissabon; Msgr. Katschthaler, Erzb von Salzburg; Msgr. Fischer, Erzbischof von Köln.

Es wurden vom Hl. Vater ernannt: Kardinal Vives y Tuto zum tektor des Dritten Regular-Ordens des hl. Franziskus und des hl. Fel Krakau; Kardinal Ferrata zum Protektor der Priesterkongregation des heiligsten Sakraments; Kardinal Pierotti zum Protektor der Dominik Terziarinen (Krankenpflegerinen) und Kardinal Cassetta zum Protekto italienischen Antisklavereigesellschaft, sowie der Erzbruderschaft des hl. der römischen Kurie in St. Lucia della Tinta.

Am 31. März 1903 wurde der hochw. Dr. P. Thaddäus Torum Oberhaupt der Mechitharisten-Kongregation vom Hl. Vater ernannt.

Am 22. April wurde zu Rom der italienische Anti-Sklaverei-Kor unter Betheiligung vieler angesehener Geistlichen und Laien begonnen. selbe sollte drei Tage dauern. Aufsehen erregte es, als eine ehemalige N *fklavin aus* dem Sudan, die befreit und zum Christenthum übergetreten, *mehr das* Kleid der Missionärinen tragend, in Begleitung zweier Mitt *stern in* den Saal trat.

In einer unterirdischen Basilika, die mit den Katakomben der hl. Cäcilia Verbindung steht, wurde zu Rom die Grabstätte mit den Gebeinen des hl. larkus aufgefunden. Ein antiker Sarkophag wurde entdeckt und auf die- m Sarkophag ist die Inschrift „Marco Apostolo Mart." (zu deutsch: dem postel und Märtyrer Markus). In Rom ist man der festen Ueberzeugung, iß es sich um die Grabstätte des hl. Markus handelt und daß die Legende m Evangelisten, daß derselbe in Alexandria den Martertod erlitt und seine eliquien von der Stadt Egyptens nach Venedig gebracht und hier unter dem t. Markusdom beigesetzt wurden, nicht aufrecht erhalten werden könne.

Am 20. April starb zu Rom der im Alter von 62 Jahren stehende Ti- larerzbischof Raphael Sirolli von Konia (Iconium). Vom Jahre 1887 bis 99 verwaltete er die vereinigten Diözesen Aquino, Sora und Pontecorvo. er Verstorbene war Sekretär der hl. Kongregation des Visita Apostolica, omherr und Leiter verschiedener Bruderschaften.

Am 17. April starb zu Rom der hochw. General der Augustiner von der ssumption, P. Franz Picard, im 72. Lebensjahre. Er war 23 Jahre r Obere.

Deutschland. — Die preußische Regierung hat dem Verlangen des Bi- ofs Korum von Trier nachgegeben und erlaubt, daß in den paritätischen heren Töchterschulen den katholischen Zöglingen der Unterricht im Deutschen d der Geschichte von einem katholischen Lehrer ertheilt werde. Auch sollen e früheren Lehrbücher abgeschafft und durch andere, nicht für die Katholiken leidigende, ersetzt werden.

Der hochw. Domkapitular Joseph Müller wurde zum Dombechanten und eihbischof von K ö l n ernannt.

Der neue Bischof von Augsburg, Dr. Maximilian v. Lingg, hat in ü f f e n ein früher seiner Familie gehöriges, sehr geräumiges Wohnhaus it 23 möblirten Zimmern um den Preis von 65,000 Mark angekauft, um sselbe Rekonvaleszenten aus dem Priesterstande seiner Diözese zu unent- ltlichem Aufenthalte zur Verfügung zu stellen. Das Anwesen hat einen räumigen Garten und ist rings von Gärten umgeben. Es liegt in der önsten Gebirgsgegend nahe dem Villenviertel Faulenbach. Der Bischof hat e Schuldenlast einstweilen auf sich genommen und hofft auf freiwillige Zu- ndungen. Das hochherzige Unternehmen erhält den Namen St. Ul- hsheim.

Pfarrdechant Everhard Illigens wurde zum Regens des Priesterseminars M ü n s t e r ernannt.

Am 25. März starb zu A u g s b u r g der hochw. Benediktiner P. Mar- us Liebert, Prior im Kloster von St. Stephan, im 59. Lebensjahre.

In D r i b u r g, Westfalen, starb der hochw. Landdechant und Pfarrer nrich Tommes im 60. Lebensjahre.

Am 8. April starb zu S t r a ß b u r g der Generalvikar Prälat Theodor mitt im 64. Lebensjahre.

Am 17. April starb zu M ü n s t e r der hochw. Karl Böddinghaus im 68. ensjahre. Er machte sich im Kulturkampf sehr verdient.

Am 20. April starb zu B ü d e r i c h der hochw. Pfarrer und Landdechant nrich Schooß im 82. Lebensjahre. Derselbe war ein unerschrockener Ver- diger der Kirche in Wort und Schrift.

Die Generaloberin der Schwestern von der göttlichen Vorsehung, Schwe- Anna, ist am 24. April im Mutterhause zu St. Johann von Boissel gestor- . An 1200 Schwestern, die in Elsaß-Lothringen, Belgien und Amerika *Schul- und Krankenschwestern* wirken, trauern um die bewährte *ersetzte.*

Oesterreich-Ungarn. — Am 31. März hielt unter dem Vorsitze des Kardinals-Fürstprimas Klaudius Vaßary der ungarische Episkopat zu Ofen eine wichtige Konferenz über Schulangelegenheiten ab. Leider hatten sich wiederum nicht alle Mitglieder eingestellt.

Zum Weihbischof von Erlau wurde der hochw. Domherr Dr. Alexander Pardy geweiht.

Am 25. März starb zu Wien der unermüdliche Redakteur der „Reichspost", Markus Fröhlich, im 50. Lebensjahre.

Am 7. April starb zu Selau der hochwst. Ferdinand J. N. Burst, Abt des Prämonstratenser-Klosters zu Selau, im 76. Lebensjahre. Seit dreizehn Jahren war er Abt.

Am 12. April starb zu Kalksburg der wohlverdiente Jesuitenpater Emil von Bülow im 86. Lebensjahre. Der Dahingeschiedene trat am Ende der vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zur katholischen Kirche über und wurde 1851 Mitglied des Jesuitenordens. Seine Verdienste als Erzieher, als Provinzial und Exerzitienmeister sind sehr hoch.

Am 15. April starb im Augustiner-Chorherrenstift Neustift bei Brixen der in weiten Kreisen bekannte Dr. Chrysostomus Mitterutzner im 86. Lebensjahre.

Am 16. April starb in Olmütz der Dombechant Dr. Joseph Hanel.

Am 22. April starb zu Halle in Tirol der hochw. P. Heribert Witsch, O. F. M., im 76. Lebensjahre. Er wirkte viele Jahre als Missionär im Hl. Lande, war mehrere Jahre Schloßkaplan und hatte sich wegen geschwächter Gesundheit nach Halle zurückgezogen.

Am 26. April starb zu Zara der hochwst. Bischof von Sebenico, Dr. Matthäus Zannoni.

Frankreich. — In Frankreich arbeitet die Vereinigung der radikalen Elemente an der Zertrümmerung der katholischen Kirche durch Vertreibung der Ordensleute und Aufhebung der Unterrichtsfreiheit. In folgender Zusammenstellung wollen wir ein kleines Bild darüber entwerfen. Recht tröstlich ist das mannhafte Auftreten der Mehrzahl der Bischöfe für die Sache der Ordensleute. Leider wird dadurch die Freimaurerei nur noch mehr gereizt und die Ereignisse deuten auf die Aufhebung des Konkordates und auf die völlige Trennung der Kirche vom Staat.

Pariser Polizeikommissäre stellten am 16. April 26 Kongregationen den Auflösungsbefehl zu. Die äußerste Frist für die Auflösung ist auf ein bis drei Monate festgesetzt.

An der Sühnekirche auf dem Montmartre sind die Oblaten durch sieben Weltpriester unter Leitung des Abbé Peuportier ersetzt worden. Auch wo sie gesetzlichen Widerstand leisten, treffen die Ordensleute ihre Vorkehrungen.

Die vier vorläufig noch übrig bleibenden Predigt- und Seelsorgeorden besitzen viel zu wenig Mitglieder, um in Pfarrkirchen auszuhelfen. Diese Orden (Lazaristen) wirken hauptsächlich in den Missionen, weshalb sie auch anerkannt wurden. Beide Runderlasse sollen auf dem Juligesetze fußen! Die 54 Gemeinschaften, deren Anerkennung jetzt abgelehnt wurde, zählen 191 Niederlassungen: Schulbrüder von Ploermel 365, Schulbrüder von Nanc 23, Gemeinschaft des hl. Kreuzes 23, Brüder des hl. Gabriel 161, Brüder zu Paradia 136, Marianisten 98, St. Viator 112, Klein-Marienbrüder 60 Ackerbaubrüder 7, Eudisten (Priester) 13, Maristen (Priester) 15, Dominkaner 8, Basilianer 6, Gemeinschaft der Unbefleckten Empfängniß 7, Oratorianer 10 Niederlassungen. Es werden im Ganzen über 1800 mehrklassige Volks- und höhere Schulen dadurch unterdrückt. Nur elf Niederlassungen

welche Taubstummenanstalten besitzen, sind vorläufig noch nicht aufgefordert worden, sich aufzulösen, da es unmöglich ist, sie zu ersetzen. Die der Predigt und Seelsorge obliegenden Gemeinschaften haben vierzehn Tage, die Lehrorden höchstens bis zu den Schulferien Frist, um sich aufzulösen, widrigenfalls werden sie mit Gewalt vertrieben und laut dem Juligesetz bestraft. Der Block wird wohl dafür sorgen, daß immer weiter gegangen werden wird.

Die Verfolgung der Ordensleute geht den in Frankreich lebenden Deutschen sehr nahe. In den meisten Ordensniederlassungen gibt es Priester, welche von Geburt Deutsche sind, oder solche, welche genügend deutsch verstehen, um deutsche Seelsorge (Beichte) zu üben. In Paris waren es die Jesuiten, welche Ende der vierziger Jahre die erste deutsche Kirche (Rue Lafayette 214) mit Schulen gründeten. Bald nach ihnen haben Lazaristen und Redemptoristen deutschen Gottesdienst eingerichtet. Also gerade drei Orden, die seiter durch das Jesuitengesetz aus Deutschland vertrieben wurden. Die Lazaristen allein sind hier anerkannt, haben also Aussicht, bleiben zu können. Die St. Vinzenzpriester, welche ebenfalls eine blühende deutsche Mission unterhalten, sind dagegen nicht anerkannt, also der Ausweisung verfallen. In den übrigen Ordenshäusern finden sich deutsche Beichtväter, nach dem Pariser Schematismus in 19 derselben. Ganz ebenso verhält es sich auch in der Provinz. Namentlich haben die Jesuiten in Lille, Reims, Nanzig, Troyes, Lyon, Marseille, Algier sich der Deutschen angenommen und dieselben in Gemeinden gesammelt. In Rouen und Havre werden die Deutschen durch andere Ordensleute zur Seelsorge gesammelt. Auch in Besançon, Dijon und einigen anderen Städten besteht Seelsorge für Deutsche, dank den Ordensleuten. Während der heftigen Aufregungen des letzten Krieges beschützten Ordensleute vielfach die vom Volk verfolgten Deutschen.

Das „Journal Officiel" veröffentlicht ein im Staatsrathe beschlossenes Dekret, welches eine Reihe von älteren Verordnungen aufhebt, einige datiren noch aus der Restaurationszeit. Dieselben ertheilen dreizehn Kongregationen von Lehrbrüdern die Erlaubniß, ihre Thätigkeit auszuüben, die in einzelnen Fällen als gemeinnützig anerkannt wurde. Die meist verbreitete dieser Kongregationen ist die der Lehrbrüder von Ploermel, welche in 25 Departements 83 Schulanstalten besitzen. Die Clerus de Saint-Viateur stehen in 23 Departements 112 Schulen vor, die Marianisten 98 Schulen in 32 Departements, die Brüder der heiligen Familie in 10 Departements 47 Schulen u. s. w. Das Dekret betrifft über 1000 Lehranstalten, deren Leiter sämmtlich zum Widerstande gegen die Willkür der Regierung entschlossen sein sollen.

In Folge der jüngsten Beschlüsse der Kammer hat der Ministerpräsident Combes ein Rundschreiben an die Bischöfe gerichtet, in welchem angeordnet wird, daß die den Kongregationen angehörigen Geistlichen von dem Predigeramte vollständig auszuschließen sind.

Der Unterrichtsminister Chaumié prägt den Präfekten durch Rundschreiben Folgendes ein: 1) Der Pfarrer gehört nicht zu denjenigen Personen, welche die Schule betreten dürfen; 2) der Lehrer hat nicht die Befugniß, Katechismus zu lehren; 3) der Staat hat die Pflicht, den Kindern die freie Übung ihrer Religion zu sichern, aber die Pfarrer haben die Pflicht, den Katechismus nicht während der Schulstunden zu ertheilen; 4) als Bürger darf der Lehrer seine religiösen Pflichten erfüllen, aber er darf nicht an der Spitze der Schüler sich an einer öffentlichen Bekundung der Religion, namentlich nicht bei Prozessionen, betheiligen.

Der Postdirektor des Seinedepartements ertheilte den Postbeamten den *Auftrag, die von den Klostergesellschaften* versandten Rundschreiben, in denen

zu Sammlungen für mildthätige Zwecke aufgefordert wird, bis auf Weite
nicht zu befördern, jedoch ein Exemplar von jedem der Postbehörde
übermitteln.

Erzbischof-Kardinal Richard hat an den Ministerpräsidenten Combes
Schreiben gerichtet, worin er gegen dessen Verbot betreffend die Kirchenprobi
ten von Kongreganisten protestirt, da durch diese Maßnahme eine Bedrückun
des Gewissens der Katholiken und die Vernichtung der Religion in Frar
reich erstrebt werde.

Der Erzbischof von Rouen, Msgr. Fuzet, ist einer der wenigen B
schöfe, welche den Maßnahmen des Kultusministers in Betreff der Schließu
der nicht gesetzlich ermächtigten Kapellen nachgekommen sind. Gleich dem Er
bischof von Bourges, welcher ebenfalls die nöthigen Maßregeln in sein
Diözese angeordnet hat, ist Msgr. Fuzet Republikaner, dennoch kann er ni
umhin, ein Wort für die Kapellen einzulegen, gegen die von Seiten der R
gierung jetzt unnachsichtlich vorgegangen wird, und er scheint zu hoffen, d
bereitwillige Schließung werde zur Folge haben, daß sie später wieder geöffn
werden dürften.

Im Dome zu Orleans sagte der Bischof, Msgr. Touchet, als der K
puziner Bruno sich bei seiner letzten Fastenpredigt von den Gläubigen verab
schiedete: „Auf Wiedersehen! Wenn die Kutte nicht wieder in dieser Kath
drale erscheint, wird es mehr von den Ordensmännern als vom Bischof abhä
gen. Unser Recht, unser Beruf zu lehren, kommt nicht von der weltlichen G
walt. Dem Staatshaupt steht es nicht zu, uns den Mund zu öffnen oder
schließen. Nur die Bischöfe besitzen dieses Recht, diese Gewalt." — Bei Schl
der Fastenpredigten in Nancy bestieg Msgr. Turinaz die Kanzel seiner K
thedrale, um laut Einspruch zu erheben gegen die jetzige Verfolgung und
Namen all' seiner Gläubigen den betroffenen Ordensleuten Anerkennun
Dank und Vertrauen zu bezeugen. Der Bischof empfahl inständig allen K
tholiken Einigkeit, Muth und Thatkraft. Er zählte auf den gesunden Si
des Volkes, der dem Vaterlande bessere Tage bereiten werde.

Auch der Kardinal-Erzbischof von Lyon, der Erzbischof von Rennes,
Bischöfe von Nantes, Nizza, Nancy erheben in Zuschriften an den Minist
präsidenten Einspruch gegen die Gewaltwillkür. Kardinal Coulié (Ly
und Bischof Ronard (Nantes) thun dies in solchen scharfen Ausdrücken, d
die fanatische Jakobinerpresse außer sich geräth und verlangt, daß die Reg
rung ohne Verzug gegen diese Prälaten mit den schärfsten Strafmaßrege
über die sie verfügt, einschreite. Bischof Turinaz, welcher schon am Ost
sonntag in der Kathedrale von Nancy gegen die Auflösung der Kongregation
protestirte, that kürzlich wieder das gleiche in Betreff der zwei Rundschreib
welche auf die Schließung der nicht konkordatären Kapellen und das Predi
amt von Ordensleuten in Pfarrkirchen Bezug haben. Zur Bekräftigung s
nes Widerstandes kündigte Msgr. Turinaz der ihm Beifall spendenden v
sammelten Gemeinde an, nach ihm werde der Abbé Ravenez, ein Jesuit
Priesterrock, die Kanzel besteigen, und er sei bereit, dafür allein die Vera
wortung zu tragen und den Gerichten Rede zu stehen.

Der Bischof von Nizza, Msgr. Chapon, widersetzt sich mit aller E
schiedenheit der Schließung der Kapellen. In seinem Schreiben an Com
weist er auch darauf hin, daß in Nizza die verschiedenen protestantischen Gr
pen und die Juden fortwährend neue Tempel eröffnen, so daß diese klei
Minderheiten fast ebenso viele derselben besitzen, als die große katholische Me
heit. „Kürzlich noch wurde, unter Ihrer Zustimmung, das Museum feier
in eine reformirte Kirche umgewandelt. Unsere getrennten Brüder kam

meine Duldsamkeit. Die französischen Katholiken müßten blind sein, wenn sie, nach so vielen Erfahrungen, ihre Sicherheit anderswo finden wollten, als auf dem Boden des Gleichrechtes." Die Bischöfe von Belley, Viviers und Fréjus haben, durch öffentliche Reden und Schreiben, Verwahrung gegen die von Combes geforderten Maßnahmen eingelegt.

Der Erzbischof von Cambrai, Msgr. Sonnois, erhebt Einspruch gegen die Maßnahmen der Regierung: „Es gibt Zeiten, wo der Bischof ausrufen muß: Non licet. Schweigen wäre jetzt für uns Verrath. Man redet viel von Menschenrechten. An uns ist es, Gottes Rechte zu vertheidigen .... Die Geschichte der Orden ist die Geschichte des Eifers, der Nächstenliebe, des Ackerbaues, des Gewerbefleißes, der Gesittung. Man ist empört zu sehen, daß solche Männer gleich gemeinen Verbrechern vor Gericht geschleppt werden." — Der Erzbischof von Rennes, Kardinal Labouré, hat in seinem Sprengel alle Klöster besucht, denen die Anerkennung versagt wurde. — Der Bischof von Marseille, Msgr. Adrien, erhebt sich, in einem Schreiben an die Ordensleute, gegen das Vae victis, welches der Wahlspruch der herrschenden Partei zu sein scheine. Diese sei die Partei der Willkür, sie löse keine ihrer unter dem Feldruf Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit gemachten Versprechungen ein.

Viele Bischöfe reden eine sehr ernste Sprache. Der Bischof von Angers, Msgr. Rumeau, schreibt Combes: „Ich würde meine Pflichten verletzen, wenn ich solchen Auftrag ausführen wollte. Sie gestatten mein Befremden, daß Sie auch nur einen Augenblick auf meine Mitwirkung bei Schließung Gott geweihter Gebäude zählen konnten." — Der Bischof von Nevers, Msgr. Lelong: „Alle jetzigen Gotteshäuser meines Sprengels haben ihre Berechtigung. Meine Pflicht ist, dieselben zu erhalten und zu vertheidigen. Was die Predigt betrifft, so hat der Bischof dieselbe nach eigenem Ermessen einzurichten. Es wäre eine Ungerechtigkeit, ein Uebergriff, diese oder jene Priester davon auszuschließen." — Der Bischof von Limoges, Msgr. Renouard, stimmt dem Schreiben des Kardinals Richard bei. In einem Rundschreiben erörtert der Kardinal Lecot, Erzbischof von Bordeaux, die verschiedenen Fälle, welche die Combes'schen Erlasse hervorrufen können, um zu schließen: „Wir bitten unsere theuren Mitarbeiter, uns baldigst zu antworten, um die peinliche Unannehmlichkeit zu vermeiden, Kapellen, wenn auch nur vorübergehend, schließen zu müssen."

Der Bischof von Orleans hat den Mitgliedern der unterrichtenden Kongregationen, wenn auch mit schwerem Herzen, so doch aus praktischen Gründen, den Rath gegeben, das Ordenskleid abzulegen und als Bürger der Vergewaltigung zu trotzen, welche man an ihnen als Ordensleuten ausüben will. Auch die Schulschwestern sollten sich verweltlichen. Durch die Ablehnung der Gesuche der 54 männlichen Genossenschaften hat die Kammer 11,793 unterrichtende und 2942 predigende Kongregationsmitglieder verurtheilt, sich zu zerstreuen oder in die Verbannung zu gehen. Der geringere Theil wird das letztere wählen; die meisten werden zur Verweltlichung ihre Zuflucht nehmen, und dies aus den vom Bischof von Orleans empfohlenen praktischen Gründen. Die Petits Frères de Marie, genannt Maristen, leiten 605 Schulen in Frankreich und besitzen in England, China, Canada, Südamerika 237 Anstalten. Mit dem besten Willen der Welt wird es nicht möglich sein, die 4240 Brüder in den auswärtigen Schulen unterzubringen. Die Verweltlichung drängt sich also auf, und sie ist, da es sich um Kongregationen, nicht um Orden handelt, vom kirchlichen Standpunkte nicht mit großen Schwierigkeiten verbunden. Die Mitglieder dieser Kongregationen legen, im Gegensatz zu den großen Orden, welche in Frankreich wenig zahlreich sind, nicht ewige

Gelübde ab, sondern geloben nur für eine bestimmte Zeit Armuth, Keuschh und Gehorsam. Die Zeit kann abgekürzt werden, und daraus ergibt sich d Verweltlichung. Die so „dispensirten" oder verweltlichten Personen werd natürlich ihren Gelübden auch im neuen Stande treu bleiben, aber sie hör auf, unter der unmittelbaren Leitung ihrer bisherigen Oberen zu stehen.

Msgr. Germain, Bischof von Toulouse, schreibt Combes, es sei ih unmöglich, eine solche Verletzung der Gewissensfreiheit zu begehen, wie es d Schließung der Kapellen wäre. Die Auswahl der Prediger stehe allein de Bischof zu. — Msgr. Fiard, Bischof von Montauban, schreibt den R demptoristen: „Vergeblich haben der Papst, der gesammte Episkopat Fran reichs, die beredtesten Vertheidiger der katholischen Sache für euch ihre Stimm erhoben, die gerechtesten Forderungen vertreten und dargethan, daß die Sac Frankreichs unzertrennlich sei von derjenigen der Religion. Alle Anstrengun gen waren vergeblich, um Freiheit und Gerechtigkeit zu retten." — Der Bi schof von Laval, Msgr. Geay, hat alle durch den Runderla Combes' betroffenen Kapellen schließen lassen. Der Bischof von Tarbe Msgr. Schoepfer, zu dessen Sprengel Lourdes gehört, hat den Combes'sche Runderlaß den Pfarrern zugesandt.

Die Bischöfe von La Rochelle (Msgr. La Camus), Meaux (Msgr. B Brieg), Bayeux (Msgr. Amette), Quimper (Msgr. Durbillard), Toulou (Msgr. Germain), Tulle (Msgr. Denechan), Blois (Msgr. Laborde), Sain Dié (Msgr. Foucault) und Agen (Msgr. Coennett Varin) stimmen den Kar dinal-Erzbischöfen von Paris, Lyon und Reims bei. Die Bischöfe von Dijo (Msgr. La Nordez) und Mende (Msgr. Bouquet) schließen Kapellen la Runderlaß Combes'.

Die Schließung der Grotte in Lourdes im Zusammenhang mit d Vertreibung der Kongregationen droht schwere finanzielle Verluste für jen Ort nach sich zu ziehen, weil dann auch die Pilgerfahrten aufhören. Eine D legation von Lourdes, welche den Premier Combes aufsuchte, erhielt die Z sicherung, daß die Grotte nicht geschlossen wird, bis die Gerichte über die Sac entschieden haben. Dies wird als gleichbedeutend mit dem Offenbleiben d Grotte betrachtet.

Laut Rundschreiben der Kongregation der Riten empfiehlt der Papst d vertriebenen französischen Ordensleuten, möglichst in Niederlassungen ihr Ordens Unterkunft zu suchen. Wo dies nicht möglich, sind die Obern ermäc tigt, die Mitglieder der Pflicht des gemeinsamen Lebens zu entheben. S unterstehen dann dem Bischof des Sprengels. Geht es nicht, das Orden kleid beizubehalten, so tragen sie das Kleid der Weltgeistlichen. Die Laie brüder tragen bürgerliche Kleider, jedoch mit einem religiösen Abzeiche Die Ordensleute bleiben den Obern ihrer Provinz oder demjenigen unte stellt, welcher ihrem Wohnsitz am nächsten ist. Diese Obern führen die Au sicht und berichten an den Generalobern. Die Gemeinschaften werden ni alle die gleiche Haltung beobachten. Die Franziskaner, welche ihre Hauptth tigkeit im Ausland, in den Missionen haben, ebenso die Dominikaner, woll neue Gesuche um Anerkennung einreichen. Obwohl die Priester der ewig Anbetung (Picpus), die Oblaten u. s. w. für Unterkommen im Ausland so gen, werden sie alle Rechtsmittel erschöpfen. Die Oblaten zählen 500 Mi glieder in Canada, wo sie die geistige Verbindung mit Frankreich aufrecht ha ten und bedeutende Lehrthätigkeit entfalten.

Das große Gebrechen der Kirche Frankreichs besteht darin, daß, seit de *Konkordat*, Bischöfe und Pfarrer zu sehr in der Hand der Regierung fi *befinden*. Seit hundert Jahren aber sind alle Regierungen und Parteien F

ich geblieben: sie haben sämmtlich alle Mittel gebraucht, um Pfarrer und schöfe zu fesseln und in die Sakristei einzusperren. Vor Kurzem noch fuhr Vorsaal der Kammer ein konservativer Abgeordneter einen dem geistlichen lande angehörigen Abgeordneten an: „Daß Sie es wissen, ich kann die bés démocrates nicht leiden." Diese Stellung zur Geistlichkeit bringt es ch mit sich, daß die französischen Konservativen und Katholiken kein soziales rogramm haben können. Sie sind ganz ebensolche Bourgeois, Manchester- ute, wie alle anderen Parteien. Der Graf de Mun und einige wenige traten r soziale Gesetzgebung ein, sind aber im Boulanger- und Dreyfussumpf den geblieben. Auch die Sozialisten, unter welchen sich mehrere Millionäre finden, sind im Grunde Bourgeois, die sich nur durch größere Raserei gegen e Kirche von anderen Republikanern unterscheiden. Die Kugel ist übrigens i Rollen. In Avignon haben hundert Damen dem Erzbischof Sueur ihr edauern ausgesprochen wegen seiner Haltung bezüglich der Ordensleute und r Schließung der Kapellen. Der Generalvikar Cuffac unterstützte die Da- en, gab seine Entlassung und zog sich zurück. Es ist ohne Beispiel, daß ein eneralvikar zurücktritt, um sich gegen das Verhalten seines Bischofs zu rwahren.

Was die ältere Generation in Frankreich versäumt hat, scheint die junge chholen zu wollen. Ein neuer frischer Geist weht durch die katholische Ju- nd des Landes. Der „Verein der katholischen Jugend", der in den meisten rovinzen blühende Sektionen zählt, welche zu einem eifrigen Studium der zialen Frage und zu selbstloser charitativer Thätigkeit anregen, wird in chster Zeit einen großartigen Kongreß in Chalons abhalten, wo die ver- iedenen Tagesfragen eingehend besprochen werden sollen. Der Verein gibt ch eine eigene Zeitschrift: „Revue de la jeunesse catholique" heraus, e Artikel bringt über die sozialen, politischen und literarischen Fragen, elche die Gegenwart bewegen.

In einem Buche über die heutige französische Gesellschaft schreibt der gut tholische „Vicomte Brenier de Montmorand" (1899) u. A.: Nach sehr opti- istischen (?) Schätzungen des „Univers" gibt es in Frankreich heute nicht ehr denn zehn Millionen wirkliche Katholiken. In einer bäuerlichen Ge- einde, die ich nennen könnte, besuchen von 160 Bewohnern durchschnittlich (!) an Sonntagen die Messe. In der Umgebung von Paris gibt es Orte, wo n über 20,000 Leuten kaum 30 (!!) die Ostern feiern. Die zehn Millionen itholiken zerfallen wieder in zwei Gruppen. Die kleinere derselben umfaßt Eifrigen, die fleißig ihre Pflicht erfüllen in werkthätiger, echt christlicher sinnung, welche zu den Sakramenten gehen und moralisch und finanziell katholische Propaganda unterstützen. Von diesen verfolgen die Einen voller Hingabe das höchste Ideal; bei den Andern äußert sich die Fröm- gkeit vielfach nach den Rezepten einer mystischen, süßlichen Literatur, die einem gesunden Katholizismus nichts zu schaffen hat und für welche dieser h nicht verantwortlich ist. Verbunden mit der katholischen Elite bilden diese achen, braven Seelen, die besser sind als die ihnen gereichte geistliche Speise, en soliden Kern, der feindliche Einflüsse abzuwehren stark genug ist. Die ßere, aber gehaltlosere der genannten zwei Gruppen, gibt ihren Glauben r äußerlich, gewohnheitsmäßig kund, unter dem Einfluß des Herkommens soz ialer Interessen. Diese Leute besuchen den Gottesdienst und — lang len sich dabei mit Anstand; sie beichten noch gerade vor dem — Tod, bekun- aber im praktischen Leben mehr Apathie als katholisches Denken und Han- n. In diesem *Spiegel betrachtet*, zeigt sich uns das moderne Frankreich *einer Seite, welche vieles, sehr vieles* erklärt. Dieses Frankreich hat eine

geistige und moralische Aufrüttelung durch den heutigen brutalen Kulturkampf wahrlich nöthig, dringend nöthig! . . . .

Portugal. — Vor einiger Zeit hatte sich der Kardinal-Patriarch von Lissabon wegen einiger liturgischer Fragen an den Vatikan gewandt und dabei gewisse Vorrechte der Kathedrale vertreten. Es scheint, daß der ihm zu Theil gewordene Bescheid ihm nicht zugesagt hat, jedenfalls legte er gegen denselben beim obersten portugiesischen Gerichtshof Beschwerde ein, weil die in ihm verfügten Bestimmungen angeblich gegen die bestehenden Landesgesetze und Privilegien verstießen. Nun aber intervenirte der Nuntius und machte den Kardinal-Patriarchen darauf aufmerksam, daß er de facto exkommunizirt sei, weil er bei einem weltlichen Gerichtshof Appell gegen eine Anordnung der Kurie eingelegt habe. Der Kardinal-Patriarch sah seinen Fehler ein und bat um Aufhebung der Exkommunikation, die ihm auch unter Auferlegung gewisser Pönitenzen gewährt wurde. Und damit ist die Sache abgethan. (Die Exkommunikation des Kardinal-Patriarchen von Lissabon beruht auf der Bulle Apostolicae Sedis vom 12. Oktober 1869. Danach verfallen der Exkommunikation, die in besonderer Weise dem Papste reservirt ist, alle diejenigen, welche, um die Ausübung der kirchlichen Jurisdiktion zu hindern, sich an einen weltlichen Gerichtshof wenden. Kap. 1, § 6.)

Belgien. — Dem bevorstehenden belgischen Katholikentage, welcher in Turnhout unter Woestes Vorsitz stattfinden wird, dürfte es gerade in dieser flandrischen Gegend großen Abbruch thun, daß am gleichen Tage das verdiente Genter Blatt „Bien Public" das Jubelfest seines fünfzigjährigen Bestehens feiern wird, und daß die katholische Parteileitung von Flandern an dieser Feier Theil zu nehmen beschlossen und außerdem die Katholiken der ganzen Gegend zur Theilnahme daran eingeladen hat. In Gent werden aus diesem Anlasse große Festveranstaltungen getroffen.

England. — Während früher die Zahl der Konvertiten vom Protestantismus zur römisch-katholischen Kirche in England jährlich durchschnittlich ungefähr 16,000 betrug, hat sie im Jahre 1902 die Zahl von 20,000 überschritten. Davon gehören einige den ersten Kreisen Altenglands an.

Missionen. — Die „Kölnische Volkszeitung" veröffentlicht einen Brief eines Missionärs aus der chinesischen Provinz Schantung, in welcher der Schreiber sagt, daß sich in der Provinz eine neue Sekte gebildet habe, welcher alle Klassen der Bevölkerung in Masse zufielen. In Kian Mein (Kiana-Ning) hätten sich nicht weniger als achtzig Prozent der Bevölkerung, unter diesen Mandarine und Soldaten, der Sekte angeschlossen, welche viele Aehnlichkeit mit den Boxern habe. Der Missionär ist der Ansicht, daß in nicht ferner Zeit in China ein großer Aufstand gegen die Fremden ausbrechen werde.

Das Sekretariat der indischen Missionen der Tiroler Kapuziner meldet, daß P. Cosmas Glader am 16. März auf seinem Wege nach dem Berge Somesar von drei Tigern angefallen und in Stücke gerissen wurde. Nur ein Fuß und der Rücken wurden gefunden und unter großer Theilnahme des Volkes beerdigt. Der Verunglückte, der auch schriftstellerisch sehr thätig war, zählte vierzig Jahre und wirkte seit zehn Jahren bei den Hindus.

Die Gesellschaft des Göttlichen Heilandes (Salvatorianer) am 8. Dezember 1881 von ihrem jetzigen Generalobern P. Franziskus v. Kr. Jordan gegründet, zählt zur Zeit 34 Niederlassungen, die sich auf Europa, Asien und Amerika vertheilen. Die Zahl der Priester beträgt gegenwärtig, neben einer *großen* Zahl Scholastiker und Laienbrüder, 157, die sowohl im Inlande durch *Seelsorge* und Jugenderziehung, als auch in ausländischen Missionen thätig *sind.* Unter den Kollegien der Gesellschaft nimmt das Mutterhaus in R[illegible]m

Collegium Marianum Romanum, Borgo vecchio 165) die erste Stelle in. Ein großes Feld der Wirksamkeit eröffnete sich den Priestern in der Seelsorge. Sie wirken in 15 Sprachen in verschiedenen Ländern der Welt. Besondere Thätigkeit entfalteten die Priester in verschiedenen Vereinen, denen sie zum Theile als Leiter vorstehen. Das Engelbündniß für Kinder hat im vergangenen Jahre die Zahl 50,000 überstiegen. Die periodischen Zeitschriften der Gesellschaft erschienen in einer Gesammtauflage von über 100,000 Exemplaren. Außer den eigenen Druckereien der Gesellschaft in Rom und Welkenraedt in Belgien, wo neben den periodischen Zeitschriften: „Nuntius Romanus", „Der Missionär", „Manna für Kinder", „Salvatorianische Mittheilungen" in deutscher und polnischer Sprache, auch eine Anzahl anderer Werke und Schriften in verschiedenen Sprachen gedruckt werden, bestehen auch in der Präfektur Assam zwei kleinere eigene Druckereien, wo seit Januar 1902 eine von den Priestern der Gesellschaft herausgegebene Monatsschrift in der Khasisprache erscheint unter dem Titel: „Nongialam Katholik" („Der katholische Führer"). Auch verschiedene apologetische Werke, ein Gesangbuch und mehrere Leben der Heiligen wurden von den in Assam wirkenden Priestern in der Khasisprache herausgegeben. Die Schwestern vom Göttlichen Heilande (Salvatorianerinen), ebenfalls vom hochw. P. Jordan gegründet, am 8. Dezember 1888, zählen gegenwärtig 153 Mitglieder, die in 16 Niederlassungen in Europa, Asien und Amerika ihre Thätigkeit in Schulen, Waisenhäusern und Asylen, sowie auf dem Gebiete der Krankenpflege in Hospitälern und Privathäusern entfalten.

Chile. — Nach amtlichen Nachrichten ist am 1. Februar d. J. Msgr. Monti, Bischof von Tivoli, von Genua aus nach Chile abgereist, um in Santiago seinen Posten als apostolischer Delegat anzutreten. Genannter Prälat war bereits 1882 in Chile als Sekretär des Msgr. Del Frate, welcher nach Chile geschickt wurde, um die Angelegenheiten bezüglich Ernennung eines neuen Erzbischofes zu regeln.

Zu Puerto Montt in Chile fand am 10., 11. und 12. Februar die erste chilenische Katholikenversammlung statt. Puerto Montt liegt in der Diözese des Bischofs Msgr. Ramon Jara, welcher die Eröffnungsrede hielt. In der Schlußsitzung wurden die Kommissionsbeschlüsse verlesen und am Abend wurde eine Lichterprozession mit dem Allerheiligsten um die mit Lampions erleuchteten Anlagen des Hauptplatzes der Stadt gehalten.

Brasilien. — Eine besondere Bethätigung des katholischen Lebens äußert sich in Brasilien durch das Feiern der heiligen Feste. Das Fest Mariä Geburt, das Fest des hl. Franziskus, der Allerseelentag und das heilige Weihnachtsfest werden besonders feierlich begangen. Am Tage Mariä Geburt geht in den Städten eine großartige Prozession durch die Straßen, am Allerseelentage strömt Alt und Jung auf die Friedhöfe, um die lieben Todten zu suchen. Da gedenkt man auch jener Armen, deren Grabhügel einsam und verlassen stehen und läßt für sie das heilige Meßopfer darbringen. Jeder Priester darf dort an diesem Tage drei heilige Messen lesen. Das heilige Weihnachtsfest ehrt man durch den fleißigen Empfang der heiligen Sakramente. Der Andrang zu den heiligen Sakramenten ist so groß, daß man oft aus entlegenen Kolonien Priester zur Aushilfe herbeirufen muß.

Peru. — Der hochwst. Bischof von Huarez, Peru, Ezechiel Francisco, ist gestorben. Er wurde am 4. Januar 1840 in Lima geboren, trat 1859 in die Kongregation vom hlst. Herzen ein und wurde am 18. Februar 1901 zum Bischof von Huarez ernannt.

Colombia, Südamerika. — Der hochw. P. J. Volk, welcher vor einem Jahre *in den Vereinigten Staaten* für den Neubau einer Kirche in Chiriqui

Colombia, kollektirte und sich auch von seinen großen Strapazen, von der in dieser Gegend damals herrschenden Revolution vertrieben, ausruhte, ist nun wiederum in Bocas de Toro, Colombia, wohin seine vielen Freunde etwaige Almosen schicken können. Die genaue Adresse lautet: Rev. P. J. Volk, Bocas de Toro, Colombia (Via Panama oder Via Mobile, Ala.)—South America.

Cuba. — Die Neuerrichtung von Bisthümern auf der Insel Cuba ist am 9. April in der Kathedrale in Havana amtlich bekannt gemacht worden. Die von dem Papste erlassene Bulle ordnet an, daß mit Rücksicht auf die große Zunahme der katholischen Bevölkerung in Pinar del Rio und Cienfugas zwei neue Bisthümer errichtet werden sollen, die Suffragan-Bisthümer des Erzbisthums Santiago bilden werden. Porto Rico wird von Santiago getrennt und einstweilen der Propaganda unterstellt. Sofort nach Ernennung der neuen Bischöfe soll in Santiago ein Provinzial-Konzil zusammentreten. Die Bulle ordnet ferner an, daß in Havana und Santiago Pfarrschulen errichtet werden sollen und ermahnt die Geistlichkeit dringend, sich nicht in das Getriebe der Politik einzumischen, da ein Mann, der im Dienste der Kirche steht, sich nicht mit weltlichen Geschäften befassen soll.

Philippinen. — Der hochw. Eduard J. Vattmann, Armee-Kaplan, hat die Philippinen während elf Monaten bereist und nachdem er der Regierung seinen Bericht abgestattet hatte, von den versammelten Erzbischöfen den Rath erhalten, nach Rom seine Beobachtungen zu überbringen. Leider scheinen dieselben so gefärbt zu sein, daß nichts Gutes zu erwarten ist. Der Schönfärber Taft wird weißgewaschen und die Mönche verurtheilt. Alles den Freimaurern und diplomatischen Katholiken zu lieb.

Mit sichtlichem Behagen setzte „Bischof" Charles H. Fowler von der Methodisten-Episkopal-Sekte am 8. April in der Delaware Meth.-Episkopal-Kirche zu Buffalo einer „andächtig lauschenden Zuhörerschaft" auseinander, was für ein weites und fruchtbares Feld der Thätigkeit sich auf den Philippinen der methodistischen Propaganda eröffnet habe, seitdem das Sternenbanner glorreich (?) über jenem Insel-Gebiet flattert. Kürzlich noch, so erklärte der Herr, galt es als ein Verbrechen, in den Philippinen die Bibel zu lesen (sic?!), aber heute weht die freie Flagge über den Inseln, und die Thüren stehen den methodistischen Missionären weit offen: es gelte daher nur, die Gelegenheit beim Schopfe zu fassen und sich zu sammeln zur frischen, fröhlichen Jagd auf das edle Filipino-Wild. Gott habe die Philippinen und Porto Rico, dieses Eden, den Vereinigten Staaten in den Schooß geworfen, wie ein Kindlein in der Mutter Schooß, und unseres Landes Pflicht sei es, sie zu hüten und zu wahren — "to take care of them". Was der Herr damit sagen will, bedarf nach dem Vorhergehenden keiner Erklärung. Und mit solcher Selbstaufopferung widmen die amerikanischen Missionäre sich dem edlen Werke der „Befreiung der in den Banden der römischen Kirche schmachtenden Filipinos", daß nach Angabe eines anderen Redners viele derselben unter der Last der Arbeit zusammenbrechen. Aber freilich, Geld ist nothwendig, zur erfolgreichen Fortsetzung der Propaganda, viel Geld, denn nicht allein wollen die in den „Bekehrungswerke" sich aufreibenden Männlein und Weiblein leben, sondern als gute Amerikaner wissen sie auch, welch' eine überzeugende Ueberredungs-Kraft dem blanken Metall innewohnt.

Der hochw. Dr. F. X. Rooker ist wirklich zum Bischofe erwählt worden und zwar für die Philippinische Diözese Jaro.

Vereinigte Staaten. — Msgr. Falconio, der apostolische Delegat, hat *soeben in einem* Rundschreiben an den Episkopat den amerikanischen Katholiken *im Namen* des Hl. Vaters gedankt für den Peterspfennig für das Jahr

902. „Es ist fürwahr traurig," so heißt es in dem Schreiben, „den obersten
irten der Kirche in einer derartigen Lage zu sehen, daß er gezwungen ist, an
eine Kinder um Hilfe zu appelliren. Das ist die Lage, in die ihn die Feinde
nserer heiligen Religion gebracht haben, seitdem sie ihn des Patrimoniums
er Kirche und in Folge dessen jeglicher materieller Mittel beraubten. Der
jl. Vater hängt nun ganz und gar von den Liebesgaben der katholischen Welt
ıb. Aber Se. Heiligkeit gibt sich der Hoffnung hin, daß seine Kinder seine
Bedürfnisse erkennen und bereit sind, ihm beizustehen in dieser Stunde der
Prüfung, da er sich der weltlichen Unterstützung beraubt und die Ausgaben
für die Regierung der Kirche vermehrt sieht, dank den großen Summen, die
:rforderlich sind, der Invasion reicher protestantischer Sekten eine Grenze zu
ziehen, die sein Volk, insbesondere in Rom, dem Glauben abwendig zu machen
suchen. Ew. Gnaden wissen wohl, daß die Päpste Jahrhunderte hindurch von
den Einkünften abhängig waren, welche ihnen die göttliche Vorsehung in
Italien zur Verfügung gestellt hatte. Als der Geist der Neuerung einen
unheiligen Krieg gegen diese providentielle Einrichtung begann, eilten die Ka-
tholiken Europas mit großer Opferwilligkeit dem Papst zu Hilfe. Zur Zeit
aber ist die Lage dieser Völker derart, daß ihre Gaben von Jahr zu Jahr
abnehmen. Es ist demnach natürlich, daß der Hl. Vater sein Vertrauen auf
seine Kinder in Amerika setzt und hofft, daß jetzt diese ihre Zeit gekommen
:rachten und reichlich beisteuern für die wichtigen Aufgaben der Kirche . . . ."

Die diesjährige National-Konvention der Katholischen Föderation wird
vom 1. bis 5. August in Atlantic City, N. J., abgehalten werden.

An der Spitze der Staaten hinsichtlich des Fortschritts der katholischen
Föderationsbewegung steht Ohio, welches allbereits 29 Zweig-Countyfödera-
ionen aufzuweisen hat. Dann kommt Indiana mit 11, Pennsylvanien mit
0, Illinois mit 7.

Der Volksverein für Amerika, dessen Gründung von dem Zentral-Vereine
n seiner letzten General-Versammlung zu Evansville, Ind., angeregt
vurde, hat sich als eine zeitgemäße Einrichtung bewiesen. Es sind bereits
Zweige desselben in 66 Ortschaften des Landes gegründet worden, und an
vielen Plätzen ist man im Begriffe, denselben einzuführen. Bekanntlich ist
er Hauptzweck der Organisation derjenige, das gesammte katholische Volk
:nzuleiten, mitzuwirken in allen Bestrebungen, welche der christlichen Gesell-
chaftsordnung freundlich und nützlich sind. In erster Linie steht nun die Be-
:hrung der Massen des Volkes hauptsächlich durch Verbreitung guter Literatur
nd Abhaltung allgemeiner Volksversammlungen bei passenden Gelegenheiten,
o man die Zeitfragen, vom christlichen Standpunkte aus, durch geeignete
ednor behandeln läßt. Den ersten Theil dieser Aufgabe hat man bereits in
ngriff genommen, indem das Zentral-Bureau des Volksvereins (Adresse:
1 Chestnut Straße, Milwaukee, Wis.) eine Anzahl passender Schriften hat
ucken lassen und zur Massenverbreitung bereit hält.

Generalanwalt Cunnen von New York hat sein Gutachten dahin abge-
ben, daß die katholischen Pfarrschulen nicht den Verfügungen der staatlichen
anitäts-Behörde unterworfen sind, und daß weder lokale noch staatliche
:sundheits-Beamte verhindern können, daß sie von nicht geimpften Zöglin-
n besucht werden. Dies ist ein entschiedener Sieg für die katholischen Schu-
, indem dadurch ihr Unterschied von dem System der „öffentlichen" Schu-
und ihre Unabhängigkeit von den Gesetzen für „öffentliche" Schulen klar
tellt wird.

Auch der Generalanwalt des Staates Californien, Herr Webb, hat nun
Rechtsgutachten abgegeben, dem zu Folge die Lesung der Bibel in den

„öffentlichen" Schulen verfassungswidrig und deshalb unzulässig ist. Nach besagtem Gutachten darf die Bibel nicht nur nicht als Lehrbuch benutzt werden, sondern es ist auch den Lehrern und Lehrerinen untersagt, Bibelstellen oder -Abschnitte, wie das bisher in vielen dieser angeblich „religiös neutralen" (?) Schulen gebräuchlich, beim Beginn des Unterrichtes zu verlesen.

Am 29. April fand in der Universitätsaula der St. Louis Universität in St. Louis, Mo., welche von den Jesuitenvätern geleitet wird, eine große Doktordisputation statt, welcher der Kardinal Gibbons, Erzbischof Kain und am Schlusse der Präsident Theodor Roosevelt beiwohnten. Der Doktorand war ein junger spanischer Pater, Joachim Villalonga, S. J., der, nachdem er einige Jahre in Manila dozirte, kürzlich seine theologische Studien in St. Louis vollendet hat. Es waren 212 Thesen, welcher er zu vertheidigen hatte. Unter den Opponenten befand sich P. Benedikt Schmidt, O. F. M. Außerdem waren Professoren von verschiedenen Theilen des Landes unter den Opponenten. Der Jesuitenpater erfüllte seine Aufgabe in glänzender Weise.

Erzbischof Keane von Dubuque, Ja., hat ein Hirtenschreiben erlassen, in welchem er mit seiner bekannten Entschiedenheit in dieser Frage der Temperenz das Wort redet. Er bedauert, in Erfahrung gebracht zu haben, daß der „Saloon" entsetzliche Verheerungen unter Alt und Jung anrichte, und erinnert an die Mahnungen des 2. und 3. Plenar-Konzils an die Priester, den Mißbrauch geistiger Getränke rücksichtslos zu bekämpfen, und empfiehlt im Anschluß an die Empfehlungen dieser Konzilien die Einführung von Mäßigkeits-Vereinen.

Der hochw. Chas. H. Colton, Pfarrer der St. Stephans Gemeinde in New York, ist zum Bischof der Diözese Buffalo ernannt worden.

Todtentafel. — Unseren Lesern möchten wir empfehlen alle seit des letzten Monates verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolats und der Herz-Jesu-Bruderschaft in das Gebet einzuschließen. Auch bitten wir der dahingeschiedenen Priester und Ordenspersonen eingedenk zu sein. Von den Priestern starben: Hochw. Lambert Young, welcher viele Jahre in der Diözese Covington, Ky., wirkte und vor zwölf Jahren nach Europa ging, am 29. März zu Wisbosch-Schyndel, Holland; hochw. J. Flatley, am 12. April zu Cambridge, Mass.; hochw. P. K. Stoeckle, O. S. B., am 14. April zu Seneca, Kans.; hochw. P. J. E. Brandt, C. SS. R., am 17. April zu Detroit, Mich.; hochw. J. J. McGlynn, im April zu Sherburne, N. Y.; hochw. Wm. Morrin, am 18. April zu Denver, Col.; hochw. P. Matthäus Schmidt, O. F. M., am 2. Mai zu Kansas City, Mo.; hochw. D. Kearney, am 29. April zu Pittsburg, Pa.; hochw. M. Coughlan, am 24. April zu New Orleans, La.; hochw. Peter Fischer, am 9. Mai zu Chicago, Ill.; hochw. P. Eugenius Phelan, O. S. B., am 6. Mai zu Atchison, Kans.; hochw. P. Michael Corduke, C. SS. R., welcher früher in den Vereinigten Staaten wirkte, am 9. Mai zu St. John, New Brunswick, Canada; hochw. Joseph Knäpple, am 8. Mai zu Deyersville, Iowa.

Jeder Minute ist ihre Thätigkeit angewiesen. Was uns zumeist fehlt, das ist nicht die Zeit, sondern das ist die Ruhe und die Ausdauer. Gott verlangt weder den Erfolg noch die Beendigung von uns, er verlangt nur die Arbeit. Derjenige, welcher am Schluß seines Lebens nicht die Freude hat, *sein Werk* vollendet zu sehen, steht doch in den Augen Gottes gerade so hoch, *wie derjenige*, welcher auf seine Erfolge zurücksieht.

Wichtig: Keine Danksagung, welche nicht die volle Unterschrift des Einsenders wird im „Sendbote“ veröffentlicht werden. Die Redaktion.

I. Alle Danksagungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man rt worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite. Geschäftsangelegenten sollten nicht damit vermischt werden.

II. Alle Danksagungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir behalten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

III. Wir können nur solche Danksagungen vollständig veröffentlichen, die ordentlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und Adresse versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

Mount Vernon, N. Y., 7. IV. '03. Einem Versprechen nachzukommen, bitte ich hiermit Folgendes zu veröffentlichen. Mein Sohn hatte abgelegt von seiner Arbeit für eine Woche und drei Tage. Da nahm ich meine Zuflucht zum hl. Antonius und zur hl. Familie und den Armen Seelen. Ich wurde erhört. An demselben Tag hat er wieder seine Arbeit bekommen; deshalb spreche ich dem lieben Jesu meinen innigsten Dank aus.

U. O.

St. Louis, Mo., 14. IV. '03. Mein Sohn war in zwei Jahren nicht mehr zu den Sakramenten gegangen und auch nicht viel in die Kirche. In meiner Bedrängniß ließ ich mehrere hl. Messen lesen und betete auch mehrere neuntägige Andachten zum hl. Herzen Jesu, zu Maria und Joseph und zu dem hl. Antonius. Auf den hl. Charfreitag fühlte er sich schlecht, daß er sagte, er wolle doch auf Ostern zur hl. Beichte gehen, was er auch that. Mein Gebet erhört worden ist, so spreche hiermit meinen Dank aus. F. B.

Pierz, Minn., 15. IV.'03. Vor einigen Wochen wurde mein Sohn im Walde von einem fallenden Baume so unglücklich an den Kopf getroffen, daß er sofort die Besinnung verlor und nachdem er in's Hospital gebracht worden noch mehrere Tage im bewußtlosen Zustande darniederlag. Da wir befürchteten, daß er selbe ohne beichten zu können sterbe, beteten wir und auch andere inbrünstig zum hl. Herzen Jesu, daß es ihm noch die Gnade gebe, wenigstens einen Akt der Reue erwecken zu können vor seinem Tode. Aber, o Wunder! wir erlangten weit mehr als wir zu hoffen wagten. Derselbe wurde in ungemein kurzer Zeit wieder besser, beichtete und kommunizierte und ist jetzt beinahe *wieder ganz hergestellt und ist auch keine Anzeichen von Geistesstörung oder Epilepsie vorhanden, wie die Aerzte* befürchteten. Tausend Dank dem göttlichen Herzen Jesu, sowie auch seiner lieben Mutter Maria und dem hl. Joseph für die Gewährung unserer Bitte in dieser äußersten Bedrängniß. N. S.

Mount Vernon, N. Y., 15. IV. '03. Dem göttlichen Herzen Jesu sei Lob und Dank. Ich wurde in meiner inständigen Bitte an das göttliche Herz Jesu erhört. Ich habe einen Sohn, der längere Zeit auf Abwege war, er vernachlässigte seine hl. Religion immer mehr und mehr und ging weder zur Kirche noch zu den hl. Sakramenten. Trotz allen Mahnungen ging er seinem Unglück entgegen. Bald kam die Strafe Gottes, er bekam ein wehes Auge und befürchtete er würde blind. Ich gab ihm einen Rosenkranz der geweiht ist zum hl. Dominikus und das Skapulier zur Muttergottes vom Berge Karmel, und ich habe versprochen, eine hl. Messe zum hl. Antonius, zum Trost der Armen Seelen im Fegfeuer lesen zu lassen und versprach Veröffentlichung im „Sendbote“. Gott Lob und Dank, wir sind soweit erhört worden. Er war am Ostersonntag zur hl. Kommunion und hat wieder Arbeit. Darum erstatte ich dem hl. Herzen Jesu und der Mutter Gottes, dem hl. Antonius und den Armen Seelen großen Dank ab.

U. O.

Chicago, Ill., 15. IV. '03. In Krankheit und verschiedenen unangenehmen Lagen nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, dem hl. Joseph und dem hl. Schutzengel und wurde jedesmal erhört. Dank, ja großen Dank dem göttlichen Herzen Jesu!

Schw. M.

Attica, Ind., 19. IV. '03. Endlich will ich meinem Versprechen nachkommen und die Erhörung in meinen Anliegen veröffentlichen lassen. Tausendfachen Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes,

dem hl. Joseph, dem hl. Franziskus, dem hl. Antonius, allen lieben Heiligen und den Armen Seelen im Fegfeuer für die Rettung aus allen Gefahren auf der Reise, für Hilfe, Schutz und Segen auf derselben, für Erfolg in meinen Missionsarbeiten und für verschiedene andere Gnaden und Gunstbezeugungen. S. v. hl. F.

Springfield, O., 20. IV. '03. Im August 1901 wurde mir auf einer Fahrt der D. S. & U. Straßenbahn, zwischen Dayton und Springfield, durch Zusammenstoß mit einem Frachtzug beide Beine gebrochen. Da ich schon in vorgerücktem Alter bin und ohnedies schon viele Jahre kränklich war, so war wenig, ja fast keine Hoffnung auf Wiedergenesung. In dieser großer Noth nahm ich und meine Familie Zuflucht zum hl. Herzen Jesu und unsere Bitte wurde erhört. Dank dem hl. Herzen Jesu bin ich jetzt wieder soweit hergestellt, daß ich ohne Stock, oder andere Hilfe, die Kirche besuchen und auch andere kurze Ausgänge machen kann. A. Sch.

St. Bernard, O., 23. IV. '03. Als ein Kind von 16 Jahren auf eigenthümliche Art verschwunden war, wurde ich mit großer Angst erfüllt. In meiner Bedrängniß machte ich verschiedene Anstrengungen, um dessen Aufenthalt zu entdecken. Doch schien Alles vergebens. Endlich wurde mir angerathen, eine Novene zu Ehren des hlsten Herzens Jesu zu machen, um über den Verbleib oder über den Tod des Mädchens aufgeklärt zu werden. Mein Gebet wurde erhört, indem dasselbe nach zwei Jahren wiederum zurückkehrte, gesund und munter. Deshalb möchte ich hiermit meinen Dank aussprechen. B. K.

Meyer, Ja., 30. IV. '03. In mehreren schweren Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hlsten Herzen Jesu. Ich hielt eine neuntägige Andacht, ließ zwei hl. Messen lesen für die Armen Seelen und für alle verstorbenen Priester und versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen wenn ich erhört würde. Dank dem göttlichen Herzen Jesu für die Erhörung. E. L.

Milwaukee, Wis., 1. V. '03. Ich befand mich schon lange in großer Sorgen und Bedrängniß, aus der ich nach menschlicher Berechnung keinen Ausweg finden konnte. Ich nahm meine Zuflucht zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und hielt Ende Februar eine Andacht zur lieben Mutter Gottes von Lourdes mit dem Versprechen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Einige Tage nach der Andacht war ich aller Noth enthoben. Lob und Dank den lieben Heiligen und der lieben Mutter Gottes. W. E.

St. Paul, Minn., 2. V. '03. In drei verschiedenen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zu dem göttlichen Herzen Jesu, zu Maria von der immerwährenden Hilfe, zu den hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Judas Thaddäus, und zu den Armen Seelen im Fegfeuer, versprach drei Messen lesen zu lassen und es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Auch bin ich schon in verschiedenen anderer Anliegen erhört worden. Dem göttlichen Herzen Jesu sei Lob und Dank. L. S.

Brooklyn, N. Y., 8. V. '03. Ich litt zwölf Jahre an einem Halsleiden, welches mir beinahe beständige Schmerzen verursachte, auch hatte ich während dieser Zeit niemals eine klare Stimme, und mit jedem Jahre nahm meine Heiserkeit und die Beschwerde des Sprechens zu. Nur durch schmerzliches Brennen konnte ich einige Erleichterung erhalten und es verhüten, daß ich nicht erstickte. Dieses Mittel wurde im Jahre 14 mal angewandt und der Arzt behauptete, ich müsse wenigstens noch zwei Monate mich dieser Behandlung unterziehen, um wieder auf kurze Zeit Erleichterung zu erhalten und dann müsse ich dieselbe Kur wieder vornehmen lassen. Auch hatte sich dieses Leiden schon auf die Lungen gezogen, so daß mir Halsschwindsucht klar vor Augen stand. Da ich sah, daß hier nur der liebe Gott helfen könne, so faßte ich ein großes Vertrauen zu unserer lieben Frau von Lourdes. Ich bat sie, wenn es nicht wider den Willen Gottes sei, mir in diesem großen Anliegen zu helfen und die Gesundheit zu erflehen. Ich ging neun Male zu ihrem Gnadenbilde, in die Lourdes-Kirche, und schon beim dritten Besuche bemerkte ich, wie sich mein Zustand jeden Tag besserte. Die liebe Mutter Gottes hat mein Vertrauen reichlich belohnt. Ich bin jetzt vollständig gesund, welches der Arzt, der mich in Behandlung hatte, bestätigte. Ich bitte Alle, welche dieses lesen, ein Dankgebet zu unserer lieben Frau von Lourdes zu richten, und in allen Anliegen ein großes Vertrauen auf ihre Fürbitte zu setzen. S. M. L., O. S. D.

Kurze Danksagungen: M. F., Brooklyn, N. Y., Hilfe in einem heftigen Anfalle von Grippe. — C. M., Chicago, Ill., Erhörung in einem schweren Leiden. — M. H., Buffalo, N. Y., glückliche Geburt. — R. H., Pittsburg, Pa., Erhörung in zeitlichen Anliegen. — Schw. M., Lock Haven, Pa., Hilfe bei einer gefährlichen Operation. — A. M., Oshkosh, Wis., besonderes Anliegen. — M. D., Philadelphia, Pa., großes Anliegen. — M. S., Marshall, Mich., auffallende Erhörung in schwerer Krankheit, in welcher der Kranke noch vor seinem Tode die Sterbesakramente empfing. — R. S., Brooklyn, N. Y., theilweise Bekehrung eines Familienvaters vom Trunke und Wiederherstellung des Friedens in der Familie. — Frau M. L., Memphis Tenn., verschiedene Anliegen. — S. H., Weehawken, N. J., Hilfe in verschiedenen Krankheiten. — M. J. B., Phillips, Wis., glücklicher Kauf eines Hauses. — M. G., Brooklyn, N. Y., Erhörung in vielen Leiden und Krankheiten.

Redaktionsschluß am 16. Mai 1903.

Gebetsmeinungen für den Monat Juni 1903.*)

Allgemeine Meinung.

Das Reich des göttlichen Herzens Jesu.

Besondere Meinungen.

Montag. Konrad, Martyrer (1076), 280,492 Danksagungen; Gebetseifer; viele irregeleitete Jünglinge und Jungfrauen; die Anliegen verschiedener Priester; Erlangung von Mitteln in zeitlichen Bedrängnissen.

Dienstag. Maria Anna de Paredes, Jungfrau (1645, Quito). 159,968 Bedrängte; Starkmuth; mehrere bedrängte Familien; Bekehrung der Trunksüchtigen; die Anliegen vieler Mütter; die Anliegen eines Arztes.

Mittwoch.**) Clothilde, Wittwe, Königin (Frankreich, 543). 135,564 Kranke; Geduld; der Neubau einer Abteikirche; Erfolg eines Unternehmens zu Ehren des hlsten Herzens Jesu; die Erziehung der Kinder in gemischten Ehen. 5)

Donnerstag. Franz Caracciolo, Bek. (1605). 194,567 verstorbene Mitglieder; Selbstüberwindung; günstiger und vortheilhafter Verkauf eines Grundstückes; feste Gesundheit zur Erfüllung der Standespflichten. 4)

Erster Freitag.**) Bonifazius, Bischof, Mart. (Apostel Deutschlands, 754). 89,912 Lokalbündnisse; häusliche Andacht; genügende Mittel zur Aufrechterhaltung mehrerer Wohlthätigkeitsanstalten; die Bekehrung der Rachsüchtigen. 1)

Samstag.**) Norbert, Bischof, Bek. (Gründer der Prämonstratenser, 1134). 55,483 Direktoren; Andacht zur Gottesmutter; Hilfe in großer Noth und Bedrängniß; mehrere kranke Familienväter; Aufhebung von Aergerniß in vielen Gemeinden.

Dreifaltigkeitsfest. Paul, Bischof, Mart. (350). 142,395 Beförderer; die Kirche in Frankreich; Flucht verbotener Gesellschaften; die Dienstmädchen in unseren Städten; mehrere Schwachsinnige; ein gelähmter junger Mann.

Montag. Maximin, Bisch. (2. Jahrh.). 522,296 Verstorbene; Andenken an den Tod; eine Zeitschrift zu Ehren des hlsten Altarssakramentes; der Bau einer Hochschule; die Arbeiter in den Fabriken.

Dienstag. Primus und Felizian, Märt. (286). 208,481 Gnade der Beharrlichkeit; Ergebung; die Anliegen vieler Beförderer; die Bekehrung der Männer, die sich verbotenen Vereinen angeschlossen haben; der Bau verschiedener kirchlicher Institute.

Mittwoch. Margaretha, Wittwe, Königin (Schotland, 1093). 343,491 Jugend; Gottesfurcht; Bekehrung vieler lauer und gleichgiltiger katholischen Familien; unsere Schulkinder und die Schulen; verschiedene Anliegen.

Donnerstag. Frohnleichnam.†) Barnabas, Apostel (63). 158,120 erste Kommunion; Andacht; Erkenntniß des Berufes für Viele; Verbreitung der Zeitschriften zu Ehren des hlsten Altarssakramentes; andächtiger Besuch der hl. Messe von Seite unserer Schulkinder. 4)

Freitag. Johann Fakundus, Bek. (O. S. A., 1479). 152,064 Eltern; Gehorsam; wahre Besserung und Bekehrung der leichtsinnigen Väter und Mütter; mehrere dringende Familienverhältnisse; gute Berufe für eine Ordensgenossenschaft.

Samstag. Antonius von Padua, Bek. (O. F. M., 1231). 201,323 Familien; Friede; Fortschritt im Studium für einige Studenten; Bekehrung verschiedener Personen zum katholischen Glauben.

Zweiter Sonntag nach Pfingsten. Frohnleichnamsfest. Basilius, Bischof, Bek., Kirchenl. (379). 83,186 Versöhnungen; geistliche Kommunion; mehrere Waisenkinder; Befreiung von unnützer Aengstlichkeit; verschiedene speziell empfohlene Anliegen.

Montag. Germana, Jungfrau (1601). 122,914 Arbeit und Mittel; Abtödtungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Abteien, Priorate und Schulen der Benediktiner; die würdige Feier der hl. Messe.

Dienstag. Franz Regis, Bek. (S. J., 1640). 401,169 Geistliche; wahre Frömmigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Klöster, Niederlassungen und Schulen der Jesuiten; die Verbreitung der Herz Jesu Bruderschaft.

***) Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

**) *Quatembertage mit Fast und Abstinenz.* †) Das Frohnleichnamsfest wird am folgenden Sonntag nicht begangen.

17. **Mittwoch.** Avitus, Priester, Bek. (530). 423,268 Religiosen; Belehrung der Unwissenden; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Karmeliten; die Verbreitung der Skapulierbruderschaft.
18. **Donnerstag.** Markus und Marzellinus, Märt. (286). 114,389 Seminaristen und Novizen; Gebetseifer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Prämonstratenser; die Verbreitung der Sodalitäten. 4)
19. **Freitag.** **Herz Jesu Fest.** 180,456 Erkenntniß des Berufes; Zufriedenheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Augustiner; die gediegene Kenntniß der Religion. 1)
20. **Samstag.** Silverius, Papst, Mart. (538). 122,073 Pfarreien; Aufhebung der Aergernisse; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Dominikaner; die Verbreitung der Rosenkranzandacht.
21. **Dritter Sonntag nach Pfingsten.** Aloysius von Gonzaga, Bek., Patron der Jugend (S. J., 1591). 143,920 Schulen; bessere Kenntniß der Religion; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Franziskaner; die Verbreitung des Dritten Ordens. 3)
22. **Montag.** Paulinus, Bischof, Bek. (431). 71,128 Obere; Klugheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Redemptoristen; die Verbreitung des Gebetsapostolates.
23. **Dienstag.** Edeltrude, Bek., Königin (679). 48,571 Missionen und geistliche Uebungen; Aufrichtigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom kostbaren Blute; die Verbreitung der Sodalitäten.
24. **Mittwoch.** **Johannes der Täufer.** 73,642 Vereine; Föderation der Vereine; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom hl. Geiste; unsere katholischen Vereine. 6)
25. **Donnerstag.** Wilhelm, Abt, Bek. (1142). 382,248 Bekehrungen; Flucht der Gefahren; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Niederlassungen und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; die würdige Beobachtung der kirchlichen Vorschriften. 4)
26. **Freitag.** Johann und Paul, Märt. (352). 1,394,415 Sünder; Ordnungsliebe; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Niederlassungen und Schulen der Passionisten; die würdige Feier der kirchlichen Festtage.
27. **Samstag.** Ladislaus, Bek., König (Ungarn, 1095). 130,414 Unmäßige; Treue in der Arbeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Missionen und Niederlassungen der übrigen männlichen Genossenschaften; die katholische Universität in Washington.
28. **Vierter Sonntag nach Pfingsten.** Leo, Bek., Papst (683). 172,991 geistliche Gnaden; Hochschätzung des Glaubens; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Klöster und Niederlassungen der Schwestern-Genossenschaften; die höheren Schulen unserer Jugend.
29. **Montag.** Peter und Paul, Apostelfürsten. 126,298 zeitliche Gnaden; Weltverachtung; die Lehranstalten und Hospitäler der Schwestern-Genossenschaften; die Waisenhäuser. 5)
30. **Dienstag.** Paulus, Apostel. 169,652 verschiedene Anliegen; die Anliegen der Bischöfe; die Erziehung der Blinden und Taubstummen; die Eintracht und Zufriedenheit zwischen Arbeitern und Arbeitgebern.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf zur Beförderung des Reiches Jesu auf Erden.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. *Nov. 1876.*)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatron.

des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT, 1903.)

30. Jahrgang. 1903.

Sendbote".)

lumenboten des göttlichen Herzens Jesu.

Vergißmeinnicht.

So's Bächlein plätschert,
Und die Lerche singt,
Bis ihr wilder Jubel,
Durch die Lüfte dringt,
An des Waldes Saume, auf sonniger Au,
Ein Blümlein lacht, wie der Himmel blau.
Der Freund, dem scheidenden Freunde es bricht,
Und reicht es ihm bittend:
„Vergißmeinnicht!"

Es flüstert auch dir, in die Seele hinein,
Auf jene Liebe bedacht zu sein,
Die dir, im göttlichen Herzen schlägt,
Dich 'hält und nähret und liebend erträgt,
Mit jedem Schlage bittend spricht:
„Vergißmeinnicht."

Ave.

Sein Licht allein.

Still hat nun der Meßner die Lichter
Gelöscht hier am heil'gen Altar,
Im Dunkel sind aller Gesichter,
Unsichtbar die betende Schaar.
In doppeltem Glanze und Schimmer
Strahlt hell nun das ewige Licht;
Wie süß doch dies sanfte Geflimmer,
Wie tief es zu Herzen mir spricht!

Nie scheint es so traut mir und wonnig
Im Hause des ewigen Herrn,
Als dann, wenn so still nur und sonnig
Sein Licht strahlt als friedlicher Stern,
Wenn Menschengestalten entschwinden,
Und Erdengedanken entflieh'n,
Wenn Aug' dann und Seele Ihn finden,
Allein nur sich schlingen um Ihn!

Da faßt mich ein tiefes Verlangen,
Daß oft schon das Herz sich gedacht:
Nie will ich doch beben und bangen
Wenn Gott wie der Meßner es macht,
Und lösch mir die Lichter der Erde
Mit ihrem vergänglichem Schein,
Daß hell dann mein Leben nur werde
Vom ewigen Lichte allein!

Cordula Wöhler

Das Reden vor Kindern.

Ein einziger Funke, der in trockenen Zunder fällt, genügt oft, einen unabsehbaren Brand zu erzeugen, der nur Asche und Trümmer zurückläßt. So ist es mit dem Menschenherzen, namentlich mit Kindern. Nicht jedes Wort taugt für alle Ohren. Manch' unvorsichtiges schlechtes Wort wirkt wie Flugfeuer oder Scheidewasser.

Darum ist Vorsicht im Reden Pflicht, besonders wenn Kinder zuhören. Nicht nur vor Erkältungen, vor eisigem Nordwind und gefährlichen Wegen müssen Kinder bewahrt werden, sondern auch vor Gesprächen, die nicht gesund sind.

Es ist geradezu gewissenlos, vor Kindern Sachen zu besprechen, die gar nicht in ihren Bereich gehören, oder Geschichten und Anekdoten vor Kindern auszukramen, die selbst für Erwachsene beschämend sind.

Entschuldigt euch nicht damit, daß das Kind noch zu jung ist. Die Kinderseele ist weich und nimmt jeden Eindruck in sich auf. Noch nach Jahren taucht die Erinnerung auf, bei welcher Gelegenheit dieses oder jenes besprochen wurde.

Das Kind grübelt gern nach, besonders wenn es merkt, daß ihm die Sache unenthüllt bleiben soll. Kommt mit den Jahren auch der Verstand, die Sache richtig zu beurtheilen, so wird ein wundes Gefühl im Herzen bleiben. Das erwachsene Kind wird dann die Betreffenden ob ihrer Handlungsweise auch nicht mehr in vollem Umfange achten können.

General-Intention für den Monat Juli 1903.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Die Anhänglichkeit an gesellschaftlichen Verrichtungen.

Gewisse Katholiken empfinden eine Art Furcht und Beschämung in den Worten: Gesellschaftliche Arbeit und sozialer Verkehr. Andere hingegen vernehmen diese Worte mit einer gewissen Freude, ja mit einem gewissen Stolze, und achten jene gering, welche nicht so gesinnt sind, wie sie.

Die erste Klasse macht fast keinen Unterschied zwischen Arbeit und gesellschaftlichem Verkehre, und sieht in den heutigen Zuständen fast nichts anderes als eitle Pläne, List und Irrthum.

Die andere Klasse behauptet, daß man auch Rücksicht nehmen müsse auf Zeit und Umstände. Die Kirche, sagen solche, wird sich hierin nicht gleichgültig verhalten, und der Hl. Vater, Papst Leo XIII., fordert alle auf, diese großen Zeitfragen wohl kennen zu lernen.

Es ist uns nicht erlaubt, anzunehmen, daß die Ungläubigen nur das Glück und den Wohlstand des Volkes im Auge haben, oder daß sie die christliche Liebe durch etwas anderes ersetzen können, denn ohne Zweifel muß die Liebe und die christliche Freigebigkeit geübt werden im gesellschaftlichen Verkehre und bei der Verrichtung der Arbeit, und das sowohl bei den Einzelnen, wie bei Allen überhaupt; ferner wird auch die Gerechtigkeit uns zu gesellschaftlichen Verrichtungen und Verkehre verpflichten, in welchem Falle sie besonders das Wohlthun gegen Andere fordert, Beistand und Hilfe gegen Bedrängte und Leidende, Stärkung der Schwachen, Aufrichtung der Unglücklichen, Hingabe seiner selbst, seines Eifers, seines Herzens für die Unterdrückten und Verstoßenen. Es wird verlangt Freigebigkeit, Edelmuth, Entsagung und Aufopferung, mit einem Worte, christliche Tugenden. Begnügen wir uns deshalb nicht mit leeren Worten und unnützen Fragen, sondern legen wir herzhaft Hand an's Werk.

Die General-Intention für den Monat August wird sein: Die Erhabenheit des religiösen Lebens.

— Ein Wucherer ist ein Mörder der Armen; denn er nimmt den Armen Kleidung, Haus, Acker, Bett, Speise und Trank und alle Lebensnahrung. Folglich nimmt er *ihnen das Leben.* St. Bernardinus.

(Für den „Sendbote“.)

Erwägungen über die Herz=Jesu=Andacht für den e Freitag im Monat.

Von P. M. S., O. F. M.

Juli.

Das heiligste Herz Jesu erwartet von denen, die ihm geweiht sind, Ei Verbreitung der Andacht zu ihm.

1. Es genügt nicht, daß wir selbst eine innige Andacht zum hlst. H Jesu besitzen; wir müssen auch aus allen Kräften bestrebt sein, sie zu verb

Dieses kann nicht schwer sein, wenn man wahrhaft „Wer nicht für den Geliebten eifert, der liebt nicht,“ der hl. Augustinus. Um unseren Eifer anzufeuern ten wir unsere Gedanken auf das unendliche Verl Jesu, von den Menschen gekannt und geliebt zu w Die Ehre seines himmlischen Vaters zu verbreiten, n er seine Speise auf Erden. Mit derselben Hef sehnt er sich nach dem Heile der Menschen, weil d der Vater im Himmel verherrlicht wird. Zu eine kräftigsten Mittel aber, sie zum Heile zu führen, die Andacht zu seinem hlst. Herzen gemacht. Wi als Menschen auf einander angewiesen. Sollte nicht also uns redlich bemühen, das Glück Andere seine Ehre zu verbreiten. Der hl. Gregorius sag halb: „Das Göttlichste von allem Göttlichen ist arbeiter Gottes zu sein am Heile der Seelen.“ Beispiel soll unsere Anweisung sein.

2. Wenn wir nun nachforschen, welches die sind, unseren Seeleneifer ausüben, so finden wi nehmlich drei. Das erste ist das gute Beis Dasselbe muß sich äußern, indem wir selbst eine und kräftige Andacht zum hlst. Herzen Jesu haben. ses dient als die beste Lehre für Andere. Das Mittel besteht in der Aufmunterung, in d lehrung über diese Andacht. Man lade Andere ei an den Andachten zu betheiligen und suche dieselb geeignete Lektüre, besonders durch Verbreitung der Jesu=Literatur zu befördern. Das dritte und z das sicherste Mittel, welches wir mit den beiden g ten stets verbinden müssen, ist das Gebet. Es dieses zu den leichtesten, aber auch wirksamsten M Die Heiligen wußten wohl, was das Gebet bei Unternehmungen des G eifers über das Herz Gottes vermag. Stets bleiben die Worte des H *apostels* wahr: „Weder der pflanzt, ist etwas, noch der begießt, sonde

ige, der das Gedeihen gibt, Gott der Herr." Es mag vielleicht nicht Jedem s uns die Gabe gegeben sein, selbst Werkzeuge zur Verbreitung der Kennt- ß unsers Herrn zu sein. Trotzdem können wir aber flehen, er möge Andere statt unser senden. Sehr kräftig wird dieses Gebet, wenn wir dasselbe ver- ittelst des Herzens Jesu dem himmlischen Vater darbringen. So wurde die eifrige Dienerin Gottes, Maria von der Menschwerdung, die Gründerin r Ursulinerinen in Canada, belehrt: „Als ich eines Nachts," schreibt sie in rer Lebensskizze, „dem ewigen Vater die große Angelegenheit des Heils der nsterblichen Seelen vorstellte, erkannte ich durch innere Erleuchtung, daß die öttliche Majestät mich nicht erhörte und nicht wie sonst meinen Bitten und flehen Barmherzigkeit widerfahren ließ. Ich vernichtete mich, zu seinen Füßen ingestreckt, und versenkte mich in den Abgrund meines Nichts, damit des errn Güte mir zeige, was ich noch thun sollte, um Erhörung zu finden. Da ernahm ich die Antwort: Bitte mich durch das Herz Jesu, meines vielgelieb- en Sohnes; durch ihn werde ich Dich erhören und Deine Bitte Dir gewähren." Wie sie versichert, wurde dadurch ihr ein Ueberfluß zu Theil.

3. Fügen wir nun noch die großartigen Versprechen hinzu, welche der göttliche Heiland selbst gemacht hat: „Der Erlöser," sagt die sel. Margaretha Maria Alacoque, „hat mir die Schätze der Gnade und Liebe gezeigt, welche enen bestimmt sind, die sich dazu hingeben, dem göttlichen Herzen nach Kräf- en alle Liebe und Ehre selbst zu erweisen und bei Andern zu verschaffen. Doch iese Schätze sind so groß, daß es mir unmöglich ist, es auszudrücken." Und n einer andern Stelle sagt sie: „Der Herr zeigte mir, wie die Namen derer n sein hlst. Herz eingeschrieben seien, welche sich bemühen, die Liebe und Ver- hrung desselben zu befördern, und zwar seien sie dort eingeschrieben, um nie araus vertilgt zu werden." Welche größere Versprechen können wir noch rwarten? Drängt daher auch die Liebe allein uns nicht genug, so sollte es nser eigener Nutzen doch vermögen.

Gleichwie es Gott ist, der den Himmel bisweilen mit trüben Wolken iberzieht, dann aber auch die helle Sonne wieder freundlich scheinen läßt, so st es auch Gott, der den Gerechten bisweilen in Leiden und Widerwärtigkeiten inein- aber auch wieder herausführt, der Alles zu einem guten Ende bringt.

Der Haupteinwand, der gegen katholische Vereine geltend gemacht wer- en kann, ist der, daß sie ihre Mitglieder der Kirche entfremden, die die erste nd die größte Vereinigung, der sie angehören sollen, bildet. Deshalb sollte s jeder katholische Verein als seine erste und wichtigste Aufgabe ansehen, seine Mitglieder recht innig mit der Kirche und den Werken der Kirche zu verbinden. ie untergeordneten Interessen des Vereines mögen noch so gut und wichtig n, wenn sie aber als wichtiger, nothwendiger und von größerem Werthe als e Interessen der Gemeinde, der jedes Mitglied angehören soll, hingestellt rden, müssen Mangel an Disziplin, Verwirrung, Streitigkeiten, Spaltungen d gehässige Eifersucht, die der Einheit, die das Wesen der Kirche bildet, derstreiten, entstehen. Die *Kirche ist* derjenige Verein, der den ersten und *öchsten Anspruch an jeden Katholiken* hat.

Das kostbare Blut unseres Erlösers.

Ohne Unterlaß ist die Kirche bestrebt, uns die Heilswerkzeuge und Gnadenquellen unserer heiligen Religion vor Augen zu führen. Wie der Monat Juni dem hlst. Herzen gewidmet war, so verehren wir im Juli das kostbare Blut unseres göttlichen Heilandes. Wie Vieles findet die Betrachtung in diesem hochheiligen Gegenstande, was die Seele tief ergreifen und zur glühenden Liebe Gottes bewegen muß! Einzig das kostbare Blut ist das auserkorene Werkzeug unserer Erlösung gewesen. In dieser auserlesenen Auszeichnung beruht die Größe dieses kostbaren Blutes, eine Größe, die von ihm selbst auch auf die Andacht übergeht, die ihm gewidmet ist.

Auch darin zeigt sich der Werth des kostbaren Blutes, daß wir bei dem unaussprechlichen Elende, das uns von allen Seiten umgibt, ohne dasselbe ganz ohne Trost und ohne Hoffnung wären. Groß und ausgedehnt ist die Herrschaft, reich und hochherzig die Freigebigkeit des kostbaren Blutes in der Menschenwelt. Gewiß haben wir in ihm ein unvergängliches Feuer, unsere Andacht zu dem Preise unserer Erlösung immer von Neuem zu entflammen. Die Freigebigkeit, womit Jesus sein Blut vergoß, steht einzig da in seinem Leben. Er war sparsam mit seinen Worten; er sprach selten und kurz. Es war der geheime Zug seiner Heiligkeit, sich zu verbergen. Selbst seine Wunder waren verhältnißmäßig wenige und er sagte vorher, daß seine Heiligen nach ihm größere Wunder wirken würden, als er.

Allein in der Vergießung seines Blutes war er übermäßig freigebig. Wie seine Ungeduld, es zu vergießen, uns den anbetungswürdigen Drang der heiligsten Dreifaltigkeit darstellt, sich den Geschöpfen mitzutheilen, so drückt seine Freigebigkeit in Vergießung desselben die überreiche Herrlichkeit Gottes aus. In den drei Tagen seines Leidens vergoß er es an den verschiedensten Orten und er fuhr fort, es zu vergießen, selbst nachdem er gestorben war, wie wenn er nicht ruhen könnte, bis der letzte Tropfen für die Geschöpfe vergossen wäre die er so unbegreiflich liebte. Und wie muß er dennoch sein kostbares Blut geliebt haben! Was für eine Liebe auf Erden ist zu vergleichen mit der Liebe seiner göttlichen Natur zu der menschlichen Natur oder mit der Liebe seiner ewig gebenedeiten Seele zu seinem Leibe?

Ueberdies muß er sein Blut mit einer besonderen Liebe geliebt haben weil es das eigentliche Lösegeld der Welt war. Seine Liebe zu seiner theuersten Mutter ist die einzige Liebe, die seiner Liebe zum kostbaren Blute nahekommt. Er hat dieselbe Freigebigkeit seines Blutes in der Kirche fortgesetzt bis auf den heutigen Tag. Er sah damals voraus, daß er es thun würde, und es machte einen Theil an seiner Liebe zu jener Quelle unserer Erlösung aus, daß er ihr unablässiges und reichliches Fließen durch die Zeiten hindurch *schaute*, die noch kommen sollten.

Das kostbare Blut des Heilandes fluthet immer durch die sieben mächen Kanäle der heiligen Sakramente, es liegt wie ein Ozean heiligmachender nade über die Kirche; es strömt in reicher Fülle und erquickt sogar die Wün, die außerhalb der Kirche liegen; es kommt zu Sündern sowohl, als zu iligen. Es fällt immer wie ein reichlicher Feuerregen auf die Lauen herab; ruht auf den Seelen verhärteter Abtrünniger, wie wenn es hoffte, mit der it hineinzudringen; sein wunderbares Wirken in der heiligen Kirche ist nabläßig. In den Sakramenten, in besonderen Gnaden, in stündlichen Behrungen, auf zahllosen Todesbetten, in Erlösungen aus dem Fegfeuer, in n unendlich vielen Vermehrungen der Gnade in unzähligen Seelen, ist das euerste Blut Jesu das mannigfaltige Leben der Welt.

Das ist das Geheimniß des kostbaren Blutes. Es macht die arme Erde höner, als einst das Paradies es war. Seine Ströme ergießen sich überall in über die ganze Erde. Die Flüsse Edens sind mit ihnen nicht zu vergleien an Fruchtbarkeit. Dichter haben mit Freuden dem Rauschen der Bergröme gelauscht, die zwischen Steinen die Hügel hinabstürzten oder unter dem chattendach der Bäume sanft hinmurmelten. Die Hl. Schrift spricht von r Stimme Gottes als von der Stimme vieler Wasser.

So ist es mit dem kostbaren Blute, es hat eine Stimme, die Gott hört. uch in unsere Ohren tönt sie tröstlich immerfort, in Reue und Leid, in Ablutionen, in Kommunionen, in Predigten und in allen heiligen Freuden. s wird uns nimmer verlassen; dann endlich, wenn es uns an das Gestade des immels geführt hat und wenn in der unbegrenzten, weithin leuchtenden racht der beständige Glanz und die unergründbaren Tiefen der unerschafnen Freude Gottes vor uns liegen wie ein endloser Ozean, dann wird jenes lut uns noch umfließen und mit einer Stimme, süßer, als Engelsmelodien uns sprechen: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht, gehe ein in die reude deines Herrn!"

Die Zukunftsinsel.

Der hl. Johannes Damascenus erzählt uns folgende Geschichte:

„Es gab," sagte er, „ein Land, wo sich folgender Brauch genau erhalten t: Alle zehn Jahre wählte man einen König. Während dieser Zeit war Herr und Meister über Alles, was sich in seinem Staate befand. Aber nach n zehn Jahren hörte seine Herrschaft auf; man nahm ihm Szepter und rone und verbannte ihn auf eine unfruchtbare und unbewohnte Insel, wo er ndig starb. Einer dieser Könige war klüger, als die anderen. Kaum war auf dem Throne, da dachte er nicht so sehr an sein Königreich, als an die sel, auf die er sollte verbannt werden; er ließ dort einen Palast bauen und n Acker verarbeiten, das Beste und Kostbarste seines Landes ließ er auf Insel bringen."

Siehe da, was ein kluger Christ thut. Er denkt an das zukünftige Le und er sendet *dorthin für sich die besten* Güter dieser Erde: Tugenden *gute Werke.*

(Für den „Sendbote“.)

Festgeheimniß von Mariä Heimsuchung und das Magnificat.

Von P. G., O. S. B

I. Mariä Heimsuchung.

Mariä Heimsuchung nimmt unter den übrigen Marienfesten in Bezug auf den Rang einen etwas zurücktretenden Platz ein; doch ist dieses Fest voll von lieblichen Geheimnissen, die sich in der Verborgenheit im Hause des Zacharias vollzogen haben. Der hl. Evangelist Lukas entrollt sie in einfacher, aber erhabener Sprache vor unseren Augen; wie kein anderer Evangelist hat er die großen Ereignisse und lieblichen Züge aus dem Jugendleben Jesu in sein Buch verzeichnet. Dieser Schüler des hl. Paulus mag wohl zu den Füßen Mariä gesessen und ihr manche Geheimnisse abgelauscht haben. In dem ersten Kapitel seines Evangeliums spielen sich jene wichtigen Ereignisse ab, die der Geburt Jesu vorangingen: die Verkündigung der Geburt des Vorläufers Christi; hernach das Geheimniß der Menschwerdung Christi im Schoße Mariä, der Besuch Mariä bei ihrer Base Elisabeth und die Geburt des hl. Johannes des Täufers. Betrachtet man die zwei ersten Geheimnisse des freudenreichen Rosenkranzes (sie alle sind dem hl. Lukas entnommen), so sind blos zwei Thatsachen aus dem ersten Kapitel gewählt: die Empfängniß Christi im Schoße der Jungfrau Mariä und deren Besuch bei ihrer Base. Bei dem Evangelisten folgen diese beiden Ereignisse gleich aufeinander, wie auch beim Abbeten des Rosenkranzes. In der That hängt Mariä Heimsuchung so innig mit der Verkündigung zusammen, daß sie gleichsam ein einziges Geheimniß, oder besser, eine Art Wiederholung der letzteren ausmachen.

„Nachdem der Engel von Maria geschieden war, machte sie sich auf und ging eilends auf das Gebirge in eine Stadt Juda.“ (Luk. 1, 39.) Von heiliger Begierde brennend, mit Elisabeth von dem göttlichen Geheimnisse zu reden, die Gott an Beiden gewirkt, eilt die hehre Jungfrau, wie auf Seraphsflügeln, in das rauhe Gebirge. Wie schön ist der Weg, den du, o seligste Jungfrau, mit der gebenedeiten Frucht gemacht hast! „Wie schön sind deine Schritte, o Fürstentochter!“ (Hohel. 7, 1.) Wie frohlockten die Blumen am Wege, wie lieblich sangen die Vöglein in der Luft, wie jubelte die ganze Natur! — Engelschaaren umschwebten sie, die demüthige Magd, da sie den Allerhöchsten durch die Fluren trug. In der Epistel der Festmesse ruft die Kirche der makellosen Braut des Hl. Geistes entgegen: „Siehe, er (mein Geliebter) kommt springend über die Berge und hüpfend über die Hügel . . . Siehe, mein Geliebter spricht zu mir: Steh' auf, eile, meine Freundin, meine *Taube*, meine Schöne, und komm!“ . . . (Hohel. 2, 3.)

„*Und* sie kam in das Haus des Zacharias und grüßte die Elisabeth“

Luk. 1, 40). Der hl. Ambrosius knüpft eine schöne Lehre daran, indem er zu ungfrauen spricht: „Ihr habt, o Jungfrauen, die jungfräuliche Zartheit Mariä kennen gelernt, lernet nun auch von ihr die jungfräuliche Demuth. Es mmt die Jüngere zur Aelteren und bringt ihr zuerst ihren Gruß, denn es emt sich, daß eine Jungfrau, je reiner sie ist, desto demüthiger sei, daß sie den elteren zu dienen wisse und als Meisterin der Demuth sich erweise; darin liegt as Bekenntniß der Reinheit. Die Demuth ist auch die Quelle der Liebe und ie Richtschnur der Lehre. Beachte nämlich wohl: die Höhere kommt zu der eringeren, um der Geringeren zu helfen" . . .

Wir gelangen jetzt zu dem eigentlichen Kerne des Festgeheimnisses. Der l. Evangelist fährt in der schlichten Weise fort: „Und es begab sich, als lisabeth den Gruß Maria hörte, hüpfte das Kind freudig in ihrem Leibe auf" 1, 41). Vorher sprach Maria zum Engel das Fiat „Es geschehe", jenes Machtwort, das den Himmel erfreute und den Sohn Gottes in ihren reinen Schoß herabzog. Hier bei der Besuchung ist es ihre freundliche Begrüßung, eren sich der Hl. Geist zum Werkzeuge eines neuen Wunders bedient. Kaum ämlich hatte Elisabeth den Gruß gehört, da hüpfte das Kindlein unter ihrem erzen auf, zum Zeichen, daß es in diesem Augenblicke, obwohl noch im Mutterleibe verborgen, den Heiland schon erkannt, freudig begrüßt und ferner, aß der kleine Prophet Johannes, nach der allgemeinen Auslegung, von der rbsünde befreit worden sei. Das ist die erste Gnade, der erste Sieg über den Satan, den der menschgewordene Erlöser auf die Erde brachte: und durch en? durch seine Mutter; selbst unfähig zu gehen, läßt er sich zu Johannes ragen. Jesus Christus kam in die Welt, um uns zu erlösen und von der Mutter getragen, zog er aus, um wie ein Riese die Erlösungsbahn zu laufen; n eigener Person ging er aus zu seiner ersten Eroberung. Johannes ist der rste Sünder, an welchem Jesus persönlich seinen Namen, Erlöser, zur Wahrheit gemacht hat. Vortrefflich sagt ein Kirchenschriftsteller: „Christus prach durch den Mund Maria's, Johannes hörte durch das Gehör Elisa- eth's." Und der hl. Ambrosius: „Elisabeth hörte zuerst die Stimme Mariä, Johannes aber empfing zuerst die Gnade seines Herrn." So verkehrten die eiden Kinder miteinander durch ihre Mütter. Siehst du jetzt, lieber Christ, as der eigentliche Kernpunkt bei der „Heimsuchung Mariä" ist, somit das igentliche Geheimniß ist, so oft du im Rosenkranze betest „den du zu Elisabeth etragen hast"? So siehst du nun auch, wie die zwei ersten Geheimnisse des reudenreichen Rosenkranzes sich einander so innig berühren, ein gegenseitiger Ausfluß von wunderbaren göttlichen Wirkungen sind. — Noch ein anderer Umstand tritt hier zugleich in den Vordergrund. Der Herr hätte das Wunder er Heiligung an Johannes auch ohne jegliche Vermittlung, wie bei Jeremias, irken können. Aber hier wollte der Heiland seine Mutter auf deutliche Weise ls die Gnadenvermittlerin hinstellen; erst auf ihr Wort, auf ihre Stimme es Grußes war der erste Akt der Barmherzigkeit geschehen: die Verzeihung am vom Herrn, die Vermittlung gehörte Maria. So ist der kleine Prophet, er große hl. Johannes im gewissen Sinne das erste Gnadenkind Mariä, und eitdem *sind Unzählige durch ihre Fürsprache* Gnadenkinder Gottes geworden.

Die Heimsuchung Maria's verbreitet noch andere liebliche Strahlen im Hause des greisen Priesters. „Und Elisabeth ward erfüllt von dem Hl. Geiste und sie rief mit lauter Stimme und sprach: „Gebenedeit bist du unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes!" (1, 41—43.) Von Johannes, der jetzt geheiligt war, entströmte der Hl. Geist auch auf seine Mutter; die Fülle der Gnaden, womit das Kindlein erfüllt war, bereicherte Elisabeth in einem hohen Grade mit dem Geiste der Prophetie, so daß sie in diesem Augenblicke das Wesen der Menschwerdung erschaute, in Maria die Mutter des Erlösers erkannte. Sie wiederholt dieselben Worte des Grußes von Seiten des Engels, als ob sie dem wunderbaren Zwiegespräche zu Nazareth gelauscht hätte; sie setzt den Engelsgruß fort unter Eingebung des Hl. Geistes. So ist dieser ehrwürdige Gruß an Maria zu einer Lobeserhebung entstanden: angestimmt wurde er zuerst im Himmel, fortgesetzt wurde er durch die prophetische Stimme Elisabeth's, einstimmig wird er heute millionenmal zum Throne der Königin im Himmel emporgesendet vom Thale der Thränen. — „Und woher geschieht mir dies, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?" (1, 43.) So ergießt sich die hochbetagte Elisabeth in Worte der Verwunderung, als wollte sie sagen: Obwohl Gott mich bevorzugt hat vor allen übrigen Weibern, so ist der Abstand zwischen mir und dir unermeßlich; es ist mir unbegreiflich, wie die Mutter des Sohnes Gottes, ja der Sohn Gottes selbst zu mir aus so weiter Ferne kommen sollte! Wie bezeichnend spricht hier nicht Elisabeth ihre Ehrfurcht vor der Würde Maria's aus! Die allerseligste Jungfrau war ihrer Base gegenüber viel jünger, unbekannt und ohne Rang, Elisabeth ehrwürdig durch Alter, durch Heiligkeit, durch den Stand ihres Mannes, begnadigt durch ein wunderbares Kind, den Größten unter den Weibesgeborenen und dennoch sieht sie den Besuch Maria's als eine wahre Gnade an. Und diese Hochachtung und Verehrung gibt sie laut kund in begeisterten Worten und Ausdrücken. Sie ist die erste, welche Maria nach der Menschwerdung laut verehrt und ihre verehrende Gesinnung gegen Maria wirkt mit ihrem Gruße stets noch fort in der Menschheit. Sie preist Maria „mit lauter Stimme", so daß gleichsam ihre Worte über die ganze Erde durch alle Jahrhunderte jetzt ertönen im Munde aller Kinder Maria's. So hat sich nun bei dem lieblichen Geheimnisse der Heimsuchung Mariä sich als „Mutter des Erlösers", dann „als Ursache der Freude" für das Haus Zacharia erwiesen. So war das anmuthig gelegene St. Johann im Gebirge ein wahrhaft heiliges Haus, ja das erste, liebliche Vorbild der heiligen Kirche, die den göttlichen Heiland allzeit in sich aufnimmt, ihn den Gläubigen bietet und, wie Elisabeth, Johannes und Maria dem Herrn stets den Preisgesang ihres Glaubens und ihrer Liebe anstimmt.

II. Das Magnificat.

Das Evangelium des Festes schließt folgendermaßen: „Und Maria sprach: Hoch preiset meine Seele den Herrn und mein Geist frohlocket in Gott meinem Heilande." Dies sind die Anfangsworte des Lobgesanges Magnificat. Die gebenedeite Gottesmutter bricht hier in einen Hochgesang aus, den erhabensten, der jemals auf Gott gesungen wurde, einen Hymnus voll Einfalt und h

von unermeßlicher Tiefe. So beschließt Maria die Geheimnisse der Gnadenwirkungen, die im Hause ihrer Base vor sich gehen, mit einem ewig schönen Dankgebete: Elisabeth preist sie selig und Maria überträgt in rührender Demuth und Frömmigkeit alle ihr gespendeten Lobeserhebungen von sich auf Gott. Man könnte füglich ihr Magnificat als eine Fortsetzung des englischen Grußes bezeichnen; derselbe Hl. Geist, der Elisabeth erfüllte, hat auch seiner auserwählten reinsten Braut den Ton und die Worte zu dem „Hoheliede" des neuen Bundes angegeben. In dem englischen Gruße wird sie als die gebenedeite gepriesen, im Magnificat spricht sie selbst ihre Hoheit und Größe aus, sie sieht sich selig gepriesen von allen kommenden Geschlechtern: „Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter." Wahrlich, dieser einzige Vers läßt schon den hohen Gedankengang des Gesanges herausfühlen; die wirkliche Erfüllung dieses prophetischen Ausspruches ist ein deutlicher Beweis für den Marienkultus, der in der katholischen Kirche von jeher existirt hat. — Das Magnificat ist seinem Wesen und Inhalt nach der Preisgesang der Erlösungsthat nach allen Seiten; zuerst in Bezug auf Gott, weil sie eine That der Macht Gottes ist; eine That in Bezug auf Maria selbst, weil sie von der Niedrigkeit der Natur durch die Stellung zur Erlösungsthat zu einer undenklichen Höhe der Würde erhoben worden. Es ist ferner ein Lobgesang auf die Erlösung des heidnischen Welt- und Satansreiches: schon in der Heiligung des Johannes ist dies in's Werk gesetzt worden, indem der Heiland „Macht geübt hat mit seinem Arme" gegen das Reich der Sünde; endlich preist die Mutter Gottes die Erlösung in der Kirche, deren Eckstein in der Menschwerdung gelegt. Wunderbare Töne sind es also, die aus diesem herrlichen Dankgebete hervorbrechen mit einer Begeisterung, in welcher die große Seele der Mutter Gottes sich vor Gott ergossen.

Nächst dem englischen Gruße steigt kein anderer Preisgesang zu Ehren der allerreinsten Jungfrau so oft zum Himmel empor als das Magnificat. Die Kirche hat es als Bestandtheil der Vesper in das tägliche Breviergebet der Geistlichen und Ordensleute aufgenommen, und selbst in den Trauertagen der Charwoche verstummt dieser Lobeshymnus nicht. Nicht blos aus dem Munde tausender und abertausender Priester erschwingt sich dieser Kantikel zum Throne der Königin des Himmels, sondern es sind unzählige Chöre von gottgeweihten Personen in den Klöstern, die Tag für Tag dieses erhabene Lied anstimmen und mitunter es feierlich absingen und so findet das Magnificat sein Echo unter den Engelchören, die um den Thron ihrer Königin geschaart sind. Ein anderer Lobgesang, ebenso erhaben und auch im Hause Elisabeths angestimmt zum Preise der Erlösung, ein Dankgebet auf den kommenden Messias, hat ebenfalls einen wichtigen Platz im Brevier gefunden; es ist dies der Lobgesang, in den Zacharias bei der Geburt des Johannes, erfüllt mit dem Hl. Geiste, ausbrach, mit dem lateinischen Anfangsworte Benedictus genannt. Das Canticum Benedictus bildet den Höhepunkt des Morgenoffiziums (Laudes), wie das Magnificat in der Vesper. In dem Lobgesange Benedictus wird der Erlöser in seinem Vorläufer dem hl. Johannes prophetisch geschaut; *in ihm wird bereits der Tag begrüßt*, nach dem die Gerechten Jahr-

tausende geschmachtet. (Vergleiche die Tageszeit, wann die Laudes in Klö-
stern gewöhnlich gebetet wird, nämlich bei Anbruch der Tagesdämmerung.)
Als schönes Gegenstück zu dem priesterlichen Gesange des Zacharias steht das
Magnificat in der Vesper da. Vesper heißt so viel als Abendgottesdienst
Abendopfer. Schön sagt der gelehrte, tiefsinnige Kirchenlehrer Petrus Da-
miani in seiner Abhandlung über die kirchlichen Tageszeiten: „Das Canticum
der heiligen Gottesgebärerin wird ganz geziemend mit dem Offizium der
Vesper verbunden; denn als sie nach Ablauf des langen Tages vergangener
Jahrhunderte, da die Welt bereits gegen Abend sich neigte, das Licht des ewigen
Wortes in ihrem seligen Leibe empfing, brach sie alsbald aus in Worte des
göttlichen Lobes: Magnificat etc. Nach dem Vorbilde der Mutter Christi
preist die ganze Kirche, welche die Mutter aller Christen ist, und das nämliche
Licht in sich trägt, wenn der Tag sich zum Abend neigt, Gott mit würdigem
Lobe; und des Dankgefühls für die empfangenen Wohlthaten und frohlockt
ihr Geist in Gott ihrem Heile." So ist das Magnificat der erhabene Lobgesang
der Kirche, den sie täglich bis zum Ende der Zeiten emporsendet als Preis-
gesang für die hohen Geheimnisse eines jeden Festes, dann wieder als Danklied
lied eines Heiligen am Festtage desselben, der Gottes Huld in ähnlicher Weise
erfahren hat wie die heilige Jungfrau, und der in Ewigkeit nicht ermüden
wird, jene Worte zu wiederholen: Magnificat anima mea Dominum.

Das feierliche Absingen des Magnificat bildet einen wichtigen Bestand-
theil des Vespergottesdienstes in der Kirche. Gesungen in der Muttersprache
der Kirche läßt sich aus unserem Hymnus ein Zauber fühlen, der mächtig auf
das Herz eines jeden guten Marienkindes wirkt, selbst dann wenn in einfach-
schlichter Weise der Gesang durch die Kirche ertönt. Bei der Anstimmung
dieses Lobgesanges erhebt man sich von den Sitzen und so, ehrfurchtsvoll
stehend, stimmt man in den Dankeshymnus der Mutter Gottes freudig ein.
Es gilt als allgemeine Regel der Kirche, Hymnen oder die Lobgesänge stehend
zu singen zum Ausdrucke der Freude und des Dankes: die Seele des Beters
hebt sich empor zu einer gehobenen, des Dienstes Gottes würdigen Stimmung
zum Throne Gottes selbst; sie ahmt nach den Preisgesang der Engel, die al-
zeit ihren Schöpfer mit Hymnen und Gesängen verehren. (Vergleiche wie
beim Gottesdienste die Gläubigen sich beim Anstimmen des Gloria, Credo,
Präfation, Te Deum u. s. w. erheben sollen.)

Der Priester sowohl als die anwesenden Gläubigen bezeichnen sich mit dem
Kreuze bei der Anstimmung des Magnificat. Dasselbe geschieht auch, wenn
der Priester das Benedictus und das Nunc dimittis u. s. w. im Brevier
betet. Der letztere Lobgesang „Nunc dimittis" u. s. w., „Nun entlässest Du"
u. s. w., wurde bei der Darstellung Jesu im Tempel von dem greisen Priester
Simeon gesungen (Luk. 2, 29—33), seitdem hat ihn auch die Kirche in ihr
tägliches Lob Gottes, in das Offizium der Geistlichen als das rührende Abend-
und Dankgebet bei der Komplet aufgenommen. Da diese drei Lobgesänge des
neuen Bundes in Folge ihres Inhaltes prophetisch sich besonders auf das Er-
lösungswerk Christi beziehen, so gilt das heilige Kreuzzeichen als Ausdruck
daß wir uns der Erlösungsgnade würdig erweisen, dieselbe uns theilhaft

machen sollen. In vielen Kirchen ist es auch ein schöner, sinnreicher Gebrauch, den Altar während des Absingens des Magnificat zu beräuchern, gerade wie beim feierlichen Hochamte. Laudes und Vesper sind jene Theile des Offiziums, die nach altkirchlichem Gebrauch zu jener Zeit gehalten wurden, in welcher man im jüdischen Tempel das morgendliche (Laudes) und abendliche (Vesper) Rauchopfer dargebracht hatte; an dieses jüdische Rauchopfer soll zunächst die Inzensation in Laudes und Vesper erinnern. Daß die Beräucherung des Altars gerade bei den zwei neutestamentlichen Kantiken (besonders beim Magnificat in unseren Vespergottesdiensten) stattfindet, mag auch daher kommen, weil dieselben aus dem Evangelium genommen sind, bei dessen Lesung in der feierlichen Messe inzensirt wurde. Mehr noch liegt eine tiefere symbolische Bedeutung zu Grunde. Die Beräucherung des Altars während des Absingens des Magnificat verleiht dem Lobgesange nicht blos eine mehr erhebende, feierliche Stimmung dem Aeußerlichen nach, sondern sie soll vor Allem das Symbol des Gebetsduftes sein, des geistigen Rauchopfers aus dem Herzen der Gläubigen aufsteigend; sodann ein Symbol des Dankes und Jubels, die im Magnificat ihren Höhepunkt erreichen. Wie lieblich duftender Weihrauch emporsteigt, so sollen auch die freudigen Klänge des erhabenen marianischen Lobgesanges aus dem Herzen echter Marienkinder wohlgefällig zum Preise der Gottesmutter zum Himmel emporsteigen.

Lieber Christ, willst du ein Kind Mariens sein, so sei dir dieser Lobgesang theuer, jenes Brautlied, das der Hl. Geist selbst verfaßt hat, voll von wundersamen Tönen, einfach, doch unergründlich an Tiefe. Möchten wir ihn auch stets mit derselben Andacht, Frömmigkeit und liebender Begeisterung singen und beten, in welcher die große Seele der Mutter Gottes ihn vor Gott ergossen. Gott gebe dir durch die Fürsprache Mariä, daß du einst mit den Engelschören vor dem Throne der Königin aller Heiligen in das nie endende Magnificat einstimmen darfst!

Ohne Kampf kein Sieg, ohne Sieg keine Krone.

Ein weiser Regent, Karl V. von Frankreich, ließ einst, um den Geist seines jungen Sohnes, des Dauphin, zu erforschen, zwei Tische vor ihn hinsetzen; auf einen derselben legte er Szepter und Krone, auf den andern ein Schwert und einen eisernen Helm, und gab ihm freie Wahl, welches von beiden er zum Geschenke wünschte. Der junge Prinz besann sich nicht lange; er griff nach dem Schwerte und dem Helme. Und als sein Vater um die Ursache dieser Wahl ihn fragte, deutete er vom Tische, wo Helm und Schwert lagen, auf jenen mit Szepter und Krone hin, und sprach: „Durch diese gelangt man zu jenen!“ — Jawohl, durch Kampf zum Sieg, und durch Mühen und Leiden nur zu des Himmels Freuden! Willst auch du, mein Christ, die Krone der ewigen Freiheit gewinnen? Hast du Sehnsucht nach der Glorie des Himmels? Wohlan! so scheue die Beschwerden und Leiden deines irdischen Kampfes nicht. *Denn durch sie gelangst du zu jenen.*

(Für den „Sendbote“.)

Ste. Anne de Beaupre.

St. Anna von der schönen Wiese, wie dieser berühmte Gnadenort heißt, dieses zweite Lourdes in Canada, wohin alljährlich Tausende von Pilgern wandern, liegt ungefähr 21 Meilen unterhalb Quebec am St. Lorenz Fluß. Ein elektrischer Zug bringt den Pilger von jener Stadt schnell dorthin. Sechs Meilen von der Station fährt man knapp an den berühmten Fällen von Montmorency vorbei, die dadurch entstehen, daß der Fluß sich von schwindlicher Höhe brausend und schäumend in den Abgrund stürzt. Dieselben werden jetzt nutzbar gemacht, indem aus denselben Elektrizität für die Straßenbahnen und die Beleuchtung von Quebec gewonnen wird.

Der Weg führt am Ufer des Flusses vorbei durch ein Gebiet, das meist aus Wiesen besteht, die hie und da durch schroffe Anhöhen unterbrochen werden, während das Gelände zwischen diesen mehr und mehr an Breite wie an Fruchtbarkeit zunimmt, wie die schöneren Farmhäuser und zahlreicheren Scheunen bezeugen und einen wachsenden Wohlstand bekunden, bis Grand Pre, das sich zwischen dem Fluß und dem Gebirge auf einmal dem Blicke des Reisenden darbietet, und im freundlichen Sonnenschein zeigt sich das Städtchen, oder vielmehr das Dorf, mit der neuen Basilika, der alten Kapelle, der Skala Santà (der heiligen Stiege), den Darstellungen aus dem Heiligen Lande, dem Manns- und Nonnenkloster, mit Schule, imponirenden Gasthäusern und Gärten. Das Ganze bietet eine Ansicht, die Glauben und Trost erweckt.

Dieser Gnadenort ist fast 300 Jahre alt, von welchem schon in den alten Relationen der Jesuiten Erwähnung geschieht, wie auch von mehreren wunderbaren Heilungen, die damals schon dort stattfanden. Der Ursprung der ersten Kapelle ist aber nicht mit Sicherheit nachzuweisen. Es mochten wohl einige Matrosen nach ihrer glücklichen Rettung aus den Gefahren zur See zu Ehren der hl. Anna dort die erste Andachtsstätte errichtet haben; aber schon im Jahre 1658, als in ganz Canada nur zehn Kirchen waren, wurde dort eine Kapelle zu Ehren der hl. Anna gebaut und eingeweiht.

Bei dem Bau dieses Kirchleins geschah schon ein Wunder. Ein Landmann, der aus Andacht bei demselben helfen wollte, ging hin und legte einige Steine, als er fand, daß er plötzlich von Rheumatismus geheilt sei, an welchem er gelitten hatte. Ein Anderer, der 18 Monate verkrüppelt war, wurde geheilt, nachdem er die hl. Anna angerufen hatte. In demselben Jahre wurde Nikolaus Dronin von der fallenden Krankheit geheilt, nachdem er zu Ehren der hl. Anna eine neuntägige Andacht gehalten. Von Anfang an wurden die wunderbaren Heilungen strenge untersucht und durch Zeugen bekräftigt.

Im Jahre 1661 fing der Missionär dortselbst, P. Morel, seinen Bericht

er Alles, was dort vorgefallen, auf folgende Weise an: „Gott hat von jeher ter den Kirchen einige zu Wunderwerken ausgewählt, und es scheint, daß auch in unsern Tagen die Kirche der hl. Anna dazu bestimmt hat, wie dies durch viele Wunder sich nachweisen läßt, die dort in den letzten Jahren ttgefunden haben. Und schon im Jahre 1655 sagt die ehrw. Mutter Ma= a von der Menschwerdung, Stifterin des Ursulinen=Klosters zu Quebec, in nem Schreiben an ihren Sohn (sie war als Wittwe in's Kloster gegangen): Sieben Stunden (21 amerikanische Meilen) von Quebec ist eine der hl. nna geweihte Kirche, in welcher der Herr sich gewürdigt hat, auf die Fürbitte r Mutter der allerseligsten Jungfrau, große Wunderzeichen zu wirken. ort kann man sehen, wie die Lahmen gehen, die Blinden das Augenlicht halten und Kranke, mit welchem Leiden sie auch behaftet sein mögen, heilt werden."

P. Morel schließt seinen Bericht aus den ersten Zeiten, indem er sagt: Von noch größerer Wichtigkeit, als alle diese Heilungen, sind die Gnaden, die Gott auf die Fürbitte der guten hl. Anna so manchem armen Sünder zur Be=hrung zu einem bessern Leben ertheilt hat und jeden Tag zu ertheilen fort=ährt. Da ich die Pastoration an dieser Kirche fünf oder sechs Jahre lang me hatte, so habe ich Viele gekannt, die dieses Glück erhalten haben. Solche nadenerweisungen finden jedoch zwischen Gott und der Seele statt und wer=en erst in der Ewigkeit bekannt werden. Bei solchen glücklichen Anfängen ähren wir in uns die wohlbegründete Hoffnung, daß Gott durch die Für=itte der hl. Anna von diesem Orte aus reichliche Segnungen über unser Land gießen werde. Gott gebe, daß diese himmlische Quelle niemals wegen unserer ünden versiegen möge."

Für das Jahr 1667 ist wiederum eine wunderbare Heilung verzeichnet, imlich die des Johannes Prades, eines Soldaten von Quebec, der vollständig lähmt war und nach Verrichtung einer neuntägigen Andacht geheilt wurde. n demselben Jahre wurde das Fest der hl. Anna als gebotener Feiertag in anada eingeführt, und der erste Bischof jenes Landes (Laval) begründete ese Anordnung damit, „da das Christenthum, insbesonders in diesem Lande, ächtige Beschützer im Himmel nöthig hat, und weil wir eine allgemeine Zu=uchtsnahme der Gläubigen zur hl. Anna in allen ihren Nöthen wahrnehmen, ıb da seit einigen Jahren es Gott gefallen hat zu offenbaren, wie wohlgefällig m diese Andacht ist."

Von den ersten Zeiten an bis auf unsere Tage kamen solche wunderbare eilungen ohne Unterbrechung vor, und Leidende aus hohem und niederem tande, reiche und arme, fanden dort Hilfe, unter Umständen, die gründlich tersucht und durch Zeugen bestätigt wurden, so daß man bezüglich ihrer htheit keinen vernünftigen Zweifel hegen kann. In Folge dessen wurde diese nadenkirche mit reichlichen Gaben von auswärts beschenkt. Ein Bericht sagt: nna von Oesterreich, der Königin von Frankreich und Mutter Ludwig's IV. gefiel es, der Kirche der hl. Anna von Beaupre ein schönes Andenken an re Frömmigkeit und Freigebigkeit zu geben. Sie sandte ein herrliches Meß=*wand dorthin, das von ihren eigenen* königlichen Händen gestickt war. Mit

großer Sorgfalt wird dieser ausgezeichnete Schmuck aufbewahrt und bis auf diesen Tag wird er hervorgeholt, wenn hohe kirchliche Würdenträger in der St. Anna Kirche die heilige Messe lesen. Dieses Meßgewand ist in Roth gewirkt und mit Gold- und Silberborten verbrämt. Außer zwei Gemälden von dem Franziskanerbruder, Lukas le Francois, und einem silbernen Reliquienbehälter können wir noch ein Kruzifix von gediegenem Silber erwähnen, das im Jahre 1706 von dem tapfern Helden d'Iberville geopfert wurde. Dieser fromme Krieger wollte auf solche Weise seine Dankbarkeit bekunden, für die Gunstbezeugungen, die er durch die Fürbitte der hl. Anna erhalten hatte."

Die ursprüngliche Kirche wurde mit der Zeit baufällig, so daß man im Jahre 1878 glaubte, den Einsturz derselben befürchten zu müssen. Demgemäß wurde sie abgebrochen und als Kapelle wiedererbaut. Dieselbe bleibt bestehen; die alte Einrichtung wurde beibehalten, während der Thurm mit der Glocke den Neubau überragt. Doch schon vor jener Zeit hatte man es für nöthig befunden, eine neue Kirche zu bauen, und im Jahre 1872 lud der Erzbischof mit den Bischöfen der Provinz Quebec die Gläubigen ihrer Diözesen ein, zur Errichtung derselben Beiträge zu liefern. Die Kirche wurde dann am 17. Oktober 1876 feierlich eingeweiht und für den Gottesdienst eröffnet. Am 16. Mai 1889 wurde dieselbe unter feierlichen Zeremonien von Kardinal Taschereau in Gegenwart von zehn Bischöfen und einer großen Anzahl von Geistlichen konsekrirt. Seit dem Jahre 1878 ist sie den Redemptoristen-Vätern übergeben.

Die Kirche ist im korinthischen Stile gebaut, 200 Fuß lang, 105 Fuß breit und im Innern 56 Fuß hoch. Ueber dem Haupteingang an der Vorderseite ist eine 14 Fuß hohe Statue der hl. Anna, von großer Schönheit. Sie ist von Holz, mit vergoldetem Kupfer bekleidet. Der Hauptaltar ist von weißem Marmor, eine herrliche Arbeit. Die Statue der hl. Anna mit dem Marienkinde steht in der Mitte des Mittelganges, wenige Fuß von der Kommunionbank, auf einem fein polirten Sockel von mexikanischem Onyx, und kommt von Belgien.

Papst Leo XIII. hat am 28. Januar 1887 der Kirche den Titel Basilika verliehen. Unter den Reliquien befinden sich zwei Gebeine der hl. Anna, nämlich ein Stück vom Finger und vom Handgelenk. Nebenbei bemerkt, gibt das Büchlein über St. Anna von Beaupre an, daß das Grab der hl. Anna im Thale Josaphat sei, was aber ein gewöhnlicher Irrthum ist, da dasselbe in der gegenwärtigen St. Anna Kirche in der Stadt Jerusalem selbst ist. Dies ist eine der merkwürdigen Entdeckungen der Weißen Väter von Afrika, welche jetzt jene Kirche haben, die von den Kreuzfahrern herstammt.*)

*) Dieselben Väter haben auch die Stelle entdeckt, wo der Teich von Bethesda war. Sowohl das Grab der hl. Anna, wie diese Stelle befinden sich auf ihrem Eigenthum nebst einem Kolleg, das der Sultan Frankreich geschenkt hat. Die Entdeckungen der Weißen Väter gehören zu den ausgezeichnetsten, die in Jerusalem noch gemacht wurden, und werden mehr gewürdigt werden, wenn man ein besseres Verständniß und größeres Interesse hinsichtlich der Grabstätte der hl. Anna zeigen wird.

Die Basilika zu Beaupre hat viele Schönheiten; aber der merkwürdigste und herrlichste Effekt wird durch den Blumenschmuck auf dem Altare hervorgebracht, welcher in der That großartig ist und Alles übertrifft, was man sonst in Kirchen auch bei den günstigsten Umständen sieht.

Die Krone von Allem ist jedoch die im westlichen Ende der Basilika stehende ungeheuere Pyramide von Krücken, Stöcken und dergleichen Gegenständen, die von ungezählten Geheilten in Folge eines Gelübdes zurückgelassen wurden. Diese bilden jedoch nur einen Theil der Gegenstände, die zufolge eines Gelübdes geopfert wurden, von welchen überhaupt keine Zahl angegeben werden kann. Diese dienen zum sprechenden Beweise, daß es immer noch Wunder gibt, und sind Kundgebungen von Thatsachen, die tagtäglich unter den Augen des Volkes geschehen und unleugbar sind. Angesichts dieser Votivgegenstände von Einbildung oder vom frommen Betrug reden wollen, geht nicht an. Das Zeugniß von einer überirdischen Kraft, die hier gewirkt hat, ist überwältigend. Die Heilungen wurden wiederholt von Aerzten, die hohes Ansehen genießen, bestätigt und menschliche Gelehrsamkeit hat sich erschöpft, dem Unglauben das Wort zu reden. Hier, wo seit 250 Jahren die auffallendsten Wunderwirkungen an Leib und Seele aufeinander gefolgt sind, findet man sich in seinem katholischen Glauben merkwürdig gestärkt und befestigt.

(Für den „Sendbote".)

Diamanten.

Die stolzen und heuchlerischen Pharisäer kamen einst zu Jesus mit der heiklichen Frage: „Ist es einem Mann erlaubt, sein Weib um jeder Ursache willen zu entlassen?" Jesus aber antwortete ihnen: „Habt ihr nicht gelesen, daß der, welcher im Anfange den Menschen schuf, als Mann und Weib sie geschaffen und gesagt hat: ‚Um Deswillen wird der Mann Vater und Mutter verlassen, und seinem Weibe anhängen, und sie werden zwei in Einem Fleische sein.' So sind sie also nicht mehr zwei, sondern Ein Fleisch; was nun Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen." Nicht so leicht verlegen, fragten sie wieder: „Wenn keine Scheidung erlaubt ist, warum hat sie doch Moses erlaubt?" Und Jesus antwortete ihnen: „Wenn Moses einen Scheidebrief zu geben erlaubte, so that er dies nicht, als ob es der Natur und dem göttlichen Gesetze gemäß wäre, sondern eueres Eigensinnes wegen, um größere Uebel zu verhüten, aber im Anfang war es nicht so." Diese ursprüngliche Einrichtung der Ehe will Jesus wieder herstellen, und darum sagte er: *„Was Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen.* Wer

immer sein Weib entläßt, es sei denn des Ehebruchs willen, und eine andere nimmt, der bricht die Ehe, und wer die Geschiedene nimmt, der bricht die Ehe."

Des Ehebruches wegen kann also eine Trennung gestattet werden, und Jesus verlangt nicht, daß ein Ehetheil, der treu seinem Eheversprechen ist, mit einem untreuen Ehetheil zusammen leben müsse; es ist aber nur eine Trennung von Tisch und Bett, nicht aber eine vollständige und ganze Auflösung und Scheidung des Ehebandes; denn wie könnte er die Heirath einer Geschiedenen einen Ehebruch nennen, wenn das Band gänzlich gelöst wäre?

Der hl. Paulus spricht eben so deutlich, wie der göttliche Heiland, der in einer so wichtigen Sache nicht wollte und nicht durfte mißverstanden werden. Der hl. Paulus sagt: „Den Eheleuten gebiete nicht ich, sondern der Herr: das Weib soll sich nicht trennen von dem Manne; wo sie aber geschieden ist, da bleibe sie ehelos, oder söhne sich aus mit ihrem Manne; der Mann soll das Weib nicht entlassen; das Weib ist gebunden, so lange ihr Mann lebt, entschläft (d. h. stirbt) aber ihr Mann, so ist sie frei, sie heirathe, wenn sie will, nur daß es im Herrn geschehe." Der hl. Paulus erlaubt also eine Scheidung, aus wichtigen Gründen natürlich, das heißt eine Aufhebung des Zusammenlebens; aber er erlaubt nicht, daß der geschiedene Theil wieder heirathe, so lange der andere Theil am Leben ist. Er unterscheidet also sehr wohl, wie auch die Kirche heute noch, zwischen Trennung der Eheleute und Lösung des Ehebandes: erstere kann aus wichtigen Gründen gestattet werden, mit Erlaubniß der kirchlichen Obern sogar gerichtlich geschehen; letztere ist jedoch niemals gestattet; nur der Tod löst das Eheband.

Die heiligen Kirchenlehrer drücken sich ebenso bestimmt, klar und deutlich aus. Der hl. Klemens von Alexandrien sagt: „Es ist ein Ehebruch, wenn einer von den Geschiedenen beim Leben des andern eine andere Ehe eingeht." Der hl. Chrysostomus erklärt: „Durch das Wort des Herrn ist es dem Manne verboten, eine Andere zu heirathen, wenn man die Erste entlassen hat." Der hl. Hieronymus spricht: „So lange der Mann lebt, sei er Ehebrecher, sei er Sodomit, habe er auch alle Vergehen, deretwegen er geschieden worden, er ist auch geschieden noch der Mann des Weibes, und sie darf keinen andern Mann heirathen." Der hl. Augustinus sagt: „Mit Recht entläßt man das Weib des Ehebruches wegen, aber das frühere Band bleibt, so daß jener ein Ehebrecher ist, der eine Geschiedene heirathet."

Aber, sagt man, es ist doch schon geschehen, daß die Kirche eine Ehe ganz und gar aufgelöst hat; daß Einigen, die schon Jahre lang miteinander gelebt hatten, sich trennen und eine andere Person heirathen durften. Ein ähnlicher Fall kam erst vor ungefähr drei Jahren in Canada vor, wo der Papst eine Ehe auflöste.

Nun, das ist einfach nicht wahr. Die Kirche, oder der Papst hat noch nie eine Ehe aufgelöst. Wohl hat die Kirche, oder der Papst schon öfters erklärt, daß eine Verbindung ungültig gewesen, daß da gar keine Ehe bestanden, daß also die so zusammen Lebenden nie ehelich verbunden waren, daß es also keine *Ehe war*, und die vermeintlichen Eheleute gar kein Recht hatten, mit einander *zu leben*, keine Eheleute waren. Das war eben auch der Fall in dem Ehe-

:ffe in Canada, welcher nicht nur in Canada, sondern in der ganzen Welt
el Aufsehen machte, und weshalb die sonst nicht so religiöse Presse einen so
en Lärm machte, aber nur um der katholischen Kirche, wie sie nämlich
einten, einen Hieb zu versetzen, sich selbst jedoch nur blamirte, weil sie eben
es, daß sie von den Gesetzen Gottes und der Kirche so viel verstehe, wie die
, wie man gewöhnlich sagt, vom Sonntag.

Wie unerschütterlich fest die Kirche an der Unauflösbarkeit der Ehe fest-
beweist uns die allbekannte Ehegeschichte des Königs Heinrich VIII. von
land. Als dieser sich nämlich in die unglückliche Hofdame vergafft, bis
die Ohren sinnlich und sündhaft in sie verliebt war, bekam er Skrupel
:n seiner ersten Ehe, und verlangte vom Papste, daß er die Ehe mit Katha-
für ungültig erklärte, damit er dann die andere Frau, Anna Boleyn,
:mäßig heirathen könne. Da der Papst nicht nachgab, und somit keine
nahme machte, wenngleich es ein König war, und dieser dann das Ansin-
stellte, zwei Frauen zu haben, die eine öffentlich und die andere geheim,
auch dieses der Papst nicht zugestand, so trennte sich Heinrich von der
he, erklärte sich selbst als Oberhaupt der Kirche von England, wurde so
Reformator und Stifter der englischen, der anglikanischen Kirche. Eher
te die Kirche, das heißt der Papst, den Abfall eines ganzen Reiches sehen,
so viel Unheil und Blutvergießen in England, wenn auch mit blutenden
en, geschehen lassen, als nur ein Jota von der alten Lehre der Unauf-
arkeit der Ehe abweichen. Die Kirche bewies sich hier als die Hüterin der
katholischen Gotteslehre, und zeigt sich auch da als die Vertheidigerin
hohen Würde des Ehesakramentes nicht weniger als des Weibes, des
ächeren und unschuldigen Ehetheiles.

Wie ganz anders handelten Luther, Melanchton und die andern soge-
ten Reformatoren im Ehefalle des Landgrafen Philipp von Hessen? Die-
war eine große Stütze des neuen Evangeliums, und die grundsatzlosen und
ssenlosen Reformatoren, Luther zuerst, gaben dem verkommenen Land-
en die Dispens zur Doppelehe, und zwar, wie sie sich herausredeten und
uslogen: „Der armen, lieben Kirche wegen!"

Rom opferte das ganze Reich England, um an der göttlichen Lehre von
Unauflösbarkeit der Ehe festzuhalten, und die sogenannten Reformatoren
ibten, um ihre Kirche zu erhalten, was bis jetzt im Christenthum unerhört
und immer unerhört bleiben sollte — eine Doppelehe! Und wenn wir
den gesunden Menschenverstand brauchen und fragen, wer hat recht gehan-
kann uns die Antwort schwer fallen? Wo ist die Wahrheit und das Recht?
wer sorgt mehr für die Ehre und Würde der Frau und des Weibes? Sol-
nicht gerade die Frauen der katholischen Kirche es danken, daß sie die Un-
sbarkeit der Ehe unerschrocken und unverletzt bewahrt und vertheidigt,
so auch ihre Ehre und ihre Rechte in Schutz nimmt?

„Die Ehe ist ein weltlich Ding, wie Essen und Trinken," und andere recht
thige Aussprüche Luther's, die man anständigen Menschen gar nicht zum
anbieten darf, sind doch *wohl nicht* geeignet, die Menschen mit höheren
blen Ideen und Gefühlen über die Ehe zu erfüllen, nicht im Stande, auch

nur einen Schatten von einem Gefühle von der Würde und Heiligkeit de zu erzeugen, wie es die Lehre der katholischen Kirche immer gethan und i noch thut.

Ja, die Welt soll es also der katholischen Kirche danken, daß sie die H und Heiligkeit der Ehe gegen alle Angriffe geschützt und gewahrt hat. Di ist ein heiliges Sakrament, lehrt und dabei bleibt die Kirche, und des heiligt Gott diesen Stand, welcher die Quelle alles Lebens, der Ursprun Menschen ist. Sie hat die Unauflösbarkeit des Ehebandes aufrecht erh und damit dem Ehebruche, dem zügellosen Leben und den Ehescheidungen mächtigen Damm gesetzt; sie hat die Gnade des hl. Sakramentes aufrecht ten, und so ist den Eheleuten die Möglichkeit an die Hand gegeben, den derungen und Pflichten ihres heiligen Standes genüge zu leisten, und so hat sie die hohe Würde dieses göttlichen Institutes vor jener gottlosen E hung und Entheiligung gerettet, der es unrettbar ausgesetzt und verfall sobald es der Unauflösbarkeit und des Charakters des Sakra beraubt wird.

Selbst den guten Aposteln schien die Lehre Jesu von der Ehe etwa und unverständlich; weshalb sie sich der Bemerkung nicht enthalten kor „Wenn es dem so ist, dann ist es besser, nicht zu heirathen." Diese Beme der Apostel mögen die Jünglinge und Jungfrauen, welche in den Eh treten wollen, wohl zu Herzen nehmen; nicht so sehr, um sie davon schrecken, denn Gott hat die Ehe eingesetzt und verlangt darin nichts U liches; wohl aber, um sie vorsichtig zu machen, daß sie nicht Kopf über und blindlings sich in das Ehejoch spannen! Vor Allem soll sie nicht G nutz, Vermögen, Reichthum oder Schönheit und Schmeichelei und Schönt noch weniger aber niedere Leidenschaft und Sinnlichkeit leiten und l lassen! Vor Allem sollen sie mit edler, reiner Absicht in den Ehestand mit jener edlen und reinen Absicht, welche Gott selbst der Einsetzung de zu Grunde legte! Sie sollen beten, damit sie Gott, der Hl. Geist, sie er und führe, um die rechte Partie zu machen! Sie sollen auch ihre Elter besonders ihren Beichtvater um Rath fragen, in ihr Herzensgeheimni weihen! Dieser, der Beichtvater, wird den Aufrichtigen, wohlgemerkt – aufrichtig Rath Suchenden, guten, heilsamen und rechten Rath geben Eltern, welche das zeitliche, und noch mehr das ewige Wohl ihrer Kind Auge haben, können und werden vernünftig sein, und auch guten und r Rath ertheilen! Vernünftige Eltern mischen sich nicht unberufen in die der Lebensgefährten ihrer Kinder.

Gegenseitige, edle, reine, uneigennützige und opferwillige Liebe fül glücklichen Ehen. Und gute Ehen werden im Himmel geschlossen.

Wer durch seine Stellung oder durch sein Amt verpflichtet ist, die F seiner Untergebenen zu rügen, der muß Wahrheiten, die etwas hart zu bauen sind, an dem Feuer inniger Liebe zu verkochen suchen, so daß die *das Herbe* verliere; außerdem gleicht die Zurechtweisung eher einer un *Frucht*, die Magenweh erzeugt, als einer guten und nahrhaften Speise.

Religion und religiöses Leben.

Die Nothwendigkeit der christlichen Religion zur geistigen Erleuchtung des einzelnen Menschen und der ganzen Menschheit.

Von Karl Johann Greith Bischof von St. Gallen.

V.

Gegen die Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes und seiner Genugthuung zu unserer Erlösung wendet man ein: Wenn Gott, um den Menschen neu zu schaffen, sich wirklich würdigte, Mensch zu werden und zu leiden, warum kommt denn diese Neuschaffung und Wiederherstellung der Menschheit nicht allgemein zum Vorschein? Warum hat er, um die Größe seiner Erbarmung und Liebe und die Wirkungen seiner gnadenreichen Erniedrigung vor Engeln und Menschen zu offenbaren, allen Menschen nicht allsogleich den ursprünglichen Glanz und den angeborenen Schmuck der Unschuld zurückgestellt; warum läßt er sie noch immer unter der Herrschaft der Sünde und des Todes schmachten? Und in der That ist ja die Welt noch voll von Sünden und von Elend. Wir werden zur Arbeit und Mühsal geboren wie ehemals, wir werden geplagt und versucht, wir sündigen und sterben wie vorher, und wie uns das Wort, das um unseres Heiles willen Fleisch geworden, angetroffen, so verläßt es wieder uns als Sünder. Wo ist also die Erneuerung der Menschheit zu finden, die eines solchen Neuschaffens würdig wäre? Wo ist die Wiederherstellung des Menschen anzutreffen, die dem Gottmenschen so viel Schweiß und Blut, Arbeit, Mühen und Schmerzen gekostet? Welches ist denn der Nutzen der Ankunft Gottes auf Erden? Wohl vernehmen wir vom Apostel: „Das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat mich frei gemacht vom Gesetze der Sünde und des Todes," (Röm. 8, 2.) allein ich sehe nicht ein, wie es ihn frei gemacht, indem er ja noch immer ein anderes Gesetz in seinen Gliedern fühlt, welches dem Gesetze des Geistes widerspricht und ihn im Gesetze der Sünde gefangen hält, so daß der hl. Paulus selbst gezwungen ist, auszurufen: „O, ich unglückseliger Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?" (Röm. 7, 24.) Wenn einer so über die Sünde und den Tod klagt, wie kann der frei sein vom Gesetze des Todes und der Sünde?

Wir antworten darauf: Nicht ganz ist er vom Gesetze der Sünde und des Todes frei, sondern nur zum Theile; nicht so, daß er die Sünde nicht mehr fühle, sondern daß sie nicht mehr tyrannisch in ihm herrsche; nicht daß der Tod nicht mehr bestehe, sondern daß seine Gewalt nicht ewig währe. Das Gesetz der Sünde wird er zwar in seinen Gliedern fühlen, aber auch in seinem Geiste Christi Rechtfertigung und Gnade: „Es ist nichts Verdammliches mehr an denen, die in *Christo sind und nicht* nach dem Fleische wandeln," (Röm. 8, 1.) *obgleich sie das Fleisch noch fühlen*, denn nicht den Stachel der Sünde

fühlen, sondern der Sünde beistimmen, ist verderblich. Fragst du aber nach der Wiedererneuerung des Menschen durch Christum, sie ist theils jetzt schon offenbar, theils wird sie in Zukunft noch vollends offenbar werden. Daß sie jetzt schon offenbar geworden, lehrt uns das Leben der Gnade Christi in seinen Gläubigen; da könnt ihr in den Wirkungen der heiligen Taufe und Buße die Früchte der inneren Wiedergeburt erkennen und es mit Augen sehen wie in den gläubigen Seelen die dunkle und finstere Nacht in klares, himmlisches Licht, die böse Begierde in reine Liebe Gottes sich verwandelt, wie der Mensch alles Alte von sich legt und durch plötzliche Sinnesänderung nach dem Geiste umgestaltet wird. Obgleich mit dem Fleische umgeben, wird er von nun an das Fleisch mit allen seinen Begierden kreuzigen und nur in dem sich erfreuen, was des Geistes ist. Wie ist eine solche Umwandlung möglich, worin man plötzlich alles auszieht, was dem Menschen doch angeboren, oder wo ihm durch verjährte Gewohnheit gleichsam zur anderen Natur geworden ist?

Liegen die Wurzeln des Verderbens auch sehr tief im sündigen Menschen, so dringt doch noch viel tiefer die Gnade Christi, welche jene Wurzeln tilgt, die Wunden heilt und den Grund und Anfang zu einem anderen Leben im Menschen legt. Von dieser Gnade umgewandelt, sehen wir das strengste Fasten solche üben, die ehedem der Unmäßigkeit ergeben waren; andere die Reichthümer unter die Armen austheilen, die früher der Habsucht dienten; wieder andere ein verborgenes Leben wählen, die dem Ehrgeize fröhnten; mit allem Eifer nach der höheren Vollkommenheit solche streben, die früher ein gottvergessenes Leben führten — wie ist es so gekommen? Nachdem die göttliche Gnade ihre Bekehrung eingeleitet, die innere Neugeburt die Flecken ihres vorigen Lebens gereinigt und auf den gereinigten Geist ein heiterer und reiner Strahl des Lichtes sich von oben herabgesenkt hatte, wurden sie wie von einem himmlischen Odem angehaucht und zu ganz anderen Menschen umgebildet. Siehe, jetzt schwanden alle ihre Zweifel dahin und das Licht der göttlichen Erkenntniß ging ihnen wunderbar auf; was verschlossen war, öffnete sich, das Finstere wurde hell, das Schwere leicht; was einst unmöglich schien, wurde möglich; die Sünde wurde bis auf die leiseste Begierlichkeit bekämpft und überwunden; die Seelen in allen Tugenden Christi eingeübt — von Stufe zu Stufe auf der Bahn der Vollkommenheit ihrem Urbilde näher gebracht, — der Geist über die Natur, der Mensch über sich selbst überhoben in's göttliche Leben und Wirken verklärt. — Dies ist das Gotteswerk der neuen Schöpfung, das Werk der Wiederherstellung des Menschen durch Christum, das wir in seinen herrlichen Früchten, Erscheinungen und Wundern im Leben der Heiligen uns vor Augen halten können.

Diese neue Schöpfung Christi wird aber erst in der Zukunft vollendet werden und wann? „Wann der, welcher Christum auferweckte von den Todten, auch unsere sterblichen Leiber wieder lebendig machen wird wegen seines in uns wohnenden Geist." (Röm. 8, 11.) Dann erst wird das Wort in Erfüllung gehen: „Hölle, wo ist dein Sieg, Tod, wo ist dein Stachel?" (*1. Kor. 15, 55.*) Dann erst wird die Wiedererneuerung, die Christus bewirkt *an Allen* sichtbar werden, „wenn die Gerechten wie die Sonne glänzen werden

im Reiche ihres Vaters." (Matth. 13, 43.) Wie der Geist geheiligt, wird dann auch der Leib verklärt, und, wie dieser erklärt, mit ihm zugleich die ganze Natur verherrlichet werden! Sehet die unendliche Wirkung und Folge der Ankunft des Herrn im Fleische. Denn, wie der Apostel lehrt, „seufzet die ganze Schöpfung und liegt in schweren Nöthen bis zur Stunde, weil sie die Offenbarung der Kinder Gottes erwartet." (Röm. 8, 22.) Diese Wiedererneuerung der Welt durch Christum ist also schon geschehen, sie ist theilweise, aber noch nicht vollständig offenbar geworden, sie hat begonnen, aber ist noch nicht vollendet; sie ist vollendet im Verdienste Christi, also in ihrer Grundursache, aber noch nicht in allen ihren Wirkungen. „Wir erwarten noch den Heiland, unseren Herrn Jesum Christum, der den Leib unserer Niedrigkeit umgestalten und dem Leibe seiner Herrlichkeit ähnlich machen wird." (Phil. 8, 20.) Lebendig ist schon jetzt die Wurzel, aber noch sind die Zweige nicht gebildet und belebt; auferstanden sind schon die auserwählten Seelen, auferstehen werden die Leiber erst am Ende der Tage. Wozu diese Zögerung, frägt der vermessene Verstand, warum hat Gott die Wiedererneuerung der Menschheit nicht sofort und mit einem Male eintreten lassen? Wir antworten: Um seiner Ehre und um des Verdienstes und der Seligkeit der Menschen willen.

Durch seinen Tod am Kreuze hat der Herr den Tod besiegt, allein, wie der hl. Thomas von Villanova lehrt, noch ist der Sieg über den Tod nicht offenbar geworden und warum? Nur deswegen, damit der Glaube noch bestehe und das Verdienst der guten Werke für den Menschen nicht verloren gehe. Der hl. Bernard bespricht ebenfalls diese Frage: „Wenn das Gesetz des Geistes, der lebendig macht, in Christo Jesu mich vom Gesetze der Sünde und des Todes befreit hat, warum sterben wir denn noch und werden nicht sogleich mit Unsterblichkeit bekleidet?" und er beantwortete diese Frage mit den Worten: „Ganz gewiß aus keinem anderen Grunde, als daß Gottes Wahrhaftigkeit und Barmherzigkeit offenbar werde; denn da Gott Barmherzigkeit und Wahrheit liebt, so ist es nothwendig, daß der Mensch zwar sterbe, weil es Gott vorhergesagt und angeordnet hat, jedoch wieder vom Tode auferstehe, denn Gott vergißt nicht, barmherzig zu sein. Der Tod bleibt also, obwohl er nicht für immer herrscht, um der Wahrhaftigkeit Gottes willen." — „Diese Anordnung wurde von Gott getroffen," wie im Weiteren der hl. Augustin bemerkt, „damit das Verdienst des Glaubens nicht aufgehoben werde." Denn wären die Menschen nach der ersten Ankunft Christi sogleich der Sünde überhoben und unsterblich gemacht worden, wo fände mehr der Glaube statt, wo eine freithätige Aneignung der Verdienste Christi, wo eine Vervollkommnung des Lebens aus Liebe zu Gott? Nicht nur der Glaube, der größte Theil der Verdienste, würde mit den Tugenden und guten Werken vereitelt und damit die Verherrlichung Gottes in seinen Geschöpfen beseitigt werden. Dem Menschen selbst war es daher zuträglich, daß die Wiederherstellung des ganzen menschlichen Geschlechtes nicht mit einem Male, sondern allmälig vollendet würde. Denn wie viel an Ehre, Verdienst, Gnade und Ruhm würden die Auserwählten Gottes verloren haben, wäre dem Menschen sogleich die vorige Unschuld verliehen worden? *Hebe die Prüfung auf, wo ist dann die* Bewährung; hebe die Bewährung auf

wo ist dann das Verdienst der Treue; hebe dieses auf, wo wird dann die Belohnung sein? Nicht stattgefunden hätten die herrlichen Triumphzüge der Martyrer, die sie in ihrem Tode feierten; sie hätten nicht mitten unter ihren Henkern den Sohn Gottes bekannt; wir hätten die Leidensgenossen Christi nicht dem Himmel zueilen, nach freier Auflösung aller irdischen Bande und Welthinderniße froh vor dem Angesichte Gottes sie erscheinen sehen. Die Herrlichkeit der Heiligen wäre unterblieben, die ihr Gewissen mitten im Verderbniß der Welt nicht bemakelt, den Menschengesetzen nie wider den Glauben gehorcht, ihren sterblichen Leib aus Liebe Gottes abgetödtet, ihr Leben für die selige Unsterblichkeit Gott geweiht haben.

Es ist daher für die Heiligen eine große Ehre, daß sie die Seligkeit, die sie genießen, nicht rein umsonst ohne ihr Zuthun, sondern durch Verdienst und Arbeit, durch ihr Leben und ihren Tod sich erworben haben, und ohne dieß niemals zu einer so hohen Stufe der Herrlichkeit gekommen wären.

So hat Gott nach seinem ewigen Rathschluß in der Sendung seines göttlichen Sohnes die gefallene Menschheit erretten wollen; ohne die Menschwerdung Gottes wäre die Menschheit nicht neugeschaffen und wieder erneuert worden, wie sie es in ihrer tiefen und allseitigen Zerrüttung bedurfte.

Der hl. Exuperius, erster Bischof von Bayeux.

Exuperius blühte zu Anfang des 5. Jahrhunderts. Derselbe wurde zu Rom geboren und stammte aus einer adeligen Familie, zeichnete sich jedoch noch mehr aus durch lebendige Werke seines festen Glaubens. Es schien schon gleich im Anfange seines Lebens, als habe ihn die göttliche Vorsehung zu Hohem auserlesen. Exuperius wurde er genannt, und mit Recht, denn er übertraf viele Andere an Tugend und Frömmigkeit, und verwirklichte auf solche Weise die Bedeutung seines Namens. Er zeigte keine Anhänglichkeit und Liebe zu Kinderspielen, wohl aber um so mehr zum Gebete, zur Zurückgezogenheit, zum Stillschweigen und zur Abtödtung. Besondere Liebe und Hinneigung zeigte er zu den Armen, deren Bedürfnisse er auf alle mögliche Weise abzuhelfen suchte.

Seine Eltern schickten ihn nach Athen zur Erlernung der Wissenschaften, worin er auch große Fortschritte machte. Hier schloß er sich den Bekehrten des hl. Paulus an, und wurde bald selbst ein Verkündiger des heiligen Glaubens unter den Galliern, wozu Gott ihn auserlesen hatte. Der Auftrag des göttlichen Erlösers: „Gehet hin und lehret alle Völker", füllte ihn mit einem heiligen Eifer, welcher den damaligen Papst veranlaßte, ihn mit mehreren Anderen hinauszusenden, das Wort Gottes zu verkünden.

Ausgerüstet mit dem Schilde wahren, festen Glaubens und mit dem Schwerte des Wortes Gottes, gehorchte er dem Auftrage des Stellvertreters Jesu Christi und scheute weder Mühe noch Arbeit, bereit sein Blut und Leben

einzusetzen, wenn Gott es so wollte. Sein Wirken im Weinberge des Herrn war sehr segensreich, und hatte die Rettung vieler Seelen für den Himmel zur Folge.

Späterhin wurde er zum Bischof von Bayeux in Frankreich ernannt, und wirkte nun als Bischof mit noch größerem Eifer und leuchtete Allen vor durch

Der hl. Exuperius segnet seine Schüler.

die Heiligkeit seines Lebens, welches die Bekehrung großer Persönlichkeiten zur Folge hatte. Régnobert, Zénon und Reverend unterwarfen sich seiner weisen Führung und wurden seine Schüler und Nachfolger. Régnobert wurde später sein Nachfolger als Bischof von Bayeux, Reverend wurde Priester und *Zénon wurde Erzdiakon.*

Er arbeitete unermüdet bis zu seinem Tode, der von einem heftigen
ber herbeigeführt wurde.

Die Kirche verlor in diesem Diener Gottes einen ihrer größten
jener Zeit, die Stadt Rom einen ihrer größten Prälaten, Bayeux ihren
Bischof, die Normandie ihren Apostel, und ganz Frankreich eine Zierde.

Der Leib des hl. Bischofs wurde vom hl. Régnobert außerhalb der
begraben, wo eine Kapelle errichtet wurde.

(Für den „Sendbote".)

Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indian

Blecherne Schwerter und diplomatische Helden. — Politische Leisetreter. — Browning abgeschafft; an deren Stelle ein neuer Ukas. — Die Missionsschulen der Re untergestellt. — Mein Schreiben nach Washington. — stige Antwort. — Das Zirkular nicht „unveränderlich Gesetze der Meder und Perser."

s Kommodore Schley die spanische Flotte bew kam Admiral Sampson und heimste die Ehre als General Crook die wilden Apache-In besiegt, erschien General Miles auf der Bil und sammelte die Lorbeeren, wofür ihm di wohner von Prescott, Arizona, ein ble Schwert verehrten — ein Hohn, den General der Stadt Prescott nie verziehen; und wei katholische Presse und die katholische Föde praktisch die Siege erfochten, kommen die G sone und die Miles und sammeln die Lorl das ist schließlich doch nur menschlich und nat und sie verdienen dafür ein blechernes S

Aber wenn diese diplomatischen Nachzügler jede Schneidigkeit durchau hindern wollen und sich einzureden suchen, daß sie diese Lorbeeren nic gesammelt, sondern auch geerntet haben, und daß sie nicht nur die F dieser Siege behaupten, sondern auch mit ihren blechernen Schlachtschn neue Siege erringen könnten, so gebührt ihnen dafür 'ne lederne M Ich denke dabei natürlich an die Philippinen- und Indianer-Frage. liegt mir zu ferne, um mich damit zu befassen; letztere liegt mir zu nal daß ich sie außer Acht lassen könnte.

Las ich da kürzlich in einer geschätzten englischen Wochenschrift: „I hin kann man sagen, daß die Interessen der katholischen Indianer j wohl gesichert sind, daß die Auseinandersetzungen irgend welcher Bes den in katholischen Zeitungen nicht nur nutzlos sind, sondern großes *anrichten.*" Ob das wohl richtig ist? Allerdings wurde die „Bro *Ruling*", nach welcher den Eltern indianischer Kinder das Recht abg

urde, die Schule für ihre Kinder selbst zu wählen, auf Antrag des
t. Erzbischofs Irland am 18. Januar 1902 abgeschafft. Daß aber
. November desselben Jahres ein anderes ähnliches Rundschreiben deren
einnahm, scheint kaum bekannt zu sein. Dasselbe lautet in deutscher
etzung wie folgt:

e Indianer-Agenten der Vereinigten Staaten und an die unter Bürg-
chaft gestellten Leiter der Indianer-Schulen.

Herr!

luf Weisung des ehrenwerthen Sekretärs des Innern, bekannt gegeben
das Erziehungs-Zirkular No. 62, datirt den 17. Januar 1902, wurde

wei unserer Schüler und der Vater und Bruder aus den Carriso-Bergen.

ntscheidung des früheren Kommissärs der Indianer-Angelegenheiten,
n am 30. November 1896, daß „die indianischen Eltern kein Recht
die Schule, welche ihre Kinder besuchen sollen, zu bestimmen", auf-
n. Zweck dieser Weisung ist, den indianischen Eltern bei der Auswahl
chule, in die ihre Kinder geschickt werden sollen, mehr Spielraum zu
ren, nicht aber launenhaften und wunderlichen Personen durch öfteren
ngerechtfertigten Wechsel die Erziehung ihrer Kinder zu vereiteln.

ie Zustimmung der Eltern muß frei und ungezwungen gegeben wer-

den, und in jedem Falle, wo die Eltern ihre Kinder in einer anderen Schule einschreiben lassen wollen, müssen die Eltern, ehe eine solche Handlung gestattet wird, persönlich vor Ihnen erscheinen und eine freiwillige Erklärung ihrer Wünsche abgeben, und diese Erklärung soll zu Papier gebracht und in das Register Ihres Geschäftszimmers eingetragen werden.

Den Eltern wird das Recht nicht zugestanden, ihre Kinder außerhalb der Reservation zur Schule zu schicken, außer mit Ihrer Zustimmung, und Sie müssen überzeugt sein, daß die gewählte Schule eine gutgeleitete, achtbare Anstalt ist, und eine, in der ihnen die geeignete Sorgfalt und Aufmerksamkeit gewidmet wird.

Schulen, auf oder außerhalb der Reservation, die nur kurze Zeit während des Schuljahres eröffnet sind, werden nicht anerkannt.

Es wird Ihre Pflicht sein, alle Schulen, die nicht von der Regierung geleitet werden, aber worin Kinder unter Ihrer Obhut eingeschrieben sind, von Zeit zu Zeit zu besuchen und zu besichtigen. Sie sollen einen vollständigen Bericht darüber, in Bezug auf Beschaffenheit der Gebäude, Obsorge, Nahrung, Gesundheit, Erziehung und Schulbesuch einsenden.

Während die indianischen Eltern die Schule, welche ihre Kinder besuchen sollen, wählen dürfen, wird es ihnen jedoch nicht gestattet, dieses zu thun, um es zu vermeiden, ihre Kinder in irgend eine Schule zu schicken. Wenn die Schule gewählt ist, müssen die Kinder dieselbe besuchen, sonst werden Sie darauf sehen, daß sie in eine Regierungs-Schule geschickt werden.

Ein Kind, welches in einer Schule außerhalb der Reservation eingeschrieben ist und auf Vakanz zu Hause ist, muß nach jener Schule zurückgeschickt werden, und Sie werden seine Einschreibung in eine andere Schule nicht gestatten.

Sie werden jeden Fall berichten, wo Eltern darum gebeten haben und ihre Bitte gewährt worden ist, daß ihr Kind oder ihre Kinder eine andere Schule besuchen als die, welche von der Regierung geleitet werden. Zweck ist, ein Register davon in Ihrer Office und im Indianer-Departement zu haben.

Wie vorgesehen im Erziehungs-Zirkular No. 83, werden Sie nicht erlauben, daß ein Schüler in irgend einer Schule eingeschrieben wird, der auf Grund hin aus einer anderen Schule entlassen worden ist, bis von dieser Office Erlaubniß dazu ertheilt worden ist. In all' diesen Fällen müssen die Thatsachen voll unterbreitet werden.

Sehr achtungsvoll,

W. A. Jones, Kommissär.

Approbirt:
(Gezeichnet): E. A. Hitchcock, Sekretär des Innern.
29. November 1902.

Wenn man nun bedenkt, daß nach diesem Zirkular die Eltern persönlich vor dem Indianer-Agenten erscheinen und seine Zustimmung erwirken *müssen*, wenn sie ihre Kinder in eine Missions-Schule schicken wollen, und *daß die Missions-Schulen* selbst gewissermaßen dem Indianer-Agenten unter-

t sind, so kann man leicht einsehen, welche Schwierigkeiten dasselbe nicht
en Indianer-Missionären, sondern auch den Indianern selbst bereitet.
Eigenthümlich, daß unsere Regierung in den letzten Jahren unfähig zu
cheint, irgend etwas zu thun ohne Heuchelei und Scheinheiligkeit! Die
ı sollen persönlich vor dem Agenten erscheinen, um zu bezeugen, daß sie
Kinder freiwillig und ungezwungen in unsere Schule schicken, gerade als
ir den Willen oder die Macht hätten, die Indianer zu zwingen, ihre
r zu uns zu schicken, während es ja doch notorisch ist, daß nicht wir,
n die Regierung selbst moralische und hie und da auch physische Gewalt
jt und brauchen muß, um ihre Schulen mit Schülern anzufüllen.
Ich war herzlich froh, daß ich die Kinder schon zu unserer Schule gebracht,
eses Zirkular in Fort Defiance sein Erscheinen machte. Thatsächlich

Eine Fels-Brücke in der Nähe der St. Michaels Mission, Arizona.

ich Fort Defiance längere Zeit vor der Eröffnung unserer Schule aus
t vor so einem Ukas vermieden. Obwohl der Agent für die Navajo-In-
r, der unserer Schule und Mission sehr gewogen ist, dem Zirkular die
ste Auslegung gab, hielt ich es doch für angezeigt, nach Washington zu
ben, um wenigstens für diese Reservation eine Abänderung dieser Be-
ungen zu erlangen.
Für manche Eltern sei es einfach unmöglich, schrieb ich, persönlich vor
Agenten zu erscheinen; die Navajos wohnten auf einem Flächenraume
nehreren hundert Meilen zerstreut umher; für manche sei es unmöglich,
Heerden zu verlassen; außerdem seien ihre Pferde eben jetzt, wenn nicht
ichlich *am Verhungern, doch so abgemagert*, daß sie unmöglich einen lan-

gen Ritt unternehmen könnten; deshalb fahre ich mit unserem Wagen ihren Hütten hin, um ihre Kinder abzuholen.

Wenn man auf die strikte Befolgung der Vorschriften dieses Zirkul bestehe, so würde man für eine ganze Anzahl Kinder den Schulbesuch ein unmöglich machen, und uns verhindern, dieses Jahr mehr Schüler zu erl gen. Außerdem sehe ich nicht ein, warum man Unmögliches von uns langen sollte, nur um zu zeigen, daß die Indianer ihre Kinder freiwillig ungezwungen nach unserer Schule schickten. Die Eltern seien ja alle Hei und es stünden uns aber auch gar keine Mittel zu Gebote, die Eltern zu zu gen, ihre Kinder gegen ihren Willen zu uns zu schicken. Außerdem gäb Hunderte und Hunderte von Navajo-Kindern, welche gar keine Schule bes ten; und wollten die schulpflichtigen Kinder die Schule besuchen, so hätte Regierung gegenwärtig keine Räumlichkeiten, um sie aufzunehmen.

Unter diesen Umständen möge man mit dieser Reservation eine A nahme machen und den Schulbesuch soviel als möglich erleichtern.

Es sei mir gelungen, von einer hundert Meilen entfernten Niederlass von Navajos, die vor zehn Jahren den Indianer-Agenten fast ermordet, er sie mit Gewalt zwingen wollte, ihre Kinder in die Schule zu schicken, Schüler zu gewinnen. Daß es mir gelungen, Schüler von Navajos zu gen nen, die früher nie bewogen werden konnten, ihre Kinder in irgend eine Sc zu schicken, verdiene doch Ermuthigung; aber wenn das Indianer-Departem darauf bestehe, daß die Eltern sich der Mühe und den Beschwerden unterziel vorher persönlich vor dem Agenten zu erscheinen, so werde mein Erfolg dieser Beziehung fernerhin ein sehr beschränkter sein.

Eine Klausel des Zirkulars laute: „Ein Kind, welches in einer Sc außerhalb der Reservation eingeschrieben ist und auf Vakanz zu Hause muß nach jener Schule zurückgeschickt werden, und Sie werden seine Einsch bung in eine andere Schule nicht gestatten."

Ob nach dieser Bestimmung jede Möglichkeit einer Versetzung aus ei außerhalb der Reservation gelegenen Regierungs-Schule in eine katholi Schule ausgeschlossen sei?

Angenommen, ein katholischer Schüler in der Regierungs-Schule zu P nix, Arizona, wo ein Ex-Prediger Superintendent und die protestantisc Prediger ein freies Feld zu haben schienen, wünsche in eine katholische Sc versetzt zu werden, oder die katholischen Eltern eines solchen Schülers wün ten eine solche Versetzung, ob dann diese Versetzung einfach ausgeschlossen

Da der hiesige Indianer-Agent mit den Verhältnissen so wohl vertr sei, werde derselbe nicht opponiren, was immer auch das Indianer-Depa ment in dieser Angelegenheit bestimmen möge.

Es wurde mir zur Antwort, nur wenn ich solche Kinder annehme, in der Regierungs-Schule eingeschrieben seien, müßten die Eltern vor d Agenten erscheinen, in Bezug auf Kinder, die niemals eine Schule besu sei es genügend, wenn ich ihre Namensliste dem Agenten unterbreite und s Zustimmung erhalte.

Unsere Schule werde als eine Nicht-Reservations-Schule betrachtet u

werde sich desselben Schutzes (in Bezug auf Versetzungen), wie die Regierungs-Schulen erfreuen.

Der Indianer-Kommissär wolle verstanden wissen, daß diese neuen Regeln nicht als so unveränderlich zu betrachten seien wie die Gesetze der Meder und Perser. Er erkenne an, daß in der Ausführung besondere Fälle nach Verdienst besondere Beachtung verdienten. Er sei stets bereit, solche Fälle nach Verdienst zu berücksichtigen und zu entscheiden, so daß, wenn Gründe angegeben würden, ein Schüler aus einer außerhalb der Reservation gelegenen Regierungs-Schule in eine Missions-Schule auf oder außerhalb der Reservation versetzt werden könne. Das Zirkular berühre nicht die Indianer, welche außerhalb der Reservation wohnten, es sei denn, daß ihre Kinder bereits in einer außerhalb der Reservation gelegenen Schule eingeschrieben seien.

* * *

Abgesehen von der Rechtsfrage mag das Zirkular keine großen Schwierigkeiten bereiten, wenn sowohl der Indianer-Kommissär als auch die jeweiligen Indianer-Agenten gerecht und unparteiisch und den Missions-Schulen gewogen sind; aber an und für sich, und besonders in der Hand engherziger und bigotter Offizialen ist es eine nicht zu unterschätzende Waffe. Daß der Indianer-Kommissär selbst für dieses Zirkular verantwortlich ist, glaube ich kaum; jedenfalls haben wir keinen Grund, uns der Regierung gegenüber für diese Bescheerung besonders zu bedanken.

Gib her!

Auf einer Landstraße arbeitete ein armer Knabe lange an einem großen Steine, um ihn zu zerstückeln. Die Härte des Steines widerstand jedoch der schwachen Kraft des Knaben, und alle seine Bemühungen waren umsonst. Da kam ein handfester Bursche des Weges daher und sprach, auf den Hammer deutend: „Gib her!" Ein Schwung und der Stein fuhr in Stücke. Während dessen war ein alter Geizhals vorübergegangen, dem die Worte: Gib her! wie eiskaltes Wasser durch alle Glieder fuhren und die Gluth seines nimmersatten Geldbursts wunderbar abkühlten. Gib her! Gib her! sagte er sich ein um das andere Mal; gib her, was du unrechtmäßig besitzest, und gib her auch von dem, was du auf ehrliche Weise erworben hast, damit dich nicht der Hammer des göttlichen Gerichtes treffe, der auch den härtesten Stein, und das ist vor Allem ein geiziges Herz, zermalmt. Unter solchen Umständen kam der Mann nach Hause, packte das unrechtmäßige Geld nebst Zinsen zusammen und sorgte, daß es an seinen Bestimmungsort gelangte, sodann belud er sich mit einer schweren Summe seines rechtmäßigen Besitzes und brachte sie seinem Seelsorger zur Vertheilung unter die Dürftigen der Pfarrei, und von da ging er auf die Landstraße, holte den armen Knaben, welcher Steine klopfte und ein Waisenkind war, in sein Haus und erzog ihn zu einem tüchtigen *Menschen.*

(Für den „Sendbote".)

Unsere Konvertiten in Wort und Beispiel.

Von P. M. A., O. F. M.

Ein Brief von Ignaz, dem Bruder Cäcilias, d Philadelphia als Zahnarzt praktizirte, mag wohl in einem eigenthümlichen Stile verfaßt, hier Stelle finden:

„Philadelphia, 26. Mai 1826. — Liebe S ster! Da Dr. Bedard am Vorabende seiner Abreis Euérem Orte steht, so benütze ich die oft erwünscht legenheit, folgenden lakonischen (kurzen) Brief an Di richten, um, wie ich hoffe, ein Schreiben als Erwiderun vorzulocken. Thatsächlich weiß ich kaum, was zu sagen dieses nebenbei, da die Selbstsucht bei uns weltlicher schöpfen eine vorherrschende Leidenschaft ist, so will i gegenwärtigen Falle mich davon leiten lassen. Ich immer noch in der Praxis meiner Profession, habe aber jenen Erfolg, den junge Aspiranten und Streber gewö erwarten, aber selten erreichen. Thatsächlich gibt es viele Zahnärzte in ser Stadt, und die sind insbesondere alte Praktiker, die meistens den V erhalten, und die Knospe des jungen Genies wird zerdrückt, ehe sie ihre ter entfaltet und eine Blume wird. Aber ich lebe dahin, mehr für den S der Sterblichen als für die Gabe des Vorherwissens passend, indem ich Aufmerksamkeit ganz dem Geschäfte widme, um endlich einen Strahl vo Gunst des Publikums zu verdienen.

„Ich habe letzten Sommer die Anna geheirathet, zu Lebanon, Penn ich beträchtlich ermuthigt wurde; aber die Alleinherrscherin, Krankheit, ihr grimmiges Gesicht, und ich mußte eine rückgängige Bewegung nach ladelphia machen. Ich hatte das Vergnügen, fünf Wochen, mit dem G fieber behaftet, das Zimmer zu hüten, und war sehr nahe daran, jenes zu besuchen, von wo kein Wanderer mehr zurückkehrt. Dem Anscheine habe ich einen beträchtlichen Verlust an Lebensgeistern erlitten, ob sie Krankheit) sich versteckt, wie der Wurm in der Knospe, und Schnee am K hat, während sich auf dem Gesicht ein Strahl des Lächelns verbreitet, das ich nicht sagen; aber sie (seine Gattin Anna) gibt ganz den Anschein der friedenheit, ohne Wirklichkeit; sie sieht so alt aus, wie die Mama und ist dünn .... Sie spricht oft von Dir; ich wünsche, daß Du ihrer gede Wir haben weder von Joseph, noch von Mathias etwas gehört, außer die Feder des Kolumbkill, der vor wenigen Monaten an Papa geschrieben. ist gesund und munter, und erwähnt, daß er Joseph vorher in Dur *gesehen*, und daß Mathias auf eine Landmessungs-Tour mit einem Herr *Grand* sich begeben habe."

In jenen Zeiten des mangelhaften und sehr theueren Postverkehrs gab es verschiedene Ueberbringer von Briefen und Geschenken. Auch der schon erwähnte hochw. Herr Cummiskey leistete solche Liebesdienste. Nachdem er im Jahre 1826 den Brief des Vaters an Cäcilia übermittelt, brachte er bei seiner Rückkehr ein Kästchen von der ehrw. Mutter St. Henry und der Mutter Oberin, „in welchem die Bilder mit dem Namen der Personen bezeichnet sind, an welche sie gesandt werden. Fräulein Patrullo (eine Freundin der Familie O'Conway, die in demselben Hause wohnte) erhält einen Brief, ein Bild, und eine Uhr des hlst. Herzens. Alles Uebrige steht meinem theuersten Papa, meiner liebsten Mama zur Verfügung." Die Oberinen fügen im bezaubernden französischen Stile ihre Grüße und ihren Dank in den Briefen Cäcilias bei. Ihre Worte athmen Sanftmuth, Liebe und Geduld.

Ein Plan zur Gründung eines Ursulinen-Klosters in Philadelphia.

Der hochw. Herr Cummiskey besuchte öfters Quebec zwecks Gründung eines Ursulinen-Klosters in Philadelphia; die kirchlichen Wirren dort aber vereitelten seinen Plan. „Hätte er," so schreibt Cäcilia, „in der Gründung des Klosters Erfolg gehabt, so hättet Ihr Euch der Hoffnung überlassen können, unsere geliebte Mutter St. Henry zu sehen, deren Eifer ihre Seele, wie einer zweiten hl. Theresia, entflammt, das Reich Gottes durch die Erziehung seiner Kleinen auszubreiten. Armes Philadelphia! Könnte es sich doch der Morgenröthe des zurückkehrenden Friedens erfreuen! Welch' ein Segen würde es für die katholische Religion sein, dort ein Institut dieser Art, ein Kloster nach demselben Plane und derselben Ordnung, wie hier, zu haben. Wie viele Hunderte von Kindern, sowohl der Reichen wie der Armen, würden unschätzbare Vortheile daraus ziehen. Aber man muß Gott sein eigenes Werk anempfehlen. Ich fürchte, liebster Vater, Du beunruhigest Dich wegen der Prüfungen des hochw. Herrn Harrold. Gott gebe, daß seine treuen Freunde ihm in diesen Tagen seiner Betrübniß und Verdemüthigung Geduld und Ergebung anempfehlen. Selig sind Jene, die sich unter die Ruthe der Züchtigung beugen! Ich hoffe, daß dieser würdige Herr nach dem Beispiele des göttlichen Heilandes keine Rechtfertigung sucht, die schließlich noch größere Flammen anfacht. Ich möchte wünschen, daß er die Stadt verlassen und seinen Geist zerstreuen würde, indem er sich auf Reisen begibt, bis der Sturm vorüber ist. Ich hoffe, daß ich kein Unrecht begehe, indem ich dieses vom hochw. Herrn Harrold bemerke. Fürchte nicht einen Fehler zu begehen, lieber Vater, wenn Du etwas von den kirchlichen Angelegenheiten zu Philadelphia erwähnest. Es wird in unserm Kloster regelmäßig eine Andacht gehalten für die Bekehrung der Vereinigten Staaten und für den Triumph der heiligen Religion in denselben."

Ihre Gewissenhaftigkeit

zeigt Cäcilia in einem Brief, der wenige Tage nachher auf den letzteren folgte und *dessen Ueberbringer ein junger* Herr Germain war, der nach Philadelphia

reiste, um dort Medizin zu studiren und den seine alternde Eltern der Gastfreundschaft des Herrn O'Conway anempfahlen. Cäcilia schreibt, indem sie den jungen Mann bei ihrem Vater einführt und seine Geschichte erzählt. „Sein Großvater war einer der letzten Novizen bei den Jesuiten dieser Stadt, als die Gesellschaft hier unterdrückt wurde. Er und ein anderer Noviz, da sie sich getäuscht sahen und ihren frommen Entschluß nicht ausführen konnten (weil es ihnen nicht gestattet war, die Profeß zu machen, da die Gesellschaft Jesu fast erloschen war) traten aus dem Kolleg in die Welt zurück, und wurden die musterhaftesten Familienväter. Beide gaben der Kirche in Canada drei Söhne, die sich durch Frömmigkeit und segensreiche Wirksamkeit auszeichneten, von welchen der eine der erste angestellte Kaplan dieses Klosters wurde. Darauf trat er bei den Trappisten ein und gehörte zur kleinen Gesellschaft der von Dir stets verehrten Patres Urban Guillet und Basil. Ich bin sicher, Du mußt ihn auf seinem Wege von Conewago nach Kentucky gesehen haben. Sein Andenken ist kostbar in diesem Kloster. Seine zwei Brüder starben letztes Jahr und der dritte ist in Europa." Dann sagt sie: „Vor einigen Tagen habe ich Dir geschrieben und erwähnt, welch' großes Bedauern wir wegen der Prüfungen des hochw. Herrn Harrold fühlen. Ich hoffe, ich habe dabei kein Unrecht begangen. Ich habe Niemand getadelt — doch solche Angelegenheiten sind so heikel, daß man nicht vorsichtig genug sein kann."

Dieselbe weise Behutsamkeit bezeichnet auch ihre Bezugnahme in ihrem Schreiben vom 25. November 1827 auf die Prüfungen, denen sie unterworfen war, als sie die Genossenschaft der Mutter Seton verließ. „Ich habe der angenehmen Besuch nicht erwähnt, den wir kürzlich vom hochwst. Bischof Dubois von New York erhalten haben. Er zeigte eine große Freude, als er sah in welch' glücklicher Lage ich bin. Seine ersten Worte, als er die Sakristie betrat, waren: ‚Wo ist meine Tochter?' Er begegnete mir mit der Liebe eines Vaters, froh, daß er fand, wie der lange gehegte Wunsch meines Herzen nun erfüllt sei. Ihr könnt Euch denken, welch' ein großer Trost diese Versöhnung für mich war. Als ich St. Joseph's Thal verließ, mißfiel ihm diese sehr, wie auch der Genossenschaft, die bis zuletzt seine Gutheißung und Zustimmung hatte. Hätte ich nicht Alles von Gott gehofft, so hätte ich niemal meine geliebte Wohnung in Canada gesehen." Dieses ist Alles, was sie hinsichtlich ihrer Unannehmlichkeiten zu St. Joseph erwähnt.

Am 27. Oktober 1827 bot sich wieder durch den hochw. Herrn Cummisk eine Gelegenheit, einen Brief zu übermitteln, in welchem sie von

einem traurigen Unfall

berichtet, von welchem die Mutter St. Joseph betroffen wurde: „In eine plötzlichen Anwandlung von Schwäche, die über sie kam, als sie nahe beim Feuer stand, fiel sie auf die brennenden Kohlen und brannte sich auf schrecklich Weise Gesicht und Hände. Das Unglück kam so schnell und geräuschlos, daß sie zu Tode verbrannt wäre, wenn nicht eine Nonne am andern Ende des Zimmers auf den Fall einer Schaufel den Blick dorthin gewendet hätte. Der hochw. Herr Cummiskey wird Euch Mehreres darüber berichten. Die arm

Geprüfte! Sie leidet wie eine Martyrin. Sie schickt Euch freundliche Grüße!" Diese Mutter St. Joseph wird oft in Cäcilias Briefen erwähnt; aber die Mutter St. Henry scheint eine merkwürdig thätige Person gewesen zu sein. Sie war unter allen Umständen das Haupt der Genossenschaft. Bei allen Verrichtungen war sie dabei, sei es bei der Einpackung von Kuchen oder Spitzenbildern, damit Alles in gutem Zustande ankomme, sei es bei der Anordnung einer Festlichkeit oder Leitung der geistlichen Uebungen. Sie war ihre Stütze und Führerin. Obgleich ihre Mittheilungen selten den Umfang eines Briefes erreichen, so drücken doch die vielen kleinen Notizen an Herrn O'Conway eine hohe Achtung gegen ihn und seine Familie aus, die ebenso bezeichnend sind, wie jene der ersten Freundin und Oberin Cäcilias, der Mutter Seton, und zeigen, daß der Charakter der Tochter stets eine neue Quelle des Trostes, der Achtung und Ehre für die Eltern als Folge ihrer früheren Erziehung war. Die gelegentliche Erwähnung einer Erkrankung Cäcilias rufen bei den Eltern Versicherungen der herzlichsten Dankbarkeit gegen die Nonnen hervor. Das Klima in Canada sagte jener nicht so zu, wie das im Thale St. Joseph. Oft wird auch der hochw. Herr Desjardins erwähnt, der „als ein zweiter St. Vinzenz von Paul für alle die verschiedenen Missionen im britischen Amerika" thätig war. Oberer des Ursulinerinen-, Kaplan eines andern Klosters, war er die Stütze und der Beschützer einer Anzahl von jungen Personen, der Förderer der Studien und der Missionen, sowohl unter den Weißen wie unter den Wilden, die Zuflucht der Wittwen und Waisen, der Fremdlinge und der Armen im Allgemeinen, ohne auch das geringste Einkommen zu besitzen. „Er hatte nicht so viel, um sich einen Hut oder Rock zur Abwechslung zu kaufen."

Die erfreulichen religiösen Zustände in Quebec, wie sie in Cäcilias Briefen geschildert werden und die solchen in jenen katholischen Ländern ähnlich waren, in welchen Herr O'Conway seine Jugendjahre zugebracht, übten eine große Anziehungskraft auf ihn aus, so daß er mit dem Gedanken umging, dorthin zu übersiedeln. Cäcilia jedoch rieth ihm ab, weil sie befürchtete, daß sein Haß gegen die englische Regierung dort neue Nahrung finden könnte. Als er im Jahre 1828 im Begriffe stand, nach Canada auszuwandern, schrieb sie ihm: „Liebster Papa! Es mag Dir seltsam erscheinen, daß ich Dich nicht ermuthige, nach Canada zu kommen. Du sagst, ich kenne Deine Gefühle nicht. Ich weiß, daß Du ein guter und eifriger Christ bist, daß Du Deine Religion liebest und ehrest, aber Du bist nicht aller menschlichen Gefühle entkleidet. Die Zeiten, wie Du weißt, sind in England unruhig; dieses Land, diese Stadt, die unter dieser Regierung steht, kann nicht anders als die Unruhen des Mutterlandes einigermaßen mitempfinden. Ein Herz, wie das Deine, liebster Papa, könnte nicht ohne Aufregung und Schmerzgefühl gewisse Eifersüchteleien gegen Ordenshäuser und Genossenschaften wahrnehmen. Ich beurtheile Dich nach mir selbst. Kannst Du es glauben, daß ich den Blick nicht auf das ehrwürdige Dach und den Thurm der einst heiligen Wohnung der Jesuiten werfen kann (die jetzt das Soldatenquartier ist) ohne Gefühle der Erbitterung und des Unwillens gegen ein Volk

zu empfinden, das die Unterdrückung beider Häuser, der Jesuiten und de Rekollekten (Franziskaner), herbeigeführt hat? Wenn ich den ehrw. Bruder Ludwig, der einzige von den Rekollekten, der noch hier geblieben ist, wie einen einsamen Einsiedler sehe, in seinem Ordenskleid, das genau wie das eines Kapuziners gemacht ist, ausgenommen daß die Farbe schwarz ist, so zittert mir das Herz. An der Stelle, wo früher sein Kloster stand, steht jetzt eine protestantische Kirche, die einzige der anglikanischen Religion in dieser Stadt. Es ist freilich wahr, daß Katholiken alle Freiheit genießen, die Zeremonien ihres heiligen Glaubens nach Belieben feierlich zu halten und denselben bei zuwohnen. Es kömmt vielleicht eine glücklichere Zeit, die Dich einladen könnte in diesem Lande Deinen Wohnsitz aufzuschlagen. Welches Herz wäre d glücklicher als das Deiner Cäcilia, wenn solch' ein Tag kommen sollte, a welchem ich noch einmal Deine Hand und meine geliebte Mama an dasselb drücken könnte. Süße Hoffnung, Himmelsgabe! Sie allein kann die Schmer zensstunden versüßen und einlullen, es der süßen Erwartung überlassend unserm geängstigten Ohre Geduld zuzuflüstern."

Der Vater folgte dem Rathe seiner Tochter; er blieb in Philadelphia un fuhr fort, auf gewohnte Weise seinen spärlichen Unterhalt zu gewinnen Isabella suchte die Eltern nach Kräften zu unterstützen. Deshalb

eröffnete sie eine Schule,

in welcher, wie es scheint, auch der Vater sich mit dem Unterrichte der Kind beschäftigte, wie man aus folgendem Schreiben Cäcilias schließen kann: „I bin ängstlich begierig, zu hören, wie es der lieben Isabella mit der Ausfüh rung ihres Planes geht, den sie mir in ihrem letzten Brief mitgetheilt ha Ich hoffe zuversichtlich, daß es ihr gelingen wird, eine respektabele Schule z eröffnen, um so mehr, da Du, liebster Papa, solche Fächer leiten und lehre wirst, die heutzutage für die Bildung der weiblichen Jugend erfordert werde Ich bin dessen sicher, daß es sich als die beste Empfehlung erweisen würd wenn Vorlesungen oder Konferenzen über die verschiedenen Zweige der Wi senschaft gehalten werden, wodurch der Geist der Jugend um so besser hera gebildet wird, um freudig durch die rauhen und langwierigen Pfade des St diums geführt zu werden. Du hast die Gabe, das Studium und die Beschä tigung für das jugendliche Gemüth angenehm und interessant zu machen, u gerade hierin besteht die schöne Kunst, die Stunden des Unterrichts wie Zauber vorübereilen zu lassen. Da die Erlernung von verschiedenen Sprach heutzutage in den Schulen so sehr gewünscht wird, wer ist besser dazu be anlagt, als Du selbst, um den Studirenden in einer kurzen Zeit einen schnell Kurs machen zu lassen? Wie sehr wird es mich freuen, wenn ich höre, daß D schon damit angefangen hast. Du kannst ja Deine Stunden so eintheilen, da Du Zeit und Muße hast, Dich genugsam mit Deinem Lieblingsstudium z beschäftigen."

Es scheint aber die Schule wenig Erfolg gehabt zu haben, da sie im Jah 1829 aufgegeben wurde, und Isabella sich anderswo hinwandte, um Beschä tigung zu suchen; denn Cäcilia schreibt im genannten Jahre: „Liebster Pap

Wie kannst Du Deine Einwilligung dazu geben, daß Isabella sich wieder von Euch trennt. Es ist wenigstens ein Trost, ein Kind bei Euch zu haben, wenn Du oder die Mama krank werden sollte. Diese Neuigkeit ängstigt mich sehr. Ich war beruhigt und glücklich, solange ich meine Schwester zu Hause wußte, um Euch zu trösten. Jetzt werde ich beständig unruhig sein und tausend peinliche Dinge vermuthen, da ich nicht weiß, wen Ihr im Hause habt, um Euch in der Noth beizustehen." Es scheint, daß Isabella sich nach Bedford, Penn., begab, um dort eine Schule zu eröffnen, da sich unter den hinterlassenen Papieren O'Conway's ein Brief des hochw. Herrn Heyden vom 7. Oktober 1830 vorfindet, in welchem er sie dazu auffordert.

Glück und Ehre macht den Menschen nicht immer glüklich.

Viele nennen nur den Besitzer vielen Vermögens einen glücklichen Mann! Allein, wie selten trifft solches ein! Geld und Gut machen viel Kummer beim Erwerben, viel Sorgen beim Erhalten und viel Furcht beim Verlieren; viele Feinde und Neider beim Besitze, viele Prozesse, schwere Rechnungen und böse Schulden. Kurz, ein großes Vermögen ist oft eine schwere Last und läßt dem Besitzer kaum eine ruhige, eine glückliche Stunde. Ebenso ist es mit großen Würden und Titeln, in welchen einige ihre ganze Glückseligkeit zu finden träumen. Der berühmte Stoppe hat eine Fabel verfaßt von dem Sammetrocke und dem Kopfkissen, die von ihres Herrn Glückseligkeit reden. Der Sammetrock denkt, sein Herr sei der Glücklichste, wenn er ihn anhat, mit ihm nach Hofe, in Gesellschaften und zu großen Tafeln geht; Alles lache ihn an, Alles jauchzt ihm zu, Alles sei heiter und vergnügt bei seinem Anblicke. Aber das Kopfkissen belehrte ihn eines ganz Anderen. „Ich kenne ihn," sagte es, „wenn er zu Hause ist und dich ausgezogen hat. Wie kummervoll legt er sein Haupt auf mich! Wie unruhig bringt er die Nacht zu! Wie wirft er sich hin und her, so daß er oft bis an den Morgen kein Auge zudrückt!" Diese Fabel ist sehr geschickt, die falschen Urtheile von der Glückseligkeit der Menschen zu verbessern und die schiefen Ansichten von den stillen Vergnügungen der Tugendhaften zu berichtigen.

So oft unser Heiland durch die hl. Kommunion unsere Lippen überschreitet und in uns niedersteigt, einigt er sich unseren Leib, und zieht in unsere Seele ein. Da durchwandert er in einem Augenblick, als unser Herr und Gott, die entferntesten Provinzen dieses inneren Reiches, das wir selber sind, und haucht im Vorbeigehen göttliches Leben in unseren Geist, den er erleuchtet, in unser Herz, das er erwärmt, in unsere Einbildung, die er anregt und reinigt, in unser Gedächtniß, dem er mit Feuerzügen seinen hl. Namen einprägt. Er bringt Leben und Gnade in unser ganzes Wesen, das er mit den Wundern seiner Gegenwart erfüllt. Welch' ein Besuch, und welch' ein Einzug ist das.

Claudius Perrot, O. S. B.

(Für den „Sendbote".)

Aus der Missionsgeschichte von Nordamerika im 17. Jahrhundert.

Von P. M. B., O. F. M.

Die Canadier verlangen die Rückkehr der Franziskaner. — Der französische König erläßt den Befehl, Rekollekten dorthin zu schicken. — Diese aber erleiden Schiffbruch, und kehren in ihre Provinz zurück. — Ein neuer Befehl des Königs an den Provinzial. — Dieser kömmt mit seinen Mitbrüdern glücklich in Quebec an. — Er findet noch die Ruinen des früheren Hauses vor, welches er an derselben Stelle wieder aufbaut. — Feierliche Errichtung des Kreuzes. — Erbauung einer Kirche. — Ankunft mehrerer Patres. — Wirksamkeit der Franziskaner in Canada. — Bruder Lukas malt Bilder für mehrere Kirchen. — Vergebliches Bemühen der Rekollekten, die früheren Missionen wiederzuerlangen. — Ankunft des Grafen Frontenac als Gouverneur von Canada. — Seine Regierung wird gelobt. — Seine Bemühungen hinsichtlich der Erziehung der Indianerjugend. — Seine Mildthätigkeit. — Gründung der Mission auf der Insel Percé. — Die Mission von Three Rivers.

Seit Jahren hatten die Canadier die Rückkehr der Franziskaner verlangt, und mit dem Wachsthum der Kolonien wurde ihre Forderung lauter und dringender. Hinderniſſe, die man ihnen in den Weg legte, dienten nur dazu, in ihnen einen um so größeren Verdacht zu erregen, und sie in ihrem Verlangen zu bestärken. „Die Herren von der Gesellschaft," sagt P. Le Clercq im XIX. Kapitel, „wurden gebührend davon in Kenntniß gesetzt, aber Se. Majestät, dieser große Fürst, dessen Aufmerksamkeit Nichts entging, dessen Scharfsinn, Klugheit und Wachsamkeit stets auch den kleinsten Einzelheiten in der Regierung seines Reiches gewidmet waren, um sie selbst zu führen, und den seine Minister von dem Verlangen seiner Unterthanen in Neu-Frankreich hinsichtlich der Rückkehr unserer Patres in ihre alte Mission genau in Kenntniß setzten und darauf hinwiesen, daß dieselbe zur Ehre Gottes, zum Wohle der Kolonien und zu seinem eigenen bessern Dienste gereichen würde, nachdem derselbe sich wiederum (nach der ersten Eroberung des Landes durch die Engländer) den Besitz angeeignet hatte, befahl im Jahre 1669 dem hochw. P. German Allart, Provinzial der Rekollekten von der Provinz des hl. Dionysius, in demselben Jahre drei oder vier Religiosen hinüberzuschicken, um wieder ihre früheren Stellen zu übernehmen.

„Herr Talon, der Intendant von Canada, der sich damals in Frankreich aufhielt, wohin er gegangen war, um über den Stand der Angelegenheiten in Canada zu berichten und neue Verhaltungsregeln zu erhalten, um das, was er so glücklich angefangen, fortzusetzen und zu festigen, nahm die Sorge für die *Einschiffung* auf sich. Der hochw. P. Cäsarius Herveau, damals Definitor der Provinz, von welcher er später Provinzial wurde, ein Ordensmann von

merkannter Fähigkeit, Tugend und Erfahrung, wurde zum ersten Obern der Mission ernannt und bestieg am 15. Juli desselben Jahres das Schiff zu Rochelle mit den Patres Romuald Papillion und Hilarion Guenin, und dem Laienbruder Kosmas Graveran.

„Die Reise war keine glückliche. P. Romuald starb auf dem Wege. Das Schiff, das über drei Monate lang auf hoher See von Sturm und Wetter umhergetrieben wurde, während die Reisenden wegen Mangels an Vorräthen Hunger litten, mußte bei Lissabon anlegen, und von dort am 25. Dezember absegelnd, scheiterte es drei Meilen von jener Stadt, so daß unsere Religiosen in ihre Provinz zurückkehren mußten.

„Ein so unglücklicher Verlauf, der den guten Absichten unserer Patres so wenig entsprach, spornte ihren Eifer an, dem königlichen Befehle, nach Canada zurückzukehren, Folge zu leisten, welchen Befehl Se. Majestät an den hochw. P. Provinzial, German Allart, erneuerte (und sogar durch ein lettre de cachet vom 4. April 1670), in eigener Person mit vier Religiosen sich dorthin zu begeben. Andere derartige Schreiben wurden zu demselben Zweck an den Bischof von Peträa (Apostolischen Vikar von Canada), an den Herrn de Courcelles, Gouverneur, und Herrn Talon, Intendanten von Canada, geschickt.

„Es heißt von dem Propheten Nehemias, der in der Gunst des Artaxerxes stand, daß er, gerührt durch die Verwüstung Jerusalems und des Tempels des Herrn, von welchem nur die Grundmauern als traurige Erinnerung an die frühere Pracht übrig geblieben waren, den König beschwor, seinem Eifer zu willfahren, den er hatte, hinzugehen, die Stadt und den Tempel wieder zu erbauen. Er bat und erhielt Briefe an die königlichen Befehlshaber und Statthalter ‚jenseits des Flusses', die Ausführung seines Unternehmens ihm zu erleichtern. Dieser heilige Mann, voll des göttlichen Geistes, nahm vom Könige Abschied, um zu ihm zurückzukehren, nachdem er das Werk Gottes ausgeführt hätte. Die Hl. Schrift bemerkt, daß Nehemias vollkommen erfolgreich gewesen, und das große Werk ausgeführt habe, mit Hilfe der Statthalter und der Einwohner, die ihn unterstützten, trotz des Widerstandes von Seiten des Sanaballat, der mit den Samaritern Alles aufbot, die Ausführung dieses frommen Planes zu vereiteln.

„Der hochw. P. German Allart, mit demselben Geiste jenes Propheten erfüllt, das Haus des Herrn, welches ehemals als Kloster, als die erste Kirche und das erste Seminar gedient hatte, wiederherzustellen, und mit Empfehlungsbriefen vom Könige*) an seine Minister, die unter seiner Botmäßigkeit in dem Lande ‚jenseits des Flusses' befehligten, nachdem er von Sr. Majestät Abschied genommen, trat die Reise von Rochelle aus an, wohin die Patres Gabriel de Ribourde, Simpel Landon, Hilarion Guesnin, Fr. Lukas le Francois, Diakon, und der Laienbruder Anselm Bardou sich begeben hatten. Das Schiff, zur Abfahrt bereit, lichtete die Anker in der letzten Hälfte des

*) Der König wies ihnen in den Patentbriefen einen Jahresgehalt von 1200 Livres; an erbot *ihnen aber, Almosen zu sammeln.*

Monats Mai 1670; und die Patres langten endlich in Gesellschaft des Herrn Talon, des Intendanten, nach einer ziemlich langen und gefährlichen Reise von drei Monaten*) bei Quebec an, wo sie vom Herrn von Petraa, De Courcelles, dem Gouverneur, von den ehrwürdigen Jesuitenvätern und von einer großen Anzahl von Ansiedlern empfangen wurden, mit allen Zeichen der Freude, wie man in einem Lande erwarten konnte, wo man so viele Jahre lang so lebhaft nach unsern Patres verlangt hatte.

„Wir überlassen es unsern Lesern, sich vorzustellen, mit welchen Gefühlen des Kummers dieser neue Nehemias die traurigen Ruinen unsers alten Hauses von Unserer Lieben Frau zu den Engeln betrachtet haben mag. Im Lande waren noch viele Personen und Ansiedler von der Zeit unserer ersten Patres, von welchen er mit sichtbarem Troste erfuhr, welchen Antheil die ersten Apostel an den Arbeiten in jenem Lande genommen hatten. Man führte ihn zu jenen Stellen, die durch ihren Eifer ausgezeichnet waren, wovon man noch Spuren vorfand. Man zeigte ihm den Ort, wo sie früher gewohnt hatten. Er ging eine Zeit lang mit sich zu Rathe; aber endlich entschloß er sich, die Ruinen unsers früheren Hauses, anderthalb Meilen von der Stadt, wieder aufzubauen. Durch liebevolle Unterstützungen von Seiten des Gouverneurs und des Intendanten ermuthigt, hatte er in weniger denn sechs Wochen ein hölzernes Gebäude errichtet, das als Kapelle und Wohnung diente. Der Bischof von Petraa gab uns die Ehre, dort am 4. Oktober, am Feste unsers seraphischen Vaters, des hl. Franziskus, die erste hl. Messe zu lesen. Das Kreuz wurde mit den gewöhnlichen Zeremonien in Gegenwart aller hervorragenden Personen von Quebec, die herbeigekommen waren, errichtet, unter dem Donner der Kanonen und dem Knattern der Gewehre, da man Nichts unterließ, um die Feierlichkeit zu erhöhen.

„Unterdessen nahte die Zeit zur Abfahrt für den hochw. P. Provinzial heran, der den P. Gabriel Ribourde zum Kommissarius und zum ersten Obern der Mission ernannte. Gouverneur De Courcelles willigte ein, das Amt des ersten apostolischen Syndikus zu übernehmen, und der Intendant, stets für unsere Patres eifernd, betrachtete es als Ehren- und Gewissensache, die Ausgaben durch die Freigebigkeit des Königs und die Almosen zu beaufsichtigen, um die Mönche zu unterstützen und eine Kirche und Ordenshaus zu bauen.

„Nachdem während des Winters das Material für die Kirche gesammelt worden, wurde am 22. Juni 1671 vom Herrn Talon unter den gewöhnlichen Zeremonien der Grundstein gelegt, während unsere Religiosen in der kleinen hölzernen Kapelle, die bei unserer Ankunft gebaut wurde, die heiligen Geheimnisse feierten.

„Drei Monate darauf erhielt die Mission eine beträchtliche Verstärkung durch die Ankunft von vier Patres und einem Laienbruder. P. Superior, durch ihre Hilfe unterstützt, dehnte den Wirkungskreis auf viele Theile des angesiedelten Landes aus, zum geistlichen Nutzen der Kolonien. Zu seinem eigenen Bezirk wählte er fünf Dörfer in der Nähe von Quebec. Die Wie-

*) Bei Tadoussac hatten sie beinahe Schiffbruch gelitten.

reinführung des Dritten Ordens gereichte beiden Geschlechtern zur Erbauung
nd im Verlaufe der Zeit gehörten demselben viele fromme und tugendhafte
ersonen an.

„Bruder Lukas le Francois, in Frankreich wohlbekannt als einer der ersten
aler seiner Zeit, der seinen Pinsel zu nichts Anderm verwendete, als zur
arstellung frommer Gegenstände, deren Anblick den Geist der Frömmigkeit
weckt — dieser gute Ordensmann arbeitete fünfzehn Monate lang an vielen
erken, die er als ebensoviele Zeichen seines Eifers hinterlassen hat, wie das
emälde auf dem Hochaltare in unserer Kirche und Kapelle. Die Pfarrkirche
reicherte er mit einem Gemälde von der Hl. Familie, die Jesuitenkirche mit
em Bilde Mariä Himmelfahrt und dem auf dem Hochaltare, das die An-
tung der Weisen darstellt." Mehrere andere Kirchen versah er mit Gemälden.

„Da der P. Kommissarius sah, daß ihm eine hinreichende Anzahl von
rbeitern zu Gebote stand, um sich mit der Bekehrung der Indianer abzumü-
en, so wünschte er, einen Theil der Missionen, welche früher unsere ersten
atres hatten, wieder zu übernehmen; da aber einige mit andern würdigen
issionären besetzt waren und er ihnen nicht folgen wollte, wo sie den Weg
bahnt hatten, so bemühte er sich mehrmals, die Erlaubniß zu erwirken,
nige Mitbrüder zu jenen zu schicken, die verlassen waren. Aber da seine Be-
ühungen fruchtlos waren und Nichts erlangt werden konnte, so mußte er
ch mit dem guten Willen begnügen und die Ausübung seines Eifers auf
ne andere Zeit verschieben. Einige von unsern Patres, besonders Simpel
andon, Exuperius d'Ethune und Leonard erlernten die Indianer-Sprache;
e machten solche Fortschritte, daß sie zu Diensten standen; denn, obgleich sich
och Nichts hatte offen verlauten lassen, so wurde uns doch zu verstehen
geben, daß die Rekollekten nach Canada gekommen seien, um in der Einsam-
it zu leben, den Chorgesang zu halten, zu beten und ein geistliches Leben zu
ihren, da es genug andere Arbeiter gebe, im Weinberge des Herrn zu arbeiten
nd die Seelsorge im Volke auszuüben.

„Es gefiel dem Könige im Jahre 1672, die Herren De Courcelles und
alon an seinen Hof zu berufen, welche demgemäß um Erlaubniß baten, nach
rankreich zurückzukehren, worauf Graf De Frontenac ernannt wurde, ihre
tellen auszufüllen und in seiner Person die Macht und Autorität Beider zu
reinigen. Da Canada die besondern Verpflichtungen gegen diese Herren
egen ihrer Sorgsamkeit und Aufmerksamkeit niemals gebührend anerkennen
innte, so wäre der Verlust um so empfindlicher gewesen, wenn sie nicht durch
nen Edelmann von Geburt, von solchem Verdienst und Eifer, von solcher
apferkeit und Gerechtigkeit, wie Graf De Frontenac, ersetzt worden wären.

„Um seine Standhaftigkeit zu prüfen, ließ Gott zu, daß ein Schiff von
r Flotte, welches mit seiner Ausrüstung, mit seinen Möbeln und Vorräthen
frachtet war, von den Holländern, mit welchen wir damals Krieg führten,
i der Insel Dieu weggenommen wurde. Das Schiff, auf welchem er sich
fand, kam glücklich bei Quebec an, wo er mit allen Zeichen einer außer-
dentlichen Freude empfangen wurde, wodurch die Vortheile angekündigt
rden, die das Land durch seine Regierung erhalten würde. Und bald gab

er Proben davon und zeigte, wie vollkommen man die Pflichten eines Edelmannes und Beamten eines großen Königs mit der Frömmigkeit eines christlichen Gouverneurs vereinbaren kann, der mit Eifer für den König und die Religion erfüllt ist. Er war der erste in Canada, der, um seine Würde aufrecht zu erhalten, sich mit einer Wache, mit hohen und niedern Offizieren umgab, die seinen Haushalt bildeten, und in einer so schönen Ordnung, daß man sein Haus als eine geordnete Akademie oder als ein Seminar ansehen konnte.

„Im Herbste sandte er zu dem Stamme der Irokesen, die sich das letzte Jahr unruhig gezeigt und mit Friedensbruch gedroht hatten, wie er auch den andern Stämmen Geschenke schickte, um sie zu bewegen, im folgenden Sommer Handel zu treiben und mit den Häuptlingen hinsichtlich der Religion, die mehr und mehr Fortschritte machte, zu verhandeln. Es gelang ihm, Mehrere zu bewegen, daß sie die Kinder beiderlei Geschlechtes seiner Obhut anvertrauten, indem er die Mädchen auf seine eigene Unkosten im Ursulinenkloster unterbrachte und die Knaben in seinem eigenen Hause erzog, oder von frommen Ansiedlern erziehen ließ.

„Der Geist der Streitsucht fing an, sich in Canada einzuschleichen. Der Gouverneur, voll der Liebe, unternahm es, allen Streit selbst auf freundschaftlichem Wege zu schlichten, und fuhr stetig so zu handeln fort, so daß die Gerichtsbeamten, die sich aller Beschäftigung beraubt sahen, im folgenden Jahr sich beim Hof darüber beschwerten. Es gab keine arme Familie, die nicht überschwänglich die ersten Wirkungen seiner Freigebigkeit erfahren hätte, da er seinem Beichtvater die Weisung gegeben hatte, ihn von allen Nothleidenden, von welchen er wisse, in Kenntniß zu setzen.

„Er berief eine Art Ständeversammlung von allen Hervorragenden des Landes zu Quebec, um sich für den König zu erklären und zur Festigung der Kolonie über Mittel und Wege zu berathen, wie auch allen Zweigen der bürgerlichen und militärischen Verwaltung eine Form zu geben. Ein unentwegbarer Beschützer der Kirche und Missionen, war es nicht seine Schuld, daß die Indianer nicht an französische Sitten gewöhnt wurden, um sie für das Christenthum geneigt zu machen; denn oft erklärte er die Absichten des Königs in Hinsicht auf diesen Punkt und bis zum Ende bemühte er sich, sie auszuführen.

„Während der Gouverneur auf diese Weise den Plan zu seiner großen Verwaltung machte, wovon er nachher so viele Proben ablegte, zum Wohle des Landes, baten die Herren Denis und Bazire, Eigenthümer der Insel Percée im Golf von St. Lorenz um einen Rekollekten, dort eine Mission zu gründen, da im Sommer vier- oder fünfhundert Fischer und viele Indianer sich auf derselben sammelten. Der Bischof von Peträa war damals in Frankreich. Herr De Bernieres, sein Generalvikar und Stellvertreter, sah sich nach vielen Schwierigkeiten genöthigt, der Autorität des Gouverneurs, der im Namen des Königs diese Anordnung traf, nachzugeben. P. Exuperius Dethunes wurde gewählt und angenommen. Er trat im Mai 1673 mit der Familie des Herrn Denis die Reise dorthin an. Dieser gute Pater, der sechzehn Jahre lang zur Erbauung Aller in Canada gewirkt hatte, wo er seine Kräfte und Ge-

geopfert, fing diese Gründung an, die er bis 1683 leitete, als er nach
ls Oberer zurückkehrte, indem er dem P. Valentin le Roux nachfolgte.
sere ersten Patres hatten zehn Jahre lang die Mission von Three
ersehen und nach unserer Rückkehr nach Canada wollte Gott uns
s den Trost geben, daß wir diese Mission wieder übernahmen, die
icht besetzt war. P. Hilarion Guesnin war dort eine Zeit lang. Ihm
Klaudius Moreau. Dieser gute Ordensmann, der die letzten zwanzig
t großem Eifer und erbaulich in Canada gewirkt hat, legte das Fun-
u dieser Mission und einer festen Gründung, die wir später der Fröm-
er Herren Crevier und Pepin zu verdanken haben."

(Nachdruck verboten.)

Die Verbrecher im Kirchenstaate.

Lauter und immer lauter wird in allen Ländern katholischen Glaubens die Forderung nach der Rückerstattung des Kirchenstaates an den Hl. Vater; immer eindringlicher gestalten sich die Klagen über die Beengung in der Bewegungsfreiheit und über die gedrückte Lage, in der sich das Haupt der Kirche befindet. Allein alle Forderungen und Vorstellungen, sämmtliche Klagen und Beschwerden dieser Art finden taube Ohren oder gar wüste Beschimpfungen, die in einem kategorischen „Nein!" gipfeln.

womit begründen die Gegner des Kirchenstaates jenes „Nein"? Die
faseln von der Nothwendigkeit der Einheit Italiens, und die übri-
:rsacher päpstlicher Souveränität hängen sich entweder den heuchleri-
leier der Befürchtung um — das Papstthum, heucheln sie, sei ein rein
Institut und verweltliche mit der Uebernahme einer Staatsregie-
oder ergehen sich in den häßlichsten Anklagen über die heillosen Zu-
ehemaligen Kirchenstaate, die eine Wiederkehr desselben als nimmer
ber erwünscht erscheinen ließen.

; das einige Italien zu bedeuten hat, geht aus der Geschichte dieses
eit dem Raube des Kirchenstaates klärlich hervor: nirgends sieht es
aus mit der Einigkeit und mit dem Volkswohle denn auf der
chen Halbinsel. Zank und Mißmuth, Haß und Revolution, Volks-
g und Staatselend erheben mit jedem Jahre dreister ihr Haupt; in
ande der Welt gibt es mehr Umstürzler und Verbrecher am Eigen-
er am Leben des Nächsten, mehr Königs- und Fürstenmörder wie im
=Italien", so daß die Zustände hierselbst vielfach schier zum Him-
en. *Und die Schmäher des ehemaligen* Kirchenstaates oder gar *die Herzen vor allzu großer* Verweltlichung der Päpste? Erstere schla-

gen mit dreister Hand den Thatsachen, der historischen Wahrheit in's Gesicht, und über letztere lohnt sich's kaum zu sprechen, da ihnen überall der Pferdefuß hervorsieht.

Unterm Krummstabe fühlte sich Rom und das römische Territorium hundertmal wohler als heute. Die Regierung war milde und wohlgeregelt; Wohlfahrtseinrichtungen gab es in Menge, freiheitliche und volksfreundliche Gesetze konnten sich mit denjenigen auch des besten anderen Staates messen. So lehrt die unverfälschte Geschichte! Wie sehr aber auch das Seelenheil, das überirdische Wohl der Unterthanen des Kirchenstaates in Betracht gezogen wurde — wessen sich andere Staaten kaum rühmen können — das geht u. A. auch aus der Behandlung hervor, die im päpstlichen Rom den zum Tode verurtheilten Verbrechern gewährt wurde. Vorab wurde nur höchst selten und zwar lediglich für die schlimmsten Verbrechen der Tod festgesetzt; ließ sich irgendwie vermuthen, daß der Uebelthäter der menschlichen Gesellschaft nicht mehr schaden könne, oder daß er besserungsfähig sei, so begnügte man sich mit einer Freiheitsstrafe. War aber die Entfernung des Missethäters aus der Menschheit unumgänglich nöthig; erheischte sein Verbrechen gebieterisch die höchste Sühne, so wurde dem Verurtheilten wenigstens noch nach der letzten und zwar der wichtigsten Seite des Lebens höchstes Wohlwollen, beste Fürsorge erwiesen.

Man bat und beschwor ihn, man belehrte und flehte ihn an, wenigstens noch für seine überirdische Zukunft zu sorgen, seine Rechnung mit dem himmlischen Richter vor der Hinrichtung zu ordnen. Die berühmtesten Seelsorger wurden zu dem Sträflinge entsandt, um ihm zum Herzen zu reden; es bestanden ganze Gebetsvereinigungen zum Zwecke der Bekehrung von verstockten Verbrechern, die nicht blos den Himmel mit stündlichen Bitten bestürmten, sondern auch hl. Messen für ihn lesen ließen und in jeder Hinsicht das Menschenmögliche thaten. Die meisten Verbrecher gingen denn auch mit gereinigter Seele zum Richtplatze; ein großer Volkshaufe, voran die Sühnemitglieder oben genannter Vereine, begleiteten sie zum Tode, riefen ihnen auf dem letzten Gange Glückwünsche zur Bekehrung zu und versuchten Alles, ihnen die Endaugenblicke des Lebens so leicht wie möglich zu machen. Blieb aber ein Verbrecher verstockt; wies einer fortdauernd die Tröstungen und Segnungen der Kirche zurück, so entfaltete sich eine wahrhaft rührende Bewegung in allen Schichten der Bevölkerung für seine Seelenrettung: wenn alle Mittel zur Umkehr im Kerker erschöpft waren, so wurden dieselben auf dem Gange zur Richtstätte nochmals völlig erschöpft.

Das Volk und die Sühnemitglieder flehten den Verbrecher mit gerungenen Händen um Besserung an; man entrollte ihm die schönsten Bilder für's gottversöhnte Jenseits, die abschreckendsten für's gottverlassene; man bat und beschwor ihn bei seinen Eltern, seinen Freunden, bei Allem, was ihm lieb und werth auf der Erde. Kam der Zug an einer Kirche vorbei, so hielt er an, und laute Gebete vor dem Allerheiligsten, brausende Orgelgesänge appellirten *an das* harte Herz des Sünders. Am Hinrichtungsplatze selbst aber verschmähte man auch das Mittel der Thränen, des lauten Bestürmens des Him-

mels nicht, um noch im letzten Augenblicke eine Umkehr zum Rechten bei dem Delinquenten hervorzubringen.

Deshalb ist's auch nicht verwunderlich, daß sich selbst die verstocktesten und härtesten Verbrecherherzen von so viel christlicher Liebe erweichen ließen und sich bekehrten, worüber allemal ein wahrer Jubel in der ganzen Papststadt sich erhob. Der Fälle, wo Verbrecher unbußfertig im Kirchenstaate starben, gibt's nur verschwindend wenige!

„Solcherlei Dinge sind der südländischen Ueberschwenglichkeit, dem Ueberschwange des heißen italienischen Blutes beizumessen," werden die Kirchenfeinde einwerfen. Wir aber sagen, solche herrlichen Kundgebungen von Menschen- und Christenliebe sind echtkatholisch und echtkirchenstaatlich! Er. Kr.

(Für den „Sendbote".) (Nachdruck verboten.)

Wiedererwacht.

Von E. Brand.

(Schluß.)

III.

Anna Vogel war indeß in der Stadt und nach wenigen Minuten auch in der Kirche angekommen. Ihr Angesicht war in Thränen gebadet und sie konnte sich selbst im Gotteshause nicht soweit überwinden, die Zähren aufzuhalten. Gewaltsam strömten sie über die heute bleich gewordenen Wangen herab.

„Was werden wir fortan für ein Eheleben haben, wenn mein armer, verblendeter Mann so anfängt, die religiöse Sache zu behandeln?" mußte sie sich immer wieder fragen.

Unter der heiligen Messe und besonders während der heiligen Wandlung machte sie das ganze Erlebniß zum Gegenstande ihrer einzigen Bitte: „Herr, hilf uns! Herr, führe und leite uns!"

Nach dem Gottesdienste eilte sie zu ihrem Gefährt. Sie wollte so schnell wie möglich wieder nach Hause kommen. Eine unheimliche Angst beflügelte ihre Schritte. Wie sie eben in den Wagen stieg, schlug auf dem Rathhausthürmchen die Feuerglocke an, mit dem Zeichen, daß in irgend einem Filial ein Brand ausgebrochen sei.

„Ach," dachte sie. „Auch noch irgendwo ein großes Unglück. Gott helfe den Leuten und lasse Niemanden in den Flammen umkommen." Zum Kutscher sagte sie laut: „Fahren Sie rasch; ich habe Eile."

Dieser blickte seine Herrin ganz eigenthümlich, erschrocken an. Es war, *als wolle er etwas sagen und wage es* doch nicht recht. So schnell wie möglich

fuhr er zur Stadt hinaus. Einmal draußen auf der Straße, hieb der Mann so heftig auf die Pferde ein, daß sie im rasenden Laufe dahinsausten. Hinter dem Gefährt gab es schweres Wagengeraffel und viel Lärm.

„Es scheint in dieser Richtung irgendwo ein Haus in Brand gerathen zu sein," meinte Anna bedauernd und nachgerade beunruhigt.

Jetzt sah sie dichte Rauchwolken und glühende Feuergarben aufsteigen. „Um's Himmelswillen!" schrie Anna auf.

„Ja, Frau! Es brennt auf dem Vogelhof!" gab der Kutscher zurück, auf's Neue auf die Pferde einhauend.

„Großer, allmächtiger Gott!" kam es über Annas bebende Lippen. Je näher das Gefährt der schönen Heimat kam, desto gräßlicher war der Anblick derselben. Das Feuer schlug schon zum vorderen Theil des Dachstuhls und den Kreuzstöcken des großen Wohnzimmers heraus. Von diesem aus schien es sich direkt empor gezüngelt zu haben bis da hinauf.

„Hilda! Eugen!" schrie die vor Schreck und Angst entsetzte Frau mit markerschütterndem Tone. Sie sah soeben ihren Gatten im Eingange des brennenden Hauses verschwinden.

Anna stürzte ihm nach, doch versagten ihre Kräfte den Dienst; ohnmächtig stürzte sie dicht vor der Thüre zu Boden. Mitfühlende Menschen trugen sie nach der Laube, wo damals ihr Kummer um Hilda angefangen hatte.

Eugen Vogel aber rang da drinnen im Wohnzimmer mit Rauch und Flammen um sein Kind. Er hatte das Feuer erst bemerkt, als die Dienstboten, welche sich zu Hause befanden, Lärm schlugen und nach ihm schrieen. Mit Entsetzen gewahrte er das Unheil. Wie ein Gerichteter stand er in den nächsten paar Minuten vor demselben. Ohne sich zu besinnen, sprang er in das Haus hinein und in das Zimmer, in welchem offenbar das Feuer ausgebrochen war und durch das allein er in Hildas Gemach gelangen konnte. Rasch wollte er die Thüre öffnen. Aber o weh! Sie war ja zugeschlossen. Alle Taschen suchte er mit Blitzesschnelle ab. Den Schlüssel zu ihr — er konnte ihn nicht finden. Mit der ganzen Kraft seiner großen stark gebauten Gestalt stemmte er sich gegen die festgefügte Thüre, um sie einzudrücken. Aber ach, sie wich seiner größten Anstrengung nicht. Und ihm, dem einzigen Retter der armen Gefangenen, kam Feuer und Rauch in beängstigender Weise nahe. Die Augen überliefen ihm; ein beißender Schmerz zwang ihn, sie zu schließen.

„Mein Gott! Mein Gott, hilf."

Hatte er diese Worte allen Ernstes gedacht? Ausgerufen hatte sie sein Mund, das war unumstößlich wahr, denn sie klangen ihm noch in den sausenden Ohren nach. Er öffnete die brennend schmerzenden Augen wieder. Da sah er einen mehr zur Zierde als zur Benützung in diesem Zimmer stehenden aus starkem Eisen kunstvoll gearbeiteten Ständer. Diesen ergriff der bedrängte Mann und hieb nun mit solcher Gewalt gegen die Thüre, daß eine Füllung derselben schon beim dritten wuchtigen Schlag krachend in das Nebenzimmer *hineinflog*. Im nächsten Augenblick hielt Eugen Vogel sein sich heiser *geschrieenes* Kind in den Armen.

Hildchen schlang beide Arme um den Hals des Vaters und schmiegte das Köpfchen an dessen Wange ein. Ein Wonnegefühl zog ihm durch's Herz. Nun galt es, mit der theuren Last dem Erstickungstode zu entrinnen. Den gleichen Weg, auf dem Eugen hereingedrungen, konnte er zurück nicht mehr nehmen. Der Qualm erfüllte das ganze Gemach und die düsteren Flammen wälzten sich gierig gegen dasselbe. Er riß daher das große Fenster auf, sprang auf das Gesimse und von da auf den festen Boden.

Feuerwehrleute eilten herbei und halfen ihm weiter. Seine Kleider brannten an verschiedenen Stellen und Hände und Gesicht hatten Brandwunden erhalten.

Man führte Vater und Kind ebenfalls nach der Gartenlaube. Dort fanden sie die Gattin und Mutter, die noch immer sich im bewußtlosen Zustande befand.

Die Stimme Hildas und Eugens weckten sie endlich auf. Verstört blickte sie um sich und auf das brennende Haus. Sie mußte laut aufstöhnen.

„Anna! Wir sind reich genug geblieben, wir haben unser Kind wieder; es ist ganz unversehrt," rief Eugen, während ein paar schwere Thränen aus seinen wunden Augen drangen.

„O, Gott sei Dank! Gott sei Lob und Dank!" flüsterte Anna.

Die Feuerwehr war nun vollzählig auf dem Brandplatze angekommen und die Mannschaften retteten was noch zu retten war. Die Nebengebäude blieben durch ihre Bemühungen ebenfalls stehen. Somit konnte die verunglückte Familie Vogel dort Unterkunft finden. Sie mußte sich vor Allem in ärztliche Behandlung geben. Am schlimmsten daran war das Oberhaupt derselben. Eine gefährliche Augenentzündung war bei Eugen eingetreten. Man befürchtete eine vollständige Erblindung des jungen Mannes. Die Aerzte konnten ihm dies nicht verhehlen und darum war seine Stimmung auch eine tief niedergedrückte.

Anna pflegte ihn mit zärtlicher Sorgfalt und Liebe. Kein Wort des Vorwurfes, keine leise Anspielung auf die Entstehung des Schadenfeuers traf ihn aus ihrem Munde. Im Gegentheil, sie suchte ihn zu trösten und zu ermuntern, wenn er sich anklagte, das ganze Unglück verschuldet zu haben, durch die von ihm leichtfertig weggelegte brennende Zigarre, von welcher alsdann die Garnen in Flammen gesetzt und das Feuer weiter verbreitet wurde.

Mit stiller, innerer Dankbarkeit gegen Gott gewahrte Anna, daß in der Seele ihres Mannes eine Wandlung zum Guten vorging. Sie durfte mit dem Töchterchen jeden Morgen und jeden Abend um die Genesung des Papas beten, ohne daß er sie zu stören versuchte. Gar manches Mal sah sie ihn sogar die Hände mitfalten und seine Lippen sich bewegen, als sprächen sie die Worte der Gebete nach. Das erfüllte sie jedes Mal mit neuem Eifer und sie bestürmte den göttlichen Heiland förmlich mit ihren Bitten um die Wiedererlangung des vollen Augenlichtes ihres Gatten.

Ihre Bitten, ihr Hoffen und Vertrauen sollten in Wirklichkeit belohnt werden. *Der Zustand Eugens besserte* sich; die Aerzte konnten ihm Hoffnung

auf Wiederherstellung der Sehkraft geben. Das war eine Freude und ein Glück für die ganze Familie.

Nachdem sich die behandelnden Doktoren des Herrn Eugen Vogel zurückgezogen und er sich mit seiner Frau allein im Zimmer befand, sagte er mit warmem Tone zu ihr: „Liebe Anna! Bitte, setze Dich ein wenig zu mir her. Ich habe Dir etwas zu sagen."

Anna gehorchte. Dabei ergriff sie seine mit Brandnarben bedeckte Hand und sprach: „Du Lieber! Guter! Nun spreche Dich aus."

„Gerne! Es ist ein Bekenntniß, liebes Weib. Ich habe meinen Glauben wieder gefunden. Er erfüllt mich so sehr, daß ich von einem lebendigen, ewigen, gerechten und allgütigen Gott überzeugt bin. Am nächsten Sonntag fahre ich mit Dir und Hildchen zur Kirche."

Das Herz Annas erbebte in seliger Wonne. Ein Strom von Freudenthränen floß über ihre Wangen.

Und — richtig, der nächste und jeder darauffolgende Sonntag sah die Familie Vogel in dem Hauptgottesdienste. Alle religiösen Pflichten wurden von ihr pünktlich und gewissenhaft ausgeübt.

Eugen Vogel behauptete Jedem gegenüber, der ihm dieserhalb seine Verwunderung ausdrückte: „Da ich in der Fülle des Glückes den allmächtigen Geber desselben vergaß, verstand er es, sich mir auf dem Wege des Unglückes und des eigenen Schuldbewußtseins b e m e r k b a r zu machen."

Anna dachte dabei an den greisen Priester, der sich mit ihr über diese glückliche Wendung der Gesinnung ihres Gatten freute.

Die liberalen Katholiken schildert der französische Dominikaner-Pater Vinzenz Maurus in einem soeben von ihm veröffentlichten Werke „Die religiöse Krisis und die Lehren der Geschichte" auf die folgende Weise: „Wenn man unter der Bezeichnung ‚liberaler Katholik' einen Katholiken versteht, welcher die ihm passenden Dogmen annimmt, die ihm unbequemen verwirft, der zugibt, alle Religionen kämen auf eins hinaus, Irrthum und Wahrheit seien im Grunde gleich, der sich nur wenig um die Rechte der Kirche und um die Achtung, welche sie verdient, kümmert, der, wenn es sich um den Glauben handelt, unter dem Vorwande der Versöhnung zu unterhandeln geneigt ist, dann kann kein Katholik ‚liberal' sein. Dieser Liberalismus ist thatsächlich eine kaum verschleierte Apostasie. Versteht man aber darunter im Gegentheil einen Gläubigen, der mit der absoluten Integrität seines Glaubens verbindet die aufrichtige Anhänglichkeit an die politischen Freiheiten, die Achtung vor der Meinung der Gegner, für die er dieselbe Freiheit in Anspruch nimmt, wie für sich, die Ueberzeugung, daß die Freiheit für Alle die beste Garantie für die Freiheit der Kirche ist, die Weisheit in der Darlegung der religiösen Wahrheit, die ihm jenen Takt und jene Mäßigung eingeben wird, welche die Umstände und die Zeitverhältnisse fordern: warum sollte dann ein Katholik nicht ‚liberal' *sein?* Gilt es doch, nicht die Gegner zu zerschmettern, sondern sie zu uns *herüberzuziehen.*"

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire: **"SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.**

Verdienste, Größe und Ruhm der katholischen Frau.

Von P. Joachim Ventura, Theatiner.

Neunzehntes Kapitel.

Ehe wir auf den hl. Gregor den Großen, den vierten von den Hauptvätern der lateinischen Kirche übergehen, müssen wir einige Augenblicke stehen bleiben, um den heiligen Frauen, die uns andere Väter vor ihm gegeben, eine Schuld der Dankbarkeit zu bezahlen. Es sind dies der hl. Hilarius, der hl. Paulinus und der hl. Remigius; vom hl. Leo wird später die Rede sein.

Die hl. Quieta, die Mutter des großen hl. Hilarius dem Blute nach, war auch seine einzige Mutter im Glauben. Auf ihre Ermahnungen hin machte der junge Hilarius tiefe Studien über Religion und Philosophie zugleich, bis er einsah, daß die Wahrheit und alle Wahrheit nur im Christenthum enthalten sei, und Christ wurde. Nach dem Tode seiner Mutter bildeten seine Frau, deren Name unbekannt ist, und seine einzige Tochter, Namens Apra, welche damals sich auch zur Religion des Kreuzes bekehrten, den Gatten und Vater zu den Sitten und Uebungen des christlichen Lebens heran. Dies gelang ihnen mit solchem Erfolg, daß Hilarius mitten unter den zeitlichen Geschäften die Hl. Schrift studirte und betrachtete, und daß er nach der Meinung der Gläubigen die Gnade des Priesterthums besaß. Als er daher Wittwer geworden war, und seine Tochter durch das Gelübde der Jungfräulichkeit sich Gott geweiht hatte, so verlangte ihn das Volk von Poitiers einstimmig zum Bischof und bekam ihn auch. So wurde Hilarius unter Mitwirkung dreier christlicher Frauenspersonen jener große Kirchenlehrer, die erste Zierde der gallischen Kirche nach dem hl. Irenäus, der Theologe der Dreifaltigkeit, die Geißel des Arianismus, der Lehrer des hl. Martinus, der *Vater eines Volkes von Heiligen*, von Lehrern, der erste lateinische Exeget

der Evangelien, vor welchem sich der Geist des hl. Hieronymus voll Staunen und Ehrfurcht neigte.

Der hl. Paulinus, Bischof von Nola, wurde ein Heiliger durch den Umgang mit seiner Frau Therasa, mit welcher und auf deren Rath er, lange vor seinem Eintritt in die Weihen, sich enthaltsam zu leben verpflichtet hatte. Der hl. Bischof, der große Gottesgelehrte, der zierliche Schriftsteller, der Lehrer des Sulpicius Severus, der Freund der größten Männer seiner Zeit, lebte ganz zurückgezogen neben der Kirche, wo die Reliquien des hl. Martyrers Felix ruhten. Er betrachtete sich als den Thürhüter derselben, wie er denn auch am Morgen die Thüren öffnete, die Kirche reinigte und bei Nacht darin wachte. Alle seine Güter verwendete er zur Ernährung und Kleidung der Armen in der ganzen Gegend, zur Befreiung zahlungsunfähiger Schuldner aus dem Gefängnisse, zur Loskaufung der Gefangenen; und hatte er all' sein Geld ausgegeben, so verkaufte er sich selber als Sklaven an die Barbaren, um den Sohn der Wittwe aus ihren Händen zu befreien. Doch hatte er lange eine engelsgleiche Frau bei sich, die ihn versorgte und jene frommen Gefühle, jene Werke der Liebe theilte, welche ihn zum Gegenstand der Bewunderung und Freude der Menschen machten.

Der hl. Remigius, der große und würdige Nachfolger des hl. Hilarius in der Wissenschaft der Schrifterklärung, dieser so außergewöhnliche Mann, welchen das Volk von Rheims, als er kaum 22 Jahre alt war, nach Laon holte, um ihn mit Gewalt auf den bischöflichen Stuhl zu erheben, ist ebenfalls von wissenschaftlichem und politischem, wie von christlichem Standpunkt aus eine der glänzendsten Erscheinungen Galliens. Während seines langen und wunderbaren Lebens, — er saß 74 Jahre auf dem bischöflichen Stuhle von Rheims, — regierte er, kann man sagen, alle anderen Bisthümer Galliens, indem er dem Klerus die ersten Lebensregeln und den Bischöfen Vorschriften an die Hand gab, wie sie die Heerde des Herrn gut regieren könnten. (Surius.) Ein großer Apostel der Gallier, wie der hl. Martinus, der beredteste Mann seiner Zeit, Wunderthäter, Legat des hl. Papstes Hormisdas, um nach seinem Gutdünken die Angelegenheiten des ganzen christlichen Galliens zu ordnen, welches ganz Westeuropa und einen Theil von Deutschland umfaßte, war der hl. Remigius zugleich auch ein großer Staatsmann. Frankreich hat ihm, wie wir später sehen werden, ebenso viel und noch mehr als die Kirche zu verdanken. Nicht allein gründete er in der ganzen Strenge des Wortes, die große und schöne Kirche Frankreichs, welche, kaum geboren, so viele andere erzeugt hat sondern er gründete auch als Apostel und Rathgeber Chlodwigs das christliche Frankreich, das früher das Muster und die Stütze aller christlichen Reiche war.

Und einen so großen Mann verdankt Kirche und Staat den Frauen. Die hl. Cilinia hatte ihn wie durch ein Wunder in einem schon vorgerückten Lebensalter empfangen und betrachtete ihn als etwas Heiliges, wie eine Reliquie und erzog ihn mit ganz besonderer Sorgfalt für Gott und die Kirche, durchdrang und erfüllte ihn von Kindheit an mit dem Geiste des Christenthums und machte ihn zu einem Heiligen. Der hl. Einsiedler Montanus prophezeite der glücklichen Mutter dieses Wunderkind und sagte ihr vorher, es würde ein

heil der Völker und der Wiederherstelter des Reiches werden (Surius). Diese schöne und große Prophezeiung wurde durch ein Wunder bestätigt. Der hl. Montanus war blind, und hatte auch zur hl. Cilinia gesagt: „Wenn Du das Kind, welches ich Dir prophezeie, und das Du Remigius nennen sollst, zur Welt geboren hast, so bestreiche meine Augen mit einigen Tropfen Deiner Milch, und Du wirst mir das Gesicht geben." Dies geschah wirklich, wie der heilige Mann es vorhergesagt hatte. (Leben des hl. Rem.)

Der hl. Remigius, der Sohn einer Heiligen, bekam auch eine Heilige zur Amme, Balsamia nämlich, welche ebenfalls unter die Heiligen gezählt wird, die Mutter des hl. Celsinus, des Schülers und Mitarbeiters des hl. Remigius bei seinem religiösen und politischen Apostolat.

Wir dürfen uns daher nicht darüber wundern, daß er, der von einem Heiligen vorhergesagt und schon vor seiner Geburt gesegnet, von einer Heiligen geboren, von einer Heiligen gesäugt, in einer Atmosphäre der Heiligkeit erzogen wurde und einen Heiligen zum Milchbruder und Genossen hatte, selber ein Wunder von Heiligkeit wurde. So machen Heilige auch Andere zu Heiligen, besonders wenn das katholische Weib mitwirkt; denn sie besitzt mehr als der katholische Mann das Geheimniß der guten Erziehung und versteht es besser, dem jungfräulichen Kindesherzen die Religion einzuprägen und es zur Heiligkeit heranzubilden.

Wir werden bald sehen, daß der hl. Remigius die Erfolge, welche er über den König und über seine Völker errang, zu einem großen Theil der hl. Chlotilde, der Frau Chlodwigs, zu verdanken hatte; denn sie bekehrte ihren Mann zum Christenthum, und so nahm die wahre Größe Frankreichs von zwei Frauen den Anfang, von welchen ihm die eine, die hl. Cilinia, den größten unter seinen Bischöfen, und die andere, die hl. Chlotilde, den größten unter seinen Königen gegeben hat.

Und der hl. Gregor, welcher mit Recht der Große genannt wird, weil er alle Arten von Größe in seiner Person vereinigte, die Größe des Adels, die Größe der Beredtsamkeit, die Größe der Gelehrsamkeit, die Größe des Oberhirtenamts und besonders die Größe der Heiligkeit: der hl. Gregor, sage ich, war moralisch und physisch einzig und allein das Werk seiner Mutter, der hl. Sylvia.

An Gordianus, einen römischen Senator und Besitzer eines großen Vermögens verheirathet, machte diese edle Matrone zuerst ihren Mann zu einem Heiligen; nachdem sie aus der Ehe mit ihm das Kind Gregor erhalten hatte, redete sie den Gordianus, sie wollten sich trennen und ganz dem Dienste Gottes weihen. Gordianus empfing die heiligen Weihen und starb als einer von den sieben Diakonen, von denen jeder in dem ihm angewiesenen Theile der Stadt die Pflege der Armen und Kranken übte. Die hl. Sylvia weihte sich durch das Gelübde der Keuschheit dem Herrn und zog sich in ein kleines Kloster zurück, bis Gregor seine Studien vollendet hatte. Gleichwie ihr aber die Heiligung ihres Mannes gelungen war, so gelang ihr auch die Heiligung ihres Sohnes. Sie flößte ihm eine solche Verachtung des Reichthums ein, daß der junge Gregor, kaum Herr über sein Vermögen geworden, es nur zur Unter-

stützung der Armen und zur Gründung von Klöstern verwendete; in Sicilien allein, wo er große Güter besaß, gründete er sechs. Noch ganz jung an Jahren, wurde er zum Prätor von Rom erwählt, ein sehr wichtiges Amt, in welchem er ebenso sehr durch seine Weisheit und Gerechtigkeit, als durch den Eifer seiner Frömmigkeit, durch die Reinheit seiner Sitten und die Heiligkeit des Lebens sich allgemeine Bewunderung und Hochachtung erwarb. Endlich flößte sie ihm Liebe zum religiösen, heiligen und vollkommenen Leben ein; und da sie sah, daß er sein Amt niederlegte, um Mönch zu werden, so war sie darüber nicht nur hoch erfreut, sondern sie ermuthigte ihn noch zu dem Büßerleben seines neuen Standes; denn als er sich in das Kloster auf dem Berge Cölius zurückgezogen hatte, bereitete sie ihm und schickte ihm vom Hause in das Kloster Gemüse und nichts als Gemüse zu seiner Nahrung.

Der hl. Gregor wollte selber ein Denkmal davon hinterlassen, was er als Lehrer der erleuchteten Frömmigkeit seiner Mutter zu verdanken glaubte. Er ließ sie neben ihm sitzend malen, mit einem weißen Kleide angethan, mit der Inful der Lehrer auf ihrem Haupte, zwei Finger der rechten Hand ausgestreckt wie um zu segnen, und in der Linken ein vor den Augen ihres Sohnes geöffnetes Psalmbuch. Ach! die Christen unserer Tage können ihre Mütter nicht so malen lassen. Aber warum erziehen sie auch ihre Kinder nicht christlich?

Als er zur höchsten oberhirtlichen Würde der Kirche erhoben war, wirkte er, wie wir später sehen werden, ebenfalls durch Beihilfe der Frauen, wie der hl. Leo, Großes und Herrliches zum Besten der Kirche und zum Heil der Menschheit.

Indessen erinnert uns der hl. Gregor an seinen Herzensfreund, den hl. Isidor von Sevilla, den größten Heiligen Spaniens, den Hammer der Arianer, den Apostel der Barbaren, der zu den Vätern, Säulen und Zierden der Kirche im sechsten Jahrhundert gehörte; denn er that in Spanien, was Boëtius und Cassiodor in Italien gethan; er bereicherte sein Land mit einer vollständigen Enzyklopädie aller Wissenschaften. Dieser große Mann nun, ebenso berühmt durch seine Wissenschaft wie durch seine Heiligkeit, war nur darum so heilig und so gelehrt, weil seine heilige und gelehrte Mutter, Theodora, ihn in der Heiligkeit erzog und in allen Wissenschaften unterrichten ließ, und, wie die hl. Emilia, ihr Haus, das vornehmste in Spanien, zu einer Pflanzstätte von Heiligen und Lehrern machte. In der That schenkte ihr hoher Geist und ihr christliches Herz noch mehr als ihr keuscher Schooß, außer dem hl. Isidor der Kirche zwei andere heilige und gelehrte Bischöfe und zwei heilige Töchter, im Ganzen fünf berühmte Heilige. Das erste von diesen glücklichen Kindern war der hl. Leander, Bischof von Sevilla; sein nachgeborener Bruder war der große hl. Isidor, sein Schüler und Nachfolger im Apostelamt unter den Barbaren in den Kämpfen gegen die Ketzer und auf dem bischöflichen Stuhle von Sevilla; das dritte war der hl. Fulgentius, Bischof von Karthagena; das vierte die hl. Jungfrau Florentina, die Gründerin vieler Jungfrauenklöster, die alle Tugenden ihrer Mutter übte und sie durch ihre Weltentsagung, um Gott im Stande der heiligen Jungfrauschaft zu dienen, noch erhöhte; das letzte war die hl. Theodosia, Gemahlin Leovigilds, des Königs der Westgothen, die Mutter

hl. Hermenegild, des glorreichen Martyrers des katholischen Glaubens in anien, dessen Triumphe der hl. Gregor der Große besungen hat, und des hl. nigs Reccared, des Völkerapostels, des Gründers der katholischen Monarchie Spanien, wie Chlodwig es in Frankreich gewesen. Selig der Leib, der solche nder geboren hat; gelobt seien die frommen Sorgen jener heiligen Frauen, lche solche Kinder zum Heil des Staates, zur Zierde der Kirche heran- ildet haben!

Das ist ein kleiner Versuch, die Beziehungen zwischen dem katholischen eib und den Vätern der Kirche darzustellen. Jetzt wollen wir sehen, wie die auen durch das herrliche Bild ihrer Tugend, deren Hauptschauplatz die tadt Rom war, zur Reinerhaltung der Lehre und zur Bildung der christ- hen Sitten mitgewirkt haben.

Aus der Zeit.

Von P. Baget.

In was für einer Zeit leben wir eigentlich? So muß man sich unwillkürlich fragen, wenn man alle die Verbrechen gegen Leib und Leben hört und liest, die in der Gegenwart tagtäglich vorkommen. Es ist geradezu grauenhaft, was man da erfährt, und doch geht das große Publikum über das, was ihm in dieser Beziehung vor Augen geführt wird, meist sozusagen zur Tagesordnung über. Nur ab und zu, wenn ein besonders krasser Fall von sich reden macht, begegnet man allgemeiner Entrüstung. Aber dieses „Aufbäumen des Rechtlichkeits- ühls" hält nicht lange an; bald ist das, was dazu Veranlassung gab, wieder rgessen oder durch einen neuen Skandal in den Hintergrund gedrängt, und e Folge davon ist, daß man eigentlich gar nicht dazu kommt, sich allen nstes mit den so schwerwiegenden Erscheinungen des moralischen Nieder- nges zu beschäftigen, der für die Gesellschaft im höchsten Grade bedenklich ist.

Als das erste und vornehmste Erforderniß für eine gesunde Entwickelung r Volkswohlfahrt ist ohne Zweifel wahre Moralität anzusehen. Diese ein kann das feste Fundament für die Gesellschaft sein. Wo sie der Zer- jung anheimfällt, ist bald die Stärke und Kraft derselben so geschwächt, daß Blühen und Gedeihen nicht mehr möglich ist, sondern ein völliges Siech- um eintreten muß. Und was es mit einem solchen Siechthum für eine Be- ndtniß hat, das lehrt uns die Geschichte der im Sumpfe der Immoralität lergegangenen Völker, deren Ende durch ein prunkvolles Schwelgerleben beigeführt wurde. Unsere Zeit ist derjenigen dieser Völker in mannigfacher sicht sehr ähnlich; denn auch sie trägt all' die Merkmale an sich, die einer des Verfalls eigen sind. Eigendünkel, Selbstüberhebung, gepaart mit vilismus, der vor den „Götzen dieser Welt" in den Staub sinkt, Hab- und *ußsucht, Niedertracht und Gemeinheit* im Verein mit widerlicher Heuchelei,

Mißachtung alles Göttlichen und Verherrlichung deſſen, was die Religion u
Moral als Laſter bezeichnen und verurtheilen: das ſind die Früchte, an de
man den morſchwerdenden, im Boden des Materialismus wurzelnden „Ba
der Geſellſchaft“ erkennt. Die glänzende Außenſeite desſelben kann nur n
dem Scheine Urtheilende bethören und irreführen; genaue Beobachter, die
durch Pracht und Prunk nicht täuſchen laſſen, wiſſen, was ſie von den E
ſcheinungen der Zeit zu halten haben. In ihren Kreiſen iſt man völlig
Klaren darüber, daß das, was wir in der Gegenwart vor uns ſehen, nic
Anderes, als der Anfang von einem verhängnißvollen Ende iſt, und daß
Urtheilsſpruch über die ſogenannte moderne Geſellſchaft gefällt iſt, wenn ni
eine Reaktion eintritt, die den Fäulnißprozeß in ſeiner Weiterentwickelu
hemmt und der Geſundung des durch und durch kranken Geſellſchaftskörp
den Weg frei macht. Auf die vielen Symptome der moraliſchen Korrupt
brauchen wir nicht näher einzugehen, ſie alle liegen klar zu Tage, und eine
mäntelung und Beſchönigung derſelben iſt nicht mehr möglich. Die K
ruption iſt in allen Bevölkerungsklaſſen vorhanden; Niemand kann ſie leugn
und wenn es doch ſolche Leute gibt, die es verſuchen, die ſich bemühen, unſe
Zeitalter Lobreden zu halten, ſo muß man ſagen, daß dieſe entweder im hö
ſten Grade kurzſichtig und geiſtig beſchränkt, oder aber abgefeimte Schur
ſind, die abſichtlich die Maſſen blind machen wollen für das, was um
her vorgeht.

Wir für unſeren Theil wollen keine Mitſchuld an dieſem Volksbetr
auf uns laden und auch nicht dazu ſchweigen, daß man auf mannigfache W
dem Volke die religiös-ſittlichen Güter Stück um Stück aus der Bruſt hera
zureißen beſtrebt iſt, ſondern wenigſtens darauf aufmerkſam machen, we
ernſte Gefahren unſerem Volke und Vaterlande drohen. Das mag d
Hurrah-Patriotismus, der Alles groß, herrlich und erhaben findet, nicht paſſ
aber es entſpricht dem tiefinnerſten Wunſche, daß die Wahrheit zu der Erken
niß führen möge, daß unſer Volk Halt machen muß auf dem Wege, auf dem
ſtatt zur Höhe in den Abgrund ſteigt. Das, was wir vor uns ſehen, iſt
Fluch einer falſchen Weltanſchauung; es iſt der Fluch, den diejenigen hera
beſchworen haben, welche die Religion als „Pfaffenwerk“ verlachen, verſpott
bekämpfen; die ſich über die Forderungen derſelben hinwegſetzen und
„freies Leben“ führen; die die „geſunde Sinnlichkeit“ in Wort und Schr
in der Malerei, in der plaſtiſchen Darſtellungen, auf den Brettern, welche
Welt bedeuten, verherrlichen; die „pikante Abenteuer“ lieben; die den Ehebr
ſanktioniren und ſelbſt üben; die, wenn ſie einen Skandal herbeiführen,
hintergangenen, betrogenen Gatten im „ritterlichen Zweikampfe“ niederknal
und niederſtechen, oder ihn auf ſonſt eine Weiſe „beſeitigen“ und ihre in frivo
ſtem, ſchamloſeſtem Treiben beſudelte „Ehre“ in dem „beſonderen Saft“, B
genannt, „reinwaſchen“.

Ein altes Sprichwort behauptet: „Wie der Herr, ſo der Knecht!“ u
daß dasſelbe die Wahrheit enthält, das lehrt uns die tägliche Erfahrung. D
geſellſchaftlich auf niedrigerer Stufe Stehende pflegt zu dem geſellſchaftl
höher Geſtellten emporzuſchauen, auf ſein Thun und Treiben zu achten.

dann den Schluß zu ziehen: „Wenn dieser und jener so handelt, weshalb sollst du dich scheuen, es ebenso zu machen, wie er?“ Wenn in den breiten Schichten des Volkes der Genußsucht und dem, was damit zusammenhängt, in besorgnißerregender Weise gehuldigt wird; wenn man sich dort Ausschweifungen aller Art ergibt, so ist das auf das Tiefste zu beklagen und zu verurtheilen, allein es darf nicht vergessen werden, daß man in jenen Schichten nur das nachahmt, was von anderen längst geübt worden. Darum war der hochselige Kardinal Mermillod vollständig im Rechte, als er einst — als er noch nicht Bischof von Lausanne-Genf war — in Vorträgen, welche er in St. Clothilde zu Paris hielt, erklärte, wie soll ich dem Manne aus dem Volke empfehlen, sparsam und nüchtern zu sein, wenn ihm von Mitgliedern der höheren Stände fortgesetzt das Beispiel maßloser Verschwendung und schrankenloser Genußsucht gegeben wird? Wie soll ich den Mann aus dem Volke für Religion, Sitte und Tugend begeistern können, wenn er fortwährend vor Augen hat, wie von „Gebildeten“ eben diese Religion, Sitte und Tugend mißachtet wird? Wie soll ich den Mann aus dem Volke dazu anhalten, über die Unschuld und Ehre seiner Töchter zu wachen, wenn Männer des Reichthums, Männer von beneidenswerthen Namen sich nicht scheuen, das Kind aus dem Volke um Unschuld und Ehre zu bringen und das entehrte Kind unter den Augen seiner Mutter und ihrer Mütter wie im Triumphe durch die Straßen zu führen? So Kardinal Mermillod vor Jahrzehnten. Ist es inzwischen anders oder besser geworden? Leider nein! Das böse Beispiel „von Oben“ hat sich vervielfacht und der Rapport zwischen „Oben“ und „Unten“ ist stärker und stärker geworden. Das Volk hat gesehen und sieht fortwährend, wie Leute „von Besitz und Bildung“ mit der Religion, mit der Moral umspringen, wie sie eine wahre Parforcejagd nach sogenannten Vergnügungen veranstalten und nur für das sich begeistern, was die Nerven reizt und die Sinne kitzelt, und weite Kreise des Volkes folgen den „Herren“, treten wie diese auf, wenn auch nicht so „fein“, sondern roher, wie die Vorbilder. Nur dort, wo die Religion noch in Wahrheit die Königin der Herzen ist, da wird den Schlammbächen einer atheistisch-materialistischen Weltanschauung kräftig und nachhaltig Widerstand geleistet. Die Religion bewahrt dort vor dem Laster, welches „einen völligen moralischen Defekt“ bewirkt, während da, wo die „Aufklärung“ mit Erfolg thätig war und die „reine Menschlichkeit“ zum Siege gelangt ist, jenes Laster seine Orgien feiert und „die Bestie im Menschen“ zum Vorschein kommt.

Die Verwilderung und Verrohung, die immer mehr zunimmt, das ist die bittere Frucht der vielgepriesenen Saat, die die „Ritter vom freien Geiste“, die Verherrlicher „heiteren Lebensgenusses“ so eifrig ausgestreut haben und streuen. Und so dürfen wir denn, ohne befürchten zu müssen, uns einer Uebertreibung schuldig zu machen, sagen, daß die Korruption im Volke lediglich ihre Quelle in der atheistisch-materialistischen Weltanschauung hat, die den Götzendienst der Augenluft, der Fleischeslust und der Hoffart des Lebens geschaffen, der in der Gegenwart *fast schlimmer* getrieben wird, wie ihn das alte Heidenthum gekannt hat.

Soll die Verwilderung und Verrohung aus der modernen Gesellschaft schwinden, dann muß zuerst die Hochachtung vor der Religion in allen Kreisen derselben wieder Platz greifen; dann müssen zuerst die Gebote Gottes wieder allgemein als das Verfassungsgesetz der Menschheit anerkannt und heilig gehalten werden. Geschieht dies nicht, so wird „der völlige moralische Defekt" in immer größerem Umfange zu Tage treten und die Gesellschaft dem Schicksal der heidnischen Völker anheimfallen, die im Sumpfe des Lasters erstickten. Das Menetekel erscheint schon jetzt an dem „Kultur"gebäude der Gegenwart; möge man seine ernste Mahnung verstehen und zu würdigen wissen, ehe denn es zu spät ist und die Sturmfluth der Vernichtung hereinbricht!

Die Stimme im Innern.

Ein wunderschöner Sommernachmittag, Sonntag dazu. Es war, als träumte draußen die Natur, als schlummere sie weich und lind unter dem wärmenden Sonnenstrahl, der doch nicht allzu heiß auf die reifenden Saaten herniederbrannte. Die Bäume senkten leise ihre Blätter, als wollten sie ausruhen; über die Felder strich ein sanfter Windhauch, der angenehme Bewegung in die Luftschicht brachte. Wie Silberwogen neigten sich und hoben sich langsam und leicht die Aehrenreihen auf den Aeckern. Im Grund zirpte es, summte es von all' dem kleinen Gethier, das im Sonnenschein auch seines Lebens sich freute: solch' ein Prachttag und noch dazu ein Sonntag Nachmittag, — kein Wunder, daß es die Menschen hinauszog mit unwiderstehlicher Gewalt aus den Straßen und Gassen und Mauern des Städtchens, um im naheliegenden Wäldchen die Herrlichkeit des Tages in Ruhe und Behagen zu genießen.

Heute freilich lockte noch ein besonderer Anlaß. Es sollte heute draußen das Musikkorps des Städtchens seine Weisen ertönen lassen — den anderen Leuten zum Vergnügen und ihm selbst zu besserer Einnahme, — so hatte der Löwenwirth berechnet und schon einige Tage nach einander in die Zeitung einrücken lassen. Er hatte es getroffen. Der Tag hätte sich besser überhaupt nicht anlassen können.

So strömte denn auch Jung und Alt dem hergerichteten Platze im Walde zu. Wo ein Bursche den anderen traf, durfte man versichert sein, daß sie sich gegenseitig zum Gang dahin aufforderten, nicht minder aber auch ein Mädchen das andere. Im großen Ganzen war wenig dagegen einzuwenden. Tanz durfte nicht an das Waldfest angeschlossen werden, und zu bestimmter Zeit mußte dasselbe auch enden. Außerdem bestand die gute Sitte in dem Städtchen noch zu echt, daß die Töchter, auch die erwachsenen, im engsten Anschluß an *die eigene* oder an eine verwandte oder befreundete Familie solch' ein Fest mit*machen* durften.

Auch zu einem Hause auf der Hauptstraße, das äußerlich einen recht statt-
en Eindruck machte, kam ein Mädchen.

„Amalia, ich wollte dich im Namen meiner Mutter einladen, heute Nach-
ittag beim Waldfeste dich uns anzuschließen. Du hast Dich jetzt wochenlang
der Pflege Deiner kranken Mutter abgemüht und hast wirklich eine kleine
holung verdient. Deine Mutter ist entschieden auf dem Wege der Besserung,
wird sicherlich nichts dagegen haben, daß Du Dir jetzt auch einmal etwas
he und Ausspannen gestattest."

Das war freilich eine lockende Einladung. Ein Vergnügen ist es nicht,
aller Liebe und allem Opfersinn wochenlang in der Krankenstube pflegend
szuhalten. In der schlimmsten Entwicklung der Krankheit waren zudem
ers Nachtwachen nothwendig gewesen. Da sehnt sich der angestrengte Kör-
: nach einem freundlichen Wechsel. Aber Amalia, die treue Pflegerin ihrer
utter, wollte heute, trotz aller Einladung und alles Verlockenden, was die-
be hatte, von einem Fortbleiben von der Mutter nichts wissen. Sie war sich
bst nicht darüber klar, was es eigentlich sein sollte: ein unbestimmtes inneres
fühl hatte sich ihrer bemächtigt und wollte sie nicht verlassen. Es war, als
üsse sie bei ihrer Mutter bleiben. Und die warme kindliche Liebe, welche sie
derselben trug, konnte diesen inneren Drang nicht überwinden, sondern nur
rstärken. Freilich, es gibt auch andere, bei denen solche innere Mahnungen
: dem Herzen keine Stütze und Festigung finden, sondern durch die Selbst-
cht des Kindes in den Wind geschlagen werden.

„Amalia, wenn Du nicht freiwillig mitgehst, so wende ich mich an Deine
utter, daß sie Dich mitschickt," fuhr Martha fort, als sie das Zögern ihrer
reundin bemerkte.

„Das kannst Du thun, Martha," entgegnete diese. „Aber mehr als einen
unsch mir aussprechen, kann meine Mutter auch nicht. Und ich weiß, wie
ch sie, im Grunde genommen, ist, wenn ich bei ihr bleibe. Noch ist die Gefahr
cht vollständig überstanden. Wenn ein Rückfall eintreten sollte, so — —".

Martha wartete die abschlägige Antwort nicht lange ab. Sie suchte im
rankenzimmer durch Amalia's Mutter diese zum Mitgehen bestimmen zu
ssen. „Mutterle, nicht wahr, die Amalia darf mit uns heute an dem schönen
achmittag mit hinaus auf's Waldfest?" redete sie die Kranke an. „Gott sei
ank, daß Sie jetzt wieder so weit hergestellt sind. Die Mali hat sicher eine
ine Erholung verdient."

„Ach, ich gönne dieselbe meiner Tochter und braven Krankenpflegerin von
rzen. Gerne erlaube ich es, wenn sie mitgeht, und ich bin Dir, Martha, recht
nkbar, daß Du sie abholen gekommen bist."

„Mutter, erlaube mir, ich bleibe zu Hause bei Dir. Ich hätte draußen
im Vergnügen keinen ruhigen Augenblick, wenn ich Dich allein daheim
ißte, und also auch keine Freude. Erst mußt Du wieder vollständig gesund
n, dann ist für mich auch noch Zeit, mich zu erholen."

Alles Zureden der Mutter, Alles Insiedringen der Freundin nützte nichts.
nalia konnte über die innere Unruhe nicht Herr werden, im Gegentheil, die-
be steigerte sich noch, je länger der Ansturm darauf anhielt. Endlich sah

Martha ein, daß da wirklich nichts zu machen war, und entfernte sich, ein wenig schmollend.

Ruhig saß Amalia zu Hause in der Krankenstube am Fenster und las, jeden Winkes der Kranken gewärtig und hie und da zu derselben aufblickend. Von draußen trug der Lufthauch manchmal verklingend Töne der Musik an ihr Ohr, aber sie war innerlich jetzt so ruhig und gleichmüthig geworden. Sie hatte leicht auf das Vergnügen draußen verzichtet. Wieder einmal schaute sie auf. Da merkte sie, daß ihre Mutter zurückgesunken war und daß sich ihr Antlitz stark entfärbt hatte. Rasch trat sie an das Bett heran. „Mutterle, wie steht's? Fühlst Du Dich wieder schlimmer?" fragte sie. Die Kranke wollte es nicht wahr haben. Aber nach einer Stunde zeigte sich eben doch, daß eine rasche und bedeutende Verschlimmerung wieder einzutreten drohte. Schnell zum Doktor eilen und ihn rufen, war Eines. Der Doktor kam, untersuchte die Kranke und schüttelte bedenklich das Haupt. „Ein Glück", meinte er zu Amalia, „daß ich so rasch geholt worden bin. Jetzt haben wir noch leicht dagegen anzukämpfen. Einige Stunden später — und ich könnte jetzt nicht sagen, wie es gegangen wäre."

„Einige Stunden später" hörte Amalia und inniger Dank gegen Gott wallte auf in ihrem Herzen. Wie, wenn sie zu dem Waldfeste mitgegangen wäre, wann wäre sie wohl nach Hause gekommen? Sicherlich „einige Stunden später". Und dann? Hätte sie nicht die Verantwortung für einen schlimmen, vielleicht zum Tode führenden Rückfall ihrer Mutter auf sich gehabt? Hätte sie diesen Gedanken ein Leben lang mit sich herumtragen, am Grabe der Mutter ihn immer wieder sich sagen sollen? „O mein Gott, ich danke Dir, daß Du diese innere Stimme, diesen Drang, zu Hause zu bleiben, in mich gelegt hast und mich demselben hast folgen lassen. Wie froh bin ich jetzt und wie beruhigt!" Und frohen Herzens, wenn auch noch etwas in Sorgen, nahm sie sofort die Pflege ihrer Mutter wieder auf. In wenigen Tagen war der Rückfall wieder behoben. Die Mutter genas wieder zu voller Gesundheit dank der treuen Pflege ihrer Tochter.

Wie staunte aber Martha, als Amalia ihr den ganzen Vorgang erzählte! Rasch war das anfängliche Schmollen beseitigt. Sie sah ein, wie Gott selbst durch diese feste, entschiedene Ablehnung ihrer Freundin gesprochen hatte. Sie mußte selbst froh sein, daß sie sich nunmehr keine Vorwürfe zu machen brauchte. Denn hätte ihre Freundin ihrem Drängen Folge geleistet, so wäre sie eben doch an dem etwaigen schlimmen Ausgange Schuld gewesen.

Es soll Niemand diese guten inneren Mahnungen und Warnungen außer Acht lassen. Es ist die Gnade, die da oftmals zu uns spricht. Ich möchte sagen, es ist der Schutzengel, der einem Menschen nahe ist. Wird durch willige Befolgung solch' eines inneren unbewußten Dranges irgend ein Opfer gefordert, irgend eine Tugend geübt, dann erst recht soll man demselben folgen. Opfer und Tugendübung sind immer Zeichen, daß bei einer Sache der unmittelbare Gotteswille mit in Frage ist. Und wer den Willen Gottes in einem *Falle* erfüllt, ist sicher den rechten Weg zeitlichen und ewigen Heiles gewandelt.

Von einer armen Frau und von einem gelehrten Dichter.

Guido Görres erzählt in den „historisch-politischen Blättern", Jahrgang 1850, folgende lehrreiche und erbauliche Geschichte:

Da ist ein armes Weib hier in München; vor vielen Jahren hatte sie ein Unglück an einem ihrer Füße; dadurch lernten wir die arme Haut kennen, und seitdem unterstützen wir sie in ihrer Dürftigkeit. Im Uebrigen ernährt sie sich neben dem Almosen vom Lumpensammeln für die Papierfabrik. So geht sie auf's Land hinaus, sammelt bei den Bauern ihre Lumpen zusammen und kommt dann von Zeit zu Zeit in die Stadt, ihr Almosen abzuholen. Da kam sie denn auch neulich einmal daher gehinkt und war mehr als gewöhnlich vergnügt. Auf unser Befragen, was ihr denn so Erfreuliches begegnet sei, entgegnete sie: „Ja, das will ich Ihnen sagen. Wissen S', wenn wir so Lumpen sammeln gehen, da haben wir auf unserm Weg Bauernhöfe, wo wir Abends zukehren und den Bauern bitten, daß er uns um Gottes Willen die Nacht über auf dem Heu in der Scheuer schlafen läßt. Oft sind die Leute auch so christlich und barmherzig, daß sie uns miteffen lassen. Vergelt's ihnen Gott zehn-, hunderttausend Mal für die armen Seelen im Fegfeuer! Nun komme ich auf meinen letzten Gang zu einem Bauernhof, wo der Bauer, der Gott vor Augen hat und es mit den armen Leuten gut meint, mich schon mehrmals aufgenommen hatte. Diesmal schien mir das Haus etwas zerstört; sie sagten mir aber nichts, und fragen wollt' ich auch nicht, was denn Schlimmes geschehen sei. Ich bitte den Bauer also wieder um ein Nachtlager auf dem Heuboden. ‚Nein, Weiberl,' sagt darauf der Bauer, ‚heut' laß ich Dich nicht auf meinem Heuboden schlafen!' Ich bitt' ihn wieder und sage: ‚Es ist ja schon Nacht, wo soll ich denn heut' noch hingehen? laßt mich doch noch einmal auf Euerm Heuboden schlafen, ich will Euch auch was dafür beten!' — ‚Nein,' sagt der Bauer wieder, ‚heut' Weiberl, darfst nit auf meinem Heuboden schlafen, heut' mußt Du Dich in meine beste Stube legen, die ich in meinem Hause hab.' — Ich denke, der Bauer macht Spaß, und laß es gut sein. Dann heißt er mich niedersitzen, und was glauben S'? essen laßt er mich, so viel ich mag. Und als es nun an der Zeit war, daß ich aufstehen und auf den Heuboden gehen will, sagt er wieder: ‚Nein!' und führt mich richtig in sein schönstes Zimmer, wo sie ihre schönen Sachen in dem Kasten (Schrank) darin haben. Da stehen drei Betten, und in das in der Mitte, es war das schönste von allen, sagt er, müßt' ich mich hineinlegen, und damit wünscht er mir gute Nacht. Ich wußte nicht, was ich dazu denken sollte; aber was wollt' ich machen? ich hab' mich halt hineingelegt in das weiche, feine Federbett, und prächtig hab' ich d'rinnen geschlafen. Am andern Morgen geh' ich hinunter in die Stuben; der Bauer kommt mir entgegen *und ist kreuzvergnügt.* Ich sag' ihm: ‚Vergelt's Gott für Essen *und Trinken und das gute Nachtlager!*' Er aber antwortete: ‚Diesmal ist

es an mir, vergelt's Gott zu sagen.' — Ich denk, das ist gespassig, und schau' ihn nur so an. ‚Ja,' sagt er, ‚an mir ist es, mich zu bedanken, und das will ich Dir auch sagen, warum. Gestern Abend, ehe Du kamst, da war plötzlich meine beste Kuh so krank geworden, daß ich schon gemeint hab', die ist hin. Ich wußt' mir nimmer zu helfen, und da hab' ich denn still bei mir denkt, wie Du mich um ein Nachtlager auf dem Heu um Gottes willen angesprochen hast: jetzt will ich dem armen Weib Barmherzigkeit erweisen und will ihm ein Nachtmahl geben und es in meinem besten Zimmer schlafen lassen; vielleicht, daß mir dann unser Herrgott auch Barmherzigkeit erweist und meine Kuh wieder gesund macht. Und richtig, unser Herr hat mir vergolten; die Kuh ist heute Morgen wieder frisch und gesund, als wenn ihr nichts gefehlt hätte. D'rum sag' ich Dir jetzt: Vergelt's Gott tausend Mal!' — So hat der Bauer gesprochen und hat mich wieder miteffen heißen und mir noch etwas auf den Weg gegeben. Und vergnügt bin ich weiter gegangen meiner Straßen, die alten Haberlumpen aufzusammeln, und unterwegs hab' ich mir denkt: So eine große Ehr' hab' ich noch niemals in meinem Leben aufgehebt, und so gut geschlafen auch nicht. Gott sei's gedankt, und vergelt's ihm Gott zehnhundert-tausend Mal!"

Dieser lebendige Glaube an die göttliche Vergeltung eines jeden Trunkes Wasser, erinnert mich an eine Redeweise des seligen Klemens Brentano, die ich mehr denn einmal von ihm hörte. Wenn nämlich einem Menschen ein ganz unerwarteter Segen war beschеert worden, oder wenn ein Unglück, das aller menschlichen Berechnung nach über ihn kommen mußte, glücklich vorübergegangen war, wie ein Donnerwetter, das die Winde plötzlich zerstreut hatten, dann pflegte er in seiner bildlichen Weise zu sagen: „Für den muß irgend eine geistliche Erbschaft weit dahinten in Amerika flüssig geworden sein." Er meinte damit: Vielleicht hat eine gottselige Großmutter oder ein frommer, bereits vergessener Großvater irgend einmal einem verachteten Armen in seiner größten Noth eine wahrhaft barmherzige Wohlthat in aller Stille erwiesen, oder sonst ein längst vergessenes, frommes, gottgefälliges Werk vollbracht, wofür nun dem Enkel unverdienter Weise dieser Segen zu Theil wird; vielleicht hat auch irgend eine fromme, heilige Seele, an die der Gerettete gar nicht dachte, in irgend einem Winkel ein heißes, dem Menschen unbekanntes Gebet aus der tiefsten Tiefe eines andächtigen Herzens für ihn bei Gott eingelegt und ihm so diese unverdiente Gnade von Gott erlangt. Und in der That gibt es einzelne Menschen, ja ganze Familien, bei deren Schicksal man gern an solche verborgene Gnadenschätze und Beihilfen glaubt, die ihnen in der Zeit der Noth zu Gute kommen. Dem sei indessen, wie ihm wolle, und mag Jeder hierüber denken, wie es ihm seine Vernunft oder seine Unvernunft eingibt.

— Karl V., König von Spanien, ging in allen, auch oftmals gering scheinenden Dingen mit großer Ueberlegung zu Werke. Er sagte öfters: „Lange *Ueberlegungen* sind die Gewährleistungen eines glücklichen Erfolges. Ueber*eilung* ist ein Merkmal der Thoren, oder eine Folge des Unfleißes."

Die Stimme des Gewissens.

Zu Antwerpen lebte ein Edelmann, der ein heimliches Vergehen auf sich hatte, welches er, trotz der beständigen Qualen seines Gewissens, doch vor keinem Sterblichen zu bekennen wagte, also daß Tod und Hölle ihm so schrecklich nicht dünkten, als ein solches Bekenntniß. Da hörte er einst eine Predigt, die ihm sehr ftlich war, und ihm aus seiner Verlegenheit zu helfen schien. Es lehrte mlich der Prediger, daß Niemand verbunden und gehalten sei, jene Sünden beichten, deren man sich, als dem Gedächtniß entschwunden, nicht mehr nnern könnte. Von nun an gab er sich alle Mühe, seine Sünden zu vergessen. r warf sich daher in den Schwall der Wollüste, um gleichsam das alte Uebel it einem Berge neuer Sünden zu bedecken, aber es wollte durchaus nichts lfen: die Stimme des Gewissens ward jetzt nur um so lauter. So begab sich dann auf Reisen, durchzog viele Länder Europas und sah und betrachte Alles, was zu sehen war; aber trotz dieser Manchfaltigkeit blieb die Erinnerung an seine begangene Schandthat immer dieselbe. Da er dies endlich insah, faßte er wieder in Antwerpen festen Fuß, und weihte sich den tiefsten Studien. Aber auch dies war vergeblich. Endlich hörte er, daß die Sünden uch auf dem Wege der Reue, der Zerknirschung und guten Werke vergeben erden können: er betete nun ganze Nächte hindurch, er fastete oft und lange, nd fügte noch härtere Bußwerke hinzu, er theilte reichliche Almosen aus, nd nahm sich der Leidenden an. Aber auch mit allem dem konnte er keine uhe finden; sein Gewissen rief ihm zu: „Das Eine muß man thun, und das ndere nicht lassen."

Um seine Qualen los zu werden, beschloß er endlich aus Verzweiflung en Selbstmord. Schon hatte er die besten Pistolen ausgesucht, schon sitzt er uf dem Wagen und fährt in sein Landhaus, um sein Vorhaben auszuführen. Da wandert ein Greis dürftigen Ansehens vor dem Wagen daher, den er uch bald einholt. Der Trübsinnige betrachtet den alten Mann, er erkennt n ihm einen Geistlichen, dessen freundliche Einfalt ihm gefällt, er läßt halten nd bringt so lange in ihn, bis er einsteigt und neben ihm Platz nimmt, um bequemer und schneller fortzufahren. Der Ordensmann zeigt sich sehr gesprächig, man redet von allerlei Dingen, und die Rede wendet sich zu den Religionsspaltungen und Streiten, die eben damals — im 17. Jahrhundert — in den Niederlanden tobten. Da verbreitet sich der Priester über die so unbezweifelbaren Eigenschaften und Vorzüge der wahren, apostolischen Kirche, rühmt ihre Gnadenanstalten, die hl. Sakramente, und insbesondere, als die größte aller Wohlthaten, jenes der Buße: „Was bliebe dem Gefangenen wohl ibrig," sagte er, „was könnte ihn vom Verderben mehr erretten, wenn nicht ie sakramentalische Beicht sich darböte, als das einzige und letzte Mittel es Heils?"

Da fuhr der Edelmann auf, wie Einer, der auf eine wunde Stelle getrofn wird, *er entrüstete sich höchlich.* „Was redet Ihr da?" rief er, „kennet Ihr

Sprüchwörter über die Verheirathung der Kind

as wichtigste Ereigniß, das die Eltern im späteren Le
ihrer Kinder beschäftigt, ist deren Verheirathung. I
die Kinder dafür zunächst leiblich und geistig reif
müssen, ist schon eine Forderung der Natur und V
nunft. In unseren Lebensverhältnissen liegt es,
der junge Mann seine 25 bis 30, das Mädchen s
20 bis 25 Jahre in der Regel alt sein muß, ehe sie an eine Verheirath
denken können, und auch fünf Jahre später ist es immer noch früh ge
Denn so viel steht als Erfahrungssatz fest: Wenn Eltern als Kinder
halbe Kinder geheirathet haben, bleiben sie zeitlebens Kinder, und daß M
schen, die selbst nicht erzogen sind, keine Kinder erziehen können, ist ebens
klar. Wie leichtfertig und sündhaft handeln demnach nicht Mütter, die
darauf sind, wenn ihre Töchter von 16, 17 Jahren schon „grüne Jung
hinter sich laufen haben, die auch noch nicht recht trocken hinter den Oh
sind, Mütter, deren einzige Sorge darin besteht, ihre Mädchen möchten
spät kommen!

Wann ist die rechte Zeit für diesen wichtigen Schritt? Als Regel
die Verheirathung der Kinder dient das Sprüchwort:

Verheirathe die Tochter, wenn du kannst;
Den Sohn, wenn du willst.

Dieses Sprüchwort wird öfters mißverstanden, und ist dann die Ver
lassung zum Unglücke der Kinder. Dasselbe will nur sagen, daß Elt
welche eine Tochter besitzen, die zum Heirathen den Beruf und das entsp
chende Alter hat, in ihre Verehelichung einwilligen sollen, wenn sich eine g
glückversprechende, ihr angemessene Aussicht bietet; sie sollen dann n
zurückhalten in dem Gedanken, daß vielleicht noch eines Tages ein P
gefahren käme, der ihre Tochter in silberner Kutsche mit sich nähme, und
selbst, die Eltern nämlich, in den Adelstand erhöbe. Gar leicht könnten
die Eltern nach einer einmaligen Abweisung für alle Zukunft vergeb
warten. Das ist der wahre Sinn des Sprüchwortes. Wie verstehen den
ben aber manche Eltern? Als ob die Tochter nicht schnell genug unter
Haube gebracht werden könnte. Die Tochter wird daher, wenn nicht
eigene Sinn schon sie treibt, auf das Drängen der Eltern gleichsam auf
Markte stehen. Das hält aber einen wahrhaft guten Bewerber schon
vornherein fern; denn jeder von ihnen denkt sich da, was ein altes Spri
wort ausdrückt:

Das sind die besten Katzen nicht, die sich gerne streicheln lassen.

Ein rechter Bewerber sucht sich eine Frau überhaupt nicht auf dem Ta
boden, auf dem Ball oder der Kirmes, auch nicht auf der Straße, sonde
handelt nach einem andern Sprüchwort, welches heißt:

Ein gutes Pferd sucht man im Stalle,
Ein braves Mädchen im Hause.

Die meisten Eltern verstehen sich nun auch nicht zu einem solchen Verfahren, in welchem viel Unwürdiges liegt, nämlich ihr Kind gewissermaßen auszubieten. Anstatt dessen verfallen manche von ihnen auf einen andern Mißgriff. Ohne reiflich zu überlegen, ohne sich hinreichend zu erkundigen, nehmen sie die erste Gelegenheit auch als die beste für ihr Kind, und machen es unglücklich für das ganze Leben. Da kommt in unserer Zeit, in der die Menschen gleich den Zugvögeln die halbe Welt durchfliegen, ein junger Mann „von vortheilhaftem Aeußern" (so heißt der Ausdruck), mit Schnurrbart und Glacé, der eine Anstellung hat oder wenigstens auf eine wartet, und hält um die Hand der Tochter an. „Ist er ein ehrenwerther, solider, religiöser Mann?" — „Sein Aussehen und seine Aufführung ist so honett; religiös ist er auch sehr, freilich Protestant, und: es warnt Glaube und Vernunft wohl in gleicher Weise gegen die Eingehung einer gemischten Ehe; aber die Mahnung gilt nicht, wenn beide, Frau und Mann, fromm und friedlich sind." — In einer so leichtfertigen Art geht man voran, und läßt es darauf ankommen, ob sich der Schwiegersohn nachher als ein Mensch ohne Glauben, ohne Sittlichkeit und Ehrlichkeit entpuppt. Höre einmal, Mutter! Wenn der Topfkrämer in das Haus kommt, so wagst du nicht einmal einen Nickel ohne Weiteres; du nimmst erst den Topf und klopfst mit dem Finger daran, ob er klinge, und dann erst gibst du das Geld. Handelt es sich aber um das beste Stück deines Vermögens, handelt es sich um das Glück deines Kindes dazu, so thust du nicht einmal so viel, wie um ein elendes, irdenes Gefäß! „Was wollte ich machen?" antwortest du, „ich habe meine Bedenken gehabt; hätte ich aber mein Jawort nicht gegeben, so wäre meine Tochter auch unglücklich geworden; sie wollte ihn nun einmal haben." — „Hättest du von Anfang an dem Feuer gewehrt, anstatt ruhig dasselbe um sich greifen zu lassen; hättest du gleich gesagt: ‚Laß dich mit dem nicht ein, Tochter!' und hättest du den Vater so dagegen gestimmt, wie du ihn dafür gestimmt hast, so wäre es nicht geschehen." — Es darf demnach das angeführte Sprüchwort nicht mehr zu übereiltem Handeln bei Verheirathung der Tochter den Anlaß geben.

Wie aber ist zu verstehen, was über des Sohnes Verehelichung gesagt wird: „Verheirathe ihn, wenn du willst?" Soll das heißen: Wenn sich der Sohn, im erforderlichen Alter stehend und auch mit den übrigen Eigenschaften ausgerüstet, ein tüchtiges, braves Mädchen ausersehen hat, der Mutter es aber noch nicht gefällt, den Kochlöffel aus der Hand zu geben, — aus lauter Vergnügen am Kommando, — darf sie dann sagen: „Nein, das geschieht noch nicht; denn ich will noch nicht?" Gewiß nicht! Schon manche Mutter, auch wohl schon ein Vater, hat auf diese Art einen Sohn unglücklich gemacht. Solche Thorheiten begehen die Eltern gern dann, wenn es sich um eine Stellung und ein Vermögen handelt, wie z. B. in adeligen Familien und auf Bauernhöfen. Man sollte sich doch ein Beispiel an den fürstlichen Familien nehmen; die lassen ihre Söhne frühzeitig sich verheirathen, um sich lange des Glückes der Kinder und Enkel zu freuen. Und oft ist es, wenn die Mutter gestorben ist, nur eine Tante oder ältere Schwester, die Alles daran setzen, um die *Verheirathung des Sohnes des* Hauses zu hindern, die in ihrer niedri-

gen Selbst- und Herrschsucht nur an sich denken, nicht an das Glück u
Zukunft Anderer und an den Bestand von Haus und Hof, und die,
wenn der Sohn einen Engel vom Himmel als Braut brächte, an demsel
lange und so viel herummäkeln würden, bis sich die Sache wieder zers

Die eigenen persönlichen Rücksichten und Liebhabereien der Eltern
nicht mitreden, wenn es sich um eine so wichtige, das spätere Wohl des
oftmals entscheidende Sache handelt. Haus und Hof gaben die Eltern
eine brave Frau gibt der Herr selbst, sagt die Hl. Schrift. Bietet Got
Sohne eine solche an, dann sollen sie sich nicht mit Eigensucht und
nutz in den Weg stellen. Werden die Eltern später, wann sie endlich
„wollen", dem Sohne noch eine ebenso gute auswählen können, wie Got
zugedacht hätte? Will dann der Sohn überhaupt noch? Der Sohn hat
Freude mehr, und die Eltern, die gerade deshalb sich widersetzten, um
länger gute Tage zu behalten, haben Verdruß und Unfrieden. Wie m
Bauernhof ist auf diese Weise in fremde Hände gekommen! Das
Mädchen, das der Sohn wollte, wollten die Eltern nicht; es brachte
„nicht genug mit". Das wiederholt sich vielleicht noch das eine oder
Mal, vielleicht auch gar nicht; und wenn es dann die höchste Zeit wird
die weisen Eltern dem Sohne eine Frau nach ihrem Sinne ankoppeln
dann will er nicht mehr. Vielleicht hat er sich, weil ihm das Leben lee
schal geworden ist, dem Trunke und Müßiggange ergeben, vielleicht
Schande und Elend über thörichte Dienstmädchen und andere Persone
bracht, — er kommt nicht mehr zum Heirathen, oder wenn er dazu k
wird er unglücklich. Die Eltern müssen sich dann selbst die Schuld an
geben; es geht ihnen mit ihrer Weisheit, wie den klugen Hühnern, di
Eier recht sicher verbergen wollen, aber in die Brennesseln legen. — L
also eure Söhne immer dann verheirathen, so oft ihr sagen müßt: „Die
des Jungen ist gut; er wird glücklich sein."

Ein Sprüchwort erinnert die Eltern noch ganz besonders, daß si
Wahl den Kindern nicht aufdrängen sollen.

Die Ehen werden im Himmel geschlossen,
Und die Thorheiten auf Erden begangen.

Weil an einer guten Wahl so viel gelegen ist, so sollen sie gewiß
Kinde mit Rath und That beistehen. Aber sie mögen auch bedenken, da
Kreuz, welches der Mensch selbst sich gezimmert hat, von ihm leichter ge
wird, als ein anderes, das fremde Hände ihm bereitet haben.

In der natürlichen Ordnung sind die großen Menschen, die w
Wohlthäter des Menschengeschlechtes diejenigen, welche im reinsten und
sten Lichte erstrahlten, in der Regel nicht mit einem außerordentlichen
stande ausgestattet, noch mit einer Bildung und einem Wissen ersten R
geschmückt gewesen; aber sie besaßen das, was man einen großen Cha
nennt, d. h. einen Willen voller Energie für das Gute, der das weiß, w
anstrebt und vor Hindernissen und Schwierigkeiten nicht die Waffen

Ueber die Verläſſigkeit der Jugend.

Ein großer Fehler unſerer heutigen Jugend iſt der Mangel an Verläſſigkeit und Pünktlichkeit. Schon von früher Kindheit an ſoll die Erziehung darauf hinwirken, daß Sohn und Tochter lernen, pünktlich und gewiſſenhaft zu werden. In unſerer Jugendzeit hieß es: Erſt die Pflicht, dann das Vergnügen." Kamen wir Kinder von der Schule ach Hauſe, ſo frugen die Eltern, was zu lernen ſei, was vorbereitet werden müſſe, was gearbeitet werden ſolle, und nach einer ganz kleinen Pauſe, die uns um Ausruhen geſtattet war, mußten wir ſofort unſere Schulaufgaben in Angriff nehmen. Erſt dann, wenn ſie vollendet waren, ward uns erlaubt, nach Herzensluſt zu ſpielen.

Wenn wir früh Morgens zur Schule gingen, wurde ein genaues Examen angeſtellt, ob wir nichts vergeſſen, ob wir Alles genau in Bereitſchaft hätten und die richtige Stunde nicht verſäumten. Heutzutage begegnen Lehrer und Vorgeſetzte ſo oft der überdies noch gleichgültigen Antwort: „Ich habe es vergeſſen — ich habe nicht daran gedacht" u. ſ. w. Es iſt dies eine Untugend von ganz enormer Tragweite. Wie der Menſch im Kleinen iſt, ſo wird er auch im Großen ſein, und nichts iſt liebenswürdiger und einnehmender, als junge Leute, namentlich junge Männer, die durchaus verläſſig ſind. Sind ſie es in einer Richtung, ſo werden ſie es ſicherlich immer und überall ſein. Hat ein junger Mann irgend ein Verſprechen gegeben, ſo muß er es um jeden Preis zu halten und pünktlich zu erfüllen trachten. — Das Sprichwort: „Verſprechen macht halten," iſt noch lange nicht abgeſchafft worden. Hat Jemand verſprochen, zu der oder der Stunde irgendwo zu erſcheinen, ſo ſoll er pünktlich, möglichſt auf die Minute eintreffen. Von ſolcher Pünktlichkeit im Kleinen läßt ſich auf alles Weitere ſchließen. „Pünktlichkeit iſt die Höflichkeit der Fürſten," hat einmal ein König geſagt; Pünktlichkeit iſt in der That auch eine nothwendige Tugend junger Kaufleute. Es zeugt immer von einer gewiſſen Mißachtung oder doch wenigſtens von Gleichgiltigkeit, wenn wir diejenigen, die uns etwa mit einer Einladung beehrt oder freundlich zu ſich gebeten haben, warten laſſen; es iſt unhöflich und anmaßend. Ein Jüngling ſoll einen Stolz darauf ſetzen, daß man von ihm ſage, er ſei ganz und gar verläſſig, er halte was er verſpricht, er ſei gewiſſenhaft bis in's Kleinſte, pünktlich auf die Minute; ſein Wort ſei feſt und unerſchütterlich, wie der Fels im Meere.

Die Tugend der Verläſſigkeit ſchließt eine ganze Reihe anderer Tugenden in ſich. Sie entſpringt der nothwendigen Hochachtung und Ehrerbietung gegen die Vorgeſetzten, ſie zeugt von einem lobenswerthen Ehrgeiz und Eifer, Alles recht zu machen, und eine Aufgabe nicht allein zu löſen, ſondern ſie gut zu löſen; ſie zeugt von dem Glauben an das Daſein eines Gewiſſens, vor Gottes allſehendem Auge Abſicht und Meinung darzulegen — ſie iſt endlich auch eine konſequente Folge der Ordnung. Ordnung aber iſt die Grundlage zur Vollkommenheit. Ohne Ordnung kommen wir nicht zum rechten und erwünſchten Ziele; Ordnung iſt in Allem *nöthig*, nicht nur im Aeußern, das uns umgibt

und dem Auge und dem Geschmacke wohlthut, sondern noch weit mehr Ordnung im innern Leben, Ordnung beim Denken, Ordnung beim Gebete, Ordnung bei der Arbeit und bei Eintheilung unserer Zeit und Beschäftigung. Ein verlässiger Mensch wird stets auch ein ordentlicher Mensch sein, wie umgekehrt der ordentliche stets verlässig sein muß.

Es wäre demnach mit allen Kräften darauf abzuzielen, daß junge Leute sich der allseitigsten Verlässigkeit befleißigen, das ganze Vertrauen ihrer Mitmenschen erringen und nicht nur im Großen und Außerordentlichen, sondern auch in den geringfügigsten Dingen sich das Zeugniß eines durchaus pünktlichen und gewissenhaften Mannes erlangen möchten.

Sei ein Mann!

So lautet der Titel des Hirtenschreibens des Schweizer Bischofes Dr. Egger, St. Gallen. Wir heben folgende Stellen heraus:

Sei ein Mann!

Vielfach werden die Kinder allzufrüh selbstständig und stürzen sich dann leichtsinnig und unerfahren in die Zerstreuungen und Vergnügungen und Gefahren der Welt. Von Beherrschung ihrer Neigungen wissen sie nichts. So überlassen sie sich als Jünglinge den Strömungen des leichtsinnigen Weltlebens. So gelangen sie zum Mannesalter, aber nicht zu einem männlichen Charakter. Im Gegentheile sind sie gar oft in diesen Jahren auf Lebenszeit Sklaven einer Leidenschaft geworden, meistens ist es die Trunksucht ....

Sei ein Christ!

.... Man glaubt scheinbar noch an die Lehren unserer heiligen Religion, aber ohne den Muth, den Glauben zu bekennen, man glaubt ohne die Kraft, nach dem Glauben zu leben. Dieser Widerspruch ist der Tod aller Männlichkeit und Charakterfestigkeit.

Sei ein guter Familienvater!

Aber warum sind so viele Väter so selten und sogar ungern bei ihrer Familie. Sie sind keine guten Väter, weil sie keine guten Männer sind. Es wirft ein sehr ungünstiges Licht auf die heutigen Sitten- und Kulturzustände, daß es so viele Väter gibt, welche den Familienherd zu fliehen scheinen, welche das Geld in das Wirthshaus tragen, welches ihre Familie nöthig hätte, welche lieber beim Glase und bei nichtsnützigen Gesprächen sitzen, als daß sie sich um ihre Familie kümmern und so sich selber und ihre Familie liederlich herunterbringen. Es fehlt am Gewissen und an der Willenskraft.

Sei ein guter Bürger!

Der Christ muß als ein Bürger auch ein Mann der Selbstbeherrschung sein. Wie das zu verstehen ist, sagt uns der selige Nikolaus von der Flue in seiner Mahnung an die Eidgenossen: „Den gemeinen Nutzen sollt ihr *bieder* fördern helfen."

Wirthschaftliche Talente.

Gut wirthschaften ist eine Kunst, und Meisterschaft darin zu erlangen steht ebenso gut dem Manne wie der Frau an. Manchem freilich ist die Sparsamkeit sozusagen angeboren. Er kann nicht anders, als die ihm zu Gebote stehenden Geldmittel vorsichtig eintheilen und mit dem Gegebenen sorgfältig wirthschaften, so daß auch bei geringem Einkommen noch etwas übrig bleibt, — aber solche wirthschaftliche Talente findet man selten, die große Kunst wird oft erst nach mühsamem Streben und schwerer Selbstüberwindung erlernt. Viele aber, und deren Zahl ist nicht gering, können sich in eine weise Wirthschaftsführung, die zum erfreulichen Ziele führt, niemals hineinleben, sie gerathen in Schulden, weichen ab vom Pfade des Rechtes und sinken in Folge dessen tiefer und tiefer. So lange der Mann, das Mädchen, noch unverheirathet sind, haben sie allein unter den Folgen ihrer schlechten Wirthschaftsführung zu leiden. Wie wird es aber, wenn sie sich verheirathen, und das Wohl und Wehe der Familie, das häusliche Glück davon abhängt? Auch wenn der eine Theil sparsam, der andere leichtsinnig und verschwenderisch ist, kann die Wirthschaft nicht ordentlich gedeihen. Hand in Hand müssen die Gatten in der Berechnung der Einnahmen und Ausgaben gehen, soll sich in ihrem kleinen Reiche Alles zum Besten wenden. Daß viele Männer ihre Frauen über ihre Einnahmen im Unklaren lassen, ist nicht nur ein Mangel an Vertrauen, sondern ein Vergehen gegen ihre treue Gehülfin und ein großer Uebelstand für die Wirthschaft.

Manche Ansprüche der Frau an die Kasse ihres Mannes bei Ueberschreitung des häuslichen Budgets, manche Mehrausgabe für Luxus und Vergnügen würde unterbleiben, wüßte die Gattin, welche Geldmittel ihrem Manne zu Gebote ständen. So hat sie aber keinen klaren Einblick in die finanziellen Verhältnisse und fordert, anstatt zu sparen und zusammen zu halten. Bald sind die Ausgaben größer als die Einnahmen, und es dauert nicht lange, dann bricht der Ruin über die Familie herein. Da hat der Mann einfach nicht verstanden, zu wirthschaften. Der Frau trifft dieser Vorwurf viel weniger, weil sie von den Geldangelegenheiten ihres Mannes nichts wußte und ihre Wünsche stets erfüllt wurden. Eine Haushaltung kann nur dann gedeihen, wenn Mann und Frau einträchtig zusammenwirken und vor Allem zusammen berechnen. Hat der Mann keine feststehende Einnahme, dann wird die Rechnung erschwert, immerhin muß aber eine Summe, lieber zu wenig als zu viel, als Norm angenommen und darnach der Haushaltungsplan eingerichtet werden. Hiernach bleibt die Summe für die Wirthschaft, eine für die Miethe, eine für Garderobe u. s. w. Die Gattin weiß nur nach gemeinsamer Berechnung, daß sie mit dem Wirthschaftsgelde auskommen muß, und daß eine Gefahr darin liegt, wenn sie diese Summe überschreitet. Die verständige Hausfrau kommt auch mit Wenigem aus, wenn auch wohl die wenigsten über ihre Ausgaben Buch führen. Auf die richtige Eintheilung kommt es im Haushalte besonders an, darin bewähren *sich die wirthschaftlichen* Talente.

Vergnügungssucht.

Der Prasser an der Tafel oder der Säufer erscheint uns als eine widerliche Gestalt, da er unersättlich Speisen und Getränke um des Gaumenkitzels willen hinabschlingt, bis er nicht mehr kann, ärger als das unvernünftige Vieh. Ein solcher vergißt, daß wir nicht leben, um zu essen, sondern daß wir nur essen und trinken sollen, um zu leben. Die Ausschweifung im Essen und Trinken mästet oder zerstört den Leib, läßt aber die Seele und die geistigen Bedürfnisse unberücksichtigt.

Es gibt aber noch andere Prasser für Genüsse minder grober Art, die obigen Schlemmern dadurch ähnlich sind, daß sie die Wahrheit: „Allzuviel ist ungesund!" verachten. Wir meinen die Vergnügungsjäger, die dabei keineswegs immer nur den vornehmen Ständen angehören müssen. Für diese ist des Lebens höchster Zweck die Unterhaltung, die Zerstreuung und Vergnügung, bis es nicht mehr geht. Die Arbeit hat für sie nur den Zweck, die Mittel zu Vergnügen neben des Lebens Nothdurft herbeizuschaffen, als wären wir nur zu Kurzweil, Plaisir und Freude da.

Hört man ein Gespräch solcher Vergnügungsmenschen, so dreht sich Alles um die Frage: „Wo, wie und mit wem man sich unterhalten habe, und wie die nächste Zeit damit todtgeschlagen werden solle." Für solche ist ganz besonders der Sonntag nur zum Vergnügen da, ohne daß sie daran denken, an diesem Tage ihrer ersten Pflicht, des Gottesdienstes, wenigstens einige Zeit widmen zu müssen. Schon der sonntägige Vormittag wird dem Moloch der unstillbaren Vergnügungssucht geopfert. Und doch soll dem Angenehmen stets das Nothwendige vorhergehen, und als solche Nothwendigkeit gilt der allsonntägige Kirchenbesuch. Die Sonntagsordnung solcher Leute ist derart beschaffen, daß jeder Sonntag mit einem neuen Vergnügen, einem Ausfluge, einem Vereinsfeste, einer Denkmalsfeier, einer Turner- oder Sänger-Spritzfahrt, oder mit dem Ausschlafen nach der Uebernächtlichkeit vom Samstag-Balle, oder von einer Zech- oder Kartenspiel-Nachtwache und dergleichen belegt wird.

Das ist „liberale" Sonntagsfeier geworden, die sich dem Gottesdienste systematisch entfremdet. Und es liegt in diesen Sonntags-Schändungen Berechnung, wobei dieselben freilich nicht blos in religiös-sittlicher, sondern auch in materieller und gesundheitlicher Hinsicht oft gleich nachtheilig sind. Darum hat diese Art Vergnügungssucht mit den Folgen des Prassens eine gewisse Aehnlichkeit. Das rechte Vergnügen ist billigenswerth, aber nur dann wenn es mäßig, und mit Rücksicht auf Standesverhältnisse und höhere Pflichten genossen wird. Es gleicht dem Salz und Gewürz an nahrhaften Speisen; zu viel davon verdirbt das beste Gericht und verdirbt auch den Magen und die Gesundheit.

Rechtes Maß halten im Vergnügen wie in allen Lebens- und Berufsverhältnissen lehrt den Christen jenes göttliche Gesetz, das uns in allen Belangen zuruft: „Du sollst ...!" oder: „Du sollst nicht ...!" Damit sind nach göttl-

licher Anweisung die Grenzen gegeben, innerhalb welcher sich Arbeit und Ruhe, Ernst und Vergnügen, Selbstliebe und Nächstenliebe zur rechten Förderung des privaten und öffentlichen Wohles zu bewegen haben.

Wer Wind säet, wird Sturm ernten.

Es mögen ungefähr dreißig Jahre her sein, als eines Tages ein reicher Bauersmann in voller Wuth zu dem Lehrer eines wohlhabenden Dorfes kam, um ihn zur Rechenschaft zu ziehen, weil er seinen Sohn zu züchtigen gewagt habe. Der Lehrer blieb ruhig und ließ seinen Gegner toben, so daß derselbe endlich still ward. Nun hob der besonnene, im besten Ansehen stehende Lehrer an und sagte: „Mein Lieber, für Eure Ungezogenheit habe ich nur den Spruch: ‚Herr, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.‘ Was aber die Bestrafung Eures Sohnes anlangt, so merkt Euch wohl, daß derselbe von der ihm gewordenen Züchtigung nicht stirbt, daß sie ihm vielmehr für Leib und Seele sehr gesund ist; daß Ihr Euch aber durch Eure nachäffige Kinderzucht, die an dem verwöhnten Herzenssöhnchen die wohlverdiente Strafe nicht einmal gestatten will, in Eurem hoffnungsvollen Sprößlinge eine Zuchtruthe bindet, deren Streiche Ihr früher kosten werdet, als Euch lieb sein wird. Nun Gott befohlen.“ — Diese Worte des Lehrers ärgerten den verblüfften Vater, der wohl erwartet hatte, derselbe werde sich ihm, demüthig um Verzeihung bittend, zu Füßen werfen und Gnade erflehen. Dennoch gebrach es ihm an Muth, offen und ehrlich zu widersprechen. Mit sich selbst knurrend, verließ er die Lehrerwohnung.

Jahre waren vergangen, aus dem Knaben war ein handfester, kräftiger Bursche geworden, der bereits achtzehn Jahre zählte. Aber mit dem Kraut war auch das Unkraut emporgewachsen und groß geworden. Der schon bejahrte Lehrer saß an einem schönen Sonntag Sommerabend vor dem Schulhause und wollte sich von den Mühen der Woche ausruhen. Plötzlich wurde er durch ein in dem gegenüberliegenden Wirthshause entstandenes Geschrei erschreckt. Nicht lange währte es, da erschien unser Bauer von ehedem in der Hausthüre. Daß er nicht freiwillig kam, merkte der Lehrer sogleich; denn sein Rücken war zuerst sichtbar geworden, während Schultern und Hals zwischen kräftigen Händen ruhten. Unter Flüchen und Verwünschungen waren die Streitenden bis auf die vor dem Hause angebrachte Treppe gekommen. Der Angreifer drohte sogar den Bauer über die Treppe hinunter zu werfen. Mit Schrecken gewahrte der Lehrer, daß es der eigene Sohn des Bauern war. Derselbe war eben im Begriffe, seine Drohung auszuführen, als der Lehrer ihm zurief: „Ehret man so Vater und Mutter!“ Jetzt erst wurde der Bursche des Lehrers ansichtig, ließ den Vater los und verschwand wieder im Wirthshause. Den Bauer aber fragte der Lehrer: „Wie ist es denn jetzt mit dem, was ich Euch damals gesagt habe?“ Ganz ruhig, jedoch mit Thränen in den Augen, gab dieser zur Antwort: „Herr Lehrer, Ihr habt Recht gehabt, *aber warum* mußtet Ihr diesen Auftritt auch noch *merken?*“

Durch das Kreuz am Herzen Jesu bekehrt.

Ein Trunkenbold, der viel Aergerniß in der Gemeinde gab, hatte eine brave Frau. Zur Zeit einer Mission sagte sie zu ihm, er solle auch zur Predigt gehen. Zur Antwort erhielt sie jedoch nur Schelt- und Fluchworte. Gegen Ende der Mission sagte nun die Frau zu ihm: „Geh' doch wenigstens das schöne Bild des Herzens Jesu anschauen, das in der Kirche aufgestellt ist und von allen Leuten bewundert wird."

„Hm," meinte er, „das kann ich schon thun." Er ging hin und stellte sich vor das Bild, wie man ein Kunstwerk ansieht. Da fiel sein Blick auf die breite Wunde und das Kreuz am Herzen. Es fuhr ihm der Gedanke in den Sinn: „Dieses Kreuz hast du dem Herzen Jesu gemacht." Er fühlte sich tief bewegt; Thränen füllten seine Augen; er blieb wie festgebannt eine Weile vor dem Bilde. Dann ging er zur Beichte bei dem nächsten Missionär; empfing die hl. Kommunion und ging nach der Danksagung nach Hause. Dort umarmte er Weib und Kinder, erzählte ihnen sein Glück und sprach: „Bis jetzt habe ich Euch Aergerniß gegeben, aber von jetzt an will ich Euch Freude und gutes Beispiel verschaffen." Er hielt Wort und verwandelte sein Haus, das bisher einer Hölle glich, in ein Paradies.

Wie viel Kreuz hast du dem göttlichen Herzen Jesu schon bereitet! Denke einmal nach. Wie oft und schwer hast du nicht gesündigt in deinem Leben; hast von einer Untergebung unter Gottes Führung nichts wissen wollen und Christi Opferliebe und Opferblut schnöde mit Füßen getreten, Christus gleichsam nochmals gekreuzigt, sein Herz nochmals am Kreuzespfahl durchbohrt.

Darum verdemüthige dich, blicke reumüthig hinauf zum Kreuze über dem Herzen Jesu; es ist die herrlichste Frucht seiner Liebe zu uns. Vertraue also, schaue auf die zahllosen Wunden und Leiden deines Erlösers, und fasse Muth! Empfiehl dich ihm, bitte ihn, er möge sein Blut für dich nicht ohne Wirkung und Nutzen lassen. Sein Blut ist das Unterpfand der Verzeihung deiner Sünden, sein Leiden der Kaufpreis der Gnade, sein Tod der Schlüssel des Himmels. Der hl. Paulus tröstet uns durch den Hinweis, Christus sei für uns gestorben, als wir noch tief in Sünden lagen, er werde uns also gewiß helfen, wenn wir guten Willens sind. Welch' eine Liebe zu den Sündern! Liebe heischt Gegenliebe. Beweise sie durch öftere Erhebung des Herzens zum Gekreuzigten. Sprich mit dem hl. Franziskus: „O süßes Herz Jesu, ich liebe dich; du hast ertragen die Nägel, die Lanze und vielfache Schmach und den Tod, und zwar für mich. Da sollte ich Dich nicht lieben!" Aber deine Liebe sei thatkräftig; beweise sie in Werken. P. G.

Todtentafel.

Wir sind stets bereit, die Namen der verstorbenen Mitglieder des Christlichen Mütter-Vereins im „Sendbote" anzugeben, und bitten deshalb, uns die Namen einzusenden.

Gestorben sind: Katharina Barthel und Katharina Schneider, Mitglieder des Zweiges der St. Paulus Gemeinde in Pocahontas, Ark.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote."
besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen.
Man adressire: **"SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.**

Ausgewählte Briefe der sel. Margaretha Maria Alacoque.

Nach M. Hauskerr, S. J.

An die Mutter Dubuysson in Moulins.

Am (?) 1689.

Es lebe † Jesus!

Verehrteste, theuerste Mutter! Ich bitte das heiligste Herz, es möge selber der Dank sein für all' die herzliche Güte, die Sie mir erzeigen. Wie beschämt es mich, zu sehen, daß Sie sich inmitten all' Ihrer Beschäftigungen noch eines so armseligen Geschöpfes, wie ich bin, erinnern, das zu nichts anderm tauglich ist, als in dem Herzen unsers liebevollsten Erlösers zu leiden. O, wie freut es mich, daß auch Sie es lieben und von demselben geliebt sein wollen!

Sie verlangen ein Gebetchen, um ihm Ihre Liebe zum Ausdruck zu bringen. Was mich betrifft, so kenne ich kein anderes und finde kein besseres, als diese Liebe. Denn alles spricht, wenn man liebt, und selbst die größten Arbeiten sind Beweise unserer Liebe. Liebet, sagt der hl. Augustin, und thut, was ihr wollt. Da man aber nicht lieben kann ohne zu leiden, so laßt uns zugleich lieben und leiden. Verlieren wir hierin keinen Augenblick; denn jedes Kreuz ist einem Herzen kostbar, das seinen Gott liebt und von ihm geliebt zu werden wünscht. Trachten wir also, wahre Abbilder unserer gekreuzigten Liebe zu werden!

Ich habe nicht ermangelt, recht flehentlich zum anbetungswürdigsten Herzen Jesu für Sie und Ihre ganze Klostergemeinde zu beten. Es kommt mir vor, als nehme es Ihr Haus in seinen ganz besondern Schutz und als wende es demselben seine besondere Sorgfalt zu. Das hoffe ich auch in der That um so sicherer von seiner liebevollen Güte wegen des brennenden Eifers, den Sie *entfalten, damit das heiligste Herz* erkannt, geehrt und geliebt werde, indem

Sie sowohl durch Verbreitung jener Büchlein, als auch durch Ihre sonstigen Bemühungen hierfür thätig sind. Erstere finden hier einen solchen Absatz, daß man der allgemeinen Nachfrage der Gläubigen darnach nicht zur Hälfte genügen kann.

Fahren Sie deshalb fort, theure Mutter, das heiligste Herz zu lieben und zu bewirken, daß es geliebt werde. Fürchten Sie nicht, daß es in Ewigkeit etwas von dem vergessen werde, was Sie zu seiner Ehre und Verherrlichung thun! Beten Sie auch um meine endliche vollständige Bekehrung, sowie darum, daß unsere Herzen in den Flammen seiner reinen Liebe verzehrt werden mögen, in welcher ich bin ganz die Ihrige u. s. w.

An Schwester de la Barge in Moulins.

(Gegen Ende 1686.)

Es lebe † Jesus!

Theuerste Schwester! Sie konnten sich durch kein engeres Band der Freundschaft mit mir verbinden, als durch das der Liebe zum heiligsten Herzen unsers Herrn Jesus Christus, das ohne Zweifel an dem Opfer Ihrer selbst Wohlgefallen haben wird, welches Sie ihm darzubringen beabsichtigen; denn diese Weihe wird zur Folge haben, daß Sie dann noch mehr als bisher ganz ihm angehören, alles aus Liebe zu ihm thun und leiden, ganz in ihm leben werden. Und zwar werden Sie, je nach seinem Willen, ein Leben des Opfers, der Hingabe und der Liebe führen: des Opfers alles dessen, was Ihnen am theuersten ist und am meisten kosten wird, der vollständigen Hingabe Ihrer selbst an seine liebevolle Fürsorge und Leitung. Zu dem Ende müssen Sie dieses heiligste Herz als Leitstern auf der Bahn des Heiles wählen und es bei allen Ihren Handlungen um Hilfe und Gnade anflehen; es wird sie Ihnen, je nach dem Grade Ihres Vertrauens, schenken.

Wir müssen aber außerdem auch noch jenes Leben der Liebe führen, das durch die Liebe zur Erniedrigung und Vernichtung unserer selbst uns mit diesem heiligsten Herzen vereinigen wird, um uns ihm gänzlich gleichförmig zu machen — ihm nämlich in seinem Zustande des Opfers, der Hingabe und der Liebe im allerheiligsten Sakramente. Denn in demselben ist es ja durch die Liebe gleichsam festgebannt als ein Opfer, das sich ganz hingibt, um ohne Unterlaß zur Verherrlichung des himmlischen Vaters und zu unserm Heile dargebracht zu werden. Vereinigen Sie sich daher bei Allem, was Sie thun, mit dem heiligsten Herzen; verrichten Sie alles zu seiner Ehre und schlagen Sie in ihm Ihre Wohnung auf. Dort werden Sie einen unverwüstlichen Frieden finden, sowie die Kraft, all' die guten Entschlüsse, die es Ihnen eingibt, auszuführen, und keine freiwilligen Fehler mehr zu begehen. Tragen Sie dorthin alle Ihre Leiden und Bitterkeiten; denn alles, was aus diesem heiligsten Herzen kommt, ist süß, und alles wird in Liebe verwandelt.

Lieben wir dasselbe also, theuerste Schwester, aus allen unsern Kräften und Fähigkeiten und schenken wir uns ihm ohne Rückhalt; denn es will alles oder nichts. Nachdem wir uns aber ganz ihm hingegeben haben, wollen wir *ja nichts* mehr wieder zurücknehmen. Wir dürfen überzeugt sein, daß in dem-

ben Maße, als wir bestrebt sein werden, dieses heiligste Herz zu verherr-
hen, es Sorge tragen wird, uns zu heiligen.

Gleichfalls aus Liebe zu ihm, theuerste Schwester, wollen Sie mir, dieser
lzen Sünderin, die Freiheit verzeihen, mit welcher ich Ihnen nun einfach
eine Gedanken ausgesprochen habe. Sie haben mich ja in Ihrer Demuth
urch unsere liebe Mitschwester Cordier dazu aufgefordert u. s. w.

Leo XIII. und das Gebetsapostolat. — Unser Hl. Vater Leo XIII. ist
em Gebetsapostolate sehr günstig geneigt: es ist das beste Mittel, um Alle
nzueifern, dieses erhabene Werk zu verbreiten, welches tausende und aber-
nals tausende Seelen dem göttlichen Herzen näher bringt, und dieselben innig-
ch mit demselben vereinigt. Vernehmen wir die Worte, die unser Hl. Vater
n Jahre 1867, als er noch Erzbischof war, an den Direktor des Gebetsapo-
olates in Italien richtete:

„Das Gebetsapostolat ist ein erhabenes Werk, so segensreich in seinen
früchten, daß es gewiß die Gutheißung und den besonderen Schutz der kirch-
ichen Autorität verdient."

Im folgenden Jahre gab er in einem Hirtenschreiben dem Gebetsapostolate
olgendes Lob: „Was uns am Besten überzeugt, wie sehr dieses Werk dem
Herrn wohlgefällig ist, ist die Fülle des Segens, welcher darin enthalten ist,
nd daraus hervorgeht, wie auch die weite und schnelle Verbreitung desselben.
Wir wünschen sehnlichst, daß die Geistlichkeit, sowie das Volk dieses einsehen
möchten; sowie auch, daß sie es selbst an sich erfahren, durch Anschließung und
urch fleißige Uebungen der Vorschriften des Bundes. Unser Wunsch ist, daß
lle Rektoren und Leiter frommer Gesellschaften sich bemühen, diesen Bund
iberall einzuführen und dieses Werk in ihren Pfarreien und Vereinen
u fördern."

Im Jahre 1878 schickte er dem Pater Ramière bezüglich des Gebets-
postolates ein Schreiben, das wir jetzt noch im Besitze haben.

Im Jahre 1879 richtete er an die Verbündeten Italiens Worte der Auf-
munterung, welche diesem Werke zur Ehre und zum Lobe gereichen.

In einer öffentlichen Audienz am 11. Oktober des Jahres 1893 sprach er
u einer Versammlung von Eiferer und Eiferinen des Bundes: „Es bereitet
mir eine große Freude und einen großen Trost, euch als Vertreter und Ver-
reiter des Gebetsapostolates zu bewillkommnen. Ihr seid die Förderer eines
Werkes, das mir sehr am Herzen liegt, einer neuen Pflanze, welche den Garten
er Kirche Gottes herrlich ziert und schmückt. Obwohl dieselbe einen kleinen
nfang hatte, so ist dieselbe bis zu einem mächtigen Baume herangewachsen,
nd verbreitet sich über die ganze christliche Welt, durch die Vereinigung großer
engen von Gläubigen aller Nationen, durch ein gemeinsames Wirken und
usüben frommer Werke und christlicher Tugenden. Dieses allein, abgesehen
n allem Uebrigen, genügt, um Unser herzliches Willkommen zu genießen,
m Wir haben diesen euren löblichen Bund immer begünstigt und befördert,
d für jeden Monat haben Wir eine besondere Intention gutgeheißen und
egnet. Aber noch ein anderer Grund veranlaßt Uns, diesen Bund zu begün-
gen, und das ist, daß ihr nicht nur Apostel des Gebetes seid, sondern euch auch
stlich bemüht, die Seelen mit der Liebe und Andacht zum hlst. Herzen zu
flammen, welches gewiß ein unterscheidendes Merkmal der wahren Liebe zur
rche Gottes ist, welche da ist die Arche des Heiles, das Unterpfand des zu-
ftigen Triumphes, und das Fundament aller unserer Hoffnungen für eine
ere Zukunft. Richtet deshalb zum göttlichen Herzen Jesu euer Gebet, ver-

einigt es mit der Ausübung christlicher Tugenden, damit dieses Herz von Neuem an sich ziehe solche, die entfernt von Gott leben. Zeiget großen Eifer, dieses Werk in den Familien und in eurem Lande zu verbreiten; und weil die wahre Andacht stets nach Gleichförmigkeit mit dem Gegenstande der Andacht trachtet, so bemüht euch, eure Herzen dem Herzen des göttlichen Erlösers gleichförmig zu machen."

Viele Gebete steigen zum Himmel zum Danke gegen Gott, für die lange Erhaltung seines Stellvertreters, unseres Hl. Vaters auf Erden, der in ganz besonderer Weise ein großes Interesse für diesen Bund an den Tag legt. Wir sind in besonderer Weise mit unserm Hl. Vater verbunden, weil wir alle Tage das Gebet wiederholen, welches er selbst jeden Monat bestimmt, sowie auch die General-Intention. In allen Welttheilen vereinigen sich Tausende und Tausende und bilden einen gewaltigen Chor, einen Chor des Lobes und der Bitte, daß Gott unserm Führer und Stellvertreter Jesu Christi leite, dessen treue Diener und Apostel wir sein wollen. Mögen diese Bitten erlangen, daß Gott noch lange unsern vielgeliebten Oberhirten erhalte und daß er ihm verleihe, das Reich des göttlichen Herzens Jesu auf dieser Welt immer mehr ausgebreitet zu sehen.

Hauptsitz des Gebetsapostolates. — Durch die gewaltsame Vertreibung der religiösen Orden aus Frankreich wurde der Direktor des Gebetsapostolates gezwungen, den Herausgabeort des französischen „Sendbote" nach Quai de l'Arsenal 2, Tournai in Belgien zu verlegen.

Das zwölfte Versprechen. — Viele Mitglieder des Gebetsapostolates empfangen an den ersten Freitagen eines jeden Monats die hl. Sakramente wegen des großen Versprechens, welches der sel. Margaretha Maria Alacoque nach ihren Schriften, die leider im Original nicht mehr vollständig vorhanden sind, gemacht worden ist. Es entstand über diesen Punkt vor Kurzem eine heftige Kontroverse in dem katholischen Wochenblatt „Tablet". Nun ist die Fehde zu Ende, und obgleich nachgewiesen worden ist, daß diese Gewohnheit vielfach dem Empfang der hl. Kommunion an Sonn- und Festtagen Abbruch gethan hat, so kann nicht an dem Versprechen, das nur bedingungsweise gegeben worden ist, gezweifelt werden. Wer aber meinen würde, durch die würdige Haltung der ersten Freitage ohne allen Zweifel und für immer die Gnade der Beharrlichkeit oder der endlichen Bekehrung zu erhalten, wäre im Irrthum, denn nur wer ausharrt im Dienste Gottes bis zum Ende seines irdischen Lebens kann diese hohe Gnade erlangen.

Eine Sühneandacht. — Wegen abscheulichen Beschimpfungen des hl. Altarssakramentes durch einen früheren protestantischen Prediger Namens Schwarz, die in der Mannheimer Schwurgerichtsverhandlung straflos geblieben sind, fanden am 10. Mai in Karlsruhe Sühneandachten statt. In großen Scharen eilten sie in die Kirchen, nicht nur die Frauen und Kinder, sondern vor Allem die Männerwelt. Angesichts des schönen Frühlingswetters durfte man kaum erwarten, daß der Zudrang zu den Sühnegottesdiensten ein so gewaltiger werden würde, und doch waren sämmtliche katholischen Kirchen der Stadt dicht gefüllt, mehr noch als es an den hohen Feiertagen der Fall zu sein pflegt. In der der Andacht vorausgehenden Predigt wurde den Gläubigen an's Herz gelegt, für die Frevler, die verblendeten Sinnes die Liebe ihres Gottes mit Undank, Schmach und Verspottung entgelten, um Verzeihung und Erleuchtung zu bitten, die dem Heiland angethane Unbill durch das Gelöbniß der Treue und inniger Hingabe an sein göttliches Herz zu sühnen, fromme Abbitte zu leisten für alle dem hochheiligen Altarssakramente zugefügten Beleidigungen. Für den katholischen Mann gelte es in diesen Tagen, muthig Farbe zu bekennen im religiösen und öffentlichen Leben, und vor Allem energisch

ront zu machen gegen jene Zeitungen und Schriften, die den gottlosen Läster-
orten verblendeter Menschen Beifall zollen und das Gift des Unglaubens in
ie Familie tragen. Bereits am 7. Mai hatte eine Protestversammlung in
reiburg stattgefunden, über welche die liberale „Straßb. Post" in anerkennens-
erther Weise berichtet: „Druckereiverwalter Hutter und der Reichstags-
ndidat, Rechtsanwalt Marbe, hielten mit lebhaftem Beifall aufgenommene
nsprachen, in denen sie der Entrüstung der Katholiken Ausdruck gaben und
as Urtheil der Mannheimer Geschworenen als Friedensstörung und Rechts-
erletzung bezeichneten. Schließlich wurde eine Resolution einstimmig ange-
ommen, in der erklärt wird: ‚Wenn die Einrichtungen einer christlichen
irche, welche Millionen des deutschen Volkes hoch und heilig sind, schutzlos der
iedrigsten, rohesten Beschimpfung preisgegeben sind, kann dies nur zur
erhetzung des Volkes, zur Untergrabung der festen Stützen der Gesellschaft und
es Staates führen.' Dies hat ein geschätzter Jurist, der durchaus der libera-
len Richtung angehört, unlängst in der ‚Straßb. Post' mit anderen Worten,
aber in gleichem Sinne in längerer, gediegener Ausführung ebenfalls dar-
gethan, und der Schreiber dieser Zeilen kann sich nur jedem Worte anschließen,
das der Feder desselben entstammte. Die religiösen Gefühle und Glaubens-
sätze weitester Volkskreise sollten auch jedem Andersdenkenden heilig und unan-
tastbar sein, und wer sich herausnimmt, sie öffentlich zu schmähen und zu
beschimpfen, soll dafür auch bestraft werden, wenn er unter Anklage gestellt ist."

Tabernakelvereine. — Am Anfange des Monats Mai fand im Kloster zum hlst. Herzen in Philadelphia, Pa., vor der Vertheilung eine Ausstellung von Meßgewändern, Altargefäßen, Altarleinen und anderen zum Gottesdienste nöthigen Gegenständen statt. Im Kloster der Schwestern U. L. Frau in Philadelphia wurden am 19. April auch Kelche, Monstranzen und heilige Gefäße ausgestellt, die meistens zum Andenken an theuere Verstorbene zur Vertheilung geschenkt wurden. Am 21.—24. Mai fand ebenfalls in Cincinnati im Kloster der Schwestern U. L. Frau auf Ost Walnut Hills eine derartige Ausstellung statt. Man sollte wenigstens seine eigenen Pfarrkirchen bei solchen Arbeiten nicht vergessen. Zuerst kommt die eigene Gemeinde, dann die übrige Welt. In unseren deutschen Gemeinden gibt es viele Kirchenvereine, die sich dem Zwecke der Ausschmückung der eigenen Pfarrkirche widmen. Leider finden sich viele Namen, die auf den Ausstellungen prominent figuriren, nicht auf den Listen der eigenen Gemeinde. Charity begins at home.

Der hl. Expeditus. — Wir wurden durch den hochw. F. G. Holweck, Pfarrer der hl. Franz von Sales Gemeinde in St. Louis, Mo., auf einen Artikel aufmerksam gemacht, welchen der gelehrte Geistliche in dem „Pastoral-Blatt", September 1901, veröffentlicht hat. Dieser Artikel enthält unter Anderm folgende Angaben: „Ich habe selbst Statuen von ihm (dem hl. Expeditus) gesehen zu Mexiko City in S. Catalina de Sena, zu St. Louis in St. Maria in Ripa, zu Prag in der berühmten Theinkirche und zu Rom habe ch sogar ein kleines Pamphlet über seine Verehrung mit Gebeten für eine ovene in der Buchhandlung der Vera Roma gefunden. Wer war nun St. xpeditus? Ein römischer Soldat, der unter Diokletian litt zu Melitine in rmenien. (Melitine liegt im alten Kappadozien am Euphrates in Klein-
ien). Sein Name steht im römischen Martyrolog am 19. April: Melitinae Armenia Sanctorum Martyrum Hermogenis, Caji, *Expediti*, Aristonici, ufi et Galatae una die coronatorum. (Zu Melitina in Armenien das Ge-
chtniß der an demselben Tage gekrönten hl. Märtyrer Hermogenes, Cajus, **xpeditus**, Aristonicus, Rufus und Galata.) Die Griechen kennen ihn ht. Auch Ruinart *in seinen Acta Martyrum* (Martyrerakten) spricht nicht
n *Hermogenes und seinen Genossen.*

„Und wie kam St. Expeditus zu seiner Beliebtheit? Durch seinen Namen, weil man hoffte, er werde um seines Namens willen expedite, unverzüglich helfen. Auch bildet man ihn ab, wie er einen Raben mit Füßen tritt, aus dessen Schnabel das Wort Cras hervorgeht, und er wird der Jugend als Jugendpatron vorgehalten, damit die jungen Männer den Dienst des Herrn nicht auf Cras, auf Morgen verschieben, sondern expedite, ohne Aufschub Gott dienen, dann wird ihnen St. Expeditus auch ein prompter Helfer sein."

Neue Anrufung der Muttergottes-Litanei beigefügt. — Durch ein Dekret der römischen Kongregation der Riten vom 22. April 1903 wurde die Anrufung „Mutter des guten Rathes" unmittelbar nach der Anrufung „Wunderbarliche Mutter" der lauretanischen Litanei beigefügt.

Das Ave Maria, das Angelusläuten und die sog. Salveandacht. — Das Ave Maria reicht nicht weit über das Jahr 1500 zurück. Es wurde vom Erzbischof Berthold von Mainz im Jahre 1493 vorgeschrieben. Man schrieb es mit dem Vater unser, dem Glauben an Gott den Vater und die zehn Gebote auf Tafeln, die in den Kirchen aufgehängt wurden. das „heilige Maria" schrieb Papst Alexander VI. dazu. — Das Angelusläuten begann mit Anfang des 14. Jahrhunderts und wurde im Jahre 1304 von mehreren Bischöfen mit Abläßen versehen. — Ueber die Salveandacht hat man Nachrichten aus dem Jahre 1268. Es wurde an den Samstagabenden verrichtet und an einzelnen Orten abwechselnd mit Tota pulchra und Alma Redemptoris Mater gesungen.

Der schöne Spruch Nos cum prole pia benedicat virgo Maria wird von einzelnen Meistern übersetzt:

„Es segne uns und das ganze Gesind,
Maria mit ihrem Kind," oder:

„Mit dem Kinde minniglich,
Segne, o Maria, mich!" oder:

„Wollst mit deinem Kindlein,
Uns Maria benedein!" oder:

„Jungfrau mit dem Kinde lieb,
Mutter deinen Segen gib."

Aggregationen des Gebetsapostolats.

(Diese Liste enthält auch die in New York aggregirten Zentren.)

Erzdiözese Boston. — 23. Mai 1903. Herz Jesu Gemeinde, Malden, Mass.

Diözese Brooklyn. — 18. Mai 1903. Hl. Erlöser Gemeinde, Freeport, L. I., N.Y.

Diözese Burlington. — 18. Mai 1903. Unsere Liebe Frau von der immerwährenden Hilfe Gemeinde, Brandon, Vt

Erzdiözese Cincinnati. — 29. Mai 1903. Unsere Liebe Frau von Lourdes Gemeinde, Ada, O.

Diözese Cleveland. — 18. Mai 1903. St. Georgius Gemeinde, Cleveland, O.

Diözese Cleveland. — 18. Mai 1903. St. Bonifazius Gemeinde, Oak Harbor, O.

*Diözese Concordia. — 14. Mai 1903. Unbefleckte Empfängniss Gemeinde, Dresden, Kans.

Diözese Kansas City. — 7. Mai 1903. Mariä Himmelfahrts Gemeinde, Kansas City, Mo.

*Erzdiözese Milwaukee. — 16. Mai 1903. Hl. Geist Gemeinde, Milwaukee, Wis.

Diözese Manchester. — 8. Mai 1903. St. Patricks Gemeinde, Newport, N. H.

Diözese Nesqually. — 18. Mai 1903. St. Alphonsus Gemeinde, Ballard, Wash.

Diözese Nesqually. — 27. Mai 1903. St. Marien Gemeinde, Seattle, Wash.

Diözese Newark. — 20. Mai 1903. St. Josephs Gemeinde, Roselle, N. J.

Diözese Newark. — 18. Mai 1903. St. Theresa Gemeinde, Summit, N. J.

Erzdiözese New York. — 18. Mai 1903. Guten Samaritaner Hospital, Suffern, N. Y.

Diözese Ogdensburg. — 20. Mai 1903. Mariä Himmelsfahrts Gemeinde, Redford, N. Y.

Diözese Peoria. — 29. Mai 1903. St. Patricks Gemeinde, Danville, Ill.

iladelphia. — 18. Mai 1903. Gemeinde, Reading, Pa.
urg.— 7. Mai 1903. Epiphade, Pittsburg, Pa.
urg. — 7. Mai 1903. Verristi Gemeinde (Polnisch), t, Pa.
nd. — 7. Mai 1903. St. Paon, Damariscotta Mills, Me.
dence. — 29. Mai 1903. St. onzaga Gemeinde, Woon-
Diözese Springfield. — 29. Mai 1903. Unbefleckte Empfängniss Gemeinde, Springfield, Mass.
*Diözese Sioux Falls. — 19. Mai 1903. St. Aloysius Gemeinde, Exeter, N. Dak.
*Diözese Sioux Falls. — 19. Mai 1903. St. Peter und Pauls Gemeinde, Strassburg, N. Dak.
Diözese Sioux Falls — 19. Mai 1903. Hl. Dreifaltigkeits Gemeinde, Westfield, N. Dak.
Diözese St. Cloud. — 27. Mai 1903. St. Otto Gemeinde, Fergus Falls, Minn.

ggregationen 27; Gemeinden 25; Hospital 1; Mission 1.
*Deutschsprechende Gemeinden.

Schatzkammer des hl. Herzens.

der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolats*) verrichtet worden sind.

Mai bis 1. Juni 1903 sind von 119 verschiedenen Mittelgangen:

be	306,901	12. Abtödtungen	214,885
	863,086	13. Werke der Nächstenliebe	131,599
	77,147	14. Werke des Eifers	195,353
mmunionen	104,482	15. Verschiedene Gebete	255,074
ommunionen	210,067	16. Trostgespräche u. Belehrungen.	241,847
rforschung	131,255	17. Leiden oder Trübsale	126,243
r Arbeit	714,110	18. Selbstüberwindungen	135,870
s Stillschweigens	367,724	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	290,499
sungen	117,586	20. Verschiedene gute Werke	540,432
ssen	14,883		4,983,582
Messen	394,989		

te für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats einDieselben müssen in einem verschlossenen Couvert mit 2 Cts. Porto für jede rden.

er täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolats: 1) für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für die rke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) nenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des ns, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 186 Orden oder n, 60,444 Pfarreien u. s. w.

---

rhebenden Eindruck machte es, und als ein Beispiel treuer Pflicht- dient es mitgetheilt zu werden, daß, als jüngsthin Sonntag früh Thore des Reichstagsgebäudes sich öffneten, die Mitglieder des att nach der 18½stündigen anstrengenden Sitzung der wohlver- zu pflegen, gemeinsam zu der nicht weit entfernten Kirche der gingen und zunächst dort der von einem geistlichen Mitgliede s zelebrirten heiligen Messe beiwohnten. Unsere Hochachtung nern! Das katholische Volk aber darf sich glücklich schätzen, zu haben.

Rundschau.

Den 12. Juni 1903.

Unser Blick richtet sich noch immer mit Eifer nach dem unglücklichen Frankreich, wo die katholische Kirche durch die Machthaber systematisch verfolgt und an den Rand des Unterganges gebracht wird. Hunderte von verfolgten gottgeweihten Personen werden mit Gewalt aus ihren Klöstern und Niederlassungen vertrieben, ihr Eigenthum vom Staate konfiszirt, ihre Bibliotheken verschleudert und in vielen Dörfern und Orten Frankreichs werden den Katholiken die Kapellen und Kirchen geraubt. Alles dieses geschieht im Namen des Gesetzes. Die ganze Bande der Ungläubigen jubelt und keine einzige Zeitung unserer verrotteten amerikanischen Sensationspresse hat ein Wort des Tadels. Wird aber in irgend einem Winkel der Welt einem Wucherer ein Haar gekrümmt, dann schreit dieselbe Presse einstimmig um Rache. Wir leben leider in einem Zeitalter des Unglaubens und des Materialismus. Deshalb müssen sich die noch unverdorbenen 7000 des auserwählten Volkes enger zusammenschaaren und zwar durch Föderation, durch Gründung einer ordentlichen Tagespresse und energisches Auftreten für die höchsten Güter, für Glaube und Tugend.

Rom. — In dem Konsistorium am 22. Juni sollen sieben neue Kardinäle, vier Italiener und drei Nicht-Italiener ernannt werden. Der spanische Kandidat Msgr. Sebastiano Herrero y Espinosa de los Monteros steht in seinem 80. Lebensjahre, war Advokat bis zu seinem 35. Lebensjahre, dann trat er in die Genossenschaft der Oratorianer, wurde 1876 Bischof von Vittoria, 1882 mit dem Bisthum Oviedo betraut, 1883 zum Bischof von Cordova ernannt und 1893 zum Erzbischof von Valencia erwählt. Trotz seines hohen Alters ist er noch sehr rüstig. — Außerdem werden den Kardinalsrang erlangen der hochw. Erzbischof von Köln, Dr. Antonius Fischer und der Fürsterzbischof von Salzburg, Dr. Joh. Bapt. Katschthaler. Die Italiener heißen: Msgr. Andreas Ajuti, Nuntius in Lissabon, Msgr. Emidio Faliani, Nuntius in Wien, Msgr. Benjamin Cavicchioni, Domherr von St. Johann im Lateran und Msgr. Karl Nocella, Sekretär verschiedener Kongregationen und lateinischer Patriarch von Konstantinopel.

Am 12. Mai wurde im Vatikan eine Versammlung in Sachen der verehrwürdigen Dienerin Gottes Schw. Maria Magdalena (Julia Postel), Stifterin der Schwestern der Barmherzigkeit in Frankreich, abgehalten.

Am 19. Mai wurde eine Versammlung über zwei Wunder des sel. Alexander Sauli, Barnabit und Bischof von Pavia, abgehalten.

Am 30. April, 1. und 2. Mai wurden die drei großen Pilgerzüge, welche aus deutschen Mitgliedern des Dritten Ordens bestanden, vom Hl. Vater in feierlicher Audienz empfangen.

Die Mitglieder der deutschen Pilgerzüge und des Dritten Ordens des hl. Franziskus wurden in feierlicher und großartiger Weise vom Hl. Vater empfangen. Der Hl. Vater ließ die Pilger vorbeiziehen und reichte ihnen seine Hand zum Kusse. Unter den deutschen Pilgern befanden sich zwölf Pilger, die auf Unkosten der „Köln. Volkszeitung" nach Rom gesandt wurden.

Am 10. Mai fand die Audienz des größten Theiles der deutschen Jubiläumspilger beim Hl. Vater statt. Der Schluß der Empfänge der deutschen Pilger wurde am 13. Mai abgehalten.

Am 17. Mai wurden 700 bayerische Pilger vom Hl. Vater empfangen.

Am 22. Mai hatten 100 Priester, Mitglieder des Dritten Ordens, unter

eitung des Kardinals Vives y Tuto, Patron derselben, ihre Audienz beim l. Vater. Sie schenkten 26 Meßkelche.

Der Hl. Vater wurde durch die anstrengenden Audienzen sehr ermüdet nd mußte dieselben einige Tage, nach Vorschrift des Dr. Lapponi, aussetzen.)och empfing der Papst wiederum nach einigen Tagen der Ruhe einen Pilger= ug aus Sardinien.

Die Gaben der Tertiaren für die Restaurirung der St. Johannes Ba= lika im Lateran haben sich doch ziemlich vergrößert und eine große Summe urde für den Zweck beigesteuert. Aber noch Manches bleibt zu thun übrig.

Der Generalvikar der Franziskanerpatres händigte dem Kommittee von t. Johann im Lateran für die Restaurirung des Deckengewölbes der Ba= lika 27,000 Lire aus, die ihm von Mitgliedern des Dritten Ordens zu diesem wecke übergeben waren.

Der Kardinal Sebastian Martinelli hat am 31. Mai bei dem Wahl= trutinium den Vorsitz bei der Wahl des neuen Generals der Franziskaner im loster St. Antonius geführt.

Das Generalkapitel der Franziskaner hat Pater Dionys Schuler zum)rdensgeneral erwählt. Pater Schuler wurde am 22. April 1854 zu Schlatt, rzdiözese Freiburg geboren. Er legte am 22. November 1875 Profeß ab und urde am 21. September 1878 zu Mecheln zum Priester geweiht. Am 2. Juli 881 kam er nach Amerika, woselbst er in verschiedenen Niederlassungen der franziskaner wirkte. Er bekleidete zuletzt das Amt des Provinzials der Pro= inz Paterson, New Jersey, von wo er nach Deutschland zurückberufen wurde, m als Provinzial der hessischen Provinz der hl. Elisabeth, mit Sitz in Fulda, u dienen.

Vom 14.—24. Mai wurde in Turin der dritte Kongreß der Salesia= nischen Mitarbeiter (gegründet von Don Bosco) in Gegenwart von zwei Kar= inälen, 33 Bischöfen und vielen Priestern und Laien abgehalten.

Die Kongregation von Monte Cassino zählt heute 15 Klöster mit twa 180 Mitglieder. Sie leitet drei Diözesan=Seminare und zwei Gymna= ien; übt an 275 Kirchen mit etwa 157,000 Seelen die Seelsorge. Auffallen= erweise stehen an der Spitze von drei Hauptklöstern der Kongregation drei)eutsche, die alle den Namen des Apostels der Deutschen, des hl. Bonifatius agen: Erzabt von Monte Cassino, Bonifatius Krug, aus der Gegend von ulda gebürtig; Abt von St. Paul vor den Mauern Roms, Bonifatius Os= nder, aus Montjoie (Rheinland) gebürtig; Prior von Cesena, Bonifatius olff, ein geborener Kölner.

Am 2. Mai verschied zu Rom der hochwst. General der Barnabiten, P. osue Maria Managhi, im Alter von 53 Jahren. Er verwaltete sein hohes nt seit dem Jahre 1901.

Deutschland. — Der Herr Bischof von Rottenburg hat am Him= lfahrtsfest, das er auf der Firmungsreise hier verbrachte, eine Ansprache alten, aus der folgende Sätze mitgetheilt werden: Der ungeheuere Geister= npf zwischen Glauben und Unglauben, der Kampf zwischen Kirche und en von Natur kirchenfeindlichen Mächten, er hat sich in diesen vier Jahren h. seit seinem letzten Besuch in Mergentheim) um Vieles schärfer und kri= her gestaltet, und leider Gottes ist auch das Zusammenleben unter den Kon= ionen nicht friedsamer geworden, nein, der Zwiespalt hat an Schärfe nur h zugenommen. Man kann nur mit großem Bedauern beides konstatiren. es ergibt sich daraus als praktische Folgerung: Heute sind uns noch viel hr als früher Männer nothwendig, ganze Männer, ganze Katholiken, heute es noch viel nothwendiger, auf's Engste zusammenzustehen, und auf's *eueste zusammenzuhalten, auf* seine Prinzipien zu achten, nach ihnen zu

leben, Alles zu thun, um in seiner Umgebung das Christenthum lebendig z erhalten und jeden Einfluß auf das Volk auszunützen, um es zu verwahren vo Schaden an der Seele und vor dem Abfall. Einzutreten für Kirche und Glau ben, die katholische Sache zu unterstützen in Kirche und Leben und Famili in Presse und in Wahlen, das ist heutzutage Mannespflicht. Denn in Kriegs zeiten wird erfordert, daß Jeder treu zu seiner Fahne halte, und der, welch das in solcher Zeit nicht thut, der ist ein Feigling und ein Verräther.

Kardinal Kopp, Erzbischof von Breslau, hat angeordnet, daß von jet ab alle neugeweihten Priester einen sechswöchentlichen Kursus an einem preu ßischen Lehrerseminar besuchen, damit sie einen Einblick in den Unterrichts betrieb der Volksschule gewinnen.

Die Zahl der Katholiken in Preußen hat nach dem Ergebniß der letzte Volkszählung in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrzehnts verhältnißmäß stärker zugenommen, als die der Protestanten. Die Zunahme der katholische Schulkinder ist sogar absolut größer, als die der evangelischen.

Die katholischen Arbeitervereine in Bayern haben in letzter Zeit eine kräftigen Aufschwung genommen. Innerhalb eines Jahres wurden 33 neu katholische Arbeitervereine gegründet, welchen sich sofort etwa 3500 Mitglied angeschlossen hatten; die einzelnen Vereine hatten ein stetes Wachsen ihrer Mi gliederzahl aufzuweisen. In nächster Zeit stehen wieder verschiedene Neugrün dungen in Aussicht; ein reges Leben pulsirt in den Vereinen, was namentli auf eine neue Bezirkseintheilung und die Abhaltung von Bezirkskonferenze zurückzuführen ist.

Dem „Bayerischen Kurier" zufolge haben sich bereits 48 Vereine mit üb 10,000 Mitgliedern dem Standesverbande katholischer bürgerlicher Verein Bayerns angeschlossen. Die Gründung war gelegentlich des Zentrumspartei tages beschlossen worden.

Der Verein vom hl. Karl Borromäus zur Verbreitung guter Bücher hie am 28. Mai seine Versammlung zu Bonn ab. Er zählt 104,144 Mitglied in 2495 Vereinen, hatte im Jahre 1902 eine Einnahme von 399,886 Ma und eine Ausgabe von 387,736 Mark. Der Verein ist im Blühen.

Am 14. Mai wurde das neue Christusportal des Metzer Doms, da 1,300,000 Mark gekostet hat, in Gegenwart des Kaiserpaares und des Ka dinals Kopp, als Vertreter des Hl. Vaters, eingeweiht.

Am 17. Mai feierte das Kloster und die höhere Töchterschule der „Con gregatio Beatae Mariae Virginis" zu Essen den Tag ihres 250jährige Bestehens.

Am 27. Mai starb zu Ahrweiler der hochwst. Armen-Bischof D Joh. Bapt. Aßmann im 70. Lebensjahre. Er war Delegat für Brandenbu und Pommern seit 1882 und wurde im Jahre 1888 Armee-Bischof mit de Titel von Philadelphia.

Am 2. Mai starb zu Kevelaer der hochw. Herr Ehrendomkapitula und Landdechant Prälat von Ackeren im 73. Lebensjahre nach einem rastl im Arbeiten für Gottes Ehre verzehrten Leben.

Oesterreich-Ungarn. — Der dritte niederösterreichische Katholikent wurde am 10. und 11. Mai in Wien abgehalten. Die Theilnahme übertr alle Erwartungen. Die Hauptredner waren der Vorsitzer der christlichen A beiterpartei, Leopold Kunschak, Prinz Alois Lichtenstein, Professor Dr. Wa und der Jesuitenpater Franz Boißl. Die Grundlage zu einer Organisatio der Katholiken Niederösterreichs wurde beschlossen.

Der zweite katholische Wohlthätigkeitskongreß für Oesterreich wurde i Graz am 7. und 8. Juni abgehalten.

Vom 24. bis 28. August wird die vierte Diözesansynode der Diözese Marburg abgehalten werden.

In Niederösterreich existiren 299 Gebets- und Andachtsvereine, 163 Vereine für kirchliche Zwecke, 162 Wohlthätigkeitsvereine, 263 Schul- und Bildungsvereine und Studienkorporationen, 130 Meister-, Gesellen-, Lehrlings- und Arbeitervereine, 161 soziale Hilfs- und diverse Vereine, 71 politische Vereine, im Ganzen also 1249 Vereine.

Gegen den Erzbischof von Olmütz, den seine Abstammung von einem Bauer, dessen Vater ein Jude gewesen ist, den Anti-Semiten verhaßt gemacht hat, werden heftige Angriffe gemacht, über deren Berechtigung vorläufig noch kein Urtheil gefällt werden kann, da nur höchst unverläßliche Kabeltelegramme vorliegen. Nach diesen soll der Erzbischof einen Pfarrer, den er ungerechter Weise im Verdacht gehabt hatte, ihn in der Presse durch anonyme Artikel angegriffen zu haben, ohne genügende Beweise seiner Pfarrstelle enthoben und über ihn eine Disziplinarstrafe verhängt haben. Auch soll er trotz der reichen Dotirung der Diözese Olmütz den Arbeitern auf den fürstbischöflichen Gütern ganz ungenügende Löhne bezahlen. Es heißt, daß die österreichische Regierung verlangt habe, daß er zu einem Kardinal ernannt werden und als solcher seine Residenz in Rom angewiesen erhalten soll, oder daß er einen Koadjutor erhalten soll. Diese beiden letzteren Nachrichten lauten ziemlich verdächtig, denn der hl. Stuhl wird niemals einen Bischof, gegen den begründete Anklagen vorliegen, als Kardinal kreiren, oder einem Bischof, der keinen Koadjutor braucht, einen solchen bestellen. Es scheint deshalb, daß auch diese Hetze gegen den Fürstbischof von Olmütz auf sehr schwachen Füßen steht.

Die Schwestern vom hl. Karl Borromäus in Teplitz müssen nun ungeachtet der zahlreichen Proteste der katholischen Bevölkerung aus dem dortigen Krankenhause weichen und protestantischen Diakonissen Platz machen. Der Landesausschuß hat in Mißachtung der katholischen Gefühle den Vertrag, wonach die Schwestern Ende Juni das Spital zu räumen haben, mit Mehrheit von einer Stimme genehmigt, „liberale" Deutsche und Tschechen geeint.

Von der gewaltsamen Erschließung der St. Barbara Kirche in Mähr.-Tisch-Schönberg durch die dortigen Altkatholiken wurde bereits Mittheilung gemacht. Nun liegt auch ein richterliches Urtheil in dieser Sache vor. Das katholische Pfarramt hatte nämlich die Besitzstörungsklage erhoben, allein der richterliche Entscheid lautete dennoch zu Gunsten der Altkatholiken, da der Richter in dem Vorgehen der letzteren keine Besitzstörung zu finden vermochte (!). Gegen dieses sonderbare Urtheil wurde sofort die Berufung eingelegt.

Nach dem Brixener, Trientner und Salzburger Schematismus für 1903 gibt es jetzt im ganzen Lande Tirol: 63 Dekanate mit 500 Pfarreien, 7 Lokalkaplaneien, 240 Kuratien und 200 Exposituren. Die Zahl der geistlichen Personen (die 425 Theologen nicht eingerechnet) beträgt 6705, wovon 395 dem Weltpriesterstande angehören, 1610 Mitglieder von Männer-Genossenschaften (darunter 833 Priester) und 3200 Mitglieder von Frauenkongregationen sind. Die Zahl der Katholiken beläuft sich nach der Volkszählung vom Jahre 1890 auf 809,672.

Der römisch-katholische Bischof von Szepes, Paul v. Szmrcsanpi, wurde zum Bischofe von Nagyvarad, der griechisch-katholische Bischof von Lugos, Dr. Demeter Radu, zum Bischofe in Nagyvarad, und der griechisch-katholische Domherr in Gyulas Tehervar, Dr. Vazul Hossu, zum griechisch-katholischen Bischof in Lugos ernannt.

Der hochwst. Platonydes Filas, Oberer der ruthenischen Basilianer in *Manitoba im N. W. T., und Missionär* zu Wostok unter den katholischen Ruthenen, *wurde zum Bischofe der* Diözese Stanislau in Oesterreich ernannt.

In Maria-Trost bei Graz starb der hochw. P. Quirin Fabian O. F. M., Guardian, Provinz-Kustos, im 62. Lebensjahre.

Am 7. Mai starb zu Marburg der hochw. P. Ludwig Wellenthal O. F. M., im 72. Lebensjahre.

Frankreich. — In Frankreich wird zur Zeit die Katholikenhetze von de radikalen Elementen mit einer wahren Berserkerwuth betrieben. In der D putirtenkammer ist zwar der Antrag auf Kündigung des mit Rom im Jah 1801 geschlossenen Konkordates nicht zur Geltung gekommen und vorläuf auch noch keine Mehrheit für die Trennung von Staat und Kirche vorhande aber der Kulturkampf als solcher hat zahlreiche Anhänger, und die fanatische Kirchenfeinde scheuen vor nichts zurück, um ihr Ziel: „Los von der Religion! zu erreichen. In ihren Organen fordern sie offen zum Kampfe gegen die Re ligion, die Priester und die Ordensschwestern auf und überall erkennt man daß die Geister der brutalen Revolution an der Arbeit sind, um deren Prin zipien praktisch werden zu lassen. Die Sozialisten inszeniren ab und zu soga einen regelrechten Straßenkampf gegen die Katholiken, indem sie diese öffent lich angreifen und mit Stöcken u. s. w. mißhandeln. In Paris kam es vo Kurzem zu einer solchen Attaque, bei der mit Steinen und Eisenstücken gewor fen ward und Revolverschüsse abgegeben wurden. Trotzdem geschieht nichts um dem sich so entwickelnden „Kulturkampfe" Einhalt zu thun. Wohin das schließlich führen wird, kann man sich leicht vorstellen.

Bis auf ein Paar haben jetzt alle Bischöfe Frankreichs öffentliche Gebet wegen der Bedrängnisse der Kirche angeordnet. Der Erzbischof von Avignon, welcher nicht gegen die Erlasse Combes' eingetreten, sagt diesmal angesichts der Bedrängnisse der Kirche habe er nichts thun wollen, was dieselben hätte ver schlimmern können, da ohnedies jede Verwahrung bei dem Ministerpräsidenten abprallen würde. Der Erzbischof von Bourges, Msgr. Sarbonnet, erklärt, er habe Mäßigung und Zurückhaltung vorgezogen, da er, soweit es das göttliche Gesetz und das Gewissen gestatten, bis zur äußersten Nachgiebigkeit gehen wolle, um den Bruch des Konkordates zu vermeiden.

In einem Runderlaß an die Pfarrer betont der Kardinal Labouré, Erz bischof von Rennes, daß die Verordnungen Combes' dem Konkordat wider sprechen, welches die freie Ausübung der katholischen Religion in Frankreich verbürgt. Diese Verordnungen seien unannehmbar und Uebergriffe der Staatsgewalt. Der Erzbischof von Chambery (Msgr. Hautin), die Bischöfe von Beauvais (Msgr. Douais) und Contances (Msgr. Guerard) verwahren sich gegen die Combes'schen Erlasse. Der Bischof von Mende hat sich nicht den Ukasen unterworfen, wie gemeldet worden war, sondern nur von den Pfar rern Bericht über die gesetzlichen Verhältnisse der Kapellen verlangt. Auch andere Bischöfe haben sich in irgend einer Weise gegen die Runderlasse erhoben, so daß die Zahl der Willfährigen oder Zaghaften sehr klein bleiben dürfte.

Bei Einführung der Weltgeistlichen, welche in Talence die Oblaten ersetzen, sagte der Kardinal Lécot, Erzbischof von Bordeaux: „Die Kirche Frankreichs ist in Gefahr. Sie ist nicht blos in ihren Ordensleuten, sondern auch in ihrer Weltgeistlichkeit bedroht. Man hatte geglaubt, die Kirchenfeinde würden nicht zu solchen Gewaltthaten schreiten, die sie jetzt verüben. Wir wer den wohl die Schrecken der großen Revolution wieder erleben. Wir werden hoffen, daß sich dann in unserm Land Franzosen und Christen finden, welche dieses Namens würdig sind."

Der Erzbischof von Albi, Msgr. Mignot, hat große Unzufriedenheit *in seinem* ganzen Sprengel hervorgerufen, indem er Kapellen schließen läßt, *laut dem* Combes'schen Runderlaß. Die „Semaine Religieuse" seines Spren-

:ls druckt jetzt ohne Bemerkung eine Erklärung ab, welche ein anderes Blatt :m Erzbischof in den Mund legt. Diese Erklärung geht von der Annahme us, die Organischen Artikel seien ein von der Kirche angenommenes Gesetz, ›ährend doch der Papst stets Einspruch erhoben und dieselben nie anerkannt at. Laut den Organischen Artikeln, folgert die „Semaine Religieuse", geht Combes ganz gesetzlich vor. Gebe man Combes in gewissen Punkten nach, o könne man hoffen, Schlimmeres zu verhüten, namentlich die Kündigung es Konkordates, welche einen Zusammenbruch verursachen würde. Der Bi=schof von Dijou spricht sich in seiner „Semaine Religieuse" gegen die von Kar=dinälen, Erzbischöfen und Bischöfen als nothwendig und unentbehrlich anerkannte Mitwirkung der Ordensleute bei der Seelsorge aus. Er sieht in den Ordenskapellen eine Gefahr für die Pfarrkirchen, stimmt daher deren Schließung bei, wodurch „einer hundertjährigen Nachsicht, welche nicht das Werk seiner Vorgänger, noch das seinige ist, ein Ende gemacht wird". Von Freiheit und Rechten der Kirche, der Priester und der Gläubigen steht kein Wort in diesen beiden bischöflichen Blättern.

In Folge des Combes'schen Runderlasses hat der Unterpräfekt von Bouizers (Reims) die Schließung der Kirchen in zwanzig Dörfern an=geordnet. Er sagt in seinem Schreiben an die „Maires": „Wenn einige dieser Kirchen einem wirklichen Bedürfnisse entsprechen, wird der Ministerpräsident im Verein mit der geistlichen Behörde, die gesetzmäßige Anerkennung gern gewähren. Aber der bezügliche Antrag kann nur nach der Schließung ge=stellt werden."

Aehnlich wie im Jahre 1880 treten auch jetzt wieder in Frankreich Richter zurück, weil sie sich an der Durchführung des Gesetzes gegen die Kongregationen nicht betheiligen wollen. So schrieb dieser Tage auch ein Friedensrichter des Kantons Sevres, welcher der reformirten Kirche angehört, an den Prokurator der Republik, er lege sein Amt nieder, um keinerlei Antheil an der Anwendung des Vereingesetzes vom 1. Juli 1901 haben zu müssen; er verweigere seine An=erkennung einer Politik, die gegen alle freisinnigen Ueberlieferungen verstoße. Dieser Entschluß eines protestantischen Beamten erregt um so größeres Auf=sehen, als auch andere Protestanten sich regen und den Widerstand als die Pflicht aller religionsliebenden Franzosen anempfehlen.

Der Ministerpräsident Combes machte dem Präsidenten der Republik und seinen Kollegen die Mittheilung, daß er schon eine stattliche Anzahl von Ge=suchen der weiblichen Genossenschaften geprüft hat. Diese Gesuche erstrecken sich auf etwa 12,000 Anstalten. 3000 derselben, die sich sämmtlich auf Lehr=anstalten bezogen, waren nicht rechtzeitig eingereicht worden, was die Schlie=ßung der Schulen zur Folge hatte. 1500 anderen erging es nicht besser. 3000 der Gesuche, die noch zu erledigen sind, betreffen Pflegeanstalten ver=schiedener Art.

Männliche Ordensleute, Schul= und Krankenbrüder inbegriffen, dürfte es 3000 bis 4000 in Paris geben, weibliche wohl 5000 bis 6000. Sie ver=theilen sich insgesammt auf 500 bis 600 Schulen und fast ebensoviel andere Anstalten. Fast jeden Tag entstehen neue kleinere Anstalten zu besonderen Zwecken. Ueberfluß an Schwestern ist nie vorhanden.

Nach den Zusammenstellungen eines französischen Blattes gehen der Re=publik Frankreich durch die Vertreibung der Orden jährlich nahezu 330 Mil=lionen Franken verloren. Der größte Theil dieser Summe entfällt auf die höhten Ausgaben für das staatliche Unterrichtswesen. Die Klosterstürmerei stet Frankreich also auch einen beträchtlichen Theil seines nationalen Wohl=andes, aber was hilft's, *das Verhängniß* muß seinen Lauf haben.

Der 17. Mai kann als wirklich revolutionärer Tag in Paris genannt werden. In verschiedenen Kirchen unterbrachen die Freidenker die Prediger und es entstanden blutige Schlägereien. Auch in anderen Städten fanden gewaltthätige Auftritte statt. Es scheint, daß die gottlose Regierung bald unter diesen Gewaltthaten begraben werden wird.

An der Spitze der französischen Freidenker steht der abgefallene Priester Viktor Charbonnel, welcher mit seinen Genossen die verschiedenen katholischen Kirchen besucht, um dort Lärm und Radau zu machen.

In Huffon (Coutances) zerschlug die an Stelle einer Nonne gesetzte weltliche Lehrerin nicht blos das Kruzifix des Schulsaales in Anwesenheit der Kinder, sondern warf auch die Stücke in den Abort. Die Einwohner verjagten darauf diese Jugendbildnerin, der Gemeinderath brandmarkte sie, worauf die Schulbehörde sie versetzte. Dies erinnert an die vor zwanzig Jahren durch den Gemeinderath in Paris angestellte Lehrerin, die Wittwe eines Generals der Kommune, welche, an Stelle des Kruzifixes, Abbildungen der Hinrichtung Ludwigs XVI. und Maria Antoniettes mit empörenden Inschriften, gesetzt hatte. Dieselbe lehrte die Mädchen Gotteslästerungen und unsagbare Unfläthereien und führte die Mädchen vor die Kirchen, um die Erstkommunikanten zu beschimpfen. Der Namen Gottes und der hl. Jungfrau wurden durch Unfläthereien, in den Lehrbüchern durch „Natur" ersetzt. Da sich die Bevölkerung gegen diese Lehrerin empörte, wurde dieselbe zur Vorsteherin einer Bewahranstalt kleiner Kinder befördert!

Am 1. Mai mußte auch das 3. Dragonerregiment in Nantes ausrücken wegen der Unruhen, welche die gewaltsame Schließung des Prämonstratenserklosters hervorrief. Der Lieutenant Lestapis weigerte sich bei diesem Anlaß, den mündlichen Befehl eines Polizeibeamten auszuführen. Der Hauptmann Villepin wies ihn an den Oberst Seroux. Letzterer befahl dem Lieutenant heimzukehren und seine Befehle abzuwarten. Jetzt ist der Oberst durch den Kriegsminister auf ein Jahr außer Dienst gestellt, der Hauptmann ist mit dreißig Tagen strenger Stubenhaft, Lestapis mit drei Monaten Festungshaft bestraft worden.

In Clermont-Ferrand verboten der Gemeinderath und Präfekt am 17. Mai die herkömmliche Prozession zu der aus dem 6. Jahrhundert stammenden Kirche Notre Dame du Port im Stadttheil Montferrand. Dafür durften die Sozialisten einen großen Aufzug mit rothen Fahnen, Singen der Carmagnole und Internationale, durch die ganze Stadt veranstalten.

Der „Patrie" zufolge richtete der Kolonialminister an den Gouverneur die Aufforderung, das geistliche Personal in den Kommunalanstalten in Madagascar, Indochina, Afrika und den anderen Siedelländern unverzüglich durch Laien zu ersetzen, sowie aus den dem Ministerium unterstehenden Räumlichkeiten alle religiösen Embleme entfernen zu lassen. Bemerkt muß werden, daß die französischen Ordensleute bereits seit mehr denn fünfzig Jahren in Madagascar wirken, Frankreich also diesen seinen Einfluß zu verdanken hat. Der Gouverneur soll daher beim Minister dementsprechend Vorstellungen gemacht haben. Der Wahnsinn der französischen Radikalen geht so weit, daß die Losung herrscht: Eher die Siedelländer aufgeben, als unsere Grundsätze. Also Zertrümmerung Frankreichs.

Außer den Franziskanern und Dominikanern ersuchten auch die Kapuziner um Genehmigung ihrer Missionsanstalten im Auslande. Die Genehmigungsgesuche konnten jedoch bisher nicht geprüft werden, da die neuen Statuten der genannten Kongregationen bisher noch nicht die vom Gesetze geforderte Zustimmung der zuständigen Bischöfe erhalten haben.

Den Dominikanern, welche neue Gesuche um Anerkennung eingereicht haben, stellt Combes folgende Bedingungen: 1) Ablösung von der Obergewalt des Generalobern in Rom; ausschließliche Abhängigkeit von französischen Obern und den betreffenden Bischöfen; 2) Vertausch des Ordenskleides mit den Kleidern der Weltgeistlichen; 3) Verzicht auf Predigt und Unterricht. Was bleibt dann noch von solchen Ordensleuten? Die Bischöfe werden unter Mitwirkung der Regierung eingesetzt, welche seit Jahren mit dem Papste im Streite liegt; sie will das ausschließliche Recht der Ernennung haben, also den Papst für Frankreich absetzen. Dies geht noch über den Ton des alten Gallikanismus hinaus; der Minister würde Papst in Frankreich sein. Der Kardinalerzbischof von Paris lehnt die Zumuthungen der Regierung durchaus ab und wird nicht nachgeben. Das Juligesetz hat sich als ein Hinterhalt erwiesen, die Bedingungen Combes' sind es noch mehr und flößen gewiß kein großes Vertrauen ein.

Unter dem Vorsitze der Baronin Reille hat sich ein Frauenverein zur Unterstützung der Schwestern gebildet, welche durch Austreibung aus Schul-, Kranken- u. s. w. Anstalten in Noth gerathen sind und auswandern müssen. — Kürzlich fand eine Versammlung statt, der Keller, Pion, Bouvattier (Croix), Vertreter katholischer Vereine und Blätter, beiwohnten. Es wurde über die in der jetzigen Lage zu treffenden Maßnahmen berathen, aber keine Beschlüsse gefaßt, da es mehr um eine Vorbesprechung sich handelte. Die „Vérité" kündigte darauf den Plan eines Bundes an, als Vorkehrung gegen die etwaige Streichung des Kultusbudgets und Aufhebung des Konkordates. Daß die jetzige Entwickelung bis zu diesem Aeußersten führen wird, ist sehr wahrscheinlich. Aber der Papst hält fest am Konkordat, folglich müssen die Katholiken unabläßig und nachdrücklich dessen gewissenhafte Innehaltung der Regierung zur Pflicht machen. Dadurch wird das Volk in seinem Rechtsbewußtsein bestärkt und um so tiefer aufgerüttelt, wenn es sich durch Aufhebung des Konkordates in seinem Vertrauen zur Regierung getäuscht sieht. Die Städte und größeren Orte werden jetzt gehörig durch die Verfolgung der Ordensleute und die Aufhebung ihrer Anstalten aufgeregt. Die Aufhebung des Konkordates und Kultusbudgets trägt den Kulturkampf in die kleinsten Dörfer. Die entlegensten Winkel des Landes werden dadurch aufgerüttelt, wie sie es noch nie gewesen sind.

Den Kampf gegen die Tuberkulose haben die St. Pauls Schwestern lange vor den Behörden und der amtlichen Wissenschaft aufgenommen. Sie besitzen schon seit Jahrzehnten zwei Anstalten (Villepinte und Ormesson) zur Pflege der Lungenkranken, von denen viele geheilt und gerettet werden. Sie thun es mit geringen Mitteln, während die Stadt Paris jährlich über 250,000 Frcs. ausgibt, um 150 solcher Kranken in einer Anstalt zu pflegen, deren Bau 560,000 Frcs. gekostet hat. 1600 Greise werden in acht Häusern verpflegt mit den Gaben, welche die Kleinen Armenschwestern täglich in der Stadt sammeln. In den städtischen Krankenanstalten verursacht eine Schwester, Alles in Allem, 600 Frcs. Ausgaben das Jahr, die an ihre Stelle berufenen weltlichen Wärterinen kosten 1800 bis 2000 Frcs.

Das Amtsblatt verkündet, der Kriegsminister habe goldene Ehrenmünzen verliehen: der Schwester Alfonsine im Krankenhaus zu Toul; Schwester Rosalie und Schwester Elisabeth im Krankenhaus zu Dey; ebendaselbst auch der Schwester Joseph, welche eine silberne Ehrenmünze erhalten hat.

Am 18. Mai starb zu Bastia der hochwst. Bischof Louis Olivieri von Ajaccio im 64. Lebensjahre. Er war Bischof seit 1899.

Spanien. — In Spanien arbeitet man an der Neuregelung des Konkordates und *man hofft auf befriedigenden* Abschluß der Unterhandlungen.

Belgien. — Der Nachfolger des verstorbenen Prälats Dr. H. J. Schaepman in der holländischen Kammer ist der junge Advokat Aalberse.

Holland. — Anfangs Juli starb zu Haarlem in Holland der dortige Bischof Kaspar Battemans im 80. Lebensjahre. Er war Bischof seit 1883 und zeichnete sich durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit aus.

England. — Die englischen Benediktiner von Douai, Frankreich, welche ebenfalls ihres Klosters und ihrer Schule beraubt worden sind, werden nach der Woolhampton in die Diözese Portsmouth übersiedeln, um die Leitung des dortigen St. Marien Kollegiums zu übernehmen.

Schweiz. — Die Federation Catholique Romande, der Verband der katholischen Männer- und Arbeitervereine der romanischen Schweiz, hielt am 7. und 8. Juni in Romont seine Delegirten- und Generalversammlung ab.

Am 1. Mai starb zu Freiburg in der Schweiz der dortige Professor der Botanik, Dr. Max Westermayer, im 50. Lebensjahre. Der ob seiner gediegenen wissenschaftlichen Befähigung und literarischen Thätigkeit in Fachkreisen hochangesehene Gelehrte war zugleich ein tiefgläubiger Katholik, der ob seiner Selbstlosigkeit und Mildthätigkeit sich allgemeiner Verehrung erfreute, die bei seinem Tode, vor dem er mit rührender Andacht die hl. Sterbesakramente empfing, allgemein zum Ausdruck kam.

Rußland. — Aus Rußland kommt die Meldung, daß Zar Nikolaus II. in einem eigenhändigen Schreiben an den Unterrichts-Minister die Ertheilung des katholischen Religions-Unterrichtes in polnischer Sprache in allen Mittelschulen von Russisch-Polen ausdrücklich gestattet hat. Bisher war die Ermächtigung auf einige wenige Schulen beschränkt, und der Unterricht mußte überdies in russischer Sprache ertheilt werden.

Missionen. — Der Verein der Glaubensverbreitung hatte für das Jahr 1902 eine Einnahme von $1,319,608.73 zu verzeichnen gehabt gegen $1,345,733.39 im Vorjahre; also eine Abnahme im Betrage von $26,124.46. Die hauptsächlichen Abnahmen kamen in Frankreich und Deutschland vor, man muß jedoch beachten, daß letzteres Land seine Bonifatius-, Kindheit Jesu- und Afrika-Vereine hat, welche sehr viel bewirken.

Im Königreiche Siam sind 68 katholische Kirchen, 5 davon in der Hauptstadt und die übrigen im Innern des Landes. Es gibt 73 Schulen mit 4777 Zöglingen. Das Land hat 2 Bischöfe, 38 Priester, 6 Schwestern und mehrere Brüder von der Genossenschaft des hl. Gabriel. Die Zahl der Katholiken beläuft sich auf 32,000.

In Marokko befinden sich unter sechs Millionen Einwohnern nur 6300 Katholiken, die von 30 Franziskanern nebst Brüdern und Schulschwestern pastorirt werden. Der Mohamedismus ist der Ausbreitung des Christenthums sehr abgeneigt.

Am 21. April starb zu Freetown in West-Afrika der hochw. James Browne, apostolischer Pro-Vikar von Sierra Leone im Alter von 66 Jahren.

Canada. — Die Diözese von Vancouver wurde zu einem Erzbisthum erhoben und zwei der westlichen Diözesen von Britisch Columbia werden Suffraganbisthümer sein. Der hochwst. Bischof Bertram Orth ist zum Erzbischof befördert worden.

Cuba. — Das jüngst erlassene apostolische Breve „Actum praeclare" errichtet auf Cuba zwei neue Diözesen: Pinar del Rio und Cienfuegos, von denen die erstere die gleichnamige Zivilprovinz und die letztere die Provinz Santa Clara umfassen soll; ernennt den Erzbischof von Santiago zum Metropolitan von ganz Cuba, und unterstellt die bisher zu seinen Suffraganbisthümern gehörige Diözese Puerto Rico direkt dem hl. Stuhle. Bezüglich der Errichtung von Kapiteln und der Verleihung von Benefizien sollen die Be-

stimmungen des lateinisch-amerikanischen Plenarkonzils gelten. Sofort nach Besetzung der neuen Bischofsstühle soll der apostolische Delegat, Msgr. Chapelle, ein Provinzialkonzil einberufen und bei demselben den Vorsitz führen. Der Papst ermahnt die Cubaner, im Glauben ihrer Väter auszuharren, den Vorgesetzten der Republik gebührende Ehre zu erweisen und besonders für die katholische Erziehung der Jugend Sorge zu tragen. Die neue Diözese Pinar del Rio umfaßt 4650 Quadratkilometer und hat eine Bevölkerung von 173,000 Seelen. Das Bisthum Cienfuegos ist bedeutend umfangreicher, indem es einen Flächenraum von 7850 Quadratkilometern und eine Seelenzahl von 356,000 einschließt.

Die Freimaurer auf Cuba ahmen ihre Sippe in Frankreich nach, indem sie das Kircheneigenthum einsäckeln möchten und den Priestern und Ordensleuten verbieten wollen, in ihrer geistlichen Tracht auf den Straßen zu erscheinen. Die Abmachungen zwischen General Wood und dem früheren Bischof Sbaretti erklären sie für null und nichtig. Von der Revoluzzer-Clique auf Cuba, welcher durch unglückliche Umstände die Ver. Staaten zu Hilfe kommen und ihre Pläne fördern mußten, ließ sich freilich nichts Anderes erwarten. Ihr Geschrei: „Los von Spanien" bedeutete auch „Los von der Kirche".

Philippinen. — Auf den Philippinen scheint ein gänzlicher Umschwung in der Gesinnung gegen die spanischen Ordenspriester eingetreten zu sein. Jetzt wird der Vatikan mit Petitionen von Filipinos bestürmt, welche um Schritte ersuchen, die Entfernung der Mönche zu verhindern. Msgr. Guidi, der apostolische Delegat für die Philippinen, hat einen genauen Bericht über die Sachlage erstattet. Er bespricht darin das von dem „Bischof" Aglipay hervorgerufene Schisma, welches, wie er sagt, nur von 14 obskuren Priestern und etlichen Politikern unterstützt wird, und legt dar, daß die Abreise der 400 spanischen Mönche zirka 6000 katholische Filipinos fast ohne Religionslehrer lassen werde, da es wenig andere Geistliche auf der Insel gibt, welche die Sprache und Sitten der Eingeborenen verstehen. Die Filipino-Priester, welche etwa 650 an der Zahl sind, reichen nicht hin, um die 9657 Kirchspiele und Missionen gehörig zu leiten, und Msgr. Guido empfiehlt daher im Schlusse seines Berichts, die Mönche dort zu lassen, bis Ersatz für sie gefunden ist. Die Substitution (Ersetzung) muß jedoch langsam vor sich gehen, da der Vatikan wünscht, daß die neuen Priester und Mönche Amerikaner sein sollen, und da nur wenige passende Leute vor der Hand für die Stellen zu erlangen sind. Hochw. Pater Rodriguez, General der Augustiner, welcher sich nach den Ver. Staaten begab, um Augustiner-Mönche für die Philippinen auszuwählen, fand nur zwei passende Männer, da es in den ganzen Ver. Staaten nur etwa achtzig Augustiner gibt. Unterhandlungen zwischen Msgr. Guidi und dem Gouverneur Taft bezüglich der Mönchs-Ländereien waren begonnen, mußten jedoch wegen des enormen Unterschiedes der Werthschätzung der Ländereien seitens der beiden Parteien suspendirt werden.

Im Angesicht der Wendung, welche die Sache der philippinischen Ordensleute neuerdings zu nehmen scheint, ist es von besonderem Interesse, die genaue Zahl der noch auf den Inseln weilenden spanischen Mönche festzustellen. Nach einer im Januar dieses Jahres vom Administrator der Diözese Nueva Caceres vorgenommenen Zählung waren es damals 337; davon sind seither 7 nach Spanien zurückgekehrt. Es bleiben also noch 330 übrig, die sich folgendermaßen auf die vier Ordensgenossenschaften vertheilen: Augustiner, 98; Dominikaner, 97; Franziskaner, 61; Rekolletos, 74. Von diesen 330 Mönchen sind 236 in Manila; die übrigen 94 wirken an verschiedenen Plätzen in der Seelsorge. Warum *gehen diese 236 nicht* in die Provinzen, wo solch' große

Seelsorgernoth herrscht? Nach den Erkundigungen des hochw. Redakteurs des Messengers, P. Wynne, S. J., nicht so sehr, weil sie sich vor den Nachstellungen ihrer Feinde fürchten, sondern weil einerseits ihr Erziehungs- und Seelsorgewerk in der Hauptstadt die Anwesenheit einer größeren Zahl von Patres daselbst nothwendig macht, und andererseits, weil in den meisten Provinzen die Verhältnisse noch sehr im Argen liegen und für den Unterhalt der Seelsorger keinerlei Fürsorge getroffen ist. Sobald die Reorganisation der Hierarchie vollzogen ist und die neuen Bischöfe auf ihren Posten sind, meint P. Wynne, werden die Ordensleute, welche in Manila entbehrt werden können, ohne Zweifel zur Seelsorge in den Provinzen gehen, einerlei, ob Gouverneur Taft ihnen Schutz gegen etwaige Angriffe der Katipunan verspricht, oder nicht.

Nach einer verbürgten Nachricht von Manila wird den Ordensleuten die Verwaltung der Pfarreien nach einer angestellten Untersuchung von Seiten des Delegaten einfach weggenommen und Filipino-Priestern übergeben. So sind nun eine große Anzahl von Pfarreien entledigt, die von zwei Filipino-Priestern besorgt werden. Daraus kann man ersehen, daß die Vertreibung der Ordensleute einfach auf dem Programm steht und auch ausgeführt wird. Wenn die Wahrheit wirklich an den Tag kommt, dann wird man leider zu spät erkennen, daß Taft und Konsorten recht systematisch unter legalem Deckmantel arbeiten. Das ist amerikanische Assimilation, d. h. offenbarer Raub des Glaubens und Einführung des Protestantismus. Wir können nicht mehr sagen, ohne das geistliche Gewand anzurühren.

Prof. Theodor Laguna, von der Cornell Universität, welcher sich nach den Philippinen begab, um da als Lehrer zu wirken, hat einen Artikel in Gunton's Magazine publizirt, in welchem er unsere Publikschulen auf den Philippinen für ein schmachvolles Fiasko erklärt. Und die Haupturſachen desselben seien die schlechte Qualität der Lehrer und die Aufzwingung der englischen Sprache. Die Lehrer, schreibt Prof. de Laguna, sind eine Bande Carpetbaggers, welche zum größten Theile herüberkamen, um zu „spekuliren". Da das Geschäft aber hier nicht blüht, sind diese Leute die unzufriedensten von allen und warten nur auf eine gute Gelegenheit, nach den Ver. Staaten zurückkehren zu können. Nur ein paar unter diesen Lehrern waren der spanischen Sprache mächtig und von den anderen Sprachen auf den Inseln verstehen sie kein Wort. Das Volk hier will aber nichts von der englischen Sprache wissen. Und mit Gewalt kann sie ihm nicht eingebläut werden. Nur an Plätzen, wo viele Amerikaner sind, lernen die Philippiner aus Geschäfts-Interesse ein wenig Englisch. Für die große Masse des Volkes hier ist die englische Sprache eine todte Sprache. Unsere „Schulkur" ist ein noch schmachvolleres Fiasko auf den Philippinen als unsere „Wasserkur".

Vereinigte Staaten. — Zum apostolischen Vikar der Sandwich-Inseln ist an Stelle des verstorbenen Msgr. Ropert der Provikar P. Libert Boeynaems aus dem Orden vom hlst. Herzen Jesu und Mariä ernannt worden.

Die Staatsverbände einzelner Staaten, Illinois, Indiana, New York, Pennsylvania, Wisconsin, Kentucky und andere haben ihre Jahresversammlung abgehalten, wie unsere Leser aus den katholischen Wochenblättern ersehen konnten. Möchten nur die gefaßten Beschlüsse auch wirklich ausgeführt werden!

Zum Dank für das von dem Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika erhaltene Geschenk hat Se. Heiligkeit an Roosevelt ein verbindliches Handschreiben gerichtet, das er demselben durch Msgr. Falconia, apostolischer Delegat in Washington, überreichen lassen wird. In diesem Schreiben gibt der Papst seine Freude kund über das Aufblühen und Gedeihen Nordamerikas.

Der hochwst. Bischof H. Moeller von Columbus wurde nun endgültig

m Koadjutor des hochwst. Erzbischofs H. W. Elder ernannt, mit der hohen
ıszeichnung eines Erzbischofs von Areopolis.

Der hochwst. Bischof von Columbus, Dr. H. Moeller, hat vor sei-
r Reise nach Cincinnati, für welche Erzdiözese er zum Erzbischof-Koadjutor
nannt worden ist, einen bedeutsamen Hirtenbrief erlassen, worin er auf die
ringe Anzahl der Kandidaten zum Priesterthum, auf die würdige Feier des
erz-Jesu-Festes, auf die Errichtung der Pfarrschulen und die Prüfung der
ehrer und Lehrerinen hinweist.

Das Kircheneigenthum (Grundbesitz) der Erzdiözese Milwaukee, wel-
es unter dem bisherigen System auf den Namen des jeweiligen Erzbischofs
ngetragen war, ist dieser Tage von Erzbischof Katzer an die Erzdiözese Mil-
aukee, die seit Kurzem als solche inkorporirt worden ist, übertragen worden.

Bei der großartigen Feier des fünfzigjährigen Jubiläums der Priester-
eihe des hochwst. Herrn Diffez, D. D., in Baltimore, Md., am 27. Mai,
ielt der hochwst. Herr Erzbischof Keane von Dubuque eine grundgelehrte Pre-
igt. Der Gegenstand, über den sich der Herr Erzbischof, ein Zögling des Se-
ninars und dem Weltpriesterstande angehörig, verbreitete, läßt sich kurz in
ie Beantwortung der Frage zusammenfassen: Wer ist besser: Die Welt-
riester oder die Ordenspriester? Offenbar die ersteren. Dasselbe Thema
achte vor nicht sehr langer Zeit gleichfalls ein Erzbischof des Nordwestens
n Washington, D. C., zur Sprache. — Merkwürdig! Die gleiche Frage hat
uch zur Zeit unseres Herrn Jesus Christus die Geistlichkeit, nämlich die Apo-
el, deren Nachfolger die Herren Bischöfe und Erzbischöfe sind, stark beschäf-
igt, — die Frage nämlich: Wer von ihnen mehr sei? — jedoch bevor der Hl.
Geist über sie gekommen ist. Nachher waren ihre Gedanken auf Höheres
erichtet. (Baltimore Volkszeitung.)

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, schreibt die „Ave Maria", daß die
katholiken in Frankreich erst jetzt zur Ueberzeugung kommen, daß die Frei-
naurer nun ihre Pläne ausführen, die sie in 1883 adoptirten und publizirten.
Und noch merkwürdiger ist es, daß diesseits des Atlantischen Ozeans viele
merikanische Blätter jetzt noch nichts von einer Freimaurer-Herrschaft in
rankreich entdecken können." Die können ja in unserem eigenen Lande nicht
inmal eine Freimaurer-Herrschaft entdecken.

Staatsschul-Superintendent Chas. R. Skinner von New York hat
elegentlich eines Protestes aus Livingstone County gegen das Tragen von
Ordensgewändern seitens Lehrerinen die Entscheidung gefällt, daß Ordens-
ewänder nicht von Personen getragen werden dürfen, welche in öffentlichen
chulen unterrichten, und dadurch eine schon früher von ihm gefällte Entschei-
ung neuerdings bestätigt. Der Bates'sche Protest war gegen den Trustee
atrick Hendrix gerichtet, welcher einigen Lehrerinen das Tragen ihres Ordens-
eides gestattet hatte.

Der hochw. Chas. J. O'Reilley, Pfarrer der Gemeinde vom Unbefleckten
erzens Mariens in Portland, Oregon, soll zum ersten Bischof der neu-
richteten Diözese in Baker City, Ore., ernannt worden sein.

Der hochw. J. J. Harty von der St. Leo Kirche in St. Louis soll zum
rzbischof von Manila ausersehen worden sein.

Todtentafel. — In das Gebet unserer Leser empfehlen wir alle seit des
ıten Monats verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates
nd der Herz-Jesu-Bruderschaft. Außerdem bitten wir der dahingeschiedenen
)rdenspersonen und Priester eingedenk zu sein. Von den Priestern starben:
ochw. J. Lenfert, am 14. Mai zu Williamsport, Pa.; hochw. R. J.
otz, am 14. Mai zu St. Louis, Mo.; hochw. L. Heidemann, am 13.
Mai zu Rock Island, Ill.; *hochw.* Edmund Didier, am 17. Mai zu

Baltimore, Md.; hochw. Anton Vogt, am 25. Mai zu Glen Addie bei Belleville, Ill.; hochw. B. Claus, am 20. Mai zu Columbia, Ill.; hochw. P. Franz W. Schwab, C. S. Sp., am 23. Mai zu Pittsburg, Pa.; hochw. Stanislaus F. Ryan, am 22. Mai zu Washington, D. C.; hochw. Philipp Huber, am 14. Mai zu Chatawa, Miss.; hochw. P. Laurentius Ward, O. F. M., am 26. Mai zu Buffalo, N. Y.; hochw. N. N. Poulin, von der Diözese Grand Rapids, im Mai zu Denver, Col.; hochw. P. Joseph Caredda, S. J., im Mai zu Santa Barbara, Cal.; hochw. D. Kearney, im Mai zu Pittsburg, Pa.; hochw. F. A. Friguglietti, am 27. Mai zu Quincy, Mass.; hochw. P. Guido Mataffi, O. P., am 1. Juni zu Baltimore, Md.; hochw. J. M. McCormack, im Mai zu Chatham, N. J.; hochw. H. J. Croke, von Buckland in New Zealand, am 8. Juni zu Baltimore, Md.

„Weil es dort mehr zu leiden gibt."

Der sel. Pater H., aus dem Orden der Oblaten der U. J. Maria, erhielt kurz nach seiner Priesterweihe den Besuch eines früheren Studienkollegen, dem er freudestrahlend mittheilte, daß endlich sein heißester Wunsch, in die afrikanischen Missionen geschickt zu werden, von den Obern erhört worden sei; in einigen Tagen werde er abreisen. Der Freund, jedenfalls weniger vertraut mit der Idee des apostolischen Opfergeistes, schaute ihn mit großen Augen an und fragte erstaunt, wie er sich denn so etwas wünschen könne. „Kannst Du Dich hier nicht nützlich machen? Weshalb willst Du bis an's Ende der Welt laufen, um Dich unter den Barbaren und in dem mörderischen Klima einen frühen Tod zu holen?"

„Weil es dort Seelen gibt, für die Jesus Christus sein Blut vergossen, die wegen ihrer Verlassenheit mehr unser Mitleid verdienen und sich vielleicht der Gnade würdiger erweisen, als unsere Neuheiden hierzulande."

„Darum kann ich aber noch nicht begreifen, weshalb Du durchaus nach dem heißen und unzivilisirten Afrika willst. Deine Gesundheit und Deine Talente müßtest Du erhalten suchen."

„Ich sehe wohl," entgegnete Pater H., „daß Du mich nicht verstehst. Ich will Dir also sagen, weshalb ich so gerne nach Afrika möchte: weil es dort mehr zu leiden gibt."

„Das ist mir aber eine kuriose Philosophie!" rief der andere, „wie kann man nur so nach Leiden verlangen?"

„Du magst dies kurios finden oder nicht," antwortete der Pater, „ich für meinen Theil behalte diese Philosophie. Uebrigens sind alle meine Mitbrüder von derselben Meinung beseelt. Wären wir sicher, anderswo noch mehr Leiden und Entbehrungen zu finden, würden wir alle wünschen, dorthin gesandt zu werden."

Pater H. ist in Afrika seinem apostolischen Eifer nach wenigen Jahren rastloser, aber auch gesegneter Thätigkeit, erlegen. Auf die Anzeige seines Todes hin theilte mir der ehemalige Studienfreund die oben erzählte Unterredung m[illegible]

M. K.

Wichtig: Keine Danksagung, welche nicht die volle Unterschrift des Einsenders wird im „Sendbote“ veröffentlicht werden. Die Redaktion.

I. Alle Danksagungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man rt worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite. Geschäftsangelegen- en sollten nicht damit vermischt werden.

II. Alle Danksagungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir be- ten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

III. Wir können nur solche Danksagungen vollständig veröffentlichen, die or- tlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und ress versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

St. Angel, Ore., 6. V. '03. Ich nahm ne Zuflucht zu dem göttlichen Herzen in ner Bedrängniß und versprach es im ndbote“ zu veröffentlichen, falls meine te erhört würde. Ich brauchte nicht lange arten, den gleich denselben Abend wurde schon erhört. Dank, tausendmal Dank göttlichen Herzen Jesu. Ich werde stets ne Zuflucht zu demselben nehmen in die- Jammerthal. Frau M. B.

Cincinnati, O., 10. V. '03. Eine alte uld möchte ich gerne gut machen. Wie n ältestes Kind sechs Monate alt war, rde es krank und wir befürchteten, daß es Krüppel würde. Wir nahmen unsere Zu- ht zu den Armen Seelen, zu der lieben tter Gottes, gingen Wahlfahrten, gebrauch- das Wasser von Lourdes und versprachen im „Sendbote“ zu veröffentlichen, wenn es de aufwachsen möge. Es ist jetzt herange- chsen und es ist sehr wenig davon zu sehen, wird dieses Jahr die erste hl. Kommunion chen. Lob und Dank für die Fürbitte der en Mutter Gottes, der Armen Seelen und lieben Frau von Lourdes, und so möge es ein Kind der lieben Mutter Gottes bleiben. ch in mehreren anderen Fällen bin ich er- t worden, wofür ich meinen innigsten Dank sspreche. L. D.

Columbus, O., 10. V. '03. Dank und rmals Dank der hl. Mutter Gottes, dem Antonius und den Armen Seelen im Feg- r. Ich war immer krank und ich nahm ne Zuflucht zur hl. Mutter Gottes, zum hl. tonius und zu den Armen Seelen, und ich sprach es im „Sendbote“ zu veröffentlichen, n sie mir helfen würdeu. Ich sage noch- s Dank für das was sie für mich gethan en. Möchten doch Alle ihre Zuflucht zu diesen zwei Heiligen nehmen und zu den Armen Seelen. N. N.

Jefferson, Wis., 18 V. '03. Unter- zeichnete bestätigt hiermit, daß sie sich in einem besonderen Krankheitsfalle um Erhörung ihres Gebetes an Jesus, Maria und Josehh wendete, sowie auch um die Fürbitte der hl. Mutter Anna und des hl. Antonius bat. Und zu ihrer größten Freude bestätigt sie nun die vollkommene Gesundheit der betreffenden Per- son. — Deo gratias. Frau M.

Rochester, N. Y., 21. V. '03. Infolge einer plötzlichen gefährlichen Krankheit unserer Mutter, deren Ausgang wenig Hoffnung der Genesung zu geben schien, nahmen wir unsere Zuflucht zur Mutter von der immerwährenden Hilfe und den Armen Seelen im Fegfeuer, mit dem Versprechen, unsere Gebetserhörung im „Sendbote“ zu veröffentlichen und zwei hl. Messen lesen zu lassen. Freudigst mit dank- erfülltem Herzen leisten wir hiermit dieser Pflicht genüge, da unser Gebet erhört wurde. F. S.

Leavenworth, Kans., 21. V. '03. Meine kleine Nichte hatte etwas am Fuße, so daß sie nicht auf demselben stehen konnte. Der Doktor sagte, die Muskeln im Fuße müssen geschnitten werden. Wir hielten mehrere Novenen und versprachen hl. Messen, und am letzten Tage der Novene, am Schmerzens- Freitage, konnte sie auf dem Fuße stehen, ohne eine Operation. Tausendmal Dank der schmerzhaften Mutter und dem hl. Joseph. L. B.

Brooklyn, N. Y., 24. V. '03. Möchten hiermit veröffentlichen, daß wir durch das hlst. Herz Jesu, durch Fürsprache des hl. Rochus und der Armen Seelen, schnelle und große

Hilfe bekamen. Wir waren sehr heimgesucht mit Krankheiten und dgl., trotzdem wir alle möglichen Mittel anwendeten, um diesen Uebeln vorzubeugen. Erst nachdem wir die Veröffentlichung im „Sendbote" und die hl. Messen versprachen, bekamen wir Linderung und Heilung von Oben, wie es allgemein nur angenommen werden kann. Deshalb dem hlst. Herzen Jesu, dem hl. Rochus und den guten Armen Seelen unseren Dank, und sollte irgend Jemand in geistlicher oder leiblicher Noth sein, er säume nicht lange. Gewiß wird auch ihm Hilfe zukommen, wie es uns schon öfter geschehen durch das hlst. Herz Jesu und die Armen Seelen. Schwestern O. S. D.

Quincy, Ill., 24. V. '03. In einem besondern Anliegen nahmen wir unsere Zuflucht zur lieben Mutter Gottes von Lourdes und zum hl. Joseph, und versprachen Veröffentlichung im „Sendbote". Hiermit sprechen wir unseren Dank aus für die Erhörung unserer Bitte. Schw. M. A. a. D. J. Ch.

Cincinnati, O., 31. V. 03. In einer großen Angst über das Verschwinden einer Person aus der Familie, nahm ich meine Zuflucht zu der Mutter Gottes, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius, ließ hl. Messen lesen und versprach Veröffentlichung im „Sendbote". Dank den lieben Heiligen, meine Bitte um glückliches Wiederfinden ist erhört worden. Möge das göttliche Herz Jesu, die Mutter Gottes, der hl. Joseph und der hl. Antonius uns auch in unserer jetzigen Noth helfen und leiten zum Besten unseres Seelenheils. K. B.

New Hamburg, Mo, 1. VI. '03. In einem sehr wichtigen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und der Mutter von der immerwährenden Hilfe, ließ eine hl. Messe zu Ehren derselben lesen, betete neun Tage lang den Rosenkranz mit der Mutter-Gottes-Litanei zu Ehren Mariä, der Mutter von der immerwährenden Hilfe und versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Unser Anliegen ist erhört worden. Dank dem hlst. Herzen Jesu und Mariä, der Mutter von der immerwährenden Hilfe. F. X. S.

Glandorf, O., 9. VI. '03. In mehreren schweren Anliegen nahmen wir unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu. Wir hielten eine neuntägige Andacht, ließen eine hl. Messe zu Ehren der Hl. Familie, des hl. Antonius und zum Troste der Armen Seelen lesen und versprachen noch zwei hl. Messen und Veröffentlichung im „Sendbote", wenn wir erhört würden. Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und den Armen Seelen für die Erhörung. S. K. B.

Burlington, Jowa, 8. VI. '03. Zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu, das uns nie seine mächtige Hilfe versagt, versprach ich Folgendes zu veröffentlichen: In vier großen Anliegen gewährte uns dies gütige, mitleidsvolle Herz schnelle Erhörung, wo kein Mensch zu helfen im Stande war. Zwei waren Krankheitsfälle, und in diesen schien der Tod unvermeidlich, der Aussage der Aerzte gemäß. Aber auffallend schnell nahmen beide Patienten eine auffallende Besserung wahr, nachdem eine hl. Messe zum göttlichen Herzen versprochen war. Die zwei andern Fälle waren nicht minder wichtig, es handelte sich um eine Berufsfrage. Die schnelle und glückliche Entscheidung traf ein, nachdem eine neuntägige Andacht gehalten wurde, welche Abschluß fand mit Empfang der hl. Sakramente. Alle in Zweifel möchten sich hierdurch mehr veranlaßt fühlen, stets zum hlst. Herzen Jesu ihre Zuflucht zu nehmen, zu Ehren seines hlst. Namens. M. M.

Wheeling, W. Va., 10. VI. '03. Ich hielt eine Novene zum hlst. Herzen Jesu und Mariä und dem hl. Joseph in einem wichtigen Anliegen, und versprach Veröffentlichung im „Sendbote", falls ich erhört würde. Den hlst. Herzen Jesu und Mariä, sowie dem hl. Joseph, sei herzlich Dank gesagt, am letzten Tag der Novene wurde ich bereits erhört. Ich erfülle hiermit mein Versprechen. Frau J. S.

Kurze Danksagungen: A. S., St. Louis, Mo., Gesundheit kranker Kinder und Wiederauffindung von verlorenem Gelde. — A. K., Brooklyn, N. Y., Wiedererlangung verlorenen Geldes. — Frau R. H., Freeport, Minn., glücklicher Verkauf eines Geschäftshauses. — M. M. und A. F.,*) New Orleans, La., Hilfe in Krankheit. — Frau P., Ost, Kans., Erlangung der Taufgnade. — M. J. S., Schenectady, N. Y., Befreiung von Diphtheria. — K. S., Mapleton, Ill., Hilfe in zwei Anliegen, die vielen Kummer bereiteten. — M. S., Sheboygan, Wis., Erhörung in einer großen Verlegenheit. — C. K., Wilkesbarre, Pa., dringende Angelegenheit. — C. R., Cincinnati, O., Hilfe in einer Krankheit. — M. A. M., Cincinnati, O., Familienangelegenheit. — A. M. B., Utica, N. Y., Genesung von einer Krankheit und glückliche Entbindung.

— Es ist noch nie erhört worden, daß irgend ein Mensch, der bis zum Ende rechtschaffen gelebt hat, auf dem Sterbebette darüber Reue empfand, daß er rechtschaffen gelebt hat. Was folgerst du daraus?

Redaktionsschluß am 17. Juni 1903.

*) Jede Danksagung muß die volle Unterschrift haben. Wir werden dieselbe nicht veröffentlichen. Ferner sollte man seine ganze Adresse angeben, um in besonderen Fällen schreiben zu können.

Gebetsmeinungen für den Monat Juli 1903.*)

Allgemeine Meinung.

Die Anhänglichkeit an gesellschaftlichen Verpflichtungen oder die Opferwilligkeit für die sozialen Werke.

Besondere Meinungen.

1. **Mittwoch.** Oktav des hl. Johannes des Täufers. 140,442 Danksagungen; Selbstentsagung; eine hart bedrängte Indianerschule; dringende Anliegen vieler Wittwen; Eintracht und Eifer für viele Familien; die Anliegen verschiedener Priester; Bekehrung der Trunksüchtigen.
2. **Donnerstag.** Mariä Heimsuchung. 66,320 Bedrängte; Güte; der Bau einer Abteikirche; eine Hochschule; die Anliegen eines Arztes; mehrere bedrängte Familien; die Aufhebung gefährlicher Bekanntschaften; die Bekehrung der Rachsüchtigen. 4)
3. **Erster Freitag.** Leo II., Papst, Bek. (684). 72,166 Kranke; Furchtlosigkeit; Erfolg eines Unternehmens zu Ehren des hlsten Herzens Jesu; genügende Mittel zur Aufrechterhaltung mehrerer Wohlthätigkeitsanstalten; die Anliegen vieler Mütter. 1)
4. **Samstag.** Bertha, Wittwe (723). 91,421 verstorbene Mitglieder; wahre Gottesfurcht; häuslicher Friede in den Familien; die Erziehung der Kinder in gemischten Ehen; günstiger und vortheilhafter Verkauf eines Grundstückes; nach Meinung.
5. **Fünfter Sonntag nach Pfingsten.** Fest des kostbaren Blutes Jesu Christi. 18,603 Lokalbündnisse; Einigkeit; feste Gesundheit zur Erfüllung der Standespflichten; eine Zeitschrift zu Ehren des hlsten Altarssakramentes; andächtiger Besuch der hl. Messe von Seite unserer Schulkinder.
6. **Montag.** Oktav der hl. Apostel Petrus und Paulus. 29,605 Direktoren; Eifer; Bekehrung vieler lauer und gleichgiltiger katholischer Familien; die kirchlichen Vereine und Bruderschaften; die Dienstmädchen in unseren Städten.
7. **Dienstag.** Cyrillus und Methodius, Bischöfe, Apostel der Slaven (868–881). 64,562 Beförderer; Starkmuth; Hilfe in großer Noth und Bedrängniß; die Kirche in Ungarn und in den slavischen Ländern; mehrere kranke Familienväter.
8. **Mittwoch.** Elisabeth, Königin, Wittwe (Portugal, 1336). 489,840 Verstorbene; Liebe zu den Armen; Aufhebung von Aergernissen in verschiedenen Gemeinden; die Bekehrung der irregeleiteten Sozialisten; der Bau verschiedener kirchlicher Institute.
9. **Donnerstag.** Märtyrer von Gorkum (1572). 126,692 Gnade der Beharrlichkeit; Gebetsgeist; die Bekehrung der Männer, die sich verbotenen Gesellschaften angeschlossen haben; Befreiung von unnützer Aengstlichkeit; nach Meinung. 4)
10. **Freitag.** Sieben Brüder, Märt. (150). 179,715 Jugend; Gehorsam; verschiedene speziell empfohlene Anliegen; die Anliegen verschiedener Ordenspersonen; gute Berufe für verschiedene Ordensgenossenschaften.
11. **Samstag.** Pius I., Papst, Mart. (157). 83,839 erste Kommunion; häusliche Andacht; richtige Erkenntniß des Berufes für mehrere Jünglinge und Jungfrauen; die Arbeiter in den Fabriken; mehrere Schwachsinnige.
12. **Sechster Sonntag nach Pfingsten.** Johann Gualbert, Abt., Bek., Ordensst. (Vallumbrosa, 1073). 95,372 Eltern; Pflichteifer; verschiedene gelähmte Personen; die Bekehrung der Flucher; die Kirche in Frankreich; die Verbreitung der St. Vinzenz de Paul Vereine.
13. **Montag.** Anakletus, Papst, Mart. (90). 96,600 Familien; lebendiger Glaube; Bekehrung mehrerer Personen zum katholischen Glauben; die Anliegen verschiedener Priester; mehrere dringende Familienverhältnisse; nach Meinung.
14. **Dienstag.** Bonaventura, Bisch., Bek., Kirchenl. (O. F. M., 1274). 64,515 Versöhnungen; Demuth; die Anliegen der Beförderer; die Kirche in Oesterreich; die Ausrottung des Amerikanismus; die höheren Schulen für unsere Jünglinge.
15. **Mittwoch.** Heinrich, Bek., Kaiser (1024). 59,518 Arbeit und Mittel; Wandel vor Gott; die Kirche in England; die Bekehrung der Spieler; die Ausbreitung der Föderation; mehrere besondere Anliegen einzelner Personen.
16. **Donnerstag.** Skapulierfest. 82,169 Geistliche; Klugheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Karmeliten; die Verbreitung der Skapulierbruderschaft. 4)
17. **Freitag.** Alexius, Bek., (417). 200,983 Religiosen; Selbstverleugnung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Abteien, Priorate und Schulen der Benediktiner; die würdige Feier der kirchlichen Feste.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4 der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

18. **Samstag.** Kamillus, Bek. (1604). 51,132 Seminaristen und Novizen; Ehrfurcht; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Klöster, Niederlassungen und Schulen der Jesuiten; die Verbreitung des Gebetsapostolates.
19. **Siebenter Sonntag nach Pfingsten.** Vinzenz von Paul, Bek., Ordensst. (Lazaristen und Barmherzige Schwestern, 1660). 49,720 Erkenntniß des Berufes; Wohlthatigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Franziskaner; die Verbreitung des Dritten Ordens. 3)
20. **Montag.** Hieronymus Aemilianus, Bek., Ordensst. (Somaska, 1537). 38,816 Pfarreien; Ausrottung der Aergernisse; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Klöster und Niederlassungen der Norbertiner; die Verbreitung der Sodalitäten.
21. **Dienstag.** Praxedes, Jungfr. (164). 38,350 Schulen; bessere Kenntniß der Religion; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Augustiner; die bessere Kenntniß der Glaubenswahrheiten.
22. **Mittwoch.** Maria Magdalena. 32,901 Obere; Vorsicht; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Dominikaner; die Verbreitung der Rosenkranzandacht. 5)
23. **Donnerstag.** Apollinar, Bisch., Mart. (81). 24,121 Missionen und geistliche Uebungen; Ernst; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Redemptoristen; die Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft. 4)
24. **Freitag. Franz Solanus,** Bek. (O. F. M., 1610). 26,949 Vereine; Eintracht; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom kostbaren Blute; die Verbreitung der Föderation. 6)
25. **Samstag.** Jakobus der Aeltere, Apostel (44). 143,226 Bekehrungen; Beharrlichkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom hl. Geiste; die katholischen Vereine.
26. **Achter Sonntag nach Pfingsten.** Anna, Mutter der seligsten Jungfrau. 288,281 Sünder; Gottvertrauen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Niederlassungen und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; die würdige Haltung der kirchlichen Feiertage.
27. **Montag.** Pantaleon, Mart. (303). 67,945 Unmäßige; Abtödtung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Niederlassungen und Schulen der Passionisten; die Verbreitung der hl. Kreuzwegandacht.
28. **Dienstag.** Nazarius und Genossen, Mart. (1. Jahrh.). 82,233 geistliche Gnaden; Opferwilligkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Missionen und Niederlassungen der übrigen männlichen Genossenschaften; die katholische Universität in Washington.
29. **Mittwoch.** Martha, Jungfr. (88). 75,717 zeitliche Gnaden; Weltverachtung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Klöster, Niederlassungen, Schulen, Waisenhäuser und Zufluchthäuser der Schwestern-Genossenschaften; die höheren Schulen für unsere Jugend.
30. **Donnerstag.** Abdon und Sennen, Märt. (250). 90,342 verschiedene Anliegen; Ergebung in Gottes Willen; die Erziehung der Blinden und Taubstummen; die Missionen für die Neger und Indianer. 4)
31. **Freitag.** Ignatius von Loyola, Bek., Ordensst. (Jesuiten, 1556.) Die Anliegen der Bischöfe; Eifer im Guten; die Eintracht und Zufriedenheit zwischen Arbeitern und Arbeitgebern. 5)

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf für die Anhänglichkeit an gesellschaftlichen Verpflichtungen oder die Opferwilligkeit für die sozialen Werke.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatron.

ın des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT, 1903.)

ı 8. 30. Jahrgang. 1903.

ın „Sendbote".)

Blumenboten des göttlichen Herzens Jesu.

Reseda.

(Ergebung in den Willen Gottes.)

Grün wie das Gras das der Sense erliegt;
Braun wie das Herbstlaub vom Winde bekriegt;
Steht die Reseda, und leise sie fleht;
„Vater der Liebe! O hör mein Gebet!
Gib' doch ein buntes Kleidchen auch mir,
Daß ich wie die Blümlein erscheine von Dir."

Da wird ihr bange, und zitternd sie spricht:
„Nein, bester Vater! nein, thue es nicht;
Bin Dir gewiß lieber wie Du mich bestellt;
Will Dir so dienen wie's Dir wohlgefällt!"

Seele, machst Du es dem Kräutlein oft nach?
Denk an das Wort das mein liebend Herz sprach:
„Lebend und sterbend, wie immer es geh;
Vater im Himmel, Dein Wille geschehʼ!"

Ave.

An Christus.

Von Lorenz Krapp.

Dem die Sonnen das Haar durchkränzen,
Den die Sterne umrauschen wie Meere, —
Heiliger in der Lichtfluth Glänzen,
Einziger in der unendlichen Leere!

Abend rothlodernde Bergesfirnen
Leuchten Dir, König, gleich Opferbränden!
Cherubim neigen die schimmernden Stirnen,
Knieend vor Dir mit gefalteten Hände!

Ewiger, dessen Namen die Sonnen
Schreiben in Lüfte, die Wege uns zeigend!
Betend ahnen wir Deine Wonnen,
Neigen die Häupter, in Ehrfurcht schweigend!

(Preisgekröntes Gedicht bei den Kölner Blumenspielen, 1903.)

Das beste Handwerk.

Vor Zeiten wurde die Kurpfalz vom Feinde bedenklich bedroht. Da redeten die Hofleute bei Tische davon, wie sich wohl ein jeder durchzubringen gedachte, wenn der Kurfürst von Land und Leuten vertrieben werden sollte. Da gab es die mannigfaltigsten Ausdrücke. Der eine sagte: „Ich kann fechten." Ein zweiter: „Ich kann die Dreherarbeit." Ein anderer: „Gottlob, verstehe ich mich noch auf die Schlosserei, dies Handwerk würde mir doch noch das tägliche Brod verschaffen." Nun kam die Reihe an den frommen Otto von Grünard, der sagte: „Und ich kann gut beten. Meine guten Eltern haben mich beten gelernt und von der Stunde an will ich dies mein Handwerk bei dem allmächtigen Gott anwenden. Er wolle uns behüten."

Jawohl, beten können ist eine herrliche Kunst: wohl dem, der sie übt und versteht! Wohl einer Gemeinde, die beten kann: wo der Hirt für seine Herde und die Herde für ihren Hirten bittet. Wohl einem Hause, in welchem Jeder beten kann, wo Alle ihre Leiden und Freuden miteinander vor Gott bringen und für einander einstehen. Wohl einem Herzen, das beten kann, das allzeit Hülfe sucht bei seinem Gott. Aber das Beten will auch gelernt sein. Der allerbeste Lehrmeister im Gebete ist und bleibt unser Heiland Jesus Christus, der selber der größte Beter aller Zeiten war. Gehen wir täglich in seine Schule, lernen wir von ihm beten, wie er uns beten gelehrt, stellen wir uns alle Tage unter die Zucht seines Wortes und Geistes, so werden wir immer besser beten lerne-

General-Intention für den Monat August 1903.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Die Erhabenheit des Ordensstandes.

Schon mehr als einmal haben wir über einen ähnlichen Gegenstand verhandelt, die Wichtigkeit der Sache jedoch macht es nothwendig, wiederum auf denselben zurückzukommen. Früher wurde der große Werth und Nutzen des Ordensstandes meistens nur von Irrlehrern angefeindet oder in Zweifel gezogen. Aber traurig genug ist es, zu sehen, wie heutzutage sogar viele Katholiken falschen Behauptungen Glauben schenken, oder, um noch deutlicher zu sein, sich von Lügen und Verleumdungen, welche in kirchenfeindlichen Büchern und Zeitschriften vorgebracht werden, verführen lassen. Es ist leicht begreiflich, daß die Feinde Gottes und der heiligen Kirche alles Mögliche thun, um Spaltungen zu verursachen, aber was fast unbegreiflich scheint, ist, daß es so Manche gibt, die solchen Spöttern und Verleumdern Gehör schenken, und dazu noch in einer so wichtigen Sache. In gegenwärtiger Zeit thut es mehr Noth als je zuvor, die Prinzipien der Theologie in dieser Beziehung in Erinnerung zu bringen.

Der Ordensstand ist ein Stand der Vollkommenheit, aber damit ist noch nicht gesagt, daß alle Ordensleute schon vollkommen sind, sondern daß das Streben nach Vollkommenheit eine Pflicht für solche ist, und durch den Stand erleichtert wird. Man kann zwar auch zur Vollkommenheit gelangen außerhalb des Ordensstandes, aber weil das mit größerer Schwierigkeit verbunden ist, ist eine solche Vollkommenheit auch um so seltener. Der Ordensstand dient der Kirche dazu, den Menschen die Erhabenheit und Schönheit der Heiligkeit zu veranschaulichen, welches ja eines der bezeichnenden Merkmale der Kirche Gottes ist.

Ferner würde ohne das Ordensleben ein großer Theil guter Werke und gesellschaftlichen Liebesverrichtungen, welche von den Ordensleuten in einer bestimmten und regelmäßigen Weise geübt werden, unterbleiben, und die Kirche würde jener Zierde und jenes Ruhmes entbehren, welche ihr die Ausübung *aller dieser heiligen Werke* verschaffen, und sie dadurch in ein so

erhabenes Licht stellen, worauf die Kirche ein absolutes Recht hat, da es einer der klarsten Beweise ihrer göttlichen Stiftung ist. Ferner wäre es ganz gegen den Plan Gottes, daß die evangelischen Rathschläge unsers Herrn bei den Seinigen so wenig befolgt würden, wie dieses der Fall wäre ohne Ordensleben, ohne welches die Gläubigen nur auf die gewöhnlichen Mittel angewiesen wären, um es zur Meisterschaft in der Ausübung der vorzüglichen Tugenden der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams zu bringen.

Wir wollen noch gar nicht reden von dem großen Nutzen der religiösen Häuser zur Heiligung der Gläubigen, sowie zum Troste unzähliger Elenden und Hilflosen; auch nicht von der unschätzbaren Wohlthat, welche die Tausenden von Klöstern dem christlichen Volke spenden, und vieler Segnungen und Gnaden theilhaftig machen durch Gebet und Bußwerken, diese so heilsame Gegenmittel der sündigen Welt. In unseren Tagen begünstigen Manche die Klöster, insoferne sie den modernen Gesellschaften zum zeitlichen Nutzen dienen. Aber wir sollen und müssen höher streben. Weil nämlich Jesus Christus diesen Stand eingesetzt hat, um die Menschen zur Vollkommenheit zu führen, deshalb ist dieser Stand gut und lobenswerth; und weil wir Jesum Christum lieben, müssen wir auch, was er liebt, lieben, und dafür einstehen und bereit sein, Alles, auch das uns Liebste und Theuerste dafür zu opfern.

Die General-Intention für den Monat September wird sein: Die freudige Ergebung in den Willen Gottes.

Sozialdemokraten und die Bibel.

Die Bibelkenntniß der Sozialdemokraten ist unvergleichlich. So setzen sozialdemokratische Blätter ihren gläubigen Lesern folgenden Kohl vor: „Wenig kümmert die Zentrumspresse die Thatsache, daß Ananias gesteinigt wurde, weil er nicht sein ganzes Vermögen abgeliefert hatte. Aber trotz alledem: für die Zentrumsschreiber hat es bei den ersten Christen keinen Kommunismus gegeben." Allerdings: es hat bei den ersten Christen ebensowenig einen Kommunismus gegeben, als Ananias gesteinigt wurde. Wenn die sozialdemokratischen Schriftgelehrten das Neue Testament nachschlagen, so können sie in der Apostelgeschichte (5, 4) die Worte des Apostels Petrus zu Ananias lesen: „Blieb es (dein Besitzthum, der Acker) dir nicht, wenn du es behalten wolltest? Und da es verkauft war, war es nicht zu deiner Verfügung?" Das Vergehen des Ananias liegt nicht darin, daß er sein Besitzthum nicht abliefern wollte, sondern in seiner Heuchelei, in welcher er sich als einen großen Wohlthäter ausgeben wollte, und in seiner Lüge, als ob die von ihm freiwillig abgelieferte Summe der ganze Ertrag des Ackers gewesen sei. Deshalb fährt der Apostel weiter: „Nicht hast du Menschen angelogen, sondern Gott." Dann heißt es weiter: „Als Ananias diese Worte hörte, fiel er hin und verschied" (5, 5). Die Steine, mit denen er gesteinigt wurde, existiren somit nur in sozialdemokratischen Köpfen.

(Für den „Sendbote".)

ägungen über die Herz-Jesu-Andacht für den ersten Freitag im Monat.

Von P. M. B., O. F. M.

August.

ıkbarkeit der Menschen gegen das Herz Jesu im allerhlsten Sakramente.

Das heftigste Verlangen Jesu besteht darin, allen Menschen seine mitzutheilen. Seine Menschwerdung in Armuth, sein demüthiges Leben, seine Leiden und sein Tod am Kreuze sind für das die sichersten Beweise. Doch damit war sein Bemühen nicht zu Ende, er wollte bei uns bleiben, unserer Seele als Nahrung dienen und sich stets von Neuem in unblutiger Weise aufopfern bis zum Ende aller Zeiten. Wenn nun auch das Herz Jesu nicht mehr mit der Lanze durchbohrt wird, so erduldet es doch immer noch die unwürdigste Behandlung seit der Einsetzung des hlst. Sakramentes der Liebe. Oder kann man sich eine unwürdigere Behandlung denken, als die vielen Sakrilegien, welche Juden und Heiden, Irr- und Ungläubige seit so vielen Jahrhunderten ihm angethan haben und noch ihm anzuthun nicht aufhören. Es ist nicht zu entschuldigen, wer solche Liebe schändet, da er sie wohl verstehen und schätzen könnte. Aber dieser Greuel der Verwüstung wird bis zum jüngsten Tage fortdauern. Wir sollen deshalb als innige Verehrer des hlst. Herzens uns bemühen, nach Kräften genugzuthun.

2. Diese schändliche Behandlung wird noch schimpflicher und greuelvoller, wenn sie selbst von solchen ausgeübt wird, die sich Christen nennen. Wie können wir begreifen die schwere Sündhaftigkeit einer gottesräuberischen Kommunion, die verrätherisch dem Heilande gleichsam den Dolch in sein liebendes Herz stoßt. Gar viele Thränen der Genugthuung sind hier zu weinen. Mangel an gebührender Ehrfurcht sind vielfach Schuld an der äußersten Armuth der Wohnung des Herrn, in welchen man ihn zwingt, Herberge zu nehmen. Man wohnt in Palästen und räumt dem Herrn Himmel und der Erde nur eine armselige Kirche ein. Wie häufig werden große und kostbare Auslagen zur Ausstattung der ıung des Menschen gemacht, während die Zierde des Hauses Gottes verächtigt wird. Diese Kälte und Gleichgiltigkeit wird von Christen selbst

Während der göttliche Heiland immer mit ihnen beschäftigt ist, immer Opferlamm vor seinem himmlischen Vater seine Wunden für sie auf-

opfert, denken sie an alles Andere, nur nicht daran, daß er hier zugegen ist. Ja, ihre Stellung verräth so wenig Ehrfurcht, daß selbst der Irrgläubige, der die wirkliche Gegenwart leugnet, es ihnen mit Recht vorwerfen muß. In diesem Sakramente ist die Quelle des ewigen Lebens. Deshalb ladet er den Menschen ein mit den Worten: „Kommet, esset mein Brod und trinket den Wein, den ich euch gemischt habe.“ Wie viele sind taub bei der Einladung Jesu. Grund genug für uns, Abbitte zu leisten. Wie wenige nehmen sich die Zeit, ihn zu besuchen. Unser göttlicher Heiland bezeugte selbst der sel. Margaretha Maria Alacoque, wie empfindlich ihn jene Gleichgiltigkeit schmerze. „Ich habe einen brennenden Durst daran, von den Menschen im hl. Sakramente geehrt und geliebt zu werden; und doch finde ich fast keinen, der meinem Verlangen nachkäme und sich bemühte, mich zu erquicken und mir einige Gegenliebe zu zollen.“

3. Könnten wir einmal den Schleier lüften und das wunderbare Geheimniß schauen, wie eifrig der Herr in dem hl. Sakramente mit unserm Heile beschäftigt ist, wie viel wir, ohne es zu wissen, dem Altare verdanken, wie vom heiligen Tabernakel aus unzählige Fäden gehen, mit denen der Herr uns zum Heile lenket, vor der Gefahr bewahrt, zu dem Guten hinziehet und dem Himmel uns näher und näher führt! Es gehen von diesem Orte beständig Gnadenströme nach allen Seiten aus, um uns zu erquicken, welche an ihn denken, zu ihm schauen aus der Ferne, zu ihm rufen, so sie nicht selbst ihn besuchen können.

Wie Maria in den Himmel aufgenommen wurde.

(Nach den Offenbarungen der ehrw. Maria von Jesus.)

Unmittelbar nach ihrem Hinscheiden wurde die reinste Seele Mariä zur Rechten Jesu Christi in den Himmel eingeführt. Maria hatte als die einzige unter allen Sterblichen das besondere Gericht nicht zu bestehen: denn da sie Königin der ganzen Schöpfung und Mutter des Schöpfers war, mußte sie den Gesetzen, welche für die übrigen Kinder Adams Geltung haben, enthoben sein. Unter dem Titel „Mutter“ stellte der Erlöser Maria dem Throne der Gottheit vor.

Dann wurde die heiligste Seele Mariä zur Rechten ihres Sohnes und wahren Gottes erhoben und auf den königlichen Thron der allerheiligsten Dreieinigkeit gesetzt, wohin weder Menschen noch Engel, noch Seraphim jemals gelangt sind, noch jemals gelangen werden in alle Ewigkeit. Dies ist die höchste und erhabenste Auszeichnung unserer Königin und Herrin, daß sie auf dem Throne der drei göttlichen Personen sitzet, und zwar als Herrscherin, während die übrigen nur den Platz von Knechten und Dienern des höchsten Königs inne haben. Der Erhabenheit und Majestät dieses allen

ern Kreaturen unzugänglichen Sitzes entsprechen an der heiligsten Jung-
u auch die Gaben der Glorie, nämlich der Besitz, die Anschauung und der
nuß. Denn an jenem unendlichen Gute, an welchem sich die Seligen nach
jähligen Graden und Unterschieden erfreuen, hat Maria einen weit größeren
theil als alle Andern. Sie erkennt, durchschaut und erfaßt die Wesenheit
ttes und seine unendlichen Vollkommenheiten mehr, sie liebt und genießt
e Geheimnisse mehr als alle übrigen Seligen zusammen.

Es ist der dritte Tag, daß sich die heiligste Seele Mariä ihrer Herrlichkeit
reute. Da eröffnete der Herr den Heiligen seinen göttlichen Willen, daß die
ele Mariä auf die Erde zurückkehre, ihren heiligen Leib auferwecke und sich
t ihm wiederum vereinige, damit Maria abermals, mit Leib und Seele,
ie die allgemeine Auferstehung der Todten abzuwarten, zur Rechten ihres
ligsten Sohnes erhoben werde. Dann stieg unser Heiland Jesus Christus,
Seele seiner heiligsten Mutter zur Rechten führend, mit vielen Legionen
liger Engel und mit den Altvätern vom Himmel herab. Sie kamen zum
abmale im Thale Josaphat. Nachdem sich alle um das Heiligthum des
ngfräulichen Leibes geschaart hatten, redete der Herr die Heiligen mit fol-
nden Worten an:

„Meine Mutter ist ohne Erbsünde empfangen worden, damit sie aus ihrer
insten jungfräulichen Substanz mich mit derselben menschlichen Natur be-
ide, in welcher ich auf die Welt kam und die Welt von der Sünde erlöste.
ein Fleisch ist ihr Fleisch. Sie war meine Gehilfin in den Werken der Er-
sung, darum mußte ich sie auferwecken, wie ich mich auferweckt habe, und
ar zur nämlichen Zeit und Stunde. Denn es ist mein Wille, daß sie in
lem mir ähnlich sei."

Alle Heiligen des Alten Bundes brachten durch neue Lob- und Preis-
sänge dem Herrn ihren Dank für diese Gnade dar. Am meisten erfreuten
h hierbei unsere Stammeltern Adam und Eva, sodann die hl. Anna, der hl.
achim und der hl. Joseph. Dann ging auf Befehl ihres heiligsten Sohnes
e reinste Seele Mariä in den jungfräulichen Leib und beseelte und erweckte
n. Sie verlieh ihm ein neues, unsterbliches und glorreiches Leben und theilte
m vier Gaben mit, welche der Glorie der Seele entsprechen und von der Seele
f den Leib überströmen, nämlich die Gabe der Klarheit, der Leidensunfähig-
it, der Behendigkeit und der Feinheit. Ausgerüstet mit diesen Gaben kam
aria mit Leib und Seele aus dem Grabe hervor, ohne daß der Stein, mit
elchem dasselbe verschlossen war, aufgehoben und entfernt worden wäre.

Nun ordnete sich eine feierliche Prozession, welche unter himmlischer Mu-
vom Grabe an durch die Lüfte empor in den Himmel einzog. Es geschah
s zur selben Stunde, in welcher Jesus Christus auferstanden war, nämlich
n Sonntag bald nach Mitternacht. Daher kam es, daß nicht alle Apostel
ugen dieses Wunders waren, sondern blos diejenigen, welche am heiligen
abe zu der Stunde Wache hielten. Die Heiligen und Engel zogen in der-
ben Ordnung, in welcher sie gekommen waren, in den Himmel ein. Den
hluß *bildeten der göttliche Heiland* und zu seiner Rechten die Himmels-

königin. Sie war, wie David sagt, in goldenem, buntem Gewande, und von solcher Schönheit, daß alle Himmelsbewohner mit Bewunderung erfüllt wurden. Aller Augen waren auf sie gerichtet und Alle stimmten neue Jubellieder und Lobgesänge an, um Maria zu preisen. Hier war es, wo man jene geheimnißvollen Lobsprüche vernehmen konnte, welche Salomon aufgezeichnet hat: „Kommt heraus, ihr Töchter Sions, und schauet eure Königin. Die Morgensterne verherrlichen sie und die Söhne des Allerhöchsten ehren sie durch ihre Feste. Wer ist die, welche wie die aufsteigende Morgenröthe hervorkommt, schöner als der Mond, auserkoren wie die Sonne und furchtbar wie ein geordnetes Heerlager? Wer ist die, welche aufsteigt wie eine Rauchsäule von Myrrhen und Weihrauch? Wer ist die, die so heraufsteigt aus der Wüste, auf ihren Geliebten gelehnt, vor Wonne überfließend?"

Unter solchen Lobpreisungen gelangte Maria mit Leib und Seele zum Throne der allerheiligsten Dreieinigkeit. Die drei göttlichen Personen empfingen sie in ewig unauflöslicher Umarmung. Der ewige Vater sprach zu ihr: „Steige empor über alle Geschöpfe, du meine Auserwählte, meine Tochter." Das menschgewordene Wort sprach: „Meine Mutter, von dir habe ich die menschliche Natur empfangen: von dir habe ich den Dank für meine Werke empfangen, da du mir vollkommen gleichförmig geworden, empfange daher aus meiner Hand den Lohn, den du verdient hast." Der Hl. Geist sprach: „Meine liebevollste Braut, gehe ein in die ewige Freude, welche deiner treuesten Liebe gebührt. Nun liebe und freue dich ohne Sorgen; denn vorüber ist die Zeit der Leiden; du bist im ewigen Besitze unserer Liebeserweise." Nun wurde Maria mit den drei göttlichen Personen auf's Innigste vereinigt; sie wurde in das unermeßliche Meer der Gottheit wie in einen unendlichen Abgrund versenkt.

Früchte aus gemischten Ehen.

New York hat neulich einen Religionszensus veröffentlicht, woraus der „American Citizen" unter Anderem Folgendes hervorhebt: „In Familien, wo Vater und Mutter denselben Glauben bekennen und in einer und derselben Kirche Mitglieder sind, sind 87 Prozent der jungen Männer Kirchenmitglieder. In Familien, wo Vater und Mutter Kirchenmitglieder sind, aber nicht in derselben Denomination, sind nur 5 Prozent der jungen Männer Kirchenmitglieder. In Familien, wo nur entweder der Vater oder die Mutter Kirchenmitglied ist, sind 50 Prozent der jungen Männer Kirchenmitglieder. Nun merke: In Familien, wo Vater und Mutter katholisch sind, sind nur 8 Prozent der jungen Männer nicht Kirchenmitglieder (d. h. 92 von 100 bleiben der Kirche treu). Wo Vater und Mutter protestantisch sind, sind 32 Prozent der jungen Männer nicht Kirchenmitglieder. (Somit ist da der Abfall viermal so *groß* als bei den Katholiken.) Wo eines der Eltern katholisch, der andere Theil *protestantisch* ist: 36 Prozent der jungen Männer gehören zu keiner Kirche. — *Weißt* du jetzt, warum die katholische Kirche gemischte Ehen verabscheut?

Die göttlichen Gebote und der Weg zum Himmel.

Von Dr. Joseph Hirschl.

I.

Gott hat dem Menschen nicht blos übernatürliche Wahrheiten geoffenbart, um den menschlichen Geist über seine Bestimmung und Aufgabe aufzuklären und seine Erkenntniß mit himmlischem Lichte zu erleuchten, sondern ihm auch Gebote gegeben, um durch sie den Willen des Menschen nach Gottes Willen zu bilden, seinem Streben die rechte Richtung zum glücklichen Ziele zu geben, sein Wirken dem göttlichen ähnlich zu machen und zu heiligen, damit der Mensch den Weg zum Himmel erkenne.

Deshalb tritt an den Menschen die ernste Frage: Wie können wir in den Himmel kommen? Welche chtung muß unser Leben und Streben nehmen, welchen Weg müssen wir einlagen, um zu unserem hehren Ziele zu gelangen? Als Erdengeschöpf gehört der Erde an, wird auf ihr geboren, wandelt ihre Wege und stirbt auf ihr. e ihre Wege führen nicht über die Erde empor. Wenn der Mensch hundertl die Erde umwandert, so findet er doch keinen Weg, der ihn über die Erde n Himmel emporführte; er wird zuletzt seinen Pilgerstab an einem Grabgel niederlegen und im Schooße der Erde seine letzte Ruhestätte finden. Und ch zeigt ihm der Glaube den Himmel als das Ziel seiner zeitlichen Lebensnderung; und doch soll er als Kind und Erbe Gottes zu Gott gelangen, soll ne Lebensreise himmelwärts gehen. Niemand kennt ihn, kein Mensch kann ı uns zeigen! Gott allein ist es, der ihn kennt, der ihn dem Menschen zeigen nn. Er hat den Weg vor aller Augen abgesteckt und ausgemessen, indem er ı Menschen in seinen Geboten seinen heiligen Willen als ihr Lebensgesetz enbarte und verkündigte. Diese Gebote Gottes sind Gottes Fingerzeige zum mmel, die Grundlinien des himmlischen Lebensweges. Innerhalb dieser ttlichen Gebote und Verbote läuft der himmlische Lebensweg dahin. Daher t für alle Menschen, die in diese Welt kommen und als Himmelspilger zu er himmlischen Heimat wandern wollen, als erstes und letztes Lebensgesetz s göttliche Wort: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote."

Die göttlichen Gebote sind demnach gleichsam die Grenzsteine und Grenziler, durch die der von Gott gewiesene Himmelsweg abgegrenzt und abgekt ist. Sie sind die heiligen Wegweiser, die Gott für den Menschen auf der mmelsstraße aufgestellt hat. Und es ist durch sie der Himmelsweg in ähnher Weise gekennzeichnet, wie die Wege der Erde. Denn gleichwie auf den egen und Straßen der Erde Wegweiser stehen, an denen geschrieben steht, hin dieser und jener Weg führt, damit der Wanderer im fremden Lande sich *kenne und zurechtfinde, auch* den rechten Weg nicht verfehle, und wie an

gefährlichen und abschüssigen Stellen des Weges Geländer angebracht sind, damit der vorübergehende Wandersmann nicht ausgleite und in die Tiefe hinabstürze, sondern sicher und ungefährdet die gefährlichen Stellen passirt, so sind auch die göttlichen Gebote wie Wegweiser auf dem Wege in die Ewigkeit, damit der Himmelspilger sich auskenne, auf dem rechten Wege wohlgemuth weiter eile und glücklich zum fernen Ziele gelange; so sind auch die Gebote des Herrn gleichsam die Warnungszeichen an gefährlichen Stellen, wo er leicht in die Abgründe der Sünde hinabstürzen könnte; sind sie wie Geländer, an denen er sich festhalten muß, damit er über die vorbeibrausende Sündfluth, die in die Welt und die Menschheit hereingebrochen ist, wie auf schmalem Wege an die seligen Ufer des ewigen Lebens gelange.

Diese Offenbarung des Himmelsweges ist eine große Gnadenthat Gottes. Deshalb ist der Mensch glücklich zu preisen, weil er sein herrliches Ziel kennt. Gott hat es dem Menschen nicht blos gezeigt, sondern auch darauf hingeführt. Laß sie reden, die einfältigen Thoren, welche die göttlichen Gebote für unwürdige Beschränkungen der menschlichen Freiheit erklären. Sie begreifen es nicht, daß diese Beschränkungen dem Menschen zum Heile nothwendig, daß sie die Grenzlinien und Grenzpfeiler auf dem Himmelswege, aber auch die Wegweiser zur seligen Heimat sind! Oder beschränken etwa die Grenzlinien der irdischen Wege den Wanderer, hemmen sie seine Schritte, belästigen die Meilensteine, stören und hindern die Wegweiser? Keineswegs! Sie fördern die Reise, ja, erfreuen und trösten, ermuntern den Wanderer. So ist es auch mit diesen Grenzlinien und Meilenzeigern, diesen Warnungtafeln und Wegweisern auf unserm Lebenswege in die Ewigkeit. Weit entfernt, die Freiheit des Menschen zu hemmen, seine Wanderung zu stören, dienen sie vielmehr dazu, uns vor dem Irrwege zu bewahren, ihn auf dem Gottespfade in den Himmel zu orientiren und zu leiten, seinen Willen aus den Schlingen und Netzen der Sünde zu lösen und wahrhaft zu machen, und dadurch seine sittliche Freiheit zu erhöhen und zu vollenden.

Weil die göttlichen Gebote des Menschen Wegweiser in den Himmel sind, ohne die er nie und nimmer sein hohes Ziel erreichen kann, deshalb hat Gott dem Menschen sogleich nach seiner Erschaffung im Paradiese ein Gebot gegeben und ihn und seine Nachkommen gleich beim Beginne der Wanderung auf den rechten Weg zum Himmel hingeführt. Darauf sollten sie weiter gehen. Doch schon das erste Menschenpaar verläßt diesen Heilsweg und übertritt Gottes heilige Gesetze! Es tritt über die heiligen Grenzlinien des Gottesweges hinaus, auf den Irrpfad der Sünde, der es sogleich aus dem seligen Wohnorte, dem Paradiese, dieser Vorhalle des Himmels, in das thränenreiche Jammerthal der Erde hinausführt.

Damit war der Weg zum Himmel verloren, und der Sünde zum Verderben betreten. Wohin dieser Weg führte, wissen wir aus der Hl. Schrift. Er führte zur Sündfluth, in welchem die ganze Menschheit bis auf die Familie Noes zu Grunde ging. Gott stellte nun neue Wegweiser zum Himmel auf, indem er durch den neuen Stammvater der neuen Menschheit neue Ge-

ge gab, und ihnen in liebreichster Weise mit dem Regenbogen am Himmel
der Beobachtung seines gnädigen Willens die Brücke von der Erde zum
immel zeigte. Auf diesem Wege gehen bald wieder die Menschen nach den
indhaften Gelüsten ihres Herzens dahin, immer tiefer in den Irrthum und in
ie Sünde hinein, immer weiter von ihrem Ziele hinweg, bis sie zuletzt in das
eidenthum und in die Abgötterei sich verirren, den Weg zum Leben immer
ehr aus den Augen und aus dem Bewußtsein verlieren, in der Finsterniß
nd in dem Schatten des Todes dahinwandern! Jedoch als der Himmelsweg
n die äußerste Gefahr gekommen, zuletzt gänzlich und für immer von dem
Menschen verloren zu werden, als im Heidenthum die Menschen alle göttlichen
Wegweiser und heiligen Himmelszeichen umgestürzt und mit Füßen traten,
uf ihren Irrpfaden in immer furchtbareres Verderben hineingeriethen, als die
Menschheit auf der abschüssigen Bahn heidnischen Verderbens mit Riesenschrit-
en ihrem gänzlichen Untergange zueilte: da erbarmte sich Gott neuerdings
es unglückseligen Menschengeschlechtes und traf Anstalten, sie vom Verderben
u retten. Zu diesem Zwecke stellte er vor den Augen seines auserwählten Vol-
es auf dem Berge Sinai in den feierlich verkündeten zehn Geboten zehn große
Denksäulen auf, an denen die Himmelsstraße von Gottes Hand verzeichnet ist.

Diese zehn Gebote sind gleichsam hellleuchtende Himmelszeichen, himm-
lische Wegweiser auf dem Himmelswege, sind göttliche Denksteine und Grenz-
feiler für die Lebenswanderung des Menschengeschlechtes, unter furchtbaren
Zeichen und Wundern göttlicher Majestät aufgestellt, um aller Welt zu bedeu-
en, daß es Gott mit diesen Geboten, dieser Offenbarung seines göttlichen,
nverletzlichen Willens und mit ihrer Beobachtung furchtbar heiliger Ernst
ei, und daß er, der Allmächtige, in seinem Zorne diejenigen zu erreichen und
u züchtigen wisse, die sie frevelhaft mißachten und übertreten. Diese zehn
Gebote sind der gottgewiesene Himmelsweg für das Menschengeschlecht. Des-
halb hat auch der Sohn Gottes selbst, als er auf die Erde gekommen und
Mensch geworden war, um die Menschen von der Erde zum Himmel zu führen,
euerdings auf diese zehn göttlichen Denksteine hingewiesen, sie abermals für
ie ganze Welt bestätigt und befestigt als die Grundsteine des Himmelsweges,
dem er laut und bestimmt erklärte: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz
ufzuheben, sondern es zu erfüllen." — „Nicht ein Jeder, der zu mir spricht:
err, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen mei-
s Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen."—
Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote." (Matth. 7, 21; 19,
'; 5, 17.)

Um also den richtigen Himmelsweg zu gehen, muß der Mensch tadellos
den Satzungen und Geboten des Herrn wandeln. Damit ist übrigens der
immelsweg nur im Allgemeinen angedeutet, nur in seinen äußersten Grenz-
inien gezeichnet. Es ist aber den Pilgern von großer Wichtigkeit, denselben
gut und genau als möglich kennen zu lernen, um auf der Himmelsreise mög-
hst sicher zu gehen. Christus spricht von zwei Wegen, die aus der Zeit in die
wigkeit führen; von einem, der himmelswärts zum Leben, und von einem

andern, der abwärts in's Verderben geht. Jeden zeichnet er mit einigen wenigen, aber bedeutungsvollen Zügen. Den Himmelsweg kennzeichnet er mit den Worten: „Wie eng ist die Pforte, und wie schmal der Weg, der zum Leben führt, und Wenige nur sind es, die ihn finden." (Matth. 7, 13, 14.) Damit ist der Weg in den Himmel als ein schmaler Weg geschildert.

Im Gegensatze zu diesem zeichnet der göttliche Erlöser den andern Weg in die Ewigkeit mit folgenden Worten: „Wie weit ist das Thor und wie breit der Weg, der zum Verderben führt; und Viele sind es, die darauf wandeln." (Matth. 7, 13.) Breit ist das Thor! Da können hindurchgehen alle Irrgläubigen, alle Abergläubigen, alle Glaubenslosen und Ungläubigen, Alle, welchen Glaubens sie immer sein mögen; es kommt auf den Glauben nicht an! Und breit ist der Weg; denn da sind die Gebote, die Grenzsteine, Wegweiser und Warnungstafeln umgeworfen und niedergerissen, von den Dahinwandelnden übertreten, ja mit Füßen getreten. Der schmale Himmelsweg ist zur breiten, unbegrenzten Heerstraße, der enge Steig der gewissenhaften Beobachtung der von Gott gezogenen Grenzlinien ist zum breiten Weg ungebundener Freiheit und zügelloser Ausschweifung gemacht; und es sind Viele, die auf diesem breiten Wege wandeln! Aber der schmale Weg ist der Weg Gottes zum Himmel; der breite Weg ist der Weg der Welt zum Verderben.

Der große St. Bernhard.

Es bleibt doch immer reizvoll, auf seinen Fahrten Spuren der Vorzeit zu begegnen, angesichts bedeutender oder selbst bescheidener Ueberbleibsel vergangener Tage sich zu vergegenwärtigen. Zwar hat der heutige Tourist im Allgemeinen andere Ideale. Sie sind vorwiegend ästhetischer Art. Aber während ihn durch die Galerieen der weitherzigste Elektrizismus leitet, legt er an die Natur den Maßstab eines eigenen, eines spezifisch modernen Geschmacks, der sie am höchsten werthet, wo sie den denkbar schärfsten Gegensatz zur gewohnten Stadt-Existenz bildet. So gelangt er in Regionen, deren Natur dem milden und kultivirten Natur-Ideale früherer Geschlechter gerade entgegengesetzt ist, die von ihnen nach Möglichkeit gemieden wurden und daher an geschichtlichen Zeugnissen so gut wie nichts hinterlassen haben. Tritt jedoch der Ausnahmefall ein, daß zu den grandiösen Eindrücken der Hochgebirgswelt reiche und bedeutende Erinnerungen sich gesellen, so regt sich auch sofort jener Reiz des Geschichtlichen, ja, es erwächst dem körperlichen Auge in dem geistigen ein gefährlicher Rivale.

Ein klassisches Beispiel ist der große St. Bernhard. Einst eine der meist begangenen Brücken zwischen Welschland und Deutschland, den von der Natur so vorsorglich getrennten und doch nach gegenseitigen Eroberungen — in

dem Sinne — so lüsternen Völkerschaften, ist er voll von Anklängen an den ngen, wechselvollen Prozeß. Zwei Erscheinungen treten vor Allem aus dem ewirre vielfacher Reminiszenzen hervor: das Römerthum mit seinen welt= nterjochenden und zivilisirenden Zügen und das Christenthum in einer auch ute noch fortwirkenden Institution, die gleichsam seinen edelsten und erhaben= en Gehalt ausschöpft. Dazu kommt für den deutschen Literaturfreund ein eiteres Interesse, darüber ihm die ferne Römerzeit allmälig in den Schat= n rückt.

Innerhalb der beiden kontrastirenden Zonen, wie sie alle solche mächtige Erhebungen aus dem Thale aufweisen, bietet der nördliche Theil des Passes andschaftlich nicht gerade eine überraschende Manchfaltigkeit. Die freund= iche und fruchtbare Hälfte reicht von Orsières bis Bourg St. Pierre (dem ad Sancti Petri Burgum der Legende). Ihre Hänge, an denen die Straße in langen Windungen aufsteigt, zeigen jedoch eine selten schöne, wohl von alten Kloster=Einflüssen zeugende Bodenkultur; und auch das malerische Element: die still herüberblinkenden Firnen des Mont=Velan, die rauschenden Wasser der Dranse in der Tiefe einer Waldschlucht, ist bedeutend und stimmungsvoll. Mehrere Ortschaften, alle von einem Typus, beleben die Straße: alte Kirchen nd Kapellen, zuweilen, wie in Orsières, mit uralten Bestandtheilen; düstere Steinhäuser, enge Gassen mit ausnehmend holperigem Pflaster.

Hinter St. Pierre beginnt der wildromantische Theil. Die neue Fahr= traße, die nunmehr bis zum Hospiz führt, läßt kaum noch die ungeheuren Schwierigkeiten ahnen, denen Bonaparte mit seinen 30,000 Mann hier am 16. Mai 1800 ausgesetzt war. Er hatte Wagen und Kanonen auseinandernehmen, letztere in ausgehöhlte Stämme verpacken lassen; die folgendermaßen zer= egte Artillerie= und Train=Bagage wurde durch Maulesel, Soldaten und ge= reßte Bauern unter unsäglicher Mühe das steile Terrain hinaufgeschafft. Uebrigens erinnert ein Wirthshaus in dem zuletzt genannten und wirklich auch letzten Dorfe auf eine sehr delikate Weise an dieses Ereigniß: Es nennt sich Au Déjeuner de Napoléon.

Die immer trotziger sich entfaltende Felsenlandschaft schmückt noch eine Strecke weit, bis jenseits des Plan de Proz, das freundliche Grün der Triften. Darauf beginnt die öde, in den langen Wintermonaten von Lawinen ewig heimgesuchte Wildniß. Noch zwei Steinhütten, von denen die eine wohl die hemalige Morgue ist, oder wenigstens muß sich irgendwo hier die alte Morgue efunden haben, und wir betreten das grausige, strumbedrängte, baumlose Todtenthal. Ein Holzkreuz auf der Höhe verkündet die Nähe des Klo= ters, denn:

„Das Hospital steigt in die Höh'
So schlicht wie eine Klippenwand."

Betrachten wir es genauer. Es sind zwei lange, hohe Häuser mit vielen einen Fenstern. Sie stehen auf dem letzten Fleck walliser Erde, dicht bei der talienischen Grenze. Das eine, Hotel St. Louis genannt, enthält Vorraths= *ume und beherbergt zur Zeit des stärksten* Verkehrs in großen Sälen ärmere *fende. Das größere gegenüber ist* das eigentliche Kloster. Es blickt auf

den kleinen See, dessen dunkelfarbiges Wasser sich zwischen trostlos kahlen, zerrissenen, niemals ganz schneefreien Felsen ausbreitet. Denn auf dieser einsamen Paßhöhe (2472 Meter) ist der Winter ein gar zäher Gast. Neun Monate behauptet er sich, meist alles umher in tiefen Schnee begrabend. Aber auch in der kurzen Sommerzeit mahnen eisige Winde und Nachtfröste an seine Nähe.

Es begreift sich, wie entbehrungsreich und gefahrvoll das Leben der frommen Mönche ist, der Canonici ordinis Sancti Augustini, wie sie seit den Tagen Innozenz III. heißen, die hier in der Pflege der Reisenden und in der Rettung der Verirrten dem hl. Bernhard von Menthon nacheifern. Er war vor mehr denn 800 Jahren der Stifter ihrer Kongregation, der Gründer des ersten, 1557 niedergebrannten Hospizes. Außer diesem ihrem Mutterhause haben sie auf dem kleinen Bernhard und auf dem Simplon Niederlassungen, in Martigug aber ein Kloster für die in dem aufreibenden Dienste Krank- oder Altgewordenen.

Das Kloster beköstigt Tag für Tag ungefähr hundert Arme. Sie erhalten zu Mittag Suppe, Fleisch und Brod, zu Abend Suppe, Käse und Brod, beide Male einen Schoppen italienischen Rothwein dazu. Aber auch die wohlhabenden Reisenden, sei es, daß sie nach dem schönen Aostathal pilgern, sei es, daß sie, lediglich um das Hospiz zu sehen, von irgend einem Punkte des Wallis heraufkommen und wieder dahin zurückkehren, sind im eigentlichen Sinne des Wortes seine Gäste, wofür sie sich dann durch ein entsprechendes Almosen erkenntlich zeigen können. Denn freilich sind die Bernhardiner-Mönche, wie Manche anzunehmen scheinen, keine Krösusse; die sehr beträchtlichen Kosten, welche die Führung des längst seiner Reichthümer beraubten Klosters erfordert, müssen alljährlich durch Sammlungen aufgebracht werden.

Betritt der Reisende das Hauptgebäude, so gelangt er eine Treppe hoch zum Speisesaal, an dessen Thüre er eine Glocke findet. Ihr Klang ruft den mit der Wartung der Gäste betrauten Chorherrn herbei, der ihn in französischer oder italienischer Sprache willkommen heißt und ihm ein Zimmer anweist. Es sind behagliche Schlafsäle mit guten, blendend weißen Himmelbetten. In dem geräumigen Speisesaal, dessen Wände mancherlei von erkenntlichen Gästen gestiftete Bilder und Stiche zieren, wird den Touristen ein reichliches und wohlschmeckendes Frühstücks-, Mittags- und Nacht-Mahl von den Klosterdienern aufgetragen. In jenen Augusttagen, da wir uns der Gastfreundschaft der Söhne des hl. Bernhard erfreuten, war die große, hufeisenförmige Tafel von Italienern, Schweizern, Deutschen und Engländern so zu sagen ganz besetzt.

Auf demselben Stocke gelangt man über einen dunkeln, steingepflasterten Gang zur Kirche. Aus dem siebenzehnten Jahrhundert stammend, trägt sie den Schmuck jener Zeit, hat einen langen, mit schön geschnitzten Stühlen bekleideten Chor, während in einer Kapelle, links am Eingang, sich ein Denkmal des Generals Desair findet. Er hatte bekanntlich am 14. Juni 1800 die Niederlage Bonaparte's bei Marengo schließlich in einen Sieg verwandelt, war aber der glorreichen That zum Opfer gefallen.

Das größte Interesse bietet die Bibliothek. Nicht daß sie so außerordent-
eich wäre — die Wände eines mäßig geräumigen Saales sowie des ansto-
:n Kabinets im obern Stockwerke genügen, die Bücher unterzubringen —,
ı sie enthält neben einer naturwissenschaftlichen eine Sammlung geschicht-
Funde. Da sehen wir mancherlei Tempel-Geräthschaften, Votiv-Tafeln,
ıze-Statuetten, Grablampen, Schmuckgegenstände; dann, außer keltischen
gallischen, eine reiche Sammlung römischer Münzen, sämmtliche Kaiser
Theodor II. aufweisend, sogar solche von Alexander dem Großen, vom
nprieſter Simon, Dionys dem Tyrannen u. s. w. Die merkwürdige Nei-
ı, ihre Gottheiten mit den Gottheiten der unterworfenen Völker zu ver-
)en, hatte die Römer bestimmt, auf dem den Anwohnern heiligen Berge
ı Tempel zu errichten, den sie dem Jupiter Poeninus weihten. Er stand
dem sogen. Plan de Jupiter, unweit vom Hospiz. Hier ist denn auch der
te Theil der Stücke ausgegraben worden, andere fand man auf der alten
ıär-Straße, die über den „Jupiterberg" nach Martinach führte. Denn
ster die Römer in dem heutigen Wallis Fuß faßten, um so eifriger waren
vie immer und überall, bemüht, den schwierigen Zugang durch eine gute
ıße zu sichern. Sie bauten auch bei dem Tempel ein Hospitium für Krie-
ınd Kaufleute, desgleichen da und dort, wo es gerathen schien, mansiones,
rkunftshütten, wie wir heute sagen würden. Konstantin ließ die Straße
Meilensteinen versehen — einen davon, mit deutlich erkennbarer Inschrift,
man in Bourg St. Pierre neben der Kirche aufgestellt. Im ersten Jahr-
:nd indessen drangen die Sarazenen in's Land, und indem sie sich auf dem
je, der unter ihrer barbarischen Herrschaft den Namen „Teufelsberg"
lt, festsetzten, ward alles vernichtet, was römische und christliche Gottes-
)t und Kultur geschaffen hatten. Das ist die dunkle Folie, die man sich
egenwärtigen muß, um die That des hl. Bernhard von Menthon, seine
ndung des Hospizes, und der dem hl. Nikolaus von Myra geweihten Ka-
in ihrer leuchtenden Schönheit zu bewundern.

Wer hätte nicht von dem Wirken seiner Jünger vernommen, von den
hrvollen Winter-Streifzügen nach Verirrten und Schneebegrabenen, auf
n sie von ihren geschickten Hunden begleitet werden! Unten im Hofe sehen
sie, wie sie freudig bellend die Chorherren und Marroniers umspringen —
e, starke Thiere mit prachtvollen Köpfen, Leonberger, denn die ursprüng-
Race ist ausgestorben. Es befinden sich etwa sechs oder sieben ausgewach-
im Spürdienst erprobte Exemplare im Hospiz. Der junge Nachwuchs ist
einer der Oekonomie-Stationen untergebracht, wie sie das Kloster an ver-
)enen Orten im Umkreise unterhält.

In nächster Nähe des Hauptgebäudes steht die Morgue, die, wie schon
deutet, neuern Datums ist. Gleichwohl gewahren wir durch das Gitter
)ffenen Fensters spähend, in dem kleinen dunkeln Raume mehrere Leichen.
:nd Verunglückte, die man so, wie sie gefunden worden, in ihren Kleidern
setzt hat. Unter der Einwirkung der scharfen Luft, die die Verwesung
ält, sind sie wie Mumien ausgetrocknet. Der grausige Anblick versetzt uns
in jene Vorstellungen, die Annette von Droste-Hülshoff in ihrer Dich-

tung: Das Hospiz auf dem großen St. Bernhard, zu einem so packenden poetischen Gemälde gestaltet hat. Weit entfernt, daß der Dichtung ein Vergleich mit der Wirklichkeit zum Schaden gereichte, gewinnt sie vielmehr dabei, hellen sich manche Dunkelseiten, die ihr nun einmal wie manchen Droste'schen Gedichten anhaften, auf. Denn die Schilderung der Oertlichkeit ist geradezu realistisch treu, trotzdem die Dichterin sie so wenig aus eigener Anschauung gekannt hat, wie der Sänger des „Tell" die Ur-Cantone. Es verschlägt nicht das mindeste, daß ihr da und dort ein kleiner Irrthum unterlaufen ist, so z. B., wenn sie die in der Frühe mit der Leiche Benoit's heimkehrenden Mönche nahe beim Hospiz die Jungfrau erblicken läßt. Das ist nicht möglich; werden doch die Berner Alpen erst 400 Meter höher sichtbar, von der Spitze des benachbarten Chenalette.

Zum Schlusse der opfermuthigen Thätigkeit der gastfreien Mönche gedenkend, mag es erlaubt sein, uns aus dem Gedichte einiger schönen Verse zu bedienen. Sie finden sich im dritten Gesang, den Annette leider unterdrückt hat, der uns jedoch in der Gesammt-Ausgabe ihrer Werke von Wilhelm Kreiten zugänglich geworden ist.

Gesegnet sei der fromme Fleiß!
Die Hand gesegnet, so gelegt
Den Stein, der diese Mauern trägt!
Sie mögen steh'n durch Zeit der Zeiten,
Mit Kraft ein heil'ges Wort zu deuten,
Im Zweifler zündend fromm' Verlangen
Und schamroth färbend Christenwangen.

Das Beispiel der Mutter.

Eine Mutter lag einige Wochen lang krank darnieder. Da kam eines Abends ihr zweitältestes Kind, ein Mädchen von neun Jahren, zu ihr an's Bett und sagte: „Mutter, die Leute sagen von Dir, Du seiest geduldig." — „Sollte ich's denn nicht sein?" war die rasche Antwort der Kranken. „Siehe, ich finde auch gar keinen Grund der Ungeduld. Dort sieh das Kruzifix; dieses lehrt mich, daß der Gottmensch noch viel mehr gelitten, als ich sündiger Mensch." — Ungefähr ein halbes Jahr später war die Mutter endlich so weit hergestellt, daß sie ihre häuslichen Pflichten wieder verrichten konnte. Da erkrankte dieses Kind, das früher das munterste, froheste Wesen war, und zwar sehr heftig. Nach wenigen Tagen legte sich das Uebel auf's Herz und es bildete sich ein Herzfehler. Mit engelgleicher Geduld ertrug das Kind seine Schmerzen. Eines Tages kam eine Tante zu ihm. Voll freudiger Verwunderung sagte dieselbe: „Wie ich sehe, bist Du ein gar liebes, geduldiges Kind!" — „Sollte man denn nicht?" gab dasselbe zur Antwort, „unser Heiland hat noch viel mehr gelitten, obschon er nie eine Sünde begangen." Ueberrascht und voll Freude blickte die Mutter auf ihr Kind. Sie hatte sofort in *dieser* Antwort ihre eigenen Worte wieder erkannt. — So wirkte das fromme *Beispiel* der Mutter!

(Für den „Sendbote“.)

Diamanten.

Katholische Eltern verlangen von ihrem Priester und Lehrer, daß sie ihren Kindern Liebe, Gehorsam, Achtung und Ehre gegen ihre Eltern beibringen. Das erwarten, das verlangen die Eltern, und sie verlangen es mit vollem Rechte. Es ist ja die Aufgabe der katholischen Pfarrschule, die Kinder zu erziehen, und ihnen somit christliche Grundsätze zu lehren. Und zu den christlichen Grundsätzen gehören obenan Ehre, Liebe, Achtung und Gehorsam der Kinder gegen ihre Eltern.

Der Ehestand, wie wir schon zum Längeren dargethan haben, ist ein heiliger Stand, von Gott gegründet, von Gott geheiligt, von Gott geehrt, von Gott gesegnet. Mithin haben christliche Eheleute und christliche Eltern allen Anspruch auf diese Ehre, Liebe, Achtung und Gehor- ihrer Kinder, und ergibt sich so wie von selbst die Pflicht der Kinder- eher, der Priester und Lehrer nämlich, den Kindern diese nothwendigen genden einzuprägen. Von selbst lernen sie die Kinder nicht, neigen aber selbst zum Gegentheil. Schwerlich werden Eltern Ursache haben, sich zu agen, daß Priester und Lehrer in dieser Hinsicht und in Ausübung dieser cht ihre Schuldigkeit nicht thun.

Leider aber entsprechen die Kinder nicht immer den Erwartungen; lei- finden wir pflichtvergessene Kinder, große wie kleine, oft große mehr wie e; leider happert es mit diesen Kindertugenden mehr und mehr, je älter verden! Und warum? Es ist die alte Geschichte des naiven Glauben und oft überspannten Hoffnung! Man denkt einzig nur an den Erfolg, den sich so leicht verspricht, und an dem man kaum zweifelt; übersieht die dernisse, an die man nicht einmal denkt; fordert Pflichten von Andern, dabei vernachlässigt man seine eigenen!

Und was soll damit gesagt sein? Nun, wir wollen den Eltern den Zahn n! Sie werden dann verstehen und begreifen! Zahnschmerzen kann am sichersten kuriren, wenn man den kranken Zahn auszieht. Allein hnausziehen ohne Schmerzen“ — das freilich ist ein relativer Begriff! Zahnarzt fühlt die Schmerzen nicht, der leidende Patient um so mehr. kst du den kranken Zahn? Noch nicht? Dann müssen wir frisch gewagt einfach die Zange anlegen, und uns die Frage erlauben: „Wie könnt Eltern erwarten, daß euch euere Kinder ehren und achten, daß euere Kin- zieher, Lehrer und Priester, ihnen diese so schönen Tugenden beibringen, ihr die Priester und Lehrer nicht auch achtet und ehret? Wenn ihr so *sonnen seid, selbst in Gegenwart* euerer Kinder über Priester und Lehrer *ft und raisonirt?*

Ja, aber die Priester und Lehrer tragen oft selbst die Schuld daran; sie machen es auch darnach; sie leben wohl manchmal darnach; sie brocken es sich selbst ein; sie sind auch nicht alle und immer, was sie sein sollen! So, so! Nun denn, sind denn die Eltern alle und immer das, was sie sein sollen? Oder sind auch nicht unter ihnen „ungeschliffene" Diamanten? Wirft man diese fort? Verachtet man diese? Schätzt man sie weniger, weil sie eben ungeschliffen sind? Meint ihr Eltern dann, es sei klug und vernünftig und recht und rathsam, wäre es euch lieb und angenehm, das euern Kindern in der Schule, in der Kirche, im Unterricht zu sagen, daß sie ungeschliffene Eltern haben, also über euch loszuziehen, zu schimpfen und zu raisoniren? Jawohl, Bauer, das ist 'was anders, meint ihr! Nun, meint ihr denn, in euern Familien unbesonnen und ungestraft über Priester und Lehrer losziehen zu können? Unbesonnen ist es sicherlich, denn das könnt ihr doch leicht einsehen und begreifen, daß, wenn euere Kinder ihre Erzieher nicht mehr achten und ehren, sie auch nichts von ihnen annehmen; ungestraft bleibt es auch nicht, denn wenn euere Kinder ihren Erziehern nicht mehr folgen, sie nicht mehr achten und ehren, wie sie es von euch abgesehen und abgelernt haben, dann euch, ihre Eltern erst recht nicht, und ihr müßt also dann büßen!

Also Eltern, achtet und ehret die Erzieher euerer Kinder zuerst selbst! Ihr schuldet dies euern Kindern; ihr selbst erntet dafür den Segen! Verdienen diese Achtung und Ehre euere Priester und Lehrer? Für die Priester nehmen wir Partei diesmal, und für die Lehrer das nächste Mal. Ohne Zweifel eine schöne, kostbare Diamantenlese! Die alte, schon oft gehörte Lobhudelei; das Abdrehen des ermüdenden Leierkastens! Hast du dies vielleicht gedacht, oder gesagt? Nun, auch gut, wenn du dies meinst! Gar nichts dagegen! Du machst dann den Affen, und wir können somit ganz wohlgemuth und friedlich miteinander konzertiren!

Alexander, der Große genannt, war ein Heide und einer der größten Könige, wie die Geschichte nur wenige aufzuweisen hat. In seinem Uebermuthe ließ er sich als Gott anbeten. Er zog denn auch nach Jerusalem. Als ihm der Hohepriester zu Jerusalem im ganzen Schmucke seiner Würde und Pracht entgegenkam, stieg der stolze und hochmüthige König vom Pferde, warf sich vor dem Hohenpriester auf die Erde nieder, und gewährte ihm alle seine Bitten, die er an ihn stellte, so daß alle seine Begleiter darüber höchst erstaunt waren. Sein besonderer Günstling, Parmenio, stellte den Alexander deswegen zur Rede. „Es ist nicht der Hohepriester, den ich anbete, sondern der wahre Gott, dessen Priester er ist; dem wahren Gott erweise ich diese Ehre." Dieser Heide hat mehr Verstand gehabt als mancher Katholik!

Ja, die Priester sind

Stellvertreter Gottes,

und darum müssen wir sie achten und ehren! „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Wer euch hört, der hört mich. Wer euch aber verachtet, der verachtet mich und den, der mich gesandt hat. Euch ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Was ihr auf Erden lösen werdet, das soll auch

n Himmel gelöſet ſein." So ſpricht Jeſus Chriſtus klar und deutlich. Die anze Macht, welche er von ſeinem himmliſchen Vater erhalten hatte, über- ibt er ſeinen Apoſteln und ihren Nachfolgern. Welch' eine erſtaunliche Macht er Prieſter! Gott ſelbſt hat ſich gleichſam in ihre Gewalt gegeben; auf das Wort des Prieſters ſteigt er vom Himmel und hüllt ſich in die Geſtalten des Brodes und Weines in der hl. Meſſe. Die Prieſter ſind zwar Menſchen wie eder andere Menſch ihrer Natur nach, aber durch ihre Macht

ſind ſie zu einer Würde erhoben,

aß ſie über alle Andern, ſelbſt über die Fürſten dieſer Welt erhaben ſind, daß ogar die hl. Engel mit Scheu und Ehrfurcht ſich ihnen nahen. Denn kein Engel hat ſolche Macht und Gewalt. Darum ſagte auch der hl. Vater Fran- iskus, welcher ſich aus Demuth nicht zum Prieſter weihen ließ, wenn er einem Prieſter und einem Engel begegnete, würde er zuerſt den Prieſter und dann en Engel grüßen. In Kraft und Folge dieſer Macht

ſind ſie unſere größten Wohlthäter.

„Seid ihr nicht durch die Hände der Prieſter zu Chriſten umgeſchaffen orden? Empfanget ihr nicht durch ihr heiliges Amt die Nachlaſſung der Sünden? die Wiederverſöhnung mit Gott? Bringen die Prieſter nicht für uch das Opfer dar? Theilen ſie euch nicht den Leib und das Blut Jeſu Chriſti aus? Wer unterrichtet euch? Wer bricht euern Kindern das Brod es göttlichen Wortes? Wer verkündet euch das Reich Gottes? Wer betet ür euch? Wer öffnet euch den Himmel? Sind es nicht die Prieſter, die euch lle dieſe Wohlthaten ertheilen? Verdienen ſolche Männer nicht eurer Hoch- chätzung, Verehrung und Liebe?" Dieſe Fragen ſtellt der hl. Chryſoſtomus, nd der hl. Apoſtel Paulus ſtellt dann die Forderung an die Chriſten: „So chte uns der Menſch als die Diener Gottes und als die Ausſpender ſeiner eiligen Geheimniſſe!"

Moſes, der Geſandte Gottes, hatte eine Schweſter, Maria mit Namen, ieſe murrte wider ihren Bruder Moſes und ſagte: „Hat der Herr nur durch Moſes geredet, hat er nicht auch zu uns geredet?" Moſes ertrug dieſe Be- idigung mit Geduld, aber Gott hörte dieſes Murren der Schweſter und Gott rafte ſie. Maria wurde nämlich plötzlich mit dem Ausſatz befallen, und ſie äre an der ſchrecklichen Krankheit geſtorben, wenn nicht Moſes für ſie zum errn gebetet hätte. Gott ſchenkte ihr wieder die Geſundheit auf das Gebet nes treuen Dieners Moſes, verzieh ihr die Beleidigung ſeines Dieners unter r Bedingung, daß ſie ſieben Tage vom Volke abgeſondert und wie verbannt en mußte, um für ihren groben Fehler Buße zu thun. — Mögen die An- enden dieſe durch die Hl. Schrift verbürgte Geſchichte ſich in ihr Tagebuch reiben!

Das ſoll ſich Jeder auch noch beſonders merken: wer über die Prieſter mäht, wer über ſie raiſonirt, der hat ganz gewiß beſondere Abſichten dabei, lche *er nicht Jedem an die Naſe hängen* wird, nein, wohlweißlich nicht; der

hat Ursachen und Gründe, welche er selbst weiß, und welche Andere nicht wissen ihm viel lieber ist! Wunderst du dich vielleicht darüber, daß der Te fel das Weihwasser scheut; daß er in Wuth ausbricht, wenn er ein Kruzi sieht? — Also!

Das St. Marien Kolleg zu Emmitsburg, Maryland.

Von P. M. B., O. F. M.

ieses Kolleg, aus welchem so viele hervorragende B schöfe und Priester unsers Landes hervorgegang sind, wurde im Jahre 1808 vom hochw. Herrn J hann Dubois, dem spätern Bischofe von New Yo gegründet.

Derselbe wurde am 24. August 1764 in Pa geboren und besuchte mit dem berüchtigten Rob pierre die Schule, mit welchem er auf derselben Ba gesessen. Kurz vor Ausbruch der französischen R volution wurde er geweiht. Als er aus seinem Vaterlande verbannt wur kam er nach Amerika und landete bei Norfolk, Va., im Jahre 1791. Er l alsbald seine Dienste dem Bischof Carroll an. Berühmte Amerikaner, wie M Monroe und Patrick Henry, standen mit ihm im freundschaftlichen Verke Alle erkannten ihn als einen gebildeten Mann an, der große Gelehrsaml und Frömmigkeit besaß. Durch den Einfluß seiner Freunde erging an i einmal die Einladung, im Staatsgebäude zu Richmond, Va., die hl. M zu feiern.

Im Jahre 1794 wurde er von Bischof Carroll nach Frederic im Sta Maryland gesandt. Hier hatten sich unter Andern eine Anzahl deutscher F milien aus Preußen niedergelassen, zu welchen auch die Vorfahren unse berühmten Seehelden, des Admirals Schley, gehörten, die ihr County n dem alten Fritz, König von Preußen, benannten. Das Missionsgebiet hochw. Herrn Dubois war sozusagen unbegrenzt; denn er war eine Zeit l nebst dem hochw. Herrn Stephan Badin in Kentucky der einzige Priester i Frederic bis St. Louis. Bei seinem seeleneifrigen Wirken beklagte er die V lassenheit der Kirche in Amerika. Er sah vor sich ein ergiebiges Feld, aber Unkraut angefüllt, während nur wenige Arbeiter im Weinberge des Herrn Boden bebauten. Er erkannte die Nothwendigkeit von Schulen und Le anstalten, in welchen die Jugend für das Priesterthum erzogen und vorbere werden könnte, weshalb er beschloß, eine Schule zu gründen. Es standen i keine Mittel zu Gebote; dafür hatte er aber ein starkes Gottesvertrauen, ei unermüdlichen Eifer und eine unüberwindliche Ausdauer. Im Jahre 1 erbaute er die Kirche in der Nähe von Emmitsburg. Diese steht noch, als

Monument und Denkmal seines Eifers und seiner Frömmigkeit. Im Jahre 1807 brachte er das Land für das Seminar käuflich an sich und machte sich gleich daran, auf demselben eine Blockhütte zu errichten, in welcher er im August 1808 eine Schule eröffnete. In zwei Jahren war die Zahl der Schüler auf vierzig gewachsen, in drei auf sechzig und in fünf auf achtzig. Nebst seinen Arbeiten im Kolleg war Vater Dubois auch Direktor der St. Josephs Akademie, die im Jahre 1809 von Mutter Seton gegründet war.

Unter den ersten Studenten des Kollegs waren Wilhelm und Richard Seton, Söhne der Mutter Seton; Michael Egan, welcher später der Nachfolger des hochw. Herrn Dubois in der Leitung des Kollegs wurde; ferner Hieronymus Bonaparte, ein Neffe des französischen Kaisers Napoleon I.; Georg Washington, ein naher Verwandter unseres Befreiers vom englischen Joche und ersten Präsidenten, welcher auch zur katholischen Kirche übertrat; Dr. Chatard von Baltimore, der Vater des jetzigen Bischofs von Indianapolis; auch kömmt der Name Georg Elder vor. Im Jahre 1811 gesellte sich zu Vater Dubois der hochw. Herr Simon Gabriel Bruté, welcher mit Recht der „Engel des Berges" genannt wurde und, eine kurze Zeit abgerechnet, die er in Baltimore als Präsident des dortigen St. Marien Kollegs zubrachte, in Emmitsburg am Kolleg verblieb, bis er im Jahre 1834 der erste Bischof von Vincennes wurde.

Die weitere Geschichte dieses berühmten Kollegs ist diese: Im Jahre 1823 war die Zahl der Studenten so gewachsen, daß Dubois sich genöthigt sah, um sie Alle geziemend unterzubringen, ein großes Steingebäude zu errichten. Dasselbe war beinahe fertig, als es am 6. Juni 1824 durch Feuer zerstört wurde. Dies war ein Schlag, der jeden andern niedergeschmettert hätte; aber Vater Dubois ließ den Muth nicht sinken. Während es noch brannte, sah man ihn die Umrisse zu einem neuen Gebäude anfertigen, während er sagte: „An diesem Gebäude waren Mängel; die werde ich beim Wiederaufbau verbessern." Mit Ergebung in den Willen Gottes hatte er beim Brande ausgerufen: „Gott hat es gegeben; Gott hat es genommen — der Name des Herrn sei gebenedeit!" Alsbald nahm er den Neubau in Angriff. Protestanten wie Katholiken in einem Umkreise von vielen Meilen boten ihre Dienste unentgeltlich an, um bei dem guten Werke hilfreiche Hand zu leisten. In kurzer Zeit stand das Gebäude fertig da.

Im Jahre 1826 wurde Dubois Bischof von New York. Der hochw. Herr J. B. Purcell, später Erzbischof von Cincinnati, wurde Präsident dieser Anstalt im Jahre 1830. Er war als armer Student von Irland gekommen und um aufgenommen zu werden, begab er sich in die nächste beste höhere Anstalt, ließ sich examiniren und das erforderliche Zeugniß ausstellen. Er leitete das Kolleg mit fester Hand und liebendem Herzen, als ein Mann von Energie und Eifer. Unter ihm machte dasselbe große Fortschritte in den höheren Wissenschaften; und im Jahre 1830 erhielt es seinen Freibrief (Charter) von der Legislatur Marylands.

Unter den Studenten des Seminars oder des Kollegs befanden sich in

jenen drei Jahren, als Vater Purcell die Präsidentschaft führte — John McCloskey, Erzbischof von New York, später der erste amerikanische Kardinal; Georg Aloysius Carrell, später Jesuit und erster Bischof von Covington, Ky.; Richard Vinzenz Whelan, erster Bischof von Wheeling, W. Va.; wie auch Andere, die später berühmt wurden. Im Jahre 1831 nahm Purcell seinen Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhle von Cincinnati, William Henry Elder, in's Kolleg auf. Im Jahre 1833 wurde Purcell Bischof von Cincinnati. Im Jahre 1871 wurde hochw. John McCloskey, der Bruder des jetzigen Bischofs von Louisville, Präsident der Anstalt. Es hatte sich mit der Zeit eine große Schuldenlast auf dem Kolleg angesammelt, die in den achtziger Jahren durch großartige Schenkungen aus Canada, vom Kardinal McCloskey, wie auch von Zöglingen und Freunden der Anstalt auf $65,000 reduzirt wurden und ferner bis 1889 auf $35,000.

Die heilige Gertrud, Aebtissin.

Dieselbe wurde am 6. Januar 1256 geboren zu Eisleben in Obersachsen, und war eine Freundin der hl. Mechtilde. Als sie kaum das fünfte Jahr zurückgelegt hatte, übergaben ihre fromme Eltern sie den Zisterzienserinen zu Rodelsdorf zur Erziehung. Daselbst legte sie später ihre Ordensgelübde ab, und wurde im Jahre 1294 zur Aebtissin gewählt. Im folgenden Jahre ging sie mit mehreren Schwestern in das Kloster Helpede über und übernahm zugleich die Leitung desselben. Sie besaß eine nicht gewöhnliche Kenntniß der Hl. Schrift, und aller auf die Religion sich beziehenden Gegenstände. Das Gebet und die Betrachtung aber waren immer ihre vorzüglichste Beschäftigung. Den größten Theil ihrer Zeit widmete sie diesen gottseligen Uebungen. Ihre größte Freude fand sie in der Betrachtung der Leiden des göttlichen Erlösers und des allerheiligsten Altarssakramentes. Unermüdlich waren ihr Gehorsam, ihre Selbstverleugnung, ihre Nachtwachen, ihre Fasten und andere Bußwerke. Mit diesen Tugendübungen verband sie zugleich eine tiefe Demuth und unerschütterliche Sanftmuth.

Ihre Liebe zum Heilande erweckte in ihr auch die zärtlichste Verehrung gegen die allerseligste Jungfrau. Ihre jungfräuliche Keuschheit bewahrte sie unverletzt bis zum Grabe. Mit der größten Sorgfalt wachte sie zu jeder Zeit darüber, daß auch nicht der geringste Flecken der Unreinigkeit ihr Brautgewand der Unschuld verunstalte.

Innig und felsenstark war ihr Gottvertrauen. Während der Zeit der Prüfungen frohlockte sie in Hoffnung und Liebe. Der Heimsuchung des Hl. Geistes genießen oder entbehren, aus dem Leidenskelche des Heilandes trinken oder mit ihm verklärt sein, mit Freude oder mit Trübsal heimgesucht werden, war für sie eins und dasselbe. Alles ertrug sie mit gleicher Geduld und Liebe, weil sie vollkommen in den heiligsten Willen Gottes ergeben war.

ie Offenbarungen und Heimsuchungen, womit sie von Gott begnadigt
hat die hl. Gertrud niedergeschrieben. Dieses Buch gibt eine Schil-
ihres Umganges mit Gott und ihrer Liebesanmuthungen. Dasselbe
den Werken der hl. Theresia vielleicht der heilsamste Wegweiser für die-
, welche ein beschauliches Leben führen, und am meisten geeignet, die An-
n ihren Herzen zu fördern.
ndlich wollte der Heiland diese liebevolle Braut ganz mit sich vereinigen.
ırb im Jahre 1334, nachdem sie vierzig Jahre lang das Amt einer

Der Herr erscheint der hl. Gertrud.

in bekleidet hatte. Ihre letzte Krankheit war eigentlich nur ein Hin-
ten in göttlicher Liebe, so innig und unaussprechlich waren die Trö-
, welche damals ihre Seele überströmten. Mehrere Wunder an ihrem
bezeugten, wie kostbar ihr Tod in den Augen Gottes gewesen sei.

Ein wohlberechnetes Schweigen ist immer besser als eine lieblos aus-
jene Wahrheit.

Langwierige Trockenheit und Unfruchtbarkeit erzeugen oft in uns die *Gnade und Liebe Gottes.*

(Für den „Sendbote".)

Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern.

Rundschreiben des Indianer-Kommissärs. — Regeln über religiösen Unterricht in Regierungs-Schulen. — Muthmaßliche Nebenabsichten. — Faribault-Plan für Indianer-Schulen. — Beleuchtung desselben durch P. Aloys Bosch, S. J. — Fr. Ketcham über Regierungs- und Missions-Schulen. — Eine Blüthe aus Phönix.

Habe ich in meinem letzten Artikel den geehrten Lesern des „Sendbote" ein Rundschreiben des Indianer-Departements, das dem russischen Zaren alle Ehre machen würde, mitgetheilt, so will ich ihnen, um die gute Seite des Departements nicht zu verschweigen, dieses Mal das Zirkular betreffs religiösen Unterrichtes in der Regierungs-Schulen bekannt geben; dasselbe lautet in deutscher Uebersetzung wie folgt:

An die Indianer-Agenten der Vereinigten Staaten und an die unter Bürgschaft gestellten Leiter der Indianer-Schulen!

Mein Herr!

Um Einheit in den von verschiedenen Religions-Gesellschaften ertheilten religiösen Unterricht in den Indianer-Schulen zu bringen, seien die hier folgenden Regeln veröffentlicht:

1. Man erwartet von den Zöglingen, daß sie die Kirche besuchen, zu der sie gehören oder zu deren Gunsten sich die Eltern oder Vormünder erklären. Sie sollen also die Kinder anhalten ("urge"), zu der erwählten Kirche zu gehen, aber keine Gewalt darf gebraucht werden, um den Besuch zu erzwingen, es sei denn, daß schriftliche Anweisungen von Eltern oder Vormündern dazu ermächtigen.

2. Kein Zögling soll seine Kirchen-Angehörigkeit ohne Kenntnißnahme des Superintendenten und die Zustimmung der Eltern oder Vormünder wechseln, es sei denn, er habe das 18. Jahr erreicht.

3. Zöglinge, die keiner Kirche angehören, sollen angehalten ("urged") werden, sich irgend einer Religions-Gesellschaft anzuschließen, und die Zöglinge sollen frei wählen dürfen.

4. Es ist streng verboten, daß Pastoren, Priester, Angestellte oder Zöglinge Propaganda (proselyting) machen.

5. Man legt es allen denjenigen, denen das geistliche Wohl der Zöglinge anvertraut ist, an's Herz und erwartet von ihnen, daß Methode und Bereitwilligkeit und durchgreifendes Verlangen an den Tag gelegt wird, um mit der Disziplin und dem Zweck der Schule Hand in Hand zu gehen.

6. Nicht mehr als zwei Stunden wöchentlich soll den Kirchen-Vorgesetzten für religiösen Unterricht erlaubt werden. Ueber die Stunden und die Tage, an denen der Unterricht stattfinden soll, sollen der Superintendent und

betr. Kirchen-Autoritäten sich vereinbaren. Können sie nicht einig werden, llen sie sich an den Indianer-Kommissär wenden. Die Stunden und die age sollen so gewählt werden, daß sie auf keinerlei Weise den regelrechten chul-Anforderungen im Wege stehen, die Superintendenten sollen aber doch ch Erwartung diese Schul-Anforderungen wo möglich so einrichten, daß der stgestellte Religions-Unterricht stattfinden kann.

7. Die Mitglieder einer Religions-Genossenschaft, falls sie in solch' nügender Anzahl vorhanden sind, daß sie eine Körperschaft repräsentiren, llen, wenn sie ihren eigenen religiösen Gottesdienst zu haben wünschen, in iesem ihren religiösen Gefühl respektirt und von der Theilnahme an einem llgemeinen Gottesdienst entschuldigt sein, vorausgesetzt, daß es dem Prediger der Priester und dem Superintendent genehm ist, ihren eigenen Gottesdienst ur selben Stunde in der Schule zu haben und in einem Lokal, das der Su- erintendent bestimmt hat.

8. Alle Zöglinge haben Gelegenheit, zur Beicht und Kommunion zu ehen, wenn sie ihre Namen ihren geistlichen Lehrern einhändigen, und diese etzteren händigen sie dann dem Superintendenten ein, eine Vorsichtsmaßregel, ie nöthig ist, um Aufsicht über das Verbleiben des Zöglings zu behalten.

9. Die Zeit des Kirchenbesuchs und der Messe an Sonntagen, wie sie nit den betreffenden Pastoren vereinbart wurde, wird genau von dem Su- erintendenten der Schule eingehalten werden.

10. Kirchenschwänzen, Zuspätkommen und ungezogenes Betragen der Zöglinge beim Kirchenbesuch oder in der Sonntags-Schule, sei es in der Stadt oder in der Schule, sollen prompt beim Superintendent angezeigt erden.

11. Sollte ein außergewöhnlicher Gottesdienst verlangt werden, so kann ie Erlaubniß dazu gegeben werden, blos sollte die Anfrage wenigstens einen Tag zuvor stattfinden.

Wir legen Ihnen an's Herz, ehrlich mit dem ehrenhaften und aufrichtigen Verlangen der Kirchen-Behörden zusammenzuwirken, damit die Indianer- Zöglinge in den Regierungs-Schulen in dem Glauben unterrichtet werden können, zu dem entweder sie oder ihre Eltern sich bekennen. Auf der anderen Seite aber drängen Sie bei den Kirchen-Behörden darauf und machen Sie ihnen begreiflich, daß unstatthafte Diskussionen über sektirerische Angelegen- heiten ("matter"), Propaganda-Machen oder ein irgend anderes Betragen, wodurch Reibereien zwischen den Religions-Gesellschaften hervorgerufen wer- den, daß alles das streng verboten ist, und daß irgend ein Pastor oder Priester, der mit den vernünftigen Anforderungen dieses Zirkulars in Widerspruch ritt, die Privilegien derselben nicht genießen soll.

Nichts in den obengesagten Regeln soll so ausgelegt werden, daß es den Bestimmungen von Sektion 195 der Indianer-Schul-Verordnungen von 1900 ntgegentritt.

Zeigen Sie mir den Empfang dieses Zirkulars an.

Hochachtungsvollst,

W. A. Jones, Kommissär.

Hält man nun diese beiden Rundschreiben nebeneinander, so könnte einem der Gedanke kommen, die Regierung wolle durch das eine den Stand der katholischen Indianer-Schulen möglichst erschweren, um, wenn thunlich, deren Existenz zu vernichten, durch das andere aber, zu demselben Zwecke, die Regierungs-Schulen wenigstens in der Theorie den Katholiken so annehmbar als möglich machen.

Daß man in manchen katholischen Kreisen der Regierung in dieser Beziehung gern Handlanger-Dienste leisten und die katholischen Indianer-Schulen (à la Faribault-Plan) der Regierung überliefern möchte, ist mir und wohl auch manchen Lesern des „Sendbote" nicht unbekannt. Was von einem solchen Plan zu halten ist, weiß Jeder, der nicht vom Amerikanismus und Liberalismus angesteckt ist.

Ich will jedoch hierüber lieber einen erfahrenen Indianer-Missionär, den kürzlich verstorbenen hochw. P. Aloys Bosch, S. J., der lange Jahre der Holy Rosary-Mission auf der Pine Ridge Agentur in Süd-Dakota vorgestanden, reden lassen. Derselbe schreibt im „Excelsior" über genanntes Rundschreiben wie folgt:

„Das ist das Reskript, das von nun an in den Regierungs-Schulen der Indianer betreffs der religiösen Erziehung in Kraft treten soll. Wahrhaftig, wenn man das Treiben, Schalten und Walten der Kirchenfeinde in Europa dagegen hält, dann muß man vor dem Herrn Indianer-Kommissär den Hut abziehen. Freilich sind noch einige Pünktchen drinnen, die der Engherzigkeit von einzelnen Superintendenten Spielraum lassen; auch wird kein Katholik die Gestattung der religiösen Erziehung als ein Privileg des Staates anerkennen, bei all' dem thut aber der Gerechtigkeitssinn, der im Zirkular sich zeigt, Einem ordentlich wohl, und der Indianer darf in dieser Hinsicht mit dem Kommissär die Hand schütteln.

„Eine ganz andere Frage ist aber die Ansicht derer, die ob dieser gerechten Zugeständnisse für die katholische Erziehung in Staats-Indianer-Schulen, diese an Stelle der Missions-Schulen adoptiren wollen. Jeder, der den Geist der Staats-Schule kennt, wird mir zugeben müssen, daß die Kinder dort ganz und gar vom Welt- und Sektengeist umgeben sind, und daß auch die katholischen Kinder mehr oder weniger davon leiden. Wir haben hier draußen die beste Gelegenheit, den Einfluß der Regierungs-Schule an jenen unserer Kinder zu beobachten, die unsere Schule mit der der Regierung vertauschen. Die allermeisten unserer katholischen Mädchen, die in solcher Lage kamen, haben sich protestantisch verheirathet, die Buben praktiziren (ihre Religion) nicht: die Briefe, die sie aus diesen Schulen an unsere Kinder schreiben, strotzen von Liebes-Geschichten, und der Refrain von jeder Lobeserhebung der Regierungs-Schulen ist: ‚Hier ist gut sein. Jeden Freitag kommen wir mit den Buben zusammen, und wir haben einen Heidenspaß. Die Buben nehmen uns mit in die Stadt und traktiren uns' u. s. w. Nun frage ich jeden ernsten Priester, ob das die Stimmung ist, in der er seine vierzehn-, fünfzehn-, sechzehnjährigen Pfarrkinder sehen möchte. Ich kannte einen ausgezeichneten katholischen Lehrer, der mit seiner Frau aus einer Tagschule in die Regierungs-

Regierungsschule für Indianer zu Phoenix, Arizona.

Indianer Knabenschule. Indianer Mädchenschule.

Große Schule für Indianerknaben zu Phoenix, Arizona.

Schule versetzt wurde. Vorher war er, wenn er Gelegenheit hatte, immer der heiligen Messe, in der Boarding-Schule war er nie zu sehen, und so geh mit den meisten katholischen Angestellten. Wenn nun aber ein guter Kath lik seinem Glauben untreu wird an einem solchen Platz, wie kann dort e armes Heidenkind, ein schwaches Indianer-Kind unter solchen Umständen g katholisch aufwachsen? Nur am Weihnachtstag, wenn ich den Boardingschü Kindern Geschenke gab, habe ich alle meine katholischen Kinder in der Kir gesehen, sonst nie; theils blieben sie freiwillig weg, theils waren sie währe der Messe zu Hausarbeiten bestimmt worden.

„Bevor ich schließe, will ich noch 'was hersetzen, was ich neulich im ‚R Man' von Carlisle las. Am Danksagungs-Tag hielt dort ein lutherisch Prediger eine Ansprache an die Zöglinge und meinte am Schluß, wir hätt doch Grund, dem lieben Gott für den spanisch-amerikanischen Krieg zu danke weil sie jetzt Gelegenheit hätten, den armen Filipinos das Evangelium zu ve künden. (!!) Sicherlich hat hochw. Ganß, wenn seine Katholiken, sei katholischen Indianer-Zöglinge, dem Gefasel zugehört, am nächsten Sonnta das ‚wem' und das ‚wie' und das ‚warum' und das ‚was' der Evangeli sirung auseinandergesetzt."

So genannter Indianer-Missionär, der wohl wie wenige andere Ge legenheit hatte, Beobachtungen und Vergleiche anzustellen, der die beste Jahre seines Lebens diesem Missions-Werke gewidmet, und buchstäblich sei Leben für die katholischen Indianer gelassen.

Trotz der schweren Opfer, welche die Aufrechterhaltung unserer katho lischen Indianer-Schulen den Gläubigen auferlegt, glaube ich nicht, daß di Staats-Indianer-Schulen je an Stelle der Missions-Schulen adoptirt wer den. Zum Glücke steht an der Spitze des Bureau für katholische Indianer Missionen zu Washington ein hochw. Herr, der das Herz auf dem rechte Fleck hat. Man lese und beherzige folgende Stelle aus seinem Jahresbericht

„Wenn unser katholisches Volk sich der Gefahren, denen die katholische Kinder in den Regierungs-Schulen, ohne Ausnahme, ausgesetzt sind, völli bewußt wäre, so würde es auch die Nothwendigkeit einsehen, für die Erzie hung aller katholischen Indianer-Kinder in katholischen Schulen, Vorsor zu treffen.

„Wenn die Regierung eine freie Kostschule für weiße Kinder hätte, in d katholischer Unterricht zweimal in der Woche erlaubt wäre, und die Kind der hl. Messe beiwohnen dürften, vorausgesetzt, daß das hl. Meßopfer in d Schule selbst oder doch ganz in der Nähe gefeiert würde, aber eine Schul die nur von Nichtkatholiken geleitet und gelehrt würde, eine Schule, in der b Geschlechter nicht getrennt gehalten werden, eine Schule, weit entfernt v der Heimat der meisten Eltern, und in der die Kinder eine Anzahl Jahre bl ben müßten, eine Schule, in der alle Kinder dem protestantischen "no sectarian" Gottesdienst beiwohnen müßten, würden die Bischöfe der Ve einigten Staaten den katholischen Eltern anrathen, ihre Knaben und Mädch *in diese* Schule zu schicken? Würden sie sagen: Katholische Kollegien, Pfar

schulen und Waisenhäuser sind eine allzu große Last für das Volk, wir müssen sie alle abschaffen, und die Kostschulen der Regierung begünstigen?

„Die Missions-Schulen, wenn aufrecht erhalten, werden der Kirche wenigstens einen Theil der Indianer retten; werden aber die Missions-Schulen geschlossen, so wird die heranwachsende Generation der Indianer für den Glauben verloren sein.

„Das Bureau für die katholischen Indianer-Schulen, welches als Wächter aufgestellt wurde, um die Interessen der katholischen Indianer zu wahren, würde seine Pflicht nicht thun, wenn es unterlassen würde, auf eine Gefahr, welche es für eine sehr drohende hält, aufmerksam zu machen.

„Man kann nicht sagen, daß es in den Regierungs-Schulen keine Bigotterie und keine Proselytenmacherei gebe. Um dieses zu thun, müßte es (das Bureau) allen Vernunftforderungen zuwiderhandeln, und müßte überdies die Wahrhaftigkeit der Indianer-Kinder und Eltern, der katholischen Lehrer in Regierungs-Schulen, und der Priester und Schwestern, die unter den Indianern wirken, bestreiten.

„Hier scheint blos eine einzige, gerechtfertigte Schlußfolgerung möglich, nämlich: Die katholische Indianer-Missions-Schule ist eine absolute Nothwendigkeit, und an dem Tage, (gebe Gott, daß er nie kommen möge) an dem die Kirche von Amerika die Missions-Schulen fallen läßt, an dem Tage überliefert sie ihre Indianer-Kinder in die Hände der Sekten, und zieht sich praktisch vom Missionswerk unter den Indianern zurück. Sollen die Schulen aufrecht erhalten bleiben? Die Aussichten sind nicht glänzend. Aber trotz zwei Jahren trüber und düsterer Aussichten, bestehen sie noch fort. Können sie aufrecht erhalten werden? Es gibt sicherlich unter den Katholiken dieses Landes genug überflüssiges Geld, um sie aufrecht zu erhalten, irgend ein Weg muß gefunden werden, um das Volk zu bewegen, Jesu Christi in der Person seiner leidenden Indianer-Brüder zu dienen."

So der hochw. Wm. H. Ketcham, Direktor des Bureau für katholische Indianer-Missionen.

Allerdings, wenn es uns nicht um die religiöse, die katholische Erziehung der Indianer-Kinder zu thun wäre, so könnte man sie ja meinetwegen zum Beispiel nach Phönix schicken, wo sie, wie vorstehende Photographien zeigen, in einem irdischen Paradiese, in Palästen mit fürstlicher Ausstattung, erzogen und für den Kampf um's Dasein in ihrer wilden Heimat gestählt und abgehärtet (?) werden; wo ein Ex-Prediger den Schul-Vorsteher spielt, und wo über ein halbes Dutzend protestantischer Prediger sich redlich Mühe geben, die Indianer-Kinder in protestantischer Konfessionslosigkeit zu erziehen, und zwar mit solchem Erfolge, daß mich einer ihrer ältesten und geweckteften Schüler einmal in allem Ernste fragte: "What about that baptism *business?* Do you believe in it? Is it good for anything?

— Mache Niemanden Vorwürfe, es sei denn, daß die Pflicht, oder das *Gewissen, oder die Liebe dich dazu* verbinde.

(Für den „Sendbote".)

Unsere Konvertiten in Wort und Beispiel.

Von P. A. S., O. F. M.

Die Familie O'Conway.

Eigenthümlich war es, daß die ältern Söhne das elterliche Haus verließen und in weit entfernte Länder zogen. Nach allen Berichten zu urtheilen, war Joseph nicht nur ein guter Arzt, sondern auch von stattlicher Erscheinung und feinen Manieren. Mit solchen Eigenschaften ausgerüstet, hätte es ihm leicht fallen sollen, in Philadelphia selbst sich als Arzt eine ausgedehnte Praxis zu erwerben. Aber es scheint, daß er dort keinen festen Fuß fassen konnte. Von Jakob wissen wir sehr Weniges; aber seine Erhebung zu einem hohen Range im Kampfe für die Freiheit bekundet Eigenschaften, die ihm zu Hause Erfolg gebracht haben sollten. Die beiden Kolumbkills waren ebenfalls talentvolle junge Männer. Die Ursache, warum diese sich von der Heimat entfernten und unter Fremden ihr Glück suchten, scheint eine andere gewesen zu sein, als nur Rastlosigkeit und Abenteuerlust. Der Vater hatte sie streng katholisch erzogen, und solche waren bei ihrem Streben nach Erfolg in einem nichtkatholischen Gemeinwesen stark gehemmt. Nicht, daß damals in Philadelphia eine Religionsverfolgung herrschte, oder eine Aechtung wegen Gewissens-Angelegenheiten verhängt war; aber es gibt eine gewisse unerträgliche Toleranz, eine niederdrückende Duldung, eine negative Verfolgung, die schlimmer ist als eine positive. Vor dem Gesetze waren Alle gleich und frei, und die öffentliche Meinung sprach sich gegen jede Religionsverfolgung aus; aber die gesellschaftliche Atmosphäre und die geschäftlichen Erfordernisse waren für ergebene Katholiken wie ein rauhes Klima. In solcher Umgebung waren Katholiken wie exotische Pflanzen, die sich zuerst akklimatisiren mußten, um zur finanziellen Blüthe zu gelangen. Dieses „Sichakklimatisiren" bedeutete jedoch unglücklicher Weise so viel als seinen Glauben oder den Religionsgeist verlieren, mit Beibehaltung der bloßen Form. Solche Zustände herrschten nicht nur in Philadelphia, sondern mehr oder weniger im ganzen Lande.

Die Geschichte der O'Conway-Familie,

im Allgemeinen betrachtet, bietet ein treffliches Bild von dem, was es damals hieß, die Kinder fest im Glauben zu erhalten und zugleich ergiebige Stellen in gesellschaftlichen Kreisen für sie zu gewinnen. Ein wahrer Katholik sein, hieß so viel als von gewissen Lebenspfaden ausgeschlossen sein, weil bei allen *natürlichen* Fähigkeiten und Fertigkeiten, bei aller Hingebung an den Lebens*beruf es* dem Aspiranten an Gelegenheiten zum Vorwärtskommen gebrach

Der junge Arzt, zum Beispiel, konnte wohl unter armen Leuten sich eine gute Praxis aneignen, aber weiter hinauf war ihm der Weg gesperrt. Von reichen Nichtkatholiken konnte man es nicht erwarten und wohlhabenden Katholiken lag es nicht in ihren weltlichen Interessen, einen solchen zu rufen, da sie sogar eines angesehenen, nichtkatholischen Arztes bedurften, um für sich Anerkennung zu verschaffen. Was hinsichtlich des Arztes zutraf, war auch hinsichtlich anderer Professionen zutreffend. Es ist daher nicht zu verwundern, daß die jungen O'Conway's von der Heimat fortgingen, um anderswo ihr Glück zu suchen. Selbst der Vater sehnte sich hinweg. „Ich habe unter Spaniern," schrieb er einmal, „eine seltene Gastfreundschaft und eine unwandelbare Anhänglichkeit gefunden, und ich habe noch nicht alle Hoffnung fahren lassen, in eine glückliche Länder zurückzukehren." Er selber dachte mehrmals daran, in Venezuela und in Mexiko seinen Wohnsitz aufzuschlagen. Freunde sahen sich für ihn nach Gelegenheiten um, in jenen Ländern eine Anstellung zu erhalten, wie auch seine Söhne die Augen für solche Aussichten offen hielten. Aus diesen Hoffnungen wurde jedoch Nichts, da seine Armuth an sich schon ein unübersteigliches Hinderniß für die Uebersiedlung bildete.

Deshalb waren ihm die Mißerfolge und Täuschungen seiner Söhne, die mit mehr als gewöhnlichen Talenten begabt waren und deren Erziehung ihm so viele Sorgen und Auslagen gekostet hatte, eine Quelle von größerem Kummer, als ihre Armuth und Unfähigkeit, ihm in seinem hohen Alter hilfreiche Hand zu bieten. Das Schlimmste war, weil er ihren Mißerfolg nicht verstehen konnte, so wurde er von dem Gedanken gequält, ob sie nicht von den geordneten Grundsätzen, in welchen er sie erzogen, abgewichen seien. Sein Trost blieben ihm noch die ergebene Tochter Isabella und seine liebe Cäcilia, von der er stets die erfreulichsten und ermuthigendsten Briefe erhielt. Ihr Gebet und ihre christlichen Rathschläge verscheuchten die düstern Wolken einer Verzweiflung, die ihn zu beschleichen drohte. Diese hielten ihn aufrecht und flößten ihm Geduld und Ergebung in den Willen Gottes ein, wie seine Briefe an sie bezeugen. Ihr mußte er vertraulich Alles mittheilen, was ihn drückte und interessirte, selbst seine politischen Ansichten. Das nächste Schreiben, das er an sie richtet, lautet:

„Philadelphia, 2. Mai 1830. — Geliebtes Kind! Wir haben Deinen freundlichen Brief mit Freuden empfangen, und waren über Dein langes Schweigen beunruhigt. Wir wollen nicht, daß Du die Regeln Deines Ordens übertrittst; überdies kostet jeder Brief durch die Post so viel für das Kloster, daß es im Verlaufe der Zeit sich auf eine beträchtliche Summe beläuft, würde jedes Mitglied den Briefverkehr mit den Verwandten fortsetzen. An diesen Umstand habe ich nicht gedacht, als ich Dich bat, oft zu schreiben. Es würde mir von Herzen leid thun, was immer den hochw. Vater Desjardins betrüben könnte, und wenn unsere Gebete etwas nützen können — beständig werden sie zum Himmel empor gesandt, zu seinem Wohle, wie auch der Mesdames St. Joseph, St. Henry, und für alle die Damen des Ursulinen-Hauses, und für mich selbst. *Beweise unserer Liebe* können sich nicht weiter erstrecken, da unsere

Macht in dieser Welt sehr beschränkt ist. Biete den Damen und dem hochwürdigen Vater die Versicherungen unserer andauernden Zuneigung.

„Isabella und Ignaz sind von ihrem Ausflug nach den Hinterwäldern zurückgekehrt. Petrus zu Hause bei der Arbeit und genug hat er zu thun; er wird regelmäßig bezahlt. Einige wenige Wochen nach seiner Ankunft ging Ignaz nach Bridgeton in den Jerseys, und ungefähr zehn Tage zurück brachte er seine Gemahlin herauf; zu diesem Zweck hatte ich ein Haus an der Arch Straße, um die Ecke herum genommen, wenige Thüren von uns. Die Mutter seiner Frau hat dasselbe vollständig möblirt, und jetzt wohnen sie eine Woche darin. Der arme Ignaz war krank und ist es noch, seit wenigen Tagen vor seiner Vermählung. Sein Rheumatismus an den Knieen, an Hand und Kopf hält an. Auf seiner Reise nach Hause wäre er fast an Bord der Schaluppe gestorben, und wäre es nicht für die Bemühungen seiner Schwiegermutter gewesen, so wäre er jetzt vielleicht in der Ewigkeit. Jeden Tag hat er etwas zu leiden, das eine oder das andere. Aber heute hat die göttliche Vorsehung ihm Linderung ertheilt, so daß er im Stande ist, seine Gattin, ihre Mutter und Isabella nach der St. Augustinus Kirche zur hl. Messe zu begleiten, wo er kürzlich einen Stuhl gemiethet hat. Ich hoffe, er wird das Seinige dazu thun, die junge Frau und ihre Mutter (zum katholischen Glauben) zu bekehren.... Ich bin ein großer und aufrichtiger Freund des Generals Jackson, wegen seiner Unbescholtenheit, Leutseligkeit und Freundlichkeit gegen Alle, und wegen seiner Kourage; und ich werde nimmer meine Meinung von ihm ändern, obgleich meine Ansprüche vereitelt wurden, solange er nicht von der Bahn, die er bisher gewandelt, abweicht.

„Ich habe keine Arbeit als Uebersetzer und nur fünf Schüler unter billigen Bedingungen — ich verbringe die Zeit mit Schreiben und Studiren, wenn das Geschäft es erlaubt. Ich habe einen besondern Artikel im Triglot veröffentlicht, einer Zeitschrift, die ich durch die Post dem hochw. Herrn Desjardins überschicke; der sie zweifelsohne Dir und Deinen Freundinen zeigen wird. Ich werde, wenn es gut geht, fortfahren, auf diese Weise zu publiziren; denn mein Vorrath, solange ich lebe, ist unerschöpflich. Diese Publikationen, die von einer besondern Art sind, und interessant für Gelehrte, mögen vielleicht einen patriotischen, gelehrten und wohlhabenden Herrn dazu bewegen, zum Drucke meiner etymologischen Polyglotte (Wortforschung in mehreren Sprachen) pekuniäre Hilfe zu leisten. — Mama bittet Dich, wenn möglich, für die abwesenden Brüder eine hl. Messe lesen zu lassen.

„Mit Segenswünschen in Ueberfluß an die Damen des Klosters und den hochw. Vater Desjardins, wenn Du ihn sehen solltest. Mama und die Familie sind wohl, mit Ausnahme des armen Ignaz, mit welchem, so beten wir, der Himmel Erbarmen haben möge. Mama bittet, allen Damen empfohlen zu werden, und schickt Dir ihre Segenswünsche, wie solche sich mit nicht geringerer Herzlichkeit sich ergießen, von Deinem Dich liebenden Papa — Mathias Jakob O'Conway.

„*P. S.* Petrus ist ein fleißiger junger Mann; er führt sich gut auf und *ist voll Leben*, d. h. Munterkeit. Martha ist der Name der jungen Gattin des

Ignaz; sie ist bescheiden, reinlich, wohlerzogen — eine nette junge Dame. Sie versteht Musik, Malerei und andere Zweige. Sie ist eine ausgezeichnete Haushälterin und liebt Deinen Bruder zum Uebermaß. Wir kennen sie jetzt über vier Jahre lang und hatten sie immer gern. Der Vater ist ein Farmer, hat ein eigenes Land und seinen Viehstand, und lebt in komfortablen Umständen. Seine Mutter war je aufmerksamer auf ihr Kind in der Krankheit, als Frau Powell, Marthas Mutter, gegen Ignaz ist."

Bei alledem war die Ehe eine unglückliche; denn später verließ die Frau ihren Mann, Ignaz, mit einem Töchterchen, dem einzigen Kinde, das sie protestantisch auferzog.

Um diese Zeit kamen

betrübende Nachrichten

von den „abwesenden Brüdern" im Süden. Nachdem Joseph eine Reihe von Jahren in New Orleans als Arzt praktizirt hatte, versuchte er wieder eine Stelle in der Marine zu erhalten, was ihm aber nicht gelang. Darauf blieb er noch mehrere Jahre in der erwähnten Stadt, und konnte seinem Vater mehrmals kleine Geldsummen schicken, wovon jedoch ein Guttheil verloren ging. Was jedoch schlimmer war, er ließ sich durch Schmeichler und schlechte Freunde dazu verleiten, von der geregelten Lebensweise, in der er auferzogen war, abzuweichen, und da seine Lage unangenehm wurde, so wanderte er nach Mexiko aus, um dort sein Glück zu versuchen, und seinen Lebenswandel zu bessern. Lange Zeit hörte die Familie O'Conway nichts mehr von ihm. Auch sein Bruder Kolumbkill Raphael hatte wenig Gutes zu berichten. Des Schulhaltens in Baton Rouge müde, ging er zum Joseph nach New Orleans, wo er sich einige Kenntnisse in der Arzneikunst erwarb. Als Joseph sich nach Zacatecas in Mexiko begab, wanderte auch er, obgleich er noch kein Diplom erhalten hatte, nach einem andern Theile von Mexiko, wo das Land aber durch politische Aufstände beunruhigt wurde; in Folge dessen er manchen Unannehmlichkeiten und Wechselfällen unterworfen war. Von Vera Cruz schrieb er: „Lieber Vater! In dem entfernten, revolutionären kleinen Städtchen Tehuacan, das in dem von Wolken umhüllten Gebirge dieses Landestheiles, 150 Meilen von Mexiko und Vera Cruz, liegt, empfing ich vor wenigen Tagen Deinen lieben, aber traurigen Brief vom 23. April 1828. Ich war eben ein schmachtendes Opfer einer schweren Melancholie geworden, und wie wurde diese noch unerträglicher gemacht! Aus andern Ursachen noch nebenbei entschloß ich mich, sogleich hierher zu gehen, wo ich gestern Mittag angekommen bin. Am Nachmittage besuchte ich Dr. Coleman, und von ihm erhielt ich Deinen Brief vom 8. August. . . . Ich bin arm und unglücklich, und gehe wie der wandernde Jude von Land zu Land, von Berg zu Berg, vom wechselndem Glück gleichsam geächtet und zu beständigen Täuschungen verurtheilt, wie zu traurigen Vorahnungen; aber ich hoffe, ehe sie sich verwirklichen, wird der Tod den schwachen Faden entzwei schneiden."

In's Einzelne gehend, *gibt* er einen Bericht über seine Wanderungen, wie *beschwindelt wurde, wie* er *Hunger* leiden und die verpestete Luft in einem

abscheulichen Kerker einnathmen mußte. Er entwirft ein Bild von der damaligen unglücklichen Lage in Mexiko und liefert eine interessante Schilderung einiger historischer Charaktere jener Zeit. „Ein Franziskaner, ein Karmelit und ein Weltgeistlicher wurden anderntags erschossen. Nichts wird hier schneller bestraft, als politische Einmischung. Gott weiß, was das für einen Ausgang nehmen wird. Jedes kleine Indianerdorf im Innern steht unter Waffen. Ich bin mehrere Male angehalten worden." Glücklicherweise stieß er auf Amerikaner, die ihm hinreichend Unterstützung gaben, daß er weiter kommen konnte. Am 29. August 1829 schrieb er von Minatitlan: „Lieber Vater! Kapitän Mercier von Philadelphia, der sich jetzt in diesem Hafen aufhält, ist der Herr, den ich ersucht habe, meinen Brief zu überbringen, da dies die einzige Gelegenheit ist, die sich mir darbietet, seitdem ich Vera Cruz verlassen, um Dir Nachricht zu schicken, wo ich bin. Er sagte mir, daß er Dich sehr wohl kenne und daß seine Schwester Deine Schülerin war. Ich habe in dieser Umgegend gewohnt, seitdem ich Dir das letzte Mal geschrieben habe. Es ist dies eine neue Kolonie, bewohnt von Menschen aus fast allen Nationen; aber was Geld anbelangt, ist sie erbärmlich arm. Die Natur hat Alles für diese Gegend gethan, was der Grund davon ist, daß man so wenig Mühe auf die Bebauung des Bodens verwendet. Ich erhalte beträchtlichen Ruhm, und nichts mehr, in der Ausübung meiner Profession; hege aber lebhafte Hoffnung, etwas thun zu können." Darauf berichtet er vom Kriege im Lande, an welchem er thätigen Antheil nahm.

Mathias Kolumbkill, der vierte Sohn, übernahm das Amt eines Landmessers im Süden; auch ihm war das Glück nicht hold.

Ein muthiger Vertheidiger.

Von einem Schwurgerichte in Frankreich wurde kürzlich ein junger Mensch von achtzehn Jahren verurtheilt, weil er eine Frau ermordet hatte, um ihr zwei Franken zu rauben. Bemerkenswerth aus der Verhandlung ist die Rede des Vertheidigers Appert. Er sagte: „Meine Herren, die mir gestellte Aufgabe ist sehr leicht. Der Angeklagte ist vollkommen geständig, eine Vertheidigung ist unmöglich. Dessen ungeachtet werde ich einige Worte hinzufügen. Ich erblicke vor mir und begrüße das Gekreuzigten Bildniß. Es steht hier in eurem Gerichtssaale, wo ihr die Schuldigen verurtheilt. Aber weshalb hört man nicht von ihm in den Schulen, in die ihr die Kinder schickt? Warum wird dem Verbrecher der Gekreuzigte zum ersten Male hier vor Augen geführt, wo er sich vom Gesetze getroffen sieht? Hätte man ihn damals auf den Gekreuzigten hingewiesen, als er noch auf den Schulbänken saß, man würde ihn jetzt nicht antreffen auf den Bänken der Schmach. Ja, ihr seid es, meine Herren, die ich anklage, ihr, die ihr unter das Volk Unglauben und Lüsternheit verbreitet und euch wundert, daß das Volk euch dann antwortet mit Verbrechen und Rohheit. Verurtheilt meinen Klienten, ihr habt das Recht dazu. Aber ich klage euch an, und das ist meine Pflicht!" — So wurde die Vertheidigung des edlen Advokaten eine furchtbare Verurtheilung der französischen Nation.

(Für den „Sendbote“.)

Aus der Missionsgeschichte von Nordamerika im 17. Jahrhundert.

Von P. M. S., O. F. M.

Gründung einer Kolonie am Ontario-See. — Eine günstige Lage. — Bericht des P. Le Clercq über die Gründung dieser wichtigen Kolonie und Erbauung der Festung. — Bericht Margry's über denselben Gegenstand. — Die Absichten Frontenac's bei der Anlegung der Festung. — Er stößt bei der Ausführung seines Planes auf Widerstand. — Unter welchem Vorwande er seine Vorbereitungen trifft. — Der Zug setzt sich von Quebec aus in Bewegung. — La Salle betheiligt sich an dem Unternehmen. — Frontenac's Ankunft in Montreal, wo er von Gouverneur Perrot feierlich empfangen wird. — Er hält sich dort einige Tage auf. — Fortsetzung der Expedition. — Beschwerlichkeiten auf dem Wege. Ueber reißende Ströme. — Einfahrt in den See. — Die Tausend Inseln. — Irokesen-Häuptlinge fahren der Flotte entgegen. — Landung am Bestimmungsort. — Die Vorversammlung. — Der Bau der Festung wird alsbald in Angriff genommen. — Ausnehmende Freundlichkeit des Gouverneurs gegen die Wilden.

Die Gründung einer Kolonie am Ontario-See war die schwierigste, aber zugleich auch die wichtigste, und brachte den größten Nutzen; denn durch dieselbe wurden die wilden Irokesen in Schach gehalten, den Missionären blieb die Bahn in die ungeheueren Regionen Amerikas offen und von hier aus wurden die berühmten Expeditionen zur Erforschung des Westens und des Mississippi in Angriff genommen. Dabei war die Lage eine günstige. Denn, wie Le Clercq berichtet, „ist der See tief genug für große Schiffe, da man bei 70 Klafter nicht auf den Grund stößt. Die Wellen, vom Winde hin- und hergeworfen, gehen so hoch wie auf der See, und sind gefährlicher, weil kürzer und sinken schneller, so daß das Schiff weniger der Deining gehorcht. Man nimmt auch etwas von Ebbe und Fluth wahr; denn man bemerkt, wie das Wasser sich regelmäßig sogar gegen den Wind ein wenig hebt und fällt.

„Der Fischfang aller Art ist reichlich, besonders der Lachsforelle, die größer ist als bei uns der größte Lachs. Das Land um den See ist äußerst fruchtbar, wie wir an verschiedenen Stellen aus Erfahrung wissen. Die Jagd bietet Alles, was man sich an Hirschen und kleinem Wild wünschen kann. Die Wälder sind dicht von den schönsten Bäumen, die man in Europa findet, nebst Tannen, rothen Zedern und Sprossenfichten. Eisenminen findet man dort und anderes Metall mag man mit der Zeit entdecken. Um den See, südlich davon, sind die fünf großen Irokesen-Stämme mit mehreren Städten der-

selben im Norden. Die Dörfer sind fast so eingerichtet, wie die in Frankreich, indem die Hütten sich an Straßen nahe aneinander reihen."

Gouverneur Frontenac plante den Bau einer Festung am östlichen Ende des Sees. „Als nun der Frühling (des Jahres 1674) herankam, beschloß der Gouverneur, nachdem er die Vortheile dieses Postens in Betracht gezogen, persönlich hinaufzugehen und eine Kolonie dort zu gründen. Das Unternehmen war schwierig. Ein Gerücht verbreitete sich, daß die Irokesen die Päße von Ontario nach Montreal mit einem starken Heere besetzt hätten; ein andersmal, daß die Holländer an der Mündung des Golfes mit einer großen Flotte seien, um das Land zu erobern." Der Jesuit, P. Dablon, begegnete dem Gouverneur und berichtete ihm, die Holländer hätten New York besetzt und er befürchte, sie würden den St. Lorenz Fluß sperren. Ihre Flotte nahm wirklich einen französischen Posten im jetzigen Staate Maine. „Bestochene Personen kamen jeden Tag mit neuen beunruhigenden Nachrichten, und Herr Frontenac stand mit seiner Ansicht allein da." Von gewisser Seite aus wurde versucht, die Gründung dieser Kolonie zu verhindern, unter dem Vorwande, daß ein Posten an diesem Punkte das Land ringsum zu strenge bewachen würde. Auch könnten dadurch die Irokesen zum Aufstande gereizt werden. „Eine Zusammenkunft wurde zu Montreal gehalten, nachdem Gesandte von den Indianerstämmen empfangen worden waren, die er dorthin berufen hatte; und an der Spitze von 400 Mann begab er sich über reißende Ströme und durch die Wildnisse nach dem See, den er seither mit seinem Namen beehrt hat.

„Dieser Marsch, weit entfernt, die Irokesen zu reizen, veranlaßte sie, an Herrn Frontenac Gesandte mit der Versicherung ihrer Unterwerfung zu schicken. Unsere Leute arbeiteten fleißig, den Ort in Vertheidigungszustand zu setzen und in weniger denn sechs Wochen war die Festung schon weit vorangeschritten; sie war zuerst nur von Holz und Rasen gemacht. Ein Kommandant mit hinreichender Besatzung wurde dort gelassen, die das Werk, die Festung in geeigneten Zustand zu setzen, vollendeten."

Margry gibt uns nähere Einzelheiten über die Erbauung dieser Festung. Es scheint, daß Gouverneur Frontenac dabei auch seinen eigenen Vortheil im Auge hatte. Schon sein Vorgänger hatte beim Könige darauf gedrungen, am Ontario-See ein Fort zu errichten, nicht nur um die Irokesen in Schach zu halten, sondern auch den Handel zu verhindern, den die Stämme an den obern Seen mit den Holländern und Engländern in New York zu treiben anfingen. Auf diese Weise würde der Handel, der so viel Profit brachte, nach Canada geleitet werden, anstatt die Feinde zu bereichern. Hier handelte es sich also allem Anscheine noch um das Wohl des Landes, und vom militärischen Standpunkte aus betrachtet, war es in der That so; es lag aber auch auf der Hand, daß der Handel, dessen man sich auf diese Weise bemächtigte, nicht nur den Kolonien in Canada im Allgemeinen, nutzbar gemacht würde, sondern auch Jenen, die das Fort besetzten, das dadurch das Mittel für den Monopol wurde. Dieses sah der Gouverneur ein, und er beabsichtigte, daß das Fort ihm Tribut bezahlen sollte.

Die Handelsleute Canadas, die das Vertrauen des Gouverneurs nicht

saßen, blickten mit argwöhnischen Augen auf diesen Plan, weshalb Fron-
nac glaubte, mit Vorsicht vorgehen zu müssen. Er gab vor, er wolle mit
ner bewaffneten Schaar eine Tour durch die obern Gegenden machen, um
en Irokesen Respekt einzuflößen und einen festen Frieden zu Stande zu brin-
en. Er hatte aber weder Truppen und Munition, noch Geld und Reisemittel;
nd doch durfte er keine Zeit verlieren. Denn, wenn er die Ausführung sei-
es Planes verschieben würde, so könnte ein Gegenbefehl vom Könige ein-
reffen. Es blieb ihm nichts anders übrig, als die prompte und kühne Aus-
bung seiner Gewalt; deswegen erließ er den Befehl an die Einwohner von
uebec, Montreal und andere Ansiedlungen, ihn auf ihre Unkosten mit einer
ewissen Anzahl von Bewaffneten, wie auch mit den erforderlichen Kanoes zu
ersehen. Zugleich lud er die Offiziere, die sich im Lande niedergelassen hat-
en, ein, sich an der Expedition zu betheiligen, und da diese darauf bedacht
aren, sich bei ihm in Gunst zu setzen, so schlugen nur wenige diese Einladung
us. Ohne sich um die Unzufriedenheit und das Murren der Gegner zu küm-
ern, betrieb er energisch die Vorbereitungen zu seinem Zuge. Am 3. Juni
erließ er Quebec mit seiner Garde, seinem Stabe, einem Theile der Besatzung
es St. Ludwig Forts und einer Anzahl Freiwilliger.

„Der Sieur Robert, Cavelier de la Salle, der zu Rouen geboren und
iner der ausgezeichnetsten Familien jener Stadt angehörte, ein Mann von
roßem Talent, wissenschaftlich gebildet, erfahren in jedem Zweige der Wis-
enschaft, besonders in der Mathematik, mit einem angeborenen Unterneh-
mungsgeist, klug und sittlich in seinem Betragen, war damals schon einige
Jahre in Canada und hatte unter den Herren Courcelles und Talon seine
roße Fähigkeit für Entdeckungen gezeigt." Derselbe hielt sich damals in
Montreal auf und Frontenac sandte ihn nach Onondaga, dem Hauptorte der
Irokesen, um die Häuptlinge derselben einzuladen, mit dem Gouverneur am
Ontario-See eine Rathsversammlung zu halten. Ehe jener abreiste, schickte er
em Gouverneur eine Karte, nach deren Besichtigung der Gouverneur sich über-
eugte, daß die beste Lage für das geplante Fort an der Mündung des Ca-
araqui sei, wo jetzt Kingston steht. Dort sollte dann auch die Zusammen-
unft der Irokesen-Häuptlinge stattfinden.

Unterdessen zog Frontenac nach Montreal, indem er auf dem Wege bei
Offizieren, die sich am Ufer des Flusses niedergelassen hatten, einkehrte. Diese
waren darauf bedacht, der aufgehenden Sonne ihre Huldigungen darzubringen
und empfingen ihn mit einer Gastfreundschaft, die sich unter dem Dache der
Blockhütte durch feine Formen der Höflichkeit auszeichnete. Endlich kam er
nach Montreal, das er nie zuvor gesehen hatte, und mit einigem Interesse mag
er die lange Reihe von bescheidenen Wohnungen am Ufer mit den massiven
Gebäulichkeiten des Seminars und dem Alles überragenden Kirchthurm
betrachtet haben. Perrot, der Gouverneur von Montreal, befand sich am Ufer
mit den Einwohnern und Soldaten, die unter Waffen standen und mit einer
Salve den Repräsentanten des Königs bewillkommneten. Frontenac mußte
darauf eine lange Anrede des Ortsrichters anhören, worauf eine zweite folgte,

die vom Syndikus gehalten wurde. Eine feierliche Prozession wurde nach der Kirche gehalten, wo ein Priester die dritte Anrede an ihn hielt. Das Te Deum wurde gesungen zur Danksagung für seine glückliche Ankunft, worauf Frontenac sich in die Festung zurückzog. Hier blieb er dreizehn Tage, beschäftigte sich mit der Vorbereitung auf seine Expedition, schlichtete Streitigkeiten und entschied heikle Fragen hinsichtlich des Ranges und der Präzedenz. Während dieser Zeit, wie er erklärte, wurden alle Anstrengungen gemacht, ihn von seinem Plane abwendig zu machen, und unter anderm wurde das Gerücht verbreitet, die Holländer hätten Boston erobert und seien auf dem Wege, Quebec anzugreifen.

Nachdem er Soldaten, Kanoes und Gepäck über Land nach La Chine, der alten Ansiedlung La Salle's, vorausgeschickt, folgte Frontenac selbst am 28. Juni. Mit den Indianern von den Missionen hatte er 400 Mann und 120 Kanoes, außerdem noch zwei große Flachboote, die er roth und blau anstreichen ließ, mit seltsamen Figuren, um die Irokesen durch Entfaltung einer außerordentlichen Pracht in Staunen zu setzen. Jetzt begann die schwere Arbeit. Indem sie die Kanoes auf ihren Schultern durch die Wälder trugen, die Flachboote am Ufer entlang zogen, arbeiteten die Leute wie die Biber; bald im Wasser bis zum Kniee, oder sogar bis zur Achselhöhle, während ihre Füße durch die scharfen Steine zerfetzt wurden, wären sie fast von der starken Strömung niedergerissen worden. Sie arbeiteten sich aber durch die mächtigen Schnellen, welche die Schifffahrt auf dem St. Lorenz Flusse unterbrechen, während die Indianer ihnen gute Dienste leisteten. Frontenac, wie La Salle, bekundete von Anfang einen besondern Takt, mit ihnen umzugehen; sein kühner und schneidiger Charakter war gerade nach ihrem Geschmack, und sie arbeiteten für ihn, wie für keinen andern Menschen. Als sie sich der langen Saut näherten, regnete es in Strömen; der Gouverneur, ohne Mantel und bis auf die Haut durchnäßt, leitete persönlich die amphibischen Arbeiten seiner Leute. Endlich war die Schnelle überwunden und ruhig fließendes Wasser erwartete sie bis zum Ende des Weges. Bald erreichten sie die Tausend Inseln und die leichte Flotte glitt in langen Reihen in diesem Labyrinth zu Wasser dahin; vorbei an felsigen Inselchen, wo hie und da eine einsame Tanne wie ein Mast zum Himmel ragte; vorbei an von der Sonne erhitzten Klippen, wo die braune Baumflechte in der heißen Gluth verdorrte; vorbei an schattigen und kühlen Thälern, reich an rankendem Fahrenkraut und schwammartigem, dunkelgrünem Moos; vorbei an stillen Buchten, wo Wasserlilien wie Schneeflocken auf ihren breiten, flachen Blättern lagen; bis sie sich endlich dem Ziele näherten und die glitzernde Wasserfläche sich ihre Blicken eröffnete.

Frontenac, um den Irokesen Respekt einzuflößen, ließ jetzt die Kanoes in Schlachtordnung auffahren. Vier Divisionen bildeten die erste Linie; dann kamen die zwei Flachboote; er selbst mit einigen Kanoes zur Rechten und denen der Indianer zur Linken, während die übrigen Divisionen die hinteren Linien bildeten. So glitten sie bei taktmäßigem Rudern über den stillen See dahin, bis ihnen ein Kanoe entgegenkam, in welchem sich die we-

schiedenen Irokesen-Häuptlinge befanden, welche die Meldung brachten, daß die Würdenträger ihrer Nation den Gouverneur bei Cataraqui erwarteten, und boten sich an, ihn zur Stelle zu begleiten. Darauf fuhren Alle in die weite Mündung des Flusses und am Ufer entlang, bis sie zur Stelle am westlichen Ende der jetzigen Brücke ankamen, wo sie landeten. Das Gepäck wurde ausgeladen, Feuer angezündet, Zelte wurden aufgeschlagen und Wachen ausgestellt. In der Nähe, am Saume des Waldes, standen die Hütten der Irokesen, die in beträchtlicher Zahl gekommen waren.

Bei Tagesanbruch, am 13. Juli, wurden die Trommeln gerührt und alle Truppen sammelten sich unter Waffen. Sie bildeten Spalier vom Zelte Frontenac's bis zum Lager der Indianer, und durch diese Gasse gingen die rothhäutigen Abgesandten, sechzig an der Zahl, zum Versammlungsorte. Sie konnten ihre Verwunderung nicht verbergen über die marzialische Erscheinung der Franzosen, von welchen viele alte Soldaten vom Regiment Carignan's waren, und als sie am Zelte des Gouverneurs anlangten, äußerten sie laut ihr Staunen über die Uniform der Gardisten, welche dasselbe umstanden. Hier war der Boden mit den Segeln der Flachboote belegt, auf welche sich die Abgesandten im Kreise niederhockten und mit ernster Miene ihre Pfeifen rauchten, während Frontenac, der mit den Offizieren herumsaß, nach Muße die schrecklichen Krieger betrachten konnte, die später seine Geduld noch auf die Probe setzen sollten. Der Häuptling Garakontie, bekannt als Freund der Franzosen, eröffnete endlich die Versammlung im Namen der fünf Irokesen-Stämme, mit Ausdrücken der Achtung und Ergebung an „Onontio", wie die Indianer den Gouverneur nannten. Hierauf erwiderte Frontenac, dessen Auftreten bei den Indianern stets Ehrfurcht gebot, auf folgende Weise: „Kinder der Stämme von Mohawk, Oneida, Onondaga, Cayuga und Seneka! Ich freue mich, Euch hier zu sehen, wo ich ein Feuer angezündet, für Euch, dabei zu rauchen, und für mich, zu Euch zu reden. Ihr habet wohl daran gethan, daß Ihr dem Befehle Eures Vaters Folge geleistet. Fasset Muth! Ihr werdet sein Wort hören, das voll des Friedens und der Zärtlichkeit ist; denn denket nur nicht, daß ich des Krieges wegen gekommen bin. Mein Sinn geht nach Frieden, und der Friede wandelt an meiner Seite. Muth also, Kinder, und ruhet aus!"

Hierauf gab er ihnen sechs Faden Tabak, wiederholte seine Versicherungen der Freundschaft, versprach, ihnen ein guter Vater sein zu wollen, solange sie seine gehorsamen Kinder wären, bedauerte, daß er durch einen Dolmetscher mit ihnen reden müsse, und schloß mit einem Geschenk von Musketen für die Männer, und Zwetschgen und Rosinen für ihre Weiber und Kinder. Damit endete die Einleitung, da die große Rathsversammlung auf den folgenden Tag verschoben wurde.

Unterdessen zog Raudin, der Ingenieur Frontenac's, die Linien zur Errichtung des Forts nach einem vorher bestimmten Plan; und die Soldaten machten sich unter Leitung der Offiziere an die Arbeit; einige fällten Bäume, andere *gruben Gräben, andere* wiederum errichteten Palisaden. In solcher *Ordnung und Schnelligkeit ging es* ihnen von Statten, daß die Wilden vor

Staunen faſt außer ſich waren. Unterdeſſen ſparte Frontenac keine Mühe, die Häuptlinge ſich zu Freunden zu machen, von welchen er immer einige zu Tiſch lud. Er liebkoſte die Kinder der Irokeſen, gab ihnen Brod und Konfekt, und am Abend bewirthete er die Weiber. Die Wilden ließen ſich eine ſolche Aufmerkſamkeit gefallen und faßten eine hohe Meinung von ihrem neuen Onontio.

(Nachdruck verboten.)

Ein Vaterunſer.

Eine wahre Begebenheit; erzählt von P. Bagel.

In einer ſchönen, mit üppigen Fluren, Aeckern und Wieſen reichgeſegneten Gegend am Mittelrhein liegt ein kleines, kaum mehr als fünfhundert Seelen zählendes Dorf, das von Allen, die es kennen, mit Recht als eine Idylle bezeichnet wird. Die Bewohner desſelben, die Wein- und Ackerbau betreiben, ſind faſt ohne Ausnahme wohlhabende Leute, denen man es von den friſchen Geſichtszügen ableſen kann, daß Kummer und Sorge nur äußerſt ſeltene Gäſte in dem anmuthigen und von ihnen über alles geliebten Heimatsorte ſind. Die ganze Bevölkerung bildet ſozuſagen eine einzige große Familie, in welcher die Sitten und Gebräuche der Groß- und Urgroßeltern hochgehalten und befolgt werden, in der Einer des Andern Freud' und Leid theilt, Einer dem Andern wenn's nöthig, mit Rath und That zur Seite ſteht; kurz, es herrſchen dort ſchöne, noch nicht von der falſchen „Kultur" angekränkelte und verdorbene patriarchaliſche Zuſtände. Ich verkehrte oft und gerne mit den warmherzigen und gefühlvollen Menſchen, und ſtets erfüllte mich eine gewiſſe Wehmuth, wenn ich der zwingenden Nothwendigkeit folgend, wieder nach der Stadt mit den durchweg kalt berechnenden, höflichen und viel ſcheinenden Menſchen zurückkehren mußte. Vor Allem lieb aber war mir in dem Dörfchen der alte, würdige Schullehrer, der ſeit mehr als vierzig Jahren dort ſeines Amtes waltete und die Achtung, Verehrung und Liebe aller ſeiner Mitbürger, die zum größten Theil von ihm unterrichtet worden, genoß. Ich traf mit ihm in der Regel in dem einzigen Wirthshauſe des Ortes zuſammen, wo er ſich Abends bei einem Schoppen Rothwein, die lange Weichſelpfeife ſchmauchend, auf einige Stunden gütlich zu thun pflegte. Er erzählte mir dann Geſchichten und Vorkommniſſe aus ſeinem Leben, ſchilderte mir ſeine perſönlichen Verhältniſſe aus der Zeit, wo ſein Jahresgehalt noch kaum hundert Thaler betragen und wo zur Winterszeit die Schulbeſucher Scheitholz zum Heizen des Schullokals mitbringen

nußten, sprach von seinen Söhnen, die ehedem, gleich den andern Kindern es Dorfes, in Holzschuhen einherstolzirt, es dann aber, dank ihres Talentes nd Fleißes, zu etwas in der Welt gebracht, Arzt und Gymnasiallehrer gewor- en, und berichtete mir endlich über die Chronik des Dorfes, in dem er auch en Abend seines Lebens zubringen und sterben wolle. „Ich passe nicht in ie große neumodische Welt, die mir ein blumenumkränztes und übertünchtes Grab voll Moder und Fäulniß dünkt," fügte er dann wohl hinzu, „ich will n meinen alten Tagen nicht des Friedens entbehren, den ich und meine Frau ier genossen, wir bleiben im stillen Dörfchen, bis Gott uns abruft." Ich illigte seinen Entschluß, und so etwas wie Neid regte sich in meinem Innern, ätte ich doch selbst für mein Leben gern an diesem traulichen Orte geblieben, ber der Menschen Geschicke sind verschieden und alle müssen sich fügen dem Willen des Höchsten. — Eines Tages, es war im Sommer, saß ich wieder inmal mit meinem alten Freunde zusammen, als an dem Garten des Wirths- auses, in dem wir uns unter einem hohen breitästigen Nußbaume befanden, in Gerichtsvollzieher vorüberschritt. Ich deutete mit der Hand nach der Rich- ung, in welcher der Beamte ging, und meinte lächelnd: „Nun, Herr Lauben- ach, ein Gerichtsvollzieher ist hier gewiß eine Seltenheit?"

„Wenigstens ein solcher, der in amtlicher Eigenschaft bei uns thätig sein uß. Ich glaube, der Mann hat auch jetzt nichts hier zu besorgen, er wird benfalls in unserem Nachbarorte etwas zu thun und den Weg durch unser örfchen gewählt haben," erwiderte der Lehrer.

„Prozesse werden wohl von Ihren Mitbürgern kaum geführt werden?" agte ich darauf, und Herr Laubenbach antwortete, nachdem er ein paar kräf- ge Züge aus seiner „Unzertrennlichen", wie er die lange Pfeife nannte, gethan tte: „Ich erinnere mich nur eines Falles, so lange ich hier Lehrer bin und as können immer vierzig, vielleicht auch mehr Jahre her sein."

„Das ist ein ehrendes Zeugniß für die Friedfertigkeit der Ortsinsassen. o der Prozeßteufel regiert, da ist es immer schlecht bestellt."

„Das will ich meinen, wer prozessirt, fährt selten gut. Doch den Fall, n dem ich soeben sprach, will ich Ihnen erzählen, Sie können die Geschichte leicht Andern zu Nutz und Frommen in einem Zeitungsblatt oder sonstwo ttheilen."

Ich nickte zustimmend und Herr Laubenbach begann:

Vor unserm Dorfe befindet sich ein kleines Gehöfte, das Ihnen bekannt

Auf diesem Gütchen wohnte bis vor wenigen Jahren ein braver, streb- ner Mann, der, wenn man will, nur den einen Fehler hatte, etwas starr- ifig zu sein. Was er sich einmal in den Kopf gesetzt, das führte er auch aus, chte es gehen, wie es wollte. Vor Allem aber konnte er kein Unrecht leiden d diese an sich höchst lobenswerthe Charakter-Eigenschaft veranlaßte auch in Rede stehenden Prozeß. An die Besitzung des Hofinhabers grenzte Ackerparzelle, die einem gewissen Schrotberg gehörte und über dieses ndstück führte ein Fußpfad zu einer Baumwiese des ersteren. Nur mittelst utzung des erwähnten Weges konnte der Hofbesitzer, Johann Brauer, zu *er, von frembem Eigenthum* rings eingeschlossenen Wiese gelangen. Wie

es nun gekommen, weiß ich nicht mehr genau, kurz und gut, eines Tages sperrte Schrotberg den über seine Parzelle führenden Pfad ab und erklärte Brauer, daß er ihm nicht mehr gestatte, den Weg zu benutzen, er solle ihm (Schrotberg) das Grundstück abkaufen. Der Hofbesitzer zeigte sich auch nicht abgeneigt, diesem Ansinnen zu entsprechen, allein der andere forderte einen so hohen Preis für sein Eigenthum, daß Brauer erwiderte, eine solche Summe nicht zahlen zu können, das Grundstück habe keinen derartigen Werth. Gut, sagte darauf Schrotberg, dann bleibt meine Parzelle abgesperrt. Eine Einigung beider Parteien kam nicht zu Stande, und als eines Tages Brauer, sich darauf stützend, daß der fragliche Weg seit Menschengedenken von den Hofleuten benutzt worden sei, den von dem Nachbarn errichteten Dornenzaun beseitigte, und sich über das Grundstück nach seiner Wiese begab, strengte Schrotberg gegen ihn einen Prozeß an; beide Parteien nahmen die Hilfe eines Advokaten in Anspruch, und da auch jetzt ein Ausgleich nicht herbeigeführt wurde, beschäftigte sich das Gericht mit der Angelegenheit. Brauer erbrachte den Beweis, daß der in Rede stehende Fußpfad immer frei gewesen und Schrotberg wurde mit seiner Klage abgewiesen und mußte die entstandenen Kosten zahlen. Aber dies bestimmte ihn keineswegs nachzugeben, er trieb die Sache von Instanz zu Instanz, hatte aber keinen Erfolg, und durch die Summen, die er nun entrichten mußte, wurde er seines ganzen Eigenthums beraubt. Die Noth kehrte bei ihm ein, und um sich und seine Familie am Leben zu erhalten, war er gezwungen, für Tagelohn zu arbeiten. Das Schlimmste aber, was der unselige Prozeß veranlaßt, war, daß eine tödtliche Feindschaft zwischen den beiden, sonst so friedlichen Nachbarn entstand. Schrotberg verfolgte Brauer und seine Angehörigen mit unversöhnlichem Hasse und sann auf nichts Anderes mehr, als diesen zu schaden, sich für den schweren Verlust den er erlitten, zu rächen. Er ging finster, mit furchtbaren Plänen beschäftigt, umher, vernachlässigte seine religiösen Pflichten, erschien zuletzt gar nicht mehr im Gotteshause und griff endlich zur Schnapsflasche und vollendete dadurch seinen und seiner Familie Ruin. Brauer that es in der Seele weh, seinen Nachbarn so zu sehen, er bereute von ganzem Herzen seine Starrköpfigkeit und hätte gerne, Gott weiß, was darum gegeben, wenn er damals das Grundstück des andern erworben. Aber das Geschehene ließ sich nicht ändern. Zwar hatte er Schrotberg zu verschiedenen Malen die Hand der Versöhnung geboten und sich bereit erklärt, ihm einen Theil des verlorenen Vermögens zu ersetzen, allein dieser hatte nur gesagt, es werde schon der Tag kommen, an welchem er seine Abrechnung halten könne. Brauer, auf dessen Gemüth eine solche Sprache heftig einwirkte, ihn verstimmt und traurig machte, wußte nicht, was er thun sollte, er wendete der Familie seines Feindes heimlich Unterstützungen zu und betete zu Gott, daß er doch die Versöhnung zwischen ihm und dem Unglücklichen durch seine Gnade bewirken möge, auch seine Frau und Kinder bat er, des Bedauernswerthen im Gebete zu gedenken, und so verging kein Tag, an dem nicht ein inniges Flehen für Schrotberg zum Throne des Höchsten emporgesandt wurde. Da ereignete es sich, daß die beiden ehemaligen Freunde an einem Nachmittage im Spätherbst an einer einsamen Stelle im

emeindewalde zusammentrafen. Brauer hatte nach seinen mit Holzfällen schäftigten Arbeitern gesehen und Schrotberg, der wie öfter, der Wilddieberei gelegen hatte, war im Begriffe, mit seiner aus zwei Hasen bestehenden Beute imzukehren. Brauer ging auf ihn zu und streckte ihm die Rechte entgegen. Laß Alles vergessen sein, Michel, was zwischen uns vorgefallen," sagte er bei in herzlichem, fast flehendem Tone, „komm', gib mir die Hand, ver= ihe mir . . . ."

„Was?" fiel ihm der Andere in's Wort, während seine vom übermäßigen rranntweingenuß aufgedunsenen Züge sich in Wuth verzerrten, „was, Du ump, ich soll Dir vergeben? Ha, warte nur, ich will Dir zeigen . . . ." und mit riß er die Büchse, die er unter seinem Kittel verborgen trug, hervor, ıb ehe Brauer dem unvermutheten Angriffe auszuweichen vermochte, schmet= te ihn ein schwerer, mit dem Kolben des Gewehrs nach seinem Kopf geführ= r Schlag zu Boden. „Das ist meine Verzeihung!" schrie Schrotberg, „end= h bin ich gerächt, aber ich werde noch mehr, viel mehr thun, heute Nacht wird ein Gehöft in Flammen aufgehen, und dann kann Deine Sippschaft betteln, e es die Meinigen müssen."

Der Wüthende warf einen Blick auf den regungslos und blutüberströmt liegenden Todfeind, versetzte ihm noch einen Fußtritt und suchte dann leunigst das Weite, in der festen Ueberzeugung, daß Brauer sich nicht mehr eben werde. Aber der Schlag, so wuchtig er auch geführt worden, war ht tödtlich gewesen. Nach gar nicht langer Zeit kam der Verwundete wie= zum Bewußtsein, er raffte sich auf und versuchte, den Heimweg anzutreten. ühsam schleppte er sich durch das Gebüsch, die Verletzung am Kopf schmerzte ı sehr und der erlittene Blutverlust hatte seine Kräfte erschöpft, aber er mte nicht im Walde bleiben, er mußte sein Heim um jeden Preis erreichen, ollte er nicht großen Gefahren entgegengehen. Und es gelang ihm weiter tzukommen. Sein Inneres erfüllten bittere Qualen, an solche Folgen des heilvollen Prozesses hätte er nie geglaubt, er wußte zwar, daß Michel ihn ßte, und mit seinem Hasse verfolgte, aber daß derselbe sogar zum Mörder rden könne, dieser Gedanke war in ihm nie aufgestiegen. „O Gott," flehte „übe doch Barmherzigkeit, vergib mir meine Schuld und führe den Un= cklichen zurück auf den rechten Weg, laß es wieder Frieden werden in sei= Brust."

Endlich kam Brauer zu Hause an; seine Gattin und Kinder waren auf Höchste bestürzt, als sie ihn bleich und mit Blut bedeckt in die Wohnstube nken sahen. „Um des Himmels willen, was ist geschehen, Johann?" rief Frau, während die Kinder sich ängstlich um den Vater drängten. Dieser uchte zu lächeln und erwiderte: „Ein kleiner Unfall ist mir im Walde pas= ich bin über eine Wurzel gestolpert und gegen einen Eichbaum gefallen, urch ich mir eine Wunde am Kopfe zugezogen habe. Die Sache ist weiter t schlimm, ich bedarf nur ein wenig der Ruhe, deshalb will ich mich zu Bette ben. Du, Mutter," wandte er sich dann an seine Gattin, die bereits nach :n Verletzung sah, „wirst für kalte Umschläge sorgen. Wenn ich die *it geschlafen habe, wird schon* wieder Alles in Ordnung sein." Damit

entfernte er sich mit einem Gruß an seine Kinder und begab sich, gefolgt von seiner Frau, in die Schlafkammer. Die Kinder blieben zurück, und als sie später ihr Abendbrod eingenommen hatten, verrichteten sie, wie gewöhnlich, gemeinschaftlich mit der Mutter, die sie über den Zustand des Vaters beruhigt, ihre Gebete. Als dann am Schlusse der Andacht die Mutter an Schrotberg erinnerte, sagte eines der Kinder, ein Mädchen von zehn Jahren: „Heute wollen wir ganz besonders für den armen Michel beten, ich bin ihm gegen Abend begegnet, er sah so wild und dabei verstört aus, daß ich glaubte, er wolle Böses thun." — „Ja, Agnes, wir wollen den lieben Gott recht sehr bitten, daß er den Michel lieben möge, wie er uns liebt," erwiderten die Geschwister und die Händchen von Neuem faltend, begannen sie für Michel zu beten. „Nun zum Schluß noch das Gebet des Herrn für den armen Schrotberg, seine Frau und Kinder," bat Agnes, und laut und feierlich klang es von den reinen Lippen der Kinder: „Vater unser, der Du bist in dem Himmel!"

Draußen war Alles still. Die Nacht hatte das Gehöft in ihren schwarzen Mantel gehüllt und die Worte der Betenden drangen vernehmlich in's Freie. Das Gesicht an die geschlossenen Fensterläden gedrückt, stand Schrotberg an dem Wohnhause Brauer's. Er war gekommen, sein finsteres Rachewerk auszuführen, und wollte sich überzeugen, daß er ungestört beginnen könne. Gespannt blickte er durch eine Spalte der Fensterläden in das Innere des Wohnzimmers; er sah die Frau und die Kinder seines Todfeindes am Boden knieen und beten. Plötzlich hörte er seinen Namen nennen, er lauschte und vernahm nun, wie für sein und der Seinigen Wohl ein Vaterunser gesprochen wurde. Die unschuldigen Kinder beteten für ihn, für ihn, der im Begriffe stand, das Besitzthum ihres Vaters, den er erschlagen, anzuzünden? Er wußte nicht, wie ihm bei diesem Gedanken zu Muthe wurde, aber er fühlte, daß der Haß aus seinem Herzen schwand. Thränen traten ihm in die Augen, ein Zittern durchlief seinen Körper und mit bebenden Lippen flüsterte er die Worte: „Vergib uns unsere Schuld!" Dann stürzte er fort; die am Nachmittage begangene That brannte wie Feuer auf seiner Seele; die, welche für ihn beteten, hatte er zu Waisen gemacht! Ruhelos irrte er die Nacht umher und der erste Morgenstrahl traf ihn schon im Walde; er eilte zu der Stelle, wo er mit Brauer zusammengetroffen; der Platz, an dem letzterer zusammengesunken und der durch eine Blutlache gekennzeichnet, war leer. Sollte Brauer doch nicht todt oder schon aufgefunden sein? Das letztere schien ihm geradezu unmöglich. Einen Augenblick stand er regungslos da, dann eilte er davon, dem Gehöfte Brauer's zu. Er mußte Gewißheit haben und hatte er diese, war der Mord begangen worden, dann wollte er sich dem Gerichte stellen und die verruchte That nach der Strenge des Gesetzes sühnen.

In Schweiß gebadet, langte Schrotberg bei dem Gütchen an und stürmte in's Haus. Im Flur trat ihm die Frau Brauer's entgegen, sie war erstaunt, als sie Michel sah, empfing ihn aber freundlich und fragte, was er wünsche. „*Ist* Ihr Mann, ist Johann zu Hause?" stotterte Schrotberg. „Ja, er liegt *zu Bett*, er hat gestern einen kleinen Unfall im Walde gehabt." — „Einen *Unfall?*" entgegnete Michel, mehr zu sich selbst, als zu der Frau sprechend.

O, der Edle," dachte er dabei, „er hat verschwiegen, was ich gethan habe," nd erleichtert aufathmend, bat er, mit Brauer sprechen zu dürfen. Die Frau ickte und schritt Schrotberg voran zu der Schlafkammer. „Michel will mit ir reden," sagte sie, als sie mit dem ersteren eingetreten war, zu ihrem lanne und entfernte sich dann. Dieser richtete sich im Bette auf und streckte m Besucher die Hand entgegen. „Willkommen Michel," sprach er, „ich wußte, ß Du kommen würdest, einmal mußte Gott doch Dein Herz rühren, er hat gethan, ich seh' es Dir an, nun wird ja Alles wieder gut werden." — „Jo= nn, kannst Du mir verzeihen, kannst Du vergessen, was ich, vom Haß ver= endet, gethan?" rief Schrotberg, und heiße Thränen der Reue benetzten seine langen. „Alles ist vergessen und vergeben, wir trugen ja beide Schuld," widerte Brauer, „komm', gib mir die Hand der Versöhnung."

Der alte Schullehrer machte eine Pause, mir wollte es scheinen, als ob seinen treuen, mildblickenden Augen eine Thräne perle. Er strich mit der and über die durchfurchte Stirne und fuhr dann fort: Und sie söhnten sich s, die beiden langjährigen Widersacher und wurden treue Freunde. Brauer rhalf Michel zu einem neuen Besitzthum und dieser wurde wieder ein braver, ißiger und für die Seinen besorgter Hausvater, wie er es früher gewesen. eute ruhen beide schon seit mehreren Jahren draußen auf dem kleinen Fried= fe dicht neben einander, aber die Freundschaft der Familien ist nicht mit nen gestorben, sie lebt fort und hat schöne Früchte gezeitigt. Michels ältester ohn gewann noch zu Lebzeiten der Väter das Herz und die Hand der guten ommen Agnes, er wohnt jetzt auf dem Hofe, und Brauer's Wittwe, eine hoch= agte Frau, ist in ihrem Hauswesen thätig und freut sich des Glückes ihrer inder. Allen Nachkommen der beiden Familien geht es recht gut, weil Gottes egen auf ihnen und ihren Werken ruht, sie sind geachtet und geliebt von Je= m, der sie kennt. Mit diesen Worten schloß Herr Laubenbach seine Erzäh= ng und ich versprach ihm, das, was ich gehört, seinem Wunsche gemäß, wei= r zu verbreiten. Heute löse ich das Versprechen ein mit dem Wunsche, daß eine Leser stets beherzigen möchten, wie kleine Ursachen oft große Wirkungen aben können und ferner, daß man nie den Haß nähren, sondern Liebe üben nd beten soll für seine Feinde, wie es den Christen das erhabene Beispiel des eilandes lehrt.

Gegen die Ehrsucht.

Wehe dir, wenn dich Alle loben! In der großen Zahl dieser Lobredner den doch auch Diebe, Räuber. Sie setzen dir einen Strohkranz auf; hinter nem Rücken verhöhnen sie dich .... Johannes, zu dem man aus den Städ= strömte, um ihn zu sehen, zu bewundern, zerriß diese Blumenkrone und ß herausfallen die Schlangen — das Natterngezücht. Die Ehrsucht ruht ht beim Tode, wie andere Laster; sie läßt sich Grabmäler setzen, die ein gan= *Vermögen verschlingen.* Hl. Chrysostomus.

(Nachdruck verboten.)

Für Glauben und Tugend.

Erzählung für das Volk. Von Fr. Krafft.

1. Auf der Flucht vor dem Verderben.

In einer der Hauptindustriestraßen der Großstadt M. zeichnet sich besonders ein mächtiger, hochaufstrebender Bau aus, der auf einem Riesenschilde die Worte aufweist:

„F. L. Löwenkron, Feinstickerei, Hand- und Maschinenarbeit."

Hunderte von Leuten gehen hier Tag für Tag ein oder aus, und meist ist es ein sehr feines Publikum, das jenes Geschäftshaus aufsucht.

Auch im Innern der Feinstickerei geht es sehr lebhaft zu: Sticker und vornehmlich Stickerinen arbeiten eifrig an prächtigen Stickmustern für die verschiedensten Zwecke, und dazwischen eilen Verkäufer, Aufseher und der Inhaber des Geschäftes von Raum zu Raum, von den Arbeitssälen in die Muster- und Verkaufszimmer.

Hier wird laut geplaudert, dort unterhält man sich im Flüstertone; an einer Stelle lacht und scherzt man, an einer zweiten klagt man über übermäßige Arbeit und zu geringfügigen Lohn. Im Ganzen aber hört man nicht viel Gutes, sondern es herrscht ein frivoler, glaubens- und sittenspöttischer Ton vor.

Es mochte gegen elf Uhr am Morgen eines Sommertages sein, als aus der Feinstickerei ein junges, schlankes Mädchen hastig heraustrat. Sie lief mehr, als sie ging, und erweckte den Anschein, als ob sie möglichst rasch aus dem Bereiche des Geschäftshauses kommen wolle.

„Fräulein Minster, Fräulein Minster!" rief ihr eine Dame nach, die im selben Augenblicke den Kopf zu einem Fenster des ersten Stockes der Feinstickerei herausgestreckt hatte. „So hören Sie doch, hören Sie doch!"

Das Mädchen kehrte sich gar nicht an diesen Ruf, sondern beschleunigte noch den Schritt.

„Störriges Ding!" polterte die Dame am Fenster, indem sie dasselbe geräuschvoll schloß. „Nimmt jedes Wort, das man unbedachterweise über Religion oder Sitte spricht, gleich zu hitzig auf und erregt sich darüber. Lieber Himmel! Wenn man im Leben Alles so genau in die Wagschale legen wollte, wo würde man da hinkommen!"

Die also Gescholtene war mittlerweile an ein großes Gotteshaus gekommen; eilig betrat sie die weiten Hallen desselben.

Wie wenn sie sich von einer quälenden Last befreit fühle, so athmete sie tief und erleichtert auf, als ihre Rechte in den Weihbronnen griff, um sich mit Weihwasser zu segnen.

„Gott Dank!" murmelten dabei ihre Lippen. „Ich hab's überwunden,

h bin dem Kreise entronnen, der durch leichtsinnige und freche Redensarten nd durch ebensolches Gebahren meinen heiligen Glauben und meine sittlichen nsichten zu vernichten drohte."

Ein tiefer Seufzer hob ihre Brust, und leises Beben durchrieselte sie, als auf den Hochaltar zuschritt, um sich vor dem Tabernakel auf die Kniee werfen. Mit erhobenen Händen betete die Jungfrau halblaut:

„O gütigster Jesus, ich danke Dir, daß Du mir geholfen hast, meinen lauben und meine Tugend zu schützen! Aber nun hilf auch weiter, ich bitte, flehe Dich an! Gedenke, daß mein armer Vater schon so lange krank ist, ß wir völlig mittellos sind! Hilf mir mein Elend tragen und zeige mir ne neue Erwerbsquelle, aus der ich für unseren Unterhalt schöpfen kann, me meine Seele in Gefahr zu bringen! Hilf, o hilf mir, gütigster Heiland!"

Sie verharrte noch eine Weile in stillem Gebete und erhob sich alsdann, was gestärkt und getröstet, von den Stufen des Altars.

Allein auf dem Heimwege sank ihr Muth und ihre Ruhe immer tiefer. hr Herz pochte ängstlich, als sie sich dem ärmlichen Stadtviertel näherte, in m ihre Wohnung lag.

Großer Gott! Woher sollte sie die Mittel nehmen zum eigenen Unter- lte und zu demjenigen des Vaters, nachdem sie die einzige Einnahmequelle rstopft hatte, welche seither für sie geflossen?

„Des Vaters!"

Sonderbar zuckte und schimmerte es vor den Augen des Mädchens auf im Nennen dieser zwei Worte, unwillkürlich hemmte sie den Schritt.

Ihr Vater war ehedem ein berühmter Geigenkünstler gewesen, war von ler Welt bewundert und angestaunt und hatte reiche Einnahmen gehabt. llein sein Ruhm und seine Einnahmen waren fast über Nacht geschwunden; n plötzlich aufgetretenes Augenleiden hatte die Sehkraft des Künstlers sehr schwächt und ihn gezwungen, von jedem weiteren öffentlichen Auftreten zuzusehen.

Und nun war es blitzschnell bergab gegangen mit dem Glücke des Künst- rs und seines einzigen Kindes Erna. Der Gram über das Schwinden sei- s Ruhmes hatten denselben völlig krank gemacht und unrettbar auf's Sie- nbett geworfen; seit Monaten lag er hilflos auf dem Schmerzenslager, seine uflösung konnte kaum noch lange auf sich warten lassen.

Solche und ähnliche Gedanken kreuzten sich im Kopfe des armen Mäd- ns, als es eben zu Hause ankam.

2. In größter Noth.

Ein ärmliches Dachzimmer im Hinterhause einer Armenstraße!

Erna Minster, die vor Kurzem aus Rücksichten auf ihren Glauben und Tugend die einbringliche Stelle in der Feinstickerei F. L. Löwenkron auf- eben, kauert auf einem stark beschädigten Stuhle und bessert an einem ide aus. Von Zeit zu Zeit fliegen ihre traurigen Augen nach der Thüre anstoßenden Gelasses, die nur angelehnt ist.

Wie *eigenartig das Wohnzimmer* aussieht! Nur die allernöthigsten Ge- *uchsgegenstände befinden* sich darin, und an einer der Wandseiten hängt

des vergessenen Tonkünstlers Geige, inmitten von Lorbeerkränzen, den verblaßten Zeugen von Minster's berühmter Vergangenheit.

Erna sieht recht angegriffen und vergrämt aus.

Du lieber Himmel!

Seit sie ihren Verdienst in der Feinstickerei verloren, ist Noth und Armuth ihr Hausgenoß geworden. Der Gedanke an eine anderweitige nutzbringende Beschäftigung hatte ihr viel Kopfzerbrechen gemacht, und auch eben beschwerte ihr dieser Zustand das Herz.

„Erna, Erna!" rief in diesem Augenblicke eine leise, brüchige Stimme aus dem Nebengemache.

Die Gerufene fuhr empor, legte ihre Näherei auf die Stuhllehne und eilte zu dem Vater.

„Etwas Licht, mein Kind!" bat der Kranke, mit einer matten Bewegung der fleischlosen Hand nach dem Fenster deutend; „es ist so dunkel hier."

Flink zog Erna den fadenscheinigen, röthlichen Vorhang von den Scheiben weg, der das Tageslicht nur gedämpft in die Krankenstube hatte dringen lassen.

„So, so," lächelte der Künstler, als nunmehr einige Sonnenstrahlen hell auf sein ärmliches Lager fielen. „Ich danke Dir, mein Kind!"

Erna nickte ihm kindlichinnig zu, rückte das Kissen zurecht und wollte gerade zu plaudern anfangen, als sie vernahm, wie heftig die Thüre des Wohnzimmers aufgerissen wurde und schwere Schritte über den Boden schlürften. Sie verfärbte sich leicht und bemerkte zu dem Kranken, der sie fragend und besorgt anblickte:

„Es ist die Hausmeisterin, Vater! Beunruhige Dich nicht! Sie kommt öfter, um über Miethangelegenheiten mit mir zu sprechen."

Wie zur Beruhigung fuhr sie mit ihrer weichen Hand über des Vaters dünnes, graues Haupthaar und flüsterte ihm traulich in's Ohr:

„Einen Augenblick mußt Du mich schon entschuldigen, Väterchen! Will sehen, was Frau Müller veranlaßte, heraufzukommen. Schlaf' noch ein bischen!"

Gehorsam wie ein Kind schloß der Kranke zu leichtem Schlafe die Augen, indeß Erna das Gemach verließ und die Thüre desselben leise hinter sich in's Schloß zog.

Im Wohnzimmer erwartete sie eine ältere, wenig Vertrauen erweckende Frau. Die Hände in die Hüfte gestützt, polterte sie das Mädchen sofort bei seinem Erscheinen rauh an:

„Wo stecken Sie denn, Fräulein? Hab' keine Zeit, lange hier zu warten."

„Ich war bei dem kranken Vater," kam es zaghaft aus der Jungfrau Munde. „Womit kann ich dienen, Frau Müller?"

„Womit Sie dienen können?"

Die Alte brach in rohes Lachen aus.

„Wie zimperlich, wie affektirt! Den Hauszins will ich mir holen. Es sind nun schon drei Wochen her, daß er fällig ist; ich muß das Geld noch heute

haben, um es unserm drängenden Hausherrn zu übergeben; der wartet nicht mehr länger."

Sie sprach überlaut; das arme Mädchen zuckte fast bei jedem der mehr geschrieenen wie gesprochenen Worte zusammen. Es erhob die Hände und bat flehentlich:

„O, bitte, gute Frau Müller, sprechen Sie doch etwas leiser! Mein armer Vater —"

„Ach was, armer Vater!" unterbrach sie das Weib mit bissiger Zwischenrede, aber doch etwas weniger laut; „von dem will ich nichts wissen. Mein Geld will ich, alles Andere geht mich nichts an."

Ernas Augen füllten sich mit großen Thränen. Hilflos, mitleidheischend blickte sie zu der Hausmeisterin auf. Allein diese ließ sich nicht rühren. Sie trat dicht vor das erzitternde Mädchen hin, fuchtelte ihr mit der dicken Rechten vor den Augen herum und zischelte:

„Thränen und immer Thränen, aber kein Geld! Ich hab' das Geheul satt, übersatt. Von Thränen raucht mein Schornstein nicht, und deshalb frag' ich Sie zum letzten Mal, Jungfer Minster, wollen Sie zahlen oder nicht?"

Sie sah die Arme mit einem fast durchbohrenden Blicke an.

Erna wagte kaum, in ihr zornfunkelndes Auge zu schauen, als sie abermals flehte:

„Haben Sie noch etwas Geduld, haben Sie Mitleid mit uns, Frau Müller! Gewiß werden wir Ihnen Alles auf Heller und Pfennig zahlen, aber gerade jetzt —"

Sie stockte und holte, um neuen Muth zu schöpfen, tief Athem.

„Aber gerade jetzt," spottete die Hausmeisterin wüthend, „haben wir nichts, wollen Sie sagen. Kennen wir, kennen wir Alles! Ausflüchte, leere Worte von einem Pack, das verarmt ist und nicht zahlen kann! Doch das muß nun endlich aufhören, hab' mich lange genug vertrösten lassen. Uebermorgen komm' ich wieder. Erhalt' ich dann meinen Miethzins nicht, so fliegen Sie vor die Thüre. Verstanden? Ich werde mir doch Ihretwillen keine Unannehmlichkeiten von meinem Brodherrn aufhalsen lassen."

Sie stampfte vor Erregung den Boden.

„O Frau Müller!" schluchzte Erna.

„Haben Sie mich verstanden?"

„Ja, o ja! Aber Sie werden doch nicht —?"

„Gewiß werde ich. Ohne Gnad' und Barmherzigkeit weise ich Sie aus."

Dröhnenden Schrittes eilte das brutale Weib zur Thüre. Unter derselben drehte sie sich nochmals um und wiederholte ihre Drohungen:

„Bis übermorgen also, bis übermorgen!"

Heftig flog die Thüre in's Schloß.

(Fortsetzung folgt.)

— Was braucht man, um g ü t i g zu sein? Nichts als wenig Vernunft und ein wenig Frömmigkeit im Herzen.

— Freude säet sich nur in die Furchen, welche Schmerz und Arbeit *gegraben haben. Wollt ihr Freude* haben, so lernt zuerst arbeiten und dulden.

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire: "SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

Verdienste, Größe und Ruhm der katholischen Frau.

Von P. Joachim Ventura, Theatiner.

Zwanzigstes Kapitel.

Wenn Capefigue das Gemälde jener herrlichen Periode der Kirchenväter entwirft, sagt er: „Die ewige Stadt war damals der Aufenthaltsort und Zielpunkt einer Menge von Pilgern, welche von den vier Enden der Welt nach Rom reisten, um die Gräber der heiligen Apostel Petrus und Paulus zu verehren. In den Kirchen sah man eine Menge römischer Matronen beieinander, und sie gaben den Anstoß zu allen christlichen Gesinnungen." In der That gab es zu keiner Epoche, in keiner Stadt zu gleicher Zeit so viele Frauen von den höchsten Ständen, welche sich zum Christenthum in seiner ganzen Vollkommenheit bekannten, als zu Rom in der Periode der Väter; und durch Mitwirkung solcher Heldinen gelang es auch jenen großen Männern, die Regeln des christlichen Lebens einzuführen und die Völker zur Beobachtung der Sitten des Christenthums anzuhalten; besonders durch sie ging damals der Ausspruch des hl. Paulus in Erfüllung, daß Rom die Strahlen seines Glaubens und seiner Tugenden in die ganze Welt ausbreiten und die Welt reformiren werde: „Euer Glaube wird in der ganzen Welt verkündet." (Röm. 1, 8.)

Der erste Platz in dem Siebengestirn von Heiligen, welches damals an dem schönen Himmel der Kirche erschien, wurde von Melania, der Aelteren (zum Unterschied von ihrer Enkelin, welche denselben Namen trug und die Jüngere genannt wurde), die in der Kirchengeschichte so berühmt ist, eingenommen.

Eine Tochter des Marcellinus, der im Jahre 341 Konsul war, und Erbin eines unermeßlichen Vermögens, war Melania die berühmteste unter den römischen Frauen der damaligen Zeit. Sie wurde an einen hochgestellten

kaum verheirathet. In einem Alter von 22 Jahren verlor sie ihren Gatten
nd zwei von ihren drei Kindern in einem und demselben Jahre, ein Unglück,
s sie mit lebendigem Glauben und heldenmüthiger Standhaftigkeit ertrug.
tatt Thränen zu vergießen, wiederholte sie mit bewunderungswürdiger Ruhe
e schönen Worte Jobs: „Der Herr hatte sie mir gegeben; der Herr hat sie
ir genommen; sein Name sei gebenedeit!“ Sie entsagte der Welt, an welcher
e nie gehangen, und weihte sich ganz der Kirche, an deren Bedürfnissen und
nteressen im ganzen Reich sie die lebendigste Theilnahme zeigte. Als die
rianer den hl. Athanasius zu verfolgen anfingen, verließ Melania ihren ein-
igen Sohn, den sie noch besaß (er wurde später Prätor von Rom), und
hiffte sich nach Egypten ein, um diesen neuen Evangelisten, diesen uner-
chrockenen Vertheidiger der Gottheit Jesu Christi, diese große Säule der
irche, zu unterstützen, zu vertheidigen und den Schlingen seiner grausamen
feinde zu entziehen. Da sie die Anachoreten auf dem nitrischen Gebirge in
Oberegypten besuchen wollte, um sich durch ihre Ermahnungen zu unterrich-
en und an ihren Beispielen zu erbauen, so machte der hl. Isidor von Alexan-
rien es sich zur Pflicht, sie auf ihrer Reise zu begleiten. Sie sah und ver-
hrte unter Anderen den hl. Pambo, dieses lebendige Wunder von Heiligkeit,
em sie reiche Geschenke machte, und welchen sie nach seinem Tode mit eigenen
länd begraben wollte. Als Valens aus Haß gegen das Christenthum die
eiligen Einsiedler zerstreut und in den Kerker geworfen hatte, so begaben
ch die katholischen Frauen des Abendlandes in das Morgenland, um diese
Martyrer der Buße, welche Bekenner des Glaubens geworden waren, von
llen Völkern verehrt und von den Arianern verfolgt wurden, zu verehren und
u unterstützen. Melania stellte sich an die Spitze solcher Feldzüge des Glau-
ens und der Liebe. Dazu verwendete sie ihre Reichthümer, und eine Zeit lang
nterhielt sie allein damit mehr als 5000. Dies that sie auch allen Bischöfen,
riestern und Laien, welche wegen ihrer Treue gegen den wahren Glauben
berall wie Wild gejagt und verfolgt wurden. Sie nahm sie auf und verbarg
e auf der Flucht bei sich, oder besuchte sie in ihren Gefängnissen, stand ihnen
nit ihrem Vermögen bei und hielt sie durch ihren Muth aufrecht. Als ein
heil derselben, 1200 an der Zahl, nach Palästina verbannt wurde, so folgte
e ihnen und versorgte sie mit Lebensmitteln. Sogleich nach ihrer Ankunft
arf man sie in finstere Kerker, wo man sie streng bewachte und Niemanden
utritt gestattete. Aber Melania erneuerte das Beispiel der hl. Nathalia.
Nit dem Anbruch der Nacht zog sie ein Sklavengewand an, um zu ihnen zu
ommen und ihnen die nothwendigen Lebensmittel zu bringen. Nur eine
Mutter hätte so handeln können! Der Statthalter von Palästina erfuhr es,
nd da er sie nicht kannte, ließ er sie ebenfalls einkerkern und wollte ihr Furcht
njagen, in der Meinung, er werde Geld von ihr bekommen. Allein Demuth
nd freiwillige Armuth schließen den heiligen Adelsstolz nicht aus, sondern
höhen ihn vielmehr. Daher ließ Melania ihm sagen: „Ich bin Melania,
e Tochter des Konsuls Marcellinus, ehemals die Gattin einer hochstehenden
erson des *Reiches und jetzt die Magd* Jesu Christi. Verachte mich also nicht,
f Du mich schlecht gekleidet siehest; denn ich könnte so prächtig gekleidet

sein, als ich nur wollte. Denke auch nicht, daß Du mich mit Deinen Drohungen erschreckest; denn ich habe Gewicht genug, um Dich zu hindern, daß Du mir nicht den geringsten Theil meines Vermögens nehmen kannst. Ich will Dich nur warnen, damit Du nicht aus Unwissenheit einen Fehler machest, der Dich in Gefahr bringen könnte." Der Statthalter erschrak über diese Sprache der Festigkeit und Würde, ließ sich bei ihr entschuldigen, erwies ihr alle ihr gebührenden Ehren und ertheilte den Befehl, daß man sie, so oft sie wolle, zu den Gefangenen gehen lasse. (Pallad.)

Als Melania, stets im Interesse der Kirche, nach Rom zurückgekehrt war, um hier die listigen Anschläge der Arianer aufzudecken, bekehrte sie den Apronion, den Gemahl der Avita, ihrer Nichte, einen Mann von großem Ansehen, der aber Heide war. Sie machte ihn nicht nur zum Christen, sondern sie beredete ihn auch, daß er mit seiner Frau in vollkommener Enthaltsamkeit leben sollte. Sie unterrichtete ihre Schwiegertochter Albina in der christlichen Vollkommenheit und bestärkte ihre Enkelin, Melania, die Jüngere, in dem heiligen Entschluß, mit ihrem Mann auch enthaltsam zu leben. Als sie aber erfahren hatte, daß die Verfolgung auf's Neue in Afrika wüthete, begab sie sich abermals dahin in Gesellschaft ihrer Schwägerin und ihrer Enkelin Melania, welche sie mit ihrem Geiste erfüllt und zu Mitarbeiterinen bei ihren Werken gemacht hatte. Sie schaffte allen Leidenden Hilfe und Linderung, sie bediente sich des Ansehens und der Unabhängigkeit, wozu ihr Name und ihr Vermögen sie berechtigte, um den Richtern und Statthaltern, welche die Kirche verfolgten, Verweise zu geben und ihnen ihre Ungerechtigkeit und Grausamkeit gegen die Katholiken vorzuwerfen; und durch sie wurde die Verfolgung in jenem Theile des Reiches fast beendigt. Als sie sich von Afrika auch nach Palästina begeben und in Jerusalem niedergelassen hatte, vereinigte sie da die jungen Mädchen und die Wittwen der Verbannten in Häusern, die sie gründete. Hier unterstützte sie alle Fremden, welche von allen Theilen der Welt nach Jerusalem kamen, besonders die Bischöfe, Mönche und Jungfrauen; die heiligsten Glieder der Kirche konnten darauf rechnen, daß sie in Melania eine zärtliche Mutter finden werden. Zugleich waren ihre Augen immer offen für die Gefahren ihres Glaubens und die Bedürfnisse der Kirche; sie war überall, wo es Arianer zu bekämpfen und Katholiken zu bestärken gab. Während der hl. Athanasius damals durch das Licht seiner Gelehrsamkeit und die Gewalt seiner Rede dem Katholizismus Triumphe bereitete, war Melania eine Stütze desselben durch ihre große Wachsamkeit, Thätigkeit und Hingebung. Sie unternahm weite und gefährliche Reisen zu Wasser und zu Land, in einer Zeit, wo die Reisen so schwer waren; sie durcheilte Europa, Asien und Afrika; überall brachte sie liebevolle Hilfe denen, welche im Unglück waren, ermuthigte die Schwachen und befestigte die Starken im Bekenntnisse des Glaubens. Und sie war nur ein Weib. Nie hat ein Mann solche Reisen gemacht, so vielen Gefahren getrotzt, noch etwas Aehnliches für die Sache der *Religion* und der Menschheit gethan. Durch das Christenthum war das *Weib frei* geworden; und wir sehen hier den ersten Gebrauch, welchen das *katholische* Weib von dieser Freiheit machte.

Es wird ihr zum Vorwurf gemacht, sie hätte sich durch die Origenisten hen lassen und an ihren Irrthümern einigermaßen Theil genommen. n sie verwarf diese irrthümlichen Lehren, sobald man sie darauf aufmerkmachte. Trotz dieses vorübergehenden Fehlers spricht der hl. Augustinus der hl. Paulinus nur mit dem größten Lob von ihr. Der hl. Hieronymus t sie „eine zweite Thekla um ihrer Tugend willen". Der hl. Epiphanius, of von Salamis auf Cypern, wollte sie in sein Haus aufnehmen, als sie zweiten Mal von Jerusalem nach Rom zurückkehrte, nachdem sie 25 Jahre Morgenlande im Dienste der Kirche zugebracht hatte.

Als sie auf dieser Reise nach Neapel kam, wollte sie dem hl. Paulinus, of von Nola, welcher ihr als ein lebendiges Wunder der Liebe des Evanms gerühmt worden war, einen Besuch abstatten und ihre Verehrung isen, während dieser nach seinem eigenen Berichte, von ihren Tugenden entzückt war und in ihr zu seiner größten Freude ein lebendiges Wunnd den Triumph christlicher Demuth erblickte. Sie war umgeben und itet von ihren Kindern und Enkelinen, welche die ersten Stellen in Rom hmen, sowie von dem ganzen römischen Adel, welcher ihr bis nach Neapel gengegangen war und sich glücklich schätzte, in ihr nach so langer Abheit eine seiner lebenden Zierden umarmen zu dürfen. Die höchsten de bedeckten die Appische Straße mit glänzenden Pferden und vergol: Wagen, während die heilige Wittwe, mit einem einfachen, alten, schwarGewande angethan, auf einem schlechten Fuhrwerk saß. Der Glanz der e, des Purpurs und Goldes ihrer ganzen vornehmen Begleitung stach i ihre Bescheidenheit und Armuth sehr stark ab und erhöhte das Verdienst lben so sehr, daß das Volk sich glücklich schätzte, wenn es ihr dürftiges Ge berühren durfte. (S. Paul. Ep. 27. ad Ser.)

Bald nach ihrer Ankunft in Rom starb sie daselbst in einem Alter von ahren, von denen 40 im Dienste des glänzendsten und fruchtbarsten Apotes des Glaubens und der Liebe verwendet wurden. Sie war nach dem thanasius die größte Gestalt, die bewunderungswürdigste Person ihrer

Wenn wir den hl. Athanasius selber, den hl. Hieronymus, den hl. Amus und den hl. Augustinus ausnehmen, so wirkte in der christlichen Welt and mehr Gutes, Niemand machte mehr von sich reden, Niemand wurde herem Grade bewundert und geehrt als die hl. Melania. Jene wurden ie wahren Väter, diese als die wahre Mutter der Kirche betrachtet.

Die einzige Schmach.

Als der hl. Franz Xaver auf seiner Reise nach Indien sich selbst auf dem ffe bediente, ja sogar die Reinigung seiner eigenen Wäsche mit eigenen en besorgte, so tadelten Einige dies an ihm, und erklärten solch' gemeine it für ihn, den apostolischen Legaten, als eine Schmach und Herabwürng. Allein der Heilige *erwiderte:* „Nur eines ist verächtlich, herabwürdig und schmachvoll für den Christen, nämlich die Sünde."

Gottes Strafgericht über die Christen- und Kirchenverfolg

1. Herodes trachtete dem Kinde Jesus nach dem Leben — er wur von einer abscheulichen Krankheit, der sog. Läusesucht, befallen, welche unt entsetzlichen Schmerzen seinen Leib nach und nach aufzehrte.

2. Die Juden, welche Christum und seine Apostel verfolgten – wie schrecklich wurden sie bestraft! Nennen wir nur das allgemeine Straf gericht, welches gegen die Stadt Jerusalem erging und wovon der jüdisch Schriftsteller Flavius Josephus, der das greuliche Ende mit angesehen, als schreibt: „Keine Stadt hat je so viel gelitten, aber seit Anbeginn der Welt i auch kein Geschlecht so furchtbar an Freveln gewesen."

3. Pilatus, der Jesum den Juden auslieferte, damit er nicht fü einen Feind des Kaisers gehalten werde, fiel trotzdem bald nachher in des Kai sers Ungnade. Er wurde seines Amtes entsetzt und nach Gallien verbann wo er sich selbst das Leben nahm.

4. Herodes Agrippa, ein Enkel des Mörders der unschuldige Kinder und Statthalter über die jüdischen Länder. Er ließ den hl. Jakobu Bruder des hl. Johannes, enthaupten. Auch den hl. Petrus ließ er einke kern, um denselben am Osterfeste den Juden zum Vergnügen hinrichten z lassen. Ein Engel sprengte jedoch die Ketten des hl. Petrus. — Herodes ab ward bald nach dem Osterfeste im Theater von so heftigen Schmerzen übe fallen, daß er das Spiel verlassen mußte. Er fing an zu stechen und gab v Würmern zerfressen unter furchtbaren Schmerzen seinen Geist auf.

5. Nero. Dieser Kaiser ist durch seine Grausamkeit sprichwörtli geworden. Er ließ die beiden Apostelfürsten neun Monate im mamertinisch Kerker schmachten und darnach am 29. Juni 67 hinrichten. Die übrig Christen verfolgte er mit einer solchen Wuth, daß selbst die Heiden dav erschraken. — Er nahm ein trauriges Ende. Sein Feldherr Galba ließ s zum Kaiser ausrufen und Nero, vom Senate abgesetzt und verurtheilt v tarpezischen Felsen herabgestürzt zu werden, tödtete sich selbst auf der Flu im Jahre 68.

6. Domitian. Diesen Kaiser nennt der Schriftsteller Tertulli eine portio Neronis, d. h. ein Stück Nero's. Er haßte die Christen und li selbst seine nächsten Verwandten seine Rache fühlen, weil sie Christen war Auch den hl. Johannes ließ er martern und darauf nach der Insel Patm verbannen. — Der Arm der göttlichen Gerechtigkeit traf ihn bald. Von für terlichen Gewissensbissen gequält, lebte er in beständiger Todesangst. Er t alle möglichen Vorsichtsmaßregeln gegen den Tod, doch vergebens. In s nem Schlafzimmer wurde er von einem Freigelassenen seiner Frau ermord und selbst sein Leichnam wurde auf Befehl des Senates öffentlich beschimp und entehrt.

7. Trajan. Er war ein tüchtiger Feldherr und ein geschick Staatsmann, aber in seinem Privatleben ausschweifend, und deshalb war ihm die Christen wegen ihres reinen, keuschen Lebens und ihrer strengen Sit tenlehre verhaßt. Unter den unzähligen Christen, welche Trajan erge

und tödten ließ, ist besonders zu nennen der hl. Ignatius, Bischof von Antiochien. Vor der Zeit erschöpft, mehr noch durch seine Laster als durch seine Strapazen, starb Trajan jämmerlich zu Selinus im August 117.

8. Maximian richtete die Verfolgung besonders gegen die Geistlichen und Vorsteher der Kirche, indem er sie theils verbannte, theils einsperren oder tödten ließ. Auch den Papst Pontianus ließ er hinrichten. — Der römische Senat setzte diesen blutdürstigen Kaiser ab. Als Maximian das gehört, gerieth er in eine solche Wuth, daß er wie ein wildes Thier heulte und in seinem Grimme gegen die Wände seines Zimmers rannte. Er beschloß mit seiner Armee gegen Rom zu ziehen, um an den Römern Rache zu nehmen, allein er wurde daran gehindert, indem er von einem Soldaten ermordet wurde im Jahre 238.

9. Decius hatte es darauf abgesehen, das Christenthum gänzlich zu vertilgen. Er verfuhr deshalb nach einem ganz andern Plan, als die frühern Verfolger. Er ließ die Christen langsam und auf die grausamste Weise martern, um sie so zum Abfall zu zwingen. Ein Glück, daß Gott diese Tage der Drangsal abkürzte, sonst wären Viele abtrünnig geworden. — Im Kriege gegen die Carper wurde Decius von den Barbaren umringt und getödtet, und nackt blieb er (wie Lactantius schreibt) als eine Speise der wilden Thiere und der Raubvögel liegen.

10. Valerian ließ den Gottesdienst der Christen verbieten und gab strenge Gesetze gegen die Diakone, Priester und Bischöfe, wie denn alle Kirchenverfolger es stets am meisten auf diese abgesehen haben. Es wurden unter ihm unter Andern gemartert Papst Sixtus II., Laurentius, Cyprian, Bischof von Carthago. — In einem Kriege gegen die Perser wurde Valerian gefangen, und er mußte den Rest seines Lebens in schändlicher Knechtschaft zubringen. So oft Sapor, der König der Perser, seinen Wagen oder sein Pferd besteigen wollte, befahl er dem römischen Kaiser, sich zur Erde zu bücken und ihm den Rücken darzuhalten.

11. Aurelian ward im Jahre 270 Kaiser und sann sogleich auf neue Verfolgungsbefehle, wurde aber an deren Ausführung verhindert und von seinen eigenen Freunden zwischen Konstantinopel und Heraklea ermordet.

12. Diokletian, Maximianus Galerius, Maximianus Herkuleus, Maximinus und Maxentius. Dieses fünfköpfige Ungeheuer verfolgte zehn Jahre lang die Christen so grausam, daß man die vorhergehenden Martern gleichsam als gering ansehen könnte. So ließ z. B. Maximianus Herkuleus die sog. thebäische Legion, welche aus lauter Christen bestand, bis auf den letzten Mann niederhauen, weil sie sich weigerten, den Götzen zu opfern. — Gottes Hand erreichte sie alle fünf.

Diokletian wurde eine Zeit lang verrückt. Er mußte abdanken und in's Privatleben sich zurückziehen, wo er zuletzt durch Hunger und Seelenangst aufgerieben wurde.

Maximianus Galerius wurde von einem bösartigen Geschwür befallen und trotz aller Heilmittel von dem schauderhaften Freßgeschwür, wie *Lactantius sagt, verzehrt.*

Maximianus Herkuleus ward zuerst abgesetzt, und dann, weil er seine verbrecherische Laufbahn noch fortführen wollte, am Galgen aufgeknüpft.

Maximinus hauchte unter Stöhnen und Aechzen, nachdem er Gift genommen, seine verbrecherische Seele aus.

Maxentius, im Kriege gegen Konstantin geschlagen, wurde auf seiner Flucht in die Tiber hineingedrängt und ertrank in deren Fluthen.

13. Julian der Abtrünnige suchte durch Schlauheit und List und mehr durch geistige Zwangsmaßregeln die Kirche zu unterdrücken. — Er starb mit einem Fluche gegen Christus im Kriege gegen die Perser am 26. Juni 363.

14. Valens, oströmischer Kaiser, trat zur arianischen Kirche über und verfolgte mit fanatischem Hasse die katholische Kirche. — Im Kriege gegen die Gothen wurde er in einer Hütte, in die er sich geflüchtet, lebendig verbrannt. (Früher hatte er achtzig Priester in einem Schiffe auf offener See verbrennen lassen.)

15. Anastasius I., welcher trotz des Papstes Symmachus Bitten die Irrlehre der Monophysiten beschützte und die katholischen Bischöfe verbannte und verfolgte, ward mit dem Kirchenbann belegt und im Jahre 518 vom Blitz erschlagen.

16. Kaiser Konstanz II. ließ im Jahre 654 den Papst Martin I. in Rom ergreifen, nach Konstantinopel schleppen und zuletzt nach dem Chersones verbannen. — Er wurde von einem Aufseher im Bade ermordet.

17. Kaiser Justinian II. mischte sich in die Glaubensangelegenheiten der Kirche und wollte sogar den Papst Sergius I. nach Konstantinopel schleppen lassen. — Der Feldherr Leontin setzte den Kaiser ab, ließ ihm die Nase abschneiden und nach demselben Orte in Chersones verbannen, wohin dessen Großvater den hl. Papst Martin verbannt hatte. Später wurde Justinian enthauptet.

18. Kaiser Konstantius Kopronimus war ein ausschweifender Fürst und der wüthendste Bilderstürmer. — Auf einem Feldzug gegen die Bulgaren wurde er von einer pestartigen Krankheit befallen, an welcher er im Jahre 775 starb.

19. Sein Sohn Leo IV. vergaß des Vaters Strafe, verfolgte die Katholiken und zerstörte die Bilder. — Er starb an der nämlichen pestartigen Krankheit wie sein Vater.

20. Aistulf, der Lombardenkönig, bedrängte oft und hart Rom und den Papst. — Wie der Geschichtsschreiber Anastasius berichtet, starb er auf einer Wallfahrt, plötzlich vom göttlichen Zorn ergriffen.

21. Desiderius, König der Longobarden, bedrängte Rom und den Papst, wurde aber von Karl dem Großen besiegt und abgesetzt.

(Schluß folgt.)

— Das größte der Güter ist die Wahrheit, die äußerste Grenze der Schlechtigkeit ist die Lüge. Hl. Basilius.

ie sichtbar Gott den Spötter des heiligen Sakramentes der Firmung bestrafte.

achfolgende, ganz auffällige Thatsache hörte der Schreiber dieser Zeilen vor einigen Jahren aus dem Munde eines Mannes, der als hochangesehener Militär im schweizerischen Heere, als treuer Beamter und als geehrter Vertreter des Volkes in der höchsten gesetzgebenden Behörde seines Heimatkantons, sowie als braver Katholik und überzeugungstreuer Sohn seiner heiligen Kirche unseren vollsten Glauben verdient.

Es war in den sechziger Jahren, als in einem kleinen Landstädtchen des hweizerischen Kantons L. ein Schneider mit seiner Frau die obere Wohnung nes kleinen Häuschen gleich innerhalb des Stadtthores zur Miethe inne hatte. Bie so viele seiner Zunft, war er angehaucht von den Ideen einer seichten Aufärung, und erfüllt von Unzufriedenheit gegen alle bestehende Ordnung, sowie on Haß gegen alles Kirchliche. Der Mann, in jeder Hinsicht heruntergekomen, besaß nichts weniger, als die Achtung seiner Mitbürger. Selbst die nst lebenslustige Jungmannschaft des Städtchens wich ihm aus wegen seiner ichtfertigen und lästerlichen Spöttereien über alles Heilige und Religiöse, nd wegen seiner abscheulichen und frechen Zoten, die er gerne losgab in der egenwart junger Leute.

Im Maimonat des Jahres 1864 hatte der am St. Andreas Tage (30. lovember) des vorhergegangenen Jahres konsekrirte Bischof von Basel, Eugenius, seine erste Firmungsreise angetreten, und zwar im oben erwähnten kanton L. Wie überall, so erwartete man auch im kleinen Städtchen, dem Bohnorte unseres Schneiders, mit Freude und Sehnsucht den Tag, der den euen Oberhirten herbeiführen sollte, zumal da Hochderselbe sowohl der Geistichkeit als auch dem Volke bis damals noch ganz unbekannt war. Alles, ung und alt, vornehm und gering, regte sich voll Eifer, das Städtchen zum reudigen Willkomm des hochwürdigsten Herrn mit Triumphbogen und Kränen, mit sinnigen Inschriften und bunten Fahnen zu schmücken. Als vollends in schöner Nachmittag den sehnlichst erwarteten Gast herbeiführte, und derelbe außerhalb des Städtchens bei einem der Feldkreuze von der Pfarrgeistichkeit begrüßt worden, und dann mit hocherhobener Rechten gar liebevoll nach llen Seiten der lautlos daknieenden Volksmenge zum ersten Male seinen ischöflichen Segen gespendet hatte, da leuchtete Freude und heiliges Vertauen auf Aller Angesicht.

Langsam bewegte sich nun, unter Vorantragung von Kreuz und Fahne, nd unter dem Vortritt der wohlgeordneten und betenden Kinderschaar, die Prozession dem Städtchen zu, unter den Klängen einer feierlich-ernsten Musik nd dem Geläute aller Glocken der Pfarrkirche. Im Augenblicke, als schon ein edeutender Theil des fromm und freudig voranschreitenden Volkes das *Stadtthor passirt hatte, da ertönte in* die Prozession hinunter die wohlbekannte

kreischende Stimme des Schneiders: „Sägid de dem Bischof, er soll au zu mir cho, i ha no zwee Gaiße do, die au no nit g'firmt sind!" — Zum Glück hatten nur wenige der zunächst beim Häuschen vorbeischreitenden Männer diese lästerlichen Worte gehört und verstanden: ihre zornesfunkelnden Augen suchten den Schneider, der aber hatte sich rasch vom Fenster zurückgezogen; und so nahm die Prozession ihren ungestörten Fortgang zur prächtig geschmückten Pfarrkirche hinauf.

Unterdessen war bei dem Schneider eine auffallende Veränderung vorgegangen. Die plötzlich stark aus dem Kopfe herausgetretenen Augen stierten glanzlos und mit thierischer Scheu im Zimmer umher; und von dem Augenblicke an, wo er jene Lästerworte gerufen, hörte man aus seinem Munde nie mehr einen menschlichen Laut, sondern nur noch das Meckern der Ziege. Sein Magen ertrug keine den Menschen gewöhnliche Speise mehr, sondern nur noch Laub, Kräuter und die Abfälle der zubereiteten Gemüse — die Nahrung der Thiere. Lange suchte die hartgeprüfte Frau den armseligen Zustand ihres Mannes zu verheimlichen, unter dem Vorwande von Krankheit; aber auf die Dauer ging dies nicht mehr, denn unter dem Volke wurden allerlei Gerüchte und Gerede laut. Die Leute, welche allgemein Gottes furchtbares Strafgericht in diesem Zustande erkannten, zogen sich scheu zurück; und wenn auch hie und da noch eine barmherzige Hand, aus Mitleiden mit der armen Schneidersfrau, die eine oder andere milde Gabe spendete, so kehrten doch mit der gänzlichen Verdienstlosigkeit nun Mangel, ja, oft recht bittere Noth, und mit diesen Krankheiten und Leiden jeder Art ein. In ihrem Gottvertrauen hatte zwar die Frau schon längst zum Gebete und zu Wallfahrten an die verschiedensten Gnadenorte der Umgegend Zuflucht genommen; ja, von Zeit zu Zeit fromme Priester aus der Pfarrgeistlichkeit und Patres Kapuziner gebeten, über ihren Mann die kirchlichen Gebete und Segnungen zu sprechen, aber Alles half nichts; der Unglückliche blieb in seinem hilflosen thierischen Zustande.

Inzwischen waren einige Jahre vergangen, und wiederum zog der hochwst. Bischof Eugenius in feierlicher Prozession durch das Thor des festlich geschmückten Städtchens, an der Wohnung des armen Schneiders vorbei, hinauf zur Pfarrkirche, um am folgenden Morgen dort das hl. Sakrament der Firmung zu spenden. Diesmal blieb's im kleinen Stübchen droben still, — nur hie und da hörte man vom ärmlichen Lager her das schwache Meckern des Unglücklichen; — der zum förmlichen Gerippe abgemagerte Schneider ging seinem Ende entgegen.

Die schwer heimgesuchte Frau hatte vor der Ankunft des Bischofs dem Ortspfarrer gebeten, den ganzen Fall dem hochwürdigsten Herrn vorzulegen, und denselben dann zu bitten, wenn möglich ihren armen Mann zu besuchen und über ihn zu beten, und ihm seinen heiligen Segen zu geben. Gerne war der liebenswürdige Oberhirte bereit, noch am selben Abende in die arme Wohnung hinaufzusteigen, um, wenn es Gottes Wille wäre, Segen, Heil und Frieden zu bringen. — Aber, — es war zu spät! — Während des feierlichen

Einzuges des Bischofs hatte der arme Schneider sein elendes Dasein geendigt.

War das „Zufall" oder nicht vielmehr ein Beweis der furchtbaren Strafgerechtigkeit Gottes, der auch über die Heilighaltung seiner Sakramente wacht?

Fünf Regeln für christliche Arbeiter.

Ueberall gibt es Vereine, die auf ihr Programm die Hebung des Arbeiterstandes geschrieben haben, und das Bestreben solcher Vereine kann man nicht tadeln. Indeß thun die Vereine allein noch nicht Alles, und wenn der Arbeiter sich nicht auch selbst zu helfen sucht, so mag er allen Arbeiter-Vereinen der Welt angehören, und seine Lage wird nach wie vor eine armselige bleiben. Deshalb soll er die folgenden Regeln treu beobachten.

Erste Regel: „Er muß beten," damit der liebe Gott seine Arbeit und ihn bei der Arbeit segne, d. h. er soll Morgens und Abends, vor und nach der Mahlzeit, sowie beim englischen Gruß sein Herz zu Gott erheben, Sonntags dem Gottesdienste beiwohnen, von Zeit zu Zeit zu den hl. Sakramenten gehen und täglich seine Arbeit dem lieben Gott aufopfern.

Zweite Regel: „Er muß fleißig und gut arbeiten," dann wird es ihm schwerlich an Arbeit fehlen, und fehlt's nicht an Arbeit, dann fehlt's nicht an Verdienst, wenn er auch manchmal nicht so groß ist, als er von Rechtswegen sein sollte. Den fleißigen Arbeiter zieht man dem trägen vor, und zu dem, der gute Arbeit liefert, kommen die Kunden zurück, während ein Pfuscher sie nur einmal hinter das Licht führt.

Dritte Regel: „Er muß sein sauer verdientes Geld sparen," es zurücklegen für seine Kinder und für sich selbst zur Zeit der Noth. Was er für kräftige Nahrung und standesgemäße Kleidung verausgabt, das ist nicht verschwendet; er kann sich auch hie und da ein Glas Bier gönnen und ein Spielchen machen, aber er darf nicht blauen Montag feiern, nicht seinen Verstand am Glase hängen lassen und in einer Stunde den Gewinn einer ganzen Woche im Kartenspiel hingeben; auf solche Weise kann Niemand auf einen grünen Zweig kommen.

Vierte Regel: „Er muß Ordnung halten in seinem Hauswesen," indem er auch das Kleine achtet, indem er seine Einnahmen und Ausgaben aufzeichnet, um sie vergleichen zu können und etwa Ueberflüssiges wegzulassen, indem er sich nicht auf unsichere Spekulationen einläßt, indem er etwaige Aktenstücke oder Quittungen sorgfältig aufbewahrt und dergleichen mehr. „Halte die Ordnung aufrecht," sagt ein altes Sprüchwort, „und die Ordnung wird dich aufrecht halten."

Fünfte Regel: „Er muß jede Gelegenheit benützen, um seine Kenntnisse aufzufrischen und zu vermehren." Ich will damit nicht sagen, er solle ein Gelehrter werden, das braucht er nicht und brächte es auch kaum zu Stande. Aber Lesen, Schreiben und Rechnen sind Dinge, die ein jeder Arbeiter kennen und nie vergessen soll, und heutzutage besonders sind sie unentbehrlich. Jedoch muß ich dir dringend an's Herz legen, nur gute Bücher zu halten; denn schlechte Bücher *sind wie schlechte Freunde*, die denjenigen verderben, der mit ihnen *umgeht*.

Die Sonntagstafel.

Vom seligen Everardus, Pfarrer zum heiligen Jakob in Köln im Jahre 1188, bekannt als einer der frömmsten Priester, wird berichtet, daß er eines Samstags seine Schaffnerin nach der auf dem Heumarkt gelegenen Fleischhalle schickte, um daselbst, wie dies seit langen Jahren geschehen war, Fleisch einzukaufen.

Sie tritt zu einer Fleischbank, die eben die Köchin des damaligen Bürgermeisters verläßt, und ersteht daselbst für eine hohe Summe einen auffallend schönen Braten, den erstere im Preise zu hoch gefunden hatte. Nachdem jene sich vergebens nach einem ähnlichen Braten umgesehen, begab sie sich nach Hause, um erst anzufragen, ob sie den geforderten Kaufpreis bezahlen dürfe oder nicht, indem sie wähnte, daß das Fleisch bis dahin unverkauft bleiben würde. Als sie zurückkam, war der Braten verschwunden. Auf die an den Fleischer gestellte Frage, wer ihn erstanden habe, bemerkte dieser, daß er für den Pfarrer von St. Jakob gekauft worden sei.

Die Köchin berichtete es ihrem Herrn. Der aber, vor Zorn auffahrend, rief aus: „Was dem Bürgermeister zu Köln zu theuer ist, kann das der arme und, wie es heißt, so religiös lebende Pfarrer von St. Jakob bezahlen? Wohlan, ich will mich rächen. Am Sonntag bin ich sein Gast; dann werde ich den Heuchler entlarven!“

Ohne vorherige Anmeldung, wie es die Sitte heischte, erschien am nächsten Tag der Bürgermeister, mit einigen Vertrauten um die gewöhnliche Mittagsstunde bei dem Pfarrer und lud sich bei ihm zu Gaste. Nicht wenig erstaunt über eine solche noch nie ihm gewordene Ehre, machte dieser allerlei Ausflüchte und suchte sich damit zu entschuldigen, daß seine Mahlzeiten immer sehr frugal seien.

„Mein Entschluß steht fest, Herr Pfarrer: was Ihre Küche bietet, ist uns angenehm, und ich bin überzeugt, daß wir damit vollkommen zufrieden sein werden.“

„So folgt mir in's Nebenzimmer,“ bemerkte der Pfarrer mit fester Stimme, und lud die ungebetenen Gäste an seinem gewöhnlichen Tischchen zum Niedersitzen ein.

Eben tönte die Mittagsglocke vom Kirchthurme, zum Gebet mahnend, herab; gläubig sank der Priester in die Kniee und fromm stimmte er die üblichen Gebete an. An dem kleinen Tischchen, welches bereits für den Pfarrer gedeckt und nur mit dem Nothdürftigsten versehen war, sollte der Regent der Stadt Köln das Mittagsmahl einnehmen. Der einzige Zierrath derselben bestand in drei bereits aufgetragenen Gerichten, in Suppe, Gemüse und jenem Fleisch, welches zur Bereitung der ersteren gedient hatte; dann aus einer Flasche Wasser. Einige Gedecke wurden noch beigefügt und das Mahl begann. In wenigen Minuten war das Vorhandene verzehrt, dann folgte eine drückende

ıſe. — Der Bürgermeiſter, welcher alles dieſes nur als ein tragiſches Vor=
l zu einer ſich bald ſchön entwickelnden Komödie anſah, ließ, was da ge=
h, ohne irgend eine Bemerkung ſcheinbar ruhig an ſich vorübergehen; doch
) ſchwoll die Zornader ſeiner Stirne gewaltig an, als der Pfarrer die
ie zum Dankgebet für die von Gott empfangenen Gaben aufforderte.

„Heuchler," ſchrie er ihm entgegen, „Deine Rolle haſt Du heute zu Ende
ielt; Du unterſtehſt Dich, noch Völlerei mit gemeiner Knickerei zu paaren!
iſt jener Braten, den zu kaufen man für den Bürgermeiſter zu Köln zu
er fand und den Du geſtern erſtandeſt? Willſt Du ihn vielleicht nur für
ne eigenen Vergnügungen aufſparen?"

Ob dieſer unerwarteten und grimmigen Rede erbleichte der Pfarrer ſicht=
doch bald erſtrahlte ſein Angeſicht wieder von himmliſchen Milde, und mit
je entgegnete er: „Allerdings ließ ich geſtern einen Braten kaufen; doch
oar nicht für mich beſtimmt, und über das Verbleiben desſelben würde ich
) vergewiſſern, wenn ich nicht gerne ein Geheimniß bewahren möchte, welches
theuer iſt. Doch .... meine Ehre verlangt es, Dir Gewißheit hierüber zu
chaffen, darum folge mir."

Zitternd ſchritt der Prieſter voran, als gehe er den letzten Gang ſeines Le=
s, mit bangem Herzen öffnete er die Thür zum Speiſeſaal.

Eine große, feſtlich geſchmückte Tafel umfaßen arme, bejahrte Männer,
eren Züge zwar Gram und Kummer Furchen eingegraben hatten, die jedoch
: alle Wunden vergeſſen zu haben ſchienen, die das harte Schickſal ihnen
hlagen; denn Freude und Frohſinn war auf allen Geſichtern zu leſen.

ies ſind zwölf Arme," bemerkte der Pfarrer, „die ich an jedem Sonntage,
der Herr als Ruhetag einſetzte, ſpeiſe, damit ſie, nach ſechs mühevollen Ta=
, ſich wenigſtens am ſiebenten ihres Lebens erfreuen. Für dieſe war auch,
Du ſiehſt, der Braten beſtimmt, da meine eigenen Bedürfniſſe ſehr
nge ſind."

„Es ſitzen aber dreizehn Perſonen dort am Tiſch!" erwiderte der Bürger=
ſter, und auf die Widerrede des Pfarrers zählte er auf's Neue, immer aber
) er dieſelbe Zahl.

Als darauf der Pfarrer jeden Einzelnen mit Namen nannte und aufrief,
dem Bürgermeiſter ſeinen Irrthum vor Augen zu ſtellen, und dabei die
l zwölf herauskam, bemerkte der Bürgermeiſter: „Weshalb überſiehſt Du
ı jenen Mann dort, aus deſſen Zügen himmliſche Anmuth ſtrahlt und wel=
uns ſo bedeutungsvoll anſieht?"

Staunen und heiliger Schauer bewältigte auf dieſe Aeußerung alle Um=
nden, und jeder ſehnte ſich, aus der Geſellſchaft dieſes frommen Mannes
ommen.

Wer aber war der dreizehnte, den der Bürgermeiſter immer beim Zäh=
fand, den aber weder der Pfarrer noch die Anderen wahrnehmen konnten?
Die Kirchenbücher ſagen, es ſei Chriſtus geweſen, der im Kreiſe der From=
erſchienen ſei, um dem Bürgermeiſter ſeinen Frevel vor Augen zu halten.

Der *fromme Pfarrer ſtarb*, geachtet und geliebt in einem hohen Alter,
zwar, wie die Kirchenberichte melden, im Rufe der Heiligkeit.

Kirche und Schule.

ohl Jeder, der nicht dem Grundsatz huldigt, daß die Kinder dem Staate gehören, wird zugestehen, daß den Eltern das erste und heiligste Recht auf die Schule zukommt. Nicht minder klar ist für jeden vorurtheilsfreien Denkenden das Recht der Kirche auf die Schule. Dieses Recht ist ein dreifaches, ein natürliches, ein göttliches und ein historisches.

Die Selbsterhaltung oder Fortexistenz, auf welche die Kirche doch ein unanfechtbares Recht hat, ist davon abhängig, daß ihre jugendlichen Glieder in ihrem Geiste und nach ihren Grundsätzen erzogen werden. Somit hat die Kirche ein natürliches Recht auf die Erziehung ihrer unmündigen Glieder, also auch auf die — bei den heutigen sozialen Zuständen nothwendige — Erziehungsanstalt der Jugend, auf die Schule. Wenn der Staat der anerkannten Kirche das Recht, Schulen für ihre jungen Glieder zu gründen, absprechen und sich das Recht anmaßen wollte, die Kinder der Kirche zum Besuche seiner Schule zu zwingen und sie da eventuell in unkirchlichem Geiste zu erziehen, so sündigte er wider das Naturrecht und beginge ein Attentat auf die Fortexistenz der Kirche. Darum ist ein Kampf der Kirche um die Schule ihrer Kinder im eigentlichsten Sinne eine Nothwehr der Selbsterhaltung. Die Kirche müßte diesen aufgenöthigten Kampf aufnehmen und durchfechten, wenn sie nicht sich selbst aufgeben will.

Zu diesem natürlichen Recht der Kirche kommt aber auch ein göttliches auf Erziehung ihrer Glieder. Der Ursprung der christlichen Weltordnung, der göttliche Heiland, hat der Kirche das Lehr- und Hirtenamt übertragen. Und damit es Niemand wage, sich seiner Anordnung zu widersetzen, hat er zuerst feierlich erklärt: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden"; hierauf hat er kraft seiner absoluten Gesetzgebungsgewalt den Vertretern der Kirche die Vollmacht ertheilt: „Gehet hin, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie Alles halten, was ich Euch befohlen habe; und siehe ich bin bei Euch alle Tage bis an's Ende der Welt." Die im letzten Satze gegebene Verheißung zeigt klar, daß die den Aposteln ertheilte Vollmacht bis an's Ende der Zeiten gelten, somit auf die Nachfolger der Apostel übergehen soll. Machen wir uns nun recht klar, welche Vollmacht Jesus Christus in den angeführten Worten den Aposteln und ihren Nachfolgern (dem Apostolate oder Episkopate der Kirche) ertheilt hat!

Zunächst wird durch die Worte „Lehret alle Völker" unzweifelhaft ein Lehramt übertragen, nämlich das Amt (die Pflicht und das Recht), das „Evangelium", d. i. die christliche Heilslehre, zu verkünden. Und dieses Amt soll an „allen Völkern", d. i. an Mündigen und Unmündigen, an Gebildeten und an *Ungebildeten*, ausgeübt werden. Neben diesem Lehramt überträgt der göttliche Erlöser auch das Hirtenamt, indem er hinzufügt: „Lehret sie Alles hal-

was ich Euch befohlen habe." Die Menschen sollen also durch die Kirche blos im christlichen Glauben unterrichtet, sondern auch zum Leben nach Glauben, zur Beobachtung der Gebote angeleitet werden. Die Kirche soll kraft göttlicher Anordnung durch Ausübung ihres Lehr- und Hirten- die Erzieherin der Völker sein. Könnte aber die Kirche diese Aufgabe wenn die Jugend ihrem Einflusse entzogen würde? Muß nicht die fort- ende sittlichreligiöse Regeneration der Menschen, welche das Ziel der päda- chen Thätigkeit der Kirche ist, bei der Jugend begonnen werden, da die r Jugend begonnene Richtung der Regel nach für das Leben maßgebend Indem also der Heiland der Kirche die Vollmacht ertheilte, die Völker zu en, hat er ihr ganz besonders das Recht verliehen und die Pflicht auf-, die Lehrerin und die Führerin seiner Lieblinge, der Kinder, zu sein. Kirche hat also ein göttliches, unantastbares Recht auf die Ju- rziehung.

Wenn es ein göttliches Recht der Kirche ist, ihre jugendlichen Glieder sich zu erziehen, so folgt daraus, daß die Kirche auch das Recht haben niedere und höhere Schulen, christliche Bildungsanstalten nach den Be- issen der Zeit zu gründen und zu leiten. Ferner folgt daraus, daß keine t der Welt berechtigt ist, die Kinder der Kirche und der christlichen Fa- zum Besuche von Schulen zu zwingen, die keine hinreichende Garantie ie christliche Erziehung bieten. Weiter folgt, daß nur die Kirche, welcher hristliche Erziehungsamt von Gott übertragen ist, über die Art und den ng der Einrichtungen, welche die christliche Erziehung sicher stellen, zu men hat.

Endlich hat die Kirche ein historisches Recht auf die Schule. Von Anfang t sie ihr natürliches und göttliches Recht der Erziehung durch Gründung Schulen ausgeführt.

Finden wir doch schon in den ersten Jahrhunderten der Christenheit die mten Schulen von Alexandria und Antiochia, aus welchen die gelehrtesten ner der damaligen Zeit hervorgingen. Ebenso beweist das Edikt, welches n der Apostat erließ und worin er den Christen die klassischen Studien t, daß die Gläubigen der damaligen Zeit diese katholischen Schulen besuchten und dort ihre Tüchtigkeit zur Widerlegung der gegnerischen iffe erwarben. Die Kirche hat die Volksschule gegründet; alsdann hat sie asien und Universitäten errichtet und geleitet. Bis in's 16. Jahrhundert noch später wurden die Universitäten sammt und sonders unter Mit- ng der obersten Kirchenautorität eröffnet, von dieser in bevorzugten genommen, und noch heutzutage zehren staatliche Universitäten in Eng- und Deutschland vom katholischen Kirchengute. Dieses historische Recht sonders in Deutschland auch ein positives geworden, indem es durch ver- ne Reichsgesetze anerkannt und garantirt wurde. Wir erinnern nur an eine nmung des westfälischen Friedens, welche sagt: „Insbesondere soll jeder on der Besitz und ungestörte Genuß ihres eigentlichen Kirchengutes, auch fonds, verbleiben."

Die Kirche hat ein göttliches, historisches und positives Recht auf die

Schule, welches durch kulturkämpferische Phrasen nicht umgestoßen werden kann. Wohl haben manche moderne Schulgesetzgebungen dieses Recht der Kirche mißachtet, aber Unrecht kann niemals Recht werden; auf das Recht kann die Kirche nicht verzichten und hat nie und nirgends darauf verzichtet. Auch die Behauptung, das Recht der Kirche auf die Schule sei „veraltet", ist durchaus falsch und unzutreffend, und das Erziehungsrecht ist ein göttliches, in der Aufgabe und im Wesen der Kirche gegebenes Recht und wird deshalb so lange dauern, als die Kirche selbst. Wie das Elternrecht nicht veralten kann, ebensowenig kann das Recht der Kirche auf die Schule durch den Wechsel der Zeiten aufgehoben werden. Ein Recht, welches die Kirche durch achtzehn Jahrhunderte besessen und ausgeübt hat, sollte eben deswegen, weil es ein uraltes Recht ist, das schon lange vor den heute existirenden Staaten bestanden hat, um so heiliger und unverletzlicher gehalten werden.

Rache eines wahren Christen.

Kunigunde, die Gattin des Kaufmanns Anselm, war hartherzig und lieblos gegen ihre Dienstboten, welche bei anstrengender Arbeit nur kärgliche Kost und geringen Lohn bekamen, sowie allen Schaden der Herrschaft vergüten mußten. Ihrem neunzehnjährigen Dienstmädchen Johanna zog sie an einem Zahltage zwei Mark vom Lohne ab als Ersatz für verlorenes Geld und zerbrochenes Geschirr. Demüthig flehte Johanna um die volle Auszahlung des Lohnes, weil sie ihre arme, schwer kranke Mutter unterstützen müsse; Kunigunde blieb unerbittlich. Kurze Zeit darnach fand Johanna einen einträglicheren Dienst, von Kunigunde aber und ihrem Gatten wich sichtlich Gottes Segen. Mehrere angesehene Häuser stellten ihre Zahlungen ein und zogen Anselm mit in ihren Sturz. Der früher so reiche Kaufmann verlor binnen fünf Jahren fast sein ganzes Vermögen.

Frau Anselm klagte ihr Elend ihrem Pfarrer. Dieser versetzte sehr ernst: „Die lieblose und ungerechte Behandlung Ihrer Dienstboten hat die Rache des Himmels auf Sie herabgerufen."

Anselm verließ die Stadt seines bisherigen Wirkungskreises und nahm in einer entfernten Stadt eine Buchhalterstelle an, allein bereits nach sechs Wochen erlag er einer tückischen Krankheit. Kunigunde betrachtete den Verlust ihres Gatten sowie ihre Verarmung als eine gerechte Strafe Gottes, welche sie reuevoll und geduldig ertrug. Ihre vorgerückten Jahre, ihr schwaches Sehvermögen erlaubten ihr keine feineren, weiblichen Handarbeiten, sie war froh, wenn sie Unterstützungen und für geringe Dienstleistungen geringen Lohn empfing.

Eines Tages richtete Kunigunde in einem Glaswaarenladen einen Auftrag aus und warf durch eine ungeschickte Bewegung mehrere Gläser zu Bo-

den, daß sie zerbrachen. Die Ladnerin verlangte vier Mark Entschädigung. Kunigunde schluchzte laut. Eine im Laden weilende Dame zahlte die vier Mark und sprach zu Kunigunde: „Beruhigen Sie sich, liebe Frau! der Schaden ist ersetzt"; dann reichte sie ihr ein Geldstück, fragte die Beschenkte nach Name und Wohnung und eilte aus dem Laden.

Zwei Tage später sprach diese Dame bei Frau Anselm vor und gab sich ihr als ihr früheres Dienstmädchen Johanna zu erkennen. Mit thränenfeuchten Augen dankte Kunigunde und bat Johanna wegen ihrer früheren Hartherzigkeit um Verzeihung; Johanna jedoch begann in gewinnendem Tone: „Im Laden habe ich Sie sofort erkannt und Ihre traurige Lage wahrgenommen. Mir hingegen ist das Glück hold gewesen. Nach dem Tode meiner lieben Mutter habe ich in dieser Stadt einen guten Dienst bei einem Kleinhändler und Wittwer gefunden, dessen einziges, damals dreijähriges Töchterchen ich während seiner neunmonatlichen Krankheit in treuer Sorgfalt pflegte. Da das Kind in aufrichtiger Liebe an mir hing und einer zweiten Mutter bedurfte, hat mein Dienstherr mich geheirathet. Weil ich tagsüber im Laden beschäftigt bin, suche ich seit längerer Zeit eine zuverlässige Persönlichkeit zur Unterstützung in der Haushaltung, sowie zur Ueberwachung und Begleitung meines Töchterchens. Wollen Sie diesen Posten unter entsprechenden Bedingungen annehmen, so können Sie noch heute meine Wohnung beziehen und von dort aus Ihre Verhältnisse ordnen."

Kunigundens Freude über dies Anerbieten, ihre Dankbarkeit lassen sich nicht schildern. Sie sank auf die Kniee und betete inbrünstig: „O Gott! Du hast mich meine Liebllosigkeit schwer büßen lassen, Du hast aber auch die Thränen meiner Reue gezählt und gewährst mir noch auf Erden glückliche Tage. Deiner Gerechtigkeit sei Lob und Dank gesagt!"

Das Christenthum und die Arbeit.

Die Arbeit gehört mit zur Bestimmung des Menschen auf Erden. Sie bildete ursprünglich einen Bestandtheil des glücklichen und wonnevollen Lebens im Paradiese. Den Garten zu bebauen, war Adams Aufgabe; aber die Lösung dieser Aufgabe verursachte ihm inerlei Beschwerden und Leiden, sondern lauteres Vergnügen und oße Freude.

Das wurde anders durch den Fall des Menschen. Die Arbeit wurde jetzt it dem Fluche Gottes belegt, und an den saueren Schweiß des Angesichtes ser Brod, unsere Existenz geknüpft. „Disteln und Dornen soll dir die Erde ingen, und im Schweiße des Angesichtes sollst du dein Brod essen!" Seit esem Gerichte Gottes ward die Arbeit zur Plage, zum beschwerlichen Ringen n das tägliche Brod.

Doch der *Erlöser ist gekommen*, um den Fluch der Sünde von der *Schöpfung wieder hinwegzunehmen*, und auch die Arbeit gehörte zu dem We-

reiche seiner Erlösungsthätigkeit; auch von ihr hob er den Fluch seines göttlichen Urtheilsspruches wieder hinweg. Er selber wollte durch seiner Hände Arbeit unsere Arbeit heiligen, durch den Schweiß seiner Stirne unsern Schweiß weihen, durch seine Ermüdung und Arbeitsbeschwerden unsere von harter Arbeit ermüdeten Glieder übernatürlich stärken, kräftigen und erfrischen.

Durch das Beispiel des Gottmenschen in der Zimmermannswerkstätte ist die menschliche Arbeit für alle Zeit geweiht und verklärt worden. Unser Mühen und Plagen, unser Ringen und Schweißvergießen wird zur Nachahmung eines Gottes. In welch' glänzendem Lichte steht da nicht seit 1800 Jahren die Arbeit vor uns, die uns jeden Morgen einladet, in die Fußstapfen Jesu zu treten, und zu seiner Ehre zu ertragen, was er aus Liebe zu uns ertragen wollte! Christus hat die Arbeit mit dem Thau seiner Gnade begossen und aus ihr ein Tugendmittel gemacht. Er hat ihr den Stempel der Verdienstlichkeit für das ewige Leben aufgedrückt, und sie nicht blos leicht, sondern wahrhaft süß gemacht.

Wie aber der böse Geist des Widerspruches alle Frucht der Erlösung für die Menschheit zu vereiteln sucht, so ist er auch bestrebt, der mit dem Schweiße und Blut des Erlösers benetzten und geheiligten Arbeit ihren übernatürlichen Glanz und Reiz wieder zu entreißen, und sie für die armen Menschenkinder wieder in Plage und Druck, in Beschwerniß und Schmerz zu verwandeln. Er ist rastlos thätig, unserm Geschlechte das Arbeitsglück wieder zu zerstören durch die Verkümmerung und möglichste Ertödtung des beglückenden Glaubensbewußtseins im Busen der arbeitenden Menschheit, durch fortwährendes Schüren der Unzufriedenheit des Herzens, durch Anreizung zu Sünden und Lastern, die ein zufriedenes, harmloses und frohes Gemüth mehr und mehr ersticken, mit einem Worte, durch Verleitung zur maßlosesten Selbstsucht in dem Abfalle von der geoffenbarten Religion, von der Religion Jesu.

Sobald die Sonne des Evangeliums über den Werkstätten und Fabriken untergeht, und die Nacht des Heidenthums auf's Neue ihre erschreckenden Schatten über sie ausbreitet, dann sinkt der Arm des Arbeiters wieder ohnmächtig nieder; es fühlt sein Nacken die Wucht des Joches wieder; es fängt in seinem Busen wieder an zu gähren von Unmuth und Trotz; die bösen Geister des Neides und der Mißgunst gegen besser gestellte Mitmenschen steigen in seiner Seele wieder auf, und in Murren und Klagen, unter Fluchen und Lästern ißt er wieder, wie einst die verzweifelten Sklaven des heidnischen Rom sein in Wuth und halber Verzweiflung errungenes Stück Brod. Wo immer die Sonne des Christenthums über Werkstätten und Fabriken untergegangen da ist das Elend eingezogen in die Hütten der Arbeiter. Das ist eine furchtbare, ernste Thatsache, die allen Regierungen Tag und Nacht vor Augen schweben sollte.

— Fürchte Gott und beobachte seine Gebote; denn darin liegt der ganze Werth des Menschen. Hl. Bernard.

— Die Worte machen die Wahrheit nicht aus, sondern die Wahrheit macht erst die Worte glaubwürdig. St. Ephräm.

Wer ist wohl der Nächste?

In manchen katholischen Gegenden am Rheine werden bei jeder Beerdigung drei Vater unser gebetet, das eine für alle Verstorbene, das zweite für den soeben Begrabenen, und das dritte für jenen, der der Nächste im Sterben ist. Diese schöne Sitte macht oft einen tiefen Eindruck. „Wer wird wohl der Nächste sein?" fragt sich Mancher beim Nachhausegehen, und dann klingt es in seinem Gewissen mahnend und drohend nach: „Wenn du es wärest, was würdest du dann heute noch thun?" Wenn man dann auf diesen oder jene rathet, so trifft dies selten ein, — fast immer stirbt einer unverhofft, an den man nicht gedacht hatte. Ein Pfarrherr erzählt aus seiner Erfahrung Folgendes: Ich kannte einen noch jungen, wohlhabenden Rentner, der durch günstigen Verkauf seines Brauereigeschäftes in die Lage kam, von seinen Zinsen, und dazu noch recht reichlich leben zu können. „Kinder haben wir nicht," pflegte er zu sagen, „darum wollen wir Beide, meine Frau und ich, uns recht gute Tage bereiten. Wir haben ja nicht blos das Geld, sondern auch die nöthige Gesundheit." Dieser behäbige Rentner mit den runden, rothen Backen stand nun eines Tages im Friedhofe am Grabe eines Nachbars, und als das dritte Vater unser gebetet wurde, mußte er unwillkürlich auf einen neben ihm stehenden schwindsüchtigen Geschäftsmann hinblicken, der gerade wieder einen heftigen Hustenanfall bekam. „Dem armen Schelm hat es gewiß außerordentliche Mühe gekostet, seinen ausgezehrten, wankenden Körper noch bis zum Kirchhof zu schleppen. Das wird auch wohl das allerletzte Mal für ihn gewesen sein," so sprach unser Rentner auf dem Heimwege zu seinem Schwager. Die Worte: für denjenigen, der dem Verstorbenen folgen wird, hat er ganz gewiß auf sich selbst bezogen; er sah auch so scharf auf den Platz neben dem Grabe, als wolle er ihn schon für sich in Anspruch nehmen. Und doch ist nicht der arme Schwindsüchtige, sondern der lebensfrische, kräftige Rentner selbst der Nächste im Sterben, und das ganz schnell, schon nach drei Tagen. Nach Tisch legte er sich nämlich zu seinem gewohnten Mittagsschläfchen nieder. „Um 2 Uhr wecke mich," sagte er zu seiner Frau, „ich will mit meinem Schwager nach N. auf die Nachkirchweih gehen." Die gute Frau hat auf die Uhr genau Acht gegeben, aber das Wecken hat nicht helfen wollen, und selbst das Schütteln nicht. Im Schlafe war der so frische Mann vom Schlage getroffen worden, und ist, wie der herbeigerufene Arzt erklärte, sofort todt gewesen. Auf den Schwager desselben, der mir die Geschichte erzählte, hat das erschütternde Ereigniß den tiefsten Eindruck gemacht. Er sagt sich jedesmal bei einer Beerdigung: „Du kannst dieser Nächste sein, darum halte dich stets bereit, vor Gottes Richterstuhl zu kommen."

Darum, meine lieben Leser und freundlichen Leserinen, vergesset niemals den Spruch:

Der Tod kommt oft ganz unverhofft;
D'rum *sei bereit* zu jeder Zeit!

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote."
besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapost und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeic
Man adressire: **"SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.**

Papst Leo XIII.*)

Papst Leo XIII. entstammte einer alten, durch Ergebenheit gegen den Hl. Stuhl ausgezeichneten Familie im Toskanischen. Seine Eltern waren Ludwig Dominikus Pecci und Anna Prosperi-Buzi. Er wurde am 2. März 1810 geboren und erhielt die Namen Joachim Vinzenz Rafael Ludwig. Seine drei Brüder und zwei Schwestern sind ihm schon längere Zeit in die Ewigkeit vorangegangen. Sein Bruder Joseph starb als Kardinal im Jahre 1890. Die ersten Studien machte er zu Viterbo, wo er schon sein dichterisches Talent zeigte. Viele seiner früheſten Dichtungen sind zum Preise seiner über Alles geliebten Mutter verfaßt. In Rom beendigte er seine Studien und im Jahre 1837 erhielt er die Priesterweihe. Mit 27 Jahren wurde er zum Delegaten von Benevent ernannt und im darauffolgenden Jahre 1841 in derselben Eigenschaft für Perugia. Kaum war er zwei Jahre in dieser Stellung, so sandte Papst Gregor XVI. ihn als Nuntius nach Belgien. Hier verblieb er drei Jahre, als er von Papst Pius IX. zum Erzbischof von Perugia bestimmt wurde. Während seines zweiunddreißigjährigen Episkopates war Monsignor Pecci eifrigst bemüht, Wohlthätigkeitsanstalten zu gründen und zu verbessern und die Erziehung seines Klerus zu regeln. Die herrlichsten Hirtenbriefe erließ er zur Belehrung seiner Diözesanen. Am 17. Dezember

*) **Anmerkung der Redaktion.** Zur Zeit, wo wir zur Presse gingen, war der Zustand des Hl. Vaters sehr gefährlich und man erwartete stündlich sein Abscheiden. Dieses erklärt, warum wir diesen Artikel über den Hl. Vater in diesem Hefte bringen.

1853 wurde er zum Kardinal ernannt. Sehr traurige Zeiten mußte er durch die Piemontesen erleiden und mit blutendem Herzen die Verfolgung seines Klerus mitansehen. Am 21. September 1877 erhob der Dulder, der Hl. Vater Pius IX., Kardinal Pecci zum Camerlengo der heiligen Kirche. Kaum einige Monate nachher, am 9. Februar 1878 schied der große Dulderpapst aus dem Leben. Schon am 20. Februar wurde Joachim Kardinal Pecci zum Papste erwählt. Er legte sich den Namen Leo XIII. bei. Feierliches Glockengeläute verkündete das erfreuliche Resultat der Wahl und endloser Jubel begrüßte Leo XIII., als er auf dem inneren Balkon der Peterskirche erschien, um mit ergriffener Stimme zum ersten Male den päpstlichen Segen zu ertheilen.

Höchst schwierig war die Lage der katholischen Kirche, als der neue Stellvertreter Christi die Regierung derselben in die Hand nahm. Deutschland und Rußland, sowie die Schweiz hatten allen Verkehr mit dem Hl. Stuhle abgebrochen; dessenungeachtet schrieb Leo XIII. eigenhändig an Kaiser Wilhelm I., an den Zaren und an den Präsidenten der Schweiz, um seine Ernennung zum Pontifex maximus anzuzeigen und so erneute Beziehungen zu diesen Ländern anzubahnen.

Während die italienische Regierung Kränkung auf Kränkung häufte, bei der feierlichen Illumination zur Krönungsfeier mit dem Rufe: „Nieder mit dem Papste" die beleuchteten Fenster eingeworfen, in den Schulen der Religionsunterricht verboten und viele protestantische Kirchen mit Hilfe der Regierung, dem Papste zum Trotze, errichtet wurden, hatte dieser die Freude, das große Schisma in Armenien beendigt und den schismatischen Patriarchen Kupelian reuig zu seinen Füßen zu sehen; auch das Schisma unter den katholischen Chaldäern nahm durch das kluge Eingreifen des Papstes ein Ende. Um der einst so rühmlich bekannten Glaubensstarkmuth der Slaven neu zu beleben, ordnete Leo XIII. an, daß die Heiligen und ersten Apostel dieser Nation, Cyrillus und Methodius, von nun an in der ganzen Kirche gefeiert werden sollten. Ueberall stellte er die alte Hierarchie wieder her, vermehrte die Zahl der Bisthümer und gab seinem heißesten Wunsche, alle wieder im alten Glauben vereint zu sehen, immer und überall beredten Ausdruck. Dem thatkräftigen Kardinal Lavigerie vertraute er die kirchliche Verwaltung Nordafrikas an und nun ist Karthago nach harter Fehde mit dem Islam wieder ein Mittelpunkt katholischen Lebens geworden, von wo aus Glaubensboten in's Innere von Afrika entsendet werden.

Deutschlands Katholiken schmachteten beim Regierungsantritt *Leo XIII. im Joche* des Kulturkampfes. Die Jesuiten

und die ihnen verwandten Orden waren vertrieben, viele Bischofsstühle waren verwaist und die Bischöfe selbst im Gefängniß oder in der Verbannung; der Weltklerus durfte unter Androhung schwerer Strafen weder Messen lesen, noch predigen oder die heiligen Sakramente spenden. Wie in den Tagen der ersten Christenheit eilten sie nächtlicherweile verstohlen, in unauffälliger Verkleidung, ja, über Flüsse schwimmend, zu den Kranken, die nicht ohne die Tröstungen ihrer heiligen Religion sterben wollten. Gar mancher bezahlte diese Opfer der Nächstenliebe mit Haft und Geldbußen. Das Härteste war die Schließung der Priesterseminare, weil dadurch Priestermangel im Lande eintrat und manch junger Mann dem erkannten Berufe nicht zugeführt werden konnte.

Leo XIII. war unabläßig bemüht, durch Gebet und diplomatisches Geschick diesen unerträglichen Zuständen ein Ende zu machen. Und seine Mühen hatten Erfolg. Preußen errichtete eine Gesandtschaft beim Hl. Stuhle, Kronprinz Friedrich Wilhelm selbst erschien im Vatikan, mit dem Hl. Vater die kirchliche Lage Deutschlands zu besprechen; jedoch erst im Jahre 1886 wurden die drückenden, sogenannten „Maigesetze" aufgehoben. Seitdem haben sich die Verhältnisse wesentlich gebessert; Kaiser Wilhelm II. hegt tiefe Verehrung vor der Weisheit Leo XIII. und erstattete demselben im Jahre 1893 Besuch mit seiner erlauchten Gemahlin, wobei seine Bewunderung und Liebe für den greisen Hirten der katholischen Welt sich noch steigerte. Noch in diesem Jahre kamen der englische König Edward VII. und der deutsche Kaiser Wilhelm II. zum Besuche nach Rom. Geradezu großartig war die Veranstaltung, die der deutsche Kaiser machte.

In Frankreich setzten die vereinten Kirchenfeinde, vorab die Freimaurer, dem segensreichen Wirken und Wollen des Hl. Vaters trotzigen Widerstand entgegen und er wird nicht müde, die französischen Katholiken zu vereintem Ansturm gegen die Macht des Unglaubens zu ermahnen.

Ebenso gelang es der diplomatischen Klugheit Leo XIII. mit Rußland, wo noch 1870 in Biela 50,000 unirte Griechen der schismatischen Staatskirche einverleibt und die getreu Bleibenden zu Tode gepeitscht oder todtgeschossen wurden, bessere Beziehungen anzubahnen. Zar Alexander II. sandte seine beiden Söhne nach Rom und als er durch Mörderhand gefallen war, sprach Leo diesen sein herzlichstes Bedauern aus und erließ ein Rundschreiben an die Völker, sich vom Sozialismus und Nihilismus fern zu halten, die eine ständige Gefahr für die Herrscher sind. Alexander III. setzte die gefangenen Bischöfe in Freiheit, errichtete eine russische Legation beim Hl. Stuhle und gab den Russen die Frei-

T & HENCKEL, CIN., O.

Papst Leo XIII.

heit, jede beliebige Religion ausüben zu dürfen. So hat auch hier Weisheit, mit Milde gepaart, Besserung geschaffen.

Auch in Schottland, Irland und England sehen wir das segensreiche Walten Papst Leo XIII. Den Iren rieth er mahnend, allen Umsturzbewegungen sich fern zu halten, sich aber unter sich zu einigen, um mit vereinter Kraft die Besserung ihrer traurigen Lage zu erzielen. In England steht jetzt nach langer, schwerer Verfolgungszeit die katholische Kirche in hoher Achtung und genießt mehr Freiheit als in irgend einem Lande. Alljährlich hatte Leo XIII. die Freude, zahlreiche Konvertiten, darunter hochbedeutende Persönlichkeiten Englands, zu seinen Füßen zu sehen und große Genugthuung mag es ihm bereitet haben, daß König Edward VII. zum erstenmal nach dreihundertjähriger Pause den katholischen Episkopat und den katholischen Adel bei sich empfangen hat.

Sehr traurig sah es bei der Thronbesteigung Leo XIII. in der Schweiz aus; doch besserten Verträge mit dem Hl. Stuhle die Lage der Katholiken wesentlich und so preist man auch dort die Hirtensorge Leo XIII. wie in Oesterreich-Ungarn und in Amerika. Ueberallhin blickte sein Auge; kein Schaden blieb ihm verborgen, für Jeden suchte er Hilfe im Gebet und in nimmer rastender Thatkraft. Das geht so recht deutlich aus den herrlichen Rundschreiben hervor, in denen er seiner erleuchteten Weisheit ein ewiges Denkmal gestiftet hat. Wie schön sagt er in einem derselben von der Ehe: „Das Weib soll gehorchen, nicht wie eine Sklavin, sondern wie eine Gefährtin, so daß der Gehorsam, den es leistet, nicht ohne Ehrbarkeit und Würde sei.“ Und wieder schreibt er so zutreffend über die Freimaurer: „Sie begünstigen religionslose Erziehung, Zügellosigkeit in Kunst und Literatur, Lockerung des christlichen Bundes, alle Arten von Genußsucht, weil sie über leidenschaftlich entnervte Menschen leichter herrschen können. In teuflischem Haß gegen Christus begehen die Freimaurer den thörichten Frevel, nach 1800 Jahren das Heidenthum mit seinen Sitten und Gebräuchen wieder zurückführen zu wollen....“

In einem Rundschreiben mahnt sodann Papst Leo XIII., dem Heilande vor seinem Leidensgange gleich, zur Einigung aller im wahren Glauben: „Euch ruft die gemeinsame Mutter, die Kirche, schon lange zurück; euch erwarten mit Sehnsucht all' eure katholischen Brüder, damit ihr Gott mit uns in Heiligkeit dienet, mit uns in vollkommener Liebe vereint durch das Bekenntniß *eines* Evangeliums, *eines* Glaubens, *einer* Hoffnung.“

Ein anderes Rundschreiben ordnet das öffentliche Rosenkranzgebet im Oktober an, wieder eines die feierliche Weihe der

Menschheit an's hlst. Herz Jesu. Endlich im März 1901 beschenkte uns Leo XIII. mit seinem geistigen Testament. Er wünschte, seine Worte möchten hinausklingen als Vermächtniß, das er, nur wenige Schritte entfernt von den Pforten der Ewigkeit, mit den heißesten Wünschen für das Wohl der ganzen Welt den Völkern hinterlassen wollte. Dieses Vermächtniß bestehe in der begeisterten, liebevollen Mahnung, die Völker mögen durch die schlimmen Folgen, welche der Abfall von der Kirche und dem Christenthum hervorgebracht hat, sich warnen lassen und zu Jesus zurückkehren und in der Kirche, seiner unbefleckten Braut, bald glücklichere Tage des Friedens und der Ruhe finden.

Wahrlich, das ist die Sprache eines Patriarchen, der seine große Familie zum wahren Glücke hienieden und zur ewigen Seligkeit zu führen sehnte!

Die ganze gebildete Welt erkennt es an, welchen Hort der Wahrheit sie in Leo XIII. besaß. Wohl war er seiner weltlichen Macht entkleidet, aber er war dennoch der Herrscher von Gottes Gnaden im vollsten Sinne des Wortes. Deshalb wurde er schon, selbst von nicht katholischen Fürsten, gebeten, das ehrenvolle Amt des Schieds- und Friedensrichters zu übernehmen und damit durch kluges Wort viel Blutvergießen, große Kosten und furchtbares Elend von den bedrängten Ländern abzuhalten. Bismarck selbst, der einst so grimmige Hasser des Katholizismus, war es, der dem Kaiser Wilhelm und der Königin-Wittwe von Spanien rieth, dem Papst die Entscheidung über das Besitzrecht auf die Karolinen-Inseln anheimzugeben und er löste diese schwierige Frage zur vollkommenen Befriedigung beider Parteien. Bismarck selbst war erstaunt über die Lösung und nannte Leo XIII. den größten Politiker der Welt.

Es würde die Grenzen dieses Nachrufes überschreiten, wenn wir alle die großartigen Rundschreiben, deren Zahl sich auf 65 beläuft, nach Datum und Inhalt angeben würden. Die Geschichte wird Papst Leo XIII. stets als einer der gelehrtesten und wirksamsten Päpste aller Zeiten anerkennen.

Hauptsächlich durch seine Rundschreiben über die Arbeiterfrage zeigte Papst Leo XIII. wie scharfsinnig er die heutige Weltlage, die in einem Kampfe zwischen Arbeit und Kapital begriffen ist, erkannte.

Traurig für uns Katholiken war der Gedanke, daß dieser große Papst thatsächlich ein Gefangener in seinem eigenen Palaste war. Er ist es geblieben, bis der Tod ihm den Weg bahnte zu des Himmels Herrlichkeit. Und wenn die italienische Regierung ihm die gebührende Ehrung auch versagte, so zeigte doch der ganze Erdkreis bei *Gelegenheit* seiner verschiedenen Jubiläen, daß er

dieses Gebaren mißbilligte, denn Tausende und abermals Tausende pilgerten nach Rom, um ihm ihre Verehrung darzubringen.

Und nicht blos katholische Fürsten legten kostbare Gaben nieder, sondern protestantische Kaiser und Fürsten; der mohammedanische Schah von Persien, der türkische Sultan betheiligten sich an dem edlen Wettstreit, dem Vater der Christenheit Freude zu bereiten.

Bewunderungswürdig war das Wirken des 93jährigen Greises. Wo sonst der Mensch in diesem seltenen Alter die Ruhe begehrt und sich im vollsten Maße dieselbe gönnt, war Leo XIII. die lebendige Illustration des Spruches: „Jung gewohnt, alt gethan." Von Jugend auf führte er ein Leben der Ordnung und der Mäßigkeit, ein Leben des Gebetes und der Arbeit, ein Leben des Opfers und der Selbstverleugnung.

Nun ruht der große Papst, der Friedensfürst, der Freund wahrer Wissenschaft, der Dichter und Diplomat. Mögen wir nicht vergessen: „Oremus pro Pontifice Nostro", beten wir sowohl für den dahingeschiedenen, als auch für den zu erwählenden Papst.

Ausgewählte Briefe der sel. Margaretha Maria Alacoq

Nach M. Hauoherr, S. J.

An Schwester J. M. Joly in Dijon.

Im Jahre 1686.

Es lebe † Jesus!

eine theuerste Schwester! Es ist schon so, wie ich Ih bereits gesagt. Ihr Brief, den ich soeben erhielt, bestä mich neuerdings darin: Sie zählen zu den wah Freundinen des heiligsten Herzens unsers liebenswü digen Jesus. Ein zweifacher Grund bürgt mir daf Den ersten finde ich in der Demuth, die allein Sie d bestimmen konnte, sich in Ihrer Angelegenheit an allergeringste und letzte Magd dieses heiligsten Herz zu wenden. Der zweite leuchtet mir aus dem Eifer i der unermüdlichen Thätigkeit entgegen, womit Sie die Förderung seiner Ehre und Verherrlichung arbeiten. Sie sagen, Sie h ten sich dabei selber ganz vergessen. Ja, ja, meine gute Schwester, das ist glückliches Vergessen seiner selbst! Dieses Vergessen Ihrer selbst wird Ih ein ewiges Andenken von Seiten dieses liebenswürdigen Herzens eintrag welches, dessen kann ich Sie versichern, Alles, was Sie für seine Ehre geth und fortwährend noch thun, nie und nimmer vergessen wird.

Ermüden Sie darum in Ihren heiligen Unternehmungen nicht und fal

Sie es für ein besonderes Glück, wenn sich mit Zunahme Ihrer Arbeiten auch das Kreuz der Verdemüthigung und Abtödtung vermehrt. Es ist dies eine sichere Bürgschaft für Sie, daß der Herr Ihre Arbeiten genehm hält. Was indeß uns angeht, so müssen wir ihm gerade so gut im Unglück, wie im Glück danken. Sein Wohlgefallen muß uns über Alles gehen und uns genügen, und wir dürfen ebenso wenig muthlos oder unzufrieden werden, wenn alle unsere Bemühungen erfolglos und alle unsere Leiden fruchtlos zu sein scheinen, wie wenn Alles nach Wunsch von Statten geht. Denn eben durch unsere Unterwürfigkeit und Gleichförmigkeit mit seinem heiligsten Willen wird ihm eine viel größere Freude bereitet, als sonst durch irgend etwas ohne diese Gesinnung. Ihm sind ja alle diejenigen bekannt, die er sich von Ewigkeit erwählt hat, daß sie ihm bei der Errichtung seines Reiches besonders behilflich sein sollen. Für eine dieser Glücklichen nun halte ich Sie, theure Schwester; denn es wäre ein eitles Beginnen, wenn Andere (die er nicht dazu berufen hat) sich daran wagen wollten. Ohne die Salbung seiner Gnade wäre ja all' ihr Bemühen erfolglos u. s. w.

An die Mutter de Soudeilles in Moulins,

Den 3. November 1684.

Es lebe † Jesus!

Sehr verehrte, theuerste Mutter! Immerdar sei der Herr gelobt und geliebt, obwohl er mir den Trost nicht gab, Ihnen früher antworten zu können. Das hindert aber nicht, daß mein armseliges Herz dennoch recht oft an Sie denkt und Sie selten in Gottes heiliger Gegenwart vergißt. Leider muß ich Ihnen gestehen, daß ich vielleicht gerade dadurch die Ursache bin, daß er Ihre Seele die Wirkungen seiner heiligen Liebe nicht nach der Größe Ihres Verlangens fühlen läßt. Denn ach, theure Mutter, es ist schon so: ich bin nur ein Hinderniß für alles Gute, ein Gemisch von allen möglichen Armseligkeiten des Leibes und der Seele. Indeß was mich in meiner Schwachheit aufrecht erhält, ist die Ueberzeugung, daß der Herr sein Wohlgefallen daran hat, seine unendliche Barmherzigkeit gerade an seinen elendesten Geschöpfen zu verherrlichen.

Um aber auf Sie zurückzukommen, so will ich einfach zu Ihnen reden, wie zu einer wahren Freundin im anbetungswürdigen Herzen unsers Herrn Jesus Christus. Und da muß ich Ihnen sagen, wenn ich für Sie zu ihm bete, so kommt mir der Gedanke, daß, wenn Sie ganz für Gott leben, und zu der Vollkommenheit, die er von Ihnen verlangt, gelangen wollen, Sie sich selber mit Allem, was Sie sind und haben, seinem göttlichen Herzen zu einem vollständigen Opfer darbringen müssen. Es soll dies aber geschehen ohne Rückhalt und so, daß Sie in der Folge nichts Anderes mehr wollen, als was dieses liebevolle Herz will, nichts Anderes mehr lieben, als was es liebt. Dazu ist erforderlich, daß wir nur mehr nach seiner Erleuchtung handeln, nichts mehr unternehmen, ohne seinen Rath und seine Hilfe anzuflehen, ihm in Allem die Ehre geben und ihm danken beim guten und beim schlechten Erfolg unserer Unternehmungen. *Ja, wir müssen* bei Allem immer gleichmäßig zufrieden *bleiben, ohne uns über* irgend etwas zu beunruhigen. Denn das allein soll

uns genügen, daß dieses göttliche Herz befriedigt, geliebt und verherrlicht wird.

Wenn Sie daher zur Zahl seiner Freunde gehören wollen, so bringen Sie ihm dieses Opfer Ihrer selbst an dem ersten Freitag eines Monats nach der heiligen Kommunion, welche Sie in dieser Absicht empfangen; weihen Sie sich ihm ganz, um ihm alle Liebe, Ehre und Verherrlichung zu bereiten, die in Ihrer Macht steht, und zwar alles dieses so, wie dieses heiligste Herz es Ihnen eingeben wird. Nach Darbringung dieses Opfers müssen Sie sich dann ganz als Eigenthum des anbetungswürdigen Herzens unsers Herrn Jesus Christus betrachten, indem Sie es in allen Ihren Nöthen um Hilfe anrufen und, soweit es Ihnen möglich ist, darin Ihre Wohnung aufschlagen. Wenn Sie sich so in Allem mit seinen heiligen Absichten vereinigen, wird es auch alles Unvollkommene in ihren Handlungen verbessern und, was gut an denselben ist, noch mehr heiligen. Denn die Absichten, welche es mit Ihnen hat, sind groß, indem es sich, wenn Sie es nur schalten lassen, durch Sie verherrlichen will.

Aber verzeihen Sie, geliebte Mutter, diesem hochmüthigen Geschöpfe, das Ihnen seine Gedanken so frei herausſagt. Seien Sie mir deshalb nicht böse. Es kommt ja alles das aus einem Herzen, das für Sie alle mögliche Freundschaft, Achtung und Liebe hegt, und den Gedanken nicht ertragen kann, daß Sie oft meinen, ich vergesse Sie. Kann man denn vergessen, was einem der Herr so theuer gemacht hat? Geben Sie also diesen Gedanken auf, und bleiben auch Sie stets eingedenk derjenigen, welche ganz die Ihrige ist in der Liebe des heiligsten Herzens u. s. w.

Die nördlichste Herz-Jesu-Kirche. — Dieselbe befindet sich in Reykjavik, der Hauptstadt von Island, welches zum Bisthum von Dänemark gehört. Schon vor zwei Jahren errichtete hier der verdienstvolle Bischof Johannes von Luch eine Station mit Schule, Krankenhospital und Kirche, die er dem hlst. Herzen Jesu weihte. Die Kirche ist ein schlichter Holzbau. Erst vor Kurzem wurde hier seit der kirchlichen Revolution des 16. Jahrhunderts, die so unsäglich viel Trauriges verursacht hat, zum ersten Male wiederum das Sakrament der Firmung gespendet.

Eine großartige Herz-Jesu-Kirche in Belgien. — Auf der Höhe des Vorortes Koetelberg bei Brüssel haben mit Zustimmung des belgischen Königs Leopold II. und des Kardinals Goossens die aus Paris vertriebenen Oblaten-Patres beschlossen, eine großartige Herz-Jesu-Basilika unter Zugrundelegung des Planes der Pariser Montmatre-Basilika im Werthe von 20 Millionen Franken zu erbauen. Der König hat als erste Rate 100,000 Franken versprochen.

Eucharistischer Kongreß der Diözese Linz. — Am 17. Juni wurde im Stifte Lambach unter Betheiligung von 200 Geistlichen eine eucharistische Priesterkonferenz abgehalten.

Jubelfeier der Verkündigung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängniß. — Der Hl. Vater hat ein Schreiben folgenden Inhalts erlassen: „An Unsere geliebten Söhne, die Kardinäle Vannutelli, Rampolla, Ferrata und Vives. Meine Herren Kardinäle! Von vielen Seiten ist Uns das lebhafte Verlangen der Gläubigen kundgethan worden, mit außerordentlichen Festlichkeiten den 50. Jahrestag der Verkündigung des Dogmas der Unbefleckten Empfängniß der allerseligsten Jungfrau Maria zu feiern. Wie erwünscht

in solches Verlangen Unserem Herzen ist, können Sie sich leicht vorstellen. Die Verehrung der Gottesmutter war nicht nur für Uns vom zartesten Kindesalter ab eine der liebsten Beschäftigungen, sondern sie ist für Uns eine der kräftigsten Schutzwehren, welche von der Vorsehung der katholischen Kirche verliehen worden sind. In allen Jahrhunderten und in allen Kämpfen und Verfolgungen nahm die Kirche ihre Zuflucht zu Maria, und sie fand hier immer Stärkung und Schutz. Und da die gegenwärtigen Zeiten so stürmisch und für die Kirche selbst drohend sind, so erfreut sich Unser Herz und öffnet sich der Hoffnung, bei dem Anblicke, wie die Gläubigen sich die günstige Gelegenheit zu Nutzen machen, um das erwähnte fünfzigjährige Jubiläum zu feiern und mit einmüthiger Hingabe und voll Vertrauen und Liebe sich an Maria wenden wollen, welche als Hilfe der Christen angerufen wird. Dazu kommt, um das verlangte Jubiläum theuer zu machen, der Umstand, daß Wir der einzige Ueberlebende sind von dem ganzen Kranze von Kardinälen und Bischöfen, welche sich bei dem Akte der Verkündigung des Dogmas um Unseren Vorgänger schaarten. Da es also Unsere Absicht ist, daß die Jubilarfeste den Charakter der Größe tragen, wie es Unsere Stadt Rom angemessen ist, und so gestaltet seien, daß sie der Frömmigkeit der Katholiken der ganzen Welt als ein Ansporn und eine Richtschnur dienen können, so haben Wir beschlossen, eine Kardinal-Kommission zu bilden, deren Angelegenheit es sein wird, die Feste anzuordnen und sie zu leiten. Zu Mitgliedern dieser Kommission ernennen Wir Sie, meine Herren Kardinäle. In der Gewißheit, daß durch Ihre weisen Vorkehrungen sowohl Unser, wie das Verlangen der Allgemeinheit voll befriedigt werden wird, ertheilen Wir Euch als Unterpfand der himmlischen Gaben den apostolischen Segen. Im Vatikan, 26. Mai 1903.

Papst Leo XIII."

Die amerikanische Föderation der katholischen Vereine. — Wir haben schon gemeldet, daß diese für uns Katholiken so wichtige Vereinigung vom 1. bis zum 5. August in Atlantic City, N. J., ihre Jahresversammlung abhalten wird. Hoffentlich werden alle Vereine, Staatsverbände und Föderationen ihre Vertreter senden. Mit wenigen Ausnahmen haben die Mitglieder des Episkopats ihre Empfehlung diesem Unternehmen gegeben. Leider hieß es, daß eine Anzahl davon, die von einigen katholischen Blättern Partei- oder Hof-Prälaten genannt worden sind, von dieser Laienorganisation nichts wissen wollen. Hoffentlich wird die Föderation sich stets vervollkommnen und unseren katholischen Mitbrüdern auf den Philippinen, auf Puerto Rico und in den einzelnen Staaten nicht allein mit Beschlüssen, sondern auch wirklich kräftige Unterstützung geben. — Zum Schlusse danken wir für Zusendung der Berichte. Herr Anton Matre, Lehrer an der St. Philomena Kirche (612 Carl Straße) in Cincinnati, O., ist der jetzige Sekretär.

Ueber den hl. Expeditus erhielten wir von dem hochw. P. Joh. Schaefer aus dem Steyler Missionshaus, Post Tegelen, Holland, folgende Postkarte: Ueber St. Expeditus finden Sie Näheres in folgenden Büchlein, die in der Buchhandlung E. Filiziani, Via dell' Orso 28 zu Rom erschienen sind:

1. Sant' Espedito Martire e'gli eroi della fede, manuale di lettura in triduo e preghiere da poter servire specialmente nel mese di Aprile. L. 1.

2. Vita e Martirio di San Espedito intercessore benigno ne casi piu urgenti etc. L. 0.05.

3. Vita e notizie di S. Espedito Martire con pregh. nuovissime. L. 0.05.

Besten Dank für die Zusendung.

Stimmen der Presse. — „Der Sendbote" of Cincinnati, O., a magazine published by the Franciscan Fathers, is the best German magazine published in this country. Its reading is instructive, edifying and in touch with the spiritual needs of the present age. All the German-speaking members of the Holy League should have it.

(Indian Advocate, Sacred Heart Mission, Oklahoma, July, 1903.)

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolats*) verrichtet worden sind.

Vom 1. Juni bis 1. Juli 1903 sind von 122 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Akte der Liebe	5,085,620	12. Abtödtungen	804,939
2. Rosenkränze	613,516	13. Werke der Nächstenliebe	1,722,194
3. Kreuzwege	100,575	14. Werke des Eifers	245,530
4. Heilige Kommunionen	85,465	15. Verschiedene Gebete	6,219,307
5. Geistliche Kommunionen	384,769	16. Trostgespräche u. Belehrungen	801,309
6. Gewissenserforschung	215,308	17. Leiden oder Trübsale	83,528
7. Stunden der Arbeit	1,182,656	18. Selbstüberwindungen	295,115
8. Stunden des Stillschweigens	1,279,580	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	884,392
9. Fromme Lesungen	226,797	20. Verschiedene gute Werke	811,593
10. Gelesene Messen	20,782		20,739,370
11. Angehörte Messen	726,394		

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein. Dieselben müssen in einem verschlossenen Couvert mit 2 Cts. Porto für jede Unze gesandt werden.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolats: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 186 Orden oder Genossenschaften, 60,444 Pfarreien u. s. w.

Aggregationen des Gebetsapostolats.

(Diese Liste enthält auch die in New York aggregirten Zentren.)

Diözese Altoona. — 13. Juni. St. Patricks Gemeinde, Spangler, Pa.
Diözese Altoona. — 13. Juni. Herz Jesu Gemeinde, Conemaugh, Pa.
Diözese Brooklyn. — 24. Juni. Mariä Himmelfahrts Schule, Brooklyn, N, Y.
Diözese Buffalo. — 13. Juni. Hospital der Barmherzigen Schwestern, Buffalo, N.Y.
Erzdiözese Cincinnati. — 13. Juni. St. Benignus Gemeinde und Mission, Greenfield, O.
Diözese Grand Rapids. — 13. Juni. Herz Jesu Akademie, Grand Rapids, Mich.
Diözese Ind. Territory. — 23. Juni. St. Benedicts Gemeinde, Shawnee, Okla.
*Diözese Kansas City. — 6. Juni. Mariä Verkündungs Gemeinde, Kansas City, Mo.
Diözese Lincoln. — 24. Juni. St. Franz Xaver Schule, Falls City, Neb.
Diözese Manchester. — 15. Juni. St. Peters Waisenanstalt, Manchester, N. H.
Diözese Portland. — 18. Juni. St. Patricks Gemeinde, Whitefield, Me.
Diözese Santa Fe. — 30. Juni. Mission, Carlsbad, N. Mex.
Diözese Scranton. — 23. Juni. St. Peters Gemeinde, Wellsboro, Pa.
Diözese Syracuse. — 13. Juni. St. Josephs Gemeinde, Oxford, N. Y.

Aggregationen 14; Gemeinden 8; Schulen 2; Mission 1; Akademie 1; Hospital 1; Waisenanstalt 1.
*Deutschsprechende Gemeinden.

Rundschau.

Den 14. Juli 1903.

Zur Zeit, wo der Inhalt dieser „Rundschau" zusammengestellt und geord-
et wurde, war der Hl. Vater so schwer erkrankt, daß die ganze christliche Welt
in Abscheiden mit Bedauern befürchtete. Wir sind leider nicht in der Lage,
ach den Berichten aus Rom, die Wiederherstellung des durch hohes Alter und
nermüdliche Arbeit erschöpften Papstes zu erwarten. Deshalb bitten wir
ıfere Leser, innige Gebete für die Person des vielleicht schon gestorbenen
:oßen Papstes Leo XIII., wenn dieses Heft erscheint, an den Thron des
llmächtigen zu richten, damit Gott der Herr Gnade und wohlverdiente Be-
hnung seinem Diener verleihe und der Kirche seinen allmächtigen Schutz
mmerfort reichlich spende.

Rom. — Zum ersten Male seit seiner Inthronisirung hat Papst Leo XIII.
es Jahr am Feste der Apostelfürsten die Krypta im Petersdome nicht besucht.
nehmende Altersschwäche war daran schuld.

Der Papst machte am 30. Juni zum ersten Male eine Spazierfahrt durch
e vatikanischen Gärten. Hierauf fand der Empfang mehrerer Bischöfe statt.

Bei dem geheimen Konsistorium am 22. Juni hielt der Hl. Vater eine
ierliche Anrede, die folgenden Inhalt hatte: Der Papst sagte, er sei genöthigt,
iederum die Aufmerksamkeit auf die schwierige Lage des Katholizismus zu
nken und zu betonen, daß sich in jedem Lande bösartige Sekten ausbreiteten,
nd daß christliche Gesetze sich anscheinend in entschiedenem Rückgang befän-
en in Folge der Anstrengung von moralisch tiefstehenden Menschen. Das
ndere die Sitten und beeinflusse die Gesetzgebung bezüglich öffentlicher Insti-
ıtionen. Die Philosophie, die schönen Künste und die Literatur werden auch
ı unheiligen Zwecken benutzt. Die Sündhaftigkeit von Uebelthätern könne
var den Willen des Allmächtigen nicht aufheben, aber ihre Anmaßung bahne
n Weg zu großem Unheil. Der Papst schloß mit der ernsten Mahnung an
: Gläubigen, zu Gott zu beten, daß des Papstes Werk auf Erden nicht ver-
ıgert werde. Er kündigte zugleich an, daß er eine auf den obigen Gegen-
nd bezügliche Enzyklika erlassen werde. Die in der letzten „Rundschau"
gegebenen Prälaten wurden zu Kardinälen ernannt und außerdem gegen
ıfzig Breven für Erzbischöfe und Bischöfe bestätigt.

Das hl. Kollegium der Kardinäle besteht durch die am 22. Juni voll-
ıgenen Ernennungen aus 39 italienischen und 26 auswärtigen Eminenzen.

Am 24. Juni fand im Thronsaale des Vatikans die feierliche Zeremonie
tt, in welcher drei neue Kardinäle, Nocella (Rom), Cavicchioni (Rom) und
scher (Köln), das rothe Birett erhielten. Kardinal Nocella verlas eine
ınkadresse. Der Papst antwortete in einer viertelstündigen Rede, worin er
r die Pflichten seiner neuen Rathgeber hinwies und Gottes Huld und Se-
ı auf sie herabflehte. Der Papst sah frisch aus und sprach lebhaft. Er be-
t und verließ den Thronsaal mit raschem Schritte ohne eine Stütze.

Mit unendlichem Jubel empfangen zog der Papst am 25. Juni auf der
bia Gestatoria durch den Herzogsaal in die Sala Regia zum öffentlichen
nsistorium. Konsistorialadvokat Conti verlas den abgeschlossenen Akt der
ligsprechung des Beichtvaters Pius VII., Menocchio. Darauf fand die
nführung der drei im geheimen Konsistorium am 22. Juni neu kreirten
rdinäle statt, denen vorher in der sixtinischen Kapelle die Kardinäle
liardi, Gotti und Macchi den Eidschwur abgenommen hatten. Der Papst
te den *neuen Kardinälen* Nocella, Cavicchioni und Fischer den großen
rdinalshut auf, worauf die Kardinäle sich gegenseitig umarmten. De

Papst ertheilte sodann mit klarer Stimme singend den apostolischen Segen. Nachdem der Papst in die Anticamera zurückgeleitet war, begaben sich sämmtliche Kardinäle zum Te Deum in die sixtinische Kapelle. Schließlich fand in den päpstlichen Gemächern ein geheimes Konsistorium statt, wo Se. Heiligkeit den neu kreirten Kardinälen den Mund schloß und öffnete.

Zum Vizekanzler der katholischen Kirche wurde der Kardinal Anton Agliardi ernannt.

Zum Erzbischofe von Pisa wurde der jetzige Weihbischof von Ravenna, Msgr. Pietro Maffi, ernannt. Zum Bischofe von Recanate und Loreto wurde der bisherige Auditor an der Pariser Nuntiatur, Msgr. Ranuzzi, ernannt.

Am 31. Mai wurde mit dem vorgeschriebenen Zeremoniell das Dekret über den heroischen Grad der Tugenden der ehrw. Maria Magdalena Postel verlesen.

Am 9. Juni untersuchte die Riten-Kongregation zwei Wunder, die auf Aufrufung des ehrw. Klemens Maria Hofbauer, C. SS. R., gewirkt worden sein sollen.

Der Hl. Vater gab am 9. Juni im Konsistorialsaal den vom hl. Lande gekommenen französischen Pilgern, denen sich eine größere Anzahl sonstige angesehene Persönlichkeiten angeschlossen hatte, Audienz. In seiner Ansprache an die Pilger gab der Papst sein lebhaftes Bedauern kund über die bedrängte Lage, in welche die katholische Kirche in Frankreich gegenwärtig gerathen sei. „Ihr habt," so fuhr der Hl. Vater fort, „gewiß inbrünstig an den hl. Stätten des gelobten Landes für euer unglückliches Vaterland gebetet, bei euerer Rückkehr in die Heimat verdoppelt euere Gebete, denn nur das Gebet allein ist im Stande, das über das französische Volk hereingebrochene Unglück zu mildern. Mein Gebet vereinigt sich mit den euerigen, auch ich bete täglich zum Herrn in der Hoffnung, er werde den Getreuen in der Noth seinen Beistand nicht versagen."

Der „Osservatore Romano" veröffentlichte am 5. Juni ein Dekret des Papstes, worin an eine aus den Kardinälen Rampolla, Vinzenz Vannutelli, Ferrata und Vives bestehende Kommission die Aufforderung ergeht, für 1904 die feierliche Begehung der Fünfzigjahrfeier der Verkündigung des Dogmas von der unbefleckten Empfängniß auf dem ganzen Erdkreis zu veranlassen. Auch ist schon ein in's Einzelne gehendes Festprogramm entworfen; dasselbe sieht u. A. großartige Funktionen im Petersdom und in Santa Maria Maggiore, Abhaltung eines marianischen Weltkongresses in Rom und besondere kirchliche Veranstaltungen der Mitglieder katholischer Vereine vor.

Unter dem Vorsitz des Kardinalvikars Respighi wurde am 4. Juni in Rom von der Präsidentschaft der italienischen Katholikenkongresse nebst den Delegirten der einzelnen Bezirke, im Ganzen ungefähr fünfzig Herren, eine Berathung abgehalten. Man bezweckt für den im September wahrscheinlich in Bologna abzuhaltenden 29. Katholikenkongreß ein vollständig neues Programm nach dem Muster der deutschen Katholikenversammlungen.

Die vom Kardinalvikar Respighi ernannte Kommission für eine dem Bedürfniß der Jetztzeit entsprechende Eintheilung der Pfarreien in Rom hat ihre Arbeit vollendet. Sie legte die Idee zu Grunde, die Bevölkerung in fünfzig Pfarreien mit je 10,000 Einwohner zu vertheilen. Um diese Absicht zu erreichen, mußten natürlich einige Pfarrkirchen ausgeschaltet werden, die nach dem Sinne der neuen Eintheilung ihren Zweck nicht mehr ganz erfüllten und durch andere ersetzt werden. Danach würden z. B. folgende Pfarrkirchen von der Liste gestrichen: San Tommaso in Parione, Santa Maria in Monticelli, Santa Maria in Corte, Santa Maria in Via Lata am Korso, San Quirico u. A. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß die, auch in katholische Zeitun-

en des Auslandes übergegangenen Gerüchte von einem beabsichtigten Rücktritt des Kardinals Respighi aus seinem hohen Amte als Vikar Sr. Heiligkeit der Begründung entbehren.

Nach der Wahl des P. Dionys Schuler zum General des Franziskanerordens, wurde zum Generalprokurator P. Bonaventura du Ripa ernannt und 1 Definitoren die Patres Jos. Gasperini für die Marken; Ludwig Borgialli, urin; Joseph Perino, Lecce; Vinzenz Bongiorno, Sizilien; Casimir Juric, almatien; Policarp Laszlo, Transvaal; Jos. Hufmann, Sachsen; Ludwig albuin, Irland; Anton Correia, Portugal; Mariano Holanin, Peru; Leonrd Neukirchen für die Vereinigten Staaten.

Nun residiren sechs deutsche Ordensgenerale in Rom. Diese sind: Generalminister der Franziskaner, P. Dionysius Schuler; Generalminister der apuziner, P. Bernhard v. Andermatt; Generalmagister der Dominikaner, . Andreas Frühwirth; Generalprior der beschuhten Karmeliter, P. Pius ayer; Generalprior der Barmherzigen Brüder, Pater Kassian Gasser; Generalsuperior der Gesellschaft des göttlichen Heilands, P. Jordan.

Der Hl. Vater empfing seinen Geheimkämmerer Baron v. Mathies aus amburg in Privataudienz. Dieser hatte während seiner jüngsten Reise um ie Welt in einem Dorfe am Biwasee bei Kioto (Japan) eine Holztafel erworn, auf der eine Verordnung gegen die Christen veröffentlicht war. Baron Mathies hat die Tafel einrahmen lassen und das Ganze dem Hl. Vater zum eschenk gemacht. Der Papst ließ sich den japanischen Text sowie die lateiische Uebersetzung zeigen, ebenso den Brief eines japanischen Missionärs, r die Authentizität der Tafel beglaubigt. Die Tafel stammt aus der Mitte r sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts.

Im Vatikan wurde die Nachricht von dem Blutbade in Belgrad am Nachttag des Frohnleichnamstages durch die offiziellen Stefanidepeschen bekannt. r Wiener Nuntius, Msgr. Taliani, hatte bereits die Staatssekretarie unterrtet. Dem Hl. Vater wurde über die Schreckenskunde erst nach und nach Berst erstattet, da man befürchtete, es möchte seiner Gesundheit schaden, wenn sofort die volle Wahrheit vernähme. Nachdem Se. Heiligkeit von den Einheiten unterrichtet war, blieb er lange Zeit nachdenklich und traurig; mit r Herren seiner Umgebung sprach er dann von dem Besuche des Königs exander im Vatikan und meinte dann, wie ihm bei dieser Gelegenheit der bische Monarch die Zusicherung gegeben habe, der römischen Kirche nach öglichkeit in seinem Reiche Schutz zu verleihen. Alexander war am 25. vember 1896 in Rom angekommen und Gast des Königs Humbert. Am rauffolgenden Tage, Nachmittags, fuhr er vom Hotel Quirinal in den vatiischen Palast, wo er vom Papste in feierlicher Audienz empfangen wurde. ch seiner Rückkehr aus Neapel begab er sich am 3. Dezember nochmals in den tikan, um von der Tribüne der Souveräne dem öffentlichen Konsistorium zuwohnen. Die serbischen Katholiken sind in hierarchischer Beziehung vom rreichischen Bischofe von Serajewo, Msgr. Joseph Stadler, abhängig, jedoch te der hl. Stuhl bereits mit der serbischen Regierung Unterhandlungen geknüpft zur Errichtung eines Bisthums in Belgrad.

Auch Italien hat seine „gelbe" Presse. Die „Civilta Catholica" belegt dazu gehörigen Organe mit dem Gesammtnamen „giornalismo ciarliero", ttschjournalismus, und sagt, daß ihr nichts heilig sei. Wenn der Vatikan t den „Osservatore Romano" und die „Voce della Verita" unterstützte, gäbe im Zentrum der katholischen Christenheit keine einzige Tageszeitung, um „giornalismo ciarliero" zu neutralisiren.

Deutschland. — *Nachdem am* 27. Juni die beiden letzten Stichwahlen *gefunden, setzt sich der neue* Reichstag zusammen aus 52 Konservativen,

19 Reichspartei, 9 Antisemiten, 100 Zentrum und 3 Hospitanten, 52 Nationalliberalen, 21 Freisinnige Volkspartei, 6 Deutsche Volkspartei, 10 Freisinnige Vereinigung, 81 Sozialdemokraten, 7 Elsässern, 17 Polen, 3 Deutschhannoveranern, 7 Bauernbund und Landwirthebund, 1 Dänen, 10 Wilden.

Das Wallfahrtskirchlein zu Altötting, die sog. hl. Kapelle, soll mit einer riesigen Kirche überbaut werden. Das Vorbild hat man in der Portiunkula-Kirche in Loreto. Der großartige Plan ist schon einmal vor 300 Jahren gefaßt worden. Die damals gelegten Fundamente liegen noch im Boden.

Auf Anordnung des Obersten des 9. Infanterie-Regiments in Würzburg ministriren beim sonn- und feiertäglichen Militärgottesdienst im Neumünster seit Christi Himmelfahrt je zwei Infanteristen. Augenscheinlich hat das die gesammte am Gottesdienst theilnehmende Mannschaft gefreut, mit Stolz blicken sie auf die Kameraden vorne am Altare. Eine ansehnliche Zahl hat sich bei den einzelnen Kompagnien zum Ministriren gemeldet, die nun abwechslungsweise den heiligen Dienst versehen dürfen.

Am 31. Mai ist im Kloster Ingenbohl, wo er zur Erholung weilte, der katholische Volksschriftsteller Dekan F. X. Wetzel gestorben. Viele seiner Werke, die unter seiner Namensschrift erschienen sind, wurden von anderen tüchtigen Kräften verfaßt.

Am 5. Juni starb zu Langen-Isarhofen, Bayern, ein hervorragendes Mitglied des deutschen Zentrums, Graf Konrad v. Preysing-Lichtenagg-Moos, im 60. Lebensjahre.

Am 9. Juni starb zu Heiligenstadt die Generaloberin der Schulschwestern von der Barmherzigkeit, Schwester Humiliana, geb. Wilhelmine Perdebrock, im 67. Lebensjahre. Sie war Generaloberin seit 1897.

Oesterreich-Ungarn. — In der Zeit vom dritten Sonntag nach Ostern bis Dreifaltigkeitssonntag wurde in der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien das heilige Sakrament der Firmung 28,724 Firmlingen gespendet; und zwar wurden gefirmt vom apostolischen Feldvikar Dr. Belopotoczky 3934, von Bischof Dr. Rößler von Sankt Pölten 2314, von Weihbischof Dr. Schneider 7400, von Bischof Dr. Mayer 4022, von Weihbischof Dr. Marschall 11,054 Firmlinge.

Am 22. Juni wurde in Wien die Jahresversammlung der Leo-Gesellschaft abgehalten.

Zum ersten Abte der Zisterzienserabtei Sittich bei Laibach wurde am 29. April 1903 der hochw. P. Gerardus Maier ernannt. Das Kloster Sittich war 114 Jahre verwaist, bis im Jahre 1898 es den Zisterzienserorden gelang, es wieder zu kaufen.

Am 28. Mai starb zu Brixen der hochw. P. Maximus Gruber, O. F. M., im 55. Lebensjahre.

In Kaltern starb am 2. Juni der hochw. P. Guardian Eberhard Waldboth, O. F. M., im 53. Lebensjahre.

Am 4. Juni starb im Stifte Schlierbach der hochw. P. Prior Eberhard Bauer im 62. Lebensjahre.

Am 29. Mai verschied der hochw. Eberhard Kerschbaumer, Chorherr des Stiftes Reichersberg zu Ehlitz, im 61. Lebensjahre.

Am 31. Mai starb zu Wien der hochw. Dr. Michael Gitlbauer, Chorherr von St. Florian, Professor an der Wiener Universität, im 56. Lebensjahre.

Am 8. Juni ist der frühere Privatdozent für Pastoraltheologie an der Prager Universität, Dechant des Prager Metropolitan-Domkapitels, Dr. *theol.* Franz S. Hrádek, im Alter von 70 Jahren gestorben. Der Verstor-

ene. war Landesprälat, emerit. fürsterzbischöflicher Generalvikar, päpstlicher Hausprälat und apostolischer Pronotar.

Frankreich. — Wörtlich möchten wir hier eine Stelle der Allokution Pius VI. vom 17. Juni 1793 wiedergeben, da sich darin Anklänge an die jetzigen kirchlichen Zustände in Frankreich vorfinden. „O Frankreich," so hub der Hl. Vater an, „das die Päpste, Unsere Vorgänger, Spiegel der Christenheit und Stütze des Glaubens benannten, du, weit entfernt, dir ein Vorbild an anderen Nationen zu nehmen, erhofftest alles von der Religion, der sichersten Schutzwehr und dem kräftigsten Beistand der Staaten, jetzt bist du zur grimmigsten, unversöhnlichsten Verfolgerin der Kirche geworden."

Sogar in denjenigen Staaten, die gegen die Lehren der katholischen Kirche die Ehe als trennbar anerkennen, ist den Ehescheidungs-Gesetzen die Beschränkung angefügt, daß ein geschiedener Ehegatte mit einer Person, mit der er Ehebruch begangen hat, selbst nach Scheidung der Ehe keine Ehe eingehen darf. Erst der freimaurerischen Gesetzgebung Frankreichs blieb es vorbehalten, diese Schranke zu beseitigen, da die Deputirten-Kammer diese Vorschrift aus dem bürgerlichen Gesetzbuch ausgemerzt und auf diese Weise auf den Ehebruch gleichsam eine Prämie gesetzt hat.

In der Kammer wurde am 22. Juni ein Gelbbuch vertheilt, das den vom 2. Mai bis 24. Juli 1902 laufenden diplomatischen Schriftwechsel zwischen Frankreich und dem Vatikan über das Vereinsgesetz enthält. Es sind 26 Schriftstücke, die besonders auf die Vorstellungen Delcassés beim Vatikan über die Haltung der französischen Prälaten sich beziehen. Unter Anderm wies Delcassé im Januar 1900 auf die Unangemessenheit des Besuches hin, den der Kardinal Richard den Assumptionisten abstattete. Der französische Botschafter im Vatikan, Nisard, antwortete, daß der Papst dem Nuntius Anweisungen zugehen ließ, die verhindern sollten, daß die politische Agitation unter den französischen Bischöfen sich ausbreite. Ende desselben Jahres richtete der Papst jedoch einen Brief an Richard, worin er den Entwurf des Vereinsgesetzes tadelt. Daraufhin erfolgten neue Vorstellungen der französischen Regierung, die der Ansicht war, daß in Folge dieses mißlichen Briefes der Versuch eines Druckes auf die Kammer unternommen werden könnte. Rampolla wies mit gleicher Entschiedenheit diese Auslegung der Absichten des Papstes zurück. Im Januar 1901 nach der Eröffnung der Kammer schrieb Delcassé an Nisard, er erkläre, daß die Regierung, um gute Beziehungen zum hl. Stuhle aufrecht zu erhalten, zu allen mit dem Interesse der Republik vereinbaren Opfern bereit sei, sie müsse darin aber unterstützt werden.

Schon früher ist gemeldet worden, die französischen Dominikaner und Kapuziner, deren Autorisationsgesuche abgelehnt worden waren, hätten neue Gesuche überreicht. Die Meldung war damals völlig unverständlich. Jetzt bringt die „Pol. Corr." Folgendes: „Der französische Minister des Aeußern, Herr Delcassé, hat in Erwägung der Dienste, welche die Dominikaner und Kapuziner den französischen Missionen im Orient leisten, diese beiden Orden ermächtigen wollen, in Frankreich einige Anstalten unter der Bedingung zu behalten, daß sie neuerdings um die Bewilligung einschreiten, sich auf eine bestimmte Anzahl von Mitgliedern beschränken und darauf völlig verzichten, von dem Generalobern in Rom abhängig zu sein, sondern sich der Autorität der Bischöfe unterstellen. Die Obern der Dominikaner und Kapuziner haben dieses Anerbieten den Kardinälen und Erzbischöfen von Paris und Lyon unterbreitet, die sich für die Ablehnung desselben ausgesprochen haben, worauf die Ordensobern die Entscheidung des Vatikans anriefen. Der hl. Stuhl *hat nunmehr die Anschauung* der beiden Kardinäle in vollem Umfange *gebilligt.*"

Am 5. Juni legte Combes die Liste von 81 Genossenschaften von Schwestern, welche in 517 Anstalten Unterricht ertheilen, dem Ministerrathe vor, die aufgehoben werden sollen. Da das Ministerium sich damit einverstanden erklärte, so wird die Liste der Kammer zur Bestätigung vorgelegt. Daß dieselbe sicherlich erfolgen wird, darüber herrscht bei der jetzigen antikatholischen Stimmung nicht der geringste Zweifel.

Die von Combes verfaßte Begründung der Ablehnung der Anerkennung für einundachtzig Frauengemeinschaften versichert: „Durch die 1882 und 1886 erlassenen Gesetze (Ausschließung des Religionsunterrichtes und allmälige Entfernung aller Ordensleute aus der Volksschule) ist für beide Geschlechter die volle Besorgung des öffentlichen Unterrichtes gesichert. Deshalb können alle diese Gesuche abgelehnt werden." Ist aber nicht amtlich festgestellt, daß 1896 die freien Ordensschulen 6,618,500 Kinder zählten, deren Unterbringung in staatliche Schulen, nach amtlicher Berechnung, jährlich 87, für Beschaffung der Schulräume u. s. w. einmalig 350 Millionen erfordern würde? Die Begründung behauptet: „Die Werkthätigkeit dieser Gemeinschaften ist ohne Belang, blos Schein .... In allen Orten, wo sich dieselben eingepflanzt haben, sieht man diese Gemeinschaften an der Spitze von Pensionaten und Schulen. Der darin geleistete Unterricht ist fast immer unter Mittel; man sucht vergeblich daneben die Uebung wahrer Menschenfreundlichkeit, welche einem allgemeinen oder beschränkten Bedürfniß entspricht." Bisher hatten alle Gegner den Ordensleuten es stets als Verbrechen angerechnet, daß sie durch ihre Wohlthätigkeit Eltern und Kinder bestächen.

Der zur Prüfung von Genehmigungsgesuchen der Kongregationen eingesetzte Ausschuß der Kammer nahm am 12. Juni nach längeren Ausführungen des Ministerpräsidenten eine Bestimmung an, wonach jede ohne Genehmigung gebildete Kongregation und auch jede Unterrichtsanstalt als ungesetzlich erklärt werden soll, an der ein Mitglied einer aufgelösten Kongregation Unterricht ertheilt, selbst wenn dasselbe aus dem geistlichen Stande ausgetreten ist.

Der französische Senat hat mit 186 gegen 77 Stimmen das Gesetz angenommen, nach welchem die Gemeinden Schulen an Stelle der aufgehobenen und von der Regierung geschlossenen Kongregationsschulen bauen sollen. Die Debatte verlief ohne nennenswerthen Zwischenfall.

Premier Combes hielt im Senat eine energische Rede über die Gesetzvorlage, welche sich auf die nachgesuchte Ermächtigung des Salesianischen Ordens von Dom Bosco bezieht. Herr Combes beschuldigte den Orden der massenhaften Proselytenmacherei und sagte: „Nicht für die Proselyten aber arbeitet der Orden, sondern für sich selbst. Wir sind nicht länger in dem Zeitalter, in welchem ein Mönchsgewand auf die Menge den Eindruck eines Tugendemblems machte. Unser skeptisches Zeitalter hat nicht länger Glauben an spontane religiöse Berufe. Der Staat muß seine Pflicht nicht an die Humanität abtreten. Das Wort ‚Wohlthätigkeit' taugt nicht zur Bezeichnung bürgerlicher Pflichten. Die religiösen Orden sind ein Anachronismus und der Glaube rechtfertigt sie nicht mehr. Das religiösen Berufen zu Grunde liegende Motiv ist oft persönliches Interesse, und wir müssen es ablehnen, Anstalten zu ermächtigen, welche den Charakter kommerzieller und industrieller Unternehmungen tragen." Der Senat verwarf mit 158 gegen 100 Stimmen das Ermächtigungs-Gesuch der Salesianer-Väter. Dieser Kongregation gehören 300 Anstalten in der ganzen Welt an. Mehrere Zeitungen melden, daß viele religiöse Orden den ehemaligen Premier Waldeck-Rousseau als ihren Advokaten in dem geplanten Prozeß gegen die Regierung wegen Eigenthums-

onfiskation zu engagiren suchen. Es verlautet, daß Waldeck-Rousseau einwilligt hat, die Fälle zu übernehmen.

Bei der Wahl der Mitglieder des Ausschusses für Trennung von Kirche nd Staat fehlten über 150 Abgeordnete. Siebzehn der Gewählten sind für, 6 gegen die Trennung. Bedeutsam bleibt immerhin, daß der Sozialist Presnsé, der Urheber des Trennungsplanes, welchen sich die äußerste Linke aneignet hat, unterlegen ist. Der Ausschuß zählt 7 Sozialisten, 9 Radikalzialisten, 1 Mitglied der demokratischen Vereinigung, 16 Mitglieder der egenparteien, worunter 7 Fortschrittler. Die „Lanterne" jubelt: „Die Wahl t für das Land ein bedeutsamer Fingerzeig. Dasselbe war bitter enttäuscht b der Ablehnung der Dringlichkeit der Kündigung des Konkordats, für elche 30 Mitglieder des Blocks stimmten. Jetzt ist es wieder muthig. Die rennung von Kirche und Staat, welche seine Abgeordneten ihm seit 30 ahren versprochen, wird zur Wirklichkeit. Diese Verbesserung muß ohne chwäche, mit dem festen Willen der Durchführung, zur Thatsache werden."

Der Kassationshof bestätigte am 10. Juni die Entscheidung des Appelofes zu Nimes, welcher die zwölf verweltlichten Jesuiten des Wallfahrtsortes a Louvez je zu 100 Fr. Strafe verurtheilt hatte: „In Anbetracht, daß, achdem sie sich zerstreut und in verschiedenen Wohnungen niedergelassen, die ngeklagten fortführen in La Louvez laut Ermächtigung des Bischofs zu redigen, Beicht zu hören und die hl. Messe zu feiern." Der Appellhof, sowie as Strafgericht zu Tournon sahen darin den Fortbestand der Gemeinschaft, benso auch der Kassationshof, bei dem der Vertheidiger, de Ramel, einwand: Die Gemeinschaft bestand nicht mehr, da das gemeinsame Leben aufgehört at. Das Gericht geht es nichts an, ob die Angeklagten ihrer Gelübde entoben sind oder nicht, denn diese sind Sache des Gewissens." Dies ist unnfechtbar, umsomehr, als das Gesetz ausdrücklich keinerlei Gelübde anerkennt.

Das Gericht zu Laval sprach sieben verweltlichte Ordenslehrer frei, a der Staatsanwalt den Beweis nicht erbracht, es liege keine Verweltlichung or. Also die alte juristische Regel, der Ankläger muß erst den Schuldbeweis eibringen. Bekanntlich hatte der Justizminister Valle am 23. Juni in der ammer den Grundsatz aufgestellt, der Angeklagte müsse den Beweis seiner nschuld beibringen, sich also wegen einer Schuld rechtfertigen, die man ihm icht nachzuweisen vermag. — Die Maristen sind seit 1826 als Lehrorden esetzlich anerkannt. Trotzdem wurde ihnen ein Massenverwalter gesetzt. Vor ericht machte ihr Vertreter (der einst wegen der Märzdekrete abgetretene taatsanwalt Louchet) geltend, die Anerkennung sei als Gesetz noch voll in raft, die Ablehnung des Gesuches um die neue Anerkennung dagegen kein esetz, vermöge also nichts gegen das 1826er Gesetz. Der frühere Handelsinister Millerand trat als Anwalt des Massenverwalters auf — wird also ine hohen Gebühren einstreichen, gleichviel wie die Sache abläuft.

Der Präfekt von Lille hat die Kapelle der Redemptoristen zu Dünrchen in Anwesenheit des Abbé Choquet, Eigenthümer derselben, sowie s Massenverwalters schließen lassen. Seit der Austreibung der Redemptisten (25. April) war die Kapelle von der Geistlichkeit der Pfarrei St. Jonnes der Täufer als Hilfskirche benutzt worden. Diese Schließung wird s erste Antwort der Regierung auf die großartige Feier des Marienfestes b der Prozession am 1. Juni angesehen.

Laut amtlicher Nachricht hat Combes Rechenschaft von den Bischöfen verngt, welche den Feierlichkeiten zu Dünkirchen beiwohnten. Er stützt) namentlich auf die ungesetzlichen organischen Artikel, welche den Bischöt *verbieten, ohne Erlaubniß der Regierung* die Grenzen ihres Sprengels zu *rschreiten. Zur Strafe soll* den Bischöfen das ihnen gesetzlich als Ent-

gelt der weggenommenen Kirchengüter zustehende Einkommen entzogen werden. Die Zahl der also gemaßregelten Bischöfe und Priester schwillt immer mehr an. Allein in der Bretagne, wo ohnedies Nothstand herrscht, sind 150 Pfarrgeistliche ihrer schmalen Bezüge beraubt.

Die Regierung untersagte den Pfarrern der Pariser Kirchen, die alljährlich am Sonntag nach Frohnleichnam stattfindenden Prozessionen außerhalb der Kirchen abzuhalten. Begründet wird dieses Verbot mit dem Gesetz von 1901, wonach in allen Städten, in denen sich Gotteshäuser Andersgläubiger befinden, religiöse Zeremonien außerhalb der Gotteshäuser nicht abgehalten werden dürfen. Den eigentlichen Anlaß zu dieser Maßnahme boten jedoch bekanntlich die Ankündigungen der sozialistischen und freidenkerischen Presse, wonach die Kirchenfeinde die Prozessionen gewaltsam stören wollten.

Die „Action", das Blatt des abgefallenen, fanatischen Abbé Charbonnel, berichtet frohlockend über das Gelingen des Versuchs der Freidenker, eine Prozession in Corbie (Somme) zu verhindern. Sie nennt das einen ersten großen Erfolg ihrer Partei, die sich rüstet, am 14. Juni neben den Frohnleichnams-Prozessionen her durch Absingung der Marseillaise, der Carmagnole u. s. w. Radau zu machen. In Corbie wird das Fest der hl. Colette durch eine Prozession gefeiert, an der sich am 7. Juni auch der Bischof von Amiens und sein Generalvikar hätten betheiligen sollen. Auf diese Ankündigung hin begab sich der Sozialist Braut nach Amiens und ließ in der dortigen Parteipresse seine Absicht verlauten, nach dem Generalvikar und dem Bischof an einem Altar auch predigen zu wollen. Er führte eine Schaar Gesinnungsgenossen nach Corbie, die schon am Sonntag Vormittag so lärmten und drohten, daß der Präfekt die Prozession einfach verbot und damit die sozialdemokratischen Banden als Herren der Straße anerkannte. Das wird wohl gewissen Leuten die Augen etwas öffnen. Die Prozession fand dann bei geschlossenen Thüren in der Kirche statt, indeß Braut in einer vorstädtischen Versammlung für die Trennung der Kirche vom Staat und die Abschaffung des Kultusbudgets sprach. Das Ende war, daß seine Zuhörer dem Bischof von Amiens auflauerten, als er aus der Kirche kam, und ihm ein heulendes Geleite gaben.

In Rennes, Chartres, Limoges und anderen Städten haben die Sozialisten ebenfalls Kundgebungen veranstaltet und Angriffe auf die Prozessionen versucht. Sie wurden zurückgewiesen, weil die Männer bei der Umgang sehr zahlreich waren und sich namentlich um das Sanktissimum schaarten. In Saint-Foy führten aus Lyon gekommene Sozialisten mehrere Angriffe auf die Prozession aus, wurden aber kräftig abgewiesen. Etwa dreitausend Personen gingen ihnen bis Lyon nach, wo den beiden kirchenfeindlichen Blättern, „Progres" und „Lyon Républicain", eine Katzenmusik gebracht wurde. In Montelimar wollte der Unterpräfekt den Maire Gauthier zum Verbot der Prozession zwingen. Gauthier erwiderte, er sei für Freiheit und Herkommen, an welchem die ganze Bevölkerung festhalte, folge übrigens dem Beispiel seines Vorgängers Loubet, welcher stets die Prozessionen und kirchlichen Anstalten beschützt habe. Die Sozialisten versuchten Störungen, sahen sich aber durch den Anblick zahlreicher Männer zum Rückgang bewogen.

Die Kapuziner, Oblaten, Franziskaner, Marianisten und Redemptoristen verlangen vor dem Pariser Gerichte Vernichtung der Entscheidung, durch welche das Gericht Massenverwalter für ihre Liegen- und Fahrhabe einsetzte. Die drei ersten berufen sich darauf, daß die Ablehnung ihrer Gesuche um Anerkennung ungültig sei, da dieselbe nicht durch ein Gesetz erfolgte. Also derselbe Umstand, welcher das Gericht in Bayonne zu seiner Freisprechung bew

die Marianisten berufen sich auf die ihnen 1825 durch königliche Ordonnanz rtheilte Anerkennung als Lehrorden. Die Redemptoristen machen geltend, aß sie durch den König von Sardinien (also für die seither an Frankreich bgetretenen Bezirke Savoyen und Nizza) anerkannt sind. Diese Anerken- ung ist laut Vertrag bei der Abtretung auch für Frankreich geltend. Die Re- ierung gibt dies zu, indem sie am 20. Mai diese Anerkennung durch Dekret ufhob. Jedoch ist diese Aufhebung unwirksam, da der Massenverwalter schon rüher ernannt wurde. Wie man sieht, häufen sich die Rechtsstreitigkeiten und Verwickelungen immer mehr bei Ausführung des Vereinsgesetzes.

Verschiedene französische Ordenskongregationen haben beschlossen, sich in icilien und zwar in der Nähe von Catania niederzulassen, wo sie durch ermittelung des Kardinals Francica-Nava, Erzbischofes dieser Diözese, uf's Zuvorkommendste aufgenommen werden. So haben bereits die Oblaten, ie sich mit Kindererziehung abgaben, die Sacré-Coeur-Damen von Lyon, die ssumptionisten größere Terrains ankaufen lassen.

Kürzlich fanden in ganz Frankreich an hundert Katholikenversammlun- en statt, die von dem katholischen Jugendbund, der Aktion Libérale oder nstigen Vereinen veranstaltet worden waren.

Der frühere Jesuit Coube hielt einen öffentlichen Vortrag zum Besten er Pfarrer von Auberviliers und Plaisance, welchen wegen der nverschuldeten Vorfälle in ihren Kirchen das Staatsgehalt entzogen wurde. Der Vortrag brachte nicht nur eine über alles Erwarten große Summe, son- ern es wurde auch der Wunsch nach weiteren Vorträgen über geschichtliche, oziale u. s. w. Fragen laut. Herr Coube hat deshalb nun schon mehrere sol- her Vorträge hier und in der Provinz gehalten, immer mit bestem Erfolg. Mehrere Ordensleute, denen man ebenfalls die Kanzel verwehren will, folgen nun seinem Beispiel. Ihre Vorträge werden auch viel von Leuten gehört, welche nicht zu den Kirchengängern gehören.

Ueber die Nonnen, die aus Frankreich vertrieben worden sind, hat der Hl. Vater, vorläufig für die Dauer eines Jahres die folgende Verfügung erlassen: Es sollen alle möglichen Anstrengungen gemacht werden, damit die Nonnen, die Frankreich verlassen müssen, in anderen Häusern ihres Ordens eine Unter- unft finden. Wenn aber eine solche Nonne aus Gründen, die der Ordinarius ires Mutterhauses als triftig befunden hat, nicht außer Landes gehen kann, nn sie Erlaubniß erhalten, bei ihren Verwandten oder bei anständigen auen eine Unterkunft zu suchen und eine passende weltliche Kleidung tragen. doch soll sie unter diesen Kleidern irgend ein Zeichen ihres Ordensgewandes agen. Das Gelübde der Keuschheit bleibt unter allen Umständen in Kraft, e übrigen Gelübde sollen, so weit es möglich ist, beobachtet werden. Auch llen solche Nonnen der Jurisdiktion des Ordinarius ihres Aufenthaltes oder er General-Oberin unterstehen.

Schweiz. — Der erste Schweizer Katholikentag soll am 26. und 27. Sep- mber in Luzerne abgehalten werden. Schon vor 31 Jahren hat Pfarrer rtscher in Rheinar einen Schweizer Katholikentag in Vorschlag gebracht, t erst soll derselbe zu Stande kommen.

Am 31. Mai starb zu Einsiedeln der Präfekt der Studienanstalt s Benediktinerstiftes Maria Einsiedeln, P. Bernard Benziger, O. S. B.

Spanien. — Eine katholische Partei in Spanien ist dort angesichts der mer mehr zunehmenden Wühlereien der Kirchenfeinde dringend geboten. Die drider Blätter veröffentlichten am 4. Juni ein päpstliches Schreiben an den zbischof von Toledo, Kardinal Sancha, worin dieser beauftragt wird, eine holische Partei zu *bilden, unter* Achtung der gegenwärtigen Einrichtungen *innerhalb der bestehenden Gesetze.* Der nächste Schritt soll in der Bildung

von Ausschüssen in allen Diözesen und der Veranstaltung eines Unterrichtskongresses zu Salamanca bestehen. — Die französischen Katholiken sollten daran ein Muster zur Nachahmung nehmen.

Großbritannien. — Eine Thatsache ist es, daß gerade die edelsten, reinsten Seelen aus dem Protestantismus in England durch Forschen und Beten zum katholischen Glauben gelangen. Darin liegt ein gewaltiger Beweis für die Wahrheit unserer heiligen Religion. Drei Konversionen, die einen herrlichen Triumph der Gnade, nach tiefem und ernstem, jahrelangem Studium der katholischen Religion bedeuten, hat die katholische Kirche Englands in den letzten Tagen wiederum zu verzeichnen. Die erste ist die Konversion des gelehrten Schriftstellers und Predigers der Unitarier von Chatham, Rev. G. Steneart Hitchcock. Nahezu gleichzeitig mit ihm konvertirte der bekannte ehemalige ritualistische Vikar an der anglikanischen St. Michaels Kirche in Shoreditch, Rev. Evans Mydleton, dem merkwürdigerweise zwei Drittel seiner ehemaligen Pfarrkinder mit gutem Beispiel vorausgingen, indem sie in der katholischen Marien Kirche in Moorfields der Häresie abschwuren. Der dritte der jüngsten Konvertiten, deren Rückkehr zur katholischen Kirche nicht geringes Aufsehen verursachte, ist der Herzog von Moro-Hill-Epping, der als großer Wohlthäter der anglikanischen Nationalkirche und unermüdlicher Förderer und Vertheidiger der ritualistischen Bewegung allgemein bekannt ist. Seine Konversion machte nicht nur tiefen Eindruck in den Reihen der Anglikaner, sondern sie wurde selbst von den Ritualisten als schwerer Schlag empfunden.

Das Oberhaus des britischen Parlaments hat sich mit 109 gegen 62 Stimmen geweigert, die antikatholische Klausel aus dem „Royal Declaration" und dem Krönungseide auszumerzen.

Der „Catholic Herald" berichtet folgenden Vorfall, der, wie das Blatt ausdrücklich hinzufügt, in allen seinen Einzelnheiten verbürgt worden ist. Zwei kleine Kinder verloren vor einiger Zeit ihren Vater, der Katholik war, und standen nun in Gefahr, ihren Glauben auch zu verlieren; denn die Mutter hatte an eine protestantische Gesellschaft um Hilfe in ihrer Noth sich gewandt, die bereit war, die Kinder zu erziehen, wenn die Mutter dazu sich entschließen wolle, dieselben in der protestantischen Religion unterrichten zu lassen. Die Königin erfuhr zufällig von dieser Sache und schrieb darüber einer römisch-katholischen Gesellschaft, die sofort der Kinder sich annahm und dieselben jetzt erzieht. Die Königin schrieb der Gesellschaft nachher noch einen eigenhändigen Brief, in dem sie ihren Dank und ihre Anerkennung dafür aussprach, daß ihrem Wunsch schnell entsprochen worden sei.

Am 19. Juni starb Kardinal Herbert Vaughan, Erzbischof von Westminster, im 71. Lebensjahre. Er war zuerst Bischof von Salford seit 1872 und wurde im Jahre 1892 Erzbischof von Westminster. Im Jahre 1893 wurde der sehr verdienstvolle und eifrige Prälat zum Kardinal ernannt. Die Katholiken Englands erleiden durch seinen Tod einen großen Verlust.

Zum Bischof von Clonfert in Irland ist der Präsident des Maynooth Kolleg, hochw. Dr. Thomas O'Dea, ernannt worden.

Dänemark. — In Dänemark, welches eine Bevölkerung von ungefähr 2,400,000 Einwohnern hat, sind nur 8000 Katholiken. Von den 21 Priestern sind 14 Dänen.

Rußland. — Wie die polnischen Blätter aus Warschau melden, hat die russische Regierung den Kandidaten des geistlichen Standes eine spezielle Prüfung aus der russischen Literatur und Geschichte aufoktroyirt und zugleich die Freiheit genommen, die Themen selbst zu bestimmen. Aus diesem Anlasse ist zwischen dem Gouverneur von Warschau und den geistlichen Behörden ein Konflikt ausgebrochen, da letztere auf dem ganz richtigen Standpunkte be-

arren, daß die Prüflinge die Themen nur von ihrer vorgesetzten geistlichen Behörde annehmen dürfen.

Der Mangel katholischer Geistlicher in Sibirien wird, wie man dem St. Petersburger „Kraj" aus Tomsk schreibt, alljährlich größer. In der Pa- rochi Tomsk, wo vor sieben Jahren kaum 12,000 Katholiken lebten, werden jetzt 24,000 gezählt. Die Stadt Tomsk selbst zählt 4700 Katholiken, die übri- gen sind in einem Umkreise verstreut, welcher etwa dem Umfange Frankreichs entspricht. Von Kirchen ist nur in Tomsk eine vorhanden. Es gibt in Sibi- rien Geistliche, die alljährlich 25,000 Werst befahren und dennoch keine Früchte ihrer mühsamen Arbeit sehen.

Missionen. — Von dem hochwst. P. J. Hurth, von Dacca in Bengalen erhielten wir einen Brief vom 9. Juni1903 in welchem er unter Anderem aus dem am Fuße des Himalaya-Gebirges liegenden Studienhause der Jesuiten in Kurseong, schreibt: „Ich schreibe aus dem Himalaya-Gebirge. Sobald ich von einer mir zugefallenen Krankheit genügend genesen war, um die Reise unternehmen zu können, schickten mich die Aerzte aus den Ebenen Bengalens in diese gesünderen Höhen, und so halte ich mich jetzt schon einen Monat im hiesigen Studienhause der Jesuitenpatres auf. Etwa vierzig junge Patres liegen hier den theologischen Studien ob, welche direkt auf die hl. Priesterweihe vorbereiten. Sechs erprobte, erfahrene Professoren sind hier thätig, Anstalt und Lage ließen sich für den Zweck kaum geeigneter denken. — Auch für mich die denkbar genialste Gesellschaft. Leider werde ich mich nach zirka zehn Tagen wieder in meine weniger pittoresken Landschaften hinein wagen müssen." Wir empfehlen hiermit die Anliegen des Bischofs dem Gebete und der Wohlthätigkeit unserer Leser.

Der hochw. Jakob Peyramale, Priester der Pariser Missionsgesellschaft, wurde zum Bischof von Coimbatore in Madras, Britisch-Indien, ernannt.

Nach einer veröffentlichten Statistik der Mitglieder des Jesuitenordens gehören zu demselben 15,231 Personen, davon sind 6743 Priester, 4542 Scho- lastiker und 3946 Laienbrüder.

Anläßlich des Generalkapitels des Franziskaner-Ordens (30. Mai d. J.) wurde folgende Statistik des Ordens aufgestellt. Der ganze Orden zählt gegenwärtig 16,482 Mitglieder; darunter 39 Bischöfe (einer ist Kardinal), 72 Priester, 3304 studirende Kleriker. Dieselben vertheilen sich auf 76 Or- densprovinzen und 1274 Häuser. Der gleichzeitig ausgegebene Katalog der auswärtigen Missionen weist 67 Missionsbezirke auf, welche dem Orden anver- traut sind: in Afrika 4, in Südamerika 26, in Nordamerika 14, in Asien 11 (in China hat der Orden 9 apostolische Vikariate), in Europa 11, in Austra- lien 1. In diesen Missionen wirken 4693 Ordensleute, darunter 2663 Prie- ster und 667 Kleriker.

Die vom hl. Joh. B. de la Salle gestifteten christlichen Schulbrüder hat- ten am 31. Dezember 1902 in allen Ländern 1560 Niederlassungen mit 19,137 Mitgliedern und Kandidaten. Diese Gesellschaft besitzt 37 Lehrerseminarien und besorgt 2009 Schulen mit 321,833 Schülern.

Nach dem kirchlichen Jahrbuch (Gerarchia Cattolica 1902) zählen die orientalischen Riten, die eigene Hierarchien haben: 78 eigene Hierarchien mit Patriarchen, 19 Erzdiözesen und 53 Diözesen.

In Jerusalem konnte dieses Jahr das Pfingstfest innerhalb der Krypta der im Bau begriffenen Marien Kirche auf dem Sion mit großer Feier begangen werden. Eine große Menge Volkes, Vertreter aller Nationen waren hier beisammen, Geistliche und Weltliche, Religiosen aller Orden von Frauen und *Männern; Schule und Anstalten* mit ihren Lehrern und Zöglingen hatten *eingefunden. Alle freuten sich* der gastlichen Aufnahme, welche der Vor-

stand des deutschen Hospizes in voller Freiheit allen, die da beten, singen, zelebriren wollten, gewährte. Der Jubelfeier des Papstes, des Edelsinnes des deutschen Kaisers, der lieben deutschen Heimat, der Wohlthäter des Jerusalemwerkes war P. Schmidt unter freudiger Zustimmung der zahlreichen Zuhörerschaft in seiner Pfingstpredigt eingedenk.

Mexiko. — Mexiko hat der amerikanischen Regierung die vom Haager Schiedsgericht der katholischen Kirche in California zugesprochene Summe von $1,420,682 bezahlt und soll der Betrag an den hochwst. Erzbischof Riordan von San Francisco übermittelt worden sein.

Philippinen. — Monsignor Nozaleda, der frühere Erzbischof von Manila, hat, obwohl des Oefteren um seine Ansicht über die Ernennung von Amerikanern und Filipinos zu Bischöfen in den Philippinen befragt, positiv die Antwort verweigert, mit dem Bemerken, er habe dem Bericht, welchen er dem Vatikan erstattete, als er den Archipel verließ, nichts hinzuzufügen. In diesem Bericht erklärte Monsignor Nozaleda, daß die Amerikanisirung des Klerus sich als ein Fiasko erweisen werde und für die katholische Kirche dort zum Unheil führen müsse. Auch gab er zu verstehen, daß er dem eingeborenen Klerus stark mistraue. Der Vatikan hat demzufolge wenig Vertrauen zu den eingeborenen Priestern, weshalb auch der Vorschlag des apostolischen Delegaten in den Philippinen, Monsignor Guidi, zwei Eingeborene zu Bischöfen zu ernennen, nicht angenommen worden ist. Der Vatikan fürchtet, daß diese Bischöfe schismatische Priester ernennen würden, deren Position dadurch dauernd werden könnte.

Der hochw. Thos. A. Hendrick, Pfarrer der St. Brigitta Gemeinde in Rochester, N. Y., soll zum Bischof von Cebu auf den Philippinen ausersehen sein.

Die philippinischen Ordensleute sollen nach einer römischen Meldung der „N. Y. Tribune" gegen Msgr. Guidi bittschriftlich an den Papst sich gewendet haben. Der Delegat lasse sich von Gouverneur Taft mißbrauchen, welcher von anti-katholischen Beweggründen geleitet werde. Statt Taft in seinen Bestrebungen zu unterstützen, sollte er sich vielmehr um seine Abberufung bemühen. Ein Mann wie General Leonard Wood würde als Gouverneur der Philippinen die obschwebenden Streitfragen bald geschlichtet haben. (?)

Die Macabebes, ein christlicher Volksstamm der Philippinen-Inseln, haben, wie der nichtkatholische „Manila American" berichtet, bereits zum dritten Male die kirchlichen Behörden in Manila ersucht, ihnen Augustiner-Patres als Seelsorger zu senden. Eine Deputation von Macabebes war deshalb persönlich nach Manila gereist und hatte eine mit vielen Unterschriften bedeckte Petition überreicht. Obschon dies aber bereits das dritte Gesuch ist, das von Macabebes kommt, wurde der Bitte bisher keine Beachtung geschenkt, weil die Föderalisten und ihr Helfershelfer und Mitverschworener Taft die Gewährung des Gesuchs hintertrieben. — Wie neuestens aus Manila von durchaus verläßlicher Seite gemeldet wird, häufen sich im erzbischöflichen Palast seit Monaten die Petitionen um Ordensleute als Seelsorger. Die Bittgesuche sind von Tausenden der besten Familien unterzeichnet, können aber keine Berücksichtigung finden, weil Taft und Konsorten das verhindern.

Zahlreiche Pfandhäuser in San Francisco sind, wie der „Philadelphia Leader" neuerdings berichtet, mit Meßkelchen, Meßkännchen, Altarleuchtern, kirchlichen Gewändern aller Art, Statuen und Vasen und anderen Gegenständen, die offenbar aus katholischen Kirchen stammen, angefüllt, und alle diese Gegenstände rühren offenbar von amerikanischen Soldaten her, die sie auf den Philippinen-Inseln „gefunden" und dann nach San Francisco gebracht und

ersetzt haben. Das ist die sogenannte „christliche" Kriegführung eines Theiles unserer Truppen auf den Philippinen — bemerkt dazu die „Nord-Amerika" — die so „christlich" ist, daß sie jeden Katholiken auf's Tiefste verletzen und empören muß. Bedenkt man dann noch, daß General Miles berichtet hat, daß heute noch viele amerikanische Soldaten auf den Philippinen-Inseln in Kirchen einquartirt sind, obwohl das nicht mehr nöthig ist und in manchen Fällen niemals nöthig gewesen ist, so muß man sich als Amerikaner aufrichtig schämen.

Welche Komödie die Regierung mit den Katholiken des Landes spielt, zeigt neuerlich auch Richter E. F. Smith vom Obergericht der Philippinen. „Die Filipinos nehmen im Ganzen unsere amerikanische Regierungsform und amerikanische Methoden gern (?) an. Ich bin überzeugt, drei Viertel des ganzen Volkes würden, wenn sie zu bestimmen hätten, keine andere wählen (?). Das größte Denkmal, welches unsere Regierung sich auf den Philippinen errichtet hat, ist das öffentliche Schul-System. Als die Ver. Staaten im Jahre 1898 von der Inselgruppe Besitz ergriff, gab es außerhalb der Stadt Manila keine einzige ‚common school' (!?). Heute blühen sie überall und bringen die besten Früchte." Ein Dementi des Herrn Smith ist uns soweit nicht zu Gesicht gekommen. Herr Smith galt bisher als „guter Katholik", und seine Ernennung wurde s. Z., wie die des gleißnerischen Logenbruders Taft, in einzelnen katholischen Blättern freudig begrüßt und als Zeichen des „guten Willens" der Regierung hingestellt. Nach seinen obigen Behauptungen muß man ihn leider den Helfershelfern der Administration einreihen, deren Zugehörigkeit zur katholischen Kirche für die katholischen Filipinos verhängnißvoller ist, als wenn die Regierung ausschließlich Logenbrüdern die Geschicke der Philippinen anvertraut hätte. Die Behauptung Herrn Smith's, daß vor der amerikanischen Invasion nichts geschehen sei für Volksbildung, ist eine Unwahrheit, die selbst durch die tendenziös gefärbten Berichte der Philippinen-Kommission widerlegt wird.

Das „Michigan Volksblatt" in Detroit berichtet: „Der aus den Philippinen zurückgekehrte Richter L. Findley Johnson wurde von dem Präsidenten der State Bar Association, Sloman, zu einer Ansprache vor den versammelten Juristen des Staates aufgefordert. Johnson kam auf seine richterliche Thätigkeit auf den Südsee-Inseln zu sprechen. Bekanntlich wurde er von Gouverneur Taft mit dem Richteramte auf den Philippinen betraut. Er erläuterte die Verhältnisse, wie sie sich seit der amerikanischen Besitzergreifung entwickelten, und stellte dabei die Behauptung auf, das Volk der Philippinen sei vor der Okkupation von den Priestern unterdrückt und beherrscht worden. (Down-trodden and priest-ridden.) Dieser Ausfall blieb nicht lange ungerügt. Bei der ersten sich bietenden Gelegenheit erhob sich Anwalt Brennan und wies in scharfen Worten die von Johnson angewandte Phrase zurück. Bisher sei man (?) der Ansicht gewesen, Gouverneur Taft habe während seiner ganzen Administration auf den Philippinen niemals die Katholiken Amerikas auch nur mit einem Wort beleidigt, und nun erhebe sich einer seiner Unterbeamten und verletze die Gefühle der amerikanischen Katholiken durch maßlose Ausfälle gegen deren Religionsgenossen auf jenen Inseln...." Wenn, so schließt das Detroiter Blatt, unter den verantwortungsvollen Beamten Tafts noch weitere Gesinnungsgenossen des engherzigen Richters Johnson sind, so ist es die höchste Zeit, daß die Aufmerksamkeit amerikanischer Kreise auf diesen gefährlichen Mißstand geleitet wird. Jene braven Mönche haben weit mehr geleistet, als alle unsere Puritaner und Mucker hierzulande fertiggebracht haben. Wenn Taft und sein Stab gegen die Mönche in ungerechter Weise vorgehen, *thun sie den Pilipinos*, die, mit Ausnahme der Geheimbündler, die

Orden behalten wollen, keinen Gefallen, sondern tyrannisiren diese und berauben sie ihrer religiösen Freiheit. In diesem Falle aber machen sie auch dem amerikanischem Volke keine Ehre und sollten abberufen werden.

Vereinigte Staaten. — Der katholische Zentral-Verein hält seine 48. Generalversammlung am 20., 21., 22. und 23. September in Dayton, O., ab.

Die deutschen Katholiken der Vereinigten Staaten sind keine grundsätzlichen Gegner der katholischen Universität in Washington, da sie doch für die Heranbildung ihres Klerus ebenso eifrig arbeiten, als die anderen Nationalitäten. Doch sind sie nicht gesonnen die zweite Violine zu spielen, weil sie wenigstens eben so viel und hundertfach mehr Ursache haben zu verlangen, daß man ihre wissenschaftliche und kirchliche Befähigung anerkenne, als die der liberalen Partei in den kirchlichen Kreisen der Kirche in den Vereinigten Staaten. Der Deutsche wünscht die Flöte für die Katholiken zu spielen und nicht für den indifferenten Amerikaner, dem alle Religionen gleich sind.

Der Verein der heiligen Kindheit, dessen Hauptsitz in Paris ist, hat auf besonderes Ansuchen des hochw. J. Wilms, C. S. Sp., des Direktors der Gesellschaft in den Vereinigten Staaten, die Summe von $4000.00 für die Mission unter den Indianern unseres Landes bewilligt.

Nord-Amerika ist das Paradies der Logen. Nach einem neuesten Verzeichniß gibt es auf der ganzen Welt 141,385 Freimaurer-Logen mit 22 Millionen Mitgliedern. Ob darin die affilirten Gesellschaften einbegriffen sind, vermögen wir nicht zu beurtheilen. Europa mit seinen mehr als 300 Millionen Einwohnern zählt nach derselben Quelle 8 Millionen, Canada und Südamerika zählen 4,582,000 und die Vereinigten Staaten 5,805,500 Logen-Mitglieder. Ein Wechselblatt stellt die Frage: Wie viele derselben sind von dem wahren Ziele der Freimaurerei unterrichtet? Das dürfte schwer zu beantworten sein; dem Zweck genügt, daß sie mitmarschiren.

Zum Provinzial des Karmeliter-Ordens der nordamerikanischen Provinz ist hochw. P. Ambrosius Bruder gewählt worden.

Her Louis J. Kaufmann, erster Vize-Präsident der „Katholischen Föderation" und Ehrenpräsident des New Yorker Staatsverbandes katholischer deutscher Vereine, ist am 17. Juni zu Brooklyn gestorben. Der leider allzu früh Verstorbene war ein treuer Sohn seiner Kirche, ein wackerer katholischer Vereinsmann und ein guter Familienvater.

Todtentafel. — Dem Gebete unserer Leser empfehlen wir alle seit des vergangenen Monats verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Wir bitten ebenfalls der dahingeschiedenen Mitglieder des Ordensstandes und des Priesterstandes eingedenk zu sein. Von den Priestern starben: Hochw. B. Hartmann, am 12. Juni in Alton, Ill.; hochw. D. J. Harrigan, von New York, am 12. Juni zu Poughkeepsie, N. Y.; hochw. Florimond J. Blanc, von Bay St. Louis, Miss., am 14. Juni zu New Orleans, La.; hochw. P. E. Brady, S. J., am 21. Juni zu Chicago, Ill.; hochw. J. P. Molony, am 16. Juni zu Cleveland, O.; hochw. P. Chas. K. Jenkins, S. J., am 18. Juni zu Washington, D. C.; hochw. Lucien J. Wicart, am 18. Juni zu Detroit, Mich.; hochw. T. J. Mackay, im Juni zu Duluth, Minn.; hochw. M. C. Callahan, Priester der Diözese Pittsburg, im Juni; hochw. B. Sheridan, im Juni zu Middletown, Conn.; hochw. J. W. Bahey, am 27. Juni zu Elkhorn, Wis.; hochw. F. J. Canavan, am 27. Juni zu Scranton, Pa.; hochw. K. M. Lyons, von Dawson, Pa., am 10. Juli zu Cincinnati, O.; hochw. A. Walbaum, am 3. Juli zu Constance, Nebr.; hochw. J. Dostal, am 7. Juli ertrunken zu Chelsea, Iowa.

Wichtig: Keine Danksagung, welche nicht die volle Unterschrift des Einsenders hat, wird im „Sendbote“ veröffentlicht werden. Die Redaktion.

I. Alle Danksagungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man erhört worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite. Geschäftsangelegenheiten sollten nicht damit vermischt werden.

II. Alle Danksagungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir behalten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

III. Wir können nur solche Danksagungen vollständig veröffentlichen, die ordentlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und Adresse versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

Chicago, Ill., 8. V. 03. 1. Eine Person, die längere Zeit ihre religiösen Pflichten vernachlässigt hatte, wurde sterbenskrank. Deshalb nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, versprach eine Novene und Veröffentlichung im „Sendbote“, wenn die unglückliche Person sich bekehren würde. Da mein Gebet erhört wurde, spreche ich hiermit meinen Dank aus. — 2. Als wir ein Haus lange ohne Miether hatten und wenig Aussichten vorlagen, es zu vermiethen, da hielten wir eine Novene zum hlst. Herzen Jesu und zum hl. Joseph, und versprachen Veröffentlichung. Unser Gebet wurde erhört, weßhalb wir danken. K. K.

Chicago, Ill., 10. VI. '03. Vor einiger Zeit hielt ich eine Novene zum göttlichen Herzen Jesu und der lieben Mutter Gottes, um Erhörung in einem besonderen Anliegen. Auch versprach ich zwei hl. Messen und Veröffentlichung im „Sendbote“. Gott sei es gedankt, ich bin erhört worden, wie schon so oft vorher. A. F.

Rochester, N. Y., 12. VI '03 In einer schweren Krankheit nahmen wie unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes, zum hl. Antonius, zur hl. Mutter Anna und zu den Armen Seelen im Fegfeuer. Wir machten mehrere Novenen und versprachen eine hl. Messe lesen zu lassen, wenn wir erhört würden. Wir wurden erhört und deshalb sprechen wir unseren innigsten Dank aus. C. A. S.

Peake, Nebr., 13. VI. '03. Meine Tochter mußte sich wegen eines Knochenfraßes einer dreimaligen Operation unterwerfen. Nun scheint durch *vielfaches Gebet und besondere* Pflege das Uebel allmälig zu heilen. Wir möchten hiermit unseren Dank aussprechen. T. R. S.

Dayton, O., 15. VI. '03. In großer Bedrängniß, in Verzweiflung uud Versuchung, fing ich mit meinen Kindern an, um den guten Geist zu beten und bezog alle meine Gebete auf die eine Bitte, um den guten Geist und ließ nicht nach von Ostern bis Pfingsten. Ließ auch eine hl. Messe lesen und versprach Veröffentlichung im „Sendbote“. Mit innigstem Danke gegen Gott, wünschte ich, daß alle Menschen Vertrauen haben zu Gottes Barmherzigkeit, denn ich arme Sünderin bin auffallend erhört worden. Der hl. Geist nahm von mir nicht nur die Verzweiflung, sondern auch alle Versuchung, wofür ich hier öffentlich Dank sage. R. R.

New York, N. Y., 16. VI. '03. In einer gewissen Angelegenheit nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur lieben Mutter von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius und zu den Armen Seelen, und versprach als Danksagung je eine hl. Messe lesen zu lassen, wenn ich erhört würde. Lob und Dank, daß ich erhört wurde. M. D.

Fort Wayne, Ind., 19. VI. '03. Um glücklichen Ausgang eines Examens hielten wir eine neuntägige Andacht zu Ehren des hlst. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, des hl. Joseph, des hl. Antonius und des hl. Expedit und versprachen Veröffentlichung im Herz Jesu Boten. Dank dem hlst. Herzen Jesu; wir sind erhört und kommen hiermit unserm Versprechen nach. S. d. D. J. C.

Jefferson, Wis., 20. VI. '03. Ich wünsche meinem Versprechen nachzukommen,

das ich schon vor mehr als einem Jahr gemacht habe. Eine Freundin von mir war lange Zeit krank und mußte sich einer Operation unterziehen. Da machte ich etliche Novenen zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu, zur lieben Mutter Gottes und dem hl. Joseph, und versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen falls das Mädchen wieder gesund würde. Auch vor einigen Wochen mußten sich zwei Personen einer Operation unterziehen, und da machte ich dasselbe Versprechen. Dank dem göttlichen Herzen Jesu und allen Heiligen deren Fürbitte ich angefleht habe. Die erste ist ganz gesund, und die letzteren außer Gefahr, und es ist gute Hoffnung vorhanden daß sie völlig gesund werden. E. H.

Rochester, N. Y., 21. VI. '03. Ich war in einer schweren Bedrängniß, da mein Sohn dem Trunke ergeben war. In meiner Noth nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, ließ eine hl. Messe lesen und versprach die Erhörung zu veröffentlichen. Tausendmal Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes und dem hl. Joseph für die Erhörung. K. K.

Maria Stein, O., 21. VI. '03. In einer gefährlichen ansteckenden Krankheit nahm ich meine Zuflucht in eifrigem Gebete zum göttlichen Herzen Jesu. Das Gebet wurde erhört. A. H.

St. Louis, Mo., 28. VI. '03. Dem göttlichen Herzen Jesu möchte ich hiermit meinen Dank aussprechen für gewährte Hilfe in schwierigen Verhältnissen, sowie für erlangte Gesundheit zweier Kranken und gnädige Abwendung eines gefürchteten Uebels. In obigen Fällen hatte ich versprochen, die Erhörung im „Sendbote" zu veröffentlichen. Nochmals Lob und Dank dem heiligsten Herzen. S. Th.

Quincy, Ill., 24. VI. '03. Als ich vor einigen Monaten schwer krank war, nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur allerseligsten Jungfrau, zum hl. Antonius und den Armen Seelen im Fegfeuer. Ich versprach hl. Messen lesen zu lassen und Veröffentlichung im „Sendbote." Mein Gebet wurde erhört, wofür ich Gott danke. Frau C. T.

Delphi, Ind., 28. VI. '03. Dem Allmächtigen und barmherzigen Gott zum höchsten Preis, Lob und Verherrlichung und dem großen Weltheiligen, dem Antonius von Padua zur Ehre und zum Dank, bitte ich sie unterthänigst folgende Zeilen in Ihre Spalten zu veröffentlichen. Ich war schon einige Jahre im Frühjahr kränklich, so daß ich meine Arbeit, die ja bei einem Farmer im Frühjahr am dringendsten ist, kaum Genüge leisten konnte. So war es auch mit mir letztes Frühjahr. Da nahmen wir in unserer Bedrängniß unsere Zuflucht zum hl. Antonius von Padua, wir hielten an den neun vorhergehenden Tagen vor dem Feste des hl. Antonius eine Novena und am Feste selbst empfingen wir die hl. Kommunion. Dank dem hl. Antonius von Padua, ich bin seitdem gesund, so daß ich meiner Arbeit Genüge leisten kann. Auch werden wir noch eine Danksagungsmesse zu Ehren des hl. Antonius lesen lassen. Nochmals dem allmächtigen und barmherzigen Gott, zum Preis, Lob und Verherrlichung, dem hl. Antonius zur Ehre und zum immerwährenden Dank. T. S.

Newark, N. J., 1. VII. '03. Vergangenes Frühjahr war meine Frau schwer krank, so daß sie vom Arzt gleichsam aufgegeben war. Ich nahm meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und zur lieben Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe und zum hl. Joseph, mit dem Versprechen es im „Sendbote" veröffentlichen zu lassen. Sie wurde wieder gesund. Lob und Dank und Preis in alle Ewigkeit dem lieben göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes und dem lieben hl. Joseph. H. K.

St. Louis, Mo., 8. VII. '03. In einer Arbeitsangelegenheit nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen, machte eine Novena und versprach falls ich erhört wäre, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Schon am dritten Tage, nachdem ich die Novena angefangen hatte, ward ich erhört. Deshalb auch tausendmal Dank dem hlst. Herzen Jesu. Möchten doch Alle ihre Bitten und Anliegen dem hlst. Herzen Jesu anempfehlen. B. W.

Kurze Danksagungen: K. B., Glenville, O., Erlangung von Arbeit. — K. K., ——, glückliche Entbindung. — K. G., Turtle Creek, Pa., Genesung von Lungenentzündung. — F. W., Freeport, Minn., glückliche Entbindung. — L. M. N., Reading, Pa, Erhörung in einem schweren Anliegen. — A. H., Cincinnati, O., Genesung aus einer schweren Krankheit durch Fürbitte des hl. Antonius. — A. F. B., Pittsburg, Pa., Hilfe in zeitlicher Noth. — M. A. H., Botkins, O., Erhörung in mehreren Anliegen. — L. K., St. Thomas, Mo., viele Anliegen. — Frau K. H., Defiance, O., Erhörung in vier Anliegen. — H. J. M., Cincinnati, O., Erlangung von Arbeit. — J. A., Torah, Minn., Hilfe in Krankheit und Versöhnung. — M. K. S., Rochester, N. Y., Hilfe in vier schweren Anliegen. — K. M. L., ——, Kansas, glückliche Geburt und Hilfe in Krankheit.

— Räche dich nie an Andere, oder doch nur dadurch, daß du ihnen Gutes thust.

— Glaube, daß du oft guten Rath nöthig hast, und nimm ihn mit aufrichtigem Danke an.

Redaktionsschluß am 17. Juli 1903.

Gebetsmeinungen für den Monat August 1903.*)

Allgemeine Meinung.

Die Vortrefflichkeit des Ordenslebens.

Besondere Meinungen.

1. **Samstag.** Petri Kettenfeier (439). 252,950 Dankſagungen; Gebet für den Hl. Vater; die Anliegen verſchiedener Prieſter; der Bau einer Abteikirche; die Anliegen eines Arztes; genügende Mittel zur Aufrechterhaltung mehrerer Wohlthätigkeitsanſtalten.
2. **Neunter Sonntag nach Pfingſten.** Alphons Liguori, Biſch., Kirchenl., Ordensſtifter (Redemptoriſten 1748). Portiunkulafeſt. 230,914 Bedrängte; Frömmigkeit; dringende Anliegen vieler Wittwen; Eintracht und Eifer für viele Familien.
3. **Montag.** Auffindung der Reliquien des hl. Stephan (402). 73,487 Kranke; Feindesliebe; die Bekehrung der Trunkſüchtigen; die Aufhebung unerlaubter Bekanntſchaften; eine Hochſchule; die Anliegen eines Advokaten; die Bekehrung der Rachſüchtigen; nach Meinung.
4. **Dienſtag.** Dominikus, Bek., Kirchenl., Ordensſtifter (Dominikaner O. P. 1221). 125,892 verſtorbene Mitglieder; Roſenkranzandacht; mehrere ſchwer bedrängte Familien; richtige Standeswahl für verſchiedene Jünglinge und Jungfrauen. 5)
5. **Mittwoch.** Maria Schnee. 32,314 Lokalbündniſſe; Andacht zur Mutter Gottes; Erfolg eines Unternehmens zu Ehren des hlſt. Herzens Jeſu; beſondere Anliegen; verſchiedene Jünglinge, die ſich auf den Prieſterſtand vorbereiten; die Erziehung der Kinder in gemiſchten Ehen.
6. **Donnerſtag** Verklärung Chriſti. 34,978 Direktoren; Erneuerung des Geiſtes; eine Zeitſchrift zu Ehren des hlſten Altarsſakramentes; feſte Geſundheit zur Erfüllung der Standespflichten; die Dienſtmädchen in unſeren Städten. 4)
7. **Erſter Freitag.** Kajetan, Bek., Ordensſtifter (Theatiner 1547). 89,208 Beförderer; Seeleneifer; andächtiger Beſuch der hl. Meſſe von Seite unſerer Schulkinder; günſtiger und vortheilhafter Verkauf eines Grundſtückes; häuslicher Friede in der Familie. 1)
8. **Samstag.** Cyriakus und Genoſſen, Märt. (303). 421,568 Verſtorbene; Opferwilligkeit; Bekehrung vieler lauen und gleichgiltigen katholiſchen Familien; die Kirche in Frankreich; die kirchlichen Vereine und Bruderſchaften.
9. **Zehnter Sonntag nach Pfingſten.** Romanus, Mart. (258). 281,931 Gnade der Beharrlichkeit; Demuth; Ausrottung von Aergerniſſen in verſchiedenen Gemeinden; Bekehrung vieler ſchlechter Jünglinge und Männer; verſchiedene ſpeziell empfohlene Anliegen.
10. **Montag.** Laurentius, Diakon, Mart. (259). 314,239 Jugend; Ehrfurcht; die Bekehrung der irregeleiteten Sozialiſten; Befreiung von unnützer Aengſtlichkeit; der Bau verſchiedener kirchlicher Inſtitute.
11. **Dienſtag.** Tiburtius und Suſanna, Märt. Philomena, Jungfr., Mart. (300). 170,393 erſte Kommunion; Liebe zu den Armen; die Bekehrung der Männer, die ſich verbotenen Geſellſchaften angeſchloſſen haben; die Kirche in Ungarn und in den ſlaviſchen Ländern.
12. **Mittwoch.** Klara, Jungfr., Ordensſtift. (Klariſſinen 1257). 112,593 Eltern; Reinigkeit; gute Berufe für verſchiedene Ordensgenoſſenſchaften; Erfolg im Studium für mehrere Studenten; die Arbeiter in den Fabriken; nach Meinung.
13. **Donnerſtag.** Johannes Berchmans, Bek. (S. J., 1621). 117,220 Familien; Ordnungsliebe; mehrere Schwachſinnige; die Verbreitung der St. Vinzenz de Paul Vereine; viele ſchwerbedrängte Familien; Bekehrung der Unzüchtigen; verſchiedene Anliegen. 4)
14. **Freitag.****) Euſebius, Bek. (298). 48,277 Verſöhnungen; Ehrfurcht vor dem geiſtlichen Stande; Bekehrung mehrerer Perſonen zum katholiſchen Glauben; Bekehrung der Flucher; mehrere dringende Familienverhältniſſe.
15. **Samstag. Mariä Himmelfahrt.** 82,575 Arbeit und Mittel; Friede; die Anliegen verſchiedener Prieſter; Ernſt und Klugheit bei der Erziehung; Meidung gefährlicher Geſellſchaften.
16. **Elfter Sonntag nach Pfingſten.** Joachim. 369,911 Geiſtliche; Geduld im Leiden; die Erzdiözeſe und die Diözeſen der Provinz Baltimore; die Klöſter, Niederlaſſungen und Miſſionen der Prämonſtratenſer; die Verbreitung der Roſenkranzbruderſchaft. 3)
17. **Montag.** Liberatus. 440,480 Religioſen; Selbſtverleugnung; die Erzdiözeſe und die Diözeſen der Provinz Boſton; die Abteien, Priorate und Schulen der Benediktiner; die Verbreitung der Herz-Jeſu-Bruderſchaft.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach dieſen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erſter Grad des Gebetsapoſtolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

**) Vigilfaſttag.

18. **Dienstag.** Agapitus, Mart. (274). 1,075,654 Seminaristen und Novizen; Beharrlichkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Klöster, Niederlassungen und Schulen der Jesuiten; die Verbreitung der marianischen Sodalitäten.

19. **Mittwoch.** Helena, Bek., Kaiserin (328). 1,076,108 Erkenntniß des Berufes; Sanftmuth; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Dominikaner; die Verbreitung der Skapulierbruderschaft.

20. **Donnerstag.** **Bernard, Bek., Abt (1153).** 1,049,061 Pfarreien; häusliche Andacht; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Franziskaner; die Verbreitung des Dritten Ordens. 4) 6)

21. **Freitag.** Johanna Franziska Chantal, Wittwe, Ordensstifterin (Heimsuchung 1641). 72,709 Schulen; Gehorsam; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Karmeliten; die würdige Feier der Gottesdienste. 5)

22. **Samstag.** Timotheus, Mart. (180). 454,647 Obere; Pünktlichkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Augustiner; die verfolgten Ordensleute in Frankreich.

23. **Zwölfter Sonntag nach Pfingsten. Herz Mariä Fest.** 991,980 Missionen und geistliche Uebungen; Eifer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Redemptoristen; die Verbreitung des Gebetsapostolates. 2)

24. **Montag.** Bartholomäus, Apostel (71). 864,074 Vereine; Eintracht; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom kostbaren Blute; die Verbreitung und Befestigung der Föderation.

25. **Dienstag.** Ludwig, Bek., König (1270). 549,974 Bekehrungen; Flucht der Gefahren; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom hl. Geiste; die katholischen Pfarrschulen.

26. **Mittwoch.** Zeyherinus, Bisch., Mart. (219). 2,104,300 Sünder; Reue; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom hl. Kreuze; Verbreitung gediegener Kenntnisse der Religion.

27. **Donnerstag.** Joseph Kalasanz, Bek., Ordensst. (Schulbrüder, 1648). 1,125,452 Unmäßige; Abtödtung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Niederlassungen und Schulen der Passionisten; die Verbreitung der hl. Kreuzwegandacht. 4)

28. **Freitag.** Augustin, Bisch., Bek., Kirchenvater (430). 4,187,997 geistliche Gnaden; Gottesfurcht; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Missionen und Niederlassungen der übrigen männlichen Genossenschaften; die katholische Universität in Washington.

29. **Samstag.** Enthauptung des hl. Johannes des Täufers. 194,798 geistliche Gnaden; Gebetseifer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Klöster und Niederlassungen der Schwestern-Genossenschaften; die Schulen für die Indianer.

30. **Dreizehnter Sonntag nach Pfingsten.** Rosa von Lima, Jungfrau (O. S. D., 1617). 166,387 verschiedene Anliegen; Freigebigkeit; die Schulen, Waisenhäuser und Zufluchtshäuser der Schwestern-Genossenschaften; die höheren Schulen für unsere Jugend.

31. **Montag.** Raimund Nonnatus, Bek. (1240). Anliegen der Bischöfe; Starkmuth; die Hospitäler und sonstige Wohlthätigkeitsanstalten; die Eintracht und Zufriedenheit zwischen Arbeitern und Arbeitgebern.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf für die Erkenntniß der Vortrefflichkeit des Ordenslebens.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatron.

l des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT, 1903.)

9. 30. Jahrgang. 1903.

r den „Sendbote".)

Blumenboten des göttlichen Herzens Jesu.

Goldruthe.

Säe Liebe in der Zeit,
Ernte sie in Ewigkeit.

Am dornigen Zaune, am staubigen Weg,
Auf felsigem Boden, am krümmenden Steg,
Wo immer nur herzig die Sonne erglüht,
Da keimet Goldruthe, und lächelt und blüht.
Ob anderen Blumen zu ärmlich der Ort,
Goldruthe blüht freudig dem Heilande dort.

Sie freut sich wenn's Bienlein recht summet und schafft,
Gibt Wachs ihm zur Zelle, zum Honig den Saft.
Dem Würmlein und Käferlein deckt sie den Tisch,
Dem Schmetterling winkt sie, daß er sich erfrisch.
Stets dankbar und heiter mit fröhlichem Sinn,
So fließet ihr Leben in Wohlthun dahin.

So hat einst das Gottesherz,
Ausgestreut in Freud und Schmerz,
Seine Liebe, seinen Segen,
Seine Gnade allerwegen,
Bis, zur Tilgung unsrer Noth,
Es gebrochen ist im Tod.

Mit den Worten:

Annuntio Vobis Gaudium Magnum, Habemus Papam, qui sibi nomen imposuit

PIUM X.

(„Ich verkündige euch eine große Freude, wir haben einen Papst mit dem Namen Pius X.")

wurde am 4. August die Wahl des Kardinals Joseph Sarto nach der 7. Abstimmung im Konklave dem Volke verkündigt. Der Erwählte war seit dem Jahre 1893 Erzbischof und Patriarch von Venedig. Er wurde zu Riese in Oberitalien geboren und steht im 69. Lebensjahre.

Wir werden später eine ausführliche Biographie mit einer guten Abbildung des neuen Papstes bringen.

Gedicht des Papstes Leo XIII.*)

Ach, nun sinket der Abend des Lebens, zum Richter ruft dich,
Leo, der Tod; er mied lang dein irdisches Haus.
Da so Großes dir ward von Gott, dem Spender des Guten,
Thürmet sich auch die Schuld, schreiend entsetzlich nach Straf'.
Gütig vertraut' dir der Heiland der Welt die Schlüssel des Himmels;
Nun will richten der Herr, wie du verwaltet das Amt.
Denn wer wandelt, den Völkern ein Stern, die Bahnen der Sonne,
Zahlen soll er die Schuld, täuscht er die irrende Heerd'.
Wohl mir, es lächelt der Seel' das Bild des gütigen Heilands,
Milde schauet sein Aug', Hoffnung wecket sein Ruf;
Welcher Gram verzehrt dir die bangende Seel'? Was rufst du
Schmerzgebeugt und in Angst Geister entwichener Zeit?
Siehe, ich war ja stetig der Retter reuiger Seelen;
Gläubig vertrau' auf den Herrn, heut' noch tilgt er die Schuld!"

Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe.

Ehrlichkeit (sagt ein amerikanischer Schriftsteller) ist einer der auffallendsten Charakterzüge des Volkes auf Neufundland — jene Gewissenhaftigkeit und Ehrlichkeit, welche die Frucht einer strengen Beobachtung der Religion ist. Thüren werden nicht geschlossen; das Eigenthum liegt draußen überall herum; über die Fische auf der Stelling (einem Gerüst von Flechtwerk zum Trocknen der Stockfische) wird keine Wache gehalten. Niemand übervortheilt seinen Nächsten. Niemand streitet mit seinem Bruder; Keiner beruft sich auf das Gesetz; Keiner wird verhaftet. „Wenn Sie diese Sachen da liegen lassen," sagte ich zu Einem, indem ich auf ein Paar prächtige Geweihe von Rennthieren wies, „so werden Sie dieselben verlieren. Die kann man, wie Sie wissen, gut verkaufen." — „Und wer würde sie denn nehmen?" sagte derselbe. „Nun, das könnte ich ja thun." — „Aber, das wäre ja Diebstahl!" rief Jener aus. — „Sie würden aber niemals erfahren, daß ich der Dieb bin." — „Nehmen Sie an," sagte Jener mit listiger Miene, „ich würde dann herumgehen und Jeden fragen, ob er sie genommen. So würde ich auch zu Ihnen kommen und fragen: haben Sie dieselben genommen? — Was würden Sie dann thun? Da hätte ich Sie ja schon!" — „O, das wäre ganz einfach," erwiderte ich, „ich würde natürlich Nein sagen." — „O!" schrie Jener erschaudernd, „das wäre ja eine Lüge!"

*) Dieses ergreifende Gedicht hat der am 20. Juli dahingeschiedene große Papst kurz vor seiner letzten Krankheit verfaßt. Die Red.

General-Intention für den Monat September 1903.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Die freudige Ergebung in den hlst. Willen Gottes.

Es gibt verschiedene Weisen der Erfüllung und der Ergebung in den Willen Gottes. Einige thun es unter Murren und Klagen, weil sie meinen, ihre Bürde sei zu groß und schwer. Andere ergeben sich zwar ohne Murren, aber mit einem gewissen Verlangen, dem Kreuze zu entfliehen. Wiederum andere vernehmen den Willen Gottes, und erfüllen ihn auch, aber ähnlich einem Soldaten, der auch den Willen und den Befehl seines Generals erfüllt, aber oft nicht so sehr aus kindlicher Liebe, als vielleicht mehr aus Furcht. Aber es gibt noch einen höheren und vollkommeneren Grad. Nämlich jener, der den Willen Gottes sich in Allem zur Richtschnur seines Lebenswandels macht, und mit kindlicher Liebe und Freude den Willen Gottes vernimmt und auch erfüllt, wie ein gutes Kind seinem Vater gegenüber. Nach dieser Art der Ergebung und Erfüllung des göttlichen Willens sollen wir streben und alle unsere Handlungen und Absichten nach dem Willen und Wohlgefallen des göttlichen Meisters einrichten.

Lieben wir den Willen Gottes, denn er ist heilig, und erfüllen wir ihn freudig und in kindlicher Liebe, denn es ist ja der Wille unseres liebsten und barmherzigsten Vaters im Himmel; lieben wir ihn endlich, weil sein Wille uns zum höchsten Heile gereicht.

So lange wir uns kindlich in diesen Willen Gottes ergeben, werden wir auf dem Pfade der Tugend bleiben und auch voranschreiten und einstens zu den Freunden Gottes im Jenseits zugelassen werden.

Die General-Intention für den Monat Oktober wird sein: Das Gebetsapostolat und die Jugend.

Anmerkung: Unsere Leser machen wir auf die schönen Kopfleisten aufmerksam. Dieselben bestehen aus zwanzig verschiedenen Darstellungen aus den biblischen Parabeln, welche von dem Maler A. Biester, 835 Armory Ave., Cincinnati, O., als Frießgemälde für die St. Johannes Kirche zu Lewisburg, Ky., komponirt wurden. Die Redaktion.

— Wer selbst nie zufrieden ist, vermag auch nicht Andere zufrieden zu machen.

den „Bendbote".)

ungen über die Herz-Jesu-Andacht für den ersten Freitag im Monat.

Von P. M. S., O. F. M.

September.

enken an das Leiden Jesu, eine Aufgabe der Verehrer des hlst. Herzens Jesu.

Leiden, sterben für die Freunde ist der größte Beweis der Liebe. ößere Liebe hat Niemand, als wenn er sein Leben hingibt für seine Freunde." (Joh. 15, 13.) Diesen Beweis der Liebe hat das Herz Jesu uns gegeben. Und nicht einmal seine Freunde waren es, nein, seine Feinde, für die er gestorben ist, diejenigen, welche ihm den Todesstoß versetzten. Wir gehören zu der Zahl der Feinde durch die Sünde. Deshalb sagt der hl. Augustin: „Denn wen von uns hätte er lieben können, hätte er nicht seine Feinde geliebt?" Das ist ja sein heftigster Wunsch, uns wiederum zu seinen Freunden zu machen. Man kann fürwahr der Andacht zum hlst. Herzen nicht ergeben sein, wenn man nicht gerne im Geiste sich mit jenen auffallenden Beweisen der Liebe beschäftigt, womit der Heiland uns zur Anerkennung derselben gewissermaßen zwingen wollte. Der hl. Augustin ermuntert uns zur Uebung dieser Betrachtung, indem er sagt, eine einzige Thräne, vergossen beim Andenken an das Leiden des Herrn, sei mehr werth, als eine Wallfahrt nach Jerusalem, oder als jahrelanges Fasten bei Wasser und Brod, wenn dieses nicht aus derselben Liebe hervorgehe. Der Heiland selbst verhieß der sel. Angela von Foligno den reichsten Segen für alle, welche durch andächtige Erinnerung an sein bitteres Leiden hier auf Erden seine Gefährten und gleichsam seine Tröster sein wollten.

2. Ein aufmerksamer Blick auf das Leiden des Heilandes zeigt uns, welch' großes Uebel die Sünde ist, und erweckt durch den deutlichen Beweis ihrer Größe einen wahren Haß gegen die Sünde in unserem Herzen. Keine Sünde, und wäre auch nur eine einzige schwere Sünde begangen worden, konnte gesühnt werden, wenn auch alle Menschen, auch die heiligsten und gerechtesten zusammengestanden hätten, um ihr ganzes Leben hindurch den größten Opfern und Leiden sich zu unterziehen. Der unend-
rth einer gottmenschlichen Sühne war erfordert, um der göttlichen
keit eine entsprechende Genugthuung zu leisten. Verschiedene Gedan-
n uns bei der lebhaften Erwägung dieser Wahrheiten erfüllen. Vor-
ird unsere Seele mit Furcht erfüllt, bei dem Gedanken, wenn schon

Gott an seinem eingebornen Sohne die fremde Sünde so strenge straft, wie wird es uns einst ergehen mit unseren eigenen Sünden? Wenn der Kleinmuth uns befällt, so richtet uns der andere Gedanke wiederum auf, wenn der Heiland selbst seinen Kreuzigern verzeiht, wie bereit wird er nicht dem reumüthigen Sünder verzeihen? Wenn Leiden und Trübsal uns drücken, dann genügt ein Blick auf's Kreuz, um uns zu wahrer, thatkräftiger Liebe zu entflammen, indem wir gerne durch Opfer und Leiden uns möglichst ihm ähnlich machen. Darum sagt der ehrw. Thomas von Kempen: „Wenn du andächtig zu den kostbaren Wunden Jesu fliehest, so wirst du große Kraft in der Trübsal daraus schöpfen, und um die Verachtung der Menschen wenig dich kümmern."

3. Am Kreuze offenbarte der Heiland am deutlichsten die innersten Gesinnungen seines hlst. Herzens; von da zieht er beständig diejenigen an sich heran, welche er auserwählt hat, mit ihm für die ganze Ewigkeit vereint zu sein. Hier verstehen wir die Ermahnung, uns nicht zu fürchten vor der Verachtung und Verfolgung der Menschen, hier lernen wir die volle Hingabe an den Willen des himmlischen Vaters, hier tritt uns das erhabenste Beispiel der werkthätigen Liebe vor Augen. Tief empfindet das opferwillige Herz des geläuterten Menschen den hohen Werth der unsterblichen Seele und wird angespornt dieses Beispiel nach Maßgabe seines Standes und seiner Umgebung ebenfalls nachzuahmen.

Sie wissen, daß unser Herr dort ist.

Die „Sun", eine Zeitung von New York, brachte kürzlich folgenden Artikel: Es ist bei Katholiken ein alter Gebrauch, den Kopf zu entblößen und das Auge zu senken, wenn sie an einer katholischen Kirche vorübergehen. Man kann dieses in irgend einem Theile von New York bemerken, von der Batterie angefangen bis zum Bronx. Während der Parade der Feuerwehr, die letzten Montag stattfand, frugen zwei Damen auf den Stufen des Vanderbilt's Palastes, die sich die Prozession ansahen: „Wie kömmt es, daß sie alle den Hut abnehmen, wenn sie zur Mitte des Häusergevierts kommen?" — „Sie gehen an der Kirche vorbei," sagte ein kleiner Knabe auf dem Seitenweg, „und sie wissen, daß unser Herr dort ist."

Dasselbe konnte man bei der Parade der Polizisten bemerken. Die Kutteure und Motorleute der Hochbahn kommen bei jeder Fahrt zwischen Batterie und Harlem an elf Kirchen vorbei, und viele von ihnen entblößen das Haupt elf Mal auf jeder Fahrt. Zwei Richter des höchsten Gericht (Supreme Court) gehen niemals an einer katholischen Kirche vorbei, ohne das Haupt zu entblößen.

Das Zeichen der Verehrung bei Frauen besteht darin, daß sie den Kopf neigen und die Augen zu Boden senken. Dieses ist zwar nicht so auffallend, aber man kann es tausendmal des Tages in New York bemerken. In den Vierteln, wo Einwanderer wohnen, sieht man Frauen an einer katholischen Kirche vorübereilen, die oft einige Augenblicke stehen bleiben, das Kreuz machen und in ihrer Muttersprache ein Gebet verrichten.

:rrede des hochwſt. Dompropſtes Dr. Berlage im hohen Dome zu Köln.

Honora Patrem tuum et gemitus matris tuae ne obliviscaris. Eccl. 7, 29.
Ehre deinen Vater und vergiß nicht die Schmerzen deiner Mutter.

ieferſchüttert iſt die ganze katholiſche Welt über die Trauerbotſchaft von Rom. Er, der die Liebe und Verehrung der ganzen katholiſchen Kirche in ſo hohem Maße beſaß, dem auch die Andersgläubigen die Achtung nicht verſagen konnten, Leo XIII., unſer Hl. Vater, iſt von Gott in die ewige Heimat heimgerufen worden. Wenn auch unſer Schmerz ganz beſon= Herzen ruht, er will ſich doch auch äußern, und ſo richte : auch an euch heute Worte der Trauer, indem ich erinnere letzte Ehre, die wir dem Hl. Vater erweiſen und an die hme, die wir unſerer Mutter, der Kirche, bekunden ſollen. ıre, die wir dem heimgegangenen Oberhirten erweiſen, ɔarin, daß wir 1) uns ſeiner herrlichen Perſönlichkeit, 2) ohen Wiſſenſchaftlichkeit, 3) ſeiner großen Verdienſte um ıſchheit im Allgemeinen und um die Kirche im Beſondern ı und 4) für ihn beten.

ɛ Theilnahme für unſere Mutter mag und ſoll ſich kund= verdoppeltem Gebete für ihr Wohl und in verdoppelter ıstreue.

r Hl. Vater, geboren am 2. März 1810, wurde nach dem ius IX. am 20. Februar 1878 zum Oberhaupte der ɛſtellt und am 3. März desſelben Jahres gekrönt. Das ɛben des heimgegangenen Oberhirten unſerer heiligen ührt uns eine herrliche, der Bewunderung wahrhaft wür= ɛrſönlichkeit vor. Nach einer durch Frömmigkeit und ı ausgezeichneten Jugend, in der namentlich auch ſeine ı den Seinigen ſo ſchön hervorleuchtet, hat Joachim Pecci ıgehenden und tiefen Studien die Würde des Prieſters hme der Welt vorgezogen. Zum Prieſter geweiht, hat er Folge ſeiner Gelehrſamkeit, ſeines frommen Lebenswan= ines heiligen Eifers durch Gottes Vorſehung hohe und

verantwortungsvolle Würden erlangt, bis endlich der Purp
des Kardinalates und dann die Tiara ihm zu Theil wurde. Z
höchsten Würde der Christenheit erhoben, blieb er demüthig, liel
voll gegen alle, leutselig, fromm, den Wissenschaften ergeben, kur
herrlich und groß in den Eigenschaften eines Christen, Priester
und Oberhirten. Ich muß mich bescheiden in der Schilderun
der persönlichen Eigenschaften unseres großen Papstes.

Was die Wissenschaftlichkeit, die hohe Bildung Leos XII
angeht, so dürfen wir wohl sagen, daß sein Interesse für all
wissenschaftlichen Fragen ein großes war. Als Kenner der klas
sischen Sprachen zählte er zu den ersten unserer Zeit; die Ge
schichte, die Erforschung der Vorzeit lag ihm am Herzen, un
wohl kein Gelehrter, der Rom und die Bibliotheken des Vatikan
besucht und benutzt hat, wird es vergessen können, was Leo Alle
und Allen gewährte. Tief und gründlich war sein Wissen in de
heiligen Lehren unserer heiligen Kirche. Mit diesem Wissen ver
band er eine wundersame Beredsamkeit, welche sich in Wort un
Schrift, in seinen Sendschreiben und Breven nach allen Richtun
gen hin kundgibt. Auch hier muß ich mich kurz fassen, den
wollte ich des Hl. Vaters Verdienste um jegliche Wissenschaft un
insbesondere um die Heilswissenschaft ausführlich schildern, dan
würde meine Kraft und Zeit nicht ausreichen.

Was soll ich sagen von den Verdiensten Leos um d
Menschheit im Allgemeinen? Die sozialen Fragen sind es, d
unsere Zeit beschäftigen, und da ist Leo in der That ein Lehr
der Völker geworden, ein Lehrer durch seine Worte, ein Lehr
durch seine Sendschreiben, ein Lehrer durch den Verkehr m
allen Ständen und vor Allem mit den Arbeitern. Ich wüß
keinen Fürsten der Erde, keinen Vertreter eines Staates, kein
Mann der Wissenschaft und keinen sogen. Vertreter der Arbeite
der so wie er die Uebel der Zeit erkannt, aber auch zugleich a
die wahren und einzigen Heilmittel so klar hingewiesen hat.

Schweres ist an die Kirche in den Tagen Leos seit 1878 k
auf die Stunde, wo Gott ihn rief, herangekommen. Aber L
hat gewußt das Schifflein der Kirche im Auftrage seines Her
und Meisters durch die stürmischen, wildbewegten Wogen
steuern. Jedes einzelne Land Europas, Asiens, Afrikas, An
rikas, Australiens legt Zeugniß davon ab. Eine Wolke von Ze
gen könnte ich anführen, die uns bestätigen müßten: Leo XI
war ein Oberhirt der Kirche, ausgestattet von seinem Meister
wundersamen Gaben und großer Kraft. Ich könnte nun n

nweisen auf die herrlichen Tage, die Rom unter Leo XIII. sehen hat, auf die Huldigungen, welche die katholische Welt ihm rbrachte, auf die Hochachtung und Verehrung, welche er von n Fürsten und Völkern, insbesondere auch von unserem hoch- rzigen Kaiser, erfuhr, allein der heutige Tag ist nicht dazu eignet, um freudigen Erinnerungen Raum zu geben; wir auern. Wir trauern um einen herrlichen Charakter, um einen ommen Gottesmann, um einen großen Geist, um einen der ößten Päpste unserer heiligen Kirche.

Aber das dürfen wir nicht vergessen, daß bei dem Andenken, s wir dem hohen Hingeschiedenen widmen, bei der Dankbar- it, Liebe und Verehrung, welche wir an seiner Bahre kund- ben, eins vor allem die Kindespflicht fordert, für den heim- gangenen Vater der Christenheit zu beten. Wir glauben es, nfehlbar war er in Sachen des Glaubens als Oberhirt der irche unter dem besonderen Beistande des Hl. Geistes, aber nicht nfehlbar als Mensch. Und wenn nun er vor Gottes Thron hin- treten ist, um Rechenschaft abzulegen von seinem Wandel und iner schweren Verwaltung, dann mag und soll unser Gebet ihn gleiten, durchglüht von der kindlichen Liebe, um Gottes Barm- rzigkeit für ihn zu erflehen, damit seine Seele ruhe im Frieden. as ist die letzte, die größte, die heiligste Ehre, die wir ihm eisen können, die Ehre, wozu uns die Liebe nicht nur ver- ichtet, sondern auf das innigste drängt.

Und nun lasset mich eure Blicke auf die Mutter, unsere hei- Kirche, richten. „Vergiß nicht die Schmerzen deiner Mut- " Auf das Schmerzlichste bewegt, steht die Kirche am Grabe es Oberhirten. Wir wären liebloſe Kinder, wenn wir nicht ihr, aber in christlicher Weise, trauerten. Diese christliche auer ist, worauf ich schon hinwies, die wahre, aufrichtige Theil- hme an den Gebeten der Kirche für den heimgegangenen Hl. ter. Bedarf es für euch, meine Christen, noch der Mahnung, Hause, in der Familie und im Gotteshause des Hl. Vaters m Gebete zu gedenken?

Um so größer ist die Trauer und um so inniger die Liebe, che die Kinder an die Mutter fesselt, wenn die Mutter nicht durch das eine schwere Ereigniß getroffen ist, sondern im gemeinen bedrängt und leidend ist. Und dies ist unsere hei e Kirche. Ueberall erheben ihre Feinde das Haupt: im Völker en, auf den Lehrstühlen der Wissenschaft, in Staat und Fa lie, in allen Ländern, und suchen zu zerstören, was Christus

gegründet hat. Gewiß, der Fels wird nicht vernichtet, aber tausend und abertausende Kinder werden der Mutter entrissen, blühendes Leben wird zerstört und das Recht mit Füßen getreten. Sollen wir, da die Mutter solches zu ertragen hat, in heiliger Trauerstunde nicht fester an sie uns ketten und durch Gebet, durch Opferwilligkeit und besonders durch Treue im Glauben ihr Trost spenden?

Ja, es sei so! Treu, fest wollen wir halten zur Mutter, aus ganzem Herzen den Herrn bitten, daß er die Tage der Trübsal abkürze, und uns Friede verleihe und diesen Frieden uns erhalte unter einem neuen von Gott mit Kraft und Weisheit ausgestatteten Oberhirten. Wenn Leo, hinübergegangen, an Gottes Thron seinen Platz gefunden hat, wird er mit den hh. Päpsten früherer Tage mit uns und für uns bitten um die Wohlfahrt unserer heiligen Mutter, der Kirche Gottes. Amen.

(Für den „Sendbote".)

Joachim Vinzenz Pecci und die Papstwahl i Jahre 1829.

Der volle Name des Papstes Leo XIII., höchstseli Andenkens, war Joachim Vinzenz Raph Ludwig. Der Name Vinzenz wurde ihm bei heiligen Taufe auf besonderes Verlangen sei frommen Mutter gegeben, die eine besond Verehrung gegen den großen Dominikan Missionär und Erzbischof von Valenzia, hl. Vinzenz Ferrerius, trug; und so lange lebte nannte sie ihn, das sechste Kind und vierten Sohn, nicht anders als Vinzenz. aber diese würdige Mutter im August des Jahres 1824 gestorben war, besonders nach 1830 nannte er selber sich nur Joachim.

Während der Papstwahl vom Jahre 1829 befand sich Joachim Vinz Pecci als 19jähriger Student in Rom, wo er im Kolleg der Jesuiten sei Studien oblag. Wie alle Römer, so nahm auch er an der Wahl Pius VI den regsten Antheil, und in mehreren Briefen berichtet er seinem fast um Jahre älteren Bruder, Johann Baptist, die Vorgänge während dieser Epis und spricht dabei seine Ansichten aus. Er verräth schon als Jüngling mä

n Ernst und reifes Urtheil, wie aus seinen damaligen Briefen ersichtlich, welchen wir folgende Auszüge geben:

Am 10. Februar des erwähnten Jahres war Papst Leo XII. nach einer n fünfundeinhalbjährigen Regierung (vom 28. September 1823 an) allzu- gestorben, und hatte den Ruf eines apostolischen Hirten mit in's Grab mmen. Am 25. Februar schrieb also der junge Pecci: „Ehe ich erwähne, sich nach dem Tode des Papstes zugetragen, lasse mich Dir mittheilen, er ein merkwürdiges Testament hinterlassen hat. In demselben sagt er, solle ihm kein Monument setzen, wie es bisher der Brauch war, und et an, daß seine Leiche nahe bei der Statue Pius VI. beigesetzt, und iber eine einfache Steintafel angebracht werden solle, mit der Inschrift: r liegt Leo XII., der geringste der Päpste.' In Rom wird von dieser hrift viel gesprochen."

Dreizehn Tage nach dem Tode des Papstes gingen die Kardinäle in's klave, um einen Nachfolger zu wählen, der, wie bekannt, zugleich auch ig, der Oberherr der Kirchenstaaten, war. „Mehrere Tage vor der Ver- mlung im Konklave", schreibt Joachim V. Pecci, „waren Gerüchte bezüg- gewisser Logen im Umlauf. Es wurde gesagt, daß gewisse Personen, die der Regierung nicht zufrieden waren, Versammlungen gehalten hätten. her ist es, daß Capelle, der im Namen des Kollegiums der Kardinäle als iverneur von Rom fungirt, den Befehl erließ, eine große Anzahl von solchen, an den Versammlungen theilgenommen, zu verhaften, und daß man an hundert Dolche in einem Privathause, das von einem der Verhafteten ohnt war, vorgefunden hat. Das Komplott war, man wollte warten, bis Kardinäle zusammengekommen wären, und dann in der Stadt eine Re- ution anzetteln und alle im Amte niedermachen. Aber Gott sei Dank! minus dissipavit consilia eorum (Gott hat ihre Pläne vereitelt)."

Die Zeiten waren eben etwas stürmisch. Als die Franzosen unter Na- on Bonaparte sich des Kirchenstaates bemächtigten, haben sie auch ihre ver- lichen Grundsätze überall ausgesäet. Die Werke Voltaire's in ausgezeich- n Uebersetzungen und populären Ausgaben hatten sie in ganz Italien, von m Ende der Halbinsel bis zum andern, massenweise verbreitet. Wie in nkreich, so hatte auch in Italien der Skeptizismus (Bezweiflung religiöser ahrheiten) in den höheren Schichten der Gesellschaft mehr und mehr Wurzeln ßt, von wo aus er allmälig auf die Arbeiterklassen in den Städten und auf Lande überging. Vom Jahre 1793 an hatten Offiziere und Soldaten oleon's, seine Anhänger und Schmeichler ein Vierteljahrhundert lang ein er tief religiöses Volk verführt und dazu verleitet, die Religion und ihre ner zu verlachen, zu verachten, sogar zu hassen — sie hatten Katholken hrt, auf das erhabene Oberhaupt der Kirche, in politischer Hinsicht, wie auf n Eindringling, der sich die Regierung der Kirchenstaaten angemaßt, zu en. Die Spuren dieser geistlichen Verwüstung waren bei allen eifrigen ühungen der Päpste, Pius VII. und Leo XII. noch nicht verwischt.

„An dem Tage, als das Konklave anfing," schreibt der Jesuitenzögling ci und einstiger Papst, „war das Gebäude von einer Wache von 500 Mann

umstellt, während Konstabler in bürgerlicher Kleidung sich unter die Volksmenge vor demselben mischten. Die Zahl der Kardinäle, die in's Konklave zogen, war 32. Fünf andere — geschah es aus Furcht? — gingen später hin. Diese waren Bernetti, Naro, Guerrieri, Rivarola, und Gott sei Dank! Dominus dissipavit consilia eorum (Gott hat ihre Pläne vereitelt).

„Schon drei Tage sind verflossen, seit dem Beginne des Konklaves, und wer wird Papst sein? — Das ist schwer zu sagen. Wie kann ein Mensch das wissen! — Castiglioni, Giustiniani und Pacca werden als erfolgreiche Kandidaten genannt. Der letztere war beim Skrutinium (Verlesung der Stimmen) um nur zwei Stimmen zu kurz."

Kardinal Pacca, 73 Jahre alt, war der stärkste Kandidat. Er war der Verfasser der Bannbulle gegen Napoleon Bonaparte im Jahre 1809, weshalb er sammt dem Papste Pius VII. von den Franzosen gewaltsam aus Rom geführt, in Grenoble von ihm getrennt, und bis Januar 1813 auf der Festung S. Carlo bei Fenestrelle gefangen gehalten wurde. Seine „Denkwürdigkeiten" handeln hiervon. Er starb 1844. — „Hier wird gesagt", heißt es weiter, „daß der neue Papst bald gewählt sein wird. Ich hoffe, er wird für die Interessen der Kirche sein."

Das Konklave wurde im Jahre 1829, wie gewöhnlich, im Quirinal gehalten, in dem Palaste auf dem Hügel Montecavallo, der seit der Einnahme Roms, am 20. September 1870, von der italienischen Regierung in Beschlag genommen und vom Könige als Residenz benützt wurde, und noch benützt wird. Das päpstliche Wappen wurde unter dem Vorwande, es sei durch Feuer beschädigt, durch das königliche ersetzt.

Am 7. März schreibt Joachim Pecci: „Die Römer geben sich mit der Annahme zufrieden, daß Kardinal De Gregorio zum neuen Papste gewählt ist. Auf dieses Gerücht hin ging eine große Menge Volkes nach Montecavallo. Auch ich ging hin; wir sahen aber keine Rauchwölkchen sich erheben, und unsere Hoffnungen waren gescheitert." — Er nimmt hier Bezug auf die Sitte, im Konklave, wenn durch die Wahl kein entscheidendes Resultat erzielt wird, die Stimmzettel zu verbrennen. Die draußen harrende Menge erkennt an dem emporsteigenden Rauch, daß noch kein Papst gewählt ist.

„Hinsichtlich des Konklaves ist Alles ungewiß und in Dunkel gehüllt, schreibt Pecci am 13. März. „Jeder will jenen Kardinal wählen, der ihm am besten gefällt, und von dem er, nachdem er Papst geworden, das Meiste erwarten kann. Aus diesem Grunde möchten sie so viele Päpste haben, als es Kardinäle gibt. Kardinal De Gregorio ist sicherlich papabel, wie wir hier sagen — würdig, zum Papst gewählt zu werden. So lautet wenigstens das laufende Gerücht. Es wird auch berichtet, daß mehrere, die im Konklave sind — Diener, Sekretäre u. s. w. der Kardinäle — aus dem Gebäude getrieben wurden."

„Die Stadt ist voll von Gerüchten, was das Konklave anbelangt," schreibt er am 20. März. „Es wird gemeldet, Kardinal Pacca habe keinen Anhang mehr. De Gregorio habe gute Aussichten — eine große Anzahl von Kardinälen stimmt für ihn und für keinen andern. Kardinal Albani und seine Anhänger treten für Castiglioni in die Schranken. Die Kardinäle Calstabi

nd Capellari gewinnen beständig mehr Stimmen, und man sagt, Kardinal
irrao habe das Kollegium der Kardinäle in Kenntniß gesetzt, der König von
apel würde De Gregorio, wenn erwählt, nicht anerkennen." Kardinal
apellari wurde zwei Jahre später als Gregor XVI. zum Papste gewählt.

„Alles dieses ist nur Gerücht, und wenn ich Alles erwähnen wollte, was
ier umherfliegt, so würde ich nie zu Ende kommen. Einige meinen, der Papst
erde in wenigen Tagen gewählt sein — andere wiederum, daß Monate, sogar
n ganzes Jahr vergehen werde, ehe einer gewählt wird."

Am 2. April schrieb der Student Pecci: „Endlich, Gott sei Dank, haben
ir einen neuen Bischof von Rom. Es ist der Kardinal Castiglioni de la
ingoli, ungefähr 68 Jahre alt. Wir sind unter der Herrschaft eines anderen
ius, nach einer Zwischenzeit von fünf Jahren.

„Niemand hätte es für möglich gehalten, daß der Dienstag, der 31. März,
nen solchen Schluß herbeiführen würde. Am 29. März fing es an, in
strömen zu regnen, und so den ganzen Montag durch. Am Dienstag regnete
s so stark, daß die Straßen wie kleine Seen aussahen. Es ist nicht zu ver-
undern, wenn der Tiber fast über seine Ufer getreten wäre. Gegen Mittag
erkündeten wiederholt Salven der Artillerie von der Engelsburg herab die
euigkeit und ungeachtet des strömenden Regens eilte eine große Volksmenge
um Montecavallo, zur Vorderseite des Quirinals, um die Kunde zu hören,
ie Kardinal Albani, als erster Diakon, umgeben von vier Kardinälen,
roklamirte.

„Der neue Papst ist, dem gewöhnlichen Gebrauche zuwider, an jenem Tage
icht zur Basilika des Vatikans gegangen. Er wartete bis gestern Morgen,
im seinen Einzug in größerem Staat und unter feierlichen Zeremonien zu
alten. Einer alten Sitte gemäß war er in einer Kutsche; die Kardinäle Della
Somaglia und Galeffi saßen bei ihm. Das Volk in den Straßen empfing ihn
nit einer lärmenden Begeisterung.

„Ich bin begierig zu hören, was Ihr, Du und mein Vater, von dieser
Bahl denket; denn ich weiß, daß er De Gregorio erwählt haben wollte. Hier,
ie es immer so geschieht, sind die Ansichten der Leute verschieden. Im All-
emeinen scheint der neue Papst genehm zu sein. Er hält den Kopf auf die eine
Seite und, wenn er geht, scheint er zu tänzeln" — mit welcher Bemerkung der
unge Pecci auf den elastischen Gang des neuen Oberhirten anspielt, der unter
em Namen Pius VIII. den Stuhl Petri bestieg, den er aber nur ein Jahr und
cht Monate inne hatte, da er am 1. Dezember 1830 das Zeitliche segnete.

Demuth.

Je reicher ein Schiff beladen ist, desto tiefer geht es und verbirgt sich in
n Wogen. Je fruchtbarer der Erdboden, desto mehr verbirgt er sich unter
: Fülle seiner Erzeugnisse. Die vollen Aehren und die fruchtbeladenen Aeste
gen sich zur Erde. Soll eine Krone dein Haupt schmücken, so mögen Andere
sehen, du selbst aber nicht.

Das Papstthum.

Von Dr. Joseph Höller.

Als der von Moses und den Propheten verheißene Messias mußte Christus einen neuen Bund mit seinem Volke und mit den anderen Völkern schließen und ein neues Reich an Stelle der alten Theokratie, der Synagoge, gründen. Und Christus schloß in der That diesen Bund mit den Völkern; er stiftete die eine, heilige allgemeine, alleinseligmachende, unfehlbare Kirche, welche die von ihm verkündete Wahrheit den Gläubigen vermitteln und seine Gnadenerweise ihnen mittheilen sollte. Aber kein vages, verschwommenes Gebilde, sondern eine streng organisirte wohlgeordnete Gesellschaft sollte das von ihm unternommene Werk sein; deshalb erwählt er sich zwölf Apostel, unterweist sie, gibt ihnen die nothwendigen Vollmachten, zu lehren, zu taufen, seine Gnadenmittel auszuspenden, und, was das wichtigste zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Einheit in einer geregelten Gesellschaft ist, stellt an ihre Spitze ein Oberhaupt. Zwar ist Christus, als Stifter, selbst das Haupt der Kirche, jedoch nur das unsichtbare und deshalb mußte er ihr als einer sichtbaren Gemeinschaft, als dem sichtbaren Leibe auch ein sichtbares Oberhaupt geben. Und das hat auch Christus in der That gethan! Das beweist uns die Hl. Schrift, das geht ferner hervor aus der Tradition, darauf weist uns endlich hin die fast neunzehnhundertjährige Geschichte der katholischen Kirche.

I. Das Zeugniß der Hl. Schrift des Neuen Testamentes für die göttliche Stiftung des Papstthums.

Aus den hl. Schriften ersehen wir, daß der Herr einem aus den zwölf Aposteln gleich vom Anfange seiner Berufung an eine besondere Stellung und Bevorzugung einräumte, dem er eine höhere Gewalt versprach und dem er sie nach seiner Auferstehung auch wirklich übertrug. Und dieser eine war Simon Petrus! Suchen wir die einzelnen Momente dieser Behauptung nun etwas tiefer zu ergründen!

A. Die besondere Bevorzugung, die dem hl. Petrus zu Theil geworden.

Zum ersten Male begegnen wir Simon mit seinem Bruder Andreas unter den Jüngern Johannes des Täufers. Nachdem Andreas durch letzteren Christus kennen gelernt hatte, sprach er zu Simon: „Wir haben den Messias gefunden.“ Und er führte ihn zu Jesus. Jesus sah ihn an und sprach: „Du bist Simon, der Sohn des Jonas; Du sollst Kephas heißen,“ welches verdol-

netſcht wird: Fels. (Joh. 1, 41, 42.) Wie bedeutſam nach dem Sprach-
ebrauch der Schrift und nach der Uebung des Orients die Beilegung, noch
ehr die Veränderung des Namens für Eigenſchaften und Beſtimmung des
enannten iſt, ergibt ſich aus den hl. Büchern ſelbſt. So „nannte Adam den
amen ſeines Weibes Heva; darum, weil ſie die Mutter aller Lebendigen war“
Gen. 3, 20). Abram wird von Gott Abraham geheißen; „denn“, ſo ſpricht
ott zu ihm, „ich habe dich zum Vater vieler Völker gemacht“. (Gen. 17, 5.)
akob erhält den Namen Iſrael, „denn da du“, ſpricht der Herr zu ihm, „über
ott vermochteſt, wie viel mehr wirſt du über Menſchen vermögen“. (Gen.
2, 28.) Jeſus gibt dem Simon den Namen „Petrus“ („Fels“), weil er in
im das Werkzeug für ſeine Kirche erkannte; in welchem Sinne werden wir
eiter unten ſehen. Von dieſer Zeit an können wir durch die ganze hl. Ge-
hichte eine gewiſſe Bevorzugung bemerken, die Petrus ſowohl von Seiten
eſu als auch von Seiten der Jünger Jeſu genießt. In Petri Schifflein ſteigt
eſus, als er das Volk von der See aus belehrte (Luk. 5, 3); zu Petrus
pricht Chriſtus vor Allem bei jenem reichen Fiſchfang: „Fürchte dich nicht;
on nun an wirſt du Menſchen fangen!“ (Luk. 5, 10); dem Petrus iſt es ver-
önnt, zum Herrn auf den Wogen des Meeres zu kommen (Matth. 14, 29);
etrus iſt in der kleinen Zahl derer, die Jeſu Herrlichkeit auf dem Tabor
ewundern (Matth. 17); Petrus iſt es endlich, dem Jeſus zuerſt die Füße
äſcht und dem er auch nach ſeiner Auferſtehung von ſeinen Jüngern die erſte
rſcheinung zu Theil werden läßt. Und ſo iſt es kein Wunder, daß Petrus
uch von Seiten der Apoſtel und Jünger eine beſondere Berückſichtigung findet.
in leichtes wäre es, nachzuweiſen, wie gerade Petrus bei den einzelnen Evan-
eliſten in hervorragender Stellung erſcheint. Hier wollen wir aber nur den
rund davon ſuchen und dieſen finden wir in dem Verſprechen Chriſti, ihn
um Haupte ſeiner Kirche einzuſetzen.

B. Die dem hl. Petrus gemachte Verheißung des Primates.

Als Jeſus in die Gegend der Stadt Cäſarea Philippi kam, fragte er
eine Jünger und ſprach: „Wofür halten die Leute den Menſchenſohn?“ Und
ie ſprachen: „Einige für Johannes den Täufer, andere für Elias, andere für
eremias oder einen aus den Propheten.“ Und Jeſus ſprach zu ihnen: „Ihr
er, für wen haltet ihr mich?“ Da antwortete Simon Petrus und ſprach:
Du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ Jeſus aber antwortete
nd ſprach zu ihm: „Selig biſt du Simon, Sohn des Jonas; denn Fleiſch
nd Blut hat dir das nicht geoffenbart, ſondern mein Vater, der im Himmel
. Und ich ſage dir: Du biſt der Fels, und auf dieſen Felſen will ich meine
rche bauen und die Pforten der Hölle werden ſie nicht überwältigen. Und
: will ich die Schlüſſel des Himmelreiches geben. Was immer du binden
rſt auf Erden, das ſoll auch im Himmel gebunden ſein; und was immer du
en wirſt auf Erden, das ſoll auch im Himmel gelöſet ſein.“ (Matth. 16.
—20.) In dieſen wenigen Worten liegt die Urſache der beſonderen Aus-
chnung Petri, durch dieſe Zeilen deckt uns Jeſus das Geheimniß des Na-

mens Petrus (Fels) auf, den er ihm bei der ersten Begegnung gegeben. De ist der Lohn, den Petrus für sein feuriges Glaubensbekenntniß und sein treueste Liebe zum Herrn erhält: „Und ich sage dir, du bist der Fels und au diesen Felsen will ich meine Kirche bauen!" In welchem Sinne Petrus de Fels ist, auf dem die Kirche Christi erstehen soll, das erklärt uns Jesus selbs am Schlusse der Bergpredigt in der bestimmtesten Weise, da er vom weise Manne spricht, „der sein Haus auf einen Fels gebaut hat. Da fiel ein Platz regen, es kamen Wassergüsse, es bliesen die Winde und stießen an jenes Haus aber es fiel nicht zusammen; denn es war auf einen Felsen gegründet. (Matth. 7. 24, 25.) So handelt auch Christus, wenn er sein Haus, die Kirch auf den Felsen Petri bauen will. Jesus verspricht somit dem Petrus jen unüberwindliche und dauernde Festigkeit, welche die Kirche daraus gewinnt daß sie, wie ein Haus auf sein Fundament, so auf den Felsengrund des Apostel fürsten gegründet ist. Wie das Fundament das Haus nach außen abgrenzt nach innen trägt und zusammenhält und sein dauernder Existenzgrund ist, s soll Petrus für die Kirche Christi Fundament sein: Durch Petrus muß sie Christi Kirche von allen anderen unterscheiden; die Kirche, die nicht auf diese Fels gebaut ist, ist nicht des Gottes Sohnes Werk; deshalb das Wort de hl. Ambrosius: „Wo Petrus, dort die Kirche!"

Petrus muß, als das Fundament, dem Gebäude der Kirche Einheit un Bestand verleihen; er muß es aufrecht halten wider alle Mächte der Höll deshalb muß er feststehen wie ein Fels, er darf im Glauben nicht wanken denn da die Verkündigung und Bewahrung des Glaubens die vornehmste Au gabe der Apostel, und umsomehr des Fürsten der Apostel, ist, so würde d Verheißung Christi: „Du bist der Fels und auf diesen Felsen will ich mein Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen," gera in der Hauptsache nicht zutreffen, wenn Petrus im Glauben irren könnte. M dem Glauben steht oder fällt das Gebäude der Kirche, und ist Petrus de Felsenfundament, so darf sein Glaube nicht im Geringsten schwanken, er ist i der Verkündigung des Glaubens unfehlbar! Christus selbst hat dies de Petrus noch ausdrücklich versprochen: „Simon, Simon! siehe, der Satan h verlangt, euch sieben zu dürfen, wie den Weizen; ich aber habe für dich gebete daß dein Glaube nicht gebreche; und wenn du einst bekehrt sein wirst, so stär deine Brüder!" (Luk. 22. 31, 32.) Warum hat denn der Herr für Petru allein gebetet? Konnte er es nicht ebenso für die anderen thun?" „Alle Aposteln," erklärt der hl. Leo, „lag die Gefahr nahe, von der Furcht versuch zu werden, und sie bedurften in gleicher Weise der Hilfe des göttlichen Schutze weil der Teufel alle versuchen, alle vernichten wollte; aber doch trägt der Her für Petrus besondere Sorge und betet insbesondere für den Glauben Petri gleichsam als ob der Stand der übrigen um so sicherer sei, wenn der Sinn de Fürsten der Apostel unbesiegt ist. In Petrus darum wird die Kraft alle gestärkt und die Hilfe der göttlichen Gnade so geordnet, daß die Festigkeit welche durch Christus dem Petrus ertheilt wird, durch Petrus auf die Aposte übergeht." (Sermo 4, c. 3.)

Ist das Fundament der Kirche, Petrus, im Glauben stark und unbe

zwinglich, wie ein Fels, dann mögen die Mächte der Hölle, sowie auch alle gotteswidrigen Mächte der Bosheit noch so wüthend das Schifflein der Kirche umtoben, sie bleiben ohnmächtig, weil dieses gefestigt ist gegen jeden Sturm: Die Pforten der Hölle werden es nicht überwältigen!

Dieser Verheißung fügt Jesus mit Veränderung des Bildes eine zweite, nicht weniger bedeutungsvolle hinzu, durch welche jene näher erklärt, die Bedeutung Petri für die Kirche näher bestimmt wird: „Und ich will dir die Schlüssel des Himmelreiches geben." Die Uebergabe der Schlüssel ist nach allgemeinem Sprachgebrauch ein Zeichen der Uebergabe der Verwaltung und des Eigenthums. Wer die Schlüssel eines Hauses hat, der entscheidet über den Eingang und Ausgang, der wacht über Ordnung und Zucht, kurz, er ist Herr im Hause. Mit der Schlüsselgewalt ist sonach dem Petrus die oberste und unbeschränkte Verwaltung, wie sie der Eigenthümer und Herr ausübt, über die gesammte Kirche verheißen. „Denn wer die Schlüssel des Reiches hat, der ist Ursprung und Quelle aller Gewalt; wenn die Schlüssel übergeben werden, so wird dadurch die höchste und unabhängige Gewalt bezeichnet," sagt Palmieri. Diese oberste Gewalt erstreckt sich über alle Unterthanen und in jeder Sache; Petrus wird durch die Schlüsselgewalt erster Vorsteher und Fürst der Kirche, dem Alles unterworfen ist, während er Niemandem, außer Gott, untersteht. Es ist somit diese Schlüsselgewalt eine Theilnahme an der höchsten Oberherrlichkeit Christi, welche später in dem Titel „vicarius Christi" (Stellvertreter Christi) ihren Ausdruck fand. Herrenrechte werden durch die Verheißung dem Petrus übergeben, und darum erhält sie Petrus allein, weil die Kirche nur von einem obersten Herrn regiert und geleitet werden kann.

Eine andere Gewalt bekam Petrus mit den Aposteln gemeinsam, diese aber erhielten sie nur in Unterordnung unter Petrus — es ist die Binde- und Lösegewalt. „Was immer," so fährt Christus in seinem Versprechen fort, „du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein; und was immer du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset sein." Diese Binde- und Lösegewalt ist nicht bloß eine nähere Bestimmung der Schlüsselgewalt und darf auch nicht auf die Ertheilung bezüglich Verweigerung der Sündennachlassung eingeschränkt werden, sondern sie bildet eine weitere Ausstattung, einen neuen Vorzug Petri; es wird dem Petrus in diesem Versprechen die Macht des Erlaubens und Verbietens nach ihrem ganzen Umfange verheißen, er erhält die höchste Jurisdiktionsgewalt mit allen ihren Konsequenzen; er ist oberster Gesetzgeber und Richter.

Das ist jene Auszeichnung, die Christus schon bei der ersten Begegnung dem Simon durch jene bedeutungsvolle Namensänderung angedeutet, und die er ihm in dieser feierlichen Stunde, wo Petrus ihn als den „Sohn des lebendigen Gottes" bezeichnet, verheißt: er soll sein das feste Felsenfundament der Kirche, das, ohne zu wanken unwandelbar feststeht im Glauben auf ewige Zeiten; er erhält als Christi Stellvertreter die höchste Gewalt über alle und in einzig vollkommenster Weise die Jurisdiktion, an welcher auch die übrigen Apostel, wenn auch nur in untergeordneter Stellung, Antheil haben. Das ist der ganze und volle *Sinn* der Verheißung, die Christus dem Petrus gemacht.

Selbst Protestanten geben zu, daß dieses Versprechen Jesu den Primat Petri begründe. So schreibt Schelling: „Diese Worte Christi sind ewig entscheidend für den Primat des hl. Petrus unter den Aposteln, es gehört die ganze Verblendung des Parteigeistes dazu, das Beweisende dieser Worte zu verkennen oder den Worten einen anderen Sinn unterzulegen.“ (Philosophie der Offenbarung II. 301.) Und Marheineke gesteht: „Christus vertraute dem Petrus ausdrücklich eine höhere Gewalt als den Uebrigen und die Aufsicht über die Kirche an. Er machte ihn zum sichtbaren Oberhaupt derselben mit aller dazu gehörenden Autorität, Jurisdiktion und Subordination der Uebrigen unter ihn.“ (Symbolik.) Hesse meint sogar, wenn die Stelle echt sei, so folge daraus „unabwendbar die Primitialgewalt und sogar die Unfehlbarkeit des römischen Bischofs“. (Zeit- und Streitfragen, herausgegeben von Oncken und Holtzendorf, Jahrg. 1874.) Auch Pfleiderer findet: „Allen protestantischen Abschwächungsversuchen gegenüber kann nicht bezweifelt werden, daß diese Stelle die feierliche Proklamation des Primats Petri enthält.“ (Urchristenthum, S. 518.)

C. Feierliche Uebertragung des Primates an Petrus.

Was der Herr dem Petrus nach dem Bekenntniß seines Glaubens verheißen, das verlieh er ihm nach seiner Auferstehung, bevor er zu dem zurückkehren wollte, der ihn gesandt; denn so lange Christus selbst auf Erden wandelte, war er selbst das Oberhaupt seiner kleinen Gemeinde. Jetzt, da er die geliebten Jünger verlassen mußte, gab er die Gewalt, seine Herde zu weiden, dem, welchem er sie versprochen. Wie bei der Verheißung der Heiland mit einer Frage nach dem Glauben des Apostelfürsten begann, so fragt er bei der Uebertragung nach der Liebe desselben: „Als sie das Mahl gehalten hatten, sprach Jesus zu Simon Petrus: ‚Simon, Sohn des Jonas, liebst du mich mehr als diese?‘ Er sprach zu ihm: ‚Ja, Herr, Du weißt, daß ich Dich liebe.‘ Er sagte zu ihm: ‚Weide meine Lämmer!‘ Abermals sagte er zu ihm: ‚Simon, Sohn des Jonas, liebst du mich?‘ Er sprach zu ihm: ‚Ja, Herr, Du weißt, daß ich Dich liebe.‘ Er sagte zu ihm: ‚Weide meine Lämmer!‘ Er sprach zum dritten Male zu ihm: ‚Simon, Sohn des Jonas, liebst du mich?‘ Da ward Petrus traurig, daß er zum dritten Male zu ihm sagte: Liebst du mich? und er sagte zu ihm: ‚Herr, Du weißt Alles; Du weißt, daß ich Dich liebe.‘ Er sprach zu ihm: ‚Weide meine Schafe!‘“ (Joh. 21. 15—18.) Klar und deutlich ist damit die oberste Hirtengewalt des Petrus, als des Stellvertreters für den guten Hirten, ausgesprochen, der Primat des Petrus über die ganze Kirche gelehrt. Dem Petrus übergab Jesus, in den Himmel zurückkehrend, seine Lämmer und Schafe, d. h., nach Deutung der Väter, Kinder und Erwachsene, Anfänger und im Glauben Gereifte, die hörende und lehrende Kirche, kurz, den ganzen Schafstall, damit er alle an seiner Statt weide und leite. „Wem unter den Aposteln,“ fragt der hl. Bernhard, „sind so bedingungslos und unterschiedslos alle Schafe anvertraut worden? Weide meine Schafe! *Welche?* Dieser oder jener Stadt, jenes Volkes oder Reiches? ‚Meine Schafe‘ *sagt er.* Nichts ist ausgenommen, wo nichts unterschieden ist.“ (De consider.

„Weide meine Lämmer, weide meine Schafe!“ damit war der ge= en Kirche, die Apostel mit inbegriffen, ein oberster Hirt, ein den Herrn tretendes Haupt gegeben. Seinen Namen als guter Hirte und die Ge= ieses Namens, d. h. die oberste kirchliche Vollgewalt, den Primat, gibt dem Petrus, welcher so feierlich seine Liebe bekannt hatte. Petrus war ner Würde aber wohl bewußt und hat sie auch geltend gemacht. Dieses t noch in Kürze nachgewiesen werden.

etrus ist es, der die Anregung zur Wahl eines neuen Apostels an Stelle rräthers gibt und zugleich die Eigenschaften des zu Wählenden, sowie und Weise der Wahl bestimmt. (Apostelgesch. 1. 15 ff.) Am Pfingst= greift Petrus zuerst das Wort, um dem Volke zu predigen. (Eben= 2. 14 ff.) Petrus sagt den tief ergriffenen Zuhörern, was sie thun , um selig zu werden. (2. 37 ff.) Petrus wirkt das erste Wunder, er zum Lahmgeborenen spricht: „Im Namen Jesu Christi, des Naza= steh' auf und gehe!“ (3. 6 ff.) Petrus hält die erste Rede vor dem Rathe. (4. 7 ff.) Petrus vollzieht an Ananias und Saphira das rtheil der Lüge. (5. 1 ff.) Petrus verhängt zum ersten Male den bann über Simon den Magier. (8. 18 ff.) Petrus hält die erste visitation ab. (9. 32 ff.) Petrus empfängt von Gott eine besondere arung über die Aufnahme der ersten Heiden in die Kirche. (10. 1 ff.) führt den Vorsitz in der ersten Kirchenversammlung zu Jerusalem, und , der dabei die erste Rede hält. (15. 7 ff.) Petrus bestätigt die Schrif= hl. Paulus (2. Brief Petri, 3. 15), und dieser, obwohl von Christus um Apostelamte berufen, eilte zum Apostelfürsten Petrus, um sich ihm ellen. (Galaterbrief, 2. 2.)

etrus also zeigte sich in Wirklichkeit als Oberhaupt der Kirche, und in diesem Vorrange von den übrigen Aposteln sowie auch von den gen anerkannt.

II. Das Zeugniß der hl. Kirchenväter.

eben den hl. Evangelien bezeugen auch die hl. Kirchenväter hinlänglich aß Christus dem hl. Petrus das oberste Hirtenamt übergeben, und ihr ß hat einen um so höheren Werth, als sie in den ältesten Zeiten des nthums lebten, und uns so die Ueberzeugung der Gläubigen am besten len konnten.

er hl. Cyprian, Bischof von Karthago, (gest. 258) schreibt: „Auf Petrus Herr die Kirche gebaut; darum ist nur eine Kirche von Christus dem auf Petrus, dem Ursprunge und Grund der Einheit gemäß, gebaut.“ la 70.) Und der große Bischof zieht sodann den Schluß: „Wer diese in derKirche nicht bewahrt, meint der den Glauben zu bewahren? Wer Lehrstuhl Petri verläßt, meint der in der Kirche zu sein?“ (De ecclesiae c. 4. 5.) Der hl. Ambrosius, Bischof von Mailand (gest. pricht das kurze aber inhaltsschwere Wort: „Wo Petrus, dort ist die “. (Psalm 40. 30.) Ganz ähnlich ist die Ansicht des Papstes Leo I. 461), wenn er *schreibt*: „Obwohl im Volke Gottes viele Priester und

viele Hirten sind, so ist doch Petrus der eigentliche Hirte aller, die Christus al oberster Hirte weidet. (Sermo III. de annivers.) Die übrigen Zeugnisse de hl. Väter über den Primat des hl. Petrus wollen wir übergehen und nur einig Worte sprechen zur Vertheidigung der historischen Wahrheit, daß Petrus wirk lich Bischof von Rom gewesen und daselbst das Martyrium erlitten hat. Es gibt wenige geschichtliche Thatsachen, für welche sich so viele, so alte, so ganz sichere Zeugnisse anführen lassen, als für die Anwesenheit und den Tod des Apostelfürsten in Rom. Das ganze christliche Alterthum bezeugt diese Thatsache als historisch gewiß. Vernehmen wir darüber einige akatholische Gewährsmänner, deren Urtheil in dieser Frage ohne Zweifel von großem Gewicht ist. Schon Gieseler machte das interessante Geständniß: „Es war parteiisch Polemik, wenn einige Protestanten, besonders Friedrich Spanheim, nach dem Vorgange einiger Papstfeinde des Mittelalters leugnen wollten, daß Petrus je in Rom gewesen." (Lehrbuch der Kirchengeschichte, I. Bd., 3. Aufl., Bonn 1831, S. 92.) Dasselbe Bekenntniß hören wir aus dem Munde des Professors August Neander: „Es ist Hyperkritik, die durch die übereinstimmenden Nachrichten des christlichen Alterthums bewahrte Ueberlieferung, daß Petrus in Rom gewesen, in Zweifel zu ziehen." (Kirchengeschichte, I. Bd., S. 317.) Wilhelm Möller behauptet in seinem Lehrbuche der Kirchengeschichte einfachhin „Die so viel angefochtene Ueberlieferung vom Kommen des Petrus nach Rom ist festzuhalten." (Freiburg i. B., 1889, S. 79.) Zuletzt möge hier eine Stelle finden ein Ausspruch des protestantischen Kirchenhistorikers und Kritikers Adolf Harnack: „Der Märtyrertod des Petrus in Rom ist einst aus tendenziös protestantischen, dann aus tendenz-kritischen Vorurtheilen bestritten worden In beiden Fällen hat der Irrthum der Erkenntniß wichtiger geschichtlicher Wahrheiten Vorschub geleistet, also seine Dienste gethan. Daß es aber ein Irrthum war, liegt heute für jeden Forscher, der sich nicht verblendet, am Tage. Der ganze kritische Apparat, mit dem Baur die alte Tradition bestritten hat, gilt heute mit Recht für werthlos" (Chronologie der altchristlichen Litteratur 1897). (Schluß folgt.)

Ein Räthsel unserer zerfahrenen Zeit liegt in der Thatsache, daß selbst katholische Gelehrte sich mehr um Harnack, Delitsch und das Troß der ungläubigen und antichristlichen Wissenschaftler kümmern, als um den Ausbau der alten katholischen Wissenschaft. Sobald ein solcher frecher Eindringling unbewiesene Behauptungen aus alten rostigen Charteken, die schon längst der verdienten Vergessenheit überliefert worden sind, aufstellt und mit schillernden Worten herausgeputzt hat, dann geht der Haufe daran und bewundert diese Funde und müht sich ab mit Sysiphus den Stein aus dem wohlverdienten Ruheplatz an einen hohen Punkt zu schaffen. Leider ist der sog. Gelehrtenstolz viel zu groß, daß diese Herren ihre nutzlosen Bemühungen einsehen. Man läuft von der Heerde und verliert sich zuletzt unter der Schaar der räudigen Schafe.

göttlichen Gebote und der Weg zum Himmel.

Nach Dr. Joseph Kirschl.

II.

Es ist ein unschätzbares Glück für uns Menschen, daß Gott Gebote gegeben hat. Wäre das nicht der Fall, so könnte kein Mensch sein ewiges Ziel erreichen; es wäre ein Beweis, entweder daß wir überhaupt keine höhere Bestimmung haben, oder aber daß wir von Gott gänzlich aufgegeben und verlassen seien. Der Mensch ist daher dann erst wahrhaft unglücklich und unrettbar verloren, wenn er von Gott sich selbst überlassen und von jeder besonderen göttlichen Heilsführung ausgeschlossen ist. Dasselbe gilt auch von ganzen Völkern und Nationen. Die heidnischen Völkerschaften haben sich des göttlichen Gesetzes und seines Segens unwürdadurch der besonderen Gnadenführung Gottes verlustig gemacht; dem wandeln sie schon Jahrtausende auf ihren gesetzlosen, gottlosen indem sie vom Herrn aus dem besonderen Heilsplane ausgeschlossen selbst überlassen worden sind. Die Kinder Israels dagegen erkor der abe hierdurch zu seinem auserwählten Volke, daß er ihm sein Gesetz amit war es unter seinen besonderen Schutz, unter seine besondere gestellt, dadurch ward es ein gottgeweihtes, heiliges und priesterliches r Liebling Gottes, der Inhaber der wahren Gottesoffenbarung und der Verheißung. Was das alttestamentliche Gesetz für die Juden gewesen, as Gesetz des Evangeliums für die Christen. Die Christenheit ist nun sterliche, königliche, heilige Gottesvolk und steht daher unter Gottes barer Obhut und Heilssorge, unter dem christlichen Gesetze. Dadurch anze Leben der christlichen Menschheit nach dem gnädigen und heiligen Gottes geordnet; ist die Christenheit zum Volke Gottes angenommen, iger der göttlichen Verheißungen und zum Erben des ganzen Gnaden- und Heilsgutes der Erlösung eingesetzt.

Gebote offenbaren in sich deshalb eine besondere Gnadenthat der göttebe und sind als ein Beweis der huldreichen Erbarmung und Herab- Gottes zu dem Menschen anzusehen. Denn in den Geboten hat er die ge des zeitlichen und ewigen Lebensglückes der Menschheit gegeben, allen Menschen den Weg der irdischen Wohlfahrt, Eintracht und Zuit und reicht ihnen zugleich seine leitende, schützende Hand vom Himb, um sie aus diesem thränenreichen Erdenthale und aus diesem Labes Weltlebens über die Abgründe der Sünde zum Himmel zu führ lange die christlichen Völker im christlichen Gesetze wandeln, gehen sie Wege des Herrn voll Segen und Frieden, Wohlfahrt und Glück. Und der einzelne Christ in den Pfaden der christlichen Gebote sich hält, er an der heiligen Vaterhand Gottes. Der Geist des Herrn preist „Glückselig Alle," singt mit Frohlocken der heilige Psalmensänger,

„die den Herrn fürchten, die da auf seinen Wegen wandeln.“ (Ps. 127, 1.) „Glückselig, die in Unschuld dahingehen, die wandeln im Gesetze des Herrn.“ (Ps. 115, 1.) „Glückselig der Mann, der nicht in der Bösen Rath wandelt, der nicht auf Sündenwegen steht, noch sitzt auf dem Stuhle der Pest, der seine Lust hat am Gesetze des Herrn, der Tag und Nacht in seinen Gebeten betrachtet. Er wird gleich sein einem Baume, der gepflanzt ist an Wasserbäche, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit; sein Laub wird nicht abfallen, und Alles, was er thut, wird gelingen.“ (Ps. 1, 1—3.) Auch der Heiland sieht in der Beobachtung der göttlichen Gebote das Kennzeichen der Gotteskindschaft, den Beweis wahrer Gottesliebe und die Bedingung aller lebendigen Gottesgemeinschaft. „Wer meine Gebote hat und hält,“ spricht er, „der ist es, der mich liebt.“ (Joh. 14, 23.) „Wer mich liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden; auch ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren. Wenn mich Jemand liebt, so wird er mein Wort halten und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen.“ (Joh. 15, 10.) „Das ist die Liebe Gottes,“ schreibt der Liebesjünger des Herrn, „daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer.“ (1. Joh. 2, 36.) „Wer in Christo bleiben will, der muß wandeln, wie er gewandelt.“ (1. Joh. 5, 3.)

Darum ist das Gesetz des Herrn die Freude und Wonne aller Gerechten, ihr kostbarster Schatz, ihr Ruhm und ihre beständige Betrachtung. Mit dem Psalmisten frohlockt jede gottesfürchtige Seele: „Wie habe ich, o Herr, Dein Gesetz so lieb! Den ganzen Tag ist es meine Betrachtung! Wie süß sind Deine Worte meinem Gaumen; sie sind meinem Munde süßer als Honig! Wie ein Gesang sind mir Deine Satzungen im Orte meiner Wanderschaft! Deine Gebote liebe ich mehr als Edelstein! Deine Zeugnisse habe ich mir auf ewig zu meinem Erbgut erworben; denn sie sind das Frohlocken meines Herzens! Eine Leuchte meinen Füßen ist mir Dein Wort, o Herr, und ein Licht auf meinem Wege.“ (Ps. 118.)

So der Gottselige. Ganz anders der Gottlose. Während jener sein Herz daran erfreut, wünscht dieser nichts sehnlicher, es möchte gar kein göttliches Sittengesetz geben. Er ist ein Feind der Gesetze des Herrn. Ihm sind sie nicht Zeichen der göttlichen Liebe und Denkmale der Gnade, ein süßes Joch und eine sanfte Bürde, heilig, lieb und theuer, sondern hemmende Fesseln der Freiheit, beengende Schranken und unbequeme Hindernisse auf seinen sündhaften Lebenspfaden, Steine des Anstoßes und des Aergernisses. Was dem Frommen zum Heil ist, das gereicht daher dem Bösen zum Verderben. Denn gleichwie der Unglaube gegenüber der göttlichen Wahrheit zum Gerichte und zur Verdammniß gereicht, so wird das Gebot dem Ungehorsamen zum Untergange. Das Heil verwandelt sich in Unheil, der Segen in Fluch, die göttliche Erbarmung in das schrecklichste Gericht. Die Ursachen davon liegen in dem verkehrten Sinnen und Leben der Menschen, nicht in der Absicht Gottes, nicht in seinem Willen. Gottes Absichten sind und bleiben liebevoll, väterlich, gnadenreich. Es ist die Schuld des Menschen, wenn er dasjenige, was Gott in gnädigster Huld und Güte zu seinem Heile gegeben und bestimmt hat, in undankbarem, boshaftem Ungehorsame sich zum Unheile verkehrt. Es ist seine eigene Schuld, wenn

ihm durch thörichte Widerspenstigkeit und böswillige Unbotmäßigkeit der Segen und die Gnade des Gesetzes zum Fluche und zum Gericht wird. Denn die Gebote, die Gott der Herr gegeben hat, daß sie unser inneres und äußeres Leben dem göttlichen Willen gemäß ordnen und bilden, dadurch das zeitliche Lebensglück der Menschen begründen und uns zugleich als Wegweiser aus der Tiefe dieses Erdenlebens zur Sönnenhöhe des ewigen Lebens emporführen, sind keineswegs willkürliche Bestimmungen und Anordnungen, an deren Anerkennung und Heilighaltung wenig gelegen ist, sondern, unabänderliche Gesetze, die aus der Vollkommenheit und Wesenheit Gottes fließen und in der menschlichen Natur und unserer hohen Bestimmung begründet sind. Weil nämlich der Mensch eine höhere Bestimmung hat, als die übrigen Geschöpfe der Erde, und ein höheres Ziel, zu dem er gelangen soll, deshalb hat er besondere Gesetz als Richtschnur seines Lebens, hat er einen höheren, als blos irdischen Weg zu wandeln. Weil sein Ziel Gott selbst, Gottähnlichkeit ist, darum sind seine Gebote Gottes Gebote; und weil sie dieses sind, darum sind sie ewig, unabänderlich und heilig, Belohnung aussprechend über den Menschen, oder Strafe über ihn verhängend, je nachdem sein Wirken dem Gesetze Gottes entspricht oder entgegen ist.

Wehe daher einem Jeden, der Gottes Gesetz frevelhaft verachtet und übertritt! Er gleicht dem gefallenen Geiste, der aus der höchsten Höhe des Himmels, das will sagen, aus der unmittelbarsten Nähe Gottes, der Quelle alles Seins, alles Lichtes und alles Lebens, in den tiefsten Abgrund hinausgestoßen wurde; er gleicht einem verwegenen Wanderer, der auf steilen Gebirgsabhängen wandelnd sich selbst in die schauerliche Tiefe eines bodenlosen Abgrundes hinabstürzt. Ein solcher Fall hat Aehnlichkeit mit dem Sturze Phaätons. Nach der heidnischen Sage führte der Sonnengott Helios die Sonne alle Tage mit vier feurigen Sonnenrosen am Himmel um die Erde rum. Auf diesen Fahrten durfte ihn sein Sohn Phaäton begleiten und mit m Vater den Sonnenwagen lenken. Einst wollte er in jugendlichen Gesten und in übergroßem Selbstvertrauen nicht mehr mit Helios und unterstützt von seiner mächtigen und sichern Hand, sondern allein, entgegen allen bmachungen des besorgten Vaters, die tägliche Sonnenbahn befahren; allein elch' ein klägliches Ende bereitete ihm sein Uebermuth und Leichtsinn! Sein gendlicher Arm und seine ungeübte, unkräftige Hand vermochten die wilden osse nicht mehr zu halten und zu lenken, er wich von der rechten Bahn ab; hrte den flammenden Sonnenwagen zur Erde hernieder und setzte die Erde Feuer und Flammen, so daß Jupiter, vom Olympus aus dies Unheil wahrend, im Zorne seinen Blitzstrahl auf ihn niederschleuderte und ihn in e Fluthen des Po hinabstürzte.

Dieses ist ein treffendes Bild des ersten Sündenfalls im Paradiese! ott hatte dem Menschen vom Paradiese aus die Sonnenbahn des wahren immelsweges gewiesen, indem er ihm das Verbot gab, vom Baume der Erntniß zu essen. An diesem Gebote sollte Adam seine innere Uebereinstimung mit Gott, die Einheit seines Willens mit dem göttlichen erproben und währen. Wie nämlich Gott das Gebot für ihn aufgestellt hatte, daß er auf

seinem Himmelswege an demselben vorübergehe, so sollte der Mensch es seinerseits stehen lassen, dem Baume sich nicht nahen, das Gebot nicht übertreten; denn es stand als ein göttliches Denk- und Warnungszeichen vor einem Abgrunde, den der Mensch an Gottes Hand glücklich passiren sollte; es stand vor dem Abgrunde der Sünde und der ewigen Verdammniß. Doch der Mensch wollte, nicht unterstützt und geleitet von der Hand Gottes, zur Sonnenhöhe seines ewigen Glückes sich erheben, sondern allein, nach eigenem Willen und auf selbstgewähltem Pfade dahin gelangen. Er wollte ohne Gott und gegen den göttlichen Willen zu Gott und zur ewigen Vereinigung mit ihm die Lebensbahn verfolgen und sein erhabenes, glückseliges Ziel erreichen. Allein wie es Phaëton ergangen, so erging es auch ihm! Er wich von der rechten Bahn ab, brachte über die ganze Erde und das ganze Menschengeschlecht unermeßliches Unglück und Elend und stürzte selbst aus dem lichten Lebenskreise paradiesischer Unschuld und gnadenreicher Gottesnähe in die unergründliche Tiefe der Sünde und des Todes hinab! So ist sein frevelhaftes Unterfangen und sein schrecklicher Fall für alle Menschen zum abschreckenden, furchtbaren Beispiele geworden, wohin man gelange, wenn man den von Gott gewiesenen Weg verlassend über die Grenzlinien der göttlichen Gebote hinaustritt; er ist zum warnenden Beispiele geworden, ja nicht von der Hand Gottes zu lassen, die er in seinen Geboten, diesen Denkzeichen seiner erbarmenden Liebe, so väterlich gütig uns darreicht.

Ueber die Behandlung trotziger Kinder.

Ein gar schönes Mittel, den Trotz bei Kindern zu vertreiben, ist die frohe Seelenstimmung, die man dem Kinde zu erhalten sucht. Es gibt ja schon Erwachsene, von denen man sagt, man könne sie in guten Stunden um einen Finger wickeln. Noch mehr gilt das von den Kindern. Die Freude öffnet ihre Herzen, und sie nehmen die Befehle und Ermahnungen dann gern auf; die Freude erweckt die Gefühle der Liebe, und sind diese in rechter Flamme, so stellt sich auch die Willigkeit und Fügsamkeit ein. Zehnmal habe ich es in der Schule erlebt, daß ein Kind, welches Miene machte zu trotzen, augenblicklich folgsam und willig wurde, weil ich von seinen guten Seiten sprach, dieselben hervorhob und seinen Gedankenkreis lichter und freundlicher machte. Oft sind trotzige Kinder in anderer Hinsicht zu loben; sie sind mitunter sehr gutmüthig, und wenn sie ausgetrotzt haben, das heißt, wenn die Macht der bösen Neigung besiegt ist, so möchten sie Eltern, Lehrern oder Geschwistern alles Mögliche zu Liebe thun. Diese guten Eigenschaften, welche sie besitzen, muß man auf alle Weise nähren und sie zum Gegenmittel gegen die Verstocktheit machen. Uebrigens hüte man sich bei einem Ausbruche des Trotzes, viel Worte zu machen und sich selbst zu erhitzen; man behandle das Kind mehr als krank, bedauere es, bekümmere sich aber nicht zu viel um dasselbe. Diese Ruhe und Gleichgültigkeit kühlt den Trotz gewaltig ab. Das Kind hört von selbst auf und findet sich so zu sagen wieder. A. R.

Sendbote".)

Diamanten.

hne Zweifel ſind die meiſten Kinder nicht ſo gar auf die Schule verſeſſen. Es iſt ihnen das auch nicht zu verdenken, eben weil ſie die Wichtigkeit und die Nützlichkeit, ja Nothwendigkeit der Schule nicht verſtehen und begreifen. Es ſind halt nur Kinder, und haben auch nur Kinderverſtand und Kinderverſtändniß. Wir waren ja auch einmal ſo kurzſichtig! Kinder betrachten größtentheils die Schule als eine Quälerei und die Lehrer lgeiſter! — Die Schulſtube ſelbſt alſo muß den Kindern ſo angenehm ich gemacht, und die Lehrer ihnen recht lieb gewonnen werden. Ka= Eltern verſtehen das recht wohl, und ſcheuen deshalb auch keine venn es gilt, ſchöne, geräumige, ſogar impoſante Schulhäuſer zu Sie geben faſt lieber für eine ſchöne Schule als eine ſchöne Kirche. ſchönen, geräumigen Schule finden ſich die Kinder zu Haus, ganz viele ſogar mehr ſo als in ihrem eigenen Elternhauſe, das manchmal ıch, eng, ſehr beſchränkt, wollen gar nicht ſagen — oftmals auch recht iſt. Auch jene Kinder, die in dieſer Beziehung glücklicher ſind, weil ıögensverhältniſſe ihrer Eltern es erlauben, ein bequemeres Heim zu nden dann die Schulſtube nicht minder behaglich!

in, die Hauptrolle in dem Schulleben der Kinder ſpielt halt doch :r Lehrer ſelbſt. Und wenn wir hier von dem Lehrer reden, ſo ver= r, und wollen damit verſtanden haben, ganz natürlich, auch Lehrerin ılbruder und Schulſchweſter, ſelbſtverſtändlich! Und doch dürfte dieſe r lautende Bemerkung nicht für ſo ganz überflüſſig gehalten werden, icht Mancher meinen könnte; denn es gibt ſchrecklich dumme Menſchen erer vielgeprieſenen Schulen und Lehranſtalten, und dabei hoch :n Erwartungen, — überſpannten Erwartungen und Zumuthungen, h in vielen Fällen nicht überſpannt, ſich ſo auszudrücken. Wird auch Schulen und über viele Schulen mehr geprahlt als geleiſtet! Wird nehr dummer Stolz und Hochmuth und aufblaſende Einbildung als ıaft und Bildung den Schülern beigebracht! Aber das ſei nur ſo bemerkt, um gewiſſen Hochweiſen und Hochnaſigen den Lichtſchild :fer über die Augen zu drücken, damit der grelle Schein des möglich en Lichtes der Wiſſenſchaft ſie nicht noch mehr blende!

), wie geſagt, die Hauptrolle ſpielt der Lehrer, und des Lehrers erſte iſt, ſich, ſeines erhabenen und verantwortlichen Berufes bewußt, bei ıern Reſpekt zu verſchaffen. Dieſer Reſpekt ſoll aber kein knechtiſcher, ein kindlicher ſein! Nicht knechtiſche Furcht, ſondern eine kindliche oll die Kinder beſeelen, und dieſe iſt eben die Achtung, Ehre und

Liebe, welche die Kinder zu ihren Lehrer haben sollen. Liebe zu den Lehrer soll die Kinder in die Schule ziehen; und diese wird bezwecken, daß die Kinder ihren Lehrern mit Achtung und Ehrerbietung begegnen; nicht nur in der Schulstube, sondern überall; nicht nur so lange sie in die Schule gehen, sondern lebenslänglich, immer; nicht nur unter seinen Augen, sondern auch unbewacht; nicht nur so nothgedrungen, sondern freudig; nicht wegen des Lobes und gefälliger Augendienerei, sondern aus Pflichtgefühl!

Es ist darum besondere Pflicht der Eltern, den Kindern diese Achtung, Liebe und Ehre gegen ihre Lehrer einzuflößen, und zwar in Wort und That! In Gegenwart der Kinder sollen und müssen Eltern immer respektvoll von den Lehrern reden; vernünftige Eltern thun es auch. Eltern müssen erst den Lehrer zu respektiren wissen!

Verdienen das die Lehrer? Wollen sehen!

Die ganze schwierige Aufgabe der Erziehung und die Verantwortung für dieselbe liegt zuerst und hauptsächlich, ja einzig auf den Schultern der Eltern. Die Lehrer nehmen nun einen Theil dieser Aufgabe und Verantwortung den Eltern ab, und deshalb haben sie Anspruch auf die Hilfe und Unterstützung der Eltern; die Erziehung muß zu Haus beginnen!

Unterricht und Erziehung ist eine solche große und schwierige Aufgabe, daß Eltern allein ihr nicht gewachsen sind. Sie haben weder die Zeit, noch die Fähigkeit, am allerwenigsten die Geduld.

Was die Zeit angeht, das wird uns wohl Niemand streitig machen wollen. Der Vater hat seine Arbeit, sein Geschäft; die einzige Zeit, die ihm übrig bleibt, sind die Abende; und da ist er froh, wenn er seine Ruhe bekommt; und die sind nicht immer frei: an den Abenden ist er vielfach nicht zu Haus; bald hat er noch einen Geschäftsgang, bald ist eine Vereinsversammlung, bald dieses, bald jenes; und wenn er hie und da auch in's Wirthshaus geht, um ein Glas Bier zu trinken oder auch zwei, so kommt er deshalb noch nicht in die Hölle, wenn er es nur nicht übertreibt, sondern schön, anständig und rechtzeitig heim kommt, und die liebe Frau Mamma ihre Gardinenpredigt hinter dem Spiegel kann stecken lassen!

Wann aber könnte und sollte also der Vater die Kinder unterrichten? Die Mutter hat auch den ganzen Tag ihre Hände voll Arbeit, das heißt, wenn sie will, und ihren Haushalt ordentlich versehen will! Sie ist also auch froh, wenn der Tag mit allen seinen Plagen und Sorgen und Arbeiten vorüber ist, und der Abend kommt, wo sie sich ausruhen, oder, wenn der Herr Papa guter Laune ist, sie mit ihm zu einer Unterhaltung gehen kann, um hie und da aus dem beständigen Einerlei des Hauswesens und der Familienstrapazen einige Stunden herauszukommen! Das ist ihr auch nicht zu verdenken; sie verdient es sogar, wenn sie sonst ihre Schuldigkeit thut! Wann also hat sie Zeit, die Kinder zu unterrichten?

Was die Fähigkeit angeht, da wird es wohl noch mehr hapern! Ganz recht, sie können und sollen auch den Kindern in ihren Studien und Hausaufgaben behilflich sein; ja sie sollen fleißig darauf achten, daß die Kinder ihre Hausaufgaben machen, sich für die Lektion des folgenden Tages vorbereiten.

Aber wie viele Eltern gibt es, die ihren Kindern vollständigen Unterricht geben könnten? Es wird aber auch nicht gefordert, darum haben wir die Lehrer und die Schule.

Es kommt aber auch hier noch die Erziehung in Betracht, und da spukt es leider noch mehr! Die Kinder haben allerhand Unarten an sich, die müssen korrigirt werden. Viele Eltern in ihrer einfältigen Affenliebe zu ihren Kindern sehen diese Unarten gar nicht. Da müssen die Lehrer nachhelfen, sonst wird aus den Kindern nicht ein gezogenes, sondern ein verzogenes Geschlecht! Zur Erziehung gehört noch die Einpflanzung von Tugenden. Die lernen die Kinder eben nicht mit Lesen und Schreiben, Geographie und Mathematik. Die Tugendübung lernen sie im Religionsunterricht, im Katechismus und durch praktische Anleitung. Freilich müssen diese Tugenden in der Familie geübt werden, das ist selbstverständlich. Aber sind Eltern immer so gut bewandert in der Religion und im Katechismus? Geben sie immer das gute Beispiel, beste wollen wir nicht sagen, als praktische Anleitung zur Uebung der Tugend? Bedürfen sie nicht selbst der Lehre, des Unterrichtes, ja, und der Mahnung und Aufmunterung? Es dürfte nur einmal in einer Gemeinde ein ganzes Jahr nicht geprebigt werden, wie würde es da am Ende des Jahres aussehen?

Endlich, hätten die Eltern auch die Geduld dazu? O weh! da gehen erst recht der „Katze die Haare aus!" Denn, wenn irgendwo die Geduld auf die Probe gestellt wird, dann ist es in der Schulstube! Wenn Eltern einem jeden Lehrer, der niemals die Geduld in der Schule verliert, ein Monument setzen wollten, es wäre ein solches Versprechen das allerbilligste; es wird sie nichts kosten!

Wir sagen das nicht zum Vorwurfe gegen die Lehrer, — nein, gewiß nicht! Aber wir wünschten so manche geduldfordernde Mütter einmal nur einen Tag in die Schule! Im eigenen Hause wettern und stürmen sie bei ihren fünf, sechs oder sieben „Fratzen" herum, wie ein Donnerwetter in den heißen Juli-Gewittertagen; sie fahren dann ganz aus der Haut, wenn der Lehrer in der Schule mit vierzig, fünfzig, sechzig und noch mehr Kindern da 'mal die Geduld verliert, oder auch, wenn der Lehrer ihre „Fratzen" daheim, aber dieselben „lieben Kinderchen" in der Schule, und zwar ganz anständig, ordentlich, gemüthlich und ganz verdientermaßen abstraft; sie raisonniren bei der geringfügigsten Klage ihrer lieben, jawohl, ihrer verlogenen „Engelchen" über den hitzigen Lehrer und die hitzige Schulschwester, gar nicht bedenkend, daß sie selbst die „Häfele" sind, welche beim kleinsten Feuer überkochen!

Geduld also ist bei ihnen, den Eltern nämlich, die letzte Tugend; die Lehrer aber müssen einen sehr großen Vorrath haben, und nicht blos mit den Kindern, auch mit den Eltern, welche in ihrer „Hitze" ihnen den Kopf waschen wollen wegen der so arg mißhandelten „Unschuld!"

Das Alles sollen die Eltern wohl erwägen und beherzigen, und dann werden sie wohl auch zur Ueberzeugung kommen, daß die Lehrer alle Rücksicht, sowie Achtung, Liebe und Ehrerbietung verdienen; daß sie diese Tugenden selbst üben, und dann sie auch den Kindern beibringen; daß sie mehr

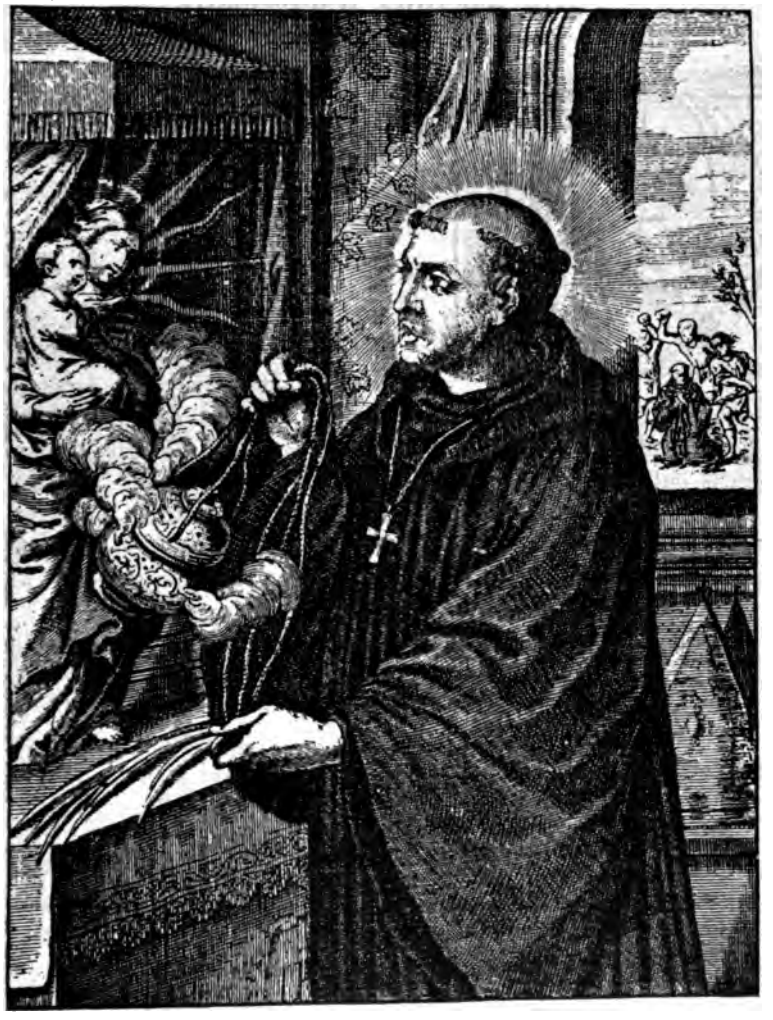
mit den Lehrern als mit ihren lieben Kindern halten! Absichtlich, — und darauf können die Eltern ganz getrost Gift nehmen, — absichtlich geschieht euern Kindern in der Schule kein Unrecht! Lehrer und Erzieher wollen nur das Beste für euch Eltern und euere Kinder! Und wer es nicht glauben will, wird es einmal bitter büßen müssen! Aber dann, Eltern, verehrte Eltern, durch Schaden klug gewordene Eltern, verschonet uns mit euern Klagen! Ihr selbst habt euch die Suppe eingebrockt und gekocht, jetzt müßt ihr sie halt auch verschlucken! Und wir bedauern euch, wenn wir 'mal nichts Besseres zu thun haben!

Der hl. Gerardus, Bischof und Martyrer.

Der hl. Gerardus, Bischof und Martyrer, welcher nach dem Zeugnisse des römischen Martyrologiums ein Apostel von Ungarn genannt zu werden verdient, wurde zu Anfang des 11. Jahrhunderts in Venedig aus einer adeligen Familie geboren und frühzeitig zum Dienste Gottes in einem Benediktinerkloster erzogen. Als er zu reiferem Alter gelangt war, erfaßte ihn der damals allgemein herrschende Drang, eine Wallfahrt nach Jerusalem zum Grabe des Erlösers zu machen. Den Heimweg schlug er aus besonderer Schickung Gottes über Ungarn ein. Bei dieser Gelegenheit lernte ihn der König Stephan I. kennen und fühlte sich von ihm so erbaut, und angezogen, daß er ihn beredete, im Lande zu bleiben und die begonnene Ausrottung des Heidenthums durchführen zu helfen. Gerard willigte ein; aber am Hofe verweilte er nicht, sondern er baute sich um 1030 zu Beel im Bisthume Veßprim eine Klause, die er mit seinem Gefährten Maurus sieben Jahre lang bewohnte. Mittlerweile hatte der König seine Feinde besiegt und den Frieden in Ungarn so weit hergestellt, um an seinem heiligen Werke fortarbeiten zu können. Nun zog er Gerard aus der Einsamkeit hervor und trug ihm auf, seine Mission zu beginnen. Der Diener Gottes predigte die Lehre Jesu mit solcher Kraft und solchem Segen, daß zahlreiche Bekehrungen erfolgten. Nach einiger Zeit wurde Gerard auf den bischöflichen Stuhl erhoben. Unermüdlich und unter den größten Beschwerden setzte er sein apostolisches Wirken fort, ging gewöhnlich zu Fuße, den Leib stets in ein rauhes Bußkleid gehüllt, war klein mit den Kleinen, arm mit den Armen, unterrichtete Tag und Nacht, sorgte für die Kranken und Aussätzigen, welche er sogar in seinem Bette liegen ließ, gründete Kirchen und Einsiedeleien und flehte unaufhörlich zu Gott um Erbarmung für sein Volk und zu Maria um ihre mächtige Fürbitte.

So lange Stephan der Heilige lebte und mit aller Kraft die Bemühungen der Bischöfe unterstützte, machte das Christenthum freudige Fortschritte in Ungarn; aber nach dem Tode dieses trefflichen Fürsten kamen um so schlimmere Zeiten für die Kirche. Als nach mehrfachem Thronwechsel Andreas I. von der heidnischen Partei zum Könige erwählt worden war, unter der Re-

gung, daß er die Abgötterei wieder herstelle, eilte Gerard mit drei andern
ıgesinnten Bischöfen nach Stuhlweißenburg, um dem neuen Herrscher in's
wissen zu reden und ihn zu bewegen, sein sündhaftes Versprechen zu wider-
en und Buße zu thun. Auf dem Wege dahin prophezeite er seinen nahen
rtertod, der auch nur allzubald eintrat. Als er bei Chiod über die Donau



Der heilige Gerard.

ı wollte, stürmte der Herzog Vatha, einer der grimmigsten Heiden, mit
:n Leuten heran. Gerard wurde erst mit einem Steinhagel überschüttet,
ı von einer Lanze durchbohrt. Er starb unter Gebeten für seine Mörder,
mit ihm fielen die Bischöfe Begterd und Buld. Den Bischof von Benetha
te *Andreas, der zu dem Gemetzel* kam und die blutdürstige Rotte vertrieb.

Die Marter des hl. Gerard ereignete sich im Jahre 1046. Seine Reliquien erhielten nach mehrfachen Uebertragungen zuletzt auf ihr inständiges Ersuchen die Venetianer, welche sie in der Kirche Unserer Lieben Frau von Murano zur Verehrung ausstellten.

Die Grande Chartreuse.

Unter besondern Schwierigkeiten hat sich der Auszug der Karthäuser-Mönche aus dem Mutterkloster vollzogen. Die frommen Väter, die in der friedlichen Einsamkeit ihres Klosters den weltberühmten Likör brauten, hatten sich im Gegensatz zu den Dominikanern dem neuen Ordensgesetz, welches sie der staatlichen Aufsicht und Gerichtsbarkeit unterstellt, nicht gefügt, und dafür sind sie von der Stätte ihrer Wirksamkeit verwiesen worden. Allein die Söhne des hl. Bruno wollten das Feld nicht gutwillig räumen. Die Bevölkerung sympathisirte mit den Mönchen, denen sie so viel zu danken hatte. In der ganzen Umgegend gährte es, und die Regierung hatte Truppen entsendet, Unruhen zu verhüten. Die Liebe zu den Mönchen, die seit 800 Jahren dort nichts als Gutes gewirkt, hatte in den Herzen der Landbewohner zu tiefe Wurzeln gefaßt, als daß ihre Austreibung so glatt ablaufen konnte.

Von Grenoble war die Kunde gekommen, die Soldaten seien auf dem Wege nach der großen Karthause. Abends um 9 Uhr ertönt die Sturmglocke — die Landleute von den umliegenden Dörfern eilen mit großen Laternen zur Karthause; in den Bergen hört man Zurufe; Raketen steigen auf; die guten Leute stellen sich an den zwei großen Thoren auf, und harren entschlossen auf die Ankunft der Beamten mit ihrer Begleitung. Um ein Viertel nach zwei Uhr des folgenden Morgens sind die Truppen zum Angriff fertig: hundert berittene Gendarmen (Polizisten) und eine Schwadron Dragoner sind aufgestellt. Die ersteren reiten nach einer vergeblichen Aufforderung, das Thor frei zu geben, dreimal auf die Menge ein; mußten aber vor den Heugabeln, Knütteln und Steinen der Menge weichen. Viele Landleute fallen; andere werden umgeritten. Männer poltern; Frauen schreien. — Nun gehen die Fußsoldaten vor.

Unterdessen ist es Tag geworden. Der Prior erscheint am Fenster; wird lebhaft von der Menge begrüßt, der er seinen Segen ertheilt. Jetzt ist das Thor frei gemacht. Beamte, Polizisten dringen unter Zischen der Menge ein; aber auf ihr Klingeln wird nicht geöffnet. Vier Thüren und ein Thorgitter werden nacheinander eingehauen, erbrochen. Die Beamten bringen mit dem Hute auf dem Kopfe in die Kapelle, führen dort 23 charbetende Mönche,

einen nach dem andern, ab. Um 9 Uhr Vormittags werden sie unter Bedeckung nach St. Laurent du Pont gebracht, wo sie trotz des Regens von der Bevölkerung begrüßt und gefeiert werden. — Dies ist die schmachvolle Geschichte der Vertreibung der Karthäuser-Mönche. Rohe Gewalt, im Namen eines ungerechten Gesetzes, hat nun die friedliebenden Bewohner aus ihren Klosterwohnungen gewiesen und sie in die Fremde getrieben. Die Thore sind geschlossen; verstummt ist Chorgebet und Klostergesang; und in den heiligen Hallen herrscht Grabesstille. Mit der Grande Chartreuse (Großen Karthause) schwindet ein Stück Kulturgeschichte dahin.

Ein Tourist, der (vor der Vertreibung der Mönche) der Karthause einen Besuch abgestattet, liefert folgende schöne Schilderung: Für den Reisenden und Wanderer, der seine Schritte durch die wildromantischen Gebirgsthäler der Dauphiné lenkt, hat die Karthause von jeher seinen Hauptanziehungspunkt gebildet. — Zwischen finster dräuenden Felsmauern eingeengt, zur Seite des schäumenden Giers-Mort, steigt die Straße aufwärts, die von St. Laurent du Pont nach dem Kloster führt. In schäumenden Kaskaden wirft sich der Wildbach tobend, brausend von Stein zu Stein; sonst unterbricht kein Laut die einsame Stille. Ganze Wälder von Laub- und Nadelhölzern breiten sich an den Abhängen zu beiden Seiten des Baches aus; an einzelnen Stellen scheinen sie förmlich an dem Gestein zu kleben, das sie liebevoll bedecken. Dichtes Strauchwerk, üppige Farne säumen den Weg. Immer schroffer, immer massiver ragen die Kalkwände empor — da lichtet sich plötzlich das Waldesdunkel, und auf grünem Plateau zeigt sich, einem kleinen mittelalterlichen Städtchen vergleichbar, das Kloster, ein Bild idyllischer Abgeschiedenheit. Es ist ein ausgedehnter Bau, der mit seinen zahlreichen Giebeln und Thürmen einen etwas barocken Anstrich hat. Außerhalb des Klosters, von diesem durch wenige Schritte getrennt, liegt ein von Nonnen geleitetes Unterkunftshaus für Frauen; nur Herren dürfen das Kloster betreten und auch zwei Tage dort wohnen.

In den anspruchslosesten Formen gibt sich der Geist der Gastfreundschaft und, der in den Mauern der ehrwürdigen Karthause seit Alters heimisch war. Das Aufnahmegesuch wird von einem Bruder unter verbindlichem Lächeln ntgegengenommen; eine Visitenkarte, oder ein mit Bleistift beschriebenes Zetlchen dient als Ausweis. Ueberall herrscht eine fast peinliche Einfachheit. tur in dem zu ebener Erde gelegenen Speisesaal findet sich reicher Bilderhmuck. Zwischen den Bildern prangen sichtbar hie und da Tafeln, welche den ast an die Würde des Ortes erinnern. „Im Innern des Klosters," so heißt auf einem der Anschläge, „darf kein Wort den Glauben, die Moral oder die ächstenliebe verletzen." Andere Aufschriften enthalten die Mahnung, nur ise zu sprechen. Als ob es dieser Mahnung bedurft hätte! Unwillkürlich nkt die Stimme in den düstern Steinhallen zu einem gedämpften Flüstern rab, fast behutsam gleitet der Fuß über den kahlen Boden, und ein gewisser rnst lagert auf den Mienen der Gäste. An der einfach, aber sauber gedeckten afel pflegt es denn auch meist recht schweigsam zuzugehen; die Stummheit, die *diesen Mauern das Symbol alles* Seins ist, schlägt Jeden in ihren Bann.

Was nun die Kost anbelangt, so muß man sagen — man ißt mager dort; aber recht gut. Die Omelettes (Eierkuchen) der Karthause haben sogar einen Weltruf, Fleischgenuß ist verboten; auch Kaffee, Thee, Milch und Bier bleiben den Bewohnern des Klosters und ihren Gästen versagt. Die durch vegetarische Ideen etwas einseitig gestaltete Kostordnung erhält ihre Würze durch einen prächtigen Klosterwein, und durch ein Gläschen grüner oder gelber Chartreuse. Ob auch die frommen Väter den köstlichen Likör selbst schlürfen, ist nicht bekannt; jedenfalls fühlen sie sich bei der einfachen Kost, welche die Klosterregeln vorschreiben, wohl und behaglich.

Die Lebensweise eines Karthäusers ist ganz einfach. Ein jeder hat sein eigenes Reich für sich, in dem er Jahr ein, Jahr aus schaltet und waltet. Ein mäßig großes Vorzimmer führt in das Schlafgemach, in welchem ein Bretterverschlag die harte Ruhestätte birgt; dicht dabei befindet sich ein Holzraum, aus dem der Pater seinen Holzbedarf entnimmt, und ein kleines Gärtchen, das er selbst bestellt, wenn er es nicht vorzieht, seine Kunst an der Drehbank zu üben. Das ist das Reich eines Karthäusers auf der Grande Chartreuse. — Nur dreimal am Tage, zur Frühmesse, zum Nachmittags-Gottesdienst und zur Nachthora verläßt der fromme Einsiedler seine Zelle. Die Nachtmette beginnt eine halbe Stunde vor Mitternacht. Nur Wenige, die eine Nacht im Kloster verbringen, versäumen es, dieser interessanten Klosterandacht beizuwohnen. Die Stunde der Nachtzeit, die man auf der finstern Gallerie der Kirche verweilt, prägt sich dem Gedächtniß für alle Zeiten ein. Das Auge muß sich erst an das mystische Halbdunkel gewöhnen, ehe es Einzelheiten zu unterscheiden vermag. Eine reich geschnitzte Holzwand trennt die Kapelle in zwei Theile, einen Vorraum für die Brüder und die eigentliche Kapelle mit dem Altar für die Patres. Nur in matten Umrissen läßt sich im Hintergrund der Altarstätte ein mächtiges Bild errathen: die allerseligste Jungfrau Maria, auf Wolken thronend. In ihren Armen hält sie das Jesukindlein; davor gruppiren sich vier Gestalten: der Gründer des Ordens, der hl. Bruno, der Patron des Klosters, der hl. Johannes der Täufer, der Schirmherr der Novizen, der hl. Joseph, und der Schutzheilige des Karthäusergebietes, Petrus. Angenehm dringt der Weihrauchduft herauf. Da plötzlich ertönt da unten ein leises Rauschen und Schlürfen; weiß und schwarz verhüllte Gestalten treten ein — sie scheinen fast zu schweben — und stellen sich hinter die Betpulte. Ein mächtiges Brevier mit Noten dient je drei Mönchen zugleich. Unruhig flackern die Kerzen und schaffen ein geheimnißvolles Widerspiel von Licht und Schatten, in dem man die Gesichter Sekunden lang fahl aufleuchten sieht. Geraume Zeit herrscht tiefes Schweigen — man wagt kaum zu athmen. Dann tönen klagende, monotone Gesänge von den Lippen der Mönche: hart, fast gellend hallt die Stimme des Vorbeters durch den Raum. Dann verstummt wiederum der Gesang und das Gebet — die ganze Klostergemeinde kniet in wortloser Andacht nieder. Erst um zwei Uhr nimmt die Mette ein Ende.

In engen Grenzen spielt sich so das Leben eines Karthäusers ab; wunsch- und freudlos, im weltlichen Sinne selbstverständlich, ist es nur der Arbeit und dem Dienste des Herrn gewidmet. Welche Selbstentsagung mag dazu gehören,

in dieses Gebiet der Vergessenheit und ewigen Schweigens hinabzutauchen, in welches die Religion den einzigen Sonnenstrahl sendet! Wie muß die Außenwelt mit ihren Stürmen an Seele und Körper gerüttelt haben, bis der Wanderer, müde und zermürbt, wenigstens in Einzelfällen, hier seine Zuflucht gesucht und die einem Weltlichgesinnten unmenschlich strenge erscheinenden Regeln dieses Ordens auf sich genommen hat! Niemanden wird beim Eintritt eine peinliche Frage gestellt, und ein Jeder darf das Geheimniß seines Lebens mit in das Grab nehmen, das ihm auf dem kleinen Friedhof des Klosters geschaufelt wird. Ein einfaches Holzkreuz, ohne Schmuck, ohne Inschrift, bezeichnet den Hügel; nur der Ordensgeneral erhält ein Kreuz von Stein. Mancher, der in der abgeschiedenen Einsamkeit seiner Zelle Ruhe vor den Stürmen der irdischen Welt gesucht, mag erst hier unter dem grünen Rasen den wahren Frieden gefunden haben.

Umgang der Jugend.

Die hl. Theresia erzählt in ihrer Lebensbeschreibung von sich zur Warnung der Eltern: „Außer einigen nächsten Verwandten hatte im Hause meines Vaters, der sehr vorsichtig war, Niemand Zutritt und wollte Gott, man hätte uns auch vor diesen bewahrt. Denn jetzt sehe ich, wie gefährlich es ist, wenn man in dem Alter, wo man anfangen sollte, Tugenden zu pflanzen, mit Personen umgeht, welche die Eitelkeit der Welt noch nicht erkennen und zur Liebe derselben anreizen. Dürfte ich einen Rath geben, so wollte ich den Eltern sagen, sie sollten bei ihren Kindern mit aller Sorgfalt darauf sehen, mit welchen Personen diese Umgang pflegen; denn hier läuft, weil unsere Natur allzeit mehr zum Bösen als zum Guten geneigt ist, viel Arges mitunter. So geschah es auch mir. Die ausgezeichnete Sittsamkeit und Frömmigkeit meiner älteren Schwestern ahmte ich wenig nach, aber den Leichtsinn und alles Böse von einer meiner Basen, die oft in unserem Hause war, nahm ich ganz in mich auf. Oft denke ich mit Entsetzen darüber nach, welch' großen Schaden böse Gesellschaft mit sich bringt; und hätte ich es nicht selbst erfahren, so könnte ich es kaum glauben. In der Jugend ist das Uebel, das sie anrichtet, am allergrößten. Möchten doch alle Eltern sich an mir spiegeln und in dieser Hinsicht wohl Acht geben! Der vertrauliche Umgang mit der Base veränderte mich so, daß er von einer tugendhaften Seele und Natur in mir fast nichts mehr übrig ließ. Es war, als hätten die Base und noch eine andere, die ähnlichen Eitelkeiten ergeben war, mir ihre Sitten eingedrückt. Daraus schließe ich, welch' großen Nutzen eine gute Gesellschaft bringt, und halte für gewiß, daß ich tugendhaft geblieben wäre, wenn ich in diesem Alter mit tugendhaften Personen Umgang gepflogen hätte. Wäre ich in diesem Alter mit Jemand, der mich Gott fürchten lehrte, in Gesellschaft gekommen, so hätte meine Seele allmälig die Kraft gewonnen, sich vor dem Falle zu bewahren. Gott rettete mich gleichwohl, aber ich glaube fast, er habe gegen meinen Willen verhütet, daß ich mich nicht gänzlich zu Grunde *richtete.*"

(Für den „Sendbote".)

Kongreß der katholischen Sioux-Indiani

Am 26., 27. und 28. Juni hatten die katholi
dianer der beiden Dakotas ihren Kongre
unter Leitung der Benediktinerväter
Mission und Ackerbauschule St. Benedi
Mission ist am Westufer des Missouri
Dakota gelegen, 16 Meilen unterhalb F
N. D. Da die Indianer seit Jahren i
schof nicht gesehen, so war das Verlan
ihrem neuen Oberhirten ein großes und
pfang ein herzlicher und ehrenvoller. De
Herr John Stariha, Bischof von Lead
kam nach einer langwierigen Fahrt a
Fracht- (vulgo „Bummelzuge") — es
anderer Zug nach Polloc, — bei dieser de
nächsten Station an. In Begleitung zweier Missionäre ging es
sieben Meilen entfernten Vanderbilt, wo ein Boot ihrer wartete.
souri war spiegelglatt, und es nahm den kräftigen Indianer nicht la
den Fluß zu setzen. Auf dem westlichen Ufer harrten mehrere hun
dianer hoch zu Roß, den Bischof zu empfangen. Bei seiner Landu
alle ab und empfingen auf den Knieen freudig bewegt den ersten Se
Oberhirten. Nach einer Weiterfahrt von drei Meilen, mit Vor- u
trab, durch einen Waldweg mit mächtig hohen Bäumen zu beide
traf er gegen Sonnenuntergang auf der Mission ein. Die liebe Sch
die Frauen, die Schwestern, überhaupt Alle, die ihm nicht zum Land
entgegengegangen waren, bildeten zu beiden Seiten des Weges Sp
empfingen knieend den bischöflichen Segen. Beim Eintritt in die Ki
der wohlgeübte Gesangchor der Indianer-Kinder das Ecce Sacerdo
der Bischof feierlich den Segen gab.

Etwa fünf Minuten von der Mission hatten die Indianer eine se
mige Laubhütte in Rotundenform von Zweigen und Bäumen gebau
wurden an den folgenden Tagen die Versammlungen abgehalten..
luftig und schattig zumal. Von dieser Versammlungs-„Halle" an
weiten Kreise von mehr als einer Meile Durchmesser reihte sich Zelt
Man schätzte die Anzahl auf zwei- bis dreitausend Theilnehmer. Ih
weideten an den Abhängen der umgebenden Hügelkette: ein maleris
des Friedens und der Eintracht. Welch' ein Unterschied zwischen h
kommen jener wilden Sioux, welche P. De Smet und Bischof D
dreißig bis fünfzig Jahren auf eben diesen Steppen antraf, und di
Kindern und Enkeln, welche sich gebeugt vor dem Gekreuzigten. Da
einig im Haß gegen die Weißen, strecken sie heute vertrauensvoll i

m weißen Mitbruder in Christus entgegen: eines Glaubens und einer Liebe
it ihm. Am folgenden Tage wurde der Bischof feierlich von der Mission
im Versammlungsplatze abgeholt. Die Mitglieder der „St. Joseph und St.
lary Omnicipe" (Bruderschaft) mit Fahnen und in ihren geschmackvollen
chürzen, stellten sich zu beiden Seiten des Weges auf. Es war ein langer,
ächtig anzuschauender Zug. Vor dem Eingang der weiten schattigen Laube
urde Halt gemacht. Der Bischof schritt durch die Reihen, nach beiden Seiten
gnend. In der Mitte standen Tisch und Stühle für den Bischof und die
lissionäre, überspannt mit einem Segeltuche. Die Indianer nahmen Platz
uf den provisorischen Bänken ringsum oder auf Mutter Erde Schooß.

Außer den vier in Standing Rock stationirten Missionären waren auch
ertreter von Fort Totten, sowie von Cheyenne, Crow Creek und Rose Bud
gency, S. D., erschienen. Hochw. Dr. Ganß von Carlisle, Pa., und der
te Veteranen-Missionär hochw. Fr. Malo von Ft. Berthold, hatten auch die
eite Reise nicht gescheut, dieser Versammlung katholischer Sioux beizuwoh-
n: und sicher haben sie es nicht bereut. Allen that es leid, daß der hochwst.
rzbischof Ryan von Philadelphia, der große Freund der Indianer, nicht kom-
en konnte, wie er es gewünscht hatte.

Nachdem hochw. Fr. Martin O. S. B., alle herzlich willkommen geheißen,
er den Zweck der Versammlung gesprochen und das Programm verkündet,
elt einer der Missionäre eine Anrede über das „bete und arbeite", oder wie
es setzte: „arbeite und bete". Das Beispiel der Hl. Familie, besonders des
ittlichen Heilandes, welcher selbst von frühester Jugend auf diese uns allen
iferlegte Buße der Arbeit auf sich genommen, uns zur Belehrung und zum
rost, wurde ihnen vorgeführt. Die Arbeit aber muß geheiligt werden durch
e gute Meinung, wodurch sie ein fortwährendes Gebet wird. Alle hörten
it großer Aufmerksamkeit zu, und daß es verstanden war, zeigten die spä-
ten Reden der Indianer, welche darauf zurückkamen.

„Feuerherz" (lante peta), der Präsident der ganzen Versammlung, ergriff
rauf das Wort und drückte seine Freude aus über den Besuch des Bischofs.
r, der Bischof, könne sich durch den Augenschein überzeugen, daß sie an der
:beit seien, welche ihnen der Großvater gegeben. Er habe Vater De Smet
'ata ska, Weißhaupt) noch gekannt, welcher sie auf den guten Weg gebracht.
Darauf führte er John Graß ein, einen bekannten Häuptling der Cheyenne
servation.

Im Verlauf seiner Rede kam auch er auf P. De Smet zu sprechen. Sein
oßvater habe eine schöne Büffelhaut gehabt. Auf dieser habe man P. De
iet gesetzt, und vier Männer, wovon sein Großvater einer gewesen, hätten
in ihr Lager getragen.

In der Mitte niedergelassen und befragt, wozu er zu ihnen gekommen sei,
e er seinen Zweck genannt. „Aufgeschrieben haben wir nichts, aber wir
nern uns daran. Großvater starb: mein Vater trat in seine Fußstapfen.
bin jetzt der dritte. Meine Kinder sind alle bei den Schwarzröcken erzogen
die Schwarzröcke sollen unsere Schulen haben und auch unsere Kinder,
nge wir leben. Was der Priester eben in der Predigt gesagt: Bete und

arbeite', auf dem Wege gehen wir voran. Viele in den Schwarzrock-Schule erzogene Jünglinge und Jungfrauen haben jetzt schon Familien. Die jetzige Schulkinder werden auf demselben Wege erzogen und so das Werk weiter füh ren: das ist unser Wunsch und Wille."

Leo Bürgesucht (Mato iti) ergriff hierauf das Wort: „Seit wir di Schwarzröcke kennen, haben wir den Weg zum Leben gefunden. Soeben h man uns wieder gepredigt, wie wir leben sollen, und ihr habt es gehört. Un sere Schwarzröcke sind unsere Väter. Sie arbeiten sich müde unter uns, u uns zu lehren, wie wir leben und gerettet werden sollen. Schaut auf die Mä ner und Frauen ringsum, wie sie sich kleiden und sind. Wer hat sie so gemach Das ist der Erfolg der katholischen Erziehung und das Werk des St. Josep und St. Marys Vereins. Es freut mich, heute so viele Schwarzröcke z sehen, weil ich überzeugt bin, daß wir ihnen das Leben verdanken." In di sem Augenblicke fiel sein Blick auf einen außerhalb der Laube vorbeifahrend Wagen. Sie gingen zur Feier des 4. Juli im alten Indianerstil nach ein anderen Reservation. Sogleich nahm er Gelegenheit davon und sagte: „Wi wollen das Gute, aber der böse Feind ist immer nahe. Durch den Genu der verbotenen Frucht sind die Völker elend geworden. Höret auf das, wa der Schwarzrock soeben gepredigt: Das soll unser Weg sein." Zum Schlu bat er den Bischof um einen Priester.

Der Bischof drückte seine Freude aus darüber, daß so Viele und Manch mit Ueberwindung großer Schwierigkeiten gekommen, daß sie ihren Glauben so offen und ungescheut bekennen. „Ihr seid gekommen, über wichtige Fragen zu sprechen. Mein Vorgänger konnte euch nicht so häufig sehen; er hatte einen großen Umweg zu machen. Ich habe es leichter. Der größte Theil meiner Heerde besteht aus Indianern. Der große Indianer-Missionär und Bischof Marty hat das Werk unter euch begonnen, und ich gebe den guten Willen, es weiter zu führen. Morgen werden wir das Einzelne besprechen."

Sonntag Vormittag war feierliches Pontifikalamt. Nach dem Evangelium hielt hochw. P. Jerome, O. S. B., eine praktische und eindringliche Predigt über ihre Pflichten als Katholiken. Nach dem hl. Opfer spendete der Bischof das hl. Sakrament der Firmung. Die Andacht der Indianer während der ganzen Zeit war erbaulich.

Nachmittags 4 Uhr war die letzte allgemeine Versammlung in Gegenwart des Bischofs und der Missionäre. Der Obere der St. Benedikt Mission forderte die Indianer auf, offen heraus zu kommen mit irgend welchen Wün schen oder Vorschlägen, über welche sie in ihren Privat-Versammlungen schon gesprochen.

Zuerst ergriff hochw. Dr. H. G. Ganß von Carlisle, Pa., das Wort mit dem Gruße: Gelobt sei Jesus Christus, Maria und Joseph! In diesem Gruße reichen sich alle katholischen Glaubensbrüder auf Erden brüderlich die Hand. Erzbischof Ryan bedauert es sehr, daß er nicht persönlich hat kommen können, aber er wird für euch eintreten. Die Katholiken des Ostens nehmen großes Interesse an euren Fortschritt. Ich wünschte nur, sie könnten sehen was ich heute gesehen. Könnten ihr mit Engelsaugen den Himmel durchdrin

gen, so würdet ihr manches Antlitz auf eure Versammlung herablächeln sehen: das des P. De Smet und das des heiligmäßigen Bischofs Marty. Das Brustkreuz, welches ihr hier seht, ruhte einst auf seiner Brust; und als er starb, war es sein Wunsch, daß es ruhen solle auf der Brust seines Nachfolgers, welcher für die Sioux Sorge haben würde. Es liegt jetzt auf dem Herzen des Bischofs Stariha, und ich bin sicher, daß er euch so treu und wahrhaft liebt und für euch sorgen wird wie Bischof Marty. Die Weißen des Ostens beobachten seit 25 Jahren euren Fortschritt, wie ihr, dem Aberglauben und der Unwissenheit entrissen, auf dem Wege des Christenthums und der Zivilisation voranschreitet. Vor Gott sind alle Menschen gleich. In den Augen des Allmächtigen gibt's keinen Unterschied. Der Rothe ist so gut wie der Weiße. Aber ihr müßt die Gelegenheiten, welche in diesem unsern Lande euch angeboten werden, ergreifen, sie nicht unbenützt vorüber gehen lassen; sonst werdet ihr zusammengedrückt. In Mexiko bekleiden Indianer die höchsten Aemter in Staat und Kirche. Warum könntet ihr nicht dasselbe? Aber ihr müßt selbst mit Hand anlegen. Ich hoffe deshalb, daß ihr thun werdet, was eure Missionäre, Agent und wahren Freunde euch sagen, sodaß, wenn ich euch später wieder einmal sehe, ich noch eine größere Anzahl guter Katholiken finden werde."

Hierauf wurden die Beschlüsse zur Abstimmung vorgelegt. Ueber die wesentlichen Punkte hatten sie schon in ihren Privat-Versammlungen gesprochen, und vor der Abstimmung wurden sie nochmals von drei Missionären vorgelesen und allseitig erklärt. Als dann der letzte sagte: „Jene, welche damit einverstanden sind, erheben sich, die andern bleiben sitzen," erhoben sich fast alle wie e i n Mann: nur etwa ein Dutzend Langzöpfiger kauerten auf dem Boden. Die Frauen später erhoben sich einstimmig.

Zuletzt wurde über Zeit und Ort des nächsten Kongresses verhandelt und abgestimmt. Es war interessant und fast rührend zu hören, wie die von Nord- und Süd-Dakota sich stritten nicht so sehr um die Ehre, als vielmehr, weil jede Partei dieser Glaubensstärkung am bedürftigsten zu sein meinte. Cheyenne Agency, S. D., trug den Sieg davon.

Das Te Deum auf Sioux, wozu hochw. P. Ganß kräftig das Harmonium spielte, bildete den würdigen Abschluß.

Im Verlaufe des nächsten Tages wurde der „Camp" aufgebrochen, und die Indianer gingen in gehobener Stimmung zurück zu ihren verschiedenen Reservationen. Möge das göttliche Herz Jesu, welches ja auch für diese Aermsten am Kreuze sein Blut vergossen, reichliche Gnaden geben zur Ausführung der gefaßten Beschlüsse.

Wir katholische Indianer der Sioux-Nation sind in unserer 12. jährigen Versammlung bei der St. Benedikt Mission auf der Standing Rock Reservation in Süd-Dakota am 28. Juni 1903 schlüssig geworden über folgende Punkte:

1. Mit freudevollem Herzen danken wir dem Großen Haupte der Schwarzröcke, unserem Hl. Vater Leo XIII., für den Segen, welchen er mit väterlichem Herzen uns gesandt hat bei Gelegenheit unserer letzten General-

Versammlung auf Crow Creek am 4. Juli 1900. Wir schauen auf ihn als den Oberhirten der Heerde Christi von diesem selbst bestellt, wie St. Petrus, als dessen Nachfolger über die Kirche zu wachen. Wir werden den Großen Geist stets anflehen, ihn zu segnen und ihm ein langes Leben zu schenken, und bitten ihn hinwieder auf's Neue um seinen Segen.

2. Wir danken dem Schwarzrockhäuptling (Bischof) Stariha, der uns zu besuchen gekommen, und danken auch den Schwarzröcken, welche unter uns leben und arbeiten. Wir vertrauen auf sie von ganzem Herzen. Sie haben uns auf den rechten Weg geführt. Sie waren stets die aufrichtigen Freunde der Sioux: So haben uns unsere Vorfahren immer gesagt, und deshalb versprechen wir, mit freudigem Herzen auf sie zu hören.

3. Es schmerzt uns, zu hören, daß viele der Weißen in Dakota in ihren Gesetzen das hl. Band der Ehe mißachten, daß sie Mann und Frau trennen und so die Grundlage der Familie niederreißen. Eine der größten Segnungen, welche die Schwarzröcke uns gebracht, war die Erkenntniß der Heiligkeit und Unauflöslichkeit der Ehe. Wir fürchten sehr für unser Volk, daß Einige sich dieser sündhaften Gesetze bedienen und wieder zurückfallen in's alte Sündenleben. Wir verabscheuen diese Gesetze und betrachten es als einen Ehrenpunkt, dieselben unserm Volke und allen Christen verhaßt zu machen.

4. Wir anerkennen den Einfluß und die Nothwendigkeit einer katholischen Zeitung und bedauern, daß der „Sinq Sapa Wocekiye Toeyanpaje" (Herold der Schwarzrock-Religion), nicht mehr gedruckt wird. Seither sind wir schwach geworden; darum wünschen wir gar sehr, daß dieses Blatt wieder gedruckt wird, und daß jeder katholischer Sioux es halte, lese und verbreite.

5. Wir kennen die Wohlthaten und Segnungen unserer katholischen Indianer-Schulen, welche unsere Kinder unterrichten, nicht blos in den Kenntnissen der Weißen, sondern, was weit dringender nothwendig ist, in der Religion Jesu Christi. Wir alle versprechen, uns dem Verein der Weißen anzuschließen, der heißt: „Verein zur Erhaltung des Glaubens unter den katholischen Indianer-Kindern" — und 25 Cents jährlich zu zahlen, damit dieses Werk Erfolg habe.

6. Im Hause des Großvaters (Präsidenten) sind mehrere Weiße erwählt, sich mit der Wohlfahrt der Indianer zu befassen. Unter ihnen sind der Schwarzrock-Häuptling (Erzbischof) P. Ryan und Herr Charles J. Bonaparto. Dafür sind wir dem Großvater dankbar, und wir erwarten vertrauensvoll, daß dadurch die Interessen der Indianer gewahrt, ihre Rechte beschützt und ihre Lage gebessert werde.

7. Unter den katholischen Weißen haben sich die verschiedenen Vereine verbündet. Unser Wunsch ist es, uns dieser Verbindung anzuschließen. Sie nehmen sich der uns so theuern Schwarzrock-Schulen an. Deshalb schauen wir darauf mit dankbarem Herzen und beschließen, einen klugen und weisen Mann aus unserem St. Josephs Verein zu ihrer nächsten General-Versammlung im Osten zu schicken.

Das eigentliche Wesen des Ehrgeizes ist nur der Schatten eines Traumes.

(Für den „Sendbote".)

ie Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern.

ßton im Lobgesang auf unsere Regierung. — Zirkular über religiösen Unterricht. — Wie man es auslegt und ausführt. — Katholische und protestantische Gleichberechtigung wie eins zu neun. — Fünf katholische Angestellte entlassen. — Die Agentur abgeschafft. — Verläumderische Anklagen. — Heidnische Kinder in Regierungs-Schulen den Sekten überliefert. — Das protestantische Ideal.

Wenn ich je darnach fühlte, meine Feder in Gift und Galle zu tunken, so ist es gerade eben jetzt. Den Grund werden die geehrten Leser erst dann wissen, und auch dann kaum zur Hälfte wissen, wenn sie diesen Artikel zu Ende gelesen. — Vor einiger Zeit erschien in einer der angesehensten und am weitesten verbreiteten englischen Wochenschriften dieses Landes folgender Wurstzipfel:

„Dank den eifrigen Bemühungen des hochw. Vater Ganß, hat der Kommissär für Indianer-Angelegenheiten die Regeln, welche in der Indianer-Schule zu Carle, Pennsylvanien, betreffs religiösen Unterrichts in Kraft stehen, auf die schiedenen Indianer-Schulen der Vereinigten Staaten ausgedehnt. In em Zirkular, worin diese Regeln promulgirt werden, werden die Agenten Superintendenten nachdrücklich ermahnt, ‚recht einmüthig mit den ehren und aufrichtigen Wünschen religiöser Obrigkeiten, den Indianer-Schüt in den Regierungsschulen, religiösen Unterricht in jenem Glauben, zu dem veder die Schüler oder deren Eltern gehören, zu ertheilen, mitzuwirken'. r erblicken in dieser Handlungsweise des Kommissärs für Indianer-Angenheiten einen großen Sieg über die Feinde der Missionsschulen. Aber ften wir vielleicht denen, welche die Leitung derselben haben, anrathen, daß wenn Schwierigkeiten mit Indianer-Agenten entstehen, sich zuerst mit dem chofe der Diözese berathen, ehe sie ihre Klagen nach Washington berichten? nerhin kann man sagen, daß die Interessen der katholischen Indianer jetzt wohl gesichert sind, daß die Auseinandersetzungen irgendwelcher Beschwerin katholischen Zeitungen nicht nur nutzlos sind, sondern großes Unheil ichten können. Die Freunde der katholischen Indianer waren von jeher ig, aber ihr Eifer war nicht immer ein gemäßigter."

Solch' blühenden Unsinn kann nur Jemand verüben, der keine blasse Idee von den obwaltenden Verhältnissen, von der unheilvollen Bigotterie, von fast dieser ganze Verwaltungszweig unserer Regierung durchseucht ist, von bodenlosen Unverschämtheit und Unverfrorenheit, der so oft mit den Reungsschulen auf's engste verbundenen protestantischen Indianer-Misäre, von den demüthigenden und endlosen Plackereien, denen nicht nur die ianer-Missionäre, sondern fast jeder Katholik, roth, braun oder weiß, der dem Indianer-Departement irgendwie in Verbindung steht, in Folge dieser *nthümlichen Verhältnisse* ausgesetzt ist. Solche Auslassungen von Leise-

tretern, denen der wirkliche Stand der Dinge so unbekannt ist, wie einem neugeborenen Kinde, die uns (und der katholischen Presse, besonders der deutschen) einen Maulkorb anlegen und uns unter Vormundschaft stellen möchten, sind nur dazu angethan, denen, welche die Last und die Hitze des Tages und des Kampfes zu tragen haben, Knüppel zwischen die Beine zu werfen, und jeder, auch der nothwendigsten Agitation die Spitze zu brechen. Ich glaube in Wahrheit behaupten zu können, daß der Eifer der Indianer-Missionäre in der Regel nicht nur ein gemäßigter ist, sondern sehr oft an echte Schafsgeduld grenzt.

„Die Interessen der katholischen Indianer sind also gesichert," und zwar durch das neue Zirkular über religiösen Unterricht in den Regierungsschulen. Wie man mit diesem Zirkular umspringt möchte ich etwas näher beleuchten.

Als letztes Jahr ein neuer Superintendent in Fort Defiance sein Erscheinen machte, wollte er den religiösen Unterricht so gestalten: Mittwoch Abends Christian Endeavor Meeting, einmüthiglich geleitet von dem protestantischen Prediger, dem katholischen Priester und Angestellten der Schule. Als ich ihm unter der Hand wissen ließ, daß unsere Gegenwart zur Abhaltung von Christian Endeavor Meetings durchaus nicht nothwendig sei, daß der Indianer-Kommissär uns eine Stunde wöchentlich für den religiösen Unterricht gestattet, und daß, wenn er sich weigere, dieser Verfügung nachzukommen, er es mit dem Indianer-Kommissär zu thun haben werde, ließ er diesen Plan nothgedrungen fallen. Aber es war ihm einfach absolut unmöglich, uns eine Stunde wöchentlich zu erlauben; da er selbst jeden Mittwoch Abend Christian Endeavor halten werde, könne er uns, ebenso wie dem protestantischen Prediger, nur jeden zweiten Sonntag Abend eine Stunde gestatten. Aber, statt selbst am Mittwoch Abend Christian Endeavor zu geben, überließ er vom Anfang an diesen Abend dem protestantischen Prediger. Ich übte mich in der Geduld und „Mäßigung" bis das neue Zirkular sein Erscheinen machte, worauf ich ihm schrieb, er möge mir erlauben, seine Aufmerksamkeit auf Erziehungs-Zirkular 87 zu lenken. Da das Zirkular den Kirchenbehörden zwei Stunden wöchentlich für den religiösen Unterricht erlaube, und da er dem protestantischen Missionär bereits eine Stunde an den Mittwoch Abenden zugestanden habe, so möge er gütigst, wenn möglich, auch unserem hochw. P. Leopold, im Einklange mit diesem Zirkular, dasselbe Privilegium gewähren. Sollte es ihm unmöglich sein, zwei Stunden an Wochentagen für den religiösen Unterricht zu gewähren, so erlaube ich mir den Vorschlag, die Mittwoch-Abende dem einen, die Sonntag-Abende aber dem anderen zu überlassen. Darauf schrieb er, ich möge ihm mit umgehender Post zu wissen thun, wie viele Kinder in der Regierungsschule zu unserer Kirche gehörten; dann wolle er sehen, welche Anordnungen er treffen könne.

Die Antwort war wenigstens klipp und klar, kurz und bündig. Ich schrieb ihm darauf, ich fürchte mein Schreiben an ihn sei nicht deutlich genug gewesen. Als der frühere Superintendent uns die Erlaubniß, religiösen Unterricht zu ertheilen verweigert, und ich die ganze Angelegenheit nach Washington berichtet, habe der Indianer-Kommissär uns die Erlaubniß ertheilt, den heidnischen Indianer-Kindern einmal wöchentlich religiösen Unterricht

irliche Brücke eines 111 Fuß langen versteinerten Baumes in Arizona.

erter Wald in Arizona nahe Adamana an der Santa Fe Pacific Eisenbahn.

zu ertheilen. Der Brief werde wohl noch im Besitze des Agenten sein. Der Indianer-Kommissär habe sehr wohl gewußt, daß wir den heidnischen Indianer-Kindern Unterricht ertheilen wollten, und habe dieses auch in seinem Briefe an den hochw. Fr. Ketcham, Direktoren unseres Bureau zu Washington, erwähnt. Aber als er und P. Leopold ein Uebereinkommen für dieses Jahr getroffen und er behauptete, er könne weder uns noch dem protestantischen Prediger wöchentlich eine Stunde gewähren, da er selbst in eigener Person an den Mittwoch-Abenden Christian Endeavor halten wollte, so habe P. Leopold, aus Gefälligkeit gegen ihn, seinen Vorschlag angenommen, wonach er und der protestantische Prediger nur jeden zweiten Sonntag Abend religiösen Unterricht geben sollten. Da er nun seinen Sinn geändert und dem protestantischen Prediger eine weitere Stunde an den Mittwoch-Abenden gewährt, und da das bewußte Zirkular den Kirchenbehörden zwei Stunden wöchentlich erlaubte, so habe ich ihn in meinem letzten Schreiben nur um dasselbe Privilegium gebeten, das er dem protestantischen Prediger bereits gewährt habe. Der Brief blieb unbeantwortet. Als ich ihn das nächste Mal traf, war er ordentlich pikirt; ich habe seinen Brief, d. h. seine Frage überhaupt nicht beantwortet; er habe das Zirkular nicht mißverstanden; die betreffende Frage habe er aus einem ganz anderen Grunde gestellt (Credat Judaeus Appella!) nämlich, weil eine katholische Angestellte ein am Sterben liegendes Indianer-Kind ohne seine Erlaubniß getauft, was gegen die Regeln des Departements verstoße, und wenn er den Fall nach Washington berichtet, würde es ihr schlecht ergangen sein. Ich habe geschrieben, als ob er verpflichtet sei, uns eine Stunde wöchentlich zu gewähren, während das doch ihm überlassen sei. Er sei jedoch bereit, uns eine weitere Stunde zu gewähren, aber er müsse sich zuerst mit den Lehrern berathen, um zu bestimmen, an welchem Abend wir den Unterricht geben könnten; er werde mich die folgende Woche darüber benachrichtigen. Aber die Woche wurde zu Monaten. Sechs Mal fragten wir an, und sechs Mal hatte er allerlei Ausflüchte in Bereitschaft. Endlich schrieb mir eine katholische Angestellte: der protestantische Prediger gebe religiösen Unterricht in den drei höchsten Klassen Montags, Dienstags und Mittwochs; außerdem jeden zweiten Sonntag Abend, und halte zudem jeden Sonntag Morgen seinen sogenannten konfessionslosen Gottesdienst; während wir also nur einmal religiösen Unterricht ertheilten, gebe er solchen Unterricht neun Mal.

Natürlich riß mir jetzt der Geduldsfaden. Ich sagte dem Agenten (der übrigens ganz auf unserer Seite war, aber mit dem widerhaarigen Superintendenten ebenfalls nichts anfangen konnte), wenn die Dutch Reformed Church eine eigene Indianerschule haben wolle, so möge er sich eine bauen und unterhalten; ich werde der Sache nicht länger mehr zusehen. Darauf legte ich die ganze Sache einem Inspektoren aus Washington vor, der freundlich und unparteiisch genug war, mit mir zum Superintendenten zu gehen, diesem ordentlich die Leviten zu lesen und ihn zu zwingen, es mir schriftlich zu geben, daß wir, außer jeden zweiten Sonntag Abend, auch jeden Freitag Abend religiösen Unterricht geben dürfen.

Was mich übrigens am meisten wurmt ist dieses: Die Agentur ist ab-
schafft; der Agent, unser Freund und Gönner, kann jetzt heim gehen nach
owa. Eben dieser famose Superintendent wird von nun an Superintendent
nd Agent zugleich sein. Schöne Aussichten!

Die drei katholischen Lehrerinen sind schimpflich aus dem Dienste ent-
issen worden; zwei weitere Katholiken in einer anderen Schule auf dieser
eservation waren kurz vorher entlassen worden. Welch' niederträchtige Mit-
l man offen und im Geheimen angewandt um dieses zu erreichen, ist mir un-
kannt, und werde ich vielleicht später Veranlassung finden, diese ganze An-
legenheit der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Allerdings hat man den drei katholischen Angestellten gnädigst drei Tage
ewährt, um die gegen sie erhobenen Anklagen zu entkräften — aber selbst
enn ihnen das gelingen sollte, so hat man ihnen das Leben so verbittert, daß
enigstens eine derselben mir versicherte, sie wolle lieber ihr Brod erbetteln
s wieder in den Indianerdienst treten.

Ich kann nicht umhin einen weiteren Fall zu erwähnen.

Leider haben einige katholische Zeitungen die greulichen Anklagen der
Denver Post", eines Sensationswisches, gegen den Superintendenten der Fort
wis-Schule im Auszuge wiedergegeben. Bewußter Superintendent ist Ka-
olik; ebenso die meisten Angestellten dieser Schule — hinc illae lacrimae!
- ich kenne dieselben persönlich; (man lese die Einleitung zu meinem Artikel
i Oktober-Hefte letzten Jahres). Die Hauptanklägerin ist weiter nichts als —
er ich mag das Papier des „Sendbote" nicht mit ihrer richtigen Benennung
sudeln. Wenn ich es vorher nicht gewußt hätte, so erfuhr ich durch Oberst
M. Tinker, Inspektoren von Indianerschulen, daß diese Anklagen pure
findungen waren. Solche Scheußlichkeiten kamen allerdings in Regierungs-
ulen vor — nicht aber in Fort Lewis. Der Superintendent ist, wie ich vor
igen Tagen erfuhr, entlassen; die übrigen katholischen Angestellten jener
chule werden wohl auch bald folgen.

Eine weitere Schule kenne ich, wo es ein weit größeres Verbrechen ist,
atholik als Mormone zu sein.

Und die Interessen der katholischen Indianer-Schüler sollen in solchen
chulen „gesichert" sein! gesichert durch ein papierenes Zirkular! Sehen wir
s die Sache etwas näher an.

Wenn zufällig eine katholische Kirche ganz in der Nähe der Indianer-
ule ist, so dürfen die katholischen Schüler, wenn sie Lust dazu haben, wenn
nicht heimlich anders beeinflußt werden, und ihnen nicht gerade zur Zeit
berweitige Beschäftigungen aufgetragen werden, an Sonntagen der hl. Messe
iwohnen.

Sind die katholischen Schüler so zahlreich, daß sie eine repräsentative
örperschaft bilden, und ist es dem katholischen Priester möglich und dem
uperintendenten genehm, den katholischen Gottesdienst zur selben Stunde zu
lten, in welcher der konfessionslose Gottesdienst gehalten wird, kann oder
ill der Superintendent zudem dem katholischen Priester ein passendes Lokal
r *Verfügung stellen, so mag an* Sonntagen katholischer Gottesdienst in den

Regierungsschulen gehalten werden, und sollen „die katholischen Zöglinge in ihren religiösen Gefühlen respektirt und von der Theilnahme an einem allgemeinen Gottesdienst entschuldigt werden". Ist aber kein katholischer Priester da, der den Gottesdienst halten könnte — was ja bei dem obwaltenden Priestermangel gewöhnlich der Fall sein dürfte — oder ist es dem Superintendenten (oder dem betreffenden konfessionslos protestantischen Prediger) nicht genehm, den allgemeinen Gottesdienst Vormittags und zu einer für den katholischen Priester möglichen Stunde halten zu lassen, und ihm ein passendes Lokal zur Verfügung zu stellen, nun, so werden sie eben in ihren religiösen Gefühlen nicht respektirt, und müssen dem allgemeinen Gottesdienst beiwohnen. Dieselbe Bewandtniß hat es ungefähr mit dem religiösen Unterricht.

Um nun von den großen Kostschulen auf die Tagschulen zu kommen, so ist es doch Thatsache, daß, wenigstens so weit mir bekannt, alle Tagschulen in den katholischen Pueblos sich in Händen von protestantischen Lehrern befinden, die es hie und da noch so einzurichten wissen, daß sie ihre Sonntagsschule gerade zu der Zeit halten, wo der katholische Priester in den Pueblos Gottesdienst hält.

Aber wie steht es mit den heidnischen Indianer-Kinder in den Regierungsschulen? Fast bei jeder Regierungsschule ist ein protestantischer Prediger seßhaft — und zwar sehr! — der die Regierungsschule als sein ausschließliches Gebiet ansieht, und regelmäßig seinen protestantisch-konfessionslosen Unterricht, und seinen protestantisch-konfessionslosen Gottesdienst hält; und wenn auch der katholische Priester diesen heidnischen Kindern Unterricht ertheilen darf, so muß das ebenfalls ein konfessionsloser Unterricht über allgemeines Christenthum sein.

Da nun aber der katholische Priester keinen heidnischen Schüler taufen und in unsere hl. Kirche aufnehmen kann und darf ohne ihn vorher gründlich im katholischen Glauben unterrichtet zu haben, der protestantische Prediger aber in dieser Beziehung ein sehr weites Gewissen hat, und „Zöglinge, die keiner Kirche angehören, angehalten werden sollen, sich irgend einer Religions-Gesellschaft anzuschließen," so dürfte das Resultat, besonders wenn man bedenkt, daß fast alle Angestellten streng protestantisch sind, und die Katholiken nach und nach entlassen oder weggeekelt werden, kaum zweifelhaft sein. Ich glaube nicht, daß mir irgend Jemand im Ernste widersprechen kann, wenn ich sage: Die heidnischen Indianer-Kinder sind ganz und gar den Sekten ausgeliefert; wenn die Regierungsschulen vollständig in den Händen der Sekten wären, so könnten sie kaum mehr protestantisch sein als sie es jetzt sind. Der Prinzipal einer Hochschule in Arizona beklagte sich kürzlich in einer Ansprache in der Indianerschule zu Phoenix darüber, daß die Gesetze ihnen nicht erlauben, auch in den öffentlichen Schulen Bibel- und Religions-Unterricht zu ertheilen, wie das ihnen in den Indianerschulen gestattet sei. Allerdings, Phoenix ist ein Ideal. Ein Navajo-Schüler von dort schrieb mir kürzlich, jeden Donnerstag Abend kämen sieben Prediger um ihnen Bibel-Unterricht zu ertheilen! Aber trotzdem stehen die Verhältnisse so, „daß die Auseinandersetzung irgend welcher Beschwerden in katholischen Zeitungen nicht nur nutzlos sind, sondern großes Unheil anrichten können"!? Risum teneatis, amici!

(Für den „Sendbote".)

Unsere Konvertiten in Wort und Beispiel.

Von P. M. B., O. F. M.

Mit General Jackson, über welchen er in seinem Brief an Cäcilia seine Ansichten ausdrückt, war Herr O'Conway persönlich bekannt, und im Jahre 1829 hatte er wiederum den Versuch gemacht, von der Regierung eine Stelle zu erhalten. Er hatte einige sehr warme Freunde und viele Bekannte, die seine wissenschaftliche Bildung bewunderten und ihn wegen seiner Rechtschaffenheit hochachteten. General Andrew Jackson, unter welchem er in der Schlacht von New Orleans als Chirurg gedient hatte, war jetzt Präsident der Vereinigten Staaten, und alle Umstände schienen ihm günstig zu sein, einen guten Posten zu erhalten. Eine Zeit lang war er voll Muth und fühlte sich sehr gehoben durch die Aussicht auf Erfolg, um dann nach seiner mißlungenen Werbung der Hoffnungslosigkeit anheimzufallen. Am 6. März schrieb er von Washington aus, wo er augenscheinlich behufs seiner Werbung um eine Regierungs-Stelle sich aufhielt,

einen interessanten Brief

an seine Gattin und Kinder, in welchem er zeigt, daß er mit hervorragenden Amerikanern verkehrte, unter anderen mit Van Buren und Buchanan, welche später Präsidenten der Vereinigten Staaten wurden. Aus diesem geben wir folgenden Auszug: „Theuerste Rebekka und Kinder! Es geht mir wohl und ich bin hohen Muthes. Gott gebe, daß dieses bei Euch der Fall ist. Meine Angelegenheit ist in bester Ordnung, dem Himmel sei Dank! Hier folgt eine Abschrift von dem Brief, den ich von General Hinds an seine Exzellenz (den Präsidenten) erhalten habe" — „und hier ist ein Schreiben an den Obersten William Lewis, der stets in der Nähe des Präsidenten weilt." Es sind zwei Empfehlungsschreiben, in welchem der erstere ihn den Freund und Lehrer seiner Jugend nennt, und bemerkt, sein Charakter stehe, was Ehrenhaftigkeit, Ehrlichkeit, Fleiß und Emsigkeit anbelange, außer Frage. Im zweiten wird er als ein sehr geachteter, würdiger alter Freund bestens empfohlen. Dann fährt O'Conway fort:

„Ich habe ein Schreiben in dergleichen nachdrücklichen Worten an den Sekretär Martin Van Buren und an den Kriegssekretär. Die göttliche Vorsehung will jeden Schritt, den ich thue, begünstigen. Die Probe meiner Vergleichung von 30 alten und modernen Sprachen hat bei allen, die sie gesehen haben, *Bewunderung erregt.*

„Ich war die rechte Hand der Cincinnatis und erhielt von einem Mitgliede ein blaues Band; ich ging unmittelbar vor dem Präsidenten in der Prozession und war der dritte, vorne an seinem Stuhl, während seiner Installation. Ich sah jede Zeremonie und hörte jedes Wort; ich war der siebente, der zum dritten Male ihm die Hand bot, dabei neigte ich das Haupt und sagte: ‚O'Conway, mein Herr,' damit er mich nicht vergesse. Ich begegnete dem Herrn Buchanan auf der Straße. Kavaliermäßig sagte ich: ‚Nun, mein Herr, ich habe nichts von Ihnen zu erwarten; Sie wollen nicht einmal mein Zertifikat unterzeichnen'. Er erwiderte: ‚Bei mir ist es Regel, niemals ein Papier zu unterzeichnen; aber ich will beim General (Präsidenten) für Sie sprechen.' ‚Sie wollen dieses thun mein Herr?' sagte ich. ‚Ja freilich will ich.' Darauf schüttelten wir die Hände und gingen von einander. Ich besuche die großen Hotels und werde wie ein großer Mann von dem einen und dem andern gegrüßt. Ich habe Hoffnung, Hoffnung, Hoffnung! aber unter dem Monde gibt es keine Gewißheit. Doch ist ein Engel da, der mich ermuthigt."

Es scheint, Herr O'Conway war zu ehrlich und aufrichtig, um ein gerißbener Politiker zu sein. Er führte seine Bestrebungen in dieser Hinsicht weiter, und noch im September 1830 wurde eine starke Empfehlung an Herrn Martin Van Buren von einem prominenten Amerikaner geschickt; aber aus der ganzen Sache wurde nichts.

Dieser Mißerfolg

in seiner Werbung um eine Regierungsstelle erweckte in ihm wieder die Ruhelosigkeit, und eine Zeit lang ging er mit dem Gedanken um, nach Pittsburg umzuziehen. Isabella war dort hingereist, augenscheinlich um den Ort zu besichtigen, oder dort zu wohnen; aber der Plan zerschlug sich, und Vater und Tochter folgten, so gut und schlecht es ging, ihrem Berufe in Philadelphia. Am 22. Februar 1831 schrieb der erstere an seine Tochter Anna (Frau Coad), die damals wahrscheinlich in Reading, Pa., wohnte: „Seit meiner Jugend erfreue ich mich keiner so guten und kräftigen Gesundheit, wie gegenwärtig. Ehre sei dem Herrn!" Er ließ sich augenscheinlich vom Mißgeschick nicht zu Boden drücken. Er verwendete jetzt viel Zeit und Mühe auf die Verfassung seines Werkes (des Wörterbuches der irländischen Sprache), was ihn zu sehr in Anspruch nahm, als daß er sich dem Aerger und Verdruß überlassen konnte. Es war dies für ihn eine glückliche und wohlthuende Beschäftigung; mit dieser und seiner christlichen Standhaftigkeit konnte er über sein Mißgeschick stoisch lächeln.

Cäcilia schrieb ihm diesbezüglich noch zwei Jahre nachher: „Wenn die Welt nach ihrer gewohnten Art und Weise auf Dich vergißt, so ist das nichts Neues — sie ist immer noch treulos und undankbar, sogar gegen ihre größten Günstlinge gewesen, um wie viel weniger wird sie Jenen hold sein, die sie immer mit Kälte und Gleichgiltigkeit behandelt haben! Du hast niemals die Welt geliebt, noch hast Du es zugelassen, daß wir sie der Aufmerksamkeit werth erachteten. Sicherlich kann jetzt ihr Mißfallen und ihre Vernachlässigung meinen liebsten Eltern nicht wehe thun, noch sie enttäuschen. In der That, dies ist meine feste Hoffnung. Du hast mich gelehrt, auf die ewigen Güter zu hoffen

und nach diesen zu streben, die durch die Laune eines Sterblichen nicht einem Wechsel unterworfen werden können, und diese Lehre werden ohne Zweifel mein geliebtester Papa, meine liebste Mama auch üben."

Die Wichtigkeit seiner Lieblingsbeschäftigung und seine Hingebung an dieselbe wurden von den Mitgliedern seiner Familie anerkannt und verstanden, und wahrscheinlich auch von seinen Freunden. „Ich habe oft um einige Bruchstücke Deines werthvollen Wörterbuches gebeten," schreibt Cäcilia, „aber Papa vergißt auf meine Bitte."

Einen unschuldigen Scherz

sich erlaubend, schrieb sie am 7. Juni 1831: „Lieber Papa! Du wirst über das drollige Geschenk lachen, welches ich Dir schicke — eine canadische Muscheldose voll Nonnenschnupftabak. Du kannst Dir denken, wie viel ich davon nehme, wenn die volle Dose bei mir zwei Jahre lang ausreicht. Mama muß eine Prise nehmen, weil es so Mode ist, auch Frau O'Madden (Isabella), um sie in der Schule bei guter Laune zu halten. Dies ist ein Mittel, das unsere jungen Damen beim Musiklehrer anwenden, wenn er zu schelten anfängt. Sie bitten die Schwester, die am Gitter die Aufsicht führt, ihnen ihre Dose zu leihen, um dem armen Manne eine Prise zu geben.

„Lieber Papa," fährt sie fort, „willst Du mir den Gefallen erweisen, ein Stück zu Ehren des Chr. Columbus, des Entdeckers Amerikas, zu komponiren — etwas, das auf Musselin gemacht werden soll, in welchem Einzelheiten aus seinem Leben, über seinen Tod und die Ueberführung seiner Asche nach Cuba angegeben werden — mit einigen wenigen Zeilen eines Gedichtes, das in Buchstaben gewirkt werden soll. Ich weiß, Du kannst dieses ausgezeichnet; unsere jungen Damen ersuchen Papa darum. Dann bitten sie Deine Güte, ihnen eine Anrede auf Englisch und eine andere auf Französisch für den Besuch und Festtag unseres Vaters Direktors, des Père Desjardins zu verfassen. Sei so gut und lasse sie von einander verschieden sein. Du kannst passend Alles hineinbringen, was jugendliche Aufrichtigkeit. Dankbarkeit und Liebe eingeben kann; auf dieses hat er von jedem Herzen ein Anrecht, wegen seines Eifers, seiner Bildung und Freundlichkeit."

Ein seltener Fall.

Am 18. August 1830 ertheilte der Erzbischof von Quebec die ungewöhnliche Begünstigung, daß das Kloster dem Publikum geöffnet werden dürfe,*)

*) Das zweite Mal, so lange das Kloster besteht, wurde diese Bewilligung im Jahre 894 ertheilt. Dieses geschah nicht etwa um eine eitle Neugierde zu befriedigen, wie man us einem Artikel ersehen kann, den eine Zeitung in New York im Sommer des angegebenen ahres brachte: „Ein ungewöhnliches Ereignes hat kürzlich in Quebec stattgefunden. Das weite Mal in 250 Jahren haben die Ursulinerinen mit Erlaubnis des Kardinals Taschereau on der Strenge ihrer Regel abgelassen und ihr Kloster dem Publikum geöffnet. Wenigstens 000 Personen von allen Konfessionen und Nationalitäten benützten die Gelegenheit, um das nnere dieses berühmten Institutes in Augenschein zu nehmen. Das Kloster besteht aus ngefähr 13 verschiedenen Gebäulichkeiten, die zu verschiedenen Zeiten errichtet wurden; sind ber miteinander verbunden, und in diesen und den geräumigen Obst- und Blumengärte

und unter andern benützte ein junger Philadelphier, Namens Sharp, dieses Privilegium, der das Kloster besuchte und der Schwester Maria von der Menschwerdung (Cäcilia) Vieles mitzutheilen hatte, was sie sehr interessirte und erfreute. Er überbrachte auch einen Brief von ihren Eltern. Derselbe hatte unter ihrem Vater Sprachenstudium gemacht und auch Cäcilias Brüder in Mexiko gesehen. Sie nahm innige Theilnahme an Allem, was ihre Eltern und Brüder anbetraf, die sie seit 20 Jahren nicht mehr gesehen. In einem Schreiben, das sie Herrn Sharp mitgab, frägt sie: „Hast Du den neuen Bischof von Kentucky besucht? (Dies war der hochwst. Herr Patrick Kenrick, der Professor im Seminar der Diözese Bardstown in Kentucky war, und dort am 6. Juni 1830 zum Bischof geweiht wurde.) Wenn so, so kannst Du ihn wissen lassen, daß ich jene Schwester der Liebe (Charity) bin, der er nach seiner Ankunft in New York bei seinem Besuche des Waisenhauses dort (wo Cäcilia damals Oberin war) eine Partikel vom wahren Kreuz geschenkt hat, die er von einer Nonne in Rom erhalten hatte. Ich gab ihm damals ein Bild des hl. Vinzenz von Paul. Diese kleine Erinnerung war mir sehr angenehm, als ich hörte, daß er als Bischof von Philadelphia präkonisirt sei," nämlich als Koadjutor und Administrator.

„Besten Dank für die schönen Verse über Columbus," schrieb sie etwas später. „Die Kinder waren davon entzückt. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie sehr sie eine solche Komposition schätzen. Ich hoffe, daß Du für mich eine Sammlung machest, wie Du es mir vor langer Zeit versprochen hast. Ich habe schon lange um einige Bruchstücke von Deinem werthvollen Wörterbuch gebeten, aber Papa vergißt auf meine Bitte. Es würde mir sehr leid thun, wenn ich Dir lästig fallen sollte, für mich zu schreiben; aber ich weiß, Du hast nette Sachen umherliegen, die hier von großem Werthe wären. Ich wollte, ich könnte eine kleine Fee sein — nur eine Stunde lang. Da würde ich mich in Papa's Papiere schleichen und einen schönen Vorrath für meine Mädchen sammeln. Ich bin Dein eigenes Kind, Papa, was Papiere und Bücher anbelangt; und in alten Werken zu stöbern ist meine Lust." Wie viele Mühen und Auslagen es damals die Nonnen kostete, um die gewöhnlichsten Bücher anzuschaffen, erscheint uns jetzt seltsam.

---

bringen die Nonnen ihre Zeit zu, indem sie sich besonders der Erziehung und Heranbildung junger Mädchen widmen, die von allen Theilen Canada's und der Vereinigten Staaten dorthin geschickt werden. Die Zahl der Schwestern beläuft sich auf ungefähr 100.

„Unter den vielen interessanten historischen Gegenständen im alten Kloster ist das Mausoleum, wo die Gebeine der ehrw. Mutter Maria von der Menschwerdung, der Gründerin des Klosters, ruhen; der Schädel Montcalm's; mehrere große Bomben, die während des Bombardements von Quebec durch den englischen General Wolfe in das Kloster schlugen; der alte, mit Stein gepflasterte Korridor, in welchem sich damals die Nonnen bargen; eine Anzahl von seltsamen Gemälden, deren Farben fast verschossen sind, wie auch Lampen und Meßgewänder, die in einem früheren Zeitraume den Nonnen geschenkt wurden: Die Neugierde des Publikums erweckte insbesonders die Klausur, die ausschließlich mit einmaliger Ausnahme allen Auswärtigen verschlossen geblieben ist. Alles trägt einen primitiven Charakter. Die Geräthschäften sind von sehr einfacher und ärmlicher Art. Die Zellen sind ziemlich leer und haben nur eine einfache hölzerne Bettstelle, einen Waschtisch, Stuhl und Schrank.

Am 6. Juni 1831, ein Jahr vor dem Ausbruch der furchtbaren Cholera nserem Lande, schrieb sie:

„Welch' schreckliche Zeiten!

welch' schauderhaftem Zustande befindet sich jetzt Europa! Es scheint das e der Welt zu kommen. Die Zahl der Auswanderer von England und and in diesem Jahre beunruhigt das Volk von Canada. Man befürchtet Ausbruch der Pestilenz, und die Noth bedroht unsere Küsten. Auf den aßen liegen Reihen von Familien, die nicht wissen, wo Obdach finden. er Platz ist besetzt. Doch ist dieses nichts im Vergleich mit den Drangsalen erer Länder. Rings um uns herrscht Friede und Ruhe. Hoffentlich wird es auch bei Euch so sein. Im „Jesuit" (einer katholischen Zeitung) habe ich ern gelesen, daß der Grundstein zu einer neuen Kirche an der 13. Straße gt wurde, zur Ehre der Einwohner Eurer lange heimgesuchten Stadt. igen sie bei ihrem frommen Unternehmen Erfolg haben! Das Lob der einigten Staaten ertönt oft in diesen Gegenden. Mögen sie lange noch gerechten Beifall der Völker erhalten, die weniger glücklich sind. (Ich rde es nicht gerne sehen, wenn diese Bemerkung bekannt würde. Du weißt, britische Unterthanin muß ich mich in Acht nehmen, was ich sage.) Lieber pa, wenn eines von den alten Gesangbüchern der St. Marien oder Drei- igkeits Kirche für uns besorgt werden könnte, so würde uns damit ein ßer Gefallen erwiesen werden. Ich mache eine Sammlung von Köpfen ßer Persönlichkeiten, von jedem Range und aus jedem Jahrhundert, um den Kindern den Geschmack für Biographien (Lebensbeschreibungen) zu ten. Wenn Du unter Deinen alten Büchern einige finden könntest; wir rden sie als werthvolles Geschenk betrachten. Ich habe über hundert gesam- t, und habe sie der Reihe nach auf einer Tafel angebracht. Beim Unterricht uche ich nur auf einen Kopf hinzuweisen und die Einzelheiten aus dem en der betreffenden Persönlichkeit ausfragen, wer sie war, wodurch sie be- mt wurde u. s. w., u. s. w. Ich habe nur zwei Könige, Alfred den Großen Ferdinand VII. (dies ist der einzige Spanier, den ich auf der Liste habe), ge wenige Franzosen und zwei Amerikaner. Meine Historiker sind gewöhn- Engländer, Irländer und Schottländer. Da kannst Du jetzt besser eilen, wie wir uns damit versehen können. Lieber Papa, entschuldige das sehen dieses Briefes. Meine Augen sind durch das Kerzenlicht geschwächt."

Ein Brief vom 24. Juni 1831 war dem Vater Jocchi anvertraut, der von ryland aus (wo er noch im Jahre 1865 bei Mt. St. Mary's war) in bec einen Besuch abstattete. Cäcilia bemerkt in demselben Schreiben: rzlich wurde das Kloster von General Patterson und einem Herrn Brown Philadelphia besucht. Der General sagte mir, er kenne Dich sehr wohl." — eben komme ich in meine kleine Zelle," schrieb sie am 10. Dezember 1831, 11 Uhr des Nachts, „nachdem ich meine große Familie von kleinen Mäd- besucht habe, die mir vor Kurzem von unserer theuersten Mutter anver- t wurden (ich meine nämlich die Kostschülerinen), eine Aufgabe, die natür- r Weise meinem Herzen so theuer ist. Viele von ihnen sind um diese Zeit

krank, in Folge von Erkältung u. s. w., und das ist der Grund, warum ich noch so spät auf bin, und da fühle ich mich angetrieben, nach Hause zu schreiben. Wir haben noch eine Schwester durch den Tod verloren, die ehrw. Mutter St. Michael, eine alte liebe Frau von 70 Jahren. Unsere älteste Schwester ist 82 Jahre alt. Sie ist noch munter und im Besitze aller ihrer Geisteskräfte. Sie kann viele verschiedene Einzelheiten von jenem verhängnißvollen Tage erzählen, an welchem Montcalm seine Niederlage erlitten. Sie sah, wie seine Leiche in das Grab gelegt wurde und ist die einzige Person, die mit Sicherheit die Stelle in der Nähe unseres Sanktuariums bezeichnen kann, wo seine Gebeine ruhen. Zur Ehre der irischen Großmuth sei es gesagt, daß unser gegenwärtiger Gouverneur Lord Aylmer eine Tafel von Marmor mit einer Inschrift zum ehrenden Andenken an den großen General hat anbringen lassen. Es ist dieses das erste Monument, was ihm gesetzt wurde, nach so vielen Jahren, die seit seinem Tode verflossen sind." Er starb 1759, zwei Tage nach seiner Niederlage und drei Tage vor der Uebergabe Quebec's an die Engländer. „Obgleich Lord Aylmer nicht katholisch ist, so hat er doch ein Herz, das der alten Rasse würdig ist. Du wirst darüber lachen, daß ich solche Sachen, die sich auf die Welt beziehen, erwähne; aber das macht nichts! Solche Dinge gefallen von der Ferne."

„Gestern," schrieb sie am 11. Januar, „feierten wir das 50jährige Fest der Weihe einer unserer alten Nonnen, der Mutter St. Bernard. Die Messe wurde gefeiert wie an Weihnachten, und Mutter St. Bernard erneuerte ihre Gelübde in Gegenwart des Bischofs, und empfing aus seinen Händen die hl. Kommunion. Er ist ihr Bruder, und das Merkwürdige ist, daß sie auch von ihm vor 52 Jahren den Schleier und in seine Hände die Profeß abgelegt hat. Sie hat eine Schwester, die, wenn sie bis nächstes Jahr lebt, ebenfalls 52 Jahre im Orden sein wird."

Indem sie die Zeremonien und Dekorationen bei dieser Feier schildert, erzählt Cäcilia eine Anekdote von einem der kleinen „Engel", die sie auf spanische Art für die Prozession gekleidet. „Mutter," sagte das kleine Mädchen, „ich fühle so glücklich, als wenn ich vom Himmel gekommen wäre. In der That, ich glaube sogar nicht, daß ich glücklicher fühlen werde, wenn ich zu den Engeln im Himmel hinaufgehe. Wer von uns ist die hübscheste? Ich bin ein amerikanischer Engel." „Sie hoffte," sagt Cäcilia, „ich würde zu ihren Gunsten entscheiden. Aber ich antwortete ihr: Meine Liebe, die beste ist die schönste." In der That, eine kluge und nette Antwort!

Glaube und Wissenschaft.

Die Wissenschaft ist gleich dem Abendroth, dem die dunkle Nacht folgt; der Glaube ist gleich dem Morgenroth, das den hellen Tag bringt. Die Wissenschaft macht uns zu Luftschiffern, deren Reise hoch geht, aber unsicher und gefährlich ist; der Glaube läßt uns auf gewohnten Pfaden auf ebener Erde wandeln, die unter den Füßen nicht weicht, und führt uns sicherer zum Ziele.

für den „Sendbote".)

; der Missionsgeschichte von Nordamerika im 17. Jahrhundert.

Von P. M. B., O. F. M.

rneur Frontenac hält mit den Irokesen eine Rathsversammlung. — Er behandelt die ilden mit vielem Takt. — Er dringt bei den Irokesen auf die Annahme des Christen- ums. — Er warnt sie vor Friedensbruch. — Er fordert sie auf, ihm ihre Kinder zur ziehung zu übergeben. — Die Rede des Gouverneurs wird von den Wilden beifällig ifgenommen. — Sie schicken ihm eine Anzahl Kinder zur Erziehung nach Quebec. — ontenac's Rückkehr. — Das Unternehmen war sehr erfolgreich. — Die Politik Fron- nac's hält die Wilden in Schranken. — Einiges über diesen kräftigen Stamm. — nnepin's interessante Schilderungen. — Art der Kriegführung bei den Irokesen. — re Verschmitztheit. — Beispiele von Verwegenheit bei einem Irokesen. — Die Irokesen d sehr kriegerisch gesinnt. — Ihre Rathsversammlung und Rechtspflege. — Der Nar- ntag. — Die Irokesen sind vorsichtig im Handel. — Haben einen robusten Körper, gar die Weiber und Kinder. — Sie sind nicht verweichlicht, selten krank. — Haben mer einen guten Appetit; können aber lange und strenge fasten. — Sie ertragen von ndheit an große Kälte. — Richtige Kneippianer. — Sind gute Läufer, werden aber n den westlichen Indianern übertroffen. — Die Weiber tragen außerordentlich schwere sten; sonst, was körperliche Rüstigkeit anbelangt, stellen diese die Blaßgesichter ihres Geschlechtes entschieden in Schatten.

Bald darauf, als der Bau der Festung gut vorgeschritten war, berief Frontenac (17. Juli 1674) die Irokesen-Häuptlinge zu einer großen Rathsversammlung, die mit allem möglichen Staat gehalten wurde. Seine Behandlung der Wilden war bei dieser Gelegenheit und späterhin wirklich bewunderungswürdig. Obgleich mit ihrem Charakter wenig bekannt, schien er einen angeborenen Takt zu haben, das Richtige zu treffen. Seine änger hatten sich niemals dazu verstanden, die Irokesen mit „Kinder", rn immer mit „Brüder" anzureden; aber dennoch, die Uebernahme der lichen Autorität von Seiten Frontenac's wurde von den Wilden nicht zutmüthig, sondern auch dankbar angenommen. Sein kriegerischer Cha- r, seine klare, schneidige Ansprache, sein offenes und entschiedenes Be- en, hervorgehoben durch die Entfaltung einer in den Augen der Wil- chrecklichen Macht, erfüllten sie mit Bewunderung und ertheilten seinen blichen Worten zehnfachen Nachdruck. Sie dankten ihm für das, was n einem Andern nicht angenommen hätten.

Frontenac begann damit, daß er wiederum seine Zufriedenheit aus- te, weil sie dem Befehle ihres Vaters Folge geleistet und gekommen seien, u hören, was er zu sagen habe. Dann ermahnte er sie, das Christen- anzunehmen, *und bei diesem* Punkte verweilte er lange und führte eine

Sprache, die ausgezeichnet dazu geeignet war, die gewünschte Wirkung hervorzubringen, und die um so aufrichtiger und eindringlicher war, da Religion und Politik dasselbe Ziel anstrebten. Er wies auf seine Offiziere hin, auf seine Wache, die lange Reihe der Soldaten, auf die zwei mit Kanonen ausgerüsteten Flachboote, die nebenan auf dem Flusse lagen. „Wenn," sagte er, „euer Vater so weit herkommen kann, mit einer so großen Macht, über solch' gefährliche und reißende Ströme, nur um euch aus Vergnügen und Freundschaft einen Besuch abzustatten, was würde er erst thun, wenn ihr seinen Zorn erregen und es nothwendig machen solltet, euch als seine ungehorsamen Kinder zu bestrafen? Er ist der Schiedsrichter über Krieg und Frieden. Hütet euch, ihn zu beleidigen." Und er warnte sie, die mit den Franzosen verbündeten Indianer nicht zu belästigen, da er sie für den geringsten Friedensbruch züchtigen würde.

Von Drohungen ging er zur Schmeichelei über und drang in sie, sich seiner väterlichen Obhut anzuvertrauen. Er sagte, zum Zeichen seiner Gunst lege er zu Cataraqui ein Waarenlager an, wo sie mit allem Nothwendigen versehen würden, ohne daß sie eine lange und gefährliche Reise machen müßten. Er warnte sie, nicht auf schlechte Menschen zu hören, die versuchen würden, sie durch falsche Vorstellungen und Lügen zu täuschen, und bestand darauf, sie sollten nur auf Männer von Charakter, wie der Herr La Salle, hören. Er drückte die Hoffnung aus, daß sie ihre Kinder von den Missionären Französisch lernen ließen, damit sie und seine Neffen, die französischen Ansiedler nämlich, ein Volk würden, und schloß damit, daß er sie ersuchte, ihm eine Anzahl Kinder zu übergeben, die zu Quebec auf französische Weise erzogen werden sollten.

Diese Rede, von welcher jeder Punkt durch reiche Geschenke bekräftigt wurde, fand bei den Wilden eine äußerst gute Aufnahme. Nur ein Redner erinnerte den Gouverneur daran, daß er einen wichtigen Punkt vergessen habe, insofern er nicht den Preis für die Waaren angegeben, die sie bei Cataraqui erhalten könnten. Frontenac wich einer genauen Angabe aus, versprach aber, daß sie die Waaren so billig als möglich, in Anbetracht der Schwierigkeiten beim Transport, erhalten sollten. Was die Kinder anbelange, sagten sie, könnten sie seinem Ersuchen nicht willfahren, ohne vorher sich in den Dörfern berathen zu haben; aber ein schlagender Beweis für den Einfluß, den Frontenac über sie gewonnen, ist, daß sie thatsächlich im folgenden Jahre mehrere Kinder nach Quebec schickten, von welchen die Mädchen bei den Ursulinerinen, und die Knaben im Hause des Gouverneurs erzogen wurden.

Drei Tage nach dieser Rathsversammlung wandten sich die Irokesen zur Heimkehr, und da die Palliſaden nun fertig waren, fing Frontenac an, seine Leute gruppenweise nach Hause zu schicken. Er selbst wurde noch eine Zeit lang durch die Ankunft einer Schaar von Irokesen von der Nordseite des Sees zurückgehalten, welchen er dasselbe einschärfte, was er den andern gesagt hatte, worauf er sich mit seiner Wache einschiffte, nachdem er eine hinreichende Besatzung zurückgelassen, um das Fort zu halten, das jedes Jahr durch ein unter Bedeckung fahrendes Schiff mit Vorräthen versehen werden

lte. Er gelangte glücklich über die Stromschnellen und kam am 1. August Montreal an.

Dieses Unternehmen war mit vollem Erfolge gekrönt. Er hatte jeden nkt gewonnen und bei der gefährlichen Fahrt kein einziges Kanoe verloren. is Ganze hatte, dank der theils erzwungenen, theils freiwilligen Unter=tzung der Canadier den König nur ungefähr 10,000 Franken gekostet, die ontenac auf eigenen Kredit vorgeschossen hatte. Obgleich vom Standpunkt Handels, die neue Festung der Kolonie im Allgemeinen von zweifelhaftem tzen war, so hatte doch Frontenac ganz Canada die unschätzbare Wohlthat ieser, daß er die Sicherung einer langen Ruhe vor der furchtbaren Geißel Irokesen=Feindschaft gewonnen hatte. „Sicherlich," schrieb er, „darf ich ch rühmen, ihnen zugleich Achtung, Furcht und guten Willen eingeflößt haben."

Daß der Gouverneur von Canada Grund hatte, auf diesen moralischen eg über die wilden Irokesen stolz zu sein, werden wir verstehen, wenn wir s mit diesem Indianervolk etwas besser bekannt machen. — Die Irokesen, n den Franzosen und Engländern Iroquois genannt, führten hauptsächlich r der Ankunft der Europäer blutige Kriege mit verwandten und fremden ämmen, und unter allen Wilden Canadas und unseres Landes waren sie einflußreichsten und mächtigsten. Sie zerfielen in eine nördliche und liche, erstere wieder in eine östliche und westliche Gruppe. Ihr Hauptsitz r an den großen canadischen Seen und auf beiden Seiten des St. Lorenz usses. Die östliche Gruppe, von den Briten The Five Nations bezeichnet, riff in sich fünf Stämme: Mohawks, Senekas, Onondagas, Cayugas d Oneidas. P. Ludwig Hennepin, O. F. M., liefert in seinen „Sitten der dianer"*) folgende treffliche Schilderung dieser Wilden: „Die Irokesen len für die kriegerischesten unter den Indianern, die wir bis jetzt kennen rnt haben. Sie haben thatsächlich verschiedene Nationen geschlagen, und e, welche noch übrig bleiben, wurden gezwungen, sich ihnen zu ergeben. Sie en unter sich Männer von Rang, welche gleichsam Häuptlinge von Gruppen . Diese sind, wenn sie wandern, die Meister. Sie haben Männer unter , welche ihnen überall folgen, wohin sie gehen. Ehe sie die Wanderung reten, versehen sie sich mit einem Vorrath von guten Gewehren, Pulver, geln, Kesseln, Beilen und anderm Kriegsbedarf. Manchmal begleiten sie ge Weiber und Knaben. Mit dieser Ausrüstung marschiren sie oft neun zwölfhundert Meilen. Wenn sie sich einem Orte nähern, wo sie Men=n tödten wollen, so marschiren sie langsam und mit großer Vorsicht; und rn niemals ein Gewehr auf Thiere ab, sondern verwenden den Bogen, keinen Lärm macht; und wenn sie feuern, so blicken sie überall um sich, aus cht, überrumpelt zu werden. Sie schicken Spione aus, um zu entdecken, sie in das Dorf gelangen können, und nachzusehen, wo sie den Angriff jen sollen, und so geschieht es gewöhnlich. Denn sie führen niemals einen

*) Diese Schrift erschien beträchtlich vermehrt in seinem Werke Nouveau Voyage. ht, 1698, *wie auch in Voyage au Nord.* 5. Band.

Streich, ausgenommen es geschieht hinterlistiger Weise; indem sie hinter einem Baume auf einen Menschen lauern, als ob sie eine wilde Bestie tödten wollten. Daran erkennen sie gute Krieger, wenn solche zu überrumpeln verstehen. Sie sind unvergleichlich, wenn sie sich gut davon zu machen wissen, sobald sie den Streich geführt haben. Ihre Geduld ist bewunderungswürdig; denn wenn sie sehen, daß sie gut versteckt sind, so bleiben sie oft zwei oder drei Tage hinter einem Baum, ohne zu essen, indem sie auf eine Gelegenheit warten, einen Menschen zu tödten. Hie und da marschiren sie offen und furchtlos; aber das ist sehr selten.

„Als sie mit den Franzosen Krieg führten, ging einer von ihren angesehenen Männern, Namens Atreouati, mit elf oder zwölf andern, um einen von den Priestern des Seminars von St. Sulpiz zu tödten, der in dem Dorf war, das La Chine genannt wird," und von La Salle gegründet war. „Als er dort ankam, begegnete er einigen Franzosen, zu welchen er sagte: ‚Ich gehe hin, den zu tödten.' In der That hat er ihn auch nach einigen Tagen getödtet." Dies war der hochw. Herr Jakob Lemaitre, Sulpizianer, der am 29. August 1661 ermordet wurde. „Derselbe Mann, als er bei einer andern Gelegenheit seinen Streich verfehlt hatte, marschirte in Montreal hinein, indem er schrie: ‚Hay, Hay!' was ein Zeichen des Friedens ist. Er wurde sogleich aufgenommen. Man gab ihm Geschenke und ein gutes Mahl; als er aber hinausging, tödtete er zwei Männer, welche auf dem Dache eines Hauses arbeiteten. Einige haben uns gesagt, sie seien im Kriege bis zu den Ländern der Spanier gegangen, die in New Mexiko sind, da sie erzählten, sie seien in einem Lande gewesen, wo die Einwohner rothe Erde sammelten, die sie nehmen und an eine Nation verkaufen, welche sie für Beile, Kessel und andere ähnliche Sachen verkauft. Augenscheinlich war die rothe Erde Gold. Jene, welche nicht in den Krieg ziehen, werden verachtet und gelten als Memmen und Feiglinge. Sie greifen alle Nationen an, und keine wagt es, ihnen zu widerstehen. Dieses macht sie stolz und unausstehlich; sie nennen sich aus diesem Grunde Männer par excellence (vorzugsweise), als ob alle andern Nationen im Vergleich mit ihnen nur Bestien wären.

„Was die Irokesen aufrecht hält, und sie so furchtbar macht, ist ihre Versammlung, die sie beständig, auch in der geringsten Angelegenheit halten. Wegen einer Kleinigkeit sammeln sie sich und berathen sich eine lange Zeit, so daß sie nichts übereilt unternehmen. Wird Klage geführt, daß Jemand von ihnen gestohlen habe, so machen sie zuerst alle Anstrengungen, jenen zu finden, der den Diebstahl begangen hat. Können sie ihn nicht entdecken, oder hat er nichts, um Wiedererstattung zu leisten, so geben sie, vorausgesetzt, daß sie von der Wahrheit der Thatsache überzeugt sind, dem geschädigten Theil einige Geschenke. Wenn sie einen von den Ihrigen tödten wollen, den sie für schuldig halten, damit aber seine Verwandten keinen Grund zur Rache haben, dingen sie einen Mann, der sich betrunken macht, und wenn er den Streich geführt hat, so geben sie als einzigen Grund an, daß er keinen Verstand hatte, daß der Rausch ihn angetrieben und gezwungen habe, so zu thun. Früher hatten sie eine andere Methode, Gerechtigkeit zu üben; aber sie ist abgeschafft. Sie hat-

ien Tag im Jahr, den man das Narrenfest nennen könnte; denn in der spielten sie sich als Narren auf; liefen von einer Hütte zur andern, so venn Jemand Einen mißhandelt oder etwas weggenommen hatte, sie am den Tage sagten: ‚Er war verrückt; er hatte keinen Verstand', und die ı stellen sich mit dieser Antwort zufrieden, ohne Rache zu nehmen oder ıthuung zu fordern. Wenn sie Einen tödten wollten, so dingten sie einen , der sich als Wahnsinniger geberdete und denjenigen, der ihm bezeichnet n, tödtete. Sie haben unter sich Spione, die immer kommen und gehen, lle Neuigkeiten, die sie hören, berichten.

Was Handel anbelangt, so sind sie schlau genug und lassen sich nicht täuschen; sondern sie erwägen Alles aufmerksam und bestreben sich, die en kennen zu lernen. Die Onondagas sind schlauer und geschickter im :n und in Begehung anderer Dinge dieser Art."

Was Hennepin von der körperlichen Beschaffenheit der Indianer sagt, at Geltung besonders hinsichtlich der Irokesen, bei denen er am länger erweilte und die er am besten kannte. „Die Indianer sind sehr rüstig; ıer, Weiber und sogar Kinder sind sehr kräftig; aus diesem Grunde ie auch selten krank. Sie wissen nichts von einer delikaten Behandlung selbst, weshalb sie nicht den tausend Unpäßlichkeiten unterworfen sind, ir uns durch allzu große Verweichlichung zuziehen. Sie haben weder noch Wassersucht, weder Gries noch Fieber; sie sind beständig in Be ıg und geben sich wenig Ruhe, so daß sie jenen Uebeln entgehen, welche eisten von unsern Europäern aus Mangel an Bewegung befallen. Sel hlt ihnen der Appetit, selbst wenn sie an Jahren schon weit vorgeschritten Sie sind in der Regel so dem Essen ergeben, daß sie sich des Nachts n, um zu essen; es sei denn, daß sie Fleisch oder Sagamity (Korn, durch Steine zermalmt und mit Fett gemischt) neben sich haben; denn dann sie wie die Hunde, ohne aufzustehen. Doch unterziehen sie sich anderer einer großen Enthaltsamkeit, die zweifelsohne uns unerträglich wäre. ıehen drei oder vier Tage, ohne zu essen, wenn eine solche Gelegenheit t, ohne daß sie deshalb mit der Arbeit aufhören, mögen sie nun auf agd, mit Fischfang oder im Kriege beschäftigt sein. Auch ihre Kinder ɔ an die Kälte gewöhnt, daß sie mitten im Winter nackt im Schnee :laufen und wie Ferkel sich darin wälzen, ohne daß es ihnen irgendwie t; und im Sommer, wenn die Luft voll von Muskitos sind, gehen sie ıackt und spielen, ohne die Stiche dieser kleinen Insekten zu fühlen. Ich ıu, daß die frische Luft, der sie beständig ausgesetzt sind, einigermaßen beiträgt, ihre Haut gegen Ermüdung abzuhärten; aber diese große Un ıdlichkeit muß auch von einer äußerst kräftigen Konstitution herkommen, rne unsere Hände und unser Gesicht doch auch beständig der Luft aus sind, ohne bei alledem für die Kälte weniger empfänglich zu sein. Wenn länner (bei den Indianern), besonders zur Zeit des Frühlings auf die gehen, so sind sie fast beständig im Wasser, obgleich es sehr kalt ist und ıemselben gehen sie guten Muths in ihre Hütte, ohne zu klagen. Wenn den Krieg *ziehen, so bleiben* sie drei oder vier Tage hinter einem Baum,

indem sie fast nichts essen. Auf der Jagd sind sie unermüdlich; sie laufen sehr schnell und auf lange Zeit. Die Nationen von Louisiana (wie zu Hennepin's Zeit das ganze Mississippi-Thal genannt wurde) laufen schneller als die Irokesen, so daß es keinen Büffel gibt, den sie nicht einholen und niederrennen können. Sie schlafen auf dem Schnee in einer dünnen Decke, ohne Feuer und ohne Obdach. Die Weiber dienen als Lastträgerinen, und haben so viel Kraft, daß es wenige Männer in Europa gibt, die so viel wie sie haben. Sie tragen Lasten, die zwei oder drei von uns schwierig zu heben finden würden. Die Krieger unternehmen Wanderungen von neun- bis zwölfhundert Meilen, als wenn man nur von Paris nach Orleans gehen müßte. Die Weiber gebären ohne große Schmerzen; einige von ihnen verlassen die Hütte, ziehen sich ein wenig in den Wald abseits zurück, und kommen nachher mit ihren Kindern in der Decke wieder. Andere hingegen, wenn die Geburtswehen in der Nacht kommen, bringen ihre Kinder auf der Matte zur Welt, ohne das geringste Wesen daraus zu machen; und am Morgen erheben sie sich und arbeiten wie gewöhnlich, in und außer der Hütte, als ob ihnen nichts fehlte. Zu bemerken ist auch, wenn sie schwanger sind, so hören sie nicht auf, thätig zu sein, schwere Lasten zu tragen, indisches Korn und Kürbisse zu pflanzen, zu gehen und zu kommen; und was zu verwundern ist — ihre Kinder sind wohlgestaltet; Buckelige sind unter ihnen sehr selten. Um zu schließen — sie haben keine körperlichen Mängel, was uns zur Annahme führt, daß ihr Gemüth sich leicht dieser äußerlichen Disposition anpassen würde, wenn sie zivilisirt wären, und häufigen Verkehr mit den Franzosen hätten."

Das gemeinsame Abendgebet.

Eine Mutter, die mit Betrübniß sah, wie ihr Gatte und ihr Sohn fortwährend von jeder Uebung der Religion sich fern hielten, klagte einem Priester ihren Kummer. — „Frau," fragte er, „verrichten Sie in Ihrem Hauswesen gemeinschaftliches Nachtgebet?"

„Nein," antwortete sie, „es würde Niemand demselben beiwohnen."

„Aber," meinte er, „Sie werden es doch fertig bringen, daß Ihre Dienstboten dabei zugegen sind? Fangen Sie nur an, probiren Sie es!"

Sie that es und versammelte jeden Abend ihr Hausgesinde zum Nachtgebete. Nach einiger Zeit kam ihren Gatten die Neugierde an, zu wissen, was denn in dieser Versammlung geschähe; er blieb deshalb eines Abends zu Hause und verweilte während des ganzen Nachtgebetes sitzend im Zimmer. Er erschien nun hie und da — später kam er die meisten Abende, beugte sogar auch seine Kniee zum Gebete. Endlich gewöhnte er sich daran, täglich mit die andern, diese heilige Uebung mitzumachen. Auch der Sohn folgte in Bälde dem Beispiele seines Vaters und so kam es, daß in kurzer Zeit allabendlich die ganze Familie mit Eifer und Freude zur täglichen Abendandacht sich *zusammenfand*. Später haben Vater und Sohn sogar die heiligen Sakramente oftmals mit Eifer und Andacht empfangen.

(Nachdruck verboten.)

Für Glauben und Tugend.

Erzählung für das Volk. Fr. Krafft.

(Fortsetzung.)

Doch von der Treppenstiege her tönte das Schelten der Erzürnten zu Erna's Ohren, die wie gebrochen in ihren Rohrstuhl niedersank, das Gesichtchen in beide Hände barg und zum Herzerbarmen schluchzte. Einige Minuten mochte die Arme so dagesessen haben, als ein erneuter Ruf aus dem Krankenzimmer ertönte: „Erna, Erna!" Die Gerufene schnellte empor und betupfte mit dem Taschentuche die rothgeweinten Augen. „Erna, mein Kind!" wiederholte sich der Ruf.

„Gleich, Vater! Im Augenblick bin ich bei Dir!" Sie tilgte, so gut es anging, die Spuren der Erregung vollends aus ihrem Gesichte und eilte zu dem Kranken.

„Gib mir etwas zu essen, Kind!" bat dieser. „Ich habe Hunger."

Erna athmete erleichtert auf. Gottlob! Der Vater hatte nichts von der Unterredung mit Frau Müller vernommen. Rasch holte sie aus einem Wandschranke zwei Zwiebackstückchen hervor und goß die letzte Milch, die sie n Topfe vorfand, in eine Tasse.

„Das Letzte, was ich habe," zitterte es dabei von ihren Lippen.

„Hast Du nichts anderes da?" fragte der Musiker, als ihm Erna die mseligen Speisereste reichte.

„Nein, Vater, ich habe zufällig nichts anderes zur Hand!" verschleierte rna aus Rücksicht auf des Vaters Zustand die wirklichen Verhältnisse ihrer orrathskücke. „Aber ich will gehen, Dir etwas anderes zu holen."

Ihre Stimme bebte bei diesen Worten; die Liebe zum Vater hatte ihr das ersprechen einer Unmöglichkeit auf die Lippen gedrängt. Schon seit einigen agen besaß sie keinen Pfennig Haushaltungsgeld mehr, und die Speiseräufer, welche ihr bis jetzt geborgt, weigerten sich, noch länger Mundräthe ohne Bezahlung zu verabreichen. Der Kranke wußte von alledem hts; Erna hätte es nicht über's Herz gebracht, dem geliebten Vater außer i Leiden des Siechthums auch noch die Sorge um's tägliche Brod aufzubür-. Wenn je der Vater eine hierauf bezügliche Frage stellte, so wußte das idchen immer wieder neue Quellen anzugeben, aus denen ihm angeblich die ttel zur Aufrechterhaltung des Haushaltes zuflossen. Damit pflegte sich der anke zufrieden zu geben, zumal er als Künstler um Haushaltungs-Ange-

legenheiten sich nie gekümmert hatte. Deshalb versetzte er auch eben auf Erna's verzweifeltes Angebot:

„Ja, gehe, mein Kind, und hole mir etwas Stärkendes. Ich fühle mich so schwach."

Erna ging. So lange sie in dem Krankengemache geweilt, hatte sie sich tapfer aufrecht gehalten; in der Wohnstube aber brach diese künstliche Ruhe völlig; in qualvoller Angst, in höchster Verlegenheit stand sie da und wußte keinen Rath. Alles Versetzbare befand sich auf dem Pfandhause, keinen Gegenstand von Werth nannte sie mehr ihr eigen. Was also thun? In bitterer Verzweiflung rang sie die Hände zu dem Kreuzbilde empor, das an der Wand hing. Bei dieser Gelegenheit flog ihr Auge auch über des Vaters Geige, und ein guter Gedanke fuhr blitzschnell durch ihren Sinn.

„Wie? Wenn ich die Geige versetzte oder verkaufte, dann wäre ihr für den Augenblick geholfen!"

Sie wußte, es war ein werthvolles Instrument; sie erinnerte sich noch genau des Ausspruches eines Kenners, die Geige sei italienischen Ursprunges und „unter Brüdern" mehrere hundert Mark werth. Aber durfte sie die Geige veräußern, den Liebling und einzigen Trost des Vaters, den Gegenstand seines Ruhmes und Glanzes, mit dem sein ganzes Wesen, sein bestes Empfinden, sein schönstes Seelenleben so eng verknüpft war? Das Mädchen erzitterte bei diesem Gedanken, und doch, es ging nicht anders, es mußte Hand angelegt werden auch an dieses Heiligthum des Vaters, wenn anders derselbe nicht Hungers sterben sollte. Rasch langte sie die Geige von der Wand herunter, drückte sie wie ein lebendes Wesen an ihr hochschlagendes Herz und rüstete sich zu einem Ausgange.

3. Die Versucherin.

Mit dem Versuche, des Vaters Geige zu versetzen oder zu verkaufen, hatte Erna Minster kein Glück. Weder die Pfandnehmer noch der Trödler, bei denen sie vorgesprochen, hatten den Werth des Instrumentes erkannt; beide hatten es übereinstimmend einen alten, verbrauchten Leierkasten genannt, der keinen Deut werth sei. Erna wankten die Füße, nur mühsam schlich sie vorwärts, ihrer Wohnung zu. Sie sah nicht das hastige Getriebe, das rechts und links von ihr durch die mächtigen Verkehrsadern der Großstadt wogte; vor ihrem trauerverschleierten Blicke tauchte nur immer wieder das Bild des kranken Vaters auf, vor den sie heute zum ersten Male ganz hilf- und mittellos hintreten, den sie zum ersten Male hungern lassen mußte. Jäh fuhr sie aus diesen peinigenden Gedanken auf, als ihr plötzlich Jemand mit der Hand auf die Schulter tupfte und ihren Namen nannte. Eine alternde Dame stand vor ihr, sehr auffallend herausgeputzt und ein recht freies Wesen zur Schau tragend.. Es war die Direktrize der Feinstickerei, in der Erna früher gearbeitet hatte. „Guten Tag, Fräuleinchen!" leitete dieselbe ihre Anrede vertraulich ein und reichte der Künstlerstochter die elegant behandschuhte Rechte hin. „Wie geht's, wie steht's?"

„Ach, Fräulein Eckerich —!" seufzte Erna; mehr brachte sie nicht über die Lippen.

Nicht gut also," errieth die weltläufige Dame sofort. „Armes Ding, g und schön und doch schon von der Noth des Lebens geplagt! Wo denn, he?"

Sie hatte den Arm Erna's in den ihrigen gelegt und schritt nun tänzelnd m Mädchen vorwärts. Bei der letzten Frage lagen ihre Blicke lauernd n bleichen Zügen der Begleiterin.

Mein Vater ist schon seit einem halben Jahre bettlägerig, und ich habe, ja wissen, keinen Verdienst," preßte Erna hervor, „und da —."

Sie stockte und blickte erröthend zu Boden. „Und da ist Schmalhans meister bei Ihnen geworden," half die Direktrize nach, „und die Noth nzug bei Ihnen gehalten? Armes, armes Ding!" Wie von innigem de bewegt drückte sie den Arm des Mädchens leise an sich. Dann fuhr : „Und ist denn keine Aussicht vorhanden, daß Ihre Lage in der nächsten h bessert, daß sie andere lohnende Beschäftigung finden?"

Leider nein."

Ei, du meine Güte! Welch' trauriges Lebenslos! Aber da müssen wir daß das anders wird. Ich will sehen, was ich für Sie thun kann."

rna blickte dankbar-schüchtern zu ihr auf.

Was tragen Sie denn da bei sich?" sprang Fräulein Eckerich jetzt von itherigen Gesprächsstoffe ab, indem sie auf die Geige zeigte, welche Erna ngepackt bei sich trug.

Meines Vaters Geige."

Ihres Vaters Geige?" Prüfend schaute die Direktrize eine Weile auf ädchens trauriges Gesicht. Dann schlug sie die Hände ineinander und rwundert: „Sie wollten doch nicht etwa die Geige, ein so werthvolles ment, veräußern?"

Doch; die äußerste Noth zwang mich dazu. Leider aber nahm mir Nie- die Geige ab."

Diese Barbaren, diese Krämerseelen!" eiferte die Direktrize. „Was n die von einem so herrlichen Instrumente, mit dem ein Künstler, wie ater, hunderte von Menschen zu entzücken verstand! Wie können —?"

Hier wohnen wir," unterbrach Erna den Redeschwall der Dame, indem t machte und ihren Arm aus demjenigen der Begleiterin loslöste.

In diesem Viertel und auch noch im Hinterhause?" Fräulein Eckerich eine wegwerfende Bewegung mit der Rechten: „Es ist unwürdig, daß nstler und ein Mädchen, wie Sie es sind, Erna, sich lebendig gleichsam en in einer solchen Wohnung!"

rna's Gesicht wurde noch um eine Schattirung trüber. Ohne der Di- : auf die letzten Worte zu antworten, machte sie Miene, sich zu verab- t. Allein die Weltdame schüttelte mit dem Kopfe und bat, in die Woh- nitgehen zu dürfen. Ich habe verschiedenes mit Ihnen zu besprechen," e sie diesen Wunsch, „das am besten innerhalb der vier Wände ıcht wird."

eichten Fußes eilte Erna die vier Stiegen, die zur ihrer Wohnung führ- nauf; *pustend und keuchend* folgte die Direktrize. Oben angekommen

wußte sich letztere kaum zu fassen vor Verwunderung über die Armuth und das Elend, das dort überall sich breit machte.

„Mein liebes Kind," bedauerte sie affektirt, sich schwer auf einen Stuhl niederlassend, „mein liebes Kind, hier thut schnelle Hilfe noth!" Sie nahm Erna, die niedergeschlagen, gesenkten Hauptes vor ihr stand, bei beiden Händen. „Und es ist gar nicht so schwer," schmeichelte sie süßlich, „diese Hilfe herbeizuschaffen. Sie selber könnten dies mit leichter Mühe." Mit dem Ausdrucke der Hilflosigkeit und Spannung sah Erna der Sprecherin in's Gesicht. „Ja, ja, so ist's," plauderte diese weiter, indem sie die Hände des Mädchens sanft losließ. „Sie könnten mit Leichtigkeit Ihre Lage verbessern."

„Wie denn?" brach es von den Lippen des Mädchens; „o ich bin gerne zu jedem Opfer bereit, das mich und besonders meinen kranken Vater aus der drangvollsten Lage zu erlösen vermöchte."

„Nun also," lächelte die Dame pfiffig; „dann können wir ja gleich der Sache auf den Grund gehen. Ich wüßte etwas, das Sie sofort aus dieser Lage befreite."

„Was denn, Fräulein Eckerich?"

„Sie ahnen es nicht?"

„Nein."

„Ich meine unsere Feinstickerei; als Vertrauensperson meines und Ihres früheren Chefs würde ich für Ihre sofortige Wiederbeschäftigung schon Sorge tragen."

Wie blitzgetroffen zuckte Erna bei diesen Worten der Direktrize zusammen; sie trat rasch, fast heftig von der Verfucherin einen Schritt zurück und sprudelte hervor: „Ich danke für Ihre Hilfe von dieser Seite, Fräulein Eckerich!"

„Aber Erna, liebe Erna, seien Sie doch nicht so rasch in Ihren Entschlüssen und nicht so abweisend! Sie wissen ja noch gar nicht, wie ich es mit meinem Vorschlage meine. Lassen Sie mich doch —!"

„Genug der Worte!" fiel ihr das Mädchen fast zornig in's Wort. „Ich will von diesem Vorschlage nichts weiter hören. Den Grund dafür hab' ich Ihnen bereits beim Austritte aus dem Geschäfte angegeben."

„Erna, Erna!" rief in diesem Augenblicke der Kranke in dem Nebengemache. „Ich glaube, Deine Stimme zu hören. Hast Du mir etwas zu essen mitgebracht? O ich hungere so sehr!"

Durch Erna's Glieder rieselte ein kalter Schauer; ihr Köpfchen, das sie eben bei der Entgegnung an die Direktrize noch so hoch erhoben hatte, sank bei dem Anrufe des hungernden Vaters wieder tief nieder.

„War das nicht Ihr Vater, der sie rief und nach Speise jammerte?" fragte Fräulein Eckerich mit eigenthümlichem Lächeln auf den verschwommenen Zügen.

„Ja, Fräulein Eckerich!"

„Und Sie eilen nicht, dem Kranken die verlangte Erquickung zu bringen?"

„Ich habe nichts, gar nichts, was ich ihm reichen könnte."

Die Direktrize schnellte vom Stuhle empor. „So weit ist es mit Ihnen schon gekommen!" spielte sie die Entrüstete. „Ihr kranker Vater leidet am

endigsten Mangel, und Sie zögern ihm beizuspringen! O das ist un-
h, empörend!"
lnd mit einer Geläufigkeit der Zunge, die nur wenigen Leuten zur Gebote
begann sie auf Erna einzureden, bald einschmeichelnd und bittend, bald
ichternd und drohend. Sie sprach von der Pflicht, die ihr als Kind
, für den Vater in seinem hilflosen Zustande zu sorgen, ihn zu retten
h selber, für die Welt, für die Kunst. Wo solch' wichtige und hohe Fra-
if dem Spiele ständen, müsse man von Frömmelei und Ziererei absehen;
ind müsse alles für den Vater thun, was man von ihm verlange. „Ich
deshalb zuversichtlich, Fräulein Erna," schloß sie ihren eindringlichen
n des Mädchens Kindespflicht, „daß Sie mein Angebot reiflich sich über-
und dabei zu der Einsicht kommen, mein Rath sei gut und das einzige
für Sie, sich wieder eine bessere und menschenwürdige Existenz zu grün-
Ich erwarte Sie morgen Nachmittag nach Schluß der Geschäftsstunden
ner Privatwohnung; dort wird sich das Weitere finden. Sie brauchen
urchaus nicht zu ängstigen," milderte sie die Härte dieser Worte herab,
: sah, wie Erna bei denselben noch bleicher wurde und wie gebrochen
menknickte; „es geschieht Ihnen ja nichts bei mir, das ist doch selbst-
dlich." Schmeichelnd fuhr ihre Hand über Erna's blasse Wange; dann
lte sie weiter: „Ich will nur weiterhin über unsere Angelegenheit mit
sprechen und hoffe, daß wir eines Sinnes darüber werden. Ein ver-
ges Mädchen findet sich in jeder Lebenslage zurecht und weiß sich überall
ig vor seinen Ansichten und seiner Tugend zu verschaffen."
Sie war aufgestanden und hielt Erna ihre Rechte hin. Diese wußte
wie ihr geschah; ihre Lippen rangen vergeblich nach Worten, ihre Hand
ch mechanisch in diejenige der Direktrize.
Also dann bis morgen Abend," flötete diese. „Adieu, Fräulein!"
Sie nickte leicht mit dem Kopfe und steuerte auf die Thüre los. Ehe sie
e aber öffnete, griff sie rasch in ihre Börse, holte zwei Goldstücke daraus
und ließ dieselben klirrend auf einen nebenstehenden Stuhl gleiten.
Solche Geschenke führen schneller an's Ziel," zischelte sie, und ein häß-
Lächeln umspielte dabei ihren Lippen; „ich möchte die geschickte, schöne,
die Erna gar zu gerne wieder im Geschäft haben, und dann — mein
Chef wird mir Dank hierfür wissen." Rasch eilte sie zur Thüre.

(Fortsetzung folgt.)

Auch ein Kennzeichen der wahren Kirche.

as Wort des Herrn muß sich erfüllen: „Haben sie mich verfolgt, so
sie auch euch verfolgen"; und gerade in der Erfüllung dieser Verhei-
in dieser Aehnlichkeit mit dem Gekreuzigten, haben wir einen Beweis,
e viel verfolgte katholische Kirche, die wahre Braut Christi, daß sie die
Kirche Gottes ist.

(Für den „Sendbote“.) Nachdruck verboten.

Unheil oder Segen?

Es war ein überaus herrlicher Frühlingsmorgen. Vom wolkenlosen Himmel floß reicher Sonnenschein herab auf die Stadt Schr..... in einer südlichen Diözese der Vereinigten Staaten. Das Lichtmeer übergoß die Zimmer der stattlichen Gebäude und der Kirchthürme, daß sie, wie in Gold getaucht, in hellem Glanze schimmerten. Ein sanfter Westwind bewegte die Kelche der thaugetränkten Kinder des Lenzes, an denen der sonnige Süden so reich ist.

Auf einer kleinen Anhöhe am Westende der Stadt und in der Nähe des belebten Flusses erhebt sich das Hospital, ein einfaches, schmuckloses Gebäude. Duftender Flieder und hochragende Tannen umgeben den Bau. In den Bäumen nisten die buntgefiederten Sänger und verkünden den an Leib und Seele dahinsiechenden Kranken Trost und Hoffnung. Ihr Lied ist für Manchen eine süße Erinnerung an eine längst entschwundene Frühlingswelt; es weckt eine stille Sehnsucht nach den friedlichen Gefilden einer übernatürlichen Seligkeit, ist aber auch eine geheime Mahnung zum Schöpfer der Natur zurückzukehren durch Gesinnungen der Buße und einer aufrichtigen Besserung.

Eine ungewöhnlich große Anzahl Leidender, denen der Tod bereits glühende Kirchhofrosen auf die eingefallenen Wangen gemalt hatte, war heute im Spitale zu finden. Einige jammerten und haderten mit ihrem herben Geschicke; andere schienen in tiefes Nachdenken versunken zu sein, während wieder andere, von der Nacht des Wahnsinns umschattet, die gräßlichsten Bilder über ihr früheres gottloses Leben enthüllten.

Am Bette eines Mannes, dessen Leben nur noch nach Minuten zählte, stand ein Priester. Er war hierhergekommen, um, wenn möglich, dem Dahinsterbenden den letzten Trost zu spenden und ihn vorzubereiten auf den ernsten Gang in die Ewigkeit. Der Geistliche suchte mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln der Beredsamkeit den vor ihm liegenden Schwerkranken zu bewegen, im Frieden mit Gott aus dieser Welt zu scheiden. Allein alle seine Bemühungen blieben erfolglos. Der Unglückliche wollte von Beicht und Reue nichts wissen, sondern erklärte höhnisch, er gehöre der Hölle an und wollte nur dort landen. Frommem Geplauder habe er stets mit Widerwillen zugehört, und der Priester würde ihm einen Gefallen erweisen, wenn er recht bald sein Lager verließe.

Alle weiteren Bemühungen des edlen Seelenhirten blieben erfolglos, und tiefbetrübt wollte er sich schon von jenem undankbaren Menschen, der mit vollem Bewußtsein einem zweifachen Tode entgegenging, entfernen, als ein junger Mann, der mit Mühe sich aufzurichten suchte, des Priesters Aufmerksamkeit auf sich zog. Er näherte sich dem Kranken und war ihm behülflich. Derselbe

hustete und sprach dann mit schwacher Stimme: „Ich danke Ihnen, ehrwürdiger Vater! Wie freute ich mich, als ich Sie in den Krankensaal eintreten sah! Ich kann nun die Erbarmung Gottes begreifen, der mein inständiges Gebet, daß ich nicht ohne die hl. Kommunion aus diesem Leben scheiden möge, gnädig erhört hat."

„Wer sind Sie, und von welchem Orte kommen Sie her?" fragte ihn voll Mitleid der Priester.

Der junge Mann hustete wieder und fuhr fort: „Ich bin sechzig Meilen von hier in den Wäldern auf einer Farm aufgewachsen. Ringsum gab es weder Priester noch Kirche. Meine Eltern erzählten mir oft, ich sei katholisch getauft worden; auch lehrten sie mich viele Gebete, die ich bis heute täglich verrichtete. Meine selige Mutter sprach zu mir von ihrem ersten hl. Kommuniontag und weckte in mir ein solch' inbrünstiges Verlangen, denselben auch einst feiern zu dürfen, daß ich den lieben Gott täglich bat, er möge in seiner unendlichen Erbarmung mir doch auch das Glück der ersten hl. Kommunion zu Theil werden lassen. — Ich wurde krank, und zu meinem Leiden gesellte sich bald die Auszehrung. In einem Fiebertraume sah ich, wie ein Priester sich mir nahte, auf seiner Brust den Leib des Herrn tragend. Darnach fühlte ich in mir einen unwiderstehlichen Drang, mich hierher bringen zu lassen, nicht wissend, ob mein Herzenswunsch sich hier erfüllen sollte oder nicht: Seit zwei Tagen bin ich hier, und nun erscheinen Sie wirklich als Bote des Himmels."

Der Kranke wollte noch weiter reden, aber seine Kräfte verließen ihn.

Der Priester, voll Freude über die große Gnade, die ihm beschеert worden war, bemühte sich, dem armen Jünglinge die Hauptwahrheiten der heiligen Religion beizubringen und ihn auf den Empfang der hl. Beichte vorzubereiten. Mit begeistertem Interesse hörte der Kranke zu, und nachdem er unter Mithilfe des Geistlichen sich gehörig vorbereitet hatte, legte er unter Thränen der Reue eine aufrichtige Lebensbeichte ab. Darauf verließ ihn der Priester und versprach, alsbald mit dem Brode des Lebens zurückzukehren.

Mit schnellen Schritten eilte er der Kirche zu. — Nie war ihm Gottes Natur so herrlich erschienen als heute; noch nie hatte er eine solche erhabene Freude in der Ausübung seines Amtes empfunden, als an diesem Tage. Das Bewußtsein, die Wohnung des himmlischen Vaters nun bald um eine Seele zu bereichern, bot ihm reichen Ersatz für die Enttäuschung und die bittere Erfahrung, die er eben an demselben Morgen erlebt hatte. Besteht doch das Hauptglück eines wahren Priesters darin, Seelen für den Himmel zu gewinnen!

Schon nach einer halben Stunde kehrte er zurück, den Leib des Herrn auf der Brust tragend. — Der unbußfertige Sünder war bereits aus diesem Leben geschieden und sein Körper weggeschafft worden, um tief in die kühle Erde versenkt zu werden.

Mit lautem Schluchzen der Freude empfing der mit Gott ausgesöhnte junge Mann seinen geistlichen Freund. Auch dem Priester traten Thränen in die Augen, als er die engelgleiche Andacht sah, mit welcher der Kranke das Brod der Engel als himmlische Stärkung auf seinem Wege in ein besseres Leben *empfing*.

Draußen das herrliche, sonnengluthige Frühlingsleben, und hier im Krankensaale die Feier der ersten hl. Kommunion einer Seele, deren Glück und Himmelsfrieden keine Feder zu beschreiben vermag! Nach dem Empfange der hl. Wegzehrung betete der Geistliche längere Zeit mit dem Kranken, der sich sichtlich gestärkt fühlte.

Die Pflicht rief den Priester nach einem anderen Orte, und so schied er mit dem Versprechen, am folgenden Morgen zurückzukehren.

Am anderen Tage, als er das Spital betrat, berichtete ihm der Arzt, man habe den jungen Mann, seinem dringenden Wunsche und Bitten gemäß, in seine Heimat zurückgebracht. Von dort kam drei Tage später die Nachricht an den Priester, daß der Kranke selig im Herrn entschlafen sei. Seine letzten Worte waren ein Dankgebet, daß der Herr ihm das Glück der ersten hl. Kommunion auf so wunderbare Weise beschеert hatte. Er sandte rührende Abschieds- und Dankesworte an den guten Priester, der in der Hand Gottes das Werkzeug geworden war, durch welches der gute Hirte jene treue Seele zu sich in's Paradies rief.

Sparsamkeit und Freigebigkeit.

Ein Pfarrer stand im Begriffe, seine Kirche gründlich restauriren zu lassen und sprach um eine milde Gabe bei Frau N. vor, die sehr reich war und im Rufe großer Freigebigkeit stand. Die Sonne war eben untergegangen, und mittlerweile dämmerte der Abend. Frau N. schellte ihrer Dienerin, damit diese das Licht anzünde. Sie entzündete eines jener langen Schwefelhölzer, deren man sich damals bediente am Ofen und steckte eine Kerze an, die ein schön gearbeiteter goldener Leuchter trug, und warf dann das angebrannte Hölzchen in's Feuer.

Die Herrin verwies ihr sofort die Verschwendung, indem sie sagte: „Mit diesem Schwefelhölzchen hätte man wohl noch ein halbes Dutzend Mal Licht anzünden können."

„Ist das die gerühmte Freigebigkeit dieser reichen Frau?" dachte der Geistliche; „hier wird nicht viel zu erwarten sein." Doch welche Ueberraschung, als Frau N. ihren Schreibtisch öffnete und ihm 200 Thaler auf den Tisch zählte. Die Dankesworte des Pfarrers wollten kein Ende nehmen.

„Hochwürden," sagte da die gute Frau, „es ist nicht zu viel für ein so gutes Werk. Sie haben wohl nicht so viel erwartet, als Sie den Verweis hörten, den ich der Dienerin gegeben habe; aber wenn man etwas haben will, um dem lieben Gott und den Armen etwas geben zu können, dann darf man keine unnöthigen Ausgaben machen und muß die Dienerschaft daran gewöhnen, sparsam umzugehen, mit dem Allerkleinsten und Allergewöhnlichsten. Und deshalb gab ich dem Mädchen, das erst einige Tage bei mir ist, in Ihrer Gegenwart diese Lehre, damit es dieselbe besser behält."

Und es war wirklich eine vortreffliche Lehre: „Meide sorgfältig jede *unnütze* Auslage, und du wirst für die hohen Zwecke der Kirche und für die *Armen* immer ein Scherflein übrig haben."

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden ank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man re: "SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

dienste, Größe und Ruhm der katholischen Frau.

Von P. Joachim Ventura, Theatiner.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der Name „Melania die Aeltere" erinnert uns an ihre Enkelin Melania die Jüngere, welche für die Unglücklichen und für die Sache des Glaubens so viel oder noch mehr gethan, als ihre Großmutter. Auch sie wird von der Kirche als eine Heilige verehrt.

Von Kindheit auf hatte sie das sehnlichste Verlangen, Jungfrau zu bleiben. Allein Gott hatte es zur größten Erbauung der Menschen und zum größten Nutzen der Kirche anders bestimmt. Im Alter reizehn Jahren wurde sie zu ihrem tiefsten Bedauern mit Pinianus verhet. Es war dies der Sohn des römischen Statthalters Severus, ein omme des Valerius Publicola, der vornehmste und wohlhabendste Mann inzen Reiche. Sie bekam zwei Söhne, welche beide als Kinder starben. agte sie zu ihrem Manne: „Hätte Gott gewollt, daß wir in der Welt , so würde er uns unsere Kinder nicht genommen haben. Wenn er uns heuersten, was wir auf Erden besaßen, beraubte, so wollte er uns damit rstehen geben, wir sollten uns ihm weihen und nur für ihn leben." So sie ihren jungen Gemahl, daß er dem ehelichen Umgang entsagte und ltsam lebte, damit beide, nach dem Rathe des hl. Paulus, dem Gebete obliegen und mehr für die Bedürfnisse der Kirche und der Armen sorgen n. So führten diese zwei jungen und vornehmen Eheleute, nachdem sie it dem Gelübde der Keuschheit Gott geweiht hatten, stets ein engeles Leben wie Bruder und Schwester, und beide wurden wahre Apostel eligion und der Liebe.

Zuerst schenkten sie tausend Sklaven, die ihnen gehörten, die Freiheit; igen, welche *sie nicht annehmen* wollten, wurden Melanias Brüdern

geschenkt, unter der Bedingung, daß sie dieselben als Freie und wie Kinder behandelten. Sie verkauften ihre großen Besitzungen in Spanien und Gallien und behielten nur ihre Güter in Italien, Sicilien und Afrika, und vertheilten die Einkünfte derselben unter die Armen. Ihre größten Kostbarkeiten bestimmten sie zum Dienst der Kirchen und Altäre. Sie verließen die Stadt und zogen sich auf das Land zurück, wo sie ihre Zeit mit Gebet, mit Lesen der Hl. Schrift, mit Krankenbesuch, mit Unterstützung der Armen, mit Abschreiben der griechischen und lateinischen Kirchenväter und mit Verbreitung derselben in der Kirche ausfüllten. Nach dem Tode ihres Mannes beschäftigte sie sich damit im Verein mit anderen heiligen Frauen, die sich zu diesem Zwecke mit ihr verbunden hatten, und fand ihr größtes Vergnügen darin. Wenn wir daher die Väter der Kirche lesen, so dürfen wir uns wohl daran erinnern, daß der größte Theil ihrer kostbaren Schriften, welche den Reichthum der Kirche ausmachen, von den Mönchen, aber auch von den Frauen abgeschrieben wurde.

Als die Barbaren Italien verwüsteten, verkauften die heiligen Personen die Güter, die sie noch besaßen, und zogen nach Afrika, um den Unglücklichen, die sich von überallher dahin geflüchtet hatten, Hilfe zu bringen. Sie lebten in Tagaste unter der Leitung des dortigen hl. Bischofs Alipius, welcher der größte Freund des hl. Augustinus war. Auf die Nachricht von ihrer Ankunft wollte der hl. Augustinus sie sehen; sie begaben sich daher nach Hippo, wo sie wie Engel aufgenommen wurden. Wo sie vorüberzogen, verneigten sich die Gläubigen mit heiliger Ehrfurcht vor ihnen und baten mit lauter Stimme, Pinianus sollte zum Priester geweiht werden, damit er einst ihr Bischof werden könnte. Der hl. Augustinus selber war von ihrer Demuth und Gottseligkeit sehr gerührt; er schätzte sich glücklich, ihre Bekanntschaft zu machen, und behandelte sie wie Heilige. Nach Tagaste zurückgekehrt, brachten sie dort mit Ausübung aller Tugenden als hilfreiche Engel aller Unglücklichen sieben Jahre zu.

Dies war für sie um so leichter, als sie den Stand der freiwilligen Armuth gewählt, die Abtödtung Jesu Christi sich zur Aufgabe gemacht hatten und nichts zu eigenem Gebrauche behielten. Eine elende Kammer war ihre ganze Behausung; Brod und Kräuter all' ihre Nahrung; ganz bescheidene Kleider all' ihr Gewand. Nie war hoher Adel mit solcher Weltentsagung und Demuth vereinigt. Während sie aber für sich selber so lebten, wie wenn sie arm wären, waren sie immer reich für Andere. Sie durcheilten auch Italien, Spanien, Afrika, Palästina, Kleinasien; überall gründeten sie Klöster für beide Geschlechter, bauten dem Herrn Tempel, unterstützten die Armen; ihre unermeßlichen Reichthümer und ihre Stellung am kaiserlichen Hofe gestatteten ihnen, ein so weites Feld zum Schauplatz ihrer christlichen Liebe zu wählen. Wir können ohne Uebertreibung behaupten, daß dieses Ehepaar irdischer Engel viele Jahre hindurch alle Armen der christlichen Welt ernährt und unterstützt hat.

Nach dem Tode ihres geliebten Gatten, den sie zum Schutzengel ihrer Keuschheit gemacht hatte, und der sie nie verließ, lebte Melania gleichwohl

ire Reise im Interesse des Glaubens und der Unglücklichen fort. Sie trotzte uthig allen Gefahren zu Wasser und zu Land und ging überall hin, wo es atholiken zu vertheidigen und Arme zu unterstützen gab. Auf ihrer Reise ach Afrika erlitt sie an den Küsten von Sicilien Schiffbruch, und sie dachte, ott habe sie auf diese Insel geführt, daß sie hier Gutes wirke. Wirklich nd sie götzendienerische Barbaren, welche Tausende von Christen weggenom=en und zu Sklaven gemacht hatten. Melania kaufte alle los und schenkte men die Freiheit.

Als die erste Ehrendame der Kaiserin, von welcher sie wie eine Schwe=er geliebt und als eine Heilige verehrt wurde, benützte sie diese Stellung, elche ihr Adel und ihre Tugenden ihr am Hofe verschafft hatten, nur zur ertheidigung, zum Schutze der Religion und der Unglücklichen; und darum urde sie als die Beschützerin der Kirche und als der Wohlthätigkeitsengel der rmen betrachtet. Ihr Tod galt als ein wahres Unglück für die Kirche und ür die Bedürftigen. Alle Bischöfe und Priester Palästinas versammelten sich u ihrer Leichenfeier, welche zu Jerusalem stattfand. Die ganze Christenheit ar in Trauer, die Kirche beweinte den Tod ihrer Mutter.

Noch einen besondern Zug aus dem Leben dieser berühmten Frau wollen ir anführen. Ebenso erfahren in der Wissenschaft des Christenthums als ohlthätig, diente sie der Kirche nicht weniger durch die Macht ihres Verstan=s als durch die Größe und den Edelmuth ihres Herzens. In damaliger eit richtete die Irrlehre des Nestorius große Verheerungen in Asien und frika an. Melania, voll Eifer für die Unversehrtheit des wahren Glaubens nd voll Theilnahme für das Unglück der Verblendeten, konnte die Neuerer nd Irrlehrer nicht ertragen. Sie fing daher an, sie, eine Frau, dieselben zu ekämpfen durch die Kraft ihrer Beredtsamkeit, welcher nichts zu widerstehen ermochte, während die Männer, die Bischöfe und Lehrer sie durch die Kraft ihrer Schrift und die Autorität ihrer Entscheidungen bekämpften. Durch ihre ämpfe mit den Nestorianern war sie so glücklich, eine große Anzahl derselben u bekehren und den andern Schrecken einzujagen, und trug nicht wenig zur nterdrückung dieser Irrlehre und zur Aufrechthaltung der wahren Lehre ei. (Ribad.)

Bisweilen gelang ihr das schwierige Unternehmen, die Geister zur Wahr=eit zurückzuführen, viel besser als den Männern. Pelagius, jener betrü=erische Sektenstifter, dessen Blendwerk von Gelehrsamkeit und verführerischer eredtsamkeit so viele Männer, selbst Priester, selbst Bischöfe in den Irrthum neingezogen und so viele andere wankend gemacht hatte, versuchte alle Mit=l, um auch Melania zu verführen; denn er fühlte wohl, daß die Eroberung ner Frau von so großem Verstande und so großem Herzen, einer so mäch=en, so geschätzten und verehrten Frau, ihm tausend andere Eroberungen rde gesichert haben. Allein er mußte seine gottesräuberische Frechheit büßen. ein Mann, konnte Melania nicht nur nicht täuschen, sondern im Gegen=il überwies ihn Melania, ein Weib, seiner Irrthümer, beschämte ihn und te ihn sicher zum wahren Glauben zurückgeführt, wenn ein Mann, wie Pe=ius, den der Stolz *ganz verhärtet* hatte, überhaupt bekehrt werden könnte.

Der berühmte Volusianus, ein römischer Statthalter und ein groß heidnischer Philosoph, ein fanatischer und hartnäckiger Anhänger der Leh und Gebräuche des Heidenthums, war der Gegenstand tiefster Betrübniß f seine christliche Mutter. Sie empfahl daher dem hl. Augustinus seine Bek rung. Wirklich beschäftigte sich der große Lehrer ernstlich damit, und bei d ser Gelegenheit schrieb er seine „Briefe an Volusianus", ein Meisterwerk, welchem er auf die lichtvollste und hinreißendste Weise die Wahrheit und Vo trefflichkeit des christlichen Glaubens auseinandersetzte. Volusianus wank aber er ergab sich nicht, und verharrte in seinem Fanatismus und in sein Hartnäckigkeit. Gott hatte, sagt Baronius, den Ruhm dieser Bekehrung d Eifer und der einschmeichelnden Frömmigkeit eines Weibes vorbehalten. A seiner Reise in den Orient, welche er im Auftrage des Kaisers machen muß wurde er in Konstantinopel gefährlich krank. Da ließ er die hl. Melan seine Nichte, welche sich in Jerusalem befand, bitten, sie möchte kommen u ihn verpflegen. Augenblicklich begab sich die eifrige Melania zu ihrem Ohei der mehr am Geiste als am Leibe krank war. Vor Allem richtete sie nun i Augenmerk auf seinen Seelenzustand und wußte ihm das Leere der Phil sophie, die Eitelkeit der Götzen und die Wahrheit des Christenthums so g zu beweisen, daß Volusianus, gleich als hätte eine unsichtbare Hand ihm Binde abgenommen, die Augen seines Geistes dem wahren Lichte öffnete, Chr zu werden verlangte und es wirklich wurde. Diese schwierige Bekehrung, di große Eroberung des Glaubens, welche dem größten Geiste mißlungen w welche Gott dem Eifer eines Weibes vorbehielt, und worüber, wie derse Baronius sagt, die Kirche sich freute und die Welt staunte, ist ein weiterer B weis von der Wichtigkeit der Frau vom religiösen Standpunkte aus.

Gottes Strafgericht über die Christen- und Kirchenverfolge

(Schluß.)

22. Kaiser Heinrich IV. vergab trotz des Papstes Gregor VI Bannstrahl eigenmächtig die geistlichen Aemter, heuchelte darauf Buße, br aber bald sein Wort. — Er wurde von fast allen Fürsten, selbst von sein Sohne verlassen und mußte abdanken. Nachdem er einige Zeit in Ingelh gefangen gesessen, flüchtete er nach Lüttich, wo er plötzlich am 7. August 11 starb, ohne vom Kirchenbann befreit zu sein, so daß er nicht einmal in gewei Erde begraben wurde.

23. Friedrich Barbarossa schloß im Jahre 1176 mit d Papste Alexander II. Frieden, brach ihn aber wieder unter Urban III. ertrank auf einem Kreuzzuge im syrischen Flüßchen Calycadnus.

24. Friedrich II. suchte nicht allein der weltlichen Herrschaft d Papstes über den Kirchenstaat ein Ende zu machen, sondern sein Streben gi auch dahin, sich die geistliche Macht des Papstes zu unterwerfen. — Auf ei Synode in Frankreich that ihn Innozenz IV. in den Bann. Friedrich, d

den Fürsten abgesetzt und verlassen, starb im Jahre 1250 geistig und körperlich zerrüttet. Doch nicht allein über Friedrich kam Gottes Strafgericht, sein ganzes Geschlecht, das Geschlecht der Hohenstaufen, ward bis auf den letzten Sprößling von der Erde vertilgt.

25. Joseph II., eingenommen von der ungläubigen und kirchenfeindlichen Philosophie des vorigen Jahrhunderts, wollte die Kirche in seinem Reiche umändern und herrschte mit großer Willkür und einer lächerlichen Kleinigkeitskrämerei bis in's Innere der Kirche und des Gottesdienstes hinein. Er unterdrückte die Klöster, schaffte viele religiöse Gebräuche, z. B. die Prozessionen ab, verbot den Verkehr mit Rom u. s. w. Pius VI. warnte ihn, ja reiste selbst im hohen Alter nach Wien, um den Kaiser von der verkehrten Bahn abzubringen — umsonst! Die Niederländer empörten sich, die Ungarn standen auf und das ganze Land klagte. Joseph II. starb aus Gram über seine mißglückten Unternehmungen im Jahre 1790.

26. Voltaire, der Philosoph des Unglaubens, der Vater des modernen Heidenthums, den selbst sein Patron, König Friedrich II. von Preußen, einen méchant d. h. einen Taugenichts nannte, hat durch seine schlechten Reden und Schriften gegen das Königthum, gegen die Priester unsägliches Unheil gestiftet. — Unter einem furchtbaren Schrei, besudelt mit Unrath und Blut, das ihm aus Mund und Nase floß, endigte er in der Verzweiflung. Der protestantische Arzt Trochin, der ihn in den letzten Augenblicken behandelte, schreibt über sein Ende: „Stellet euch die ganze Wuth und Raserei des Orestes vor und ihr habt nur ein schwaches Bild von der Wuth und Raserei des Voltaire in seinen letzten Zügen. Es wäre zu wünschen, fügt er hinzu, daß unsere Philosophen Zeuge gewesen wären von den Gewissensmartern und der Raserei Voltaire's, eine bessere Lehre hätten sie nicht bekommen können."

Schreiber dieses erinnert sich noch mit Grausen an das Grab Voltaire's, das sich unter dem Pantheon in Paris befindet. Unter dem Deckel des marmornen Sarkophages schaut eine geballte Faust hervor: eine recht anschauliche Darstellung der Wuth Voltaire's gegen das Christenthum und alle Ordnung.

27. Jean Jaques Rousseau, ein zweiter Fahnenträger der Gottlosigkeit und Miturheber der französischen Revolution. Durch seine schlechten Grundsätze, die er in zierlicher, ja herrlicher Sprache in zahllosen Schriften verbreitete, erschütterte er die Grundlage der menschlichen Gesellschaft, die Fundamente des Christenthums, des Staates, der Kultur und der Zivilisation. — Während seines ganzen Lebens wurde er gleich wie Voltaire bei Tag und bei Nacht von Gewissensbissen gefoltert und lebte in beständiger Todesangst, bis er endlich seinem gottlosen Leben durch Selbstmord ein Ende machte.

28. Das königliche Haus Bourbon in Frankreich, Spanien und Neapel versündigte sich gegen die Kirche durch Aergerniß, durch Aufhebung des Jesuitenordens u. s. w. — Die französischen Revolutionäre erbrachen die Königsgräber in St. Denis und schändeten die Leichen der Könige und der ganzen bourbonischen Familie. Die Hauptstrafe aber traf den Sohn Ludwigs XV., den *unschuldigen* und milden König Ludwig XVI. Dieser

mußte mit seiner ganzen Familie, nach einem für uns unerklärlichen, aber in der Geschichte sich oftmals geltend machenden Gesetze der göttlichen Vorsehung für die Sünden seiner Väter und des ganzen bourbonischen Geschlechtes in Frankreich büßen, und an ihm gingen die Worte der Hl. Schrift in Erfüllung: „Ich werde die Sünden der Väter strafen bis in das vierte Geschlecht."

Den anderen bourbonischen Königen in Spanien und Neapel nahm Napoleon ihre Kronen und gab sie seinen Kreaturen.

29. Folgt eine ganze Reihe gottloser Männer, welche durch ihren Haß gegen die Kirche bekannt sind und alle eines gewaltsamen Todes starben. Es sind: Hebert, Condorcet, Boissot, Jean Carra, Louis Philippe, genannt Egalité, Fouquier-Tainville, Silvain-Bailly, Jérome Pethion, Chabot, Claudius-Fauchet, Marat, Joh. Bapt. Carrier, Chaumette, Collot d'Herbois, Fabre d'Eglatin, St. Just, Elogius Schneider, Herault de Sechelles, Danton, Jourdan, Lebon, Roux, Robespierre. Auf des letzteren Grab steht die höchst bezeichnende Schrift:

Passant ne pleure pas son sort
Car s'il vivait, tu serais mort.
Wanderer beweine nicht seinen Tod,
Denn so er lebte, wär'st Du todt.

30. Napoleon I. verfolgte die beiden Päpste Pius VI. und Pius VII. Trotz des Kirchenbannes fuhr er fort, die geistliche Macht zu unterdrücken. Ja, er spottete sogar über die Exkommunikation, sagend, dieselbe werde seinen Soldaten die Gewehre nicht aus der Hand reißen. Und doch geschah dieses. Denn in Rußland fielen buchstäblich den Soldaten die Gewehre aus den Händen. Napoleon aber, nach vergeblichen Versuchen, sich wieder zu erheben, wurde, von Allen verlassen, des Landes verbannt und starb einsam auf der öden Insel Helena.

31. Karl X. und Louis Philippe, Könige von Frankreich, welche mehr gegen als für die Religion hielten, wurden von der Revolution verjagt.

32. Napoleon III. Das Glück wich von ihm von dem Tage an, wo er in seiner heuchlerischen Politik des Papstes weltliche Besitzungen den Feinden preisgab. Niederlagen, wie er deren erlitten, stehen einzig da in der Geschichte.

Das sind kurz Gottes Strafgerichte an den vornehmsten Häuptern der Kirchenverfolgung. Welch' schreckliche Urtheile Gott von den ersten christlichen Zeiten an bis in die neueste Zeit auch über deren Helfershelfer und Diener ergehen ließ, wird einst das allgemeine Weltgericht zeigen. Noch ist das Gericht nicht über alle Feinde des christlichen Namens gehalten, aber es wird kommen und zwar unerwartet. Achtzehn Jahrhunderte zeigen, daß der Kirchenverfolger Loos ein jämmerliches gewesen, und berechtigen zu dem Schluß, daß es auch in Zukunft so sein wird.

Mögen daher die Feinde der Kirche, die Freimaurer und Liberalen, die neumodischen Heiden und Juden, ja alle feindlichen Mächte der Erde und der Hölle noch so sehr gegen den Felsen Petri stürmen: ihre Angriffe werden stets

tern an der Festigkeit dieses Felsens, an der ausdauernden Liebe und Opferwilligkeit der katholischen Völker gegen das Oberhaupt der Kirche. Ewig wahr und unumstößlich bleiben die Worte Christi: „Wer auf diesen Stein (d. h. Christus und seine Kirche) fällt, der wird zerschmettert werden; und auf wen er fällt, den wird er zermalmen." (Matth. XXI. 44.)

(Aus: „Siege und Kämpfe der Kirche.")

Ein Bild zur Warnung.

Bilder haben Kinder und Erwachsene gern. Diese Erfahrung kannst du alle Tage machen. Mit welcher Freude sehen z. B. die Kinder die Bilder im Kalender nicht an! Ein schönes, frommes Bild ist eine stumme Predigt. Es erweckt in uns Andacht, Mitleid, Freude an göttlichen Dingen, Reue über die Sünden u. s. w. Ein frommes Bild gibt dem Menschen, der nicht gerade ein verknöchter Sünder ist, immer Stoff zu einer angezwungenen Betrachtung. Es gibt auch fromme Bilder, die gleichsam mit dem aufgehobenen Zeigefinger warnen. Sie drohen, wie der Engel mit dem flammenden Schwerte vor der Pforte des Paradieses. Sieh' das Bild deiner biblischen Geschichte an, welches den Untergang Pharaos und seines ganzen Heeres darstellt. Darunter könnte man die Worte setzen: „Diesen Lohn erntet ein verstocktes und verhärtetes Sünderherz!" — Doch zur eigentlichen Sache! Ein ähnliches, warnendes Bild will ich zwar nicht mit dem Pinsel, aber mit Worten malen. Höre! — In dem Dorfe L. wandert noch heute von Thür zu Thür ein ziemlich bejahrter Bettler, demüthig um Almosen bittend. Als ich ihn zum ersten Male an der Schwelle des Hauses sah und ihm ein Almosen reichte, erschrak ich und wagte nicht, ihn wieder anzuschauen. Die Gegend um die Nase herum war ein gräßliches, krebsartiges Geschwür, das er beim Gehen mit einem nicht gerade reinen Lappen bedeckte und darauf die Mütze auf den Kopf stülpte, sodaß nur zwei Augen hervorschauten. Im Ganzen ein Bild des Jammers. So schleicht er daher, ob mit Reue im Herzen? — Die Bewohner seines Dorfes und der Umgegend erzählen sich nämlich folgende Geschichte über ihn: Es war am Tage des hl. Jakobus vor etwa 18 Jahren oder mehr, als das Dörfchen, wo die genannte Person lebt, vom Hagel heimgesucht wurde. Der Mann, der darauf aus der Stadt R. nach Hause fuhr, kam an einer Kapelle vorbei, dem hl. Jakobus geweiht, woselbst noch heute seine lebensgroße Figur steht. Voll Rache im Herzen griff er in seiner Trunkenheit nach seiner Peitsche und fing an, auf ihn loszuschlagen mit den Worten: „Heiliger Jakobus, warum hast Du uns den Hagel geschickt?" Bei dieser furchtbaren Entheiligung traf ihn die Peitsche selbst in's Gesicht, woraus später die furchtbare Wunde entstand, die er wie ein Kainszeichen herumträgt. Von einigen Bauern, die zu dieser Zeit aus derselben Stadt nach B. fuhren, bei der That betroffen, wurde er eilends davongejagt.

Jetzt wollen wir zum Schluß noch die Warnungstafel anschlagen und darauf groß den göttlichen Strafparagraphen schreiben: „Gott läßt seiner *nicht spotten, denn was der Mensch* säet, das wird er auch ernten."

Gott läßt Seiner nicht spotten.

Nachdem der mächtige Franzosen-Kaiser Napoleon I. im Jahre 1804 sich in Gegenwart des Papstes Pius VII. selbst die usurpirte Kaiserkrone aufgesetzt, lag demselben Alles daran, dieses Oberhaupt der Kirche für seine Pläne zu gewinnen und keine Güte und keine in Aussicht gestellte Strenge und Gewalt blieb unversucht, um den ruhig in sich abgeschlossenen Kirchenfürsten fügsam und nachgiebig zu machen. In einer geheimen Konferenz lud er den Papst zu sich ein, um auf diese Art mit dem, was er eigentlich wollte, den Anfang zu machen. Unruhig ging Napoleon in seinem Schlosse zu Fontainebleau auf und ab, und erwartete Pius VII., indem er nach seiner Gewohnheit im Zustande der Aufregung mit einem eisernen Instrumente in Tische und Stühle stieß, stach und bohrte. Endlich trat nach öfterem vergeblichem Hinausgehen, der ehrwürdige Hl. Vater ernst und feierlich in's Kabinet des neuen Kaisers ein. Ehrerbietig bot ihm derselbe einen prachtvollen Stuhl an, und Pius setzte sich.

Nun trug Napoleon in traulicher, schmeichelnder, süßer Rede seine Wünsche vor, bittend, den Sitz des Papstthums von Rom nach Paris zu verlegen, wo er dann in einem der kaiserlichen Schlösser seinen Thron errichten möchte. Mit ihm wolle er die Kirche auf dem ganzen Erdkreise regieren, seine Einkünfte verdoppeln, und eine glänzende Leibwache ihm beigeben. Papst Pius VII. hörte die Rede des Kaisers ruhig an, und antwortete am Schlusse derselben das kurze wiederholte Wort: „Comödiante!" (d. h. Komödiant!)

Dieses war genug, um den Gewaltigen zu beleidigen, und zornig aufspringend, rief er aus: „Was, ich ein Komödiant! Pfaffe, nun ist's aus mit uns." Heftig und schnaubend auf und abgehend, ergriff er ein auf dem Tisch stehendes Kunstwerk in Mosaik, die Peterskirche in Rom darstellend, und vor den still sitzen gebliebenen Papst hintretend, warf er es in Stücke zur Erde mit den donnernden Worten: „Siehst Du, so werde ich nun Dich, Deinen Stuhl, Deine Kirche und Dein Reich zerschmettern; der Tag des Zornes ist über Dich ausgebrochen." — Und der Hl. Vater sprach in derselben feierlichen Haltung klar und fest wie das erste Mal, jetzt das einzige Wort: „Tragödiante!" (Darsteller eines Trauerspiels) und verließ dann das Kabinet.

Gut hatte Pius VII. vorverkündigt. Fünf Jahre ward Napoleon und seine Siege bei Austerlitz, Friedland, Erlau, Abensberg, Regensburg, Landshut, Wagram das Weltwunder. Völker und Fürsten huldigen ihm, dem großen Schauspieler, dem es eine Lust war, Menschen nach Millionen hinopfern zu lassen, um sein Spiel gut zu spielen; nachdem er aber das Oberhaupt der Kirche gefangen von Rom (1809) abführen ließ, begann sein Trauerspiel, wo er wieder die Hauptperson spielte im ersten Akt in Rußland 1812, als er fliehend vor den Kosaken, mit genauer Mühe sein Leben rettete auf dem Schlitten eines polnischen Juden. Seinen Soldaten, die zum Theil erfroren oder verhungerten, fielen deshalb die Gewehre aus den Händen, obwohl er mit dem

anne beladen, spottend sagte: Deswegen würden die Gewehre den Soldaten ch nicht aus den Händen fallen. Der zweite Akt spielte bei Leipzig 1813, r dritte, als er abdanken (1814) mußte, in Paris, der vierte 1815 in Nieder- nd, als er, von den Engländern gefangen, auf der verlassenen Insel Helena in Trauerspiel durch den Tod (1821) schloß. Pius VII. war aber längst ieder in seinen Kirchenstaat zurückgekehrt, und sein Stuhl, sein Reich und e Kirche wurden also nicht zerschmettert.

Schule und Erziehung.

Es ist eine alte Erfahrung: die Kinder werden das, was die Erziehung us ihnen macht. Lücken in der Erziehung werden selten mehr ganz aus- füllt, Verkehrtheiten schwer abgelegt. Da nun die Schulen wieder in den eisten Gegenden begonnen haben, ist es nicht überflüssig, daran zu erinnern, aß die Erziehung der Kinder nicht der Schule allein überlassen werden darf.

Noch viel wichtiger als die Schulerziehung ist die häusliche Erziehung. nd da müssen sich die Eltern darüber klar sein, was sie den Kindern anerzie- n müssen. Das sind drei Stücke: Gottesliebe, Menschenliebe und innere ıd äußere Tüchtigkeit.

Manche Eltern haben überhaupt nichts im Auge und wirken auf die Kin- r nur ein von Fall zu Fall, besonders dann, wenn ihnen die Unarten oder geleien der Kinder selbst lästig oder schädlich werden, wenn sie z. B. ein nster einwerfen oder die Werkzeuge verderben. Das ist dann eine planlose ziehung, die nicht leistet, was sie leisten soll.

Manche aber wirken nicht einmal von Fall zu Fall ein, sondern unter- en die Mahnung und Bestrafung mit der bequemen Tröstung: Wenn die ıber größer sind, werden sie schon selbst gescheidter. Das kann nun freilich ı, daß sie einmal gescheidt werden, aber bei mangelnder Erziehung gewöhn- erst dann, wenn der Schaden der Erziehungsfehler nicht mehr gut gemacht :den kann.

Darum übet jetzt eure Erziehungs-Pflichten aus. Gebet gehörig Acht die Gesellschaft, in die die Kinder kommen, beschäftiget sie zu Hause in der en Kräften angemessenen Weise, unterstützt die Schule durch Sicherung des elmäßigen Schulbesuchs und Uebertwachung der Fertigung der Haus- gaben.

Todtentafel.

Wir sind stets bereit, die Namen der verstorbenen Mitglieder des Christlichen Mütter- eins im „Sendbote" anzugeben, und bitten deshalb, uns die Namen einzusenden.

Gestorben sind: Katharina Stoeßer, Mitglied des Zweiges der St. Georgius Ge- nde in Cincinnati, O.; Elisabeth Andres und J. Sund, Cheektowaga, N. Y.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote,“
beſorgt bereitwilligſt Aggregations-Diplome für das Gebetsapoſtolat und die Herz-Jeſu-Bruderſchaft, Aufnahmeſcheine in das Gebetsapoſtolat und in die Herz-Jeſu-Bruderſchaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapoſtolates, Regiſter, Beförderungsdiplome und Abzeichen. Man adreſſire: **“SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.**

Ausgewählte Briefe der ſel. Margaretha Maria Alacoque.

Nach **M. Hausherr, S. J.**

An die Mutter de Saumaiſe in Dijon.

Den 12. Auguſt 1689.

Es lebe † Jeſus!

Erlauben Sie mir diesmal, theure Mutter, daß ich Ihnen ein kleines Andachtsbüchlein zu Ehren des heiligſten Herzens überſende. Faſt in demſelben Augenblick, als es mir überreicht wurde, kam mir auch der Gedanke, es Ihnen zu überlaſſen. Bei Ihrem Intereſſe für die Anliegen des göttlichen Herzens zweifle ich nicht daran, daß Sie viel Tröſtliches darin finden werden. Ein ausgezeichneter Diener Gottes hat es mir geſchickt, der ungemein großen Antheil an Allem nimmt, was auf das heiligſte Herz unſers Herrn und deſſen Verherrlichung Bezug hat. Für die Intereſſen dieſes Herzens möchte er Alles opfern, wünſcht jedoch für den Augenblick noch unbekannt zu bleiben.

Zu Ihrem Troſte aber, der mir mehr gilt als der meinige, werde ich mir erlauben, hier die Abſchrift einer Stelle aus ſeinem Briefe herzuſetzen. Ich zweifle nicht daran, daß Sie ſich dadurch gerade ſo wie ich veranlaßt fühlen werden, der göttlichen Güte unaufhörlich Dank dafür zu ſagen .... Die ganze erſte Auflage dieſer Bücher war ſozuſagen vergriffen und ſchon iſt eine zweite da, und ich zweifle nicht daran, daß auch dieſe nicht reichen wird.

Doch man muß, wenn auch feſt und unermüdlich, gleichwohl ruhig und ſachte zu Werke gehen, je nach den Mitteln, die der Herr uns an die Hand gibt. Ich denke dabei ſo, meine theuerſte Mutter. Als Werk Gottes darf die Sache von uns nicht läſſig behandelt werden, auf was für Hinderniſſe und

Widersprüche sie auch stoßen mag. Denn der Herr ist stark und mächtig genug, um sie alle zu bewältigen und seine Feinde sämmtlich zu Schanden zu machen. Dabei ist dieses göttliche Herz aber auch so ganz Demuth, Milde und Langmuth, daß man ihm nicht vorgreifen darf, sondern vertrauensvoll abwarten muß, bis der rechte Augenblick gekommen, den es für seine Pläne bestimmt hat.

Bitte, theure Mutter, theilen Sie mir auch Ihre Bemerkungen über die Bücher mit. Seien Sie überzeugt, daß nichts so sehr meine dankbare Gesinnung für Ihre Güte gegen mich zu erhöhen vermag, als der brennende Eifer, womit Sie die Erkenntniß, Liebe und Verherrlichung des göttlichen Herzens unsers guten Meisters zu fördern suchen. Es selber wird auch dereinst, ich zweifle nicht daran, Ihr Lohn dafür sein. In der Liebe dieses heiligsten Herzens bin ich ganz die Ihrige u. s. w.

Bruchstück aus dem soeben erwähnten Briefe eines Paters der Gesellschaft Jesu.

.... Einer unserer Patres, ein Mann von großer Tugend und ein ausgezeichneter Prediger, hat mich gebeten, ihm eines dieser Büchlein zu schicken, weil er beabsichtige, über die Herz-Jesu-Andacht einige Predigten zu halten. Ich beeilte mich, seinem Wunsche zu entsprechen, um so mehr, als er in einer großen Stadt predigt und großen Zulauf hat. Und so zweifle ich nicht, daß seine Absicht, diese Andacht unter das Volk zu bringen, in Erfüllung gehen werde. — So sehen wir denn die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu bereits allenthalben verbreitet und gepredigt, ja in die Herzen eingesenkt und emporblühend! Was für einen Trost muß diese Freudennachricht Ihnen bereiten! Der Herr, welcher dieses Wunder gewirkt, sei dafür gelobt und gepriesen immerdar! — Schon sind also Ihre heißesten Wünsche zum guten Theil erfüllt. Seien Sie überzeugt, daß ich gern mein Blut und mein Leben hingäbe, wenn ich dadurch bewirken könnte, daß mein liebenswürdiger Heiland recht erkannt werde. Er ist es ja, welcher nicht aufhört, mich mit seinen kostbarsten Gnaden zu überhäufen, obgleich ich doch der unwürdigste aller seiner Diener bin. — Bitten Sie ihn ja recht inständig für mich, er möge mir nun auch, nachdem er mir ein so großes Verlangen, ihn zu lieben, eingeflößt, diese seine Liebe selber schenken. Denn um Andere mit seiner Liebe entzünden zu können, muß ich selber vor Allem ganz Feuer, ganz Liebe sein u. s. w.

An den ehrwürdigen Pater Croiset, S. J.

Den 10. August 1689.

Es lebe † Jesus!

Da mein göttlicher Meister nicht zuließ, daß ich Ihnen auf den vorigen Brief antwortete, so bat ich ihn, es selbst thun zu wollen in dem Uebermaße seiner Gnade und der Gluth seiner reinen Liebe, die unsere Herzen entflammen und verzehren möge für Zeit und Ewigkeit. Irre ich nicht, so hat er nur deshalb gezögert, mir den Trost dieser Antwort zu gestatten, damit derselbe mir um so reichlicher zu Theil werde, nachdem Sie durch Ihr Werklein ihm die Befriedigung gewährt haben würden, die er davon erwartete. Dieses *Schriftchen soll indeß nur* der Anfang von dem bilden, was er weiter

von Ihnen verlangt. Sie haben wohl daran gethan, nicht länger damit zu zögern, oder gar Ihre Beschäftigungen vorzuschützen; denn dieselben würden nicht als rechtmäßige Entschuldigung vor dem göttlichen Herzen gegolten haben, weil es Ihnen hierüber unzweideutige Beweise seines Willens gegeben hat. Diese müssen Ihnen für alle Zukunft jeglichen Zweifel in dieser Angelegenheit benehmen.

Vorab muß ich Ihnen sagen, daß Ihr Schreiben und die Bücher, welche Sie die Güte hatten uns zuzusenden, eine so außerordentliche Freude in mir erweckten, daß ich meine Thränen nicht zurückhalten konnte. Hingeworfen vor der unendlichen Majestät unsers Herrn, dankte ich ihm für die Gnade Ihrer Auserwählung zu einem Werke, das ihm so sehr zur Ehre gereichen wird. Denn eine große Anzahl von Seelen soll durch diese Andacht zu seinem göttlichen Herzen dem Wege des Verderbens entrissen und wiederum auf den Weg des Heiles gebracht werden. Das ist auch der Grund seines so heftigen Verlangens, von den Menschen gekannt, geliebt und geehrt zu werden. Denn eben dadurch will er das Reich seiner reinen Liebe in ihren Herzen errichten und verspricht er allen denjenigen, welche in diesem Sinne wirken, so große Belohnungen.

Wie glücklich sind Sie demnach, zu dieser Zahl zu gehören! Denn ich glaube Sie von seiner Seite versichern zu dürfen, dieser Anfang, den Sie gemacht, habe ihm eine solche Freude bereitet, daß er Ihnen jene Gnaden zugedacht, die er für einen Andern bestimmt hatte. Derselbe nämlich schützte seine Beschäftigung als Entschuldigung vor, und meinte nicht thun zu können, was Sie gethan, und was Sie nach dem Willen des Herrn auch fernerhin, wenn ich nicht irre, thun sollen. Es braucht aber Muth dazu und den festen Entschluß, auf keine Hindernisse zu achten, und trotz der Widersprüche, welche Satan erregen könnte, alles standhaft auszuführen, was er von Ihnen wünscht. Er wird Sie dabei unterstützen und Sie die nöthigen Mittel nicht entbehren lassen, wofern Sie nur dieselben von ihm mit voller Selbstvergessenheit und Mißtrauen auf sich und mit demüthigem, liebendem Vertrauen auf seine Güte erwarten, deren Größe er mir bei dieser Gelegenheit besonders gezeigt hat.

Ich kann auch nicht umhin, die heilige Gesinnung jener Herzen, welche sich für die Andacht und Liebe zum Herzen unsers anbetungswürdigen Meisters so empfänglich zeigten, als ein Wunder anzusehen. O, welche Gnaden hat er diesen guten Seelen dadurch erwiesen, daß er ihnen so rasch Geschmack an einer Andacht verlieh, welche für ihre Heiligung so ersprießlich ist! Ich betrachte sie alle im göttlichen Herzen als solche, die allesammt zu seiner ewigen Liebe auserwählt und vorherbestimmt sind. Dazu gehört namentlich auch jener wackere Buchhändler, welcher sich dieser Andacht so von Herzen ergeben und sich durch jene Auslage einen Platz in diesem anbetungswürdigen Herzen erworben hat, das dereinst seine sichere Zufluchtstätte im Tode sein wird. Nie in seinem ganzen Leben hat er etwas gethan, was ihm eine größere Belohnung verdient hätte.

Sie aber haben mir durch Aufzählung all' dieser Einzelheiten eine erstaunliche Freude gemacht; denn Sie können gar nicht glauben, welchen Trost

mich dieses liebenswürdige Herz darob empfinden läßt. Und doch fühle ich mich fortwährend beim Anblick meiner Nichtigkeit in einen Abgrund der Beschämung versenkt und die göttliche Allmacht hält mich darin wie festgebannt und vernichtet, so daß es mir wie eine Unmöglichkeit vorkommt, mich auch nur einen Augenblick darüber zu erheben.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich wünschen, mich dem göttlichen Herzen gegenüber so recht in Dank und Lobeserhebungen ergießen zu können für die große Gnade, die es uns erweist, daß wir die Menschen zu seiner Erkenntniß, Liebe und Verehrung anleiten dürfen. Die Güter, welche es für diejenigen bereit hält, welche seiner Einsprechung gemäß sich mit aller Kraft darauf verlegen, sind unermeßlich.

Folgen Sie darum muthig seiner Einsprechung bezüglich des Planes, von dem Sie mir schrieben. Derselbe stimmt ganz mit dem überein, was ich Ihnen in meinem Briefe mit jenen „Betrachtungen" andeuten wollte, um deren Veröffentlichung ich Sie zu bitten wagte. Vielleicht aber habe ich mich damals nicht richtig ausgedrückt, daß es eben diese geistlichen Exerzitien sind, deren Veröffentlichung das göttliche Herz so sehr verlangt. Denn dadurch, daß sich die Seelen aus Liebe in diese Einsamkeit mit ihm zurückziehen, beabsichtigt es, dieselben anzuleiten, ihr Leben nach seinen heiligen Grundsätzen einzurichten. Zögern Sie deshalb nicht länger, seinen Wunsch zu erfüllen; denn ich kann nicht umhin, Ihnen zu sagen, wie heftig der Herr mich drängt, dies zu bewirken u. s. w.

Die 2. eucharistische Versammlung in Bochum, Deutschland. — In Bochum fand am 1. Juli der zweite Kongreß des Eucharistischen Vereins der Priester der Diözese Paderborn statt. Derselbe zählt 365 Mitglieder. Die kirchliche Feier war in der prächtig geschmückten Klosterkirche der Redemptoristen. Die Berathungen fanden sodann im Katholischen Vereinshause statt; dieselben knüpften an zwei Referate an, welche Rektor Steinheuer (Bochum) und Pfarrer Hagemann (Warburg) hielten über das Verhältniß der Herz-Jesu-Andacht zur Verehrung des heiligen Altarssakramentes und über die Förderung der Herz-Jesu-Andacht zur Bekämpfung der Hauptübel der modernen Zeit. An den Verhandlungen, zu denen sowohl der hochwst. Diözesanbischof Dr. Wilhelm Schneider, als auch der Weihbischof von Paderborn, Dr. August Gockel, Segenswünsche übersandt hatten, nahmen auch Vertreter der eucharistischen Diözesanvereine der Erzdiözese Köln und der Diözesen Münster und Osnabrück Theil.

Ein christlicher Staat — wie ihn Papst Leo XIII. so schön in seiner Enzyklika über die christliche Ordnung der Staaten geschildert hat und der gleichzeitig lehren sollte, daß die in den Vereinigten Staaten durchgeführte vollständige Trennung von Kirche und Staat nicht, wie einige meinen, das ideale Verhältniß zwischen Kirche und Staat bildet, — ist Columbia. Als Antwort auf ein Hirtenschreiben des Bischofs von Bogota hat, wie das „Review" mittheilt, die Regierung der Vereinigten Staaten von Columbia ein Dekret veröffentlicht, in dem sie diese Republik dem hlst. Herzen weiht und ihm zu Ehren einen besonderen Feiertag anordnet, an dem alljährlich eine Sammlung vorgenommen werden soll, deren Ertrag für einen Fonds bestimmt ist, den der Erzbischof von Bogota sammelt, um in der nationalen Hauptstadt *eine große Kirche zum hlst. Herzen* zu erbauen.

„Du Mutter des guten Rathes, bitte für uns!" — Durch ein Dekret der hl. Kongregation der Riten in Rom, vom 22. April dieses Jahres, wurde für die Lauretanische Litanei der Zusatz: „Mater boni consilii," „Du Mutter des guten Rathes" nach der Anrufung „Du bewunderungswürdige Mutter" verfügt. — Diese Litanei zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria heißt die Lauretanische, weil sie seit langer Zeit in der heiligen Kapelle Unserer Lieben Frau zu Loreto bei Ancona jeden Samstag gesungen wird. Es ist sehr wahrscheinlich, daß schon vor der Uebertragung des heiligen Hauses im Jahre 1294 irgend ein Litaneiformular zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria im Gebrauche war, das zweifelsohne zu Loreto durch Zusätze erweitert wurde. Ihrem Inhalte nach ist diese Litanei eine feierliche Anrufung und Lobpreisung Mariens. An dem Formular dieser Litanei darf ohne Gutheißung des apostolischen Stuhles keine Aenderung vorgenommen und kein Zusatz gemacht werden. Selbst für die Beifügung „Du Königin, ohne Makel der Erbsünde empfangen" gab es bisher kein allgemein geltendes Indult oder Gebot, wohl aber hatte sich bereits fast überall diese fromme Gewohnheit gebildet. Durch ein Breve vom 24. Dezember 1878 hat Papst Leo XIII. den Zusatz „Du Königin des hochheiligen Rosenkranzes" allgemein vorgeschrieben, und zwar soll derselbe eingeschaltet werden nach der Anrufung „Du Königin, ohne Makel der Erbsünde empfangen"; mithin ist auch diese letztgenannte Zusatz jetzt als allgemein üblich und bewilligt, ja (wenigstens einschlußweise) vorgeschrieben.

Die christliche Frau und Jungfrau im Dienste des Altars. — Zweifelsohne ist es eine große Ehre und Freude, seine eigene Pfarrkirche mit dem Werk seiner Hände geschmückt zu sehen und durch den Fleiß seiner Hände zur Verherrlichung des Gottesdienstes und zur Erbauung seiner Mitchristen beizutragen. Unsäglich traurig sieht es oft aus mit der Wäsche und den Paramenten, nicht nur in den Missionskirchen, sondern auch in unseren Stadtkirchen. Es herrscht Mangel oft am Nothwendigsten, und in welch' abgenütztem Zustande sind oft die wenigen Stücke, die sich vorfinden! Und doch sollte Alles, was zur Feier des allerheiligsten Opfers nothwendig ist, sich auszeichnen, nicht nur durch peinliche Reinlichkeit, sondern auch durch Würde und Schönheit. Wie mancher eifrige Priester möchte so gerne Alles in einem würdigen, der Heiligkeit des Opfers und der Sakramente entsprechenden Zustande sehen, kann aber seine Wünsche wegen zu großer Armuth nicht erfüllen. Wer soll und kann da helfen? Diese Frage beantwortete der selige Papst Leo XIII.: „Es liegt in der Arbeit," sagt er, „der Frauen zur Herstellung von heiligen Gewändern eine wunderbare Erhöhung des weiblichen Geschlechts; denn es betheiligt sich dadurch in einem gewissen Sinne an der erhabenen Aufgabe des Priesterthums und nähert sich so dienend dem fruchtbaren Geheimnisse, in welchem sich die wesentliche Gegenwart Jesu auf den heiligen Altären vollzieht, während doch ein unverletzliches, göttliches Gesetz es davon vollständig und für immer auszuschließen scheint. In der That sind die Frauen durch den göttlichen Rathschluß und das kirchliche Gesetz von der Konsekration, Aufbewahrung und Ausspendung des anbetungswürdigen Leibes Christi ausgeschlossen. Ganz unbeschäftigt sind sie bei jener geheimnißvollen Handlung, in welcher der Gottmensch tagtäglich das göttliche Opfer erneuert, welches er einst auf Golgatha dargebracht hat.

„Aber da kommt die Frömmigkeit, eine erfinderische Frömmigkeit, und findet glücklich ein Mittel, um auf eine gewisse Art die Schranken, welche zwischen dem Altar und dem weiblichen Geschlecht errichtet sind, zu durchbrechen. Und in dieser Frömmigkeit, in ihrem apostolischen Eifer kommen die Frauen, bringen großmüthige Gaben, die Früchte der Arbeit ihrer Hände.

„Ja, meine Töchter," fährt er fort, „ihr habt den Weg zu diesem heiligen, benen und beseligenden Dienst gefunden. Ihr bereitet ehrerbietig jene ıwand, auf welche Jesus gelegt wird, ihr schmückt emsig den Altar, auf hen Jesus herabsteigt, ihr stellt liebevoll die Schleier für die hl. Ciborien in welchen Jesus nicht so vorübergehend, wie einst in Palästina, son- beständig wohnt, um alle, die zu ihm kommen, mit Gnade zu über- ien. Ihr endlich bearbeitet jene Gewänder, womit sich Jesus selbst be- en wird. Denn Jesus selbst ist der Hohepriester, der die Hände aus- lt und das Opfer darbringt; Jesus selbst ist es, der, das blutige Opfer Golgatha wieder unblutig erneuernd, sich auf unseren Altären dem mlischen Vater aufopfert. Jesus selbst also ist es, den ihr mit Stoffen Leinen und Seide, von Gold und Silber, mit euren kostbaren Stickereien ibet und schmückt."

Ein erhabener Gedanke, der katholische Damen, die von Glaube und e beseelt sind, entflammen muß zu neuem Eifer und neuer Schaffens- digkeit!

Erhaben ist die Sendung des Priesters, und die katholische Dame kann soll ihren Antheil an derselben haben; sie soll sich betheiligen an der bringung des heiligen Meßopfers, indem sie jene Gewänder verfertigt, he die würdige Darbringung dieses Opfers verlangt. Gewiß war es große Ehre für die hl. Frauen, die wohlriechenden Salben und kost- n Linnen für den Leichnam Jesu herbeischaffen zu dürfen, und welche stliche Frau hätte nicht schon längst in sich das Verlangen empfunden, dem en Heilande einen ähnlichen Dienst zu erweisen? Glücklicher aber ist die stliche Frau, welche hilft den Priester kleiden. Denn nicht, wie jene Frauen, den sie den todten, sondern den lebenden Jesus, und sie thun dies, so oft Priester hintritt zum Altar, um das unblutige Opfer darzubringen.

Mögen alle die frommen Leserinen dieser Zeilen, die ja alle größere oder ngere Fertigkeit in Nadelarbeiten haben, sich durch die Worte des verstor- n Papstes angetrieben fühlen, diese Fertigkeit in den Dienst Gottes und es Hauses zu stellen. Es dürfte wohl kaum eine edlere und schönere Be- ftigung für die freien Stunden geben, als besagte Arbeiten für die Kirche. selbe ist ja im vollsten Sinne des Wortes ein heiliger Dienst Gottes, für chen der reichlichste Lohn auch nicht ausbleiben wird. (Glocke.)

Stimmen der Presse.

Sendbote des göttlichen Herzens Jesu. Adresse „Sendbote", 42 Calhoun Str., Cincinnati, Ohio. $2 jährlich; das einzelne Monatsheft 20 Cts.

Diese wohlbekannte Monatsschrift (Organ des Gebetsapostolats und des eins der Hl. Familie, von den Franziskaner-Vätern herausgegeben) ent- t in der vorliegenden August-Nummer wieder einen reichen Schatz erbau- en und belehrenden Lesestoffes, der in jeder katholischen Familie seine Lieb- er finden sollte. („Ohio Waisenfreund", Columbus, Ohio, 5. ıust 1903.)

Amerikanische Sendbote des göttlichen Herzens Jesu.

Von dieser Zeitschrift sind dem „Kinderfreund" die bisher für 1903 hienenen 7 Hefte (648 Seiten) zugegangen. Der Inhalt derselben ist recht nlich, belehrend und umfangreich, und ist diese Monatschrift für Katho- n aller Welttheile sehr empfehlenswerth. („Der christliche Kinder- und", P. Edmund Hager, O. S. B., Redakteur, Innsbruck, Tirol, ıust 1903.)

Msgr. Ant. Schöpfleuthner erwähnt in der herrlichen Monatsschrift „Das Apostolat der christlichen Töchter" für Lehrerinen und Zöglinge der Mädchenakademien den „Sendbote" öfter als eine vortreffliche Zeitschrift. (August 1903.)

Der Sendbote des göttlichen Herzens Jesu. Organ des Gebetsapostolats und des Vereins der Hl. Familie. Herausgegeben von den Franziskaner-Vätern in Cincinnati, Ohio, Vereinigte Staaten von Amerika. Monatlich ein Heft von 88 Seiten mit Umschlag, 2 Dollars jährlich. Jedes Abbonnement beginnt mit Januar. Adresse: Sendbote, No. 42 Calhoun Str., Cincinnati, Ohio.

Die „Monat-Rosen" haben es schon öfter gesagt, daß dieser „Sendbote", welcher bereits im 30. Jahrgang steht, ungemein reichhaltig und sehr gut redigirt, daß er sehr nützlich und der besten Empfehlung werth sei. Das wiederholen sie wieder, um zur Bestellung desselben einzuladen. („Monat-Rosen". Sendbote des hlst. Herzens Mariä. Innsbruck, Tirol, August 1903.)

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolats*) verrichtet worden sind.

Vom 1. Juli bis 1. August 1903 sind von 142 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Akte der Liebe	264,513	12. Abtödtungen	157,031
2. Rosenkränze	444,114	13. Werke der Nächstenliebe	89,431
3. Kreuzwege	64,970	14. Werke des Eifers	54,558
4. Heilige Kommunionen	93,188	15. Verschiedene Gebete	1,995,012
5. Geistliche Kommunionen	259,670	16. Trostgespräche u. Belehrungen	54,788
6. Gewissenserforschung	135,538	17. Leiden oder Trübsale	50,668
7. Stunden der Arbeit	533,850	18. Selbstüberwindungen	89,295
8. Stunden des Stillschweigens	193,990	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	280,985
9. Fromme Lesungen	92,046	20. Verschiedene gute Werke	144,758
10. Gelesene Messen	9,445		5,187,749
11. Angehörte Messen	179,904		

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein. Dieselben müssen in einem verschlossenen Couvert mit 2 Cts. Porto für jede Unze gesandt werden.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolats: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 186 Orden oder Genossenschaften, 60,444 Pfarreien u. s. w.

Aggregationen des Gebetsapostolats.

(Diese Liste enthält auch die in New York aggregirten Zentren.)

Erzdiözese Boston. — 6. Juli. St. Antonius Gemeinde, Lowell, Mass.
Erzdiözese Boston. — 10. Juli. St. Anna Gemeinde, Salem, Mass.
Diözese Buffalo. — 1. Juli. Herz Jesu Gemeinde, Buffalo, N. Y.
Erzdiözese Cincinnati. — 21. Juli. St. Bernards Gemeinde, Taylors Creek, O.
Diözese Cleveland. — 3. Juli. St. Stephans Gemeinde, Delaware Bend, O.
Diözese Cleveland. — 3. Juli. Unbefleckte Empfängniss Gemeinde, Mud Creek, O.
Diözese Indian Territory. — 3. Juli. St. Franziskus Xaverius Gemeinde, Enid, Okla.

Diözese Detroit. — 6. Juli. St. Marien Gemeinde, Durand, Mich.
Diözese Detroit. — 27. Juli. Mariä Geburt Gemeinde, Sebewaing, Mich.
Erzdiözese Milwaukee. — 27. Juli. St. Josaphats Gemeinde, Milwaukee, Wis.
Diözese Mobile. — 3. Juli. St. Josephs Gemeinde, Florence, Ala.
Diözese Mobile. — 3. Juli. St. Josephs Gemeinde, Scheffield, Ala.
Erzdiözese Oregon. — 8. Juli. St. Jakobs Gemeinde, McMinnville, Ore.
Diözese Peoria. — 27. Juli. St. Patricks Gemeinde, Dwight, Ill.
Diözese Pittsburg. — 27. Juli. Hl. Dreifaltigkeits Gemeinde, New Haven, Pa.
Erzdiözese St. Paul. — 3. Juli. Altenheim, St. Paul, Minn.
Diözese Sioux City. — 25. Juli. St. Katharina Gemeinde, Oyens, Ia.

Aggregationen 17; Gemeinden 16; Heim 1.

Rundschau.

Den 12. August 1903.

Am 20. Juli starb nach schwerer Krankheit der Hl. Vater Leo XIII., Bischof von Rom, Papst und sichtbares Oberhaupt der katholischen Kirche, Statthalter Jesu Christi auf Erden, Nachfolger des Apostelfürsten Petrus, Patriarch des Abendlandes und Fürst des Kirchenstaates. Obgleich wir tiefgebeugt an der Bahre des Verstorbenen standen und den Verlust mit der ganzen Welt beklagten, so waren wir doch mit dem sicheren Troste erfüllt, daß der Herr seiner geliebten Braut bald einen neuen Hirten schenken wird. Die Geschichte wird den Namen Leo XIII. mit goldenen Lettern einschreiben in das Verzeichniß der größten Päpste, die je die Kirche Gottes auf Erden regiert haben. Seine letzten Worte, die er an seine Umgebung richtete, waren: „Betet für mich!" Wir wollen dieses als seine aufrichtigen Kinder thun, und ebenfalls für den neuen Papst inbrünstig Gebete an den Thron der Barmherzigkeit senden.

Wir Amerikaner schmeicheln uns gern damit, daß Leo XIII. uns in ganz besonderer Weise seine Liebe und Hirtensorge zugewendet hat. Sei dem, wie ihm wolle: Leo hat uns wahrhaftig nicht vergessen. Kaum fünf Jahre nach seinem Regierungsantritte berief er das dritte Plenar-Konzil von Baltimore, bald nachher gründete er die Katholische Universität in Washington, welche allerdings, nach seinem eigenen, schmerzlichen Geständnisse, seinen Erwartungen bis jetzt noch nicht entsprochen hat, aber schon in ihrem Plane immerhin ein hervorragendes Monument seines Eifers für die Kirche in Amerika bleibt. Fügen wir noch hinzu: die Gründung und Erhaltung der Apostolischen Delegation in Washington — das rege Interesse Leos an unserer Schulfrage, die weise Entscheidung unseres Schul-Streites, die in der Form ebenso schonende als dem Inhalte nach entschiedene Verurtheilung des falschen „Amerikanismus", die bereits erwähnte Errichtung von mehr als zwanzig neuen Bischofssitzen — seine ebenso festen als vorsichtigen Bemühungen in der Regelung der kirchlichen Lage auf Cuba, Porto Rico und den Philippinen — so sehen wir überall, wie Leo XIII. der Kirche unseres Landes und unserem Lande selbst eine Hirtensorgfalt zugewendet, die nicht größer und liebevoller sein könnte.

Rom. — Die letzte Medaille für den Papst Leo XIII. war zur Erinnerung an die Gründung der biblischen Kommission. Um das Bild des verstorbenen Papstes sind die Worte: Leo XIII. Pont. Max. Anno XXVI. (Leo XIII. Papst seit 25 Jahren). Auf der anderen Seite sind zuerst Bilder von Moses, Elias und Zacharias und der Apostel Petrus, Paulus und Johannes mit der Inschrift: Spiritu Sancto inspirati locuti sunt sancti Dei Homines. (Durch die Erleuchtung des Hl. Geistes haben die Männer *Gottes gesprochen.)*

Selbst die bittersten Feinde der katholischen Kirche zollen dem verstorbenen Papste Leo XIII. den Tribut der Ehrfurcht und Hochachtung. Nur die Sozialisten und Anarchisten, die immer die Worte im Munde führen: „Religion ist Privatsache", ergehen sich in den größten Gemeinheiten und Niederträchtigkeiten. So schreibt der römische „Avanti": „Wir Sozialisten gehen an diesem Leichnam gleichgültig vorüber und erwarten den neuen Feind." Das zeigt wieder einmal die Verwilderung der Rothen im grellsten Licht.

Papst Leo XIII. (1878—1903) hat während seines Pontifikates 18 Heilige und 110 Seligsprechungen vorgenommen und die Verehrung von 52 englischen Märtyrern und auch eine große Anzahl irischer Heiligen bestätigt.

Das Kardinals-Kollegium hat sicherem Vernehmen nach am 22. Juli einstimmig den Protest Pius IX. und Leos XIII. gegen die Usurpation des Kirchenstaates und die von der Regierung erlassenen kirchenfeindlichen Gesetze und Dekrete erneuert. Der Protest wurde am 26. Juli den Mächten mitgetheilt. — Hoffentlich werden die nicht Gefragten des amerikanischen Laien- und Priesterthums damit zufrieden sein!

Kardinalkamerlengo Oreglia hat nach altem Gebrauche eine Medaille prägen lassen, wie sie zur Zeit der Sedisvakanz geprägt zu werden pflegt. Dieselbe zeigt das Wappen des Kamerlengos, überragt vom Kardinalshut. Die Umschrift lautet: Aloysius Card. Oreglia A. S. Stephano S. R. E. Camerarius. Auf der anderen Seite befindet sich der schirmartige Baldachin an Stelle der Tiara, darunter die Schlüssel. Die Umschrift lautet: Sede Vacante MDCCCCIII. Auch der Marschall des Konklave, Fürst Mario Chigi, hat eine Medaille prägen lassen mit seinem Wappen wie mit dem seiner Gemahlin, geb. Sayn Wittgenstein, und der Aufschrift: Marius Princeps Chigius S. R. E. Mareschallus Perpetuus MDCCCCIII.

Am 4. August wurde bei der siebenten Abstimmung der 62 im Konklave versammelten Kardinäle Se. Em. Joseph Kardinal Sarto, Patriarch von Venedig, zum Papste erwählt. Seine Heiligkeit nahm den Namen Pius X. an. Unser neue Papst wurde am 5. Juni 1835 in Riese, einem Städtchen in der italienischen Diözese Treviso, geboren. Seine Eltern waren Bauersleute. Nachdem er viele Jahre als Kaplan und Pfarrer gewirkt hatte, wurde er am 10. November 1884 zum Bischofe von Mantua ernannt. Im Konsistorium vom 12. Juni 1893 wurde er von Papst Leo XIII. zum Kardinal ernannt und am 15. Juni 1893 erfolgte seine Ernennung zum Erzbischof von Venedig, womit der Patriarchentitel verbunden ist. Möge dem neuen Nachfolger des hl. Petrus eine lange Reihe von Jahren zum Wohle der ganzen katholischen Kirche, des Reiches Gottes auf Erden, vorbehalten sein.

Am 9. August wurde im St. Peters Dom die Krönung des neuen Papstes Pius X. im Beisein einer unabsehbaren Volksmenge nach Vorschrift der kirchlichen Zeremonien vollzogen.

Der Papst wird gekrönt mit der dreifachen Krone, der Tiara. Bis in das achte Jahrhundert gebrauchten die Päpste nur die Mitra, wie die übrigen Bischöfe. Seitdem sie aber Landesherren der Stadt Rom und deren Umgebung geworden waren, wurde ihre Mitra zum Zeichen der weltlichen Herrschaft mit einem goldenen Reif umgeben. Diese Vereinigung der Symbole der päpstlichen und königlichen Würde ist seit Nikolaus dem Großen nachweisbar, wurde aber wahrscheinlich schon in früherer Zeit vorgenommen. Um die Mitte des elften Jahrhunderts wurde ein zweiter Reif hinzugefügt, dem dann Urban V. den dritten Reif anreihte. An der Spitze der kegelförmigen Tiara befindet sich das Symbol der Weltkugel mit dem Kreuze. Durch die Dreizahl der Kronen soll die dreifache Gewalt des Papstes: die Binde- und Lösegewalt auf Erden und im Himmel, sowie die weltliche Gewalt über den

Kirchenstaat zum Ausdrucke gelangen. Mit der Tiara erscheint der Papst, wenn er als Papstkönig auftritt oder wenn er wichtige Jurisdiktionsakte vornimmt; bei liturgischen Verrichtungen gebraucht er so wie die Bischöfe, die Mitra.

Wie uns die Blätter berichten, wurde Msgr. Raphael Merry de Val, der neue Sekretär der Konsistorial-Kongregation, vom Papst Pius X. zum Kardinal ernannt. Derselbe wurde am 10. Oktober 1865 in London geboren.

Die amerikanische Pilgerschaar, die zu spät in Rom ankam, um Leo XIII. noch einmal zu sehen, wurde am 5. August von Pius X. in höchst liebreicher Weise empfangen. Diese außerordentliche Vergünstigung wurde ihnen durch die Fürsprache des Kardinal Gibbons zu Theil, an den die Pilger, die schon im Begriff standen, wieder abzureisen, sich im letzten Moment gewandt hatten. „Cara, cara America," sagte der Pontifex mehrere Male, und die Amerikaner waren von seiner Liebenswürdigkeit ganz entzückt. Als er den apostolischen Segen gespendet hatte, sagte Pius: „Ich empfehle mich in Euer frommes Gebet."

Der Jesuitenorden sieht in dieser Zeit heftiger Anfeindungen der Seligsprechung mehrerer im Rufe der Heiligkeit verstorbener Mitglieder entgegen. Am 16. Juni wurde im Vatikan eine Sitzung der Ritenkongregation gehalten, bei der über etwaige Zweifel hinsichtlich des Martyriums, der Ursachen desselben u. s. w. der verehrungswürdigen P. Markus Chrisinus, Domherr von Gran, P. Stephan Pongraczi und P. Melchior Grodeczi, Priester der Gesellschaft Jesu, berathen wurde. Dieselben wurden in Kaschau (Ungarn) von den Protestanten getödtet. Sodann wurde noch über die etwaigen Zweifel an den Tugenden des verehrungswürdigen Jesuiten Joseph Pignatelli verhandelt.

Zur Förderung der Seligsprechung des ehrw. Kaspar de Bufalo, Stifters der Genossenschaft der Väter vom kostbaren Blute, wurde am 30. Juni über zwei angebliche Wunder Berathung abgehalten.

An Stelle des verstorbenen Generals der Barnabiten, P. Magnaghi, wurde P. Felice Fioretti erwählt. Er steht im 53. Lebensjahre und gehört dem Orden der Barnabiten seit 1867 an.

Am 9. Juli starb in Rom Msgr. Aleffandro Volpini, welchen Papst Leo XIII. einige Tage zuvor zum Sekretär der Konsistorial-Kongregation ernannt hatte.

Italien. — Das sogen. Januariuswunder ist allbekannt. Weniger bekannt dürfte sein, daß auch vom Blut des hl. Aloysius hart geronnene Theile in einem Fläschchen in der Kirche Jesu vecchio zu Neapel aufbewahrt werden, die alle Jahre am Feste des Heiligen (21. Juni) und häufig auch zu anderen Zeiten flüssig und frischroth werden. Die Reliquie kam nach Meschler (Leben d. hl. Aloysius, S. 256) Anno 1837 in den Besitz des Patriziers von Placido und ging bald darauf an die erwähnte Kirche über, wo sie seitdem aufbewahrt und häufig zur Verehrung ausgestellt wurde.

In Italien erscheinen 474 katholische periodisch erscheinende Druckerzeugnisse. Davon sind es: 25 katholische Tagesblätter und 145 wöchentliche und zwei- oder dreimal die Woche erscheinende. Manche ganz katholische Gegenden, wie Assisi, haben keine katholische Zeitung irgend welcher Art. Deshalb wird dort meist ein Radikaler, Freimaurer oder Liberaler gewählt. In Süditalien und Sizilien steht es sehr schlecht mit der Presse und der sog. „rein religiöse Katholizismus" geht geistig und materiell in die Hände und Führung des Radikalismus über. In 200 Diözesen fehlt überhaupt ein katholisches Blatt. Deshalb ist die Lage für die Kirche so traurig.

Die jetzige italienische Königin ist eine geborene Prinzessin von Montenegro und als solche war sie griechisch-schismatisch. Seitdem sie dem Kronprinz

von Italien die Hand zur Ehe gegeben, ist sie katholisch geworden, aber wie! Eine römische protestantische Zeitung bringt triumphirend die Nachricht, daß die Königin zu einem protestantischen Erziehungshaus in Rom $200.00 gespendet hat. Die Majestät muß aber von der Wahrheit ihrer Religion überzeugt sein! Ihr Gemahl, der jetzige König, soll ein vollkommener Ungläubiger sein. Dieses erklärt Vieles.

Deutschland. — Vom 23. bis 27. August findet in Köln die 50. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands statt.

Zu Neunkirchen hat Bischof Korum von Trier eine Rede gehalten, in welcher er auf den mehrerwähnten Trierer Schulstreit zurückkam, der so viel Staub aufwirbelte. Er sagte: „Es ist bedauerlich, daß Bürger desselben Landes sich nicht verstehen und daß Katholiken der Freiheit beraubt wurden. Man verlangt, daß wir unsere Ketten küssen und schweigen, wenn wir mit blutendem Herzen zusehen müssen, wie in die Seelen der Kinder das Gift gegen uns geträufelt wird." — Den diplomatischen Katholiken gefällt der Freimuth des Bischofs nicht!

In Köln fand am 21. Juni die feierliche Enthüllung des vor der Minoriten-Kirche errichteten schönen Denkmals des „Gesellen-Vaters" Adolf Kolping, des Gründers der katholischen Gesellen-Vereine, statt. Von 400 Gesellen-Vereinen in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz, Belgien, Frankreich, Holland, England und Amerika waren Abordnungen erschienen. Die Zahl der Theilnehmer an der Feier betrug gegen 15,000.

Das Anzeigeblatt für die Erzdiözese Freiburg enthält folgende Bekanntmachung des erzbischöflichen Ordinariats: Es ist zu unserer Kenntniß gekommen, daß in unserer Erzdiözese die Verbreitung des sog. Orden der Ritter Mariä mit dem Zentralsitz Freiburg i. d. Schw. betrieben wird. Nachdem wir die Statuten dieses Ordens eingesehen haben, können wir ein solches Institut nicht als den Verhältnissen der Erzdiözese Freiburg entsprechend erachten und untersagen der hochwürdigen Geistlichkeit, für dessen Verbreitung thätig zu sein.

Der hochw. Dr. Andreas Barthol. Brüll, Pfarrer in Plittersdorf bei Godesberg, starb am 24. Juli zu Kissingen in seinem 58. Lebensjahre. Er war ein eifriger Priester und vielfach literarisch thätig.

Am 18. Juli starb zu Aachen der hochw. Pfarrer Heinrich Metzmacher im 67. Lebensjahre.

Am 3. Juli starb zu Münster der hochw. Stadt-Dechant und Pfarrer Franz Wolters im 75. Lebensjahre.

In Regensburg starb der Domdechant Dr. Jakob im 78. Lebensjahre. Er war ein großer Beförderer der cäcilianischen Kirchenmusik und schrieb mehrere gediegene geschichtliche Werke.

Oesterreich-Ungarn. — Gegen den Fürstbischof Kohn von Olmütz hat sich bekanntlich in letzter Zeit eine beispiellose Hetze entfesselt, und gewisse Bemerkungen durchaus zuverlässiger katholischer Blätter konnten den Eindruck erzeugen, daß derselben wirkliche Mißverwaltung zu Grunde lag. Nun hat aber Dr. Franz Botek, der neun Jahre zur nächsten Umgebung des Fürstbischofs gehörte, zusammen mit dem General-Direktor der fürstbischöflichen Liegenschaften, A. Kleiber, eine mit Quellen belegte Darstellung der Amtsthätigkeit und des Privatlebens von Msgr. Kohn unter dem Titel „Facta loquuntur" (Olmütz, 1903) veröffentlicht, von welcher die Stimmen aus Maria Laach in ihrem neuesten (5, LXIV) Hefte sagen: daß sie „eine wahrhaft erhebende Lesung" bietet und in dem „so bitter befehdeten Oberhirten den *echten* Nachfolger der Apostel" und zugleich „einen Regenten von weitem Blick *und* wahrhaften Wohlthäter des Landes" zeigt.

In dem fast ganz katholischen Böhmen gibt es 4 Bisthümer mit je 1½ bis 2½ Millionen Katholiken. Die Diözese Leitmeritz, wo die „Los von Rom"-Bewegung bekanntlich am meisten Fuß gefaßt hat, zählt 1,800,000 Katholiken mit 900 Priestern. Von den rund 150 Zeitungen Böhmens sind 4 oder 5 katholisch, darunter blos 2 deutsche, die ein- bezw. zweimal in der Woche erscheinen. — Das allein erklärt schon Vieles!

In Prag wurde kürzlich eine Hußfeier abgehalten, der auch protestantische Pastoren beiwohnten. Eine solche Feier ist bedauerlich, doch nicht alle Tschechen sind Hussiten, viele bleiben der katholischen Kirche treu. Die protestantischen Theilnehmer waren mit der Feier aus mehreren Gründen unzufrieden, namentlich auch darum, weil die Anhänger des Hussitismus doch noch Ehrfurcht zeigten für die heiligste Jungfrau und Gottesmutter Maria.

In Welehrad wurde das Fest der beiden heiligen Slaven-Apostel Cyrill und Method in Gegenwart von zirka 45,000 Katholiken gefeiert. Nebst der kirchlichen Feier gab es auch großartige Volksversammlungen außer der Kirche, wobei Bischöfe (Kardinal-Erzbischof Dr. Skrbensky von Prag, der Erzbischof von Krakau und Bischof Dr. Bauer von Brünn), Klerus, Adelige, Bürgerliche, kurz alle Stände ein herrliches Glaubensbekenntniß ablegten. Die Veranstaltung war zugleich eine großartige Protestkundgebung gegen die Hußfeier in Prag.

Am 2. Juli fand im Stifte Altenburg bei Horn, Niederösterreich, die Abtwahl statt. Es ging aus der Wahlurne hervor der Prior Pater Augustin Mayerbäurl (geboren 1843 zu Thann in Oberösterreich, Priester 1869).

Am 6. Juli starb zu Gurschdorf der hochw. Ernst Axmann im Alter von 97 Jahren. Er war rüstig bis zu seinem Tode und besaß selbst in seinem hohen Alter eine seltene geistige und körperliche Frische. Mit ihm starb der älteste Priester der Breslauer Diözese.

Am 9. August starb zu Wien der ausgezeichnete Historiker Onno Klopp in seinem 82. Lebensjahre. Er war ein überzeugungstreuer Konvertit und sorgfältiger und fruchtbarer Geschichtsforscher.

Frankreich. — Die sozialistisch-radikalen Kulturkämpfer haben eine kleine Pause gemacht. Bis jetzt sind etwa 160,000 Ordensleute ihrer Verfolgungswuth zum Opfer gefallen. Für 250,000 Kranke, Greise, Waisenkinder und Geisteskranke, die bisher unentgeltlich von den Ordensleuten gepflegt wurden, wird der Staat Unterkommen und Pflege schaffen müssen und für 1 1/3 Million Kinder, die bisher unentgeltlich unterrichtet wurden, wird er Schulen bauen und Lehrpersonen anstellen müssen. Für die ohnehin durch sozialistisch-radikale Mißwirthschaft auf den Hund gebrachten Finanzen Frankreichs wird das einen nicht unerheblichen Einfluß haben. Vorläufig scheut man sich, die letzten Konsequenzen, wie sie der famose sozialdemokratische Antrag auf Trennung von Kirche und Staat will, zu ziehen. Das Parlament ist in die Ferien gegangen, ohne diesem Wechselbalg fanatischen Katholikenhasses und der empörendsten Gewissensknebelung Leben einzuhauchen.

Der Ministerpräsident Combes hat bereits begonnen, jenen 81 Frauen-Kongregationen, deren Ermächtigungsgesuche von der Kammer zurückgewiesen worden sind, diese Zurückweisung bekanntzugeben. Die Kongregationen werden aufgefordert, sich während der ihnen bestimmten Fristen aufzulösen. Der Ministerpräsident beschäftigt sich auch mit der Regelung der Angelegenheiten jener nicht autorisirten Anstalten, die autorisirten Kongregationen angehören. Die Vorarbeiten sind für alle Departements außer 13 beendet; in kurzer Zeit wird alles fertiggestellt sein. Es handelt sich um 12,604 Anstalten in ganz Frankreich, von welchen beiläufig 9600 Unterrichtsanstalten, die übrigen aber Spitäler sind. Nur diese letzteren können fortbestehen.

Wie die französische Zeitung „Gaulois" meldet, geht die französische Regierung mit dem Plane um, ein besonderes Gericht zu errichten, welches verschiedene Personen wegen „religiöser Verschwörung" verhören soll. Darunter sollen sein: der Erzbischof von Besançon, die Bischöfe von Seez, Nancy, Orleans und zwei andere. Was diese neue Verfolgung beabsichtigt, läßt sich aus der religionsfeindlichen Stimmung der französischen Radikalen erklären.

Nach der Preisvertheilung ihres Gymnasiums haben die Eudisten am 16. Juli Versailles verlassen. Die Eltern waren in großer Zahl erschienen; mehrere der angesehensten Männer der Stadt sprachen in deren Namen den in die Verbannung ziehenden geliebten Lehrern ihren Dank aus. Der Domherr de Bruignac, welcher die Schule mit Weltgeistlichen und Laienlehrern übernimmt, versprach, die alten Ueberlieferungen hochzuhalten. In der Kapelle hielt der Obere Loisel die Abschiedspredigt über das Wort des Heilandes: Verzeihet ihnen, sie wissen nicht was sie thun. Darauf begaben sich die 21 Eudisten, den Reisesack in der Hand, trotz des Regens begleitet von 300 Schülern und Tausenden von Menschen, nach dem Bahnhof. — Die Gerichte vertagen jetzt oft ihren Spruch. So in Nancy, wo die Oblaten gegen ihre Verurtheilung Berufung eingelegt hatten. Ebenso betreffs eines verweltlichten Schulbruders, welcher Unterricht ertheilt.

In einer beim Baron Mackau abgehaltenen Versammlung der Rechtsbeistände waren P. Le Doré, Generaloberer der Eudisten, ein Jesuit und ein Vertreter der Schulbrüder anwesend. P. Le Doré erstattete Bericht über die Versuche des Widerstandes in Paris und in der Provinz. Um die öffentliche Meinung fortzureißen, müßten alle Frauengemeinschaften entschlossenen Widerstand leisten. Jedoch setzten sich dieselben dadurch der Gefahr aus, auch ihre (anerkannten) Mutterhäuser geschlossen zu sehen. Nur nichtanerkannte Mutterhäuser können es mit ihren Niederlassungen auf's Aeußerste ankommen lassen. Die Schulbrüder sind anerkannt, haben indessen die Schließung eines Theiles ihrer (etwa 2500) Schulen zu befürchten. Während dieser Versammlung erschien der Polizei-Kommissär mit 15 Schutzleuten im Mutterhause der Eudisten (Rue Denfert-Rochereau) um die Schließung der Kapelle vorzunehmen. Der Obere, P. Loisel, erhob Einspruch im Namen der Rechte und der Freiheit der Kirche und der Bürger. Die Schutzleute hatten inzwischen die Kapelle besetzt, in welcher sich auf das Anschlagen der Sturmglocke eine Anzahl Personen eingefunden hatten. P. Loisel trug das Hochwürdigste in Prozession mit den Mönchen und den Gläubigen in einen Saal des Klosters. Sofort wurden nun alle Thüren der Kapelle versiegelt. Die Eudisten haben sich an die Gerichte gewandt und wollen nur der Gewalt weichen. Um dieselbe Stunde wurden auch die Kapellen der Herz-Jesu-Mission (aus Iffondun), der Oratorianer und der Kreuzbrüder geschlossen. Letztere besitzen eines der blühendsten Gymnasien des Sprengels, welches vielleicht von Weltpriestern und Lehrern übernommen werden kann.

Die Maristen haben ihre Pariser höhere Schule nach Groveburn bei Canterbury verlegt. Die dem Mutterhause des Ordens zu Saint-Genis-Laval (Lyon) gestellte Frist ist abgelaufen. Der Generaloberer und seine Räthe sind nach Italien übergesiedelt, sie ließen vierzig Greise, arbeitsunfähige Mitglieder nebst zwei Brüdern im Mutterhause. Massenverwalter und Staatsanwalt befinden sich nun in Verlegenheit: Sollen sie diese Hilflosen auf das Pflaster werfen? Der Staatsanwalt will diese Greise in öffentliche Anstalten unterbringen; der Massenverwalter sagte, er habe kein Geld und erwarte solches erst durch Verkauf und Ausschüttung der Masse, was lange dauern kann. Die 5000 Mitglieder zählende Gemeinschaft wird dann dem Massenverwalter all' ihre Greise u. s. w., über 400, zur Versorgung überantworten. — Die Frist des Mutterhauses der Schulbrüder zu Ploërmel lief am 6. Juli ab. Dem

lizei-Kommissär, welcher in aller Frühe erschien, um zu fragen, ob alle Brü- r das Haus verlassen hätten, antwortete der Generalobere: „Sie wissen, ß ich Ihre Kündigung nicht angenommen habe, dieselbe ist ohne Wirkung r mich und die meinigen. Ich bleibe hier, bis Sie mich mit Gewalt aus mei- m Heim vertreiben. Dies ist mein Recht, das ich vor Gericht vertrei- gen werde."

Das Pariser Gericht hat den Einspruch der Kapuziner, Franzis- ner, Oblaten, Redemptoristen und Marianiten gegen die Einsetzung der assenverwalter abgewiesen. Die Ordensleute hatten die Aufhebung der treffenden Entscheidung beantragt, weil sie die Anerkennung nachgesucht hat- n, und diese ihnen nicht, wie das Juli-Gesetz vorschreibt, durch Beschluß der ammer verweigert worden war. Das Gericht ging nicht auf die gesetzliche rage ein, sondern beschloß, die Entscheidungen, welche Massenverwalter ein- gen, gehörten zur unentgeltlichen Gerichtsbarkeit; deshalb könne kein Ein- ruch gegen dieselben erhoben werden. Die alte Geschichte: Geriebene Ju- sten finden immer ein Loch in der Hecke!

Das Gericht in Lourdes hatte entschieden, daß weder Siegel an die otteshäuser und ihre Nebengebäude in Lourdes angelegt noch eine Aufnahme r Liegenschaften und Fahrhabe stattfinden solle, da dieselben laut gesetz- äßigen Urkunden zur Mensa des Bischofs von Tarbes gehören. Der Appell- f hat diese Entscheidung aufgehoben, doch sollen keine Siegel angelegt, blos e Beschreibung der Liegen- und Fahrhabe aufgenommen werden.

Laut der Stiftung Thomson d'Abbadie besteht bei Hendaye eine treff-) eingerichtete Sternwarte, welche von Oratorianern versehen wird. Um ht bei der Regierung anzustoßen, bat die Akademie der Wissenschaften, als sitzerin dieser Stiftung, den Leiter dieser Sternwarte, P. Derschaffel, die eren Oratorianer zu entlassen. Es war also keine Gemeinschaft mehr vor- den. Trotzdem wurde der Pater von der Polizei gezwungen, „sich aufzu- n", d. h. den Platz zu räumen, was er auch gethan hat. Die Akademie hat nun an den Unterrichtsminister gewandt.

Dunkirchen bietet ein besonderes Beispiel der Verfolgung. Vorigen mmer wurde die seit fünfzig Jahren bestehende Schwesternschule der Pfar- St. Johann laut der Combes'schen Dekreten geschlossen. Zwei Schwestern selben eröffneten darauf eine Arbeitsanstalt, welche zahlreich von Mädchen ucht wurde. Als am 7. Juli Loubet nach Saint-Pol kam, um die Kinder- anstalt zu besichtigen, wurden die Schwestern ersucht, die neuen Kleider der) Kinder zu nähen, da sich sonst Niemand dazu bereit fand. Loubet belo- te sehr die gute Haltung der Kinder, sprach auch „von Freiheit, Duldung, erem Frieden und immer mehr Gerechtigkeit". Acht Tage nachher wurde Schwestern geboten, ihre Gemeinschaft aufzulösen. Da sie dies nicht tha- , ist ihre Anstalt gewaltsam geschlossen worden.

In Paris ist nicht weniger als 46 Mädchenschulen, welche anerkannten meinschaften gehören, Schließung mit Ende des Schuljahres befohlen wor- , natürlich unter Androhung gewaltsamer Austreibung, wenn dem Ukas gt Folge geleistet wird. Zwölf dieser Schulen gehören den Töchtern der rmherzigkeit, welche der hl. Vinzenz von Paula gestiftet hat. Sie bilden ntlich keinen Orden, da sie sich stets nur für ein Jahr verpflichten. Ihre meinschaft ist mit 12,000 bis 15,000 Mitglieder die zahlreichste Frankreichs.

Die Barnabiten (der Rue Legendre) sowie der Generalobere der Picpu- n, P. Bousquet, nebst drei anderen Patres, wurden kürzlich verurtheilt, l sie sich nicht aufgelöst hatten. Die Picpusisten hatten die Anerkennung hgesucht. Da sie ausschließlich der Glaubensverbreitung dienen, nament- auch in den überseeischen Besitzungen Frankreichs blühende Missionen

besitzen, glaubten sie die Anerkennung zu erlangen, die ihnen jedoch verweigert wurde. Sie verlegen ihr Mutterhaus nach Braine-le-Comte (Belgien); sie besitzen Niederlassungen in Spanien, Belgien, England und an der holländisch-deutschen Grenze. Unter ihren vielen ausländischen Mitgliedern sind die Deutschen am zahlreichsten. Namentlich in Chile (Santiago) besitzen sie blühende höhere Schulen. Der P. Damian, welcher sein Leben heldenmüthig der Pflege der Aussätzigen auf den Sandwichinseln widmete, gehörte diesem Orden an.

Wie es scheint, wird auch auf der Post nach den Briefschaften der Ordensleute gefahndet. Dem Oberen der Augustiner, welche die Schule zu Breuil (Poitiers) leiten, wurden acht Tage lang alle Postsendungen vorenthalten. Dann erhielt er dieselben zusammen: die Briefe trugen jedoch den Vermerk „Gerichtlich geöffnet". Dabei ist keine Untersuchung oder Anklage gegen den Oberen bekannt. Am schlimmsten sind die kranken und altersschwachen Ordensleute daran, die an das Zimmer gefesselt sind. Sie sind dem Hungertode ausgesetzt. Die Massenverwalter nehmen ihnen alles weg, überlassen dieselben ihrem Schicksal, während sie selber von der Habe der Gemeinschaften zehren. Die aus dem eigenen Heim vertriebenen Gesunden sind selbst in Noth, können wenig für diese Verlassenen thun, meist gar nicht zu denselben gelangen.

Im Pariser Sprengel hatten 264 Nebenanstalten anerkannter Gemeinschaften die Anerkennung nachgesucht. 43 derselben ist nun die Ablehnung amtlich mitgetheilt. Es befinden sich darunter auch die Schwestern, welche in dem freien Gymnasium des Viertels Vaugirard und im Kolleg Stanislaus die Leinwand- wie die Krankenzimmer besorgen. Die Wäsche der Kostschüler wird nicht nur gewaschen, sondern auch von den Schwestern unterhalten, ausgebessert. Die kranken Schüler werden in eigenen Zimmern verpflegt, gewöhnlich nur bei ernsteren Krankheiten von den Eltern abgeholt. Auch in den staatlichen höheren Schulen sind Leinwand- und Krankenzimmer fast überall Schwestern anvertraut. Ich erinnere mich nicht, daß sie bis jetzt ausgewiesen, „aufgelöst" wurden. In freien Anstalten ist oft auch die Küche Schwestern anvertraut, zur größten Zufriedenheit der Lehrer wie der Schüler, welche alle dieselbe Kost erhalten. Die übrigen zur Auflösung verurtheilten Niederlassungen sind sämmtlich Schulen und Pensionate. Daß alle Kostschulen und Pensionate auch täglich eine Anzahl Arme speisen, ist selbstredend. Die von Vereinen unterhaltenen, von den Behörden geförderten Suppenanstalten befinden sich genau in demselben Fall. Auch sie wissen nicht immer, ob die gespeisten Hungrigen würdige Arme oder Tagediebe sind. Ueberall erhalten ebenfalls arme Mütter Suppe u. s. w. für ihre Kinder.

Im Norddepartement ist 250 Schwesternschulen die Schließung für den 1. August befohlen. Als das Vereinsgesetz berathen wurde, schrieb Delcassé (Auswärtiges) an den Botschafter Nisard in Rom: „Der Ministerrath hat entschieden, daß das Gesetz vom 1. Juli 1901 keine rückwirkende Kraft hat, auf die laut dem 1886er Gesetz bestehenden Schulen keine Anwendung findet." Und im Juli 1902 sind schon 3000 Schulen dieser Gattung laut dem Juli-Gesetz gewaltsam geschlossen worden. In Dünkirchen müssen die Frauen der hl. Dreieinigkeit fort, welche 200 arme Kinder unterrichten und pflegen. Die Kindheit-Jesu-Schwestern haben 210 Zöglinge. In Marseille müssen die St. Karls Schwestern fort, welche mit dem Ertrage ihrer höheren Töchterschule 100 Waisen versorgen. Als der Massenverwalter das Heu des Klosters zu Betharram (Paris) versteigern wollte, erschien der P. Bourdenne und erinnerte die Anwesenden an die Pflichten der Katholiken betreffs des Kirchengutes. Niemand bot, das Heu blieb unverkauft. Dafür ist jetzt P. Bourdenne wegen Verhinderung gerichtlichen Vorgehens zu 50 Frcs. Strafe verurtheilt.

In Gravelingen und Bourburg (Cambrai) wurde den Schwe-

stern der hl. Kindheit aufgegeben, am 1. August ihre Waisen- und Schulanstalten zu schließen, wodurch mehrere hundert Kinder auf das Pflaster geworfen werden. Die Oberinen lehnten ab, die Kündigung zu unterschreiben; ebenso die Oberin der Dominikanerinen zu Havre.

Nach dem neuesten Ausweis des Unterrichtsministeriums ist die Zahl der Schüler der öffentlichen Volksschulen, von Dezember 1901 bis Dezember 1902, um 87,363, von 3,230,526 auf 3,317,889 gestiegen. Im ersten Halbjahr 1903 sind 81,158 neue Schüler hinzugekommen. Aber die Gesammtzahl beträgt nur mehr 3,049,575, gegen 3,130,733 im Vorjahre — wegen des fehlenden Nachwuchses! Die freien Schulen zählten 1901 1,155,898, 1902 1,049,810 und 1903 (Juni) 987,740 Schüler, 148,092 weniger als im Juni 1902. Nach dem 1900 veröffentlichten amtlichen Ausweis zählten die staatlichen Volksschulen (1896—1897) 4,662,602 Schüler, die freien Schulen 1,618,457. Dies würde etwa anderthalb Millionen Minderung ergeben, die in fünf Jahren eingetreten wäre!

Spanien. — Die spanische Regierung veröffentlicht soeben das Resultat der Unterhandlungen mit dem Hl. Stuhle in Betreff der Ordensgenossenschaften. Hiernach verpflichtet sich die Regierung, sämmtliche zur Zeit in Spanien vorhandenen Ordensniederlassungen anzuerkennen. Neue Genossenschaften und Niederlassungen sollen in Zukunft nach vorheriger Approbation des Hl. Stuhles durch ein königliches Dekret die Bevollmächtigung erlangen. Daß dieses Ergebniß der liberalfreimaurerischen Presse nicht behagt, war vorauszusehen. Thatsächlich ergeht sie sich auch bereits in den ärgsten Schmähungen gegen die Regierung, weil der Staat vor der Kirche „kapitulirt" habe.

England. — In London ist der Oratorianer F. J. Antrobus, Superior von Brampton Oratory, am 12. Juli gestorben. Er hat sich um die katholische Wissenschaft u. A. hauptsächlich durch die Veranstaltung einer vortrefflichen englischen Uebersetzung der Pastor'schen Papstgeschichte verdient gemacht.

Missionen. — Wie ernstlich und lebhaft Papst Leo XIII. die Vereinigung der schismatischen Kirchengemeinschaften in's Werk zu setzen suchte, ist allen fern bekannt. Nun hat auch der schismatische Patriarch Joachim von Konstantinopel ein Rundschreiben erlassen, in dem er zu einem Gedankenaustausche über diese wichtige Angelegenheit und über den Kalender auffordert. Da die russische Kirchensynode schon abgelehnt hat, so wird diese Bewegung nutzlos verlaufen.

Im Jahre 1899 stellte, wie dem Luzerner „Vaterland" geschrieben wird, der Patriarch der Nestorianer in Kurdistan mit mehreren Bischöfen und Stammeshäuptlingen beim Patriarchen der katholischen Chaldäer in Mossul das Gesuch um Wiedervereinigung mit dem Hl. Stuhl zu Rom. Letzterer nahm eine zuwartende Stellung ein, um sich von der Aufrichtigkeit des Wunsches zu überzeugen. Im Verlaufe der letzten Monate gab er nun dem Patriarchen der katholischen Chaldäer den Auftrag, die Vereinigung zu vermitteln. Sofort erschienen im Auftrage des Patriarchen zwei Bischöfe und 48 Stammeshäupter beim chaldäischen Patriarchen und erklärten sich Namens ihres Volkes unterschriftlich zur Annahme der katholischen Lehre bereit. Dadurch werden der katholischen Kirche ungefähr 70,000 Personen zugeführt und es verschwindet ein seit 1500 Jahren bestehendes Schisma aus den Bergen von Kurdistan. Der Patriarch der katholischen Chaldäer fügt bei, daß die Massenbekehrung eine Gründung von Schulen und Anstalten im Gebiete dieser chaldäischen Bergbewohner große Mittel erforderlich mache.

Ein Kirchenstreit, welcher die Konstantinopeler orthodoxe Welt bereits seit längerer Zeit beschäftigt, ist kürzlich zum Abschluß gelangt, ob endgültig, mag dahingestellt bleiben. Die griechisch-orthodoxe Gemeinde zu Panderma am

Marmarameer hatte bereits vor mehreren Monaten beim ökumenischen Patriarchat wiederholte Klagen über Mißstände in der Diözesanverwaltung eingereicht und Abhilfe verlangt. Das Patriarchat blieb allen Vorstellungen gegenüber taub und wies alle Bitten rundweg ab. Soweit ist ja nichts besonders wichtiges an der Sache, denn solche und ähnliche Dinge kommen des öfteren in der griechischen Kirchenverwaltung vor. Doch nun wird es interessanter. Da alle Vorstellungen nichts nutzten, drohten die dortigen Gemeindeangehörigen, zum Katholizismus überzutreten, und in der That fanden mehrere Uebertritte statt, sogar unterstützt von der orthodoxen Geistlichkeit. Natürlich große Aufregung in der Orthodoxie ob dieser Bewegung vor den Thoren Konstantinopels. Es erfolgte Schließung der Kirche, Entsendung einer Kommission sowie kirchliches Disziplinarverfahren gegen zwei Geistliche, die in die Verbannung geschickt wurden. Auf die Beschwerde des Patriarchen hin mischte sich nun die türkische Regierung in die Angelegenheit, und türkische Gendarmerie sollte die aufgeregte Bevölkerung „beruhigen". Der Fall konnte natürlich die katholischen kirchlichen Kreise nicht unberührt lassen, und der französische Botschafter, als „Schutzmacht", begann sich dafür zu interessiren; daraufhin Spannung zwischen Monsieur Constans und dem ökumenischen Patriarchen, welch' letzterer der Preisvertheilung in einer griechisch-französischen Schule zu Pera, welcher der französische Botschafter beiwohnte, fernblieb. Unterdessen scheint aber die Bewohner von Panderma Reue ergriffen zu haben; sie erflehten die Verzeihung des Patriarchats und entsandten vor einigen Tagen eine Abordnung von Notabeln nach Konstantinopel, um dem Phanar ihre völlige Unterwerfung darzubringen. Zum Schluß erinnert sich plötzlich der russische Botschafter, daß er auch als Beschützer der Orthodoxie ein Wörtlein mitzureden hat. Er verlangt die Abberufung von katholischen Geistlichen aus dem Uebertrittsgebiet und drängt so auf den französischen Botschafter ein, daß dieser schließlich zuläßt, daß drei katholische Geistliche aus der Umgebung von Panderma unter türkischer Polizeibewachung nach Konstantinopel gebracht werden. Das ist das französische Protektorat!

Am 4. Juni starb zu New Norcia in Westaustralien der Titular-Bischof Rodes. Salvado, Titularbischof von Adriana seit 1866.

Am 5. Juli starb zu Bombay in Indien, wo er seit 38 Jahren thätig war, der hochw. P. Wilhelm Adams, S. J., der Nestor der Jesuiten-Mission, im Alter von 73 Jahren.

Am 6. Juli starb der eifrige Kaffernmissionär P. Emanuel Zimmermann in Süd-Afrika, wahrscheinlich zu Durban, Natal.

Philippinen. — Die Philippinen, die jüngste Kolonie der Vereinigten Staaten, werden auf der Weltausstellung in St. Louis 1904 nicht nur durch tausend Eingeborene und ein Eingeborenendorf vertreten sein, sondern auch zeigen, daß sie seit langen Jahren der Kultur erschlossen sind. Pater José Algue, ein Jesuit, Astronom und Naturwissenschaftler, zur Zeit Direktor des amerikanischen Staatsobservatoriums auf den Philippinen, kommt nach St. Louis, um hier Arrangements für eine Ausstellung zu treffen, die großes Interesse auf sich vereinigen dürfte. Mit Hilfe einiger eingeborener Zeichner und tüchtiger Fachleute wird er in der Kolonialabtheilung ein Bild der Philippinen aus der Vogelperspektive konstruiren, welches 100 Fuß lang und 150 Fuß breit sein wird. Ebenso wird er die ethnologische, geologische, botanische und zoologische Abtheilung der Philippinenausstellung leiten. Er wird eine Anzahl von Karten ausstellen, welche in dem letzten halben Jahrhundert von Jesuitenschülern und Missionären aufgenommen sind, und welche sich nicht nur auf die geographischen Verhältnisse der Philippinen, sondern auch auf Klimatologie, Erdbebenkunde und Erdmagnetismus beziehen. Pater Algue hat

schon unter der spanischen Regierung in Manila das wissenschaftliche und astronomische Observatorium begründet.

Wie ein Spezial-Korrespondent aus Washington, D. C., berichtet, sollen von den sieben Mitgliedern des Obergerichtes in den Philippinen vier Katholiken seien. Wenn die Herren nun nicht gerade Namenskatholiken sind, so bietet sich Gelegenheit für sie, manches Mißverständniß zu beseitigen und der Sache der Kirche in vielen Fällen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Porto Rico. — Alle Munizipalrechte an Kirchengebäuden in Guayama, Arroya und Sailinas auf der Insel Porto Rico sind von den städtischen Behörden dieser Städte jetzt an die katholische Kirche abgetreten worden. Seit die Insel in den Besitz der Vereinigten Staaten übergegangen ist, ist die Frage, wem die Kirchenbauten gehören, diskutirt worden. Spanien behauptete, die Gebäuten gehörten ihm, obwohl dieselben mit städtischen Fonds in Stand gehalten wurden. Gouverneur Hunt hatte die Abtretung empfohlen und sämmtliche andere Städte werden jetzt wohl dem obigen Beispiele folgen.

Vereinigte Staaten. — Vom 1. bis zum 5. August wurde in Atlantic City, N. J., unter großer Betheiligung die dritte Jahresversammlung der katholischen Föderation abgehalten. Ueber 300 Delegaten waren zugegen. Es wurden energische Beschlüsse bezüglich der Philippinen, der Pfarrschule und gegen den falschen Sozialismus gefaßt. Die Wahl der Beamten veränderte wenig den alten Bestand. Detroit wurde zum nächsten Versammlungsort erwählt. Die hochwst. Bischöfe McFaul und Meßmer waren die Hauptpersonen während der Versammlung. Es existiren nun 266 County-Föderationen, vertheilt auf 40 Staaten. Weil unsere katholischen Wochenblätter die Verhandlungen ausführlich veröffentlicht haben, sehen wir hier von einer Wiederholung ab.

Der Sekretär der Föderation, Herr A. Matre, berichtete, daß im letzten Jahr die Zahl der Staats-Föderationen von 4 auf 9 gestiegen ist; es bestehen jetzt 266 County-Föderationen in 40 Staaten; 25 Mitglieder der Hierarchie, Kardinäle, 2 apostolische Delegaten und 53 Erzbischöfe und Bischöfe haben sich zu Gunsten der Föderation ausgesprochen. 4000 Sioux-Indianer sind in der Konvention durch einen Häuptling, Mimitani Hanska von der Rosebud Agentur in Süd-Dakota vertreten. Der Chippewa-Stamm hat sich der Föderation ebenfalls angeschlossen.

Der Liberalismus treibt kuriose Blüthen. Einen Ansatz finden wir in der unverfrorenen Art und Weise, wie ein feinwollender Katholik in Louisville die katholische Föderation ersuchte, eine Resolution zu passiren, daß das Verbot der Freimaurerei von Rom aufgehoben werden möchte. Die Föderation legte die Resolution einfach auf den Tisch, wie sie es verdient hat. Hier weist man hin auf die sog. Katholischen Ritter von Columbus, die man im Osten faktisch katholische Freimaurer nenne. Die schweifwedelnde Nachahmung, womit diese Organisation die Geheimnißkrämerei der verbotenen Vereine nachahmt, birgt eine große Gefahr für die katholische Kirche dieses Landes in sich. Darüber kann kein Zweifel herrschen, wenn man nur ein wenig die Geschichte der Freimaurerei in Brasilien und Südamerika kennt.

Erzbischof Quigley von Chicago protestirte vor dem Richter Carter gegen die von dem „Board of Assessors" geplante Taxation der Erziehungsanstalt in Feehanville und des St. Vinzenz-Findelhauses in Chicago, welche bis dahin als öffentliche Wohlthätigkeits-Anstalten betrachtet wurden und demgemäß von öffentlichen Lasten befreit waren. Die Angelegenheit soll demgemäß vor der „Supreme Court" zur Verhandlung kommen; dieselbe wird dann einen wichtigen Präzedenzfall für die Behandlung anderer ähnlicher Institute in der Zukunft bilden.

Der hochwst. Bischof von Scranton, Pa., Msgr. Michael John Hoban, hat durch einen Erlaß die Sonntags-Exkursionen der katholischen Vereine in seiner Diözese verboten. Leider sind es gerade die sog. Ritter und dergleichen, die den Tag des Herrn vielfach durch Vernachlässigung der Sonntagsmesse und durch unmäßiges Treiben entheiligen. Solche Katholiken verkennen ganz und gar eine ihrer wichtigsten Pflichten gegen Gott.

Die Genossenschaft der Notre Dame Schwestern in Namur, die in Cincinnati ihr Hauptkloster besitzt und in Washington das Trinity Kolleg leitet, hätte am 5. August das Zentenarium ihrer Gründung feiern können. Doch wurde diese Feier verschoben, weil die wohlverdiente Schwesterngenossenschaft die baldige Seligsprechung ihrer Stifterin, der ehrw. Schwester Billiart, erwartet.

Am 6. Juni empfing, wie wir aus den „Katholischen Missionen" erfahren, im Propaganda-Kolleg zu Rom ein Vollblut-Indianer aus dem Pottawatomie-Stamme Namens Albert Ne-gahn-quet, ein früherer Zögling der Benediktiner-Klosterschule vom heiligsten Herzen in Oklahoma, die heilige Priesterweihe. Dieses ist der erste Fall eines vollen Indianer-Priesters.

Zum Generalobern der hochw. Paulistenväter in New York wurde der hochw. G. Deshon, C. S. P., erwählt.

Die hochw. Kapuzinerväter haben in ihrer östlichen Provinz den hochw. P. Karl Speckert, O. M. Cap., zum Provinzial erwählt. Zum Provinzial der westlichen Provinz wurde der hochw. P. Gabriel Meßmer, O. M. Cap., erwählt.

Am 20. Juli starb zu Fond du Lac, Wis., der hochwst. Erzbischof Friedrich Xaver Katzer von Milwaukee, Wis. Derselbe stand im 60. Lebensjahre und litt seit einigen Monaten an einer schmerzhaften Krankheit. Seit 1866 Priester, lehrte er am St. Franziskus Seminar einige Zeit, wurde 1875 Sekretär und 1879 Generalvikar des Bischofs von Green Bay. Im Jahre 1880 wurde er Bischof dieser Diözese und im Jahre 1890 Erzbischof von Milwaukee. Er war ein tüchtiger und eifriger Hirt.

Am 21. Juli starb zu St. Louis, Mo., der wohlverdiente Generalvikar Msgr. Heinrich Mühlsiepen, in seinem 69. Lebensjahre. Derselbe hat sich außerordentliche Verdienste in der Erzdiözese St. Louis und durch seinen kräftigen Eintritt für die katholischen Deutschen der Vereinigten Staaten erworben.

Todtentafel. — In das Gebet unserer Leser empfehlen wir alle seit des letzten Monates verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Außerdem bitten wir der dahingeschiedenen Mitglieder des Priester- und des Ordensstandes eingedenk zu sein. Von den Priestern starben: Hochw. Kaspar Gerst, am 18. Juli zu Cincinnati, O.; hochw. J. B. H. Seepe, von Madison, Ind., am 16. Juli zu New Albany, Ind.; hochw. P. P. F. Parisot, O. M. I., am 12. Juli zu Castroville, Tex.; hochw. Jos. Andreis, am 20. Juli zu Baltimore, Md.; hochw. B. O'Reilly Sheridan, im Juli zu Middletown, Conn.; hochw. F. J. Lohmann, am 27. Juli zu Damiansville, Ill.; hochw. Joachim Bot, im Juli zu San Gabriel, Cal.; hochw. P. Peter Durran, C. SS. R., am 29. Juli zu Annapolis, Md.; hochw. Franz P. Duggan, am 31. Juli zu Baltimore, Md.; hochw. M. J. Flynn, am 31. Juli zu Peoria, Ill.; hochw. J. B. Monaghan von der Diözese Louisville, am 31. Juli zu Wilmington, Del.; hochw. J. F. Clancy von Woodstock, Ill., am 18. Juli zu Chicago, Ill.; hochw. Joseph T. O'Brien, am 6. August zu Washington, D. C.; hochw. D. B. Toomey, am 2. August zu Chicago, Ill.

Wichtig: Keine Danksagung, welche nicht die volle Unterschrift des Einsenders hat, wird im „Sendbote“ veröffentlicht werden. Die Redaktion.

I. Alle Danksagungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man erhört worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite. Geschäftsangelegenheiten sollten nicht damit vermischt werden.

II. Alle Danksagungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir behalten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

III. Wir können nur solche Danksagungen vollständig veröffentlichen, die ordentlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und Adresse versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

Chicago, Ill., 27. VI. '03. Mein Sohn wurde schwer krank, da unternahm ich eine Andacht zum Troste der Armen Seelen im Fegfeuer und ließ für dieselben auch eine hl. Messe lesen. Gott sei Dank, mein Sohn wurde gesund. Ich versprach Veröffentlichung im „Sendbote“. Frau E. L.

Hartwell, O., VII. '03. Dem hlst. Herzen sei Lob und Dank für gütige Erhörung in mehreren Anliegen, die wir dem hlst. Herzen und im „Sendbote“ empfohlen hatten.
A. S. v. hl. Fr.

Chicago, Ill., 4. VII. '03. Während eines Erstickungs-Anfalles, womit eines meiner Kinder befallen wurde, nahm ich vertrauensvoll meine Zuflucht zu Maria, Hilfe der Christen, und zum hl. Antonius und ganz besonders zum hlst. Herzen Jesu. Auch versprach ich eine hl. Messe und Veröffentlichung im „Sendbote“ im Fall der Anfall gut vorbei ginge. Da dieses, Gott sei Dank, geschehen, so bitte ich um Veröffentlichung. Frau E. A.

Chicago, Ill., 12. VII. '03. Letzten Sommer wurde ich so schwer krank, daß ich einsah, daß menschliche Hilfe mir nichts mehr nützen konnte. Ich nahm deshalb vertrauensvoll meine Zuflucht zum hl. Joseph und hl. Antonius und wurde, Dank dieser mächtigen Fürsprache, wieder gesund. Aus Dankbarkeit für die erhaltene Gnade, und um andere aufzumuntern, in allen Nöthen den hl. Joseph und den hl. Antonius anzurufen, möchte ich die Erhörung veröffentlichen. Frau R. B.

Chicago, Ill., 13. VII. '03. In letzter Zeit war ich sehr leidend. Ich konnte zwar meiner Arbeit noch nachgehen, jedoch war es sehr beschwerlich für mich. Ich unternahm daher die neun freitägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu, um Besserung von Gott zu erflehen. Nachdem ich die neun Freitage mit Vertrauen gehalten hatte, wurde ich bedeutend besser, und ich danke hiermit dem hlst. Herzen Jesu für seine große Güte und bitte um Veröffentlichung im „Sendbote.“ Frau C. M.

Chicago, Ill., 14. VII. '03. Seit langer Zeit leidend, unternahm ich eine neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu, zur schmerzhaften Mutter Gottes und zur hl. Familie. Ich bezeuge hiermit öffentlich im „Sendbote“, daß mein Vertrauen belohnt wurde, und ich nun ganz hergestellt bin. Dem hlst. Herzen Jesu sei mein innigster Dank.
Frau M. S.

Chicago, Ill., 14. VII. '03. In einem zeitlichen Anliegen versprach ich zwei hl. Messen zu Ehren des hlst. Herzen Jesu und Veröffentlichung im „Sendbote.“ Diesem Versprechen komme ich hiermit nach, da ich, Dank dem göttlichen Herzen Jesu, erhört wurde. T. G.

Alexandria, Ky., 15. VII. '03. Als ich von einem heftigen Ohrenleiden befallen wurde, sagte der Arzt, daß eine Operation nothwendig sei. In meiner Noth nahm ich auch meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, versprach drei hl. Messen zu Ehren des hlst. Herzens Jesu und zum Troste der Armen Seelen und Veröffentlichung im „Sendbote“, wenn ich die Operation glücklich überstehen würde. Meine Bitte wurde erhört. Deshalb spreche ich dafür und für Erhörung in anderen Anliegen meinen Dank aus. A. S.

Delphos, O., 21. VII. '03. Dank dem göttlichen Herzen Jesu für glücklich überstandene Operation. Veröffentlichung im „Sendbote“ war versprochen. L. H.

New York, N. Y., 21. VII. '03. In verschiedenen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zu Maria und zum hl. Antonius, versprach zwei hl. Messen und Veröffentlichung im „Sendbote". Gott sei tausendmal Dank gesagt, meine Bitten wurden erhört. B. S.

Cincinnati, O., 25. VII. '03. Meinen herzlichsten Dank dem göttlichen Herzen, sowie der Mutter von Lourdes und dem hl. Antonius, für die Erhörung in mehreren schweren Anliegen. Ich hielt etliche Novenen und am Schlusse derselben gab ich jedesmal ein Almosen für Antoniusbrod und versprach Veröffentlichung im „Sendbote" im Falle der Erhörung. Besonders muß ich ein schweres Magenleiden erwähnen mit dem ich seit Weihnachten behaftet war. Alle ärztliche Hilfe gab nur wenig oder gar keine Linderung. Ich hielt etliche Novenen zur unbefleckten Empfängniß von Lourdes, trug eine ihrer Medaillen, die am Gnadenorte zu Lourdes geweiht war, nahm das Wasser von Lourdes und bald darauf empfand ich Besserung, und gegenwärtig bin ich wieder vollends gesund. Nochmals meinen herzlichsten Dank allen, auch den Armen Seelen im Fegfeuer. M. A.

Belgrade, Minn., 2. VIII. '03. In einem besonderen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und zu Maria, auch zum hl. Kreuz Christi, und versprach, so lange wie ich im Stande wäre, den „Sendbote" zu halten. Nun jetzt zum Lob und Dank bin ich sichtbar erhört worden. Deshalb bitte ich einen jeden Christgläubigen, der sich in Noth befindet, seine Zuflucht zu denselben zu nehmen; mit der Versicherung erhört zu werden. G. S.

Egypt, O., 2. VIII. '03. Da wir letzten Winter verschiedene dringende Anliegen hatten, so nahmen wir in unserer Noth Zuflucht zum Prager Jesukind, zum hl. Joseph, und zum hl. Antonius und versprachen die Erhörung im „Sendbote" zu veröffentlichen. Wir danken dem göttlichen Herzen Jesu und der hl. Familie, daß wir so gütig erhört worden sind. S. F.

Youngstown, O., 3. VIII. '03. In mehreren gefährlichen Krankheiten nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und zur lieben Mutter Gottes, zu den hhl. Joseph und Aloysius und auch zum hl. Expeditus. Wir sind erhört worden. Meine Tochter bekam wiederum feste Gesundheit und konnte in's Kloster gehen. Außerdem empfahl ich mich noch in anderen Anliegen. Für die Erhörung möchte ich hiermit meinen Dank aussprechen. A. N. S.

Chicago, O., 3. VIII. '03. Lob, Dank und Ehre dem göttlichen Herzen Jesu für die Gewährung unserer Bitte. Drei Tage vor unserer ersten hl. Kommunion, am 28. Juni dieses Jahres, erkrankte eine aus unserer Schaar an Gelenkrheumatismus. Es war fast keine Hoffnung vorhanden, daß sie in so kurzer Zeit genügend hergestellt sein würde, um die Feier der Erstkommunion mitmachen zu können. Wir nahmen jedoch voll Vertrauen unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen und versprachen Veröffentlichung im „Sendbote", falls wir erhört würden. Wir sind sehr froh, daß wir diesem Versprechen nachkommen können; denn unsere geliebte Mitschülerin konnte ihren Platz am Kommunionmorgen einnehmen und auch am Nachmittag mit uns gefirmt werden. Bei dieser Gelegenheit möchten wir auch dem lieben Prager Jesulein unsern Dank aussprechen für die Erhörung mehrerer Bitten.

Die Mädchen der Erstkommunionklasse.

Cincinnati, O., VIII. '03. Dank dem göttlichen Herzen Jesu und dem hl. Antonius für die Erhörung in einer wichtigen Angelegenheit. M. K.

Long Island, N. Y., 6. VIII. '03. In einer besonderen Krankheit nahm ich meine Zuflucht zur lieben Mutter Gottes von Lourdes und versprach Veröffentlichung im „Sendbote", wenn die Krankheit ohne Operation vorübergehe. Am dritten Tage der Novene hatte sich schon eine Besserung gezeigt und Alles ging glücklich vorüber ohne eine Operation. Dem hlst. Herzen Jesu und der lieben Mutter Gottes von Lourdes sei herzlich Dank gesagt. S. M. B.

Brooklyn, N. Y., 9. VIII. '03. In einer Halskrankheit nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zum hl. Antonius und den Armen Seelen, machte eine Novene und versprach eine hl. Messe, falls ich erhört werde. Ich wurde erhört und spreche deßhalb meinen innigsten Dank aus. B. A.

Kurze Danksagungen: J. R., Glendive, Mont., Befreiung von Halsleiden. — J. W., Chicago, Ill., Genesung von schwerer Krankheit. — T. F., Pittsburg, Pa., Hilfe in Krankheiten. — —. —., Chicago, Ill., Hilfe in einem großen Anliegen. — F. B., Pilot Point, Tex., glückliche Niederkunft. — K. F., St. Louis, Mo., Erlangung von Arbeit. — F. S., Brooklyn, N. Y., Erhörung in einer schweren Bedrängniß. — M. M. H., Boston, Mass., Hilfe in Krankheit. — M. M. H., Cincinnati, O., mehrere Anliegen. — Frau J. A., Waterloo, Wis., Hilfe in verschiedenen Anliegen. — Frau A. L., New Munich, Minn., Erhörung in drei Anliegen. — K. S., Cincinnati, O., dringendes Anliegen. — A. L., Orange, N. J., Erlangung einer guten Stelle. — E. M., Meire Grove, Minn., glückliche Entbindung. — M. A., Brooklyn, N. Y., theilweise Erhörung in schweren rheumatischen Leiden. — Frau A. H., Hazleton, Iowa, Heilung eines wehen Halses. — N. N., Louisville, Ky., Genesung einer schwer erkrankten Mutter. — E. R., Ellsworth, Wis., Heilung eines Ohrenleidens. — H. W., Newark, N. J., Befreiung von Rheumatismus. — M. F., Rock Island, Ill., Befreiung von mehreren Krankheiten.

Redaktionsschluß am 17. August 1903.

Gebetsmeinungen für den Monat September 1903.*)

Allgemeine Meinung.

Die freudige Ergebung in den Willen Gottes.

Besondere Meinungen.

1. **Dienstag.** Aegidius, Abt, Bek. (720). 173,614 Danksagungen; Demuth; gute Berufe für religiöse Genossenschaften; dringende Anliegen eines Arztes; viele geprüfte Wittwen; Eintracht und Eifer in vielen Familien.
2. **Mittwoch.** Stephan, König, Bek. (Ungarn, 1038). 75,421 Bedrängte; Wohlthätigkeit; ein besonderes Anliegen; die Anliegen verschiedener Priester; eine Hochschule; unsere Pfarrschulen; Ueberwindung einer Versuchung.
3. **Donnerstag.** Serapia und Sabina, Jungfr., Mart. (121). 90,697 Kranke; Anstand; der Bau einer Abteikirche; eine Zeitschrift zu Ehren des hlsten Altarssakramentes; die Anliegen eines Advokaten; verschiedene Anliegen einzelner Mütter.
4. **Erster Freitag.** Rosa von Viterbo, Jungfr. (1338). Rosalia, Jungfr. (1160). 104,115 verstorbene Mitglieder; Liebe zu Jesus; verschiedene Jünglinge, die sich auf den Priesterstand vorbereiten; die Bekehrung der Rachsüchtigen; nach Meinung. 1)
5. **Samstag.** Laurentius Justinianus, Bisch., Bek. (1455). 2,255,461 Lokalbündnisse; Liebe zu den Armen; genügende Mittel zur Aufrechterhaltung mehrer Wohlthätigkeitsanstalten; verschiedene Familienväter; die kirchlichen Vereine und Bruderschaften.
6. **Vierzehnter Sonntag nach Pfingsten.** Onesiphorus, Mart. (1. Jahrh.). 30,692 Direktoren; Gehorsam; mehrere schwer bedrängte Familien; Erlangung einer guten Arbeitsstelle; feste Gesundheit zur Erfüllung der Standespflichten; die Dienstmädchen in unseren Städten.
7. **Montag.** Johannes, Mart. (303). 76,039 Beförderer; heilige Freude; Bekämpfung der Genußsucht und Hoffart; Erfolg eines Unternehmens zu Ehren des hlst. Herzens Jesu; die Bekehrung der Trunksüchtigen; die Kirche in Frankreich.
8. **Dienstag.** Mariä Geburt. 297,803 Verstorbene; Lob Mariens; die Familienväter; die Erziehung der Kinder in den gemischten Ehen; die Aufhebung unerlaubter Bekanntschaften; die Arbeiter in den Fabriken.
9. **Mittwoch.** Petrus Klaver, Bek. (S. J., 1654). 798,755 Gnade der Beharrlichkeit; die Mission unter den Negern; richtige Standeswahl für verschiedene Jünglinge und Jungfrauen; nach Meinung.
10. **Donnerstag.** Nikolaus von Tolentino, Bek. (O. S. A., 1305). 206,647 Jugend; Selbstbeherrschung; Bekehrung vieler lauen und gleichgiltigen katholischen Familien; günstiger Verkauf eines Grundstückes; verschiedene speziell empfohlene Anliegen. 4)
11. **Freitag.** Protus und Hyazinth, Mart. (262). 97,435 erste Kommunion; Beharrlichkeit im Gebete; die Aufhebung von Aergernissen in vielen Gemeinden; Erfolg im Studium für mehrere Studenten; der Bau einer Schule; nach Meinung.
12. **Samstag.** Guido, Bek. (1012). 115,784 Eltern; Haß gegen den Aberglauben; andächtiger Besuch der hl. Messe von Seiten unserer Schulkinder; Befreiung von unnützer Aengstlichkeit; die Kirche in Böhmen; die Bekehrung der Männer, die sich verbotenen Gesellschaften angeschlossen haben.
13. **Fünfzehnter Sonntag nach Pfingsten.** Mariä Namen. 17,895 Familien; Hochschätzung des Glaubens; die Verbreitung der St. Vinzenz de Paul Vereine; viele schwerbedrängte Familien; Bekehrung der Unzüchtigen; mehrere dringende Familienverhältnisse.
14. **Montag.** Kreuzerhöhung, (629). 51,246 Versöhnungen; Gedanken an das Fegfeuer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Niederlassungen, Schulen und Missionen der Väter vom hl. Kreuze; die Verbreitung der Kreuzwegandacht.
15. **Dienstag.** Katharina von Genua, Wittwe (O. F. M., 1410). Nikomedes, Mart. (91). 76,608 Arbeit und Mittel; Andacht zu Maria; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Klöster, Niederlassungen und Schulen der Dominikaner; die Verbreitung der Rosenkranzandacht. 5)
16. **Mittwoch.****) Kornelius und Cyprian, Märt. (252–258). 121,138 Geistliche; Großmuth; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Klöster und Niederlassungen der Benediktiner; die würdige Feier des Gottesdienstes; die Verbreitung des Dritten Ordens des hl. Dominikus.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

**) *Quatembertag.*

17. **Donnerstag.** Wundmale des hl. Franzikus. 266,825 Religiosen; Betrachtung des Leidens Jesu; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Franziskaner; die Verbreitung des Dritten Ordens. 4)
18. **Freitag.***) Joseph Kupertino, Bek. (O. M. C., 664). 70,641 Seminaristen und Novizen; Abtödtung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Karmeliten; die Verbreitung der Skapulierbruderschaft. 6)
19. **Samstag.***) Januarius und Genossen, Märt. (303). 67,050 Pfarreien; Treue; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Prämonstratenser; die Verbreitung der Sodalitäten.
20. **Sechszehnter Sonntag nach Pfingsten.** Sieben Schmerzen Mariä. 46,783 Erkenntniß des Berufes; Gehorsam; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Klöster, Niederlassungen und Schulen der Jesuiten; die Verbreitung des Gebetsapostolates. 3)
21. **Montag.** Matthäus, Apostel (90). 44,147 Schulen; Verständniß des Evangeliums; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Augustiner; die Katholiken auf den Philippinen.
22. **Dienstag.** Thomas von Villanova, Bisch., Bek. (1555). 40,819 Obere; Klugheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Redemptoristen; die verfolgten Ordensleute in Frankreich.
23. **Mittwoch.** Linus, Papst, Mart. (71). 85,158 Missionen und geistliche Uebungen; Hoffnung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom kostbaren Blute; die Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft.
24. **Donnerstag.** Unsere Liebe Frau der Barmherzigkeit. 44,595 Vereine; gutes Beispiel; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom hl. Geiste; die Verbreitung und Befestigung der Föderation. 4)
25. **Freitag.** Kleophas, Schüler des Herrn. 238,953 Bekehrungen; Pflichteifer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Niederlassungen und Missionen der Passionisten; die katholischen Pfarrschulen.
26. **Samstag.** Cyprian und Justina, Märt. (304). 256,254 Sünder; öftere Kommunion; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Missionen und Niederlassungen der übrigen männlichen Genossenschaften; die katholische Universität in Washington.
27. **Siebenzehnter Sonntag nach Pfingsten.** Kosmas und Damian, Märt. (286). 92,603 Unmäßige; Arbeit für Gott; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Klöster und Niederlassungen der Schwestern-Genossenschaften; die Missionen unter den Indianern und Negern.
28. **Montag.** Wenzeslaus, König, Mart. (Böhmen, 936). 249,991 geistliche Gnaden; Weltverachtung; die Schulen, Waisenhäuser und Zufluchtshäuser der Schwestern-Genossenschaften; die höheren Schulen für unsere Jugend.
29. **Dienstag.** Michael, Erzengel. 125,263 zeitliche Gnaden; Beständigkeit; die Hospitäler und sonstigen Wohlthätigkeitsanstalten; die Eintracht und Zufriedenheit zwischen Arbeitern und Arbeitgebern. 5)
30. **Mittwoch.** Hieronymus, Bek., Kirchenvater (420). 155,110 verschiedene Anliegen; die Anliegen der Bischöfe; alle noch nicht erhörten Anliegen.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unabläßig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf zur demüthigen Ergebung in den Willen Gottes.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 26. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatron.

*) Quatembertage.

: Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT, 1903.)

30. Jahrgang. 1903.

„Sendbote".)

nenboten des göttlichen Herzens Jesu.

Rosmarin.

"Feindesliebe."

Kennst du das Rosmarin?
Es schmückt nicht Farbenpracht;
Nur spärlich hat es die Natur
Mit fahlem Grün bedacht;
Auch streut es keinen zarten Duft
In Sommers Luft.

Doch brich ein Sträußchen Rosmarin,
Und steck es an die Brust dir hin;
Und, hast gebrochen ihm das Herz,
Quillt dir aus seinem Todesschmerz
Ein Weihrauch, der dich stärkt und heilt,
Und neue Lebenskraft ertheilt.

So ist das Rosmarin ein Bild
Von Jesu Herz, unendlich mild,
Das, wo du es am Kreuz durchbohrt,
Noch sterbend sprach das süße Wort:
„Vergib' o Vater, ihm die Schuld,
Und schenke Huld!" Ave.

Herbstklänge.

Es steht im herbstlichen Walde
Ein wilder Rosenstrauch,
Noch grünt er, doch ach! wie balde,
Färbt ihn des Todes Hauch! —
O Menschenherz, dein Herbst kommt auch!

Waldvöglein kommt geflogen
Und singt so süß und leis':
Bald heißt's in die Ferne gezogen,
„Wir rüsten schon Alle zur Reis'!"
O Herz, ist das auch deine Weis'?

Im Walde, auf Wiesen und Fluren,
Da wird's so stille schon,
Rings wehmuthsvolle Spuren,
Daß Lenz und Lust entfloh'n;
Die Luft füllt leiser Trauer Ton!

Ja, Welken und Wandern und Weichen, —
Das sagt dir das Herbstes Wort,
Und bis wir den Himmel erreichen,
Geht so es auf Erden fort.
Wann, ew'ger Lenz, blühst du mir dort!

Cordula Peregrina.

Die beiden Uhren.

In einer Uhrmacherwerkstatt hingen viele Uhren, kleine und große. Da fing die kleinste in ihrem flinken Tick-Tack an, den übrigen Vorhaltungen zu machen. „Warum seid ihr so träg in eurer Arbeit? Manche von euch wissen ja fast gar nicht mehr, ob sie ihr Pendel überhaupt noch hin- und herbewegen sollen!" Da erwiderte eine von den gescholtenen größeren Uhren: „Du quälst dich allerdings viel mehr ab als wir, das gebe ich ohne Weiteres zu. Aber sage, erreichst du denn mehr als wir, die wir gemächlich unseren Gang gehen? Geben wir nicht jederzeit die gleiche Stunde an?" — „So, meinst du," sprach darauf die kleine nachdenklich und etwas stutzig gemacht, „daß auch ich meinen Gang verlangsamen sollte?" — „Durchaus nicht!" antwortete schnell die andere, „jeder muß den Weg gehen, den eine höhere Hand ihm vorgeschrieben hat!"

:neral=Intention für den Monat Oktober 1903.

Bestimmt und gefegnet von Seiner Heiligkeit, dem Papfte.

Das Gebetsapostolat und die Jugend.

Eine der wichtigsten aber zugleich schwierigsten Aufgaben und Pflichten der katholischen Kirche, der Priester wie des gesammten Volkes besteht darin, daß ihre Jugend katholisch erzogen und herangebildet werde. Die gesammte Kirche muß sorgen, daß Söhne und Töchter von kindlichem Alter angefangen, bis in ihr reiferes Alter wohl und eichend unterrichtet werden in den katholischen Glaubenswahrheiten, daß ie Vorschriften unserer Religion für das sittliche Leben kennen lernen, daß Herz mit heiliger Gottesfurcht erfüllt werde, daß die Keime übernatür= r Tugenden, welche der Geist Gottes bei der Taufe in ihre Seele gelegt, unter ihrer Wachsamkeit und Pflege entfalten und aufwachsen, daß sie tig und kräftig werden, um im reiferen Alter selbstständig ein wahrhaft 'tliches, gottgefälliges Leben zu führen.

Die gesammte Kirche muß sorgen, daß ihre Jugend gefährlichen Ein= en entzogen, in ihrer Unschuld und Sittenreinheit bewahrt und gestärkt, wenn etwa irregeleitet, wieder auf die Wege der christlichen Wahrheit und gend zurückgeführt werde.

So wichtig und hoch diese Aufgabe ist, so schwierig ist sie in gegenwärtiger : geworden. Die katholische Jugend ist in der ganzen Welt allseitig Ge= :en ausgesetzt, wie sie es in andern Zeiten nicht war. Sie ist vielfach hrdet von der Schule, welche in manchen Ländern grundsätzlich, in andern fächlich entchristlicht ist. Sie ist gefährdet namentlich an den Hochschulen den geheimen, gottlosen Gesellschaften, welche die jungen Leute in ihre e locken, um sie mit ihren finstern Grundsätzen zu vergiften. Sie ist in den eiter= und Gewerbe=Kreisen gefährdet von einer Partei des Umsturzes aller llschaftlichen Ordnung. Sie ist gefährdet durch so manche Schulbücher, erhaltungsschriften, Zeitungen, in welchen unsere heilige Religion entstellt verhöhnt, unsittliche Grundsätze verbreitet, Geschichtslügen und die ab= ılichsten Verleumdungen gegen die katholische Kirche vorgebracht, unsittliche, gionsfeindliche Bilder zur Schau gestellt werden. Sie ist gefährdet, indem nanchen Ländern die katholischen Lehrer gewaltsam vertrieben und durch :re ersetzt worden sind, die selbst kein Christenthum haben, oder gar dem *n feindselig gegenüber stehen* und mit diesen ihren Gesinnungen den ge

zen Unterricht entchristlichen und schädlich machen. Sie ist gefährdet durch de so verderblichen Zeitgeist liberaler, freisinniger Richtung, welcher wie verpeste Luft die jugendlichen Seelen umgibt. Und da dieser Geist auch in die Familie eingedrungen und selbst so manche Eltern mit religiöser Gleichgiltigkeit, m irrigen Grundsätzen bezüglich des sittlichen Lebens erfüllt hat, so ist die Ju gend selbst von dieser Seite her äußerst gefährdet, welche doch vor Allem d Pflicht hat, die Jugend katholisch zu erziehen. Wie schädlich und verderbli alle diese Gefahren auf die Jugend wirken, zeigen die zahlreichen Beispie sittlicher Verkommenheit unter derselben. Und was das Traurigste ist, m hat vielfach dort, von wo aus man mit allem Rechte eine entschiedene Bekäm pfung dieser Gefahren erwarten sollte, kein rechtes Verständniß für die tie liegenden Ursachen der Entsittlichung unserer armen Jugend.

Unter solchen Umständen ist die Pflicht, für die katholische Jugend Sor zu tragen, eine doppelt und dreifach große und ernste. Allerdings haben die Pflicht an erster Stelle diejenigen unabweisbar zu erfüllen, welchen die kath lische Heranbildung der Jugend vermöge ihres Standes obliegt; das sind d Eltern, die geistlichen und weltlichen Lehrer, und alle jene Obrigkeiten, wel vermöge ihres Amtes, zur Ueberwachung der Jugend und Schule berufen sin Allein man vergesse nie, daß wir Katholiken alle sammt und sonders, ei Gemeinde, eine Familie, einen Leib in Christo bilden. Da hat der Völke apostel als Gesetz den Gedanken ausgesprochen: „Wenn ein Glied leidet, leid alle Glieder mit." (I. Kor. 12, 26.)

So soll es unter uns Katholiken in Allem gehalten sein. Herzinni Theilnahme an allem dem, was innerhalb der katholischen Kirche vorgeht, soll Aller Herzen erfüllen. Da gilt das Wort desselben Apostels an die Gläubige „Nehmet Antheil an den Bedürfnissen der Heiligen! Freuet euch mit de Freuenden, und weinet mit den Weinenden!" (Röm. 12, 13. 15.) Wo d Gefahren für die katholische Jugend so allgemein sind, da muß auch die Al wehr eine allgemeine werden. Darum ruft der Hl. Stuhl alle Katholiken au für das Wohl der katholischen Jugend zu sorgen.

Es gibt gar keinen Katholiken auf der Welt, der nicht in irgend ein Weise zum Heile der Jugend beisteuern könnte. Da ist vor Allem das Geb zu Gott, daß er selbst sich erhebe und zum Schutze und zur Wahrung unser Jugend seine Allmacht einsetze. Er muß innerlich die Jugend erleuchten u stärken und vor Sünde bewahren. Er muß die Eltern und Lehrer und Vo gesetzten der Jugend für die treue Erfüllung ihrer großen heiligen Pflic der katholischen Jugenderziehung erleuchten und anregen und kräftigen. muß die Herzen der Gesetzgeber und ihrer Räthe lenken, die der katholisch Jugend verderblichen Gesetze aufzuheben, gute und heilsame zu geben und a Vorsorge zu treffen, die zur Wahrung unserer Jugend nöthig sind. Die er Kraft also, welche die dreizehn Millionen Mitglieder des Gebetsapostolats der ganzen Welt einsetzen sollen, ist das

vereinte tägliche Gebet.

Eine zweite noch ausgiebigere Kraft liegt für den Christen, der in d Gnade Gottes lebt, in seinen täglichen Berufsarbeiten und in den Lei

Leiden und Widerwärtigkeiten. Wenn diese Arbeiten und Leiden, geheiligt durch eine übernatürliche gute Meinung, zu verdienstlichen Werken erhoben sind, kann ihre Aufopferung bei Gott noch mehr als das einfache Bittgebet vermögen. Auch der Heiland hat nicht blos durch Gebet, sondern mehr noch durch seine gewöhnlichen Arbeiten im Hause zu Nazareth und durch sein Leiden für das Seelenheil unserer Jugend gewirkt. Und so kann die geringste Magd, das kleine Schulkind, der Arbeiter in der Fabrik, der Kranke auf seinem Schmerzenslager, jeder in seiner Berufsarbeit, Tag für Tag mitwirken zur Rettung der katholischen Jugend.

Eine dritte Kraft zur Wahrung der katholischen Jugend liegt Jedem zur Hand durch das Apostolat des Wortes und des Beispiels.

Endlich gibt es tausendfache Gelegenheit, durch Thaten und Werke im öffentlichen Leben heilsam für die katholische Jugend zu sorgen, z. B. durch gute Wahlen, durch sorgfältige Aufsicht über die Kinder und jungen Dienstboten und Arbeiter, durch Austheilen oder Ausleihen guter Bücher und Schriften oder durch Entziehung gefährlicher Bücher, durch offenes und entschiedenes und beharrliches Auftreten für die katholische Lösung der Schulfrage, für Unterstützung von katholischen Jugendanstalten, durch Beitritt zu katholischen Vereinen, welche sich mit dem Heile der Jugend beschäftigen, durch Ausbreitung, Förderung und Unterstützung des Bonifazius-Vereines, der ja unter Anderem gerade die schöne Aufgabe sich stellt, Kinder in protestantischen Gegenden katholisch zu unterrichten und heranzubilden. Arbeiten wir nach Kräften.

Die General-Intention für den Monat November wird sein: Die tägliche Betrachtung.

Ein Werk der Liebe.

Als Pater Mathew in London auf einem öffentlichen Platze viele Personen das Versprechen der Entsagung ablegen ließ, wurden auch die Thüren eines strengen Gefängnisses aufgemacht, in dem Erzverbrecher saßen. Diejenigen, welche schon Mäßigkeitspredigten in ihrem Gefängnisse gehört und den Entschluß, dem Vereine beizutreten, gefaßt haben, kommen mit ihren Ketten hervor, werden auf jenen Platz geführt und stehen da bereit, den wichtigen Schritt zu thun. Unerwartet treten in die Reihe der Sträflinge verschiedene vornehme Frauen aus London und erheben mit ihnen knieend die Stimmen, um dem Alkohol zu entsagen, der seinen Freund unbarmherzig stürzt in Leiden und Noth, in Krankheit und Tod, in Sünde und Laster. Mußte diese Geschichte, mit gerührtem Herzen und Nachdruck erzählt, nicht auch unsere Sträflinge und jenen Anwesenden ergreifen? fragt der Rechtaer „Hausfreund" vom 11. Februar 1891 nach einer Predigt des Kaplans Sehling in der dortigen Besserungsanstalt. Damals baten die Sträflinge, der Kaplan möge es doch von allen *Kanzeln rufen, daß sie fast alle dem Branntweine ihr Unglück verdanken.*

(Für den „Sendbote“.)

Erwägungen über die Herz-Jesu-Andacht für den ersten Freitag im Monat.

Von P. M. S., O. F. M.

Oktober.

Die hl. Kommunion.

1. Die Andacht zum hlst. Herzen Jesu ist vor Allem eine Uebung der Liebe. Alles, was diese Liebe vermehren hilft, muß dem treuen Verehrer des hlst. Herzens Jesu theuer sein. Vorzüglich ist aber die hl. Kommunion das sicherste Mittel. Wir werden durch ihren Empfang mit dem hlst. Leibe unsers Heilandes bekleidet, so durch und durch eins mit ihm, „eines Fleisches und eines Blutes mit Christus“, wie die Väter sagen. Die Gabe ist wahrlich das Uebermaß, das Ueberschwengliche, die Maßlosigkeit der Liebe Gottes. Diese Maßlosigkeit der Liebe Christi, diese rückhaltlose Hingabe seiner eigenen Person an die Christen ist es auch, was in der Kirche so viel persönliche Aufopferung erzeugt. Aus der Liebe des heiligen Sakramentes ist der Werth und die Kraft der heiligen Martyrer herausgewachsen, aus der Liebe des heiligen Sakramentes der Heldenmuth der freiwilligen, Alles hinopfernden Jungfräulichkeit, aus der Liebe des heiligen Sakramentes auch die schonungslose Hingabe so Vieler zum Dienste der Armen und Kranken, aus der Liebe des heiligen Sakramentes die beständige Selbstaufopferung in der viel bewunderten katholischen Heidenmission.

Förderung des Seelenlebens, Vereinigung mit Gott, Verherrlichung des Leibes, Beseligung des Geistes, das sind die Früchte, die der Herr selbst hervorhebt. „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage; er bleibt in mir und ich in ihm; gleich wie ich durch den Vater lebe, so wird der, der mich ißt, auch leben durch mich.“ Wenn wir diese Einladung nicht befolgen, so verlieren wir viele Gnaden. Die Gläubigen der ersten Christenheit empfingen die Kommunion täglich; wie groß war nicht ihr Glaube und ihr Eifer! Wir sollten uns oft der Worte erinnern, die der Heiland zur seligen Margaretha Maria Alacoque sprach: „Ich habe einen brennenden Durst, von den Menschen im allerheiligsten Sakramente verehrt und geliebt zu sein, und doch findet sich fast Niemand, der sich meinem Verlangen gemäß bemühte, einige Gegenliebe mir zu zollen.“

2. Eine große Verirrung bei manchen Christen besteht darin, daß sie

ihre öfteren Kommunionen als eine Bürgschaft, als eine Bescheinigung betrachten, daß sie auf der nöthigen Höhe der Vollkommenheit angelangt sind. Darum lassen sie es allmälig an der nöthigen Vorbereitung fehlen. Weshalb bleiben, möchte man fragen, viele von diesen nach so vielen hl. Kommunionen immer gleich träg, gleich kalt, gleich unentschieden in Bekämpfung ihrer Fehler? Es fehlt an gehöriger Vorbereitung. Viele sind noch erfüllt mit Anhänglichkeit an die Geschöpfe, voll Achtung für die Güter, die Ehren, die Freuden dieser Welt; ihr Herz bleibt verschlossen und uneindringlich für die Pfeile der göttlichen, allbesiegenden Liebe. Während Jesus unser Herz in das seinige aufnimmt, verwehren wir ihm den Eintritt in das unsrige, und doch hängt gerade von dieser gegenseitigen Aufnahme die Frucht ab, die wir bringen sollen. „Wenn Jemand in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Früchte."

3. Wenn David und Salomon die Meinung hegten, daß alle die Kosten und Mittel, die sie in geraumer Zeit und mit großer Mühe zur Erbauung des Tempels aufwandten, nicht genügten, der Arche des Herrn einen würdigen Ort zu schaffen, — welche Vorbereitung von Verdiensten, guten Werken, Andacht und Heiligkeit wird dann erfordert werden von einem Menschen, dessen Seele und Leib Gott mit aller seiner Größe, Majestät und Herrlichkeit zur Wohnung eingeräumt wird? Kein Mensch würde in Kraft seiner eigenen Verdienste jemals würdig werden können, auch nur am Ende seines Lebens einmal Christus in diesem Sakramente zu empfangen. Aber der Heiland, der aus Liebe unsere menschliche Niedrigkeit angenommen, und dessen Freude es ist, mit uns Menschen zu sein, erfordert nicht, daß wir ihn empfangen wollen mit solcher Würdigkeit, die ihm gebührt, welche nicht in unserer Macht steht, sondern er will nur, daß wir uns nach unserm Vermögen würdig machen. Verwenden wir aber treu die Zeit nach der hl. Kommunion. Eine der Hauptsachen, sagt die hl. Theresia, weshalb man so wenig Gnaden aus der hl. Kommunion zieht, ist, weil man die wenigen Augenblicke, wo Jesus wirklich uns gegenwärtig ist, nicht zu benutzen versteht.

Welches sind die sechs schönsten Tugenden der Frau?

Diese Fragen haben zwei Pariser Blätter als Preisaufgabe gestellt. Den Preis erhielt, wer in seiner Einsendung die sechs Eigenschaften getroffen hatte, die die höchsten Stimmenzahlen auf sich vereinigten. Da das eine der Blätter, „La Presse", ein politisches, das andere „Femina" eine Frauenzeitschrift war, so handelte es sich bei der ersten Abstimmung um eine vorwiegend aus Männern, bei der zweiten um eine wohl ausschließlich aus Frauen bestehende Zuhörerschaft. Diese Verschiedenheit erklärt es, daß die Ergebnisse der beiden Abstimmungen wesentlich voneinander abweichen: Die Leser der „Presse" antworten auf die obige Frage: 1) Treue, 2) Sparsamkeit, 3) Gutherzigkeit, 4) Ordnungsliebe, 5) Bescheidenheit, 6) Aufopferungsfähigkeit. Die Leserinen der „Femina": 1) *Gutherzigkeit*, 2) Aufopferungsfähigkeit, 3) *Sanftmuth, 4) Ordnungsliebe*, 5) *Sittsamkeit*, 6) Mildthätigkeit.

Das Papstthum.

Von Dr. Joseph Höller.

(Fortsetzung anstatt Schluß.)

III. Das Zeugniß der Geschichte der wahren Kirche Jesu Christi.

Wie die Kirche nach dem Willen ihres göttlichen Stifters bis an's Ende der Zeiten bestehen soll, um allen Menschen die Erlösungsfrüchte vermitteln zu können, so muß auch mit der Kirche der apostolische Primat fortdauern. Wenn Petrus wirklich das Fundament der Kirche ist, so muß er so lange leben, als die Kirche währt. Wenn Petrus der Träger der Schlüsselgewalt genannt wird, dann muß dieser Schlüsselträger so lange seines Amtes walten, als es Glieder der Kirche gibt. Wenn Petrus als Oberhirte die gesammte Kirche Christi leitet, so muß sein Oberhirtenamt sich auf alle Gläubigen der nachfolgenden Zeiten erstrecken. Daraus ergibt sich, daß Christus der Herr die kirchliche Vollgewalt dem hl. Petrus nicht für seine eigene Person, sondern in ihm und durch ihn der Kirche übertrug. Also muß das Papstthum nach dem Willen seines Stifters fortbestehen, und zwar bis an's Ende der Welt.

Nun drängt sich von selbst die wichtige Frage auf, wo ist dieses von Christo, dem Sohne Gottes gestiftete Papstthum gegenwärtig zu finden? In welcher von den jetzt bestehenden Kirchen lebt der hl. Apostelfürst Petrus thatsächlich noch fort?

Von den vielen Kirchen sind es namentlich fünf, welche Anspruch machen auf die Ehre, die wahre Kirche Jesu Christi zu sein. Es ist das die griechisch-morgenländische, russische, anglikanische, protestantische und katholische.

Die griechisch-morgenländische Kirche, wie wir später ausführlich darthun werden, anerkannte durch mehr als acht Jahrhunderte das von Christo gestiftete Papstthum, das heißt, eine höchste, unfehlbare Lehrautorität sammt der gesetzgebenden und richterlichen Gewalt, bis sie schließlich nach einem mehrhundertjährigen Schwanken den Primat Petri verwarf. An der Spitze dieser Kirche steht ein „Patriarch", der von der heiligen Synode gewählt wird und sich die Bestätigung seiner Wahl vom Sultan um hohe Summen erkaufen muß.

Die hl. Synode, deren sämmtliche Mitglieder vom Kaiser ernannt werden, bildet auch in der russischen Kirche das geistliche Oberhaupt. Als man nach dem Tode des letzten Patriarchen den Zaren Peter I. um die Ernennung eines Nachfolgers bat, riß er wüthend vor Zorn ein Messer heraus, das er am Gürtel trug, pflanzte es auf den Tisch und rief: „Das ist euer Patriarch." Auf diesem Messer und auf der Unabhängigkeit, deren Symbol es ist, beruht die Autorität der russischen orthodoxen Hierarchie. Jeder Prälat,

lchen der Kaiser sich würdigt, zur Synode zu berufen, schwört ihm Gehor=
n in folgenden Worten: „Ich bekenne und gebe die eidliche Erklärung, daß
höchste Richter dieses Kollegiums unser gnädigster Kaiser selbst ist" (vergl.
. Scheeben, Periodische Blätter, V. Bd., Regensburg 1876, S. 340).

Die anglikanische Hochkirche wird vom jeweiligen Staatsoberhaupte
iert, sei es nun ein König oder eine Königin.

In diesen drei Kirchen, der griechisch=morgenländischen, russischen und
lischen ist, wie man sieht, vom Papstthum keine Rede mehr. Petrus also
t daselbst nicht mehr fort.

Und die protestantische Kirche? Kann vielleicht sie das Papstthum auf=
isen? Lebt etwa in ihr der hl. Petrus fort?

Luther verwarf ausdrücklich das Papstthum, indem er erklärte, es sei vom
ufel gestiftet und der Papst repräsentire den „Antichristen". Ferner macht
Stifter der protestantischen Kirche die Landesfürsten zu unumschränkten
ren in religiösen Fragen nach dem Grundsatze: „Wem das Land gehört,
n gehört die Religion." Fürstengewalt und Fürstenwillkür soll nach Lu=
r's Lehre in Sachen der Religion die einzige und oberste Autorität sein.
brigens anerkennt der Protestantismus nur ein Laienpriesterthum und kann
on deshalb das von Christo gestiftete Papstthum nicht aufweisen.

In den bisher besprochenen Kirchen lebt also Petrus nicht mehr fort;
ier können, nebenbei bemerkt, diese Kirchen nimmermehr den Anspruch
eben, die vom Sohne Gottes gestiftete Kirche zu sein; denn ewig wahr
ibt das Wort des Herrn, das er zu Petrus gesprochen: „Du bist Petrus,
d auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen" (Matth. 16, 18).

Blicken wir nun hin auf die römisch=katholische Kirche! Auch sie rühmt
, gleich anderen Kirchen, die wahre vom göttlichen Erlöser gestiftete Heils=
talt zu sein. Wenn sie es wirklich ist, dann muß auch das Papstthum bei
zu finden sein; dann muß noch in ihr der hl. Petrus fortleben. Und in
That! Die römisch=katholische Kirche allein kann den Beweis erbringen,
sie vom Anfange ihrer Gründung an bis zur Gegenwart immerdar den
uben an die göttliche Stiftung des Papstthums und dessen Nothwendigkeit
ehalten und auch diesem Glauben gemäß gehandelt.

Wir können daher die Behauptung aufstellen: „Die fast neunzehnhun=
jährige Geschichte der römisch=katholischen Kirche ist ein unwiderleglicher
eis für die thatsächliche Stiftung des Papstthums durch Jesus Christus."

Doch bevor wir die Geschichte der katholischen Kirche zu Rathe ziehen, so
hrt uns schon das ganze Wesen der wahren Kirche Christi über die Noth=
ndigkeit der Gründung des Papstthums. Ja, man kann geradezu behaup=
, ohne Papstthum — keine Kirche Christi. Und mit vollem Rechte; denn
e Papstthum gibt es keine Einheit der Kirche und ohne Einheit ist über=
upt keine Kirche Christi denkbar.

Die bloße Vernunft sagt uns: jedes Haus, wenn es bestehen soll, braucht
Fundament, jede Familie, jede Gesellschaft, jedes Reich, damit es nicht zu
unde gehe, benöthigt ein Oberhaupt. Nimm dem Gebäude den Grundstein,
stürzt es ein; nimm dem größten Reiche sein Oberhaupt, so geht es in

Trümmer. Und Christus, der Sohn Gottes, der thatsächlich eine Kirche gestiftet, sollte sie ohne Fundament gebaut, sollte ihr kein sichtbares Oberhaupt gegeben haben?

Nein, nimmermehr! Denn dies hieße die Weisheit des Sohnes Gottes, somit die Gottheit Jesu selbst leugnen. Bat ja doch Jesus Christus, ehe er sein Leiden antrat, so angelegentlich seinen himmlischen Vater um die Erhaltung der Einheit seiner Gläubigen: „Heiliger Vater, erhalte sie in Deinem Namen, die Du mir gegeben hast, damit sie eins seien, so wie auch wir" (Joh. 17, 11). Und zum zweiten Male flehte der Heiland: „Ich bitte, damit alle eins seien, wie Du, Vater, in mir und ich in dir, damit auch sie in uns eins seien, damit die Welt glaube, daß Du mich gesandt hast" (Joh. 17, 21). Ein Oberhaupt der Kirche ist namentlich nothwendig zur Erhaltung der Glaubenseinheit der Gläubigen. Diese Glaubenseinheit kann aber nur dann bewahrt bleiben, wenn das Kirchenoberhaupt nicht nur das höchste Richteramt in Glaubensfragen besitzt, sondern wenn ihm in Ausübung dieses Amtes die Unfehlbarkeit durch den besonderen Beistand des Hl. Geistes verliehen ist. Also — so können wir mit Recht schließen — mußte gewissermaßen der göttliche Erlöser das Papstthum gründen; das heißt, Jesus Christus mußte geradezu das unfehlbare Lehramt mit der gesetzgebenden und richterlichen Gewalt über alle Gläubigen, sowie auch über alle Hirten der Gläubigen auf eine einzige Person übertragen.

Wir können es uns nicht versagen, hier das Urtheil des protestantischen Theologie-Professors Dr. Philipp Schaff über das römische Papstthum anzuführen: „Die ultraprotestantische Richtung spricht dem Papstthume allen und jeden Schriftgrund und alles göttliche Recht ab. Damit erklärt sie das Papstthum für die kolossalste und unverschämteste Lüge, welche je in der Geschichte aufgetreten ist. Zu dieser extremen Ansicht können wir uns aber schlechterdings nicht verstehen, weil sie nicht nur die ganze Kirchengeschichte vor der Reformation in ein unauflösliches Labyrinth verwandelt, sondern auch die köstliche Verheißung des Herrn von seiner ununterbrochenen Gegenwart und Herrschaft in der Kirche Lügen straft, ja konsequenterweise dem Skeptizismus, der Zweifelsucht und dem Unglauben mächtig in die Hände arbeitet. Nein, angesichts der achtzehnhundertjährigen Geschichte des Papstthums, angesichts der klaren Zeugnisse fast aller bedeutenden Kirchenväter zu seinen Gunsten, angesichts der Zähigkeit und Konsequenz, mit welcher es von jeher an allen Fundamentallehren des Christenthums festgehalten, angesichts seiner Verdienste um die Ausbreitung des Christenthums und der Zivilisation — angesichts all dieser Thatsachen, welche immer mehr auch von unbefangenen protestantischen Historikern zugegeben werden, können wir unmöglich in Abrede stellen, daß diese gewaltige Erscheinung zu dem ursprünglichen Plane des Christenthums, als eines geschichtlichen Entwickelungsprozesses, gehört, und daß sie mithin auch schon irgend welchen Ausgangspunkt in der apostolischen Kirche haben muß" (Geschichte der apostolischen Kirche, 2. Aufl., Leipzig, S. 380).

Befragen wir nun die Geschichte der katholischen Kirche, so bezeugt die Handlungsweise der Päpste, die von der Kirche anerkannt worden, sodann die

handlungsweise der Katholiken und endlich die Handlungsweise selbst der häretiker und Schismatiker, daß der römische Primat seit Petrus bis auf ius X. immerwährend fortbestand.

Wenden wir uns zuerst zu den Päpsten. Der apostolische Stuhl, Mittelunkt und Urquell der kirchlichen Ueberlieferung, muß auch für seine eigene uf göttliche Einsetzung beruhende höchste Lehrautorität der treueste Zeuge sein. Die eine oder andere Thatsache aus der Papstgeschichte möge genügen.

Als kirchliche Streitigkeiten in der Christengemeinde von Corinth ausebrochen waren, sandte Papst Klemens I. (91—100) im Vollbewußtsein seier Jurisdiktion ein eigenes Schreiben dorthin, um als formeller Richter in emer Angelegenheit aufzutreten. Er mahnt und lehrt nicht blos, sondern efiehlt auch und droht sogar. Ganz gebieterisch verlangt er völlige Unterwerfung von Seite seiner Untergebenen.

Papst Viktor I. (189—201) forderte von allen Christengemeinden Einheit in der Zeit der Osterfeier, und als die kleinasiatischen Bischöfe bei der herömmlichen Praxis verbleiben wollten, bedrohte er sie mit dem Kirchenbanne.

Papst Stephan I. (254—257) trat mit seiner vollen apostolischen Autorität entscheidend auf im sog. Ketzertaufstreit, indem er die Ketzertaufe für iltig erklärte.

Sobald irgend eine Irrlehre auftauchte, hielten es die römischen Bischöfe ür ihre Pflicht, die Reinheit des katholischen Glaubens zu schützen.

Papst Innozenz I. (402—417) verurtheilte die pelagianische Häresie und aum war die päpstliche Entscheidung bekannt geworden, so sprach der hl. Auustinus die Worte: „Rom hat gesprochen; die Sache ist entschieden“ (Roma ecuta, causa finita. sermo 132).

Papst Coelestin I. (422—432) entsandte zum ökumenischen Konzil von phesus, das im Jahre 431 stattfand, drei Legaten. Nachdem das päpstliche chreiben, worin die Verwerfung der nestorianischen Ketzerei ausgesprochen rde, verlesen war, brach die Versammlung der Konzilsmitglieder in den f aus: „Das ist das richtige Urtheil; Dank Coelestin dem neuen Paulus; nk dem Wächter des Glaubens Coelestin!“ (Mansi, Collectio Concilion, tom. IV. 1287).

Sehr bemerkenswerth sind die Worte, welche der römische Gesandte Phipus auf dieser Kirchenversammlung sprach: „Niemand zweifelt daran, alle iten haben vielmehr Kunde davon, daß die Schlüssel des Himmelreiches und Gewalt zu binden und zu lösen, von unserem Herrn und Erlöser dem seligen Petrus verliehen wurden, dem Fürsten und Haupte der Apostel, der Säule s Glaubens, dem Fundamente der katholischen Kirche. Bis auf heute und immerdar lebt Petrus in seinen Nachfolgern und übt durch sie das Geht aus. Unser heiliger Vater Coelestinus, welcher jetzt dessen Platz einmmt, hat uns zu dieser Kirchenversammlung gesendet, damit wir seine Stelle treten“ (Mansi, Collectio Conciliorum, tom. IV. 1295).

Im Jahre 451 wurde zu Chalcedon eine allgemeine Kirchenversammlung gehalten, da die *Irrlehre des* Archimandriten Eutyches so viel Unheil in *Kirche anrichtete.* *Papst Leo I.* (440 bis 461) richtete an die Konzilsväter

ein eigenes dogmatisches Schreiben, worin er die katholische Lehre von der doppelten Natur in Christo klar darlegte. Nach Verlesung des päpstlichen Dekretes brachen die versammelten Bischöfe in die Worte aus: „Das ist der Glaube der Väter, das ist der Glaube der Apostel. So glauben wir alle. Ausgeschlossen sei Jeder, der nicht so glaubt. Petrus hat durch Leo gesprochen" (Mansi, Collectio Conciliorum, tom. IV. 553).

Derselbe Papst Leo I., der die eutychianische Ketzerei verurtheilte und in seiner Handlungsweise von der ganzen Kirche anerkannt worden, war sich dieser seiner höchsten und unfehlbaren Lehrautorität wohl bewußt. Er schreibt: „Jene Felsenfestigkeit, die Petrus von Christo empfing, überträgt Petrus auf seine Erben (Nachfolger). Es bleibt also die gottgesetzte Ordnung der Wahrheit, und es beharrt Petrus in der ihm verliehenen Felsenfestigkeit und nie verläßt er das Steuerruder seiner Kirche. Was immer also ein Nachfolger Petri in seinem Amte rechtmäßiger Weise entscheidet, das ist durch Petrus entschieden, dessen Gewalt und Autorität auf seinem Stuhle und in dem jeweiligen Inhaber seines Stuhles fortbesteht; denn dieser Lehrstuhl ist durch Gott in der Wahrheit befestigt, sodaß kein Unglaube und keine Irrlehre ihn besiegen kann. Selbst in einem unwürdigen Erben des Amtes Petri erleidet das Lehramt desjenigen, durch welchen der gute Hirte fortwährend seine Hirtensorgfalt über alle Hirten und Schafe seiner Heerde ausübt, keine Einbuße" (Sermo 3. in anniversario assumpt.).

Papst Gelasius I. (492—496) drückte nur die allgemeine Ueberzeugung aus, wenn er feierlich erklärte: „Alles hängt von der Gewalt des Apostolischen Stuhles ab. Was der Apostolische Stuhl von den Verhandlungen einer Synode bestätigte, das erhielt verbindliche Kraft; was er verwarf, konnte keine rechtliche Geltung erlangen" (tract. de anathematis vinculo, n. 9).

Papst Agatho (678—681) übersendete im Jahre 680 ein apostolisches Schreiben an das VI. allgemeine Konzil, das zu Konstantinopel gefeiert wurde. Unter Anderem heißt es darin: „Alle sollen der Lehre des hl. Petrus zustimmen, dem Christus seine ganze Heerde anvertraut hat, durch dessen Schutz diese apostolische Kirche niemals in Irrthum gerieth und deren Autorität, als der Autorität des Apostelfürsten, die gesammte katholische Kirche, alle allgemeinen Konzilien, alle heiligen Väter und Lehrer jederzeit gefolgt sind. Die römische Kirche bewahrt den Glauben unversehrt bis an's Ende vermöge der göttlichen Verheißung: ‚Petrus, ich habe für dich gebetet, auf daß dein Glaube nicht wanke, und du hinwiederum stärke deine Brüder.' Deshalb müssen auch alle Bischöfe und der ganze Klerus und alle Völker mit dem Papste den wahren apostolischen Glauben, welcher da auf den festen Felsen dieser Kirche des Apostelfürsten Petrus gegründet ist und durch Gottes Gnade und Beistand unbefleckt von jedem Irrthume bleibt, als Richtschnur der Wahrheit und der apostolischen Ueberlieferung bekennen und verkünden." Die Bischöfe der Kirchenversammlung aber nahmen die Worte des römischen Bischofs mit Ehrfurcht entgegen und erklärten: „Wir sahen Papier und Tinte des Papstes Agatho, aber durch Agatho hat Petrus gesprochen" (Harduin. Collectio Conciliorum, tom. III pag. 1079 seq.).

Die Päpste waren es auch, welche in den zwanzig allgemeinen Kirchenver-
nmlungen theils persönlich, theils durch ihre Gesandten den Vorsitz führten
b die von den Konzilsmitgliedern gefaßten Beschlüsse bestätigten.

Die römischen Päpste also handelten durch alle Jahrhunderte im Bewußt-
ı der ihnen von Christo übertragenen kirchlichen Vollgewalt als die gesetz-
ßigen Nachfolger des Apostels Petrus und diese ihre Handlungsweise wurde
h von der ganzen Kirche immerdar anerkannt, sowohl von den Gläubigen,
ı insbesondere von den Bischöfen des katholischen Erdkreises. Und dies
ein zweites Zeugniß für die göttliche Stiftung des Papstthums.

Vom Anfange an wendete man sich immer an den Apostolischen Stuhl,
ı von dort die endgiltige Entscheidung religiöser Fragen zu erhalten.

Der hl. Polykarp, Bischof von Smyrna in Kleinasien, ein Schüler des hl.
hannes, scheute nicht die weite Reise nach Rom, um mit dem Papste Anicet
57—167) wichtige kirchliche Angelegenheiten zu besprechen.

Der hl. Dionysius, Bischof von Alexandrien, wandte sich an den Papst
ıtus II. (260—261) mit den Worten: „Ich habe Deinen Rath nöthig und
warte Deine Entscheidung, damit ich nicht in Selbsttäuschung gerathe"
pist. 4).

Der hl. Irenäus, Bischof von Lyon († 202), schreibt: „Mit der römi-
jen Kirche, welche die älteste ist, und die von den Apostelfürsten Petrus und
aulus gegründet worden, müssen wegen ihrer höheren Gewalt und Autorität
thwendig alle Kirchen und Gläubigen übereinstimmen" (adv. haereses lib.
I. cap. 3).

An den Papst Cornelius (251—253) berichtet der hl. Cyprian, Bischof
n Carthago: „Ich habe bei den Bischöfen meiner Kirchenprovinz unabläßig
hin gewirkt, damit alle die Gemeinschaft mit Dir, Cornelius, das ist, die
nheit und Liebe der katholischen Kirche annehmen und festhalten" (epist. 48).

Der hl. Ambrosius, Bischof von Mailand († 397), nennt die römische
rche „das Haupt des ganzen römischen Erdkreises" (epist. 2).

Der hl. Basilius, Bischof von Cäsarea († 379), schreibt in einem Briefe
den hl. Athanasius, Bischof von Alexandrien: „er wisse in den arianischen
irren keine andere Hilfe mehr, als sich an den Papst zu wenden, damit er
Einheit des Glaubens und die kirchliche Ordnung herstelle" (epist. 69).

In einem Schreiben an den Papst Damasus (366—384), gesteht der hl.
rchenlehrer Hieronymus ganz offen: „Keinem Andern will ich folgen, als
ıristo dem Herrn und Deiner Heiligkeit, der Du sein Stellvertreter bist;
ın ich weiß, daß Christus auf Petrus die Kirche gegründet hat, und daß bei
ır die Ueberlieferung der hl. Väter unversehrt zu finden ist" (epist. 15).

(Schluß folgt.)

— Gleich wie man die Menschen in der Welt nach ihrem Stande und Be-
'e, gleichviel, ob auch manche demselben nicht pflichtgemäß nachkommen,
ennt; so benennt auch schon das apostolische Symbolum die Kirche die Ge-
'nschaft der Heiligen.

Die Engel, Boten des Hl. Geistes.

Das Engelfest," schreibt der gelehrte und fromme Bischof Sailer, „ist ein gar liebliches Fest, nicht nur für die Jugend, deren Engel das Angesicht unseres himmlischen Vaters schauen, sondern auch für alle Erwachsenen und Auserwählten, für deren Heil jene reinen Geister ausgesandt, und für die ganze Gemeinde, die ein Schauplatz der göttlichen Offenbarung für die herniederschauenden Engel ist." — Welch' christliches Herz sollte sich auch nicht freuen, wenn ihm Gelegenheit geboten wird, jenen heiligen, treuen Begleiter zu verehren und ihm seinen Dank zu bezeugen für den Schutz, den er ihm von Jugend auf hat angedeihen lassen. Schon in den ältesten Sakramentarien findet sich das Zentralfest der hl. Engel, das Fest des hl. Erzengels Michael und das Schutzengelfest. Im römischen Kirchenkalender steht das Schutzengelfest am 2. Oktober; für Deutschland ist es indeß vom Papst Klemens IX. im Jahre 1667 auf den ersten Sonntag im September angeordnet. Es leuchtet daraus von selbst ein, daß die katholische Kirche es als einen Glaubenssatz aufstellt, daß es Engel, d. h. reine, körperlose Geister gibt, durch welche die Reihe der Geschöpfe zum Abschluß kommt. Denn wie es auf der untersten Stufe rein körperliche Wesen gibt, so muß es auf der höchsten rein geistige geben; erst so ist unser Verstand befriedigt. An vielen Stellen der Hl. Schrift, des alten wie des neuen Testaments, ist von Engeln die Rede, so daß kein vernünftiger Mensch an der Existenz derselben zweifeln kann.

Suchen wir nun auch aus dieser Lehre Nutzen zu ziehen; denn nicht blos unsere Neugierde oder wenn man will, Wißbegierde will die göttliche Offenbarung befriedigen, sondern wir sollen ihre Wahrheiten benutzen zum Heil unserer unsterblichen Seele.

Der erste Sonntag des Oktobers ist in vielen Diözesen der Verehrung der hl. Schutzengel geweiht, und am Ende des Monats September begeht die hl. Kirche das Andenken des glorreichen Fürsten der Engel, des hl. Erzengels Michael. Es wird der Andacht zum Hl. Geiste gewiß nicht wenig förderlich sein, und den Absichten des Hl. Vaters gemäß des herrlichen Rundschreibens über den Hl. Geist entsprechen, wenn wir das Verhältniß der hl. Engel zu ihm, dem göttlichen Gnadenspender, etwas näher betrachten.

Der Hl. Geist ist der Heiligmacher und der Herr der Engel. Dies bezeugt die übereinstimmende Lehre der hl. Väter. „Die Engel haben," sagt der hl. Gregor von Nazianz, „ihre Vollkommenheit, sowie ihre Abkehr oder Festigkeit gegen das Böse nirgendwoher als vom Hl. Geiste." Der hl. Cyrillus, Kirchenlehrer und Bischof von Jerusalem, betrachtet die wunderbare Wirksamkeit des Hl. Geistes in den vernünftigen Geschöpfen. Nachdem er zunächst die

Der heilige Schutzengel.

allumfassende Thätigkeit des göttlichen Tröſters auf Erden geſchildert hat, lenkt er den Blick auf das göttliche Walten des Hl. Geiſtes im Himmel.

„Keine Heiligung ohne den Hl. Geiſt. Denn auch die himmliſchen Mächte ſind nicht von Natur aus heilig; ſonſt würden ſie vom Hl. Geiſte nicht verſchieden ſein, ſondern nach dem Maß ihres gegenſeitigen Vorranges empfangen ſie das Maß ihrer Heiligkeit vom Hl. Geiſte. Und ſie bewahren ihre Würde durch Standhaftigkeit im Guten, weil ſie niemals des Umganges mit dem weſenhaft Guten verluſtig werden. Wenn du daher in Gedanken den Hl. Geiſt wegnehmen würdeſt, ſo wären die Chöre der Engel aufgelöſt, die Herrſchaft der Erzengel wäre zerſtört, Alles verwirrt und ihr Leben ohne Geſetz, ohne Ordnung, ohne Ziel.“

Der Hl. Geiſt iſt es auch, welcher die Engel befähigt, das Angeſicht Gottes zu ſchauen und jene ſüßen Lobgeſänge anzuſtimmen, die ohne Aufhören vor dem Throne Gottes erſchallen. Dies lehrt der hl. Baſilius der Große, indem er in einer ſeiner Schriften bemerkt: „Die Thronen und die Herrſchaften, die Fürſtenthümer und Gewalten, wie könnten dieſe ein ſeliges Leben führen, wenn ſie nicht immer das Angeſicht des Vaters ſchauten, der im Himmel iſt? Das Schauen aber iſt ohne den Hl. Geiſt nicht möglich. Denn wie bei der Nacht, wenn du das Licht aus dem Hauſe wegnimmſt, die Augen nicht ſehen, die Kräfte nicht wirken können und der Werth der Dinge nicht erkannt, ſondern aus Unwiſſenheit Gold und Eiſen auf gleiche Weiſe mit Füßen getreten wird, ebenſo kann in der geiſtigen Ordnung jenes fromme und heilige Leben unmöglich beſtehen ohne den Hl. Geiſt; ebenſo wenig als die gute Ordnung eines Heeres in Abweſenheit des Feldherrn fortdauert oder die Harmonie eines Chores, wenn nicht der Chorführer die Harmonie einhält. Wie könnten die Seraphim: ‚Heilig, heilig, heilig!‘ ſingen, wenn ſie nicht vom Hl. Geiſte belehrt wären, dieſe Lobpreiſung auszuſprechen? Wenn alſo alle Engel Gott loben und ſeine Heerſchaaren ihn preiſen, ſo geſchieht dies durch Mitwirkung des Hl. Geiſtes.“

Auch Beda der Ehrwürdige bezeugt die innige Verbindung der hl. Engel mit dem Hl. Geiſte. Die Worte der Hl. Schrift, es ſeien am Eingange des ſalomoniſchen Tempels Cherubim aus Olivenholz geweſen, erklärt er nämlich von der Gnade des Hl. Geiſtes, mit welcher die hl. Engel erfüllt ſind. „Mit Recht,“ ſchreibt er, „wird geſagt, ſie ſeien aus Olivenholz gefertigt geweſen, weil ja die Kräfte der Engel mit der Gnade des Hl. Geiſtes geſalbt ſind, ſo daß ſie niemals der Liebe Gottes verluſtig werden. Denn ſie ſind zugleich mit uns desjenigen theilhaftig geworden, von welchem der Prophet, Chriſtum lobpreiſend, ſpricht: ‚Es hat Dich, o Gott, Dein Gott mit Freudenöl geſalbt vor Deinen Genoſſen!‘“

Demnach haben auch die Engel ihre ganze Gnadenfülle vom Hl. Geiſte empfangen. Was ſie uns alſo an Erleuchtung und Gnade vermitteln, iſt ebenfalls ein Geſchenk jenes großen Königs und Gnadenſpenders, ohne den es wie der hl. Baſilius bezeugt, keine Heilung gibt. Mit Recht dürfen wir darum die hl. Engel als die beſonderen Boten des Hl. Geiſtes betrachten, die von ihm ausgeſandt werden, um die Gaben ſeiner beſeligenden Liebe den Men-

schen zu bringen. Darum schreibt auch der Apostel Petrus, daß die Engel in den Hl. Geist zu schauen gelüsten. „Es begehren die Engel," so erklärt der gelehrte Cornelius a Lapide diese Stelle, „erstens in den Hl. Geist selbst zu schauen; denn wenn sie ihn schauen, so schauen sie zugleich auch den Vater und den Sohn, — denn alle drei haben nur eine Wesenheit, — und sie werden durch diese Anschauung beseligt. Zweitens in die Werke und Gaben des Hl. Geistes, womit derselbe die Gläubigen und die Kirche schmückt; denn diese verbringen, besorgen, befördern und leiten die Engel als Diener des Hl. Geistes in Bezug auf die Leitung der Kirche und die Rettung der Seelen." Als Zeugen für diese Ansicht führt der genannte Schrifterklärer den hl. Cyrillus von Alexandrien, den hl. Basilius, Didymus, den hl. Athanasius, den hl. Ambrosius und den hl. Epiphanius an.

Hierdurch wird zur Genüge bewiesen, daß die Engel im besonderen Dienste eines göttlichen Geistes stehen, der mit dem Vater und dem Sohne in ewiger Seligkeits- und Liebesgemeinschaft regiert. Wenn wir darum die hl. Schutzengel verehren und ihr Andenken feiern, so sollen wir dabei in dankbarer Liebe vor Allem des Hl. Geistes gedenken, der sie uns zum Schutze gesandt hat, zugleich aber sollen wir jene hl. Engel nachahmen in ihrer Folgsamkeit und Liebe gegen den Hl. Geist.

(Für den „Sendbote".)

Diamanten.

Oktober ist der Rosenkranzmonat. Und die Rosenkranzandacht ist ein schöner und werthvoller Diamant unter den vielen verschiedenen Andachten in der katholischen Kirche. Jeder guter Katholik weiß auch den Rosenkranz zu beten, und betet ihn auch, wenigstens an Sonntagen. Viele beten ihn auch jeden Samstag, weil der Samstag der lieben Mutter Gottes besonders geweiht ist. Recht viele Katholiken tragen immer einen Rosenkranz bei sich der Tasche, und beten ihn oft auf dem Wege von und zur Arbeit, z. B. in den Straßeneisenbahnen, ohne daß sie damit Aufsehen machen; Niemand merkt es. Das ist doch gewiß recht schön und nachahmungswürdig. Es zeigt Glauben und eine Art Glaubensbekenntniß, und kann manchmal sehr gut zu Statten kommen bei Unglücksfällen, wie sie leider nur zu oft vorkommen. Bei dem oft unsinnigen Treiben und Jagen im geschäftlichen Leben, bei den vielen Maschinen und Maschinerien in den Werkstätten, bei der riesig, und dennoch zu schnellen Fahrschnelligkeit der Verkehrsmittel und Transportfazilität

und der damit verbundenen Fahrläſſigkeit der Angeſtellten und Nichtangeſtellten; kurz, in dieſem Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität iſt man kaum ſeines Lebens ſicher. In den größeren und großen Städten, mit allen den vielen Tod und Unglück drohenden elektriſchen Drähten und Drahtnetzen, iſt es wohl gerathen, auf den Tod vorgeſehen zu ſein. Die Gefahr iſt größer als man es glaubt; man hat ſich ſchon an Unglücksfälle gewöhnt, ſind alltägliche Ereigniſſe; und iſt doch wieder zu wundern, daß nicht noch mehr Unglücksfälle vorkommen! In einem ſolchen traurigen Falle erkennt man gleich den Katholiken, wenn man bei ihm einen Roſenkranz findet; man kann und wird auch ſchnell noch zu einem Prieſter ſchicken. Solche Fälle ſind vorgekommen, und werden auch noch vorkommen! Und ſo zeigt ſich ſchon der Vortheil des Roſenkranzes, auch Maria iſt ſo in Wahrheit die „Hilfe der Chriſten".

„Der Roſenkranz iſt ſo ein altmodiſcher, römiſcher Aberglaube." Das kann nur ſagen, wer den Roſenkranz nicht kennt; und wollte Gott, es gäbe recht viele ſolche altmodiſche, römiſche Roſenkranzbeter; recht viele, mehr als es wirklich gibt, ſolche Menſchen, welche dieſem römiſchen Aberglauben huldigten! Denn jeder vernünftige Menſch muß doch einſehen und eingeſtehen, daß der Roſenkranz beſſer iſt, und mehr zum Segen der Menſchheit gereicht, als ungläubige Spöttelei, unſaubere Poſſenreißerei, unfläthige Zotenreißerei, — lauter verderbliche Früchte des Unglaubens, auf die wir ſtolz zu ſein wohl wenig Urſache haben; die aber auch nicht möglich ſind, nicht gedeihen können, wo der Roſenkranz in Ehren iſt und gebetet wird; dort aber nur zu vielfach zu finden ſind, wo man den Roſenkranz nicht betet!

„Der Roſenkranz iſt gut genug für die alten Weiber und die alten Männer, die nimmer gut ſehen, alſo nicht mehr ſo recht leſen können." Nun, wer es mit ſeiner Seele und ſeinem Seelenheil ernſt und aufrichtig meint, wird ſich lieber den halbblinden und langſamen Mütterchen und Väterchen anſchließen, und mit ihnen in Prozeſſion marſchiren, — zum Himmel, als in der ſchnellen Prozeſſion leichtſinniger und ſtockblinder Menſchen — zur Hölle!

„Die Katholiken machen zu viel Weſen mit der Verehrung der Mutter Gottes," oder wie die Sorte gewöhnlich ſich ausdrückt, „mit der Jungfrau Maria." Wird doch wohl ehrenhafter ſein mit dieſer Jungfrau Maria viel Weſen zu machen, wenn ſie doch ſo wollen — als ſo viel Weſen machen, gar ſo viele Komplimente, ſo viel Zeit, Geld und Worte — was für welche! verbietet der Anſtand hier zu wiederholen oder auch nur anzubeuten! — zu verſchwenden an Kreaturen, die keine Jungfrauen ſind, nicht mal ſein wollen; die weder Jungfrauen noch Frauen ſind! Alſo, die Sorte Leute ſollen nur ſchön ſtill ſein; die hocken in einem Glashaus, — wir wollen es ſo heißen, hat auch noch einen andern Namen! — und ſollen doch ja nicht mit Steinen werfen! Die Sorte Leute haben doch zu viel Dreck am Stecken, woran ſie wohl genug zu putzen haben! Verſtanden?! Man darf in manchen Sachen nicht zu Deutſch werden, wird aber doch verſtanden!

„Die Verehrung der Mutter Gottes beeinträchtigt das Vertrauen auf die Verdienſte Jeſu Chriſti." Dieſen Vorwurf machen uns oft die Proteſtanten. Iſt aber nur ein trauriges Armuthszeugniß der Kenntniß in Glaubens-

und Religions-Sachen! Zu Maria, der Mutter Gottes, beten wir: „Bitte für uns.“ Zu Jesus, unserm Erlöser aber: „Erbarme Dich unser!“ Wir erwarten also alle Gnaden von Gott, von Jesus Christus, wenn wir sie auch erbitten auf und durch die Fürbitte der Heiligen, und besonders der Königin aller Heiligen. Alle unsere Gebete zur Mutter Gottes schließen mit den Worten: „Durch Jesum Christum, unsern Herrn.“

Gerade der Rosenkranz bezieht sich mehr auf Jesum Christum und auf den Hl. Geist, den Gnadenspender, als auf Maria. Von den fünfzehn Geheimnissen des Rosenkranzes beziehen sich dreizehn direkt auf Jesum und den hl. Geist, und nur zwei, die letzten zwei Geheimnisse des glorreichen Rosenkranzes, auf Maria; und diese wieder in solcher Weise, daß sie Aufforderungen sind zur Verehrung Mariä. Denn er, der Sohn, ehrt Maria, seine Mutter, indem er sie in den Himmel aufgenommen, im Himmel zur „Königin des Himmels und der Erde“ gekrönt hat. Wenn er, der Sohn, Maria, seine Mutter so ehrt, dann dürfen, ja müssen wir nicht auch Maria ehren?

Gerade der Rosenkranz mit seinen Geheimnissen führt uns vor Augen, stellt uns zur Betrachtung das Erlösungswerk Jesu Christi vor, nährt in uns den Glauben an, die Hoffnung auf, die Liebe zu Jesum Christum, unserm Erlöser, der durch sein Leiden und Tod und Auferstehung die Erlösung verdient hat, und durch den Hl. Geist bewirkt und fortsetzt in seiner hl. Kirche, und vermittelst der hl. Sakramente in dieser seiner Kirche die Gnaden seines Erlösungswerkes in unsere Seelen eingießt.

Allen Menschen hat Gott seine Gnaden versprochen, allen Menschen gibt Gott seine Gnaden, mehr doch jenen, die ihn darum bitten: „Bittet, und ihr werdet empfangen!“ Soll unser Gebet, sollen unsere Bitten, wenn Maria mit uns bittet, für uns betet, ihr Gebet mit unserm Gebet also vereint, Gott nicht angenehmer, und für uns nicht segensreicher sein? Wohin geht das Kind, wenn es ein Anliegen hat? Zur Mutter! — An wen wendet sich das Kind, wenn es seinen Vater beleidigt hat und Strafe fürchtet? Zur Mutter! — Wer kann den Zorn des Vaters leichter und sicherer besänftigen? Die Mutter! — Der beleidigte Vater verzeiht, schenkt die Strafe, und wer hat es bewirkt? Die Mutter! — Der versöhnte Vater liebt und beschenkt das reumüthige Kind, und wer hat es erbittet? Die Mutter! — Das Kind liebt den Vater, und wer hat ihm die Liebe gelehrt? Die Mutter! — Vater und Kind sind so glücklich vereint, und wer hat es vermittelt? Die Mutter!

Das Alles finden wir so ganz natürlich! Wer hat aber diese Naturtriebe und diese Naturgesetze in die Herzen der Menschen gepflanzt? Gott! Und mit seiner Mutter soll der Sohn Gottes eine Ausnahme machen? Ihm soll Eintrag geschehen, seine Anbetung verlieren, das Vertrauen auf ihn und seine Verdienste in uns geschwächt werden, wenn wir seine Mutter ehren?!

Es ist wahr, der Rosenkranz allein und das Beten desselben allein, bringt Niemanden in den Himmel. Mit dem Rosenkranz in der Hand kann man ein Schelm sein und die Menschen betrügen! Aber mit dem Rosenkranz in der *Hand, und ein Schelm im Herzen* sein, kann man Gott, der in das Innere w

Verborgene sieht, nicht betrügen, und so in den Himmel sich hineinschleichen! Heuchler sind es, und mögen sie die Menschen, aber Gott können sie nicht täuschen!

Ein Greuel ist vor Gott, und ein Aergerniß den Menschen, das nur äußere Lippengebet, ohne die guten Werke! „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit von mir," so verurtheilt Jesus Christus das heuchlerische und betrügerische Lippengebet. Und ein Aergerniß sind solche Rosenkranzbeter; sie machen das Gebet, und die Frömmigkeit überhaupt, nur spöttisch und verhaßt! Oder soll es kein Aergerniß sein, den Rosenkranz in der Hand halten, und vor der Kirche, oder auf dem Kirchengang, der Zunge zügellosen Lauf lassen über seinen Nebenmenschen?

Am Rosenkranz ist ein Kreuz, und der am Kreuze gestorben, hat selbst für seine Feinde sterbend gebetet: „Vater, verzeih' ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!" Während man das Kreuz mit dem Rosenkranz in der Hand hat, spritzt man das Gift spitziger Zungen über die Ehre, den Charakter und guten Namen des Nebenmenschen aus! Mit dem Rosenkranz i n der Hand hat man kurz vorher in der Kirche gebetet: „Der für uns ist gekreuzigt worden," und v o r der Kirche stehend, immer den Rosenkranz in der Hand, kreuzigt ihn der Ehrabschneider, Verleumder auf's Neue, denn: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder gethan, das habt ihr mir gethan."

Es ist schlimm genug, daß unsere Buben und auch Männer während der Rosenkranzandacht an Sonn- und Feiertagen vor dem Hochamte vor der Kirche Schildwach stehen, bis die Orgel anfängt zu spielen; aber sie lassen doch ihre Mitmenschen, deren Ehre und guten Namen meistentheils in Ruhe. Allein jene, welche nach der Andacht vor der Kirche oder an der nächsten Straßenecke das Heimgehen vergessen, sind doch schlimmer! Das Rosenkranzrasseln und Zungenklappern paßt doch nicht zusammen!

Der Rosenkranz ist etwas Gutes und Schönes, ist eine Quelle reicher Gnaden; hüte dich aber vor dem Mißbrauch! Bete fleißig und andächtig denselben! Erwäge die hl. Geheimnisse und betrachte sie! Lerne die Tugenden üben, die er dich lehrt, das ist die Hauptsache! Bete so den Rosenkranz, daß das Gebet sich in deinem Leben abspiegelt, und du mit zuversichtlicher Hoffnung den Richter erwarten kannst, wie du gleich im Anfang des Rosenkranzes, im „Glauben an Gott, den Vater" betest: „von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten."

Ein schöner Tod.

Während des Gottesdienstes in der St. Marien Kirche zu Toledo starb kürzlich der 36jährige Louis Orth eines plötzlichen Todes. Er war zur hl. Kommunion gegangen und kniete in andächtigem Gebet nicht weit vom Hochaltar, als er, plötzlich die gefalteten Hände zu dem Kruzifix erhebend, mit lauter Stimme ausrief: „O Herr, in Deine Hände empfehle ich meinen Geist" und entseelt zu Boden sank. — Fürwahr, erbaulich ist der Tod des Gerechten!

Eine Rosenkranz-Geschichte.

Eines Tages zogen zwei Studenten während ihrer Ferienreise auf der Straße nach S. ruhig ihres Weges. Beide waren müde, sehnten sich nach einem Wirthshause, um auszuruhen, und waren deshalb einsilbig geworden. Da sah der eine, Ludwig, etwas auf dem Wege liegen. Er bückte sich, um es aufzuheben, und rief voll Verachtung aus:

„Ein Rosenkranz, und noch dazu ein ganz gemeiner und abgenützt.“ Zugleich wollte er ihn wieder wegwerfen. Sein Gefährte aber hinderte ihn daran und sagte:

„Ludwig, ich dulde keine Unehrerbietung gegen heilige Dinge: den Rosenkranz will ich seiner Eigenthümerin wieder zurückgeben.“

„Du scheinst zu glauben, Karl,“ versetzte der Andere, „daß der Rosenkranz einem Frauenzimmer gehört. Natürlich, schon der gesunde Menschenverstand muß Dir sagen, daß Männer, geschweige denn gebildete Leute, wie wir, auf solche Dinge keinen Werth legen. Aber wie willst Du denn die Eigenthümerin davon auffinden? Du wirst doch nicht in allen Dörfern, an denen wir vorbeikommen, es ausrufen lassen wollen, daß Du einen Rosenkranz gefunden hast?“

„Rosenkränze sind der Himmelskönigin geweiht,“ erwiderte Karl ernst. „Bei der ersten Muttergottes-Kapelle, an der wir vorbeikommen, werde ich ihn vor ihrem Bilde niederlegen.“

Bald darauf kamen sie zu einer offenen Kapelle. Karl trat mit Ehrfurcht hinein, und sein Reisegefährte wagte es nicht, ihn daran zu hindern; er blieb draußen stehen. Nachdem er lange gewartet, ging er doch in die Kapelle hinein, um zu sehen, was sein Freund mache. Da fand er ihn betend vor dem Bilde der Gottesmutter knieen. Nach kurzem Schweigen sagte Karl:

„Den Rosenkranz habe ich nicht vor dem Muttergottes-Bilde niedergelegt; ich will ihn zum Andenken an den wichtigsten Augenblick meines Leben behalten. Bisher war ich noch immer unsicher über meinen Beruf; doch vor dem Marienbilde bekam ich die Ueberzeugung, daß ich zum Priesterstande bestimmt sei.“

Und Karl wurde Priester. Nachdem er verschiedene Jahre in der Seelsorge mit großem Segen gearbeitet, wurde er zum Seelsorger in einem Krankenhause bestellt. Da fühlte er sich so recht an seinem Platze, denn er konnte dort Betrübte trösten und manchen verstockten Sünder vor seiner Reise in die Ewigkeit noch mit Gott aussöhnen. In dieses Krankenhaus wurde eines Tages auch ein kranker Mann gebracht, der sich, obgleich sein Zustand hoffnungslos war, nicht versehen lassen wollte. Da nahm der Priester seine Zuflucht zu Maria, der Zuflucht der Sünder, und fragte wie durch Eingebung Gottes den Kranken:

„*Hattet Ihr nicht eine brave* Mutter, mit welcher Ihr den Rosen-

„Reden Sie mir nicht vom Rosenkranze," rief der Kranke verzweifel aus; „mein unglückliches Leben habe ich gerade einem Rosenkranze zuzu schreiben. Jeden Abend betete ich mit meinen Eltern den Rosenkranz, damal war ich noch ein braver Sohn. Nach dem Tode meines Vaters wurde i aber durch das Lesen schlechter Bücher und den Umgang mit schlechten Ke meraden auf Abwege gebracht und wollte nicht mehr auf die Ermahnunge meiner Mutter hören. Als ich auf die Wanderschaft ging, um mich in me nem Handwerke auszubilden, gab mir meine Mutter ihren Segen und eine Rosenkranz mit der ernsten Bitte: ‚Kehre zurück auf den Weg der Tugen und bete jeden Tag wenigstens ein Ave Maria an diesem Rosenkranze!' Ui sie zufriedenzustellen, versprach ich es. Doch kaum war ich ein Stündche von meiner Heimat entfernt, als ich voll Verachtung den Rosenkranz weg warf, ja, ihn mit Füßen trat. Von diesem Augenblicke ab habe ich kein Glüc und keinen Frieden mehr gehabt. Nie vergesse ich diesen Tag, es war ....'

„Der 23. Juni," ergänzte fragend der Priester den Satz und sprach, als jener dies bejahte: „Auch ich werde diesen Tag nimmer vergessen, ich war der glückliche Finder Eueres Rosenkranzes."

Dann erzählte er dem Kranken, wie er durch diesen Rosenkranz Priester geworden sei, und fügte bei:

„Nun werde ich durch diesen Rosenkranz Eure Seele wieder mit Gott aussöhnen. Hier, bester Freund, nehmt ihn als Euer Eigenthum zurück, und Ihr werdet die Erfahrung machen, daß Ihr durch denselben Rosenkranz Gottes Freundschaft verloren und wieder gefunden habt."

Es war so. Mit zitternder Hand nahm der Kranke den Rosenkranz, den er mit Thränen benetzte. Mit Gefühlen tiefster Reue empfing er die heiligen Sterbesakramente und verschied bald darauf, mit Gott ausgesöhnt, in Frieden.

Die hl. Olympiades, Wittwe.

Sie wurde geboren um das Jahr 368, und stammte aus einer erlauchten Familie, deren Mitglieder hohe Würden am kaiserlichen Hofe zu Konstantinopel bekleideten. In zartem Alter schon verlor sie ihre Eltern und ward Erbin eines unermeßlichen Vermögens. Theodosia, die Schwester des hl. Amphilochus, eine verständige und tugendhafte Matrone, leitete ihre Erziehung und hielt sie zu allem Guten, besonders aber zur Gottesfurcht an. Glänzender Abkunft, überreich mit Glücksgütern gesegnet, seltene Körperschöne mit den herrlichsten Geistesgaben vereinigend, war sie eine Erscheinung, dergleichen man seit Langem nicht mehr gesehen, und es konnte nicht fehlen, daß um diese Perle der Jungfrauen die edelsten Männer der Hauptstadt warben. Olympiades schenkte Nebridius, dem Präfekten von Konstantinopel, Herz und Hand aber schon zwanzig Monate nach der Hochzeit ward ihr der Gatte durch

ntriffen. Und wie sie vordem der Schmuck der Jungfrauen gewesen, sie sich jetzt als die Zierde der Wittwen, indem sie alle irdischen Güter i Füßen des Kreuzes legte und vorzog, statt der Lust und Ehre der Welt öhnen, mit dem Heilande ein abgetödtetes Leben zu führen. Vergebens gten die dringendsten Anträge der Wiederverehelichung an sie, vergebens der Kaiser Theodosius selbst, sie zur Verbindung mit einem seiner Nef= u bereden; sie lehnte Alles ab und erklärte, wie sie fest entschlossen sei, ittwenstande zu verharren. Das verdroß den Kaiser, und er ließ sich von eidenschaft zu einem unwürdigen Eingriffe in die persönliche Freiheit

Der hl. Chrysostomus und die hl. Olympiades helfen den Nothleidenden.

ßen und nahm der Wehrlosen Vermögen in Beschlag. Olympiades weit entfernt, sich darüber zu beklagen, richtete an ihn ein rührendes iben, das ihre christliche Ergebung auf's Schönste beurkundete. Nach mer Zeit aber erst wurde sie in ihre Rechte wieder eingesetzt. Sie war ihre alt, als sie ihre Güter zurückbekam, und nun überließ sie sich ganz Drange ihres Herzens, Gott als christliche Wittwe nach der Vorschrift postel Paulus zu dienen. Bei all' ihrem Reichthume verwendete sie auf *aushalt nur das unumgänglich* Nothwendige und widmete alles Uebrige *reden der Wohlthätigkeit.* Den Bischöfen sandte sie bedeutende Sum=

men zur Vertheilung unter die Armen ihrer Sprengel, und es fand sich dem großen römischen Reiche kaum eine Provinz, wohin die Gaben ihrer Mi thätigkeit nicht drangen. Sie beschenkte die Kirchen, die Klöster, die Krank häuser, die Verbannten und erkaufte zahllosen Sklaven die Freiheit. Da wußte, daß der Mensch nicht allein vom Brode des Leibes lebe, sondern a des Brodes der Seele bedürfe, benützte sie die Gelegenheiten, welche ihre L beswerke ihr boten, Allen, die derselben theilhaftig wurden, Worte des He an's Herz zu reden.

Chrysostomus, mit dem sie innig befreundet war, und Palladius spre in ihren Werken mit Entzücken von der frommen Wittwe. Im Jahre 4 ward sie in die Verfolgung mit hineingezogen, welche die Bosheit der Kaise Eudoxia gegen den hl. Chrysostomus erregt hatte. Man beschuldigte sie i Anderen, den Brand gestiftet zu haben, welcher bald nach der Verbannu des großen Patriarchen und Kirchenlehrers die Hauptkirche der Stadt v zehrte, und zu Anfang des Frühlings 405 erhielt sie den Befehl, Konsta tinopel zu verlassen. Ihre Güter wurden öffentlich verkauft, ihre Landhäu dem Pöbel zur Plünderung überlassen, zerstreut die Genossenschaft h Jungfrauen, welche sich vor Jahren ihrer Leitung untergeben hatten. S mußte auch sie, wie die meisten Diener des Herrn, durch das Feuer der Tri sal gehen, um ganz gereinigt zu werden. Geduldig, ja frohen Muthes, ertr sie alle Bedrängnisse im Hinblicke auf den Erlöser, der für uns sein Blut v gossen hat. Man weiß nicht, wo und wann sie starb; doch scheint so v gewiß, daß sich ihr Lebensziel nicht über das Jahr 410 hinaus erstreckte.

Die göttlichen Gebote und der Weg zum Himmel

Nach Dr. Joseph Hirschl.

III.

Leider stellen nun manche Menschen die Frage: Wozu so vi Gebote? Warum so genaue, bis in's Einzelne, selbst l auf jeden Gedanken sich erstreckende Vorschriften? U ter solchen Umständen muß ja der Mensch beständig Angst und Unruhe sein, er möchte das eine oder and übertreten und so am ganzen Gesetze sich versündig Ja, wenn wir nur eine geringe Zahl von Geboten h ten, dann könnte man mit Recht sagen, daß sie Bew der göttlichen Liebe und Erbarmung seien; aber bei vielen, so mannichfachen, gebietenden und verbietend Vorschriften, wer kann da durchkommen, ohne an stoßen, ohne sich zu vergehen, ohne zu sündigen? Hier ist Folgendes zu erwidern: Im Paradiese hatte der Mensch wirklich nur ebot und noch dazu ein sehr leichtes. Er durfte von allen Bäumen im Pa ese essen, nur von einem sollte er nicht essen. In dem Zustande, in w

:ste Menſch und die ganze Natur vor der Sünde ſich befand, genügte voll=
ıen dieſes eine Gebot. Denn damals war die Natur noch unverdorben,
ır noch ſo vollkommen und unverſehrt, wie ſie Gott urſprünglich erſchaf=
atte. Ebenſo war auch der Menſch. Da herrſchte noch keine Begierlich=
ınd Neigung zum Böſen in ihm; er war unſchuldig, reinen Sinnes und
:en Herzens, ungetrübten Geiſtes und ungeſchwächten Willens, und zudem
die heiligmachende Gnade innerlich erleuchtet und geheiligt, in heilige
Gott innigſt verbunden. Er war dem Böſen abgeneigt und dem Guten
ıendet und in der unmittelbaren Nähe Gottes im Genuſſe des ſeligen
ieſiſchen Glückes. Da bedurfte es fürwahr nur eines Fingerzeiges, nur
einzigen Gebotes.

Aber betrachten wir jetzt die Welt und den Menſchen! Welche Verände=
und Umwandlung in's Schlechte nehmen wir da wahr! Jetzt liegt die
wie der Apoſtel bezeugt, im Argen, und Alles, was in der Welt iſt,
ſt Augenluſt, Fleiſchesluſt und Hoffart des Lebens. Die Welt iſt ein
des Aergerniſſes und der Sünde geworden. Und der Menſch ſelbſt wird
ünden empfangen und in Sünden geboren. Nun gibt es der Irrwege
viele, ein Labyrinth von falſchen Wegen, die zum Verderben führen. Der
ene Geiſt, der im Paradieſe den erſten Irrweg gezeigt, hat ſeitdem eine
ınabſehbare Menge von Irrpfaden, die den einen Himmelsweg in tau=
Windungen überlaufen und durchkreuzen, ihn faſt ganz unkenntlich
n, in allen Lebensverhältniſſen der Menſchen eingezeichnet. Denn der
ıgeiſt, „voll jeglichen Truges und jeglicher Argliſt, ein Feind aller Ge=
ıkeit, hört nicht auf, die geraden Wege des Herrn zu verkehren.“ Und
er Vater der Lüge, der Teufel thut, ſo machen es auch alle Kinder des
ls! Wie vielgeſtaltig tritt jetzt die Lüge, die Verſuchung und Verfüh=
auf? Der Geiſt der Finſterniß erſcheint ſo oft als Engel des Lichtes,
üge in der Geſtalt der Wahrheit, das Laſter im Gewande der Unſchuld,
euchelei mit der Miene der Tugend. Der Irrweg wird geprieſen als der
tende Lebenspfad. Und bei allen dem iſt unſer Geiſteslicht ſo umdüſtert,
ɔir oft das Wahre vom Falſchen, das Gute vom Böſen nicht immer zu
ſcheiden vermögen. Die ſittliche Kraft des Willens iſt gebrochen; die böſe
ɛlichkeit iſt in ihm übermächtig geworden; des Menſchen Sinnen und
ten geht von Jugend auf nach dem Böſen; ſein ganzes Thun und Laſſen
lfach in die Sünde verflochten; er iſt von den böſen Begierden und Lei=
aften, von Verſuchungen und Anfechtungen aller Art, wie mit einem Netze
llen Seiten umſtrickt und umſchlungen. Ueberall alſo gibt es Gefahren
Lockungen zur Sünde, überall Abwege, gefahrvolle Stellen und Ab=
e auf unſerm Lebenswege in die Ewigkeit! Wer kann ihn ungefährdet
:ln, wenn dieſer Weg nicht mit zahlreichen Wegweiſern, Warnungszeichen
Erinnerungstafeln verſehen iſt? Keiner kann da glücklich zum Ziele
ıen; Alle werden da ſich verirren und Alle werden darauf zu
ɔe gehen!

ɛe *unkenntlicher und einſamer* der wahre Himmelsweg geworden, deſto
r *mußte er vorgezeichnet*, abgegrenzt und abgeſteckt werden. Und je

größer die Zahl der Irrwege und die Menge der Gefahren geworden war, und je weniger der Mensch sich selbst zurecht finden konnte, desto größer mußte die Zahl der Erinnerungszeichen und Warnungen, göttlicher Schutz- und Hilfsmittel, himmlischer Wegweiser werden; eine um so größere Zahl göttlicher Gebote und Verbote waren somit nothwendig.

Diese sind somit keineswegs launenhafte Erlasse und willkürliche Willensäußerungen eines strengen und unerbittlichen Herrschers, der seine Lust an Befehlen und Aufbürden von Lasten hat, die das arme Geschöpf nicht zu tragen vermag; sie sind vielmehr heilige Gesetze und Bestimmungen, die ein unendlich vollkommenes Wesen, das alle seine Geschöpfe mit heiliger Liebe liebt und in dieser Liebe beglücken will, gegeben hat, um ihnen den Weg zu ihrem ewigen Glücke zu zeigen, die aber berechnet und angepaßt sind dem traurigen Zustand, in dem die Menschheit durch die Sünde gefallen ist, sowie der Bestimmung, zu der uns gleichwohl die göttliche Vaterhand berufen hat und durch seine Gebote geleiten will. Indem uns Gott diese seine verschiedenen Gebote gegeben hat, macht er es wie ein zärtlicher Vater, der sein Kind über gefahrvolle Untiefen und Wege, an abschüssigen Höhen und tiefen Schluchten hinführt, stets zur Vorsicht mahnend und jeden Fußtritt vorzeichnend, damit das geliebte Kind ja keinen Fehltritt thue oder strauchle, an den Dornengesträuchen sich nicht verwunde, nicht in die mit Schlinggewächsen nur wenig überdeckten Abgründe stürze und dort elend zu Grunde gehe.

Die göttlichen Gebote sind nothwendig, weil sie uns den Himmelsweg zeigen. Dies ist der eine Grund. Es gibt aber noch einen andern. Sie müssen uns nämlich auch zeigen, wie wir werden müssen, um des Himmels und der Anschauung Gottes würdig zu werden. Sie sind daher nothwendig, weil uns durch sie das Bild der Vollkommenheit und Gottähnlichkeit vor Augen gestellt wird. Gottähnlichkeit aber ist die Vorbedingung der Anschauung Gottes und muß darum das Ziel alles sittlichen Strebens des Menschen sein.

Das ergibt sich schon aus der wesenhaften, natürlichen Gottebenbildlichkeit des Menschen. Denn in dieser Gottebenbildlichkeit liegt schon seine Bestimmung zur Theilnahme am göttlichen Leben, zur Gottähnlichkeit. Gott war sein Licht und sein Leben. Wie sein Leib von der Seele belebt, gebildet und gestaltet wird, so ward nun die Seele von Gott beseelt und gestaltet nach dem Bilde und Gleichnisse Gottes; und es spiegelt sich in Folge hiervon, wenn wir ein sinnliches Bild gebrauchen wollen, das göttliche Angesicht oder Wesen in der im Gnadenstande lebenden, lichten und reinen Seele, in dem ungetrübten, mit göttlichem Lichte durchstrahlten Spiegel der substanziellen Menschennatur so schön und so vollkommen, wie im klaren Spiegel des ruhenden Sees die Sonne am Himmel.

Das ist nun leider nicht mehr der Fall. Dieses Gottesbild, das hellglänzend der Mensch in seinem Innern getragen, ist schon durch die erste Sünde verdunkelt und verwüstet worden. Das Gnadenlicht in der Seele ist erloschen, das Gnadenleben untergegangen, der Seelengrund von den Schatten der Sünde tief verfinstert worden. Der klare Spiegel ihrer ruhigen Lebensfläche

gungen ist in Folge hiervon durch die Wogen des sich widerstreitenden geistigen und leiblichen Lebens in immerwährende Aufregung und Unruhe versetzt. Der ruhig helle Spiegel der Seele, in dem das Angesicht Gottes wie in eine Sonne erglänzte, ist zu einer finstern, wildwogenden Untiefe geworden.

Es frägt sich daher: Wie kann er Gottes Bild wieder werden? Wie geschieht es, daß er in seinem inneren Wesen und äußeren Leben Gott wieder ähnlich wird? Weil sein Bild im Menschen untergegangen, deshalb stellt es Gott ihm sichtbar vor Augen in seinem Gesetze. In diesem offenbarte sich der göttliche Wille; es ist der Ausdruck des heiligen und reinen Wesen Gottes, der sichtbare Widerstrahl und Abglanz seiner Heiligkeit, der heilige Spiegel, in dem Gottes Wesen aller Welt sichtbar sich abspiegelt, also sein sichtbares Bild. In diesen Himmelsspiegel müssen wir fort und fort schauen; denn da sehen wir, wie wir werden sollen, um Gott ähnlich zu sein. Und in diesem göttlichen Grundriß müssen wir unser Leben einzeichnen, diese heiligen Lebensgrundzüge müssen wir zu einem wirklichen Lebensbilde vollenden.

Die Wiederherstellung und Vollendung dieses unsers gottähnlichen Lebensbildes ist darum unsere heilige Lebensaufgabe. Den Anfang dazu macht Gott selbst. Dieses spricht er bei dem Propheten aus mit den Worten: „Ich will mein Gesetz in ihr Inneres legen und es in ihr Herz schreiben: und ich will ihr Gott und sie sollen mein Volk sein." (Jerem. 31, 33.) Gott schreibt sein Gesetz in unsere Herzen und drückt die Grundzüge seines Bildes in unsere Seele, indem er in seinem Wort sein Gesetz und sein Gebot in unsere Seele stellt, und indem er durch die heiligen Sakramente der Taufe und der Firmung die unauslöschlichen Merkmale seiner Gnadenwirksamkeit und Wiederanerkennung in Liebe uns einprägt. Wir aber schreiben sein Gesetz in unser Inneres und vollenden das von Gott erneuerte Gottesbild in uns, wenn wir die göttlichen Gebote als die Richtungslinien unseres Denkens, Wollens und Thuns, als unsere sittlichen Lebensnormen in unsere Seele prägen; wenn wir in treuem Gehorsame nur denken, was Gott gefällig, nur wollen, was Gott will, nur reden und thun, was dem göttlichen Willen gemäß ist, wenn wir unser ganzes geistiges Leben nach dem göttlichen Willen formiren und bilden. Auf diese Weise wird unser Leben in den göttlichen Lebensgrundriß eingetragen, werden seine Grundlinien gleichsam mit dem geistigen Griffel in den geistigen Grund der Seele eingezeichnet und eingegraben; und so geschieht es, daß durch diese Nachahmung der göttlichen Lebensvorschrift das Bild Gottes wieder neu auf die unsichtbare, gereinigte Tafel des Herzens geschrieben wird, um dort auf dem verklärten Seelengrunde im Lichtglanze der heiligmachenden Gnade wieder wie ursprünglich zu schimmern und zu leuchten. Strahlt aber das göttliche Bild einmal wieder in der Seele, sind die Vorschriften des göttlichen Gesetzes die Grundzüge unseres inneren, geistigen Lebens geworden, so werden seine Strahlen auch in das äußere Leben hervortreten; das innere Lebensgesetz wird in den äußeren Werken gleichsam in sichtbaren Zügen sich ausdrücken und verkörpern. Das Gottesbild in der Seele wird dadurch zur wahren, sichtbaren *Lebensgestalt, zum* wirklichen Lebensbilde vollendet. Im Neu-

ßeren wird sonach das Innere abgebildet, und wird der Mensch darum alle jene Vollkommenheiten Gottes abbildlich in sich darstellen, die im Gesetze offenbar geworden. Er ist heilig, gerecht, gütig, barmherzig, langmüthig, wahrhaft und getreu, gottähnlich und vollkommen in menschlicher Weise, wie Gott vollkommen ist in seiner Weise. Er ist wieder das Bild Gottes.

Aus dem Leben des Hl. Vaters.

Giuseppe Sarto stammte aus einer armen Familie. Nachdem er den ersten Unterricht in seinem Geburtsorte Riese erhalten hatte, wurde ihm durch die Vermittlung seines Pfarrers Titus Tusarni der Besuch des Gymnasiums in Castelfranco ermöglicht. Da er in Castelfranco nicht wohnte, mußte er täglich von seinem Geburtsorte den Weg zum Gymnasium zu Fuß zurücklegen. Wegen seines vorzüglichen Studienfortganges verschaffte ihm der Bischof Farina von Treviso einen Stiftungsplatz im Seminar zu Padua, wo er seinen theologischen Studien oblag.

Nachdem er im Jahre 1858 zum Priester geweiht worden war, wollte ihn der Bischof von Treviso als Professor in seinem Priesterseminar verwenden, allein Sarto entschied sich für die Seelsorge. Trotz seiner Jugend wurde Sarto bald Pfarrer in Tombolo, wo er durch sieben Jahre wirkte; hierauf wurde er Pfarrer in Salzano. In einer Predigt sagte er einmal: „Ich werde Allen Alles sein.“ Dieses Versprechen hat er auch gehalten. Er selbst lebte sehr einfach, aber seine Wohlthätigkeit brachte ihn manchmal in Schulden. Einmal mußte er sein Pferd verkaufen, um die Schulden zu bezahlen, die er der Armen wegen auf sich genommen hatte; auch die Dienste des Versatzamtes in Treviso nahm er einmal in Anspruch, um einer unglücklichen Familie helfen zu können.

Der Bischof von Treviso erkannte die Arbeitskraft Sarto's und ernannte ihn im Jahre 1875 zum Domherrn an seiner Kathedralkirche. Nun wurde Sarto bald Primizerius des Kapitels, dann bischöflicher Kanzler; außerdem war er noch Spiritualdirektor des Priesterseminars und Prosynodalexaminator. Nach dem Tode des Bischofs wurde er zum Kapitelvikar gewählt. Auch in Treviso hatte er die Armen nach Kräften unterstützt; beim Klerus war er wegen seines offenen Charakters sehr beliebt. Als er im Jahre 1884 zum Bischof von Mantua ernannt worden war, wurde in Treviso sein Abgang allgemein bedauert.

Kardinal Lucidus Parocchi ertheilte Sarto die bischöfliche Konsekration; der Kardinal war Sarto sehr gewogen und deshalb sehr erfreut, als dieser Bischof seiner Vaterstadt wurde. Bischof Sarto war besonders um die Ju-

bung seines Klerus besorgt, der zum Theile liberalen Anschauungen hul-
te. Sein Priesterseminar, welches von der italienischen Regierung auf
ige Jahre geschlossen worden war, befand sich in einem kläglichen Zustande;
le Seelsorgestellen waren unbesetzt. Der eifrige Bischof sorgte für die
richtung von neuen Stiftungsplätzen und war bald in der Lage, die vakanten
:llen zu besetzen. Neben der religiösen Bildung der Seminaristen lag ihm
ch die wissenschaftliche am Herzen. Er erschien selbst im Seminar und
lärte den Alumnen die Summa theologica des hl. Thomas.

Im Jahre 1888 hielt Bischof Sarto mit seinem Klerus eine Diözesan-
node ab, nachdem in seiner Diözese seit 209 Jahren keine abgehalten worden
ır. Durch die Abhaltung dieser Synode hat der Bischof die Aufmerksamkeit
s Papstes Leo XIII. im besonderen Grade erregt. Sehr häufig erschien
r Bischof auf der Kanzel. In seiner Diözese wurde kein bedeutendes
ligiöses Erinnerungsfest abgehalten, bei dem er nicht erschien. Mit großer
ierlichkeit ließ er die Zentenarien des hl. Aloysius von Gonzaga und des
. Anselm begehen. Der Bischof sorgte auch für eine würdige Kirchenmusik.
r bekämpfte die profane Musik im Gotteshause; um seinen Zweck zu errei-
en, ertheilte er beim Beginn seiner Reform selbst den Alumnen Unterricht
der Kirchenmusik. Seine Bemühungen waren nicht ohne Erfolg; dies
igte sich bei der Feier des Zentenariums des hl. Aloysius, bei welcher echt
rchliche Musik aufgeführt wurde. Der jetzt berühmte Perosi fand an Bischof
arto einen Gönner; dieser ertheilte ihm die Subdiakonatsweihe und über-
ug ihm später die Leitung der Capella Marciana in Venedig.

Als Sarto Bischof von Mantua war, kam einmal eine seiner Schwestern,
e ihm das Haus besorgten, zu ihm und meldete entrüstet, daß ihr das Fleisch
:stohlen worden sei, das sie auf den Herd gestellt hatte. Der Bischof zuckte
icht die Achsel und meinte, das dürfte wohl die Katze gethan haben. „Die
atze?" rief die Schwester; „aber die Katze kann doch nicht den Topf wegtragen!
s fehlt ja auch der Topf!" Der Bischof sah ein, daß seine Erklärung die-
s betrübenden Vorfalles aus inneren Gründen nicht haltbar sei und ent-
hloß sich zu einem Geständnisse. „Liebe Schwester," sagte er, „wenn Du es
issen willst, ich selbst habe das Fleisch weggenommen." — „Du?" — „Ja,
). Es ist ein Armer gekommen und hat um eine Fleischbrühe für einen
ranken gebeten; da habe ich ihm das Fleisch gegeben." Kopfschüttelnd ging
e Schwester fort.

Nach neunjähriger bischöflicher Wirksamkeit wurde Sarto vom Papste
o XIII. zum Patriarchen von Venedig ernannt; fast zu gleicher Zeit wurde
auch zum Kardinal kreirt und erhielt den Titel der Kirche San Bernardo
le Terme. Die italienische Regierung verweigerte lange Zeit das Exequatur,
dem sie für sich als Nachfolgerin der venetianischen Republik das Ernen-
ungsrecht in Anspruch nahm, das jedoch der Hl. Stuhl nicht anerkannte.
em Patriarchen kam diese Verweigerung sehr ungelegen, da sie ihn in seiner
:lsorglichen Thätigkeit hinderte; er sandte in dieser Angelegenheit ein ener-
sches *Schreiben an den Siegelbewahrer* Santa Maria. Schließlich gab der
lienische Ministerpräsident Crispi nach und Sarto begann seine Thätigkeit

in Venedig. In einem Hirtenbriefe an den Klerus sprach er sich gegen den Versuch aus, durch Zugeständnisse an den modernen Zeitgeist, diesem das Christenthum annehmbarer zu machen. „Jene," sagt der Patriarch, „welche den Anschauungen huldigen, die man gewöhnlich als katholischliberale bezeichnet, sprechen in ihrem Streben, sich mit den offenen Feinden der Kirche in Verbindung zu setzen, von einem wahren Frieden oder auch von einer Verbindung von Licht und Finsterniß. Indem sie den Zwiespalt beider Gewalten als die Ursache aller Uebel bezeichnen, geben sie doch der Kirche alle Schuld, ohne die vom Apostolischen Stuhle gegebene, den Zeitverhältnissen entsprechenden Weisungen zu berücksichtigen und zu vertheidigen."

In Venedig suchte Patriarch Sarto die Katholiken zu organisiren, was ihm auch gelang. Daß die Verwaltung der Lagunenstadt in die Hände der katholischen Partei übergegangen ist, war der Erfolg seiner organisatorischen, eifrigen Thätigkeit. Viel bemerkt wurde der Besuch, welchen er vor einigen Jahren dem Könige Humbert abgestattet hatte und wobei er nicht, wie in vielen Zeitungen behauptet wurde, gegen den Willen des Vatikans vorgegangen ist. Im Vatikan hatte man gegen den Besuch nichts einzuwenden. Bei dieser Zusammenkunft äußerte König Humbert seine besten Wünsche für Leo XIII. und sprach sein Bedauern aus, daß er nicht in der Lage sei, einen Beweis seiner guten Wünsche zu geben. „Majestät," entgegnete der Patriarch, „die Lage ist wirklich eine schwierige, die nur durch das einträchtige Zusammenwirken aller Gutgesinnten geändert werden kann." Ueber die Ansichten des Patriarchen bezüglich der Beziehungen zwischen dem Vatikan und Italien war von einem Journalisten, mit dem er einige Worte gesprochen hatte, ein unwahrer Bericht veröffentlicht worden. Sarto hat nach seiner eigenen Erklärung es nicht der Mühe werth gefunden, die Unwahrheit des Berichtes öffentlich zu erklären, hat aber in einem Hirtenbriefe, der bald darauf erschien, seinen wirklichen Ansichten einen deutlichen Ausdruck verliehen.

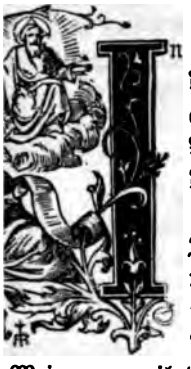
Der Vater Pius X. war Gemeindediener. Seine Mutter ist vor zehn Jahren gestorben. Ein Bruder besitzt eine Osteria (Gasthaus) in Mantua. Von seinen fünf Schwestern besorgten ihm drei das Hauswesen in Venedig; eine ist in Salzano verheirathet, wo er früher Pfarrer war; die fünfte ist an einen Wirth in seinem Geburtsorte Riese verheirathet.

Bei seiner Abreise zum Konklave bezeugte ihm die Bevölkerung Venedigs ihre große Verehrung. Auf eine Bemerkung, daß er vielleicht Papst werde, wies er auf die Retourkarte hin, die er sich schon zur Rückreise gelöst hatte. Wirklich hatte er sich eine Retourkarte mit der Giltigkeit von 30 Tagen verschafft.

Nun ist der ehemalige Pfarrer durch die Wahl der Kardinäle das Oberhaupt der Kirche geworden und wird als solcher den Vatikan nicht mehr verlassen. Von seiner Retourkarte wird er gewiß keinen Gebrauch machen.

— Wie man oft schneller an einen Ort gelangt, wenn man die gebahnte Straße verläßt, und einen Fußsteig einschlägt: so erreicht man auch durch Gelübde schleuniger das Ziel seiner irdischen Wanderschaft.

Die Zahl der Päpste.



In der Gerarchia Cattolica werden die Päpste nach dem Katalog der Patriarchalbasilika Di S. Paolo angeführt. Leo XIII. erscheint da als der 263. Papst, wobei der hl. Petrus mitgezählt wird; nach dieser Zählung wäre Pius X. der 264. Papst.

In den alten Papstverzeichnissen wird die Zahl der Päpste verschieden angegeben, da manchmal je nach der Auffassung des Verfassers die Namen der unrechtmäßigen Päpste gestrichen wurden. Auch heute ist man über die Zahl der Päpste ver-

Meinung, weil die Zählung derselben von verschiedenen Gesichts-

orgenommen wird. Die Einen behaupten, daß nur derjenige als ählt werden könne, der nicht nur auf rechtmäßige Weise gewählt t, sondern auch die Bischofsweihe erhalten hat, da der Papst als er den Bischöfen selbst Bischof sein muß. Nach dieser Auffassung : Namen Stephan II. und Hadrian V. aus der Papstliste gestrichen a jener nicht die Bischofsweihe, dieser nicht einmal die Priesterweihe t hat. Andere hingegen vertreten die Ansicht, daß alle Päpste, die äßige Weise erhoben worden sind, als solche zu betrachten und dem-

zu zählen seien, da sie bei der Annahme der Wahl die Jurisdiktion Kirche erhalten haben, zu deren Ausübung die Weihegewalt nicht h ist. Dieser Ansicht zu Folge müssen die beiden oben Genannten e gezählt werden, und dies umsomehr, als sie ja die Weihen empfan-n und nur durch den Tod am Empfange derselben gehindert worden ide Auffassungen haben eine Berechtigung.

anderer Grund der großen Verwirrung in den Papstverzeichnissen n, daß man sich über die Zahl jener Päpste, die nur Gegenpäpste ch immer nicht geeinigt hat. Zwar geben jetzt auch die Franzosen ene Päpste, die während der großen abendländischen Spaltung in und Perpignan residirten (Klemens VII. und Benedikt XIII.), als ste bezeichnet werden müssen. Wenn während dieser Spaltung die residirenden Päpste die rechtmäßigen waren, so folgt hieraus, daß eiden Pisaner Päpste Alexander V. und Johann XXIII. als recht-äpste nicht gelten können.

n die Kirchengeschichte kennt noch mehrere Namen von Päpsten, deren igkeit oder Unrechtmäßigkeit noch nicht außer Zweifel gesetzt ist. Un-

Umständen ist die große Verschiedenheit bei der Zählung der Päpste

h die Aufnahme des Katalogs der St. Paul Basilika in die offizielle Cattolica wird die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit der ange-äpste *weder bejaht noch* verneint. Aus diesem Kataloge müssen *nen gestrichen* werden. Die Namen Kletus und Anakletus bezeich-

nen nach den neueren Forschungen eine und dieselbe Persönlichkeit, weshalb ein Name zu streichen ist. Ferner kann Felix II. als Gegenpapst nicht mitgezählt werden, da der rechtmäßige Papst Liberius weder vor noch während seiner vom Kaiser Konstantius über ihn verhängten Verbannung sein Amt niedergelegt hat. Zu streichen ist ferner Bonifaz VII. als Eindringling, da er den rechtmäßigen Papst gestürzt und die päpstliche Würde an sich gerissen hat. Ferner ist der Name Donus II. zu streichen; dieser ist gar keine geschichtliche Persönlichkeit: die Worte einer Chronik: Domnus Papa (Herr Papst) sind irrtümlich als Papst Domnus oder Donus gelesen worden. Johann XIV. ist verdoppelt worden: man hat nämlich die Zeit, während welcher er in der Engelsburg gefangen war, als ein neues Pontifikat aufgefaßt, das Johann XV. zugewiesen wurde, so daß der eine Papst Johann zweimal als Johann XIV. und XV. angeführt erscheint. Johann XVII. war Gegenpapst, ist also gleichfalls zu streichen: er hatte sich gegen den rechtmäßigen Gregor V., den ersten deutschen Papst erhoben. Benedikt X. war auf unrechtmäßige Weise gewählt worden, weshalb auf Betreiben Hildebrands (Gregor VII.) eine Neuwahl vorgenommen wurde; der Gegenpapst hat sich bald unterworfen. Daß die beiden Pisaner Päpste aus der Papstliste zu streichen sind, unterliegt keinem Zweifel. Sie werden aber auch heute noch vielfach mitgezählt, weil nach der Beendigung der großen Spaltung im fünfzehnten Jahrhundert Papst Martin V. und dessen Nachfolger in kluger Weise deren Unrechtmäßigkeit mit Rücksicht auf deren zahlreiche ehemalige Anhänger nicht ausdrücklich erklärt haben. Sie begnügten sich damit, die Einheit der Kirche nach langen Kämpfen erreicht zu haben und unterließen Alles, was dieselbe gefährden konnte.

Es sind somit aus dem Katalog der Gerarchia Cattolica neun Namen zu streichen. Nimmt man nun auf die rechtmäßige Wahl allein Rücksicht und zählt man dementsprechend auch jene Päpste mit, die vor dem Empfange der Bischofsweihe gestorben sind, so erscheint Pius X. als der 255. Papst und als der 254. Nachfolger des hl. Petrus.

Viermal erfolgte die Abdankung eines rechtmäßigen Papstes. Abgedankt haben Benedikt IX., der von Hildebrand sehr verehrte Gregor VI., dem zu Ehren jener auch den Namen Gregor angenommen hat; ferner der hl. Cölestin V. und Gregor XII.; letzterer hat während des Konzils von Konstanz abgedankt, um dadurch die Behebung der Kirchenspaltung zu erreichen.

Zweimal kam es vor, daß zwei Brüder nacheinander Päpste wurden. Stephan III. und Paul I. im neunten, dann Benedikt VIII. und Johann XIX. im elften Jahrhunderte waren Brüder.

Der erste Papst, welcher bei seiner Wahl den Namen änderte, war Johann XII. im zehnten Jahrhunderte. Er hieß früher Oktavian und hat zu Ehren seines Oheims, des Papstes Johann XI., dessen Namen angenommen. Seit dem elften Jahrhundert wurde die Namensänderung Regel. Hadrian VI., der letzte deutsche Papst, und Marcellus II., beide im sechzehnten Jahrhundert, haben aber ihre früheren Namen beibehalten.

Sendbote".)

Audienz von Amerikanern bei Papst Pius X.

Von P. R. B., O. F. M.

eit Jahrhunderten war der Spruch bei dem Tode eines Monarchen gebräuchlich: „Der König ist todt! Lange lebe der König!" da der rechtmäßige Thronfolger alsbald an die Stelle des Dahingeschiedenen trat. Die Stimmung, welche diesem Spruch seinen Ursprung und seine Berechtigung gab, herrschte — ich will nicht sagen, in der ganzen katholischen und nicht katholischen Welt, mehr oder weniger — vom 20. Juli bis zum 4. August ganz besonders in Rom; bei den Einwohnern und zunächst bei den Pilgern aus fremden Ländern, die ıren, um Papst Leo XIII. zu sehen, und von ihm den Segen zu aber entweder während ihrer Hinreise oder zur Zeit ihres Ver= r ewigen Stadt, von der kalten Hand des Todes berührt wurde. ö n i g i s t t o d t! — Nachdem nun diese, wie die Millionen lionen von Katholiken auf dem ganzen Erdkreise, sich der auf= uer über den Verlust des großen Papstes hingegeben, während e sehr anschaulich eine amerikanische Zeitung durch das Bild — mit einem Trauerflor umwickelt, andeutete) in Wort und Schrift hieen und Verehrung an den Tag legte, wie die Geschichte kein ɔiel kennt, so nahmen auch alle Kinder der Kirche, mit Aus= ɔchsten Freude und, zum wenigsten gesagt, alle Welt unter Zeichen ufriedenheit die Kunde von der Wahl seines Nachfolgers ent= a n g e l e b e d e r K ö n i g! —

ır hatten Amerikaner die Ehre, diese freudige Botschaft vor allen Welt anzukündigen — Amerikaner sollten auch das Privileg : all' den Pilgern aus den verschiedensten Ländern unter der ıach ihnen zum Mittelpunkt der katholischen Christenheit wan=, die allerersten zu sein, dem Hl. Vater, Papst Pius X., ihre darzubringen. Und das kam so:

lgerschaar unter Leitung des Herrn John J. McGrane von New Vaters Lynch von der Niagara Universität, in der Diözese Buf= ch auf die Reise nach Rom begeben, um den Segen des Papstes ıu empfangen; kam aber erst, während das Konklave gehalten Ziele an. Die Trauernachricht von dem Ableben des geliebten Stellvertreters Christi preßte manchen von ihnen Thränen aus — n der bitteren Enttäuschung. Die amerikanischen Pilger war= : Wahl des neuen Papstes; mit Widerstreben beschlossen sie, it *abzureisen* und *mit* nassen Augen, weil sie sich der Hoffnung *konnten*, *von dem* neuen Papst in einer Audienz empfangen zu

werden, richteten sie ihr Gepäck und schickten es zum Bahnhof. Während sie nun am Vormittage des 5. August bei Tische saßen, um als letzte Vorbereitung zur Abreise noch schnell einen Imbiß zu sich zu nehmen, stürzte Herr McGrane mit vor Freude strahlendem Angesicht in den Speisesaal, während er ein Papier in der Hand schwenkte und vor Aufregung fast Luftsprünge machte. Dabei rief er jubelnd aus: „Ihr werdet ihn zu sehen bekommen! Den neuen Papst! Unser Kardinal hat Alles in Ordnung!"

Am vorhergehenden Tage hatte man den Kardinal Gibbons gebeten, einen Versuch zu machen, für die amerikanischen Pilger eine Audienz zu erwirken; er hatte auch versprochen, sein Möglichstes zu thun; konnte jedoch nicht umhin, zu bemerken, es sei etwas ganz Unerhörtes, daß ein Papst am Tage nach seiner Wahl eine fremde Pilgerschaar empfange, da eine so große Anzahl von hohen Würdenträgern mit Einschluß der diplomatischen Körperschaften ihm noch nicht ihre Aufwartung gemacht hatten. — Das Gepäck wurde zurückbeordert, damit die Pilger in geziemender Kleidung erscheinen könnten, und an jenem Tage, am 5. August, fanden sich gegen ein Viertel vor sechs Uhr alle Pilger vor den großen Bronzethüren des Vatikans ein. Zu ihnen stieß Msgr. Kennedy, Rektor des amerikanischen Kollegs, dessen Gegenwart vollständig genügte, die Schweizergarde zu veranlassen, daß sie zurücktraten, die Waffen präsentirten und Allen den Eintritt gestatteten. An die Hundert schritten nun die hohe Stiege hinauf und durch die Korridore, indem sie sich bückten, um durch die Oeffnungen in den Mauern zu gehen, die für das Konklave errichtet waren. Backsteine lagen noch auf den Steinfliesen herum. Dann ging es durch die schöne Loggia Raphaels, bis in den eigenartigen Saal der Inschriften, wo man Halt machte. Nach einer beträchtlichen Weile hörte man ein leises Gemurmel: „Still! Still!" und zwei Schweizergardisten kamen vom Korridor herein. Ehe alle Anwesenden es gewahr wurden, stand Pius X., der neugewählte Papst, mitten unter ihnen.

Der Hl. Vater ist ein wenig größer als der Kardinal Gibbons; macht aber den Eindruck, als wäre er von viel höherer Statur, da er etwas korpulent ist. Er hat üppiges, graues Haar, dunkle, klare Augen, angenehme Gesichtszüge und eine prächtige, tiefe Stimme, und seine Sprache erhält noch eine besondere Anmuth durch seinen wohlklingenden venezianischen Akzent.

Er ging langsam, aber festen Schrittes gleich einem jungen Manne die lange Reihe der Knieenden entlang, begleitet von Kardinal Gibbons und Msgr. Kennedy, und bot jedem Pilger die Hand zum Kusse dar. Er sprach fast mit Jedem einige Worte und war vollständig in Weiß gekleidet, mit keinem Schimmer von einer andern Farbe, außer von dem großen Smaragd auf seinem Finger. Kardinal Gibbons ging zur Rechten und Msgr. Kennedy zur Linken — beide in Purpur. Vor ihnen schritt die Schweizergarde mit ihren Hellebarden, und nach ihnen folgten Mitglieder der Nobelgarde. Von den sich bewegenden Figuren stachen die knieenden Frauen ab, die alle in Schwarz gekleidet waren. Die Männer trugen den vorgeschriebenen Anzug und die Priester den Talar. Der Papst schien sich sehr zu interessiren, als

Vater Lynch ihm ein Kästchen präsentirte, das ein weißes Zucchetto enthielt, während derselbe sagte: „Es würde uns eine große Freude bereiten, wenn Ihre Heiligkeit dieses Geschenk annehmen und mit jenem vertauschen würde, das Sie jetzt tragen.“ — „Das will ich mit dem größten Vergnügen thun,“ erwiderte der Papst; und Msgr. Bisleti nahm darauf das Zucchetto vom Haupte des Papstes und setzte ihm an dessen Stelle das von Vater Lynch dargereichte auf. Herr McGrane händigte dem Hl. Vater das Opfer, welches die Pilger an demselben Tage in der Eile zusammengelegt hatten .... Dem Vater Burke, Pfarrer der Kirche St. Benedikt, des Mauren, gab er einen besondern Segen für die Neger. Gelegentlich legte er, wie er vorüberschritt, die Hand auf den Kopf eines der Pilger. Herr White von Louisville, Ky., war so ergriffen, daß er sich kaum fassen konnte. Als der Hl. Vater zu den Personen kam, welche die zwei Fahnen trugen, die am Tage vorher im St. Peters Dom entfaltet waren, rief er auf Italienisch aus: „Liebes, theueres Amerika! Liebes Amerika! Vierundvierzig Sterne! Wie?“

Als er bei der letzten Person in der Reihe angelangt war, wandte er sich um, und während alle Pilger knieten, gab er den Apostolischen Segen und schloß mit den Worten: „Ich empfehle mich Eurem frommen Gebete!“ — Es war dieses ein Augenblick der höchsten Rührung und kaum ein Auge blieb trocken. Kardinal Gibbons sagte, als er den Vatikan verließ, für ihn sei es eine besondere Freude gewesen, die amerikanischen Pilger dem neuen Papste unter so glücklichen Umständen vorstellen zu können.

Bei einer späteren Gelegenheit sagte derselbe: „Pius X. ist ein würdiger Nachfolger Leo XIII. Seine Erscheinung fiel mir sogleich auf, wie ich das Konklave betrat. Er erinnerte mich seltsamer Weise an Pius IX. Sein einfaches, würdevolles Benehmen verleiht ihm ein wahrhaft apostolisches Aeußeres. Seine Hauptzüge sind — die freundlichen Augen, der Mund mit einem leichten Anflug von Humor, aber doch fest und energisch. Er ist von mittlerer Statur, hat breite Schultern und die kräftige Hand des Arbeiters, wenn er einen faßt. Sein Aeußeres, das den Eindruck des Starken und Einfachen macht, harmonirt mit seinem geistigen, intellektuellen Charakter. Er ist ein idealer Oberhirt und erweckt beim ersten Anblick Liebe und Verehrung. Der Papst bot am Donnerstag einer Gruppe von dreißig Amerikanern ein herzliches Willkommen und sagte: ‚Ich danke Euch, meine Kinder!‘ — auf Englisch, welches er leidlich gut spricht. Worauf die Amerikaner ihm begeistert zujauchzten.“

Kardinal Gibbons hatte zwei Privataudienzen beim Papste, und ist der einzige ausländische Prälat, der so bevorzugt wurde. Von der letzten sagte er: „Der Papst empfing mich auf die liebreichste Weise. Er bemerkte mir gegenüber lächelnd, indem er mich einlud, mich zu ihm zu setzen, und seine Hand während des größten Theiles der Unterredung in der seinen hielt, sah meine kleine amerikanische Flaggen unter der Volksmenge im St. Peters Dom gesehen, als er nach seiner Wahl zum ersten Mal den päpstlichen Segen erteilte, und *sagte: ‚Amerika* ist die jüngste, aber die stärkste und meist-

versprechende Tochter der Kirche.' Er drückte die Hoffnung aus, da Katholizismus in Amerika während seines Pontifikates so viele Fortsc machen möchte, wie in dem seines Vorgängers, und sagte, die eifrigen rikanischen Katholiken gäben den Europäern ein glänzendes Beispiel. ermächtigte mich, den apostolischen Segen feierlich zu ertheilen."

(Für den „Sendbote".)

Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indian

Unsere Schüler — Günstiger Bericht unseres Agenten. — Verschobene Vakanz. — Schluß. — Die Entziehung der Rationen. — S liche Berufung an den Präsidenten. — Auch de greß lehnt ab. — Ein „bischöflicher" Konfusion — Gutachten des Generalanwaltes Knox. — Beleu desselben. — Erneuerte Versuche. — Ein bigotter tor. — Die Senatoren Jones und Vest. — Re letzteren.

as erste Schuljahr in der Geschichte vor Michaels wäre also glücklich zu Ende. Ich sagen, die Schule war ein Erfolg. Die Na Kinder sind kaum weniger geweckt als d Weißen, lernen fleißig, betragen sich gut haben nichts von dem trüben, finsteren A an sich, das man manchen anderen Indi zuschreibt. Uebrigens versicherten uns ein zahl Personen, daß die Kinder in unserer Schule viel glücklicher und z dener dreinschauen als die in der Regierungsschule — eine Beobachtun jeder, der die Augen offen hat, leicht machen kann. Die Ruthe führt hie nicht das Regiment, noch Gleichgiltigkeit, Ueberdruß, Haß und Zorn. D die Aufsicht über die Schüler eine weit strengere ist als in den Regier schulen, so wird dieselbe doch kaum empfunden. Auch macht die gute Ord und fast peinliche Reinlichkeit, die ja in allen von Schwestern geleiteten stalten herrscht, auf die Besucher einen recht vortheilhaften Eindruck. S ein Inspektor aus Washington, den ich einlud, die Schule zu besuchen, als der Agent für die Navajo-Indianer, waren voll des Lobes für unsere S und letzterer schickte einen sehr schmeichelhaften offiziellen Bericht nach Indianer-Departement.

Erst am 26. August war Schulschluß, und wird dieselbe nicht w eröffnet bis zum 15. Oktober. Das mag einigermaßen befremden, ab einer Höhe von 6850 Fuß über dem Meeresspiegel plagt uns hier die Son hitze nicht allzusehr; selbst bei verhältnißmäßig großer Hitze ist es im S ten stets angenehm, denn die Luft ist so dünn und rein, daß sie die Wärme zu halten vermag; die Nächte sind stets angenehm kühl; hie und da sel Hochsommer unangenehm kühl. Der Hauptgrund, weshalb wir die S

:schoben, liegt jedoch darin, daß die Indianer bis gegen Ende August, wann
rn und Melonen und Gemüse reifen, kaum was Ordentliches zu essen
ben; bis zum 15. Oktober ist übrigens das Beste und Meiste verzehrt, und
: Eltern sind in Folge dessen bereitwilliger, ihre Kinder wieder in die Schule
schicken, und die Kinder bereitwilliger zu kommen. Der Indianer-Agent
lobte diese Aenderung in seinem Berichte und empfahl sehr dringend, dieselbe
ch in der Regierungsschule einzuführen.

Es war amüsant zu sehen, wie die Indianer von nah und fern —
eistens von ferne — zu Wagen und zu Pferd ankamen, um ihre Kinder nach
ause zu nehmen. Manche kamen fast mit der ganzen Familie angefahren,
mit auch diese die Schule und Mission sehen könnten. Die keinen Wagen
tten nahmen ihre Kinder hinter sich auf's Pferd. Die Schwestern gaben
nen Proviant mit auf den Weg, und wir gaben manchen der Eltern und
nverwandten der Kinder Kleidungsstücke mit, die freigebige Wohlthäter
ieser Mission uns gütigst zugeschickt.

Siebenundfünfzig Kinder besuchten unsere Schule; mehr konnten wir
ieses Jahr nicht aufnehmen, da die Schule, und besonders die Wasserleitung
) spät vollendet wurde. Nächstes Jahr hoffen wir diese Zahl zu verdoppeln.

Leider starben zwei Kinder während des Schuljahres, das eine kurz nach
röffnung der Schule, das andere am Tage vor Schulschluß. Da beide kurz
or ihrem Tode getauft worden waren, so gewährt das den Schwestern und
ns einen Trost, den jedoch die heidnischen Eltern der Kinder kaum theilen;
lücklicherweise hatten diese Sterbefälle keine weitere schlimmen Folgen, da
ie Eltern überzeugt waren, daß die Kinder der besten Pflege und ärztlichen
ilfe sich erfreuten.

Soweit hat der Arzt, welcher im Spital der Episkopalen bei Fort De-
ance angestellt ist, die Kinder unserer Schule, natürlich gegen Entgelt, be-
ndelt. Allerdings sitzt zu Fort Defiance ein Regierungsarzt für die Na-
jo-Indianer, aber sobald die Kinder eine Missionsschule besuchen, entziehen
sich seiner Jurisdiktion. Wenn die Regierung für solche Kinder gar nichts
un darf, so sollten diese Kinder auch folgerichtig als ihrer Obhut entzogen
trachtet werden; das ist aber nicht der Fall. Der jeweilige Agent muß ja —
n Schlimmeres zu übergehen — die Schulen, „in der Kinder, die unter seiner
b h u t stehen, eingeschrieben sind", besuchen und seinen Bericht einsenden.

Als wir vor längerer Zeit um die Erlaubniß anhielten, unseren Kohlen-
darf für die Schule aus der auf der Reservation gelegenen Regierungsmine
ziehen zu dürfen, wurde uns unter Anderem bedeutet, wir müßten 25 Cents
: Tonne an das Indianer-Departement bezahlen. Glücklicherweise brauch-
: wir von dieser Erlaubniß keinen Gebrauch zu machen, da wir ein besseres,
ßerhalb der Reservation gelegenes Kohlenlager entdeckt haben.

Das sind nur so milde Seitenstücke zu der Anordnung des Indianer-
mmissärs — auf Befehl des sauberen Sekretärs des Innern, Herrn
chcock — daß allen Kindern, die eine Missionsschule besuchen, Kleider und
tionen entzogen werden sollen, trotzdem die Regierung sich kontraktlich zu
er Lieferung, als Entgelt für abgetretene Ländereien, verpflichtet hatte.

Einem Indianer ist es also nicht erlaubt, sein eigenes Geld für die Erziehung seiner Kinder in einer katholischen Schule verwenden zu lassen.

Als Grund für diese Verordnung vom 28. Juni 1900, daß den Indianer-Kindern, welche eine Missionsschule besuchen, keine Kleider und Rationen mehr geliefert werden sollten, führt der Indianer-Kommissär ein Gesetz vom 7. Juni 1897 an, welches lautet: „Es sei hiermit erklärt, daß es die unveränderliche Politik der Regierung ist, fernerhin überhaupt keine Bewilligung mehr für die Erziehung der Kinder in Sektenschulen zu machen."

Da nun aber die Regierung den Indianern gegenüber sich kontraktlich verpflichtet hatte, diesen Kindern Kleider und Rationen zu liefern, und folglich von einer eigentlichen Bewilligung keine Rede sein konnte, so wandte man sich an den Präsidenten Roosevelt mit der Bitte, um ein diesbezügliches Gutachten durch den General-Anwalt, Herrn Knox. Da der Präsident diese Bitte abschlug, wandte man sich an die Gesetzgebung und fügte der Bewilligungs-Bill folgende Klausel bei: „Rationen, welche durch einen Vertrag stipulirt sind, sollen den Indianern nicht aus dem einfachen Grunde, daß sie nicht eine Regierungs-, sondern eine andere Schule besuchen, vorenthalten werden." Diese Klausel wurde gestrichen. Als man sich darauf mit demselben Gesuche an das Senats-Kommittee für Indianer-Angelegenheiten wandte, erschien der protestantische Bischof, W. H. Hare, von der Episkopal Diözese von Süd-Dakota auf der Bildfläche und verwirrte und benebelte die Mitglieder dieses Ausschusses derart, daß ein günstiges Resultat nicht mehr zu erhoffen war. Jedoch gelang es diesem „Bischof", den Präsidenten zu bewegen, durch den General-Anwalt Knox ein diesbezügliches Gutachten abgeben zu lassen. Als auch dieses ungünstig ausfiel, ging der „Bischof" heim und verkaufte oder übergab seine Indianerschulen an die Regierung; macht ja doch wenig unterschied für die. Das bewußte Gutachten des General-Anwalt Knox würde übrigens einem Krähwinkeladvokaten alle Ehre gemacht haben. „Die Beschaffenheit der Rationen sei dem Ermessen des Indianer-Kommissärs überlassen." Ganz recht; derselbe kann bestimmen, ob die Indsmen Rindfleisch oder Schweinefleisch, Sauerkraut oder Runkelrüben essen sollen; aber was hat das mit der Sache zu thun, wenn die katholischen Indianerschüler je doch „nicht 'ne Bohne" bekommen sollen?

„Keine Rationen sollen den Kindern zwischen einem gewissen Alter geliefert werden, wenn sie nicht regelmäßig eine Regierungsschule besuchen."

Das Wort Regierungs(-Schule) hat General-Anwalt Knox unterschoben, denn der Vertrag lautet: „Wenn von der Regierung Schulen für diese Indianer gebaut worden, sollen den Kindern zwischen dem 6. und 14. Jahre keine Rationen geliefert werden, es sei denn, daß diese Kinder regelmäßig eine Schule besuchen (attend school). Vom Besuche einer Regierungs-Schule ist da keine Rede. Offenbar war der Zweck dieses Provisos, die Indianer zu zwingen, für die Erziehung ihrer Kinder zu sorgen dadurch, daß sie dieselben zur Schule, zu irgend einer Schule schickten; thun sie dieses, so halten sie ihren Theil des Kontraktes und sind berechtigt zu fordern, daß auch die Regierung ihren Theil des Kontraktes halte. Daß dieses

richtige Auslegung obiger Stelle ist, erhellt nicht nur aus dem Wortlaute, ern auch aus dem Gesetze (27 U. S. Stats., p. 635), welches verordnet: r Sekretär des Innern mag nach seinem Ermessen Rationen, Kleider und ere Jahres-Renten den indianischen Eltern oder Vormündern vorenthalten, he sich weigern oder es vernachlässigen, ihre Kinder in irgend eine ule zu schicken."

Ferner sagt unser gelehrte Knox in seinem Gutachten: „Die Familie

Navajos.

als Einheit behandelt werden und die Rationen sollen dem Haupte er Familien überliefert werden."

Damit will er andeuten, daß der Kontrakt keine Bestimmung treffe wie Rationen und Kleider an solche Kinder vertheilt werden sollen, die eine tionsschule besuchen. Richtig! Aber, wenn die Rationen und Kleider dem *Haupte der Familie* überliefert werden dürfen, dann dürfen sie auch *direkt an die Kinder*, welche die Regierungsschulen besuchen, ausgeliefert

werden: der Kontrakt mit den Indianern schweigt darüber; er trifft gar keine Bestimmungen darüber, wie und wann die Rationen und Kleider für die Kinder, welche eine Schule besuchen (sei es Regierungs- oder Missionsschule), übergeben werden sollen; er bestimmt einfach, daß die Kinder, wenn sie die Schule besuchen (attend school), die Rationen und Kleider erhalten sollen.

Endlich unterscheidet unser weise Salomon: „Während die Verordnungen sich nur auf direkte Bewilligungen für Sektenschulen beziehen mögen, so würde durch die Lieferung von Rationen an diese Schulen zum Besten der ihnen anvertrauten Indianer-Kinder der Geist der Kongreß-Akte verletzt."

Mag sein, daß durch die Lieferung dieser Rationen der Geist einiger bigotter Kongreß-Abgeordneter verletzt würde, aber dadurch, daß die Rationen vorenthalten werden, wird nicht nur der Geist, sondern auch der Buchstabe des mit den Indianern feierlich eingegangenen Kontraktes schwer verletzt und der Kontrakt selbst gebrochen.

Trotz alledem gab das Büreau für katholische Indianer-Mission Hoffnung und den Kampf nicht auf. Die zehn Indianer-Kommissäre, darunter zwei Katholiken, der hochwst. Erzbischof Ryan von Philadelphia und Charles Bonaparte von Baltimore, faßten einstimmig folgenden Beschluß: „Der Verwaltungsrath erlaubt sich die Hoffnung auszudrücken, daß es dem Kongreß möglich sein werde, einen Plan zu entwerfen, wonach die Rationen, die in genannten Verträgen vorgesehen, oder durch genannten Gebrauch bewilligt sind, auch Kindern ungeachtet ihres Besuches von Privat- oder Nicht-Regierungsschulen zuerkannt werden möge."

Ueber den weiteren Verlauf der Dinge lasse ich lieber den hochw. Vater Ketcham selbst reden; er schreibt in der „Indianer-Wache": „Herr Edward Morrell (ein Schwager der ehrw. Mutter Katharina Drexel) nahm thätigen Antheil in der Förderung dieser Angelegenheit, und Senator Jones von Arkansas vertrat mit Wärme und Geschick diesen Antrag vor dem Senats-Ausschuß für Indianer-Angelegenheiten und erwirkte, daß der Ausschuß den erwähnten Zusatz in das Indianer-Geldbewilligungs-Gesetz aufnahm. Aber als der Senat über das Gesetz berieth, wurde derselbe auf Antrag des Senators Lodge von Massachusetts wieder gestrichen.

„Es ist nicht das erste Mal, daß Senator Lodge diesen Antrag zum Fall gebracht hat, noch ist es die einzige Gelegenheit, bei welcher er seine Abneigung gegen die katholischen Indianerschulen gezeigt hat. Seitdem die Frage über die Aufhebung der Kontraktschulen auftauchte, war er bis auf den heutigen Tag in nie erlahmender Wachsamkeit bemüht, jeden Versuch, der auf eine Besserung der Verhältnisse dieser Schulen hinzielte, zu vereiteln.

„Senator Lodge ist nicht nur ein Fanatiker, sondern scheint auch seine Freude daran zu haben, sich in seinem katholikenfeindlichen Wirken so viel wie möglich auszuzeichnen. Andererseits ist es gut, daß alle Katholiken ihre Feinde kennen lernen, unter denen nach unserer Meinung wenige, vielleicht keine dem Senator Lodge gleichkommen.

„Unsere Feinde sollten öffentlich so bloßgestellt werden, daß wir, wo

ihnen begegnen, dieselben erkennen können; aber wir dürfen unsere Freunde vergessen. Im öffentlichen Leben sind die her- davon Senator Jones von Arkansas, und Senator Vest von nen alle Ehre für die bewiesene Weitherzigkeit, Offenheit und gebührt. Der Direktor des Indianer-Büreaus hat niemals es um eine Gunst gebeten, welche dieser nicht augenblicklich und gewährt hätte; er ist jederzeit bereit gewesen, für unsere In- Gerechtigkeit zu fordern. Senator Vest's beredte und nach- tretung dieser Interessen ist zu bekannt, als daß es nöthig wäre, besonders hervorzuheben. Es sollte jedoch bemerkt werden, daß

Navajo Kinder im „Camp."

ede im Senate, vielleicht die letzte in seinem öffentlichen Leben, ke gehalten wurde, die Handlungsweise der Regierung zu ver- durch Indianer-Kinder, wenn sie katholische Schulen besuchen, n verlustig gehen.

a zwei so weitschauende Männer, die dem Senate für so viele ierde gereichten, aus demselben scheiden, betrachten wir es als nd ein Vergnügen, ihnen für ihre Bemühungen in Betreff der ndianerschulen unsere Anerkennung auszusprechen. Wir danken nzem Herzen und wünschen ihnen für die Zukunft Glück und

er hochw. Vater Ketcham.

Ich kann jedoch nicht umhin, einen Theil der Rede des Senators Vest hier wiederzugeben; unter Anderem sagte er:

„Wir stehen vor der Thatsache, daß der Kommissär der Indianer-Angelegenheiten es unternimmt, nach meiner Ansicht in direkter Verletzung der Konstitution der Vereinigten Staaten, die Indianer, den Vater, die Mutter und die schulpflichtigen Kinder verhungern zu lassen. Ja, in offener Verletzung feierlicher Verträge, durch welche wir ihr Land erworben, erhalten sie ihre Rationen nicht, außer sie schicken ihre Kinder in eine Regierungsschule. Ich würde jedem Advokaten oder Senatoren sehr verbunden sein, der mir sagte, wie die Verordnung des Indianer-Kommissärs mit der Konstitution der Vereinigten Staaten übereinstimmt, welche verordnet, es solle kein Unterschied gemacht werden wegen einer religiösen Meinung oder Gemeinschaft mit irgend einer religiösen Sekte. Ich behaupte, daß die Verordnung des Indianer-Kommissärs nicht das Gesetz ist oder das Gesetz genannt werden sollte; ich behaupte, daß die Frage jetzt so steht, daß, wenn der indianische Vater oder die indianische Mutter ihre Kinder nicht in eine Regierungsschule schicken, was immer sie über die Erziehung ihrer Kinder denken mögen, nicht nur dem Vater und der Mutter, sondern auch den Kindern die Rationen verweigert werden, daß die ganze Familie hungern möge, es sei denn, daß sie ihre religiöse Ansicht ändern und dieser Anordnung sich fügen.

„Die Konstitution der Vereinigten Staaten bedeutet — und jeder Ausleger derselben hat dieses behauptet; das Obergericht hat dieses behauptet — daß wegen irgend einer religiösen Meinung, oder wegen der Ausübung irgend einer religiösen Meinung, kein Unterschied gemacht werde; und hier haben wir diese schimpfliche und schmähliche Verordnung, welche besagt, daß armen, unschuldigen Kindern Rationen, zu denen sie vertragsmäßig berechtigt sind, verweigert werden sollen, wenn sie nicht die Regierungsschulen besuchen. Es ist erstaunlich, wie wenig man die konstitutionellen Rechte und andere Rechte der Indianer achtet. Wenn ein Indianer katholisch ist, und wenn seine Gattin katholisch ist, wie das ja oft der Fall ist, und wenn sie ihre Kinder auf eigene Kosten in eine katholische Schule, in eine Privatschule schicken, so sollen ihre Kinder ausgehungert werden, trotzdem der Vertrag vorschreibt, daß ihnen Rationen geliefert werden. Trotz der Konstitution und des Vertrages soll der Indianer und seine Gattin ausgehungert werden, wenn sie ihre Kinder nicht in eine Regierungsschule schicken.

„Wenn irgend ein Weg offen steht, diesem Gesetzentwurf eine Verordnung beizufügen, wodurch diese große Schmach beseitigt werden kann, so hoffe ich, daß es geschehen wird."

Ein solcher Weg stand allerdings offen, aber, wie wir wissen, versperrte ihn Senator Lodge von Massachusetts.

— Wie die Glieder eines Leibes alle Güter miteinander gemein haben, und alle Glieder einer Familie am Familienschatze gemeinsamen Antheil nehmen; so auch alle Glieder der Kirche an den heiligen Gütern des geistigen Leibes der Kirche.

Sendbote*.)

n Abstecher nach der Mission San Juan,

San Benito County, Californien.

Von Viator.

Californien und besonders seine alten Missionen bieten des Interessanten stets viel. Es war an einem schönen Julitage dieses Jahres, daß der Schreiber dieser Zeilen das Glück hatte, die von den seeleneifrigen Söhnen des demüthigen hl. Franziskus von Assisi am 24. Juni 1797 gegründeten, jetzt aber zum Theile verfallenen Mission zum hl. Johannes dem Täufer (San Juan Bautista) zu besuchen. Er ist nicht im Stande, die Gefühle niederzuschreiben, die sein Herz bestürmten, als er zum ersten Male die alte Missionskirche betrat und dort dem göttlichen Heilande, der in diese Kirche auf das Wort des damaligen Franziskaner-Missionärs gegen Ende des achtzehnten oder im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts zum ersten Male unter Brodsgestalten kam und von der Zeit an bis auf die jetzige Stunde darin verweilen wollte, einen Besuch abstatten konnte. Er ist nicht im Stande, in Worten auszudrücken, wie er fühlte, als er an dem im Sanktuarium dieser Kirche sich befindlichen Grabe des einzigen dort begrabenen Missionärs, des hochw. P. Stephan Tapis, knieen und beten durfte.

Wie wehmüthig fühlt das Herz, wenn man die verschiedenen noch erhaltenen Sachen, die der Zahl nach gering sind und schon den augenscheinlichen Stempel des Zerfalles oder der Verwesung an sich tragen, oder die Reliquien einiger Missionsgegenstände sieht! Doch wird das, so von der Mission ist, den Mitteln und Umständen gemäß zu erhalten gesucht. — San eine Strecke Weges von sechs Meilen von der kleinen Eisenbahn-Stargent und acht Meilen von Hollister entfernt, und liegt in einem schön allen Seiten mehr oder weniger von Hügeln oder Berganhöhen umThale. Die Mission vom hl. Johannes dem Täufer befindet sich auf inen Anhöhe dieses Thales.

Gründung dieser Mission.

San Juan und Umgebung sollen nach Angabe des Padre Fr. Felipe de la Cuesta*), der in der Liste der Franziskaner-Seelsorger der San

*) *Dieser seeleneifrige Franziskaner besaß in nicht geringem Maße die Gabe der Spra-*
der Kanzel der Missionskirche zum San Juan Bautista steht auf einer Karte ge-

Juan Bautista Mission als der sechste und zehnte angegeben wird, dianer-Stämme (wenn nicht mehr) sich aufgehalten haben; denn er sch einer Anmerkung im Kirchenbuche, daß 21 Indianer-Stämme sich zun ben an Christus bekannten. Unter Anderem werden folgende In Stämme erwähnt: Nopthrinthre, Chnlahuas, Copcha, Chausita, Paucho, Uthrokus, Natalithş, Cothsemejait, Thrayapthre, Achilia, Si Cakunum, Ausaymas, Paikines, Truktra.

Wer war wohl der erste Priester, der diese Gegend, diese Indian der eigentlichen Gründung der Mission zum ersten Male als Bote d dens besuchte? Dieses auszufinden, war dem Schreiber während des Aufenthaltes unmöglich.

Nach der Liste der Seelsorger resp. Missionäre von San Juan steh daß Fr. José Manuel Mortearena als der erste die Seelsorge dieser übernahm und durch ihn die Gründung der Mission San Juan geschah. Als der Gründungstag wird der 24. Juni 1797 genom welchem Fr. Fermin Francisco de Lasuen, der damalige Präsident d sionen in Alta California im Beisein des Fr. José Manuel de Mo und Fr. Pedro Adriano Martines (des zweiten Missionärs in der L Eckstein der Kirche zum hl. Johannes dem Täufer nach den Zeremo hl. Kirche legte. Auf der südlichen Seite des noch stehenden Missionsg ist in spanischer Sprache, wie folgt, zu lesen:

Esta Mision fue comenzada dia 24. Juna 1797.

(Diese Mission wurde am 24. Juni 1797 begonnen resp. gegründ

Es nahm fünfzehn Jahre und einen Tag, bis das Gebäude r üblichen Zeremonien der hl. Kirche eingeweiht werden konnte. Im buche heißt es (Buch I, Seite 126): „An diesem 25. Tage des Juni 1 Ferdinand VII., König von Spanien, Don Ferdinand Venegas, Viz von Neu-Spanien, Jose Joaquin Arillaya, Gouverneur von Cali Esteban Tapis, Präsident der Missionen in Californien und Fr. Feli Cuesta Minister der Mission war, wurde die Einweihung der neuen K San Juan Bautista gefeiert."

Seelsorger dieser Mission.

1. Franziskanerväter: Fr. Jose Manuel Mortearena, Fr. Pel tonio Martines, Fr. Jacinto Lopez, Fr. Domingo Ytuerate, Fr. And lanto, Fr. Felipe Arroyo de la Cuesta, Fr. Roman Fernandez de U Fr. Vincente Franco-Sarria, Fr. Esteban Tapis, Fr. Felipe Arro Buenaventura Fortuny, Fr. Juan Moreno, Fr. Jose Maria del Suares del Real, Fr. Jose Antonio Anzar.*)

druckt: "From this pulpit in 1830 Father Arroyo preached the gospel to th in thirteen Indian dialects." (Von dieser Kanzel verkündigte Pater Arroyo in Evangelium den Indianern in dreizehn Indianer Dialekten.)

*) Vom 8. Mai 1833 bis zum 2. August 1854, wie auf seinem Bilde im Missio zu lesen ist.

Weltpriester: Hochw. J. Molinier, hochw. Francis Mora, hochw. io Ubach, hochw. Cypriano Rubio, hochw. Valentin Closa.*)

Einige alte Missionssachen.

. Eine Drehorgel mit sechs Registern. Sie ist ungefähr vier Fuß rei Fuß breit, und ruht auf einem Fußgestell von einem Fuß Höhe. idet sehr an Altersschwäche, ihr Klang ist mehr oder weniger verhallt.

. Zwei ungefähr zwei Fuß hohe kupferartige Kerzenleuchter, deren Ver- g beinahe ganz verschwunden ist. Ferner zwei schön verzierte messingene leuchter, deren Fuß aus zwei von verschiedenartiger Größe, aber glei- dicke Marmorplättchen besteht. Wo diese zusammengefügt sind, liegt öner messingener Reifen.

. Eine Triangel.

. Eine alte Violine ohne Saiten. Diese Violine, wie ein Augenzeuge , wurde zur Zeit des letzten Franziskaner-Seelsorgers von einem In- beim Gottesdienste gespielt.

. Eine Reliquie von einer Baßgeige, nämlich deren Handgriff (ein r Theil dieser Baßgeige befindet sich im Kirchengebäude). Sie ebenfalls im Gottesdienste nach Aussage desselben Augenzeugen ihre tiefen Töne len. Ein in der Musik wohl bewanderter Indianer, Diogenes Sarenas amen, spielte dieselbe. Dieser Diogenes Sarenas besaß die Fähigkeit, e Musikinstrumente zu spielen. Er war Gesangmeister und Mu- gent.

. Eine schön verzierte Blumenvase.

. Drei Krüge von verschiedener Größe und Form. Der kleinste hat öhe von beinahe sechzehn Zoll. Der Boden derselben hat ungefähr fünf m Durchmesser. Der Krug umspannt da, wo er am umfangreichsten en Kreis von beinahe zweiundzwanzig Zoll. Am oberen Theile ist der mit einem Handgriff versehen, an dessen einer Seite eine Oeffnung von Zoll, und an der anderen Seite eine Oeffnung von einem Achtel Zoll rchmesser sich befindet.

. Zwei Kugeln aus Eisen. Die eine mißt vier Zoll, und die andere Zoll im Durchmesser.

. Ein kleiner eiserner Topf, in welchem sich einige von verschiedener und Dicke, eiserne, mit der Hand gemachte Nägel befinden.

Mit Uebergehung etlicher sechs bis acht Gegenstände, soll an letzter Stelle in kleiner Bücherschrank erwähnt werden, in welchem zwei große kirch- Musikbücher (Pergament Foliobände in Lederein band) aufbewahrt wer- Text sowohl als auch die Noten sind von Fr. Esteban (Stephan) Tapis r Hand geschrieben; — eine Arbeit von vielen Jahren.

Die Kirche und das Missionshaus.

Die Kirche (die erste und zweite) steht noch ganz und gar, mit Ausnahme trebepfeiler *an der Südseite.* Diese ganze Seite bis zum Missionshaus

*) *Der jetzige, welcher seit 1878* daselbst die Seelsorge versieht.

ist mit Brettern bedeckt, um die Mauer gegen den Regen zu schützen, und um sie so besser erhalten zu können. Auf der Nordseite sind zwei Strebepfeiler dem Zusammensturze sehr nahe, wenn nicht bald Hilfe geschafft wird. Das Kirchendach ist nicht mehr mit den sogenannten „Mission Tiles", sondern mit Schindeln bedeckt.

Die Kirche wurde nicht gleich ganz ausgebaut, sondern nur ein Theil, der im Innern 64 Fuß breit und 25 Fuß und 4 Zoll tief ist. So lange die eigentliche Kirche unter Bau und bis sie eingeweiht war, wurde dieser Theil als Kirche gebraucht. Daher wurde sie von den Leuten die „erste" Kirche genannt. Sie wurde später zeitweilig als Sakristei benutzt, nun aber ist sie eine große Kammer, wo verschiedene Sachen aufbewahrt werden. Die eigentliche Kirche, (im Volksmunde „die zweite") ist dreischiffig und hat im Innern eine Ausdehnung von 180 Fuß Länge oder Tiefe, und 64 Fuß Breite, und 40 Fuß Höhe. Es ist kein Gewölbe in der Kirche. Das Sanktuarium hat die Breite des mittleren Schiffes, und eine Tiefe (seiner Seitenmauer entlang) von 32 Fuß und 8 Zoll. An beiden Seiten des Sanktuariums befinden sich die zwei Sakristeien, welche je 15 Fuß Breite, und mehr oder weniger 28 Fuß Tiefe haben.

Von den Enden der Seitenwände des Sanktuariums zieht sich in die Kirche hinein eine siebenfache Reihe von mächtigen Bogen, welche auf massiven viereckigen (3 Fuß bei 3 Fuß 6 Zoll) aus Ziegelsteinen aufgeführten Pfeilern ruhen, welche je zwölf Fuß von einander entfernt stehen, und die Seitenschiffe von dem mittleren trennen. Von den unteren Pfeilern bis zur östlichen Giebelmauer, wo der Haupteingang ist, wird das letztgenannte Schiff von den übrigen an jeder Seite durch eine Mauer, welche je durch eine Thüre unterbrochen wird, getrennt. Die Thüre an der Evangelienseite führt in die Taufkapelle. Hier ist an dem altehrwürdigen Taufbrunnen auf einer Karte zu lesen:

Baptistry.
July 1797 — July 1902.
8800 Baptisms.
(Taufkapelle. Juli 1797 — Juli 1902. 8800 Taufen.)

Die Thüre auf der Epistelseite bringt uns in einen Raum, der sicherlich eine Seitenkapelle zu irgend einem Heiligen war. Hier werden jetzt eine von den alten Padres gebrauchte Tumba und andere Sachen aufbewahrt. Eine Thüre von hier aus führt uns zum alten Kirchhof (½ Acker) dicht an der Nordseite der Kirche, welcher nun mit Olivenbäumen bepflanzt ist. Eine angeschlagene Karte daselbst sagt, daß von September 1797 bis September 1864 3200 Begräbnisse stattfanden. Seit diesem Jahre 1864 wird dieser alte Kirchhof nicht mehr als Begräbnißplatz benutzt.

Die zwei ersten Bogen (vom Sanktuarium aus) sind offen, während die übrigen mit Adobe ausgemauert sind. Die Kirche ist somit im Innern eine

Kirche. An dem ersten ausgefüllten Bogen (vom Sanktuarium aus) angelienseite befindet sich die schlichte, aber altehrwürdige Kanzel, von ie schon oben gesagt wurde, Fr. Felipe Arroyo de la Cuesta im Jahre das Evangelium in 13 Indianer-Dialekten verkündet hat.

In der Kirche befinden sich ein Hochaltar und zwei Nebenaltäre, und zwei stühle. Außer einzelnen alten Gemälden von Heiligen und den Kreuz- tionen sind die Wänden jeglichen Schmuckes baar. Augenblicklich sind vei Glocken da, während früher neun ein schönes Geläute und Glocken- gaben.

Außenmauern der Kirche sind vier Fuß dick. Der Fußboden des epts und die Hälfte des Schiffes sind aus Holz, während die andere mit Mission-Ziegelsteinplatten (12 bis 13 Zoll Länge; 6 bis 7 Zoll und 1 Zoll Dicke) belegt ist. An diesen merkt man kaum, daß sie schon e hundert Jahre im Gebrauche sind.

Das Missionshaus, das jetzt noch steht, steht mit der Kirche an deren lichen Seite in Verbindung, und entstreckt sich von dort nach Süden bei- 200 Fuß. Im Jahre 1850 soll das Dach beinahe ganz und gar zerstört n sein. Nun aber ist es mit den sogenannten „Mission-Tiles" bedeckt. stlichen Seite, resp. vorderen Seite dieses Gebäudes entlang zieht sich eihe von neunzehn Bogen, die auf dicken (3 Fuß bei 3 Fuß), aus Ziegel- aufgeführten Pfeilern ruhen. Ursprünglich scheinen es 21 gewesen zu An zwei Stellen sind diese Bogen in Folge des Verfalles unterbrochen n und sind jetzt mit Balken mit den übrigen in Verbindung gebracht. feiler stehen der größeren Zahl nach 6 Fuß und 2 Zoll (mehr oder we- von einander, während einige der übrigen 9 bis 10 Fuß und zwei (näm- , wo die Bogen nicht mehr da sind) 13 Fuß von einander entfernt sind. Das Dach geht bis zu diesen Bogen. Und hierdurch wird eine schöne da gebildet. Der Fußboden derselben ist mit den oben erwähnten Mis- iegelsteinplatten belegt. und ist ziemlich gut erhalten. An einigen Stellen mit Cement ausgebessert.

Die Mauern sind 4 Fuß dick und aus Adobe. Das Gebäude ist ein ein- er Bau.

Möge doch diese Mission für die Zukunft erhalten bleiben! Ehre und ennung muß dem hochw. Cyprian Rubio und besonders dem hochw. tin Closa gezollt werden, die durch ihr Bemühen dazu beigetragen haben, ie noch stehenden Gebäude, nämlich die Kirche und das Missionshaus erhalten sind. Ebenso auch denen, die diesen beiden durch ihre milden beigestanden haben. Der hochw. Valentin Closa hat Jahre lang sein Einkommen hergegeben, um diesen romantischen Platz für die Zukunft alten, wo die Söhne des hl. Franziskus 21 Indianer-Stämme zum hei- Glauben geführt haben.

Wie die Geschichte erzählt, sind von 1797 bis 1834*) in San Juan 4120

*) Das so verhängnißvolle Jahr der Säkularisation der Franziskanermissionen in *nien.*

Personen getauft worden. Von diesen waren 1908 erwachsen 2015 Indianer-Kinder, und die übrigen 197 gehörten zu den A

Möge diese, wie auch die übrigen „Landmarks" — Landmar niens doch erhalten bleiben!

(Für den „Sendbote".)

Unsere Konvertiten in Wort und Bei

Von R. S., O. F. M.

Bedeutend erleichtert athmeten alle guten K Stadt der Bruderliebe*) auf und sagten als im Jahre 1831 unter dem neuen Bi das Schisma in der St. Marien Gemei geführt wurde, und die störrischen Vorst tig die Waffen streckten, nachdem sie sei 1810 so großes Aergerniß und das Ver Seelen veranlaßt hatten. Wir haben lichen Wirren und traurigen Vorfälle i des „Sendbote" geschildert, und sind bo Jahre 1821 gekommen, als Hogan von matikern zum Leithammel erwählt und der Gemeinde als ihr Pfarrer aufgedru worauf der Bischof die Kirche mit dem Interdikt belegte.

Die Frechheit der Rebellen ging aber so weit, daß sie, um ihre mißliche Sache in ein besse stellen und sich dem Scheine nach zu rechtfertigen, das Gutacht spanischen Priestern in Philadelphia einholten, die sie bei ihren A Bischöfe ausgaben, die aber niemals ein Beglaubigungsschreibe Bischöfen an einen Bischof der Vereinigten Staaten vorweisen k überhaupt als Priester in diesem Lande fungirt hatten. Ein Johann Rico mit Namen, gab vor, General-Vikar der spanis zu sein. Diese Stelle hielt stets ein Bischof inne, der oft dem hö angehörte, wie z. B. sogar ein Kardinal und Bischof von Toledo jener jemals eine solche Stellung gehabt hätte, ist fast unmögl scheinlich war er Kaplan einer Bande von Aufständischen gewesen pompösen Titel der spanischen Armeen beigelegt hatten; in Phil jener einfach ein Fabrikant und Verkäufer von Zigarren. Z Rädelsführern nahmen die Aussagen dieses Rico zu Papier, das nicht unterzeichnete, und veröffentlichten dieselben in Form eines die dann für entscheidend in der Angelegenheit zwischen dem Bis

*) Philadelphia war bis 1830 die volkreichste Stadt unseres Landes, war die Einwohnerzahl 219,325.

Stuhlinhabern der St. Marien Kirche erklärt wurden. — Der andere, ein gewisser Servandus Mier, war ein ganz eigenthümlicher Patron und einer der sonderbaren Charaktere in der Revolutionsgeschichte Mexiko's. Als derselbe am Feste Unserer Lieben Frau von Guadalupe, Schutzpatronin von Neu-Spanien, predigte, skandalisirte er seine Zuhörer, indem er fürchterlich gegen die Verehrung Mariens loszog. Wegen dieses Angriffes auf eine anerkannte Lehre und fromme Uebung der Kirche wurde er von den Beamten der Inquisition verhaftet und eingekerkert; er entkam jedoch während der politischen Wirren und begab sich nach England, traf dort einen gewissen Apostaten Namens Blanco White und andere Spanier, die dem Unglauben huldigten, entsagte jedoch der katholischen Religion nicht offen. Als General Mina seine Expedition gegen Mexiko ausführte, gesellte sich Mier zu ihm und gab sich dort als den Bischof von Baltimore aus, verrichtete bischöfliche Funktionen und krönte seine Gottlosigkeit damit, daß er mit Pulque (Agave-Branntwein) zelebrirte. Sein gottesräuberisches Verfahren zog eine besondere Warnung von der geistlichen Behörde der Diözese Linares an das Volk nach sich. Von spanischen Truppen gefangen genommen, wurde Mier wegen seines religionswidrigen Betragens abermals eingekerkert; kam aber schließlich nach Philadelphia. Auf diesen nichtswürdigen Menschen beriefen sich Hogan und seine Parteigänger.

Mier und Rico entschieden, Bischof Conwell sei ein Verworfener, und ein Priester, der mit Fakultäten von seinem Bischof von auswärts komme, habe in einem Missionslande, das volle Recht, auch ohne Erlaubniß des Ortsbischofs zu fungiren. Sie unterschrieben die verdrehten und nach dem Sinne der Rebellen gebrechselten Auszüge Hogan's aus dem kanonischen Recht, als bildeten sie die Kirchengesetze hinsichtlich der Angelegenheiten in Philadelphia. Die Vorsteher der St. Marien Kirche wollten das Volk glauben machen, Mier sei ein päpstlicher Nuntius, vom Papste geschickt, die Kirche in den Vereinigten Staaten zu ordnen und ihre Unabhängigkeit gutzuheißen.

Die Schismatiker, welche wohl wußten, daß in New York, Norfolk, Va., und Charleston Gesinnungsgenossen und solche Störenfriede, wie sie, waren, machten zunächst den Versuch, in der Kirche unseres Landes

ein allgemeines Schisma

in Szene zu setzen. Als ein dauerndes Monument ihrer Gottlosigkeit erließen sie eine „Adresse des Kommittees der St. Marien Kirche in Philadelphia an die Brüder des römisch-katholischen Glaubens, durch das ganze Land der Vereinigten Staaten, zwecks Reforms gewisser Mißbräuche in der Beobachtung der kirchlichen Disziplin." Diese Vorsteher, die unter dem Staatsgesetz von den Stuhlinhabern gewählt waren, bildeten eine Körperschaft, die von keinem Kirchengesetz anerkannt war, und die selbst zugaben, daß sie niemals die hl. Sakramente empfingen, von welchen Bischof England treffend sagt: „Diese Männer sind keine römische Katholiken. Man wende bei ihnen die Probe der Katholizität an. *Man fordere* von ihnen das autorisirte Bekenntniß des *katholischen Glaubens, und man* wird den Ungläubigen die Maske abreißen.

In jedem Zeitalter, bei jeder Nation sind die Vorwände für den Irrthum stets dieselben gewesen." Und doch sagen diese Männer in ihrer Adresse: „In Folge der Willkür und des nicht zu rechtfertigenden Benehmens gewisser Ausländer, die von der Junta, welche die Propaganda beherrscht,*) hierher geschickt werden, sehen wir uns gebieterisch gezwungen, einige Maßregeln zu ergreifen, um ein einheitliches System in der künftigen Ordnung unserer Kirche zu treffen. Die Verbreitung des Glaubens ist bedingt durch die Wahl und Ernennung von geeigneten Hirten aus unseren eigenen Bürgern, aus welchen allein unsere Bischöfe gewählt werden sollten, ohne daß wir gezwungen werden, auf solche uns zu verlassen, die von auswärts hergeschickt werden, und die sich sammt und sonders unsern Einrichtungen feindlich gezeigt haben."

Jene berüchtigte Adresse enthält eine unerhörte Beschimpfung der heiligmäßigen Bischöfe jener Zeit, wie Cheverus, Flaget und andere Oberhirten, die durch ihren Seeleneifer und rastlose Arbeiten sich um die katholische Kirche in diesem Lande sehr verdient gemacht haben, die aber leider den Makel (?) an sich hatten, daß sie im Auslande geboren waren. Diese, um die kirchliche Disziplin so sehr besorgten (?) Männer brandmarken nämlich in ihrer Adresse die Bischöfe dieses Landes mit Ausnahme des Bischofs Carroll, der im Lande geboren war, als „eine Schmach für unsere Religion," welche versuchten, „Aberglauben und Unwissenheit" einzuführen. Dabei hatten sie die Unverschämtheit, im Namen der Katholiken der Vereinigten Staaten zu reden und sich als die Repräsentanten derselben aufzuwerfen. „Wir beanspruchen ausschließlich das Recht, das immer der Kirche gehört hat," heißt es weiter, „unsere eigenen Seelsorger und Bischöfe zu wählen." Ihre Absicht ging augenscheinlich dahin, es durchzusetzen, daß diese von Laien gewählt würden; denn sie sagen, sie beständen darauf, daß die Bischöfe von den Vorstehern und den Gemeinden eines jeden Staates gewählt würden, denen dann selbstverständlich die Bullen von Rom geschickt werden sollten. Kein Priester in jener Kirche, welche diese Menschen gründen wollten, durfte abgesetzt oder suspendirt werden, außer nach einer Aburtheilung durch drei oder mehrere Priester aus verschiedenen Staaten. Sie machten den Vorschlag, einen „mit voller Gewalt und Autorität von Seiten der Katholiken der Vereinigten Staaten ausgerüsteten Repräsentanten nach Rom zu schicken, um mit unserem Hl. Vater, dem Papste, ein regelrechtes und schriftliches Uebereinkommen zu treffen." Auf diese Weise wollten sie die von ihnen vorgeschlagenen Aenderungen hinsichtlich der Bischöfe und Priester dieses Landes durchsetzen; was sie aber den Laien nicht empfahlen, das war der Gehorsam gegen ihre rechtmäßigen Hirten. Wir können glücklicher Weise bemerken, daß dieser antikatholische und rebellische Aufruf in keinem anderen Theile der Vereinigten Staaten Anerkennung und Widerhall gefunden hat.

*) Daß diese Behauptung aus der Luft gegriffen war, brauchen wir wohl nicht zu bemerken. Die Junta war der große weltliche Regierungsrath in Spanien, und die Propaganda in Rom (eigentlich: Societas de Propaganda Fide) ist, wie männiglich bekannt, eine Kongregation von Kardinälen zur Verwaltung katholischer Missionsländer.

Im Verlaufe der einundzwanzig Jahre, so lange das Schisma in Philadelphia bestand, wurden

viele Schriftstücke,

Briefschaften, Adressen, Pamphlete und Artikel für und gegen die „Kirchenzerstörer" geschrieben und veröffentlicht.*) So folgte auch auf den oben erwähnten Aufruf eine milde und gemäßigte Erwiderung, die den Titel führt: „Eine Adresse an die römischen Katholiken der Vereinigten Staaten. Von einem Laien der St. Marien Gemeinde. Philadelphia." Der Verfasser widerlegt die falschen und gottlosen Behauptungen der Schismatiker, und sagt dann: „Wir haben allen Grund, anzunehmen, daß ihr gegenwärtiger unglücklicher Zustand der früheren Vernachlässigung ihrer Religionspflichten zuzuschreiben ist. Zittern wir um unsertwegen! Dieselbe Ursache wird bei uns dieselbe Wirkung haben, wenn wir auf dieselbe Weise handeln." — Daß die Schismatiker ihren Glauben verloren hatten, ergibt sich aus einer von ihnen veröffentlichten Ausgabe des Butler's Katechismus, die von Hogan durchgesehen wurde. In derselben wird das Kapitel über die Beicht und den Ablaß unterdrückt und die Erklärung gegeben, daß die Reue das einzige Mittel zur Tilgung der Todsünde sei. Der Bischof verdammte alsbald diesen Katechismus und warnte die Gläubigen vor der Benützung desselben.

Während dieser Zeit zahlten die Vorsteher den Gehalt an Hogan aus, weigerten sich aber, dem Bischof oder den Priestern, die er für seine Kathedrale (St. Marien Kirche) ernannt hatte, etwas auszuzahlen. Ohne Geldmittel konnte aber der Bischof seine Visitationen bei den verschiedenen Gemeinden in der Diözese nicht halten, weshalb die Kirche nicht nur in Philadelphia zu leiden hatte, sondern auch in allen Theilen Pennsylvaniens; doch machte sie bei alledem einige Fortschritte.

Im Jahre 1821 lud Bischof Conwell, auf die Vorstellungen einiger Freunde, und da er nichts von dessen früherem Benehmen in der Diözese wußte, den hochw. Dominikaner P. Wilhelm V. Harold ein, von seinem Kloster in Lissabon nach Philadelphia zurückzukehren. Derselbe kam am 2. Dezember und wurde Sekretär des Bischofs, später General-Vikar; er verfehlte aber durch seinen Einfluß die Schismatiker in die Kirche zurückzuführen, wie der Bischof gehofft hatte. Im Herbst desselben Jahres beschloß der Bischof, Canada zu besuchen, um die Großmuth der Geistlichkeit von Quebec und Montreal in Anspruch zu nehmen, seine kleine Heerde, in dem Werke, das sie unternommen, zu unterstützen. Diese Reise nach Canada hatte noch einen andern Zweck, nämlich die Gründung eines Ursulinen-Klosters in Philadelphia, da drei wohlhabende junge Damen wünschten, ein religiöses, nach der Regel der hl. Angela von Merizi eingerichtetes Leben zu führen. Der Bischof hoffte, mit den Ursulinerinen in Quebec eine Vereinbarung zu treffen, wonach diese die drei jungen Damen als Novizinen aufnehmen und später sie mit einigen erfahrenen Nonnen zurückschicken sollten, um in Philadelphia das geplante

*) Man kann das Verzeichniß in Shea's "History of the Catholic Church in the United States", III. Band, finden.

Kloster zu gründen. Aus diesem Versuch, wie auch aus den Bemühungen des Vaters Cummiskey wurde jedoch nichts, wie wir schon gesehen haben.

Bischof England versucht dem Schisma die Spitze abzubrechen.

Vor dieser Zeit reiste Bischof England von Charleston durch Philadelphia, auf seinem Wege nach New York. Hogan ging mit ihm und zeigte sich bereit, seinen Weisungen zu folgen. Gegen Mitte Oktober traf England den Bischof Conwell in New York und erhielt von ihm die Erlaubniß, Hogan zu absolviren, wenn derselbe die Diözese Philadelphia verlassen und in die von Charleston übertreten würde. Weiter konnte Bischof Conwell nicht nachgeben. Hierauf nahm Bischof England Hogan in seine Diözese auf und warnte ihn, niemals den Versuch zu machen, in der Diözese Philadelphia eine geistliche Funktion vorzunehmen; aber seine Konsorten tadelten Hogan, daß er sie jetzt verlassen wolle, und beredeten den unglücklichen Priester, in der St. Marien Kirche wiederum Gottesdienst zu halten, worauf Bischof England nichts anders übrig blieb, als über denselben die Exkommunikation zu erneuern. Sein Verfahren, noch so gut gemeint, wurde von den Schismatikern auf rücksichtslose Weise verkehrt ausgelegt, und nahm den Bischof Conwell so gegen ihn ein, daß erst eine Reihe von Briefen ihn in seinen Augen rechtfertigen konnte, weil er sich in der besten Absicht des bedauernswerthen Priesters angenommen, um ihn, wenn möglich, noch zu retten, während alle Versuche fehlschlugen.

Schliche und Kniffe der Vorsteher.

Diese hatten bei der Legislatur von Pennsylvanien eine Petition eingereicht, um ein Amendement, eine Klausel dem Freibrief der St. Marien Kirche einzuschalten, laut welcher den Geistlichen, die vom Bischof an der Kirche angestellt waren, die Mitgliedschaft an der Behörde (board) entzogen werden sollte. Demnach passirte auch die Legislatur am 20. März eine Akte, welche die Annahme dieser Klausel billigte. Aber im Januar 1822 entschied der höchste Gerichtshof (Supreme Court) von Pennsylvanien dagegen und annullirte die Akte der Legislatur. Hierauf machten Bischof Conwell und die von ihm für die Gemeinde ernannten Priester den Versuch, am Altare der St. Marien Kirche zu zelebriren; aber sie wurden von Hogan und seiner Partei mit Gewalt hinausgetrieben, so daß der hochw. P. Harold kaum mit dem Leben davonkam.

In Folge dessen wandte sich die Strömung der öffentlichen Meinung augenscheinlich gegen die Rebellen und Schismatiker, so daß diese sich nach und nach von vielen Anhängern, die sie verführt hatten, verlassen sahen. Deshalb befürchteten sie mit Grund, daß die treugebliebenen katholischen Gemeindemitglieder bei der nächsten Wahl solche Vorsteher wählen würden, die zum Bischof hielten. Um diesem vorzubeugen, ließen sie 26 neue Stühle in der Kirche anbringen, von welchen sie die einzelnen Sitze an ihre Parteigänger vermietheten. Auf diese Weise gewannen sie 116 Stimmen, also eine Mehrheit über die guten Katholiken. Welche diese Sitze miethten, mußten nicht

Katholiken sein und brauchten niemals die Kirche besucht zu haben, um das Stimmrecht zu haben. Dieses hatte Geltung nach einer ungerechten Klausel im Freibrief der Kirche. Frauen, wenn sie auch regelmäßig die Kirche besuchten und einen ganzen Stuhl gerentet hatten, wurden von allen Rechten ausgeschlossen. Auf diese gemeine Weise konnten Männer zu Vorstehern gewählt werden und auch andere wählen, die keine Beweismittel vorbringen mußten, daß sie Katholiken sind, die Kirche besuchten oder die hl. Sakramente empfingen, sondern sie brauchten nur den Empfangschein für die Entrichtung der vierteljährigen Miethe eines einzigen Sitzes vorzuweisen.

Ein Breve des Papstes.

Trotz dieser Manipulationen fing die Sache der Schismatiker an, bedenklich zu wackeln, und bald darauf schlug selbst Hogan vor, die Diözese zu verlassen, wenn der Bischof ihn von den Zensuren (Kirchenstrafen) absolviren würde; aber wie im vorhergehenden Falle wußten die Vorsteher, diesen seinen Schritt zu verhindern. Um diese Zeit, als jener unselige Priester seine letzte Hoffnung, in seinem Amte und Beruf zu bleiben, über Bord warf, richtete der Hl. Vater, Pius VII., an den Erzbischof Marechal von Baltimore, an dessen Suffragane, alle Vorsteher und die Gläubigen im Allgemeinen das Breve „Non sine magno", in welchem er Hogan wegen seiner Angriffe auf den Bischof verdammt (d. h. verurtheilt und für strafbar erklärt), und weil er die Gläubigen ihrem rechtmäßigen Hirten abspenstig gemacht, ein Konzil von Bischöfen angerufen, um seinen Bischof abzusetzen und endlich weil er sich in die Kathedral-Kirche eingedrungen, von welcher er vom Bischof als Seelsorger ausgeschlossen worden. Der Papst drückt sein Erstaunen und Befremden aus, daß derselbe „bei einer solchen offensichtlichen Verachtung aller Kirchengesetze noch so viele Anhänger, Helfer und Vertheidiger finden konnte, die das Ansehen (die Autorität) des Bischofs hintansetzen und verachten, und lieber ihm, als ihrem rechtmäßigen Hirten folgen wollen, dem sie sogar die nothwendigen Mittel zum Unterhalt zu entziehen sich nicht entblödeten." Der Papst erklärt alle geistlichen Handlungen und Funktionen von Seiten Hogan's für sakrilegisch und frevelhaft. Er fährt fort: „Es gibt noch einen Umstand, der beständig Veranlassung zu Uneinigkeiten und Streitigkeiten bietet, nicht nur in Philadelphia, sondern auch an vielen andern Orten der Vereinigten Staaten von Amerika — das übermäßige und unbegrenzte Recht, welches sich die Trustees (Vorsteher) oder Verwalter der zeitlichen Güter der Kirchen anmaßen, unabhängig von den Diözesan-Bischöfen. In der That, wenn dieses Recht nicht durch gewisse Regulationen näher bezeichnet wird, mag es sich als eine beständige Quelle von Mißtrauen und Streit erweisen. Vorsteher sollen beherzigen, daß das Eigenthum, welches dem Dienste Gottes, dem Unterhalte der Kirchen und Geistlichen geweiht ist, unter die Gewalt der Kirche fällt; und daß die Bischöfe durch göttliche Anordnung über ihre zugehörigen Kirchen den Vorsitz führen. So können sie denn auch auf keine Weise von der Sorge, *Beaufsichtigung und* Verwaltung dieses Kircheneigenthums ausgeschlossen werden, weshalb das Konzil von Trient (Sitzung 22, Kap. 9)

nachdem es angeordnet, daß die Verwalter der Gebäulichkeiten einer jeden Kirche, sogar der Kathedrale, und aller frommen Institute verpflichtet seien, dem Bischof Rechenschaft von der Verwaltung abzulegen — ausdrücklich bestimmt, daß, wenn auch nach den besondern Bräuchen einiger Länder der Bericht über die Verwaltung bei andern, zu diesem Zweck ernannten Personen eingereicht wird, desungeachtet der Bischof zugleich mit diesen davon Einsicht nehmen müsse. Wenn die Vorsteher in Uebereinstimmung mit diesem Dekret die zeitlichen Besitzthümer der Kirche mit einträchtlichem Herzen und Sinn verwalten würden, so würde Alles in Frieden und Ordnung vor sich gehen.

„Daß aber Vorsteher und Laien sich alle Rechte anmaßen, wie es hie und da in diesen Ländern geschieht, Priester anzustellen und zwar solche, welche keine rechtmäßige Fakultäten (Befugnisse) haben und sogar nicht selten mit Zensuren belegt sind (wie es vor Kurzem der Fall mit Hogan war) und solche auch nach Belieben zu entfernen, das ist eine Praxis, die in der Kirche neu und unerhört ist; und wenn dieses auf solche Weise, wie Uns berichtet ward, durchgeführt würde, wie könnte man eine so große Umgehung der Gesetze, nicht nur der kirchlichen, sondern auch der göttlichen, dulden? Denn in einem solchen Falle würde die Kirche nicht von Bischöfen, sondern von Laien regiert werden — der Hirt wäre der Heerde unterworfen, und Laien würden sich jene Gewalt anmaßen, die Gott den Bischöfen gegeben. Jene aber, welche das Verlangen tragen, im Schooße ihrer Mutter, der Kirche zu bleiben und ihr ewiges Heil wirken wollen, sind im Gewissen verpflichtet, die allgemeinen Gesetze der Kirche zu beobachten; und da man der weltlichen Obrigkeit in zeitlichen Angelegenheiten gehorchen muß, so müssen auch die Gläubigen den Gesetzen der Kirche gehorchen, und nicht das Zeitliche mit dem Geistlichen verwechseln. Um mithin Unruhen und Streitigkeiten zu vermeiden, die häufig aus der unbegrenzten Macht der Vorsteher hervorgehen, haben Wir, Ehrwürdige Brüder, vorgesehen, daß gewisse Anordnungen und Bestimmungen hinsichtlich der Wahl und Leitung der Vorsteher Euch übersandt werden, welchen, wie wir trauen, die Vorsteher sich durchaus unterwerfen werden. Wenn diese eingehalten werden, so wird Friede und Eintracht in diesem Lande wieder blühen."

Das Aveläuten.

Während seiner Verbannung auf der Insel St. Helena äußerte Napoleon I. einigen seinen Freunden gegenüber: „Unter den Dingen, die ich hier entbehre, ist eines der bedeutendsten das Glockengeläute, und vor Allem das Läuten der Angelusglocke. Niemals habe ich diese Glocke gehört, ohne daß mein Herz still im Innersten bewegt wurde, ohne daß meine Erinnerung zurückgekehrt wäre zu den Tagen meiner schuldlosen Kindheit. Oft wurde ich dann still. Meine Begleiter glaubten, ich dächte nach über einen Schlachtenplan. Sie irrten sich; ich wurde still über das Aveläuten und mein Geist ruhte aus über den Klängen des Angelus." Wahrlich, ein schöner Zug aus dem Leben des großen Feldherrn!

(Für den „Sendbote".)

Aus der Missionsgeschichte von Nordamerika im 17. Jahrhundert.

Von P. M. S., O. F. M.

P. Gabriel de Ribourde aus dem Orden des hl. Franziskus, wird Kaplan in Fort Frontenac. — Von La Salle wird an derselben Stelle ein größeres und festeres Fort gebaut. — Alljährlich versammelt der Gouverneur die Wilden dort und gibt ihnen gute Ermahnungen. — Fort Frontenac von großem Vortheil für die Missionäre. — Wirken des P. Ludwig Hennepin, O. F. M., bei demselben. — La Salle schenkt den Rekollekten dort ein Grundstück und baut ihnen ein Haus. — Besonders die Provinz der Rekollekten vom hl. Antonius von Padua in Frankreich schickte Missionäre zur Bekehrung der Wilden nach Canada. — P. Le Clercq, O. F. M., führt einige Einzelnheiten von sich an. — Wachsthum der Kolonien in Canada. — Kinderreiche Familien. — Handel und Ackerbau. — Die Kirche in Canada wird nach kanonischem Gesetze organisirt. — Der apostolische Vikar wird Bischof. — Ankunft des P. Visitators. — Das Kathedralkapitel. — Gründung von festen Pfarreien. — Das Recht der Ernennung von Pfarrern. — Unterhalt der Geistlichen. — Graf Frontenac baut den Rekollekten ein Haus bei Quebec. — Errichtung des Noviziats. — Kirchen, Kapellen und Ordenshäuser werden von den Söhnen des hl. Franziskus an verschiedenen Orten errichtet. — Die Rekollekten folgen der Einladung der Sulpizianer und gründen ein Haus in Montreal. — Nebst andern Häusern bauen sie eine Kapelle und ein Spital im obern Quebec. — Die Jesuitenmissionäre ziehen nach der Zerstörung ihrer Missionen nach dem Norden und Westen. — Ihre Berichte aus jener Zeit.

Nachdem das Fort Frontenac fertig gebaut war, bot Gouverneur Frontenac die Seelsorge in und um dasselbe den Franziskanern an, welche seiner Einladung bereitwilligst Folge leisteten. Wie P. Le Clercq, O. F. M., berichtet, war im Jahre 1673 der hochw. P. Eustach Maupassant, ein guter Redner, als neu ernannter Oberer der Rekollekten-Missionen von Frankreich gekommen, und P. Gabriel Ribourde wurde der erste Missionär bei Fort Frontenac, wie die neue Festung hieß. „Vor seiner Abreise dahin hatte er den Trost, der Einweihung der neuen Kirche, die jetzt vollendet war, beizuwohnen. Der hochw. P. Dablon, Oberer der Jesuiten, erhöhte die Feier durch eine sehr schöne Anrede. Zu gleicher Zeit fand auch die Einweihung der Kirche der Jesuitenväter statt und die Feier der Heiligsprechung des hl. Franz Borgias, bei welcher der hochw. P. Eustach, Oberer der Rekollekten, mit Beifall predigte."

Als die Kommandanten-Stelle in Fort Frontenac erledigt war, reiste La Salle im Jahre 1675 nach Frankreich und erbat sich diesen Posten vom Könige. Bei seiner Rückkehr reiste Frontenac mit ihm nach dem Fort, um es niederzureißen und ein größeres zu errichten, das stellenweise aus gehauenen Steinen bestand. Der Bau nahm bei allem Fleiße der Arbeiter zwei Jahre in Anspruch. „*Mehrere Jahre nacheinander*," sagt Hennepin, „begab sich Graf *Frontenac in Begleitung von* Soldaten und vierzig Kanoes zum Fort und

hielt alljährlich eine Versammlung mit den einflußreichsten Irokesen, erklärte ihnen die Mittel, die sie anwenden sollten, um das Christenthum anzunehmen, ermahnte sie, auf die Stimme der Missionäre zu hören und mit ihm freundliche Beziehungen zu unterhalten, mit den Franzosen Handel zu treiben, die er nach der Redeweise der Wilden seine Neffen und die Irokesen seine Kinder nannte. Durch diese Methode hat der weise Gouverneur, so lange er in Canada war, den Frieden erhalten, indem er zu Gunsten der Missionäre den Indianern Geschenke gab. Da der Winter dort drei Monate kürzer ist, als in Canada, so kann man mit Grund annehmen, daß sich dort eine beträchtliche Kolonie bilden wird, wo schon dreizehn oder vierzehn Familien sich niedergelassen haben." Le Clercq berichtet: „Der große Nutzen des Forts Frontenac, um Frieden mit den Indianer-Stämmen zu schließen und zu festigen, machte sich bald bemerkbar. Die Annäherung wurde von Tag zu Tag größer und der Handel war ergiebig. Die Indianer entschlossen sich sogar, ihre Kinder als eine Art Geisel an Herrn Frontenac zu übergeben, und er nahm sie an, um ihrer Bekehrung willen. Vor Allem aber übten die Missionäre ihre Amtspflichten unter den Indianern frei aus, und man bemerkte, daß nach und nach in Folge dessen viele Irokesen-Familien sich nach unsern Ansiedlungen zurückzogen, um in den Missionen um Montreal und Quebec ihr Seelenheil sicher zu stellen. Es sammelte sich auch ein Irokesen-Dorf in der Nähe des Forts, zu deren Seelsorger P. Ludwig Hennepin und P. Lukas Buisset ernannt wurden. Der erstere machte auch Exkurse nach den Irokesen-Stämmen, zog Familien von dort nach dem Fort und nachdem er sich in der Erlernung der Sprachen und der Mittel, sie für Gott zu gewinnen, vervollkommt hatte, wirkte er dort mehrere Jahre mit Erfolg." Derselbe und P. Lukas errichteten dort mit Hilfe La Salle's ein Missionshaus; sie unterrichteten die Irokesen-Kinder, „wir ließen sie mit unsern französischen Kindern lesen; und sie lehren sich einander ihre Sprachen. Dieses unterhält ein gutes Einvernehmen mit den Irokesen, welche das Land klären, indisches Korn zu pflanzen, um für das ganze Jahr, mit Ausnahme der Jagdzeit, ihren Unterhalt zu gewinnen." — „P. Lukas Buisset," sagt P. Le Clercq, „ein Religiose von besonderem Verdienst, gediegener Bildung und großer Ordnungsliebe, folgte den Indianern überallhin und ging sogar zweimal mit ihnen in die Wälder, um sie für Christus zu gewinnen.

„Unsere Provinz des hl. Antonius von Padua, die aus jener des hl. Dionysius hervorgegangen ist, wird auf immer jener liebevollen Mutter-Provinz verbunden sein, wegen der Menge von Gunstbezeugungen, aber besonders, weil sie sich an dem apostolischen Amte in Neu-Frankreich betheiligt hat. Da ich die Ehre habe, der erste Novize und der erste Profesße in der Provinz nach ihrer Gründung zu sein, so hatte ich auch den Vortheil, mit P. Zenobius Membrè der erste zu sein, der für die canadische Mission bestimmt wurde. Es war im Jahre 1675, daß der Gehorsam mich auf die Mission der Insel Percée schickte, die einen Theil der verschiedenen gaspesischen Missionen bildete, von welchen ich hier nichts sagen will, da ich darüber schon einen Bericht veröffentlicht habe. Die Mitglieder unserer Provinz sind zu der Ehr

rechtigt, durch ihren Eifer und apostolischen Arbeiten, so gut sie konnten, rem Berufe entsprochen zu haben, und mit Freuden haben sie sich den größ- n Gefahren, und der Verfolgung zur Gewinnung von Seelen in dieser bar- rischen Welt ausgesetzt.

„Ein süßer Friede herrschte in jenen ungeheueren Regionen, während elcher Herren von Bildung, Offiziere von entlassenen Truppen, wie auch iele angesehene Personen in Frankreich Alles verkauften, was sie hatten, und ich auf immer in Canada niederließen. Die Kolonie wuchs zusehends und nan konnte manchmal als besondern Segen Gottes so viele wie 15, 18 und 19 Kinder von einem Vater und einer Mutter sehen, wie ich selbst Zeuge bin.*) Auch der Handel wurde durch den freien Zutritt zu den Indianer-Stämmen 1500 bis 1800 Meilen nach rechts und links sehr gefördert. Die Wilden kamen sogar mit einer Flotte von 200 Kanoes, um ihre Pelze zur Ansiedlung zu bringen. Auch der Ackerbau machte Fortschritte; Dörfer wurden gebaut, wie in Frankreich, so daß, da das Land im Wachsen begriffen war, eine Kirche in aller Form gegründet werden konnte. Seine Majestät ernannte den Herrn von Peträa zum Titular-Bischof von Neu-Frankreich, der die Bul- len zur Errichtung eines Bisthums erhielt, mit einem Kapitel, das durch die Freigebigkeit des Königs dotirt wurde." Der Bischof kam in den ersten Ta- gen des Monats September 1675 und „wurde durch die Vorsorge Frontenac's mit der gewöhnlichen Feierlichkeit, wie seinem Charakter geziemend, empfan- gen. Der hochw. P. Potentian Ozon, jetzt Provinzial unserer Provinz, damals Kustos der Pariser Provinz, kam zu gleicher Zeit herüber. Dieser große Ordensmann, berühmt durch seine Gelehrsamkeit und Frömmigkeit, wie auch die hohen Aemter, die er bekleidete, kam damals als Visitator der Missionen nach Canada." Auch P. Ludwig Hennepin, O. F. M., kam um diese Zeit.

„Die Einsetzung des Kathedral-Kapitels, welches gleichsam der Rath des Bischofs ist, war eine nothwendige Folge der Errichtung des bischöflichen Stuhles, wie auch die Bildung fester Pfarreien. Das Kapitel besteht aus einem Dekan, einem Großkantor, einem Erzdiakon, Theologen, Großpönitenz- iar und zwölf Kanonikern." Dieses Kapitel wurde erst am 6. November 1684 eingesetzt. — „Was die festen Pfarreien anbelangt, so war die Zahl noch nicht bestimmt; aber an die 36 waren in gute Ordnung gebracht und im Stande, einen Pfarrer durch Zehentabgabe zu unterhalten, die pünktlich ent- richtet wurde, während die Freigebigkeit des Königs das Uebrige besorgte. Das Recht der Ernennung zu diesen Stellen hatten Verschiedene: Der Obere des Seminars (zu Quebec) hatte das Recht, den Pfarrer von Quebec zu ernennen und fünf oder sechs andere; der Obere des Seminars von Mont-

*) Einige Beispiele mit Stadt und Jahreszahl, wo und wann sie geheirathet haben: Wilhelm Baudry, Quebec 1682, hatte 15 Kinder; Jakob Bedard, Quebec 1666, hatte 18; Anton Bordeleau, Pointe aux Trembles, 1696, hatte 16; der berühmte Peter Boucher hatte von seiner zweiten Gattin 16; Chorel Sieur de St. Romain, Three Rivers 1663, hatte 17; Louis Fontaine, Quebec 1650, hatte 21; Peter Parrant, Quebec 1654, hatte 18 Kinder. — *Noch in unserer Zeit ist der Kindersegen* in canadischen Familien von französischer Abkunft *ein großer.*

royal dasselbe Recht für Ville Marie (Montreal) und fünf andere auf der Insel; die hochw. Jesuitenväter sind auch ursprünglich die Pfarrer von zwei oder drei Gemeinden. Das Recht für die übrigen Pfarreien zu ernennen, wie auch für die Stellen der Kanoniker an der Kathedrale hat der Bischof. Außer diesen erwähnten Pfarreien gibt es viele andere Plätze, als Dörfer angebaut, die noch nicht im Stande sind, einen Pfarrer zu unterhalten, die jedoch als Missionen versehen werden, und zwei oder drei vereinigen sich, um den Missionär mit dem Zehenten, den sie regelmäßig entrichten, zu unterhalten.

„Da nun nach und nach genug Patres von Frankreich kamen, um die Pflichten in unserem Hause von Unserer Lieben Frau zu den Engeln (in Quebec) zu erfüllen, und keine genügende Räumlichkeiten für sie da waren, so hatte Graf Frontenac die Güte, auf eigene Unkosten ein Gebäude von 60 Fuß Länge und 21 Fuß Breite errichten zu lassen, von welchem wir den obern Stock, den er uns überließ, für Schlafsaal, Chor und neun Zellen einrichteten; im untern Stock reservirte dieser Edelmann einige Zimmer für sich, wenn er zu uns kam und bei jedem hohen Fest eine Retraite von zehn oder fünfzehn Tagen machte. Auf diese Weise konnten wir ein Noviziat errichten. P. Potentian Ozon, der Obere, bekleidete am 9. Mai 1677 den ältesten Sohn des Herrn Denis mit dem Habit und gab ihm den Namen Joseph. P. Valentin de Roux, welcher im folgenden Monat September sein Nachfolger und Oberer wurde, ließ diesen Novizen seine Profeß machen und eine Zeit darauf kleidete er zwei andere ein, die noch immer erbaulich in diesem Lande wirken."

Hierauf schildert P. Le Clercq das weitere Wirken seiner Ordensbrüder in verschiedenen Gegenden Canadas und führt mehrere Plätze an, wo ihnen ein Grundstück gespendet wurde „durch einen Kontrakt, welchen Herr Frontenac, der Apostolische Syndikus unserer Missionen, annahm." An andern Orten wurden von den Söhnen des hl. Franziskus Kirchen, Kapellen und Ordenshäuser errichtet. Alle anzuführen, wäre nicht von Interesse; wir heben nur einige hervor: „Unsere hochw. Patres, nachdem sie vom Könige einen Patentbrief für ihre Niederlassung in Quebec erhalten (106 Morgen Landes wurden zu Gunsten der Rekollekten frei gemacht) wie auch auf der Insel Percée und bei Fort Frontenac, wurden sie im vorhergehenden Jahre im hohen Rath zu Quebec registrirt." La Salle gab ihnen bei Fort Frontenac ein Grundstück von 15 Morgen Landes breit und 20 tief, „und baute auf eigene Unkosten ein Haus nahe beim Fort, in welchem eine Kapelle eingerichtet wurde.

„In demselben Jahre wurde eine sehr schöne Kapelle unserer Kirche Unserer Lieben Frau (zu Quebec) beigefügt und das nächste Jahr eine große Sakristei, im untern Stock, um Chor zu halten, und ein großes Dormitorium von Stein wurde mit allen Räumlichkeiten für ein großes Kloster im folgenden Jahre vollendet, so daß dieses Haus mit allem Zubehör als eines von den schönsten und bequemsten Ordenshäusern gelten kann, während die Lage so entzückend ist, wie man nur wünschen kann."

Im Jahre 1671 wurden die Söhne des hl. Franziskus von Assisi nach Montreal berufen, wo die Sulpizianer-Väter, welche die Herren der Insel

waren, ihnen ein Grundstück schenkten, wie P. Le Clercq weiter berichtet: „Die Sulpizianer von Mont royal, wie auch die Einwohner hatten sich uns geneigt gezeigt und den Wunsch geäußert, für unsere Patres dort ein Haus zu haben, und nachdem Herr Troncon, der Generaloberе der Sulpizianer, seine Zustimmung dazu gegeben, hatte ich das Glück, die Briefe nach Mont royal zu bringen und sie dem Herrn Dollier, Obern des Seminars, zu übergeben, der darauf uns zu diesem Zweck am Eingange der Stadt vier Morgen Landes kontraktlich überließ."

„Der hochw. P. German Allart, der nachher Bischof von Vence in Frankreich wurde, erhielt am 28. Mai 1681 vom König einen Platz in der obern Stadt Quebec, um darauf ein Hospiz für unsere Patres zu bauen. Im folgenden Jahre baute P. Kommissarius auf demselben eine Kapelle für das Volk und ein größeres Gebäude unter der Aufsicht des P. Seraphin Georgeme." Dieses diente als Spital für solche Kranke, die zu weit vom Arzte wohnten.

Zu diesen Anführungen bemerkt P. Le Clercq: „Ich habe es für geeignet gehalten, zum Troste und zur Erbauung meiner Brüder, eine kleine Uebersicht von unsern Gründungen, ohne in's Einzelne der großen Dienste zu gehen, welche unsere Religiosen bis jetzt dieser neuen Kirche geleistet haben, da es bei den Söhnen des hl. Franziskus nicht der Brauch ist, aus ihren Arbeiten eitlen Ruhm zu schöpfen. Ich rede in diesem kleinen Werk von unserm Orden, nur insoweit es in Verbindung mit der Geschichte der Einführung des Glaubens (in diesem Lande) nothwendig erscheint. Da überdies ein ausführlicher Bericht uns einer Menge von Verfolgungen und Widerwärtigkeiten aller Art aussetzen würde, so sehe ich mich aus Nächstenliebe genöthigt, mich kurz zu fassen. Postera vix credet, praesens mirabitur aetas."

Und die Jesuitenväter? — Nach dem Untergang ihrer großen Huronen-Mission war eine merkliche Aenderung eingetreten. Sie hatten fast übermenschliche Anstrengungen gemacht, Hunger, Krankheit und dem Tode selbst zu trotzen. Sie lebten unter den Wilden mit der Selbstverleugnung von Heiligen und mit der Hingebung von Martyrern, wie selbst Parkman zugeben muß; aber sie wurden vom Unglück verfolgt. Ohne Schuld von ihrer Seite, sondern durch die Wucht von Ereignissen, die außer dem Kreise ihres Einflusses standen, hatte ein böser Dämon ihre entstehenden Kirchen erstickt, ihre blühenden Gemeinden von Wilden gesprengt, die Neubekehrten hingeschlachtet und die andern in Gruppen von armen Flüchtlingen weit und breit durch die Wildnisse zerstreut. In der Fülle des Glaubens hatten sie sich der Aufgabe gewidmet, mit den seßhaften Stämmen an den Seen ein christliches Reich zu gründen, und von diesen blieben nur mehr die Irokesen, die Vertilger der übrigen Stämme. Unter ihnen bot sich zwar ein Feld, das ihren Eifer durch Aussicht auf reichliche Leiden und Marter anspornen konnte, das aber, seiner geographischen Lage nach, zu sehr dem Einflusse der Holländer und Engländer ausgesetzt war, um große und entscheidende Resultate zu erzielen. *Ihre besten Hoffnungen waren nun* großentheils auf den Norden und Westen *gerichtet, und dorthin lenkten sie ihre* Schritte.

Sie verrückt? Hat Jemand mit mir Erbarmen, wenn ich nicht zahlen kann? Verlangt etwa unser Hausherr nicht sein Geld von mir?"

Erna war auf's Kniee gesunken und hob flehend die Arme empor. Einen Stein hätte das todblasse, angstverzerrte Gesicht der armen Jungfrau erbarmt, aber das rohe Weib blieb ungerührt.

„Faxen, leere Faxen," polterte es wüthig, „Künstlerverstellung, die Sie von dem da," — ihre Hand deutete verächtlich auf die Krankenstube — „gelernt haben. Aber daß ich mich von solchem Künstlerschnack rühren lassen sollte, lächerlich, einfältig!"

Sie schüttete ein freches, rohes Lachen aus der Kehle, daß das Zimmer davon erschallte.

„Mein letztes Wort ist also gesprochen," schrie sie weiter auf die gebrochen vor ihr liegende Mädchengestalt ein; „richten Sie sich darnach!"

Die Thüre knirschte in den Angeln und flog laut schallend auf.

„Richten Sie sich darnach!" rief das rohe Weib nochmals im Fortgehen und schlug dann die Thüre wieder zu, daß das ganze Gemach erzitterte.

Erna brach völlig in sich zusammen; schwer fiel ihr Körper der Länge nach auf den Boden. Ein erschütterndes Zucken schüttelte sie, ihre Hände zerwühlten das reiche Haar. So mochte sie eine Minute in stummer, hoffnungsloser Verzweiflungsqual dagelegen haben, als ein eigenartiger Laut an ihr Ohr schlug; im Krankenzimmer knackte und krachte es, wie wenn Jemand gewaltsam im Bette sich erhebe. Erna fuhr auf die Kniee empor und starrte mit geisterhaftem Gesichtsausdrucke auf die Thür des Krankenzimmers. Da — was war das? Hörte sie nicht abgerissene, schwache Laute? Klang es nicht wie Schluchzen und Stöhnen zu ihr herüber? Neue Schauer schüttelten das Mädchen. Leise, kaum hörbar, rutschte es auf den Knieen zu dem Eingange des angrenzenden Gelasses hin und lehnte den Kopf lauschend an die Thürspalte.

„Erna," erhorchte sie, „Erna, mein armes, armes Kind! Also so steht es mit uns! Wir schmachten in bitterster Armuth? Du bist den Unbilden eines rohen Weibes ausgesetzt? O Gott, das ist bitter, das ist hart, — das — bringt — mir wohl — den Tod, — den —!"

Das letzte Wort mußte erstorben sein auf den Lippen des Greises, der offenbar die ganze Größe ihres Unglücks aus dem Munde der überlauten Hausmeisterin eben erst erfahren hatte. Erna sprang wie wahnsinnig auf die Füße und riß die Thüre auf. Welcher Anblick! Der Vater hatte sich erhoben von seinem Lager und saß geknickt, gebeugt da. Bei Ernas Eintritte machte er eine Bewegung, als ob er die Arme nach ihr ausstrecken wolle. Allein die Kraft dazu fehlte; nur mit einem schwachen Aufflackern der tiefliegenden Augen begrüßte er sein armes Kind, um dann mit einem stöhnenden Gurgeln rückwärts zu sinken, in die Kissen zurück.

„Erna, Er—na —!" hauchten noch seine fahlen Lippen. Dann verglasten rasch seine Augen, die Züge wurden schlaff, — der Künstler lag wie todt da. Ein seelenrührender Schrei gellte aus Ernas Brust. Sie warf sich über den geliebten Vater hin, nahm ihn in ihre Arme und rief ihm die zärtlichsten Na-

ir den Vater nicht vernehmlich würde. Sie wand und krümmte sich vor eelenpein, und nur zuweilen drang ein Wörtchen von ihren Lippen ver=ehmlich in den öden Wohnraum.

„Nie, nie!“ lauteten diese gepreßten Laute. „Nie werde ich wieder die ivole Gesellschaft besuchen, die mir meine Liebe zur Religion und Tugend us dem Herzen zu reißen sucht! Lieber untergehen in Glauben und in Eh=n, als wohlleben ohne diese höchsten Güter der Menschheit; lieber verhun=ern, als in Gottlosigkeit oder Schande leben.“

Und dem Drange ihres edlen Herzens sofort nachgebend, erhob sich Erna asch vom Boden, ergriff die Goldfüchse der Direktrize und schleuderte sie it einer Geberde des Unwillens in die Zimmerecke. Dann aber hob sie ehend die Arme zu dem gekreuzigten Heilande empor, betete und weinte aus efftem Herzensgrunde um Stärke in den Gefahren des Lebens und um Ret=ung aus ihrer bitteren Noth.

4. Der Gipfel der Noth.

Der kranke Künstler war trotz seines Hungers wieder ruhig geworden; Nattigkeit und Elend hatten ihm die Augen zum Schlummer zugedrückt. Erna wollte deshalb beim Kolonialwaarenhändler einen letzten Versuch achen, einige Nahrungsmittel auf Borg zu erhalten. Sie hielt eben die Thürklinke in der Hand, als sie die Hausmeisterin auf sich zukommen sah. Erschrocken wandte sie sich zum Zimmer zurück.

„Gut, daß ich Sie treffe,“ begann die Müller ohne Umschweife. „Ich omme, Ihnen mitzutheilen, daß ich meinen Entschluß von heute Morgen eändert habe. Ich habe eingesehen, daß ich zu gut gegen Sie war, und sage Ihnen nun strikt und strenge heraus: Hab' ich morgen in der Frühe mein Geld nicht, so werde ich Sie sofort auf die Straße setzen lassen. Sie sind in Lumpenpack, Sie sind ein elendes Gesindel.“

Ein gellender Schrei des Mädchens unterbrach die wüthende Frau, wel=her das Geschenk der Direktrize noch in der Hand brannte und die ohnehin chon boshafte Zunge noch anfeuerte.

„Um Gott, Frau Müller,“ flehte Erna, „um Gottes Barmherzigkeit illen, sprechen Sie nicht so! Wenn der Vater das hörte, bräche ihm das erz; er —.“

„Herz hin, Herz her!“ fauchte das erboste Weib und schlug mit der Faust uf den Tisch, daß es dröhnte. „Ich kenne keine Rücksicht mehr. Mein Geld der sofort aus der Wohnung!“

Das Zucken ihrer Hände, der funkelnde Glanz der Augen, das Zittern er Stimme zeigten höchsten Zorn an. Erna flüchtete in die Zimmerecke; llein die Hausmeisterin folgte ihr dahin.

„Haben Sie mich verstanden?“ kreischte sie und bedrohte mit geballten änden das Gesicht des bebenden Mädchens. „Haben Sie mich verstanden?“

„Ja, o ja, Frau Müller!“ kam es in höchstem Entsetzen von den Lippen rnas. „Aber haben Sie doch Erbarmen, o bitte, bitte!“

„Erbarmen?“ fuhr das Weib ihr spitz in die Rede. „Erbarmen? Sind

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire: "SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

Verdienste, Größe und Ruhm der katholischen Frau.

Von P. Joachim Ventura, Theatiner.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Charakteristisch ist es, daß zur nämlichen Zeit, als die hl. Melania durch solche Wunder, durch ihren Eifer und ihre Hingebung für die Sache des Christenthums sich im Morgenlande auszeichnete, ihm eine andere Frau neue Triumphe in Rom verschaffte, die hl. Marcella. Der hl. Hieronymus liebte sie als die berühmteste von seinen geistigen Töchtern, die hl. Principia hing so zärtlich an ihr, wie an ihrer Mutter. Der heilige Lehrer sprach einst zu letzterer: „Marcella gehört nicht nur Dir und mir, sie gehört der Kirche; sie war der größte Ruhm der Stadt Rom und aller Heiligen." (Ep. ad Princip.) Von der alten Familie des Marcellus abstammend, in welcher das Konsulat und die Prätur erblich geworden war, besaß sie alle Vorzüge des Adels, des Reichthums und der Schönheit in hohem Grade. Als sie aber im siebten Monat ihrer Ehe Wittwe geworden war, wollte sie nichts mehr von einer neuen ehelichen Verbindung wissen; sie schlug die Hand eines Verwandten des Kaisers, des Konsuls Arcadius, aus. Sie machte, wie sie sagte, das Gelübde „ewiger Keuschheit", verkaufte ihre Güter, ließ den Erlös daraus den Armen zukommen und weihte sich ganz dem Heile der Seelen und dem Dienste der Kirche.

Anfangs zog sie sich mit Principia, ihrer geistigen Tochter, einer Jungfrau von hoher Seele, die sie zur höchsten Gottseligkeit herangebildet hatte, und die der hl. Hieronymus durch seine Briefe an sie berühmt machte, in ein kleines Haus auf dem Aventinus zurück. Während der Belagerung Roms durch die Barbaren unter Anführung Alarichs kamen mehrere Soldaten zu ihr und verlangten ihr Gold. Sie sprach zu ihnen: „Mein Gold habe ich unter die Unglücklichen ausgetheilt und für mich nur das Kleid zurückbehalten

as Ihr an mir sehet." Die Soldaten hielten dies für eine Lüge und Ver-
ellung, warfen sie auf die Erde und schlugen sie. Allein Marcella stieß nicht
ie geringste Klage über diese unmenschliche Mißhandlung aus, und erbat sich,
leich als würde sie ihren eigenen Schmerz gar nicht fühlen, als einzige Gnade,
daß sie von der jungen Principia, welche wegen ihres Alters und ihrer
Schönheit noch grausameren Beschimpfungen ausgesetzt wäre, als der Tod sei,
nicht getrennt werde." Diese Seelenstärke der heiligen Wittwe rührte die
Barbaren; sie führten beide in die Basilika des hl. Paulus, wo nach den Be-
fehlen ihres Anführers alles, was da Zuflucht suchte, gerettet sein sollte.

Zu gleicher Zeit fiel eine katholische Frau von wunderbarer Schönheit in
die Hände eines jungen arianischen Gothen. Da der Barbar sie zur Ein-
willigung in seine schändlichen Lüste nicht bewegen konnte, zog er sein Schwert,
um ihr Furcht einzujagen, und streifte ihre Haut an der Kehle, daß sie blutete.
Allein die tugendhafte Frau ließ sich nicht außer Fassung bringen. Sie
schätzte sich sogar glücklich, daß sie den Martyrertod der Keuschheit sterben
dürfe, und bot ihm entschlossen das Haupt zum tödtlichen Streiche dar. Die-
ser tugendhafte und muthige Zug setzte ihren Angreifer in Staunen, welcher
ihr nicht nur kein Leid zufügte, sondern sie selber in die besagte Basilika be-
gleitete, den Wachen anempfahl und ihr sechs Goldstücke mit dem Befehle über-
gab, daß sie dieselben ihrem Mann einhändigen sollte.

Einer anderen schon bejahrten Jungfrau, welcher die Geistlichen heilige
Gefäße anvertraut hatten, begegnete einst ein höherer Offizier der Gothen, der
sie überraschte, als sie eben Gegenstände von großem Werth und von großer
Schönheit bei sich trug, und sie zur Herausgabe derselben aufforderte. Da
brach sie zu ihm: „Das sind die Gefäße des hl. Apostels Petrus; da ich sie
nicht beschützen kann, so wagte ich es nicht, sie zu behalten; ich trage sie in die
Kirche, in welche sie gehören. Nimm sie nur, wenn Du es wagst; Du wirst
s verantworten." Der Offizier staunte über solche Geistesgegenwart und fol-
en Muth und ließ den Vorfall dem Alarich melden, welcher den Befehl
theilte, die Gefäße sollten wieder in die Basilika des hl. Petrus gebracht,
wie auch die heilige Jungfrau und alle Christen, die sich ihr anschlössen, mit
ilitärischer Begleitung dahin geführt werden. Wenn Rohrbacher diese That-
chen nach dem hl. Hieronymus, nach Sozomenes und Orosius erzählt, so
gt er mit Recht: „Es ist, als hätten damals die christlichen Weiber den Muth
genommen, welchen die Männer verloren hatten." Doch kehren wir zu
arcella zurück.

Da eine große Anzahl vornehmer Jungfrauen und junger Wittwen,
elche nach ihrem Beispiel auf den Wegen der christlichen Vollkommenheit wan-
ln wollten, sich an sie anschloß, so verwandelte sie ihr Haus in ein Kloster
d fing da mit den Genossinen ihres Eifers jenes wunderbare Leben der Be-
chtung der himmlischen Dinge, des Studiums der Hl. Schrift, der gänz-
hen Selbstverläugnung und der vollkommenen Hingebung an die Kirche an,
s sie bis zu ihrem Tode fortsetzte.

Weil *Marcella bei allen Werken* der Religion und der christlichen Liebe
der Spitze stand, so mußte sie Jedermann ihr erlauchtes Haus öffnen. Gab

Wir finden sie an den Seen Huron, Superior und Michigan, wie immer eifrig am Seelenheile der Wilden arbeitend. Dabei hatten sie ein offenes Auge für materielle Fragen jener Zeit. Das Entdeckungsfieber lag sozusagen in der Luft; und so treffen wir in den berühmten Relationen nebst erbaulichen Berichten über Bekehrungen und gute Aufführung der Neophyten auch auf Bemerkungen über die Richtung der Winde, über die Strömungen der Seen; Muthmaßungen von einem geheimen Ausfluß des Superior-Sees; Berichte über Kupferminen, die sie zum Vortheil der Kolonie zu erforschen suchten; Spekulationen über den Nord- und Südsee, und den von China; über den großen, geheimnißvollen Strom, „von welchem die Indianer uns erzählen, der südwärts fließt, in den Golf von Mexiko, vielleicht auch in den Vermillion-See" (Golf von Californien), und den sie bald mit Hilfe der allerseligsten Jungfrau zu entdecken hoffen. Sie waren Männer ihrer Zeit; und wer wird ihnen dieses auch verdenken? außer Parkman, der dazu seine hämischen Glossen macht.

(Nachdruck verboten.)

Für Glauben und Tugend.

Erzählung für das Volk Fr. Krafft.

(Fortsetzung.)

Tückisch lächelnd ging Fräulein Eckerich die Treppe hinab, wo ihr zufällig die Hausmeisterin begegnete. Ein lauernder Blick, eine kurze Musterung sagte der Weltdame sofort, wes Geistes- und Herzenskind diese Frau war.

„Sie haben den Künstler Minster und dessen Tochter in Miethe?" flüsterte die Direktrize.

„Ja," war die mürrisch gegebene Antwort.

„Zahlen die Leute denn ordnungsmäßig?"

„Nein. Heute morgen noch hab' ich ihnen den Standpunkt gehörig klar gemacht."

Abermals huschte jenes Lächeln über die Züge der Direktrize, welches ihre an sich unschönen Züge noch häßlicher machte. — „Machen Sie Ihnen hernach den Standpunkt noch etwas besser klar!" bat sie blinzelnd, indem sie dieser Bitte durch ein Geldstück, das sie der Hausmeisterin in die Hand drückte, mehr Nachdruck verlieh. „Rücken Sie den Leuten nur kräftig zu Leibe, sonst sind Sie um Ihr Geld geprellt! Seien Sie nicht über Gebühr nachsichtig!"

„Gut; soll geschehen, was Sie wünschen," schmunzelte die Beschenkte. „Sie werden mit mir zufrieden sein."

Mit verständnißvollen Blicken trennten sich die Beiden.

Droben im Dachstübchen aber lag Erna auf den Knieen, die zuckenden Hände vor Gesicht und Mund gepreßt, damit ihr krampfhaftes Schluchzen

den Vater nicht vernehmlich würde. Sie wand' und krümmte sich vor
:lenpein, und nur zuweilen drang ein Wörtchen von ihren Lippen ver=
mlich in den öden Wohnraum.

„Nie, nie!" lauteten diese gepreßten Laute. „Nie werde ich wieder die
›ole Gesellschaft besuchen, die mir meine Liebe zur Religion und Tugend
ɜ dem Herzen zu reißen sucht! Lieber untergehen in Glauben und in Eh=
ı, als wohlleben ohne diese höchsten Güter der Menschheit; lieber verhun=
:n, als in Gottlosigkeit oder Schande leben."

Und dem Drange ihres edlen Herzens sofort nachgebend, erhob sich Erna
sch vom Boden, ergriff die Goldfüchse der Direktrize und schleuderte sie
it einer Geberde des Unwillens in die Zimmerecke. Dann aber hob sie
hend die Arme zu dem gekreuzigten Heilande empor, betete und weinte aus
ffstem Herzensgrunde um Stärke in den Gefahren des Lebens und um Ret=
ng aus ihrer bitteren Noth.

4. Der Gipfel der Noth.

Der kranke Künstler war trotz seines Hungers wieder ruhig geworden;
attigkeit und Elend hatten ihm die Augen zum Schlummer zugedrückt.
:na wollte deshalb beim Kolonialwaarenhändler einen letzten Versuch
ɑchen, einige Nahrungsmittel auf Borg zu erhalten. Sie hielt eben die
hürklinke in der Hand, als sie die Hausmeisterin auf sich zukommen sah.
rschrocken wandte sie sich zum Zimmer zurück.

„Gut, daß ich Sie treffe," begann die Müller ohne Umschweife. „Ich
mme, Ihnen mitzutheilen, daß ich meinen Entschluß von heute Morgen
ändert habe. Ich habe eingesehen, daß ich zu gut gegen Sie war, und sage
hnen nun strikt und strenge heraus: Hab' ich morgen in der Frühe mein
ld nicht, so werde ich Sie sofort auf die Straße setzen lassen. Sie sind
Lumpenpack, Sie sind ein elendes Gesindel."

Ein gellender Schrei des Mädchens unterbrach die wüthende Frau, wel=
das Geschenk der Direktrize noch in der Hand brannte und die ohnehin
›n boshafte Zunge noch anfeuerte.

„Um Gott, Frau Müller," flehte Erna, „um Gottes Barmherzigkeit
len, sprechen Sie nicht so! Wenn der Vater das hörte, bräche ihm das
:ɜ; er —."

„Herz hin, Herz her!" fauchte das erboste Weib und schlug mit der Faust
den Tisch, daß es dröhnte. „Ich kenne keine Rücksicht mehr. Mein Geld
r sofort aus der Wohnung!"

Das Zucken ihrer Hände, der funkelnde Glanz der Augen, das Zittern
Stimme zeigten höchsten Zorn an. Erna flüchtete in die Zimmerecke;
ein die Hausmeisterin folgte ihr dahin.

„Haben Sie mich verstanden?" kreischte sie und bedrohte mit geballten
inden das Gesicht des bebenden Mädchens. „Haben Sie mich verstanden?"

„Ja, o ja, Frau Müller!" kam es in höchstem Entsetzen von den Lippen
:nas. „Aber haben Sie doch Erbarmen, o bitte, bitte!"

„Erbarmen?" fuhr das Weib ihr spitz in die Rede. „Erbarmen? Sind

Sie verrückt? Hat Jemand mit mir Erbarmen, wenn ich nicht zahlen kann? Verlangt etwa unser Hausherr nicht sein Geld von mir?"

Erna war auf's Kniee gesunken und hob flehend die Arme empor. Einen Stein hätte das todblasse, angstverzerrte Gesicht der armen Jungfrau erbarmt, aber das rohe Weib blieb ungerührt.

„Faxen, leere Faxen," polterte es wüthig, „Künstlerverstellung, die Sie von dem da," — ihre Hand deutete verächtlich auf die Krankenstube — „gelernt haben. Aber daß ich mich von solchem Künstlerschnack rühren lassen sollte, lächerlich, einfältig!"

Sie schüttete ein freches, rohes Lachen aus der Kehle, daß das Zimmer davon erschallte.

„Mein letztes Wort ist also gesprochen," schrie sie weiter auf die gebrochen vor ihr liegende Mädchengestalt ein; „richten Sie sich darnach!"

Die Thüre knirschte in den Angeln und flog laut schallend auf.

„Richten Sie sich darnach!" rief das rohe Weib nochmals im Fortgehen und schlug dann die Thüre wieder zu, daß das ganze Gemach erzitterte.

Erna brach völlig in sich zusammen; schwer fiel ihr Körper der Länge nach auf den Boden. Ein erschütterndes Zucken schüttelte sie, ihre Hände zerwühlten das reiche Haar. So mochte sie eine Minute in stummer, hoffnungsloser Verzweiflungsqual dagelegen haben, als ein eigenartiger Laut an ihr Ohr schlug; im Krankenzimmer knackte und krachte es, wie wenn Jemand gewaltsam im Bette sich erhebe. Erna fuhr auf die Kniee empor und starrte mit geisterhaftem Gesichtsausdrucke auf die Thür des Krankenzimmers. Da — was war das? Hörte sie nicht abgerissene, schwache Laute? Klang es nicht wie Schluchzen und Stöhnen zu ihr herüber? Neue Schauer schüttelten das Mädchen. Leise, kaum hörbar, rutschte es auf den Knieen zu dem Eingange des angrenzenden Gelasses hin und lehnte den Kopf lauschend an die Thürspalte.

„Erna," erhorchte sie, „Erna, mein armes, armes Kind! Also so steht es mit uns! Wir schmachten in bitterster Armuth? Du bist den Unbilden eines rohen Weibes ausgesetzt? O Gott, das ist bitter, das ist hart, — das — bringt — mir wohl — den Tod, — den —!"

Das letzte Wort mußte erstorben sein auf den Lippen des Greises, der offenbar die ganze Größe ihres Unglücks aus dem Munde der überlauten Hausmeisterin eben erst erfahren hatte. Erna sprang wie wahnsinnig auf die Füße und riß die Thüre auf. Welcher Anblick! Der Vater hatte sich erhoben von seinem Lager und saß geknickt, gebeugt da. Bei Ernas Eintritte machte er eine Bewegung, als ob er die Arme nach ihr ausstrecken wolle. Allein die Kraft dazu fehlte; nur mit einem schwachen Aufflackern der tiefliegenden Augen begrüßte er sein armes Kind, um dann mit einem stöhnenden Gurgeln rückwärts zu sinken, in die Kissen zurück.

„Erna, Er—na —!" hauchten noch seine fahlen Lippen. Dann verglasten rasch seine Augen, die Züge wurden schlaff, — der Künstler lag wie todt da. Ein seelenrührender Schrei gellte aus Ernas Brust. Sie warf sich über den geliebten Vater hin, nahm ihn in ihre Arme und rief ihm die zärtlichsten Na-

en zu. Vergeblich! Der Körper des Greises blieb starr, ohne Leben. Da faßte wildes Entsetzen die Jungfrau. In ihrem Kopfe irrte und raste es, e Pulse flogen, die Augen hingen wie geistesirr an den stummen Zügen des aters. Denken konnte sie nicht mehr; nur eine Empfindung beherrschte ihr innen und Trachten: dem armen, todtkranken Vater zu helfen, ihn vom ode zu retten. Sie tastete nach seiner Hand; dieselbe war fast kalt. Sie ihlte an seinem Puls; er war unmerklich für ihren Finger. Da stürzte sie leich einer Irren in die Wohnstube zurück, raffte die zwei Goldstücke, die noch mmer in der Ecke lagen, an sich und flog die Treppe hinab.

„Der Vater, der Vater!" klagten dabei leise ihre Lippen. „Nein, nein, r darf nicht sterben, er darf nicht!"

Ihr Haar umflatterte sie fast wild, ihr Antlitz trug den Ausdruck des Entsetzens.

„Eine Irre," flüsterten die Leute, als Erna auf die Straße kam. Man wich ihr scheu aus. Allein Erna kehrte sich nicht daran. Sie stürzte in eine nahe Droguerie, um dort eine Flasche kräftigen Weines und einige Speisen ür den Vater zu erstehen. Dann rannte sie zu dem Vater zurück.

„Vater, Väterchen!" bat sie ihn. „Schlag' doch die Augen auf! Ich in's ja, ich, Deine Erna. Ich komme mit stärkenden Speisen."

Ohne Erfolg. Der Künstler verharrte in seiner Starre. Da hob ihm Erna vorsichtig den Kopf etwas in die Höhe und flößte ihm mit zitternder Rechten von dem edlen Rebensafte in die blassen Lippen ein; hierauf feuchtete e ihm auch Stirn und Schläfen damit. Jetzt waren ihre Bemühungen erfolg- reich; der alte Künstler schlug langsam die Augen auf und sah dankbar auf in Kind, das todesängstlich um ihn sich mühte. Allein er war schwach, sehr schwach; vor Mattigkeit fielen ihm die Lieder zu, er entschlummerte.

Erna athmete erleichtert auf; das Schlimmste war abgewandt, der Va- r blieb ihr erhalten. Eine Art Glücksgefühl schlich sich darob in des Mäd- chens Herz und nahm ihrem Gesichte den Ausdruck des Starren, Entgeistigten. asch bereitete sie dem Vater ein schlichtes Mahl und nahm auch selber einige offen Speisen zu sich. (Schluß folgt.)

Zügellosigkeit.

Eine Quelle des Verderbens wird es auch für Tausende junge Leute, nn die Eltern ihnen alle Freiheit lassen und nicht auf Ordnung und guten uf halten. Ein Junge gehört nicht bis in die späte Nacht in's Wirthshaus, er auf den Tanzboden, und schlimmer noch ist es für ein Mädchen, das h ohne Aufsicht Nachts dort oder auf der Straße umhertreibt. Wie kön- n nur Eltern so etwas dulden, oder dazu stillschweigen? Muß nicht die chter bald sittlich verdorben werden? Wird sie nicht sich in's Unglück irzen und Schimpf und Schmach über das Elternhaus bringen? Auch lten die Eltern sich wohl erkundigen, ehe sie eine Tochter in ein fremdes us in Dienst *ziehen lassen. Manches* Mädchen ist draußen schon in schlechte *nde gekommen.*

niemals kehrte sie mit leeren Händen zurück. Eines Tages ging sie in einen großen Krämerladen (Grocery) und bettelte für ihre lieben Waisenkinder. Der Kaufmann sagte lachend: „Ich will Ihnen etwas sagen; wir geben Ihnen Alles, was Sie auf einen Schubkarren packen können, wenn Sie selbst ihn zum Waisenhause schieben." — „Ich thue es!" sagte sie entschlossen, und bald darauf sah der Kaufmann, der nicht im Entferntesten erwartet hatte, daß Margareth ihn im buchstäblichen Sinne des Wortes verstehen würde, zu seiner Ueberraschung sie mit einem Schubkarren vor der Thüre seines Ladens stehen. Ein Funke der wahren Nächstenliebe sprang bei diesem Anblick in das Herz des jungen Kaufherrn über und zündete. Den Hut vor dem fadenscheinig gekleideten Weibe höflichst lüpfend, bestand er darauf, den Karren für sie zu schieben; sie aber lehnte das freundliche Anerbieten entschieden ab, indem sie sagte, sie würde jeden Tag den Karren voll Eßwaaren vor sich herschieben, wenn sie so viel für die Kinder bekommen könnte.

Siebzehn Jahre lang war Margareth in diesem Waisenhause und führte die Aufsicht über die Melkerei, und verrichtete jegliche Arbeit, so viel in ihren Kräften stand, um der Anstalt und den Kindern zu dienen und beizustehen. Im Jahre 1852 kam ihr der Gedanke, sie wäre wohl im Stande, im obern Theile der Stadt selber eine Melkerei zu betreiben. Gedacht, gethan. In diesem Unternehmen entfaltete sie ein finanzielles Talent ganz außerordentlicher Art. Sie fuhr nun ihren eigenen Milchkarren von Haus zu Haus, und Jedermann wollte von der guten Margareth Milch kaufen, auf die stets ein freundliches Lächeln und ein Geldstück warteten, wenn sie mit der Milch die Runde machte. Der ganze Profit wurde für die lieben Waisenkinder hergegeben. Es schien fast, als ob sie für sich keine Bedürfnisse hätte; denn wie sehr sich auch das Geschäft vergrößern und der Geldhaufen sich mehren mochten, Margaretha trug doch immer nur verschlissene, abgetragene Kleider; sie versagte sich die Bequemlichkeiten des Lebens, die sie jetzt unter besseren Umständen, hätte sie es gewollt, wohl frei hätte genießen können.

Acht Jahre später fügte sie ihrem Milchgeschäft noch eine Bäckerei hinzu. Der alte Monsieur d'Aquin, der frühere Besitzer, war aufgebrochen, wie man auf deutsch hierzulande sagt, wenn man einen für bankerott erklären will. Da er von der Margareth große Geldsummen geliehen hatte, so mußte sie sein Geschäft übernehmen, um sich und ihren Schuldner zu retten; und so hatte sie also auch eine Bäckerei. Ihre Sparsamkeit, ihre Unbescholtenheit, und die Hochachtung, die Alle gegen sie trugen, setzten sie bald in den Stand, auch aus diesem neuen Geschäft Geld, viel Geld herauszuschlagen. Wenn der Milch- oder Brodwagen auf den Straßen daherkam, und darauf ein Weib, in schlichten Kleidern, mit gewöhnlichen, etwas groben, aber stets freundlichen Gesichtszügen, — dann mußten die prominentesten Herren der Stadt, Beamte und Bankiere, Geschäfts- und Handelsleute, selbst die feinsten, nach der neuesten Mode gekleideten Damen — alle mußten schmunzeln. „Da ist ja die Margareth!" hieß es dann. „Margareth, Margareth? welche Margareth?" frug wohl der Fremde. „Nun, Margareth, die Freundin der Waisen," war dann immer die Antwort. Mit jedem Tage wuchs ihr Bankkonto, sie wurde

reicher und reicher, und jeden Tag und zu jeder Stunde gab sie, gab sie den Waisen, Knaben und Mädchen, weißen und schwarzen, denen, die das Glück hatten, im wahren Glauben erzogen zu werden, wie auch, die solches Glück nicht hatten — mit einem Worte, allen, deren Eltern gestorben waren. Sie gab ihren Schweiß, ihre Arbeit, ihr Hab und Gut, ihre ganze Liebe mit vollen Händen und warmem Herzen, und erwartete dafür als Dank nur die Freude, Verlassene und Mangelleidende getröstet, gut genährt und gekleidet zu sehen. Und verschwenderisch gab sie!

Wie sie reich wurde, verwunderten sich die Leute, daß sie nicht ihre Lebensart änderte; daß sie nicht „gescheidter" wurde und etwas besseres trug, als die ganz einfache Kleidung, die — wir können's vielleicht nicht so genau im Deutschen bezeichnen; doch sagen wir — aus einem Rock (skirt) und Jacket (sacque) bestand, in welchen sie in ganz New Orleans bekannt war, von einem Ende der Stadt bis zum andern. Sagte mal eines Tages eine Dame zu ihr: „Warum kaufen Sie nicht ein schöneres Kleid, Margareth? damit Sie so aussehen, wie andere Leute." — „Ach, Madam," erwiderte sie, „es gibt noch so viel Noth und Elend in der Welt". Die drei größten Waisenhäuser in New Orleans waren fast ganz durch sie entstanden, während das Altenheim eine von ihren wohlthätigen Stiftungen ist. Sechsundvierzig Jahre lang hat dieses Weib sich für Andere geopfert und die enorme Summe von $600,000 erworben, durch die Arbeit ihrer Hände, hauptsächlich durch ihr Geschäftstalent, und alles, alles wurde für die Armen und Verlassenen verwendet. Ohne Bildung — sie konnte kaum schreiben — und mit keinem Kapital als dem gesunden, praktischen Sinn, hat dieses bescheidene, ungebildete Weib Wunderbares geleistet.

Als Margaretha auf's Krankenlager geworfen wurde, hatte sie Niemand um der Verwandtschaft, ihrer zu warten, ihr das Bett zu machen und mit liebender Hand zu glätten; aber die reichsten, fashionabelsten Damen des aristokratischen New Orleans eilten herbei und wetteiferten miteinander, ihr die niedrigsten Krankendienste zu leisten und für ihre geringen Bedürfnisse zu sorgen. Und nachdem sie am 9. Februar 1882 aus dieser Welt geschieden, hatte sie wenigstens in ihrem nicht kleinen Kreise besser, reiner und glücklicher gemacht, da sammelten sich an der Bahre die städtischen Beamten, der Vorder Kaufleute, die Herren von der Handelskammer, während der Erzbischof selber die Leichenfeier hielt. Tausende und Tausende standen entblößten Hauptes in den Straßen, als der unermeßlich lange Leichenzug die irdische Hülle der guten Margareth zur letzten Ruhestätte brachte; dem Sarge folgten Kinder aus elf Waisenhäusern — Knaben und Mädchen, weiße und schwarze. Auch die Feuerwehr ging mit — Margaretha war Ehrenmitglied der Kompagnie „Mississippi No. 2". Am folgenden Sonntag wurden auf fast allen Kanzeln der Stadt Anreden und Predigten gehalten, in welchen als Thema „Margareth, ihr Leben und Wirken" behandelt wurde. Und nicht lange nachher errichtete die Stadt zu Ehren dieses einfachen, ungebildeten Weibes ein *Monument, das erste* dieser Art in den Vereinigten Staaten. *Dasselbe steht an der Camp* Straße und stellt Margaretha vor, sitzend auf

einem gewöhnlichen Stuhl und mit ihrem Rock und Jacket bekleidet, wie sie mit schützendem Arme ein kleines Kind liebevoll umfängt. Vorn in das Fußgestell ist nur „Margaretha" eingemeißelt. Sie schrieb sich Margaretha Haughery, und war in Baltimore geboren, wohin ihre Eltern von Irland eingewandert waren.

Es ist aber kein Name, der in New Orleans so in Ehren steht, wie „Margaretha", und das Andenken an diese Heldin der Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit verbreitet einen lieblichen Wohlgeruch — da drunten in der alten, halbfranzösischen Stadt, im Staate Louisiana, wo die Orangen und Zitronen blühen, Rosen, Magnolien und Jasmine dreiviertel Jahr lang die Luft mit ihrem würzigen Duft erfüllen.

(Nachdruck verboten)

Es ist alles Geschäft.

Von P. Bagel.

Leider bekommt man heutzutage gar häufig den Ausspruch zu hören: „Es ist alles Geschäft!" Diejenigen, welche ihn gebrauchen, wollen damit nichts anderes sagen, als daß Alles geschäftsmäßig betrieben werde, nichts ohne Spekulation, nichts ohne die Aussicht auf auf einen persönlichen Vortheil oder Gewinn geschehe. Es tritt darin eine Auffassung zu Tage, die in vielen Fällen zwar auf gemachten Erfahrungen beruht, die aber dessenungeachtet in ihrer Verallgemeinerung sehr zu beklagen ist, da sie darauf hinausgeht, Allem und Jedem einen Zweck zu unterschieben, der auf Profit abzielt, und es geradezu als undenkbar hinstellt, daß es noch wirklich höhere Bestrebungen, als lediglich auf Gewinn berechnete, gäbe. — Und in der That hält man es in der Gegenwart in weiten Kreisen für ausgeschlossen, daß Jemand irgend etwas thue oder unternehme, ohne dabei seinen persönlichen Vortheil im Auge zu haben, und in Folge dessen wird gar manchen Handlungen und Bemühungen, die gemeinnützigen Zwecken dienen, von vornherein der wahre Werth und die wahre Bedeutung genommen. An Uneigennützigkeit, an Opferwilligkeit und Opferfreudigkeit will man nicht mehr glauben: alles, was geschieht, soll und muß als „Geschäft" betrachtet werden. Wer für die Interessen des einen oder anderen Standes eintritt, wer sich mit Wärme der Sache des Volkes in Wort oder Schrift annimmt, wird nicht etwa als ein für das Gute begeisterter Mensch bezeichnet, sondern so beurtheilt, als ob er darin ein Geschäft erblicke, das für ihn selbst etwas abwerfen müsse.

Dem Gedanken, daß in unserer, allerdings sehr materialistisch gesinnten Zeit auch noch ideal veranlagte Naturen existiren, die aus inneren, religiösen und menschenfreundlichen Beweggründen ihr Wissen und Können in den Dienst einer guten Sache stellen, wird kaum noch Raum gegeben; immer und immer

ieder heißt es: „Es ist alles Geschäft!“ Vor Allem tritt diese, für feinfühlige, urch Herzensgüte und edle Gesinnung sich auszeichnende Menschen verletzende, ie kränkende Auffassung in den breiten Schichten des Volkes zu Tage, und sie eht dort zuweilen sogar so weit, daß man die alleruneigennützigsten Per- onen als ganz gewöhnliche Geschäftsspekulanten und Profitjäger hinstellt und elbst den schlagendsten Beweisen für das Gegentheil keinen Glauben schenkt, ondern achselzuckend behauptet: „Umsonst ist der Tod, und Niemand thut eutzutage etwas, ohne daß er sein Schäfchen scheert.“

Die Quelle dieser Auffassung ist der Egoismus, der sich besonders in den etzten Jahrzehnten ganz gewaltig in unserem Volke entwickelt hat, und der es ewirkt, daß die Mehrzahl der Menschen, die von der Selbstsucht beherrscht erden, von sich selbst auf alle Andere schließt. Dann aber trägt auch das hatsächlich vorhandene und stark ausgebildete Streberthum, das nichts ohne erechnung thut, mit die Schuld an der Verbreitung des Urtheils, daß alles eschäft sei. Gerade das nach der einen Seite servile, nach der andern rück- chtslose Streberthum hat den Glauben an wahrhaft ideales Thun unter- raben und den Werth desselben diskreditirt. Von ihm werden die Idealisten egwerfend behandelt und als unpraktische Menschen, die nicht in die Welt assen, zurückgedrängt. „Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth“, sagt der abe Streber, der möglichst viel für sich profitiren will, und gleich darauf setzt hinzu: „wer sich den Anschein gibt, als ob es ihm nicht auf einen greif- ren Gewinn ankomme, der ist ein Mensch, vor dem man auf der Hut sein ß; er ist jedenfalls von Hintergedanken und besonderen Absichten nicht frei.“ d dieser im Brusttone der Ueberzeugung ausgesprochenen Ansicht wird Ge- geschenkt, sie wird weiter verbreitet zum Nutzen der Streber, die bald die liebsamen „Konkurrenten“, die „dummen ehrlichen Kerle“ nicht mehr zu chten brauchen, da diese zu edel sind, um Gleiches mit Gleichem zu vergelten, t ähnlichen Waffen gegen diejenigen zu Felde zu ziehen, in deren Augen rklich „alles Geschäft“ ist, die nicht das Geringste thun, ohne einen Profit sich einzuheimsen.

So sehen wir denn in der Gegenwart gar manche emporsteigen und sich er andere würdigere Menschen erheben, die lediglich ihren Streberkünsten, em „schmiegsamen Charakter“ und ihrer Skrupellosigkeit den Erfolg ver- nken, für den man sich in der Welt begeistert, den man als das Resultat Thatkraft und Leistungsfähigkeit betrachtet, während er in Wirklichkeit as ganz anderes ist.

Das aber ist auf das Tiefste zu beklagen; denn je mehr das Streberthum r Herrschaft gelangt, je mehr seine „Grundsätze“ in das Volk eindringen d von diesem zur Richtschnur genommen werden, desto mehr schwindet der ferfähige und opferfreudige Idealismus, der seine Hauptnährquelle in einer hrhaft religiösen Welt- und Lebensanschauung hat, und desto mehr wird lles Geschäft“.

Möge man das erkennen und sich von dem unseligen Gedanken lossagen, ß alles Thun und Lassen nur nach dem persönlichen Profit, den es bringen *m, beurtheilt werden müsse.* Zu einer wirklichen Regeneration der Verhält-

nisse im privaten, wie im öffentlichen Leben bedürfen wir dringend der Neubelebung des echt christlichen Idealismus, der das Gute um des Guten willen thut, der uneigennützig für das Wohl der Allgemeinheit eintritt und mit der Geschäftsmache des kalt berechnenden Egoismus, der heutzutage leider allüberall dominirt, zum Segen aller aufräumt.

Reichthum macht nicht glücklich.

Reich zu werden ist der Wunsch Vieler; aber gar oft schwindet für jene das Glück, sobald sie dies heißersehnte Ziel wirklich erreicht haben. In Württemberg lebte vor mehreren Jahrzehnten in einem Städtchen eine arme achtbare Bürgersfamilie. Der Vater, Johann N., war ein Fleischer, der sein Gewerbe fleißig betrieb, es aber nicht recht vorwärts brachte; denn damals wurde dort nicht so viel Geld verzehrt, wie heute, und Leute, die zweimal in der Woche zu Mittag Fleisch aßen, galten schon für wohlhabend. Bei uns zu Lande war es ja gerade so. N. hatte fünf Kinder und eine brave Frau, die zu arbeiten verstand und die Sachen zusammenhielt. Diese Familie lebte ihren Verhältnissen entsprechend sparsam und glücklich. Trotzdem regte sich bei dem Fleischer immer der Wunsch, reich zu werden. Und dieser Wunsch wurde ihm erfüllt. Von einem entfernten Verwandten fiel ihm eine bedeutende Erbschaft zu. Er war nun sogar sehr reich. Da behagte dem Fleischer das kleine Städtchen nicht mehr. Er zog in die Hauptstadt, kaufte sich eine reizende Villa, hielt Pferde und Dienstboten und warf das Geld mit vollen Händen hinaus. Die Familie lebte nach seinem Willen in Saus und Braus, und gute Freunde, die sich bald fanden, halfen mit, daß das viele Geld in verhältnißmäßig kurzer Zeit unter die Leute kam und zur Neige ging. Einige Verluste bei Kaufleuten, denen er Geld geliehen hatte, beschleunigten den Ruin. Als sich der ehemalige Fleischer dessen bewußt wurde, war es schon zu spät. Um seine Selbstvorwürfe zu unterdrücken, ergab er sich dem Trunke. Seine Kinder, die er zu keiner Arbeit angehalten hatte, machten schlechte Gesellschaften zu unverbesserlichen Taugenichsen. Der Vater beging an sich sogar Selbstmord und die Mutter fand einen frühen Tod durch Siechthum. Blos der jüngste Knabe und ein Mädchen, welche nach dem Tode der Eltern gute Menschen aus Nächstenliebe erzogen, wurden brave Personen und brachten es nach dem Grundsatze: „Bete und arbeite!“ im Leben vorwärts. Der Reichthum hat diese Familie in's Unglück gebracht. Würde er dich glücklich machen?

Todtentafel.

Wir sind stets bereit, die Namen der verstorbenen Mitglieder des Christlichen Mütter-Vereins im „Sendbote“ anzugeben, und bitten deshalb, uns die Namen einzusenden.

Gestorben ist: Frau Anna Maria Feilen, Mitglied des Zweiges der Unbefleckten Empfängniß Gemeinde zu Chicago, Ill., am Freitag, den 21. August.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote,“
orgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und
Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat
bin die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des
ebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen.
an adressire: **“SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.**

usgewählte Briefe der sel. Margaretha Maria Alacoque.

Nach M. Hauskerr, S. J.

An die Mutter de Saumaise in Dijon.

Den 17. Februar 1687.

Es lebe † Jesus!

Theuerste Mutter, ich muß Ihnen gestehen, daß der Herr mich recht abtödten will, indem er eine solche Verzögerung in der Sendung unserer Bilder eintreten läßt, die sein heiligstes Herz darstellen und in Lyon angefertigt werden sollten. Trotz all' meiner Bemühungen, die freilich nur Unvermögen sind, habe ich die Sache doch bis jetzt noch nicht vom Fleck gebracht. Denn da der Pater, der diesen Auftrag übernommen, nach Riom geschickt wurde, die Bilder aber in Lyon gestochen werden sollen, so fürchte ich sehr, durch seine Abwesenheit die Sache wieder liegen bleibe. Zwar hat er mir wissen gethan, er werde dafür Sorge tragen, daß die Bilder möglichst bald Arbeit genommen würden; aber man müsse Geduld haben. Dies dauert ich schon so lange, und ich weiß keiner andern Ursache den Grund dieser zögerung zuzuschreiben, als nur meinen Sünden, durch welche ich ja öhnlich ein Gegenstand des Hindernisses und des Widerspruchs für jedes ernehmen bin.

Ueberdies will mir aber auch scheinen, daß der böse Feind das Zustandemen dieses guten Werkes entsetzlich fürchtet, einerseits wegen der Verlichung, *welche dadurch dem* Herzen unseres Herrn Jesus Christus *t werden soll, anderseits* wegen der Rettung so vieler Seelen, die ihr

der Andacht zu diesem heiligsten Herzen verdanken sollen, indem sie sich demselben ganz weihen, um es zu lieben, zu verehren und zu verherrlichen. Ach, theure Mutter, wie wird seine Barmherzigkeit so vielen undankbaren, treulosen Seelen zu Gute kommen, die ohne dieses heiligste Herz zu Grunde gingen! Ich hoffe aber, seine brennende Liebe werde sie retten und überall die Lieblichkeit seiner reinen Liebe verbreiten.

Dieses heiligste Herz will, daß ich ohne Umstände und ganz offen mit Ihnen rede, wie eine Tochter mit ihrer lieben Mutter, die nach meiner vollen Ueberzeugung die heilige Liebe dieses göttlichen Herzens durch einen großen Eifer für seine Verherrlichung zu erobern verstanden hat. Denn, ich muß gestehen, je weiter ich in Ihrem lieben Briefe alles das las, was Sie mir hierüber mittheilten, desto größer wurde meine Verehrung für Sie selber.....

Mein Gott, theure Mutter, wie groß und wie voll Erbarmen ist doch diese Liebe des göttlichen Herzens, zumal gegen mich armselige Sünderin! Dieselbe versetzt mich geradezu in ein Staunen, aus dem ich nicht herauszukommen vermag; bin ich ja doch nur ein Abgrund von Elend und Treulosigkeit. Das brennende Verlangen, das der Herr mir gibt, sein heiligstes Herz geliebt und verherrlicht zu sehen, gab mir schon oft Anlaß, mich bei ihm zu beklagen, daß er sich zu diesem Zwecke nur so armseliger Menschen bediene, während ihm dazu doch Männer von Ansehen und Wissenschaft zu Gebote ständen, die durch ihren Einfluß diese Andacht weit mehr gefördert hätten. Aber ich glaube die Antwort zu vernehmen, daß er zur Verwirklichung seiner Pläne gerade menschliche Macht nicht von Nöthen habe, indem die Andacht und das Reich seines heiligsten Herzens vielmehr nur durch arme, verachtete Menschen gegründet werden solle, daß er mitten unter den Anfeindungen der Gegner seine Herrschaft gründen und ausbreiten und es mit allen aufnehmen werde, die sich ihm widersetzen würden.

Da sehen Sie, meine theure Mutter, wie ich Ihnen in Einfalt alle Gedanken offen darlege, mit der Bitte jedoch, mir das Geheimniß zu wahren u. s. w.

An die Mutter Dubuysson in Moulins.

Den 27. Januar 1690.

Es lebe † Jesus!

Meine sehr verehrte Mutter! Das anbetungswürdige Herz Jesu sei unsere Liebe und unser Alles auf ewig! Das ist mein Herzenswunsch für Sie und für mich. Möge es auch Ihre Stärke und Ihr Trost sein bei den schmerzlichen Heimsuchungen, die Sie durch den Tod Ihrer Mutter und Ihres Bruders erlitten haben. Die Nachricht hat mich sehr betroffen und mein Herz mit innigster Theilnahme für Sie erfüllt; sind ja doch Ihre Anliegen meine Anliegen im heiligsten Herzen Jesu, in dessen Gegenwart ich dieselben, Sie können es mir glauben, nicht vergesse, ebenso wenig wie Sie selbst, meine theure Mutter.

So wünsche ich Ihnen denn bei dieser Gelegenheit ein segensreiches Jahr des Heiles mit der Fülle der kostbarsten Gnaden dieses liebenswündigen Herzens Jesu, das da tödtet und lebendig macht, wann und wie es ihm gefällig

ist, ohne daß es uns gestattet wäre, zu fragen: Warum? Genug, daß der Herr es so will, und wäre es auch aus keinem andern Grunde, als weil es ihm eben so beliebt. Ihm haben wir uns bereitwillig zu unterwerfen und seine Hand zu küssen, auch wenn sie uns schlägt und von dem Theuersten trennt, zumal das ja nur zu dem Ende geschieht, daß wir um so ungetheilter ihm angehören. In diesem Sinne fasse ich das Verfahren auf, das er gegen Sie beobachtet, da ihm Ihre Seele besonders theuer ist. Der Eifer, den Sie zur Verehrung und Liebe des heiligsten Herzens unsers göttlichen Meisters an den Tag legen, möge die Fülle seiner reinen Liebe in immer reicherem Maße über Sie herabziehen.

Ja, es ist schon wahr, meine einzig theuerste Mutter, es muß allen Liebhabern dieses heiligsten Herzens zu großem Troste gereichen, zu sehen, wie diese Andacht immer weitere Ausbreitung gewinnt. Die würdige Mutter unsers ersten Klosters in Lyon hat diese Andacht oder vielmehr das kleine Büchlein, das in Lyon erschienen ist, nun auch nach Polen verpflanzt. Und wie ich höre, soll es nun auch in's Italienische übersetzt werden. Ich bete zu Gott, daß er Alles zu seiner Ehre lenken, unsere Herzen aber mit den Flammen seiner reinsten Liebe entzünden wolle, auf daß wir fortan nur mehr in ihm und für ihn leben.....

* * *

Im Vertrauen muß ich Ihnen doch noch mittheilen, meine sehr geliebte Mutter, daß ich mich genöthigt fühle, endlich dem Drange meines Herzens nachzugeben, den ich schon so lange in mir empfinde, nämlich jeden Verkehr mit der Außenwelt ganz abzubrechen, sei es schriftlich oder mündlich, und möge er noch so gut und nützlich oder unter was immer für einem Vorwande als geboten erscheinen. Ich soll ein im anbetungswürdigen Herzen Jesu ganz verborgenes und vernichtetes Leben führen, ohne jedoch meine Freundinen zu vergessen, unter die ich Sie zu rechnen mir die Freiheit nehme, sowie Schwester de la Barge. Bitte, suchen Sie auch dieser meinen Entschluß begreiflich zu machen, damit sie es mir nicht übel nimmt, wenn etwa ihre Briefe gleich denen vieler Anderer unbeantwortet bleiben. Versichern Sie dieselbe, daß ich vor Gott für sie immer dieselbe bleibe, daß es für mich aber Zeit ist, das Geschäft meines eigenen Seelenheiles mit Ernst zu betreiben. Im Geiste umarme ich diese gute Schwester u. s. w.

New Orleans, La. — Hier wurde der Erzbischof Chapelle von den Mitgliedern des Herz-Jesu-Bundes feierlich empfangen. Derselbe Erzbischof richtete an P. Biever, ein Jesuiten-Pater und zugleich der Diözesan-Direktor des Bundes, folgendes Schreiben:

„Unser Hl. Vater, Papst Leo XIII., in Seiner Audienz im letzten Oktober, hat Uns beauftragt, Euch Seinen Apostolischen Segen zu ertheilen, zum Beweise seiner Gunst und Willfährigkeit gegen alle Mitglieder des Herz-Jesu-Bundes in New Orleans, damit dieselben getreu fortfahren, die Interessen des Reiches des göttlichen Herzens Jesu zu fördern, durch getreue Beobachtung der Regeln und Statuten des löblichen und erhabenen Bundes.

„*Um dem Wunsche des* Hl. Vaters nachzukommen, werden Wir diesen

Apostolischen Segen allen Mitgliedern des Bundes, den in der Kathedral-Kirche Anwesenden ertheilen.

„Verkündigen Sie dieses in Ihrer Kirche, damit sowohl die Mitglieder des Bundes, sowie die anderen Mitglieder der Gemeinde sich einfinden."

P. Biever suchte diese Feierlichkeit zu Ehren des göttlichen Herzens nach Kräften zu heben, und lud die benachbarten Lokal-Direktoren ein zur Theilnahme an der Feier, welche eingeleitet wurde mit der andächtigen Abbetung des hl. Rosenkranzes, worauf das Veni Creator gesungen wurde. Darauf folgte eine Anrede seiner Exzellenz, des hochwst. Herrn Erzbischofes, dann wurde der päpstliche Segen ertheilt, und der Segen mit dem hochwürdigsten Gute. Darnach wurde die feierliche Weihe der Direktoren, der Förderer und Bundesmitglieder an das göttliche Herz Jesu vorgenommen, und zum Schlusse wurde von der gesammten Gemeinde ein feierliches Te Deum gesungen. Die Kirche war bis auf den letzten Platz besetzt und konnte nicht alle fassen, weshalb Manche, ja Viele wieder umkehren mußten. Es war diese Feierlichkeit erst die zweite dieser Art, von außergewöhnlicher Größe. Die erste große Feier war bei Gelegenheit des großen Jubiläums, und jeder vorurtheilsfreie Zuschauer mußte bekennen und zugeben, daß der Bund großen Einfluß und viel Gutes bewirke. Derselbe hat schon Vieles zu Stande gebracht in dieser Stadt, und steht keiner Bruderschaft oder Sodalität nach, denn dieser Bund umfaßt alle Stände, und hält uns vor Augen die allbarmherzige Liebe Jesu Christi, unsers Erlösers, und fordert Männer und Weiber auf zum häufigen Empfang der hl. Sakramente, was sicher den besten und zuverlässigsten Beweis aller wahren Andacht und Frömmigkeit bildet. Wir sind dem hochwst. Herrn Erzbischof zum Danke verpflichtet für die feierliche Gutheißung und Genehmigung des Bundes und dessen Verbreitung.

In seiner Anrede sagte der Erzbischof Folgendes: „Nach meiner Rückkehr von den Philippinen hatte ich eine Audienz beim Hl. Vater, bei welcher ich den Hl. Vater um das Privilegium anhielt, den Mitgliedern dieses Bundes seinen päpstlichen Segen zu ertheilen. Der Hl. Vater war sehr darüber erfreut und gestattete meinen Wunsch sogleich, und sagte überdies, daß ich nach meiner Rückkehr nicht nur seinen väterlichen, sondern auch den apostolischen Segen ertheilen solle. Und um diesen Segen zu erhalten, habt Ihr Euch heute in so großer Anzahl versammelt.

„Die katholische Kirche ist die Lhererin und der Hl. Vater Leo XIII. war einer der eifrigsten Päpste, seit dem Bestande der Kirche Christi, für die Verbreitung der katholischen Wahrheiten, der Lehre Christi in allen Theilen der Welt. Er bediente sich besonders des Herz-Jesu-Bundes, da dieser Bund eine große Rolle spielt und Wunderbares hervorbringt im Reiche Gottes und auf dem ganzen Erdenrunde.

„Es ist wohlthuend und ermuthigend, zu sehen, mit welchem Eifer die gegenwärtige Generation sich bemüht, die Interessen und das Wohl der Kirche in der ganzen Welt zu fördern. Ich bezweifle, ob je zuvor ein größeres Verlangen und regerer Eifer von Seite der Laien sich gezeigt. Das gegenwärtige Zeitalter strebt stets nach Fortschritt. Wir sehen es im Handel, in der Politik, in Vereinen, in Gesellschaften u. s. w., aber besonders bemerken wir dieses in der Kirche Gottes. Die Mitglieder sind ernst in ihrem Bemühen, die Interessen derselben zu fördern und für die Sache Gottes zu arbeiten, zu streiten und zu kämpfen.

„Der Herz-Jesu-Bund aber ist an der Spitze. Der Bund ist nicht neu. Derselbe wurde gegründet in der ärmlichen Hütte zu Jerusalem am Tage der Himmelfahrt unseres Herrn. Von jenem Orte und von jener Zeit an verbreitete sich dieser Bund und blühte segensreich und brachte die Herzen der

Menschen dem Herzen Jesu immer näher, welches da ist das Herz der Liebe. Es gibt nichts Stärkeres und Erhabeneres, als Liebe, sei es nun menschliche oder göttliche Liebe. Sie ist jene Macht, welche die Welt regiert; sie ist allzeit etwas dem Herzen Angenehmes und Willkommenes. Liebe ist immer neu, wie vor aller Zeit. Und deshalb auch solche segensreiche Folgen des Herz-Jesu-Bundes, der ja alle Zeit der Liebe des göttlichen Herzens Jesu eingedenk ist und für die Verbreitung des Reiches des göttlichen Herzens arbeitet, um die Liebe dieses göttlichen Herzens Allen kund zu machen. Suchen wir deshalb stets wahre Liebhaber des göttlichen Herzens zu sein und zu bleiben, und nach Kräften auch Andere zur Liebe und Verehrung des göttlichen Herzens zu bewegen."

Australien. — Die hier am weitesten verbreitete Andacht ist ohne Zweifel die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu. Ueberall, selbst in den kleinsten Gemeinden, werden fromme Uebungen vorgenommen zu Ehren des göttlichen Herzens, und überall findet unser Herr eifrige Anbeter und treue Verehrer und Diener. Zu Melbourne wurde wieder eine große neuntägige Andacht eröffnet, und unser Australische Sendbote des Herzens Jesu, welcher an 9,000 Exemplare zählt, verbreitet sich überallhin über Australien und Neuseeland hinaus und berichtet Manches über diese löbliche und schöne Andacht und dessen segensreiche Früchte. In den meisten Gemeinden ist es mit dem Gebetsapostolat gut bestellt und zeigen sich die Mitglieder wahrhaft treu in der Verbreitung des Sendbote und der Monatszettel.

Der Marianische Kongreß. — Der deutsche Bericht des internationalen Marianischen Kongresses in Freiburg ist erschienen. Es ist ein stattlicher Band von 720 Seiten und macht, was die Ausstattung anbelangt, der Kanisiusdruckerei in Freiburg alle Ehre. Die Hauptsache aber ist der herrliche, gediegene Inhalt, aus welchem fester Glaube, Frömmigkeit und theologische Wissenschaft mit lauter Stimme reden. Dieser Bericht ist eine wahre Fundgrube für Prediger, besonders für Kongregations-Präsides und eine Quelle der Belehrung und Erbauung für alle Marienverehrer. Nach der Einleitung, die in 48 Seiten über den geschichtlichen Verlauf des Kongresses und des deutschen Sodalentages handelt, folgen 11 dogmatische, 6 liturgische, 27 geschichtliche, 6 das Apostolat der Marianischen Kongregationen und 3 den sozialen Einfluß behandelnde Berichte; im Ganzen also 53 Arbeiten berühmter wissenschaftlicher Autoritäten, wie eines Pater Lehmkuhl, S. J., Dr. Braunsberger, S. J., Pater Rösler, O. SS. R., Pater Krones O. SS. R., Dr. Gföllner, Pater Kolb, S. J., Pater Coubé, S. J., Se. k. Hoheit Prinz Max von Sachsen, Msgr. Steigenberger, Dr. Schneider, Pater Dr. Künzle, Cap., Patres Molitor und Cyrillos von Beuron, Pater Gloning, O. S. Cist., hochw. Herr Witz, Professor, Dr. Scheiwiler in St. Gallen, hochw. Herr Lossen, Pfarrer in Trier u. s. w. In einer marianischen Bibliothek sollte dieses Werk nicht fehlen.

Das erste amtliche Schreiben des Hl. Vaters Pius X. — Es ist bezeichnend für den Charakter Pius X., daß sein erster amtlicher Erlaß als Papst ein Dokument zu Ehren der Mutter Gottes ist. Er bestätigt darin die Ernennung der Kardinäle Vannutelli, Rampolla, Ferrata und Vives y Tuto zu einem Vorbereitungs-Ausschuß für die würdige Begehung des fünfzigsten Gedächtnißtages der Proklamirung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängniß. Dem Breve ist ein vom Papst selber verfaßtes kurzes Gebet zu Ehren Mariens beigegeben.

Papst Leo XIII. und die Andacht zum hlst. Herzen Jesu. — Durch ein *Dekret vom 28. Juli 1889 erhob* der am 20. Juli dahingeschiedene Hl. Vater *das Herz-Jesu-Fest zu einem* Feste der ersten Klasse. In demselben Schrei-

den gab er die Erlaubniß, die Votiv-Messe zu Ehren des hlst. Herzens an den ersten Monatsfreitagen zu lesen. Am 11. Juli 1896 wurden durch ihn die Satzungen des Gebetsapostolats verordnet. Am 2. April 1899 wurde die Litanei zu Ehren des hlst. Herzens Jesu für die ganze Kirche bestätigt. Durch die Enzyklika Annum Sacrum vom 25. Mai 1899 wurde die ganze Welt dem göttlichen Herzen geweiht. Das Offizium zu Ehren des hlst. Herzens Jesu wurde am 26. Juni 1901 approbirt.

Unbeglaubigte Muttergotteserscheinungen in Frankreich. — Das „Kirchliche Wochenblatt" in Toulouse schreibt: Der Herr Erzbischof warnt die Gläubigen seines Sprengels vor einer Schrift mit dem Titel: „Die Erscheinungen der allerseligsten Jungfrau in Tilly sur Seulles, Diözese Bayeux." Diese Schrift enthält den Bericht des Pater Lefferteur von den fremden Missionen, der auf dem Marianischen Kongresse zu Freiburg verlesen wurde und gibt Erscheinungen der allerseligsten Jungfrau und wunderbare Vorkommnisse, über welche die zuständige kirchliche Behörde sich nicht ausgesprochen hat, als wahr. Besagter Bericht ist mit dem Imprimatur des Herrn Bischofs von Blois erschienen, der förmlich erklärt hat, daß man selbiges nicht von ihm verlangt hat, und daß er es auch nicht ertheilt haben würde. Der Herr Erzbischof von Toulouse thut zu wissen, daß auch er mit der Veröffentlichung dieser Schrift nichts zu thun hat, und er untersagt seinen Diözesanen, sie zu lesen.

Die Mission unter den Negern. — Der Generalobere der Kongregation vom Hl. Geiste, Msgr. Alexander Le Roy, welcher gegenwärtig in den Ver. Staaten weilt, hat der Mission unter den Farbigen dieses Landes große Aufmerksamkeit geschenkt und Vorkehrungen getroffen, daß seine Kongregation darin eine besondere Thätigkeit entwickle. Msgr. Le Roy beabsichtigt in Bälde eine große Anzahl von Missionären nach den Ver. Staaten zu schicken, deren Aufgabe es sein soll, unter den Farbigen zu wirken; er glaubt, daß das große Feld mit Erfolg bearbeitet werden kann, wie er auch der Ansicht ist, daß die katholische Kirche allein den Neger in den Ver. Staaten zu einer höheren Zivilisation und Stellung verhelfen kann.

Ein gefährlicher Eid. — Hochw. Dr. P. A. Baart, Pfarrer der Gemeinde in Marshall, Mich., machte kürzlich in einer Predigt darauf aufmerksam, daß der von gewissen Arbeiter-Vereinen, so von der englischen Union der Schriftsetzer, geforderte Eid resp. Treueschwur von keinem Katholiken mit gutem Gewissen geleistet werden kann. In demselben heißt es nämlich: „Ich schwöre hiermit feierlich und aufrichtig, daß meine Treue gegenüber der Union und meine Pflicht gegenüber deren Mitgliedern in keiner Weise durch die Anhänglichkeit, die ich jetzt oder später einer anderen Organisation sozialer, politischer oder religiöser Natur schulde, soll beeinträchtigt werden." Hochw. Baart erklärte, daß in diesem Eide die Union und die Treue gegen dieselbe vor und über Kirche und Staat und die diesen gebührende Treue und Loyalität gestellt wird, was für Katholiken unerlaubt sei. Mitglieder der englischen Schriftsetzer-Union behaupten dem gegenüber, der betr. Eid habe keine derartige Bedeutung; die Union habe keine Geheimnisse, der Treueschwur keinerlei gegen Kirche oder Staat gerichtete Tendenz. Möglich, daß nichts derartiges dabei beabsichtigt war. Jedenfalls ist die Eides-Formel durch die in ihr enthaltene Klausel bedenklich und anstößig.

Die „Paradiesesfrüchte". — Hochw. P. Beda Maler, O. S. B., der bekannte Redakteur der „Paradiesesfrüchte" und Rabenvater von St. Meinrad, ist auf eigenen Wunsch nach Chinchuba, La., versetzt worden, wo er an der dortigen Taubstummen-Anstalt thätig sein wird. Hochw. P. Alexander Burkhardt, der bisherige Hilfspriester in Jasper, ist zum Redakteur der „Paradiesesfrüchte" und „St. Meinrads Raben" ernannt worden.

Gebetsanliegen und Danksagungen. — Manche Leser wundern sich, woher die großen Zahlen kommen, die bei Angabe der Gebetsanliegen gebraucht werden. Dieselben sind zusammengestellt aus den eingesandten Zetteln der sogenannten Intentionskarten sowohl der deutschen Zentren als auch der englischen Lokalbündnisse. Leider meinen manche Beförderer, es hänge von der großen Anzahl ab. Doch sollten diese Intentionen auf bestimmte Fälle beschränkt werden, so z. B. wenn es sich handelt um die Bekehrung eines Sünders, so sage und schreibe man dieses ausdrücklich und nicht in unbestimmter Weise: Bekehrung der Sünder. Man vergesse nicht die Briefe ordentlich zu schließen und mit den nöthigen Postmarken zu versehen. — Bezüglich der Danksagungen möchten wir hier Folgendes bemerken: Vor Allem gebe man genau an das Anliegen, hauptsächlich ob es ein leibliches oder geistiges Bedrängniß war. Nur unbestimmte Andeutungen können wir nicht gebrauchen. Außerdem füge man jeder Danksagung den vollen Namen bei. Wir werden den Namen niemals veröffentlichen. Geschäftssachen, wie Adreßveränderung, Bestellungen oder Bezahlungen halte man vollständig ferne aus den Danksagungsbriefen. Man schreibe dieses stets auf ein eigenes Stück Papier. Um uns die Arbeit zu erleichtern, bitten wir ebenfalls recht eindringlich, daß man nur auf einer Seite des Papieres schreibe. Wer also einen Brief für die Danksagungen einschicken will, beachte diese Bemerkungen.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolats*) verrichtet worden sind.

Vom 1. August bis 1. September 1903 sind von 123 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Akte der Liebe	1,571,297	12. Abtödtungen	176,439
2. Rosenkränze	275,919	13. Werke der Nächstenliebe	157,864
3. Kreuzwege	40,571	14. Werke des Eifers	88,972
4. Heilige Kommunionen	41,153	15. Verschiedene Gebete	829,515
5. Geistliche Kommunionen	435,391	16. Trostgespräche u. Belehrungen	93,546
6. Gewissenserforschung	95,481	17. Leiden oder Trübsale	76,552
7. Stunden der Arbeit	389,445	18. Selbstüberwindungen	82,894
8. Stunden des Stillschweigens	182,068	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	392,473
9. Fromme Lesungen	81,146	20. Verschiedene gute Werke	115,991
10. Gelesene Messen	8,648		5,264,942
11. Angehörte Messen	129,577		

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein. Dieselben müssen in einem verschlossenen Couvert mit 2 Cts. Porto für jede Unze gesandt werden.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolats: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 186 Orden oder Genossenschaften, 60,444 Pfarreien u. s. w.

Aggregationen des Gebetsapostolats.

(Diese Liste enthält auch die in New York aggregirten Zentren.)

Erzdiözese New York. — 1. August 1903. Unsere Liebe Frau von der immerwährenden Hilfe Gemeinde, New York, N. Y.

Rundschau.

Den 12. September 1903.

Papst Pius X. hat als Stellvertreter Christi und als Oberhaupt der Kirche die Zügel der Regierung ergriffen. Seine Herkunft aus einer armen Bauernfamilie und die stufenweise Entwickelung seines Lebenslaufes als einfacher Kaplan, Pfarrer, Professor, Kanoniker, Bischof und Erzbischof mit dem Titel eines Patriarchen zeigt uns deutlich, daß in der katholischen Kirche nicht auf Herkommen, Reichthum und dergleichen gesehen wird, so lange die Persönlichkeit die innere Fähigkeit und Frömmigkeit zur Erlangung des kirchlichen Amtes besitzt. Dieses ist ein gewaltiger Trost für die Klasse der Arbeiter und Niedriggestellten. Darum sollte das christliche Volk mit derselben Treue und Liebe der Religion anhängen, ohne auf die verführerischen Reden des um sich greifenden Sozialismus und Unglaubens zu achten.

Rom. — Die Annahme des Namens Pius X. begründete der Hl. Vater damit, im verflossenen Jahrhundert hätten drei Päpste den Namen Pius geführt, welche die Kirche in betrübten und schweren Zeiten muthig vertheidigt hätten. Heute lebe die Kirche auch in bedrängten Zeiten, und er hoffe, nach dem Beispiel jener drei Pius die Rechte der Kirche zu schützen und zu vertheidigen.

Das Wappen Pius X. ist in drei horizontale Felder getheilt. Im Silbergrunde des obersten prangt der Markuslöwe. Dann erblickt man im blauen Mittelfelde einen sechsstrahligen Goldstern. Im untersten Felde steht ein dreiarmiger Anker auf Meereswogen in natürlichen Farben.

Die Kenntniß der deutschen Sprache, welche, wie schon berichtet, Pius X. besitzt, geht darauf zurück, daß er als Pfarrer noch österreichischer Unterthan war und die amtlichen Beziehungen einen Gedankenaustausch in deutscher Sprache mit sich brachten. Venetien kam bekanntlich erst 1866, dank dem von Preußen gegen Oesterreich geführten Krieg, an Italien.

Am 10. August empfing Papst Pius X. die Bischöfe von Mantua, Padua, Treviso, Undine, sowie das Domkapitel von San Marco aus Venedig. Darauf wurden die 200 Pilger aus den obenerwähnten venetianischen Provinzen zur Audienz zugelassen. Der Hl. Vater unterhielt sich mit ihnen in sehr herablassender Weise und segnete sie. Am 11. August durften sie auch der hl. Messe in der Kapelle Paolina beiwohnen. Bei dieser Gelegenheit wurde er von der großen Hitze überwältigt, doch dauerte der Anfall nicht lange.

Der Hl. Vater Papst Pius X. hat französischen Pilgern, welche am 20. September in Rom eintreffen wollten, den Rath ertheilt, die Pilgerfahrt zu verschieben. Der 20. September ist nämlich der Jahrestag der Einnahme Roms und an diesem Tage ist der römische Janhagel so in seiner Glorie, daß eine Beschimpfung der Pilger und möglicherweise Zusammenstöße befürchtet werden können. Daß es Tage gibt, an welchen Pilger in Rom besonders gefährdet sind, zeigt wieder deutlich, wie nothwendig die weltliche Herrschaft des Papstes über Rom ist.

Der Hl. Vater hat sich entschlossen, den Patriarchaltitel von Venedig beizubehalten und die Diözese Venedig durch einen Delegaten verwalten zu lassen. Als solchen hat er Msgr. Aristides Cavallari, Archipresbyter von San Pietro in Castello, der erste vom Papste Pius X. ernannte Bischof, bestimmt, der kürzlich nach Rom berufen worden ist und zum Titularbischof von Philadelphia konsekrirt werden wird. Der neue Titularbischof steht im 54. Lebensjahre, machte seine Studien im Seminar zu Chioggia, wirkte nach seiner im Jahre 1873 erfolgten Priesterweihe einige Zeit an der Pfarre San

ıciano in Venedig, von wo er als Archipresbyter nach San Pietro di Ca= o, der größten, 13,000 Seelen umfassenden Pfarre Venedigs versetzt wor= ist. Der päpstliche Delegat hat den Ruf eines ausgezeichneten Kan= ebners.

Der Hl. Vater hat die Kardinäle Rampolla und della Volpe zu Konsul= :n bei der hl. Kongregation der Propaganda für die Angelegenheiten des :ntalischen Ritus ernannt.

Der Hl. Vater, Pius X., hat für die Armen Roms $20,000 gegeben.

In seinem Testamente hat Papst Leo XIII. für die Armen in Rom .000 Fr., für die Armen in Perugia, wo er Erzbischof war, 30,000 Fr. ɔ für die Armen seiner Vaterstadt Carpineto 10,000 Fr. vermacht.

Am 25. August begann in Rom der kanonische Prozeß zur Heiligspre= ng des seligen Gerard Majellus, aus dem Orden des hlst. Erlösers.

Am 25. August fand in Rom eine vorbereitende Versammlung der Riten t, in welcher über die Angelegenheit der beabsichtigten Heiligsprechung des ʒen Joseph Oriol verhandelt wurde.

Italien. — Vor 650 Jahren starb am 12. (nach anderer Angabe am August 1253 die hl. Klara Sciffi, die Stifterin des Ordens der Kla= nen. Sie war zu Assisi geboren. Mit 19 Jahren entsagte sie der Welt stiftete den Orden der Klarissinen. 1255 sprach Papst Alexander IV. heilig. Der Orden verbreitete sich über Italien, Frankreich, Spanien, ıtschland und soll im 16. Jahrhundert 2000 Klöster gezählt haben. Die western unterhielten zahlreiche Erziehungsanstalten.

Am 25. August starb zu Genua Msgr. Johann B. Lanata, welcher seit 9 an der Abteikirche der unbefleckten Empfängniß als Pfarrer wirkte und seinem Tode im 54. Lebensjahre stand. Er war sehr bemüht durch An= ıten und Sodalitäten die Ehre der unbefleckten Jungfrau und Mutter zu ıreiten.

Deutschland. — In Fulda, am Grabe des hl. Bonifazius, fand am und 19. August die Konferenz der preußischen Bischöfe statt.

Die in Fulda versammelten Bischöfe haben einen herzlichen Ermun= ngsbrief an die Mitglieder des 50. Katholikentages in Köln erlassen, her bei der zweiten General=Versammlung verlesen wurde. Darin heißt

„Mit berechtigtem Stolz darf darum die bevorstehende Jubelversamm= ʒ auf ihre 49 Vorgängerinen zurückblicken. Jede derselben legt Zeugniß ür das volle Verständniß der kirchlichen Interessen wie der religiösen und ıllen Bedürfnisse einer neuen Zeit, und bekundet zugleich den steten Fort= itt in der treuen Arbeit der katholischen Vereine für die religiöse und ıle Wohlfahrt des Volkes; in jeder offenbart sich mit der Festigkeit in den ndsätzen der katholischen Kirche der entschlossene Wille, diese im Leben und ndel zur Durchführung gelangen zu lassen; jede bringt die katholische erzeugung sonder Scheu und unverhüllt zum Ausdruck, ohne aber im Min= :n die religiösen Gefühle der andersgläubigen deutschen Mitbürger zu ver= n. In jeder der Generalversammlungen gelangte das Laienapostolat in rwilliger Mitarbeit mit den Bischöfen, Priestern im engen Anschlusse an von Christus gesetzte Ordnung zu immer reicherer Entfaltung. Jede be= ɔet die treue Anhänglichkeit an den Mittelpunkt der Kirche, den heiligen stolischen Stuhl und die unbeirrte Unterordnung unter seine Führung. ɔt weniger stärkte jede Generalversammlung die Anhänglichkeit an die von t gesetzte staatliche Ordnung und schärfte das Pflichtgefühl des Gehorsams n die bestehende Obrigkeit um des Gewissens Willen. Als dann in dem *en Drittel des verflossenen* Jahrhunderts gewaltige Stürme über die katho= *Kirche Deutschlands* dahinbrausten, boten die Berathungen und Kund

gebungen der Generalversammlungen den Katholiken Trost und Erhebung in jenen leidensvollen Tagen und stärkten sie zur treuen Ausdauer bis zum Siege."

Vom 24. bis zum 27. August wurde in Köln die 50. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands unter großartiger Betheiligung abgehalten. Papst Pius X. richtete am 16. August an den Vorsitzer der Jubelversammlung ein herzliches Breve, worin er den Katholiken Deutschlands volles Lob und den apostolischen Segen spendete. Es betheiligten sich an der Versammlung außer dem Kardinal und Erzbischof von Köln, der Kardinal Ferrari von Mailand und fünf Bischöfe. Man schätzte die Zahl der Theilnehmer auf 25,000, worunter sich Parlamentarier, viele Adlige und eine Anzahl Katholiken des Auslandes, so z. B. von den Vereinigten Staaten befanden. Es würde den beschränkten Raum des „Sendbote" überschreiten, wenn wir nur eine kurze Skizze über die einmüthigen Verhandlungen brächten. Die nächste Katholikenversammlung soll in Regensburg stattfinden.

Die Generalversammlung der katholischen Görres-Gesellschaft wird vom 6. bis 8. Oktober in Straßburg stattfinden.

Zum Provinzial der Thüringischen Franziskaner-Provinz von der hl. Elisabeth wurde der hochw. P. Maximilian Brandys, O. F. M., ernannt.

Ueber die Stellungnahme des Großherzogs von Baden zur Klosterfrage erfährt die „Germania": „Vor einigen Monaten fragte der Fürst eines deutschen Kleinstaates, in dem sich Ordensniederlassungen befinden, den Großherzog unter besonderem Hinweis auf die Wirksamkeit der Benediktiner gesprächsweise, ob die Orden demnächst in Baden zugelassen werden würden. Die Antwort lautete: ‚So lange ich lebe, nicht.'" Sehr schön!

Msgr. Joseph Schroeder, wohlbekannt durch seine Gelehrsamkeit und Betheiligung an der Katholischen Universität in Washington, D. C., starb am 5. September zu Elberfeld, als Rektor Magnificus der Universität Münster, im 54. Lebensjahre. Er war bestimmt, im Herbst an der theologischen Fakultät von Straßburg zu doziren. Sein Wirken in den Vereinigten Staaten gegen den falschen Liberalismus ist wohlbekannt. Die beinahe krankhaft eingebürgte Idee, daß alles Heil für die katholische Kirche nur durch irischen Einfluß in den Vereinigten Staaten erlangt werden könne, war die Hauptursache seiner Entlassung von der Fakultät der Katholischen Universität in Washington, D. C. Er möge in Frieden ruhen!

Am 7. August starb zu Braunsberg der hochw. Prälat Dr. Heinrich Oswald, Professor der Dogmatik am Lyceum Hosianum, im Alter von 86 Jahren. Er war ein hervorragender Theologe.

Am 8. August starb zu Augsburg der hochwst. Abt Dr. Eugen Gebele, O. S. B., von der Abtei St. Stephan, in seinem 68. Lebensjahre.

Am 12. August starb zu Aussen in Bayern der Stadtpfarrer Georg Adalbert Huhn, im 64. Lebensjahre.

Oesterreich-Ungarn. Die jetzige verlotterte österreichische Regierung hat wirklich in arroganter Weise das sog. Veto-Recht bei der Wahl des Papstes sich angemaßt, indem sie gegen den Kardinal Rampolla protestirte. Im Namen der Regierung rühmt ein Blatt diese That mit den Worten: Man habe die Erwählung eines Kardinals von friedlichem, versöhnlichem Sinne herbeiführen wollen. Das wagt eine Regierung zu sagen, welche das Konkordat zerrissen, welche die sog. interkonfessionellen Gesetze aufrechthält, die gegen die „Los von Rom" Bewegung sich völlig ohnmächtig zeigt und die in Ungarn die Zivilehe eingeführt hat!

Die katholischen Vereine in den österreichischen Alpen-Ländern fassen

Beschlüsse, worin die Haltung der österreichischen Diplomatie bei der Papst-Wahl als Eingriff in die Freiheit des Konklavs getadelt und das tiefste Bedauern über dieses die Katholiken Oesterreichs verletzende Vorgehen ausgesprochen wird.

Die vierte Diözesansynode von Lavant mit 280 Theilnehmern wurde im 24., 25. und 26. August vom hochwst. Herrn Fürstbischof Dr. Napotnik feierlich abgehalten.

Am 31. August, am 1., 2. und 3. September wurde in Laibach durch den dortigen Bischof Dr. Ant. Bonaventura Jeglic eine Diözesansynode, die erste seit dem Jahre 1778, abgehalten.

Zum Provinzial der österreichisch-steierischen Provinz des Franziskaner-Ordens wurde der hochw. P. Venanz Schnellbach-Pataky erwählt.

Am 5. August starb im Stifte Vorau in Steiermark der hochwst. Abt Isidor Allinger im 84. Lebensjahre nach längerer Krankheit. Er war Abt seit dem 21. November 1866 und wirkte sehr verdienstlich für seine Abtei.

Der hochw. Benediktinerpater Dr. Virgil Grimmich, zur Zeit Rektor der deutschen Universität in Prag, ist am 13. August plötzlich gestorben. Er gab das vielgelobte Handbuch der Pastoraltheologie des Benediktiners Joseph Schüch in neuer Bearbeitung heraus. Außerdem veröffentlichte der dem Stifte Kramsmünster zugehörige und im 42. Lebensjahre stehende Ordensmann verschiedene andere Lehrbücher.

Am 16. August starb in Mayerling bei Baden Msgr. Dr. Franz Hyzlink, österreichischer Hofzeremoniär und Oberhofkaplan, im 41. Lebensjahre. Er war längere Zeit Professor der Dogmatik und zuletzt Studien-direktor im höheren Priesterbildungsinstitut.

Frankreich. — Aus einer Rede, welche der französische Minister-Präsident Combes kürzlich in Marseille gehalten hat, geht hervor, daß er auf dem eingeschlagenen Wege in der Verfolgung der katholischen Genossenschaften fortfahren werde. Er ließ verlauten, daß, nachdem erst die mit dem Unterricht beschäftigten Orden beseitigt sind, die in der Verwaltung von Wohlthätigkeits-Anstalten beflissenen an die Reihe kommen. Es sind bis jetzt 2431 Anstalten geschlossen worden, aber es existiren noch viele von Ordensleuten geleitete Lehranstalten, darunter 1170 in Gemeinden, welche noch keine weltliche Volksschule besitzen. Ihre Schließung müsse einstweilen vertagt werden, bis der nur bis Abhilfe geschaffen sei. Von Herrn Combes ist also eine Aenderung in kirchenpolitischer Hinsicht nicht zu erwarten.

Bei einer öffentlichen Schulschlußfeier im Lyceum von Marseille sprach der Generalsekretär der Regierung es offen und unverschämt aus, daß die Schüler im völligen Unglauben zu erziehen seien. Die christliche Religion erniedrige die Menschen durch ihre Lehre von Sünde und Schuld und mache sie zu einem ohnmächtigen, zitternden und abergläubischen Sklaven. Bei diesen Worten verließen die Religionslehrer den Saal, es erhob sich ein Lärm, allein der freche Unglaube behielt doch das Wort. Aehnlich sprach bei derselben Gelegenheit der Genosse Jaures in der Stadt Albi. — Man kann nur mit Entsetzen daran denken, was solche Lehrer aus der französischen Jugend machen werden, besonders wenn alle Ordensleute aus der Schule vertrieben sein werden. Und die schlappschwänzigen Katholiken Frankreichs lassen sich derartiges bieten! Verdient ein solches Volk noch ferner die Gnade des Glaubens? Ist es nicht selber schuld, wenn der Leuchter des Evangeliums hinweggerückt würde zu einem andern Volke, welches die Gnade des Glaubens besser benützt?

Protestanten werden von der französischen Regierung in Schutz genommen. *Nur die Katholiken* werden verfolgt. Der Präfekt des Departement

Ardeche hatte in der Meinung, daß das neueste Combes'sche Gesetz in Betreff Schließung von Kapellen auf alle Kapellen angewandt werden müsse, zwei protestantische Meetinghäuser schließen lassen. Er erhielt aber einen scharfen Verweis mit der Erklärung, daß die protestantischen Kapellen eximirt seien!

Der Berichterstatter des Konkordatsausschusses, Briand, hat seine Arbeit vollendet. Sie umfaßt die Geschichte der Beziehungen zwischen Kirche und Staat und schließt mit dem Verlangen nach Trennung derselben.

Sowohl die Niederlassung der Passionisten in Paris, die der englischen Ordensprovinz angehören, als auch jene der Benediktiner in Douai, die größtentheils von den Engländern erhalten wurde, sind von dem Assoziations-Gesetze hart getroffen worden. Vor einigen Tagen wurde in London ein Blaubuch veröffentlicht, welches die Schriften enthält, die in Angelegenheit dieser beiden englischen Niederlassungen auf französischem Gebiete zwischen der englischen und französischen Regierung gewechselt wurden. Die englische Regierung hat ohne Erfolg den Versuch gemacht, für die Passionisten in Paris und für die Benediktiner in Douai eine Ausnahme von der Anwendung des Assoziations-Gesetzes zu erwirken. Die Benediktiner in Douai wurden ausgewiesen und ihre Güter eingezogen. Am 4. August meldete der englische Gesandte seiner Regierung, daß die Passionisten in Paris einstweilen durch Weltpriester aus Liverpool ersetzt werden und daß auf die provisorische Ermächtigung, die ihnen verliehen wurde, sehr wahrscheinlich nach Erfüllung der Formalitäten eine definitive folgen werde.

Auch die mildthätigen Ordensleute sind nicht mehr in Sicherheit. Trotz einer von fast allen Einwohnern unterzeichneten Eingabe sind die Schwestern aus dem Krankenhaus zu Montcenis Autun entfernt worden, das sie seit zwei Jahrhunderten innehatten. Religiöse Veranstaltungen finden nur noch Gnade, wenn ihre Unterdrückung das „Geschäft" benachtheiligen könnte. Auf Betreiben der dem Block angehörigen Abgeordneten der betreffenden Bezirke ist von allen Maßnahmen Abstand genommen worden, welche die Wallfahrten nach Lourdes hätten beeinträchtigen können. Das Aufhören der Wallfahrten hätte einen vollständigen geschäftlichen und auch einen Häuserkrach in Lourdes herbeigeführt, wodurch die ganze, an sich arme Gegend schwer betroffen worden wäre.

Der Appellhof zu Riom hat entschieden: 1) Die Mitglieder einer Gemeinschaft können persönlich Mitglieder einer Besitz-, Betriebs- u. s. w. Gesellschaft sein; 2) das Gesetz des 1. Juli 1901 untersagt den Gemeinschaften nicht, dem Gesetz Folge zu geben, indem sie sich auflösen; 3) bei der Auflösung können sie unter sich ihren Besitz ausschütten. Es handelte sich um die Karmeliten zu Riom, welche als Besitzgesellschaft die Gebäude der Gemeinschaft besaßen. In Folge der Einführung des Juli-Gesetzes, hatte sich die Gemeinschaft innerhalb der dreimonatlichen Frist aufgelöst, um nach Belgien auszuwandern. Am 20. September [illegible] verkaufte die Besitzgesellschaft ihre Liegenschaft dem [illegible] und vertheilte am hellen Tage die [illegible] Mitglieder. Der Massenverwalter Vibant [illegible] um den Verkauf gerichtlich umstoßen [illegible]

[illegible] Massenverwalter Duez abgewiesen, welcher [illegible] in Besitz nehmen wollte. Der [illegible] welche die Schule vor 200 [illegible] nur als Angestellte der Schul[illegible] sich dort befinden. Dabei [illegible] Dagegen ermächtigte das [illegible] die Liegen- und Fahr-

abe des Petit College Stanislas (Oratorianer), der Barnabiten, der Ma-
ianisten und der Kapuziner in Paris in Besitz zu nehmen, um sie zu verwal-
n. Doch soll er die Kapuziner nicht auf das Pflaster werfen dürfen, bevor
e endgültig vom Gericht verurtheilt sind.

Zwei wichtige gerichtliche Entscheidungen sind gefällt worden: Das Pa-
ser Gericht hat den Massenverwalter Menage abgewiesen, welcher das am
3. Oktober 1902 bei gerichtlicher Versteigerung für 1,385,000 Fr. dem Gra-
n Potocki zugeschlagene Kloster der Väter des hl. Sakramentes wegnehmen
ollte. Das Gericht hat die Erwerbung für gültig anerkannt, da der Käufer
iemals Mitglied der Gemeinschaft gewesen ist, auch nicht als Deckperson be-
achtet werden kann. Der Kassationshof hat seinerseits das Urtheil des Ap-
ellhofes zu Aix bestätigt, wonach die Thatsache, daß verweltlichte Salesianer
e Schule zu Toulon übernommen (dieselbe im Verein mit Weltgeistlichen
nd Laien fortführen) nicht als Fortsetzung der Gemeinschaft betrachtet wer-
n kann. Das Zusammenleben der Verweltlichten sei durch die Verhältnisse
r Schule bedingt, sei keine Erneuerung der Gemeinschaft. Sowohl für den
esitz der aufgelösten Gemeinschaften als für die Beschäftigung der verwelt-
chten Ordensleute sind diese Entscheidungen hochwichtig. Wenn nur Com-
s nicht einen weiteren Zusatz zum Juli-Gesetz durch die Kammer geneh-
igen läßt.

Die Oblaten zu Avignon wurden auf bloßen Befehl des Gerichts-
rsitzenden, welchen der Massenverwalter beantragt hatte, gewaltsam aus
rem Kloster vertrieben. Dasselbe geschah mit den Redemptoristen zu St.
icolas (Nancy), ohne daß das angerufene Gericht entschieden hatte. Sobald
n Massenverwalter es verlangt, werden die Ordensleute auf das Pflaster
worfen.

Die katholische Zeitung „La Croix" hat eine Zählung der Entscheidungen
Sachen der verweltlichten Ordensleute vorgenommen. Dieselbe bestätigt,
ıß in 50 Fällen die Verweltlichten freigesprochen oder die Sache abgewie-
n wurde, weil dieselbe keinen Richterspruch bedinge. Die Appellhöfe bestä-
gten in 10 Fällen die Freisprechung, und verwarfen 6 Verurtheilungen als
m Gesetz zuwider. Anderseits wurden 54 Verurtheilungen, wovon 15
ırch die Appellhöfe, ausgesprochen. Die Mehrheit der Entscheidungen ist
so den Verweltlichten günstig. Der Kassationshof hat sich noch nicht aus-
sprochen. Bekanntlich hat derselbe im Gegensatz zur Regierung den Mit-
liedern aufgelöster Gemeinschaften ausdrücklich das Recht zuerkannt, ihre
riesterlichen Pflichten erfüllen zu dürfen, als hl. Messe lesen, predigen,
eichthören.

Die Polizeipräfektur hat festgestellt, daß die Ordensleute 21 ihrer Schu-
n, darunter 8 höhere, im Pariser Sprengel aufgegeben und ausgezogen
ien. Es befinden sich darunter die Marianisten, welche das Kollege Sta-
islas nebst seinen zwei Zweiganstalten inne hatten, die Oratorianer sowie
ie Dominikaner; letztere besaßen drei Anstalten, dazu eine höhere Anstalt der
)blaten. Am 5. August ließ der Polizeipräfekt auch Siegel an die 9 Kapel-
n dieser Gemeinschaften legen. Die übrigen Anstalten besaßen keine eigenen
apellen. Es gibt überhaupt mehrere hundert kleine Schwestern- und Brü-
erniederlassungen, Schulen wie milde Anstalten, welche keine eigenen Ka-
ellen besitzen, mit ihren Schülern und Pfleglingen die Pfarrkirche besuchen.

Den Pfarrern Patient zu Lacarry, Bidegaray zu Bussanarito, Quisseille
ı Damezain, ist, wie schon mehreren Amtsbrüdern des Sprengels Bayonne,
as Einkommen entzogen worden, weil sie baskischen Religionsunterricht
theilt haben. Die Kinder verstehen aber nicht französisch, obgleich sie die
atlichen Schulen besuchen. Es gibt etwa 200,000 Basken in Frankreich.

die nur geringe Verbindung mit den 700,000 bis 800,000 Basken auf der anderen Seite der Pyrenäen unterhalten. Sie sind derjenige Stamm Frankreichs, der am meisten auswandert, sich deshalb nicht mehrt.

Der Generalrath von Maine-et-Loire (Angers) fordert für lehrende und mildthätige Ordensleute wenigstens dieselbe Freiheit wie die Freimaurer, sowie Volksabstimmung über Fragen der Glaubens- und Gewissensfreiheit. Er bewilligte 5000 Fr. zur Unterstützung der Schwestern, welche im Departement eine längere Lehrthätigkeit geübt. — Durch die Schließung der Niederlassung der Schulbrüder zu Chalais (Angoulême) wird nicht nur die Schule, sondern auch das Greisenheim aufgelöst. Der Fürst von Chalais hat für Schule, Greisenheim u. s. w. sein Schloß nebst Landgut vermacht, unter der Bedingung, daß dieselben von Ordensleuten geleitet werden. Andernfalls wird das Vermächtniß hinfällig.

Der Bischof von Nancy erhebt sich entschieden gegen die Eingriffe der Regierung in seine innerkirchlichen Rechte; so erließ er eine geharnischte Antwort auf ein Schreiben des Präfekten von Meurthe-et-Moselle, worin der Bischof aufgefordert wurde, dem Pfarrer des Dorfes Nomency in Erinnerung zu bringen, daß den Mitgliedern der nicht gesetzlich ermächtigten Kongregationen das Predigen in den Pfarrkirchen untersagt sei. Der Pfarrer von Nomency hatte am 15. August einen früheren Dominikaner predigen lassen. Msgr. Turinaz bringt dem Präfekten und zugleich dem Minister-Präsidenten in Erinnerung, daß er die Verfügungen, die auf die Ausschließung der ehemaligen Ordensleute von den Kanzeln Bezug haben, niemals beachtet hat. Er gibt genau die Tage an, an denen er frühere Ordensleute, deren Säkularisation man anzuerkennen habe, in der Kathedrale von Nancy predigen ließ, und fügt, gestützt auf mehrere Richtersprüche, hinzu, er werde von seinem bischöflichen Rechte, in seinen Kirchen frei predigen zu lassen, immerfort Gebrauch machen. Das möge der Minister-Präsident sich wohl merken. Auch beabsichtige er, sich bei jeder Verletzung seines Rechtes an die öffentliche Meinung, an den Staatsrath und an die Kammern zu wenden. Die radikale Presse ist entrüstet darüber, daß der Minister-Präsident und Kultusminister Combes nicht auf die erste Nachricht von diesem Schreiben hin den Bischof von Nancy zur Rechenschaft ziehen ließ. Die „Lanterne" sähe den Bischof gerne schon lange hinter Schloß und Riegel. Das ist die Freiheit der französischen Republik.

Zufolge den Maßnahmen der Regierung hat der Erzbischof von Besançon das Knabenseminar zu Marnay schließen müssen, welches viele Jahrzehnte eine Pflanzschule tüchtiger Priester und Laien gewesen ist.

Auch in diesem Jahre haben die Franzosen einen „Nationalpilgerzug" nach Lourdes unternommen. Vom Bahnhofe in Orleans sind kürzlich vierzehn Züge, unter welchen sich ein eigener Zug für die Kranken befand, nach Lourdes abgegangen. Der Minister-Präsident Combes war entschlossen, den Pilgerzug zu verbieten, hat es aber über Einschreiten einiger den „Bloc" angehöriger Senatoren und Deputirten, sowie der Departements von Sud-Ouest doch für besser gehalten, seinen Entschluß nicht auszuführen und den Pilgerzug abgehen zu lassen.

Während überall die Ordensschulen zu Hunderten geschlossen werden, ist, auf Verwendung des früheren Polizeipräfekten Lozé, den von der Seydourschen Fabrik zu Cateau (Cambrai) gestifteten Schulen ein Jahr Frist gewährt worden. Ebenso einer Anzahl Schulen der Umgegend, immer auf Verwendung einflußreicher Personen.

Die katholischen Eisenbahnbediensteten Frankreichs, die sich vor fünf Jahren in der „Union catholique du personnel des chemins de fer" organisirten, und die heute bereits über 18,000 Mitglieder zählen, feierten kürzlich

Basilika auf dem Montmartre in Paris ihr diesjähriges Stiftungsfest. ier begann mit einer nächtlichen Anbetungsstunde und einem feierlichen um Mitternacht, während welchem sämmtliche Mitglieder zum Tische rrn gingen. Nach dem mittägigen Essen fand die eigentliche Generalmlung statt, in welcher Marc Sanguinier präsidirte. Den Schluß ier bildete die Vesper in der Basilika, welche so zahlreich besucht war, e weiten Hallen des geräumigen Gotteshauses kaum im Stande waren, sucher zu fassen.

panien. — Einige nicht ermächtigte französische Kongregationen hat- Absicht, sich in Spanien niederzulassen. Da sich die Nachricht von dem n dem Hl. Stuhle und Spanien abgeschlossenen Uebereinkommen bestäach welchem die bisherigen Kongregationen anerkannt werden, aber bei indungen die Ermächtigung der Cortes einzuholen ist, müßten auch die anderten französischen Kongregationen um die Ermächtigung ansuchen, h ihre Lage in Spanien keine bessere würde als in Frankreich. Uebereben die spanischen Bischöfe den Entschluß gefaßt, in ihren Diözesen lche Religiosen zuzulassen, die von ihrem eigenen Besitze leben können. eser Sachlage werden wohl wenige französische Kongregationen sich in en niederlassen.

ngland. — Die Seelsorge der St. Bonifazius Kirche in Whitechapel n d o n, die für die deutschen Katholiken dieser Riesenstadt bestimmt ist, jetzt von deutschen Priestern aus verschiedenen Bisthümern besorgt wor- Damit sie jedoch dauernd geregelt werde, ist sie jetzt den Pallottinern igen worden und sind deshalb aus der deutschen Provinz dieses Ordens, n Spitze Pater Kugelmann in Limburg steht, zwei Patres nach London et worden.

um Erzbischof von W e s t m i n s t e r (London), als Nachfolger des verren Kardinals Vaughan ist der hochwst. Bischof Francis Bourne von wark ernannt worden. Derselbe gilt als ein Mann von sehr ener- Charakter. Er wurde am 23. März 1861 zu Clapham geboren, am ärz 1896 wurde er zum Koadjutor von Southwark ernannt und am 9. 1897 wurde er Bischof der genannten Diözese.

er hochw. Dr. L. C. Casartelli, Rektor des St. Beda Kollege bei ester, wurde zum Bischof von S a l f o r d ernannt.

m 26. August starb Msgr. Denis Gargan, D. D., Generalvikar und ent des St. Patrick Kollegiums zu M a y n o o t h in Irland. Er stand Lebensjahre und zeichnete sich durch hohe Gelehrsamkeit und priester- Eifer aus. Mehrere gelehrte Werke und Uebersetzungen geben Zeugniß ner literarischen Befähigung.

änemark. — Am 28. Juli starb auf Schloß Ledreborg bei R o s k i l d e nemark die hervorragende Konvertitin, Frau Gräfin Karoline Luise n, geb. Komtesse Lefeubre de Marpaln, in ihrem 93. Lebensjahre. Sie ißerst wohlthätig und gab ein erbauliches Beispiel tiefer Frömmigkeit.

issionen. — Die von den Priestern vom hlst. Herzen geleitete Mission (Stanleyfälle) am oberen K o n g o zählt bereits vier geordnete Misitionen, während fünfzehn andere von Katechisten geleitet werden. tation St. Gabriel, die Wiege der Mission, hat ein Waisenhaus mit ristlichen Kindern, die zum größten Theile ein Opfer der Einfälle der waren. Vor fünf Jahren stand an diesem Orte noch ein dichter Wald; er wachsen an derselben Stelle Reis, Kaffee und viele Fruchtbäume der gegenden; die *Christen haben* eine große Kirche und mehrere Häuser, *renner, Maurer, Zimmerleute* werden in großer Anzahl beschäftigt.

Die Station von Stanley-Ville, des Hauptortes des östlichen Kongo-Gebietes, die im Dezember 1899 eröffnet worden ist, hat beinahe 1000 Katechumenen. In Romè, der dritten Station, sind 30 Christen und einige hundert Katechumenen. Die vierte Station Basoco hat 60 Christen und gegen 500 Katechumenen. Im Ganzen befinden sich an der Mission von Falls zehn Missionäre, sechs Schwestern, 500 Waisenkinder, ein christliches Dorf mit einigen hundert Seelen, 1500 Christen, 2500 Katechumenen, vier Kirchen und mehrere Stationen, wo die Katechisten mit dem Unterrichte der Neger beschäftigt sind. Ein Missionär erklärt, daß trotz des Zuzuges neuer Mitarbeiter das große Arbeitsfeld nicht bewältigt werden kann, auf welchem die Ernte eine sehr ergiebige ist.

Am 6. Juni starb zu Nagpur, Ostindien, der hochwst. Bischof Johann Maria Crochet von der Genossenschaft der Salesianer, im Alter von 59 Jahren. Er war Bischof seit dem 25. Oktober 1900.

In Bethlehem starb am 11. August der Stifter und langjährige Leiter der nach ihm benannten Erziehungs- und Waisenanstalt, Don Belloni. Die Gründung dieses verdienten Mannes hat in Syrien, zumal in Palästina viel Gutes gewirkt. Seit einer Reihe von Jahren stand die Anstalt unter der Leitung italienischer Salesianer (Don Bosco). Belloni selbst war dieser Genossenschaft beigetreten. Das gesammte Unternehmen, das schnell aufblühte, hatte allgemach einen französischen Charakter angenommen.

Argentinien. — Die Trauerfeierlichkeit für Papst Leo XIII., welche auf Regierungskosten in der Kathedrale zu Buenos Aires am 31. Juli veranstaltet wurde, verlief in würdiger Weise. Da der genannte Tag zur Erinnerung an den großen Papst zum Festtage erklärt worden war, so waren alle öffentlichen Bureaux geschlossen; die öffentlichen Gebäude hatten die Flagge auf Halbmast gezogen. Das Pontifikalamt in der Kathedrale hielt der Herr Erzbischof Dr. Espinosa ab. Er empfing die geladenen Gäste am Eingange der Kathedrale und begleitete die Minister und hohen Würdenträger zu ihren reservirten Sitzen. Die Trauerrede hielt der Bischof Dr. Romero, der als Deputirter und Redner sich eines hervorragenden Rufes erfreut. Er hob die Verdienste Leos XIII. um die Republik hervor, feierte ihn als Friedensfürst.

Cuba. — Für die Diözese Havana auf Cuba wurde der hochw. Pedro Gonsales Estrada und für die Diözese Pinar de Rio, ebenfalls auf Cuba, der hochw. Juan Orve zu Bischöfen ernannt.

Msgr. B. Broderick, aus der Diözese Hartford, Conn., welcher seit vier Jahren auf Cuba thätig ist, soll zum Weihbischof von Havana ernannt worden sein.

Canada. — In Lesser Slave Lake, N. W. Ty., starb der hochwst. Isidor Clut, O. M. I., Titularbischof von Arindele. Er war 91 Jahre alt und vor seinem Rücktritte Hilfsbischof von dem hochwst. Bischof Emile Grouard, O. M. I., apostolischer Vikar von Athabasca, N. W. Ty.

Philippinen. — Der Einfluß und das Ansehen der Ordensleute auf den Philippinen muß doch noch immer um ein Erkleckliches über dem von ihren Feinden angekündigten Nullpunkte stehen, wenn man die Zahl der Studenten, die auf den von Jesuiten geleiteten Erziehungsanstalten Manilas studiren, als Maßstab ihres Ansehens bei der Bevölkerung gelten lassen will. Uns däucht, die Thatsache, daß die dortigen höheren Lehranstalten der Gesellschaft Jesu stärker denn je besucht sind, lasse eine derartige Folgerung wohl zu. Das Ateneo in Manila z. B. zählte jüngst nach den „Kathol. Missionen" 1100 Zöglinge (davon 250 Interne und 80 Halbpensionäre), die Normalschule 470 (170 Interne, 300 Externe). Sicherlich bemerkenswerthe Zahlen.

Der hochwst. Bischof D. J. Dougherty, der sich auf dem Wege nach seiner philippinischen Diözese befindet, ist von mehreren amerikanischen Priestern aus der Erzdiözese Philadelphia begleitet, welche ein in Vigan auf Luzon neu zu errichtendes Priesterseminar leiten sollen. Dieses Seminar wird die erste Pflanzschule zur Heranziehung einheimischer Filipinopriester unter amerikanischer Aegide sein und seine Gründung erfolgt auf den besonderen Wunsch des kürzlich verstorbenen Papstes.

Der hochwst. Bischof Thomas A. Hendricks, welcher zum Bischofe von Cebu auf den Philippinen konsekrirt wurde, will seine Diözese in den Philippinen mit irischen Mönchen und irischen Priestern versehen. Dann müssen diese Herren aber mehr darauf ausgehen, die Sprache ihrer Pfarrkinder zu lernen, als sie es hier in den Vereinigten Staaten thun.

Als der hochwst. Bischof Thomas O'Gorman von Sioux Falls, S. D., die geistlichen Exerzitien für den Diözesanklerus von Baltimore leitete, hielt der Bischof eine Konferenz über „Gerechtigkeit", worin er die Regierung der Vereinigten Staaten bezüglich ihrer Haltung auf den Philippinen vertheidigte. Aus seiner Darlegung geht hervor, daß die Resignation der spanischen Bischöfe auf den Inseln von Rom verlangt wurde, und daß die einheimischen Ordenspersonen durch andere ersetzt werden sollen. Ueber den Verkauf der Güter erklärte der hochwst. Bischof, daß Rom den Verkauf an die Regierung der Vereinigten Staaten wünsche und daß die Stiftungen für die Kirche, die im Besitze der Kirche sich bei der Okkupation befanden, auch bei ihr bleiben sollten. Alle anderen Stiftungen, die im Namen des Königs von Spanien ausgemacht waren, sollten an die Regierung fallen. Aus der Konferenz ist ersichtlich, daß die Proteste der katholischen Zeitungen gegen die perfide Taft-Kommission als sehr ungerecht verurtheilt werden. Durch diese Konferenz werden die Beraubung der Kirchen und die Mißhandlungen der katholischen Geistlichen nicht aus der Welt geschafft.

Die Philippinen werden vielleicht in Zukunft etwas Ruhe bekommen, denn Kriegs-Sekretär Root und der Gouverneur Taft von den Philippinen, die von unseren diplomatischen Katholiken sehr gelobt werden, sollen ihre Stellungen etwas verändern. Herr Root tritt zurück, um seiner Advokaten-Praxis nachzugehen, und Taft wird seine Stelle einnehmen, um aus dem Liege für die Präsidentschaft zu sein. Man will ihn in liebenswürdiger Weise zum Vize-Präsident machen.

Vereinigte Staaten. — Der Apostolische Delegat, Erzbischof D. Falconio, schickte an die in Atlantic City abgehaltene Versammlung der „katholischen Föderation" einen ermuthigenden Brief, in welchem er unter anderem schrieb: „Gott gebe, daß alle katholischen Vereine, welche der Föderation jetzt angehören oder derselben in der Zukunft sich noch anschließen, ungeachtet deren Nationalität, im vollsten Einvernehmen, muthig und mit dem guten Beispiele für die Wohlfahrt unserer katholischen Bevölkerung beiten mögen!"

Kardinal Gotti empfing als Präfekt der Propaganda die Gesandtschaft merikanischer Polen, welche ihm die Bittschrift um polnische Bischöfe für Amerika überreichte. Kardinal Gotti nahm die Abgesandten sehr wohlwollend auf und versprach, die Angelegenheit der Plenarsitzung der Kongregation der Propaganda noch im August vorzulegen. Die Entscheidung werde auf der nächsten Plenarsitzung im November fallen.

Am 7. August fand zu Shamokin, Pa., eine Versammlung von *ruthenischen katholischen Priestern*, die 65 verschiedene Pfarreien in den Vereinigten Staaten *besorgen*, statt, wobei beschlossen wurde, Rom um Anstel-

lung eines eigenen Bischofes ihrer Nationalität zu bitten. Daß dieses unter unseren Verhältnissen nicht geschehen wird, sollten die hochw. Herren doch leicht einsehen können.

In Dubuque, Iowa, wurde am 16., 17., 18. und 19. August durch den Jesuitenpater P. J. Ming, S. J., von Prairie du Chien, Wis., auf spezielle Einladung ein Zyklus soziologischer Vorlesungen abgehalten. Es hatten sich durchschnittlich dreißig Hörer bei den verschiedenen gründlichen Auseinandersetzungen eingefunden. Die Veranstalter waren der hochw. G. W. Heer von Dyersville, Iowa, der hochw. G. S. Baumann und der hochw. A. Büding von Dubuque, und die Laien B. Hülshoff und Nic. Gonner von Dubuque. Die Begründung des katholischen Volksvereins war die Hauptveranlassung. Der Erfolg wird sehr gelobt.

Das St. Josephs Priorat der Benediktiner, welches bei Covington, La., liegt und von der Abtei St. Meinrad gegründet worden, wurde zur Abtei erhoben. Zum ersten Abte ernannte der nunmehr verstorbene Papst Leo XIII. den hochw. P. Paul Schäuble, O. S. B., welcher in seinem 41. Lebensjahre steht.

Wie verlautet, soll der hochw. Generalvikar Msgr. Joseph F. Mooney zum Weihbischofe des Erzbischofs von New York ernannt werden.

Zum Provinzial der Provinz des hlst. Herzens Jesu in St. Louis wurde der hochw. P. Hugolinus Storff, O. F. M., erwählt. — Der hochw. P. Chrysostomus Theobald, O. F. M., wurde zum Provinzial der Provinz St. Johannes des Täufers in Cincinnati erwählt.

In Gegenwart von 8 Erzbischöfen, 32 Bischöfen, 5 Monsignori und 500 Priestern wurden am 6. September die Feierlichkeiten zu Ehren des goldenen Jubiläums des hochwst. Erzbischofs Ryan abgehalten. Dem hochwst. Jubilar wurde seitens seiner Diözesanen ein Geschenk von $200,000 überreicht, das dieser dem St. Vinzenz Waisenhause überwiesen hat.

Am 16. August wurde in der Nähe der Katholischen Universität bei Washington, D. C., der Grundstein für das Studienhaus der Dominikaner durch den päpstlichen Delegaten, Msgr. Diomedes Falconio, gelegt. Der hochwst. Bischof W. H. O'Connell von Portland, Me., hielt eine tiefdurchdachte Rede, in welcher er den religiösen Orden hohes Lob und verdiente Ehrenrettung angedeihen ließ.

Todtentafel. — Dem Gebete unserer Leser empfehlen wir alle während des vorigen Monates verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolats und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Außerdem bitten wir der dahingeschiedenen Religiosen und Priester eingedenk zu sein. Es starben: Hochw. F. Pattok, am 16. August zu Hilliards, Mich.; hochw. Honore B. Allays, im August zu Frenchtown, Mont.; hochw. M. Lynch, im August in California; hochw. W. Moloney, im August in Lutter Creek, Cal.; hochw. P. A. Brennan, O. C. C., am 7. August in Chicago, Ill.; hochw. Jos. Schemmer, am 28. August zu Appleton, Wis.; hochw. J. M. Hagan, am 30. August zu Lagrange, Ill.; hochw. J. Prior, durch Unglücksfall, am 4. September zu Ivanhoe, Minn.; hochw. James Lennon, im August zu Providence, R. I.; hochw. J. F. E. McGuire, am 23. August zu New York, N. Y.; hochw. Peter Gladu, am 30. August zu Columbus, O.; hochw. Math. T. Bowlan, am 24. August zu Boston (Charlestown), Mass.; hochw. E. A. Murphy, am 31. August zu Chicago, Ill.; hochw. E. F. Martin, im September zu Athol, Mass.; hochw. T. A. Lyfaght, am 4. September zu Jackson, Mich.; hochw. T. J. Mahony, von Rockport, Mass., am 19. August zu South Boston, Mass.

Wichtig: Keine Danksagung, welche nicht die volle Unterschrift des Einsenders hat, wird im „Sendbote“ veröffentlicht werden. Die Redaktion.

I. Alle Danksagungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man erhört worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite. Geschäftsangelegenheiten sollten nicht damit vermischt werden.

II. Alle Danksagungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir behalten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

III. Wir können nur solche Danksagungen vollständig veröffentlichen, die ordentlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und Adresse versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

Wesley, Iowa, 10. VIII. '03. Als ich in großer Geldverlegenheit war, nahm ich meine Zuflucht zur hl. Elisabeth und zum hl. Joseph. Meine Bitte wurde erhört. Gott sei Lob und Dank. M. M.

St. Louis, Mo., 21. VIII. '03. Vor einiger Zeit hielt ich eine Novene zum hlst. Herzen Jesu und zum hl. Antonius, da ich in einem besonderen Anliegen bedrängt wurde. Außerdem versprach ich zwei hl. Messen und die etwaige Erhörung zu veröffentlichen. Mein Vertrauen wurde belohnt, ich wurde, wie schon oft vorher, erhört. Deßhalb danke ich. A. B.

Fryburg, O., 13 VIII. '03. Ich machte das Versprechen, während eines ganzen Jahres die Allerheiligen Litanei zu verrichten, und nahm ebenfalls meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur Mutter von der immerwährenden Hilfe und zu verschiedenen Heiligen, wenn mein Sohn und dessen Frau ihren religiösen Pflichten treu nachkämen. Da ich erhört worden bin, will ich hiermit meinen Dank aussprechen. B. H. B.

Joliet, Ill., 14. VIII. '03. In einem besonderen Anliegen nahm ich meine Zuflucht um hlst. Herzen Jesu, zu Maria und Joseph, und versprach die Erhörung zu veröffentlichen. Mein Gebet wurde erhört, wofür ich hiermit herzlich danke. L. M.

St. Louis, Mo., 17. VIII. '03. Durch besonderes Vertrauen angetrieben, nahm ich in meiner schweren Stunde zum Prager Jesu- und und zu verschiedenen Heiligen meine Zuflucht. Ich nannte das Kind Anna, doch wurde ich sehr leidend. Ich vermehrte meine Gebete und versprach und hielt viele Andachtsübungen. Meine Bitte *wurde erhört, wofür ich meinen innigsten Dank darbringe.* A. S.

New York, N. Y., 14. VIII. '03. Da mein Mann lange ohne Arbeit war, nahmen wir unsere Zuflucht zur allerverlassensten Seele im Fegfeuer, versprachen eine hl. Messe lesen zu lassen und Veröffentlichung im „Sendbote“. Lob und Dank der lieben Mutter Gottes, den Armen Seelen und allen Heiligen, unsere Bitte ist erhört, wofür wir unseren innigsten Dank aussprechen. J. G.

Sandusky, O., 15. VIII. '03. Vor einiger Zeit verlor mein Bruder einen ihm sehr werthvollen Gegenstand. Wir hatten wenig Hoffnung, daß er das Verlorene jemals zurück bekommen würde. Da fing ich eine Novene an zu Ehren des kostbaren Blutes und des hl. Antonius, und versprach es im „Sendbote“ zu veröffentlichen. Schon am zweiten Tage bekam er das Verlorene wieder zurück. Deshalb tausend Dank dem kostbaren Blute und dem hl. Antonius für die Erhörung meiner Bitte. T. G.

Tarentum, Pa., 20. VIII. '03. Durch Umgang mit leichtfertigen Kameraden gerieth mein Sohn in große Gleichgültigkeit, in Bezug auf Religion. Mein Kummer und meine Angst um ihn mehrten sich noch, als er von Hause weg ging und ich während acht Jahre nicht einmal seinen Aufenthaltsort erfahren konnte. Während der ganzen Zeit flehte ich in heißen Gebeten zum göttlichen Herzen Jesu, für die Bekehrung des Verirrten. Auch der schmerzhaften Mutter und dem hl. Antonius empfahl ich dieses Anliegen, und versprach Veröffentlichung im „Sendbote“. Gott sei tausendmal Dank! Mein Gebet wurde erhört. Wie mein Sohn mir später sagte, wurde er von Unruhe beängstigt und schickte uns Nachricht von seinem Aufenthaltsorte. Kurze Zeit darauf

kam er nach Hause. Seinen österlichen Pflichten, welcher er seit acht Jahren nicht mehr nachgekommen war, hat er erfüllt. Möge das göttliche Herz Jesu auch ferner seinen Schutz ihm angedeihen lassen. Lob und Dank für Alles dem göttlichen Herzen Jesu. N. N.

Fort Wayne, Ind., 21. VIII. '03 Dem göttlichen Herzen Jesu sei Lob und Dank. Wir sind erhört worden. Eine unserer Schwestern mußte sich nämlich einer schweren Operation unterziehen und wir befürchteten einen schlimmen Ausgang. In unserer Angst hielten wir Andachten zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der lieben Mutter von Lourdes, des hl. Expedit und zum Troste der Armen Seelen im Fegfeuer, und versprachen im Falle der Erhörung Veröffentlichung im „Sendbote". Dank dem hlst. Herzen Jesu, die Gefahr ist vorüber und die Kranke sieht einer vollkommenen Genesung entgegen. Noch in verschiedenen andern Anliegen nahmen wir unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, der lieben Mutter von Lourdes, dem hl. Expedit und zu den Armen Seelen, und versprachen ebenfalls es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn wir erhört würden. Wir sind erhört worden und kommen hiermit unserm Versprechen nach.

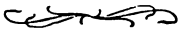
Schw. d. a. D. J. Chr.

Fort Wayne, Ind., 29. VIII. '03. In einem schweren Anliegen nahm ich vertrauensvoll meine Zuflucht zum hl. Joseph, zur lieben Mutter Gottes und zum hl. Antonius, versprach hl. Messen, die freitägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu und Veröffentlichung im „Sendbote". Dem hlst. Herzen Jesu sei mein innigster Dank. Meine Bitte wurde erhört. K. K.

New Orleans, La., 30. VIII. '03. In einer schweren Familienangelegenheit erhielt meine Tochter schnelle Erhörung durch Anrufung der Mutter Gottes, der lieben Engeln und Heiligen Gottes und den Armen Seelen. Hiermit spricht sie ihren Dank aus. M. M.

Cleveland, O., 8. IX. '03. In einem sehr großen Anliegen machten wir eine Andacht zum göttlichen Herzen Jesu und ließen eine hl. Messe lesen. Dank dem göttlichen Herzen Jesu, wir sind erhört worden. A. H.

Kurze Danksagungen: ———, Dubuque, Iowa,*) besonderes Anliegen. — J. M. L., Indianapolis, Ind., Erlangung von Arbeit. — E. M. B. Brown, Iowa, Erhörung verschiedener Bitten. — C. A. Wilson, Mich., Genesung aus schwerer Krankheit. — B. E. K., Bellevue, Iowa, mehrere Anliegen. — M. A., Mt. Vernon, Ind., glückliche Entbindung. — T. G., Windhorst, Texas, glückliche Geburt. — F. U., Cincinnati, O., Heilung eines kranken Kindes. — F. R., Quincy, Ill., Genesung von schwerer Operation und Krankheit. — K. E., Brooklyn, N. Y., glücklicher Verkauf eines Hauses.



Das Lächeln im Tode.

Ein frommer Greis war dem Tode nahe, und seine Kinder und Enkel standen um sein Sterbebett. Er schien zu schlafen und lächelte drei Mal mit geschlossenen Augen. Als er die Augen wieder öffnete, fragte einer seiner Söhne, warum er denn drei Mal gelächelt habe?

Der fromme Greis sagte: „Das erste Mal gingen alle Freuden des Lebens vor mir vorüber — und ich mußte lächeln, daß die Menschen dergleichen Seifenblasen für etwas Wichtiges ansehen können. Das zweite Mal erinnerte ich mich an alle Leiden meines Lebens — und freute mich, daß sie nun für mich ihre Dornen verloren haben, und daß die Zeit da ist, wo sie nur Rosen bringen werden. Das dritte Mal gedachte ich des Todes, und mußte lächeln, daß die Menschen diesen Engel Gottes, der sie von allen Leiden befreien und in die Wohnungen ewiger Freuden einführen will, sogar fürchten und scheuen können."

Wer sich befleißt, hier fromm zu leben,
Dem wird dort Gott den Himmel geben.

*) [illegible] daß man seine volle Namensunterschrift in jedem Brief angeben [illegible] Wir erwarten keine Geschenke für die Veröffentlichung [illegible] Messen bestelle man bei seinem eigenen Pfarrer.
D. R.

Redaktionsschluß am 18. September 1903.

Gebetsmeinungen für den Monat Oktober 1903.*)

Allgemeine Meinung.

Das Gebetsapostolat und die Jugend.

Besondere Meinungen.

1. **Donnerstag.** Remigius, Bisch., Bek. (533). 489,037 Danksagungen; Beharrlichkeit im Glauben; dringendes Anliegen; Gnade eine reumüthige Generalbeichte zu machen; Bekehrung einer Person; passende Arbeit für viele Bedrängte. 4)
2. **Erster Freitag.** Schutzengelfest. 177,209 Bedrängte; Andacht zum Schutzengel; mehrere schwer Heimgesuchte; unsere Jünglinge und Jungfrauen; gute Berufe für religiöse Genossenschaften; Erlangung von ausgeliehenem Gelde. 1)
3. **Samstag.** Gerhard, Abt, Bek. (959). 157,283 Kranke; Geduld im Leiden; viele geprüfte Wittwen; Aufhebung verbotener Bekanntschaften; dringende Anliegen eines Arztes; eine Hochschule; die Anliegen verschiedener Priester.
4. **Achtzehnter Sonntag nach Pfingsten.** Rosenkranzfest. Franz von Assisi, Bek., Ordensst. (O. F. M., 1226). 273,635 verstorbene Mitglieder; Eifer; verschiedene zeitliche Anliegen; unsere Pfarrschulen. 5)
5. **Montag.** Plazidus und Gefährten, Märt. (541). 277,843 Lokalbündnisse; Flucht der Welt; der Bau einer Abteikirche; eine Zeitschrift zu Ehren des hlst. Altarssakramentes; guter Erfolg eines Unternehmens zu Ehren des hlst. Herzens Jesu.
6. **Dienstag.** Bruno, Bek., Ordensstifter (Karthäuser, 1101). 55,651 Direktoren; Selbstverleugnung; verschiedene dringende Anliegen; Ueberwindung einer Versuchung; verschiedene Anliegen einzelner Mütter; die Bekehrung der Rachsüchtigen.
7. **Mittwoch.** Justina, Jungfr., Mart. (277). 138,045 Beförderer; Gottvertrauen; verschiedene Jünglinge, die sich auf den Priesterstand vorbereiten; genügende Mittel zur Aufrechterhaltung mehrere Wohlthätigkeitsanstalten.
8. **Donnerstag.** Brigitta von Schweden, Wittwe (1371). 549,578 Verstorbene; Gebetseifer; feste Gesundheit zur Erfüllung der Standespflichten; die Erziehung der Kinder in den gemischten Ehen; die Bekehrung der Trunksüchtigen. 4)
9. **Freitag.** Dionysius und Gefährten, Märt. (117). 1,046,182 Gnade der Beharrlichkeit; Demuth; die Kirche in Frankreich; verschiedene Familienväter; richtige Standeswahl für verschiedene Jünglinge und Jungfrauen.
10. **Samstag.** Franz Borgias, Bek. (S. J., 1572). 430,425 Jugend; Gehorsam; die kirchlichen Vereine und Bruderschaften; die Mission unter den Negern; die Arbeiter in den Fabriken; günstiger Verkauf eines Grundstückes.
11. **Neunzehnter Sonntag nach Pfingsten.** Germanus, Bisch., Mart. (407). 185,649 erste Kommunion; Andacht; verschiedene speziell empfohlene Anliegen; Bekehrung vieler lauer und gleichgiltiger katholischen Familien.
12. **Montag.** Wilfried, Bisch., Bek. (709). 240,772 Eltern; Klugheit; andächtiger Besuch der hl. Messe von Seiten unserer Schulkinder; die Verbreitung der St. Vinzenz de Paula Vereine; die Bekehrung der Männer, die sich verbotenen Gesellschaften angeschlossen haben.
13. **Dienstag.** Eduard, Bek., König (England, 1066). 189,336 Familien; Zufriedenheit; Bekehrung der Unzüchtigen; Befreiung von unnützer Aengstlichkeit; der Bau einer Schule; mehrere dringende Familienverhältnisse.
14. **Mittwoch.** Kallistus, Mart., Papst (222). 98,713 Versöhnungen; Starkmuth; die Mission unter den Indianern; die Kirche in Böhmen; die Aufhebung von Aergernissen in vielen Gemeinden; die Bekehrung der Flucher.
15. **Donnerstag.** Theresia, Jungfr., (Karmeliterin, 1582). 141,568 Arbeit und Mittel; Dankbarkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Karmeliten; die Verbreitung der Skapulierbruderschaft. 4) 5)
16. **Freitag.** Gallus, Bek., Abt (Benediktiner, 646). 1,129,516 Geistliche; Ehrfurcht; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Abteien, Priorate und Schulen der Benediktiner; die würdige Feier des Gottesdienstes.
17. **Samstag.** Margaretha Maria Alacoque, Jungfr. (1690). 679,252 Religiosen; Andacht zum hlst. Herzen Jesu; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Niederlassungen, Schulen und Missionen der Jesuiten; die Verbreitung des Gebetsapostolates.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß *für die Mitglieder:* 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; *3) der Sühnungskommunion; 4. der hl. Stunde;* 5) der Beförderer.

18. **Zwanzigster Sonntag nach Pfingsten.** Lukas, Evangelist (90). 144,422 Seminaristen und Novizen; Treue; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Klöster, Niederlassungen, Schulen und Missionen der Dominikaner; die Verbreitung der Rosenkranzandacht. 3)

19. **Montag.** Peter Alkantara, Bek. (1562). 139,787 Erkenntniß des Berufes; Pflichteifer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Klöster, Niederlassungen, Schulen und Missionen der Franziskaner; die Verbreitung des Dritten Ordens.

20. **Dienstag.** Johann von Kent, Bek. (1437). 100,309 Pfarreien; häusliche Andacht; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Väter vom hl. Kreuze; die Verbreitung der Kreuzwegandacht.

21. **Mittwoch.** Ursula und Gefährtinen, Märt. (383). 104,649 Schulen; tiefere Kenntniß der Religion; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Prämonstratenser; die Verbreitung der Sodalitäten.

22. **Donnerstag.** Maria Salomea. 64,931 Obere; gutes Beispiel; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Augustiner; die Katholiken auf den Philippinen. 4)

23. **Freitag.** Erlöserfest. 79,052 Missionen und geistliche Uebungen; christlicher Ernst; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Redemptoristen; die verfolgten Ordensleute in Frankreich.

24. **Samstag.** Raphael, Erzengel. 98,026 Vereine; Eintracht; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom kostbaren Blute; die Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft. 6)

25. **Einundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.** Krispin und Krispinian, Märt. (285). 387,353 Bekehrungen; Hoffnung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom hl. Geiste; die Verbreitung und Befestigung der Föderation.

26. **Montag.** Evaristus, Mart., Papst (109). 553,231 Sünder; Bußgeist; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Niederlassungen und Missionen der Passionisten; die katholischen Pfarrschulen.

27. **Dienstag.** Frumentius, Bek., Bisch. (380). 254,432 Unmäßige; Flucht der Gefahr; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Missionen und Niederlassungen der übrigen männlichen Genossenschaften; die katholische Universität in Washington.

28. **Mittwoch.** Simon und Judas, Apostel. 388,554 geistliche Gnaden; Gerechtigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Klöster und Niederlassungen der Schwestern-Genossenschaften; die Missionen unter den Indianern und Negern.

29. **Donnerstag.** Narzissus, Bek., Bisch. (222). 247,175 zeitliche Gnaden; Opfergeist; die Schulen, Waisenhäuser und Zufluchtshäuser der Schwestern-Genossenschaften; die höheren Schulen für unsere Jugend. 4)

30. **Freitag.** Alphons Rodriguez, Bek. (S. J., 1617). 264,609 verschiedene Anliegen; Ausdauer; die Hospitäler und sonstigen Wohlthätigkeitsanstalten; die Eintracht und Zufriedenheit zwischen Arbeitern und Arbeitgebern.

31. **Samstag.** Quinctinus, Mart. (286). Die Anliegen der Bischöfe; Eifer für Gottes Ehre; alle noch nicht erhörten Anliegen.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf damit die Jugend sich zahlreich dem Apostolate anschließe.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatron.

Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT, 1903.)

30. Jahrgang. 1903.

Wichtige Nachricht für unsere Abonnenten.

m den Mitgliedern des **Gebetsapostolates**, der **Herz-Jesu-Bruder-schaft**, des **Vereins der Hl. Familie** ein passendes Buch für die monatliche Kommunion darbieten zu können, haben wir ein reich tattetes, gut gebundenes und für alle unsere Abonnenten brauchbares uit „**34 Kommunionandachten**" und den sonstigen üblichen Gebeten en lassen, welches alle alten und neuen **vorausbezahlenden** Abon- für den 31. Jahrgang des „Sendbote" (1904) als Geschenk erhalten . Das Gebetbuch ist in sehr deutlicher Schrift gedruckt und hat 812 Inhalt. Diese vorläufige Anzeige möchten wir auch unseren Agenten len, damit sie allen Abonnenten Gelegenheit bieten, die Prämie zu ten, und sich mit Eifer der Vermehrung der Abonnentenzahl widmen. Sendbote" erscheint monatlich und kostet trotz seiner gefälligen Aus- g und seines reichen Lesestoffes von wenigstens 88 Seiten nur $2.00 Jahr. Man sende alle Gelder und Briefe nur an die Adresse:

SENDBOTE,

42 Calhoun St., Cincinnati, O.

18. **Zwanzigster Sonntag nach Pfingsten.** Lukas, Evangelist (90). 144,422 Seminaristen und Novizen; Treue; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Klöster, Niederlassungen, Schulen und Missionen der Dominikaner; die Verbreitung der Rosenkranzandacht. 3)

19. **Montag.** Peter Alkantara, Bek. (1562). 189,787 Erkenntniß des Berufes; Pflichteifer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Klöster, Niederlassungen, Schulen und Missionen der Franziskaner; die Verbreitung des Dritten Ordens.

20. **Dienstag.** Johann von Kent, Bek. (1437). 100,309 Pfarreien; häusliche Andacht; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Väter vom hl. Kreuze; die Verbreitung der Kreuzwegandacht.

21. **Mittwoch.** Ursula und Gefährtinen, Märt. (383). 104,649 Schulen; tiefere Kenntniß der Religion; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Prämonstratenser; die Verbreitung der Sodalitäten.

22. **Donnerstag.** Maria Salomea. 64,931 Obere; gutes Beispiel; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Augustiner; die Katholiken auf den Philippinen. 4)

23. **Freitag.** Erlöserfest. 79,052 Missionen und geistliche Uebungen; christlicher Ernst; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Redemptoristen; die verfolgten Ordensleute in Frankreich.

24. **Samstag. Raphael,** Erzengel. 98,026 Vereine; Eintracht; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom kostbaren Blute; die Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft. 6)

25. **Einundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.** Krispin und Krispinian, Märt. (285). 387,353 Bekehrungen; Hoffnung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom hl. Geiste; die Verbreitung und Befestigung der Föderation.

26. **Montag.** Evaristus, Mart., Papst (109). 553,231 Sünder; Bußgeist; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Niederlassungen und Missionen der Passionisten; die katholischen Pfarrschulen.

27. **Dienstag.** Frumentius, Bek., Bisch. (380). 254,432 Unmäßige; Flucht der Gefahr; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Missionen und Niederlassungen der übrigen männlichen Genossenschaften; die katholische Universität in Washington.

28. **Mittwoch.** Simon und Judas, Apostel. 388,554 geistliche Gnaden; Gerechtigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Klöster und Niederlassungen der Schwestern-Genossenschaften; die Missionen unter den Indianern und Negern.

29. **Donnerstag.** Narzissus, Bek., Bisch. (222). 247,175 zeitliche Gnaden; Opfergeist; die Schulen, Waisenhäuser und Zufluchtshäuser der Schwestern-Genossenschaften; die höheren Schulen für unsere Jugend. 4)

30. **Freitag.** Alphons Rodriguez, Bek. (S. J., 1617). 264,609 verschiedene Anliegen; Ausdauer; die Hospitäler und sonstigen Wohlthätigkeitsanstalten; die Eintracht und Zufriedenheit zwischen Arbeitern und Arbeitgebern.

31. **Samstag.** Quinctinus, Mart. (286). Die Anliegen der Bischöfe; Eifer für Gottes Ehre; alle noch nicht erhörten Anliegen.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf damit die Jugend sich zahlreich dem Apostolate anschließe.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatron.

des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT, 1903.)

11. 30. Jahrgang. 1903.

Wichtige Nachricht für unsere Abonnenten.

Um den Mitgliedern des **Gebetsapostolates,** der **Herz-Jesu-Bruderschaft,** des **Vereins der Hl. Familie** ein passendes Buch für die monatliche Kommunion darbieten zu können, haben wir ein reich ausgestattetes, gut gebundenes und für alle unsere Abonnenten brauchbares Werk mit „**34 Kommunionandachten**" und den sonstigen üblichen Gebeten erstellen lassen, welches alle alten und neuen **vorausbezahlenden** Abonnenten für den 31. Jahrgang des „Sendbote" (1904) als Geschenk erhalten werden. Das Gebetbuch ist in sehr deutlicher Schrift gedruckt und hat 812 Seiten Inhalt. Diese vorläufige Anzeige möchten wir auch unseren Agenten mittheilen, damit sie allen Abonnenten Gelegenheit bieten, die Prämie zu gewinnen, und sich mit Eifer der Vermehrung der Abonnentenzahl widmen. Der „Sendbote" erscheint monatlich und kostet trotz seiner gefälligen Ausstattung und seines reichen Lesestoffes von wenigstens 88 Seiten nur $2.00 für das Jahr. Man sende alle Gelder und Briefe nur an die Adresse:

SENDBOTE,

42 Calhoun St., Cincinnati, O.

General-Intention für den Monat November 1903.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit, dem Papste.

Die tägliche Betrachtung.

Die Betrachtung ist eine der wesentlichen Uebungen des religiösen Lebens, ja die Grundlage aller Uebungen der Frömmigkeit. Wenn die Betrachtung recht geübt wird, durch ernstes Nachdenken und dann von guten, festen Vorsätzen begleitet ist, so wird der Geist und die Seele lebhaft durchdrungen von seinen Verpflichtungen gegen Gott, und zugleich im Willen gestärkt, denselben getreu nachzukommen. Wohl ist das mündliche Gebet auch gut und lobenswerth, — ist ja auch das liturgische Gebet der Kirche ein mündliches; — aber wie oft und leicht ereignet es sich nicht, daß der Geist nach und nach ermüdet, und den Sinn der schönen Gebete und Psalmen vergißt.

Ueberdies bedarf die Seele der Stille und der Zurückgezogenheit, um desto besser den Einsprechungen des Hl. Geistes Folge leisten zu können, wozu besonders die Betrachtung förderlich ist, um der Seele einen freudigen Aufschwung zu Gott zu verschaffen, und ihr dazu behilflich zu sein.

Die Betrachtung lehrt uns, in uns selbst einzukehren und auf uns die heilsamen Lehren des Evangeliums anzuwenden, die Erhabenheit und Größe der göttlichen Weisheit und Vorsehung uns zu Gemüthe zu führen, und entsprechende Vorsätze zu fassen.

Für Alle, welche nach Frömmigkeit streben, und den Geist der wahren Andacht und des gottgefälligen Eifers erlangen wollen, ist die Betrachtung ein Gegenstand größter Wichtigkeit.

Den Priestern und Ordensleuten legt schon der Stand selbst die Verpflichtung auf, das betrachtende Gebet zu üben, und den Andern mit dem Beispiele voranzuleuchten.

Man kann dasselbe aber auch, jedoch in gewisser Beziehung, von den Christen überhaupt sagen, welche häufig die hl. Sakramente empfangen und einen großen Theil ihres Lebens der Frömmigkeit widmen. Man findet oft solche, welche sich förmlich mit mündlichen Gebeten überladen, und noch immer mehr und mehr hinzufügen. Besser und vortheilhafter wäre es oft für solche, eine kurze und fruchtreiche Betrachtung anzustellen.

Die Zeit für die Betrachtung kann man nicht für alle gleich bestimmen, was vielfach vom Alter, Stand und Stellung des Einzelnen abhängt. Jedoch könnten die meisten frommen Personen, mit geringer Mühe, sich jeden Mor-

ür den „Sendbote“.)

Blumenboten des göttlichen Herzens Jesu.

Aster.

Auferstehen!

Pflücke, bunte Blumenferne,
Auf die Gräber hingestreut;
Sie Spur des Blüthenreiches,
der flücht'ge Sommer heut;
ger meiner hohen Hoffnung,
iger Unsterblichkeit!

Unter stillen Hügeln ruhet
Manches Herz, das mir geschlagen;
Das man mir zur Ruh gebettet,
Unter Schmerz und Trauerklagen.
Aster spricht von Auferstehen!
Aster spricht von Wiedersehen!

Aster spricht von jenem Grabe,
D'rin geruhet einst das Leben,
Das uns Sterblichen zur Hoffnung
Selber sich zum Pfand gegeben;
Daß wir, so wir mit ihm sterben,
Ew'ges Leben mit ihm erben.

Ave.

Bei der Wandlung.

ein Jesus, ja, Dir leb' ich,
Und Dir, Herr, ganz allein,
kindlich übergeb' ich
Seele, Sinn und Sein,
ih mir Deine Gnade,
nimm mich an Dein Herz,
geht auf sicher'm Pfade
Leben himmelwärts.

Mein Jesus, ja, Dir sterb' ich,
Will sterben täglich jetzt,
Im Todesstündlein erb' ich
Das Leben dann zuletzt;
In Deine Seitenwunde,
Mein Jesus, nimm mich auf,
Dann schließ' zur letzten Stunde
Ich wohl den Pilgerlauf!

Mein Jesus, ja, lebendig
Und todt gehör' ich Dein,
In Dir find' ich beständig
Das reinste Glück allein!
Nur Du hast Worte, wahre,
Des ew'gen Lebens hier,
Und gibst schon am Altare,
O Herr, den Himmel mir!

Cordula Wöhler.

General-Intention für den Monat November 1

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit, dem Papste.

Die tägliche Betrachtung.

Die Betrachtung ist eine der wesentlichen Uebungen des religiöse bens, ja die Grundlage aller Uebungen der Frömmigkeit. We Betrachtung recht geübt wird, durch ernstes Nachdenken und dan guten, festen Vorsätzen begleitet ist, so wird der Geist und die lebhaft durchdrungen von seinen Verpflichtungen gegen Gott zugleich im Willen gestärkt, denselben getreu nachzukommen. Wohl i mündliche Gebet auch gut und lobenswerth, — ist ja auch das liturgisch bet der Kirche ein mündliches; — aber wie oft und leicht ereignet es sich daß der Geist nach und nach ermüdet, und den Sinn der schönen Gebe Psalmen vergißt.

Ueberdies bedarf die Seele der Stille und der Zurückgezogenheit, u besser den Einsprechungen des Hl. Geistes Folge leisten zu können, wozu ders die Betrachtung förderlich ist, um der Seele einen freudigen Au zu Gott zu verschaffen, und ihr dazu behilflich zu sein.

Die Betrachtung lehrt uns, in uns selbst einzukehren und an heilsamen Lehren des Evangeliums anzuwenden, die Erhabenheit der göttlichen Weisheit und Vorsehung uns zu Gemüthe zu führen sprechende Vorsätze zu fassen.

Für Alle, welche nach Frömmigkeit streben, und den Geist Andacht und des gottgefälligen Eifers erlangen wollen, ist die ein Gegenstand größter Wichtigkeit.

Den Priestern und Ordensleuten legt schon der Stand sel pflichtung auf, das betrachtende Gebet zu üben, und den Andern spiele voranzuleuchten.

Man kann dasselbe aber auch, jedoch in gewisser Weis Christen überhaupt sagen, welche häufig die hl. Sakrame einen großen Theil ihres Lebens der Frömmigkeit wid solche, welche sich förmlich mit mündlichen Gebeten üb mehr und mehr hinzufügen. Besser und vortheilh eine kurze und fruchtreiche Betrachtung anzustell

Die Zeit für die Betrachtung kann man

Alter, Stand und Stellun

gen wenigstens eine Viertelstunde für diese wichtige Andachtsübung vorbehalten und dazu verwenden, oder was noch besser ist, eine halbe Stunde sich der Betrachtung hingeben. Müßte man, um diese Zeit dazu zu finden, den Schlaf um eine geringe Zeit abkürzen, so würde dieses kleine Opfer reichlich belohnt und die Zeit gewiß gut und segensreich verwendet.

Die General-Intention für den Monat Dezember wird sein: Die Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes.

Ein Stoßgebetlein.

Der im Jahre 1888 verstorbene Bischof Müller von Linz fand auf einer Visitationsreise in einem Orte die Jugend ganz besonders gut im Katechismus unterrichtet. In der freundlichsten Weise gab er seiner Befriedigung hierüber Ausdruck und bemerkte am Schlusse, da die Kleinen ihm so große Freude bereitet, so wolle er auch ihnen eine Freude machen und sie ein Stoßgebetlein lehren, das sie ihm hoch und theuer versprechen müßten, täglich zu beten und es auch jenen Leuten mitzutheilen, die eben jetzt nicht hätten in die Kirche kommen können. Der Bischof sagte ihnen nun das Sprüchlein vor: „Heilige Maria, sei und bleibe mir eine gute Mutter; ich will dir immer ein gutes Kind sein!“ Er wiederholte das Gebet, ließ es vorerst im Chor sprechen — auf das Chorsprechen hielt er sehr viel — dann von Einzelnen, bis er sich überzeugt hatte, daß dasselbe dem Gedächtniß Aller eingeprägt war.

Seine bischöfliche Amtsthätigkeit führte ihn unmittelbar darauf aus jenem Orte fort. Da er nun, seine Reise fortsetzend, am zweitnächsten Tag in ein Dorf kam, wo man ihm einen sehr festlichen Empfang bereitete, stieg er bei einem Triumphbogen, den man ihm zu Ehren errichtet hatte, aus seinem Wagen. Dort hatte sich nämlich der Gemeindevorstand und sämmtliche Honoratioren zur Begrüßung des Oberhirten versammelt. Bischof Ernst Maria sprach in der leutseligsten Weise mit den schlichten Landleuten. Solch' freundlicher Ton mochte ein einfaches Weiblein ermuthigt haben; sie trat aus der großen Zahl der den Bischof umgebenden Personen heraus und an den Oberhirten heran, zupfte ihn am Rochet und sagte im gemüthlichen österreichischen Dialekte: „Hochwürdigster Herr Bischof, fan S' so guat und drehen S' eahna a bisserl um und schaun S' da affi!“ — Dabei deutete sie auf die rückwärtige Seite des Triumphbogens, die der gnädige Herr noch nicht beachtet hatte. Dort fand er nun mit großen Buchstaben die Worte geschrieben: „Heilige Maria, sei und bleibe mir eine gute Mutter; ich will dir immer ein gutes Kind sein!“ — Bischof Müller fragte, sichtlich erfreut: „Ja, woher kennt Ihr denn dieses Stoßgebetlein?“ — „Aber,“ erwiderte die muthige Sprecherin, „dös schöne Gebeterl, dös haben S' ja, Herr Bischof, gestern in X. in der Karn den Kindern g'sagt. Viele aus unserer Gmoa war'n a ob'n und hab'n alles g'hört. Des Allerschönste, was Sie, Herr Bischof, dorten g'sagt, dös is g'rad dös Gebeterl. Dös wer'n wir g'wiß alle Tag' bet'n.“ — *Auf die weitere Frage, wer ihnen* denn das Gebet mit so schönen und großen *Buchstaben geschrieben, folgte die* bezeichnende Antwort: „Der Zimmermann.“

(Für den „Sendbote“.)

Erwägungen über die Herz-Jesu-Andacht für den ersten Freitag im Monat.

Von P. M. B., O. F. M.

November.

Die Besuchung des hochwürdigsten Gutes.

1. „Ich werde euch nicht als Waisen zurücklassen.“ Mit diesen herzlichen Worten hat der Heiland vor seiner Himmelfahrt seine betrübten Apostel getröstet. Jesus ist mitten unter uns im hl. Sakramente; das ist eine beseligende Wahrheit. Bei der Einsetzung des hl. Sakramentes übergab er den Aposteln und in ihnen zugleich allen künftigen Priestern der Welt seine eigene göttliche Gewalt: Brod und Wein in seinen Leib und sein Blut zu verwandeln. Er verlieh diese Fähigkeit in den ewig denkwürdigen, gnadenvollen Worten: „Thut dies zu meinem Andenken.“ Das allerheiligste Sakrament nützt nicht blos denjenigen, die es wirklich genießen. Um einen großen Theil von der Frucht des Lebens, die es bietet, zu erlangen, genügt es, Jesus zu besuchen. Dieses war die Uebung einer großen Anzahl von Heiligen, unter Andern besonders die des hl. Alphons von Liguori. Das anbetungswürdige Herz, das in diesem hlst. Sakrament weilt, ist wie eine Quelle lebendigen Wassers, welche Tag und Nacht ohne Aufhören fließt und nur wünscht, in die Herzen der Menschen überzuströmen, um sie zu reinigen und zu befruchten. Es ladet alle Menschen ein, daraus zu schöpfen, und ruft aus seinem Heiligthume, wie einst im Tempel zu Jerusalem den versammelten Juden zu: „Wenn Jemand durstet, so komme er zu mir und trinke!“

Trotz dieser liebevollen Einladung finden wir die Kirchen wenig besucht. Es ist nicht der Mangel an Zeit, der als Entschuldigung der Trägheit dienen kann; findet man doch so viele Zeit, um sie durch unnütze Unterhaltungen zu verschwenden; und für Jesus allein sollte man keine fünf Minuten finden können? Und doch wären diese wenigen Augenblicke, jeden Tag in trauter Unterhaltung mit ihm zugebracht, eine große Erquickung für sein liebevolles Herz. Der hl. Aloysius, der hl. Stanislaus Kostka, der hl. Johannes Berchmans, diese Engel auf Erden und leuchtende Vorbilder der studirenden Jugend, fanden nur ihre Freude bei Jesus im hl. Sakramente. Ihr Herz blieb dort, wenn sie gezwungen waren, sich körperlich zu entfernen. Hier war es, wo der hl. Franz Xaver von sein

apostolischen Arbeiten ausruhte, um neue Kräfte zu schöpfen zu neuen Kämpfen. Die Andacht zu Jesus im hlst. Sakramente war die Andacht aller Heiligen.

2. Wenn wir auch nicht täglich dem Heilande einen Besuch abstatten können, so sollte dieses doch so oft als thunlich geschehen. Eine passende Gelegenheit bildet die Segensandacht, wenn mit dem hlst. Sakramente der Segen ertheilt wird. In der hl. Hostie ist des Erlösers Herz gleich einer goldenen Schale, aus welcher der himmlische Vater alle Opfer annimmt. Was immer wir Menschen vollbringen, — ist es gut, der Heiland taucht es in sein hlst. Herz ein, macht das unsrige zum seinigen, überzieht es mit dem Golde seiner Verdienste und hebt es zum Vater empor. Wollen wir dem Vater im Himmel gefallen, so sollen wir kommen und was unser ist, wieder in die hl. Hostie niederlegen. Von der seligen Margaretha Maria Alacoque hat sich das göttliche Herz einst beschauen lassen. Es war glühend wie ein Feuerofen, wie der Sonnenball, und Flammen schlugen allseits empor. Der Herr selbst erklärte dieses mächtige Feuer als seine Liebe. Diese ist in seinem Herzen nie ausgebrannt, weil es nicht allein ein menschliches, sondern ein göttliches Herz, nicht allein menschliche, sondern göttliche Liebe ist. Dies Feuer brennt fort in der hl. Hostie und will alle Herzen mit seiner Liebe entzünden: „Feuer zu bringen, bin ich auf die Erde gekommen und was will ich anderes, als daß es brenne."

3. Wir sollen uns vor dem Heiland niederwerfen, bald wie ein Kind gegen seinen Vater, bald wie ein Freund gegen seinen Freund, bald wie ein Diener zu seinem Herrn, oder wie ein armer Bettler zu einem mildthätigen Reichen. Bitten wir den gegenwärtigen Erlöser für uns, für die ganze Kirche, für alle Sünder, für Gläubige und Ungläubige, für Lebende und Verstorbene, für unsere eigenen Bedürfnisse und die Nöthen der ganzen Welt. Stellen wir vorzüglich die Besuche an, das Herz Jesu dadurch zu ehren, und ihm Ersatz zu leisten für den Undank jener, die ihn ganz und gar vergessen.

Beeilen wir uns, für die Verstorbenen zu beten, damit dann auch sie sich beeilen, uns zur baldigen Vereinigung mit ihnen im Himmel zu verhelfen. Willst du, o Mensch, daß Gott sich deiner erbarme, so erbarme auch du dich deiner leidenden Brüder und Schwestern im Reinigungsorte; denn nur durch die Barmherzigkeit werden wir Barmherzigkeit finden. St. Augustinus.

Drei Orte gibt es, wohin die Seelen der Verstorbenen je nach der Verschiedenheit des Verdienstes kommen: die Hölle, das Fegfeuer und der Himmel. In der Hölle sind die Gottlosen, im Fegfeuer die Gerechten, welche noch der Reinigung bedürfen, im Himmel die Vollkommenen. Die in der Hölle können nicht erlöst werden, die im Himmel bedürfen keiner Erlösung, so bleibt uns nichts Anderes übrig, als daß wir uns durch das Mitleid zu denen im Fegfeuer wenden, *mit denen* wir durch die Menschheit verbunden waren.

St. Bernardus.

Das Papstthum.

Von Dr. Joseph Höller.

(Schluß.)

Geben wir das Wort dem hl. Augustinus († 430). Im Kampfe mit den schismatischen Donatisten ermahnt er diese: „die ununterbrochene Reihenfolge der Nachfolger Petri zu betrachten und zu bedenken, daß dies der Felsen ist, den die Pforten der Hölle niemals überwinden werden" (Psalmus contra partem Donati). Als die pelagianischen Streitigkeiten die Kirche Gottes zu verwirren drohten, bat der Bischof von Hippo den Papst Innozenz I. (402—417): er möge durch seinen Urtheilsspruch jedem Zweifel ein Ende machen (epist. 175).

Den Ketzer Eutyches ermahnte der hl. Petrus Chrysologus, Bischof von Ravenna († 450): „sich in Allem der Entscheidung des Papstes zu unterwerfen, weil der hl. Petrus auf jenem Lehrstuhle sitzt und fortlebt und Allen, die ihn befragen, die Wahrheit des Glaubens mittheilt" (epist. 25. inter epist. S. Leonis).

Der Kirchenschriftsteller Theodoretus, Bischof von Cyrus († 458), spricht sich in seinen Briefen an Papst Leo I. (440—461) also aus: „Ich erwarte den Ausspruch Eures apostolischen Stuhles und bitte und beschwöre Eure Heiligkeit, daß sie mir, der ich mich an Euren rechten und gerechten Richterstuhl wende, helfe und mich zu Euch kommen und beweisen lasse, daß meine Lehre der apostolischen folge" (epist. 113). „Ich erwarte Eure Entscheidung. Befiehlt Ihr mir, mich an das Urtheil zu halten, so will ich gehorchen" (epist. 116).

Zu den römischen Päpsten flohen die Bischöfe, wenn sie widerrechtlich durch die Staatsgewalt von ihren bischöflichen Sitzen vertrieben wurden; hier suchten und fanden sie Schutz und Vertheidigung.

So eilte der hl. Athanasius, Bischof von Alexandrien († 373), in die ewige Stadt zum Papste Julius I. (337—352). Bei seinem Abschiede gab ihm dieser ein eigenes Schreiben an die Kirche in Alexandrien mit, worin es unter Anderem heißt: „So empfanget denn, Geliebteste, mit aller Ehre und aller Freude in Gott euren Bischof Athanasius" (epist. 3).

Der hl. Johannes Chrysostomus wurde im Jahre 404 vom Kaiser Arcadius ganz widerrechtlich seiner Würde als Patriarch von Konstantinopel entsetzt. In seiner Bedrängniß wandte sich der hl. Kirchenlehrer an den Papst Innozenz I. (402—417) mit der Bitte um Wiedereinsetzung in Amt und Würde. Ein ähnliches Bittgesuch reichte der obengenannte Theodoretus, B-

schof von Cyrus, an den Papst Leo I. ein: „Ich bitte Eure Heiligkeit, mein Greisenalter, welches mit Verleumdungen gequält und ohne Grund verfolgt wird, Eures Eifers und Eurer Fürsorge zu würdigen" (epist. 118).

Zur Ueberzeugung und Handlungsweise der Katholiken für die göttliche Stiftung des Papstthums kommt noch als drittes Zeugniß das Benehmen selbst der Häretiker und Schismatiker. Und diese Art von Zeugenschaft ist in diesem Falle von der höchsten Wichtigkeit.

Der Ketzer Coelestius überreichte dem Papste Zosimus (417—418) ein Glaubensbekenntniß, worin er am Schlusse sagt: „Dieses Bekenntniß unterwerfe ich dem Urtheile Deiner Prüfung, damit, wenn mir als Menschen etwa ein Irrthum aus Unwissenheit unterlaufen wäre, er durch Deinen Ausspruch verbessert werde" (Libellus fidei Coelestii num. 29).

Ein Freund des ebengenannten Coelestius, der Häretiker Pelagius, unterbreitete dem Papste Innozenz I. ebenfalls eine Glaubensformel in der Absicht, um vom Apostolischen Stuhle die Gutheißung seiner Lehre zu erhalten. Die Schlußworte lauteten: „Das ist der Glaube, seligster Papst, welchen wir in der katholischen Kirche gelernt, welchen wir immer festgehalten und festhalten. Ist hierin etwas vielleicht weniger richtig oder zu wenig genau gesagt, so wünschen wir, von Dir verbessert zu werden, der Du den Glauben und den Stuhl des Petrus inne hast. Wenn hingegen dieses unser Bekenntniß durch Dein Urtheil gebilligt wird, so wird Jeder, welcher mich verdächtigen will, sich als unwissend und bösgesinnt oder auch als nicht-katholisch, nicht aber mich als Häretiker darstellen" (Libellus fidei Pelagii num. 26).

Nestorius, Patriarch von Konstantinopel, der überaus gefährliche, ketzerische Lehren ausstreute, schrieb mehrere Briefe an den Papst Coelestinus I. (422—432), um ihn zu bewegen, von der Verhängung des angedrohten Kirchenbannes abzustehen.

Die arianischen Bischöfe waren derart von der gewaltigen Bedeutung des Primates Petri überzeugt, daß sie geradezu erklärten: „Wenn wir den Papst Liberius (352—366) gewonnen haben, werden uns rasch alle unterliegen" (Athanasii historia Arianorum ad monachos c. 35).

Aehnlich wie die Häretiker bezeugten auch die Schismatiker zum wiederholten Male die göttliche Stiftung des Papstthums.

Schon zur Zeit des hl. Cyprian, des Bischofs von Karthago († 258), suchten die afrikanischen Schismatiker, welche einen Gegenbischof aufgestellt hatten, dessen Anerkennung in Rom durch Umtriebe aller Art zu erlangen. In einem Briefe an den Papst Cornelius (251—253) sagt der hl. Cyprian: „Die Schismatiker haben die Keckheit, sogar zum Lehrstuhl des Petrus und zur Hauptkirche hinüber zu segeln" (epist. 59).

Geben wir nun das Wort den schismatischen Griechen und vernehmen wir, wie sie selbst ganz klar und deutlich einstens die kirchliche Vollgewalt, namentlich die unfehlbare Lehrautorität der römischen Päpste bezeugten.

Unmittelbar vor Ausbruch des sog. photianischen Schismas 881 unterschrieben *sämmtliche orientalischen* Bischöfe des VIII. ökumenischen Konzils, *das zu Konstantinopel 869—870* gehalten wurde, die berühmte Glaubens-

formel des Papstes Hormisdas (514—523). Unter Anderem heißt es: „Der Anfang des Heiles ist es, die Regel des rechten Glaubens zu bewahren und von den Satzungen der Väter in keiner Weise abzuweichen; denn, da der Ausspruch unseres Herrn Jesu Christi: ‚Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen', nicht unerfüllt bleiben kann, so findet das, was von ihm gesagt wurde, seine Erfüllung in den Thatsachen; denn auf dem Apostolischen Stuhle wurde die Religion allzeit unbefleckt bewahrt. Da wir nun von diesem Glauben nicht getrennt werden wollen und in Allem den Satzungen der Väter folgen, so verwerfen wir alle Irrlehren. Indem wir, wie gesagt, in Allem dem Apostolischen Stuhle folgen und alle seine Beschlüsse verkündigen, hoffen wir würdig zu sein, mit Euch in der einen Gemeinschaft zu bleiben, welche der Apostolische Stuhl verkündigt und worauf die ganze und wahre Festigkeit der christlichen Religion beruht" (Mansi, Collectio Conciliorum, tom. XVI, pag. 27 f.).

Klarer und deutlicher hätten die Griechen ihre Ueberzeugung von der kirchlichen Vollgewalt der römischen Päpste nicht mehr ausdrücken können; allein schon nach kurzer Zeit im Jahre 881 geschah die unheilvolle Spaltung zwischen der griechischen und römischen Kirche. Die Vereinigung erfolgte zwar schon im Jahre 886; dennoch blieb eine große Abneigung der Griechen bestehen, so daß endlich das Jahr 1054 die völlige Lostrennung der griechischen Kirche von der Mutterkirche brachte. Erst im Jahre 1274 am allgemeinen Konzil zu Lyon vereinigten sich die Schismatiker mit Rom, indem sie feierlich erklärten: „Die hl. römische Kirche besitzt über die ganze katholische Kirche den Vorrang und die höchste Gewalt, und sie bekennt in Wahrheit und Demuth, daß die römische Kirche diese Gewalt vom Herrn selbst in der Person des hl. Petrus, des Fürsten und Hauptes der Apostel, dessen Nachfolger der römische Papst ist, empfangen hat. Und wie die römische Kirche vor allen anderen verpflichtet ist, die Wahrheit des Glaubens zu vertheidigen, so müssen auch alle sich etwa erhebenden Glaubensstreitigkeiten durch ihr Urtheil endgültig entschieden werden" (Denzinger, Enchiridion symbolorum, num. 389).

Acht Jahre später (1282) trennten sich die Griechen abermals von der römischen Kirche, und erst 1439 am allgemeinen Konzil zu Florenz kam die Vereinigung zu Stande. Wiederum machten die Schismatiker das interessante Geständniß und Bekenntniß:

„Wir bekennen, daß der hl. Apostolische Stuhl und der römische Papst den Vorrang über den ganzen Erdkreis besitzt und daß eben dieser römische Papst der Nachfolger des seligen Apostelfürsten Petrus und der wahre Stellvertreter Christi, das Haupt der ganzen Kirche und der Vater und Lehrer aller Christen ist, und daß ihm im hl. Petrus die Vollmacht, die allgemeine Kirche zu weiden, zu regieren und zu leiten, von unserem Herrn Jesus Christus übertragen wurde, wie dieses auch in den Akten der allgemeinen Konzilien und in den hl. Kanones enthalten ist" (Harduin, collectio conciliorum, tom. IX., pag. 424).

Nur vier Jahre dauerte dieses Mal die Union. Schon im Jahre 1443 kehrten die Griechen abermals der Mutterkirche den Rücken und bis auf den

heutigen Tag sind sie in der hartnäckigen Verwerfung des römischen Primates verblieben. Wie sehr sie hierin im Unrecht sind und in welch' offenen Widerspruch sie mit sich selbst gerathen, liegt auf der Hand. Dennoch wird die feierliche Anerkennung der kirchlichen Vollgewalt durch die schismatischen Griechen am VIII., XIII. und XVII. ökumenischen Konzil für die göttliche Stiftung des Papstthums von größter Bedeutung bleiben.

Noch eine Thatsache aus der Geschichte der Neuzeit soll hier eine Erwähnung finden, woraus ersichtlich ist, daß selbst die Schismatiker gegen ihren Willen die besten Zeugen für den päpstlichen Primat sind.

Die schismatische Kirche von Utrecht ließ im Jahre 1724 den Generalvikar Cornelius Steenhoven vom suspendirten katholischen Bischofe Dominikus Varlet zum Erzbischofe von Utrecht weihen. Diese Konsekration, sowie jene seiner Nachfolger wurden regelmäßig in Rom angezeigt, um die Gutheißung des Apostolischen Stuhles zu erlangen. Im Jahre 1763 hielt der schismatische Erzbischof Meindart von Utrecht sogar eine Kirchenversammlung ab, deren Beschlüsse an den Papst zur Approbation gesandt wurden. Natürlich konnte diese nicht erfolgen. Am 30. April 1765 verwarf Klemens XIII. die Utrechter Synode sammt ihren Akten.

Im Jahre 1873 geschah eine Verbrüderung der Utrechter Schismatiker mit der Sekte der sog. Altkatholiken. Vierundzwanzig Jahre später suchten die Letzteren sich an die russisch-schismatische Kirche anzuschließen. Hören wir nun die Antwort der „Petersburger Kommission" auf die Bittschrift der Altkatholiken um die Vereinigung. Das Urtheil lautete: „In Anbetracht, daß die Hierarchie von Utrecht ihren Ursprung einem suspendirten Bischofe, der darnach auch exkommunizirt wurde, verdankt, bleiben wir standhaft bei der Behauptung: daß diese Hierarchie von Utrecht irregulär sei; irregulär aber gleichfalls die aus ihr hervorgegangene altkatholische Hierarchie" („Katholik", 1898 [II.] Seite 488 ff.).

So hat die russisch-schismatische, papstfeindliche Kirche die vom Apostolischen Stuhle über den katholischen Bischof Dominikus Varlet ausgesprochene Suspension und Exkommunikation für giltig und rechtskräftig angesehen.

Fassen wir das bisher Gesagte kurz zusammen.

Jesus Christus, der wahre Sohn Gottes, gab die Verheißung, das Papstthum stiften zu wollen. Die hl. Evangelien, die Apostelgeschichte, die Zeugnisse der hl. Väter und endlich die fast neunzehnhundertjährige Geschichte der römisch-katholischen Kirche erbrachten den unwiderleglichen Beweis, daß der göttliche Erlöser thatsächlich das Papstthum gegründet.

Wir gedenken auch der Entschlafenen, und wir beten für die verstorbenen heiligen Väter und Bischöfe und überhaupt für Alle, welche unter uns aus dem Leben geschieden sind; denn wir glauben, daß dieses eine große Hilfe für jene Seelen sein werde, für welche das Gebet dargebracht wird, während das heiligste Opferlamm *auf* dem Altare liegt, welches für unsere Sünden *geschlachtet worden.* St. Cyrillus.

Allerheiligen und Allerseelen.

(Am 1. und 2. November.)

Ihr seid Mitbürger der Heiligen": das ist der Grundgedanke, der das ganze Fest durchzieht; die Gemeinschaft der Heiligen ist die Glaubenslehre, die Allerheiligen in Erinnerung bringt, veranschaulicht, in gewissem Sinne zum Gegenstande hat. Es ist ein echt katholisches Familienfest, das die Kirche heute feiert: es verbindet uns so innig mit unseren Brüdern im Himmel, um Gott für die Gnaden und Tugenden aller Heiligen zu danken, um ihnen Allen gemeinsam die gebührende Verehrung zu erweisen, da es unmöglich ist, jedem Einzelnen ein besonderes Fest zu widmen, um uns zu ermuthigen, das Beispiel der Heiligen nachzuahmen, unsere Sehnsucht nach dem Himmel zu wecken, für den geschaffen zu sein wir heute mehr als sonst fühlen, und nach dem zu streben uns St. Augustins Worte: Diese und jene konnten es, warum nicht auch ich? antreiben mögen; endlich um die vereinte Fürbitte all' derjenigen uns zuzuwenden, die wir heute alle zusammen ganz besonders anrufen.

Wir nannten Allerheiligen ein katholisches Familienfest. Es verdient diese Bezeichnung auch deswegen, weil es uns die seligen Himmelsbewohner aus allen Ländern und Völkern, aus allen Ständen, Geschlechtern und Altern vorführt, wie es in der der Apokalypse entnommenen Festepistel ausgedrückt ist: „Ich sah eine große Schaar, die Niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Völkern und Stämmen und Sprachen; sie standen vor dem Throne und vor dem Lamme, angethan mit weißen Kleidern, und hatten Palmen in den Händen."

Das Fest aller verklärten Freunde Gottes zusammen ist aber auch das Fest jeder einzelnen Ordnung, jeder einzelnen Klasse derselben, und dies drückt die Liturgie des Festes dadurch aus (namentlich in den Hymnen), daß sie zuerst den Herrn zeigt auf dem Throne seiner Majestät, umgeben von Seraphim. Auf die unter ihm knieende seligste Jungfrau Maria fällt zuerst das Licht seiner Herrlichkeit und ergießt sich durch sie auf die Chöre lobpreisender Engel. Es werden die Patriarchen und Propheten vorgeführt, als deren vorzüglichster Repräsentant der Vorläufer des Herrn, Johannes der Täufer erscheint. Den Chor der neutestamentlichen Heiligen eröffnen die Apostel, an ihrer Spitze der Träger des Himmelsschlüssel. An sie schließen sich die Martyrer an. Auf diese folgen die Bekenner, von denen die Bischöfe

und Priester, sowie die Mönche besonders erwähnt werden, und die Jungfrauen.

Sehr schön sind die Ausführungen des großen Liturgikers Probst über die Universalität unseres Festes: „Indem dieses Fest sich auf die Fruchtbarkeit der Kirche an Heiligen gründet, gibt es den Gläubigen die Gelegenheit, das apostolische Gebet: ‚Ehre, dem Ehre gebührt' in umfassendem Sinne zu erfüllen; keinem der Auserwählten soll die Ehre entzogen werden. Die Gläubigen sollen des vollen Friedens, der in der Gemeinschaft der Heiligen liegt, dadurch theilhaftig werden, daß ihnen Gelegenheit und Aufforderung gegeben wird, die vereinte Fürbitte aller Verklärten anzuflehen. Das Fest dient als ein die wahren Glanz- und Lichtpunkte des christlichen Lebens zusammenfassendes Bild zur vollkommenen Verherrlichung der Kirche. Endlich ist dieser Tag, weil er die aus allen Ständen, Geschlechtern, Altern, Nationen und Zeiten Gekrönten und Verherrlichten uns vor Augen führt, die deutlichste Aufforderung zur Nachfolge Christi. An erster Stelle wird in den Festen der Heiligen Christus, der in ihnen so Großes wirkte, verherrlicht. Wie der weiße Sonnenstrahl sich in die sieben Regenbogenfarben bricht, so zertheilt sich das eine, von dem Haupte ausstrahlende Licht beim Eintritte in die Herzen und leuchtet vorherrschend in dieser oder jener Farbe. Apostel, Märtyrer, Bekenner, Jungfrauen u. s. w., alle Heiligen geben das Bild Christi wieder."

Wieder in anderer Weise führt den Gedanken des Festes dessen evangelische Perikope vor Augen: Diese zeigt in den acht Seligkeiten die verschiedenen Wege, auf denen die Heiligen ihr ewiges Ziel erreicht haben. Einer der hervorragendsten Homileten der Neuzeit, Bischof Eberhard von Trier, nennt dieses Festtagsevangelium einen Brief der Heiligen an die Christenheit auf Erden und schreibt:

„In diesem Evangelium winken sie uns grüßend zu Alle, welche der Herr mit seinem Munde selig gepriesen und heilig gesprochen hat: ‚Alle Heiligen grüßen euch.' (II. Cor. 13.) Sie verkünden, daß es ihnen wohl ergehe, daß ihnen nichts mangle, daß unaussprechliches Glück ihr Antheil sei. Weil das Glück so ganz überschwänglich ist, so drücken sie es in mannigfaltigen Wendungen aus: Wir sind arm im Geiste gewesen, nun ist unser das Himmelreich; wir sind die von Gott Getrösteten; der Hunger und Durst unserer Seelen ist auf immer gestillt; wir haben ewige Barmherzigkeit erlangt; wir schauen Gott; wir sind Gottes Kinder; wir sind die ehedem Verfolgten; nun ist unser Lohn groß im Himmel. Immer wieder, acht Mal wieder: Wir sind selig."

Was das Geschichtliche des Festes betrifft, so reichen die Nachrichten darüber im Oriente bis in's vierte Jahrhundert hinauf, und es wurde Anfangs in Form eines Festes aller heiligen Martyrer gefeiert. Der hl. Ephraim der Syrer hat eine Rede hinterlassen auf „die in Christo Entschlafenen", die mit den Worten beginnt: „Die Brüder, die Christus aus unserer Mitte abgerufen, haben uns zu einer gemeinsamen Feier versammelt, um ihretwillen haben wir uns zur Lobpreisung Christi vereinigt." Vom hl. Johannes Chrysostomus haben wir eine „Rede am Feste aller Martyrer, die auf dem ganzen Erdkreise gelitten haben". Die griechische Kirche feiert jetzt ein doppeltes Aller-

heiligenfest: 1) Das Fest aller Gerechten des Alten Bundes am vierten Adventsonntag, der Krone des Adventes, um anzudeuten, daß auch im Alten Bunde alle Heiligkeit und Gnade nur ein Reflex des kommenden Erlösers, des menschgewordenen Logos war. Es ist dies derselbe Gedanke, den das Martyrologium der römischen Kirche dadurch ausdrückt, daß es in der Weihnachtsvigil der Stammeltern Adam und Eva gedenkt; 2) das Fest Allerheiligen des Neuen Bundes am ersten Sonntag nach Pfingsten; „denn gleichwie im Pfingstgeheimnisse die Großthaten des dreieinigen Gottes (magnalia Dei) zum Heile der Menschen ihren Abschluß finden, so sollte nun alle menschliche Heiligkeit als Ergebniß desselben, als Frucht der Verkündigung des Evangeliums, die am Pfingstfeste begann, anerkannt werden."

Im Abendlande wird der Ursprung des Festes Allerheiligen auf Papst Bonifatius IV. (608 bis 615) zurückgeführt. Unter Kaiser Augustus war in Rom ein allen Göttern und Heroen zusammen gewidmeter Tempel erbaut und deshalb Pantheon genannt worden. Dieses Gebäude war längst in eine christliche Kirche verwandelt, als der hl. Bonifatius IV. auf mehr als zwanzig Wagen eine ungeheuere Menge von Reliquien dahin transferiren ließ und den Tempel zur Ehre und zum Andenken der allerseligsten Jungfrau Maria und aller heiligen Martyrer konsekrirte. Papst Gregor IV. verordnete im Jahre 834, daß man nicht blos das Gedächtniß aller Martyrer, sondern auch aller übrigen Heiligen, und zwar in der gesammten Christenheit feiern solle, „um den Herrn zu preisen in Allen, die hiernieden als Mitglieder der streitenden Kirche den guten Kampf gekämpft haben und, in die triumphirende Kirche eingereiht, die ewige Seligkeit empfingen."

Allerheiligen ist längst in die Reihe der höchsten der Feste des Jahres eingetreten, und nicht nur hat ihm die Kirche in der Liturgie den Rang eines der ersten Feste angewiesen, sondern auch im Bewußtsein der katholischen Völker gilt es als einer der hervorragendsten Feiertage des Jahres, so daß es sogar in Frankreich zu den vier Feiertagen gehört, die gemäß dem Konkordate von 1801 dort außer den Sonntagen übrig geblieben sind.

Allerseelen ist eigentlich die nothwendige Ergänzung von Allerheiligen, gleichsam das Komplement, die Vervollständigung der Gemeinschaft der Heiligen; der Gedächtnißtag aller abgeschiedenen Gläubigen zeigt uns, daß die streitende Kirche nicht nur mit der triumphirenden, sondern auch mit der leidenden, aber auch jene mit dieser in innigster Verbindung steht. Wenn auch dieser spezielle Tag zum Andenken an alle verstorbenen Christgläubigen erst später in der Kirche eingeführt ward, so ist doch die Sache selbst so alt wie die Kirche: Gebet und Darbringung des heiligen Meßopfers für die Seelen der Hingeschiedenen ist eine in die christliche Urzeit hinaufreichende Uebung. Statt aller Anderen diene der hl. Augustin als Zeuge. Er schreibt: „Wenn es nicht in dem Buche der Machabäer geschrieben wäre, daß für die Verstorbenen geopfert wurde, so ist das Ansehen der ganzen Kirche, das in dieser Gewohnheit klar vorliegt, von keiner geringen Bedeutung .... Denn es ist von den Vätern überliefert und wird von der ganzen Kirche beobachtet, für die in der Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi Gestorbenen, wenn man ihrer bei

m Opfer an dem betreffenden Orte gedenkt, zu beten und zu erwähnen, daß auch für sie dargebracht werde. Wer möchte auch zweifeln, daß ihnen holfen wird, wenn sie vor dem Tode so lebten, daß es ihnen nützlich sein nn? Für die ohne den in der Liebe thätigen Glauben Abgeschiedenen wern dagegen solche Pflichten der Pietät umsonst geübt. Da man das Loos der läubigen im Jenseits nicht kennt, so opfert man für Alle. Für die sehr Gut werden Opfer und Gebete eine Danksagung, für die nicht sehr Schlechten Sühnmittel."

ür den „Sendbote".)

Diamanten.

Wie der Monat Oktober dem heiligen Rosenkranze geweiht ist, so ist der Monat November der sogenannte Allerseelen-Monat, weil er besonders dem Gedächtnisse der armen Seelen im Fegfeuer gewidmet ist. Wenn auch die Kirche, diese um ihre Kinder, lebende und verstorbene, besorgte geistige Mutter, das ganze Jahr hindurch, jeden Tag, sogar dreimal des Tages, — denn das Läuten nach dem dreimaligen Anschlagen der Glocke beim Engel des Herrn Läuten" ist für die armen Seelen — der armen Seelen edenkt, so ist sie damit nicht zufrieden; sie hat deshalb einen Tag, den 2. ovember, Allerseelentag, angeordnet, und dann noch den ganzen Monat ovember.

Schon in der Auswahl des Monates zeigt sich die Weisheit der heiligen irche. In der Frische des Frühlings, in der Blüthe des Sommers, in der dischen Fülle des Herbstes mögen die Menschen, selbst weniger leichtsinnige, as Ueberirdische, das Himmlische, leichter übersehen, oder doch nicht so ganz rnst nehmen. Aber beim Anfang des Winters, wo die Natur ihr Todtenemd angezogen, werden die Menschen mächtig an die Vergänglichkeit alles rdischen gemahnt. Der Mensch ist ernster gestimmt; mit der Luft kühlt sich uch die Lust. Und weil der Mensch sich bald an das Alltägliche gewöhnt, so uch an den Winter. Allein der erste Eindruck wirkt kräftiger, auffallender, greifender! Diesen Eindruck benützt die Kirche, und erinnert die Menschen, ie schon so natürlich zum Ernste gestimmt sind, an den Tod, an die Ewigkeit, nd an Jene, welche uns im Tode in die Ewigkeit vorangegangen sind.

Gibt es wirklich ein Fegfeuer? Oder ist es eine Erfindung der schlauen Pfaffen, wie man manchmal sagen hört? Nun, dann nenne man uns die Zeit, ann man es erfunden, oder nenne uns auch die „Pfaffen", welche das Fegeuer *in der katholischen Kirche* ausgetüftelt haben! Man weiß doch wann *nd von wem Amerika ist entdeckt* worden; wann und von wem große Schlach-

ten sind geliefert und geschlagen worden; man weiß von wem und wann großartige Erfindungen sind gemacht worden! Weiß man auch wann und von wem das Fegfeuer ist erfunden worden?

Die Lehre vom und der Glaube an ein Fegfeuer ist älter als die katholische Kirche. Die Menschheit war so glücklich, ein Fegfeuer zu haben, so lange als die Menschen sterben. Für das Fegfeuer hat der liebe Gott gleich im Anfang der Schöpfung schon gesorgt. Das sagt uns die Bibel. Die Bibel? Ja, die Bibel, auf welche die Protestanten einzig und allein ihren Glauben gründen. Und weil die Protestanten die Erblehre, also die mündliche Ueberlieferung des Christenthums nicht anerkennen, so wäre es auch nutzlos, die Aussprüche der heiligen Väter und Kirchenlehrer anzuführen. Und weil wir die Lehre und den Glauben an ein Fegfeuer den Protestanten beweisen müssen, — die Katholiken glauben ja daran, und brauchen keine Beweise, — so müssen wir nothgedrungen zur Bibel greifen.

Der Glaube an und die Lehre vom Fegfeuer ist also, wie die Protestanten (?!) bibelfest? Ganz gewiß! Natürlich! In dieser Beziehung brauchen wir uns nicht zu fürchten, eben so wenig wie in andern bestrittenen und angefochtenen Glaubens-Artikeln. Wir müssen aber zurückgehen in's alte Testament, denn wie schon gesagt, die Lehre und der Glaube an das Fegfeuer ist älter als die katholische Kirche; kann also von den „Pfaffen" nicht erfunden worden sein; dafür sind sie zu spät auf die Welt gekommen, wenn sie überhaupt das Fegfeuer hätten erfinden wollen!

Adam sündigte, und obgleich Gott seine Sünde ihm verziehen hatte, mußte er und das ganze Menschengeschlecht noch schwere zeitliche Strafen büßen. (Gen. 3, 17—24; Röm. 5, 12.) Moses hatte sich leicht gegen Gott versündigt, weil er zweifelte, aus dem Felsen Wasser schlagen zu können; und obgleich ihm Gott die Sünde verziehen, durfte er zur Strafe doch nicht in das gelobte Land einziehen. (Num. 20, 7—12. Deut. 22, 48—52.) David, welcher aus Stolz eine Volkszählung verordnete, wurde, obgleich Gott ihm diese Sünde verziehen, dadurch gestraft, daß gegen 70,000 Menschen an der Pest starben. (1. Parl. 21, 9—14.) Für seinen Ehebruch und seine Mordthat, obgleich ihm der Prophet Nathan ausdrücklich erklärte, daß ihm Gott diese Sünden verziehen, weil er Buße gethan, wurde er dennoch hart dafür gestraft. (2. Könige 12, 14.)

Also nun, diese Schuld der Strafe, der zeitlichen Strafe nämlich, muß i r g e n d w o abgebüßt werden. Nehmen wir nun an, der Sünder stirbt noch e h e diese Schuld und Strafe ganz abgebüßt ist; die Strafe muß abgebüßt werden, aber wo? an welchem Ort? Im Himmel gewiß nicht, denn da ist keine Strafe mehr. In der Hölle? Aus der Hölle ist keine Rettung mehr. Also wo? An jenem Orte, von dem der göttliche Heiland spricht: „Vereinige dich mit deinem Widersacher ohne Zögern, so lange du mit ihm auf dem Wege bist, damit dich nicht der Widersacher dem Richter übergebe, und der Richter dich dem Diener übergebe, und du in den Kerker geworfen werdest. Wahrlich, *sage* ich dir, du wirst von da nicht herauskommen, bis du den letzten Heller *bezahlt* hast." (Matth. 5, 24, 25.)

Die läßliche Sünde raubt nicht die Gnade Gottes, denn: „Der Gerechte fällt siebenmal und wird wieder aufstehen." (Sprüchw. 24, 16.) Und wieder: „In vielen Dingen sündigen wir Alle." (Jak. 3, 2.) Und der hl. Johannes sagt: „Wer da sagt, er habe keine Sünde, in dem ist die Wahrheit nicht." (Joh. 1, 8.)

Jedoch diese kleine Sünden verunreinigen die Seele, und vergrößern unsere Schuld und Strafe. Wenn wir also in diesen, oder nur einer kleinen, läßlichen Sünde sterben, was soll dann aus uns werden? In den Himmel können wir nicht gleich, denn: „Nichts Unreines kann in den Himmel eingehen." (Apo. 21, 27.) Erst müssen wir gereinigt werden. Aber wo? Nicht in der Hölle, denn läßliche Sünde und zeitliche Strafe verdient die Hölle nicht. „Gott vergilt einem Jeden nach seinen Werken." (Röm. 2, 6.) Gott wird doch einen Menschen nicht ewig in der Hölle strafen für ein unnützes Wort; und doch sagt Christus: „Der Mensch muß Rechenschaft geben für jedes unnütze Wort sogar." (Matth. 12, 36.) Wo also kann dieser kleine Fehler und die dafür schuldige zeitliche Strafe abgebüßt werden? Muß es nicht ein Ort geben in der Ewigkeit, selbst nach dem Tode? Oder unser Herrgott muß einen eigenen Ort für diese Menschen haben, einen Extra-Himmel! Allein, bleiben sie da, dann ist es nicht weit von der Hölle! Bleiben sie nicht da, dann kommen wir zum Fegfeuer, das heißt Reinigungsort, oder wie immer wir den Ort auch heißen wollen!

Christus sagt: „Wer gegen den Hl. Geist sündigt, dessen Sünde wird weder in dieser oder in der andern Welt vergeben werden." (Matth. 12, 31.) Diese Worte hätten ja gar keinen Sinn, wenn nicht nach dem Tode noch Sünden vergeben würden.

Hören wir nun den hl. Paulus: „Denn einen andern Grund kann Niemand legen, als der gelegt ist, welcher ist Christus Jesus. Wenn aber Jemand auf diesen Grund bauet Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu, Stoppeln, so wird eines Jeden Werk offenbar werden; denn der Tag des Herrn wird es an's Licht bringen, weil es im Feuer wird offenbar werden; und wie das Werk eines Jeden sei, wird das Feuer erproben. Wenn Jemandes Werk, welches er darauf gebaut hat, besteht, so wird er Lohn empfangen. Brennt aber Jemandes Werk, so wird er Schaden leiden; er selbst aber wird selig werden, jedoch so wie durch Feuer." Hier redet der Apostel doch ganz deutlich von einem Feuer, das reiniget, und zwar reiniget von unvollkommenen Werken (Holz, Heu und Stoppeln) nach dem Tode und nach dem Gericht.

Im zweiten Buche der Machabäer wird erzählt, daß der Feldherr Judas Macchabäus 12,000 Drachmen Silber nach Jerusalem schickte, damit dort für die in der Schlacht gefallenen Soldaten Opfer dargebracht werden, „denn es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten." Für welche Verstorbenen denn Opfer darbringen, oder zu beten? Die im Himmel brauchen es nicht; und den in der Hölle nutzt es nichts. Warum überhaupt für die Verstorbenen zu beten, wenn es die Einen nicht brauchen, und den Andern nichts nützt?

Seien wir armselige Menschen froh, und danken wir dem lieben Gott,

daß es ein Fegfeuer gibt, sonst müßten wir sündhafte und schwache Menschen an „in's Himmelkommen" verzweifeln!

„Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke für die Verstorbenen zu beten!" Also vergessen wir die lieben Verstorbenen nicht! Wir können ihnen helfen durch unser Gebet, durch gute Werke, besonders durch das hl. Meßopfer. Darin besteht einestheils die Gemeinschaft der Heiligen, wie wir sie im apostolischen Glaubensbekenntnisse beten und bekennen. Darin zeigen wir ihnen die Liebe, welche wir ihnen im Leben oft betheuert, auf dem Todesbette noch so hoch und theuer erklärt, fast geschworen haben. Keinen Tag sollen wir vorübergehen lassen, ohne für die armen Seelen zu beten; und besonders diesen Monat November wollen wir noch fleißiger ihnen zu Hilfe kommen. Diese aus dem Fegfeuer erlösten Seelen werden für uns im Himmel neue Fürbitter und Fürsprecher — aus Dankbarkeit! Und die Hinterbliebenen werden auch unser einstens gedenken! Hoffentlich!

Allerseelen im Böhmerwald.

Allerseelen verwandelt den stolzen Böhmerwald in ein Bild des Todes. Noch vor wenigen Wochen herrschte frisches Leben in seinen Hallen, die Vögel sangen, die Bäche rauschten und fröhliche Menschen von nah und fern ergingen sich in den kühlschattigen Gründen. Nun ist Alles verändert. Ueber Nacht krochen die dräuenden Nebelschlangen von den düsteren Bergkuppen hernieder in's Thal, gepeitscht von brausendem Sturme, der die dürren Blätter der Laubbäume wie aufgewirbelten Staub dahinfegt, und der Buchenwald, der noch vor Kurzem wie ein feueriger Strauß auf dem Berghange geleuchtet, ist heute kahl und todt. Wie eisige Nadeln schlagen die kalten Regenschauer in's Gesicht des einsamen Wanderers, und droben auf dem Gebirgskamme siedeln sich die ersten Boten des Winters an, lustig tänzelnde und treibende Schneeflocken, die den Kuppen bald die weiße Schlafhaube aufsetzen, unter der sie bis zum Mai hinaus träumen mögen. Vom Walde ist die Jungviehheerde in die warmen Ställe zurückgekehrt, nachdem sie während des ganzen leider so kurzen Sommers die Freiheit genossen, und nun wandert der Gemeindehirt, der den Sommer über aus dem Hochwald nicht herausgekommen, von Haus zu Haus, um seinen Hüterlohn einzuheimsen. Manches Seltsame weiß er den aufmerksam lauschenden Dörflern zu erzählen; vielleicht von der nächtlichen wilden Jagd, die mit furchtbarem Lärm über Stock und Stein und die Wipfel der Tannen und Fichten dahinrast und alles Lebende mit sich reißt; vielleicht hat er im felsenumschlossenen Waldsee in mitternächtiger Stunde das Wimmern der verwunschenen Geister gehört, oder er ist im Dickicht dem Wild

schützen und dem Pascher begegnet, die ihm mit dem Tode gedroht, falls es ihm einfallen sollte, sie zu verrathen. Nun ist er wieder unter Menschen, darf sein Haupt unbesorgt zur Ruhe legen und kann am Sonntag zur Kirche gehen, wie jeder ordentliche Christenmensch.

Aber auch der Waldbauer, der sich das ganze Jahr hindurch redlich abgearbeitet hat, sitzt jetzt behaglich in seiner Stube und speist den großen Kamin mit knorrigem Wurzelholz, dessen Gewinnung ihm viel Schweiß gekostet. Die Kartoffeln sind glücklich dem Winter abgerungen und liegen wohl geborgen im Hauskeller oder in den gut zugedeckten „Erpf'lgruben" auf der Gemeindehütweide. Heu und Grummet hat er in solcher Menge geerntet, daß er nicht nur seinen zahlreichen Viehstand damit versorgen, sondern noch ein erkleckliches Quantum „ausschatzen" (verkaufen) kann. Der Lein liegt gut geröstet in der Scheune und harrt des Riffelns und Brechelns, wozu jetzt die Zeit kommt. Winterholz liegt in hinreichendem Maße an den Außenwänden des Hauses herum — und nun kann es losgehen, das Wettern und Stürmen, drinnen in der Bauernstube prasselt das Kien- und Stockholz im Ofen, und da thut der grimmige Winterfrost nicht weh.

Gleich geblieben ist sich der gewaltige Nadelwald, nur will es beinahe scheinen, als hätte sich das Grün in Schwarz verwandelt; auch das schwermüthige Wipfelrauschen ist gewachsen zu einem Brausen durch den Tann, daß die riesigen Stämme wie Grashalme schaukeln und die Aeste knarren und ächzen. Ein schönes Bild bieten die zahlreichen Ebereschen, die ihres Laubschmuckes beraubt, in ihrer reichen Fruchtfülle im brennendsten Scharlach prangen. Nur schade, daß diese appetitlichen Beeren zu nichts Anderem dienen, als zur Erzeugung des Ebereschenlikörs, denn von Schnäpsen ist der kerngesunde Waldler kein besonderer Freund. Doch Gott hat auch diese zahllosen Beeren zur Nahrung für Wesen bestimmt, die sonst zu Grunde gehen müßten: Es sind die Krammetsvögel oder Wachholderdrosseln, die Gimpel und die Seidenschwänze, die um Allerseelen in so dichten Schwärmen auftreten, daß ein Baum, auf den sie sich niederlassen, in kurzer Zeit kahl gefressen ist. Doch der Tod lauert auf sie. Er kommt ihnen aus des Jägers Flinte, und der Vogelsteller hat Hunderte von Schnellen und Schlingen auf den Bäumen angebracht, die ihnen den Tisch so reichlich decken.

Allerheiligen und Allerseelen stehen vor der Thüre. Da hebt in den Bauernhäusern, namentlich auf der bayerischen Seite, ein emsiges Backen an, als gälte es, sich für den ganzen Winter auf einmal mit Mundvorrath zu versorgen. Doch nicht für sich, sondern für die armen Leute, die „Seelwickgeher", sind diese „Seelwecken" bestimmt, welche die Bäuerin zu Hunderten bäckt. Es sind schwarze, kleine Brodkuchen, die den armen Leuten Monate hindurch das Brod ersetzen, das im Böhmerwalde nicht immer ein Jeder hat. Aus den slavischen Gefilden her beginnt um Allerheiligen herum eine förmliche Völkerwanderung nach dem gesegneteren Bayern; dort wohnen ja gutherzige Leute, die auch im „Stockböhm" ihren Bruder erkennen, was man umgekehrt von den *Tschechen nicht immer sagen kann.* Mit Weib und Kind erscheinen die „*Seelwickgeher" in den Grenzdörfern,* ausgerüstet mit Körben und Säcken, die man

ihnen in jedem Bauernhause reichlich füllt. Ganze Karawanen erscheinen, und Niemand geht leer aus, denn Allerseelen ist ein großes, ernstes Fest, wo die Stimme des Todes mahnender denn je zum Menschenherzen ruft und dasselbe auffordert zu Wohlthun und Almosengeben. Für Monate holen sich so die ärmeren Leute ihren Brodbedarf, und wenn dabei auch die Seelwecken steinhart werden, so daß man sie mit Zähnen und Messern nicht mehr bewältigen kann, so hilft man sich damit, daß man sie in die heiße Suppe wirft und darin aufweichen läßt, worauf sie ganz vorzüglich munden und nähren. Der Ursprung des schönen Brauches ist urgermanisch; er erinnert in christlicher Umbildung an die Zehrung, die unsere Urahnen ihren Todten mit in's Grab gegeben haben.

Rührend ist der lebhafte Zug zu den Gräbern, welche die theueren Todten einschließen. Und ist das Grab noch so armselig, zu Allerseelen muß es geschmückt sein. Alte, vermorschte Holzkreuze werden durch neue ersetzt, weil es nicht Jedermann möglich ist, seinem lieben Heimgegangenen ein eisernes Kreuz mit goldener Inschrift, oder gar einen Grabstein setzen zu lassen. Verblichene Inschriften werden durch neue ersetzt, und wer noch gar kein Kreuz oder keinen Stein hat, muß solches zu Allerseelen bekommen, damit die Leute nichts zu reden und zu deuteln haben, als ob es einem etwa um das Geld dafür leid wäre. Die Grabhügel werden aufgelockert und regelmäßig geformt, mit grünem Waldmoos bedeckt, auf das man in Form eines großen Kreises die scharlachrothen Fruchtdolden der Ebereschen legt. Wer sich's leisten kann, spendet auch einen Kranz, sonst schmückt man das Grab, wenn die Witterung es noch zuläßt, mit Astern, Georginen und duftenden Ringelblumen. Auch eine Grablaterne mit brennender, geweihter Kerze wird auf das Grab gestellt und an demselben dann ein heißes Gebet für die Seelenruhe des Todten verrichtet. Der ganze Gottesacker gleicht einem wohlgepflegten Garten, nur fehlt das Lied der Vögel.

Am Allerheiligentage, Nachmittags nach dem Segen, wird es zum zweiten Mal lebendig auf dem Friedhofe. Nachdem in der Kirche das Libera abgehalten worden, bewegt sich die Prozession unter der Führung des Pfarrers und bei trauriger Marschmusik oder unter Absingen des Miserere durch die Chorsänger zum Gottesacker, wo der Priester am großen Friedhofskreuz niederkniet, um für alle christgläubigen armen Seelen im Fegefeuer zu beten. Es ist ein großer Augenblick, der tief zu Herzen geht. Nach der Andacht spielt die Musik einen feierlichen Choral, Alles begibt sich an die Gräber, und Schluchzen unterbricht die Stille. So mancher im Strudel des Lebens Versinkende findet sich hier wieder und beginnt von dieser Stunde an einen anderen Lebenswandel, das Memento mori ist ihm zu tief in's Herz gedrungen.

Der Vorabend des Allerseelentages ist ein weihevoller Abend. Da sind die Wirthshäuser leer, denn Jedermann empfindet eine heilige Scheu davor, das große Todtenfest durch Trinken zu entheiligen, und früher denn sonst begibt sich Klein und Groß zu Bette.

Nur die Mädchen, die sich mit Heirathsgedanken beschäftigen, schleichen sich heimlich hinaus auf die Kreuzwege zum „Haferwerfen", indem sie im

Hand voll Hafer über den Weg werfen und dann in einem Winkel so lange warten, bis ein Mann den haferbestreuten Weg passirt. Das ist dann ein untrügliches Zeichen, daß man im nächsten Jahre einen Standesgenossen dieses Mannes heirathen wird. Denn die Allerseelennacht gilt im Böhmerwalde als eine „Losnacht", wo die Natur ihre geheimen Kräfte enthüllt, der Menschengeist die Zukunft ergründen kann.

Schlag Mitternacht wird die große Kirchglocke geläutet. Der Meßner betritt das Heiligthum, in das nach dem Volksglauben die „armen Seelen" bereits ihren Einzug gehalten haben. Unsichtbar sitzen sie in den Betstühlen und strafen unbarmherzig jeden Frevel, den ein Lebewesen an ihnen verübt. Rückwärts schreitend soll der Meßner die Kirche verlassen, sonst würde er „in tausend Stücke" zerrissen werden, wie die Sage meldet. Wenn kein Lebender mehr anwesend ist, so beginnt die Todtenmesse, die ein verstorbener Priester feiert. Wehe demjenigen, der durch irgend einen Zufall dann das Heiligthum betritt! In den Bauernhäusern verläßt Alles das Bett, wenn die nächtliche Glocke ruft und versammelt sich um den Hausvater, der die Litanei zu allen Heiligen und einen Rosenkranz für die armen Seelen vorbetet. Eine ganze Stunde muß diese Andacht währen, bis die armen Seelen die Kirche verlassen und in ihr irdisches Heim zurückkehren, wo sie sich bis zur nächsten Mitternacht aufhalten.

Am Allerseelentage wird in der Kirche das Todtenamt — Requiem mit Libera — abgehalten, wobei alle Andächtigen schwarz gekleidet erscheinen. Voraus geht die Predigt. „Aus der Tiefe rufe ich zu dir!" lautet das Thema, das der Priester durchführt. Leises Schluchzen wird hörbar, Alles lauscht den ernsten Worten mit angehaltenem Athem, und mit inbrünstiger Andacht werden dann die fünf Vaterunser für die armen Seelen im Fegefeuer gebetet. In vielen Orten ist es Sitte, sogenannte „Betzettel" in der Sakristei abzugeben, wofür man eine Gebühr entrichtet. Auf den Zetteln sind die Namen der Abgeschiedenen verzeichnet, für die gebetet werden soll. Von der Kanzel müssen alle diese Betzettel verlesen werden, was oft eine volle Stunde dauert.

Nach dem Gottesdienste ruht die Arbeit; die Gemeinde hält einen ernsten Feiertag.

Zu Allerheiligen werden auch die Kinder von ihren Taufpathen mit dem „Allerheiligenstrizl" oder den „Martinihörnd'ln", ferner mit einer kammertuchenen „Pfoad" (Hemd) und mit Aepfeln und Nüssen beschenkt, was die lieben Kleinen mit hellem Jubel erfüllt. Sie wissen ja noch nichts vom Tode!

K. V.

Wir glauben, daß das Opfer für die Ruhe der verstorbenen Gläubigen darzubringen und für sie zu beten sei, weil dieses auf dem ganzen Erdkreise beobachtet wird. Wir glauben es, weil es von den Aposteln überliefert worden ist. Denn auch der Herr, da er sagt: „Wer in den Hl. Geist sündiget, dem wird nicht vergeben werden, weder in dieser Zeit, noch im künftigen Leben," *zeigt, daß Einigen dort die* Sünden nachgelassen und durch ein gewisses *Reinigungsfeuer getilgt werden.* St. Isidorus.

Der hl. Didakus, Franziskanerbruder.

Der hl. Didakus, Laienbruder aus dem Orden des hl. Franziskus und Bekenner, wurde zu St. Nikola in Andalusien von armen Eltern geboren und zeichnete sich schon von Kindheit an durch Gottesliebe und Tugendliebe aus. Mehr herangewachsen, begab er sich unter die Leitung eines frommen Priesters. Später ging er nach Arrizafa und ließ sich daselbst in den Orden des hl. Franziskus aufnehmen. Er besaß alle Trefflichkeiten eines Mönches; besonders ließ er sich die Demuth, den Gehorsam und die genaueste Beobachtung der Regel angelegen sein. Seine Obern schickten ihn mit einem Ordenspriester nach den kanarischen Inseln, wo er mit den bittersten Drangsalen zu kämpfen hatte, welche ihm die halsstarrigen Götzendiener bereiteten. Obschon nur Laienbruder, ward er gleichwohl zum Guardian eines Klosters gemacht, das man auf einer dieser Inseln eben erbaute. Er that das Aeußerste, um die noch ungläubigen Bewohner zu bekehren, und der Herr segnete seine Bemühungen; es ließen sich viele taufen. Nach Spanien wieder zurückberufen, wohnte er nach und nach in mehreren Klöstern seines Ordens, überall den Brüdern als glänzendes Muster voranleuchtend. Im Jubeljahre 1450 kam er nach Rom und fand dort Gelegenheit, seine Nächstenliebe besonders durch Pflege der Kranken zu zeigen. Gott segnete seine Sorgfalt dadurch, daß er vielen Leidenden, welche der Heilige bekreuzte oder mit dem geweihten Oele salbte, die Genesung ertheilte. Nach seiner Heimkehr schritt Didakus von Tag zu Tag auf dem Wege der Vollkommenheit weiter und hatte die Gabe, seine frommen Gesinnungen auch jenen, die mit ihm umgingen, einzuflößen. Obgleich es ihm an aller Wissenschaftlichkeit fehlte, vermochte er über himmlische Dinge doch so erbaulich und eindringend zu sprechen, daß Jedermann staunte. Dabei hielt er sich für das geringste aus allen Geschöpfen, und diese tiefe Demuth brachte in ihm einen Frieden hervor, den nichts zu stören im Stande war. Da er nichts wollte, als was Gott will, so pries er ihn bei allen sowohl angenehmen, als auch widrigen Ereignissen. Er betete ohne Unterlaß, wobei er öfter entzückt wurde und andere außerordentliche Gnaden empfing. Am liebsten betrachtete er das Leiden des Erlösers, und auch zur jungfräulichen Mutter desselben trug er eine glühende Andacht.

Der hl. Didakus heilt ein blindes Kind.

Im Jahre 1463 fiel er zu Alkala, wo er seine letzte Lebenszeit zubrachte, eine tödtliche Krankheit, welcher er am 12. November erlag. Gott verherrchte ihn während seines Lebens und nach seinem Hinscheiden durch Wunder, eshalb ihn Papst Sixtus V. 1588 in die Zahl der Heiligen setzte.

Wo die hl. Elisabeth begraben ist.

In den „Benediktus-Stimmen" erzählt ein Pater der Beuroner Kongregation über seinen Besuch in der ehrwürdigen, jetzt freilich protestantischen Elisabethenkirche zu Marburg, wo die große deutsche Heilige ihre letzte Ruhestätte fand.

In der Sakristei wird jetzt hinter einem Gitter unter Glas der kostbare, leider leere Schrein der Heiligen aufbewahrt. Die Metallsarg ist vielleicht das Schönste, was die deutsche Goldschmiedekunst fzuweisen hat. Er ist noch ganz romanisch, 6 Fuß lang, 2 Fuß breit, 3½ ıß hoch, mit vergoldetem Kupferblech überzogen. Die Figuren und Reliefs d aus getriebenem, stark vergoldetem Silber. Jede der beiden Giebelseiten bet zwischen zierlichen Säulchen eine Nische, deren eine eine sitzende Manna, die andere die hl. Elisabeth enthält. Außerdem befinden sich darauf ıristus als Lehrer, Christus am Kreuz zwischen Maria und Johannes und ei Apostel dargestellt. Das Dach hat Reliefs aus dem Leben der hl. Elibeth. Obwohl der Sarg schon früher viele Edelsteine durch Beraubung verren hat, so hat ihn die französisch-westfälische Regierung 1810 noch um 117 : kostbarsten Steine erleichtert, nachdem damals noch 824 Steine vorhanı waren. Auch jetzt hat er noch prachtvollen Schmuck, so eine große Perle. ḥ will nichts sagen von der Feinheit der Filigrane, von der Mannigfaltigkeit ȝ Emails. Vielleicht kommt einmal wieder die Zeit, wo die gläubigen Kaɔliken wieder ihre Opfer bringen, und dieses Kunstwerk in neuer Schönheit trahlt, um seinen kostbarsten Schatz, die heiligen Gebeine wieder aufzunehn. Im Innern soll der Sarg mit feiner Seide ausgeschlagen sein. Hier d noch die silbernen Haken und Ringe bemerkbar, an welchen die heiligen liquien angebracht waren, wie der Küster behauptete. In der Sakristei sind ch zwei alte, mit schweren Eisen beschlagene Koffer, deren einer den Brautatz der hl. Elisabeth enthalten haben soll, während der andere als Reisefer diente.

In den Chor zurückgekehrt, setzten wir uns in die Chorstühle und such ı den Küster zu bewegen, etwas über die Auffindung der Gebeine der hl. isabeth, welcher er als Knabe von 15 Jahren am 20. Juli 1854 beiwohnte, erzählen. Im Jahre 1847 hatte nämlich eine Ueberschwemmung argen haben angerichtet in den Grüften in und um die Kirche. Da man die nauerten Gräber im Schiffe öffnete, fand man die Särge im Wasser schwimn. *Man hob die Deckel* und entdeckte bei den Gebeinen mancherlei Schmuck*ien, welche in's Museum* nach Kassel, damals noch kurhessisch, wanderten.

Später wurden auch die im südlichen Querschiffe befindlichen Gräber untersucht. Das erste Denkmal, dem man vom Chor aus begegnet, ist das des Landgrafen Konrad, des Schwagers der hl. Elisabeth. „Als man dies Grab öffnete," so berichten die „Historisch politischen Blätter", „stieß man in einer ziemlichen Tiefe auf schwere, viereckig behauene Steine, die mindestens einen Fuß hoch waren. Als man die Steine hinweggeschafft hatte, fand sich unter denselben ein beinahe fünf Fuß langer Stein, wie es anfangs schien, oben ganz glatt behauen, wie polirt. Bei näherer Betrachtung entdeckte man eine kaum sichtbare Ritze, und es ergab sich, daß der Stein ausgehöhlt, daß es eine Art Steinsarg war. Man nahm den Steindeckel ab, unter welchem sich ein bleierner Deckel befand; als man diesen aufgehoben, kam ein bleierner Kasten zum Vorschein. In demselben befanden sich mehrere Gebeine, sorgfältig zusammengelegt und zusammengebunden. Es waren Armröhren, Beinröhren, Rippen, ein Theil eines Schädels und mehrere andere Knochen. Als man den Steindeckel weggenommen hatte, waren auf dem Bleideckel einige Tröpfchen Wasser, die hell erglänzten. Wie der Bleideckel gehoben war und die Gebeine sich zeigten, rief einer der anwesenden Herren aus: Das sind ja lauter Diamanten. Andere sagten und sagen noch, daß die Gebeine geleuchtet wie Krystall. Uebrigens geschah die Oeffnung des bleiernen Kastens nicht privatim, sondern der Restaurator der Kirche machte daraus, im richtigen Gefühl, daß es sich um einen höchst wichtigen Fund handle, einen öffentlichen Akt, indem die Behörde herbeigeholt, und ein Protokoll aufgenommen ward. Damit stimmte auch die Erzählung des Küsters im Wesentlichen überein, indem er namentlich den hellweißen Schein der Gebeine hervorhob, während die Gebeine der übrigen Fürsten, die man unter den Denkmalen fand, dunkel, fast schwarz gewesen seien. Ob dieser Umstand der hellen Farbe etwas Besonderes zu bedeuten habe, wisse er nicht. Niemand hat einen Zweifel — das wurde auch von den damaligen Zeugen der Ausgrabung zugegeben, — daß diese glänzenden Gebeine die Reliquien der hl. Elisabeth von Thüringen sind. Sie wurden, nach Aussage des Küsters, wieder im Grabe des Landgrafen Konrad beigesetzt. Mit Ehrfurcht nahten wir uns daher diesem Grabmal, welches also unzweifelhaft die Ruhestätte der hl. Elisabeth ist, knieten nieder und riefen die Heilige, diese liebliche Blume im Gottesgarten, die unvergleichliche Zier Deutschlands, um ihre Fürbitte an und legten ihr ganz besonders die Wiedergewinnung ihrer Kirche für die Katholiken an's Herz."

Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Gebete der heiligen Kirche und das heilsame Opfer und die Almosen den Verstorbenen helfen, daß der Herr ihnen Barmherzigkeit angedeihen lasse. Dieses ist von den Vätern überliefert und wird von der gesammten Kirche beobachtet, daß für diejenigen, welche in der Gemeinschaft des Leibes Christi verstorben sind, gebetet wird, indem bei demselben Sakramente an geeigneter Stelle ihrer gedacht und auch das Opfer für sie dargebracht wird. Sicher nützt das den Verstorbenen, aber nur jenen, welche so gelebt haben vor dem Tode, daß ihnen solches nützlich sein kann nach dem Tode. St. Augustinus.

Die göttlichen Gebote und der Weg zum Himmel.

Von Dr. Joseph Pirschl.

IV.

Wie wir in vorhergehender Schilderung gesehen, hat Gott uns in seinem Gesetze die Grundzüge seines Bildes, den Grundriß des gottähnlichen Lebens gegeben; mit den Gnadenkräften der Taufe und Firmung prägt er sie uns als unauslöschliche Zeichen in die Seele. Die Vollendung des Gottesbildes zur wahrhaften Lebensform und sichtbaren Lebensgestalt ist Sache des Menschen. Er muß in den göttlichen Grundriß sein ganzes Leben eintragen und einwirken, auf den Grundlinien des göttlichen Gesetzes sein Lebensbild einzeichnen. Dann erscheint zuletzt das göttliche Bild als vollendetes menschliches Lebensbild, ein Bild, das von Gott vorgezeichnet, vom Menschen ausgeführt und vollendet worden, ein gottmenschliches Bild: das Bild eines gottähnlichen Menschen.

Das göttliche Gesetz ist daher die göttliche Uebungsschule der Vollkommenheit und Gottähnlichkeit, die Bildungsschule des christlichen Lebens, die heilige Lebensschule der Christenheit. In dieser Schule muß jeder Christ erst zum wahren Christen ausgebildet werden. Da muß er erst christlich denken und reden, christlich leben lernen. In der Taufe empfängt er die christliche Uniform, das goldschimmernde Gottesgewand der Heiligkeit, dort leistet er den Fahneneid zur Fahne Jesu Christi; in der Firmung erhält er die diamantene Waffenrüstung des Hl. Geistes, dort wird er zum Streiter Christi, zum christlichen Ritter geschlagen und gewappnet: aber in dem Gesetze des Herrn muß er erst zum christlichen Leben sich einüben, muß er erst christlichen Sinn, christliche Frömmigkeit, eine christliche Haltung, ein christliches Leben sich eigen machen. Da muß er erst ein Christ werden, nicht blos dem Namen, der Berufung und Gnade nach, sondern auch dem Geiste und dem Leben nach. Dies aber wird er durch seinen Wandel im Gesetze. Indem er im Gesetze Christi wandelt, stellt er das Leben Christi an sich abbildlich dar. Wie Christus ein Abbild des Vaters ist, so wird er ein immer vollkommeneres sichtbares Abbild Jesu Christi. Christus hat dann, wie der Apostel, in ihm Gestalt gewonnen. Und damit ist er eine neue Kreatur in Christo geworden. Den alten Menschen hat er ausgezogen; innerlich durch den Hl. Geist geheiligt und neu geschaffen, äußerlich in den heiligen Lebensvorschriften Gottes wandelnd und Gottes Bild darstellend, ist er ein neuer Mensch, der nach Gott geschaffen und gebildet ist in Heiligkeit und Gerechtigkeit. Nun schimmert im Innern wieder im Gnadenlichte das göttliche Angesicht auf dem Grunde der Seele und umgibt sein äußeres Leben der Schimmer der Heiligkeit: er wandelt vor Gott, lebt in Gott, *ist wieder aufgenommen und eingegangen* in die ursprüngliche Lebensgemeinschaft mit Gott!

Nehmen wir aber an, wir hätten keine göttlichen Gebote. Wie könnten wir dann wissen, wie wir unser Leben einrichten müßten, um wieder Gott gefällig zu werden? Wie wir uns bilden, wie wir werden müßten, um wieder Gott ähnlich zu werden? Keinem Menschen wäre dies möglich. Alle blieben wie sie sind: dem göttlichen Wesen unähnlich, vor dem Angesicht des Herrn mißfällig und verwerflich. In seinem Gesetze ist uns aber der heilige, göttliche Lebensspiegel aufgestellt. Wir sehen darin das heilige Gottesbild, das wir selbst sein sollen, wir schauen aber auch unser eigenes, sündhaftes Lebensbild, das wir nicht sein sollen. Sehr schön vergleicht darum der hl. Apostel Jakobus einen Menschen, der Gottes Gesetz kennt, aber sein Leben nicht darnach einrichtet, „mit einem Manne, der sein natürliches Angesicht im Spiegel beschaut, und wenn er es beschaut hat, hingeht und sogleich vergißt, wie er aussieht." Er sieht im Gesetz sein natürliches, sündhaftes Lebensbild, weil ihm durch das Gesetz die Sünde und seine eigene Sündhaftigkeit kund und offenbar wird. Er sieht aber auch das Bild der Heiligkeit, das vollkommene Gottesbild, das der Herr in seine Seele gezeichnet und das er daher in seinem Leben darstellen soll. Wenn er nun nichts thut, das Sündenbild in seiner Seele zu entfernen, das heilige Gottesbild in sich zu erneuern, so gleicht er einem Manne, der sein natürliches Antlitz im Spiegel geschaut, aber wieder vergessen hat. „Wer aber," fährt der Apostel Jakobus fort, „das vollkommene Gesetz der Freiheit durchschaut und dabei beharrt und kein vergeßlicher Hörer, sondern Vollbringer im Werke ist, der wird durch sein Werk selig werden." (Jak. 1, 22—25.) Wer das Gesetz in seiner Bedeutung erkennt, in den einzelnen Geboten die Grundlinien des Menschenlebens, im ganzen Gesetz den Ausdruck des göttlichen Willens und das Abbild des göttlichen Wesens, als das sichtbare Gottesbild erblickt und bei dieser Erkenntniß im Leben beharrt, dem wird das Gesetz zum heiligen Spiegel, in welchem er sein göttliches Lebensbild schaut. Und wer dieses Bild in seine Seele aufnimmt, in seinen Werken ausgestaltet, in seinem Leben wirklich darstellt, der wird selbst ein Abbild des göttlichen Lebens und Wesens, gottähnlich und gottselig. Deshalb blickten alle Heiligen ununterbrochen in diesen Spiegel, betrachteten sich unabläßig im Gesetze Gottes, war es ihr eifrigstes Bestreben, immer vollkommener im Gesetze zu wandeln.

Gott hat es jedoch in seiner ewig preiswürdigen Liebe zu uns noch nicht genügt, unser heiliges Lebensbild geschrieben uns wiederzugeben; er gab uns auch das wesenhafte Bild seiner selbst und ein sichtbares Vorbild unseres Lebens in der Menschwerdung Jesu Christi. Christus ist unser sichtbares Lebensbild nicht nur in seiner Lehre, sondern ganz besonders in seinem Leben. Denn er, der Abglanz der Gottheit, der Widerstrahl der Wesenheit des Vaters, der Geber des Gesetzes, hat dieses sein eigenes Gesetz auch in den kleinsten Dingen erfüllt. Er that es, um uns durch sein Leben zu lehren, daß kein anderer Weg in den Himmel führe, als der Weg des Gesetzes, und daß wir auf keinem anderen Wege zur Vollkommenheit gelangen können, als auf dem der vollkommenen Gesetzeserfüllung.

Jesus Christus ist also das leibhaftige Gottesbild in Mitte der Welt

eit, hehr und groß, im vollsten Tugendglanze leuchtend. Auf ihn muß Alles licken, ihn Alles nachahmen, sein Bild, das Bild des himmlischen Menschen, uß Jeder an sich darstellen. Deshalb ruft er selbst uns zu: „Folget mir ach! Wer mir nachfolgt, wandelt nicht in der Finsterniß, sondern wird das icht des Lebens haben." Auf ihn, als ihr Lebensbild, haben dann auch ingeblickt im Glauben und Hoffen die frommen Väter der Urzeit, in seinem ichte sind gewandelt die Propheten und alle Gerechten des alten Bundes. ach ihm haben sich gebildet, ihm sind nachgezogen die Apostel. In seinen ußstapfen sind sie gewandelt, sein Lebensbild haben sie an sich dargestellt, ns mit Paulus zurufend: „Seid meine Nachfolger, wie ich Christi Nachfol- :r bin!"

Von Gott ist dieser Weg vorgezeichnet und abgesteckt, von Jesus Christus t er eröffnet und vollendet. Am Eingange und am Ausgange steht das eichen des Kreuzes, hellstrahlend mit himmlischem Lichte; an seinen Seiten ehen die Palmen der Marthrer, blühen die Lilien der Jungfrauen, prangen ie Siegeszeichen der Bekenner; er ist mit Perlen und Edelsteinen besäet, das nd die Fußtritte der Heiligen. Und darauf ziehen dahin Christus der Herr it dem Kreuze, dem Siegeszeichen der Erlösung voran, ihm nach Maria, ie Mutter Gottes, die Königin aller Engel und Heiligen, sodann die Pa- riarchen und Propheten, die Apostel, die Blutzeugen aus allen Jahrhunderten, ie heiligen Jungfrauen und Bekenner; da gehen hinauf die Könige von ihren hronen, die Armen aus ihren Hütten, der Greis an seinem Stabe, das Kind uf den Armen seiner Mutter. Im wunderbaren Glanze strahlend ziehen e hinan, auf Gott und das Lamm heilige Loblieder singend, zum Himmel inauf, in den Himmel hinein, hin zum Throne des Ewigen, wo der Selige n unermeßlicher Glorie thront, um bei ihm zu sein und zu leben, in ihm sich u freuen von Ewigkeit zu Ewigkeit.

In den Geboten des Herrn, die auch wir erfüllen müssen, besteht dieser Weg in den Himmel, um den Weg zu wandeln, nachdem wir durch ihre Be- bachtung in uns die Grundzüge des Gottesbildes erlangt haben, das wir n uns darstellen sollen. Sie sind nicht ein Hemmniß unserer Freiheit, son- ern die Wegebanner und Himmelszeichen auf dem einsamen Himmelspfade nmitten der zahlreichen Irrwege zum Verderben.

Ich glaube, daß die Darbringung des heiligen Meßopfers auch den Ver- torbenen zur Lossprechung nützen könne, wenn ihre Schuld überhaupt nicht ntilgbar ist. Aber man muß wissen, daß das heilige Opfer nur denjenigen Verstorbenen nützt, welche es durch ihr Leben hienieden erlangt haben, daß hnen auch noch nach dem Tode die Wohlthaten zu Gute kommen, welche ienieden von Anderen für sie gespendet werden. Es ist indessen wohl zu rwägen, daß es sicherer ist, wenn wir das Gute, von welchem wir hoffen, aß es nach unserem Tode von Anderen für uns vollbracht werde, so lange ir leben, durch uns selbst vollbringen. Denn seliger ist es, frei aus dem *eben zu scheiden, als nach* dem Tode im Gefängnisse die Freiheit erst *langen.* St. Gregor.

(Für den „Sendbote".)

Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern.

Lage unserer Mission. — Vortheile derselben. — Ausdehnung der Navajo-Niederlassungen. — Gebirge. — Theilung der Reservation. — Oestlich von den Gebirgen. — Ritt nach dem San Juan Flusse. — Gast einer protestantischen Mission. — Two Gray Hills. — Hog Back. — San Juan Fluß.

Damit die geehrten Leser des „Sendbote" die nächstfolgenden Artikel besser verstehen, ist es nothwendig, daß ich mich über die Lage unserer Mission und die Lage und Ausdehnung, nicht nur der Navajo-Reservation, sondern der Navajo-Niederlassungen, verbreite. Als der hochwst. Msgr. Stephan im Jahre 1895 diese „Ranch" behufs Gründung einer Mission und Schule ankaufte, schüttelte Mancher den Kopf und meinte, die Lage sei schlecht gewählt — zu nahe bei der Regierungs-Schule zu Fort Defiance, zu weit von der Eisenbahn, an einem Platze, wo man nie hoffen könne, daß sich die Navajos in großer Anzahl ansiedelten.

Nun, die Nähe der Regierungs-Schule thut dieser Schule keinen Eintrag; im Gegentheil, je näher beieinander, desto auffälliger der Gegensatz; außerdem gewahrt uns die Nähe (acht Meilen) Gelegenheit, auch den Kindern zu Fort Defiance religiösen Unterricht zu ertheilen. Wenn wir auch, wie ich in meinem vorletzten Artikel betont, nicht hoffen können, diese Kinder in der Schule selbst vollständig zum katholischen Glauben zu bekehren, so können wir sie doch in den Grundlehren des Christenthums unterrichten, mit ihnen bekannt werden, ihr Vertrauen gewinnen, und so eine feste Grundlage für unsere spätere Thätigkeit unter ihnen, wenn sie der Schule entwachsen sind, legen. Auch wird dadurch verhindert, daß diese Schule „holländisch reformirt" wird.

Allerdings sind wir ziemlich weit (27 Meilen) von der Eisenbahn und müssen, abgesehen von anderen Unannehmlichkeiten, für jedes hundert Pfund, das hierher geliefert wird, 35 Cents Fuhrlohn bezahlen. Jedoch wohnen wir hier auf der fast einzigen „Oase in der Wüste" mit reichlichem Quell-Wasser und artesischen Brunnen.

Was nun die Lage unserer Mission anbelangt, so ist sie nicht an irgend einem E n d e der Indianer-Niederlassungen gelegen; es werden noch Navajos 60 Meilen südlich, 90 Meilen nördlich, 150 Meilen westlich und 120 Meilen östlich von hier in Menge angetroffen. Jedoch kann man nicht in gerader Linie „wie der Vogel fliegt" nach diesen Plätzen gelangen. Um zu den äußersten Niederlassungen zu gelangen, muß man von hier aus wenigstens 200 Meilen reiten. Will man von einem Ende der Navajo-Niederlassungen bis zum anderen gelangen, so muß man wenigstens 400 Meilen zurücklegen.

Zwischen den südlichen Ausläufern, der die Reservation vom Südosten nach Nordwesten in schräger Richtung durchziehenden Gebirgskette gelegen

ist St. Michael's nicht allzusehr von hohen Bergen eingehemmt, so daß man zu jeder Jahreszeit nach allen Himmelsrichtungen — eine ausgenommen — gelangen kann.

Durch das Thal, in dem unsere Mission gelegen, führt eine wohlbefahrene Straße, 90 Meilen nach Norden am Fuße des Chusca-, Tunicha- und Lukachukai-Gebirges entlang, eine Anzahl kleiner Bergströme (Klarwasser-, Schnaps-, Weizenfeld-, Tseilli-, Breitwasser-, Lukachukai-Ströme genannt) durchkreuzend, und eine Anzahl diesen Strömen entlang dem Ackerbau obliegender kleiner Navajo-Niederlassungen berührend.

Aber von dieser Straße aus die genannten Gebirgsketten nach Osten oder Nordosten zu kreuzen ist nie leicht, und im Winter einfach ausgeschlossen. Will man im Winter auf die Ostseite des Gebirges gelangen, so muß man eben auf weitem Umwege zuerst in südöstlicher Richtung nach Gallup fahren, um sich dann nach Osten oder Nordosten zu wenden.

Allerdings, acht Meilen nördlich von hier führt ein Fuhrweg über das Chusca-Gebirge nach Little Water, und 35 Meilen nördlich von hier ein weiterer Fuhrweg zwischen den Chusca- und Tunicha-Bergen durch den Pappel-Holz-Paß hindurch nach der „östlichen Wüste"; jedoch, wie gesagt, können diese Wege nur im Sommer benützt werden. Weiter nördlich gab es einmal so etwas Aehnliches wie eine Straße über die Tunicha- und eine über die Lukachukai-Berge, aber jetzt sind sie in einem solchen Zustande, daß kaum ein Indianer, geschweige denn ein Weißer, sich da mit seinem Gespann hinüber wagt.

Zwischen den Ausläufern des Lukachukai- und Carriso-Gebirges kann man zu Pferde allerdings durch, vorausgesetzt, daß man stellenweise absteigt und sein Roß am Zügel, oder besser, am langen Leitseile die glatten, halsbrecherischen Felsen hinabführt.

Da diese Gebirgsketten eine natürliche Scheidewand bilden, und es so schwer hält, nach der östlichen Seite der Reservation zu gelangen, so hat man kürzlich die Agentur zu Fort Defiance abgeschafft und die Reservation getheilt, nachdem man schon früher den nördlich und westlich von der Moqui-Reservation gelegenen Theil des Navajo-Gebietes abgetrennt und einem Superintendenten, der seinen Wohnsitz in Tuba City — 165 Meilen von hier — hat, unterstellt hatte. Es gibt also praktisch drei Agenturen, oder besser „Superintendenturen": eine zu Tuba City, eine zu Fort Defiance, welche das Gebiet diesseits der Gebirge umfaßt, und eine zu Farmington am San Juan Flusse, 120 Meilen von hier, welche den östlich und nördlich von den Gebirgen gelegenen Theil der Navajo-Reservation umschließt.

Da die genannten Gebirgsketten auf der Westseite mehr allmälig steigen, auf der Ostseite aber jäh abfallen, so befindet sich die Wasserscheide fast am östlichen Rande derselben; in Folge dessen ist das Gebiet unmittelbar westlich von den Gebirgen durch die vorher erwähnten Bergströme verhältnißmäßig gut bewässert, während die Ostseite bedeutend tiefer liegt und schon mehr einer Wüste ähnelt.

Allerdings wohnt eine beträchtliche Anzahl Indianer am Fuße des Ge-

birges, besonders da, wo sich kleine Bergströme nach der östlichen und nordöstlichen Seite verirrt haben; auch stellenweise in der „Wüste" selbst, wo sich meist schwefelhaltige Quellen befinden. Weiter östlich, jenseits der Reservation, ist das Land wieder besser und dient einer großen Anzahl Navajos als Wohn- und Weide-Plätze. Früher war diese östlich von der Reservation gelegene Gegend der Tummel-Platz einer „Viehgesellschaft", die aber ganz jämmerlich bankerott gemacht; jetzt verirren sich in diese Gegend nur noch Händler, und allenfalls noch der eine oder andere mexikanische Vieh- oder Schaf-Hirte.

Im Norden nun wird diese erbärmliche Landesstrecke durch den San Juan Fluß, einen mächtigen Berg-Strom aus Colorado, begrenzt. Nicht nur der hochwst. Erzbischof von Santa Fé, sondern auch andere hochgestellte Persönlichkeiten, waren der Ansicht, man hätte besser daran gethan, am San Juan Flusse Mission und Schule für die Navajo-Indianer zu gründen; selbst nachdem man diese Ranch angekauft und wir uns hier niedergelassen, dürfte es räthlich sein, sich eingehend zu erkundigen, ob es nicht besser wäre, die Mission dorthin zu verlegen. Dem Wunsche des hochwst. Herrn Erzbischofs von Santa Fé und unseres damaligen Provinzials, des hochwst. P. Raphael Hesse, gemäß machte ich mich auf den Weg nach dem San Juan Flusse. Karl Day, der diese Gegend schon früher einmal besucht hatte, begleitete mich. Gegen zwei Uhr Nachmittags erreichten wir den Tauschladen des Herrn Moore, 35 Meilen von hier, wo wir unseren Pferden eine kurze Rast gönnten und ein kräftiges Mittagsmahl einnahmen. Hier schloß sich uns noch ein junger Mann vom San Juan Flusse, Herr Thompson, der sich eben auf dem Heimwege befand, an. Nach kurzer Rast brachen wir wieder auf und ritten durch den einmal früher beschriebenen Pappel-Holz-Paß über das Gebirge. Es war dieses mein erster Ritt nach dieser Gegend, und werde ich den Eindruck nie vergessen, den der Anblick vom Gebirgskamme auf die gegen 4000 Fuß tiefer gelegene unabsehbare Wüstenfläche naturgemäß machen muß. Als wir die steile Anhöhe hinabgeritten, legten wir die noch übrigen 13 Meilen bis nach Two Gray Hills in fliegender Eile zurück. Als wir endlich dort angelangt, war bereits völlige Dunkelheit eingetreten. Man hatte mir gesagt, wir würden im dortigen Tauschladen übernachten; ich war deshalb nicht wenig überrascht, als meine beiden Begleiter, statt von Tausch-Händlern, von zwei ältlichen Frauenzimmern, mit überschwenglicher Freundlichkeit begrüßt, und wir auf's Freundlichste zum Uebernachten eingeladen wurden — eine Einladung, die meine Begleiter sogleich mit Dank annahmen. Ich fand bald, daß wir, statt in einen Tauschladen, in ein protestantisches Missionshaus, von dessen Existenz ich überhaupt keine Ahnung hatte, gerathen waren. Aber nach einem Ritte von 55 Meilen ist man eben nicht besonders wählerisch: auch erfuhr ich bald, daß die eine „Missionärin" eine entfernte Verwandte des Karl Day war, und fand deshalb unsere freundliche Aufnahme nur natürlich. Nach dem Nachtessen begaben wir uns bald zur Ruhe, denn wir waren ziemlich müde; zudem war ich zur Unterhaltung kaum fähig, denn mein Gehör hatte nicht wenig gelitten; den Grund konnte ich mir zur Zeit

Im Pappel-Holz-Paß.

Ruine auf einem Felsen in der „östlichen Wüste“.

nicht erklären, und am nächsten Morgen war dasselbe wieder normal; als ich aber auf meiner Rückkehr beim Kreuzen des Gebirges dieselbe Erfahrung machte, schrieb ich den theilweisen Verlust meines Gehörs der Gebirgshöhe — 9500 Fuß über dem Meeresspiegel — zu. Es ist hier eben Mode, fast jede Unpäßlichkeit der absoluten Höhe zuzuschreiben.

Two Gray Hills (d. h. Mission und Tauschladen) liegt ungefähr sieben Meilen östlich vom Tunicha-Gebirge in einem sandigen, von einem kleinen Bächlein durchflossenen Thale, und erhält seinen Namen von zwei gewaltigen viereckigen grauen Felsblöcken, die hier wie aus dem Sande gezaubert, mehrere hundert Fuß gen Himmel ragen.

Erst um zehn Uhr brachen wir auf, ritten in nördlicher Richtung durch die Wüste und erreichten Mittags den zwölf Meilen von dort entfernten Bennet's Peak, wegen den am Fuße desselben entspringenden reichlichen Schwefelquellen auch „Schwefelberg" genannt. Hier hielten wir an und verzehrten unser Mittagsmahl, aus trockenem Zwieback und eingemachten Pfirsichen bestehend.

Um vier Uhr hatten wir den Hog Back erreicht — fünf sehr eigenthümliche, dem oben spitz zulaufenden Rücken eines mageren Schweines sehr ähnlich aussehende, aufgekippte Felsenreihen, die sich von hier 20 Meilen weit in nordöstlicher Richtung bis auf die andere Seite des San Juan Flusses erstrecken. Unzweifelhaft hat irgend eine unterirdische Gewalt die westliche Seite dieser Felsenmassen mehrere hundert Fuß aus dem Boden in die Höhe gedrängt. Zwischen dem vierten und fünften fließt der San Juan Fluß hindurch, zwischen dem dritten und vierten der Chaco Fluß, oder besser, das Chaco Cañon. Nur an diesen zwei Stellen ist es möglich, den Hog Back (in Deutschland würde man ihm wohl den Namen „Hundsrücken" geben) zu kreuzen. Auf der Ostseite ritten wir den Hog Backs entlang, kreuzten noch bei Tage die sogenannten "bad lands" des Chaco Cañon, und gelangten bei völlig eingetretener Dunkelheit und nach einem Ritte von 45 Meilen an den San Juan Fluß. Mich am Flußufer zurücklassend, ritten meine beiden Begleiter nach einem Indianer-Lager in der Nähe, um sich nach dem Stande des Flusses und der Furt zu erkundigen. Sie kehrten zurück mit der Versicherung, man könne den Fluß ohne Gefahr kreuzen. Wir stiegen ab und schnürten die Sattelgurte fester. Offen gestanden, es war mir nicht ganz einerlei. In der Dunkelheit konnte man den Fluß nicht überblicken; man sah und hörte nichts als die starke Strömung. Herr Thompson ritt voran, denn er hatte nicht nur „die großen Stiefel an", sondern kannte auch die Furt.

Wenn auch mit einigem Herzklopfen — denn es war das erste Mal, daß ich überhaupt einen nennenswerthen Strom zu Pferde kreuzte — gelangten wir doch ohne Unfall durch die starke Strömung.

Noch eine halbe Meile und wir stiegen wiederum bei protestantischen „Missionärinen" — sehr guten Bekannten und Freundinen meiner beiden Begleiter — ab. Ich hatte eben keine andere Wahl; wie so mancher Politiker befand ich mich „in den Händen meiner Freunde".

Zum Schlusse sei bemerkt, daß sowohl diese Mission als auch die zu Two

s von der „Women's National Indian Association" gegründet und
n wurde. Zweck dieser „Association" ist, auf den verschiedenen Re-
n passende Plätze für Missionen aufzusuchen, einen bescheidenen
ı machen, und dann an irgend eine Denomination auszuverkaufen.
en Missionen sind seither an die Presbyterianer ausverkauft. wor-
st es nur gerecht zu sagen, daß sie sich unter der Leitung der „Wo-
tional Indian Association" weit besser gestanden haben als jetzt.
iermit verrathen, daß je eine der „Missionärinen" zur gleichen Zeit
gs-Feld-Wirthschafterin" mit einem Gehalte von $720.00 war.
jetzt nur noch Feldwirthschafterinen „schlechthin", aber die eine
bentlich grämen, daß ihr Werk in den Händen der presbyteriani-
ionäre den Krebsgang geht.

auf Wiedersehen in der protestantischen Mission zu Jewett,
ico.

Der bibelfeste Indianer.

Deutscher Amerikas erzählt ein Vorkommniß, das er einmal in
t in einer Dorfschenke erlebt hatte. Es trat nämlich ein Indianer
änke, der demüthig um etwas Essen und Trinken bat, weil er von
:rmüdet sei und kein Geld besitze. Die etwas geizige Wirthin fuhr
fluth von Schimpfwörtern über ihn her, wurde aber ganz gefügig,
eutsche ein Geldstück auf den Tisch warf, damit sie dem armen
was dafür gebe. Der Indianer ließ sich's gut schmecken, bedankte
nem Wohlthäter auf das Herzlichste und wandte sich dann zur
„Ihr lest ja wohl die Bibel?" fragte er. „Freilich." — „Hm,"
Indianer ernsthaft, „die Bibel sagt: Der große Manitou (Gott)
Welt und sagte: Es ist Alles sehr gut! Dann machte er die
gel und Fische, schaute sie an und sagte: Es ist Alles sehr gut!
)te er den Mann, sah ihn an und sagte: Alles sehr gut! Zuletzt
)as Weib und sah es auch an, sagte aber kein Wort." — Schwei-
darauf der Indianer seinen Mantel über die Schulter, nahm sein
d ging zur Thüre hinaus. Die Wirthin schaute ihm ganz ver-
die anwesenden Gäste brachen aber in ein schallendes Gelächter
:m sie sich so schnell als möglich in die Küche flüchtete.

Unglaube ist in unsern Tagen, so sagte Bischof Gasser, beim letzten
:tikel angelangt. Man verwirft die Hoffnung auf ein ewiges Le-
Leugnung des ewigen Lebens ist die Ketzerei unserer Zeit. In
geben der christlichen Hoffnung gähnt einem der tiefste Abgrund
unserer Zeit entgegen. In ihm liegt der Rückfall in das Elend
das der Apostel mit den Worten ausdrückt, „daß sie keine Hoff-
".

(Für den „Sendbote“.)

Unsere Konvertiten in Wort und Beispiel.

Von P. M. D., O. F. M.

Man sollte meinen, die Worte des greisen Papstes, der in seinem 81. Lebensjahre stand, und seit dem Jahre 1800 das Steuerruder des Schiffleins Petri führte, müßten in den kirchlichen Wirren zu Philadelphia den Ausschlag gegeben haben. Pius VII., geehrt und geachtet von der ganzen katholischen Welt, wegen der Schwierigkeiten und Kämpfe, wie die Papstgeschichte kaum oder selten zu verzeichnen hat, die er mit dem ersten Napoleon und andern Kirchenfeinden zu bestehen hatte, und mit geduldiger Ausdauer siegreich bestanden hat — jener allgemeine Vater der Christenheit, der sich so herabließ, daß er wegen ein paar starrsinniger Vorsteher in einer Stadt unseres fernen Landes ein eigenes Breve erließ — müßte doch durch seine milden, aber ernsten Mahnungen die Herzen dieser Empörer gerührt und umgewandelt haben, so daß sie reuig in den Schooß der Kirche, dieser zärtlichen Mutter, zurückkehrten und sich demüthigst ihrer geistlichen Obrigkeit unterwarfen. Es war auch das erste Mal, daß ein Papst ein besonderes Breve an die Hierarchie (Bischöfe und Priester) und die Gläubigen im Allgemeinen mit direkter Bezugnahme auf die Vorsteher an dieses Land gesandt hatte. Man gab sich mit Grund der Erwartung hin, daß alle Jene, die sich Katholiken nannten, angetrieben wenigstens durch die Anhänglichkeit an ihre Religion, die eindringlichen Worte des Oberhauptes der Kirche in aller Unterwürfigkeit und Ergebung annehmen würden. Hogan sogar zeigte, als das Breve veröffentlicht wurde, sich zur Unterwerfung geneigt, um das Schisma zu beendigen. Er versprach sogar, sich zu unterwerfen, worauf ein langer Briefwechsel zwischen ihm und dem P. Harold, Sekretär des Bischofs, erfolgte; aber Hogan offenbarte doch in allen seinen Briefen Mangel an Aufrichtigkeit und ernstlichem Willen. Desungeachtet unterwarf er sich am 10. Dezember 1822 und erhielt an demselben Tage von seinem Bischof das Exeat, die Erlaubniß, ausgesöhnt aus der Diözese zu scheiden und zugleich wurde er von den Zensuren (Kirchenstrafen) freigesprochen; aber der schlimme Einfluß, welchen die Vorsteher auf ihn ausübten und unter dessen Banne er stand, brachte ihn wieder zum Falle, und am 14. desselben Monates kehrte der unglückliche Priester, von den Vorstehern an der Nase angeführt, zu seinem

früheren Ungehorsam zurück, indem er behauptete, die Echtheit des päpstlichen Breves sei nicht erwiesen, und fuhr fort, in der St. Marien Kirche zu predigen und des Amtes eines Pfarrers der Gemeinde zu walten. Er veröffentlichte die heftigsten Schmähschriften gegen seinen Oberhirten, wie auch gegen Bischof England, den er bloßzustellen suchte.

Daß aber er und seine Konsorten

außerhalb des Schooßes der Kirche

standen, zeigten sie augenscheinlich, da der Bischof der Diözese, die ganze Hierarchie des Landes, alle Bischöfe der Vereinigten Staaten und selbst der Papst gegen sie waren. Sie wollten absolut nicht nachgeben und boten allen Bemühungen zur Aussöhnung Trotz, entschlossen, keiner Autorität zu gehorchen und keinen Priester als Seelsorger anzuerkennen, als nur einen solchen, der sich als sklavisches Werkzeug ihrer Willkür ihnen in die Arme warf.

Bei der Vorsteherwahl im folgenden Frühling traf die weltliche Behörde Anstalten, einem Riot (Aufruhr) vorzubeugen; gewitzigt durch die vorjährige Wahl, am Osterdienstage des Jahres 1822, wobei eine schreckliche Unordnung vorgekommen, und sogar Blut geflossen war. Dieses Mal ging es nicht so schlimm her; aber das Resultat blieb unentschieden und beide Parteien beanspruchten die Erwählung ihrer Kandidaten. Als aber die Anhänger des Bischofs den Versuch machten, in die Kirche zu treten, wurden sie wiederum mit Gewalt hinweggetrieben. Diese appellirten und beriefen sich auf das Gesetz. Der niedere Gerichtshof entschied gegen die katholische Partei, und obgleich der Fall vor das höhere Gericht gebracht wurde, hielten die Schismatiker die Kirche besetzt, ohne die Entscheidung des Papstes auch nur im Geringsten zu beachten.

Des beständigen Habers und der skandalösen Auftritte müde, zog sich der bejahrte Bischof eine Zeit lang nach dem Osterfeste in das St. Marien Kolleg zu Emmitsburg, Md., zurück, in der Hoffnung, daß in seiner Abwesenheit die Ränkesucht der Sektirer nachlassen würde.

In demselben Jahre (1823) richteten die Vorsteher, welche nach der Behauptung der Anhänger Hogan's erwählt waren, eine Adresse an den Bischof, in welcher sie das Breve des Papstes ignorirten und sich darüber hinwegsetzten. Dabei legten sie ihre Verachtung gegen den Papst und seine väterlichen Anordnungen an den Tag; denn sie gaben in ihrer Adresse diese Bedingnisse zur Schlichtung der Angelegenheit an: sie wollten die Marien-Kirche nicht als Kathedrale anerkennen; sie beanspruchten das, nach ihrer Behauptung ihnen zukommende Recht, solche Priester, die sie für die besagte Kirche tauglich fänden, zu wählen, die dann als die Pastoren derselben eingeführt und bei guter Aufführung verbleiben sollten. Würde man auf diese Bedingnisse eingehen, so erklärten sie sich bereit, den hochwst. Herrn Conwell als Bischof anzuerkennen; aber nicht als Pfarrer der St. Marien Kirche. Schließlich verlangten sie Hogan und einen Priester, nach ihrer Wahl, zu Seelsorgern. — Der Bischof *aber konnte natürlich* solchen Grundsätzen nicht beistimmen, und *die Verhandlungen führten zu keinem* Resultat, da die Vorsteher nicht nur

keinen einzigen ihrer unberechtigten Ansprüche fahren lassen wollten, sondern noch so weit gingen, daß sie sagten: „Wenn die Vereinigten Staaten immer noch als Missionsland zu betrachten ist, dann sind Bischöfe unnöthig, und die Vorsteher werden solche Missionäre als ihre Seelsorger anstellen, die sie für geeignet finden." Augenscheinlich betrachteten sie die Bevollmächtigung der Priester von ihrem Bischof als etwas ganz Unnützes.

Hogan's trauriges Ende.

Der Leithammel der Rebellen und Schismatiker wurde kampfesmüde und reichte bei den Vorstehern der St. Marien Kirche seine Resignation ein, die endlich auch am 28. August 1823 angenommen wurde. Er ging den Weg so vieler Apostaten. Seine Stellung stand einer gewissen Leidenschaft im Wege, der er, wenigstens nicht offen, fröhnen konnte; er wurde es satt, noch länger weder Fisch noch Fleisch zu sein, und so kam es bei ihm zum Durchbruch. Er verließ Philadelphia, ging nach dem Süden, wurde dann Zollbeamter in Boston: verheirathete sich zweimal und wurde der gedungene Mistknecht der erbittertsten Kirchenfeinde. Stets fertig, Gift zu speien, verfaßte er nacheinander drei infame Schriften gegen die katholische Kirche, die vor fünfzig Jahren wieder im Druck herausgegeben wurden, als gesundes Fressen für die Know-Nothings. Zwei derselben führten den Titel: „Das Papstthum, was es war und noch ist", und „Nonnenklöster und Ohrenbeicht".*) —

Das Verhalten O'Conway's und seiner Familie.

Die guten Mitglieder der St. Marien Gemeinde blieben ihrem rechtmäßigen Oberhirten treu, und als die Kirche mit dem Interdikte belegt wurde, gingen sie in die St. Josephs Kirche, die der Bischof zu seiner Pro-Kathedrale gewählt hatte. Die O'Conway Familie aber schloß sich der St. Augustinus Gemeinde an, wie aus mehreren Stellen in den Briefen O'Conway's ersichtlich.

Wir haben unsere Gründe zur Annahme, das jene von uns in der letzten Nummer des „Sendbote" angeführte „Adresse an die römischen Katholiken der Vereinigten Staaten — Von einem Laien der St. Marien Gemeinde, Philadelphia", unsern Herrn Mathias O'Conway zum Verfasser hatte — abgesehen davon, daß der Stil, in welchem dieselbe geschrieben, und die echt katholischen Gesinnungen, die in derselben niedergelegt sind, dafür sprechen. Dem sei nun, wie ihm wolle — der Verfasser wird wohl niemals mit Sicherheit angegeben werden können — Herr O'Conway hatte bald den unglücklichen Priester Hogan durchschaut, noch ehe derselbe offen gegen seinen Oberhirten auftrat. Das unruhige und ungestüme Wesen, die Eitelkeit und Sucht, den Leuten zu gefallen und von ihnen gelobhudelt zu werden, die willkürliche und rücksichtslose Verfahrungsweise, die zu große Freiheit und Unbesonnenheit in seinen Ausdrücken, wie auch die mangelhafte theologische Bildung dieses Mannes konnte ihm nicht entgehen. O'Conway sah klar, daß Hogan seine Adresse vom Jahre 1821 gegen den Bischof entweder aus Bosheit oder in beispielloser

*) "Popery as it Was and Is", by William Hogan. Hartford: Andrus. "Nunneries and Auricular Confession", by William Hogan. Hartford: Andrus.

Unwissenheit hinsichtlich des Kirchenrechts verfaßt haben konnte. Als es sich aber erwies, daß derselbe ein Schriftstück voll Ungereimtheiten veröffentlicht habe, das derselbe als den Hirtenbrief des Bischofs ausgab, wurde O'Conway wie alle guten Katholiken mit Unwillen über eine solche Niederträchtigkeit erfüllt.

Wie dieses gewöhnlich bei Irländern der Fall ist, so hegte und zeigte O'Conway gegen den Priester stets eine hohe Achtung und Ehrfurcht, und anfangs suchte er die Unklugheiten des Pfarrers der St. Marien Gemeinde, die er die Vergehen desselben in christlicher Liebe nannte, nach Kräften zu entschuldigen. Es empörte ihn aber, als Hogan, auf der Kanzel sogar, seinen Bischof lächerlich machte. Von jener Zeit wartete er mit Betrübniß, wie die Sache mit Hogan und den Trustees sich entwickeln würde, wie er sah, daß diese so eigenmächtig vorgingen. Nicht nur sein katholisches Bewußtsein, sondern sein gesunder Sinn sagte ihm, daß die Geschichte doch zu bunt werde. Er und seine Familie gingen nur dann in's Pfarrhaus, wenn sie wegen gewisser Angelegenheiten unbedingt mußten; denn sie mochten die Tiraden Hogan's, wie er sie auch im gewöhnlichen Verkehre gegen den Bischof vom Stapel ließ, nicht anhören. Andern gegenüber drückte sich Herr O'Conway schonend und mit Bedauern über die bewußten Vorfälle aus, oder er schwieg und überließ die Sache Gott und der kirchlichen Obrigkeit; aber in seinem Innern war er überzeugt, daß jener unglückliche Priester ein schlimmes Ende nehmen werde und die Empörung desselben und der Vorsteher gegen den ehrwürdigen Bischof großes Aergerniß und unsägliches Unheil, nicht nur in der Stadt, sondern in der ganzen Diözese anrichten werde. — Und da hatte der gute Mann recht.

Das Verbrechen des Schismas und die schreckliche Verantwortung, welche die Trustees der St. Marien Gemeinde in Philadelphia vor Gottes Richterstuhl haben ablegen müssen, ist ersichtlich aus dem Zustande der Diözese, als Bischof Conwell die Verwaltung derselben in die Hände des Administrators übergab. Gerade in dieser Diözese hatte die Kirche von den Kolonialzeiten an der größten Freiheit sich erfreuen dürfen, und die Katholiken waren zahlreicher und mehr mit irdischen Gütern gesegnet, als in den neun andern Diözesen. Doch, bei dem unseligen Kriege, den die Trustees einer einzigen Kirche gegen zwei aufeinander folgende Bischöfe führten, war die Diözese im Jahre 1829 ohne ein Seminar, ohne Kolleg und Akademie zur Heranbildung der heranwachsenden Jugend; dabei war der Eifer der Katholiken entmuthigt und erschlafft, und der Verlust der Seelen war sehr groß.

— Der hl. Chrysostomus schreibt: „Wie das Wasser den Pflanzen nöthig ist, daß sie nicht verdorren, so ist das Gebet den Gläubigen nöthig, daß sie nicht zu Grunde gehen."

— Wie eine giftige Schlange, durch die Zaubertöne der Musik besiegt, ihre angeborene Wildheit zu vergessen scheint, so kann auch der Anblick eines Betenden dazu *dienen, das Gemüth* eines Gottesleugners zu rühren und ihn *zu Gott zurückzuleiten.*

(Für den „Sendbote".)

Aus der Missionsgeschichte von Nordamerika im 17. Jahrhundert.

Von P. R. S., O. F. M.

P. Le Clercq, O. F. M., kömmt in seinem Werke „Einführung des Glaubens in Neu-Frankreich" auf die Entdeckungen und Forschungen jener Zeit zu sprechen. — Wie La Salle sich auf die Ausführung seines Planes vorbereitete. — Er empfängt die erste Kunde von dem schönen Fluß Ohio aus dem Berichte der Senekas. — Wie er sich diesen Fluß vorstellte. — Er ist fest entschlossen, den Ohio zu erforschen, und verkauft, um die nöthigen Geldmittel zu erhalten, sein La Chine an die Sulpizianer. — Diese rüsten eben eine Expedition nach dem Nordwesten aus. — Veranlassung dazu. — Die Expedition der Sulpizianer wird mit der des Herrn La Salle vereinigt. — Ungünstige Umstände. — Endlich fährt La Salle mit den Sulpizianern und den Senekas von La Chine ab. — Etwas über die Birkenkähne der Wilden. — Auszüge aus dem Bericht des Abbé Galinée. — La Salle kommt zu dem Stamme der Senekas. — In ihrem Hauptdorf wird er auf's Freundlichste empfangen. — Wie es ihm und seinen Gefährten dort erging. — Ein entsetzliches Schauspiel. — Den Franzosen wird es dort doch etwas zu ungemüthlich. — Der widerspenstige Dolmetscher. — La Salle verläßt die Senekas und trifft mit Joliet zusammen.

Nachdem nun P. Christian Le Clercq, O. F. M., in seinem Werke „Premier Etablissement de la Foy dans N. Fr." eine Art Kirchengeschichte Canadas gebracht, schickt er sich an, über die Entdeckungen und Forschungen jener Zeit zu berichten, womit wir ganz einverstanden sind. Denn diese gehören auch zur Missionsgeschichte unseres Landes, insoferne sie größtentheils innerhalb der Grenzen der Vereinigten Staaten vorgenommen wurden, während die Entdecker und Forscher des 17. Jahrhunderts gewöhnlich von Missionären begleitet wurden, deren Erlebnisse und Arbeiten bei den Stämmen, wo sie sich zeitweilig aufhielten, eingehend geschildert werden. — P. Le Clercq sagt also im XXI. Kapitel des genannten Werkes:

„Da es nun meine Absicht ist, von der Verkündigung des Glaubens bei der erstaunlichen Menge von Völkern zu reden, welche in den Ländergebieten unter der königlichen Herrschaft sich befinden, insoferne Se. Majestät dieselben hat entdecken lassen, so werden wir unsern Gegenstand mit solchen fortsetzen, welche während des übrigen Theiles der gegenwärtigen Periode in allen Gegenden von Neu-Frankreich gemacht wurden."

Zunächst berichtet er von einer Forschungsreise vom Jahre 1671 nach nördlichen Gegenden unter St. Simon in Begleitung eines Jesuitenpaters, die aber der Zeitfolge nach ihre Stelle zwischen den beiden Reisen La Salle's auf dem Ohio und dem Mississippi haben sollte, was wir auch so einhalten

werden. Den Bericht über die Reisen La Salle's leitet unser Gewährsmann ein, wie folgt: „Von nun an werde ich mich darauf beschränken, daß ich dem Publikum die großen Entdeckungen vorlege, die auf die Anordnung des Königs unter dem Befehle und der Leitung des Herrn La Salle gemacht wurden, da sie derart sind, daß sie die meisten Aussichten auf die Einführung des Glaubens bieten, wenn sie im Verlaufe der Zeit wieder aufgenommen und aufrechterhalten werden, wie es sich auch geziemt."

Die nächsten zwei Entdeckungs- und Forschungsreisen unter La Salle hatten den Mississippi und seinen großen östlichen Zweig, den Ohio, zum Gegenstand. Als La Salle nach Canada kam, ging er augenscheinlich wohlbewußt auf sein Ziel zu. Seine Vorbereitung zunächst, um zu demselben zu gelangen, bestand darin, daß er La Chine gründete, und dort in zwei, drei Jahren nebst der irokesischen Sprache noch, wie es heißt, sieben oder acht andere Indianer-Sprachen und Dialekte meisterhaft erlernte. Wie Champlain und andere Forscher vor ihm, träumte er von einer Durchfahrt im Südsee und von einem Handelswege nach den reichen Quellen Chinas und Japans. Da kam eines Tages eine Schaar von Seneka-Irokesen, die aus gefährlichen Feinden augenscheinlich die besten Freunde geworden waren, und brachten den Winter bei ihm zu. Diese erzählten ihm von einem Flusse, der Ohio (der schöne Fluß) genannt, der in ihrem Lande entspringe und gegen den See hin fließe, aber in solcher Ferne, daß man die Mündung nur nach einer Reise von acht oder neun Monaten erreichen könne. Augenscheinlich hielten sie den Ohio und den Mississippi für einen und denselben Strom. Der Sulpizianer Dollier de Casson, von dem wir gleich noch Mehreres hören werden, bemerkt, die Irokesen nannten den Mississippi den Ohio, während die Algonkiner ihm den jetzigen Namen gaben. Den damaligen vorherrschenden geographischen Ansichten entsprechend, dachte sich La Salle diesen großen Fluß, den Ohio, in den Vermillion-See, oder Golf von Californien mündend; in welchem Falle derselbe ihm das Gesuchte bot, nämlich eine westliche Durchfahrt nach China, während jedenfalls die zahlreichen Indianer-Stämme, die nach den Berichten der Wilden an den Ufern desselben wohnten, ihm die Quelle zu einem reichen Gewinn durch Handel eröffneten.

Solche Aussichten regten La Salle gewaltig an. Sein Entschluß war gefaßt. Er fuhr den St. Lorenz Fluß nach Quebec hinab, um den Gouverneur für seine beabsichtigte Forschungsreise günstig zu stimmen. Wenige verstanden gleich ihm die Kunst, eine Sache klar und anschaulich zu machen. Sowohl der Gouverneur Courcelles, wie auch der Intendant Talon waren bald für den Plan gewonnen; scheinen jedoch keine erhebliche Beiträge für die Ausführung desselben geliefert zu haben, und stellten ihm nur das Patent des Gouverneurs zu, das seinen Plan autorisirte. Er sollte selber die Kosten bestreiten; hatte aber kein Geld, da er alles auf La Chine verwendet hatte. Ohne die erforderlichen Moneten ging es absolut nicht; da machte er den Sulpizianer-Vätern den Vorschlag, die ihm das Land (für La Chine) gegeben, sie sollten das von ihm gegründete La Chine mit allen, von ihm angebrachten *Verbesserungen ihm abkaufen*, und da der Obere der Sulpizianer und Ge-

neral-Vikar von Quebec, Msgr. Queylus, ihm geneigt war, so war der Handel bald abgeschlossen: die Sulpizianer kauften den größeren Theil von La Chine und das übrige schlug La Salle an einen gewissen Jean Milot, einen Eisenhändler, um den Preis von 28,000 Livres los. Mit dem Gelde schaffte er sich vier Kanoes und alles sonst Nöthige an und dingte vierzehn Mann.

Unterdessen hatten die Sulpizianer Vorbereitungen zu einem ähnlichen Unternehmen getroffen, wohl nicht aus Eifersucht auf die Jesuiten, wie Parkman das so haben will, sondern aus Eifer für das Seelenheil der Wilden. Zu diesem Zweck hatten sie drei Jahre vorher eine Mission bei Quinte gegründet und zwei Missionäre aus ihrer Gesellschaft dorthin geschickt, nämlich den Abbé Fenelon, einen älteren Bruder des berühmten Erzbischofs von Cambray in Frankreich, und einen andern, nicht genannten. Ferner hatte Abbé Dollier de Casson, ebenfalls ein Sulpizianer, einen Winter als Gefangener bei den Nipissings, einem Stamme im Nordwesten, zugebracht, und bei seiner Rückkehr berichtete derselbe von volkreichen Stämmen jener Gegenden, die noch in der Finsterniß des Heidenthums saßen. Hierauf beschlossen die Sulpizianer, die Bekehrung derselben zu unternehmen und eine quasi Expedition wurde unter der Leitung des Abbé Dollier ausgerüstet.

Die Wahl des Anführers war nicht schlecht. Abbé Dollier war in seiner Jugend Soldat gewesen und hatte als Kavallerie-Offizier unter dem berühmten Turenne in Frankreich tapfer gekämpft. Er hatte großen Muth, war eine hohe, imposante Gestalt und von ungewöhnlicher Körperkraft, die er besonders drei Jahre vorher im Feldzuge des Gouverneurs Courcelles gegen die Irokesen erprobt hatte. Er schrieb auch eine werthvolle und spannende „Geschichte von Montreal". Auf dem Wege nach Quebec, um die gehörige Ausrüstung zu besorgen, drang der Gouverneur in ihn, seinen Plan soweit zu modifiziren, daß er im Verein mit La Salle zu Werke gehe, der den geheimnißvollen Fluß des Westens zu erforschen gedenke. Abbé Dollier und seine Gesellschaft willigten ein. Einer von den Sulpizianern, Abbé Gallinée, gesellte sich ihm bei, weil er ein guter Feldmesser war und eine Karte von ihrer Reise anfertigen konnte. Der Beschluß wurde gefaßt, daß La Salle's Expedition und die der Sulpizianer vereinigt werden sollten.

Es war aber keine Zeit zu verlieren, denn der Sommer war schon vorgeschritten; leider waren soeben sehr unaünstige Verhältnisse eingetreten. Ein Seneka-Häuptling war von drei lumpigen Soldaten des Forts Montreal ermordet worden, und während ihnen der Prozeß gemacht wurde, verbreitete sich die Kunde, daß drei Franzosen hinterlistiger Weise mehrere Irokesen des Oneida-Stammes umgebracht hätten, um sich in den Besitz ihrer Pelze zu setzen. Glücklicher Weise stellte der Ausgang, anders als man es befürchtete, beide Seiten zufrieden. Die Urheber des letzteren Mordes hatten sich aus dem Staube gemacht, und die drei Soldaten wurden bei Montreal in Gegenwart einer beträchtlichen Anzahl von Irokesen erschossen, die sich mit der Sühnung zufrieden gaben, und an demselben Tage, am 6. Juli 1669, trat La Salle mit seinen Leuten die abenteuerliche Reise an.

Bei La Chine bestiegen die vereinigten Partien, im Ganzen 24 Mann,

ihre sieben Kanoes auf dem St. Ludwig See. Bei ihnen waren noch zwei weitere Kanoes, in welchen Senekas, die in der Ansiedlung La Salle's den Winter zugebracht, mitfuhren, und nun als Führer dienen sollten. Der hochw. Herr Galinée führte den Bericht der Reise. Ein Waidmann war er nicht; Flüsse, Wälder, Stromschnellen — Alles war ihm neu, und er verbreitet sich umgehend darüber. Vor Allem bewunderte er die Birkenkähne der Wilden, und nach Hennepin waren sie auch zum Staunen, was Dauerhaftigkeit, Leichtigkeit und Schnelligkeit anbelangt. Derselbe gibt in seinem Werke „Neue Entdeckung", Kapitel III., eine genaue, eingehende Beschreibung über die Bauart und die Geschicklichkeit der Wilden in Anfertigung derselben, die wir aber übergehen. Dann sagt er: „Jene, die sich daran gewöhnt haben, sie zu handhaben, können sogar bei Windstille große Distanzen zurücklegen und bei günstigem Winde sind sie (die Ruderer) wunderbar geschickt; denn dann bedienen sie sich kleiner Segeln, die von demselben Material (Birkenrinde), aber dünner sind, als das für das Kanoe. Jene, die in der Handhabung des Kanoes gut eingeübt sind, können 90 oder 105 Meilen in einem Tage den Fluß hinabsegeln und manchmal noch weiter auf Seen, bei günstigem Winde. Die Kanoes tragen gewöhnlich ein Gewicht von 1000 Pfund, und die größten ungefähr 1500 Pfund. Das kleinste kann 300 oder 400 Pfund tragen, zusammen mit zwei Männern oder Weibern, es zu steuern." Dabei waren sie so leicht, daß z. B. das Kanoe Hennepin's auf dem Mississippi hinab nur drei oder vier Zoll Wasser zog. Parkman zeigt diesbezüglich eine erstaunliche Unwissenheit, wenn er einen solchen Birkenkahn mit einem Frachtboot aus Großvaters Zeit vergleicht, das nur zwanzig Meilen im Tag zurücklegen konnte. In einem solchen Birkenkahn konnte Hennepin mit seinen beiden Gefährten den Weg zur Mündung des Mississippi und zurück in der angegebenen Zeit zurücklegen. „Wenn Gott mir die Gnade gibt," sagt Abbé Galinée, um auf ihn zurückzukommen, „nach Frankreich zurückkehren, so werde ich versuchen, ein solches Birkenkanoe mitzunehmen." Dann beschreibt er das Bivouak: „Euer Nachtquartier ist so außerordentlich wie eure Kähne; denn nachdem ihr den ganzen Tag das Kanoe gerudert oder getragen habt, findet ihr die Muttererde bereit, euren ermüdeten Körper zu empfangen. Ist das Wetter schön, so macht ihr ein Feuer und legt euch ohne weitere Sorgen daneben zum Schlafen nieder. Wenn es aber regnet, so müßt ihr die Rinde von den Bäumen schälen und euch auf ein Gestell von Stöcken legen. Was euere Kost anbelangt, so reicht sie hin, alle Kochbücher der Welt zu verbrennen; denn in den Wäldern Canadas findet man Mittel genug, ohne Brod, Wein, Salz, Pfeffer oder Gewürz zu leben. Die gewöhnliche Nahrung ist indisches Korn, oder türkischer Weizen, wie man es in Frankreich nennt, das man zwischen zwei Steinen zermalmt und kocht, indem man es mit Fleisch oder Fisch würzt, wenn man solches haben kann. Diese Lebensweise kam uns etwas seltsam vor, und wir waren noch keine 300 Meilen von Montreal, so war keiner von uns frei von der einen oder andern Unpäßlichkeit. Schließlich, nach allem Elende entdeckten wir den Ontario, wie einen großen See, mit keinem Lande jenseits sichtbar."

Fünfundbreißig Tage nach der Abfahrt von La Chine erreichten sie den

Busen Irondequoit, an der Südseite des Sees. Hier begegneten sie einer Schaar von Senekas, die Zeichen der Freundschaft gaben und sie zu ihren Dörfern, 15 bis 20 Meilen weiter, einluden. Da diese auf ihrem Wege nach den Quellen des Ohio lagen und sie hofften, sie weiter zu begleiten, so nahmen sie die Einladung an. Abbé Dollier blieb mit den meisten Männern zurück, die Kanoes zu bewachen, während La Salle, Abbé Galinée und acht andere Franzosen, von einem Trupp Indianer begleitet, am Morgen des 12. Juli aufbrachen und vor Abend das Hauptdorf erreichten. Es stand auf einem Hügel, mitten in einer Klärung, die fast sechs Meilen Umfang hatte. Dieses Dorf stand auf Broughton Hill, in der Nähe der jetzigen Stadt Victor. Eine rohe Pallisadenverschanzung umgab dasselbe, und als die Besucher sich nahten, erblickten sie eine Anzahl alter Männer im Grase sitzen, welche des Empfanges harrten. Einer von diesen Alten, der so schwach vor Alter, daß er kaum auf den Beinen stehen konnte, hielt nun eine Anrede an sie, in welcher er erklärte, daß die Franzosen ihre Brüder seien, und lud sie ein, in's Dorf zu kommen. Der Einladung Folge leistend, zogen sie, umgeben von einer Menge von Wilden, ein und fanden sich alsbald inmitten einer Gruppe von großen und schmutzigen Wohnungen von Baumrinde, wovon die geräumigste ihnen zur Verfügung gestellt wurde. Hier schlugen sie ihr Quartier auf und wurden bald von Beweisen der Seneka-Freundschaft überschüttet. Kinder brachten Kürbisse und Beeren aus den Wäldern; Knaben kamen als Boten, sie zu endlosen Festlichkeiten zu führen, wo sie mit Hundefleisch und gekochtem Mais regalirt wurden, der mit Oel, aus Nüssen und Samen der Sonnenblume gepreßt, gewürzt war.

La Salle hatte sich geschmeichelt, daß er genug irokesisch könne, um mit den Senekas zu verkehren; aber er fand sich beim Versuche getäuscht. Die Priester hatten einen holländischen Dolmetscher, der aber so wenig französisch wußte und dabei so eigensinnig war, daß er sich als völlig unbrauchbar erwies; so daß die Nothwendigkeit eintrat, einen Mann im Dienste des Jesuiten, P. Fremin, der in dem Dorfe seine Mission hatte, anzustellen. Was La Salle wollte, war ein Führer, der ihn und seine Leute zum Ohio-Flusse bringen sollte; und bald nach ihrer Ankunft trat eine Schaar von Kriegern auf die Bildfläche, mit einem jungen Gefangenen, der einem der Stämme in jenen Gegenden angehörte. Abbé Galinée wollte ihnen denselben abkaufen oder abbetteln; aber die Senekas hatten etwas Besonderes mit ihm vor. „Ich sah das elendigste Schauspiel,„ das ich noch in meinem Leben gesehen," sagt der Abbé. Dieses bot eben der Gefangene dar, den sie an einen Pfahl banden und sechs Stunden lang mit teuflischer Grausamkeit marterten, während um denselben die Menge tanzte und vor Lust laut aufschrie. Die Häuptlinge und Alten saßen dabei in einer Reihe, rauchten ihre Pfeifen und sahen heiter und vergnügt zu, wie das Schlachtopfer sich in seinen Qualen wand und krümmte. Der Leichnam wurde schließlich in Stücke geschnitten und gegessen; am Abende aber waren alle Einwohner damit beschäftigt, den erzürnten Geist zu verscheuchen, indem sie mit Stöcken an die Rindeseiten ihrer Hütten klopften.

La Salle und Gefährten fingen allmälig an, für ihre eigene Sicherheit

zu fürchten. Einige von ihren Gastgebern wünschten ihn aus Rache für den Häuptling, der bei Montreal ermordet worden, zu tödten; und da diese und andere zeitweise im Rausch wüthig wurden, so war die Lage der Franzosen kritisch genug. Sie schöpften Verdacht, daß man Mittel angewendet, das Vorurtheil der Senekas gegen sie wach zu rufen. Nicht nur konnten sie keine Führer bekommen, man sagte ihnen, im Falle sie nach dem Ohio gingen, würden sie unfehlbar von den Stämmen jener Gegend getödtet werden. Ihr holländischer Dolmetscher verlor allen Muth und wurde widerhaarig, so daß, nachdem sie einen Monat im Dorfe verweilt hatten, sie weniger Hoffnung, denn je, sich machen konnten, auf ihrem Wege vorwärts zu kommen. Ihren ursprünglichen Plan mußten sie ändern, das war klar; da bot ein Indianer von Otinawatawa, einer Art Irokesen-Kolonie an der Spitze des Ontario-Sees, sich an, sie zu seinem Dorf zu führen und ihnen einen bessern Weg zum Ohio zu zeigen. Sie verließen demnach die Senekas, fuhren an dem südlichen Ufer des Sees entlang, passirten die Mündung des Niagara-Flusses, wo sie in der Ferne das Rauschen der Kaskade hörten, und am 24. September erreichten sie Otinawatawa, das wenige Meilen nördlich von dem gegenwärtigen Hamilton in Canada lag. Die Einwohner zeigten sich freundlich gesinnt, und La Salle erhielt als willkommenes Geschenk einen Shawnee-Gefangenen (die Shawnees waren nämlich ein Stamm in der südwestlichen Ecke des jetzigen Staates Illinois und das gegenwärtige Shawneetown am Ohio dient als Erinnerung hieran). Dieser sagte den Franzosen, man könne in sechs Wochen den Ohio erreichen, und er wolle sie dorthin führen. Wer war froher als La Salle über dieses gute Glück? — Und eben wollte er mit seinen Begleitern aufbrechen und sich auf den Weg dorthin begeben, als er zu seinem nicht geringen Erstaunen vernahm, es seien zwei andere Franzosen in einem Nachbardorfe eingetroffen. Die ganze Partie begab sich dorthin und wen fanden sie dort? Einer von den Angekommenen war bestimmt, in der Geschichte der westlichen Entdeckungen eine hervorragende Stelle einzunehmen; denn er war kein anderer als Louis Joliet, ein junger Mann, im Alter La Salle's, welcher gleich ihm bei den Jesuiten, aber in Canada studirt und ebenfalls die Absicht gehabt hatte, in ihren Orden einzutreten; die Welt und der Zauber der amerikanischen Urwälder und Wildnisse hatten jedoch über diese fromme Neigung den Sieg davon getragen und anstatt ein Missionär zu werden, war er jetzt der strebsamste und abenteuerlichste Pelzhändler geworden. Talon hatte ihn gesandt, die Kupferminen am Superior-See zu erforschen. Der Versuch war ihm aber mißglückt, und so befand er sich auf dem Rückwege. Sein indianischer Führer befürchtete, bei der Tragstelle des Niagara-Flusses auf Feinde zu stoßen, weshalb er ihn auf dem Grand-Fluß vom Erie-See nach der Spitze des Ontarios geführt hatte, und so geschah es also, daß er mit La Salle und den Sulpizianern zusammentraf.

— Das Gebet stellt gleichsam die Himmelfahrt Christi vor; denn was heißt beten anders, als mit dem Gemüthe in den Himmel (zu Gott) hinaufsteigen? *(Kardinal Hugo.)*

(Nachdruck verboten.)

Für Glauben und Tugend.

Erzählung für das Volk Ernst Krafft.

(Schluß.)

5. Gerettet.

Doch schon am folgenden Morgen erschien die Hausmeisterin in aller Frühe in Ernas Stübchen und verlangte ungestüm die Miethe. Erna konnte sich nur dadurch vor Unbilden und sofortiger Ausweisung aus dem Hause retten, daß sie der aufgebrachten Frau von dem Gelde der Direktrize eine Abschlagszahlung machte. Nachmittags rüstete sich das Mädchen zu einem schweren Gange; sie hatte das Geld der Direktrize benutzt und mußte nun wenigstens zu ihr hingehen, um ihr das zu sagen und sie zu bitten, mit der Rückgabe desselben doch noch einige Zeit Geduld haben zu wollen.

Es ging bereits gegen Abend, als Erna Minster auf den Weg zu der Direktrize sich machte. Tausendmal hatte sie sich die Worte zurechtgelegt, mit denen sie einen Wiedereintritt in die Stickerei ablehnen wollte; aber trotzdem wurde sie zagender und ängstlicher, je näher sie der Wohnung der Eckerich kam. Es wollte das edle, sittige und glaubensstarke Mädchen bedünken, daß schon der Besuch bei der Direktrize ihrer unwürdig sei, ihr Gefahr bringen könne. Leise Stoßseufzer zu Gott um Schutz und Hilfe ausstoßend, eilte sie fort. Am Thore des stattlichen Wohnhauses des Fräuleins angelangt, zuckte Erna unwillkürlich zusammen, als ihre Rechte die elektrische Schelle in Bewegung setzte und im nächsten Augenblicke die Eingangsthüre weit aufsprang. Unwillkürlich fuhren ihre beiden Hände zum Herzen. Aber sie unterdrückte das laute Hämmern daselbst und raffte sich energisch auf; in den nächsten fünf Minuten stand sie vor der Direktrize, die lässig auf einem Divan lehnte. Diese drückte ihr vor Freude beide Hände.

„Ich wußte, daß Sie kommen würden," begrüßte sie das bebende Mädchen. „Sie sind zu vernünftig, als daß Sie den Weg nicht einschlagen sollten, der Sie zu gutem Verdienst, zur Befreiung aus Ihrer Noth führen wird."

„Ach, Fräulein — ich — ich —!" stammelte Erna.

„Ruhig, nur ruhig, mein Kind!" fiel ihr die Direktrize in's Wort. „Sehen Sie, ich habe schon alle Wege für Sie geebnet; ich habe mit meinem Chef bereits über Sie gesprochen! Derselbe ist glücklich, Sie morgen wieder im Geschäfte begrüßen zu können." Sie lächelte spitzfindig und süßlich.

„Aber das geht ja nicht an, das ist ja ganz unmöglich!" stieß Erna mit dem Aufgebote aller Energie hervor. „Ich kann ja doch die Stelle nicht mehr annehmen."

„Nicht mehr annehmen?“ Die Direktrize schnellte von ihrem Sitze empor und pflanzte sich fast drohend vor dem Mädchen auf.

„Nein,“ erwiderte Erna starkmüthig.

„Und warum nicht?“ In der Stimme des Fräuleins zitterte verhaltene Wuth.

„Ich habe Ihnen die Gründe dafür schon zweimal dargelegt.“

„So!“ Dieses Wörtchen dehnte die Direktrize geradezu aus der Kehle, „so halten wir? Also immer noch die alte Ziererei, die thörichte Frömmelei!“

„O, Fräulein —!“

„Kein ‚o!‘ und kein ‚ach!‘ hilft hier. Ihrer Laune opfern Sie den kranken Vater und machen mich, Ihre Wohlthäterin, beim Chef wortbrüchig.“

„Aber bitte, hören Sie doch!“ flehte das Mädchen.

„Nun?“

„Ich kann doch nicht anders handeln,“ rief die Arme; „mein Gewissen verbietet mir den Wiedereintritt in Ihr Geschäft auf's Strikteste.“

„Ha, ha, ha!“ Fräulein Eckerich lachte gezwungen auf. „Ha, ha, ha! Wenn ich solches Gerede höre, solches zimperliche Gethue! Schlägt denn Ihr Gewissen nicht, wenn Sie Ihren Vater hungern lassen, wenn Sie ihm gegenüber nicht einmal die elementarsten Kindespflichten ausüben, he?“

Funkelnden Auges stand die Versucherin vor Erna, die auf solchen Vorwurf ihr Gesicht in die Hände vergrub und bitterlich zu weinen begann. Allein dieses Elend rührte die Direktrize nicht im mindesten. Sie arbeitete sich in stets wachsenden Zorn hinein und fauchte:

„Mit Weinen und Plärren ist nichts gethan. Das Leben will Handeln, Arbeiten, Energie. Aber alles dieses wollen Sie ja nicht. Ich begreife jetzt, daß ich meine Mühe umsonst verschwendet habe; es gibt eben Leute, denen weder zu rathen noch zu helfen ist.“

„O Fräulein,“ schluchzte Erna, „bedenken Sie doch —!“

„Ich bedenke nichts, ich habe nichts mehr zu bedenken. Wenn Sie meinen Rath; meine fürsorgliche Hilfe zurückweisen, so sind wir beide geschiedene Leute. Geben Sie mir die geliehenen zwei Goldstücke zurück.“

Erna erbebte bei den letzten Worten bis in's Mark. Flehend hob sie beide Hände zu der Direktrize empor. Diese that, als ob sie die Gebärde der Armen nicht verstünde.

„Geben Sie mir das vorgeschossene Geld wieder!“ herrschte sie dieselbe grob an.

Erna würgte an Worten; endlich stieß sie zitternd hervor: „Seien Sie nicht ungehalten, Fräulein Eckerich, wenn ich Ihrem Wunsche nicht sofort nachkommen kann! Ich habe mit den beiden Goldstücken unsere allernothwendigsten Bedürfnisse bestritten. Aber später —.“

„Hi, hi, hi!“ lachte ihr die Direktrize in die Rede. „Später, später, eine faule Ausrede, weiter nichts! Aber damit bringen Sie bei mir nicht durch. Bis morgen will ich mein Geld wieder haben, oder —“

Die tödtliche Blässe, welche sich bei dem Wörtchen „oder“ auf Ernas Gesicht lagerte, das merkliche Beben ihres schlanken Körpers bannte für einen

Moment die redegewandte Zunge der Verſucherin hinter die Lippen. Allein ſchon im nächſten Augenblicke ſchüttelte ſie dieſe Schwäche, wie ſie jene Anwandlung im Stillen nannte, jäh von ſich ab und ſetzte die abgebrochene Drohung mit Nachdruck fort:

„Oder ich werde Sie gerichtlich belangen.“

Ernas Beben wurde noch ſtärker, ihre bleichen Lippen rangen vergeblich nach Lauten. Eine Minute weidete ſich die Direktrize an der Seelennoth der Unglücklichen, um dann brüsk eine Handbewegung nach der Thüre zu machen und zu rufen:

„Und nun Adieu! Mein letztes Wort iſt geſprochen.“

Erna verſtand und folgte dieſem Winke; mit verſagender Stimme bot ſie ihren Gruß und wankte fort.

Auf der Straße eilte ſie planlos dahin; ſie konnte nicht mehr denken, nicht mehr überlegen. Ein unſägliches Gefühl des Elendes, der Ermattung, ja der Verzweiflung ließ ihr faſt den Athem ſtocken. Und dieſes Gefühl ſchwoll immer mehr an in ihrer Bruſt, übertönte zuletzt alle anderen Gedanken und Empfindungen. In ihren Ohren ſauſte und brauſte es, vor ihre Augen legte es ſich wie dunkelnder Nebel. Eben langte ſie vor einem hochaufſtrebenden Gotteshauſe an.

„Hier hinein, zu Gott, zum Vater aller Unglücklichen — und — Elenden!“ kam es ſtoßweiſe von ihren Lippen, und mechaniſch folgte ihr ſchwankender Fuß dieſer Mahnung, die ihr gottergebenes Herz ihr eingegeben trotz aller Verwirrung der Sinne. Sie ſetzte den Fuß auf die unterſte der Stufen, die zum Kirchenportale führten; da verſagten plötzlich ihre Füße, ihre Sinne umnachteten ſich.

„O, mein Gott! — Hilf, — hilf! — Mein — Vater, — mein — kranker — Va—ter!“ quoll es noch von ihrem erbleichenden Munde. Dann ſanken ihre Arme, die ſich nach dem Heiligthume ausgeſtreckt hatten, jäh erdwärts; die Stimme ſchwand, und ſchwer fiel der jugendliche Körper auf das harte Geſtein nieder; der Kopf ſank auf die rechte Schulter, die Augen verglaſten.

„Je, je, ein ohnmächtiges Mädchen! Hilfe, Hilfe!“ zeterte ein altes Mütterchen, das gerade aus der Kirche kam.

„Eine Ohnmächtige, eine Ohnmächtige!“ hieß es in dem Kreiſe von Menſchen, die ſich nun raſch um Erna ſammelten.

„Wie jung ſie noch iſt und wie ſchön!“ bedauerte eine Dame.

Das Mütterchen bemühte ſich bereits um die Beſinnungsloſe; ſie brachte ſie in ſitzende Stellung und bettete das todtblaſſe Haupt auf ihren Schooß.

„Waſſer, etwas Waſſer!“ bat ſie die Umſtehenden, die neugierig die Gruppe umdrängten.

Ein kleiner Junge lief nach dem Verlangten fort, als gerade ein feiner Kutſchwagen an der Kirche vorbeifuhr. Der Inſaſſe desſelben mochte aus dem Menſchenauflaufe erſehen, daß ein Unglücksfall ſich ereignet habe; er ließ den Wagen anhalten und ſtieg aus. Es war ein ehrwürdiger, weißbärtiger Herr. Ohne Umſtände drängte er ſich durch die Menſchen und überblickte beim Anblicke der Ohnmächtigen ſofort die Sachlage. Er zog ein Fläſchchen aus

der Tasche und hielt dasselbe der Bewegungslosen unter die Nase; sodann machte er mit geschickter und offenbar geübter Hand die üblichen Belebungsversuche.

„Ein Arzt," murmelte man in der Runde, „ein Doktor, der just zur rechten Zeit hier ankam."

Dem war in der That so. Der gütige Helfer Ernas war der Medinalrath Doktor Lennert, welcher auf einer Fahrt zu seinen Kranken begriffen war. In Kürze kam Erna unter den Bemühungen des heilkundigen Mannes zu sich; sie schlug matt und langsam die großbewimperten Augenlider auf und schaute erstaunt um sich.

„Wo bin ich?" flüsterten ihre Lippen, in welche das Blut langsam wieder zurückstieg.

„In guten Händen," erwiderte ihr der Medizinalrath. „Fassen Sie sich und beruhigen Sie sich nur völlig! Ich bin Arzt und habe deshalb das Recht, mich Ihrer anzunehmen."

Erna sah dankbar zu ihm auf.

„Wo darf ich Sie hinbringen in Ihre Wohnung?" fuhr der freundliche Greis fort.

Das Mädchen nannte ihm Straße und Hausnummer.

„Gut." Dann sagte er zu einem der Umstehenden: „Helfen Sie mir die Dame in meinen Wagen bringen."

Sie hoben das Mädchen sanft empor und trugen es in den Wagen.

„Wackerer Mann," lobten die Versammelten, sich zerstreuend und dem enteilenden Doktorgefährt nachsehend.

* * *

In dem Wagen erholte sich Erna zusehends; ihre starr gewesenen Züge nahmen nach und nach den gewohnten Ausdruck der Lieblichkeit wieder an. Der Arzt redete ihr freundlich zu und fragte nach ihren Verhältnissen. Erna hatte Vertrauen zu dem würdigen Greise gefaßt und legte ihm ihre Lage völlig klar: die frühere Berühmtheit ihres Vaters, seine Erkrankung, Verarmung und ihre entsetzliche Noth, die sie jedoch mit dem Opfer ihres Glaubens und ihrer Tugend nicht lindern wolle.

Der Arzt, der Minster von früher kannte und schätzte und den Muth Ernas bewunderte, rief ergriffen aus: „Hier muß geholfen werden, Fräulein Minster! Vertrauen Sie nur auf mich! Ich werde Alles thun, um Sie und Ihren Vater aus der unwürdigen Nothlage zu entreißen, in der Sie stecken."

Und er hielt Wort, der wackere Mann. Schon gleich bei Ernas Ueberbringung in ihre Wohnung ließ er dem kranken Künstler seine ärztliche Hilfe zukommen und gab auch dem hilfebedürftigen Mädchen eine kleine Summe zur Bestreitung der dringendsten Bedürfnisse, wie Wohnungsmiethe und Mundvorräthe. Am nächsten Morgen aber eröffnete er unter Darlegung der traurigen Lage des früher so beliebten und gefeierten Geigenkünstlers in einem sehr stark verbreiteten Tageblatte der Großstadt eine Sammlung von Gaben. Diese fielen *so reichlich aus*, daß die Noth Minster's und seiner Tochter ein *Ende hatte.*

Minster schloß bald darauf das Auge für immer. Er schied indessen beruhigt und friedvoll aus diesem Leben. Hatte ihm doch der edle Menschenfreund Doktor Lennert, der ihm in seinem Siechthume bis zuletzt sorgfältige Behandlung angedeihen ließ, versichert, für Erna sei gut und für immer gesorgt; er sei selber kinderlos und so begeistert für Ernas Liebe zu Glaube und Tugend, daß er sie an Tochterstatt anzunehmen gedenke. Und so geschah es auch.

Der Finger Gottes.

Wir wollen unsern Lesern eine Thatsache erzählen und lassen sie dabei ihre eigenen Schlußfolgerungen ziehen, indem wir weder über die Ursache noch über die Wirkung ein Urtheil fällen wollen. Das Ereigniß hat stattgefunden gerade so, wie wir es hier erzählen, aber aus besondern Gründen nennen wir keine Namen.

In dem Dorfe Lacolla lebt ein Spezereihändler oder Grocerymann, der erst kürzlich von Valleyfield dort hingezogen ist. Derselbe ist — oder war wenigstens — ein Gottesleugner oder Atheist. Er war bestrebt, seine antichristlichen und auch ungläubigen Ideen in Valleyfield zu verbreiten, und er setzte dieses sein Teufelswerk auch in Lacolla fort. Eines Tages, vor noch ganz kurzer Zeit, waren in seinem Store eine Anzahl junger Burschen beisammen und unser Grocerymann war, wie üblich, bemüht, denselben seine gottesleugnerischen Ideen einzuprägen. Die Disputation über Gottes Dasein wurde recht lebhaft und hitzig, als einer der jungen Burschen, ein neunzehnjähriger Bengel, der Sohn einer von Hause abwesenden katholischen Wittwe, seinem Unglauben in Bezug auf Gott lärmenden Ausdruck gab. Er schlug mit der Faust auf den Tisch und brach mit einem Fluche in die Worte aus: „Ich sage euch, es gibt keinen Gott!" Er hatte auf den Tisch geschlagen, brachte aber den Arm nicht mehr von demselben weg. Derselbe war steif und krumm und die vereinte Stärke seiner Kameraden vermochte denselben nicht mehr gerade zu biegen, oder Leben in seine Gestalt zu bringen. Sie rieben seine Glieder, rollten ihn auf den Boden herum, aber Alles umsonst, so daß er in seiner Todesangst ausrief: „Mon Dieu, mon Dieu! un prêtre!" („Mein Gott, mein Gott! einen Priester, einen Priester!") Man holte den Priester, trug den Jüngling nach Hause, holte seine Mutter, und alle Einwohner des Dorfes waren Augenzeugen von seinem ganz gelähmten Zustande. Der Jüngling beichtete und empfing die hl. Kommunion, und sofort wich die Lähmung aus seinem Körper und er konnte seine Glieder wieder bewegen.

Das ist die Thatsache, welche allen Einwohnern von Lacolla und der ganzen Umgegend bekannt ist. Die Namen werden Allen mitgetheilt und können vom Herrn Pfarrer in Lacolla eingeholt werden. — Wir wollen keinen Schluß daraus ziehen. War es eine Heimsuchung Gottes oder bloßer Zufall? Wir wollen nicht entscheiden, sondern nur das Ereigniß bekannt machen.

("Montreal True Witness.")

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire: "SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

Verdienste, Größe und Ruhm der katholischen Frau.

Von P. Joachim Ventura, Theatiner.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Man kann nicht von der hl. Marcella reden, ohne sich an jene berühmte Matrone, ihre Freundin, zu erinnern, welche zu der gleichen Zeit wie sie und in ebenso hohem Grade die Bewunderung der Welt und der Ruhm der Kirche war. Ich meine die hl. Paula, welche Rom zu ihrer Vaterstadt, die Scipionen zu ihren Voreltern, große Heilige zu ihren Töchtern, das Morgenland zum Schauplatz ihrer Thätigkeit, Bethlehem zu ihrem Grab und den hl. Hieronymus zu ihrem Lobredner hatte.

Der hl. Kirchenlehrer fängt ihre Lobrede mit den Worten an: „Alle meine Glieder müßten Zungen werden und alle meine Adern menschliche Laute hervorbringen, wenn ich etwas sollte sagen können, was der Tugenden der heiligen und ehrwürdigen Paula würdig wäre, welche, den Gracchen entsprossen und Erbin des Paulus Aemilius, um der Liebe Jesu Christi willen Bethlehem den Vorzug vor Rom gab, und lieber in einer niedrigen Hütte als in vergoldeten Palästen wohnen wollte." (De Vita et laud. s. Paul. ad Eustoch.)

Als sie in einem Alter von dreißig Jahren ihren geliebten Gatten verloren hatte, widmete sie sich dem Dienste Gottes und der Kirche mit solchem Eifer und Verlangen, daß man hätte sagen mögen, sie habe diesen Todesfall sehnlichst gewünscht.

Als der hl. Paulinus und der hl. Epiphanius zur Kirchenversammlung nach Rom gekommen waren, nahm sie die hl. Paula in ihrem Hause auf, und die Unterhaltung mit diesen ehrwürdigen Männern flößte ihr das Verlangen ein, in das Morgenland zu reisen und sich dort niederzulassen, um der Kirche in jenen Gegenden nützlich zu werden.

Einige Zeit darauf, als die heiligen Bischöfe Rom verlassen hatten, zog auch Paula in Gesellschaft ihrer Tochter Eustochium, dieses Engels der Reinigkeit der Seele und der Schönheit des Leibes, fort, um nie wiederzukehren. Vergebens versuchte es ihr Sohn Toxotius und ihre Tochter Rufina, sie von diesem Entschlusse abzubringen. Im Gedanken, daß sie das vollführe, was sie für einen Beruf von oben hielt, siegte sie über die Thränen ihrer Freundinen und Kinder, und über die Gewalt, welche alle ihrem Herzen anthaten.

Auf die Nachricht von ihrer Ankunft in Jerusalem schickte ihr der Prokonsul von Palästina, welcher ihre Familie kannte, eilends eine Ehrenwache entgegen und stellte das Prätorium zu ihrer Verfügung. Paula schickte die Wache zurück und nahm als Wohnung für sich und für die sie begleitenden Jungfrauen nur ein niedriges kleines Haus an.

Man sollte beim hl. Hieronymus die schöne und rührende Beschreibung des Besuches der heiligen Orte von der hl. Paula lesen; es ist dies ein Meisterwerk von Beredtsamkeit, Stil und Gelehrsamkeit. Ihre Andacht war so groß, daß sie die ersten von jenen erhabenen Stätten nur verlassen konnte, weil sie von dem sehnlichsten Verlangen erfüllt war, auch die anderen zu sehen. O, mit welchem Entzücken betrat sie, mit wie vielen Küssen bedeckte sie den Boden der Grotte, welche der Gottessohn durch seine Geburt geheiligt hatte! Mit wie vielen Thränen benetzte sie den Kalvarienberg, den der göttliche Heiland mit seinem Blute getränkt! Nachdem sie, mit der Bibel in der Hand, alle Orte, die im alten und neuen Testamente genannt werden, besucht hatte, begab sie sich nach Egypten, um die Wüsten von Libyen und der Thebaïs zu besuchen, welche die Einsiedler durch ihr Bußleben heiligten, und um da ihren Geist einzusaugen und ihre Beispiele sich zu Nutzen zu machen. Daß sie durch ihre Gegenwart diese Orte noch berühmter mache, das ahnte sie nicht. „O, wie schön war," sagt der hl. Hieronymus, „der Anblick dieser großen Dame, die einst in den Straßen Roms nur auf dem Tragsessel auf den Schultern der Eunuchen und von einem zahlreichen und glänzenden Gefolge von Wächtern und Bedienten begleitet erschien, und jetzt auf einem bescheidenen Gefährte den Orient durchzog und ihn durch das Beispiel ihrer Weltverachtung, ihrer Frömmigkeit und Demuth erbaute!"

Aber so sehr sie sich zu erniedrigen suchte, ebensosehr erhöhte sie Jesus Christus schon in dieser Welt. Sie hatte Rom verlassen, um den Huldigungen und Ehrenbezeugungen einer Stadt auszuweichen, und Gott verschaffte ihr die Ehrenbezeugungen der ganzen Welt. Damals strömten die Gläubigen schaarenweise aus allen Theilen der Erde zum Besuch der heiligen Stätten herbei. Und alle Pilger erklärten, daß unter Allem, was sie gesehen, die hl. Paula ihre größte Verwunderung verdiene. Sie floh die Ehre, und dadurch verdiente sie dieselbe. Denn die Ehre folgt wie ein Schatten der Tugend, die sie verachtet, und läßt sich vom Ehrgeiz, der nach ihr trachtet, nicht erfassen. Ihre fromme und demüthige Reise nach Egypten war ein fortgesetzter Triumph. Der hl. Isidor, der dort Bischof war, dieser ehrwürdige Bekenner Jesu Christi, ging ihr mit seinem ganzen Klerus entgegen. Geistliche aller Grade eilten aus den fernsten Gegenden herbei, um sie bei ihrer Durch-

reise zu verehren. Auch die Einsiedler verließen ihre Einsamkeit und kamen von allen Seiten in Schaaren von mehreren Tausenden, um ihr ihre Verehrung zu erweisen. Der hl. Macarius, der hl. Arsenius, der hl. Serapion, mit einem Wort, alle Säulen der Kirche Jesu Christi in jenen Gegenden neigten sich vor ihr. Noch nie wurde ein Kirchenvater oder Papst bei Lebzeiten so geehrt, wie diese christliche Frau. Es war dies übrigens ein Wettstreit der Demuth und der Frömmigkeit. Diese großen Heiligen ehrten in der hl. Paula alle in einer Frau personifizirten Tugenden des Evangeliums und eine von den lebendigen Zierden der Kirche; während die hl. Paula in ihnen Jesum Christum selber ehrte, dessen Diener und Bekenner sie waren; und wenn sie sich ihnen allen zu Füßen warf, so schätzte sie sich glücklich, daß sie in ihnen Jesu Christo ihre demüthige und liebevolle Huldigung darbringen durfte.

Nach ihrer Rückkehr in die heilige Stadt gründete Paula Hospizien für die Pilger aus allen Theilen der Welt, welche zum Besuche der heiligen Stätten nach Palästina kämen; Klöster für die Männer, deren Leitung sie den Männern übergab, und drei Klöster für Jungfrauen, an deren Spitze sie sich selber stellte.

Trotz ihrer strengen Buße zitterte sie gleichwohl vor dem, was sie ihre Schwäche nannte; mit gleicher Strenge hielt sie jede Gelegenheit ferne, durch welche ihr Herz im Punkte der Keuschheit hätte beunruhigt werden können. Der hl. Hieronymus versichert uns, Paula habe seit dem Tode ihres Mannes bis an das Ende ihres Lebens niemals einen Mann, und wäre er ein Heiliger, oder wäre er mit der bischöflichen Würde bekleidet gewesen, an ihren Tisch gezogen.

Ihre strenge Buße wurde nur durch ihre Wohlthätigkeit übertroffen. Nach dem Tode ihres Mannes vertheilte sie alle die unermeßlichen Reichthümer, welche in ihrem vornehmen Hause aufgehäuft waren, unter die Armen. Wenn einige von ihren Verwandten ihr den Vorwurf machten, sie beraube durch ihre Freigebigkeit ihre Kinder, so gab sie ihnen zur Antwort: „Fürchtet nichts! Ich werde ihnen ein reicheres Erbe hinterlassen, als ihr denket, die Barmherzigkeit Jesu Christi. Alles thue ich, Gott ist mein Zeuge, zu seiner Ehre, und kenne kein anderes Verlangen, als daß ich als Bettlerin sterben dürfte."

Wirklich starb diese so reiche Frau so arm, daß man zur Bestreitung ihrer Beerdigungskosten Geld entlehnen mußte, und daß sie ihrer geliebten und frommen Tochter Eustochium keine anderen Reichthümer hinterließ, als den Glauben, die Heiligkeit und Gnade.

Während der fünf Jahre, die sie nach dem Tode ihres Mannes in Rom zubrachte, waren Liebeswerke ihre Freude. Mit unermüdetem Fleiße suchte sie alle Armen der großen Stadt kennen zu lernen, um ihnen mit vollen Händen Unterstützung angedeihen zu lassen. Sie glaubte einen Verlust erlitten zu haben, wenn sie erfuhr, daß Andere ihr in diesem Liebeswerke zuvorgekommen seien. Kranke besuchte sie, arbeitsunfähig Gewordene nährte sie, Todte ließ *sie anständig begraben.*

Sanftmüthig und mitleidig gegen Jedermann, schüttete sie die Güte ihrer Seele selbst Personen gegenüber aus, die sie noch nie gesehen hatte, und zeigte eine ganz besondere Liebe und Zärtlichkeit gegen die gemeinen Leute.

Aber am besten erkennen wir, was diese berühmte Frau in der Kirche gewesen in ihrem Leben, wenn wir an die Ehren denken, welche ihr nach dem Tode von den Männern der Kirche erwiesen wurden. Kaum hatte sich die Nachricht von ihrer letzten Krankheit in der Gegend verbreitet, als Schaaren herbeiströmten, um sich ihrem Gebete zu empfehlen und sich an ihrem Ende zu erbauen. Die Bischöfe von Jerusalem und von anderen Städten kamen, sowie eine unzählige Menge von Priestern, Mönchen und Jungfrauen; das ganze Kloster war davon überschwemmt. Als ihr letzter Augenblick herannahte, und sie die Sakramente der Kirche empfangen hatte, fragte sie der hl. Hieronymus, der keinen Augenblick von ihrer Seite wich, ob sie Schmerzen empfinde. Sie antwortete ihm lächelnd, in griechischer Sprache: „Nein, Vater, ich habe nichts, was mir Beschwerde verursachte, ich genieße die vollkommenste Ruhe." Darauf sang sie hebräisch folgende Psalmverse: Herr! ich liebe die Pracht Deines Hauses, und den Ort der Wohnung Deiner Herrlichkeit. Wie lieblich sind Deine Wohnungen, Du Herr der Heerschaaren; es sehnet sich und schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen des Herrn. Und indem sie diese Verse bis zum letzten Augenblicke widerholte und mit ihrer zitternden Hand das Zeichen des Kreuzes auf ihre Lippen drückte, hauchte sie ihre Seele aus.

Ihr Leichenbegängniß bestand nicht sowohl aus Ehrenbezeugungen der Trauer, die einer Todten erwiesen werden, als aus Freudenfeierlichkeiten, welche die Kanonisation der Heiligen begleiten. Man weinte nicht, man seufzte nicht, wie es beim Tode der Weltmenschen geschieht. Es wurden Psalmen gesungen, und die Luft hallte wieder von Freudengesängen.

Nur die Wittwen und Armen waren untröstlich; sie wiesen Jedermann die Kleider, die sie aus ihren wohlthätigen Händen empfangen hatten; und eine unzählige Menge Bedürftiger liefen unter Weinen und Wehklagen in den Straßen umher und riefen: „Wir haben unsere Ernährerin und unsere Mutter verloren."

Die ältesten Bischöfe wollten die Ehre haben, selber den Leib dieser demüthigen Magd Jesu Christi zu tragen, welchen 25 Jahre des reinsten Lebens und der strengsten Buße geheiligt hatten. Andere schätzten sich glücklich, wenn sie, ihren Nacken unter die Tragbahre beugend, die kostbare Last mittragen durften. Die übrigen Bischöfe folgten dem Sarge, mit einer Lampe oder einer Kerze in der Hand, oder sie führten die verschiedenen Chöre der Sänger. So trug man sie in die Kirche der heiligen Grotte von Bethlehem, wo sie begraben werden wollte, und mitten im Tempel beigesetzt wurde.

Drei Tage vor ihrer Beisetzung neben der Grotte des Herrn und eine ganze Woche nachher hörte man in der Kirche ununterbrochenen Psalmengesang, welchen die Geistlichen der verschiedenen Riten der Reihe nach in griechischer, lateinischer und hebräischer Sprache aufführten.

Wie muß das Leben und die Tugend dieser Frau beschaffen gewesen sein,

deren Tod also geehrt wurde! Sie hatte ebenso sehr durch ihre Wissenschaft und ihren Eifer als durch die Beispiele aller Tugenden und durch die Werke einer unerschöpflichen Liebe der Kirche gedient.

Nach Capefigue war diese große Frau, abgesehen von den herrlichen Eigenschaften ihres Herzens, „die berühmteste Gelehrte ihrer Zeit". Um die Hl. Schrift besser kennen zu lernen, begnügte sie sich nicht mit dem Griechischen, das sie, wie ihre Muttersprache, inne hatte: sie wollte auch Hebräisch lernen; und der hl. Hieronymus versichert uns, sie habe diese schwere Sprache besser verstanden und gesprochen als er, und sie habe die Psalmen gerne hebräisch gesungen. Sie wußte die ganze Bibel auswendig; und als sie kaum in der Schule des hl. Hieronymus die Kenntniß der verschiedenen Auffassungen der Hl. Schrift kennen gelernt hatte, brachte sie oft ihren gelehrten Lehrmeister durch ihre Fragen in Verlegenheit und setzte ihn durch ihre Erklärungen in Staunen. Sie war gewissermaßen, wie die hl. Marcella in Rom, ein wahrer Lehrer in der Wissenschaft der Bibel und der Religion. Ebenso war sie ein wahrer Hammer der Origenisten in Palästina, wie die hl. Marcella es in Rom war.

Umsonst wollte der berüchtigte Palladius, das Haupt der Origenisten im Morgenland, ein wahrer Wolf, sich in Schafspelz hüllen, um sie zu hintergehen und mit den Jungfrauen ihres Klosters für den Origenismus zu gewinnen, und durch dieses Mittel die Häresie unter den Männern zu verbreiten. Die hl. Paula erkannte ihn beim ersten Wort, zeigte ihn dem hl. Hieronymus an, der ihn widerlegte und beschämte, aber diesen Sieg mehr dem Verdienste der Gebete der hl. Paula als seiner eigenen Beredtsamkeit und Gelehrsamkeit zuschrieb.

Ferner war es die hl. Paula, welche das Leben des heiligen Kirchenlehrers vor den Nachstellungen des Bischofs Johannes von Jerusalem und seiner origenistischen Nachtretern rettete, gleichwie Melania das Leben des hl. Athanasius gerettet hatte. Sie war es, welche überall diese Irrlehrer entlarvte, ihre hinterlistigen Umtriebe vereitelte, auf sie Jagd machte und vor aller Welt als die wahren Feinde Gottes kennzeichnete; und es unterliegt keinem Zweifel, daß die hl. Paula durch ihre Wachsamkeit, durch ihren Eifer und Muth, ebenso viel als der hl. Hieronymus durch seine Wissenschaft zur Unterdrückung dieser Ketzerei im Morgenlande beigetragen hat. (Hieron. ad Princip.)

Wenn Jene Kinder Gottes genannt werden, welche Frieden machen, so sind Jene gewiß Kinder des Satans, welche Zank und Streit stiften. (Hl. Gregor von Nazianz.)

Die Arbeiter haben ein ebenso gutes Recht sich zu organisiren, wie die Kapitalisten und ihre Organisation war geradezu eine Nothwendigkeit, die von Allen anerkannt wird, die auch nur das A B C von der weltbewegenden sozialen Frage verstehen. Wovor die Gewerkschaften sich aber hüten müssen, ist, daß sie nicht in die ungerechten und gewaltthätigen Methoden des Kapitals verfallen, *indem sie die Rechte* Anderer mißachten, denn ein Unrecht wird durch *ein zweites nicht aus der Welt* geschafft.

Bete, Gott wird uns behüten!

Noch war ich ein Knabe von kaum zwölf Jahren," so erzählte ein Greis, jetzt hoch an Jahren, „da befand ich mich mit meinem Vater, der Schiffskapitän war, auf hoher See; wir standen auf dem Verdecke und schauten in traulicher Unterhaltung auf den glatten Meeresspiegel, denn der Wind war regelmäßig und der Anblick des Meeres prachtvoll. Wie wird sich die Mama freuen, sagte ich, wenn wir zwei Tage früher heimkehren, als sie erwartet!" — „Gewiß, gewiß, mein Bester; aber der liebe Gott könnte uns doch einen Strich durch die Rechnung machen; wir könnten leicht durch Stürme aufgehalten werden." — „Hast Du denn Sturmvögel gesehen?" fragte ich hastig. „Nein," erwiderte der Vater, „da geb' ich auch nicht viel d'rauf; aber es herrscht eine bedrohliche, schwüle Stille auf dem Meere vorher." Die Ahnung und Beobachtung des Vaters war nur zu richtig. Kurz vor Sonnenuntergang setzte der regelmäßige Wind um, Wirbelstöße erhoben sich, das Meer begann ohne sichtbare Ursache zu wallen; nun kam ein heulender Wind heran, der zischend und pfeifend durch das Tauwerk fuhr. Die Matrosen kletterten an den Wänden, an den Strickleitern empor und rafften die Segel zum größten Theil ein, banden sie zusammen, damit sie dem Winde keine zu große Fläche darboten. Die Luken waren nach allen Seiten hin sorgfältig verschlossen, um den einschlagenden Wellen das Eindringen zu verwehren, als der Sturm mit erneuerter Gewalt daherbrauste, bis sie den erschreckten Passagieren wie Berge erschienen. Mein Vater war auf dem Verdeck, um beständig Befehle zu ertheilen. Ich folgte ihm auf Schritt und Tritt. „Kind, bete, Gott wird uns behüten!" sagte der Vater und ich faltete fromm und andächtig meine Händchen und betete vertrauensvoll zu dem, der auch im Sturme unser Vater ist. Plötzlich drang eine ungeheure Woge heran, warf sich mit einem Wirbelsturme an den Rand des Schiffes, schlug über das Verdeck und riß mich in die Tiefe des Meeres vor den Augen des Vaters — mich, den einzigen Sohn. Leicht ermißt man den Schrecken und Jammer des Vaters! Selbst die Matrosen weinten und klagten. Ein Boot auszusetzen war im Sturme unmöglich, an Rettung war also nicht zu denken. Noth lehrt beten! „Steuermann, auf deinen Posten! Matrosen auf die Kniee!" sprach der Vater und alle fallen auf die Kniee und beten mit dem unglücklichen Vater um Gnade und Erbarmen, um Rettung durch Gottes mächtige Hand. Und siehe was bei den Menschen nicht möglich, das ist möglich bei Gott. Eine neue Woge stürzt hoch über das Schiff und wirft — mich bewußtlos auf das Verdeck, — fast zu den Füßen der Betenden. Alle springen auf, um Belebungsversuche anzustellen. O, welche Freude des Vaters und Aller, als ich dann einmal die Augen aufschlug, mich aufrichtete und lächelnd dem in Thränen zerfließenden Vater zurief: „Vater, wo bin ich, was ist geschehen?" Da sank der Vater auf die Kniee und die Worte: „barmherziger Gott, ich danke!" flossen, während er mich umarmte, von seinen Lip-

pen. Die Thräne des Schmerzes wurde zur Freudenthräne. Frisch und gesund stand ich da. Bald darauf legte sich der Sturm und eine unbeschreibliche Freude herrschte auf dem Schiffe.

(Nachdruck verboten.)

Entsetzliche Schauspiele.

Von P. Bagel.

Gustav Schwab sagt: „Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit!" und daß er Recht hat, wird wohl nicht geleugnet werden können, wenn es auch Thatsache ist, daß es Leute gibt, deren ganze Arbeit nur im Handhaben der Kouponsscheere besteht, und solche, die dem Ausspruche zustimmen: „Arbeit macht das Leben schwer, Faulheit stärkt die Glieder, wenn du satt gegessen bist, leg' dich ruhig nieder." Dergleichen Ausnahmen machen die Regel nicht zu Schanden, nach welcher die Mehrzahl der Menschen so gestellt ist, daß sie in ihre Lebenszeit die Arbeit und die Sorge schwesterlich theilen und es den Menschen überlassen, mit ihnen auszukommen. Indessen ist die Art und Weise, wie manche Leute „arbeiten" und „im Schweiße ihres Angesichtes ihr Brod essen", sehr verschieden, und namentlich in unserer Zeit wird auch manche nutz- und zwecklose Beschäftigung mit dem Ehrennamen „Arbeit" bezeichnet, obschon dieser nur solcher Thätigkeit zukommt, die demjenigen, welcher sie ausübt sowohl, als auch der Gesellschaft nutz- und segenbringend ist.

Da gibt es z. B. sogenannte „fahrende Künstler und Künstlerinen", die während ihres ganzen Lebens nichts ausführen, was für die Gesellschaft von irgend welchem Nutzen wäre, und doch sind sie der festen Ueberzeugung, daß sie recht viel „arbeiten", während sie in Wirklichkeit einem — allerdings sorgenreichen und gefahrvollen — Müßiggange ergeben sind. Wir haben mit solchen Leuten stets inniges Mitleid empfunden und uns gesagt, daß dergleichen „Existenzen" eigentlich die Produkte sehr ungesunder sozialer Zustände und die beklagenswerthen Opfer einer Gesellschaft sind, deren Bedürfniß nach Sinnenkitzel zu befriedigen die Aufgabe, das Gewerbe jener Personen ist, die sich oft nicht einmal des Entwürdigenden ihrer „Arbeit" bewußt werden und ohne Skrupel ihre Nachkommen zu derselben „Thätigkeit" von Jugend auf heranbilden. Namentlich bei Volksfesten begegnet man diesen Leuten in Zirkussen, Menagerien u. s. w., und der gefühlvolle Mensch muß bei ihrem Anblick mit dem Dichter sagen: „Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an!" Besonders muß er dies, wenn er sieht, wie selbst Kinder im zartesten Alter und oft spät Abends noch als „pudelnärrische Klowns" auftreten müssen, um das Publikum zu amüsiren und die Künstlerfamilie mit zu ernähren.

Wir *haben es schon persönlich* mit dem Gefühl innigsten Mitleids mit *angesehen, wie Kinder im Alter* von zwei und drei Jahren in Zirkussen ihre

„Faxen" machen mußten und wie das zahlreich anwesende, aus Herren, Damen, Schülern und Schülerinen bestehende Publikum — vor Scham sich abwandte? — o nein, aus vollem Halse lachte und Beifall klatschte, sich „köstlich amüsirte" für das gezahlte geringe Eintrittsgeld. Das Publikum gehörte zwar durchweg nicht zur Elite der Gebildeten, aber es bestand auch nicht aus Mitgliedern einer der „Segnungen der Zivilisation" entbehrenden Nation, sondern setzte sich zusammen aus Angehörigen des deutschen Bürgerthums, von dem man im Allgemeinen behauptet, daß es gemüthvoll sei. Wir konnten allerdings von dieser Eigenschaft wenig oder gar nichts bemerken, kamen vielmehr zu der Ueberzeugung, es sei mehr oder minder als ein Zeichen der Gefühlslosigkeit anzusehen, daß die Zuschauer an solcher „Arbeit" armer Würmchen Gefallen fanden. Und in der That, man muß die Vorliebe, die sich für solche Schaustellungen, wie man ihnen in den Zirkussen „fahrender Künstler" begegnet, kundgibt, ein Symptom der Gemüthsverrohung nennen. Der Sinnenkitzel erfordert schon eine sehr starke Behandlung, eine Behandlung, die einem auf Bildung Anspruch machenden Menschen gerade nicht zu besonderer Ehre gereicht.

Vor längerer Zeit lasen wir einmal in einem sogenannten „farblosen" Blatte, welches es als seine Hauptaufgabe betrachtet, den „verehrten Lesern" viel „unterhaltenden" und „belehrenden" Stoff zu bieten, einen ausführlichen Bericht über die Vorgänge in einer Menagerie. In diesem Berichte wurde mit behaglicher Breite geschildert, wie ein jugendlicher Löwenbändiger zu einem afrikanischen Wüstenkönige in den Käfig getreten sei, sich mit dem Thiere „unterhalten" und u. A. gefragt habe, ob der Herr Löwe schon zu Abend gespeist habe. Auf ein verneinendes Schütteln des Kopfes sei dann der Löwenbändiger ganz nahe an das Thier herangetreten, habe demselben mit beiden Händen das Maul geöffnet und mit den Worten: „Dann sollst Du jetzt einen fetten Bissen bekommen!" seinen Kopf einige Sekunden lang in den Rachen des Löwen gesteckt. Das Publikum sei diesem „seltsamen, schauerlich-schönen Schauspiel" mit „sichtlichem Interesse" gefolgt und habe dem jugendlichen Helden, als er mit einer tiefen Verbeugung vor dem Wüstenkönige den Löwenkäfig verlassen, „langanhaltenden, stürmischen Beifall" gezollt. Am Schlusse des betreffenden Berichtes machte das „unterhaltende" und „belehrende" Blatt seine Leser „nochmals gebührend auf die Menagerie aufmerksam" und fügte hinzu: „Wir können den Besuch derselben nur bestens empfehlen, namentlich mit Rücksicht auf die großartigen Leistungen des Löwenbändigers Mr. Carr."

Wir fragen nun, kann wohl eine beißendere Satire auf die vielgerühmte „Zivilisation" und „Bildung" geschrieben werden, als in dem ernst gemeinten Reklameartikel für die erwähnte Menagerie und die widerlichen Muthproben des betreffenden Löwenbändigers geschehen? Ist es nicht ein sehr bedenkliches Zeichen von Gemüthsverrohung, wenn in einer Zeitung dem Publikum der Besuch einer Menagerie „namentlich mit Rücksicht auf die großartigen Leistungen des Löwenbändigers" bestens empfohlen wird? Wir kennen keinen Ausdruck, der scharf genug wäre, ein solches Gebahren zu verurtheilen. Wir haben gewiß nichts dagegen zu erinnern, daß man zoologische Gärten angelegt, weil sie zur Bereicherung der Kenntnisse auf dem Gebiete der Thierkunde dienen

und also einen guten Zweck erfüllen, aber die Vorführung von „Kraftproben" professioneller Löwenbändiger und -Bändigerinen möchten wir ein- für allemal polizeilich verboten sehen. Abgesehen davon, daß durch ambulante Menagerien sehr leicht großes Unheil angerichtet werden kann, sind dieselben deshalb nicht zu billigen, weil in ihnen gerade solche Vorstellungen, wie die oben geschilderte, gegeben werden, die geeignet sind, verrohend auf das Volk zu wirken. Wir leben doch nicht mehr in Zeiten des barbarischen Heidenthums, nicht mehr in den Tagen der Amphitheater-Vorstellungen, denen ein wollüstig-grausames Geschlecht beiwohnte, welches keinen höheren Genuß kannte, als den Anblick, den menschenzerfleischende Bestien boten, welches rauschenden Beifall zollte, wenn ein bis zur Unkenntlichkeit entstellter Mensch in der blutgetränkten Arena unter entsetzlichen Qualen seinen Geist aufgab; wir leben in einem Zeitalter, welches mit Stolz als dasjenige der „Humanität" bezeichnet wird. Wo aber in aller Welt ist Humanität zu finden, wo ist der Zug edler Menschlichkeit, wenn man sich an der „Arbeit" eines die Glieder verrenkenden und Grimassen schneidenden Kindes erfreut, welches dazu gezwungen wird, eine so bejammernswerthe Rolle zu spielen? Wo ist der vielgerühmte Zug edler Menschlichkeit, wenn man mit sichtlichem Behagen stundenlang den rohen Kämpfen moderner „Athleten" zuschaut, und sich ergötzt an dem „schauerlich-schönen Schauspiel", welches ein Löwenbändiger in einem Löwenkäfig für einen kargbemessenen Lohn aufführt. Müßten diejenigen, welche an dergleichen Gefallen finden, sich eigentlich nicht schämen, das Wort „Humanität" im Mund zu führen?

Man klagt so viel, und gewiß nicht mit Unrecht, über die zunehmende Verwilderung der Jugend, aber man denkt nicht daran, daß sie gewissermaßen unter staatlicher Aufsicht, mit gesetzlicher Sanktion nicht zum wenigsten dadurch gefördert wird, daß durch frivole Zirkusspiele und „schauerlich-schöne" Schaustellungen für eine allmälige Verrohung des Gemüthes gesorgt wird. Wo aber die Frivolität und die Rohheit Triumpfe feiern, da kann kein gefühl- und gemüthvolles Geschlecht heranwachsen, da gedeiht die Lust am Ungeheuerlichen und Grausamen. Von diesem Gesichtspunkte aus verurtheilen wir die immer zahlreicher gewordenen modernen Amphitheatervorstellungen und wünschen im Interesse der wahren Humanität nichts sehnlicher, als daß das Volk sich abwenden möge von derartigen Aufführungen. Wenn sich kein Publikum findet, welches sich für solche interessirt und begeistert, dann werden die Unternehmer und Akteure schmachvoller, jedem besseren Gefühle Hohn sprechender Schaustellungen von selbst verschwinden bezw. sich einer menschenwürdigeren Beschäftigung und einer Arbeit zuwenden, welche ihnen selbst und der Gesellschaft nutzbringend ist.

— Die gesammte Weisheit des Menschen beruht allein darin, daß er Gott erkennt und verehrt. (Laktantius.)

— Wie es den Kindern beim Anblick der Larven schauerlich im Herzen wird, *kluge Männer aber dabei* nur lachen; so fürchtet der Eitle und *hoffärtige auch schon den bloßen* Schatten. (Hl. Johannes Climakus.)

Die Festigkeit eines Kindes.

Fern vom elterlichen Hause als Dienstmädchen in der Stadt war Anna in den Strudel des Lebens hineingezogen worden. Das Unglück war einmal geschehen. Schlechte Gesellschaft war der Anfang vom schlimmen Ausgange gewesen. Kaum in Stelle gekommen, war sie mit einem anderen Mädchen im selben Haus bekannt geworden. Sie war froh, daß sie, unbekannt wie sie in der großen Stadt mit allen Verhältnissen war, Jemand gefunden hatte, das sich um sie annahm. Und das mußte man dem andern Dienstmädchen lassen: die kannte sich aus. Sie war dazu recht zuvorkommend und hilfbereit. Leider prüfen da die Neulinge nicht lange, worauf es doch hauptsächlich ankommt, ob sie in religiöser oder sittlicher Beziehung keine Gefahr laufen. Anfangs ging Anna in die Kirche am Sonntag früh. Es war ihr nicht gerade leicht, so bald aufzustehen; aber sie hätte sich doch vor der Sünde gefürchtet, aus lauter Bequemlichkeit die hl. Messe am Sonntag zu versäumen. Ihre neue Freundin Lina, wie sie sich hieß, war protestantisch. Ihr kam es auf den Sonntag und Sonntagsgottesdienst nicht an. Im Gegentheil, bald begann sie über Anna zu spotten, daß sie früh Morgens aufstand, um ihre Christenpflicht nicht zu versäumen. „Was hast Du davon?“ meinte sie. „Ich schlafe inzwischen fast eine ganze Stunde länger.“ Bald fing auch die Anna die Saumseligkeit an, und nachdem sie mehrere Male ihrer Trägheit nachgegeben, ihr Gewissen betäubt hatte, ward sie leichtsinniger und gleichgiltiger. Kaum daß sie jetzt hie und da einmal, wenn es ihr eben paßte, den Sonntagsgottesdienst besuchte. Dagegen ward sie um so rascher, durch ihre „gute Freundin“ eingeführt, bei anderen Gelegenheiten heimisch. Sonntag Nachmittags und besonders Sonntag Abends, wenn sie frei hatten — und sie konnten beide in dieser Hinsicht über zu große Strenge ihrer Herrschaften nicht klagen — waren sie auf den verschiedenen Tanzböden um so fleißiger zu finden. Auch hier wurde die „gute Freundin“ nach kurzer Zeit zur schlimmen Beratherin. Anna ließ sich in Bekanntschaft ein ohne Ueberlegung, einzig dem schlechten Beispiel und der Leidenschaft folgend.

Die Folgen ließen nicht lange auf sich warten. Schneller, als sie gedacht, mußte sie in den Ehestand treten, und dazu befand sie sich in der traurigen Lage, daß, wie sie — freilich erst hintennach — merkte, derjenige, dem sie die Hand zu reichen gezwungen war, nicht ihrem katholischen Glauben, sondern dem protestantischen Bekenntniß zugehörte. Er hatte ihr auch rundweg die Bedingung gestellt, daß sie sich protestantisch trauen und ihre Kinder protestantisch erziehen lassen müsse. Damals war ihr zum ersten Mal ein Licht über die schlimme Lage, in welcher sie sich befand, aufgegangen. Aber nunmehr fest zu bleiben, das Opfer, welches sie selbst verschuldet, zu bringen, Schande und Sorge zu tragen, ohne sich und ihre Kinder zu verrathen — dazu fehlte ihr

der gute, starke Geist. Sie gab in ihrer Bedrängniß nach, und so war sie mit ihm in den Ehestand eingetreten.

Der Ehestand hatte nicht lange gewährt. Ihr Mann war durch eine plötzliche schlimme Erkrankung von ihrer Seite gerissen worden. Sie selbst hatte längere Zeit schon ebenfalls zu kränkeln begonnen. Ihr Zustand besserte sich nicht, sondern verschlimmerte sich zusehends. Und „Noth lehrt beten". In ihrer Noth lernte sie Gott wieder kennen. Jetzt gingen ihr die Augen auf; sie sah ein, welch' schlimme Fehler sie gemacht, wie eine Sünde nach der anderen wie die Glieder einer Kette durch ihre Schuld sich ergeben hatten. Und das Schlimmste, daß sie keinen Ausweg sah, ihr Kind dem heiligen katholischen Glauben zuzuführen. Sie hatte mit ihrem Manne vor dem Notar einen Vertrag unterzeichnen müssen, daß die ihrer Ehe entsprossenden Kinder in der protestantischen Religion erzogen werden sollten; und dieser Vertrag war jetzt nach dem Tode ihres Mannes nicht mehr abzuändern. Sie betete, weinte; aber an dem Wortlaut des Gesetzes und seiner Handhabung durch die weltlichen Behörden war nichts zu machen.

Als die Krankheit rascheren Fortschritt machte, ließ sie einen Geistlichen rufen. Er sah ihre Reue, ihre sonstige gute Gesinnung. Gerne bot er ihr die Hilfe der Gnadenmittel der Kirche. Mehr konnte die Frau nicht thun, als sie that und zu thun bereit war; und mehr konnte er von ihr nicht verlangen, als sie eben thun konnte. Zu einem hatte sie sich selbst erboten: ihr Kind wenigstens in die Hände ihrer katholischen Eltern zu geben, daß ihm die Möglichkeit geboten würde, die katholische Religion kennen und lieben zu lernen.

Die Zeit der Auflösung nahte — das fühlte sie wohl. Da ließ sie kurz vor dem Sterben, nachdem sie bisher schon ihr Möglichstes in dem Unterricht und der Erziehung ihres Kindes gethan, das Mädchen zu sich an's Sterbebett treten. Sie legte ihm die Hände auf das Haupt, segnete es und sprach dann zu ihm: „Mein Kind, hier auf dem Sterbebett bittet Dich Deine Mutter: Versprich es ihr, daß Du Dir alle Mühe geben willst, ihrem heiligen katholischen Glauben anzuhangen. Sieh, Du kommst zu meinen Eltern. Es werden vielleicht Andere Dich für sich verlangen, daß Du protestantisch werden müssest. Aber versprich es mir, daß ich ruhig von dieser Welt scheiden und vor meinen Heiland treten kann: Mutter, ich werde katholisch." Das Kind mochte in seinem kindlichem Alter von neun Jahren noch nicht verstehen, warum seine Mutter so flehentlich bat und was ihre Bitte bedeutete. Aber es schaute seiner Mutter tief in's Auge und versprach ihr: „Mutter, sei zufrieden, ich bin und bleibe katholisch." — —

Die Mutter war gestorben. Das Kind war zu den Großeltern hinausgekommen auf's Land. Richtig, kurze Zeit darauf meldete sich der benachbarte protestantische Pfarrer, dasselbe für seinen Religionsunterricht zu fordern. Mit aller Entschiedenheit erklärte das Kind: „Ich hab's meiner Mutter versprochen; ich werde nicht protestantisch; ich bleibe katholisch." — Es folgte nun eine schwere Zeit. Der protestantische Pfarrer machte von seinem gesetzlichen *Rechte Gebrauch, das Kind* zu beanspruchen. Als es nicht zum Unterricht erschien, ließ er dasselbe wegen Ungehorsam strafen; auch die Groß-

eltern wurden in Strafe genommen. Schließlich mußte das Mädchen durch den Schuldiener ihm vorgeführt werden. Der äußere Zwang stand ihm zur Seite, aber den Willen der Kleinen konnte er nicht beugen. Je schärfer er vorging, um so größer wurde auch der Widerstand und die Abneigung gegen den Unterricht. Die Zeit des Schulzwanges mußte ausgehalten werden; dann aber war das Kind frei. Es konnte nun ungehindert dem folgen, was für dasselbe Herzenssache war. Und gerade die Kämpfe, die es durchzukosten hatte und die es in der Stärke der Gnade Gottes überwand, sie hatten das Mädchen innerlich zu einer Glaubenstreue gefestigt, die man an Wenigen seines Alters finden konnte.

So hatte auch hier wieder der Kampf das Gute nur in sich gekräftigt und geläutert.

Der Familienvater.

Man wundert sich oft, wie diese oder jene von Haus aus arme Familie es nach und nach zu einem auffallenden Wohlstande gebracht hat. Kein Mensch weiß, wie die Leute es angefangen haben, zu einem hübschen Häuschen, ein paar Morgen Ackerlandes zu kommen; man fällt sogar freventliche Urtheile, um das wunderbar Scheinende zu erklären. Und doch ist gar nichts Wunderbares dabei. Der Mann ist arbeitsam, er nützt seine Zeit bis auf die letzte Viertelstunde aus und wirft sein Geld eben nicht zum Fenster hinaus, nicht in den Geldsack des Wirths, sondern hinterlegt seine Groschen, die sauer verdiente Frucht seiner Arbeit, für sein Haus und seine Kinder als Zinsen und Frucht tragendes Kapital. Welche Schmach und Verantwortung trägt im Gegensatze hierzu ein Familienvater, der nicht arbeitet und sich vielleicht von seiner armen, weinenden, kranken Frau ernähren läßt! Und gibt es nicht solche Familien, wo der Mann trinkt und nichts arbeitet, wo die Frau sich die Hände wund und blutig näht, um sich und die Kinder am Leben zu erhalten, und dann noch ihrem Mann Geld — zum Vertrinken vorstrecken muß, während die erwachsene Tochter hinaus muß in fremden Dienst, zu fremden Leuten, und das arme Geschöpf in der Fremde vielleicht des Geldes wegen an Leib und Seele Schaden leidet. Und doch könnte das Haus in Wohlstand leben! Er ist ein tüchtiger Handwerksmann, sie ist eine tüchtige Hausfrau, und die Tochter ist wohl erzogen zur Stütze der Mutter — aber nein, er arbeitet nicht, oder nur schlecht. Er ist der Ruin seiner Familie. Wohl ihm, wenn die Frau noch Religion und Tugend hat, um zu leiden und zu dulden. Wenn das nicht der Fall ist, dann ist auch bald das eheliche Band in Gefahr, jählings zu zerbrechen, und was die Folge hiervon ist, davon belehren uns die schrecklichen Verbrechen, von denen wir täglich in den Zeitungen lesen. Dahin führt es, wenn der Mann nicht arbeitet.

Aber welch' ein Trost für die Familie, wenn an ihrer Spitze ein arbeit-

samer Vater steht. Derselbe hat kein angenehmes Leben; es ist wahr, er muß sich plagen, muß im Schweiße seines Angesichts sein Brod verdienen. Aber er bringt doch jeden Tag Brod in die Familie, seine Ankunft wird froh begrüßt von Frau und Kindern, und in seinem Herzen trägt er das Bewußtsein treu erfüllter Pflicht. Er ruht aus des Mittags und des Abends im Kreise der Seinen, die ihn Alle lieben. Seine Familie und er selbst sind geachtet bei Jedermann, und mit Gottes Segen bringt er es zu Wohlstand. Und kehrt durch Krankheit oder sonstiges Unglück Noth und Elend in seine Hütte ein, dann braucht er sich wenigstens selbst keine Vorwürfe zu machen; er betrachtet es als eine Fügung der göttlichen Vorsehung, und weiß, daß denen, die Gott lieben, Alles zum Guten gereicht. Der größte Trost im Unglück ist ein gutes Gewissen. Auch verzagt der arbeitsame Mann nicht so rasch. Er fängt auf's Neue an zu arbeiten, und mit Gottes Hilfe wird es ihm schon wieder gelingen, auf einen grünen Zweig zu kommen. Der arbeitsame Familienvater ist ein Vorbild für das ganze Haus, und dieses Vorbild ist wieder das beste Mittel, auch die Kinder an Fleiß und Arbeitsamkeit zu gewöhnen. Er ist ein nützliches, brauchbares Glied für die menschliche Gesellschaft. Aus den Bummlern und Faullenzern aber setzen sich die Reihen der Umsturzmänner und Verbrecher zusammen. Ein arbeitsamer Familienvater ist meist auch ein guter Ehemann, auch ein frommer Mann; denn nur die Frömmigkeit, der Hinblick auf Gott, die Achtsamkeit auf Pflichtgefühl und Gewissen halten ihn aufrecht in den Mühen der Arbeit. Von Gott erwartet er den Lohn seiner Arbeit, und es treibt sein Herz, bei Gott sich Gnade und Kraft für's Arbeiten und Segen und Erfolg für seine Arbeiten herabzuflehen.

St. Elisabeth als Kind.

Sankt Elsbeth — also heißt es in einem alten Legendenbuche — da sie noch ein Kind war, führte ihre Gespielinen gar oft auf den Kirchhof und sprach zu ihnen: „Wir wollen um das Gotteshaus herumgehen, aber dabei sollen wir beten!" — Und das that sie, damit die Kinder nur um so länger beten mußten; dann sagte sie: „Ihr sollt gedenken, daß wir zu Staub werden müssen; hier liegen todte Menschen, welche lebten wie wir, und sind nun todt; also geschieht es auch uns. Darum wollen wir Gott lieb haben! Und nun sprechet mir das Wort nach: Herr, durch Deinen bittern Tod und Deine liebe Mutter Maria erlöse diese von der Pein!" — Sie führte die Kinder auch oft zu dem Todtenhaus und sagte dann: Das ist der Todten Bein; nun kniet nieder und sprechet mir nach: Herr, durch Deine Barmherzigkeit erbarme Dich über die Seelen und vergib ihnen ihre Sünde, und uns Lebendigen gib dann Gnade, daß wir zu der ewigen Freude kommen, die nimmer vergeht! — Zuletzt führte sie die Kinder in die Kirche hinein und sprach dann: Herr Jesu Christi, mein Gott und Herr, hast Du die große Marter um mich arme Sünderin gelitten, so thue ich thöricht, daß ich Dir nicht diene! Lieber Herr! *mach' mich heil mit* Deinen heiligen fünf Wunden!

„Freuet euch des Lebens.“

Ja, so singt man oft und handelt so selten darnach. Ein Engländer hat ein besonderes Buch über die „Freuden des Lebens“ geschrieben und darin nachgewiesen, daß für Jeden, selbst den Aermsten, das Leben der Freuden genug bietet, wenn er's nur richtig versteht. — In melancholischen Gedanken liegt freilich auch ein Reiz; wir halten uns für Opfer des Schicksals; wir brüten über Kümmernisse, die mehr oder weniger eingebildet sind. Heiter und freundlich sein bedarf oft einer Anstrengung; es gehört eine Art Kunst dazu, sich selbst glücklich zu erhalten, und in dieser Beziehung wie in mancher anderen sollten wir streng über uns wachen, wie wir es sonst nur über andere zu thun gewöhnt sind.

Wenn wir unser Bestes thun, wenn wir aufhören, unsere kleinlichen Sorgen zu hegen und pflegen, wenn wir muthvoll die Dinge betrachten, nicht von der guten, sondern von allen Seiten: wenn wir ausnutzen, was uns an Segnungen umgibt — dann muß uns die Erkenntniß kommen, daß das Leben doch ein herrliches Erbtheil ist.

So muß man denken: „Ich bin immer mit dem zufrieden, was geschieht, denn ich denke, Gottes Wille ist besser als mein eigener.“ — Wünsche nicht, daß die Dinge so geschehen, wie sie dir gefallen, sondern wünsche sie dir so, wie sie thatsächlich sind. Dein Leben wird dann einem ruhigen Strome gleichen. Wer etwas verlangt, was ihm nicht zukommt, verliert, was ihm zu eigen gehört. Daß das Leben nicht ohne Kampf und Mühsal, nicht ohne Sorge und Enttäuschung vorübergeht, erfährt jeder Mensch; doch verhältnißmäßig suchen die Kümmernisse uns seltener auf, als wir sie. Viele Menschen reiben damit ihr Leben auf.

In der Regel sind es nicht die großen Schicksalsschläge, wie Krankheit und Tod, die unser Leben dauernd verdunkeln, sondern die kleinen Nadelstiche, die Mißverständnisse im Haus, Tadel und ungünstige Urtheile über unsere Leistungen. Durch ein einziges häßliches Wort wird oft ein ganzer Tag verschleiert und umdüstert.

Daß der Reichthum keine Bedingung zum Glücklichsein ist, ist selbstverständlich, denn nicht große Reichthümer, nein, geringe Bedürfnisse bedingen die Zufriedenheit.

Wir ärgern uns, daß andere Leute nicht so sind wie wir; aber wenn nun alle Leute sich gleich wären wie ein Nickelgroschen dem andern, wäre es dann vor Langeweile noch in der Welt auszuhalten?

Wir ärgern uns, daß andere Leute mehr haben und mehr sind und verdienen, wie wir. Du Thor! Anstatt dich darüber vor Neid und Mißgunst zu verzehren, blicke doch auf die, welche unter dir stehen, die weniger haben und weniger verdienen, wie du, und freue dich, daß es dir so gut geht!

Wenn den Nächsten ein Unfall getroffen hat, so sollen wir uns darüber nicht freuen, sondern Mitleid mit ihm haben. Wir sollen uns nicht einmal freuen, daß es uns nicht getroffen hat, das wäre nicht edel — wohl aber sollen

wir Gott deshalb danken. Trifft uns selbst ein Unglück, so sollen wir der vielen Unfälle gedenken, die Andere getroffen, uns aber verschont haben. Es hätte schlimmer kommen können; bei jedem Unglück ist noch ein Glück. Kein Unglück ist so groß, daß man nicht noch ein Stockwerk darüber bauen könnte.

Wir ärgern uns über jedes Leid des Leibes; uns muß auch Alles treffen! Siehe dir doch mal einen Blinden, Tauben, einen unheilbar Kranken, einen armen Krüppel an und freue dich deiner gesunden Sinne und Glieder und danke Gott dafür!

Wahrlich, wenn wir Gott gebührlich danken wollten für Alles, was er uns verliehen hat, so würden wir gar keine Zeit finden, uns über das zu grämen, was er uns in seiner Weisheit versagt hat.

Freue dich also des Lebens, aber freue dich im Herrn, und behalte stets den Spruch:

Jedes Dach hat sein Ach,
Jeden Rücken Lasten drücken,
Jedes Häuslein hat sein Kreuzlein.

Lehrreiche Kleinigkeiten.

Fortwährend wird unser Thun und Lassen von drei Richtern beurtheilt: von der Welt, von uns selbst und von Gott; ihr Urtheil jedoch ist sehr verschieden. Das Urtheil der Welt ist nicht selten zu strenge, das unserige gar oft zu mild, nur Gottes Urtheil ist immer billig und gerecht.

Ein König ließ einst die Weisen seines Reiches zu sich kommen und legte ihnen die Frage vor, welches das größte Elend wäre. Da meinte der Eine, ein hohes und gebrechliches Alter, wo man nichts mehr thun könne und sich und Andern zur Last sei. — Ein Anderer meinte, das größte Elend sei die Armuth. — Ein Dritter, ohne Kinder zu sterben. Einer aber sprach: Das größte Elend ist dieses: am Ende seines Lebens stehen, und sich keiner guten That bewußt sein. — Der letzte hat am weisesten gesprochen. Wirke Gutes, damit du nicht am Ende deines Lebens das größte Elend erfährst!

Der berühmte französische Schriftsteller Jules Janin war Alles eher als ein eifriger Christ, ja man hält ihn sogar nicht selten für einen halben Ungläubigen. Eines Tages besuchte ihn einer seiner Freunde, und bemerkte zu seiner großen Verwunderung im Empfangssalon ein schönes Kreuzbild. „Was ist das?“ fragte er Janin lächelnd. „Das,“ erwiderte Janin mit hohem Ernste: „das ist das Bild des lieben Gottes, es hält mich aufrecht in den Mühseligkeiten dieses Lebens; es soll mich einst trösten in meiner Todesstunde. Ich will nicht, daß man, wenn es mit mir zum Sterben kommt, genöthigt sei, erst ein Kruzifix leihen zu müssen.“

Hast du ein solches in deiner Wohnung, werther Leser? Wenn nicht, so trinke mal ein Vierteljahr lang kein Bier oder keinen Branntwein; für das dadurch ersparte Geld kannst du dir ein schönes, dauerhaftes Kreuzbild anschaffen. *Das halte in Ehren*, — vielleicht kannst du es an einem Sterbelager *bei dir eher gebrauchen müssen*, als du denkst!

Die starke Mutter.

Ich habe einen jungen Freund, dem ich wegen seiner schätzenswerthen Charaktereigenschaften sehr zugethan bin. Nur eines war mir nicht immer klar, warum er in besonderer Weise seiner Mutter zugethan ist, obgleich er auch seinen Vater als braver Sohn natürlich achtet und liebt. Die Mutter, eine einfache und entschiedene Frau, erzählte mir nun gar Manches von ihrem Xaver. Warum sollte sie auch nicht von ihm erzählen, da er ihr einziges Kind ist, auf das sie stolz sein und sich auch sagen kann, daß er ihr sehr viel zu verdanken hat. Der kleine Xaver zeigte, wie die meisten Kinder, gar manche Unarten. Und darob kam es zum Zusammenstoß zwischen Vater und Mutter. Der Vater konnte es nicht allein nicht über sich bringen, den kleinen Xaver zu strafen, ja, er wollte es auch nicht dulden, daß die Mutter dem Einzigen, der noch dazu öfters augenleidend sei, die Zuchtruthe zu kosten gebe. Er meinte, der Xaver müßte so schon zu viel aushalten. Was thut nun die Mutter? Die wahre Mutterliebe machte sie praktisch. Wenn der Vater abwesend war, so wurde der Xaver gestraft, und sie gewann bald so starken Einfluß auf das Kind und später auf den Knaben, daß ein strenges Wort meistens schon genügte. Da das Augenleiden zunahm, sollte der Sohn nicht studiren, obgleich dieser gar so gern studirt hätte, und obgleich es auch der sehnlichste Wunsch der Mutter war. Die Mutter erzählte mir, wie sie da gebetet habe und schließlich doch die Einwilligung des Vaters erwirkte. Der Vater wollte eben, daß der einzige Sohn seine einträgliche Landwirthschaft ganz in der Nähe der Stadt übernehme.

Als nun endlich der Vater nachgegeben hatte, lernte die Mutter mit dem Sohne. Es fiel ihr dieses wahrlich nicht leicht; aber mit vielem Eifer brachte sie es doch so weit, daß sie ihrem Sohne beim Lernen seiner Aufgaben helfen konnte und dieser seine Augen nicht so sehr anzustrengen brauchte. Und dabei versah die Mutter noch den ganzen Haushalt und versäumte keine ihrer anderen Pflichten. Später verschaffte sie ihrem Sohne einen Lehrer, der Student der oberen Klasse war; aber auch jetzt war sie meistens beim Unterrichte zugegen. So liebevoll sie sich in dieser Weise für ihren Sohn aufopferte, so unnachsichtig war sie gegen seine Fehler. In den Ferien ließ sie ihn auf Anrathen der Aerzte verschiedene Kuren durchmachen, wodurch das Uebel im Fortschreiten nicht allein aufgehalten, sondern sogar gebessert wurde. Aber auch mitten im Jahre mußte der Sohn öfters seine Studien unterbrechen, um die Augen wieder zu schonen und zu kräftigen. Aber ihr Bemühen wurde belohnt; ohne Sitzenbleiben kam der Sohn durch das Gymnasium und ist jetzt auf der Universität. Die Augenschwäche ist soweit geheilt, daß das Weiterstudiren ihm keine Mühe mehr macht. Was die Freude der frommen Mutter voll macht, ist natürlich der Umstand, daß er Priester wird und daß der junge und fromme Theologe von seinen Lehrern und Vorgesetzten sehr geschätzt ist. Nur dem Starkmuthe seiner Mutter hat er es zu verdanken, daß er seinem Lebensziel so nahe ist. Ja — es gibt auch starke Mütter!

Der christliche Geist in der Familie.

Wenn von der sozialen Frage die Rede ist, wird so oft betont, daß die Zukunft und das Wohl des Staates auf der Familie beruhe. Eine wichtige Mahnung für die Mütter! Sie müssen dafür sorgen, daß wieder ein echt christliches Familienleben sich entwickele, indem die Kinder zu körperlich und geistig gesunden Menschen herangebildet werden. Grade in der heutigen Zeit, der Zeit des Jagens nach Erwerb und Genuß, ist es dringend nöthig, daß das Haus eine Stätte des Friedens und Wohlbehagens sei, daß die Familienglieder sich wohl darin fühlen und den Werth der Familie schätzen lernen. Die christliche Liebe muß die Familienangehörigen verbinden, christliches Denken und Leben muß gepflegt werden, es muß in den Kindern groß wachsen.

Woher kommt die große Glaubenslosigkeit unserer Zeit? Weil in den Familien die Religion nicht genügend gepflegt wird. Etwas, was an unserer Oberfläche haftet, streifen wir leicht ab — was uns jedoch in Fleisch und Blut übergegangen ist, halten wir fest als unser Eigenthum. In einem Gespräch über Religion sagte einer offen: „Im Elternhause habe ich nichts von religiösen Dingen gehört, meine Mutter ist früh gestorben, die Haushälterinen bekümmerten sich nicht darum, der Vater, der sich wenig aus Religion machte, fragte nicht einmal, ob wir Sonntags zur Messe gewesen waren.“ Kein Wunder, wenn dieser selbst lau in Religionssachen war. Ein sehr gutes Gegenmittel dagegen ist die Pflege des Morgen- und Abendgebetes. Die christlichen Feiertage sollen nicht gefeiert werden ohne einen Hinweis auf die Bedeutung und Art des Festes. Die Kinder sollen wissen, daß Sonn- und Feiertage nicht bloß Tage der Freiheit und des Genusses sind, wie sie so leicht meinen, sondern zunächst Tage, dem lieben Gott unsere Anbetung und Liebe in besonderer Weise darzubringen. Das Verständniß für die Erzählungen vom lieben Heilande geht den Kindern frühzeitig auf. Wie gern hören sie, wenn man ihnen erzählt vom kleinen Jesuskinde in der Krippe, vom heranwachsenden Jesusknaben, der seinen Eltern so gern gehorchte und so verträglich und gut gegen seine Spielgenossen war, vom lehrenden und wunderthätigen Jesus, der so gütig den Kranken und Elenden half, der der weinenden Mutter den todten Sohn zurückgab. Wie viele sonstige Vorwürfe zu Erzählungen finden wir in der ganzen biblischen Geschichte!

Wenn eine Mutter vom rechten christlichen Geiste durchdrungen ist, wird sie so manchen Anlaß finden, ihn den Kindern gegenüber zu bethätigen. Dahin gehört auch, daß sie im ernsten Bewußtsein ihrer Pflicht es über sich bringt, das Kind zu strafen, wenn es sein muß und sich nicht bloß im Zorne dazu erschwingt. Das Kind soll nicht im Zorne, sondern mit Ruhe gestraft werden, dem Fehler angemessen, den es begangen hat — es soll durchfühlen, daß die Strenge angewendet wird, weil die Mutter des Kindes Bestes will, weil sie es zum guten Menschen erziehen will. Wer auf diese Weise straft, *braucht nicht zu fürchten, daß das Kind nach der Strafe trotzig und eigensinnig sein wird.*

Die Sonntagsmesse.

Der gelehrte Aeneas Sylvius, der später als Papst Pius II. den Stuhl Petri bestieg, erzählt in seinen Schriften von einem Edelmann aus Istrien, der lange Zeit hindurch auf furchtbare Weise zur Verzweiflung und zum Selbstmord versucht wurde. Mehr als einmal war er schon im Begriffe, dieser schweren Versuchung zu unterliegen, und er wußte sich weder zu rathen noch zu helfen.

Da fügte es sich einmal, daß er einem ebenso gelehrten als frommen Ordensmann seine Noth klagte und ihn um Rath bat. Der Diener Gottes tröstete ihn nach seinem besten Vermögen und rieth ihm, einen Priester im Schlosse zu halten und täglich der hl. Messe beizuwohnen.

Der Edelmann nahm den Rath dankbar an, befolgte ihn mit willigem Herzen, und befand sich dabei überaus wohl, denn ein Jahr lang blieb er von allen Versuchungen zum Selbstmord verschont.

Nach einem Jahre aber traf es sich, daß sein Schloßkaplan von einem nahen Orte erbeten wurde, daselbst bei einer besonderen Feierlichkeit das Hochamt zu halten, wozu der Edelmann gerne seine Einwilligung ertheilte, zumal er selbst die Absicht hatte, der Feierlichkeit beizuwohnen. Indessen aber ward er durch ein unvorhergesehenes und dringendes Geschäft abgehalten, dabei zu erscheinen, und zu seinem Entsetzen stellte sich gegen die Mittagsstunde wieder jene alte Versuchung zur tiefsten Schwermuth und Selbstentleibung ein.

Eilig bestieg daher der erschreckte Edelmann sein schnellstes Pferd und ritt davon, um womöglich noch der heiligen Messe beiwohnen zu können. Er war noch nicht lange geritten, so begegnete ihm ein Bauer, der auf seine Anfrage ihm antwortete: er reite vergeblich, denn der Gottesdienst sei schon vorüber.

Der Edelmann fing nun an, sein Unglück zu beklagen und rief im schmerzlichsten Tone: „Nun ist es aus mit mir, ich bin verloren."

Da aber der Bauer auf sein Befragen erfuhr, daß er nur darum in so großer Angst sei, weil er keine Messe gehört habe, so sprach er zu ihm:

„Wenn Ihr mir Euern Mantel zum Geschenke geben wollt, bin ich bereit, die Messe, die ich gehört habe, so wie auch das Verdienst, das ich etwa gewonnen, Euch dafür zu überlassen."

Der Edelmann warf ihm bereitwilligst den Mantel hin, ritt aber gleichwohl noch bis zum nächsten Kirchlein, um daselbst seine Privatandacht zu verrichten.

Aber siehe, bei seiner Rückkehr erblickt er zu seinem großen Entsetzen nahe bei der Stätte, wo der Bauer gegen den Mantel das Verdienst der hl. Messe ihm abgetreten hatte, diesen todt an einem Baume hängen. — Gott hatte es zugelassen, daß wegen seines Eigennutzes und der Geringschätzung gegen die hl. Messe dieselbe Versuchung über den Bauer kam und ihn überwältigte.

— Fürwahr, wenn die Welt an uns nichts zu tadeln hätte, so würden wir auch keine wahre Diener Gottes sein.

Empfehlenswerthe Zeitschriften.

ptiz: Alle Rezensionsbücher, die im „Sendbote" besprochen werden sollen, nschblätter, sende man an die Adresse: P. Maximilian Schaefer, O. F. M., eur des „Sendbote", 42 Calhoun Str., Cincinnati, O.

ryſologus. Eine Monatsschrift für katholische Kanzelberedsamkeit. Begründet von rrer Heinrich Nagelschmitt. In Verbindung mit mehreren Geistlichen herausgegeben . Verlage, Domprobst in Köln. Mit einer Zugabe: Abhandlungen und Aufsätze aus biete der Homiletik und Katechetik. Paderborn, Druck und Verlag von Ferdinand gh. 8vo. 88 Seiten. 12 Hefte pro Jahr. $1.50 jährlich.

tholische Zeitschrift für Erziehung und Unterricht. Herausgegeben von A. Jos. s in Ratingen. Düsseldorf, Druck und Verlag von L. Schwann. 8vo. 48 Seiten. pro Jahr. $1.50 jährlich.

tholische Schulzeitung. Zugleich Organ des katholischen Erziehungsvereins in . Druck und Verlag von Ludwig Auer, Donauwörth, Bayern. 4to. 8 Seiten. tlich. $1.50 jährlich.

. Norbertus Blatt. Zeitschrift zur Förderung katholischen Lebens, zugleich Organ aristischen und charitativen Vereine, Bruderschaften und Werke in Oesterreich. Redak- Katth. Eisterer, Pfarrer in Wiener-Neudorf; Herausgeber: Joseph Koller, f.-e. Cur- bei St. Stephan. St. Norbertus Buch- und Kunstdruckerei in Wien, Oesterreich, III. sse 8. Gr. 4to. 16 Seiten. Erscheint alle vierzehn Tage. Preis: 2 M. 50 Pf.

s Apostolat der christlichen Tochter, St. Angela Blatt. Kloster St. Ursula, Wien, nnesgasse 8, Oesterreich. 4to. 16 Seiten. 12 Hefte pro Jahr. Preis: 4 Frs.

udien und Mittheilungen aus dem Benedictiner- und dem Cistercienser-Orden, von Dr. P. Maurus Kinter, O. S. B. Stiftarchivar zu Raigern. Jährlich 4 Hefte. ro Jahr.

te und Neue Welt. Illustrirtes katholisches Familienblatt. Druck und Verlag von r & Co. — New York, Cincinnati, Chicago, Benziger Brothers. 4to. 32 Seiten. 24 o Jahr. $3.00 jährlich oder 15 Cts. für jedes Heft.

utscher Hausschatz in Wort und Bild. Druck und Verlag von Fr. Pustet & Co., rk und Cincinnati. 4to. 16 Seiten. 52 Wochen-Nummern, die auf 16 Hefte mit 3 rn und auf 2 Hefte mit je 2 Nummern vertheilt werden. Jährlich 18 Hefte zu 20 Cts. t. Der vollständige Jahrgang $3.00.

e katholischen Missionen. Illustrirte Monatsschrift im Anschluß an die Lyoner schrift des Vereins der Glaubensverbreitung. Druck und Verlag von B. Herder, St. Mo. 4to. $1.50 pro Jahr. Zusammen mit dem „Sendbote" $3.00 unter Vorau ng.

enz und Schwert im Kampfe gegen Sklaverei und Heidenthum. Nachrichten vom feld der katholischen Missionäre. Herausgegeben von der Missions-Gesellschaft s. Münster, i. W., Europa. 8vo. 3 M. 40 Pf. für einen Jahrgang.

. Benedicts-Stimmen. Herausgegeben von der Abtei Emaus, Prag. Redigirt von elius Kniel, O. S. B. Druck von Carl Bellmann in Prag, Böhmen. 8vo. 32 Sei- Hefte jährlich. Preis: 60 Cents.

aria Hilf. Monatsschrift für alle Verehrer der Mutter Gottes von der immerwähren- e. Redigirt vom Redemptoristen-Priester P. Alois Pichler. Verlag der Alphonsus- dlung, Münster, Westf. 8vo. 32 Seiten. 12 Hefte pro Jahr. 50 Cents jährlich.

radieses-Früchte. Monatsblätter zum Preise des Allerheiligsten Altarssakramentes. der Eucharistischen Werke und Vereine, sowie des Sühnungswerkes vom hl. Antlitze. gegeben von der Benediktiner-Abtei St. Meinrad, Ind. 4to. 32 Seiten. 12 Hefte r. $1.00 *jährlich.*

Die christliche Familie mit der Beilage **„Das gute Kind“.** Eigenthum und Organ des Katholischen Schulvereins für Oesterreich. Herausgegeben von Med. Dr. Caspar Schwarz, I., Wildpretmarkt No. 3, Wien, Oesterreich. Gr. 8vo. 24 Seiten. Monatlich zweimal. Preis: 2 M. 50 Pf.

Monat-Rosen. Sendbote des hlst. Herzens Mariä. Organ der Herz-Mariä-Bruderschaften, des Gebetsvereins U. L. Frau vom hlst. Herzen und der Marienverehrung im Allgemeinen. Redigirt von P. Johann Paul M. Moser, Serviten-Ordenspriester. Innsbruck. Druck und Verlag der Vereinsbuchhandlung und Buchdruckerei. 8vo. 32 Seiten. 12 Hefte pro Jahr. Preis: 3 Frs. 50 Cts.

Das Reich des Herzens Jesu. Illustrirte Monatsschrift der Priester vom Herzen Jesu. Missionshaus, postlagernd Wehr, Deutschland. 8vo. 32 Seiten. 12 Hefte pro Jahr. Preis: 1 M. 50 Pf.

Der Missionär. Illustrirte Zeitschrift für das katholische Volk. Herausgegeben von der Gesellschaft des göttlichen Heilandes. Simbach a. J., Bayern. Gr. 8vo. 32 Seiten mit Umschlag. 12 Nummern pro Jahr. Preis: 2 Frs. 25 Cts.

Manna. Illustrirte katholische Jugendschrift. Zugleich Organ des Engelbündnisses. Herausgegeben von der Gesellschaft des göttlichen Heilandes. Simbach a. J., Bayern. 16to. 32 Seiten. Monatlich. Preis: 1 Frs. 40 Cts.

The Indian Advocate. 8vo. 32 Seiten. Erscheint monatlich zum Besten der Indianermissionen in Oklahoma. Benediktiner zu Sacred Heart Mission, Oklahoma. Preis per Jahr $1.00.

Das Leo-Haus-Blatt. Eine Quartal-Schrift zum Schutze der Einwanderer und der Reisenden, mit Genehmigung des hochwst. Ordinariats. Herausgegeben vom St. Raphaels-Verein, unter der Aufsicht des geistlichen Vertrauensmannes im Leo-Hause, hochw. Urban C. Nageleisen. Erscheint in der Regel jeden ersten Monat des Quartals und kostet nur 50 Cents für ein Jahr. Mitglieder des St. Raphaels-Vereins, welche jährlich 25 Cents entrichten, erhalten das Blatt, wenn sie weitere 25 Cents, also 50 Cents zusammen, bezahlen. Hochw. U. C. Nageleisen, Leo-Haus, No. 6 State Str., New York City. 8vo. 32 Seiten.

Benziger's Magazine. Illustrirte Monatsschrift für die Familie. Benziger Bros., New York, Cincinnati, Chicago. 4to. 48 Seiten. Preis für zwölf Hefte: $2.00.

Vorstehende Empfehlungen sind nur unter der Bedingung gegeben, daß uns stets die vollständigen Jahrgänge zugesandt werden. Sollten die betreffenden Zeitschriften auch eine Rubrik für Zeitschriften führen, so erwarten wir ebenfalls geeignete Erwähnung.

Vom Büchertisch.

Von B. Herder in St. Louis, Mo.

Wetzer und Welte's Kirchenlexikon, oder Encyklopädie der katholischen Theologie und ihrer Hilfswissenschaften. Zweite Auflage, in neuer Bearbeitung, unter Mitwirkung vieler katholischen Gelehrten, begonnen von Joseph Kardinal Hergenröther, fortgesetzt von Dr. Franz Kaulen, Hausprälat Sr. Heiligkeit des Papstes, Professor der Theologie zu Bonn. **Namen- und Sachregister zu allen zwölf Bänden.** Von Hermann Joseph Kamp, Pfarrer der Erzdiözese Köln. Mit einer Einleitung: **Zur Benutzung des Kirchenlexikons.** Von Dr. Melchior Allalter, k. k. o. ö. Professor der Theologie in Salzburg. 1903. Gr. 8vo. XXXVIII · 604 Seiten. Preis, brosch: $2.45 Cts. net.

Den glücklichen Besitzern des großartigen Kirchenlexikons gibt das vorliegende mit gewissenhafter Genauigkeit zusammengestellte Inhaltsverzeichniß einen goldenen Schlüssel in die Hand, womit die unabsehbaren Mittheilungen in den Hauptfächern der katholischen Wissenschaft erschlossen werden. Die beigegebene Einleitung gibt die sehr eindringende Anweisung, wie dieser Schatz mit Hilfe dieses Inhaltsverzeichnisses gehoben werden kann. Nun liegt kein

Grund vor, das monumentale Werk nicht anzuschaffen und bei den vielseitigen Forderungen unserer leider hyperkritischen und zerfahrenen Zeit zu benützen. Vorliegender Band gehört deshalb zur Vollendung des mit großen Opfern hergestellten Werkes. Die stets alle vernünftigen Ansprüche bei ihren zahlreichen Verlagswerken befriedigende Firma hat für diesen Band, den für die zwölf Bände bestimmten Einband herstellen lassen, damit die Besitzer des Hauptwerkes auch diesen Schlußband entsprechend einbinden lassen können. Möge das Kirchenlexikon in keiner Bibliothek fehlen.

A Systematic Study of the Catholic Religion. By Charles Coppens, S. J., Author of Lectures on Moral Principles and Medical Practice, and Text-Books on Logic and Metaphysics, Moral Philosophy, Oratory, Rhetoric. "Thou art Peter and upon this rock I will build My Church, and the gates of hell shall not prevail against it." Matt. XVI., 18. 1903. 8vo. XIII × 390 Seiten. Preis, geb.: $1.00 retail.

Vorliegendes Handbuch der Religion beruht auf dem Werke des Jesuitenpaters S. J. Hunter, "Outlines of Dogmatic Theology," in welchem eine längere Erklärung enthalten ist. Der Auszug verdient besonders Lob, da er in klarer und zuverlässiger Zusammenstellung als Textbuch für höhere Schulen und für Hausgebrauch sehr passend ist. Derselbe verdient weite Verbreitung und kann selbst für kurze katechetische Anreden mit Nutzen verwandt werden. Wie der durch mehrere sehr empfehlenswerthe Textbücher bekannte Herausgeber mit Recht bemerkt, herrscht selbst unter den sogenannten gebildeten Katholiken nicht jene gediegene Kenntniß der Religion, wodurch dieselben zur wirklichen Hochschätzung dieses großen Gutes befähigt sind. Darum sollte dieses Werkchen viele Abnehmer finden.

Hoffnung und Erinnerung. Lieder aus Amerika von Johannes Rothensteiner. 1903. 16°. XII × 447 Seiten. Preis, geb.: $1.50 Cts. net.

Ein herrliches Buch, das uns mit unwiderstehlicher Logik zeigt, daß auch in unserem schönen Amerika die deutsche Sprache noch würdige Vertreter hat, zeigen wir mit Freuden in der obigen Sammlung von Liedern an. Es sind nicht vergriffene Themata in lahmen Reimen, die uns der hochw. Verfasser als die Kinder seiner Muse vorführt. Mit steigendem Interesse liest man die schwungvollen und musterhaften dichterischen Ergüsse des feinfühligen Gemüthes, das tiefe Anhänglichkeit an das Heimathaus und an die Eltern besitzt. Doch auch sein jetziges neues Heimatsland wird nicht vergessen. Wir möchten unsere deutsche Jugend bitten, diese vorzügliche Kundgebung der Muttersprache fleißig zu lesen und sich neue Liebe und Werthschätzung dieses großen Schatzes anzueignen. Dabei bemerken wir ausdrücklich, daß nur ein kleiner Theil der Gedichte sich mit religiösen Gegenständen beschäftigt. Wir können auch versichern, daß die Verlagshandlung dem Werke eine elegante Ausstattung gegeben hat. Als Geschenkbuch für den Weihnachtstisch wäre es sehr passend.

Herder's Konversations-Lexikon. Dritte Auflage. Mit Textbildern, Tafeln und Karten. Gr. 8vo. 38. Heft. Von Seite 1537—1600 (doppeltspaltig) mit folgenden Beilagen: Dürer (Tafel in Farbendruck) und dynamoelektrische Maschinen (Tafel); 39. Heft. Von Seite 1601—1696 (doppeltspaltig) mit einer Textbeilage über Einkommensteuer, und 40. Heft. Von Seite 1697—1758 (doppeltspaltig) mit Beilagen über Eisen, Eisenbahn und Eisenbahnwesen. Mit diesem Hefte ist der zweite Band des werthvollen Werkes abgeschlossen. Das ganze Werk wird 160 Hefte zu retail 20 Cts. für das einzelne Heft, oder 8 Bände geb. in Halbfranz, zu net $3.50 (per Band), umfassen.

Durch den Abschluß des zweiten Bandes, womit der Wortschatz bis zu Eldorado gediehen ist, sind wir in der Lage, mit Stolz von diesem zeitgemäßen und tüchtigen Werke zu schreiben, daß die gemachten Versprechungen treu ausgeführt worden sind. Ohne unnöthigen Ballast aufzuhäufen, gibt dasselbe über alles in bündiger Kürze Aufschluß, was im Bereiche der Natur und des Geistes für die weitesten Kreise wissenswerth erscheint. Dabei hat die Verlagshandlung durch Karten, passende Bilder und statistische Beilagen den Werth desselben noch erhöht. Wir können nur den Wunsch wiederum betonen, dasselbe möge die verdiente Anerkennung und nothwendige Unterstützung finden.

Lebensbild des ehrw. P. Claudius de la Colombière, S. J., nebst seinem geistlichen Tagebuche. Von Franz Hattler, S. J. Mit dem Bildnis des Ehrwürdigen. 1903. 16°. XI × 246 Seiten. *Preis, geb*: 70 Cts. net.

Der durch seine vielen populären Schriften wohlbekannte P. Hattler, bietet uns hier das *Tagebuch des ehrw. P. Colombière*, womit er in kurzen Umrissen die Hauptzüge dessel-

Lebens verknüpft hat. Der Inhalt des Tagebuches nimmt beinahe zweidrittel des ganzen Buches ein. Zur geistlichen Lesung und insbesondere für die Verehrer des hlst. Herzens Jesu möchten wir das Werkchen hiermit empfehlen.

Der Gehorsam. Vierzehn Konferenzen, den Zöglingen des Bischöflichen Konviktes zu Luxemburg gehalten von Msgr. J. Bern. Krier, weiland Direktor desselben. Herausgegeben von Bern. Frantz, Priester. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. 1903. 16°. VII × 93 Seiten. Preis, geb.: 40 Cts. net.

Diese sehr praktischen Konferenzen für Jünglinge können auch für Mitglieder der Sodalitäten und höhere Schulen für die Jugend benützt werden. Die fünf Abschnitte lassen sich leicht in zehn oder mehr Vorträge zerlegen. Msgr. J. B. Krier hat in diesem Büchlein, das ein Freund nach dessen Ableben besorgt hat, einen deutlichen Beweis seiner hohen Befähigung als Erzieher abgelegt. Möge es fortfahren, viel Gutes zu wirken zur Ehre Gottes und der hl. Kirche.

Anna von Xainctonge. Stifterin der Ursulinen von Dôle. (1567—1621.) Lebensbild einer Jugenderzieherin, nach der zweibändigen, auf Archivalien und Originalmanuskripten beruhenden historischen Studie J. Moreys, bearbeitet von Bernard Arens, S. J. Mit drei Bildnissen und zwei Schriftproben. 1903. 8vo. XVI × 318 Seiten. Preis, geb.: $1.15 Cts. net.

Vorliegende Biographie beschreibt uns das Leben und Wirken einer gottbegnadeten Jungfrau, die von 1567 — 1621 in der Diözese Langres lebte und unter vielen Mühen eine Genossenschaft zum Unterricht und zur Erziehung von Mädchen, zu Ehren der hl. Ursula, gründete. Schon frühzeitig wurde sie mit Schmerz erfüllt, als sie die Vernachlässigung der Erziehung der Mädchen sah. Zu sich selbst sagte sie: „Der Himmel ist ebenso gut für die Frauen wie für die Männer. Warum gehen so viele Frauen zu Grunde? Kommt es nicht aus Mangel an christlichem Unterricht und religiöser Erziehung?" Zu Dijon geboren, verließ sie nach heftigem Kampfe mit ihren Eltern ihre Vaterstadt, besonders da die Jesuiten zu jener Zeit, 1595, vom Pariser Parlament verbannt worden waren. Sie begab sich nach Dôle, der Hauptstadt von Burgund. Hier wurde in 1606 die Genossenschaft mit einigen Gleichgesinnten gegründet. Sie selbst wollte nicht Oberin sein. Doch wirkte sie segensreich als Novizenmeisterin und an der Ausbreitung der Schwesternschulen. Die letzten zwei Jahre war sie sehr leidend und verschied gottselig am 8. Juni 1621 zu Dôle. Wir empfehlen das interessante Werk hiermit als geistliche Lektüre und besonders den Schwesterngenossenschaften, die sich ebenfalls dem Unterrichte und der Erziehung von Mädchen widmen. Das Buch ist schön ausgestattet und hat als Beilage zwei lithographirte Briefe der Dienerin Gottes.

Geistliches Manna für Ordensfrauen. Bearbeitet und herausgegeben von P. Cyprian Blank, O. S. B., aus der Beuroner Kongregation. Mit Approbation des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von Freiburg und Erlaubniß der Ordensobern. Mit zwei Bildern in Lichtdruck. 1903. 16°. XIV × 543 Seiten. Preis, gut gebunden: 85 Cts. net.

Der Verfasser theilt uns in seiner Vorrede mit, daß das Buch auf Anregung der „Töchter vom heiligen Kreuze" entstanden sei. Dieselben beschäftigen sich mit der Erziehung und der Krankenpflege. Obgleich darauf Rücksicht genommen wurde, so paßt dieses herrliche Gebet- und Betrachtungsbuch auch für andere Genossenschaften mit gleichen oder ähnlichen Berufszwecken. Was den Inhalt betrifft, so kann man dreist sagen, es weht in demselben der echte Geist der soliden Andacht und Frömmigkeit. Es ist die ausgereifte Frucht wahrer christlicher Askese ohne Ueberschwenglichkeit und Sentimentalität. Die Ausstattung ist seinem Zwecke entsprechend. Das Werk wird manches andere Gebet- und Betrachtungsbuch ersetzen. Wir wünschen demselben eine weite Verbreitung unter den vielen Schwesterngenossenschaften unseres Landes.

A Spiritual Consolation and other Treatises. By the Blessed Martyr John Fisher, Bishop of Rochester. Edited by D. O'Connor. 1903. 3⅞×5⅛ Zoll. 104 Seiten. Preis, geb.: 30 Cts. net.

Die alterthümliche Druck- und Bindeweise gefällt uns persönlich nicht. Doch sind wir überzeugt, daß der salbungsvolle Inhalt, welcher uns in der Sprache und Schreibweise des englischen Martyrerbischofes Fisher dargeboten wird, vielen frommen Seelen, besonders Ordenspersonen gefallen wird. Diesen und allen frommen Laien empfehlen wir das Büchlein.

The Four Last Things. By the Blessed Martyr Sr. Thomas More, Kt. Edited by D. O'Connor. 1903. 3⅞×5½ Zoll. 102 Seiten. Preis, geb.: 30 Cts. net.

Leider war es dem Sel. Thomas More nicht vergönnt, diese werthvolle Abhandlung zu vollenden. Dieselbe wird uns in der damals gebräuchlichen Schreibweise und in der Form dargeboten, wie derartige Bücher gedruckt und gebunden wurden. Man muß wahrhaft staunen mit welchem Bienenfleiß und tiefer Frömmigkeit der Verfasser gesammelt hat. Wir können das Büchlein nur lobend empfehlen.

Prayerbook for Children. By a Priest of the Diocese of Belleville. 1903. 32o. 272 Seiten. Preis: 20 Cts. retail.

Dieses hübsch ausgestattete und durch seinen reichen und passenden Inhalt sehr empfehlenswerthe Gebetbüchlein verdient die weiteste Verbreitung in unseren katholischen Schulen. Als Prämie für Fleiß und Fortschritt nach den Prüfungen wird es manches Knaben- und Mädchenherz erfreuen.

Da sind Sie im Irrthum.

Herr N. machte in einer Zeitung bekannt, daß er einen Knaben brauche, welcher ihm in seiner Arbeit behilflich sein sollte. Darauf meldeten sich etwa fünfzig Buben, aus welchen er in kurzer Zeit einen wählte; die andern schickte er wieder fort.

„Aber," sagte ein Bekannter zu ihm, „ich begreife nicht, warum Sie gerade diesen Knaben auswählen, welcher doch nicht die geringste Empfehlung aufweisen kann."

„Da sind Sie im Irrthum, mein Lieber!" war die Antwort. „Dieser Junge hat viele Empfehlungen, und wenn Sie einen Augenblick zuhören wollen, will ich Ihnen einige derselben nennen: Dieser Knabe putzte seine Füße ab, ehe er eintrat, und schloß die Thüre hinter sich, ein Zeichen der Vorsichtigkeit. Als ein alter, lahmer Mann eintrat, stand er sofort auf und überließ ihm seinen Stuhl, wodurch er seine Ehrerbietung bewies. Als er eintrat, nahm er seine Kopfbedeckung ab und beantwortete meine Fragen rasch und bescheiden, ein Zeichen seiner Artigkeit und Höflichkeit. Ein Buch, welches ich absichtlich auf die Erde hatte legen lassen, hob er auf und legte es auf den Tisch, während die Andern alle darüber hinweggestolpert waren oder es auf die Seite geschoben hatten. Er wartete ruhig ab, bis die Reihe an ihn kam, anstatt sich vorzudrängen, und bewies dadurch, daß er ehrlich und zur Ordnung erzogen ist. Während ich mit ihm sprach, nahm ich wahr, daß seine Kleider rein gebürstet, sein Haar gekämmt und seine Zähne weiß wie Milch waren, und als er seinen Namen schrieb, bemerkte ich ferner, daß seine Fingernägel rein und nicht schwarz gerändert waren, wie die jenes Burschen in dem Jabot. Halten Sie alles dieses nicht für Empfehlungen? Ich wenigstens halte es dafür und verlasse mich mehr darauf, was ich in zehn Minuten mit eigenen Augen wahrnehme, als auf alle Empfehlungsbriefe, welche die andern Knaben mit sich brachten."

Was sagst du, werther Leser, zu dem Verfahren des Herrn N.? Bist du damit einverstanden? Wir sind es in hohem Grade.

Todtentafel.

Wir sind stets bereit, die Namen der verstorbenen Mitglieder des Christlichen Mütter-Vereins im „Sendbote" anzugeben, und bitten deshalb, uns die Namen einzusenden.

Gestorben sind: Frau Luzia Meier, (72 Jahre alt), Frau Maria Walter, *(79 Jahre alt,) und* Frau Katharina Böhler, (77 Jahre alt,) Mitglieder des Zweiges der St. Josephs Gemeinde in Appleton, Wis.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote,“

besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen. Man adressire: **“SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.**

Ausgewählte Briefe der sel. Margaretha Maria Alacoque.

Nach M. Hauoherr, S. J.

An die Mutter de Saumaise in Dijon.

Im Mai 1688.

Es lebe † Jesus!

Meine gute Mutter! Wenn mir das heiligste Herz unsers guten Meisters auch den Trost verschafft, mit Briefen von Ihrer Hand erfreut zu werden, oder Ihnen schreiben zu dürfen, so gestattet es mir diesen Trost doch nicht so oft, als ich es wohl wünschen möchte. Ich will darum diesen Augenblick benutzen, um mit Ihnen ein offenes Wort zu reden, ich meine über einige Punkte der Herz-Jesu-Andacht, über die Sie mich befragen . . . .

Die Schätze, welche in diesem heiligsten Herzen verborgen sind, namentlich für diejenigen, welche sich ihm ganz weihen und schenken, um nur für seine Ehre, Liebe und Verherrlichung thätig zu sein, sind so groß, daß ich keine Worte dafür finde und nur sagen kann: Glücklich Sie und Ihre ganze Klostergemeinde, glücklich vor Allem Ihr hochwürdiger Beichtvater, Ihre verehrte Mutter und Sie selbst, wegen des großen Antheils, welchen Sie daran haben! Denn als ich mich bei der Kommunion des Auftrages entledigen wollte, den Sie mir gaben, alle drei diesem liebenswürdigen Herzen zu empfehlen und aufzuopfern, da glaubte ich ganz deutlich die Worte zu vernehmen: „Ja, ich nehme sie in der Einheit meiner Liebe auf für immer.“ Der Eindruck, den ich hierbei empfand, erfüllte meine

eele mit einer solchen Süßigkeit, daß ich wie außer mir war vor Freude rüber, Sie, meine theure Mutter, unter der Zahl seiner bevorzugtesten Lieb- ge zu wissen.

Als der Herr sich einstens sehr herablassend mit seiner unwürdigen Die- rin unterhielt, zeigte er ihr, wie er sich einen Kranz von zwölf der eifrigsten eelen zu winden beabsichtige, welche am meisten für seine Ehre gearbeitet tten, um damit wie mit zwölf glänzenden Sternen sein Herz zu schmücken. ch Sie drei gehörten zu dieser gesegneten Zahl. Doch ich kann mich da nicht f Einzelheiten einlassen; denn sobald ich meine Persönlichkeit irgendwie ran betheiligt sehe, möchte ich mich vor Scham verkriechen, und ein solcher chmerz bemächtigt sich meiner, daß ich oft nicht den Muth habe, die Sache iter zu verfolgen. Fahren Sie darum muthig fort, meine liebe Mutter, das erk Gottes standhaft zu fördern, da er ja Ihre Bemühungen so huldvoll gnet. Wahrhaftig, ihm wohlgefällig zu sein, das allein schon wäre Lohn nug . . . .

Sie haben wohl Recht, theure Mutter, nach der Vereinigung mit jenen iligen Seelen sich zu sehnen, welche dieses göttliche Herz verehren. Es gibt ren eine gute Anzahl; unter Andern muß ich einen heiligen Ordensmann nähnen, der, wie ich glaube, mehr als zweihundert Meilen weit von hier ent- nt lebt, und der, ohne mich zu kennen, mir große Liebe erweist. Während ines ganzen Lebens nämlich liest er alle ersten Freitage des Monats die ilige Messe nach meiner Meinung; dasselbe hat er auch alle Samstage wäh- rd eines ganzen Jahres gethan, und zwar, ohne daß ihn Jemand zu diesem ebesdienst aufgefordert hätte, wenn nicht das heiligste Herz Jesu. Denn e er mir berichtet, fühlte er während der heiligen Messe einen so großen rang, mir diese Wohlthat zu erweisen, daß er demselben nicht zu widerstehen rmochte. Es war dies aber auch gerade zu einer Zeit, wo ich der Hilfe so eraus bedürftig war, da ich mich noch niemals in einem so leidenden Zu- nde befunden hatte, wie damals. Doch dieser Liebesdienst wurde ihm reich- h vergolten von diesem göttlichen Herzen, dem ich ja alles Gute, das man r erweist, abgetreten habe, wogegen es selber die Vergeltung dafür auf sich nommen hat. Das heiligste Herz hat auch in der That sein Versprechen in freigebiger Weise gelöst, daß der Pater offen gestand, noch niemals so große nstbezeugungen empfangen zu haben.

Nicht genug, dieses heiligste Herz hat seiner armseligen Dienerin sogar sprochen, es selber werde bei Gott dem Vater für jene Personen Fürbitter n, die sich ihrem Gebete empfehlen, auf daß sie sich ausschließlich um so gestörter nur seiner Liebe hingeben könne. Kurz, liebe Mutter, ich würde n Ende finden, wollte ich Ihnen alle die Beweise der Barmherzigkeit erzählen, t denen dieses liebevolle Herz mich überhäuft, und die trotz meiner Treu- igkeit und Undankbarkeit nie größer waren, als eben jetzt . . . .

Doch für diesmal genug; nur das Eine noch. Auf was immer für Schwie- keiten Sie bei Gründung der Herrschaft dieses heiligsten Herzens stoßen *gen, lassen Sie sich in* Ihrem heiligen Eifer durch nichts entmuthigen. *n der Widerspruch und* die Schwierigkeiten sind ein sicheres Zeichen, daß

die Sache von Gott kommt, und daß seiner Ehre dadurch großer Zuwachs bereitet wird u. s. w.

An die Schwester de la Barge in Moulins.

Den 8. April 1687.

Es lebe † Jesus!

Innigst geliebte Schwester! Als ich Ihren Brief las, strömte mein Herz über von Dank gegen Gott, daß er Ihnen auf dem Wege der Selbstvernichtung so fühlbare Beweise seiner wahren Liebe gibt. Folgen Sie denselben ohne Furcht je nach der Erleuchtung, die er Ihnen darüber zu Theil werden läßt. So, glaube ich, werden Sie dann dasjenige thun, was Gott von Ihnen verlangt, um sein Reich in Ihrem Herzen errichten zu können. Wie mir scheint, will er die Geschöpfe und dann Sie selber aus demselben verbannen. Darum freuen Sie sich, wenn Ihnen von den ersteren Geringschätzung und Verachtung zu Theil wird, und denken Sie, daß solches eben deshalb geschieht, damit Sie die Geschöpfe aus Ihrem Herzen verdrängen, welches nicht mehr für die Außenwelt leben darf. Im Gegentheil, Sie müssen darauf bedacht sein, in Ihrem Herzen alle Anhänglichkeit an die vergänglichen Dinge zu ertödten, auf daß es nur mehr bestrebt sei, seinen Gott allein zu lieben, der in ihm wohnt.

Ich zweifle nicht daran, daß er Ihnen große Gnaden schenken wird, wenn Sie den Muth haben, ihm zu folgen, indem Sie gänzlich sich selbst vergessen und durch vollkommene Hingabe an die Führung seiner Vorsehung und durch Reinheit der Absicht sich auszeichnen. Zu dem Ende müssen Sie sich beständig mit den Absichten des göttlichen Herzens vereinigt halten, indem Sie mit seiner Liebe lieben und mit seinem Willen wollen. Kurz, Sie müssen sich dieses heiligste Herz zu Ihrem stillen Heiligthum erwählen, und in ihm für gewöhnlich Ihre Gebete und Andachtsübungen verrichten, und dieselben so Gott desto gefälliger machen.

Eines der besten Mittel, in der Vollkommenheit voranzukommen, scheint mir die besondere Gewissenserforschung zu sein, sei es, daß man dieselbe über den Fehler anstellt, den man ablegen will, oder sei es, daß man sie über die einem Fehler entgegengesetzte Tugend macht, welche man sich anzueignen wünscht. Diese Fehler (beziehungsweise Tugendübungen) sollte man in einem kleinen Heftchen auf einem Blättchen aufzeichnen und sich jeden Abend eine Buße für die begangenen Fehler (oder für die unterlassenen Tugendübungen) auferlegen.

Doch verzeihen Sie mir, meine liebe Schwester, die Freiheit, mit der ich Ihnen so gerade herausſage, was und wie ich denke. Aber Ihre Demuth wünscht es ja so. Auch weiß ich wohl, daß Sie viel mehr thun, als was ich da sage. Allein ich denke, es sei so der Wille Gottes, daß Sie stets weiter auf dem Wege seiner reinen Liebe voranschreiten, je nach dem Verlangen, das er Ihnen darnach einflößt. Begnügen Sie sich mit den Gelegenheiten, die er Ihnen hierzu bietet, seien es Verdemüthigungen oder Widerwärtigkeiten; suchen Sie solche nicht auf, aber fliehen Sie dieselben auch nicht; benutzen Sie im Stillen alles, wie es eben kommt. Dies ist es, was Ihnen von Herzen wünscht Ihre unwürdige Schwester u. s. w.

Syrien, Asien. — Ein in Syrien thätiger Missionär berichtet uns über einen Verein, der von den Schulkindern zu Ehren des göttlichen Herzens gegründet wurde. An jedem Donnerstag gegen Sonnenuntergang versammeln sich dieselben in der Kirche und beten gemeinschaftlich das Rosenkränzlein zum göttlichen Herzen, worauf eine erbauliche Lesung und die nothwendigen Belehrungen stattfinden. Den ohne genügenden Grund Abwesenden und den sich gegen die Regeln und Statuten des Vereins verstoßenden Mitglieder wird eine Buße auferlegt. Der Segen mit dem Allerheiligsten wird ertheilt und während desselben die Litanei vom hlst. Herzen Jesu vom Chore gesungen, worauf der Präfekt den Genugthuungsakt laut vorbetet; die Hymnen während der Aussetzung des Allerheiligsten sind genommen aus dem Offizium des hlst. Herzens, und werden mit Begeisterung und Gefühl aesungen, unter Begleitung von Trommeln und Cymbeln. Die Beamten des Vereins halten strenge Aufsicht über das Leben der Mitglieder, welche allen zur Erbauung und Nachfolge dienen sollen. Laue Mitglieder werden vom Vereine ausgestoßen, und selbst ein Tag im Fasten wird für Verstöße auferlegt. Der Patriarch hat dem Vereine seine herzliche Empfehlung verliehen, und der Apostolische Delegat selbst wohnte einer der Versammlungen des Vereins bei. Die Mitglieder wurden über die Genehmigung des Vereins so begeistert, sowie über die Verbindung und Vereinigung ihres Bundes mit der Erzbruderschaft, daß dieselben ihre Kirche und selbst ihre Häuser schmuckvoll herrichteten und ein eigenes Banner des hlst. Herzens zu dem Zwecke anschafften. Am darauffolgenden Tage wurde ein feierliches Danksagungsamt zelebrirt. Stirbt ein Mitglied des Vereins, so versammeln sich alle Mitglieder in der Wohnung des Verstorbenen, um gemeinschaftlich für das verstorbene Mitglied zu beten. Hierauf wird die Leiche zur Kirche getragen, wo das hl. Meßopfer dargebracht und nach demselben die Litanei vom hlst. Herzen gesungen wird. Ein Bild des hlst. Herzens wird der Leiche vorangetragen und am folgenden Tag wird abermals das hl. Meßopfer für die Seelenruhe des Verstorbenen aufgeopfert. Dieser Verein hat sich in kurzer Zeit über 14 benachbarte Dörfer ausgebreitet und über 1600 wurden dem Gebetsapostolate einverleibt. Der erste Freitag wird wie ein Festtag gefeiert mit General-Kommunion der Vereinsmitglieder. Sicherlich ruht der Segen des göttlichen Herzens auf solchen.

Bilder aus der Heimat des Gebetsapostels bringt der europäische Sendbote des göttlichen Herzens Jesu. Wir heben aus dem betreffenden Artikel einiges heraus. Es werden darin folgende Orte als für die Mitglieder dieses frommen Vereins denkwürdig hervorgehoben: 1) Die Seminarkirche von Vals, im romanischen Stile erbaut und dem „betenden Herzen Jesu" geweiht, dessen Statue in einer Nische über dem Hochaltare sichtbar ist. Der Heiland hebt die Augen betend zum Himmel und weist den ewigen Vater auf die Wunden seiner Hände hin, um von ihm Barmherzigkeit für uns und Verherrlichung für sich zu verlangen. — 2) Die auf einem vulkanischen Felsen mitten im Thale erbaute St. Michaels Kapelle. Der Felsen, von alten Schriftstellern wegen seiner Gestalt ein Weltwunder genannt, ist mehr als 95 m hoch und hat an seinem Fuße einen Umfang von nur 170 m. Auf seinem Gipfel wurde bereits im Jahre 965 ein Gotteshaus errichtet, zu dem man auf 249 in den Felsen eingehauenen Stufen hinaufsteigt. Dieser merkwürdige Felsen befindet sich in der Stadt Le Puy, ehemals Hauptstadt der südlichen Auvergne, jetzt des Departements der oberen Loire in Frankreich; in der Nähe liegt das obgenannte Dörfchen Vals, wo im Seminar der Gesellschaft Jesu das Gebetsapostolat (1844) *entstand*. Le Puy war früher das Ziel vieler Pilger, weil *es in der Kathedrale eines* der ältesten Muttergottesbilder besitzt. Die Wall-

fahrt zu „Unserer Lieben Frau von Le Puy" war während des ganzen Mittelalters die berühmteste der christlichen Welt .... Hinter der Kathedrale ragt eine grauschwarze, vulkanische Felsmasse auf, der „Felsen oder Dyck von Corneille". Auch sein Gipfel ist seit 1859 mit einem Denkmale christlicher Frömmigkeit geschmückt; von ihm aus grüßt nämlich weit in's Land hinein 3) die Riesenstatue „Unserer Lieben Frau von Frankreich". Abbé Combalot hat die Aufstellung derselben am 27. Juli 1850 in einer Predigt angeregt. Der Bischof von Le Puy, Msgr. Marlhen, ergriff diesen Gedanken mit Thatkraft, ernannte am 5. März 1852 eine Kommission, Geld wurde zusammengeschossen, Preise für die besten Modelle ausgesetzt und ein Aufruf an alle Künstler Europas erlassen, welche 54 Modelle einsendeten. Den ersten Preis erhielt Bildhauer Bonnassieux aus Paris; sein Entwurf wurde ausgeführt. Der Bischof spendete hierzu 10,000 Frcs. Napoleon 12,000 Frcs. und eine Menge von inzwischen bei Sebastopol im Krimkriege eroberten Kanonen, 150,000 kg an Gewicht. Die Geldzeichnungen nahmen einen raschen Fortgang. Während die Statue in Lyon gegossen wurde, war der steinerne Sockel durch eine Sou (zirka 5 Heller)-Steuer in den Schulen des Ordens der christlichen Lehre aufgebaut worden. Er ist 7 m hoch und kostete 15,000 Frcs. Die Statue selbst wurde am 26. September 1859 eingeweiht. Sie wiegt 80,000 kg an Gußeisen und ist 16 m hoch, also fast so hoch wie die Bavaria bei München. Sie ist innen hohl und mittels einer Wendeltreppe zu besteigen. Der Vorderarm der Muttergottes, welcher das Jesukind trägt, ist 3.75 m lang; in seiner Höhlung können drei Männer der Länge nach, d. h. Kopf an Fuß, liegen.

Einweihung der Erlöserstatue auf dem Guadagnolo, Italien. — Am 14. September fand unter reger Betheiligung der Bewohner des Sabinergebirges und der eingelabenen römischen Gäste durch Kardinal Vinzenz Vannutelli die Einweihung des Erlöserdenkmals auf dem höchsten Gipfel des Monti Prenestini, dem Guadagnolo, statt. Ein herrliches Panorama genießt man von dieser Höhe über die weite römische Campagna, man sieht Rom selbst, und fern am Horizont das Thyrrenische Meer. Von hier wenige Kilometer entfernt liegt das Heiligthum der Madonna von Mentorella, der alten Basilika von St. Paul außerhalb der Mauern nachgebildet. Der Jesuitenpater Kircher erzählt in seiner Historia Eustachio-Mariana (Rom 1665), daß diese Kirche von Kaiser Konstantin I. im vierten Jahrhundert gebaut und von Papst Sylvester I. geweiht worden sei. Am Sonntag früh ritt der Kardinal auf einem Maulthier den Berg hinan. Viele Geistliche und Klosterbrüder folgten, denen sich eine große Menge Leute aus der Umgegend in ihren bunten Trachten anschlossen. Oben am Denkmal harrten schon die Bauersleute, die während der Nacht aus den benachbarten Orten Tivoli, Palestrina, Genazzano, S. Vito, Olevano Romano den Berg erklommen hatten. An besonders sichtbarer Stelle hatten sich die Mitglieder der katholischen Vereine aufgestellt, die vergebens versuchten, dem Winde zum Trotz ihre Fahne zu entfalten. Nachdem der Kardinal an einem Feldaltar die hl. Messe zelebrirt hatte, sprach der Vorsitzende des Festausschusses, der römische Stadtverordnete Advokat Jacoucci, über die Bedeutung des Tages. Um 10½ Uhr fiel die Hülle des Denkmals. Kardinal Vannutelli hielt eine längere Anrede, worin er die Verdienste des Kommittees um die Erbauung des Denkmals hervorhob, das beredtes Zeugniß ablege von dem katholischen Glauben der Bewohner der römischen Provinz. Darauf nahm er die Weihe des Monumentes vor, ertheilte dem Volke im besonderen Auftrage des Papstes den apostolischen Segen und stimmte zuletzt das Te Deum an, das von den Tausenden begeistert mitgesungen wurde. Das Denkmal mißt 23½ Meter

und besteht aus einem 17,90 Meter hohen Sockel von weißem Stein, in dem sich eine kleine Kapelle befindet, und einer Statue von 5,60 Meter Höhe. Sie ist von dem Bildhauer Zaccagnini modellirt und stellt den Erlöser dar, wie er mit der Linken das Kreuz erfaßt und die Rechte segnend über das Land hält. Der Stein wurde am Orte selbst gehauen, die Kosten belaufen sich auf 60,000 Lire. Dieses Monument auf dem Guadagnolo ist das zwanzigste von denen, die auf den höchsten Spitzen der Berge Italiens errichtet wurden.

Agnus Dei. — Gegen Ende seines Lebens hatte Papst Leo XIII. den Zisterziensern der Basilika vom hl. Kreuz wiederum den Auftrag zur Anfertigung der Agnus Dei gegeben. Am 26. August begab sich nun der päpstliche Sakrista, Titularbischof Pifferi, von Pius X. eigens dazu bestimmt, nach S. Croce und nahm im passend ausgeschmückten Bibliothekssaal des Klosters, umgeben von zahlreichen Prälaten und den drei Aebten aus der römischen Zisterzienser-Kongregation, zu deren Privilegien bekanntlich die Beschaffung der Agnus Dei gehört, die feierliche Weihe vor. Hierauf wurden die gesegneten Agnus Dei, welche noch das Wappen und den Namen Leos XIII. tragen, nach dem Vatikan getragen. Die Ansichten über das Alter der Agnus Dei gehen auseinander. Während Suarez deren Einführung dem Hl. Papst Theodor (640) und Baronius dem Hl. Gregor dem Großen (590) zutheilen, wollen Andere sie dem konstantinischen oder gar dem apostolischen Zeitalter zuschreiben. Sicher und erwiesen ist der Gebrauch im fünften Jahrhundert unter Gelasius I. Auch wissen wir, daß Leo III. dem Kaiser Karl dem Großen ein Agnus Dei geschickt hat, das dieser hoch in Ehren hielt. Ebenso ließ Urban V. im Jahre 1362 drei reich in Gold gefaßte Agnus Dei dem Kaiser Johannes I. Paleologos nach Konstantinopel überbringen. Zur Empfangnahme dieses Geschenkes war der Kaiser mit der gesammten Geistlichkeit in feierlicher Prozession vor die Stadt hinausgekommen. Auch spätere Päpste sandten wiederholt Agnus Dei geschenkweise an christliche Fürsten. Verfertigt wurden die Agnus Dei anfänglich von dem Sakrista des Papstes; doch hatten Klemens XIII., Leo XI. und zuletzt noch Paul V. (1608) die Herstellung der Agnus Dei ausschließlich den Zisterziensermönchen anvertraut. So hatte sich Pius IX. in den Jahren 1862, 1865 und anläßlich der Zentenarfeier der Apostelfürsten 1867 persönlich nach der Basilika des hl. Kreuzes begeben, um dortselbst die Weihe vorzunehmen, während Leo XIII. am 17. Juni 1900 im Konsistorialsaale des Vatikans die letzten Agnus Dei weihte, wobei die ganze Klosterfamilie von S. Croce zugegen sein durfte. Der Weiberitus besteht wesentlich im Eintauchen der verschieden geformten Wachstäfelchen in geweihtes Wasser, dem noch Chrysam und Balsam beigegeben sind, welche Zeremonie von mehreren sinnvollen Gebeten begleitet wird. Die Herstellung der Agnus Dei geschieht aus reinstem Wachs.

Das Gnadenbild von Maria Einsiedeln. — Am 24. September 1903 waren 100 Jahre verflossen, seit das nach Vorarlberg geflüchtete Gnadenbild von Einsiedeln von Bludenz aus über Feldkirch nach der hl. Kapelle in Einsiedeln übertragen wurde. Kurz vor dem Ueberfalle der Franzosen war im Mai 1798 das Gnadenbild von seinem Standorte herabgenommen und durch ein ganz ähnliches Bild ersetzt worden, welches denn auch von den Franzosen nach Paris geschickt wurde, während das echte Bild in eine Kiste auf der Haggenegg, oberhalb Schwyz, vergraben wurde. Im Juli wurde es über den Rhein in das Kloster St. Peter bei Bludenz verbracht; der Stiftsschaffner, Placidus Kälin, trug es als Hausirer verkleidet auf dem Rücken. Am 23. März 1799 ging es an die Propstei St. Gerold über und wurde, da die Statue durch *Feuchtigkeit sehr gelitten* hatte, einer Ausbesserung unterzogen. Schon *am 19. August 1799 war* das Gnadenbild in einer großen Prozession nach

Bludenz zurückgebracht und 13 Tage öffentlich ausgestellt worden; das Volk strömte in solcher Menge zusammen, daß die Predigten im Freien gehalten werden mußten. Als es auch in Vorarlberg unsicher wurde, flüchteten zwei Stiftsherren von Einsiedeln, darunter der spätere Abt Konrad Tanner, ihr Gnadenbild nach Imst (Tirol), dann nach Hall, Brunnegg und Linz. Von hier aus sandte es der Kaufmann Oberhuber zu einem Geschäftsfreunde nach Triest, wo es im Hause eines Protestanten geborgen wurde. Als die Tage der Gefahr vorüber waren, trat das Gnadenbild seinen Rückweg nach Einsiedeln an. Zunächst behüteten es die Prämonstratenser von Wilten bei Innsbruck, von dort wurde die Statue am 29. November 1801 wieder nach St. Peter bei Bludenz verbracht und blieb hierselbst etwa zwei Jahre. Im September 1803 wurde es nochmals in Bludenz ausgestellt, darauf in die Schweiz befördert. Bereits am 29. September 1803 wurde es vom Etzel nach der Stiftskirche abgeholt und an seiner ehemaligen Stätte aufgestellt. Nach der Beschreibung der Züricher Freitagszeitung Nr. 41 vom 14. Oktober 1803 muß jene Uebertragungsfeierlichkeit in Einsiedeln so großartig gewesen sein, wie kaum mehr eine Festlichkeit späterer Jahre.

Zur Feier der Unbefleckten Empfängniß. — Nach einer Meldung der „Verité Française" hat der Hl. Vater durch ein Dekret Urbis et Orbis vom 14. August gestattet, daß vom nächsten Dezember an am achten Tage eines jeden Monates oder an dem darauffolgenden Sonntage in jenen Kirchen, in welchen eine spezielle Feier zu Ehren der Unbefleckten Empfängniß abgehalten wird, eine Votivmesse „de Immaculata Conceptione" gelesen und in den übrigen Messen die Kommemoration der Unbefleckten Empfängniß gemacht werden kann.

Ein Gebet von Papst Pius X. — Das aus Anlaß des Jubiläums zu Ehren des Festes der Unbefleckten Empfängniß von Seiner Heiligkeit verfaßte Gebet hat nachstehenden Wortlaut:

„Heiligste Jungfrau, die Du vom Herrn auserkoren und zu seiner Mutter gemacht wurdest, unbefleckt an Leib und Seele, im Glauben und in der Liebe; in diesem feierlichen Jubiläum der Verkündigung des Dogmas, das der ganzen Welt kund that, daß Du ohne Sünde empfangen wurdest, siehe gnädig auf die Unglücklichen, die Deinen mächtigen Schutz anflehen. Die tückische Schlange, gegen die der erste Fluch geschleudert wurde, bekämpft und versucht die Kinder Evas ohne Unterlaß. O, Du unsere gebenedeite Mutter, unsere Königin und Fürsprecherin, die Du vom ersten Augenblicke Deiner Empfängniß an den Kopf des bösen Feindes zertreten hast, wir bitten Dich, Du mögest unsere Gebete aufnehmen und mit Dir vereinigt zum Throne Gottes emportragen, auf daß wir niemals in die Hinterhalte fallen, die uns gelegt sind, und auf diese Weise Alle im Hafen des Heiles angelangen und die Kirche und die christliche Gesellschaft nach Ueberwindung so vieler Gefahren noch einmal die Hymne der Befreiung, des Sieges und des Friedens singen können. Amen." — Allen denen, die dieses Gebet beten, verleihen wir täglich einmal 300 Tage Ablaß. Aus dem Vatikan, den 8. September 1903. Pius X., Papst.

Ausbreitung des Neuen Testaments in Italien. — Die Gesellschaft des hl. Hieronymus (Società Pia di San Girolamo) hat eine italienische Ausgabe der vier Evangelien und der Apostelgeschichte zur volksthümlichen Verbreitung besorgt, die schon in mehr als 200,000 Exemplaren in's Volk gelangt ist, hauptsächlich Dank der Anschaffung auf eigene Kosten, welche Bischöfe und Pfarrer zum Zwecke der Gratisvertheilung gemacht haben. Kardinal Sarto, heute Pius X., war unter den ersten Förderern dieses Unternehmens und hat Tausende Exemplare in seinem Sprengel verbreiten lassen.

Eine Kundgebung des Ehrenpräsidenten der Gesellschaft, Kardinals Mocenni, und des wirklichen Präsidenten, Msgr. della Chiesa, die soeben ergangen ist, bestätigt, daß Pius X. der Angelegenheit nach wie vor seine lebhafte Theilnahme zuwendet; beide Präsidenten laden durch Rundschreiben ein, Mitglied der Gesellschaft zu werden. Diese hat ihren Sitz in Rom und verfolgt den Zweck, die Evangelien drucken und überall in italienisch sprechenden Kreisen zu verbreiten.

Die Verbreitung guter Bücher. — Im Jahre 1875 wurde von dem bekannten und vielverdienten Pater Edmund Hager, aus dem Benediktiner-Orden, dem Don Bosco Oesterreichs, in Salzburg eine katholische Buchhandlung errichtet. Aus dieser Buchhandlung entwickelte sich nach dem Vorbilde des Borromäusvereins in Bonn der Katholische Bücherverein in Salzburg, der nach Genehmigung der neuen Statuten seine Thätigkeit als Verein am 24. September 1878 begann und mithin am 24. September d. J., am Tage des hl. Landespatrones Rupertus, sein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum feierte.

Der Zweck des Katholischen Büchervereins ist, dem höchst verderblichen Einflusse sowie der Verbreitung der schlechten Presse zu steuern und dagegen die Verbreitung jener Bücher, welche die Hebung und Befestigung der Religion und Sittlichkeit, der Wahrheit und Gerechtigkeit, der Liebe und Anhänglichkeit an Kaiser und Vaterland, der Wissenschaft und Kunst im katholischen Geiste dienen, möglichst zu fördern.

Die ehrendste Anerkennung seiner Bestrebungen erhielt der Verein durch Se. Heiligkeit Papst Leo XIII., der denselben in einem Breve in nachdrücklichster Weise mit folgenden Worten empfahl: „Ein so gottgefälliges Werk (nämlich der Verein zur Verbreitung guter Bücher), welches aus Antrieb des Glaubens und der Liebe begonnen wurde, möge, damit es glücklich erstarke und wachse zur Ehre Gottes und zum Heile der Gläubigen, Viele finden, die dasselbe unterstützen und fördern."

Ein Beispiel zur Nachahmung. — „Bei dem Besuch der jeden Katholiken so wehmüthig anheimelnden englischen Kathedralen hat mich," schreibt ein Reisender, „nichts mehr interessirt und gerührt, als die in allen sich findenden großen Marmortafeln, die nichts weiter enthalten als Namen mit Jahreszahlen. Es sind die Verzeichnisse aller Bischöfe, die in der betreffenden altehrwürdigen Kirche die Mitra getragen haben. Da sieht man zuerst eine Reihe seltsamer angelsächsischer Namen, dann folgen die so ganz abweichenden der normannisch-französischen Würdenträger, endlich die Namen, welche die vollendete Verschmelzung der feindlichen Nationen zur einen englischen kennzeichnen. Leicht erkennt man unter diesen denjenigen, der als letzter katholischer Bischof verjagt oder gar hingerichtet worden ist, und dann kommen ihre anglikanischen Nachfolger bis auf den gegenwärtigen Träger des Titels. Am Ergreifendsten wirkt dieses Verzeichniß in Canterbury, das anfängt mit St. Augustin und Namen aufweist wie St. Anselm, St. Thomas Becket, alle gewissenhaft mit St. als Heilige bezeichnet. Wäre es nicht erst recht angebracht, auch in unseren katholischen Kathedralen solche Tafeln aufzustellen? Selbst dem einfachen Manne aus dem Volke wäre es interessant, die Namen der Männer vor sich zu sehen, die vielleicht schon seit den Anfängen des Christenthums in seiner Heimat die Diözese regiert haben, welcher er angehört. Und welch' lebendes Zeugniß wäre es, viel lauter redend, als die trotz hohen Alters um Jahrhunderte jüngere Kathedrale selbst, von der apostolischen Succession der Bischöfe und dem ununterbrochenen Bestande der Hierarchie!"

Die Gebete nach der stillen hl. Messe. — Nach einer Entscheidung der *hl. Kongregation der Propaganda* vom 7. September sind die von Papst Leo

XIII. angeordneten Gebete nach jeder stillen Messe nach wie vor zu verrichten. Kardinal Gotti, der Präfekt der hl. Kongregation, begründet dieses Gutachten mit der Erklärung: „Ein allgemeines Gesetz bindet nicht nur zu Lebzeiten des Gesetzgebers, sondern so lange, bis es aufgehoben wird."

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolats*) verrichtet worden sind.

Vom 1. September bis 1. Oktober 1903 sind von 130 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Akte der Liebe	1,013,863	12. Abtödtungen	380,778
2. Rosenkränze	850,823	13. Werke der Nächstenliebe	216,931
3. Kreuzwege	139,175	14. Werke des Eifers	189,036
4. Heilige Kommunionen	205,327	15. Verschiedene Gebete	1,437,635
5. Geistliche Kommunionen	674,654	16. Trostgespräche u. Belehrungen	244,088
6. Gewissenserforschung	580,881	17. Leiden oder Trübsale	72,674
7. Stunden der Arbeit	1,369,112	18. Selbstüberwindungen	112,373
8. Stunden des Stillschweigens	510,646	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	457,317
9. Fromme Lesungen	245,549	20. Verschiedene gute Werke	1,038,551
10. Gelesene Messen	15,875		10,178,644
11. Angehörte Messen	423,856		

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein. Dieselben müssen in einem verschlossenen Couvert mit 2 Cts. Porto für jede Unze gesandt werden.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolats: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 186 Orden oder Genossenschaften, 60,444 Pfarreien u. s. w.

Der Sarg der Mutter.

Aus Ried in Oberösterreich berichtet man Folgendes: Johann Entner von Mühldorf war ein flotter Bursche, nach Meinung seiner alten Mutter ein wenig zu flott und zu roh. Und doch vermochte die schwache Frau dem ausgelassenen Söhnchen nichts zu versagen, denn es war ihr einziger; und das schuldenfreie Anwesen, das Johann nach der Mutter Tod zufallen sollte, vertrug schon ein wenig kostspielige Ausschweifungen. Gegen Ende der Woche wurde Frau Entner krank, und Sonntags früh sollte Johann zum Arzt gehen. Er ging auch, bestellte den Arzt für seine kranke Mutter, trieb sich dann aber den ganzen Tag in den Wirthshäusern herum und verfügte sich endlich gegen Abend im Zustande vollkommener Trunkenheit zum Tischler und bestellte für seine kranke Mutter — einen Sarg, „da die Alte bald sterben werde", wie er sich ausdrückte. Einige Kameraden gaben ihm ein Stück Weges das Geleite, und Entner lud sie allen Ernstes für den andern Tag zu einer lustigen Todtenwache auf seinen Hof — zu Ehren seiner Mutter. Des andern Tages wurde der zwanzigjährige Bursche todt aus einer mit Wasser gefüllten Mörtelgrube gezogen. Er war im Rausche dort hineingefallen und ertrunken. Die Mutter genas und lebte noch manches Jahr.

Rundschau.

Den 14. Oktober 1903.

Von verschiedenen Seiten vernimmt man Stimmen, die unzweideutig die jetzige glaubenslose Erziehung in unseren Staatsschulen kritisiren und auf die Früchte dieser gottlosen und weltsüchtigen Maschine hinweisen. Deshalb ist es sehr lobenswerth, wenn unsere katholische Bevölkerung diese beginnende Agitation gut verfolgt und in den verschiedenen Gegenden unseres großen Landes die Interessen unserer eigenen konfessionellen Schulen wahrnimmt. Zur ordentlichen und kräftigen Beförderung dieser hochwichtigen Angelegenheit soll die gegründete „Katholische Föderation" nebst den Staatsverbänden eine starke Hand bieten. — Auf der anderen Seite gibt es Feinde, die das katholische Kircheneigenthum allgemein der Besteuerung unterwerfen wollen. Diese Bewegung muß auch mit großer Wachsamkeit verfolgt werden. Einiges Zusammenwirken mit Hilfe der Föderation und der Staatsverbände wird auch diesen Angriff leichter zurückweisen.

Rom. — Der Hl. Vater ließ durch den Generalvikar der apostolischen Delegation dem Sultan ein Handschreiben überreichen, in welchem der Papst den Antritt seiner Würde anzeigte. Der Sultan drückte bei dieser Gelegenheit seine Befriedigung über die Treue der Katholiken in der Türkei aus. Die Katholiken waren von jeher die treuesten Unterthanen, die Häresien haben die alten Reiche gefährdet und bringen auch die neuen in ständige Unruhe. Aber die Erkenntniß des Sultans ist noch nicht überall durchgedrungen.

Die schon seit Wochen angekündigte Enzyklika des Hl. Vaters ist am 3. Oktober erschienen. Darin gedenkt Pius X. zunächst seiner Wahl zum Papst und sagt, er habe unter Thränen und inbrünstigen Gebeten seine Erwählung zu vermeiden gesucht, da er sich für unwerth dieser Ehre gehalten habe. Ihn habe der Gedanke tief bewegt, Nachfolger desjenigen Papstes werden zu sollen, der 26 Jahre hindurch die Kirche mit höchster Weisheit und erhabener Einsicht im Glanze so vieler Tugenden gelenkt habe. Er sei auch besonders durch die höchst verhängnißvollen Zustände in der bürgerlichen Gesellschaft erschreckt gewesen, weil diese gegenwärtig mehr als in der Vergangenheit von sehr tiefgehender Unzufriedenheit erfüllt sei, die immer mehr um sich greife und der Gesellschaft Verderben zuführe. Er habe sich dem Willen Gottes im Vertrauen auf seine Hilfe gefügt. Für sein Pontifikat gebe es kein anderes Programm, als das Ziel, alles auf Christum zurückzuleiten, so daß Christus Alles und in Allem sei. Der Papst appellirt sodann an die Mitarbeit der Bischöfe und beklagt, daß gegenwärtig überall gegen Gott angekämpft werde. Die Gesellschaft müsse an die Kirchenzucht erinnert und die Christen müßten belehrt werden. Man müsse der Erziehung der Jugend, besonders der für den geistlichen Beruf bestimmten, besondere Sorgfalt zuwenden. Er wünsche, daß in den Städten und auf dem Lande immer mehr katholische Vereine entstehen und Vorbilder christlichen Lebens geben. Die Werke der Nächstenliebe müsse man ohne Rücksicht auf seine Person und ohne Hinblick auf irdische Vortheile ausüben. Wenn Alles auf Christus zurückgelenkt sei, würden die Vornehmen und Reichen gerecht und liebreich gegen die Niederen sein, und diese würden mit Ruhe und Geduld auch die schmerzlichsten Nöthe ertragen. Die Bürger würden dann nicht der Willkür, sondern den Gesetzen gehorchen; Achtung und Liebe gegenüber den Obrigkeiten würden als Pflicht betrachtet werden. Dann werde es schließlich offenkundig werden, daß die von Christus eingesetzte *Kirche völlige Unabhängigkeit* von äußerer Herrschaft genießen müsse. Indem *diese Freiheit gefordert wird*, wäre es nicht nur dem heiligen Rechte der Re-

ligion gemäß, sondern es werde auch für das allgemeine Wohl und die Sicherheit der Völker gesorgt werden.

Pius X. hat den Pariser Nuntius Msgr. Lorenzelli nach Rom berufen, um sich mit ihm über die kirchenpolitische Lage in Frankreich zu berathen. Möglicherweise mag, wie der Kabelmeier meint, auch der bevorstehende Besuch Viktor Emanuels in dem Seinebabylon etwas damit zu thun haben, da bei diplomatischen Empfängen — und ohne einen solchen wird es ja auch bei diesem Besuch nicht abgehen — bekanntlich der Nuntius als Wortführer fungirt.

Am 18. September feierte der Hl. Vater im engsten Kreise den 45. Jahrestag seiner Priesterweihe. Wie er von jeher gewohnt war, lud er seine drei in Rom wohnenden Schwestern und seinen Privat-Sekretär Msgr. Bressan zu einem gemeinschaftlichen Mittagessen ein. Wir erwähnen diese Thatsache, weil seit undenklichen Zeiten die Päpste stets allein ihre Mahlzeiten eingenommen haben.

Am 1. September hielt die Kongregation der Riten im Vatikan eine ordentliche Versammlung ab, in welcher unter Anderm über die Bestätigung des seit unvordenklichen Zeiten dem Diener Gottes Johann B. von Fabriano aus dem Franziskanerorden erwiesenen Kultus und über desgleichen hinsichtlich des Dieners Gottes Johann von Vercelli, sechsten Generalmagisters der Dominikaner, verhandelt wurde.

Bei der ersten Versammlung der Riten-Kongregation, die am 7. November unter dem Vorsitze des Papstes Pius X. stattfinden wird, soll die Frage betreffs der Seligsprechung der Jeanne d'Arc verhandelt werden.

Am 6. September empfing der Hl. Vater in der dritten Loggia eine 200 Köpfe zählende französische Pilgerschaar, die sich nach Palästina zu begeben gedenkt. Große italienische Pilgerfahrten hierher sind für Ende Oktober und Anfang November geplant. Wie man sich erinnern wird, sind während des Jubiläumsjahres Leos XIII. bedeutende nationale Pilgerzüge in Folge der damals schon eingetretenen Schwäche und Abspannung des Papstes abgesagt worden. Graf Grosoli, der Generalpräsident der italienischen Katholiken-Versammlungen, hat nun neuerdings einen Aufruf erlassen, zur regen Theilnahme zu den demnächstigen Pilgerfahrten.

Am 14. September empfing der Hl. Vater zweitausend Personen, zumeist Arbeiter, im Hofraum La Pigna, einem der größten innerhalb des Vatikans. Der Hl. Vater hielt eine kurze Ansprache an die große Menge, welche in stürmische Beifallszeichen ausbrachen. Zum Schlusse gab er den päpstlichen Segen.

Dieser Tage wurde der Bürgermeister von Carpineto, dem Geburtsort Leos XIII., in Privataudienz vom Papste empfangen. Pius X. billigte den Gedanken, seinem großen Vorgänger ein Denkmal auf dem Sempreviſa-Berge zu errichten, und versprach seine Unterstützung. Betreffs der verschiedenen in Carpineto vor dem Tode Leos begonnenen Arbeiten, die aus mancherlei Ursachen nicht zu Ende geführt werden konnten, versicherte der Papst dem Sindaco, daß er Erkundigungen einziehen werde, um so weit wie möglich den Wünschen der Ortseinwohner entgegenzukommen.

Der Hl. Vater schrieb unlängst einen Brief an den Bischof von Tarbes, Msgr. Schöpfer, in welchem es unter Anderm heißt: „Wenn es mir auch niemals gegönnt war, einem innersten Wunsche entsprechend, persönlich Lourdes zu besuchen, so kann ich, seit ich im Vatikan bin, wenigstens jeden Tag, an dem ich in die Gärten gehe, dort eine kleine Wallfahrt nach der darin befindlichen Grotte machen."

Papst Pius X. hat am 27. August die Absicht, das dreizehnhundertjährige Andenken an den Tod des Papstes Gregor des Großen gutzuheißen.

Dasselbe wird gleich nach Ostern in Rom selbst gefeiert werden. Damit wird auch der dritte Kongreß des christlichen Archeologenvereins, welcher in Carthago stattfinden sollte, abgehalten werden.

Italien. — Am 26. September wurde im griechischen Kloster Grottoferrata, dem hl. Nilus geweiht, zum Andenken an die 900jährige Gedächtnißfeier sein Denkmal gesetzt. Der Hl. Vater, welcher sich als Kardinal an der Herstellung des Monumentes betheiligte, sandte durch den Prostaatssekretär folgende Depesche: „Sr. Heiligkeit, dem die erneute Kundgebung der Vereinigung mit der römischen Kirche willkommen war, segnet den Abt und die Mönche dieser glorreichen Abtei in der Hoffnung, daß durch die Errichtung des Denkmals zu Ehren des hl. Gründers die Zahl und der Eifer seiner Nachfolger im apostolischen Werke sich immerdar vermehren möge." Laut Breve vom 18. Juli d. J. erhob Leo XIII. die Abteikirche zur Basilika.

Der diesjährige italienische Katholikentag findet vom 10. bis 12. November in Bologna statt.

Deutschland. — Papst Pius X. hat dem deutschen Kaiser durch einen Spezialgesandten ein eigenhändiges Schreiben übersandt. Der Ueberbringer ist der neuernannte päpstliche Pronotar Dr. Joseph Wilpert.

Die Thronbesteigung Pius X. war das Thema des vom Grabe des hl. Bonifazius erlassenen Hirtenschreibens der preußischen Erzbischöfe und Bischöfe, welche am 18. August versammelt waren. Es sind wirklich ergreifende Worte, mit welchen die Unzerstörbarkeit und Unsterblichkeit des Papstthums gepriesen wird.

Mit Eröffnung der katholisch-theologischen Fakultät an der Universität Straßburg wird die Zahl solcher katholisch-theologischer Fakultäten im deutschen Reiche neun betragen. Katholische Abtheilungen neben den evangelischen haben die theologischen Fakultäten der Universitäten Breslau, Bonn und Tübingen, während die Universitäten Freiburg, München, Münster und Würzburg und das Lyzeum Hosianum in Braunsberg ausschließlich katholisch-theologische Fakultäten haben. Der Lehrkörper an diesen Fakultäten besteht insgesammt aus 85 Dozenten, davon 54 Ordinarien, 3 ordentlichen Honorarprofessoren, 14 Extraordinarien und 14 Privatdozenten. Die Zahl der Studirenden beträgt insgesammt 1628, von denen Bonn (mit 311 Immatrikulirten) die größte Anzahl aufzuweisen hat; daran reihen sich Münster (300), Breslau (299), Freiburg (205), Tübingen (191), München (161), Würzburg (113) und Braunsberg (48). Lyzeen bestehen in Preußen außer Braunsberg nicht, als Vorbereitungsanstalt für katholische Theologen käme vielleicht nur noch, von den bischöflichen Seminarien abgesehen, die bischöfliche philosophisch-theologische Lehranstalt in Paderborn in Betracht, während aus Bayern noch die staatlichen Lyzeen Bamberg, Dillingen, Eichstätt, Freising, Passau und Regensburg hinzukommen. An diesen unterrichten in der theologischen Sektion gegenwärtig 12 ordentliche und 14 außerordentliche Professoren, sowie ein Dozent. Die Zahl der Besucher war 507. Insgesammt beträgt also die Zahl der katholisch-theologischen Hochschuldozenten 121, die Zahl der Studirenden 2135. Ihnen stehen gegenüber 193 Dozenten und 2213 Studirende der evangelischen Theologie, und zwar sind von den Dozenten 113 (gegen 54) ordentliche Professoren, 6 (3) ordentliche Honorarprofessoren, 36 (14) außerordentliche Professoren, 36 (14) Dozenten und 2 Lektoren — ein, wie man sieht, ziemlich starkes Mißverhältniß.

Bischof Benzler von Metz hat ein Hirtenschreiben über das Sakrament der Ehe erlassen, das jährlich am zweiten Sonntage nach Epiphania zur Verlesung kommen soll. Um die Heiligkeit des Sakraments der Ehe wieder mehr zur Geltung zu bringen, wird eine bestehende Diözesanverord-

nung, welche außer Acht geblieben war, wieder in Anwendung gebracht. Laut dieser Verordnung müssen von nun an wieder, wie es früher Gebrauch war, Brautleute, bevor sie das Sakrament der Ehe empfangen, eine Prüfung über die Lehren unserer hl. Religion vor dem Pfarrer ablegen.

Ein katholischer Priester, welcher im Königreich Sachsen eine kirchliche Stelle annimmt, muß einen Eid schwören, daß er nicht dem Jesuitenorden angehört, ihm nicht angegliedert ist (dieser Blödsinn!) und auch nicht bei den Jesuiten studirt hat. Wenn der Protestantismus in Sachsen sich so die Sozialdemokraten vom Leibe halten könnte, wie er die Jesuiten fern hält, brauchte der König nicht an seinem Volke fast irre zu werden. Für Sachsen ist der jetzige Zustand geradezu eine Gefahr. Helfen könnte nur echtes Christenthum, wie es die Jesuiten lehren und üben, so aber löst sich der Protestantismus in völligen Unglauben auf und die katholische Kirche wird grausam niedergehalten — durch die Verfassung.

In München-Gladbach fand in der Woche vom 16. bis 23. August die 26. Generalversammlung des Verbandes katholischer kaufmännischer Vereinigungen Deutschlands statt.

Der Verein zur Beförderung der Werke der Charitas (Barmherzigkeit) hielt vom 5. bis 8. Oktober in Frankfurt a. M. seine Jahresversammlung. Der Hl. Vater sandte an den Verein ein aufmunterndes Schreiben.

Am 24. August wurde zu Deutsch-Piekar in Schlesien das 600. Jahr der dortigen Wallfahrt gehalten.

Am 24. August wurde in Trebnitz, Schlesien, die Siebenhundertfeier der Kirche der hl. Hedwig festlich begangen. Die Kirche nebst dem jetzt aufgehobenen Kloster wurde durch den Herzog Heinrich und Herzogin gestiftet. Die hl. Hedwig gehört zu den Urahnen des deutschen Kaisers.

Zum Abte von St. Stephan bei Augsburg wurde am 6. September der hochw. P. Theobald Lobhardt, O. S. B., erwählt. Er steht im 52. Lebensjahre.

Am 13. September starb zu Konstanz in Baden der Prälat Dr. Gustav Brugier im Alter von 74 Jahren. Er war vielfach literarisch thätig und zeichnete sich durch energisches Auftreten für die katholischen Interessen, echte christliche Nächstenliebe und tiefe Frömmigkeit aus.

Am 24. September starb zu Mainz der hochw. Domkapitular J. B. Holzammer in seinem 75. Lebensjahre. Er wurde durch die Bearbeitung von Schuster's Handbuch zur Biblischen Geschichte in weiten Kreisen bekannt.

Oesterreich-Ungarn. — Die Tiroler Bischöfe haben einen gemeinsamen Hirtenbrief am 24. August erlassen, in welchem in eindringlichen Worten die Einstellung des in Tirol unter den Katholiken, hauptsächlich wegen politischen Fragen, herrschenden verderblichen Streites verlangt wird. Leider hat der Zwist vielfach der „Los von Rom"-Bewegung Vorschub geleistet. Der Episkopat weist hin auf den im Jahre 1797 mit dem heiligsten Herzen Jesu geschlossenen Bund und bittet im Hinblick darauf den Frieden zu schließen, sich gegenseitig zu verständigen und in Einheit des Herzens in den wichtigen Angelegenheiten zum Wohle des Vaterlandes zu wirken.

Die Wiener Kirchenverhältnisse müssen eine durchgreifende Aenderung erfahren, denn die jetzigen Zustände sind einfach unhaltbar. Pfarren mit über 70,000 Seelen, ein Seelsorger für 16,000 Pfarrkinder, das sind Zustände, die ja direkt das Heidenthum in seiner brutalsten Form erzeugen müssen. In Wien bestehen 2 Pfarren mit über 70,000 Katholiken, 4 Pfarren mit 60,000 Katholiken, 7 Pfarren mit 50,000 Seelen u. s. w. Fünf Seelsorger haben je 16,000 Seelen zu betreuen, 5 je 14,000, 6 je 12,000, 8 je 11,000, 21 je 10,000, 24 je 9000, 19 je 8000 Seelen u. s. w.

Die 4. katholische ungarische Landesversammlung soll in den Tagen vom 19. bis 21. Oktober in Ofenpest zusammenkommen. Hoffentlich werden sich die Katholiken ermannen und nicht blos besprechen und beschließen, sondern auch das Beschlossene ausführen.

Im Prämonstratenser-Chorherrenstift in Selau (Diözese Königgrätz) fand Mittwoch, den 23. September, die Abtwahl statt. Gewählt wurde der Selauer Pfarrer, Herr Salesius Roubicek. Den Vorsitz bei der Wahl führte der hochw. Herr Stiftsabt von Schlägl, Norbert Schachinger.

Der katholische Preßverein der Diözese Linz hat aus freiwilligen Beiträgen des katholischen Volkes in Linz ein großartiges Redaktions- und Druckereigebäude erbaut, das kürzlich vom Bischof Ex. D. Doppelbauer eingeweiht wurde.

Am 1. September starb zu Karlsbad der hochwst. Bischof Samuel von Hetyey von Fünfkirchen.

Am 8. September starb zu Linz der hochw. Dr. Leopold Kern, im 46. Lebensjahre. Er war sowohl durch Gelehrsamkeit als auch durch priesterlichen Eifer hervorragend. Er gehörte auch dem österreichischen Reichstage an. — Am 9. September starb ebenfalls zu Linz der hochw. Domherr Anton Helletsgruber im 64. Lebensjahre. Er war unter Anderm Diözesandirektor des Vereins der Hl. Familie.

Frankreich. — Die Verfolgung in Frankreich wird seitens der Regierung mit großer Gehässigkeit weitergeführt. Dem „Figaro" zu Folge wird das Vereinsgesetz jetzt auch auf die Kongregation der Väter vom Hl. Geist, welche große Niederlassungen in den Kolonien haben, angewendet werden. Die Institute, welche die Kongregation in Frankreich besitzt, werden geschlossen werden, mit Ausnahme des Mutterhauses in Paris und des kleinen kolonialen Seminars von Cellule (Puy de Dome), welches ebenso wie das große koloniale Seminar und das Noviziat von Chevilly die staatliche Genehmigung erhalten hat.

Combes will nicht müßig bleiben. Er hat am 13. September das Standbild Renans in Tréguier enthüllt, wobei der Unterrichtsminister Chaumié im Namen der Regierung eine Rede hielt. Das Standbild ist vor der Kathedrale (Tréguier war früher Bischofssitz) errichtet worden, trotz des Einspruches der Bevölkerung, der Geistlichkeit und des Bischofs von Saint-Brieuc. Die ganze Bevölkerung der Bretagne sieht in der Wahl dieses Platzes für das Denkmal eine Herausforderung. Die Bretagner sind ohnedies durch das Vorgehen gegen Ordensleute, Schulen und kirchliche Anstalten sehr aufgeregt. Das Denkmal sollte ursprünglich in dem alten Klosterhofe der Kathedrale zu Tréguier aufgestellt werden; jedoch kamen die Katholiken den Freidenkern zuvor, indem sie im Klosterhofe das Standbild des hl. Ivo, eines Bretonen, aufstellten. Es ist hauptsächlich der einst monarchisch gesinnte Maire Graf de Kerguesec, welcher die Stadt durch Reichthum und Machenschaften beherrscht und die Errichtung des Renan-Denkmals durchgesetzt hat.

Es ist bezeichnend für die Lage, daß auch die anerkannten Gemeinschaften verfolgt werden. Die Lazaristen, welche durch ihre Missionen im Türkenreich, Asien und Afrika, Frankreich so viele Ehre und Vortheile verschaffen, sind aus den zwanzig Priesterseminaren vertrieben worden, die sie meist schon über 50 bis 100 Jahre in Frankreich zur größten Zufriedenheit Aller leiteten. Die Missionäre vom Hl. Geiste und vom Herzen Mariä haben ihre zwölf Anstalten in der Provinz aufgeben müssen. Für das Seminar der Siedelländer zu Cellate (Clermont) haben sie nur mit Mühe, unter erschwerenden Bedingungen, die Anerkennung erlangen können. Daß die Väter des *hl. Sakramentes (Picpusisten)* die Anerkennung nicht erhielten, obwohl sie fast

ausschließlich in den Missionen arbeiten, ist bekannt. Die Brüder und Priester Unserer Lieben Frau vom heiligen Kreuz sind alle nach Nordamerika und Canada ausgewandert, wo sie schon mehrere höhere Schulen besitzen. Hier wird versucht, wenigstens einige ihrer Schulen unter geistlicher Leitung mit weltlichen Lehrern fortzuführen. Die Missionäre des hl. Herzens zu Issoudun, die auch Missionen in deutschen Siedelländern besitzen, hatten die Anerkennung nicht nachgesucht. Sie sind nun aller Schererei überhoben.

Der Ministerpräsident beauftragte den Direktor der Pariser staatlichen Blindenanstalt, die dort angestellten Klosterschwestern durch weltliche Pflegerinen zu ersetzen.

Dem Bischof von Marseille, Msgr. Andrieu, ist die gesetzliche Staatsrente entzogen worden. Außer ihm befinden sich schon seit längerer oder kürzerer Zeit folgende zehn hochw. Herren im selben Falle: Kardinal Perraud (Autun), Petit, Erzbischof von Besançon, Bardel (Séez), Touchet (Orleans), de Cabrières (Montpellier), Turinaz (Nancy), Chapon (Nizza), Bonnet (Viviers), Delamare (Périgueux), Cotton (Valence).

Alle Genossenschaften, die sog. gemischte Anstalten besitzen, in denen nämlich nebst den Werken der Barmherzigkeit auch Unterricht ertheilt wird, erhielten Nachricht, sich in Zukunft des Unterrichtes zu enthalten, weil für diese Aufgabe ihnen die Bevollmächtigung nicht gegeben worden sei. Für ihre übrige Aufgabe sollten sie nun um Bevollmächtigung nachfragen. Also in Waisenhäusern darf kein Unterricht mehr ertheilt werden.

Wie verlautet, will der Freimaurer und Senator Béraud bei der Wiedereröffnung der beiden Kammern an Combes das Verlangen stellen, den Schulbrüdern die gewährte Ermächtigung durch ein Dekret zu entziehen. Da die Schulbrüder gegenwärtig in Frankreich 1,300,000 Kinder unterrichten, wäre die Entziehung der Ermächtigung nicht nur ein schwerer Schlag gegen die Schulbrüder, sondern auch eine bedeutende Belastung des Staatsbudgets. Es ist aber keineswegs sicher, daß die Blockparteien hierzu ihre Zustimmung geben werden.

Die dem Unterricht obliegenden Kleinen Marienbrüder (Petits Frères de Marie) haben ihr Mutterhaus im Sprengel Lyon, besitzen an 1000 Schulen und 5000 bis 6000 Mitglieder in allen Theilen Frankreichs. Seitdem sie die Anerkennung nicht erlangten, haben 2000 Brüder Verwendung im Auslande gefunden, wo sie schon an 100 Schulen (in Belgien, England, Kapland, Australien, Neuseeland u. s. w.) besaßen. Andere sind ausgetreten, haben sich verweltlicht, müssen sich Beschäftigung suchen, da die Behörden ihrer Lehrthätigkeit Schwierigkeiten bereiten. Unversorgt bleiben die Alten und Arbeitsunfähigen. Achtzig derselben sind in einem Hause zu Beaumont untergebracht. Der Richter zu Lille hat befohlen, diese mit Waffengewalt aus ihrem Hause zu vertreiben.

Neben Schulschließungen, Wegnahme der Habe der Gemeinschaften, Austreibung von Ordensleuten ist auch Folgendes in den Blättern zu lesen: „Durch Beschluß des Ministerpräsidenten, als Minister des Inneren und des Kultus, wurde die Ehrenmünze für Bekämpfung der Seuchen folgenden Personen verliehen, welche, ihren Beruf mit Hingabe erfüllend, ansteckende Krankheiten davongetragen haben: Schwester Saint-Marc, Nonne im Hotel Dieu, Schwester Saint-Hippolyte, Nonne im Hospital Saint-Louis, Schwester Saint-Séverin, Nonne im Hospital Saint-Louis (Paris).

Die Ersetzung der pflegenden Augustinerinen in der Irrenanstalt Charenton bei Paris durch weltliche Wärterinen wird durch zahlreiche Familien, welche Angehörige in der Anstalt untergebracht haben, in einer Petition beanstandet. Darin heißt es, man könne von den Laien weder die gleiche

Sorgfalt, noch die gleiche Diskretion erwarten, wie von den Nonnen, die sich ganz dem Dienste ihrer Pflegebefohlenen widmen und keine Verbindungen nach außen unterhalten. Für den Fall, daß die angeordnete Maßregel durchgeführt würde, drohen die Petenten, ihre Angehörigen, welche ein verhältnißmäßig hohes Kostgeld bezahlen, aus Charenton zurückzuziehen. Die Superiorin der Augustinerinen der Anstalt ist über 80 Jahre alt und seit 52 Jahren dort thätig. Es heißt, sie habe viel dazu beigetragen, daß die Kranken, wo immer möglich, mit Güte und Milde behandelt werden, und die Körperstrafen, die früher üblich waren, abgeschafft worden sind.

Der Präfekt des Departements Tarn hat den Bürgermeister des Dorfes Naves seines Amtes enthoben, weil er im Einvernehmen mit dem Gemeinderathe, der die Entfernung der Lehrschwestern aus der Mädchenschule und aus der Gemeinde einmüthig tadelte, gegen die Neubesetzung der Lehrstellen durch Laien, die der Gemeinde schwere Opfer auferlegen würde, Einspruch erhoben hatte. Dieser Fall wird besonders interessant dadurch, daß der gemaßregelte Bürgermeister de Lagger der reformirten Kirche angehört.

Die Stadt Marseille hat außer den festliegenden, auch mehrere Millionen schwebende Schulden, trotz Erhöhung der Umlagen. Die Vertreibung der Ordensleute verursacht weitere Mehrausgaben. Jetzt werden auch die Heilanstalten verweltlicht, die Schwestern mußten am 1. Oktober fort. Nur das Krankenhaus Salvador kann nicht angegriffen werden, da die Stiftung verfällt, wenn die Ordensleute entfernt werden. In Lille wird das von den Salesianern gestiftete Waisenhaus Ende des Monats geschlossen, ohne das Vorsorge für die Waisen getroffen wäre.

Die Liquidatoren von Klostergütern wurden in der bretonischen Gemeinde Amanlis mit Sturmgeläute empfangen und zum Rückzuge gezwungen. In Folge dessen richtete der Präfekt von Ille-et-Vilaine an den Kardinalerzbischof von Rennes ein Schreiben, worin er in Anbetracht der Thatsache, daß die Pfarrgeistlichkeit für die Benutzung der Kirchenglocken verantwortlich ist, den Prälaten ersuchte, darauf hinzuwirken, daß nur für gottesdienstliche Verrichtungen geläutet würde, sonst müßte er, fügte der Präfekt Rault hinzu, im Falle neuer Kundgebungen mit Sturmgeläute die Gehaltssperre gegen die Ortsgeistlichen beantragen. Nach der „Semaine Religieuse" von Rennes begleitete Kardinal Labouré diese Mittheilung an seine Geistlichkeit mit den Worten: „Der drohende Ton dieses Schriftstückes kann nicht verfehlen, einen peinlichen Eindruck auf die Herren Pfarrer und Hilfsgeistlichen zu machen, welche man für Dinge zur Rechenschaft ziehen will, denen sie gänzlich fremd sein könnten. Sie werden aber in ihrer Weisheit eine berechtigte Bewegung überwinden und mit größerer Sorgfalt als je zuvor über die strenge Beobachtung der Regeln wachen, die Se. Eminenz Kardinal Place für das Glockengeläute aufgestellt hatte."

Am 19. September hat der Abbé Builliot, Professor der katholischen Hochschule, den Monat Gefängniß angetreten, zu welchem er wegen Abreißens der Siegel an der Kapelle des Maristenklosters verurtheilt wurde, dem er damals angehörte. Am selben Tage wurde in Autun das Denkmal seines Vaters enthüllt; derselbe war Mitglied der Akademie, hat Bedeutendes in der Alterthumskunde geleistet, auch auf einer hohen Bergspitze in Burgund die Reste der lange vergeblich gesuchten gallischen Festung (oppidum) Bibracte aufgefunden. Zu Bibracte versammelte Vercingetorix die gallischen Häuptlinge, um den Widerstand gegen die Römer zu beschließen.

Von einer großen Katholikenversammlung ist auch dieses Jahr keine Rede, *wenigstens bis jetzt nicht.* Und doch wäre es bei den heutigen Verhältnissen *angebracht, daß sich* die Katholiken ob ihrer Vertheidigung verstän-

digten, durch Kundgebungen Verwahrung einlegten, auf die Oeffentlichkeit zu wirken suchten. Auch schon um den nächsten Wahlen vorzuarbeiten. — Jetzt wird wenigstens ein Kongreß katholischer Rechtskundigen zu Nancy angekündigt. Die Veranstalter erklären: „Gegenstand der Versammlungen werden die Grundlagen der Regierung (des Staates) und der Schutz der persönlichen Rechte sein. In ihren jährlichen Versammlungen haben die Rechtskundigen öfters auf die Gefahren hingewiesen, welche unserem Vaterland durch die immer schwereren Uebergriffe des Staates drohen."

In Anbetracht der im Departement Aisne herrschenden Schulflucht hat Msgr. Deramecourt, Bischof von Soissons, eine Mahnung an seine Pfarrer gerichtet, für den Schulbesuch zu wirken, um auch den Religionsunterricht besser fördern zu können. Seit dem Gesetz Falloux 1852, hatte der Schulbesuch fortwährend zugenommen, da geistliche und weltliche Behörden zusammenwirkten und den Eltern Bürgschaften für die religiöse Erziehung ihrer Kinder geboten wurden. Die Republik aber hat den Schulbesuch beeinträchtigt, indem sie Religion und Pfarrer von der Schule ausschloß.

Der frühere Erzbischof von Bagdad, Msgr. Viktor Heinrich Altmayer, welcher sein Amt aus Gesundheitsrücksichten im verflossenen Jahre niederlegte, lebt jetzt in Paris.

Schweiz. — Der erste allgemeine Katholikentag wurde am 27. September in Luzern begonnen und während seiner dreitägigen Dauer zahlreich besucht. Am ersten Tage betheiligten sich 12,000 Personen im Festzuge.

In Basel tagte die internationale Vereinigung für Arbeiterschutz, die bekanntlich vergangenes Jahr in Köln versammelt war. Wie damals, so war auch diesmal Graf Soderini offizieller Vertreter des Papstes. In der Versammlung am 9. September nahm der liberale Staatsrath Wullschleger von Basel das Wort zur Begrüßung der erschienenen Delegirten aus den verschiedenen Ländern, wobei er sich ausdrücklich auch an den Grafen Soderini wandte und seiner Genugthuung darüber Ausdruck gab, daß seine Anwesenheit beweise, wie Pius X. für die internationale Vereinigung das Wohlwollen seines unvergeßlichen Vorgängers theile. Graf Soderini bestätigte dies in seinem Dankesworte und erklärte, daß Pius X., wie er auf der bisherigen, ihm von der Vorsehung bestimmten hohen Laufbahn, als Bischof und Kardinal das arbeitende Volk nicht vergessen habe, er es auch als Papst nicht vergessen werde; mit demselben sei er stets innig verbunden gewesen, und er kenne seine Lage und seine Bedürfnisse; er werde auch der internationalen Vereinigung, welche das Loos der Arbeiter praktisch auf gesetzlichem und friedlichem Wege zu verbessern suche, seine ganze Sympathie bewahren.

Die Zusammenkunft katholischer Sozialpolitiker aller Länder in Freiburg i. Schw., eine Erneuerung der vor der Enzyklika Rerum novarum und für sie thätigen Union de Fribourg wird vom 20. bis 22. Oktober stattfinden.

England. — Die Benediktiner von Douai, deren Eigenthum, Kloster und Unterrichtsanstalt von der französischen Regierung konfiszirt worden, sind nun in Upper Woolhampton, England, wo sie ebenfalls eine Unterrichtsanstalt begonnen haben. Der jetzige Abt, Hugo Lorenz Larkin, berichtet, daß ihr Eigenthum in Douai für $50,000 verkauft wurde. Die rechtmäßigen Besitzer erhielten davon keinen einzigen Cent.

In England zählt man jetzt 305 Männer- und 685 Frauenklöster; in Irland 215 Männer- und 277 Frauenklöster; in Schottland 14 Männer- und 48 Frauenklöster; zusammen also 1544 Ordenshäuser im vereinigten Königreiche, wobei die Waisenanstalten und Schulen nicht mitgezählt sind.

Ungemeines Aufsehen verursachte der Uebertritt des Reverend Robert

Benson, eines Sohnes des verstorbenen Erzbischofs von Canterbury, Dr. Benson, zur katholischen Kirche. Der junge Prediger hatte in Cambridge studirt, war 1894 ordinirt worden und stand seit 1901 der Gemeinde Mirfield bei Makefield vor. Am 16. September legte er in der Dominikaner-Abtei zu Woodchester sein Bekenntniß ab.

Holland. — Zum Bischof in Haarlem, Holland, ist der hochw. Generalvikar Callier ernannt worden. Derselbe wurde geboren zu Vlissingen den 29. Mai 1847, zum Priester geweiht am 15. August 1872 und ist seit dem 18. März 1892 Generalvikar.

Rußland. — Aus Warschau schreibt man Lemberger polnischen Blättern: „Die russischen Behörden sind dem Bischof Zwierowicz nicht gewogen, weil er der Regierung keine Eingriffe in kirchlichen Angelegenheiten zugestehen will. Unlängst paßte es dem General-Gouverneur nicht, daß ein katholischer Geistlicher aus einer Pfarre nach der anderen versetzt worden war. Er wandte sich an Bischof Zwierowicz mit der Forderung, die Versetzung rückgängig zu machen. Der Bischof entgegnete, die Versetzung sei im Interesse des Dienstes erfolgt, und es könne keine Aenderung eintreten. Gleichzeitig sandte Bischof Zwierowicz eine Beschwerde an das Ministerium für Volksaufklärung (Kultusministerium) des Inhalts, daß der General-Gouverneur sich bemühe, den Bischof in dessen Kompetenzsphäre zu beschränken."

Montenegro. — Der „Italie" zu Folge hat der Erzbischof von Cettinje wissen lassen, daß dank einem Geldgeschenke der Königin Helene von Italien in der Höhe von 6000 Frcs., nunmehr die Arbeiten an der katholischen Kirche in der Hauptstadt Montenegros zu Ende geführt werden können. Italienische Geistliche, die den Dienst in dem betr. Gotteshause übernehmen werden, sind beauftragt, auch gleichzeitig eine italienische Schule daselbst einzurichten.

Missionen. — Die Pariser Gesellschaft der auswärtigen Missionen hat ihren Bericht für das Jahr 1902 veröffentlicht. Vom südlichen Indien bis Japan, Korea und Mandschurei stehen 32 Bisthümer oder Apostolische Vikariaten unter eben so vielen Oberhirten unter ihrer Leitung. In diesen Missionsbezirken wirken 1236 europäische Priester mit 625 eingeborenen unter 1,300,491 Katholiken. Während des Jahres tauften sie 34,587 erwachsene Heiden und 133,934 Kinder von heidnischen Eltern. Obgleich die Boxer-Bewegung zum größten Theile aufgehört hat, wurden doch zu West Szechuan 1600 eingeborene Christen und ein Priester, der hochw. Joseph Hevang, gemartert. Im nordwestlichen Kwang-si retteten sich die Missionäre durch die Flucht und viele Dörfer wurden geplündert.

Nach einer genauen Berechnung des Jesuitenpaters Krose besitzt die katholische Kirche zur Zeit 264,506,000 Mitglieder.

Die Feier der vor 200 Jahren stattgefundenen Gründung der Kongregation der Väter vom Hl. Geiste wurde im September begangen. Sie besteht aus zwei Gründungen, denn im Jahre 1848 traten die noch übrigen Mitglieder der Kongregation vom unbefleckten Herzen in die vom jüdischen Konvertiten P. Libermann gegründeten Genossenschaft der Väter vom Hl. Geist und unbefleckten Herzen Mariä über. Der jetzige Bestand derselben ist folgender: 649 Patres, 608 Brüder und mit den Novizen und Scholastikern im Ganzen 2138 Personen wirkliche oder angehende Glieder.

Die „Missions Catholiques" berichten über den Massenübertritt von 15,000 schismatischen Griechen zur katholischen Kirche. Dieselben wohnen in den Bezirken Acka, Hosu und Safita in Syrien. Sie sandten eine Abordnung an den dem griechisch-melchitischen Ritus angehörigen Bischof Doumani von Trigoli, um ihn um die Aufnahme in die katholische Kirche zu bitten. Die-

ser eifrige Bischof, der von den Schismatikern oft mißhandelt wurde, dem zwei seiner Priester vergiftet und mehrere Pfarreien verwüstet wurden, sieht nun seine schwierige Thätigkeit mit diesem Massenübertritte seiner Gegner auf das Reichlichste belohnt.

Der Bau der Mariä Heimgangkirche auf dem Berge Sion in Jerusalem ist schon so weit gefördert, daß in der Krypta das hl. Opfer dargebracht werden kann. Die Opferwilligkeit der deutschen Katholiken hat für die Kirche und das Klostergebäude 630,000 M. in kurzer Zeit zusammengebracht. Auf dem Paulusplatze in Jerusalem soll ein zweites reichsdeutsches Hospiz um eine halbe Million gebaut werden, es stehen aber bis jetzt nur 100,000 M. zur Verfügung. Der Verein vom hl. Lande rechnet sicher auf die Unterstützung der deutschen Katholiken.

Zum Titular-Bischof und Apostolischen Präfekten von Sierra Leona, in Westafrika, ist der hochw. P. John O'Gorman, C. S. Sp., Theologieprofessor am Noviziat der Väter vom Hl. Geist in Cornwells, Pa., ernannt worden.

Am 6. September starb der wohlverdiente Missionär und Gründer der Anstalt St. Johann für Aussätzige in Mandalay, Birma, P. Johann Wehinger, im 39. Lebensjahre.

Der hochw. Charles Jolivet, O. M. I., Apostolischer Vikar von Natal, starb am 15. September in seinem 78. Lebensjahre. Er war seit dem Jahre 1874 Apostolischer Vikar.

Bolivia. — Sonntag, den 13. September, reisten von Bozen 5 Franziskanerpater als Missionäre nach Bolivia in Südamerika ab. Es sind das die PP. Joh. Felix Jenewein von Kirchberg im Unterinnthale, Beatus Schaller und Albert Singer von Bozen, Cölestin Herretitsch von Villach (der Tiroler Ordensprovinz) und Rufin Holler aus Steiermark.

Philippinen. — Der hochwst. Bischof D. J. Dougherty von Nueva Segovia auf den Philippinen, wurde am 6. Oktober in Manila vom Apostolischen Delegaten Erzbischof Guidi empfangen. Der hochwst. Bischof nahm folgende Geistliche mit sich: Hochw. J. J. Carroll, J. B. McGinley, D. D., D. J. Gerke, J. P. McCloskey und E. W. Cooke. Diese hochw. Gesellschaft wird wohl im Stande sein, die spanischen Priester resp. Ordensleute, welche die Tagalen seit 350 Jahren unterrichtet und erzogen haben, zu ersetzen.

Ueber die kirchliche Lage auf den Philippinen enthält das neueste Heft der trefflichen Katholischen Missionen interessante und zuverlässige Informationen. Die von dem abgefallenen Priester Aglipay gestiftete philippinische Nationalkirche wird danach ohne Zweifel über kurz oder lang, im Sande verlaufen, sobald einmal die mit der amerikanischen Regierung und dem Hl. Stuhl verabredete Neugestaltung der philippinischen Kirche zum Abschluß gebracht ist. Die Hauptaufgabe der neuernannten amerikanischen Bischöfe wird auch nach Ansicht der Missionen darin bestehen, möglichst bald einen hinreichenden Klerus zu schaffen, um den vielen verwaisten Pfarreien eine geordnete Seelsorge zu verschaffen. Wie schwierig dies sein wird, geht aus folgenden Ziffern hervor: Als die Mönche noch vollzählig auf den Inseln thätig waren, wirkten dort einschließlich der Jesuiten, nur 1642 Priester; das macht bei einer Bevölkerung von 6,600,000 Seelen: ein Priester auf zirka 4000 Seelen. Die Philippinen waren also schon damals durchaus kein „von Priestern und Mönchen überlaufenes Land". Nun sind die Mönche größtentheils fortgezogen, bezw. vertrieben worden, und haben im ganzen Archipel nur mehr 333 Geistliche, wovon 239 in Manila und 94 in den Provinzen wohnen. Die Lücken sind also sehr groß, und die neuen Bischöfe werden ihre liebe Noth haben, sie auch nur einigermaßen auszufüllen.

Vereinigte Staaten. — Die 48. General-Versammlung des Deutschen römisch-katholischen Zentralvereins fand am 21. bis 24. September in Dayton, O., statt. Außer den nahezu 300 Delegaten der katholischen Unterstützungs-Vereine hatte sich eine große Anzahl Mitglieder verschiedener Staatsverbände eingefunden. Die kirchlichen Feierlichkeiten waren außerordentlich gut besucht und an den Versammlungen betheiligten sich die Delegaten ebenfalls sehr gut. Die gewöhnlichen Beschlüsse wurden mit großer Begeisterung angenommen. Ein Beschluß bezüglich der Errichtung eines deutschen Stuhles an der Katholischen Universität wurde mit verschiedenen Klauseln abgewiesen. Die nächste Versammlung soll in St. Louis, Mo., stattfinden.

Der Papst hat sein dem hochwst. Msgr. D. R. O'Connor, Rektor der Katholischen Universität, gegebenes Versprechen, die Katholische Universität in Washington durch ein besonderes Schreiben zu empfehlen, erfüllt. Der Hl. Vater empfiehlt in diesem Schreiben die Katholische Universität in Washington dem katholischen Volke der Vereinigten Staaten auf sehr eindringliche Weise und sagt: Ich vertraue auf dessen Freigebigkeit, damit diese Universität ihre Absicht erreiche, die darin besteht, daß sie die intellektuelle Suprematie von Amerika erhalte und vermehre.

Die Sulpizianer-Väter, welche in den Vereinigten Staaten verschiedene Priesterseminarien und höhere Kollegien leiten, sind zu einer Provinz vereinigt worden, deren erster Provinzial der hochwst. E. R. Dyer ist.

Der hochwst. Bischof Camillus P. Maes von Covington, Ky., hat in einem Hirtenbrief vom 20. August 1903, seinen Diözesanen die feierliche Begehung des goldenen Jubiläums der Gründung des Bisthums Covington angekündigt. Das Bisthum hat nun 77 Priester, 50 Kirchen mit residirenden Priestern, 23 Missionen mit Kirchen und 5 Kapellen, 65 Stationen, 7 Akademien und 8534 Schulkinder.

Die Diözese Newark, N. J., feiert am 3. November das goldene Jubiläum ihrer Gründung. Der erste Bischof war der hochwst. James Roosevelt Bayley (1853 bis 1872), welcher darauf Erzbischof von Baltimore wurde. Er starb am 3. Oktober 1877. Der zweite Bischof war der hochwst. Michael Augustine Corrigan (1873 bis 1880), welcher zuerst Koadjutor von New York und darnach Erzbischof wurde. Er starb am 5. Mai 1902. Der dritte Bischof war der hochwst. Winand Michael Wigger (1881 bis 1901). Der jetzige Bischof heißt Johann Joseph O'Connor.

Der National-Sekretär der amerikanischen Föderation katholischer Vereine, Herr Matre in Cincinnati, erhielt ein Schreiben des Kardinal-Erzbischofs Richard von Paris, in dem der Föderation für den Ausdruck ihrer Sympathie für die französischen Bischöfe und Orden gedankt wird.

Am 13. Oktober starb der hochwst. Erzbischof John Joseph Kain, von St. Louis, Mo., nach längerer Krankheit. Derselbe wurde Bischof von Wheeling im Jahre 1875, zum Koadjutor von St. Louis im Jahre 1893 ernannt und nach dem Tode des hochwst. Erzbischofs P. R. Kenrick am 21. Mai 1895 Erzbischof von St. Louis. Er war längere Zeit leidend und befand sich bei seinem Hinscheiden in Baltimore, Md.

Todtentafel. — Unseren Lesern empfehlen wir in ihr andächtiges Gebet alle während des verflossenen Monats verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolats und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Außerdem bitten wir der dahingeschiedenen Mitglieder des Priester- und Ordensstandes eingedenk zu sein. Folgende Priester starben: Hochw. Thomas Howard, Priester der Erzdiözese St. Paul, im September; hochw. J. J. Fallon, von Ware, Mass., am 11. September zu Worcester, Mass.; hochw. J. B. Mc-

Call, am 20. September zu Baltimore, Md.; hochw. Karl Norris, am 16. September zu Mauch Chunk, Pa.; hochw. Eug. O'Growney, im September zu Los Angeles, Cal.; hochw. J. B. Kayser, am 11. September zu Rahway, N. J.; hochw. Augustin Schlegel am 24. September zu Highland, Ill.; hochw. H. Willmes, am 27. September zu Milwaukee, Wis.; hochw. W. F. Loughran, am 28. September zu Summit Hill, Pa.; hochw. Peter Molloy, am 19. September zu McAdoo, Pa.; hochw. D. J. Hurley, am 7. September zu Junction City, Kans.; hochw. J. C. McCormick, am 23. September zu Chicago, Ill.; hochw. P. N. L. Schlechter, S. J., am 4. Oktober zu St. Marys, Kans.; hochw. Cornelius F. Hennessey von Brockton, am 27. September zu South Boston, Mass.; hochw. Jos. H. O'Neill, am 3. Oktober zu Philadelphia, Pa.; hochw. F. X. McGowan, am 4. Oktober zu Philadelphia, Pa.; hochw. H. D. Best, im September zu Toledo, O.; hochw. M. Carroll, am 7. Oktober zu Woods Run, Pa.

Die wahre Ehre.

Es wandeln zwei Frauen über die Straße, die in Benehmen und Sitten sehr auffallend sich unterscheiden. Von der Einen rühmen die Leute: Seht diese stattliche und trefffiche Dame, von hoher Geburt und großem Reichthum, wie einfach ihre Kleidung, wie bescheiden und anspruchslos ihr ganzes Benehmen!

Von der Andern hingegen heißt es: Seht dies gemeine Weib, von niedriger Herkunft, ohne Bildung, ohne Vermögen, voll der Schulden und des Jammers, mit welchem Prunke sie auftritt, in welchem unziemlichen Flitterglanze sie stolzirt, wie übermüthig sie sich benimmt!

Wer sind diese Frauen? Die hohe und reiche Frau im schlichten Gewande ist die wahre Ehre des Menschen, die er nämlich vor Gott hat; diese kennt keine Hoffart, keinen irdischen Aufschmuck, keine Selbstgefälligkeit, sie birgt das Köstliche, wie Christus auf Erden seine Glorie verbarg. Die Andere ist die Aufgeblasenheit und Eitelkeit, die mit eingebildeten Vorzügen sich aufputzt, und vor welcher der Herr mit den furchtbaren Worten warnt: „Was den Menschen hoch dünkt, ist ein Greuel vor Gott." Möge demnach jene Erste nur unsere stete Gefährtin bleiben, damit wir im Wohlgefallen Gottes wandeln!

Unter alten Mauern liegt manchmal ein Samenkörnlein von Pflanzen verborgen, aber wenn die Mauer abgerissen wird, und die liebe Sonne auf den Boden scheint, da geht das Samenkörnlein auf und grünt und blüht noch. So liegt auch in dem Herzen mancher Menschen ein Samenkörnlein des Wortes Gottes, das in längstvergangener Stunde hineingelegt ward. Wenn aber die Mauer des Hochmuthes, der Selbstsucht, des starren Eigenwillens niedergerissen wird und die Gegenliebe erwacht im Herzen durch Kraft und Eindruck der göttlichen Liebe, dann geht wohl nach vielen Jahren das Samenkörnlein auf und trägt noch Früchte für die Ewigkeit. Schubert.

Wichtig: Keine Danksagung, welche nicht die volle Unterschrift des Einsenders hat, wird im „Sendbote“ veröffentlicht werden. Die Redaktion.

I. Alle Danksagungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man erhört worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite. Geschäftsangelegenheiten sollten nicht damit vermischt werden.

II. Alle Danksagungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir behalten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

III. Wir können nur solche Danksagungen vollständig veröffentlichen, die ordentlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und Adresse versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

San Jose, Cal., 10. VII. '03. In zwei wichtigen Angelegenheiten nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes, zum hl. Joseph und den Armen Seelen, versprach eine hl. Messe und Veröffentlichung im „Sendbote“ im Falle der Erhörung. Dank dem hlst. Herzen, meine Bitte wurde erhört. C. M.

Morrison Bluff, Ark., 11. IX. '03. Durch ungünstige Familien-Angelegenheiten kamen wir um unser liebes Heim. Wir suchten nach einer passenden Heimat und fanden auch bald eine solche. Wir wollten die Sache noch einige Tage überlegen, während diesem ging dieses Heim in andere Hände über und schien für uns verloren. In dieser dringenden Angelegenheit nahmen wir unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und Maria, sowie zum hl. Antonius, hielten eine neuntägige Andacht, während welcher wir zwei hl. Messen lesen ließen und versprachen, nach der Erhörung es im „Sendbote“ zu veröffentlichen. Tausendmal Dank, wir wurden erhört.

J. u. F. F.

Morrison Bluff, Ark., 11. IX. '03. Ich wurde letzte Zeit von einer schweren Krankheit befallen, von welcher, wie es schien, ich nicht mehr genesen sollte. Der Arzt selber erklärte mich für unheilbar. In dieser dringenden Angelegenheit nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes und zum hl. Franziskus, hielt eine neuntägige Andacht und ließ auch eine hl. Messe lesen für die verlassenste arme Seele. Tausendmal Dank, ich wurde erhört. Frau K. K.

Cincinnati, O., 13. IX. '03. In einer sehr großen Bedrängniß *nahm in meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu*, zur Mutter von der immerwährenden Hilfe, zu den Heiligen, Joseph und Antonius, zu den Armen Seelen, hielt etliche Novenen und versprach Veröffentlichung im „Sendbote“. Außerdem versprach ich zwei Wallfahrten und ein Almosen. Tausendfachen Dank! ich wurde erhört. M. M. Z.

Rochester, N. Y., 14. IX. '03. Da eine gefährliche Krankheit in der Umgegend hauste, nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und seiner hlst. Mutter, damit wir von dieser Krankheit verschont blieben. Ich versprach eine hl. Messe lesen zu lassen und eine Novene zu halten. Gott sei Dank! wir blieben verschont. Hiermit erfülle ich mein Versprechen.

J. B.

Belleville, Ill., 16. IX. '03. Wir standen in Gefahr, den größten Theil unseres Eigenthumes zu verlieren. Wir versprachen in unserer Noth zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, zu Ehren Mariens, des hl. Joseph und des hl. Antonius und zum Troste der Armen Seelen hl. Messen lesen zu lassen, wenn die Gefahr ohne Schaden vorbeigehen würde. Da nun Alles gut abgelaufen ist, möchten wir hiermit unseren innigsten Dank aussprechen. W. H.

Manistique, Mich., 18. IX. '03. Während einer gefährlichen Operation, weit fort von der lieben Heimat, mit meiner Mutter nach Chicago, weg von allen lieben Freunden, nahmen wir unsere Zuflucht zum Gebet. Mein Gebet wurde erhört. Ich danke dem hlst. Herzen Jesu und dem hl. Antonius von Padua für meine Wiederstellung und Gesundheit.

M. S.

Dubina, Texas, 23. IX. '03. In einem Anliegen nahm ich meine Zuflucht zu dem göttlichen Herzen Jesu und zu Maria, vor

der immerwährenden Hilfe. Dank dem göttlichen Herzen Jesu und der Fürbitte Mariä, ich bin erhört worden. Möchten doch alle Bedrängten ihre Zuflucht zu diesen hlst. Herzen nehmen. M. O.

Guttenberg, N. J., 25. IX. '03. In einem besonderen Anliegen erhielt ich Erhörung. Ich möchte deshalb alle Leidende bitten, ebenfalls ihre Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und zur Fürbitte der Heiligen nehmen. Ich spreche hiermit ebenfalls meinen Dank aus. Frau K. U.

Sharpsburg, Pa., 27. IX. '03. In einem besonderen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zu Mariä, zum hl. Joseph und Antonius, und versprach die Erhörung zu veröffentlichen. Mein Gebet wurde erhört, wofür ich hiermit herzlich danke. W. F. N.

Little Falls, Minn., 27. IX. '03. Hiermit wünsche ich meinem Versprechen, welches ich gemacht habe, nachzukommen. Ich wurde krank und da ich befürchtete, es würde etwas Schlimmes werden, so nahm ich meine Zuflucht zum hl. Benediktus, machte eine Novene, gebrauchte die Medaille, und opferte hl. Messen und Kommunionen auf, falls meine Bitte erhört würde. Auch versprach ich noch eine Novene zum göttlichen Herzen Jesu und Veröffentlichung im „Sendbote". Tausend Dank sei dem göttlichen Herzen Jesu und dem hl. Vater Benediktus, denn schon am neunten Tage der Novene zum hl. Benediktus wurde meine Bitte erhört. Eine Wendung zur Besserung trat ein. S. E. E.

Brooklyn, N. Y., 28. IX. '03. Bei einem Ereigniß, welches vor einiger Zeit vorkam und das mich recht schmerzlich berührte, nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und versprach nach erhaltener Erhörung, dieselbe im „Sendbote" zu veröffentlichen und fünf hl. Messen lesen zu lassen. Wie immer, kam auch diesmal die ersehnte Linderung, was ich zum Lobe des göttlichen Herzens hiermit bereitwilligst anerkenne. Von den Messen habe ich augenblicklich einige gelesen. J. M. H.

Chicago, Ill., 29. IX. '03. Als meinen Söhnen eine große Gefahr drohte, körperlich geschädigt zu werden, versprach ich eine hl. Messe zu Ehren des hlst. Herzens Jesu. Meine Bitte wurde erhört, weshalb ich hiermit öffentlich meinen Dank ausspreche. M. V.

Fort Wayne, Ind., 1. X. '03. Ich schreibe Ihnen nun um ein Versprechen, welches ich ein Jahr zurück gemacht habe, zu erfüllen. Ich war nämlich mit Herzleiden und folgender Nervösität behaftet und nahm in meinem Leiden meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, machte eine Novene und versprach im Falle ich erhört würde, meinen Fall im „Sendbote" zu veröffentlichen. Ich komme also meinem Versprechen nach, da ich beinahe völlig von meinem Leiden befreit worden bin. M. T. D.

Chicago, Ill., 2. X. '03. In einer schweren Krankheit nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, versprach eine hl. Messe lesen zu lassen und $5.00 für ein Heidenkind zu schenken. Wider alles Erwartens, selbst des Arztes und meiner Verwandten, trat Besserung ein und ich kann, Gott sei Dank, meiner Arbeit wiederum nachgehen. B. J.

Wilmington, Del., 4. X. '03. In besondern Anliegen nahmen wir unsere Zuflucht zu dem Prager Jesulein und zu dem hl. Joseph. Unsere Bitten wurden erhört, wofür wir unsere Dankespflicht erfüllen wollen. B. C.

Cincinnati, O., 5. X. '03. Wir nahmen in mehreren Anliegen unsere Zuflucht zu der Mutter von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius und den Armen Seelen und versprachen im Falle der Erhörung Veröffentlichung im „Sendbote". Unseren innigsten Dank den lieben Heiligen, denn wir wurden erhört. B. M. und M. Z.

Kurze Danksagungen: B. Z., New York, N. Y., in zeitlicher Angelegenheit. — E. H., Kansas City, Kans., zeitliches Anliegen. — N. N., Pittston, Pa, glückliche Entbindung. — A. L., Orange, N. J., Befreiung von großen Schmerzen. — E. W., New York, N. Y., Genesung von schwerer Krankheit. — C. B., Louisville, Ky., in einem besonderen Anliegen. — L. P., Chicago, Ill., Hilfe in einem geistlichen Anliegen. — R. D., Sauk City, Wis., besonderes Anliegen.

-- Kann eine Insel, die mitten im Meere liegt, es den Wellen wehren, daß sie nicht an sie stoßen? Die Insel widersteht aber den Wellen. So können wir es auch nicht dahin bringen, daß wir keine bösen Gedanken haben; aber widerstehen können und sollen wir ihnen. Ephrem.

-- Die wahre Religion kann nicht bestehen, wenn sie nicht mit einer Macht und Gewalt belehnt ist, vermöge derer sie ihren Angehörigen gebieten kann, was sie für das ewige Heil derselben als nothwendig erachtet und dem sich alle unterwerfen und vollkommen Gehorsam leisten müssen.

Hl. Augustinus.

Redaktionsschluß am 17. Oktober 1903.

Gebetsmeinungen für den Monat November 1903.*)

Allgemeine Meinung.

Die tägliche Betrachtung.

Besondere Meinungen.

1. **Zweiundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten. Allerheiligenfest.** 107,741 Danksagungen; Verehrung der Heiligen; viele Schwerkranke; Bekehrung mehrerer Männer und Frauen, die ihre Pflichten schon seit vielen Jahren versäumen; gute Berufe für religiöse Genossenschaften.**)
2. **Montag.** Allerseelen. 92,673 Bedrängte; Gebet für die Verstorbenen; ein besonderes Anliegen; Heilung von Krankheiten; Bekehrung der Unmäßigen; passende Arbeit für viele Bedrängte; Gnade der Bekehrung für Viele; verschiedene Anliegen.
3. **Dienstag.** Hubert, Bisch., Bek. (727). 73,998 Kranke; Starkmuth; Erfolg in zeitlichen Unternehmungen; innige Andacht und Vertrauen im Gebete; vortheilhafter Verkauf eines Eigenthums; dringende Anliegen eines Arztes; die Anliegen verschiedener Priester.
4. **Mittwoch. Karl Borromäus,** Bisch., Bek. (1584). 102,840 verstorbene Mitglieder; Lebensbesserung; unsere Jünglinge und Jungfrauen; eine Hochschule; Aufhebung verbotener Bekanntschaften; eine Zeitschrift zu Ehren des hlst. Altarssakramentes. 6)
5. **Donnerstag.** Zacharias und Elisabeth. 22,882 Lokalbündnisse; Pflichteifer; verschiedene zeitliche Anliegen; der Bau einer Abteikirche; die Erziehung der Kinder in gemischten Ehen; guter Erfolg eines Unternehmens zu Ehren des hlsten Herzens Jesu. 4)
6. **Erster Freitag.** Leonard, Eins., Bek. (575). 31,732 Direktoren; Mitleiden; Bekehrung vieler gleichgültiger und nachlässiger Eltern; Genesung eines Geisteskranken; die Bekehrung der Rachsüchtigen; besonderes Anliegen; der Bau einer Schule. 1)
7. **Samstag.** Florenz, Bisch., Bek. (593). 87,428 Beförderer; Sanftmuth; feste Gesundheit zur Erfüllung der Standespflichten; die Bekehrung der Fluchet: die Arbeiter in den Fabriken.
8. **Dreiundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.** Gottfried, Bisch., Bek. (1118). 302,192 Verstorbene; Gebetseifer; verschiedene Jünglinge, die sich auf den Priesterstand vorbereiten; genügende Mittel zur Aufrechterhaltung unserer Wohlthätigkeitsanstalten.
9. **Montag.** Theodor, Mart. (304). 154,911 Gnade der Beharrlichkeit; häusliche Andacht; die kirchlichen Vereine und Bruderschaften; die Verbreitung der St. Vinzenz de Paula Vereine; mehrere dringende Familienverhältnisse.
10. **Dienstag.** Andreas, Bek. (1608). 252,064 Jugend; Gehorsam; die Bekehrung der Männer, die sich verbotenen Gesellschaften angeschlossen haben; die Aufhebung von Aergernissen in vielen Gemeinden; die Schulkinder, damit sie die hl. Messe stets andächtig anhören.
11. **Mittwoch.** Martin, Bisch., Bek. (400). 72,138 erste Kommunion; Andacht; die Kirche in Oesterreich; die Bekehrung lauer Männer; Fortschritt im Studium für verschiedene Personen; einzelne dringende Anliegen. 5)
12. **Donnerstag.** Martin, Papst, Mart. (655). 97,274 Eltern; Klugheit; die Kirche in Frankreich; die Bekehrung der Freimaurer; mehrere schwer Heimgesuchte; Gnade eine reumüthige Generalbeichte zu machen. 4)
13. **Freitag.** Didakus, Bek. (O. F. M., 1463). 100,733 Familien; Eintracht; die Anliegen mehrerer Priester; Aufhebung verbotener Bekanntschaften; die Bekehrung vieler eitler Jungfrauen; die Dienstmädchen in den Städten.
14. **Samstag.** Stanislaus Kostka, Bek. (S. J., 1580). 70,688 Versöhnungen; Großmuth; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Klöster, Niederlassungen, Schulen und Missionen der Jesuiten; die Verbreitung der Sodalitäten.
15. **Vierundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.** Gertrud, Aebtissin, Jungfr. (O. S. B., 1301). 69,748 Arbeit und Mittel; Gottvertrauen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Abteien, Priorate und Schulen der Benediktiner; die würdige Feier des Gottesdienstes. 3)
16. **Montag.** Josaphat, Bisch., Mart. (1623). 98,728 Geistliche; innere Wachsamkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Karmeliten; die Verbreitung der Skapulierbruderschaft.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad 3) der Sühnungskommunion: 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatron.

**) Der Vorabend vor Allerheiligen, Samstag, der 31. Oktober, ist ein Fast- und Abstinenztag.

17. **Dienstag.** Gregor, Bisch., Bek. (281). 206,982 Religiosen; Andacht zu Maria; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Klöster, Niederlassungen, Schulen und Missionen der Dominikaner; die Verbreitung der Rosenkranzandacht.

18. **Mittwoch.** Einweihung der Basiliken der hl. Petrus und Paulus. 56,874 Seminaristen und Novizen; Gottes Lob; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Klöster, Niederlassungen, Schulen und Missionen der Franziskaner; die Verbreitung des Dritten Ordens.

19. **Donnerstag.** Elisabeth, Wittwe, Königin (Ungarn, 1234). 61,803 Erkenntniß des Berufes; Barmherzigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Väter vom hl. Norbertus; die katholische Universität in Washington. 4) 5)

20. **Freitag.** Felix, Bek. (Trinitarier, 1212). 46,294 Pfarreien; Ordensliebe; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Väter vom hl. Kreuze; die Verbreitung der Kreuzwegandacht.

21. **Samstag.** Darstellung Mariä. 48,498 Schulen; Furcht vor der Sünde; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Augustiner; die Katholiken auf den Philippinen.

22. **Fünfundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.** Cäzilia, Jungfr., Mart. (230). 46,816 Obere; Festigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Redemptoristen; die verfolgten Ordenspersonen in Frankreich.

23. **Montag.** Klemens I., Papst, Mart. (100). 53,054 Missionen und geistliche Uebungen; Dankbarkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom kostbaren Blute; die Verbreitung des Gebetsapostolates.

24. **Dienstag.** Johann vom Kreuz, Bek. (O. C., 1591). 28,235 Vereine; Vereinigung mit Gott; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom hl. Geiste; die Verbreitung und Befestigung der Föderation.

25. **Mittwoch.** Katharina, Jungfr., Mart. (210). 153,462 Bekehrungen; Flucht der Gefahren; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Niederlassungen und Missionen der Passionisten; die katholischen Pfarrschulen.

26. **Donnerstag.** Leonard von Porto Mauritio, Bek. (O. F. M., 1751). 222,452 Sünder; wahre Reue; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Missionen und Niederlassungen der übrigen männlichen Genossenschaften; die Missionen unter den Indianern und Negern. 4)

27. **Freitag.** Jakob, Mart. (42). 81,861 Unmäßige; Abtödtung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Klöster und Niederlassungen der Schwestern-Genossenschaften; die Erziehung der Taubstummen und Blinden.

28. **Samstag.** Stephan und Genossen, Märt. (764). 122,309 geistliche Gnaden; Furcht Gottes; die Schulen, Waisenhäuser und Zufluchtshäuser der Schwestern-Genossenschaften; die höheren Schulen für die Jugend.

29. **Sechsundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.** Saturninus, Bisch., Mart. (650). 111,617 zeitliche Gnaden; Weltverachtung; die Hospitäler und sonstigen Wohlthätigkeitsanstalten; die Eintracht und Zufriedenheit zwischen Arbeitern und Arbeitgebern.

30. **Montag.** Andreas, Apostel. 136,468 verschiedene Anliegen; die Anliegen der Bischöfe; alle noch nicht erhörten Anliegen.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unabläßig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf zur besseren Uebung der täglichen Betrachtung.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad, der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Organ des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT, 1903.)

Heft 12. **30. Jahrgang.** **1903.**

Danksagung und Bitte.

Wiederum drängt uns die Pflicht, unseren Freunden, die uns im Jahre 1903 treu blieben, unseren verbindlichsten Dank mit der vertrauensvollen Bitte auszusprechen, nicht blos im Jahre 1904 das innige Band der Freundschaft aufrecht zu erhalten, sondern auch uns nach Kräften neue Freunde zuzuführen. Inhalt und Ausstattung des „Sendbote" finden wohl die Anerkennung zahlreicher Priester und Laien, doch möchten wir, um der schlechten Presse entgegenzuwirken, eine noch größere Verbreitung finden. Altem Gebrauche folgend haben wir für die **Vorausbezahler** ein sehr brauchbares und nützliches Gebetbuch

Vollständiges Kommunionbuch

bestimmt. Da der XXXI. Jahrgang mit Januar anfängt, so ist nun die geeignete Zeit, dieses für alle katholische Christen passende Andachtsbuch zu gewinnen. Man **bezahle** deßhalb den ganzen Jahrgang 1904 und **etwaige Rückstände** zum **voraus.** Ein ganzer Jahrgang kostet $2.00. **Wer einen neuen** Freund für das Jahr 1904 nebst $2.00 an uns einsendet, erhält ebenfalls eine Prämie.

SENDBOTE, 42 Calhoun St., Cincinnati, O.

Zum Feſte Mariä Empfängniß.

(8. Dezember.)

Du hehr'rer Zweig, aus Jeſſe's Wurzel heut' entſproſſen,
Du Jungfrau, makelrein von deinem Anbeginn,
Wie ſteht dein Bild vor uns von himmliſch Licht umfloſſen
Als Auserkorne und als Schlangentreterin!

Es ſchimmert dein Gewand wie in des Schnees Glanze,
Es ſtrahlt dein lieblich Angeſicht der Sonne gleich,
Dein Haupt umgeben von der Tugend Sternenkranze,
Biſt du die Königin in deines Sohnes Reich!

Zieh' uns dir nach, wir folgen deinem Wohlgeruche,
Du Morgenröthe, die den Tag uns hat gebracht,
Du Sonne, auserwählt als einzig frei vom Fluche,
Du Kriegsheer, ſiegend über unſ'res Feindes Macht!

O du, die gleich des holden Mondes mildem Scheine
Uns leuchtend führeſt in der Erde Dunkelheit,
Zieh' uns dir nach, du Schöne, Makelloſe, Reine,
Und hilf', daß wir dich ſchau'n in deiner Herrlichkeit!

Weihnachten.

Die Sonne ſank, der Abend kam
Und ward zur ſtillen Nacht;
Die Sternlein glühten wunderſam
In nie geſchauter Pracht:
Da ſteigt das ſüße Jeſulein
Herab vom ew'gen Zelt
Und legt ſich in die Krippe ein
Zum Heil der ganzen Welt.

Es jubelt laut der Engel Schaar,
Die gibt ihm das Geleit,
Der Glocken Klänge voll und klar
Verkünden heil'ge Zeit.
O Kind, wie einſt das Krippelein
Harrt heut' mein Herz auf dich,
Kehr' du in meine Seele ein,
Wird's Weihnacht auch für mich.

Cordula Peregrina (C. Wöhler)

General-Intention für den Monat Dezember 1903.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit, dem Papste.

Die Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes.

Jedem Katholiken ist es hinreichend bekannt, in welch' einer Lage sich der Stellvertreter Jesu Christi schon seit Jahren befindet. Die Beraubung der Kirchen-Güter, von Seite des revolutionären Italiens, war ein ebenso großer Gottesraub, als ein politisches Vergehen.

Ein Gottesraub war es: denn keine andere weltliche Regierung war je so gesetzmäßig und so fest gegründet, als die Regierung des Papstes, das heißt: dieselbe war in Liebe allen Völkern zugethan, sie erkannte das Recht der Nationen an, hatte die Zustimmung und die Genehmigung von Seite der anderen Regierungen, und deren Schutz und Beistand seit Jahrhunderten.

Ein politisches Vergehen war es: denn Italien hat sich gegen die Gerechtigkeit verstoßen und sich dadurch den Katholiken gegenüber feindlich gezeigt, nicht nur in Italien selbst, sondern in der ganzen Welt. Es hat sich in eine mißliche Lage versetzt, und gleichsam ein Gift eingesaugt, welches schädliche Folgen haben wird, wenn es nicht ausgeworfen wird.

Jenen, welche vorgeben, daß die weltliche Regierung des Papstes heutzutage nicht nothwendig sei, antwortet Papst Leo XIII. selbst in folgenden Worten:

„Eine Regierung, welche so gesetzmäßig gegründet wurde, und welche eine so friedliche und seit zwölf Jahrhundert unangetastet war, ein Reich, welches so mächtig beigetragen zur Verbreitung des Glaubens und der Zivilisation, ein Reich, welches von allen anerkannt worden, und noch weit mehr, als irgend ein anderes, ein solches Reich, eine solche Regierung hat sicher Anspruch auf Fortbestand, auf Hochachtung, Erhaltung und Schutz; und nur durch fortgesetzte Vergewaltigungen und durch Ungerechtigkeiten verschiedener Art ist die Unterdrückung dieses Reiches zu Stande gebracht worden.

„Und wenn man bedenkt, daß diese Beraubung nur ein Werk der Feinde der Kirche und der hl. Religion gewesen ist, und im letzten Jahrhundert, das Werk der Sekten, welche die weltliche Regierung angriffen, um desto leichter die göttliche Macht, die geistige Gewalt des Papstes anzugreifen, so bekräftigt und bestärkt diese Erwägung klar und deutlich, daß heutzutage noch es im Plane *Gottes gelegen ist, daß die* weltliche Macht, das Reich des Papstes ver-

langt wird, als ein Mittel für die rechtmäßige Ausübung der apostolischen Gewalt, und als ein wirksames Schutzmittel für die Freiheit und Unabhängigkeit derselben." (Brief an Kardinal Rampolla, 8. Oktober 1895.)

Die General-Intention für den Monat Januar 1904 wird sein: Das Vertrauen auf Gott.

Wunderbare Heilung eines Lourdespilgers.

Die „Semaine Religieuse" von Nancy bringt in ihrer Nummer vom 5. September 1903 folgenden Bericht: Am 28. August wurde Vital-Arthur Férotte, aus Nancy gebürtig, 32 Jahre alt, in Lourdes auf wunderbare Weise geheilt. Er brachte ein Zeugniß der Doktoren Sognies und Spillmann mit, die ihn im Spital zu Nancy behandelt hatten; diese beiden Aerzte bestätigten, daß Férotte an Tuberkulose erkrankt war, welche die Lunge und die Gedärme ergriffen hatte. Seit vierzehn Monaten war der Kranke bettlägerig; die Schwäche war so groß, daß er sich von seinem Lager nicht erheben konnte. Férotte's Vater war mit 32 Jahren an der Schwindsucht gestorben; der Sohn hatte die Krankheit geerbt. Seit dem 15. Juni d. J. wurde er in dem Spitale für Lungenkranke in Nancy gepflegt. Alle Zeichen der Tuberkulose, die ihr letztes Stadium erreicht hat, waren vorhanden. Die Untersuchung des Auswurfes bewies das Vorhandensein der Koch'schen Bazillen. Der Zustand des Kranken war ein so gefährlicher, daß das Kommittee des Pilgerzuges von Nancy Anstand nahm, denselben in die Zahl der Theilnehmer aufzunehmen. Allein Férotte bat so flehentlich, daß die Veranstalter der Pilgerfahrt es nicht über's Herz brachten, ihn zurückzulassen. Vom Beginne der Reise besserte sich der Zustand des Kranken zusehends trotz der Anstrengungen, welche die Reise mit sich brachte. Der Glaube, die Geduld und Ergebung des Kranken rührten und erbauten alle Mitreisenden. In Lourdes hatten die eitrigen Expektorationen sich schon bedeutend vermindert, alle Symptome hatten sich gebessert. Nach einem Bade in der Piszina befand sich Férotte viel besser; nach der Prozession mit dem heiligsten Sakramente aber konnte Férotte die Matraze verlassen, auf welcher er in den letzten Jahren so viele Schmerzen erlitten hatte. Férotte begab sich in das Bureau, wo die Heilungen festgestellt werden. Die Aerzte untersuchten und auskultirten ihn, ohne irgend eine Spur von Tuberkulose zu entdecken. Ein Protokoll wurde sogleich aufgenommen. Später wird noch eine genauere Untersuchung vorgenommen werden, damit diese wunderbare Heilung unter die sicher beglaubigten Gnadenerweisungen der Muttergottes von Lourdes aufgenommen werden kann.

(Für den „Sendbote".)

Erwägungen über die Herz-Jesu-Andacht für den ersten Freitag im Monat.

Von P. M. S., O. F. M.

Dezember.

Das hlst. Herz Jesu, unsere Lebensquelle.

1. Das Herz Jesu ist der Altar, worauf er das welterlösende und Gott so überaus wohlgefällige Opfer dargebracht hat. Auf diesen Altar müssen

auch wir unser Herz und alle unsere Wünsche niederlegen, wenn sie Aufnahme und Erhörung finden sollen. Alle Huldigungen, welche die Geschöpfe dem Schöpfer je gebracht; ihr Lob, ihr Opfer, ihre Anbetung und Liebe hangen im letzten Grunde vom Herzen Jesu ab, und sind alle nichts im Vergleiche mit der Ehre, welche es allein der höchsten Majestät erweisen würde, wenn nur es sie liebte, nur es sie verherrlichte. Wenn wir im göttlichen Herzen Jesu nach der Lebensquelle suchen, und ihren Ursprung erforschen, so finden wir zunächst die vielen bitteren Thränen, die Jesus in seinem irdischen Leben geweint hat, aus denen diese Quelle hervorkommt. Wenn wir um die Ursache fragen, warum Jesus geweint hat, so war es zunächst das große Mitleid, das Jesus über das schreckliche Seelenelend der Menschen hatte. Er allein war im Stande, die Größe des Uebels der Sünde zu erfassen, da sie eine Beleidigung der göttlichen Majestät ist. Der Anblick der Sünde betrübte ihn derart, daß er die bittersten Thränen weinte zur Genugthuung für die Gott zugefügte Unbild, und zur Rettung der Menschen. Eine andere Ursache der Thränen des göttlichen Heilandes war der Undank der Menschen, die auch nach seinem bitteren Leiden und Sterben nicht aufhören werden zu sündigen, Gott zu beleidigen und dadurch sich in's Verderben zu stürzen. Gibt es nicht Tausende, die ihm geradezu den Krieg ankündigen, und ihn beschuldigen, als hätte er und seine heilige Kirche alles Unheil über die Welt gebracht? Trotzdem begnügte sich die Liebe des göttlichen Herzens nicht mit bloßen Worten, auch nicht mit Thränen, mit Arbeiten und Mühen; sie ging so weit, daß sie das kostbarste Blut vergießen wollte für uns Menschen.

2. Diese Quelle hat die Aufgabe und Kraft, uns zu waschen und zu reinigen von allem Sündenschmutze. Tagtäglich legt sich allerlei Sündenschmutz *an, tagtäglich sollten* wir auch zu dieser Quelle der Barmherzigkeit *kommen, um uns zu waschen.* Möge der Herr auf uns in seiner Barmherzig-

keit niederblicken; möge er hinschauen auf das Antlitz und auf das Herz seines Sohnes, wenn wir in Sünde und Strafwürdigkeit verfallen sind. Jede Wunde ruft hinauf zum Himmel um Gnade und Erbarmung.

3. Das Herz Jesu ist der Ort, wo die Kirche geboren wurde. Als Jesus den Todesschlaf auf Golgatha schlief, da wurde, wie einst aus der Seite des ersten Adam Eva gebildet wurde, aus der Seite des zweiten die Kirche geschaffen; die hl. Väter bedienen sich mit Vorliebe dieses Vergleiches. Jesus wollte seine hl. Seite öffnen lassen, damit die Kirche sich rühmen könnte, dem Herzen ihres Erlösers entstiegen zu sein. Aber auch für jede einzelne Seele ist das Herz Jesu die Stätte der Wiedergeburt. Im Herzen der Gottheit wurde von Ewigkeit der Rathschluß gefaßt, uns zu erlösen, aber nur durch den menschwerdenden Sohn Gottes selbst. Dort, im gottmenschlichen Herzen Jesu, wurde für uns die Gnade der hl. Taufe bereitet und im Falle der unglücklichen Abkehr von Gott hat von Neuem Jesus in seinem Herzen uns den Gnadenbeistand erfleht und theuer erkauft, den Gnadenbeistand, der uns stärkte und mit Gott wiederum versöhnte. Die hl. Gertrud soll eines Tages im Bilde die Gnadenschätze gesehen haben, welche die Mitglieder ihres Ordenshauses, die vor dem allerheiligsten Sakramente versammelt waren, aus den Wunden Jesu schöpften: es geschah mit um so größerer Mühe, je weiter sie vom Herzen Jesu sie schöpften; diejenigen hingegen, welche sich unmittelbar an dasselbe wandten, erreichten viel schneller und leichter ihr Ziel.

O göttliches Herz Jesu! Wir danken Dir für die so kostbare Quelle der Barmherzigkeit. Nimmermehr wollen wir verzagen, wenn wir Dich auch viel und oft beleidigt haben. Dein heiligstes Blut ruft nicht um Rache, sondern um Barmherzigkeit. Darum erbarme Dich unser, o Gott, nach Deiner großen Barmherzigkeit! Amen.

Das Ende eines Gottesleugners.

Als der sogenannte Philosoph Schopenhauer, ein Gottesleugner, im Jahre 1859 krank darniederlag und von schrecklichen Schmerzen gefoltert wurde, rief er mehrmals: „O Gott! mein Gott!“ Ein Arzt, der zugegen war, fragte ihn: „Existirt denn noch ein Gott für Ihre Philosophie?“ — „Die Philosophie reicht ohne Gott in den Schmerzen nicht aus,“ erwiderte Schopenhauer, „es soll damit, wenn ich wieder gesund bin, anders werden.“

Sein Zustand besserte sich, und derselbe Arzt traf ihn, von Schmerzen befreit, an einem schönen Septembertage am Fenster sitzen. Er erinnerte ihn an die frühere Unterredung, sprach von der Ewigkeit und nannte den Namen Christus. Da gerieth der Philosoph in die größte Aufregung und rief: „Bleiben Sie mir mit solchen Schreckbildern vom Leibe! Solche Alfanzereien sind für Kinder gut; der Philosoph bedarf keines Christus!“

An demselben Tage noch, wo Schopenhauer diese Lästerung ausgesprochen, fand man ihn als Leiche.

orbereitung auf das heilige Weihnachtsfest.

ie Kirche benutzt den Monat Dezember, um durch die heilige Adventzeit, ihren öffentlichen Gottesdienst und ihre sonstigen Anordnungen die Christen auf das hohe Weihnachtsfest vorzubereiten. Deshalb darf man sich mit Recht in seiner Privatandacht dieser Vorbereitung anschließen, und diesen ganzen Monat damit zubringen.

Die Worte, die einst aus dem Munde des hl. Johannes des Täufers in der Wüste ertön:n uns auch heute noch in der heiligen Adventzeit zugerufen: „Be= Weg des Herrn!" (Luk. 3, 4.) Sie sollen nicht ein leerer Schall : Ohren sein, sondern in's Herz sollen sie dringen, auf daß der gött= ınd, der bei seiner Geburt keinen Platz in der Herberge fand, wenig= nseren Herzen Aufnahme finde. Mit dem Beginne der heiligen Ad= ingt die Kirche gleichsam von Neuem an, die ihr vom Herrn über= Vollmachten und die ihr übergebenen Schätze von Wahrheit und Anwendung zu bringen. Darum läßt sie den ganzen Advent hin= ernstesten Weckrufe an alle ihre Kinder ergehen. Alle Episteln und n dieser Zeit schlagen den ernstesten Ton an und läuten gleichsam wie n das Kirchenjahr ein.

h am ersten Adventsonntage richtet sie in der Epistel an uns die ern= e des hl. Paulus: „Brüder, wisset, daß die Stunde da ist, vom ufzustehen, denn unser Heil ist näher, als da wir gläubig wurden. ist vorgerückt, der Tag aber hat sich genaht. Lasset uns also abwer= ɜerke der Finsterniß." (Röm. 13, 11.) Das heißt, werfet ab die het an die entgegengesetzten Tugenden. Im Evangelium dieses Ta= sie uns die Schrecken des Weltendes und des letzten Gerichtes vor m dadurch unsere Herzen heilsam zu erschüttern und zur Buße n.

er Epistel des zweiten Sonntags lehrt sie, daß die Gnade der Er=) auf alle Menschen, auf Juden und auf Heiden erstrecke; daß wir der Frucht der Erlösung theilhaftig zu werden, durch heilige Liebe tacht Gott verherrlichen müssen. (Röm. 15, 4—13.) Im Evan= ses Tages stellt sie uns den hl. Johannes den Täufer als ein Muster tödteten und bußfertigen Lebens vor Augen.

er Epistel des dritten Adventsonntags ermahnt uns der Apostel im ıuf die bevorstehende Ankunft des Erlösers zu heiliger Freude und wohlgeordneten, erbaulichen Wandel, damit wir den himmlischen ɔen uns Jesus bringt, immer bewahren. Im Evangelium dieses *künbet Johannes* den Juden, daß er nicht Christus sei, aber sein

Die Epistel des vierten Sonntags deutet auf die Ankunft des Herrn und ermahnt uns, nach wahrer Gerechtigkeit zu streben, weil der Herr, wenn er kommt, auch das im Finsteren Verborgene an's Licht ziehen, die Absicht der Herzen offenbar machen und einem Jeden nach seinem Verdienste vergelten

werde. Das Evangelium dieses Tages fordert uns in der Bußpredigt des hl. Johannes auf, alle Hindernisse des Heiles aus dem Wege zu räumen, um sich zur Ankunft und würdigen Aufnahme des Heilandes vorzubereiten.

So stellt uns die heilige Kirche die Nothwendigkeit einer sorgfältigen Vorbereitung auf die Ankunft des Herrn vor Augen. Folgen wir ihrem müt-

ı Rufe, und auch wir werden das Heil sehen und die reichsten Segnungen ren. Das Weihnachtsfest ist ja ein Tag besonderer Gnaden, an welchem)err mit freigebiger Hand seine Segnungen über uns ergießen will. Diese :n uns aber in um so höherem Maße zu Theil werden, je besser wir uns Gebet, Abtödtung und andere gute Werke, sowie durch andächtigen Em= ı der heiligen Sakramente auf das Weihnachtsfest vorbereitet haben.

Wer lieb Jesulein empfangen will,
Muß haben ein Herz ganz leer und still,
Das gewaschen mit heißen Reuethränen,
Getrocknet wurde durch glühendes Sehnen.
D'rin hält er für das Kindlein bereit
Die weißen Windeln der Reinigkeit;
Und hat er's gewickelt mit zärtlicher Hand,
Gewunden mit feurigem Liebesband,
So lege er es in die Wiege hinein,
Die muß aus dem Holz des Gehorsams sein.
Das Kissen sei Andacht, das Bettchen arm,
Die Decke aus Demuth: so liegt's Kind warm.
Mit der Nahrung, die dein Mund sich abbricht,
Der kleine Jesus sich gern begnügt;
Nur liebt er, daß man verdeckt sie ihm weiht
Im Schlüsselchen der Verborgenheit.
Die süße Milch der Aufrichtigkeit
Trinkt er gern aus dem Glase Einfachheit;
Besing' es mit Seufzern der Liebe und Reu',
Und bleibe bei Tag und bei Nacht ihm treu;
Und wo dich auch hinführt deine Pflicht,
Vergiß deinen Heiland im Herzen nicht!
Beherbergst du so ihn, dann hat es nicht Noth,
Es wohnt in dir der allmächtige Gott.

Die gottselige Katharina Emmerich beschäftigte sich während der heiligen ntzeit mit Nähen für arme Kinder, und beschenkte sie zur Weihnachtszeit den verfertigten Kleidungsstücken. Ihr Geschick und Segen bei solcher it waren unbeschreiblich, und dabei war sie ganz glücklich. Man konnte eine größere Freude machen, als wenn man ihr zu diesem Zwecke Stoffe Leinwand schenkte. Die Bedürftigen entdeckte sie auf eine recht wunder= Weise; Gott schickte sie ihr, und sie gab mit Maß und einem Gefühle des igen, das nie trügt, und dabei half Niemand als das liebe Jesuskind: aber half kräftig.

Folge auch diesem Beispiele, und suche die heilige Adventzeit durch Werke ächstenliebe zu heiligen: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder ge= habt ihr mir gethan," spricht der menschgewordene Heiland. Im Uebri= heilige diesen Monat wie folgt:

1. Verrichte deine täglichen Gebete mit besonderem Eifer.

2. Wohne der hl. Messe täglich wirklich oder im Geiste bei in folgenden ıungen: *In der ersten* Adventwoche: Für die Bekehrung der Heiden, *und Irrgläubigen; in* der zweiten: Für die Bekehrung aller Sünder;

in der dritten: Um die Gnade würdiger Vorbereitung auf das heilige Weihnachtsfest; in der vierten: Um die Gnade, dereinst bei der zweiten Ankunft Christi auf der rechten Seite zu stehen.

3. Während des Tages, besonders bei jedem Stundenschlage, bete: „Süßester Jesus, sei mir nicht Richter, sondern Seligmacher!" (50 Tage Ablaß, jedesmal.)

4. Abends bete den freudenreichen Rosenkranz.

5. Lege dir kleine Abtödtungen und Bußübungen auf.

6. Bete in der Quatemberwoche, nach dem Willen der heiligen Kirche, um würdige Priester.

7. Empfange die heiligen Sakramente wenigstens einmal während der Adventzeit.

8. Vom 16. Dezember bis zum Weihnachtsfeste halte die Novene zur heiligen Kindheit Jesu.

9. Hast du kleine Kinder, so führe auch diese Christo entgegen. Erzähle ihnen vom Jesuskinde, daß es bald kommen werde, um ihnen zu helfen, recht fromm und brav zu sein, wenn sie fleißig zu ihm beten.

Ein Bischof als Ministrant.

Es war im Jahre 1888, als Leo XIII. sein fünfzigjähriges Priester-Jubiläum feierte. Bei einem Altare der Peterskirche trafen sich zwei Geistliche; der eine war ein Kanonikus von St. Peter, der andere ein italienischer Bischof, der nach Rom gekommen war, um an der Jubelfeier Theil zu nehmen. Der Kanonikus schickte sich an, die heilige Messe zu lesen, mußte aber auf seinen Ministranten warten; er wurde ein wenig ungeduldig und sah sich mehrmals vergebens nach dem Ministranten um. Der Bischof bemerkte die Verlegenheit des Kanonikus und bot sich ihm als Ministranten an. „Das kann ich nicht annehmen," sagte der Kanonikus, „ein Bischof kann doch nicht als Ministrant fungiren!" — „Warum nicht?" entgegnete der Bischof, „ich verstehe schon, zu ministriren." — „Das glaube ich schon, Ew. Gnaden, aber ich würde dadurch zu sehr beschämt!" — „Beruhigen Sie sich, Monsignore," sagte der Bischof, „gehen Sie zum Altare, fangen Sie an," und kniete sogleich an den Altarstufen nieder, so daß dem Kanonikus nichts anderes übrig blieb, als die heilige Handlung zu beginnen. Nach beendeter Messe bedankte sich der Kanonikus bei seinem bischöflichen Ministranten. Der Name des Kanonikus ist Rabini-Tedeschi. Der Ministrant aber, der damals Bischof von Mantua war, führt jetzt einen anderen Namen; er heißt — Pius X.

Ueber den Stand der sozialen Frage in unserer Zeit bringt ein holländisches Blatt eine treffende Definition: Früher unterschieden sich Meister und Arbeiter durch die Kleidung, doch beider Herz war Eins; nun aber kann man Fabrikanten und Arbeiter des Sonntags an ihren Kleidern nicht mehr unterscheiden, doch Neid und Mißgunst reden aus Beider Blicke.

Kein Platz in der Herberge.

Wird Christus tausendmal in Bethlehem geboren
Und nicht in dir, du bliebst doch ewiglich verloren.

Rüfe ein Jeder sein Herz, denn am Jesukindlein fehlt es freilich nicht; es geht von Jahr zu Jahr umher und möchte Weihnacht halten in allen Christenherzen und Frieden bringen den Menschen, wenn sie nur guten Willens wären. Aber da heißt es oft, wie im Evangelium: Es war kein Platz in der Herberge. Wie mag es denn kommen, daß das Menschenherz so leicht empfänglich ist für Freundschaft und Liebe sogar gegen geist- und vernunftlose Wesen und so hart gegen Gott, die Liebe selbst? Es gibt keine so verächtliche Kreatur, die nicht unter Menschenkindern schon Herzen gefunden hätte, die an derselben mit Begeisterung und Innigkeit hingen, und das Wort Jeremias, des Propheten erfüllt sich Tag für Tag: „Die in Scharlach auferzogen wurden, haben nach Koth gegriffen." Und während das Menschen- und Christenherz von solchen Dingen erfüllt ist, steht der arme Jesus draußen und Maria pocht an allen Pforten, damit ihr Kind eine Unterkunft finde, und es ist kein Platz in der Herberge der Menschenherzen, denn es ist darin voll von Gästen der verschiedensten Art: aus dem Thierreich, aus dem Modenreich, aus dem Gaumenreich, und die Herzenspforte ist verhängt mit den verächtlichsten Dingen.

Und wenn sich nun der eigentliche Eigenthümer aller Geschöpfe nähert, da entsteht im Herzen eine große Vereinigung, und Alles wird dazu verwendet, um dem ungebetenen göttlichen Gaste die Thüre zu verriegeln, und alle Leidenschaften beginnen nun zu reden, damit die arme Seele nichts höre von der süßen, rührenden Stimme, die von außen ruft: Erhebe dich, o du von Ewigkeit geliebte Seele, und gehe deinem Heilande entgegen! Nichtsdestoweniger bringt der Ton des rufenden Heilandes, weil er eben mit göttlicher, allmächtiger Stimme ruft, denn doch durch all' den Lärm hindurch, und die arme Seele möchte gerne aufthun; aber sie weiß nicht, wie sie all' die Stücke und Blöcke von Weltdingen, die sie einkerkern, aus dem Hause schaffen soll; sie fühlt sich zu ohnmächtig und fürchtet sich vor dem Tyrannen ihres Innern. Dazu flüstert ihr derselbe immer neue Schreckbilder in's Ohr und schildert ihn als einen grausamen Herrn, der seine Diener mit Geißeln und Bußgürteln,

mit Hunger und Einsamkeit, mit Langeweile und Abtödtung bis an's Ende verfolge.

Da wirft sich das arme Herz verzagt und kleinmüthig seinem schmeichelnden Versucher wieder in die Arme, und dieser betäubt es abermals auf lange Zeit mit seinen Vorspiegelungen, und so geht's fort bis an's unselige Ende, wo mit einem Schlage alle Nebelgebilde verschwunden und die Seele beim Erwachen mit ihrem verstoßenen Erlöser, nunmehr ihrem Richter allein dasteht. Welch' einen Weheruf wird sie erheben, wenn Alles, was bisher ihr Trost und Genuß, um sie her versinkt!

Höre nun ein Gleichniß, lieber Leser! Im Lande Böhmen ist der berühmte Ort Karlsbad, wo aus der Erde ein mächtiger, glühend heißer Wasserstrahl hervorsprudelt, der zwei einander geradezu entgegengesetzte Wirkungen hervorbringt. Den Kranken, die an Leberverhärtung leiden, macht er ihre Leber weich; und die feinsten und weichsten Gegenstände, die man in dieses Wasser legt, macht er steinhart. Solch' ein Gluthquell sprudelt auch in dir, in deinem Herzen. Es ist das heiße Wasser der natürlichen Neigungen, welches bei rechtem Gebrauch und nach christlich ärztlicher Anweisung angewendet, zur Gesundheit deiner Seele viel beitragen kann. Versenkst du aber dein Herz in diese Fluthen, und lässest es lange Zeit darin liegen, so wird es felsenhart und verändert seine ganze ursprünglich zarte Natur, so daß es keinen Eindruck mehr annimmt; und hat überdies das Herz vorher noch gewisse Spitzen und Ecken gehabt, wie es ihrer denn Viele gibt, bei denen die unantastbaren Stacheln der Selbstsucht, der Eitelkeit und des Stolzes gewaltig heraustreiben, so verhärten sich diese auch mit. Und will dann das demüthige Jesukind an der Thüre dieses Herzens klopfen, so findet es erstens keine Thür mehr, weil Alles versteinert ist, und zweitens verwundet sich das göttliche Kind beim Anklopfen an den hervorstehenden Spitzen und Stacheln. Das ist nun vielleicht kein bloßes Gleichniß, sondern es mag bei Manchen traurige Wahrheit sein, und wenn Jesus in der heiligen Hostie sich nicht vorgenommen hätte, mit göttlicher Geduld hier auf Erden Alles zu opfern und zu Allem zu schweigen, so könnte er von vielen Verwundungen erzählen, die er an den steinharten Herzen vieler Menschen erfahren. Mache dein Herz, lieber Leser, so gottergeben und so demuthsvoll, wie es jene Mutter besaß, von der ich noch zum Schlusse erzählen will. Es war im Jahre 1861 im Oktober, wo ein achtjähriges Knäblein vornehmer Abkunft an der Bräune erkrankte. Vater und Mutter waren gerade abwesend. Man schickt durch den Telegraphen alsbald die traurige Nachricht an die Eltern. Die Mittheilung verspätete sich; das Kind stirbt, und zwei Stunden nachher kommen die Eltern an.

Schrecklich war der erste Eindruck, den die Todeskunde auf dieselben machte, und mit einem erschütternden Aufschrei des Mutterschmerzes warf sich die hochgestellte Dame auf die Leiche ihres Kindes. Aber die Gnade triumphirte über die Natur. Nach kurzem Anschauen des theuren Verblichenen kniete die tief religiöse Mutter am Bette des Kindes nieder, und im Ueberwallen der stürmischen Gefühle begann sie laut zu beten: „Mein Gott, Du hast mir in Deiner Liebe dieses Kind gegeben und in Deiner unerforschlichen Weisheit

hast Du es mir wieder genommen. Indem ich Dich in Deinen unergründlichen Rathschlüssen anbete, bitte ich Dich um Verzeihung, wenn mein Schmerz mich einen Augenblick die Pflicht der demuthsvollen Ergebung in Deinen heiligen Willen vergessen ließ, und nun opfere ich Dir dieses Kind auf und lege es vertrauensvoll in Deine heiligen Vaterhände in der festen Ueberzeugung, daß Du mich mit demselben wieder vereinigen wirst, ohne daß ich mich je wieder von ihm trennen muß. Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden." So betete eine christliche Mutter. So weit veredelt sich das Menschenherz unter dem Einfluß desjenigen, der so gern dieses Herz sich zur Wohnung erwählt, wenn ihm nur der Mensch diese Wohnung zugesteht.

Zwei Geschenke für das Jesukind.

Beim Abschiede des alten Jahres, und wenn man so an der Schwelle eines neuen steht, kommen einem nicht selten sonderbare Gedanken. Mancher fragt sich: „Werde ich den Schluß des neuen Jahres auch erleben?" Er weiß es nicht.

„Werden wir am Schlusse des begonnenen Jahres noch alle im Familienkreise zusammen sein, so glücklich, so froh wie heute am ersten Tage des Jahres?" fragt ein Anderer. Auch er weiß es nicht. Alles ist unbekannt, Freud' und Leid, Glück und Unglück, in tiefes Dunkel gehüllt die Zukunft.

Das ist gut, lieber Leser; auch das hat der Schöpfer wie alles Uebrige gut gemacht, daß er die Zukunft jedem Sterblichen verborgen. Der gute Christ hat auch keinen Grund, sich darüber zu betrüben, der Gottlose allerdings Ursache, zu fürchten. Den guten Christen erschreckt nichts. Er weiß, daß Gott sein bester Vater ist, der ihn zärtlich liebt, und das genügt ihm. Wohl drücken die täglichen Kreuze und Kreuzlein auch ihn, aber er trägt sie doch geduldig dem kreuztragenden Erlöser nach mit dem tröstlichen Bewußtsein, daß er, wenn er hienieden mit Christus leidet, dereinst im Himmel mit ihm herrschen wird. Das hat er schon längst zu seiner Losung gemacht, was eine gottliebende Seele gesungen:

„O nehmen wir die Kreuzlein
Recht gerne von ihm an,
Die führen ja ganz sicher
Und schnell uns himmelan!

Vertrauend sollst du blicken
Nach oben, himmelwärts,
Dem Herrn dich überlassen
In Freude und in Schmerz!"

Ja, so handelt der gute Christ, mag nun da im Laufe des Jahres kommen, was will. So handelst auch du, lieber Leser, wenn du Gott und dich selbst wahrhaft liebst. Bedürfte es aber dazu noch einer weiteren Aufforderung als die, welche von der Krippe an dich ergeht? Sieh' doch, wie dein Heiland *dich liebt! Die Krippe sagt's* dir; das harte Stroh und die ärmlichen Windeln *zeugen von der Liebe* des Jesukindleins zu dir. Darum liebe auch du

deinen Heiland. Du liebst ihn, du machst seinem heiligsten Herzen Freude, wenn du ihm zum neuen Jahr den Vorsatz der „Ergebung und des Vertrauens in den täglichen Leiden" an die Krippe bringst, wenn du diesen Vorsatz ausführest. Ja, „Ergebung und Vertrauen" sind die Gaben, die das Jesukindlein von dir verlangt, die es mit Freude von dir entgegennimmt.

Drei Häuser.

In jedem Städtchen findest du drei Häuser, ein Wirthshaus, ein Rathhaus und eine Kirche; das Wirthshaus für den Leib, das Rathhaus für die Vernunft, die Kirche für den Gottesdienst. Eine solche Stadt ist der Mensch, und die drei Häuser sind auch da zu finden. Das Wirthshaus ist die Sinnlichkeit, das Rathhaus seine natürliche Klugheit und Vernunft, die Kirche seine Religiösität. Es gibt Menschen, welche die beiden ersten Häuser haben, das letztere aber für unnöthig halten. Der aber ist ein weiser Mann, der seine Sinnlichkeit durch seine Vernunft in Ordnung zu halten, und seine Vernunft durch Religion zu erleuchten und auf den rechten Weg zu leiten weiß.

Ein Schnapsbruder, der Gewissen und Willenskraft schon im Branntwein weggespült hatte, äußerte einst eine andere Ansicht über die „drei Häuser". Derselbe, ein vagabundirender Taugenichts, wurde von einem Kameraden gefragt, warum er denn Alles vertrinke und nichts für die Zukunft spare. „Das macht gar nichts," antwortete der Gefragte. „Wenn ich auch Alles durchgebracht habe, so bin ich doch noch Hausbesitzer von drei sicheren Häusern." — Kamerad: „Wie ist das möglich?" — Schnapsbruder: „Ja, freilich, ganz sicher bleibt mir da noch das Armenhaus, das Krankenhaus und das Zuchthaus."

Wie dieser Schnapsbruder, so denken heutzutage leider gar viele leichtfertige Menschen. Sie verzehren Alles, was sie verdienen, lassen lustig darauf gehen, bezahlen keine Steuern und Abgaben, wohnen zur Miethe, während sie gut ein schönes Eigenthum haben könnten, sind bei allen Vergnügungen die ersten und flottesten, borgen bei Juden und Christen, betrügen, wer so dumm ist und sich „anschmieren" läßt, schimpfen wie ein Rohrspatz, wenn man ihre Ehrlichkeit anzweifelt und ihnen nicht borgen will, lachen die Leute aus, wenn sie das Ihrige verlangen — was sie haben, kann ihnen Niemand nehmen — und führen den gottlosen Spruch im Munde:

„Wer Alles verzehrt vor seinem End',
Der macht ein richtiges Testament."

Und sagt man ihnen: „Aber wie soll das gehen, wenn du mal alt und krank wirst," so versetzen sie: „Dafür soll die Gemeinde wohl sorgen, davor habe ich keine Angst! Und wenn sie das nicht wollen — ich weiß wohl, wo der Weg hergeht! Und wenn ich todt bin, sollen sie schon sorgen, daß sie mich in die Erde bekommen."

Ist eine solche Denkweise nicht niederträchtig, eine solche Sprache nicht empörend, sind solche Menschen nicht traurige Leute?

(Für den „Sendbote“.)

Diamanten.

Weihnachten! Heilige Weihnachten! Schöne, liebliche Weihnachtszeit! Wessen Herz wird nicht erfüllt mit heiliger Freude! Es sind Freuden, wie sie nur fromme Christenherzen empfinden können; Freuden, welche nur Glaube und Religion darbieten können; Freuden, welche an die himmlischen Freuden grenzen; Freuden, so rein und unschuldig, und gar so innig und wonnig! Sie führen uns zurück in unsere Kinderjahren mit ihren hochseligen Gefühlen und Empfindungen. Wir werden wieder Kinder mit den Kindern; wir freuen uns mit den Kindern; wir glauben, Weihnachten nur feiern zu können mit den Kindern, sowohl im lieben, trauten Heim als auch in der Kirche. Weihnachten ist ein wahres Kinderfest!

Krippe und Christbaum,

Krippe in der Kirche und der Christbaum im Haus, wie gar lieblich sind die doch! Wie andächtig knieen wir und können wir beten vor der Krippe! Die frommgläubigen Hirten sind so einladend, mit ihnen nach Bethlehem zu eilen, und wie sie ihre Anbetung machen, und ihre Lämmchen opfern, auch unsere Anbetung zu machen und unsere Herzen dem holden Jesukind zu opfern! Maria, die glückliche Gottesmutter, und der hl. Joseph, der himmlischselige Nährvater, knieen so andächtig bei der armen Krippe, betend und betrachtend die trostreichen Geheimnisse der unendlichen Liebe Gottes; anbetend und betrachtend dieselben Liebeswerke Gottes, die unsertwegen ja geschehen sind, knieen auch wir mit Maria und Joseph bei der Krippe, und freuen uns, Jesum, unsern Erlöser zu kennen, ihn zu lieben! Weit entfernt, daß sich die drei heiligen Könige ärgern an dem niedrigen Stall, an der armen Geburtsstätte des Königs der Könige, fallen sie nieder und beten an und opfern ihre sinnreichen Gaben — Gold, Weihrauch und Myrrhen; und wir mit ihnen glauben, den *menschlichen Stolz* bemüthigend, daß dieses Kind kein gewöhnliches Kind, *sondern der verheißene Messias*, der König des neuen Gottesreiches ist, und

opfern ihm das Gold des Glaubens, den Weihrauch der Anbetung, und die Myrrhe eines zerknirschten und reumüthigen Herzens!

Und erst das liebe Jesukind selbst, wie anmuthig und wie lieblich, wie trostreich und hoffnungsvoll ist es nicht, es anzuschauen! Der Sohn Gottes wird selbst Kind, um unsere Herzen und unsere Liebe zu gewinnen; denn wer kann einem Kinde sein Herz und seine Liebe versagen? Wer muß nicht lieben ein solches Kind, wie wir es hier in der Krippe finden? Mit den heiligen Engeln stimmen wir ein in das himmlische Wiegenlied der heiligen Weihnachten, und singen mit gottbegeisterter Freude und herzlichem Jubel: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!"

Wer könnte da nicht fühlen und glauben und beten und singen und sich freuen, wo selbst die unvernünftigen Thiere, Ochs und Esel, ihr Futter vergessend, das Kind zu bewundern und anzustaunen scheinen!

O ja, werden wir Kinder mit den Kindern an der Krippe Bethlehems, und himmlischer Friede wird einkehren in unsere weihnachtsgestimmten, mit heiligen Weihnachtsgedanken erfüllten Herzen!

Von der Krippe gehen wir zum Christbaum! Wer denkt nicht gern und freudig zurück an jenen seligen Abend, wo die gute, christliche Mutter uns Kinder um den schönen, lichtstrahlenden Christbaum führte! Es war damals doch schön, so schön! Unsere kleinen Herzchen zitterten vor Freude in kindlicher Unschuld! Wenn nun auch oft das arme Herz so schwer sich fühlt, der einzige Gedanke an heilige Weihnachten in der Jugend, und das nette Christbäumchen in unsern Kindesjahren macht uns wieder besser fühlen; wir fühlen uns versöhnt mit dem Kreuz, das wir zu tragen haben; denn dem unschuldigen Jesukind brachten Engel den Kreuzesbaum!

Katholische Eltern sollen es nicht versäumen, ihren Kindern diese unschuldige Freude des Christbaumes zu machen; sie sollen darauf bedacht sein, im lieben Heim einen Christbaum aufzustellen! Die Kinder werden es ihren lieben Eltern nie vergessen, es wird sie oft trösten in schweren Stunden des oft hart geprüften Lebens später im Alter! Wie wir fühlten und noch fühlen, was uns jetzt noch Freude macht, besonders in Kreuz, Leiden und Widerwärtigkeiten, das werden auch die Kinder fühlen, das wird auch sie später noch freuen und trösten!

Darum, katholische Eltern, machet euern Kindern und auch euch selbst diese Freude, diese Weihnacht-Freude, und stellt im Haus einen Christbaum auf! Er ist nicht nur tröstend im Alter, in Kreuz und Leiden, in schweren Prüfungen, sondern auch lehrreich für Alle, jung und alt!

Am Baume des Paradieses hatte Eva, die erste Mutter der Menschen, gesündigt, weil sie, — und auch Adam, der Vater des Menschengeschlechtes, von der verbotenen Frucht gegessen, und sie haben so das ganze Menschengeschlecht in's Elend gestürzt, in zeitliches und ewiges Unglück gebracht. Der Friede zwischen Gott und den Menschen war gestört, — die Sünde ist die traurige Friedensstörerin! Am Baume des Kreuzes hat uns Jesus Christus von der Sünde wieder erlöst; am Baume des Paradieses haben Adam u

Eva den Tod gepflückt, — am Baume des heiligen Kreuzes hat uns Jesus Christus das Leben wieder erworben! Gerade in der heiligen Weihnacht hat uns ja die reinste Jungfrau, diese neue Eva, die Frucht des Baumes des Lebens geschenkt und geboren, wie wir ja auch so schön und frommgläubig beten im Ave Maria, „Gegrüßet seist Du, Maria, gebenedeit ist die Frucht Deines Leibes, Jesus."

Wirklich großartig sind manchmal und darum sehr kostspielig die Weihnachtsgeschenke, welche Eltern ihren Kindern machen; aber sie werden und können nie den Werth und die Werthschätzung eines Christbäumchens, und wenn es auch noch so bescheiden ist, aufwiegen! Unsinnig und zwecklos sind oft die Weihnachtsgeschenke; aber das Christbäumchen erzielt immer seinen Zweck, und behauptet seine hehre Bedeutung! Mangel an Menge als auch Werth der Weihnachtsgeschenke können und werden die Kinder vergessen und verzeihen, denn Kinderherzen sind ja so gar genügsam; aber den Mangel eines Christbäumchens vergessen und verzeihen sie nicht! Das Christbäumchen hat so was Eigenthümliches, um die Herzen wirklich weihnachtlich zu stimmen! Geschenke macht man auch bei andern Gelegenheiten; das Christbäumchen aber gehört ausschließlich zur Weihnachtsfeier!

Das sind so einfältige Kinderfreuden; ein Christbaum ist so gar kindisch! Meinst du? Und wenn auch, was kann es dann schaden? Sagt nicht der Heiland, derselbe, der in der heiligen Weihnacht in der Krippe, dieser ersten Kanzel, liegt und so viele, ja alle Tugenden lehrt und predigt: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen!" Nicht für die Stolzen und Eingebildeten, sondern für die Demüthigen, die kindlich (nicht aber kindisch) Gesinnten ist das Himmelreich.

Mithin nur nicht den Kopf zu hoch tragen, sonst stoßest du an, und kannst nicht durch die niedere Stallthüre zu Jesum einkehren! Nur nicht die Nase rümpfen über kindische — (kindliche, meinst du, nicht wahr? klingt wenigstens besser, und ist auch korrekter!) — Weihnachtsgebräuche, sonst bekommst du 'mal einen arg derben Nasenstüber, der dir übel aufstoßt, und du die ganze Ewigkeit nicht vergessen wirst; denn das Weihnachtskind wird einstens dein Richter sein!

„Ist ja abergläubisches Zeug zu sagen, und den Kindern weiszumachen, der Christbaum mit den Geschenken käme vom Christkindchen." Du armer Tropf, der du so dumm schwätzest! Hast du noch Glauben? Ja, freilich, ich bin ja ein gläubiger Christ. So? Und auf solche Christen kann man aber stolz sein! Meinst du? Du bist zu bedauern, daß du deinen Katechismus vergessen hast, wenn du ihn überhaupt 'mal ordentlich verstanden hast! Schau, um deinem Gedächtniß ein bischen nachzuhelfen, um deinen katechetischen Riß etwas auszuflicken, so laß dir sagen, daß das Jesukind Gott ist, und daß alle guten Gaben von Gott kommen, also die schönen Weihnachtsgaben auch, und daß es deshalb noch lange nicht abergläubisches Zeug ist, den Kindern zu sagen, der Christbaum mit seinen Geschenken seien vom Christkindchen! Wäre *viel schöner und respektabler*, wenn die Menschen überhaupt dankbar anerkennen würden, daß aller Segen, und darum alle guten Gaben, überhaupt alles

Gute von Gott kommt, nicht nur die Weihnachtsgeschenken! Meinst du nicht auch so? Gut, dann feiere Weihnachten, wie es einem Katholiken, und vorzüglich katholischen Eltern zukommt und recht wohl ansteht, und du hast und deine Kinder haben, und es braucht es euch Niemand zu wünschen — eine fröhliche Weihnachten!

Weihnachten in der Herzegowina.

Abseits von der großen Heerstraße europäischen Lebens und Treibens gelegen, haben sich, dank dieser Abgeschlossenheit, bis in die neueste Zeit in der Herzegowina, wie in Bosnien viele uralte, zum Theil recht hübsche Gebräuche erhalten, die aber mit dem Eindringen der europäischen „Kultur" täglich mehr und mehr verschwinden. Zu den interessantesten christlichen Gebräuchen dieser Länder gehört jedenfalls die Weihnachtsfeier.

Die nachfolgende Beschreibung stammt aus der Feder eines eingeborenen Herzegowiners, eines ungemein tugendhaften und talentvollen Jünglings — Peter Barbaric ist sein Name, — den aber der liebe Gott leider in der Blüthe der Jugend zu sich gerufen. Er schildert zunächst Weihnachten, wie es in der südlichen Herzegowina gefeiert wird, aber die Beschreibung paßt größtentheils auch für Bosnien und in einzelnen Elementen für alle südslavischen Länder. Der junge Herzegowine beginnt:

Bereits einen Monat vor Weihnachten fängt man in den christlichen Häusern an zu singen und zu sagen:

„Jedes Jahr um diese Stund'
Wird der Welt die Friedenskund',
Daß ein Kindlein uns gebar
Maria die Jungfrau klar,
Sie, die Himmelskönigin
Und der Engel Kaiserin" u. s. w.

Dieses populärste aller Weihnachtslieder können viele auswendig und man singt es besonders gerne beim „Sijelo" (Abendunterhaltung).

Unmittelbar vor den Feiertagen sind alle Hände vollauf beschäftigt. Der Hausvater hat Vorsorge getroffen, daß im Haushalte an nichts Mangel sei. Bereits durch drei Tage wird Brod gebacken und alles Nöthige vorbereitet.

nn während der Festtage darf nichts gearbeitet werden. Die Weihnachts=
obe werden auf besondere Weise zubereitet; sie sind aus reinem Weizen und
it allerhand Figuren verziert.

Am heiligen Abend (Badnjak) werden gegen die Nacht die Badnjaci
gezündet. Badnjak heißt zunächst der Christabend, dann heißen Badnjaci
er auch die Holzstämme — meist kleine Eichenstämme, ohne Aeste, die an
esem Abende auf das Feuer gelegt werden. Nachdem mehrere Flintenschüsse
gefeuert worden, nimmt der Hausvater seinen Badnjak, um ihn in's Haus
tragen; hinter ihm geht das ganze männliche Hausgesinde, jedes mit seinem
genen Badnjak; denn Alles was im Hause Mann ist oder werden soll, selbst
r Kleine in der Wiege muß seinen Badnjak haben. Im Augenblicke, wo
r Hausherr über die mit Epheu bekränzte Schwelle tritt, wird er von einer
nter der Thür stehenden Person — meist ist es die Hausfrau selber — mit
etreide überschüttet und mit den Worten begrüßt: „Wünsche Dir einen
ücklichen heiligen Abend," worauf der Begrüßte antwortet: „Und Gott gebe
ir desgleichen!"

Jetzt legt der Hausvater seinen Badnjak auf's Feuer, und nach ihm thun
le Uebrigen dasselbe. Den Badnjak des Hausherrn läßt man nicht ganz
rkohlen, sondern man hebt einen Brand davon auf, um damit morgen die
eihnachtskerzen anzuzünden.

Nun folgt die Abendmahlzeit, gewöhnlich aus Fisolensuppe und Fischen
stehend.

Die älteren Leute begeben sich jetzt zur Ruhe, die jüngeren aber bleiben
f und treffen ihre Vorbereitungen für den Kirchengang. Zu Weihnachten
uß man schön angezogen sein, sollte man die Kleider auch ausborgen müssen.

Lange bevor der Christtag zu blauen anfängt, erscheinen sämmtliche
ausbewohner vor dem Hausvater; alle küssen ihm die Hand und sprechen:
Glückliche Weihnachten und Christi Geburt." Bald kommen auch die Nach=
ren herbei und man gibt einander den „Frieden=Gottes=Kuß", d. h., alle
narmen sich gegenseitig, küssen sich zum Zeichen des Friedens und der Ver=
hnung und wünschen sich Glück zur Geburt des Welterlösers.

Das ist oft ein rührendes Schauspiel; Nachbaren, die lange in Feind=
jaft gelebt, geben sich heute den Friedenskuß und versöhnen sich.

Singend zieht man hierauf zur heiligen Messe. Vor der Kirche und
f öffentlichen Plätzen sieht man Viele, wie sie einander den Friedenskuß geben.

Am Christtag muß man drei heilige Messen hören. Wenn man aus der
irche kommt, ist es bereits Zeit zum Mittagessen. Vor der Mahlzeit wird
ute mehr gebetet als gewöhnlich. Selbst während des Tisches betet man drei
aterunser und drei Ave Maria, was sonst nie geschieht; ebenso ist auch die
anksagung nach dem Essen länger.

Die Hauptmahlzeit am Weihnachtstage wird vielfach erst am Abende
halten. In der Regel kommen da mehrere Familien — es können Nachbarn
er Verwandte sein — zusammen und halten gemeinsame Mahlzeit. Sie
ißen das: „gemeinsame Weihnachten feiern", oder „gemeinsam die Kerzen
ünden", da das Anzünden der Weihnachtskerzen bei diesem Festessen eine

Zeremonie ist, auf die großes Gewicht gelegt wird. Feiern also vier bestimmte Familien gemeinsam Weihnachten, so begeben sich drei dieser Familien vollzählig oder vertreten durch eine oder mehrere Personen zur vierten und nehmen an der Mahlzeit und am Kerzenanzünden Theil; dann gehen alle vier Familien in's Haus der dritten, dann in das der zweiten und ersten Familie überall tafelnd und Kerzen anzündend.

Wir laden den freundlichen Leser ein, wenigstens im Geiste einem solchen „Kerzenanzünden" beizuwohnen.

Der Fußboden des Hauses ist mit Stroh bestreut zur Erinnerung, daß der neugeborene Heiland auf Stroh gebettet ward; über das Stroh werden Decken ausgebreitet, darauf wird die Sinija, ein fußhoher Speisetisch gestellt und gleich von Anfang an mit allen möglichen Speisen ganz besetzt. Da duftet der köstliche Pilav, d. i. fester Reis mit Hühner- oder Hammelfleisch; gedünstetes Fleisch, Pirjan genannt, mit Kraut oder getrocknetem Weinlaub; Kalja getrocknetes Fleisch mit Sauerkraut, die Lieblingsspeisen der Frauen; verschiedene türkische Fleischspeisen, wie Dolma, Lutma und Cerskes, die alle stark gewürzt und in ein Krautblatt eingewickelt sind; nicht selten spazirt ein vollständiger Frischling oder ein erwachsenes Schaf, goldgelb gebraten und das Messer am Halse auf den Tisch; dann kommen erst die mannigfachen Sorten von Pita, Strudel und endlich die berühmten Weihnachtskolatschen.

Der Speisezettel enthält keine Suppe, da der Herzegowiner eigentlich Suppe kaum kennt; höchstens Fleisch oder eine andere Speise mit Suppe. Die Christen pflegen bei einem derartigen Gerichte zuerst die Suppe abzuschöpfen während die Türken vor Allem dem Fleische die Ehre geben. Man sagt, das hätten die Türken bei der Belagerung von Wien gelernt. Sie hätten damals gerade die Mahlzeit begonnen, als Starhemberg den Kampf eröffnete; so seien sie damals um das Fleisch gekommen und dem wollten sie für die Zukunft vorbeugen, deshalb brächten sie zuerst das Fleisch in Sicherheit.

Den ersten Platz nimmt der Hausherr ein: neben ihm sitzen die Gäste nach Rang und Würde. Rechts vom Hausherrn steht der mit Epheu geschmückte Weihnachtskuchen; in dessen Mitte befindet sich ein Gefäß mit Weizenkörnern oder frisch sprossendem Getreide, in dem drei geweihte Wachskerzen, die Weihnachtskerzen stecken; es sind drei, zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Während der Mahlzeit werden diese Kerzen angezündet, und zwar mit dem Badnjak des Hausherrn, der vom heiligen Abend zu diesem Ende aufbewahrt wurde.

Den Wein trinkt man nicht aus Gläsern, sondern aus einem großen hölzernen Humpen. Zuerst ergreift ihn der Hausherr und hält folgenden Toast: „Glückliche Weihnachten und Christi Geburt!" Alle antworten: „Gott gebe Dir desgleichen!"

Jetzt fährt der Hausherr fort: „Gebe Gott und diese gnadenreiche Geburt Christi, daß wir noch viele solche Tage und Jahre in gutem Wohlsein und Glücke erleben; ihr alle sollt leben, gesund und fröhlich sein! auf eure Gesundheit!"

Leise für sich sagend: „Im Namen Jesu" trinkt er und gibt den

seinem Nachbar. Nachdem dieser ebenfalls Allen glückliche Weihnachten gewünscht, toastirt er auf den Hausherrn: „Liebe hast Du erwiesen, Liebe soll Dir werden. Möge auf dem Felde gedeihen Dein goldener Weizen und auf dem Berge der edle Rebensaft! Wir aber, Brüder, wollen munter und fröhlich sein.“ Alle antworten „Amen, so Gott will,“ er trinkt nun und gibt den Humpen weiter. Jeder, der an diesem Tische sitzt, muß einen, wenn auch kurzen Toast ausbringen, sonst darf er nicht an der Tafel unter den Erwachsenen Platz nehmen.

Man thut sich gütlich, so lange die Kerzen brennen. Sind diese dem Erlöschen nahe, so werden sie mit einem Stücklein Brod, das zuvor in Wein getaucht wird, ausgelöscht. Nun wird die Tafel aufgehoben und das Weihnachtslied gesungen:

„Jedes Jahr um diese Stund'
Wird der Welt die Friedenskund'“ u. s. w.

Am Stefanitag geht der Hausvater schon in aller Morgenfrüh zu den Nachbarn auf Besuch und bringt ihnen Branntwein und andere Geschenke. Beim Eintreten in's Haus grüßt er mit den Worten: „Glückliche Weihnachten und St. Stefan.“ Diese Besuche dauern bis zur heiligen Messe.

Besonders lieb ist den Leuten der Johannistag. Obwohl es kein gebotener Feiertag ist, strömt das Volk doch massenhaft in die Kirche, gerade wie am Christtag. Doch am Abende dieses Tages vergeht den Kindern schon alle Weihnachtsfreude, denn sie wissen, was ihnen morgen bevorsteht. Es ist hier nicht so wie in anderen Ländern, wo am Unschuldigen Kindertag die Kinder mit der Ruthe herumgehen, im Gegentheil; hier schwingt die Mutter oder Großmutter die Ruthe und jedes Kind bekommt damit so viel Streiche, bis es weint; dann wird es mit Aepfeln und Nüssen wieder zum Lachen gebracht. Damit ist die Weihnachtsfeier zu Ende.

Ein Gleichniß.

Unsere Seele gleicht in gewisser Beziehung einer Flaumfeder. Wenn diese weder durchnäßt, noch durch irgend etwas anderes Hinzugekommenes beschwert wird, sondern rein von allem sich anhängenden Stoffe ist, so erhebt sie sich durch den leisesten Wind sogleich von der Erde, steigt in die Höhe und fliegt durch die Luft. Wird sie aber durchnäßt oder hängt sich etwas Klebriges daran, so läßt diese Schwere sie nicht sich erheben, sondern hält sie auf dem Boden zurück und versenkt sie in den Koth. — Ebenso wird unsere Seele, wenn sie rein und lauter ist, unverzüglich durch das liebliche und sanfte Wesen des Gebetes und der Betrachtung emporgehoben und steigt zu Gott auf; wenn sie sich aber an irdische Dinge anhängt und daran haften bleibt, wenn sie mit unordentlichen Begierden und sündhaften Gelüsten beladen ist, so wird sie davon *sehr beschwert und niedergedrückt*, daß diese sie weder zum Himmlischen *sich emporschwingen*, noch ein frommes Gebet sie verrichten lassen.

Ein Advent.

Recht ungern, so erzählt ein Seelsorger, habe ich vor einer Anzahl von Jahren auf einem Seelsorgerposten, der mir anvertraut war, ein Mädchen aus meiner Gemeinde scheiden sehen, um in der benachbarten Stadt einen Dienst zu suchen. Es gibt einzelne von Gott besonders bevorzugte Lieblinge seiner Gnade, von denen ein guter Einfluß fast auf Schritt und Tritt ausgeht. Sie sind sich dessen oft selbst nicht bewußt; es ist auch weniger berechnete Absicht dabei. Aber die ganze natürliche Beanlagung, ein Etwas in ihrem Wesen, geklärt und gefördert noch durch die Einwirkung unserer heiligen Religion, macht sie zu einem Mittelpunkt ihrer Umgebung und ihrer Altersgenossen, der als reicher Gottessegen empfunden wird. Christine war solch' ein Wesen. Schon als Kind merkte man den Unterschied gegen die Uebrigen, und in der Schule wie in den späteren Jahren gewann sie immer mehr eine Art Führung unter der weiblichen Jugend des Dorfes. Sie war mit Allen gut und ungemein freundlich, wenn ich aber sagen sollte, daß sie mit einem oder dem anderen Mädchen innigere Freundschaft geschlossen, ich kann es nicht. Mir selbst kam dieser Einfluß sehr zu Statten; hatte ich Christine für irgend eine Anregung gewonnen, so konnte es mit der Zeit bei den Anderen auch nicht fehlen.

Daß man solch' ein Mädchen — noch dazu in dem bedeutsamen Alter, wo viele eines guten Beispieles bedürfen, — nicht gerne aus der Gemeinde scheiden sieht, ist wohl Jedem klar. Aber Christinens Eltern waren arm; sie wollte möglichst bald ihnen nicht mehr zur Last sein, vielmehr eine Stütze ihnen bieten. So suchte sie sich denn eine Stelle in der benachbarten Stadt. Gelegenheit, ihre guten Einflüsse zur Geltung zu bringen, würde sie übrigens — das wußte ich recht wohl — auch dort genugsam finden. Ein Erlebniß aus ihrer ersten Stellung will ich hier erzählen, theils nach den Briefen, theils nach den mündlichen Berichten, in denen Christine selbst mir dasselbe schilderte.

Ihre erste Dienstherrschaft, eine reiche, angesehene Familie, war, wie Christine bald merkte, im Bekenntniß und in der Uebung ihres katholischen Glaubens recht lau, fast gleichgültig geworden; gleichgültig Vater und Mutter, so ziemlich gleichgültig auch Söhne und Töchter. Die Arbeiten des Geschäftes, Lebensgenüsse und Vergnügen, Putz und Eitelkeit, Besuche hin und her, dazu etwas „gewählte" Lektüre und Musik bildeten den Wechsel im Lebenslauf. Christine merkte wohl: es war ein vergeudetes, verlorenes Leben, das da geführt wurde. Es machte diese Erfahrung ihr Trauer. Wie gerne *hätte* sie dem Leben dieser Leute einen höheren Inhalt und eine Thätigkeit für *alle jene*, welche ihrer Hilfe bedurft hätten, gegeben! Wie gerne den Geist Gottes *mit* seinem Zug empor aus den Niederungen des rein irdischen Lebens in *ihre* Seelen gelegt! Aber was sollte sie machen? Sie konnte nur wirken durch

ihr Beispiel und ihr Gebet, und bei den Jüngeren auch durch manches kluge, wohlgemeinte Wort. Im Ganzen waren ja die Charaktere gar nicht schlimm, aber die schlechten Beispiele religiöser Gleichgültigkeit und die Folgen eigener Trägheit und eigenen Leichtsinns machten sich eben geltend. Lange schien eine Aenderung kaum zu erwarten. Und doch hat Christine mit Geduld und Ausdauer noch einen ganzen Gesinnungswechsel erlebt, und das kam also:

Der ältere der beiden Söhne, welcher Medizin zu seinem Studium erkoren hatte, hatte am Krankenbett als Assistenzarzt den Typhus sich zugezogen. Ehe man sich versah, war auch die jüngere der beiden Schwestern angesteckt worden. Christine hatte anfangs die Pflege des Sohnes übernommen, und als die Krankheit festgestellt war, die Pflege auch beibehalten, ja sie hatte auch die Pflege der Schwester noch dazu sich erbeten. Es waren schwere Wochen der Sorge und Heimsuchung für die Kranken und die ganze Familie. Die Krankheit kam bei Beiden in der heftigsten Weise zum Ausbruch. Die Aerzte konnten für nichts mehr stehen. Da war es Christine gewesen, die in der Einsamkeit des Krankenbettes auf die beiden Kranken ihren Einfluß gewonnen durch Belehrung und Mahnung und die beste Lehre ihres Beispiels, daß dieselben bei dem Ernst ihrer Lage verlangten, mit den Sterbesakramenten versehen zu werden. Das Eis war gebrochen. Was in der ernsten Stunde begonnen war, wurde, als der Zustand sich besserte, fortgesetzt, und allmählig senkte sich das Pflänzlein innigen Glaubens und wahrer Religiösität in die Herzen der beiden Kranken, aber nicht nur in ihr Herz. Der Ernst der Lage hatte auch Vater und Mutter und den beiden übrigen Geschwistern die Augen geöffnet; sie hatten einen Blick hineingethan, was eigentlich das Menschenleben ist und wie wenig Werth irdische Güter im Ernstfalle haben. Die beiden Kranken sorgten nach ihrer Genesung dafür, daß die gut begonnene Aussaat Stand hielt, und Christine half ihrestheils dazu, daß der gute Wille in ihnen nicht erlosch.

Zu mir aber hat sie manches Mal gesagt: das war mein schönster Advent; in jene Zeit des Jahres war gerade die schlimmste Periode der Erkrankung gefallen. Ich habe viele Arbeit gehabt. Aber ich habe auch wieder den Heiland in eine Familie, die ihn verloren hatte, einziehen sehen. Vorher bloß eitles weltliches Getriebe und Gepränge, dann aber in derselben Familie wahrer religiöser Eifer und im Gefolge derselben wahre theilnehmende Liebe zu den Armen und Nothleidenden, offene Hand für alle guten Zwecke. Ich wünschte nur, schloß sie ihren Bericht, unser Heiland würde so wieder in alle Familien seinen Einzug halten dürfen, das wäre die rechte Adventszeit, die rechte Vorbereitung auf innere, geistige Weihnachten.

Als der hl. Einsiedler Arnulfas starb, baten ihn drei Freunde, welche ihm im Tode beistanden, Namens Syrus, Isaias und Paulus, er möge ihnen doch etwas hinterlassen, was ihnen zu einer heilsamen Erinnerung dienen könne. „Ach," stammelte er, „ich habe ja in meinem Leben nichts Großes gethan; aber dessen erinnere ich mich, daß ich mich stets befliſſen habe, nie gegen Gottes Gebot eine Lüge auszusprechen."

(Für den „Sendbote“.)

Die schützende Hand.

Von P. Bagst.

Vor dem Haupteingange der Minoriten-Kirche zu Köln, die nach alter Ueberlieferung von Werkleuten des berühmten Domes in den Feierstunden erbaut und im Jahre 1260 eingeweiht wurde, hat man dem Gesellenvater Adolph Kolping ein herrliches Denkmal errichtet, dessen Enthüllung am 12. Juli 1903 unter der Theilnahme zahlreicher katholischer Gesellenvereine des In- und Auslandes stattfand. Dieses Denkmal ist würdig des Lebens und Wirkens des edlen Mannes, der im südlichen Seitenschiffe der Minoriten-Kirche vor dem dort angebrachten St. Josephs Altare seine letzte Ruhestätte gefunden hat; denn es stellt den Abschied eines in die Welt hinausziehenden Handwerksgesellen von dem väterlichen Freunde dar, der ihm warm die Rechte drückt und ihm mit mildernstem Blicke in's Auge schaut. Wer die Gruppe aufmerksam betrachtet, der empfindet, wie sehr sich der Künstler — Bildhauer Schreiner in München — bei der Schaffung derselben in die Seelenstimmung des mit der Soutane bekleideten Gesellenvaters und des zur Wanderschaft bereiten jungen Mannes hineingelebt hat. Die Szene ist eine hochdramatische; sie veranschaulicht die väterliche Liebe Adolph Kolping's zu seinem Schützling in geradezu ergreifender Weise und gibt zugleich der Sorge Ausdruck, welche das Herz des edlen Priesters um die Zukunft und das Wohlergehen des von ihm Scheidenden erfüllt. Man glaubt, ihn sprechen zu hören: „Gehe mit Gott, mein Sohn! Bleib' fromm und brav in der Welt, sei arbeitsam und fleißig, damit Du etwas Tüchtiges wirst, Deine Rechnung findest und Dir, Deinen guten Eltern, dem von Gottes Sohne geadelten Handwerkerstande und dem katholischen Gesellenvereine immerdar Ehre machst. Nicht wahr, Du versprichst es mir in dieser Stunde, stets so zu handeln, daß wir stolz auf Dich sein können?“ Und von den Lippen des jungen Mannes lesen wir das Gelöbniß der Treue und der Dankbarkeit, die er für Vater Kolping in seinem Innern hegt, überzeugt, daß die Saat, die im Gesellenvereine in sein Herz eingestreut worden ist, unter dem Segen des Himmels, den der bewährte Freund auf ihn herabfleht, wachsen, blühen und reiche Frucht tragen wird für Zeit und Ewigkeit. Weiterhin aber bewirkt der Anblick der kurz geschilderten lebensvollen Gruppe, daß sich vor dem geistigen Auge das Bild der segensreichen Thätigkeit Adolph Kolping's auf dem religiös-sittlichen und ethisch-sozialen Gebiete während seiner verhältnißmäßig kurzen Lebensdauer entrollt; daß man den im Jahre 1813 zu Kerpen bei Köln geborenen Mann

thäter des Handwerkerstandes vor sich sieht, wie er, der Sohn einfacher Eltern, Schuhmacher-Lehrling und -Geselle wird, wie er treu und gewissenhaft bis zu seinem 26. Lebensjahre das erwählte Handwerk ausübt, um dann, einem innern Drange, einem göttlichen Rufe folgend, den Entschluß zu fassen, sich dem Studium der Theologie zu widmen und Priester zu werden. Als solchen findet ihn der aufmerksam seinem neuen Lebenswege folgende Blick im Jahre 1845 am Altare des Herrn, wie er zum ersten Male das hl. Opfer darbringt und wie er vier Jahre später — 1849 — als Domvikar in Köln Anstellung erhält, nachdem er bereits 1846 zu Elberfeld auf Anregung des dort lebenden Hauptlehrers Breuer den ersten katholischen Gesellenverein gegründet und damit den Grundstein zu einer heute in fast allen Kulturländern der Erde bestehenden Heim- und Pflegestätte der jungen Mitglieder des Handwerkerstandes gelegt hatte. Von Köln aus sieht man seine soziale That in der Welt Großes wirken und dem schwer darniederliegenden Handwerke neue Kraft zu dessen Hebung geben. Unermüdlich tritt der ehemalige Schuhmachergeselle, der des Lebens Miseren und Gefahren selbst kennen gelernt, in Wort und Schrift für die Sache der Gesellenvereine ein, zugleich ein Lehrer des Volkes, ein für die Charitas begeisterter Priester, dessen Lehren und Beispiel Tausende und Abertausende zur Nachahmung anspornen, der nicht ruht und nicht rastet, Gutes zu thun, bis der Tod seinem Wirken am 4. Dezember 1865 ein Ziel setzt, und er im Alter von 52 Jahren seine große Seele in die Hände ihres Schöpfers zurückgibt. Unzählige sind es, die da an seiner Bahre trauern und nur Trost in dem Gedanken finden, daß der Herr ihn in die Ewigkeit abberufen hat, um ihm den Lohn der Treue zu geben, und daß sein hehres Werk sich des Schutzes des Himmels wie bis dahin, so auch in Zukunft erfreuen wird. Dem Bilde der Vergangenheit folgt dann dasjenige der Gegenwart. Vater Kolping, der seit mehr denn einem Menschenalter in der stillen Gruft der Minoriten-Kirche dem großen Auferstehungstage entgegenschlummert, ist nicht vergessen. Sein Andenken lebt in den Herzen von Millionen, und unzählig sind die Wohlthaten, die von seinem Liebeswerke ausgehen als leuchtende Zeugnisse für den Segen, dessen Quelle er eröffnet zu einer Zeit, in der es um das Handwerk und besonders um den jungen Nachwuchs desselben recht traurig bestellt war. Nicht umsonst besuchen Hunderte von Handwerksgesellen jahraus, jahrein die schlichte Grabstätte Kolping's in der Minoriten-Kirche zu Köln: das Gefühl innigster Dankbarkeit drängt sie dazu, in das ehrwürdige Gotteshaus ihre Schritte zu lenken und dort ihrem Wohlthäter den Tribut des Gebetes zu zollen.

In solche Betrachtung versunken, stand ich am 23. August 1903 vor dem Kolpingsdenkmale in der rheinischen Metropole. Es war der Tag, an dem aus Anlaß der 50. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands mehr denn 25,000 Mitglieder von Arbeiter- und Gesellenvereinen nach Köln geeilt waren, um dort durch einen großartigen Festzug ihrer katholischen Gesinnung offen vor aller Welt Ausdruck zu geben, und in Schaaren pilgerten die Repräsentanten der Arbeit und des Fleißes zu dem Denkmal, um Adolph Kolping ein Memento zu widmen. Tiefbewegt war ich Zeuge dieses erhebenden und

überwältigenden Aktes der Dankbarkeit, aber einen unvergeßlichen Eindruck machte es auf mich, als ich sah, wie ein Greis an das eherne Monument herantrat, den Hut von seinem ergrauten Haupte nahm und mit Thränen in den Augen einen kleinen Rosenstrauß an die Lippen drückte und denselben dann an dem Sockel niederlegte, auf dem zu lesen steht: „Adolph Kolping, Gesellenvater."

Als ich das Thun dieses Mannes sah, kam mir der Gedanke, daß er einer von denjenigen sei, welche noch in persönlichem Verkehr mit dem seligen Kolping gestanden, und daß er demselben auch besonderen Dank für eine empfangene Wohlthat schulde; ich entschloß mich daher, den Greis über den Beweggrund seiner so rührenden Verehrung des Gesellenvaters zu befragen und trat zu ihm hin. Schon nach wenigen Augenblicken erklärte sich der Alte, ein biederer Schlossermeister, mit Freuden bereit, meinem Wunsche zu willfahren, und als wir bald nachher in der Nähe der Minoriten-Kirche ein geeignetes Plätzchen zu traulicher Unterhaltung gefunden hatten, vernahm ich Folgendes: „Dem seligen Vater Kolping verdanke ich mein ganzes Lebensglück; wer weiß, was aus mir geworden wäre, wenn er sich nicht meiner angenommen hätte; ich war in meiner Jugend ein recht leichtsinniges Bürschchen und wurde von denen, die mich und meine losen Streiche näher kannten, als ein Thunichtgut bezeichnet, dem man nur Schlimmes für die Zukunft prophezeien könne. Dieses Urtheil schmerzte meine brave Mutter — mein Vater war schon eine Reihe von Jahren todt — auf das Tiefste, und sie beschwor mich daher bei Allem, was mir lieb und theuer, doch ein Anderer zu werden; ich versprach es ihr, aber bei der nächsten Gelegenheit war ich wieder derselbe Leichtfuß. So ging es fort, bis ich meine Lehrzeit und ein Gesellenjahr hinter mir hatte; dann kam mir der Gedanke, hinaus in die Welt zu ziehen und dort mein Glück zu versuchen. Meine Mutter bat und flehte mich an, bei ihr zu bleiben, aber ich erwiderte, daß ich die Welt sehen und kennen lernen wolle und endlich entließ sie mich mit ihrem Segen und der Bitte, ihr keine Schande zu machen. Darauf wanderte ich von dannen; meine Börse war ziemlich gefüllt und mit dem Gelde, das ich besaß, fühlte ich mich als freier Mann, der vorerst nicht daran zu denken brauchte, sich um Arbeit umzusehen. Am zweiten Tage machte ich bereits die Bekanntschaft zweier gleichgesinnter Kollegen und wir drei lebten nun eine Zeit lang lustig darauf los, dabei ersann der Eine noch losere Streiche als der Andere. Schließlich waren wir völlig abgebrannt und hielten ohne einen rothen Heller in der Tasche unsern Einzug in Köln. Was thun? war jetzt die Frage. Das Fechten (Betteln) war in Köln gefährlich und das Arbeitnehmen wollte keinem von uns behagen. Was ich damals eigentlich dachte, weiß ich nicht mehr genau, aber das ist mir noch im Gedächtniß, daß ich auf dem besten Wege war, ein echter und rechter Landstreicher zu werden.

„Das letzte Werthstück, was ich noch besaß, war die Taschenuhr meines verstorbenen Vaters, die mir die Mutter als theures Andenken an den Dahingeschiedenen mit auf den Weg gegeben hatte. Dieses Kleinod sollte mich stets an die Eltern erinnern und gewissermaßen der Talisman sein, der mich vor dem Schlimmsten bewahre. Darum wollte es mir denn auch nicht in den

Sinn, mich von der Uhr zu trennen und dieselbe zu verkaufen. Meine Freunde drangen indeß auf mich ein, die Uhr zu Geld zu machen und meinten, daß ich ja später immer wieder eine neue kaufen könne; jetzt aber, da wir in der Klemme säßen, müsse die Uhr unsere Helferin in der Noth sein. Das leuchtete mir schließlich ein und nach einigem Zögern bot ich das Andenken an meinen Vater am Rheine einem Schiffer zum Kaufe an. Der Mann besah die Uhr von allen Seiten und begann, mit mir zu feilschen; ich hatte acht Thaler verlangt, er aber wollte mir nur fünf geben. Nach langem Hin- und Herreden fand sich der Schiffer bereit, noch einen Thaler zuzulegen, und ich war gerade im Begriffe, ihm die Uhr auszuhändigen, als ich mich von hinten am Arme gefaßt fühlte und eine milde Stimme hörte, die zu mir sagte: ‚Junger Mann, überlassen Sie mir die Uhr, ich zahle Ihnen den Preis dafür, den Sie verlangen.‘ Ueberrascht wendete ich mich um und sah einen hochgewachsenen Priester vor mir, der mich mit ernstem prüfendem Blick betrachtete.

„Der Schiffer brummte etwas vor sich hin und ging von dannen; auch meine Freunde, die in der Nähe standen, machten Miene, sich zu entfernen. Der Priester bat sie, zu bleiben. Sie thaten das zwar widerwillig, aber sie leisteten der Aufforderung doch Folge und gingen auch gleich mir mit dem Geistlichen in dessen Wohnung. Dort wurde uns zunächst ein Imbiß und eine Kanne Bier vorgesetzt und nachdem wir uns gestärkt hatten, ließ sich der Priester von unserer Wanderschaft erzählen. Dann redete er uns in's Gewissen und ermahnte uns, ein anderes Leben zu beginnen mit dem Hinzufügen, daß er selbst uns behilflich sein wolle, auf gutem Wege zu wandeln. Die Art und Weise, in der er zu uns sprach, traf unser Herz und wir nahmen tiefbewegt die angebotene Hilfe an. Er brachte uns darauf noch am selben Tage bei tüchtigen Meistern unter, die uns — gewiß auf seinen Rath hin — recht liebevoll behandelten, und da erfuhren wir denn auch, daß unser Freund Niemand anders war, als der Gesellenvater Kolping, der uns in den nächsten Tagen in den Gesellenverein aufnahm und väterlich für unser leibliches und geistiges Wohl sorgte. Unter seiner Führung lernten wir Religion und Tugend, Arbeitsamkeit und Fleiß hochschätzen, und als ich an meine gute Mutter, die sich meinetwegen schon die größten Sorgen gemacht hatte, in die Heimat schrieb, konnte ich ihr die freudige Mittheilung machen, daß ich eine schützende Hand gefunden habe, die mich auf gutem Wege leite und mich vor Bösem bewahre.

„Mehrere Jahre blieb ich nun mit meinen beiden Genossen in Köln, und als wir dann von unserem guten Vater Kolping Abschied nahmen und ihm für das, was er an uns gethan, von ganzem Herzen dankten, da erkannte sein klarer forschender Blick, daß er uns getrost ziehen lassen konnte. Im katholischen Gesellenvereine war uns die Rüstung angelegt und die Kraft verliehen worden, um den Gefahren des Lebens begegnen zu können. Leider war es keinem von uns dreien späterhin vergönnt, ihm noch einmal in das liebevolle Vaterauge zu schauen und seine segenspendende Hand zu drücken, aber in *unserem Herzen haben wir* nach seinem allzufrühen Tode sein Andenken treu *bewahrt, und nachdem meine* beiden Freunde auch in die Ewigkeit eingegan-

gen sind, werde ich dasselbe noch allein thun bis zu meinem letzten Athemzuge."

In den Augen des Greises glänzten helle Thränen; ich drückte ihm warm die Hand, und als wir bald darauf von einander Abschied nahmen, folgten dem Gruße die schönen Worte des Kolpingliedes:

's war einst ein braver Junggesell
Er lebe ewig hoch!
Sein Name klingt so weit und hell
Vater Kolping lebe hoch!
Vater Kolping lebe hoch!

Die hl. Bega, Aebtissin.

Dieselbe lebte am Anfange des siebenten Jahrhunderts, und stammte von einer königlichen Familie. Ihre zarte Frömmigkeit, ihr Gehorsam und sonstige vorzügliche Eigenschaften, womit der Herr sie beschenkte, machten sie ihren Eltern sehr theuer, und zum Vorbilde für andere junge Leute.

So vorzügliche Eigenschaften der Seele und des Leibes Bega auch besaß, ließ sie sich dennoch nicht vom Reichthume ihrer Angehörigen, auch nicht von den eitlen Hoffnungen und Glanze irdischer Größe hinreißen, eingedenk des Ausspruches Jesu Christi: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner unsterblichen Seele Schaden leidet?" Ihm allein schenkte Bega ihr ganzes Herz, ihm allein wollte sie für immer angehören.

Ihre Eltern jedoch hatten etwas Anderes in Bereitschaft für ihre edle Tochter. In der Absicht, derselben eine gute Zukunft zu verschaffen, suchten sie dieselbe zu einer glänzenden Heirath zu bewegen. Doch Bega flehte innig zum Herrn im Gebete. Sie erkannte den Willen Gottes, und flüchtete heimlich nach England, und begab sich da in eine Anstalt, unter der Leitung eines heiligen Bischofes und des Königs Oswald. Der heiligmäßige Bischof gewährte ihr, auf ihr flehentliches Bitten, den Schleier.

Sie weihte nun ihr Leben der Buße und dem Gebete, als Gott ihr einige Gefährtinen sandte, welche sich ihrer Leitung unterwerfen wollten. Auf einem Vorgebirge wurde nun ein Kloster errichtet, späterhin St. Bega genannt. Bald darauf ließ auch der edle König Oswald ein Kloster errichten, wohin sich Viele begaben, der Welt gänzlich entsagten, dem Herrn sich weihten und Bega als ihre Aebtissin sich unterwarfen, welche sie mit der Zärtlichkeit und Liebe einer Mutter und mit der Weisheit und Klugheit einer Heiligen auf dem Wege der Vollkommenheit führte.

Bega hörte Mehreres über das tugendhafte Leben der edlen Fürstin Hilda. Diese begab sich für einige Zeit zum Kloster, zur Ausübung klösterlicher Tugenden. Bega brachte es mit Hilfe des Bischofes dahin, Hilda an ihrer Stelle als Oberin und Leiterin ernannt zu sehen, und schätzte sich nun um so glücklicher, dem Gehorsam unterworfen zu sein.

So vergingen Jahre, nach welchen sie dieses Kloster verließ, um ein drittes zu gründen, zum Heile und Rettung vieler Seelen.

Die hl. Bega ersucht den Bischof, die hl. Hilda zur Oberin des Klosters zu ernennen.

Bald darauf wurde Bega vom Herrn in das Land der ewigen Heimat **abberufen. Die Reliquien** der Heiligen wurden feierlich übertragen zur **berühmten Abtei Withby**, welche von der hl. Hilda gegründet wurde. Die Ver*ehrung der hl. Bega* verbreitete sich über England und Irland, und viele *Gnadenerweisungen* werden durch die Fürbitte der hl. Bega berichtet.

Der Tod des hl. Franziskus Xaverius auf der Insel Sancian.

Sancian ist die größte einer gleichnamigen Gruppe von Inseln, welche östlich von China in der Nähe des Festlandes, der Mündung des Stromes Sikiang gegenüber, liegen. Die Insel war früher der einzige Verkehrsplatz zwischen Europäern und Chinesen. Seitdem aber letztere im Jahre 1563 das in der Nähe liegende Macao den Portugiesen überließen, verlor Sancian seine Bedeutung. Es hat nur ungefähr acht Stunden im Umfang und seine Bevölkerung beträgt etwa 6000 bis 8000 Seelen. Auf den Bergen steht hie und da eine Baumgruppe, sonst aber sind sie kahl und unbebaut, die Thäler aber sind gut angebaut und ernähren durch ihre Reisfelder hinlänglich die Bewohner. Ehemals soll die Insel von vielen Tigern verheert worden sein; die Legende erzählt, der hl. Franziskus habe sie vertrieben. Eines Nachts, als sie um seine Hütte ein Geheul erhoben, sei der Heilige, blos mit einem Stocke bewaffnet, herausgetreten und habe ihnen im Namen Gottes befohlen, die Insel zu verlassen, worauf die Thiere sofort diesem Befehle Folge geleistet hätten. In der That sind gegenwärtig auf der Insel keine Tiger mehr, wohl aber Schlangen, die indessen den Menschen nicht schädlich sein sollen.

Die kleine Insel Sancian hat als Sterbeort des hl. Franziskus Xaverius eine hohe Bedeutung für jedes christliche Herz. Nachdem der Heilige zehn Jahre lang in Indien und Japan das Evangelium mit großem Erfolge verkündet, faßte er den Entschluß, nach China zu reisen, um auch dort das Kreuz zu predigen. Allein Gott hatte es anders beschlossen. Obgleich es damals keinem Ausländer gestattet war, das Reich der Mitte zu betreten, so bestieg der hl. Franziskus mit seinem treuen Dolmetscher Antonio dennoch eine Barke, die nach Sancian segelte, wo es den Portugiesen erlaubt war, Faktoreien anzulegen und mit den Chinesen in Verkehr zu treten. Von da hatte man nur mehr dreißig Meilen bis zum ersten Meerbusen in China. Da es auf der Reise an Trinkwasser mangelte und fast alle, die auf der Barke waren, erkrankten, ließ der Heilige einige Fässer mit Meerwasser füllen. Nach kurzem Gebet hieß er dann davon trinken; das Wasser hatte einen angenehmen Geschmack, die Kranken wurden dadurch gesund und Alle hoch erfreut.

Der Heilige hoffte, eine der chinesischen Dschunken werde sich bereitwillig finden, ihn von Sancian nach China hinüberzuführen. Allein keiner der Kapitäne wagte den strengen Gesetzen zuwider zu handeln. Doch fand sich zuletzt ein Kaufmann, welcher ihn nach Canton bringen wollte unter der Bedingung, daß der Heilige sich vor den Thoren der Stadt an's Land setzen, dann gefangen nehmen und zum Vize-König führen lasse, um diesem die Beweggründe seines Kommens zu erklären. Unterdessen segelten die portugiesischen und chinesischen Schiffe ab, und Franziskus blieb allein mit seinem

egleiter auf der damals fast öden Küste zurück, um den Kaufmann zu erwar-
n, der ihn an das Gestade bringen sollte. Allein während er Tag für Tag
artete, wurde er am 20. November von einem heftigen Fieber ergriffen.
in Aderlaß wurde zwar vorgenommen, aber sehr ungeschickt, und nur zur
ermehrung der Schmerzen des Heiligen. Da lag er in einer elenden, aus
aumstämmen zusammengesetzten Hütte, den Stürmen der ungünstigen Jah-
szeit ausgesetzt und von Allem entblößt, in äußester Armuth und ohne leib-
he Labung. Sein durch zehnjährige Missionsreisen und durch die strengste
btödtung erschöpfter Körper vermochte der Krankheit nicht zu widerstehen.
ber in Gott fand er reichen Trost. Seine Augen wendete er entweder zum
immel oder auf das Bild des Gekreuzigten, das er beständig in seinen Hän-
n hatte. Selbst in der größten Fieberhitze hörte er nicht auf zu beten. Wie-
rholt sprach er die heiligsten Namen Jesus und Maria aus und betete:
esus! Du Sohn Davids, erbarme Dich meiner! Maria! Zeige, daß Du
ine Mutter bist!" Nachdem er eine Zeit lang unbeweglich seinen Blick auf
n Gekreuzigten gerichtet hatte, senkte er die Augen und das Angesicht und
b seinen Geist auf mit den Worten: „Auf Dich, o Herr, habe ich gehofft,
e werde ich zu Schanden werden." Dies geschah am Freitag, den 2. De-
nber 1552.

Nur wenige Schritte von der Hütte, in welcher er starb, befindet sich ein
iner, gegen das Meer vorspringender Hügel, der oben eine Fläche von 60
3 80 Fuß im Durchmesser hat. Dorthin trug Antonio die Leiche des Hei-
gen, mit den priesterlichen Gewändern bekleidet, um sie zu bestatten; er
deckte sie mit ungelöschtem Kalk, damit sie um so rascher verwese, und er
i der Abfahrt des nächsten portugiesischen Schiffes die Gebeine mit sich neh-
n könne. Mehr als zwei Monate ruhte der Heilige in diesem Grabe, da
chien am 17. Februar 1553 der Kapitän Almayda mit einem Schiffe, um
: kostbaren Ueberreste zu heben. Das Grab ward geöffnet; der Leichnam
vohl, als das Gewand, mit dem er bedeckt gewesen, waren ganz unversehrt,
b ein lieblicher Wohlgeruch ging von ihm aus. Freudig nahmen die Por-
ziesen ihn in ihr Schiff und langten mit demselben am 22. März in Ma-
ka an, wo Franz Pereyra die heiligen Ueberreste seines Freundes erwar-
e, um sie nach Goa zu begleiten. In Malakka wüthete seit mehreren Wo-
n die Pest; bei der Ankunft des heiligen Leichnams hörte die Krankheit so
lkommen auf, daß Niemand mehr erkrankte und die Kranken ohne Arz-
i genasen.

Erst im folgenden Jahre, am 16. März 1554, konnten die heiligen Re-
uien nach Goa gebracht werden, weil früher kein Schiff dorthin abging. In
benbao, eine halbe Stunde von der Stadt, wurden dieselben in feierlicher
ozession, woran der Vize-König mit sämmtlichen Behörden Theil nahm,
geholt. Der Zulauf war ungeheuer, und zahlreiche Wunder belohnten den
mmen Eifer des Volkes. Auf Befehl des Vize-Königs wurde der Sarg
iffnet. Man fand den Leib vollkommen erhalten, ohne die leiseste Spur
n Verwesung. Im Jahre 1614 ward das Grab des Heiligen wieder
ffnet. Auch jetzt, sechzig Jahre nach seinem Tode, fand man den Leib in

demselben Zustande wunderbarer Erhaltung. Man wünschte den rechten Arm, der so viele tausend Heiden getauft hatte, in Rom zu haben. Das Fleisch war weich und biegsam, wie das eines lebenden Menschen, und als man den Arm lostrennte, floß eine Menge reinen und rothen Blutes. Seitdem hat der Leib, wie es scheint, in Folge des Verlustes so vielen Blutes, seine Frische und Fülle verloren und die Haut schrumpfte zusammen, nur die Füße blieben wunderbarer Weise bis heute frisch und unverändert, wie die Füße eines Lebenden.

Im Jahre 1592 baute Don Pedro Maskarenas in Goa eine Kirche, in deren einem Kreuzschiffe der Leib des Heiligen ruht. Hinter der Kapelle des hl. Franz Xaver errichtete im Jahre 1655 ein Herzog von Toskana ein äußerst prachtvolles Denkmal zu Ehren des Heiligen, dessen Höhe 16 Meter beträgt. Der obere Theil des Monumentes ist von einem kostbaren silbernen Schreine gekrönt, der den Leib des Heiligen birgt. Von Zeit zu Zeit wurde der Schrein geöffnet und die Echtheit der heiligen Reliquien beglaubigt. So in den Jahren 1744, 1782, 1859 und endlich am 3. Dezember 1878, wo die Reliquien der öffentlichen Verehrung ausgesetzt wurden. Der rechte Arm, der auf Befehl des Jesuitengenerals Aquaviva abgenommen und nach Rom übertragen wurde, befindet sich dort in der Kirche al Gesu, wo er auf dem Altar des hl. Franziskus Xaverius ausgestellt ist.

Der Apostel Indiens und Japans ist einer der größten Heiligen. Nur selten hat Gott Jemand wunderbare Gaben so reichlich und so lange Zeit verliehen, wie dem hl. Xaverius. „Es war Xaverius," wie Urban VIII. sagt, „ein wahrhaft heiliger und auserwählter Apostel der neuen Völker. Gott hat ihn vor der ganzen Welt durch seine Wunder und Weissagungen berühmt gemacht und hat ihm alle Gaben der Apostel verliehen." Gregor XV., der ihn im Jahre 1621 heilig sprach, sagt von ihm, er habe nicht weniger gethan als ehedem die großen Apostel. Benedikt XIV. stellte den hl. Franz Xaver im Jahre 1747 als Patron aller Länder Ostindiens auf, und in neuerer Zeit empfahl Gregor XVI. den Missionsverein, der von dem Heiligen den Namen trägt, seinem besonderen Schutze. Das Grab Xavers ward der größte Schatz Goas; viele Wunder verherrlichten dasselbe und die zahlreichen Missionäre, welche das Werk des großen Apostels von Indien fortsetzen, schätzen sich glücklich, wenn sie nach langer mühseliger Meerfahrt an dem Grabe ihres Vorbildes und Beschützers beten können.

Sancian ist als Sterbeort des hl. Franziskus Xaverius für die frommen Christen und die Missionäre stets eine verehrungswürdige Stätte geblieben. Als im Jahre 1698 ein französisches Schiff in den Gewässern von Macao von einem heftigen Orkane überrascht wurde, machten die Passagiere in ihrer großen Gefahr das Gelübde, im Falle ihrer Rettung über der Begräbnißstätte des großen Wunderthäters, welcher bei Lebzeiten durch sein Gebet so manchen Sturm beschwichtigte, eine Kapelle zu bauen. Unbeschädigt langte das Schiff im Hafen von Canton an. Die Kapelle ward am 2. Juni 1700 vollendet. Leider bestand dieses Heiligthum nicht lange; während der Verfolgung von 1724 bis 1732 wurde es, wie so viele andere in China, zerstört, und

denkwürdige Stätte verfiel fast völliger Vergessenheit. Erst mit dem erneuerten Aufschwung der Missionen erwachte auch wieder die Erinnerung an Sancian. Nur selten zwar konnten die Missionäre es wagen, die Insel zu besuchen, denn die Seeräuber machten das Meer unsicher. Dennoch fanden sich zuweilen Pilger dort ein. So brachte am 20. November 1864 ein amerikanischer Dampfer eine kleine Prozession von 120 Personen dorthin, wo über der Grabstätte auf einem Tragaltar die heilige Messe gefeiert wurde. Damals bezeichneten nur Ruinen den Ort, wo der Heilige gestorben.

Im Jahre 1867 gelang es dem apostolischen Vikar von Canton, Herrn Guillemin, Sancian zu besuchen. Er faßte den Plan, die Grabstätte wieder zu verherrlichen, was ihm trotz aller Schwierigkeiten in zwei Jahren gelang. Ueber der Grabstätte des hl. Xaverius erhebt sich jetzt eine schöne gothische Kapelle mit einem 24 Meter hohen Thurme. Eine auf der Höhe des Berges errichtete und von einem Kreuze überragte Pyramide, die weithin sichtbar ist, soll den vorüber segelnden Schiffen die Insel und den Ort kenntlich machen, wo der Heilige starb. Derselbe seeleneifrige Prälat hat auch in kurzer Entfernung von der Kapelle ein Missionsgebäude errichtet, von wo aus die Bekehrung der Bewohner Sancians eifrig betrieben wird. Die bekehrten Sancianer werden das schönste Denkmal für den großen Apostel Indiens sein und seine Grabstätte in Ehren halten.

Der hl. Thomas, Apostel.

Der St. Thomas Tag (21. Dezember) ist der kürzeste Tag des Jahres, und an diesem Tage feiert die Kirche das Fest des Apostels Thomas. Man hat die Wahl auf die Kleingläubigkeit des Apostels bezogen, dessen Zweifel die Wahrheit der Auferstehung um so mehr bestätigen sollte. Thomas, dem Herrn so nahe, verharrte am längsten in Zweifel; die Feier seines Festes am kürzesten Tage deutet an, daß die Menschheit in tiefster Nacht befangen gewesen sei, bevor Christus ihr das Licht gebracht. Auch in der Darstellung dieses Apostels durch die christliche Kunst spricht sich dieselbe Symbolik aus. Weil er nur seinen Sinnen trauen wollte, so trägt er das offene Buch und will, wie Kreuser sich ausdrückt, Schwarz auf Weiß sehen, während die übrigen Apostel das geschlossene Buch tragen. Auch das andere Attribut, das Winkelmaß, wird wohl auf den nüchtern abwägenden und zweifelnden Sinn des Apostels gedeutet. Doch kann dasselbe auch in folgender Weise erklärt werden: Thomas ist vorzugsweise der Bekehrer der entlegensten Heidenländer, des östlichen und westlichen Indiens. Die Legende läßt ihn unter allen Aposteln in die weitesten Fernen wandern. Als die Portugiesen nach Indien kamen, fanden sie sogenannte Thomas-Christen vor, die von diesem Apostel bekehrt worden sein sollen, ohne seitdem

men sei. Als geistiger Baumeister ist Thomas auch Patron der Baumeister, und wohl auch deshalb trägt er als Attribut das Winkelmaß und einen regelmäßig behauenen Baustein. In Odessa gab es einst eine prachtvolle und berühmte Thomaskirche, in welche die Reliquien des hl. Thomas aus Indien übertragen wurden. Der hl. Thomas ist Patron von Portugal; die St. Thomas Inseln haben die Portugiesen nach ihm benannt. Die Volkssitten am Thomas-Tage, die Sitte des Schuhwerfens in Schwaben, um daraus die Zukunft zu deuten, die Feier der sogen. Rittberg'schen Hochzeit in Westfalen, die holländische Gewohnheit, denjenigen, der am Thomas-Tage am längsten im Bette liegt, mit dem Spottnamen Cuilak (Faullenzer) zu begrüßen, hängen nicht mit der kirchlichen Feier zusammen; die Zeit, in welche der Gedächtnißtag des hl. Thomas fällt, der kürzeste Tag, hat Veranlassung zu diesen Gebräuchen gegeben. Der 21. Dezember ist zwar astronomisch der kürzeste Tag im Jahre, von dem es in Deutschland und den Niederlanden heißt: „Gefriert es am kürzesten Tage, so fällt das Korn im Preise; ist es gelindes Wetter, so steigt der Preis"; indessen die Venetianer allein haben ihn im Sprüchwort als solchen anerkannt, da nur sie zu sagen pflegen: „Von St. Thomas an kehrt der Tag um" (d. h. er wird länger).

Des Lieutenants Tischgebet.

Die Gemahlin eines Generals in einer kleinen Garnison gibt — so erzählt man der „Tägl. Rdsch." unter Verbürgung der Wahrheit — ein feierliches Mittagessen. Vor Beginn der Mahlzeit stellt sie sich an das obere Ende der Tafel, faltet die Hände und blickt mit suchenden Augen über die erwartungsvolle Gesellschaft, um am unteren Ende auf einem blutjungen und ganz neugebackenen kleinen Lieutenant hängen zu bleiben. „Herr Lieutenant, Sie wollen gefälligst das Mittagsgebet sprechen," tönt die Stimme der Gestrengen zu dem tödtlich Erschrockenen hinüber. Jähes Aufspringen, Rothwerden und ein verlegenes Stammeln: „Ich, ich weiß nicht —" ist die erste Folge. Da ertönt schon wieder die gefürchtete Stimme und diesmal etwas schärfer: „Herr Lieutenant, ich bitte, Sie werden doch ein einfaches Mittagsgebet hersagen können?" Nun hat sich der Unglückliche gefaßt, er räuspert sich, faltet die Hände, blickt zu Boden und betet:

Ich bin noch klein, mein Herz ist rein,
Soll Niemand drin wohnen, als Jesus allein!

Selbst nach der bedeutendsten Predigt hätte die Stille und Andacht nicht größer sein können. Die Gnädige hat krampfhaft nach der Serviette gegriffen und die Anderen folgten schleunigst ihrem Beispiel.

Die Freude ist für das Leben, was das Oel für die Lampe ist. Wenn das Oel aufgezehrt ist, verkohlt der Docht und verbreitet einen erstickenden Qualm. So geht es auch mit dem Leben. Ohne ein wenig Freude verkümmert es nutzlos und verbreitet Muthlosigkeit und Trauer um sich h

Enzyklika unseres Hl. Vaters Pius X.

An die Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe, Bischöfe und die anderen Ordinarien, welche im Frieden und in der Gemeinschaft mit dem apostolischen Stuhle leben.

Ehrwürdige Brüder!
Gruß und apostolischen Segen!

Indem Wir von dem Lehrstuhle des höchsten apostolischen Amtes, auf welchen Wir durch den unerforschlichen Rathschluß Gottes erhoben worden sind, zum ersten Male das Wort an Euch richten, bedarf es nicht der Erinnerung, daß Wir unter Thränen und innigen Bitten den Versuch gemacht haben, diese furchtbare Bürde des Pontifikats von Uns abzuwenden. Wir glauben die Klageworte des hl. Anselm, obwohl Wir ihm an Verdienst durchaus nicht gleichkommen, auf Uns anwenden zu können, als er trotz seines Widerstandes und Sträubens verhalten wurde, die bischöfliche Ehre anzunehmen. Um nämlich zu zeigen, in welchem Geiste und mit welchem Willen Wir das ungemein wichtige Amt eines Hirten der Heerde Christi übernommen haben, können Wir auf dieselben Beweise der Trauer hinweisen, welche er an den Tag gelegt hat. „Meine Zeugen sind," sagt jener, „meine Thränen, meine Worte und die Seufzer meines betrübten Herzens. Niemals zuvor habe ich bei einem Schmerze solche Thränen vergossen als an jenem Tage, an dem mich das harte Loos ereilte, Erzbischof von Canterbury zu werden. Das müssen Alle wissen, die mich an diesem Tage gesehen haben. Ich erbleichte in meinem großen Schmerze, so daß ich nach meiner Gesichtsfarbe mehr einem Todten als einem Lebenden gleichsah. Dieser meiner Wahl oder vielmehr diesem Zwange habe ich bisher, um die Wahrheit zu sagen, so sehr ich konnte, Widerstand geleistet. Nun aber muß ich, ob ich will oder nicht, gestehen, daß die Rathschlüsse Gottes meinen eigenen Wünschen täglich mehr und mehr entgegentreten. Da ich nun nicht durch die zwingende Macht der Menschen, sondern Gottes, gegen den es keine Klugheit gibt, überwunden bin, ist es mir klar, daß ich nur den Entschluß fassen darf, nachdem ich gebetet und nach Kräften den Versuch gemacht habe, daß dieser Kelch, wenn es möglich wäre, von mir vorübergehe, auf daß ich ihn nicht zu trinken habe, meinen Sinn und *meinen Willen zurückzusetzen* und mich vollständig dem Sinne und dem Willen *Gottes zu überlassen.*" (Briefe, 3. 1.)

Auch Uns fehlte es nicht an vielen und sehr gewichtigen Gründen zu widerstehen. Abgesehen davon, daß Wir Uns wegen Unserer Armseligkeit in keiner Weise der Ehre des Pontifikats würdig finden konnten, wer sollte nicht bewegt werden, wenn er zum Nachfolger desjenigen ausersehen wird, der während seiner fast sechsundzwanzigjährigen, sehr weisen Regierung der Kirche durch die Schärfe des Geistes und den Glanz aller Tugenden so sehr in Ansehen stand, daß er sogar seine Gegner zur Bewunderung hinriß und durch seine bewunderungswürdige Thätigkeit das Andenken an seinen Namen geweiht hat? — Ferner, um das Uebrige zu übergehen, erschreckte Uns ganz besonders die ungemein traurige Lage der Menschen in der Gegenwart. Wem sollte es entgehen, daß die menschliche Gesellschaft in der Gegenwart an einer im Vergleiche zu den vergangenen Zeiten viel größeren und tiefliegenden Krankheit leidet, die täglich ärger auftritt und dieselbe vollständig dem Verderben entgegengeführt? Ihr wisset, ehrw. Brüder, worin diese Krankheit besteht; es ist der Abfall, die Abkehr von Gott, die wahrlich wie nichts Anderes so sehr mit dem Verderben verbunden ist nach dem Worte des Propheten: „Denn siehe, die sich weit von dir entfernen, kommen um." (Ps. 72, 27.) Diesem so großen Uebel nun glaubten Wir wegen des apostolischen Amtes, das Uns übertragen worden ist, entgegentreten zu müssen. Wir waren der Meinung, daß der Befehl des Herrn an Uns gerichtet sei: „Siehe, ich setze dich heute über die Völker und Reiche, daß du ausreißest und niederreißest, aufbauest und pflanzest." (Jerem. 1, 10.) Aber im Bewußtsein Unserer Schwäche hatten Wir eine Scheu, diese ebenso dringende als ungemein schwierige Aufgabe zu übernehmen.

Nachdem es aber Gott gefallen hat, Unsere Niedrigkeit zu dieser Fülle der Gewalt zu erheben, richten Wir den Geist zu dem, der Uns stärkt und indem Wir im Vertrauen auf die Kraft Gottes die Hand an das Werk legen, erklären Wir, daß Wir bei der Ausübung des Pontifikats nur das eine Ziel anstreben, „Alles zu erneuern in Christo," (Ephes. 1, 10.) damit nämlich „Christus Alles und in Allem sei." (Kolosf. 3, 11.) Es werden gewiß Einige, welche göttliche Dinge nach menschlichem Maßstabe messen, bestrebt sein, Unsere Gesinnung auszuforschen und für irdische Bestrebungen und Parteizwecke auszubeuten. Um diesen nun eine vergebliche Hoffnung hinwegzunehmen, erklären Wir mit aller Bestimmtheit, daß Wir unter dem Schutze Gottes der menschlichen Gesellschaft gegenüber als nichts Anderes erscheinen wollen, denn als Diener Gottes, mit dessen Autorität Wir ausgerüstet sind. Die Sache Gottes ist Unsere Sache und Wir sind entschlossen, für dieselbe alle Unsere Kräfte und selbst das Leben einzusetzen. Wenn also einige von Uns ein Programm erwarten, das Unseren Willen zum Ausdruck bringen soll, werden Wir ihnen dieses Eine entgegenhalten: „Alles in Christus erneuern."

Bei der Uebernahme und Durchführung dieses erhabenen Werkes wird Unser Eifer durch die Gewißheit sehr erhöht, daß Ihr alle, ehrw. Brüder, Uns zur Vollendung desselben eifrige Mitarbeiter sein werdet. Wollten Wir daran zweifeln, müßten Wir annehmen, daß Ihr, was gewiß nicht der Fall

ist, keine Kenntniß habet von dem Bestande und von der Bedeutung jenes frevelhaften Kampfes, der in der Gegenwart fast allenthalben gegen Gott geführt und unterstützt wird. Denn wahrhaftig gegen ihren Schöpfer „toben die Heiden und die Völker sinnen auf Eitles," (Ps. 2, 1.) so daß der bekannte Ruf der Feinde Gottes fast allgemein geworden ist: „Geh' weg von uns." (Job. 21, 14.) Deshalb ist bei sehr Vielen die Ehrfurcht vor dem ewigen Gott beseitigt und wird sowohl im öffentlichen als auch im privaten Leben das Gesetz Gottes mißachtet; ja mit aller Macht und mit allen Kunstgriffen wird darauf abgezielt, daß sogar die Erinnerung und der Begriff Gottes vollständig verschwinde.

Wahrlich, wer dies überdenkt, muß von der Furcht erfüllt werden, daß diese Verkehrtheit der Geister gewissermaßen eine Probe und gleichsam die Einleitung jener Uebel ist, die in den letzten Zeiten erwartet werden, daß der „Sohn des Verderbens," (2. Thess. 2, 3.) von dem der Apostel spricht, schon auf Erden weilt. Mit solcher Verwegenheit, mit solchem Hasse wird überall die Achtung der Religion bekämpft, werden die Beweise des geoffenbarten Glaubens angegriffen, wird in erbitterter Weise dahin gestrebt, die Beziehungen, welche zwischen Gott und dem Menschen bestehen, aufzuheben und gänzlich zu beseitigen. Auf der anderen Seite hat der Mensch, was nach demselben Apostel das eigentliche Kennzeichen des Antichrists ist, in seiner großen Verblendung sich an die Stelle Gottes gesetzt, „indem er sich über Alles erhebt, was Gott heißt" (2. Thess. 2, 4.) und dies in einem solchen Grade, daß er, obwohl er unfähig ist, die Kenntniß Gottes vollends zu beseitigen, nach der Zurückweisung der göttlichen Majestät, diese sichtbare Welt sich gleichsam zu seinem Tempel bestimmt hat, um von den übrigen angebetet zu werden, „auf daß er sich in den Tempel Gottes setzt und sich für Gott ausgibt." (2. Thess. 2, 4.)

Allein Niemand, der sich der gesunden Vernunft erfreut, ist im Zweifel über den Erfolg, mit welchem die Menschen diesen Kampf gegen Gott führen. Dem Menschen ist es zwar freigestellt, seine Freiheit zu mißbrauchen und die geheiligten Rechte des Schöpfers aller Dinge zu verletzen, allein der Sieg ist immer auf Seite Gottes; gerade dann, wenn der Mensch in der Hoffnung auf seinen Triumph mit umso größerer Verwegenheit auftritt, ist seine Niederlage nahe bevorstehend. Daran mahnt uns Gott selbst in der Hl. Schrift: „Er ist nachsichtig mit den Sünden der Menschen," (Weish. 11, 24.) als ob er auf seine Macht und Majestät vergessen hätte; bald aber, nach einem scheinbaren Rückzuge, „erwacht er wie ein Mächtiger trunken vom Weine" (Ps. 77, 65.) „zerschmettert die Häupter seiner Feinde," (Ps. 67, 22.) damit alle erkennen, „daß Gott der König der ganzen Erde ist," (Ps. 46, 8.) „damit die Völker erkennen, daß sie Menschen sind." (Ps. 9, 21.)

Das ist es, ehrw. Brüder, was Wir in sicherem Glauben festhalten und erwarten. Allein dies hindert uns nicht, daß auch ein Jeder von uns nach seiner Weise *daran arbeite, das* Werk Gottes zur Reife zu bringen und nicht *nur dadurch, daß wir anbauernd* beten: „Steh' auf, o Herr, es ersterbe nicht *der Mensch," (Ps. 9, 20.)* sondern dadurch, daß wir, was von größerer Wich-

tigkeit ist, öffentlich durch Wort und That auf die oberste Herrschaft Gottes über die Menschen und die übrigen Geschöpfe hinweisen und für dieselbe eintreten, damit dessen Herrscherrecht und Macht in ehrerbietiger Weise von Allen geehrt und beobachtet werden. Dies nun ist nicht blos in der Natur der Sache begründet, sondern gereicht auch zum allgemeinen Wohle unseres Geschlechtes. Wessen Herz, ehrw. Brüder, soll nicht von Furcht und Trauer erfüllt werden, wenn er wahrnimmt, daß die Menschen zum größten Theile, während sie sich nicht mit Unrecht ihrer kulturellen Fortschritte rühmen, in so erbitterter Weise untereinander kämpfen, als ob der Kampf Aller gegen Alle geführt würde? In der Brust eines jeden Menschen ist die Sehnsucht nach dem Frieden und es gibt keinen, der ihn nicht sehnsüchtig herbeiruft. Es ist aber eine Thorheit, nach der Wegwerfung des Glaubens an Gott nach dem Frieden zu verlangen; wo nämlich Gott nicht ist, dort wird die Gerechtigkeit verbannt, nach Beseitigung der Gerechtigkeit ist jede Hoffnung auf Frieden vergeblich. „Die Wirkung der Gerechtigkeit ist der Friede." (Jes. 32, 17.) Wir wissen wohl, daß nicht Wenige aus Sorge um den Frieden, nämlich um die Aufrechthaltung der Ordnung sich in Vereine und Parteien einigen, welche Ordnungsparteien genannt werden. Das sind vergebliche Hoffnungen und Bemühungen. Es gibt nur eine Ordnungspartei, welche in die zerrütteten Zustände wirklich den Frieden bringen kann; es ist die Partei jener, die Gott anhangen. Diese also müssen wir fördern, dieser müssen wir so viele als möglich zuführen, wenn wir von der Liebe zur Sicherheit geleitet werden.

Allein, ehrw. Brüder, so sehr wir uns auch bemühen, die Völker der Erde zur Anerkennung der göttlichen Majestät und Herrschaft zurückzuführen, so wird diese Zurückführung selbst niemals außer durch Jesus Christus erfolgen. Es mahnt ja der Apostel: „Einen anderen Grund kann Niemand legen, als der gelegt ist, welcher Jesus Christus ist." (1. Kor. 3, 11.) Dieser Eine ist jener, „den der Vater geheiligt und in diese Welt gesandt hat," (Joh. 10, 36.) „der Abglanz des Vaters und das Ebenbild seines Wesens," (Hebr. 1. 3.) wahrer „Gott und wahrer Mensch", ohne welchen Niemand Gott erkennen kann, wie er soll, denn „auch den Vater kennt Niemand als der Sohn und wem es der Sohn offenbaren will." (Matth. 11, 27.) Daraus ergibt sich, daß „Alles erneuern in Christo" ganz dasselbe ist, wie die Menschen zum Gehorsam gegen Gott zurückführen. Darauf müssen wir also unsere Sorge richten, daß wir das Menschengeschlecht der Herrschaft Christi unterwerfen; wenn dies geschehen ist, wird es zu Gott selbst gelangen. Zu Gott sagen Wir, der dem Menschengeschlechte nicht gleichgiltig gegenübersteht, wie ihn die thörichten Meinungen der Materialisten darstellen, sondern zu dem lebendigen und wahren Gott in der Einheit der Natur und in der Dreiheit in den Personen, dem Schöpfer der Welt, dessen weise Vorsehung sich auf Alles erstreckt, dem gerechtesten Gesetzgeber endlich, der die Schuldigen bestraft und dem für die Tugenden die in Aussicht gestellten Belohnungen zur Verfügung stehen.

Es ist ferner augenfällig, wodurch uns der Weg zu Christus gebahnt [illegible] die Kirche. Mit Recht sagt deshalb Chrysostomus:

opius, 6.) Dazu hat sie Christus gegründet, nachdem er sie um den Preis ines Blutes erkauft hat; ihr hat er seine Lehre und die Vorschriften seiner esetze anvertraut, indem er ihr zugleich zur Heiligung und zum Heile der enschen die Schätze der göttlichen Gnade in reichlicher Fülle ertheilt hat.

Ihr sehet also, ehrw. Brüder, welche Aufgabe Uns und auch Euch über- agen worden ist: daß wir die menschliche Gesellschaft, die von der christlichen eisheit abirrt, zum Gehorsam gegen die Kirche zurückführen; die Kirche aber Christus untergeordnet, Christus aber Gott. Wenn wir sie mit Hilfe Got- s erfüllen, dann können wir uns beglückwünschen, daß die Ungerechtigkeit r Gerechtigkeit gewichen ist, dann werden wir mit Freuden „eine starke timme vom Himmel hören, die da spricht: Jetzt ist das Heil und die Kraft nd das Reich unseres Gottes und die Macht seines Gesalbten geworden." eh. Off. 12, 10.) Damit nun unseren Wünschen der Erfolg entspreche, üssen wir mit aller Macht und mit allem Eifer dahinstreben, daß wir jenes geheuere und verabscheuungswerthe Vergehen, das unserer Zeit eigen ist, n Grund aus entfernen, daß nämlich der Mensch sich an die Stelle Gottes setzt hat; hierauf muß den heiligsten Gesetzen und Rathschlägen des Evan- liums die frühere Achtung zurückerkämpft werden, die von der Kirche über- ferten Wahrheiten müssen mit größerem Nachdrucke betont werden, beson- rs ihre Lehren über die Heiligkeit der Ehe, über die Erziehung und den Un- rricht der Kinder, über den Besitz und den Gebrauch der Güter, über die flichten gegen jene, die das Staatswesen leiten; schließlich muß das Gleich- wicht unter den verschiedenen Ständen des Staates nach christlicher An- dnung und Sitte wieder hergestellt werden. — Indem Wir Uns dem Wil- n Gottes fügten, haben Wir Uns vorgenommen, dieses während Unseres ontifikats anzustreben und Wir werden nach Kräften an der Erreichung sselben arbeiten. An Euch, ehrw. Brüder, wird es aber liegen, Uns mit rer Frömmigkeit, Wissenschaft und Erfahrung besonders mit dem Eifer r die Ehre Gottes, bei Unseren Bestrebungen zu unterstützen, wobei Wir r nichts Anderes beabsichtigen, als daß in Allem „Christus gestaltet werde". al. 4, 19.)

Welche Mittel wir nun für diese so große Sache anwenden sollen, ist um nöthig zu sagen, weil sie sich von selbst ergeben. — Die erste Sorge muß sein, daß wir Christum in jenen gestalten, welche durch ihre Amtspflicht stimmt sind, Christus in den übrigen zu gestalten. Es handelt sich um die ieſter, ehrw. Brüder. Alle jene, welche die heiligen Weihen erhalten haben, ögen bedenken, daß ihnen bei den Völkern, unter welchen sie leben, jene Auf- be übertragen worden ist, deren Uebernahme Paulus mit den liebevollen orten bezeugt: „O meine Kindlein, für die ich abermals Geburtsschmer- n habe, bis daß Christus in euch gestaltet wird." (Gal. 4, 19.) Wie aber nnen sie ihr Amt erfüllen, wenn sie früher nicht selbst Christum angezogen ben? Und zwar so angezogen haben, daß sie das bekannte Wort des Apo- ls *auf sich anwenden können:* „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus

kommenen Mannheit gelangen, zum Maße des vollen Alters Christi," (Eph. 4. 13.) so gilt sie doch besonders für denjenigen, der das Priesterthum ausübt, welcher deshalb als „zweiter Christus" bezeichnet wird, nicht schon wegen der Uebertragung der Gewalt, sondern auch durch die Nachahmung der Handlungen, wodurch er an sich das Bild Christi zum Ausdrucke bringt.

Welche und welch' große Sorge, ehrw. Brüder, muß also bei diesem Sachverhalte auf die Heranbildung des Klerus zur Heiligkeit aufgewendet werden! Vor dieser müssen alle übrigen Angelegenheiten zurücktreten. Deshalb muß der größte Theil Euerer Sorgfalt auf die entsprechende Einrichtung und Leitung der Klerikalseminare gerichtet sein, damit sie durch einen vollständigen Unterricht ebenso wie durch Reinheit der Sitten in Blüthe stehen. Jeder von Euch möge sein Seminar als die Freude seines Herzens betrachten und zu dessen Gedeihen nichts von dem unterlassen, was das Konzil von Trient in sehr fürsorglicher Weise verordnet hat. — Wenn es sich aber dann darum handelt, daß den Kandidaten die heiligen Weihen ertheilt werden, dann möget Ihr nicht unbeachtet lassen, was Paulus an Timotheus schreibt: „Lege Niemand voreilig die Hände auf," (1. Tim. 5, 22.) in der sorgfältigen Erwägung, daß die Gläubigen von derselben Beschaffenheit sein werden, von welcher diejenigen sind, die Ihr für das Priesterthum bestimmt. Nehmet deshalb auf was immer für Privatinteressen gar keine Rücksicht, sondern habet einzig und allein Gott, die Kirche und das ewige Seelenheil vor Augen, damit Ihr Euch nicht, wie der Apostel mahnt, „fremder Sünden schuldig macht." (Ebenda.) Ferner sollen die neugeweihten Priester nach ihrem Austritte aus dem Seminar Euere Fürsorge nicht vermissen. Eindringlich ermahnen Wir Euch, daß Ihr sie öfters an Euer Herz, das vom himmlischen Feuer erwärmt sein soll, ziehet, daß Ihr sie anreget und begeistert, damit sie mit allem Eifer für Gott und das Heil der Seelen arbeiten. Wir nun, ehrw. Brüder, werden mit der größten Sorgfalt darüber wachen, daß die Mitglieder des geistlichen Standes nicht von den Fallstricken einer gewissen neuen und trügerischen Wissenschaft umgarnt werden, welche mit Christus nichts gemein hat und mit täuschenden Scheingründen die Irrthümer des Rationalismus und Semirationalismus einzuführen bestrebt ist. Schon der Apostel mahnte, sich vor diesen zu hüten, indem er an Timotheus schrieb: „Bewahre, was dir anvertraut ist, hüte dich vor unheiligen Wortneuerungen und vor dem Widerspruche der fälschlich sogenannten Wissenschaft, zu welcher einige sich bekannten und vom Glauben abgefallen sind." (Tim. 6, 20, 21.) Dies hindert Uns aber keineswegs, daß Wir diejenigen jüngeren Geistlichen Unseres Lobes würdig bezeichnen, die auf allen Gebieten des Wissens nützlichen Studien obliegen, damit sie dadurch mehr in den Stand gesetzt werden, die Wahrheit zu vertheidigen und die Angriffe der Feinde des Glaubens zurückzuweisen. Aber Wir können nicht verhehlen, sondern erklären vielmehr mit der größten Offenheit, daß Wir den Vorzug immer jenen geben werden, welche, obgleich sie die göttlichen und menschlichen Wissenschaften keineswegs vernachlässigen, sich doch in erster Linie der Seelsorge widmen, indem sie jene Amtshandlungen vornehmen, die einem für die Ehre Gottes eifrigen Priester zukommen

„Große Trauer und beständigen Schmerz tragen wir in unserem Herzen," (Röm. 9, 2.) bei der Wahrnehmung, daß die Klage des Jeremias auch für unsere Zeit Geltung hat: „Die Kindlein verlangen nach Brod und es ist Niemand, der es ihnen bricht." (Klagel. 4, 4.) Es fehlt im Klerus nicht an solchen, die nach ihrer persönlichen Neigung sich mit Dingen von mehr scheinbarem als wirklichem Nutzen befassen; aber diejenigen dürften nicht zu zahlreich sein, die nach dem Beispiele Christi sich das Wort des Propheten zu eigen machen: „Der Geist des Herrn hat mich gesalbt und mich gesendet, den Armen das Evangelium zu verkünden, zu heilen, die zerknirschten Herzens sind, den Gefangenen Erlösung, den Blinden das Gesicht zu verkünden." (Luk. 4, 18, 19.) Wem sollte es aber entgehen, ehrw. Brüder, daß für die Menschen, die sich besonders von ihrer Vernunft und ihrer Freiheit leiten lassen, der religiöse Unterricht das wichtigste Mittel ist, um die Herrschaft Gottes in den menschlichen Herzen wieder herzustellen? Wie Viele gibt es, die vom Hasse gegen Christus erfüllt sind, die mehr aus Unwissenheit als aus Verdorbenheit des Herzens die Kirche, das Evangelium verabscheuen! Von diesen kann man mit Recht sagen: „Sie lästern, was sie nicht kennen." (Jud. 10.) Diese Erscheinung findet sich nicht allein im Volke oder in den untersten Kreisen, die ja leicht in den Irrthum geführt werden können, sondern auch in den gebildeten Ständen und sogar bei jenen, die sonst über ein nicht unbedeutendes Wissen verfügen. Daher stammt bei den meisten der Abfall vom Glauben. Es kann nicht zugegeben werden, daß die Vernichtung des Glaubens in dem Fortschritte der Wissenschaft ihren Grund habe; der Grund liegt vielmehr in der Unwissenheit, weshalb dort der Abfall vom Glauben größeren Umfang annimmt, wo die Unwissenheit eine größere ist. Deshalb ist den Aposteln von Christus der Auftrag ertheilt worden: „Gehet hin und lehret alle Völker." (Matth. 28, 19.)

Damit aber, ehrw. Brüder, die eifrige Ausübung des Lehramtes die erwünschten Früchte bringe und in Allem „Christus gestaltet werde", muß man sich besonders daran erinnern, daß gar nichts so wirksam ist wie die Liebe. „Nicht im Erdbeben ist Gott." (3. Kön. 19, 11.) Es ist eine vergebliche Hoffnung, daß durch ein strenges Vorgehen die Herzen Gott entgegengeführt werden; im Gegentheile, wenn die Irrthümer schroff gerügt, die Fehler heftig getadelt werden, gereicht dies oft mehr zum Schaden als zum Nutzen. An Timotheus richtete zwar der Apostel die Mahnung: „Tadle, beschwöre, rüge," aber er fügte hinzu: „in aller Geduld." (2. Tim. 4, 2.) Solche Beispiele hat uns ja Christus selbst gegeben. „Kommet," so sprach er, wie wir in der Hl. Schrift lesen, „kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid und ich will euch erquicken." (Matth. 11, 28.) Unter den Mühseligen und Beladenen verstand er jene, welche der Sünde und dem Irrthume verfallen waren. Welche Milde sehen wir da an dem göttlichen Lehrmeister! Welche Herzlichkeit und welches Erbarmen mit Allen, die von Kummer gedrückt werden! Sein Herz hat Isaias mit den Worten genau gekennzeichnet: *„Ich ließ meinen Geist über ihn kommen; er wird nicht streiten und nicht lärmen; das zerknickte* Rohr wird er nicht brechen und den rauchenden

Docht nicht auslöschen." (Jes. 42, 1—3.) Diese „geduldige und gütige" (1. Kor. 13, 4.) Liebe muß nun auch auf jene ausgedehnt werden, die uns feindlich gesinnt sind und uns in feindseliger Weise verfolgen. „Man verwünscht uns und wir segnen," bekennt Paulus von sich, „man verfolgt uns und wir dulden, man lästert uns und wir beten." (1. Kor. 4, 12, 13.) Sie scheinen vielleicht schlechter zu sein als sie sind. Durch den Verkehr mit Anderen, durch vorgefaßte Meinungen, durch den Rath und das Beispiel Anderer, schließlich durch falsche Rücksichten sind sie zur Partei der Gottlosen gelangt; allein ihr Wille ist nicht so sehr verderbt, wie sie selbst glauben zu machen sich bemühen. Warum sollen wir nicht hoffen, daß die Flamme der christlichen Liebe die Finsterniß aus ihrem Geiste verscheuchen und ihnen mit dem Lichte auch den Frieden Gottes bringen werde? Vielleicht wird manchmal der Erfolg unserer Arbeit langsam eintreten, aber die Liebe wird durch das Zuwarten nicht ermüdet, da sie ja weiß, daß Gott seinen Lohn nicht den Erfolgen der Arbeit, sondern dem Willen in Aussicht stellt.

Allein, ehrw. Brüder, Wir sind nicht der Meinung, als ob Ihr und Euer Klerus bei dem so schwierigen Werke der Zurückführung der Völker zu Christus keine Mitarbeiter hättet. Wir wissen, daß Gott „Jedem aufgetragen hat, für seinen Nächsten Sorge zu tragen." (Sir. 17, 12.) Also nicht nur jene, welche sich dem Dienste des Heiligthums gewidmet haben, sondern alle Gläubigen überhaupt müssen für die Sache Gottes und der Seelen arbeiten; allerdings nicht nach eigener Willkür und Gutdünken, sondern immer unter Führung und Weisung der Bischöfe, denn das Vorstehen, das Lehren und das Befehlen ist Niemand in der Kirche verliehen außer Euch, „die der Hl. Geist gesetzt hat, die Kirche Gottes zu leiten." (Apg. 20, 28.) Schon vor langer Zeit haben Unsere Vorgänger es gebilligt, daß die Katholiken zu verschiedenen Zwecken, aber immer zum Besten der Religion Vereine bilden und diesen ihren Segen verliehen. Wir zögern nicht, dieses vortreffliche Unternehmen mit Unserem Lobe auszuzeichnen und Wir haben den lebhaften Wunsch, daß es in den Städten und auf dem Lande sich weit ausbreite und gedeihe. Jedoch wünschen Wir, daß alle derartigen Vereine in erster Linie besonders darauf sehen, daß alle aufgenommenen Mitglieder stets ein christliches Leben führen. Es hat wenig zu bedeuten, wenn viele Fragen mit der größten Genauigkeit besprochen, wenn über die Rechte und Pflichten viele Reden gehalten werden, daß ohne eine praktische Thätigkeit darauf folgt. Die Gegenwart verlangt eine praktische Thätigkeit, aber eine solche, die auf der treuen und vollständigen Beobachtung der Gebote Gottes und der Vorschriften der Kirche, auf dem freien und offenen Bekenntnisse der Religion, auf der Ausübung von Liebeswerken aller Art beruht, ohne Rücksicht auf sich und auf irdische Vortheile. Die leuchtenden Beispiele so vieler Kämpfer für Christus sind viel mehr als Worte und ausgesuchte Erörterungen im Stande, die Herzen zu bewegen und zu begeistern; leicht kann es geschehen, daß sehr viele nach Ueberwindung ihrer Furcht, ihrer Vorurtheile und Zweifel zu Christus geführt werden und überall dessen Kenntniß und Liebe verbreiten, die der Weg zu dem echten und wirklichen Glücke sind. Wahrlich, wenn in allen Städten und Dörfern die Gild

Gottes treu beobachtet werden, wenn das Heilige geehrt wird, wenn die Sakramente häufig empfangen werden und wenn das Uebrige, das zu einem christlichen Leben gehört, beachtet wird, dann, ehrw. Brüder, wird wohl nichts weiter anzustreben sein, damit Alles in Christus erneuert werde. Dies Alles hat nicht nur die Erlangung der himmlischen Güter zum Ziele, sondern fördert auch, und zwar in einem besonderen Grade, das irdische Leben und das Wohl der Staaten. Wenn dies erreicht sein wird, werden die Vornehmen und Wohlhabenden in gerechter und zugleich liebevoller Weise den Armen zu Hilfe kommen, diese hingegen ruhig und geduldig die Beschwerden ihres ungünstigen Looses ertragen, die Bürger werden nicht der Leidenschaft, sondern den Gesetzen gehorchen und man wird es als eine religiöse Pflicht betrachten, die Fürsten und Staatslenker, deren Gewalt nur von Gott ist, zu achten und zu lieben. Was braucht man noch mehr? Schließlich werden Alle zur Ueberzeugung gelangen, daß die Kirche gemäß ihrer Gründung durch Christus der vollen und uneingeschränkten Freiheit bedarf und einer fremden Herrschaft nicht unterworfen sein kann; und daß Wir durch die Forderung dieser Freiheit nicht nur die heiligsten Rechte der Religion wahren, sondern auch für das allgemeine Wohl und die Sicherheit der Völker Sorge tragen. Die „Frömmigkeit ist nämlich zu Allem gut" und wenn diese ungehindert blüht, wird wirklich „das Volk in der Fülle des Friedens sein".

Gott, der „reich ist an Barmherzigkeit", möge in seiner Güte die Erneuerung der Völker beschleunigen, denn das Werk ist „nicht des Wollenden, auch nicht des Laufenden, sondern des erbarmenden Gottes". Wir aber, ehrw. Brüder, wollen dies im „Geiste der Demuth" von Ihm durch Unser tägliches und inniges Gebet erflehen wegen der Verdienste Jesu Christi. Wir gebrauchen außerdem die Fürsprache der mächtigen Gottesgebärerin. Da Wir, um deren Fürbitte zu erhalten, dieses Schreiben an dem Tage erlassen, der zur Feier des Marianischen Rosenkranzes bestimmt ist, bekräftigen und bestätigen Wir Alles, was Unser Vorgänger über die Weihe des Monates Oktober an die erhabene Jungfrau und über die öffentliche Verrichtung der Rosenkranzandacht in den Kirchen verordnet hat, indem Wir überdies bestimmen, daß auch der reinste Bräutigam der Gottesmutter, der Patron der katholischen Kirche, und die heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus als Fürsprecher angerufen werden.

Damit dies Alles in rechter Weise geschehe und alle Eure Wünsche verwirklicht werden, erflehen Wir die göttliche Gnade in reichlicher Fülle. Als Beweis Unserer innigen Liebe, mit welcher Wir Euch und alle Gläubigen umfassen, welche die göttliche Vorsehung Euch anvertraut hat, ertheilen Wir Euch, ehrw. Brüder, Eurem Klerus und Eurem Volke in aller Liebe im Herrn den apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter, am 4. Oktober 1903, im ersten Jahre Unseres Pontifikats. Pius PP. X.

— *Sei demüthig und freundlich gegen Jedermann; denn dann wird Gott ich erhöhen am Tage seiner Heimsuchung.*

(Für den „Sendbote".)

Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern.

Wie verabredet treffen wir uns also auf der nördlichen Seite der Reservation und des San Juan-Flusses in dem protestantischen Missionshaus zu Jewett. Die Vorsteherin dieses Missionshauses, zugleich „Regierungs-Feld-Wirthschafterin", eine stramme, energische Neuengländerin aus Massachusetts, in gekürzten Kleidern und mit geschorenem Haare einher stolzirend, war mir gegenüber nicht besonders freundlich, lud uns jedoch ein, bei unser Rückkehr im Missionshause zu übernachten — eine Einladung, von der ich nur dann Gebrauch zu machen beschloß, wenn es sich eben nicht vermeiden ließe. Leider ließ es sich nicht vermeiden; jedoch war sie jetzt bedeutend freundlicher, nahm auch keine Vergütung von uns an. Als ich sie später, nachdem sie an die Presbyterianer ausverkauft hatte, und nicht mehr Missionsvorsteherin, sondern nur noch Regierungs-Feld-Wirthschafterin war, und in einer Navajo-Hütte wohnte, wiederum traf, hatte sie ihre Vorurtheile sogar soweit überwunden, daß sie mich auf einige Navajo-Kinder aufmerksam machte, die eigentlich in unsere Schule gehörten, da deren Mutter katholisch getauft sei; die Mutter war nämlich vor Jahren von den Navajos zu Tocos geraubt und zur Sklavin gemacht worden. Ich hatte später eine längere Unterredung mit dieser Frau.

Uebrigens hatte diese energische Neu-Engländerin mehr als irgend sonst Jemand gethan, um die Navajos in der Landwirthschaft und in der Berieselung ihrer Aecker zu unterrichten, sie zu bewegen, sich bleibend niederzulassen, und ihre materielle Lage zu verbessern. Die Indianer-Niederlassungen westlich von den „Hog-Backs" und nördlich von dem Flusse geben nicht nur beredtes Zeugniß von ihrem Wirken, sondern beweisen auch — was ich hier besonders betonen möchte — daß es möglich ist, die nomadischen Navajos zu bewegen, ihr Wander-Leben aufzugeben und permanente Ansiedlungen zu gründen. Durch sie erfuhr ich, daß die Indianer dieser Gegend von der Agentur zu Fort Defiance fast gänzlich vernachlässigt wurden; Farm-Geräthschaften wurden ihnen nur sehr spärlich zugetheilt, und die Agenten und Inspektoren verirrten sich fast nie in diese Gegend. Vorher hätte einer von der Regierung angestellter Farmer zwölf Meilen östlich von Jewett gewohnt, um die Navajos in der Landwirthschaft zu unterrichten und zu unterstützen, aber diese Stelle war mehrere Jahre unbesetzt geblieben, sollte jedoch bald wieder besetzt werden.

Als wir am anderen Morgen aufbrachen, um den Fluß entlang nach dem 25 Meilen östlich gelegenen Farmington zu reiten, staunte ich nicht wenig über den Anblick, der sich uns darbot. Wenn nach einem langen Ritte durch die dürre, kahle Wüste das herrliche San Juan Thal sich plötzlich vor den erha

ten Blicken des müden Reiters ausbreitet, dürfte es ihm ähnlich gehen wie dem alt-testamentlichen Lot, von dem es heißt: „Da hub Lot seine Augen auf und sah die ganze Gegend um den Jordan, die ganz bewässert war, ehe der Herr Sodoma und Gomorrha zerstörte, wie das Paradies des Herrn, und wie Egypten gegen Segar hin." War die Gegend um den Jordan wohl auf natürlichem Wege bewässert, so ist das San Juan Thal auf künstlichem Wege berieselt und bildet eine einzige lange Strecke von Wiesen und Feldern und Gärten, Gemüse- und Obst-Gärten; besonders gedeihen die letzteren, so daß dieses Thal in der Geographie als „Fruit Belt" bezeichnet wird, und das Mormonen-Städtchen zwischen Jewett und Farmington den Namen „Fruitland" führt. Nach einem kurzen Ritte von fünf Meilen kamen wir zu den Eltern unseres Begleiters, Herrn Thompson. Der alte Herr gab mir werthvolle Informationen, da er früher einmal Farmer für die hiesigen Indianer gewesen war. Nach dem Mittagsmahl brachen wir wieder auf und gelangten bis zu dem zwölf Meilen östlich von Jewett gelegenen Mormonen-Städtchen Fruitland. Das Städtchen selbst heißt allerdings nicht viel, aber nachdem man es passirt, reiht sich auf beiden Seiten der Straße ein Obstgarten an den andern, mit kleineren Farmen im Hintergrunde, bis nach Olio, über drei Meilen östlich von Fruitland. Während unseres Rittes durch diese blühende Gegend blickten wir öfters nach der südlichen Seite des Flusses auf die Indianer-Reservation, sahen aber nichts als öde Landesstrecken, hie und da unterbrochen durch einen Hain von Zitter-Pappeln am Ufer des Flusses; auch waren einige Navajo-Felder und -Hütten zu bemerken. Zweifelsohne sah es vor Jahren ebenso auf der nördlichen Seite des Flusses aus; aber welche staunenswerthe Veränderung hat da nicht die Menschenhand geschaffen vermittelst künstlicher Bewässerung! Sollte es unmöglich sein, auch auf der südlichen Seite des Flusses ein solches Paradies für die Navajos zu schaffen? Unter solchen und ähnlichen Betrachtungen erreichten wir endlich gegen Abend Farmington, bei Weitem das größte und schönste Städtchen von San Juan County. Wenn auch etwas hoch gelegen, mehrere Meilen nördlich von dem San Juan Flusse, so ist das Städtchen doch nach jeder Richtung weithin von bewässerten Farmen und Gärten umgeben, und das klare Wasser des Las Animas Flusses rauscht durch verschiedene Berieselungs-Gräben durch die Stadt dem San Juan Flusse zu. Hoch oben in den selbst im Sommer mit Schnee bedeckten La Plata Bergen, Colorado, entspringend, fließt der Las Animas durch die Stadt Durango, dann von dort durch ein fruchtbares, blühendes Thal, 63 Meilen in südwestlicher Richtung, bis er sich gerade östlich von Farmington in den San Juan Fluß ergießt. Dasselbe gilt ungefähr von dem kleineren La Plata Fluß, der ebenso den La Plata Bergen entspringt und sich drei Meilen westlich von Farmington mit dem San Juan Flusse vereinigt.

Am Zusammenflusse dieser Ströme gelegen, da, wo die gut bebauten Thäler und Niederungen dieser Ströme sich in weiter Ebene vereinigen, sieht *Farmington nach menschlicher* Berechnung einer glänzenden Zukunft entgegen. *Dazu kommen noch die reichen* Kohlenlager, mit denen das San Juan Thal

zu beiden Seiten des Flusses gesegnet ist. Wenn einmal die von Durango durch Farmington und Gallup nach Clifton projektirte und bereits vermessene Eisenbahn gebaut ist, wird dieser Landestheil wohl einen ungeahnten Aufschwung erleben. In Farmington angekommen, erkundigte ich mich nach den Katholiken dieses Städtchens, fand aber, daß nur eine irische und zwei mexikanische Familien in der Nähe außerhalb der Stadt wohnten.

Am nächsten Tage versahen wir uns mit einem indianischen Führer, besuchten eine mexikanische Familie und wollten dann gerade oberhalb der Stelle, wo der Las Animas in den San Juan Fluß sich ergießt, den Fluß kreuzen, um zu den Indianern jenseits des Flusses zu gelangen. Den Las Animas kreuzten wir ohne Schwierigkeit; als aber der uns führende Indianer die Mitte des San Juan Flusses erreichte, gerieth sein Pferd in Flugsand und fing an zu schwanken und zu sinken. Der Indianer sprang augenblicklich vom Pferde in's Wasser, watete durch den Fluß an das jenseitige Ufer, warf seine überflüssigen Kleidungsstücke ab, ging zurück zu seinem Pferde und zerrte es heraus aus dem Flugsand an's andere Ufer. Karl Day und ich waren jenem folgend, schon im Flugsand, als des Indianers Pferd zu sinken anfing, jedoch nicht so tief, daß wir nicht zu Pferde umkehren konnten. Auf der anderen Seite winkte uns der Indianer, ihm zu folgen, aber wir hatten keine Lust, unser Leben zu riskiren; Karl Day lachte ihn aus und sagte ihm, er möge eine bessere Furth für sich suchen und uns in die Stadt folgen, wenn er für sein schlechter Führerdienst bezahlt werden wolle; wir würden uns in der Stadt um einen besseren Führer umsehen. Damit ritten wir in die Stadt zurück, wo wir den Sohn eines gewissen McHenry zu Pferde trafen, der uns nach King's Crossing, drei Meilen westlich von Farmington, da, wo der La Plata Fluß sich in den San Juan Fluß ergießt, brachte. Da die beiden Flüsse sich oberhalb dieser Stelle vereinigen, war das Wasser hier zwar breit und tief, aber der steinige Boden bot eine sichere Furth, und wir gelangten ohne Unfall hinüber. Der Indianer-Führer mit seinem theilweise ersoffenen Pferde hatte uns bald eingeholt und führte uns zu den Indianern. Noch ungefähr eine Viertelmeile nach Westen und wir befanden uns an der östlichen Grenze der Reservation. Wir trafen einige Indianer, die sich eben anschickten, die Gegend zu verlassen, um weiter südlich in's Winterquartier zu ziehen; fast alle anderen Indianer, die dem San Juan entlang Ackerbau getrieben, seien schon vor ihnen weiter gezogen. Wir hielten es für überflüssig, noch weiter den Fluß hinab zu reiten, erkundigten uns aber über die Anzahl der Indianer, die dort wohnten. Aus ihren Antworten mußten wir schließen, daß nur eine sehr geringe Anzahl Navajos dort gewohnt hatten. Statt weiter in die Reservation hinein zu reiten, wandten wir uns und ritten gen Osten, wo wir, drei Meilen jenseits der Grenze der Reservation, zum Hause eines Mexikaners, Eleutherio Vigil, kamen. Derselbe besitzt dort eine sehr gute Farm; und als er den Zweck unseres Ritts erfuhr, meinte er, wenn wir außerhalb der Reservation eine Mission gründen wollten, sei sein Platz gerade der richtige; für $40.00 den Acker könnten wir sie kaufen. Zwischen seiner Farm und dem Flusse befindet sich ein schöner Hain von Zitterpappeln, und mitten

Ship Rock in der östlichen Wüste, Arizona.

Der San Juan Fluß.

in diesem Haine ein altes Bretter-Gebäude, welches der Regierung gehörte. Hier hatte im Jahre 1895 der Superintendent des Irrigations-Wesens für die Navajos sein Quartier, und verschleuderte Tausende von Thalern; als er mit seinen Vermessungen fertig war, hatte er weiter nichts vorzuweisen, als einen großartigen Kanal auf dem Papier. Natürlich wurde er mit Schimpf entlassen, aber das Geld war fort und die Navajos hatten nichts davon. Von hier kehrten wir wieder nach Farmington zurück. Als es bekannt wurde, weshalb wir diese Gegend besuchten, sagte man mir, östlich von Farmington befänden sich auf der südlichen Seite des Flusses zwei ausgedehnte Thäler gegen zwanzig Meilen lang, unter zwei Berieselungsgräben, die aber in einem solchen Zustande seien, daß sie seit einigen Jahren nicht mehr benutzt werden konnten. Dieses Land, nur theilweise besiedelt, könnte man spottbillig kaufen und dort eine große indianische Niederlassung gründen; vor einigen Jahren, als die Bewässerungs-Gräben noch im guten Zustande waren, habe eine große Anzahl Navajos unter ihrem Häuptling Matheo, dort, acht Meilen östlich von Farmington, mit großem Erfolge dem Ackerbau obgelegen; seitdem die Bewässerungs-Gräben außer Ordnung gerathen seien, seien allerdings die Indianer alle fortgezogen. Ein gewisser Herr Allen war sogar so freundlich, sich anzubieten, mich am nächsten Tage dorthin zu fahren. Da ich ohnehin beabsichtigt hatte, am nächsten Tage quer durch dieses Thal zu dem weiter südlich gelegenen Cañon Gallego zu reiten, nahm ich sein Anerbieten mit Dank an. Als wir am nächsten Morgen acht Meilen östlich von Farmington den San Juan Fluß gekreuzt hatten und bei dem Hause eines Mexikaners, Antonio Medina, anlangten, bat ich Karl Day, dort auf mich zu warten, die Pferde füttern zu lassen, und ein Mittagsmahl für uns zu bestellen. Als er mir bedeutete, er verstehe kein Wort Spanisch, sagte ich ihm, ich verstehe gerade so viel Spanisch wie er; er möge sich auf irgend eine Weise verständlich zu machen suchen. Herr Allen und ich fuhren unterdessen das Thal hinauf. Ich fand alles so, wie man es mir beschrieben hatte. Ja, wenn man Geld genug hätte, oder die Regierung hinter sich hätte, so wäre das allerdings der geeignetste Platz, nach dem Muster der alten Franziskaner-Missionäre in Californien, eine große, blühende Indianer-Niederlassung zu gründen; aber solche Missionen wurden ja vor mehr als hundert Jahren nur unter der „grausamen" und rückschrittlichen Regierung Spaniens gegründet; in unserem glorreichen Lande und in unserem erleuchteten Zeitalter, und unter unserer humanen Regierung weiß man das ja viel besser anzustellen; man zwingt die jungen Wilden, einige Jahre in die Schule zu gehen, und läßt sie dann wieder laufen; dieses unvergleichliche System muß ja die Wilden in kürzester Zeit zur Zivilisation führen.

Als wir wieder bei dem Hause des Mexikaners angekommen und ich Herr Allen verabschiedet hatte, traf ich Karl Day neben dem Mexikaner auf einer Bank. Der Mexikaner hatte das neue Testament aufgeschlagen und bemühte sich, dasselbe aus dem Spanischen in's Navajo zu übersetzen. Karl Day hatte es nämlich ganz unmöglich gefunden, sich dem Mexikaner gegenüber verständlich zu machen. Endlich fragte er auf indianisch, ob er Navajo we-

er natürlich verstehe er das, und zwar wie! Es entspann sich eine
lnterhaltung zwischen den beiden; die Pferde wurden besorgt und
ıgsmahl bereitet. Unterdessen zeigte der vergnügte Mexikaner dem
:schen Karl Day Rosenkränze, Medaillen und Bilder, und suchte ihm
tung derselben zu erklären. Endlich nahm er, wie gesagt, die Hl.
r Hand, und übersetzte Stellen derselben in's Navajo. Er ließ mir
l Day sagen, wie sehr er sich freue, daß ein katholischer Priester bei
ehrt sei; er habe seit Jahr und Tag keinen zu sehen bekommen, aber
n Tagen habe es ihn geträumt, daß ein solcher ihn besuchen werde.
das Navajo sehr fließend. Die vorhin erwähnte Navajo-Ansiedlung
ı Häuptling Matheo hatte sich unmittelbar neben seiner Farm

ve des Papstes Pius X. in Betreff der katholischen Universität zu Washington.

tehendes ist der Wortlaut des Breves Sr. Heiligkeit, Papst Pius X.
der katholischen Universität in Washington:

Lage der Universität in Washington hat Unsere tiefste Theilnahme
e erweckt, insbesondere da der von Ew. Eminenz jüngst unterbreitete
chweist, daß deren Lage nicht ganz so ermuthigend ist, wie Wir wün-
ten. Es geziemt sich, daß Wir dem Beispiele Unseres Vorgängers
:derung edler Pläne folgen, besonders solcher, die von großer Wich-
) und die großen Nutzen verheißen. Es gereicht Uns zur Freude,
Geiste fortzufahren und, soweit dies möglich ist, in der Ausübung
lischen Amtes das Interesse zu vermehren, welches Wir dieser aus-
n amerikanischen Stiftung von jeher gewidmet haben.

erfahren daher mit aufrichtiger Genugthuung, daß die Bischöfe mit
ng aller Anderen, denen das Wohlergehen der Anstalt am Herzen
ordnet haben, daß in allen katholischen Kirchen der Ver. Staaten
: lang alljährlich am ersten Sonntage des Advent oder am nächsten
Sonntage darauf eine Kollekte veranstaltet werde, um die Würde
ıbenen Stätte der Wissenschaft zu erhöhen und ihren Einfluß zu

Diesen aus gemeinsamen Berathungen hervorgegangenen Plan
: für einen höchst nützlichen. Es ist daher Unser ernster Wunsch und
)et, daß alle Bischöfe des Landes, sowie die Gläubigen, denen der
der Wissenschaft und der Religion das Theuerste ist, sich eifrig
Wohl der Universität bemühen sollen.

daß es Gott gefallen möge, diesem Unternehmen mit seiner Gnade
ertheilen Wir Euch und den Eurer Fürsorge anvertrauten Gläu-
Liebe den apostolischen Segen.

:, zu St. Peter, am 9. September 1903, im ersten Jahre Unseres
:.

„Pius X., Papst."

(Für den „Sendbote".)

Aus der Missionsgeschichte von Nordamerika im 17. Jahrhundert.

Von P. M. B., O. F. M.

Aenderung in La Salle's Plan. — Die Sulpizianer sind entschlossen, nach dem Nordwesten zu den Wilden zu ziehen. — Vergebens bemüht sich La Salle, ihren Sinn zu ändern. — Eine kleine Charakterschilderung des berühmten Erforschers. — Die Sulpizianer verabschieden sich von La Salle in bester Form. — Welchen Vorwand der letztere vorschützte. — Auf der Reise haben die Missionäre mehrere Abenteuer zu bestehen. — Sie stoßen auf ein Götzenbild, das sie demoliren. — Nach vielen überstandenen Strapazen, beschließen sie, nach Montreal zurückzukehren. — Eingehende Bezeichnung des Weges, den sie einschlugen. — Soweit bekannt, waren sie die ersten Weißen, die am jetzigen Detroit vorbeizogen. — Ihre Ankunft zu Sault Ste. Marie. — Hier finden sie, daß La Salle Recht hatte. — Nach einem kurzen Aufenthalt ziehen sie auf ihrem Rückwege weiter und kommen glücklich in Montreal an. — Einige angehängte Notizen.

Das Zusammentreffen mit Joliet sollte im Plane La Salle's eine große und beklagenswerthe Aenderung herbeiführen. Wir sagen eine „beklagenswerthe Aenderung", nämlich vom geschichtlichen Standpunkte aus betrachtet, wie wir weiter unten begründen werden. Zuerst wurde dadurch die Trennung der Sulpizianer und ihrer Mannen von La Salle veranlaßt. — Joliet zeigte den Priestern von St. Sulpiz eine Karte, die er sich gezeichnet, von jenen Gebieten an den obern Seen, welche er besucht und durchstreift hatte, und gab ihnen davon eine Kopie. Er sagte ihnen zugleich auch, daß die Pottawattamies, ein Indianer-Stamm in jener Gegend, gar sehr des geistlichen Beistandes benöthigten. Die Folge war, daß die beiden Sulpizianer von ihrer Seite den Entschluß faßten, jenen Weg, den Joliet gerathen, einzuschlagen, alles Widerstrebens von Seiten La Salle's ungeachtet, der ihnen vergebens klar zu machen suchte, daß die Jesuiten schon dort seien und sie wohl nicht mehr als jene ausrichten könnten, die Jesuiten hätten vor ihnen das Feld besetzt und die Sulpizianer könnten gleichsam als Eindringlinge gelten. Es half Alles nichts — diese wollten nun einmal jene Wilden nicht länger in der Finsterniß des Heidenthums schmachten lassen, sondern ihnen das Licht des Evangeliums bringen. Was die beabsichtigte Forschungsreise anbelange, sagten sie, könnten sie, *sowie* sie die Sache auffaßten, den Mississippi mit weniger Gefahr auf diesem *nördlichen* Wege erreichen, als auf dem südlichen.

La Salle war jedoch anderer Ansicht. Sein Ziel war der Ohio, nicht die Seen im Nordwesten. Wenige Tage vorher hatte er das Fieber bekom-

men, wie der Abbé Galinée sarkastisch bemerkt, durch den Anblick von drei großen Klapperschlangen, die einen hohen Felsen hinankrochen. La Salle sagte jetzt seinen geistlichen Gefährten, daß er nicht in der Verfassung sei, weiter zu ziehen, und er sehe sich genöthigt, von ihnen zu scheiden. Der Grundkern seines Charakters, wie sein Leben auch zeigt, war eine unentwegbare Entschlossenheit, die alle Wagnisse und Strapazen verachtete. Mit Allem, was er unter dem Himmel besaß, hatte er sich auf die Ausführung dieses seines Planes geworfen, und solange ein Lebensfunke in ihm glimmte, schien er nicht der Mann zu sein, vor Schwierigkeiten und Hindernissen zurückzuschrecken. Andererseits war der Ungestüm, der zeitweise in ihm losbrach, nicht darnach, bei der Ausübung seiner Ueberredungskunst, wie Abbé Dollier bemerkt, mit schönen Worten (belles paroles) um sich zu werfen. Er achtete und ehrte den Priesterstand, abgesehen davon, daß er den Jesuiten nicht gerade hold war — den Sulpizianern gegenüber war er, wie wir gesehen haben, geradezu verpflichtet. Zweifelsohne diente ihm seine Unpäßlichkeit als Vorwand, in guter Form, ohne unhöflich zu erscheinen, sich ihrer Gesellschaft zu entziehen und seinem eigenen Wege nachzugehen.

Am letzten Tage des Monats September errichteten die Sulpizianerväter einen Altar, mit den Rudern der Kanoes, die auf Gabelstangen ruhten. Abbé Dollier las die heilige Messe; La Salle und seine Leute, wie auch die seiner bisherigen Verbündeten empfingen die hl. Kommunion; und dann schieden sie. Die Sulpizianer und ihre Partei fuhren den Grand Fluß hinab zum Erie-See hin, während La Salle, wie sie meinten, den Rückweg nach Montreal antrat. Ob dieser aber in Wirklichkeit jene Richtung einschlug, werden wir bald sehen; vorläufig wollen wir den Sulpizianern folgen. Als diese nun am Erie-See ankamen und sahen, wie seine Wogen, vom Sturme gepeitscht, als wäre es auf einem Ozean, tobten und rasten, so waren sie nicht willens, in einem gebrechlichen Kahne eine gefährliche und unsichere Fahrt zu wagen; weshalb sie für den Winter im nahen Walde auf der Halbinsel Long Point ihr Lager aufschlugen. Hier sammelten sie einen guten Vorrath von Kastanien, Hickory-Nüssen, Pflaumen und Trauben; sie bauten sich eine Hütte mit einem Verschlag für den Altar. Dort brachten sie unbelästigt den Winter zu; erlegten auf der Jagd Wild in Ueberfluß, und lasen dreimal in der Woche die heilige Messe. Beim Anbruch des Frühlings im folgenden Jahre (1670) errichteten sie ein großes Kreuz, hefteten daran das Wappen Frankreichs und nahmen förmlich Besitz vom Lande, im Namen ihres Königs Ludwig XIV. Hierauf setzten sie ihre Fahrt fort, und nach vielen Beschwerlichkeiten landeten sie eines Abends im erschöpften Zustande bei, oben in der Nähe von Point Pelée, gegen das westliche Ende des Erie-Sees hin. Während sie schliefen, erhob sich ein Sturm und fegte einen großen Theil ihres Gepäcks, das sie vor Müdigkeit am Wasserrand gelassen, in den See. Damit waren sie ihres Altargeräthes nebst Anderm verlustig gegangen, ein Mißgeschick, das sie sehr beklagten, und meinten, da es gerade das Altargeräth war, so habe der Teufel *die Hand im Spiele gehabt.* Da sie nun nicht mehr Messe lesen konnten, so *beschlossen sie, die Wilden* Wilde sein zu lassen und nach Montreal zurück-

zukehren. Sie fuhren bald in die Wasserstraße, die den Huron- von dem Erie-See trennt, und landeten in der Nähe, wo jetzt Detroit steht. Dort fanden sie eine große Steinsäule, die einigermaßen das Bild eines menschlichen Wesens vorstellte; die Indianer hatten es mit verschiedenen Farben beschmiert und verehrten das Götzenbild als Manitou. „Nach dem Verlust unseres Altargeräths," schreibt Abbé Galinée, „und nach den Hungertagen, die wir durchlebt, gab es keinen unter uns, der nicht mit Abscheu gegen diese falsche Gottheit erfüllt gewesen wäre; ich gäb eine meiner Aexte her, dieses Götzenbild in Stücke zu schlagen; dann befestigten wir unsere Kanoes, Seite an Seite, aneinander, und fuhren das größte Stück zur Mitte des Flusses und warfen dasselbe mit allem Uebrigen in's Wasser, damit Niemand mehr etwas davon erfähre. Gott hat uns gleich darauf für diese gute That belohnt; denn an demselben Tage tödteten wir einen Bären und einen Hirsch."

Dies ist die erste Stelle in den Berichten, daß ein Weißer durch die Straße von Detroit gefahren. Obgleich Joliet angeblich auf seinem Wege von den obern Seen hier passirte, so ist das doch nicht so ganz sicher, da die Jesuiten-Missionäre und Pelzhändler auf ihren Wanderungen nach den oberen Seen den Weg von Ottawa wählten, oder später den von Toronto und der George's Bai; denn die Feindschaft der Irokesen hatte schon längst die Tragstelle des Niagara-Flusses, wie auch den Weg über den Erie-See versperrt. Die beiden Sulpizianer wählten diesen Weg, da sie die Absicht hegten, nach Sault Ste. Marie zu gehen, wo sie sich den Ottawas und andern Stämmen jener Gegend auf ihrer jährlichen Herabfahrt von Montreal anschließen wollten. Sie fuhren auf dem See Huron, die östliche Küste entlang, bis sie die George's Bai erreichten, an deren Spitze die Jesuiten ihre große Mission für die Huronen gegründet hatten, die aber zwanzig Jahre vorher durch die Irokesen zerstört worden war. Darauf hielten sie sich nordwärts auf dem mit Klippen bespickten Inselmeer, indem sie vorsichtig ihren Weg an der einsamen Küste entlang suchten. Sie zogen an den Manatoulinen, einem Indianer-Stamm, vorbei und fuhren die Straße, durch welche der Superior-See sich seiner überflüssigen Wassermassen entledigt, hinauf und kamen am 25. Mai bei Sault Ste. Marie an. Hier fanden sie zwei Jesuiten, den P. Dablon und P. Marquette, in einer quadratförmigen Festung, oder besser gesagt, in einem mit Palliſaden von Zederpfählen geschützten Viereck, das ihre Leute vor einem Jahre errichtet hatten und ein Haus und eine Kapelle umfaßte. In der Nähe hatten sie ein großes Landstück geklärt und mit Weizen, indischem Korn, Erbsen und Anderm besäet.

Die Ankömmlinge wurden freundlichst aufgenommen und zur Vesper in der Kapelle eingeladen. — Hier fanden sie bald, daß La Salle Recht hatte; die Jesuiten brauchten wirklich keine Hilfe von St. Sulpiz. Abbé Galinée seinerseits bemerkt bei dieser Gelegenheit, obgleich die Jesuiten einige wenige Indianer beim Sault getauft hatten, so war doch kein einziger unter diesen ein so guter Christ, daß er die hl. Eucharistie hätte empfangen können und nach den Andeutungen der Jesuiten selbst soll es in dieser Hinsicht in ihrer Mission St. Esprit (vom Hl. Geiste) noch schlimmer ausgesehen haben.

Die Sulpizianer wollten sich hier nicht aufhalten, weshalb sie sich nach drei Tagen mit ihren Gefährten verabschiedeten und Sault Ste. Marie verließen; aber nicht, wie sie erwartet hatten, mit Indianern, sondern mit einem Franzosen als Führer, den die Jesuiten ihnen mit auf den Weg gab. Sie fuhren dann den French-Fluß bis zum Nippissing-See hinauf, kreuzten diesen und fuhren auf dem Ottawa-Fluß hinab nach Montreal, wo sie am 18. Juni anlangten. Sie hatten keine Entdeckungen und keine Bekehrungen gemacht; aber Abbé Galinée zeichnete nach seiner Rückkehr die älteste Karte von den obern Seen, die soweit bekannt existirt. —

Obiges ist ein gekürzter Auszug aus dem „Bericht über alles Merkwürdige, was sich auf der Reise der Herren Dollier und Galinée zugetragen." Die von Abbé Galinée angefertigte Karte führt einen doppelten Titel: „Karte von Canada und den entdeckten Ländern gegen den Derié-See hin", und „Karte vom See Ontario und den umliegenden Wohnorten, zugleich mit den Ländern, welche die Herren Dollier und Galinée, Missionäre des Seminars von St. Sulpiz, durchwandert haben". Eine Anmerkung sagt, daß nur die Gegenden, die von den beiden Missionären selbst besucht wurden, verzeichnet sind. Beginnend mit Montreal zeigt die Karte den obern St. Lorenz Fluß und die Ufer des Ontario-Sees, den Fluß Niagara, das nördliche Gestade des Erie-Sees, die Straße von Detroit und das östliche und westliche Ufer des Huron. Abbé Galinée weiß nichts von der Halbinsel Michigan und macht den Huron und Michigan zu einem einzigen See, unter dem Namen Michigané, oder das süße Meer der Huronen. Ihm ist auch das südliche Gestade des Erie-Sees unbekannt. Er mag von diesem, wie auch von andern nicht verzeichneten gehört haben; aber seiner Anmerkung getreu, verzeichnet er nur das, was er persönlich gesehen. Den Ausfluß des Superior-Sees verlegt er bis nach Sault Ste. Marie.

Der Kindermund.

Als der große Bildhauer Johann Heinrich Dannecker in Stuttgart 1825 seine Christusstatue vollendet hatte, ward ihm von Laien und Künstlern viel Lobendes gesagt. Von dem allen ergriff ihn aber nichts so sehr, als die Worte eines fünfjährigen Mädchens, das in Begleitung der Mutter das Atelier kaum betreten hatte, als es auch sogleich auf die Statue zulief und dieselbe mit seinem Armchen umfassend, sein tägliches Gebet hersagend, mit rührendem Ausdrucke flehte: „Herr Jesu Christ, — Der Du bist, — Aller Kindlein Schirm und Hort; — Schenk auch mir Dein Gnadenwort." Dannecker stürzte auf die kleine Beterin zu und küßte ihr unter strömenden Thränen unzählige Male Stirn und Haar. „Das Lob keines Kunstkritikers," so hat er oft und ernst seinen Freunden versichert, „hätte mir jemals eine so große Genugthuung geben können, als die fromme, einfältige Andacht dieses Kindes."

(„Kathol. Blätter".)

Für den „Gesellen“. (Nachdruck verboten.)

Ein gut Gewissen — ein sanftes Ruhekissen.

Skizze aus dem Leben, von Ex. Krafft.

Trübe und feucht ging eben wieder ein Dezembertag zur Neige. Rasch fielen die Schatten der Dämmerung auf das Häusermeer der Hauptstadt nieder und alsbald blitzten in den Straßen und Wohnräumen die blendenden elektrischen Lampen auf, die fast Tageshelle verbreiteten. Indessen hatte sich dieses prächtige Licht noch nicht überallhin Bahn gebrochen. In den Arbeitsräumen und Stuben der ärmeren Bevölkerung flackerte meist noch das Gas oder qualmte gar die trübe Oellampe.

So auch in dem Erdgeschoße einer jener „Miethskasernen“, wie man sie in den Arbeitervierteln einer jeden Großstadt findet: trübe, fast unmerkliche leuchtete ein Petroleumlämpchen aus dem Fensterchen desselben heraus, während dicker, stickiger Dunst in Masse daraus hervorquoll. Man war in der Waschküche, und die dort befindlichen Leute waren offenbar noch rüstig an der Arbeit. In der That hoben sich aus der dunstigen Luft jenes Arbeitsraumes unsicher und nebelhaft die Umrisse einer Wäscherin heraus. Mit Eifer, ja fast mit Hast, hantirte sie an einem großen Zuber, dem sie die Waschstücke entnahm, um sie zu reinigen und dann in einen nebenstehenden großen Korb zu werfen.

„Ich muß mich beeilen, um heute frühzeitiger denn sonst fertig zu werden,“ meinte die Wäscherin in leisem Selbstgespräche. „Die Gretl, das arme Ding, hat heute wieder so blaß ausgesehen! Großer Gott, wenn das Kind am Ende krank wird! Ich will mich beeilen, damit ich bald nach Hause komme.“ Ein Seufzer stieg der armen Frau dabei aus der Brust empor. Wie abgearbeitet und ärmlich sah sie auch aus! Man merkte ihr auf den ersten Blick an, daß schwere Arbeit und schlechter Lebensunterhalt ihr Loos sei. Und dem war auch so; sie war blutarm und seit Jahren Wittwe und mußte sich und das einzige Kind von ihrer Hände Arbeit ernähren.

„Der Arzt meint,“ fuhr die bekümmerte Mutter in dem Selbstgespräche fort, „das Kind sei blutarm; es müsse besser genährt werden und vor Allem täglich ein bissel starken Wein kriegen zur Stärkung. Ja, mein Gott! Wo soll ich denn 's Geld für Wein hernehmen, wo — —“ Sie vollendete den Stoßseufzer nicht, sondern wandte ihr Gesicht von der Arbeit der Eingangsthüre zu, die sich soeben knarrend in ihren verrosteten Angeln drehte. Ein leichter Schein huschte dabei über das Gesicht der Wäscherin: ein Kinderkopf streckte sich zur Thüre herein und ein paar große Kinderaugen suchten den Dunst des Waschraumes zu durchdringen und die Wäscherin zu erblicken.

„Mutterl,“ rief im selben Augenblicke eine dünne Stimme, „Mutterl, bist Du noch da?“

„Freilich, Gretl! Komm' nur herein und wart' ein Weilchen. Gleich bin ich fertig und gehe dann mit Dir heim." Das Mädchen huschte zur Thüre herein und stellte sich neben die Wäscherin; es war sehr schmächtig und blaßwangig.

„Ich helf' ein bischen mit, Mutterl," bot sie sich an; „dann geht's rascher."

„Du helfen?" Die Wittwe schüttelte den Kopf. „Das würde zu anstrengend für Dich sein."

„Nein, mein Mutterl! Laß mich nur ein wenig zugreifen; es macht mir Freude." Und wirklich stieg die Kleine, die kaum acht Jahre zählen mochte, hurtig auf einen hohen Schemel und unterstützte die Mutter bei ihrer Arbeit, indem sie ihr die ungereinigten Wäschestücke aus dem Zuber zureichte und die gereinigten aus ihren Händen in Empfang nahm, um sie in den Korb zu befördern. Dabei begann das Kind lebhaft zu plaudern.

„Weißt Du, was ich mir wünsche?" hob es an, indem es mit seinen großen Augen rasch zur Mutter aufblickte.

„Was denn, mein Kind?"

„Daß ich so ganz gesund wäre, wie meine Schulfreundin Emma es ist."

„Ein guter Wunsch," lobte die Wittwe.

„Ja," nickte das Kind lebhaft, „da könnte ich Dir viel mehr helfen, als jetzt, und Du brauchtest Dich nicht mehr allzusehr anzustrengen."

Gerührt nickte ihr die Wäscherin zu.

„Bekomm' ich denn den Wein," plauderte die Kleine weiter, „den mir der Doktor verordnet hat?"

„Ich werd' schon schauen," wich die Gefragte aus.

„Ich mein' immer, ich würde wieder ganz wohl, wenn wir thäten, was der Doktor sagte," fuhr Gretchen fort. „Aber sieh', wir sind ja schon fertig; hier ist das letzte Stück. Siehst Du, wie schnell es jetzt gegangen ist!"

Die Wittwe betrachtete mit zärtlichen Blicken das gute, arbeitsfrohe Kind, und abermals entstieg ihrer Brust ein weher Seufzer: Gott, wie sah die Kleine so matt und angegriffen aus! Hilfe thäte hier noth, sehr noth! Sie stülpte den Zuber um und breitete über den Waschkorb ein Becken.

„So," meinte sie dabei, „das andere besorgen wir morgen." Dann drehte sie die trübe, flackernde Petroleumlampe aus und trat mit dem Mädchen in's Freie. Nachdem sie die Thüre der Waschküche verschlossen, streifte sie ihre Arbeitsschürze ab, strich noch ordnend und glättend über ihr schlichtes Kleid und sagte dann zu Gretl: „Geh' schön voraus in unsere Stube, mein Kind. Ich muß beim Krämer noch Einiges besorgen, bin aber in ein paar Minuten wieder bei Dir."

Das Mädchen gehorchte; unter der Thüre des Wohnhauses aber blieb es noch einmal stehen, um der enteilenden Mutter nachzurufen:

„Mutterl, vergiß nicht auf den Wein, den mir der Doktor verschrieben! Ich wäre gar zu gerne wieder ganz gesund!"

* * *

Gretls Mutter war bereits auf der Straße angelangt und eilte raschen *einem Kaufladen zu.* Ehe sie denselben betrat, blieb sie vor dem reich beleuch

teten Schaufenster eine Weile stehen, um die Auslagen dortselbst zu mustern. Welch' leckere, einladende Eß- und Trinkwaaren waren da aufgestapelt! Der Blick der Wäscherin lief prüfend über die Gegenstände. Siehe da! Da war ja auch „Medizinal-Wein" ausgestellt, wie die Gretl ihn benöthigte. „Drei Mark", lautete der Preis, der an der Flasche angeheftet war.

„Drei Mark", murmelte die Wittwe, — und hastig fuhr ihre Rechte in die Tasche, um daraus ein Geldbeutelchen hervorzuheben. Indessen hatte sie kaum einen Blick in dasselbe hineingeworfen, als in ihrem Auge eine Thräne aufstieg und ihre Lippen seufzten: „Es reicht nicht, ich kann dem armen Kinde den Wein nicht kaufen."

Sie betrat den Laden traurig, niedergeschlagen. Derselbe war dicht besetzt, so daß der Inhaber alle Hände voll zu thun hatte und etwas hastig arbeitete. Die Wittwe kaufte einige nothwendige Gegenstände und legte ein Zweimark-Stück auf den Tisch.

„Macht 1 Mark 65 Pfennige," rechnete der Kaufmann zusammen. Seine Rechte warf sieben Geldstücke auf den Tisch, während sein Mund geschäftsmäßig herleierte: „10, 20, 30, 35 Pfennige und hier 3 Mark!"

Ueber der Wittwe blasses Gesicht lief ein leichtes Roth, als sie ihre Augen auf das zurückgegebene Geld heftete: sie sah es ganz deutlich — der Kaufmann hatte sich in der Eile beim Zurückgeben geirrt; er hatte auf ein Fünf-Markstück herausgegeben, während sie ihm doch nur zwei Mark gegeben hatte.

„Sie haben sich geirrt," wollte ihr rechtlicher Sinn sagen; allein ein plötzlicher Gedanke hinderte sie hieran. „Wie?" fuhr es durch ihren Sinn. „Hätt' ich auf diese Art nicht das Geld für den Wein?" Ihre Hand zitterte ein klein wenig, als sie die sieben Geldstücke hastig zusammenscharrte und zu sich steckte: ebenso hastig trat sie aus dem Laden.

„Du hast Unrecht gethan," flüsterte ihr Gewissen. „Kehre um, und mache deinen Fehler wieder gut." Allein auch die Stimme des Verführers redete auf sie ein.

„Der Kaufmann ist wohlhabend und hat schon viel Geld von mir armen Wittwe verdient. Und Gretchen, — das arme Gretchen — —"

Die drei Mark, die sie zu Unrecht besaß, schienen ihr eine Last in der Tasche. Jedermann, dem sie begegnete, sah sie scheu an, gleich als ob man ihr das begangene Unrecht am Gesichte ansehen könne. Aber trotzdem behielt sie das Geld und betrat mit demselben ihre Wohnung. Gretl hatte bereits Licht gemacht, und es prasselte auch ein angenehm erwärmendes Feuer in dem kleinen Ofen; das Wohnstübchen sah fast behaglich aus, — aber der Wittwe war es unbehaglich um's Herz.

„Hast Du an meinen Wein gedacht?" drängte die Kleine neugierig.

„Ja, mein Kind." Wie schwer der Frau diese drei Worte wurden! Es lag ihr wie ein Stein auf dem Herzen, der auch dann sein Gewicht nicht verstreckte sich Gretl vor Glück über das gefundene Getränk, das sie nunmehr sicher

enst des Wasch- Hände klatschte und Jubelrufe ausstieß.

lor, als Mutterl," rief

erwartet. noch das"

e das Abendessen fertig; Gretl las in ihrer Lesefibel

halblaut vor sich hin. Ihre Mutter hörte anfangs gar nicht zu, da sie den Gedanken an das ungerechte Geld nicht los werden konnte. Allein nach einer Weile fuhr sie jäh zusammen und sah starr auf das lesende Kind hin. Dieses buchstabirte nämlich gerade jetzt Folgendes bei seiner Lektüre: „Ehr—lich währt am läng—sten. Auch das klein—ste un—ge—rech—te Gut, das wir uns vom Nächsten aneignen, ist Diebstahl."

„Ist Diebstahl," wiederholte die Wittwe unwillkürlich, „ist Diebstahl." Und dabei stieg ihr brennendes Roth bis tief in die Schläfen empor.

„Der Diebstahl aber ist eine schwere Sünde," las das Kind des weiteren, „mit wel—cher wir Gott, den Ge—ber alles Guten, schwer beleidigen."

Die Wittwe schüttelte sich, wie wenn sie etwas recht Häßliches von sich losrütteln wollte. Ihre Rechte fuhr jäh zum Herzen, während ihre Linke in die Tasche griff, in der sich die drei Mark des Kaufmannes befanden. Nein, nein! Sündigen und den Nächsten schädigen wollte sie um keinen Preis! Dem Kaufmann sollte sofort sein Geld wieder zugestellt werden. Und noch ehe Gretl ihre Aufgabe ganz zu Ende gebracht, stürzte sie aus dem Zimmer fort, um schnurstracks in den eben verlassenen Kaufladen zurückzueilen. Sie wollte dem Besitzer desselben nicht blos das überschüssige Geld wieder geben, sondern demselben, zur Sühne ihrer Schuld, auch ihren Fehler eingestehen. Mit zitternden Händen legte sie die drei Geldstücke auf den Ladentisch.

„Hier," bebte es dabei von ihren Lippen; „dieses Geld haben Sie — haben Sie mir eben zuviel herausgegeben."

Es war gerade sonst kein Käufer anwesend, so daß der Ladeninhaber der Wittwe seine völlige Aufmerksamkeit widmen konnte; die hohe Erregtheit derselben mochte ihm auffallen.

„Ist Ihnen etwas?" fragte er voller Theilnahme, als sich die Geldangelegenheit geklärt hatte.

„Ja," stotterte die Gefragte.

„Was denn?"

Zögernd, über und über mit dem Rothe der Verlegenheit und Scham übergossen, gestand ihm die Wittwe, daß sie den Irrthum sofort wahrgenommen, und daß sie dasselbe anfänglich habe behalten wollen.

Der Kaufmann stutzte; er ahnte sofort, daß ein besonderer Grund diese ehrliche, gewissenhafte Frau zur Begehung jener Unehrlichkeit vermocht haben müßte.

„Nun," begütigte er, „Sie haben Ihr Unrecht ja wieder völlig gut gemacht durch Rückgabe des Geldes und durch das offene Geständniß, das Sie mir ablegten."

Die Wittwe athmete auf.

„Und nicht wahr, Sie sind in Noth?" fuhr der Kaufmann fort; „denn sonst würden Sie die drei Mark sofort von sich gewiesen haben."

Die Wittwe unterdrückte einen Schluchzer; in abgebrochenen Sätzen erzählte sie die Geschichte des Weines und bat im Anschlusse daran den Kaufmann nochmals um Entschuldigung ihres ungerechten Verhaltens. Dann

Allein der Ladeninhaber hielt sie zurück. „Einen Augenblick," bat „Ihr Töchterl soll nun doch seinen Krankenwein haben." Und hastig wäh er eine Flasche Tokayer aus seinem Vorrathe aus, legte auch noch sonst kleine Gaben hinzu und übergab das Ganze der Wittwe.

„Hier," meinte er dabei mit gebefroher Miene; „möge der Wein Ihr Töchterchen zu voller Gesundheit verhelfen! Und wenn die Flasche gele ist, kommen Sie nur wieder zu mir — es soll Ihnen an Wein nicht fehl Sprechen Sie auch sonst bald 'mal bei mir vor: ich habe des Oefteren au nicht allzu schwere Beschäftigung für Sie." — — —

In dem Stübchen der Wittwe herrschte an jenem Abende große Herzen freude. Gretl durfte zum ersten Male an dem stärkenden Weine sich lab und war darob außer sich vor Freude; die Wittwe aber sonnte sich nicht bl in dem Glücke ihres Kindes, sondern auch in dem Bewußtsein, eine an herangetretene Versuchung zur Unehrlichkeit glücklich bestanden zu haben.

(Nachdruck verboten.)

In letzter Stunde.

Eine kleine Erzählung von Peter Sagel.

Im Morgen des 24. Dezember 17 war es, als in der altberühm Kirche der hl. Maria vom Fri in der Schnurgasse zu eine fast siebenzigjährige Mo kniete und voll Inbrunst zur melskönigin betete, die hie den Tagen der Königin Maria von Medicis*) ge sonders in den Anliegen de bigen um ihre mächtige angerufen wird. Das umflorte Auge der Betenden war unverwandt auf das Bildniß de mutter gerichtet, und laut seufzend flehte sie aus tiefstem Herzens der allerseligsten Jungfrau, doch ihre mächtige Fürbitte für den einz am Throne Gottes niederzulegen, damit das Schreckliche, das

*) Maria von Medicis, Wittwe des französischen Königs Heinrich IV., Verbannung zu Köln in dem sog. Grousfelderhofe (Sternengasse Nr. 10) 1642, Mittags zwischen 12 und 1 Uhr im Alter von 69 Jahren, 2 Monat gen. Durch ein Breve des Papstes Urban VIII. war Maria gestattet r Pfarrkirche der Karmeliterinen in der Schnurgasse, deren Priorin sie in Brüssel ... vermachte sie diesen Nonnen in ihrem Testamente ... von Scharlenhöveler Eiche, noch heu

abgewendet, und er der betrübten Mutter und seiner trauernden Familie wiedergegeben werde.

In dem festen Vertrauen, daß die getreue Jungfrau ihr ihre Hilfe nicht versagen werde, erhob sich endlich die Alte von dem niederen Betschemel und trat, sich fromm mit dem Weihbrunnen bekreuzend, auf die Ausgangspforte zu. Hier wurde sie von einem einfach gekleideten Herrn, der vorhin das Gotteshaus betreten, und die betende Matrone eine Zeit lang mit Interesse beobachtet hatte, mit der Frage angehalten: „Nun, liebes Mütterchen, Ihr scheint auch etwas ganz Besonderes auf dem Herzen zu haben, denn Ihr betet so inbrünstig, daß ich bei mir dachte, wenn es in deiner Macht stände, du würdest sofort der frommen Frau die Bürde, die sie zu drücken scheint, abnehmen."

Die Greisin schaute mit ihrem noch feuchten Blicke zu dem ihr unbekannten Manne auf. Der Ton, womit die sonst etwas vorwitzige Frage an sie gerichtet worden war, hatte einen so milden Klang und das Auge des Fremden ruhte so theilnehmend auf ihren bleichen, gramerfüllten Zügen, daß die Matrone sich versucht fühlte, dem Fragenden ihr Leid zu offenbaren.

„Sprecht nur frisch heraus, was Euch fehlt," ermunterte dieser, „wer weiß, vielleicht kann ich helfen."

Die Alte, die in einem Augenblick der Hoffnung geglaubt hatte, die Mutter Gottes selbst habe ihr den theilnehmenden Fremden zur Rettung ihres Sohnes geschickt, aber gleich darauf schon wieder anderer Meinung war, schüttelte traurig mit dem Kopfe. „Ach, lieber Herr," sagte sie seufzend, „nehmt mir's nicht ungütig auf, aber ich muß es aussprechen, Menschenhilfe kann hier nichts fruchten; wenn der liebe Herrgott im Himmel sich nicht erbarmt und ein Wunder wirkt, dann wird, bevor der Tag zu Ende geht, mein Sohn, der Vater dreier unmündiger Kinder, zum Richtplatz wandern müssen." Die Matrone bedeckte das Gesicht mit beiden Händen und schluchzte laut auf.

„Euer Sohn soll hingerichtet werden?" fragte ebenso überrascht wie erstaunt der Fremde.

„Ja, lieber Herr, heute am Vorabende des hl. Christfestes soll er den Tod erleiden, und doch ist er so unschuldig wie ein neugeborenes Kind!"

„Und welches Verbrechen wird ihm vorgeworfen?"

„Einen Mord soll er begangen haben, der arme Joseph; er, der Niemanden, einem Thiere nicht einmal etwas zu Leide thun konnte, soll den Gerber Veit auf der Blaubach erstochen haben, um dessen Baarschaft, einige hundert Gulden, zu rauben. Wir, mein Sohn, seine Familie und ich, wohnten in demselben Hause mit Veit, und da das hohe Gericht keinen andern Thäter entdeckte, so mußte mein Sohn der Mörder sein!"

„Und er ist es nicht?" fragte der Fremde, dessen Gestalt sich hoch emporrichtete, und dessen funkelnder Blick der Frau in's Innere dringen zu wollen schien.

„Nein, lieber Herr," entgegnete diese, „so wahr ein Gott im Himmel lebt und *ich einst selig zu werden* hoffe, er ist es nicht!"

„Ich glaube Euch!" rief nun der Unbekannte, der Alten die Hand entgegenstreckend, *„denn eine solche* Mutter, wie Ihr, kann unmöglich einen ver-

brecherischen Sohn groß gezogen haben, und zum Beweise dafür, daß dies meine feste Ueberzeugung ist, soll Euch die Hilfe werden, die Ihr soeben vom Himmel erfleht!"

Die Matrone glaubte eine Engelsstimme zu vernehmen, als diese Worte an ihr Ohr drangen, und es vergingen einige Minuten, ehe sie sich so weit gefaßt hatte, um auf die wohlwollende Rede des Andern zu antworten. „Ach," sagte sie, „Eure Absicht, edler Herr, ist gewiß eine gute, aber ich fürchte. . . ."

„Fürchtet nichts," fiel ihr dieser in's Wort, und aus den Falten seines weiten, pelzverbrämten Mantels eine Tasche ziehend, nahm er aus derselben ein Stück Papier, welches er schnell mit einigen Zeilen beschrieb und dann der Frau übergab, indem er fortfuhr: „Hier, gute Frau, nehmt dies und übergebt es den Richtern, die Euren Sohn verurtheilt haben, und ich bürge dafür, Ihr werdet mit Eurem Joseph und seinen Angehörigen ein fröhliches Weihnachtsfest feiern."

Noch nicht wissend, wie ihr geschehen, aber erfüllt von der Hoffnung, Joseph befreit zu sehen, dankte die Alte dem Fremden recht herzlich und versprach ihm, diese Gnade durch inniges Gebet für ihn vergelten zu wollen, dann aber eilte sie aus dem Gotteshause, um den empfangenen Schein sobald als möglich in die rechten Hände zu geben. Doch wie sie so, die Last der Jahre vergessend, beseelt von dem Glücke, ihren Sohn wieder an das treue Mutterherz drücken zu können, vorwärts hastete, sah sie sich plötzlich von einer großen Menschenmenge umgeben, die ihr den ferneren Weg versperrte. Als sie sich trotzdem durchdrängen wollte, wurde ihr gesagt, sie möge doch ein wenig warten, eben werde Joseph H . . . ., der überführte Mörder Veits, durch die Straße zum Tode geführt. Mit einem lauten Aufschrei beantwortete die entsetzte Mutter diese furchtbare Nachricht, dann aber stürmte sie, sich mit fast übermenschlicher Kraft durch den Menschenwall Bahn brechend, weiter und stand bald Auge in Auge mit dem unglücklichen Sohne, den der Henker mit seinen Knechten zur Richtstätte geleitete. Die Matrone flog auf Joseph zu und schloß ihn in ihre Arme; eine Zeit lang pochte das angsterfüllte Herz des Sohnes an dem stürmisch wogenden Busen der Mutter, und erst als der Scharfrichter diese Szene nicht dulden wollte, erinnerte sich letztere des Schriftstückes, das sie von dem Unbekannten empfangen hatte, und überreichte es mit zitternden Händen dem Henker. Von einem nahen Kirchthurme wimmerte indessen das Armsünderglöckchen und die neugierige Menge drängte sich voller Erwartung um die Gruppe. Der Scharfrichter hatte jetzt den Zettel gelesen, sein Gesicht zeigte den Ausdruck höchsten Erstaunens; denn was hier geschah, das hatte er während seiner langjährigen Amtsthätigkeit noch nicht erlebt. Noch einmal betrachtete er prüfend die flüchtigen Schriftzüge, dann wandte er sich an den Delinquenten und sagte mit freudig erregter Stimme: „Ihr seid *frei* und könnet gehen, wohin es Euch beliebt! Se. Kurfürstlichen Gnaden, *Joseph* Klemens von Köln, haben Eure sofortige Freilassung verfügt!" Ein *Wink* des Scharfrichters, und seine Knechte lösten die Kette von den Händen des glücklich vom Tode Befreiten.

Im Augenblick hatte sich die überraschende Nachricht von Josephs

barer Unschuld in der Menge verbreitet und schon wurden Beifallsbezeugungen laut, als sich plötzlich ein wild aussehender Mann Bahn durch das Volk brach und flugs auf den Henker zutrat. „Hier hat der Himmel gesprochen," rief er mit lauter Stimme, „ja, Joseph H .... ist unschuldig, nicht er, sondern ich habe den Gerber Veit ermordet! Führt mich vor die Richter, daß ich offen bekenne, und sie über mich verhängen, was das Gesetz verlangt!"

Noch konnte Joseph das Alles nicht fassen, noch wußte er nicht, ob er wache oder nur einen schönen Traum träume, da beugte sich seine Mutter zu ihm nieder und einen innigen Kuß auf seine Lippen pressend, flüsterte sie: „Maria, die allerseligste Gottesmutter hat mein Gebet erhört und Deine Unschuld an den Tag kommen lassen; komm', laß uns eilen, ihr zu danken!"

„Aber der Kurfürst, wie erhielt er Kunde von dem mir drohenden Unheil?" fragte Joseph.

So schnell und so gut es in der laut jubelnden Menge gehen wollte, erzählte die Matrone ihr Erlebniß in der Kirche, und die Umstehenden, die ihre Worte vernahmen, erzählten sie weiter, so daß bald Niemand mehr auf dem Platze war, der die Befreiungsgeschichte nicht gekannt hätte. Nun aber war auch dem Jubel des Volkes nicht mehr zu gebieten. Hochrufe auf Joseph Klemens, den edlen Fürsten, erschollen, und Lobhymnen Mariens erfüllten die inzwischen von Hunderten besetzte Straße. Im Nu waren Joseph und seine Mutter von kräftigen Armen emporgehoben und im Triumphe wurden sie, begleitet von jauchzenden Schaaren, nach ihrer Wohnung getragen. Als der Zug die Kirche der „heiligen Maria vom Frieden" passirte, stand dort, der Menge verborgen, der Fremde, der vorhin der Wittwe den glückbringenden Zettel übergeben hatte. In den Augen helle Freudenthränen, schaute er den Vorüberziehenden nach und sein Herz empfand eine bisher nie gekannte Wonne. Noch oft äußerte sich später Joseph Klemens, denn er war es wirklich, im Kreise erwählter Freunde, jener Vorabend des Weihnachtsfestes sei einer der schönsten Tage seines Lebens gewesen.

* * *

Im Hause auf der Blaubach war es allmälig stille geworden, der Volkshaufen hatte sich zurückgezogen, und Joseph befand sich ungestört im Kreise seiner Lieben. Da verkündeten mit einem Male die Glocken von den zahlreichen Thürmen der Stadt den Anbruch des hochheiligen Festes, und als ihr Geläute in harmonischem Klange auch den Angehörigen des Geretteten die frohe Botschaft der Welterlösung verkündete, da knieten Alle wie auf ein gegebenes Zeichen nieder, und aus des Herzens tiefstem Grunde stiegen heiße Dankgebete empor zum Himmelsdome: „Ehre sei Gott in der Höhe!"

Drei Dinge hast du, die sind dein, dein alleiniges, eigenstes Eigenthum: **dein Geist**, dein **Herz**, dein **Wort**. Diese drei gibst du Gott. Du gibst ihm **deinen Geist, du erkennst ihn**, glaubst an ihn; du gibst ihm dein Herz und liebst **ihn; du gibst ihn dein Wort** und betest zu ihm. Glaube, Liebe, Gebet .... **as ist das Wesen**, der Inbegriff aller Religion. Hettinger.

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire: "SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

Verdienste, Größe und Ruhm der katholischen Frau.

Von P. Joachim Ventura, Theatiner.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Dies sind jedoch nicht die einzigen christlichen Frauen, welche dem Christenthum und der Kirche am Ende des vierten und im Anfang des fünften Jahrhunderts Ehre machten; allein die Grenzen dieses Kapitels erlauben uns kaum, auch nur einige davon namhaft zu machen.

Alle Töchter der hl. Paula gehören hierher. Denn die heilige Wittwe hatte das Glück, durch Heiligung ihrer selbst ihre ganze Familie zu heiligen, und die Heiligkeit darin erblich zu machen, so daß nicht nur ihre Kinder, sondern auch ihr Schwiegersohn und ihre Schwiegertochter und ihre Enkelin, fast alle von der Kirche als Heilige verehrt werden.

Die hl. Blesilla, die älteste von den Töchtern der hl. Paula, war, nach nur siebenmonatlicher Ehe, Wittwe geblieben und widmete sich mit solchem Eifer dem Streben nach Vollkommenheit und Heiligkeit, daß sie, früh vollendet, viele Jahre erreicht hat. Sie starb nämlich in einem Alter von zwanzig Jahren zu Rom, nachdem sie diese Weltstadt, wie ihre Mutter, durch ihre große Demuth und Bußfertigkeit in Staunen gesetzt und erbaut hatte. Ueber diesen Todesfall war ihre heilige Mutter tief betrübt. Um sie zu trösten, schrieb und richtete der hl. Hieronymus einen kleinen Brief an sie, worin er uns, indem er die Mutter in ihrem Schmerz trösten wollte, eine herrliche Lobrede auf die Tugenden der Tochter hinterließ. Unter Anderem bemerkt er, Blesilla habe griechisch und lateinisch gesprochen und in wenigen Tagen hebräisch gelernt; die Hl. Schrift habe sie immer in der Hand gehabt. (In obitu Blesillae ad Paulam.) Der hl. Blesilla haben wir die Erklärung des Buches Jesu Sirachs durch den hl. Hieronymus zu verdanken, da die heilige Wittwe in

beten hatte, er möchte ihr vor seiner Abreise von Rom eine kleine Auslegung dieses Buches zurücklassen.

Die hl. Eustochium, die letzte und geliebteste von den Töchtern der hl. Paula, die Gefährtin ihrer Pilgerreisen, die vollkommenste Nachahmerin ihrer Tugenden, war ein zweites Licht der christlichen Jungfräulichkeit in Rom und im Orient, wo sie als Oberin eines Klosters von fünfzig auserwählten Jungfrauen, das sie in Bethlehem gegründet hatte, reich an Verdiensten starb. Der hl. Hieronymus hat sie in seinen Erklärungen der Propheten Isaias, Jeremias und Ezechiel, die er auf ihre Bitte unternahm, und in dem berühmten Briefe, oder vielmehr in der Abhandlung über die Bewahrung der Jungfräulichkeit, die er auch an sie richtete, in gewisser Weise selig gesprochen Dieser Brief wurde in einer Kirchenversammlung zu Rom vorgelesen und einstimmig von den Vätern und von der Kirche gut geheißen.

Die hl. Paulina, eine andere Tochter der hl. Paula, war an den Senator Pammachius aus der vornehmen Familie Furius verheirathet, und machte ihren Gatten zu einem Heiligen. Als nämlich ihr erstes Kind bald nach der Geburt starb, so bewog sie ihren Mann zur Enthaltung vom ehelichen Umgange und flößte ihm solche Liebe zu den Armen ein, daß sie ihn freudig zum Erben einsetzte und wohl wußte, daß so ihr Erbtheil in die Hände der Armen kommen werde. Wirklich widmete sich der hl. Pammachius, als kinderloser Wittwer, ganz den guten Werken. Er war der Erste, welcher im Abendlande Hospizien für die Armen gründete, welche er persönlich bediente, nachdem er alle seine Güter ihnen geweiht hatte. Ein solches Hospiz gründete er in Porto bei Rom, zur Bequemlichkeit der armen Pilger, welche sich zu Wasser und zu Land aus allen Theilen der Welt in die Hauptstadt der Christenheit begaben. Dieser Pammachius war auch der innigste Freund und geistige Sohn des hl. Hieronymus, welchem der große Kirchenlehrer wichtige Briefe schrieb und mehrere von seinen Werken widmete, und dessen Lob er mit den drei Worten aussprach: „Pammachius ist ein Patrizier durch Adel, reich durch Almosen, erhaben durch Demuth.“ Ein anderes Verdienst des hl. Pammachius besteht darin, daß er der Erste war, welcher mitten in der Welt ein klösterliches Leben führte. Er wird daher vom hl. Hieronymus mit Recht der Oberbefehlshaber der Mönche genannt. Es war aber auch nicht anders möglich; er lebte ja mitten unter so vielen heiligen Frauen und athmete nur den Wohlgeruch der Heiligkeit.

Als die hl. Läta, die Schwiegertochter der hl. Paula, ihren einzigen Sohn, den hl. Toxotius, verheirathet hatte, verlangte sie noch eine Tochter zu bekommen, und zwar nur, um sie Jesu Christo zu weihen. Dies that sie auch wirklich. Daher sagt der hl. Hieronymus, dieses Kind sei in Folge des Versprechens seiner heiligen Mutter, es zu einer Jungfrau Jesu Christi zu machen, empfangen und so schon vor seiner Geburt Jesu Christo geweiht worden. Ebenso erzählt uns der hl. Hieronymus, die hl. Paula habe vor Freude und Seligkeit *gezittert, als sie im* Morgenlande die Bestimmung ihrer Enkelin *in Rom gehört, und die kleine* Paula (so hieß das Kind) habe schon in der *Wiege das Alleluja gesungen.* Auf solche Weise erzog damals die katholische

Frau ihre Kinder. Zum Zweck der Unterweisung dieses Kindes, einer Tochter und Enkelin von Heiligen, schrieb der hl. Hieronymus seine berühmte Abhandlung über die Erziehung der christlichen Mädchen, und die geistlichen Lehrer der Jugend thäten wohl daran, wenn sie dieselbe fleißig zu Rathe ziehen würden. Der Vater der hl. Läta war Albinus, ein vornehmer Mann, aber Heide und Götzenoberpriester. Allein von den Ermahnungen, Gebeten und noch mehr von dem Schauspiel des himmlischen Lebens seiner Tochter gerührt, bekehrte er sich zuletzt zum Christenthum. Der hl. Hieronymus erzählt ferner, die hl. Läta hätte mit zwanzig Jahren ihren Mann verloren und sich durch das Gelübde beständiger Keuschheit Gott geweiht; sie wäre auf dem Wege der Heiligkeit, welchen ihre Schwiegermutter ihr vorgezeichnet, gewandelt, und hätte in Rom dasselbe Beispiel von Glauben und Liebe gegeben, welches die hl. Paula in Jerusalem gab. (Hier. Epitaph. S. Paul. ad Eustoch.) Das war die Familie der hl. Paula.

Nach diesen großen und berühmten Christinen müssen wir noch einige andere nennen, welche, wenn auch nicht aus derselben Familie, so doch aus derselbe Schule hervorgingen, nämlich aus der Schule des hl. Hieronymus, die in den Annalen der Kirche so berühmt ist und in der Kirche so vieles Gute hervorbrachte.

Wir führen die hl. Asella an, eine Schwester der hl. Marcella. Nachdem sie sich mit zehn Jahren Gott geweiht hatte, schloß sich diese edle Jungfrau in eine Zelle ein, und verließ diese nicht, außer um die Kirchen der Martyrer zu besuchen, aber auch dann so, daß Niemand sie ansehen konnte. Sie redete nie mit einem Mann, und kaum sah sie ihre eigene Schwester. Sie bewahrte mitten in Rom eine vollkommene Einsamkeit; sie arbeitete mit ihren Händen; sie schlief auf der Erde; sie lebte nur von Brod und Wasser, fastete das ganze Jahr, und oft aß sie drei Tage lang gar nichts. Gleichwohl konnte ein so strenges Leben ihrer Gesundheit nicht schaden und ihrer Schönheit die Frische nicht rauben. Im Alter von fünfzig Jahren war sie noch frisch und gesund wie ein junges Mädchen. Sie war der Gegenstand der Bewunderung Roms durch ihre Weltverachtung, durch ihren Bußgeist in Verbindung mit der Unschuld und Reinigkeit der Engel, wie durch ihren Eifer und Muth, womit sie in vorgerückterem Alter die wahren Diener Gottes vertheidigte. Sie verhalf der Obrigkeit zu der Entdeckung, daß der elende Verleumder, der es gewagt hatte, den guten Namen des hl. Hieronymus und der hl. Paula anzutasten, nichts Anderes als ein Sendling und ein gemeines Werkzeug des Neides und Hasses war.

Die hl. Fabiola war eine Dame, welche unter allen andern durch ihre Abkunft hervorragte, und durch ihre Reichthümer und ihre Schönheit sehr mächtig war. Sie machte in damaliger Zeit unter dem römischen Volke viel von sich reden, nicht sowohl wegen eines großen Fehlers, den sie beging, als wegen der langen und strengen Buße, womit sie ihn sühnte. Sie sah sich nämlich kurze Zeit nach ihrer Verehelichung genöthigt, ihren viehischen Gemahl wegen der Ausgelassenheit seiner Sitten und wegen der gemeinen Dienste, wozu er sie zwang, zu verlassen, und ging zu Lebzeiten ihres ersten Mannes eine

Ehe ein. Da die obwaltenden Umstände es Konstantin dem Großen nicht gestattet hatten, alle unchristlichen Elemente aus den bürgerlichen Gesetzen zu entfernen, so erlaubten sie wirklich unter solchen Verhältnissen eine zweite Ehe. Fabiola glaubte daher, was das Gesetzbuch erlaube, das sei von dem Evangelium nicht verboten. Es war dies ein großes Aergerniß, welches damals von einer Tochter aus dem Geschlechte der Fabier der Stadt Rom gegeben wurde. Doch wußte die Vorsehung den größten Nutzen daraus zu schöpfen.

Augenblicklich wurde ihr der Eintritt in den Tempel des Herrn untersagt; sie wurde ohne Erbarmen von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen; und dadurch gab, wie der hl. Hieronymus bemerkt, der uns alle diese Einzelheiten aufbewahrt hat, — dadurch gab die Kirche zu verstehen, daß sie sich nicht die Entscheidungen Papinians, den Entscheidungen des hl. Paulus zuwider, nicht die Gesetze der Cäsaren den Gesetzen Jesus Christi zuwider auflegen lasse; und erwies sich von Anfang an als die getreue Hüterin, als die strenge Rächerin des christlichen Dogmas von der Einheit und Unauflösbarkeit der Ehe. Fabiola erkannte ihren Fehler, trennte sich augenblicklich von ihrem neuen vermeintlichen Gemahl und unterwarf sich mit beispiellosem Eifer der ganzen Strenge der öffentlichen Buße. Es war dies, sagte der hl. Hieronymus, ein ebenso neues als rührendes Schauspiel, ein Gegenstand der Verwunderung und der Erbauung sogar für die Heiden, wie für die Christen. Am Vorabend von Ostern, zu einer Zeit, wo Rom die Stadt der ganzen Welt wird, sah man die Tochter des Paulus Aemilius, die Tochter der Scipionen an der Thüre der Basilika des Lateran, mit ungeordneten Haaren, die Augen mit Thränen gefüllt, den Leib mit düsterem Bußgewand bedeckt, beschämt in dem Haufen der Büßer, wie sie demüthig den Stellvertreter Jesu Christi, die Priester und das Volk um Barmherzigkeit und Verzeihung anflehte. Sie gestand vor aller Welt den Fehler, der ihr das Herz verwundete; sie forderte Jedermann zum Zeugen für ihre aufrichtige Reue auf, und Rom konnte beim Anblick ihres Schmerzes seine Thränen nicht zurückhalten. Wie Maria, die Schwester des Moses, fern vom heiligen Zelte blieb, so blieb auch Fabiola bei Seite und flehte, auf die Schwelle der Kirche hingeworfen, mehr mit ihren Thränen als mit ihren Worten um die Gnade der Versöhnung. Sie erlangte diese endlich; und der Oberhirt, der sie aus dem Schafstall gejagt hatte, gab ihr wieder die Erlaubniß zum Eintritte. Wirklich kehrte sie wieder in den Schooß der Kirche zurück, aber um sich durch die strengste Buße, die erst mit ihrem Tode ein Ende nahm, durch reichliche Almosen, die sie den Armen austheilte, und durch den Heldenmuth aller Tugenden an dem Satan und an sich selber zu rächen. Sie wetteiferte mit dem hl. Pammachius in dem heiligen Streben frommer Stiftungen; sie gründete ebenfalls große Hospizien für die Fremden, welche nach Rom kamen, um die Gräber der Apostel zu verehren, und sie war die erste, welche in Rom Spitäler für die Armen errichtete, welche sie selber, trotz ihrer durch Fasten geschwächten *und sehr leidenden Gesundheit* auf den Straßen aufsuchte, mit ihrem Ver*mögen unterstützte und mit* eigenen Händen bediente; ihre Glieder erwärmen

ihre Wunden verbinden und sie mit der zärtlichen Liebe einer Mutter verpflegen, das war ihre einzige Erholung, ihre Freude und Seligkeit. Diese berühmte Frau verdiente es wohl, daß der hl. Hieronymus ihr Lobredner wurde, und die Kirche sie unter ihre Heiligen versetzte.

Die Kunst der Künste.

Was nennt man nicht heutzutage Alles „Kunst"! Da plagen sich die Menschen Jahre lang ab, um eine Kunst zu erlernen, nur selten darnach fragend, daß das Talent zur Kunst nicht erlernt werden kann, sondern angeboren sein muß, oder noch richtiger: es ist eine besondere Gnadengabe Gottes! Eine Kunst gibt es aber, die, wenn das Talent dazu uns auch nicht angeboren ist, wir doch erlernen können und sollen, es ist die unter allen Künsten obenanstehende Kunst: seine Zunge zu regieren. Was darunter zu verstehen, geht aus nachfolgenden Regeln hervor, die du, mein freundlicher Leser und Leserin, dir recht einprägen mögest. Vielleicht gelingt es dir dann, mit Gottes Beistand, der auch bei dieser Kunst unbedingt von Nöthen ist, dieselbe zu lernen. Also merke:

Höre lieber, als daß du sprichst; denn Reden ist Silber, Schweigen ist Gold!

Sprich lieber wenig, als oft, lieber gut als viel.

Denke nach, bevor du sprichst.

Laß nie ein unkeusches oder fluchendes Wort deine Lippen besudeln.

Rede nicht, wenn das Herz erregt ist.

Sprich nach den Anderen, selten gegen die Anderen, immer gut von den Anderen.

Entschuldige dich niemals, wenn dein Schweigen nicht Aergerniß gibt.

Sprich niemals aus Eitelkeit, — stets mit Bescheidenheit.

Laß keine Lüge über deine Lippen kommen.

Sprich nicht zu laut, nicht zu leise.

Frage nicht aus eitler Neugierde.

Beklage dich nicht, weder über Personen, noch über Sachen, auch nicht über das Wetter. „Es ist Gottes Wetter!" pflegte mein seliger Vater zu sagen, wenn im Sommer die Ernte verregnet oder der Sturm das Obst abschlug.

In der Erholung sei mäßig und fröhlich, — allezeit vor Gott und für Gott, — in der Traurigkeit stille in Gott.

Sprich nicht rühmend von dir und den deinigen.

Bedenke, daß du von jedem unnützen Worte wirst Rechenschaft ablegen müssen!

Allezeit aber habe Gott vor Augen und im Herzen, dann wird auch deine Zunge stets gehorchen!

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote,“

besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen.

Man adressire: “SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.

Ausgewählte Briefe der sel. Margaretha Maria Alacoque.

Nach M. Hauskerr, S. J.

An die Schwester de la Barge in Moulins.

Es lebe † Jesus! Den 11. Juni 1688.

Sie verlangen von mir, vielgeliebte Schwester, ich solle Ihnen eine eingehende Antwort auf Ihren Brief ertheilen. Aber bedenken Sie auch, daß die Zeit kurz ist und ich augenblicklich sehr gedrängt bin? Denn um mit Ihnen als meiner besten Freundin im liebenswürdigen Herzen unsers Herrn Jesus Christus offen zu reden, so muß ich Sie darauf aufmerksam machen, daß Sie diese Anforderung an mich stellen gerade während der Oktav des Festes dieser göttlichen Liebe, die da auf unsern Altären weilt und die uns nur Liebe predigt und uns nur mit Liebe erfüllen will. Durch sie selbst sollen wir angetrieben werden zu einer Gegenliebe, wie der Heiland sie mit so viel Recht von uns erwartet: zu einer starken Liebe, die sich durch nichts abhalten läßt; zu einer reinen Liebe, die ohne Unterschied und ohne Eigennutz liebt; zu einer gekreuzigten Liebe, die nur Freude im Leiden findet, um sich ihrem Geliebten ähnlich zu machen; zu einer Liebe der Bevorzugung, der Selbstlosigkeit und Hingabe, um den Geliebten allein in uns schalten zu lassen. Dies verlangt er von uns, damit er in uns brennen, schneiden, vernichten könne — alles, was ihm mißfällt, und damit wir ihm blindlings folgen, ohne unserer Eigenliebe den Trost zu geben, daß wir auf uns selbst achten oder darüber nachdenken, was wir thun.

Als ich Ihren Brief erhielt, war ich eben vor dem Allerheiligsten, und als ich ihn vor den göttlichen Meister hinlegte, kam mir Folgendes in den Sinn: Liebe, Selbstvergessenheit und Vernichtung des eigenen Ich in Ihrem Herzen;

Einfalt in Ihrem Geiste, damit Sie sich dadurch, wenn ich nicht irre, jene lie-
benswürdige, kindliche Einfalt aneignen, die der Herr von uns verlangt. Ich
hoffe, er werde Ihnen das Verständniß von diesem in dem Maße geben, als
Sie sich auf die Ausübung desselben verlegen werden. . . .

Um Sie zufrieden zu stellen, habe ich in Eile diese paar flüchtigen Ge-
danken zu Papier gebracht; bitte aber, wenn Sie den Brief gelesen, ihn zu
verbrennen.

Gehen Sie blindlings voran, vergessen Sie sich selbst und lassen Sie
ihn sorgen für Sie, er liebt Sie. Dadurch, daß Sie zu viel thun wollen
hindern Sie ihn, das Werk Ihrer Vollkommenheit voranzubringen.

Doch ich muß abbrechen. Leben Sie wohl, liebe Freundin; das Uebrige
werde ich dem Herzen Jesu sagen; denn ich vergesse Sie nie in seiner heiligen
Gegenwart. Also arbeiten, leiden aus Liebe und schweigen: das ist das echte
Geheimniß der Bräute unsers Vielgeliebten, in dessen Herzen ich bin ganz
die Ihrige u. s. w.

An Schwester J. M. Joly in Dijon.

Den 28. August 1689.

Es lebe † Jesus!

Meine liebe Schwester! Ich muß Ihnen schon gestehen, daß mein Her
fast für alle Regungen von Freude oder Vergnügen unempfindlich geworden ist
ausgenommen für diejenigen, welche auf die Förderung der Ehre und Ver-
herrlichung unsers liebenswürdigsten Herzens Jesu Bezug haben. Mein
Wonne darüber ist mitunter so unermeßlich groß, daß es mir unmöglich wär
sie zu beschreiben. Von dieser Art war z. B. die Freude, die Sie mir mit Ih-
ren Nachrichten (über die Herz-Jesu-Andacht) bereiteten. . . .

Sie können sich keine Vorstellung von dem raschen Fortschritt mache
dessen sich diese Andacht allenthalben erfreut, und von dem Reichthum d
Gnaden und Segnungen, welche sie überall ausgießt. . . .

Sie müssen es deshalb für eine große Gnade ansehen, als Mitarbeiter
an einem so heiligen Werk auserkoren zu sein. Fürchten Sie darum nu
nicht, darob sich selber zu vergessen; denn gerade diese Selbstlosigkeit ist d
rechte Gemüthsverfassung, die der Herr von denen verlangt, deren er sich fü
sein Werk zu bedienen beabsichtigt. Fürchten Sie nicht, er wird Ihrer nic
vergessen, während Sie auf seine Verherrlichung bedacht sind; im Gegenth
wird er mit Wohlgefallen auf Sie herabschauen und dafür sorgen, daß S
unterdeß immer mehr gereinigt und geheiligt werden, damit er Sie schließli
vollkommen mit sich selber vereinige. Sie sehen ja, er hat Wohlgefallen a
Ihren Bemühungen und er liebt Sie. Und wenn Sie erst wüßten, wie sehr
Sie liebt! Wahrlich, Sie würden kein Maß und keine Grenzen mehr kenn
in Ihrer Gegenliebe.

So lieben wir denn dieses göttliche Herz mit aller Kraft und Macht, w
es auch kosten mag! Selig wären wir zu preisen, wenn es uns würdig fänd
an seinen bitteren Leiden Theil zu nehmen und aus Liebe zu ihm die so ko
baren Verdemüthigungen zu ertragen, welche das Lieblingsgericht dieser Ge-
liebe bilden. Möchte doch in diesen heiligen Liebesflammen Ihr Herz

mehr entbrennen und erglühen, bis es, ganz verzehrt und umgewandelt, nur mehr Eins mit ihm ist! Der Herr allein weiß auch, wie theuer mir Ihre Seele ist. Nie vergesse ich in seiner heiligen Gegenwart Sie oder eine der von Ihnen zu seiner Ehre begonnenen heiligen Unternehmungen; denn diese Ehre ist ja der einzige Gegenstand all' meiner Seufzer und Gebete.

Ich meine auch, Ihre Liebe zum göttlichen Herzen müsse Sie antreiben, dasselbe so lange zu bestürmen, bis es mich in der brennendsten Gluth seiner Liebe ganz verzehrt, damit ich auf diese Weise doch endlich lieben lerne. Denn ach, ich muß mich ja schämen, nur zu sagen, daß ich es liebe; ich leide ja nichts oder doch so wenig, daß eben dieses mir eine grausame Marter ist. Gott lieben wollen ohne zu leiden, das ist nur Täuschung. Ich kann aber auch nicht begreifen, wie man sagen kann, man leide, wenn man das heiligste Herz unsers Herrn Jesus Christus wahrhaft liebt, weil dieses jede, auch die größte Bitterkeit in Süßigkeit verwandelt, und in Mitte der größten Leiden und Demüthigungen seine Wonne verkosten läßt.

Wenn aber, liebe Schwester, der bloße Wunsch, das heiligste Herz inbrünstig zu lieben, schon solche Wirkungen hervorbringt, was wird es dann erst in jenen Herzen bewirken, die es wahrhaft lieben? Ich glaube wirklich, daß sich alles in Liebe verwandelt in einer Seele, die einmal von diesem heiligen Feuer entzündet ist, und daß dieselbe keine andere Sorge, keine andere Beschäftigung mehr kennt, als zu lieben im Leiden. So lieben wir denn unsern göttlichen Meister, aber lieben wir ihn am Kreuze; denn es ist seine besondere Wonne, in einem Herzen Liebe, Leiden und Schweigen vereint zu finden.

Sie, liebe Schwester, haben das Geheimniß entdeckt, wie man mich zur Brechung dieses Schweigens bringen kann. Indem Sie mir vom liebevollsten Herzen unsers göttlichen Erlösers sprachen, haben Sie einen Gegenstand berührt, für welchen ich kein Maß und keine Grenzen kenne, leider! nur in Worten, nicht in Thaten. Bitten Sie dasselbe, daß es doch nicht zurückschrecke vor meinen zahllosen Treulosigkeiten.

Es ist mir ein großer Trost, zu erfahren, daß Ihre sehr verehrte Mutter (Maria Dorothea Desbarres) und Ihre ganze theure Klostergemeinde so großen Eifer für die Verherrlichung dieses göttlichen Herzens an den Tag legen. Ich flehe zu ihm, es möge Sie dafür mit den größten Schätzen seiner Gnaden erfüllen und seinen Segen in reichlichstem Maße auf Alle im Allgemeinen und auf jede Einzelne im Besondern ergießen.

Ich hoffe, die Länge dieses Briefes werde Sie in Zukunft im Klagen über mein zu langes Stillschweigen vorsichtiger machen; Sie werden mir vielmehr gestatten, ein vollständiges Stillschweigen im Herzen unsers liebreichen Jesus zu beobachten, in welchem ich bin u. s. w.

Papst Pius X. und die Herz-Jesu-Andacht. — Der französische Sendbote von Oktober gibt uns folgenden Auszug aus einer Anrede des Papstes, zur Zeit als er im Jahre 1897 als Kardinal, Patriarch von Venedig, bei *einem Eucharistischen Kongresse* den Vorsitz führte: „Unser Herr hat sich der *seligen Margaretha Maria* geoffenbart, und seiner treuen Dienerin zu erken-

nen gegeben, wie die Menschen sein edles Herz mißkennen und mißachten, und Worte der Hoffnung und Aufmunterung ihr mitgetheilt, indem er sprach: ‚Ich verlange über die Herzen der Menschen zu herrschen, und werde herrschen, trotz der Anstrengung von Seite des Satans, und aller Gegner und Feinde.' Das ist ein Wort voll Bewunderung, und der Erwägung würdig. Ich vertraue auf dieses Wort, und ich werde Alles aufbieten, das Reich des göttlichen Herzens zu befördern und zu verbreiten." Ein Sendschreiben verbürgt uns, daß derselbe von Anfang an, die ewige, unausgesetzte Anbetung des Allerheiligsten in allen mit Montmartre verbundenen Kirchen bewilligte. Ueberdies hat er in Venedig einen besonderen Tag zur Anbetung festgesetzt in seiner Diözese; und man sagt, er habe immer einen glühenden Eifer bekundet für die Verehrung des hlst. Herzens.

Die Krönung einer Statue des hlst. Herzens. — In einer Basilika in Belgien fand die Krönung einer herrlichen Statue des göttlichen Herzens statt. Hier wurde schon über ein viertel Jahrhundert dem Herzen Jesu große Verehrung erwiesen von der sogenannten treuen Ehrenwache der Töchter des hlst. Herzens, welche stets in ihrem Leben und Wirken das Wort beherzigen: „Es herrsche das göttliche Herz Jesu." Ein Pontifikal-Amt wurde gesungen, die Statue eingeweiht und vom Kardinal Goossens gekrönt in Gegenwart einer großen Anzahl andächtiger Gläubigen. Der Zweck der Feier war „die feierliche und öffentliche Anerkennung des Reiches des göttlichen Herzens Jesu". Die große Anzahl Gläubigen erschien ebenfalls am Abend für den heiligen Segen, und die große Basilika nebst der angrenzenden Wegen waren förmlich mit Leuten gefüllt. Eine Prozession wurde veranstaltet durch die gezierten und beleuchteten Straßen mit allem möglichen Glanze. An den Fahnen waren die Verheißungen des göttlichen Herzens verzeichnet, und eine bewunderungswürdige Anrede wurde von einem französischen Dominikaner-Priester gehalten.

Der Kinder-Schutzverein des göttlichen Herzens. — Dieser Verein wurde in Wien gegründet, trotz vieler Schwierigkeiten, während einer dreitägigen Andacht zu Ehren des göttlichen Herzens. Der Verein hat zum Zweck, den Schutz der Kinder. Eine große Begünstigerin und Wohlthäterin des Vereins ist die Erzherzogin Maria Josepha. Achthundert Kinder fanden bereits Obdach und Schutz oder wurden in Erziehungsanstalten untergebracht. Zur Dankbarkeit für den göttlichen Schutz und Segen Gottes auf den Verein haben die Förderer des Vereins beschlossen, alljährlich ein feierliches Triduum zu Ehren des hlst. Herzens zu begehen und die Andacht zu verbreiten. Ihre Auszeichnung besteht in einer Medaille des göttlichen Herzens, mit einem rothen und weißen Bande. Jeden ersten Freitag nehmen die Kinder gemeinschaftlich die Weihe vor an das göttliche Herz Jesu, des größten Freundes der Kinder.

Eine Vereinigung von „Priester-Aposteln des Herzens Jesu" gründete am 17. Oktober 1901 der hochw. P. Lemius, der Obere der Oblaten Mariä, welchen bis vor Kurzem die Besorgung der Herz-Jesu-Kirche auf dem Montmartre in Paris anvertraut war. Die Mitglieder verfolgen einen doppelten Zweck: 1) Selbstheiligung durch möglichst engen Anschluß an's göttliche Herz Jesu und innige Verehrung desselben; 2) Ausbreitung des Reiches des Herzens Jesu über die ganze Welt. Das Bindemittel unter den Priester-Aposteln sollen nicht so sehr bestimmte Regeln sein als vielmehr der Geist der Liebe, der aus dem göttlichen Herzen stammt, und der Geist eines wahrhaft apostolischen Eifers. Das schöne Werk entfaltete sich in verschiedenen Ländern so rasch, daß am 14. Januar dieses Jahres auf Montmartre bereits die erste Generalversammlung abgehalten werden konnte. Bei dieser war

die Oberleitung des Vereins dem jeweiligen Obern der Oblaten Mariä übertragen.

Nach der Vertreibung aus Frankreich haben sich die Oblaten jetzt in Koekelberg bei Brüssel (Belgien) angesiedelt. Wie verlautet, wollen sie dort im Einverständniß mit dem Kardinal-Erzbischof von Mecheln in nächster Zeit den Bau einer großartigen Basilika ähnlich jener von Montmartre beginnen.

Einführung der ewigen Anbetung in der Diözese St. Pölten. — Das für den nächsten Adventsonntag erlassene Hirtenschreiben des hochw. Bischofs von St. Pölten handelt von dem allerheiligsten Sakramente. Nachdem die wirkliche Gegenwart Christi in diesem Sakramente aus der Hl. Schrift des Alten und Neuen Bundes, aus der Lehre der Kirchenväter und dem Glauben des christlichen Alterthums behandelt worden ist, gelangt die Anbetung des Herrn im allerheiligsten Sakramente zur Darstellung, wobei wieder auf das Beispiel der alten Christen hingewiesen wird. Hierauf nimmt das Hirtenschreiben Bezug auf die in vielen Diözesen erfolgte Einführung der ewigen Anbetung und fährt fort:

Auch in unserer Diözese wird diese ewige Anbetung mit dem heutigen Sonntage, dem ersten Adventsonntage, beginnen und zwar so, daß nur die Tagesstunden mit Ausschluß der Nacht zur Anbetung vor dem ausgesetzten hochwürdigsten Gute benützt werden. Der apostolische Stuhl hat diese Art der Einführung der ewigen Anbetung in unserem Bisthumssprengel genehmigt und den Theilnehmern dieser Andachtsübung große geistliche Gnaden gewährt. Es wurden von dem nun in Gott ruhenden Hl. Vater Leo XIII. denjenigen, welche sich an der ewigen Anbetung betheiligen, dieselben Ablässe bewilligt, wie beim vierzigstündigen Gebete . . . .

Ich bin überzeugt, Geliebteste im Herrn, daß Ihr von diesen Gnadenschätzen eifrigen Gebrauch machen werdet. Ach! der Heiland ist nicht selten an manchen Orten so verlassen! Einsam und vergessen, unbeachtet von den Menschen weilt er in vielen Kirchen und Niemand oder nur sehr wenige kommen, um ihn zu besuchen, um von dieser reichen Gnadenquelle zu schöpfen! Seine gnadenreiche Gegenwart wird oft so wenig geschätzt. Und doch ist gerade die Einsetzung des allerheiligsten Sakramentes und die beständige Gegenwart Christi unter uns ein Beweis der innigsten Liebe des Heilandes zu den Menschen. Aus einem inneren Drange verlangt das menschliche Herz nach Gott, seinem Herrn, wie das Kind seine Arme nach der Mutter ausstreckt. Das Menschenherz hat das Bedürfniß, an bestimmten Orten seinen Gott gleichsam näher zu haben und es hat das Verlangen, gewisse Unterpfänder dieser Nähe zu besitzen. Zwar ist Gott an allen Orten gegenwärtig. Aber dieser Glaube an die Allgegenwart Gottes befriedigt nicht die tiefsten Herzensbedürfnisse des Menschen. Derselbe will gerade seine größten und geheimsten Anliegen, seine Wünsche und Nöthen einem persönlich besonders nahen Gott in vertraulichem Zwiegespräche vortragen. Im lebendigen Glauben an eine solche unmittelbare Nähe Gottes betet der Mensch inniger und heißer und wird wie von unsichtbaren Händen über die Erde emporgetragen. In dieser Hinsicht können wir Katholiken mit Recht ausrufen: „Es ist kein anderes Volk so groß, das seinen Gott so nahe hätte, wie unser Gott nahe ist bei allen unseren Bitten." (V. Mos. 4, 7.) Das allerheiligste Sakrament ist der heilige Herd, an welchem unser Glaube, unsere Hoffnung und unsere Liebe sich entzünden, ist jenes Feuer, an welchem die Flamme des Gebetes entfacht wird und gegen Himmel schlägt. „Das Feuer auf dem Altare soll immerdar brennen" (III. Mos. 6, 12) *sprach einst* der Herr im Alten Bunde. Auf unseren Altären hat *Gott ein Feuer angezündet*, von dem wir mit noch größerem Rechte sagen können, *daß es niemals erlischt.* Und wenn es in der Hl. Schrift heißt: „Meine

Lust ist es, bei den Menschenkindern zu sein" (Sprichw. 8, 31), so haben diese Worte erst durch die Gegenwart Christi im heiligsten Sakramente ihre volle Bedeutung gewonnen. Darum sagen auch seit zweitausend Jahren alle Seelen, welche Jesus wahrhaft lieben, wenn sie ihn im hochheiligen Altarssakramente besuchen: „Herr, hier ist gut sein für uns." (Matth. 17, 4.) Der hl. Franz Borgias, der früher Herzog von Kandia gewesen war und viele Jahre am Hofe Kaiser Karls V. zubrachte, sagte, als er von diesem äußeren Glanze sich zurückgezogen hatte und ein armer Ordensmann geworden war, eine halbe Stunde vor dem allerheiligsten Altarssakramente zugebracht sei ihm süßer als Alles, was er früher in der Welt genossen hatte.

Das Hirtenschreiben bezeichnet dann die Pflege dieser Andacht als eine Ehrenpflicht der Diözesanen, die sie nach den Weisungen ihrer Seelsorger ausüben sollen und schließt mit der Ertheilung des oberhirtlichen Segens.

Ein praktischer Hirtenbrief. — Als Heilmittel für die gegenwärtige soziale Noth empfiehlt ein Hirtenbrief des Bischofs von Lemberg Folgendes: 1) Gründliche Kenntniß des Katechismus; 2) Theilnahme an den hl. Sakramenten; 3) Schutz der guten Sitten; 4) Kirchenbau, Schaffung neuer Pfarreien, Errichtung von Kinderbewahranstalten; 5) der Dritte Orden des hl. Franziskus; 6) Marianische Kongregationen; 7) Bruderschaft zur Anbetung des allerheiligsten Sakramentes; 8) die Gesellschaft von der „Hl. Familie"; 9) Sonntagsheiligung; 10) Vinzenz-Verein; 11) Berufsgenossenschaften; 12) Arbeiterwohnungen; 13) Lesehallen für das Volk; 14) Vorschußkassen; 15) Geld- und Zeitersparniß; 16) Rechtsbelehrung.

Deutschland. — Es ist eine erfreuliche Thatsache, schreibt eine Beförderin aus München, daß die Verehrung des göttlichen Herzens Jesu in Deutschland immer größeren Aufschwung nimmt. Ein schlagender Beweis dafür sind die gut besuchten Herz-Jesu-Andachten, die hier in verschiedenen unserer Stadtkirchen abgehalten werden. Die rege Antheilnahme von Christen aller Stände und jeden Alters ist erbaulich. Und zwar sind es nicht nur Frauen und Kinder, sondern auch eine stattliche Anzahl von Männern und Jünglingen, die mit großer Sammlung der erhebenden Andacht beiwohnen. Obenerwähnte Beförderin berichtet ferner zur Erbauung, eine schöne kirchliche Feier, die in der dortigen St. Josephs Kirche abgehalten wurde. Sie schreibt Folgendes: Eine schönere Feier habe ich noch selten mitgemacht. Die weiten Hallen des großen Kuppelbaues der St. Josephs Kirche waren dicht gedrängt voll von frommen Betern. Nach dem sakramentalen Segen betrat einer der hochw. Väter Kapuziner die Kanzel und trug in seiner zu Herzen gehenden Weise vor, daß es im Herzen Jesu gut sterben sei. „Herz Jesu, Du Heil derer, die in Dir sterben." Diese Worte beleuchtete der hochw. Herr so schön und klar und einfach, daß es einem tief in die Seele drang und man sich mit rechtem Vertrauen zum göttlichen Herzen Jesu, das so liebevoll uns die schwerste Stunde erleichtern will, hingezogen fühlte. Nach der Predigt erklangen von der Empore schöne lateinische Gesänge, während sich eine Prozession mit dem Allerheiligsten durch die Kirche bewegte, ein geradezu ergreifender Anblick. Der Konvent der hochw. Patres und Laienbrüder der Kapuziner umgab das hlst. Sakrament, dann folgte eine große Schaar von Männern und Jünglingen mit brennenden Kerzen; Böllerschüsse krachten, Glocken läuteten. Als dann der göttliche Heiland am Schlusse dem versammelten Volke seinen Segen spendete und der Priester das Te Deum anstimmte, da stimmten wohl alle mit froher Begeisterung ein, denn es war ja wieder ein Schatz reichlicher Gnaden aus dem überreichen, allgütigen Herzen Jesu uns geschenkt worden.

Frankreich. — Die selige Margaretha Maria Alacoque pflegte dem göttlichen Herzen Jesu jedesmal Sühne und Abbitte zu leisten, wenn sie von ein

Unbild hörte, die demselben angethan worden war. Zu dieser, dem göttlichen Herzen gewiß überaus wohlgefälligen Uebung fordern uns täglich die Frevel auf, welche in Frankreich begangen werden. Das an den Ordensleuten verübte Unrecht fällt schließlich auf Christus zurück, der selbst gesagt hat: „Ihr werdet von allen gehaßt werden um meines Namens willen." Aber auch von Greuelthaten an Kirchen, Statuen der Heiligen, ja sogar am Allerheiligsten wissen die Zeitungen beständig zu erzählen. In Cognac z. B. soll ein Regierungsbeamter unter dem Vorwand, ein genaues Inventar des Franziskanerklosters aufnehmen zu wollen, verlangt haben, daß man ihm den Tabernakel öffne und alle heiligen Gefäße zeige. Da er sich die Erfüllung seines gotteräuberischen Verlangens erzwang, fangen die Ordensmänner unterdessen zur Sühne das „Parce Domine, parce populo tuo", „Schone Herr, schone deines Volkes!", und das „Tantum ergo". — In Lyon entriß bei der Frohnleichnamsprozession eine Schaar von Sozialisten dem Priester das Allerheiligste und warf es zu Boden. — An einem andern Orte wurden sogar die Erstkommunikanten, als sie aus der Kirche kamen, angegriffen und verhöhnt. Aehnliche Vorkommnisse, die den Zorn Gottes herausfordern, könnten zu Dutzenden aufgezählt werden. Da müssen wohl alle, die ein Herz für Christus haben, den Schmerz des göttlichen Herzens theilen und in den Ruf der Mönche einstimmen: „Schone o Herr, schone deines Volkes!"

Portugal. — Die Herz-Jesu-Andacht daselbst. Immer mehr und immer weiter verbreitet sich hier diese löbliche Andacht. Es heißt, daß Portugal andere katholische Länder übertreffe an Vereinen, im häufigen Empfang der Sakramente, in der Abhaltung großer Feierlichkeiten, sowie in der Ausübung anderer guter Werke, und das nicht nur in den Städten, sondern auch in entfernten Dörfern. Portugal ist das einzige Land, welches das Fest des hlst. Herzens als gebotenen Feiertag begeht, und einen Vigil-Fasttag dem Feste vorausschickt. Eine majestätische Basilika zu Ehren des hlst. Herzens befindet sich in Lissabon schon über ein Jahrhundert, und ist wohl die älteste Basilika ihrer Art auf der ganzen Welt. Diese wurde von der Königin Maria erbaut, welche die unter ihrem Vorgänger unter dem übeln Einflusse und der Leitung des Grafen von Pombal zugefügten Unbilden wieder gut zu machen bestrebt war. Letzten Juni war die königliche Familie und die am Hofe Angestellten am Feste des hlst. Herzens beim hl. Meßopfer anwesend, und wurde bei derselben Gelegenheit vom Rektor der Basilika, mit Hilfe der Bundesmitglieder, eine Schule für arme Kinder gegründet, um dieselben dem verderblichen Einflusse der Sekten-Anstalten zu entziehen.

Die 34. Ausgabe des „Sendbote". — In englisch Indien hat der hochw. Jesuitenpater Doering einen neuen „Sendbote des göttlichen Herzens Jesu" in der „Marathi"-Sprache herausgegeben. In dem Bezirk der Marathi wohnen gegen 8000 bis 9000 Katholiken.

Paramenten-Ausstellung. — Am 23. Oktober wurde unter dem Vorsitze Sr. Eminenz Kardinal Fürstprimas Cl. Vaßary von Ungarn eine Bischofs-Konferenz abgehalten. Neben der Berathung über die Katholiken-Autonomie in Ungarn und anderen wichtigen Angelegenheiten wurde erwähnt, daß in der ersten Hälfte des Jahres 1904 in Wien eine Ausstellung von Meßgewändern und Paramenten aus der Zeit Maria Theresia veranstaltet werde, wobei besonders Gewicht auf solche Gegenstände gelegt wird, die von der Kaiserin selbst gestickt oder wenigstens geschenkt wurden. Die Konferenz beschloß, daß jeder ungarische Bischof in einem Rundschreiben die Besitzer solcher Gegenstände *erfuche, dies dem Bischofe* bekannt zu geben.

Die Almosen, welche durch die Vermittlung des „Sendbote" für die Missionen im Jahre 1903 eingingen. — Für die Missionen bei

hochw. Paul J. Volk in Colombia gingen ein: $16.00; für den Verein zur Verbreitung des Glaubens: $12.00; für die Ueberschwemmten in Kansas City, Mo.: $2.50; für die Indianer-Schule des hochw. F. Digmann, S. J., in Süd-Dakota: $11.00; für den Kindheit-Jesu-Verein: $83.50; für das Leo-Haus in New York: 30 Cts.; für die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern: $153.60; und für die Mission in China (hochw. J. Weig): $174.00. Im Ganzen sind eingegangen: $452.90. Indem wir allen Wohlthätern im Namen der Missionen den besten Dank aussprechen, bitten wir um weitere Almosen, besonders für die Missionen unter den Indianern.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolats*) verrichtet worden sind.

Vom 1. Oktober bis 1. November 1903 sind von 122 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Akte der Liebe	577,207	12. Abtödtungen	204,097
2. Rosenkränze	314,063	13. Werke der Nächstenliebe	79,022
3. Kreuzwege	46,279	14. Werke des Eifers	34,581
4. Heilige Kommunionen	92,671	15. Verschiedene Gebete	1,164,489
5. Geistliche Kommunionen	333,986	16. Trostgespräche u. Belehrungen	223,510
6. Gewissenserforschung	435,269	17. Leiden oder Trübsale	32,070
7. Stunden der Arbeit	660,477	18. Selbstüberwindungen	101,506
8. Stunden des Stillschweigens	354,984	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	272,463
9. Fromme Lesungen	191,233	20. Verschiedene gute Werke	290,055
10. Gelesene Messen	6,235		5,719,680
11. Angehörte Messen	306,483		

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein. Dieselben müssen in einem verschlossenen Couvert mit 2 Cts. Porto für jede Unze gesandt werden.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolats: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 186 Orden oder Genossenschaften, 60,444 Pfarreien u. s. w.

Naturwissenschaft und Christenthum.

Von der Naturwissenschaft hat man den Ausspruch gethan: „Die Wissenschaft des Himmels (Astronomie) wird der Kirche das Dach über dem Kopfe wegziehen, und die Wissenschaft der Erde (Geologie) wird ihr den Boden unter den Füßen wegziehen.“ Nun, diese Wissenschaften machten riesige Fortschritte, und sie haben das Dach doch nicht abgehoben und den Boden nicht weggezogen. Es erfüllt sich vielmehr, was 1833 Chalmers in einer großen Versammlung englischer Naturforscher erklärte: „Das Christenthum hat von den Fortschritten der Naturwissenschaft Nichts zu fürchten, aber Alles zu hoffen.“

Rundschau.

Den 12. November 1903.

Was uns Katholiken und besonders den Laien abgeht, ist eine feste Organisation bezüglich der Vertheidigung unserer Rechte als Staatsbürger und im Kampfe der Arbeiter gegen das tyrannische Walten des herzlosen Kapitalismus. Wir können und wollen den Bestrebungen der glaubenslosen Sozialdemokratie nicht das Wort reden, doch sind wir fest überzeugt, daß nur eine stramme Organisation unter unseren katholischen Arbeitern viel drohendes Unheil von uns abhalten wird. In vielen Staaten wurden wiederum Versammlungen von eifrigen katholischen Männern gehalten, doch möchte es scheinen, als ob man den Hauptwerth nur auf Beschlüsse setzt. Dieselbe müssen auch strenge durchgeführt werden, damit wir auch die Früchte sehen können. Wenn eine Besserung kommen soll, darf nicht allein das Geld und das Vergnügen regieren, sondern die persönliche Ausbildung und Nachahmung des Vorbildes Christi die Grundlage bilden. Im ersten Hirtenschreiben des Hl. Vaters, dessen Lektüre wir allen Lesern ernstlich empfehlen, finden wir in herrlichen Worten angegeben, was uns fehlt. Darnach sollen wir handeln und in Christo uns erneuern.

Rom. — Ein Privatbrief schildert den Hl. Vater mit folgenden Worten: „Seine Züge sind kräftig, männlich, nicht schön, aber von wunderbarem Ausdrucke; das Auge hat einen sanften, geistvollen, tiefen Blick. Die Farbe des Gesichtes ist sehr braun, das Haar dicht und weiß mit schönem Silberglanz. Danach scheint er einem nicht alt. Es ist vielleicht die Leichtigkeit und Anmuth der Bewegung, die ihn jünger erscheinen lassen als er ist. Eine solche Würde und Hoheit des Auftretens habe ich nie gesehen. Die Stimme ist sanft, sehr wohlklingend und sympathisch."

Durch Vermittlung eines äthiopischen Missionsbischofs empfing Papst Pius X. kürzlich auch ein Handschreiben des abessinischen Kaisers Menelik, worin ihm dieser sein Bedauern über den Tod Leos XIII., dem er stets in Liebe zugethan gewesen sei, und zugleich die wärmsten Wünsche für das Pontifikat des neuen Papstes zum Ausdurck bringt.

Der Papst empfing am 10. Oktober in Privataudienz den apostolischen Delegaten von Griechenland, Erzbischof Anton Delenda von Athen. Derselbe überreichte ein Handschreiben König Georgs. Nachmittags empfing der Papst einen ungarischen Pilgerzug und am folgenden Tage 1000 Venetianer.

Durch ein von Kardinal Gotti gezeichnetes Reskript der Kongregation der Propaganda vom 14. April 1903 wurden bezüglich des Uebertrittes vom griechischen zum lateinischen Ritus folgende Normen festgesetzt: 1. Die genannte Kongregation gibt Niemand die Erlaubniß zum Uebertritte von einem Ritus zum anderen, ohne die Zustimmung der betreffenden Bischöfe beider Riten. 2. An diese Zustimmung sind auch jene Katholiken des griechischen Ritus gebunden, die der Jurisdiktion eines lateinischen Bischofs unterstehen. 3. Die Kinder von Eltern des griechischen Ritus, die in Ermangelung eines Priesters des griechischen Ritus von einem lateinischen Priester getauft worden sind, gehören dem griechischen Ritus an. 4. Jene Gläubigen des griechischen Ritus, welche behufs Aenderung ihres Ritus zuerst vom katholischen Glauben abfallen und dann um Aufnahme in den lateinischen Ritus ersuchen, sind in ernster Weise auf das schwere Verbrechen der Apostasie aufmerksam zu machen. 5. Jenen Gläubigen, die von ihrem Ritus zum lateinischen übertreten wollen, *steht es frei, sich an den apostolischen Stuhl zu wenden.*

Der Papst ernannte den Monsignore Franz Sogaro zum Präsidenten *der adeligen Priesterakademie* an Stelle des Staatssekretärs Merry del Val

Am 9. November hielt der Hl. Vater sein erstes geheimes Konsistorium und am 12. November das erste öffentliche Konsistorium ab. Aus der von Pius X. in seinem ersten geheimen Konsistorium gehaltenen Allokution hat der Draht einige Stellen übermittelt. In der Einleitung betonte der Papst nochmals, daß er die Bürde des Pontifikates nur widerstrebend und einzig im Vertrauen auf den Beistand Gottes übernommen habe. Sein ganzes Sinnen und Trachten werde sich darauf richten, den Glauben unversehrt zu erhalten und ohne Rücksicht auf persönliche Opfer sich ganz dem Heil der Seelen zu widmen. Von dem heiligen Kollegium der Kardinäle erwarte er in seiner schwierigen Aufgabe den hauptsächlichsten Beistand, und er werde nichts Wichtiges unternehmen, ohne sie um Rath gefragt zu haben. Die „römische Frage" streifte er mit folgenden Worten: „Um der Wahrheit Willen ist es nothwendig, daß der oberste Hirte in der Regierung der Kirche absolut frei ist und keiner weltlichen Macht unterworfen; das ist aber nicht der Fall, und Wir beklagen diesen Uebelstand auf das Tiefste, da er der Kirche empfindlichen Schaden zufügt." Die Allokution enthält auch des neuen Papstes politisches Programm. „Der Papst", so erklärt er, „kann in seinem Amte die Religion nicht von der Politik trennen. Da er nun das Haupt und der regierende Monarch der vollkommensten aller Gesellschaften ist, die unter den Menschen und aus Menschen besteht, so muß er dafür sorgen, daß zwischen ihm und den Fürsten dieser Welt und den leitenden Staatsmännern freundliche Beziehungen aufrecht erhalten werden, damit er so in den Stand gesetzt werde, den Katholiken aller Länder die religiöse Freiheit, sei es zu verschaffen, sei es zu bewahren." Zwei Kardinäle wurden ernannt: Msgr. Raphael Merry del Val, Staatssekretär, und Msgr. Jos. Callegari, Bischof von Padua und nun Patriarch von Venedig.

Mit der Person des Statssekretärs sind verschiedene Aemter vereinigt, so die Präfektur der Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten, sowie jenes des Präsidenten der Verwaltung der Güter des Hl. Stuhles.

Von der Bewegungsfreiheit des Papstes ist auf's Neue die Rede gewesen aus Anlaß der von der „Voce della Verita" bereits dementirten Berichte über Unterredungen Pius X. mit Geistlichen aus Monte Cassino und Cava dei Tirreni. Jetzt kommt das liberale „Journal de Genève" auf die Sache unter dem Gesichtspunkte zurück, daß der Papst, auch wenn er wollte, doch nicht so ganz frei wäre, den Vatikan zu verlassen. „Man braucht durchaus nicht zu glauben," meint das Genfer Blatt, „daß die Aussicht darauf, den Papst in den Straßen Roms spaziren gehen oder die Landstraßen Italiens benutzen zu sehen, die italienische Regierung mit allzu großer Freude erfüllen würde. Im Gegentheil. An hoher Stelle soll man sogar über die Absicht Pius X. beunruhigt sein, da man nicht leicht voraussehen kann, welche Wendung ein so kühnes Unterfangen nehmen wird. Es hätte nur dann Aussicht auf volles Gelingen, wenn dem Ausgange des Papstes ein amtlicher Friedensschluß zwischen dem Papste und Italien vorausginge. Wer aber erkennt nicht die Schwierigkeiten aller Art, die sich dieser förmlichen und öffentlichen Aussöhnung in den Weg stellen? Anderseits machte die römische Patria — ihr Leiter ist der Meister vom Stuhl in Rom — darauf aufmerksam, daß so lange der Papst den status quo in Rom, also die Festsetzung der italienischen Monarchie daselbst nicht loyal anerkannt habe — und werde er sie jemals anerkennen? — viele Italiener in ihm den Papst vergessen und nur den Prätendenten sehen würden und daß es deshalb nicht vorauszusehen wäre, wie ihn ein Theil der Bevölkerung empfangen werde. Wenn aber der Ausgang des Papstes auf derartige Schwierigkeiten stößt, dann ist er doch wohl in Wirklichkeit ein Gefangener?

Der bisherige Prostaatssekretär Msgr. Raph. Merry del Val wurde am 18. Oktober von Pius X. zum Staatssekretär ernannt.

Verschiedene größere Pilgerzüge sind aus Oberitalien eingetroffen, so aus der Lombardei, der Emilia und aus Sardinien unter Leitung der Bischöfe aus Modena, Carpi und Novara, die am 22. Oktober vom Hl. Vater im Lapidarmuseum zum Handkuß zugelassen wurden. Am 23. Oktober wurden tausend Piemontesen und Ligurier empfangen, und am 24. Oktober gab der Hl. Vater den Pilgern aus den Marken, Umbrien und der Romagna eine Audienz in St. Peter.

Am 28. September wurden 1500 französische Pilger vom Hl. Vater empfangen. Mit einer herzlichen Ansprache ermunterte er die Pilger zum Festhalten an die Kirche.

Der Hl. Vater Pius X. hielt am 4. Oktober vor 6000 Einwohnern Trasteveres im Garten der Pigna eine Ansprache, in welcher er zur Einigkeit, zum Frieden, zur Beharrlichkeit und zur fleißigen Uebung der christlichen Tugenden, besonders in den Werken der Nächstenliebe ermahnte. Vier Jünglingsvereine hatten ihre Musikkorps mitgebracht, welche beim Erscheinen des Hl. Vaters die Papsthymne spielten. Die Massensegnungen der römischen Bevölkerung, welche ungemein zur Volksthümlichkeit Pius X. beitragen, sollen fortgesetzt werden und zwar immer an Sonntag Nachmittagen.

Gegen 20,000 Personen aus dem alten Stadtviertel von St. Lorenzo in Damasus bis hin zur Ponte Quattro Capi hatten sich am 18. Oktober auf dem Hofe der Pigna eingefunden, um den Segen des Hl. Vaters zu empfangen. Beim Erscheinen des Papstes, der mit lauten Hochrufen begrüßt wurde, spielte die Musik einiger Jünglingsvereine die Papsthymne. Nachdem ein Gesangchor weißgekleideter Marienkinder eine zu Ehren Sr. Heiligkeit komponirte Ode vorgetragen hatte, richtete der Hl. Vater mit lauter Stimme eine Ansprache an die Versammelten: „Liebe Kinder! Wieder seid Ihr so zahlreich erschienen, Ihr lieben Römer, und mein armes Herz schlägt höher bei dem Gedanken, mit welch' kindlicher Liebe Ihr Euch dem Stellvertreter Jesu Christi naht!" Nach ausgesprochenem Danke legte der Papst seiner Rede das Evangelium des vorigen Tages (Joh. 4, 46—53) zu Grunde, von dem Königlichen, dessen Sohn zu Kapharnaum krank lag. Der Papst sprach in einer zwanzig Minuten dauernden Rede über diese Stelle und beklagte, daß viele Eltern über der Sorge um das leibliche Wohl ihrer Kinder vergäßen, sich um deren Seelenheil zu kümmern.

Am 23. Oktober stieg der Hl. Vater zum ersten Male nach seiner feierlichen Krönung in die Peterskirche hinab, um eine aus etwa 4000 Personen bestehende Pilgerschaft von Nord- und Mittelitalienern zu segnen. Diese waren mit ihren Bischöfen erschienen und hatten ihre Vereinsfahnen entfaltet. Der Hl. Vater kam durch die Sakramentskapelle in die Basilika und wurde von einer Abordnung des vatikanischen Domkapitels empfangen. Zu Fuß begab er sich nach kurzem Gebet vor dem Allerheiligsten zum Apostelgrabe, woselbst er ebenfalls betete. Dann richtete er eine Ansprache an die Pilger, welchen er zum Schluß den apostolischen Segen spendete. Gleichzeitig gab Sr. Heiligkeit sämmtlichen anwesenden hochwst. Bischöfen und Pfarrern die Vollmacht, in ihrer Heimat ihren Diözesan- und Pfarrkindern den gleichen Segen zu ertheilen.

Am 25. Oktober erschien der Hl. Vater im Hofe San Damaso vor 2000 Venetianern und wurde von denselben auf's begeistertste empfangen. Pius X. sprach zu seinen Landsleuten in liebenswürdigster Weise und bemerkte unter Anderem, daß es ihm wohl thue, den venetianischen Dialekt wieder zu hören.

Der Klang desselben mache ihn jünger und rufe ihm sein ganzes Leben von der Kindheit an bis zum Patriarchat in Venedig in's Gedächtniß zurück. Man sang verschiedene Choräle, und auch mehrere Ansprachen wurden gehalten. Nachdem dieser öffentliche Empfang vorüber war, lud der Papst die Führer der Pilger in die „Halle der Inschriften" ein. Auch übersandte der Pontifex einer 104 Jahre alten Frau, die in der Provinz Venedig wohnhaft ist, seinen apostolischen Segen.

In der zweiten Novemberwoche fand der italienische Katholikenkongreß in Bologna unter dem Vorsitz des Grafen Johann Grosoli, des Nachfolgers Paganuzzis, statt. Abänderungen der Satzungen wurden vorgenommen. Namentlich wurde Raum geschaffen für eingehende Diskussionen. Die hauptsächlichsten Themata, die behandelt wurden, waren: Arbeiterorganisation, Kreditausdehnung, Arbeiterwohnungen und Arbeitergärten, Sonntagsruhe, Nachtarbeit, Wohnungen für die Landbevölkerung. Als Präsident des 19. Katholikenkongresses wurde Advokat Carlo Zucchini aus Faenza erwählt; ihm stehen als Vize-Präsidenten Herr Corsanego Merli von Genua und Dr. Giuf. Micheli von Parma zur Seite. Die Versammlungen wurden in den großen Sälen des Palazzo Pini abgehalten, der von dem Besitzer zu diesem Zwecke freundlichst zur Verfügung gestellt wurde.

Der Papst empfing am 11. Oktober in Privataudienz den Franziskaner-General P. Dionys Schuler und übernahm auf dessen Bitte bereitwilligst das Protektorat über den Franziskanerorden.

In dem Generalkapitel der Pallottiner (fromme Missionsgesellschaft) wurde für die nächste Amtsperiode von sechs Jahren der seitherige Provinzialvikar für Deutschland, P. Max Kugelmann, Oberer des Missionshauses in Limburg, zum General der Gesellschaft gewählt.

Italien. — Zum Bischof von Monaco wurde der hochw. Arnold du Curel, Generalvikar der Diözese Nimes, erwählt. Er wurde im Jahre 1858 und zwar erst mit 30 Jahren Priester.

Deutschland. — Zum Vorsitzer der 51. Katholikenversammlung in Deutschland wurde Herr Karl Pustet in Regensburg erwählt.

Im katholischen Kasino zu München wurde am 25. Oktober ein Verband der katholischen bürgerlichen Vereine Bayerns gegründet. Bisher traten gegen 70 Vereine mit 14,000 Mitgliedern bei. Hoffentlich stehen die katholischen Bayern von ihrem liberalen Schlafe auf, um sich gegen das sittenlose und ungläubige Geschmeiß, das die Universitäten in Besitz genommen hat, zu wehren.

Wer es noch nicht wußte, konnte es dieser Tage in den Zeitungen lesen, daß Prinzregent Luitpold von Bayern der summus episcopus (d. h. der höchste Bischof) der protestantischen Landeskirche ist. Es heißt da z. B. „In einer Audienz vom 6. Juni vorigen Jahres soll nun Prinz Luitpold als summus episcopus der protestantischen Kirche den Bittstellern (nämlich den protestantischen Pfarrern der Pfalz) laut Kultusministerium nur eine wohlwollende Würdigung zugesichert, laut Pfarrerverein dagegen die wiederholte Versicherung gegeben haben, daß in nächster Zeit etwas zur Besserung der Lage (der Geistlichen) geschehen werde." Auch eine Organisation, wenigstens so nett wie die römische Hierarchie.

Der neuen theologischen Fakultät in Straßburg ist seitens des apostolischen Stuhles durch eigenes Breve das Promotionsrecht verliehen worden. Am 22. Oktober wurde das Wintersemester der katholisch-theologischen Fakultät mit einem feierlichen Hochamte zur Anrufung des hl. Geistes in der von Alumnen, Geistlichen, Studenten und Gläubigen dichtgefüllten Jung-St. Peterskirche eröffnet. Prälat Prof. Ehrhard hielt die Festpredigt

die nach einem dankbaren Rückblicke auf die bisherige Thätigkeit des Großen Seminars die erhabenen Aufgaben und Ziele der katholischen Theologie und der katholischen Fakultäten in unseren Tagen zeichnete.

In Oberschlesien hat sich leider ein Bruch zwischen den Polen und der Zentrumspartei eingestellt. Die Gesammtstellung des Katholizismus in Preußen ist durch den eingetretenen Bruch zweifellos geschwächt.

Der Verein des hl. Karl Borromäus zur Verbreitung guter Bücher zählt nun 106,325 Mitglieder, welche 2523 Hilfsvereine bilden. Dieser Verein verdient auch in unserem Lande eingeführt zu werden.

Die Regierung hat den Erzbischof v. Stablewski benachrichtigt, es sei nothwendig, daß die im Seminar zu Posen geistliche Wissenschaft Studirenden in der neuen Akademie in Posen deutsche Geschichte und Literatur hören müßten. Andernfalls würde das Seminar geschlossen werden.

Zum Nachfolger des verstorbenen preußischen Armee-Bischofs Aßmann ist dessen bisheriger Generalvikar, Militär-Oberpfarrer Heinrich Vollmar, vom Hl. Stuhle ernannt worden.

Am 7. November starb zu Mainz der dortige Bischof, der hochwst. Heinrich Brück im 72. Lebensjahre. Derselbe wurde 1899 Bischof von Mainz und hat sich durch viele kirchengeschichtliche Werke einen guten Ruf erlangt.

Zu Würm starb am 21. Oktober der hochw. Pfarrer Peter Heinrich Jansen in seinem 88. Lebensjahre.

Oesterreich-Ungarn. — Eine bedeutsame Kundgebung des Kardinalfürsterzbischofs von Prag ist am 28. Oktober an den Klerus seiner Erzdiözese ergangen. In einem Rundschreiben an denselben beklagt der Kardinal den auch in die Reihen des Klerus eingedrungenen nationalen Kampf und mahnt die Geistlichen, „ohne Unterschied des Ranges und der Nationalität, alles zu vermeiden, was geeignet wäre, die bestehende Erregung zu vermehren und Mißtrauen in die Liebe und Gerechtigkeit der Oberhirten zu säen, und sich zu bemühen, als wahre Diener der gemeinsamen Mutterkirche die Liebe und das Vertrauen zu ihr und zum Hl. Stuhle zu stärken, welcher dasselbe keiner der beiden Nationalitäten gegenüber jemals zu Schanden werden lassen wird."

Dr. K. Schuster, geistlicher Professor I. Klasse an der k. und k. Kadettenschule in Prag und Dr. Anton Podlaka, k. k. Professor an der böhmischen Realschule in Prag Kleinseite wurden zu Domherren des Metropolitan-Kapitels in Prag ernannt. Durch diese Ernennung sind starke Strömungen entstanden.

Die Errichtung eines deutschen Bisthums Egerland und eines tschechischen Bisthums Kuttenberg, also die sog. nationale Diözesan-Zweitheilung, diese Frage ist in's Rollen gekommen durch die Wahl zweier neuer tschechischen Domkapitulare in Prag, während man die zweier deutschen erwartet hatte. Gewiß, die Errichtung „nationaler Bisthümer" erregt die Befürchtung, es könne dadurch der Nationalitätenhader in die Kirche getragen werden. Aber selbst das „Vaterland", welches sich gegen die Benennung „nationaler Bisthümer", „deutsches", „tschechisches" Bisthum sträubt, anerkennt die Nothwendigkeit, neue Diözesen abzugrenzen, mit Berücksichtigung der geschlossenen Sprachgebiete, wobei selbstverständlich auch für die religiösen Bedürfnisse der nationalen Minderheiten gesorgt werden muß. Gewiß, nationale Streitereien sollen in die Kirche nicht eindringen, aber vielleicht ist die nationale Zweitheilung das einzige Mittel, um die Quelle steter nationaler Streitigkeiten unter dem Klerus zu verstopfen. Es ist ja tief traurig, daß die *nationalen Wirren auch* in den Vorhof der Kirche eingedrungen sind, *nachdem dies der Fall ist*, kann nur durch kluge Berücksichtigung der b

tigten Wünsche der beiden Nationalitäten der Streit seiner Schärfe beraubt werden.

Die „Alldeutsche Korrespondenz" erzählt: „In den letzten Tagen sind abermals zwei neue selbstständige evangelische Pfarrgemeinden in Böhmen bestätigt worden. Es sind dies die bisherige Filialgemeinde Warnsdorf, welche seit ihrer Gründung im Jahre 1896 zur Pfarrgemeinde Rumburg gehörte und die bisherige Predigtstation Krammel-Oberseblitz, welche ebenfalls im Jahre 1896 gegründet wurde. In Warnsdorf beträgt die Zahl der evangelischen Gemeindemitglieder derzeit 800, in Krammel 700. Dei deutsch-evangelische „Diözese" Augsburger Bekenntnisses in Böhmen umfaßt nunmehr 21 Pfarrgemeinden, 6 Filialgemeinden und 84 Predigtstationen, ferner 10 evangelische Gemeindeschulen mit 33 Klassen. In der Diözese wirken 20 Pastoren, 35 Vikare und 34 weltliche Lehrkräfte. Die Seelenzahl der evangelischen Diözesanmitglieder beträgt 35,000.

In Pest wurde am 21. und 22. Oktober der vierte ungarische Katholikentag unter großer Betheiligung der Bischöfe, Priester, des Adels und des Volkes abgehalten.

Wie die Prager „Nar. Listy" melden, ist P. Andreas Sepp, Priester des Jesuitenordens, der auch längere Jahre in Prag und in Mariaschein als Lehrer der czechischen Sprache thätig war, aus seinem Orden und der katholischen Kirche ausgetreten und zur evangelischen Kirche A. K. abgefallen. Hoensbroech hat nun einen czechischen Nachfolger.

Am 11. Oktober starb zu Sarche de Lasino der Fürstbischof von Trient, Msgr. Dr. Eugen Karl Valussi im 66. Lebensjahre. Er war Bischof seit dem Jahre 1886.

Der Nestor der Zipser Diözese, Titularbischof und päpstlicher Prälat Franz Liptay, ist am 11. Oktober im Alter von 90 Jahren gestorben.

Am 7. August starb in Innsbruck der wohlverdiente Jesuitenpater Heinrich Gruber in seinem 73. Lebensjahre.

Am 21. Oktober starb der hochw. P. Jakob Wichner, O. S. B., Mitglied der Benediktiner-Abtei Admont im 78. Lebensjahre.

Frankreich. — Die genaue Statistik über die Schließung von Kongregationsschulen und die Eröffnung weltlicher Privatschulen, die ihre Fortsetzung übernommen haben, besagt: „Im Ganzen wurden 10,049 Elementarschulen und Kleinkinderschulen geschlossen und 5839 wieder eröffnet. Von diesen sind 988 Knaben- und die übrigen Mädchenschulen. Von den 988 Knabenschulen werden 106 von weltlichen Lehrern geleitet, die nie einer Kongregation angehörten und 882 von säkularisirten Ordensleuten. Von 4851 Mädchenschulen sind 1875 in den Händen weltlicher Lehrerinen und 2976 in denen von ehemaligen Nonnen. In der Bretagne waren die Wiedereröffnungen am zahlreichsten; im Finistère wurden 109 Schulen geschlossen und ebenso viele eröffnet.

Combes hat am 11. Oktober wieder eine lange Rede gehalten, in der er den weiteren Kampf gegen die Kirche ankündigt. Am 21. September hat der Freimaurerkonvent diesem Unholde seine Glückwünsche ausgesprochen. Die Freimaurer sind also mit der Thätigkeit des Ministerpräsidenten sehr zufrieden. Combes kann auch manierlich sein; in obiger Rede nannte er den Prinzen Viktor Napoleon, den Herzog von Orleans und den Deroulede drei „Spitzbuben".

Mit einer zynischen Offenheit hat sich ein Inspektor der Elementarschulen über den Zweck der Laienschule ausgesprochen. Dequaire-Lobel, Schulinspektor des Departements de la Manche, schrieb an die ihm unterstehenden Lehrer und Lehrerinen: „Der Zweck der Laienschule besteht in

darin, lesen, schreiben und rechnen zu lernen, diese ist vielmehr ein Kampfmittel gegen den Katholizismus. Die Laienschule hat die Aufgabe, Freidenker heranzuziehen. Wenn der Laienschüler mit 13 Jahren die Schulbänke verläßt und gläubig bleibt, hat er vom Unterrichte seiner Lehrer nichts gewonnen. Die Laienschule wird nur dann Früchte ihrer Thätigkeit aufweisen können, wenn das Kind vom Dogma befreit wird, wenn es den Glauben seiner Väter verleugnet und den katholischen Glauben zurückweist. Die Laienschule ist eine Form, in welche ein christliches Kind hineingegeben wird, und aus welcher ein Renegat herauskommt. Da die Dinge nicht so schnell, wie wir wünschen, zu einer allgemeinen Apostasie führen, müssen wir uns des Unterrichtsmonopols bemächtigen; dann müssen wir die rückständigen Familien zwingen, uns ihre Kinder zu überlassen, und wir dürfen nicht der Meinung sein, daß wir an diesen Kindern etwas erreicht haben, so lange sie sich nicht gegen den Klerus auflehnen." Offener kann man den Zweck der Laienschule nicht ausdrücken. Und dies wagt ein Schulinspektor zu schreiben trotz der Thatsache, daß die katholische Kirche in Frankreich noch eine vom Staate anerkannte Religionsgesellschaft ist!

Bei einem in Lorient gefeierten Feste wurden die Arbeiter durch Maueranschläge zum Kampfe „gegen die Armee, die Religion und das Eigenthum" aufgefordert. Die Drohungen gegen das Eigenthum werden schon ausgeführt. Auf die Kirchendiebstähle, die sich in letzterer Zeit in erschreckender Weise mehrten, wird nun der Brand des Seminars zu Castres-sur-Agout in Südfrankreich gemeldet, dessen Kapelle, Bibliothek und Festsaal vollständig eingeäschert wurden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Brand gelegt worden ist, da das Feuer gleichzeitig an fünf Stellen zum Ausbruch kam.

Im Auftrage des Ausschusses für Trennung von Kirche und Staat hat dessen Berichterstatter Briand einen Vorentwurf dieser Trennung aufgestellt. Derselbe verkündet volle Gewissensfreiheit für Aeußerung religiöser und sonstiger Meinungen. Die Republik schützt, bezahlt, unterstützt keinerlei Kultus, anerkennt keinerlei Kultusdiener. Kirchen und kirchlichen Zwecken dienende Gebäude (Pfarrhäuser u. s. w. einbegriffen) gehören dem Staat oder den Gemeinden, welche sie einstweilen den Kultusgemeinschaften gegen Entgelt auf zehn Jahre vermiethen können. Die jetzigen Kultusdiener, sofern sie über 45 Jahre alt und 20 Jahre im Dienste sind, erhalten 600 bis 1200 Frcs. lebenslängliche Jahrgelder. Der Gottesdienst wird, wie jede andere Versammlung, unter Polizeiaufsicht gestellt. Die Priester können bis zu 3000 Frcs. und drei Jahre Gefängniß wegen Aeußerungen gegen die Regierung u. s. w. verurtheilt werden. Dazu noch eine Reihe anderer Strafen und Einschränkungen, wodurch die im ersten Artikel zugesicherte Freiheit zu einem Strick wird, der nur zugezogen zu werden braucht. Die radikalen Anhänger der Trennung sehen in derselben eben nur ein Mittel, die Kirche auszurotten. Der Entwurf Briands kennzeichnet die in dem Ausschuß wie in der Kammer herrschende Stimmung.

Von den 37 (worunter 12 für Knaben) in Paris, laut dem Vereinsgesetz und den Combes'schen Dekreten, geschlossenen Ordensschulen sind 12 bis 15 ganz eingegangen. Die anderen wurden durch Anstalten mit weltlichen Lehrkräften ersetzt.

In Bergerac war die Schwesternschule geschlossen worden. Drei Tage nach ihrer Abreise wurden die Schwestern aufgefordert, zurückzukommen. Dank einem Combes'schen Freibriefe haben sie ihre Schule wieder eröffnet. Drei Wahltreiber des Blockmitgliedes La-Batut hatten diesem bedeutet: „Wenn die Schule nicht binnen drei Tagen wieder eröffnet wird, ist es Ihre Wiederwahl geschehen." Dank der Bemühungen des Blockmannes

lombre ist die Schwesternschule zu Barcelouette erhalten worden
Aehnliches ist vielfach in der Provinz der Fall. Jedoch darf hierauf nicht
viel Gewicht gelegt werden. Die Zahl der Schüler, welche die Ordensanstal
in ganz Frankreich diesmal eingebüßt haben, wird sehr abweichend von 100,0
bis 300,000 geschätzt. Genaue Zahlen werden erst viel später vorliegen.

In Chatellerault, wo andere Ordensanstalten geschlossen wurd
ist die Gemeinschaft der Weißen Frauen (Dames Blanches) verschont geblie
und fährt fort, ihre Schulen zu leiten. Eine Schwester Combes' gehört
Gemeinschaft an.

Nach dem „Journal des Debats" hat der ministerielle Deputirte P
teaux von der Regierung die Zusicherung erhalten, daß in seinem Wahlbez
Seine-et-Oise nicht eine einzige Schule laisirt wird. Der Deput
berief sich der Regierung gegenüber darauf, daß sämmtliche Maires sei
Wahlbezirkes sich gegen die Laisirung der Kongreganistenschulen entschie
wehren und hat seine Forderung durchgesetzt. Der „muthige" Combes, sch
es, ist eben nur dort entschieden, wo er keinem entschiedenen Widersta
begegnet.

In der Kirche St. Jean Baptiste de Belleville — in welcher die Ch
bonnel, Tery und Genossen diesen Sommer die Gläubigen überfielen
erdröhnte kürzlich ein wahrer Kanonenschlag, die Gläubigen, welche z
Beichten gekommen waren, stoben erschreckt auseinander. Eine sofortige
tersuchung ergab, daß auf die Armenbüchse vor einer Säule eine Spre
bombe gelegt worden war, deren Stücke gefunden wurden. Ueber der Bü
war ein Zettel angeklebt: Premier avertissement (erste Warnung).
Papierfetzen der Sprengung waren Stücke des anarchistischen Blattes „Lil
taire". — In Marseille waren 26 Schwesternschulen bedeutet worl
in 14 Tagen zu schließen. Jetzt ist 18 derselben — ohne deren Verlangen
eine unbeschränkte Frist gestellt worden, weil es der Stadt unmöglich
Schulen für 4000 Kinder zu beschaffen.

Das Gericht zu Gaunat (Moulins) hat den Einspruch der Rede
toristen gegen die Besitznahme ihrer Liegenschaften und Fahrhabe durch
Massenverwalter verworfen. Die Redemptoristen wiesen letzteren ab
wichen nur der Gewalt, als derselbe mit Gendarmen zurückkam und die T
ren erbrechen ließ. — In Saint-Etienne wurden die Vorsteher
vier Schulen der Kleinen Marienbrüder wegen falscher Verweltlichung zu
acht Tagen Gefängniß und 300 Frcs., die 15 Lehrer zu vier Tagen und
Frcs., die Eigenthümer der Schulen zu je 500 Frcs. Strafe verurtheilt.
Gericht verordnete Schließung der Schulen.

In Rochefort wurde eine verweltlichte Nonne als Lehrerin, sowie
Besitzer ihres Schulhauses von der Anklage der Gesetzesübertretung di
Schulehalten freigesprochen. In Montpellier wurde die Oberin
eine höhere Töchterschule leitenden Himmelfahrtschwestern freigesprochen.
Urtheil sagt: Das Gesuch um Anerkennung ihrer Niederlassung habe ge
mäßig durch den Staatsrath erledigt werden müssen. Der Befehl der A
lösung, den Combes gleichzeitig mit der Benachrichtigung erließ, er habe
schlossen, dasselbe nicht dem Staatsrath zu unterbreiten, sei ebenf
gesetzwidrig.

Das Pariser Gericht ermächtigte am 20. Oktober den Massen
walter, das Klostergebäude der Oblaten in Besitz zu nehmen (die später zu
scheidende Eigenthumsfrage vorbehalten), ebenso zwei Grundstücke der
demptoristen (Boulevard Menilmontant), jedoch bleiben die Redemptori
unbehelligt wohnen. Die große neue Kirche des Klosters ist freilich ver
Der Gottesdienst findet in einer Nothkapelle statt. Die Deutschredende

Elsaß-Lothringer, bilden dabei die Mehrheit. Die Kirche ist hauptsächlich für die Arbeiter des Faubourg Saint-Antoine bestimmt, weshalb auch regelmäßig deutscher Gottesdienst mit Predigt stattfindet. Das Faubourg Saint-Antoine besitzt nur sechs Pfarrkirchen, worunter einige sehr klein und abgelegen, für 350,000 Seelen.

Der französische Kassationshof sprach am 22. Oktober ein Urtheil von grundlegender Bedeutung aus. Er bestätigte nämlich das Urtheil des Pariser Appellhofes, das die Kapuziner, die sich geweigert hatten, die Auflösung ihrer Kongregation anzuerkennen, mit je 25 Frcs. Buße bestrafte. Die Kapuziner hatten sich darauf berufen, daß die Kammer die Autorisationen in globo verweigert habe und der Senat gar nicht befragt worden sei. Das Urtheil des Kassationshofes erklärt, daß dieses Verfahren dem Vereinsgesetze von 1901 nicht widerspreche. Der Rekurs der Kapuziner ist der erste einer langen Reihe und seine jetzige Erledigung wird als Vorbild dienen.

Der Ministerpräsident verhängte über den Pfarrer Laurent von Oissel (Departement Seine-Inférieure) die Gehaltssperre, weil er in einem „klerikalen" Blatte an den König von Italien einen beleidigenden Brief veröffentlicht hatte.

In Plasne (Sainte-Claude) ließ der Maire durch auswärtige Arbeiter das Hochkreuz des Kirchhofes trotz Widerspruches des Gemeinderathes abbrechen. Als die Einwohner sich wehrten und den Kirchhof die Nacht hindurch besetzt gehalten hatten, ließ der Maire Gendarmen kommen, welche nebst dem mit einem Gewehr bewaffneten Lehrer und einem Polizisten gegen die Menge vorgingen. Das Kreuz wurde in Stücke zerschlagen.

Den schurkischen Leo Taxil in Montpellier, der vor einigen Jahren die Rolle eines bekehrten Exfreimaurers mit Erfolg spielte und dadurch die Antifreimaurerbewegung lächerlich machte, hat zum Theile sein Schicksal ereilt; er ist wegen Beleidigung des seligen Pius IX. zu 60,000 Frcs. Schadenersatz und zur Aufnahme des Urtheils in sechzig Zeitungen verurtheilt. Taxil hatte in seiner Zeitung einen Schundroman unter dem Titel „Die geheimen Liebschaften Pius IX." zu veröffentlichen begonnen. Ein Urneffe des großen Papstes Pius IX., Graf Girolamo Mastai, hat also mit Erfolg geklagt. Die weitere Veröffentlichung des Romans wurde eingestellt.

Entgegen der Meldung, daß der Erzbischof von Paris, Kardinal Richard, sich aus Gesundheitsrücksichten nach Rom begeben werde, behauptet das „Echo de Paris", daß der Kardinal sich des besten Wohlseins erfreut und sich nur zu dem Zwecke nach Rom begeben werde, um sich mit dem Papste wegen der religiösen Lage in Frankreich zu berathen. Der Kardinal wird einen beiläufig dreiwöchentlichen Aufenthalt in Rom nehmen.

Am 22. Oktober starb der Bischof von Vannes, Msgr. Latieule, 65 Jahre alt.

Spanien. —In Bilboa kam es am 11. Oktober aus Anlaß einer Prozession zu schweren Ausschreitungen gegen die Katholiken. Die Hauptschuld trifft den Gouverneur von Bilboa. Wegen wirthschaftlicher Streitigkeiten befindet sich dort ein Theil der Bevölkerung, nämlich der republikanische, sozialistische und glaubensfeindliche Pöbel, in Erregung. An dem Tage, an welchem die Prozession von Bilboa nach Begonnia stattfinden sollte, erlaubte nun der Gouverneur jener erregten Menge eine öffentliche Massenversammlung, obschon er voraussehen mußte, daß dieselbe Alles thun werde, um die Katholiken in der Ausübung ihres alten Rechtes, nämlich an jenem Sonntag eine *Prozession nach dem* Wallfahrtsorte Begonnia zu unternehmen, zu beeinträchtigen. Die Katholiken, welche noch die Ausschreitungen desselben Pö-

bels in Saragossa anläßlich einer Prozession zur Madonna de Pilar im Gedächtniß hatten, sahen sich selbstverständlich vor, um Leib und Leben für den Fall des Angriffs zu schützen. Der Pöbel fiel, wie vorauszusehen war, über die Theilnehmer der Prozession her, und diese thaten in der Nothwehr, was sie thun mußten. Trotz dieser Richtigstellung sollen die Katholiken der reizende Theil sein, weil sie einen „politischen Aufzug" veranstaltet hätten; der Aufzug bestand aber in einer frommen Prozession. Der Abgeordnete von Bilboa machte in einem Telegramm an die Regierung den Gouverneur von Bilboa für den ganzen Tumult verantwortlich.

Portugal. — Unter dem Namen „Nationalisten" hat sich in Portugal eine politische Partei gebildet, die sich die Wahrung der katholischen Prinzipien zur Aufgabe stellt. „Der Nationalismus", heißt es im Programme der neuen Partei, „betheuert seine volle Anhänglichkeit an die Prinzipien des Katholizismus und bezeichnet die religiöse Erziehung als das essentielle Element des Fortschrittes. Er anerkennt die logische Konsequenz und die nothwendige Wechselwirkung zwischen Fortschritt und Ordnung, zwischen Ordnung und Moral, zwischen Moral und Religion, da die Religion die Grundlage der Moral, die Moral die Grundlage der Ordnung, die Ordnung die Bedingung des Fortschritts ist." Die „Nationalisten" verlangen Eintracht zwischen Kirche und Staat, vollständige religiöse Freiheit besonders hinsichtlich des Unterrichts, Entwicklung der bürgerlichen Freiheiten, Berücksichtigung der berechtigten Forderungen der Arbeiter, Vermehrung der landwirthschaftlichen Kassen; ferner volle Freiheit der Wahlen, Vertretung der Minoritäten, Dezentralisation, Trennung der richterlichen und gesetzgebenden Gewalt, Regelung der Ministerverantwortlichkeit. Sie verlangen größere Freiheit für die portugiesischen Kolonien und erklären sich als Anhänger einer Allianz mit England unter der Voraussetzung, daß diese nicht zu einer Bevormundung führe. Dieses Programm wurde auf einem von den Nationalisten in Porto abgehaltenen Kongresse angenommen.

England. — Langsam, aber beständig schreitet das Werk, das mit der Wiederherstellung der englischen Hierarchie begonnen hat, fort. Es gab nur einen infulirten Abt in England, den des Zisterzienserklosters Charnwood Forest, dazu kamen allmälig die Namen von Downside, Douai, Ampleforth und Erdington. Kürzlich kam dazu noch der sechste Abt, Dom F. Cabrol, O. S. B., der in Sankt Michael, Farnboro, feierlich installirt wurde. Der Bischof von Portsmouth nahm die Zeremonie vor. Anwesend waren unter anderen Dom Germain Morin von Maredsous, der Abt von Solesmes, Msgr. Pasquier, Rektor der Universität von Angers. Eine tiefe Rührung ergriff das Publikum, als die greise Kaiserin Eugenie, die eigentliche Gründerin der Abtei, die Kirche betrat.

Kürzlich starb zu Birmingham Mutter Genovefa Dupuis, die Stifterin der Schwestern der Liebe vom hl. Apostel Paulus im 91. Lebensjahre.

Schottland. — Der Erzbischof von Glasgow erhielt das Pallium in der Kathedrale des hl. Andreas aus der Hand des Erzbischofs von Edinburgh, welcher der Metropolitanbischof von Schottland ist. Seit der Wiederherstellung der schottischen Hierarchie, 1878, wurde die Zeremonie dreimal in Edinburgh vorgenommen. In Glasgow aber hat sie seit 300 Jahren nicht mehr stattgefunden. Anwesend waren vier Bischöfe, die Kanoniker der Kathedrale und 300 bis 400 Priester.

Irland. — Der Dubliner Korrespondent der „Times" bestätigt jetzt, daß thatsächlich zwischen der britischen Regierung und den Vertretern der irischen Partei im Parlament ein Abkommen getroffen wurde, demzufolge die Regierung sich verpflichtete, eine Gesetzesvorlage einzubringen, die ein volles

katholisches Kolleg an der Universität Dublin vorschlägt, mit denselben Berechtigungen, wie die bisherigen protestantischen Kollegs in Dublin und den anderen irischen Städten.

Schweiz. — Am 11. Oktober hatten die Katholiken von Bern einen großen Freudentag, indem sie wiederum von der durch die „Altkatholiken" geraubten Kirche rechtlich Besitz nehmen konnten. Wir wollen bei dieser Gelegenheit auch bemerken, daß die Katholiken der Schweiz einen harten Stand haben, der noch mehr durch die fanatischen Angriffe und abscheulichen Begeiferungen von Seite der liberalen und protestantischen Blätter geschürt wird. Die freie Schweiz treibt wahrhaft Unerhörtes in diesem Punkte.

Am 18. Oktober fand in der St. Josephs Kirche in Genf der Genfer Katholikentag statt, der vom Genfer Katholikenbund, welchem 34 Gesellschaften mit 1760 Mitgliedern angehören, organisirt worden war.

Rußland. — Die russische Regierung hob das Verbot auf, welches den katholischen Geistlichen aus Posen Päße für den Aufenthalt in Russisch-Polen vorenthielt.

Das Einkommen der katholischen Geistlichkeit in Russisch-Polen ist überaus niedrig. Für ganz Russisch-Polen ist für das Etatsjahr 1903 an diesen Gehältern die Summe von 930,228 Rubel ausgeworfen worden. Hinzugefügt muß noch werden, daß zu den Pfarrstellen nur ein paar Morgen Acker gehören und die Akzidenzen sehr gering sind. Das Gehalt des Erzbischofs von Warschau beträgt 6000 Rubel, das des Weihbischofs 1500 Rubel, des Bischofs von Kalisch 5000 Rubel, des dortigen Weihbischofs 900 Rubel. Für das Warschauer Domkapitel sind 4000 Rubel ausgeworfen, für dasjenige in Wloclawek 2700 Rubel. Die Gehälter der Pröbste erster Klasse betragen nur 500 Rubel, die der zweiten Klasse 400 Rubel, die der dritten Klasse 300 Rubel. Das Gehalt der Vikare beträgt sogar nur 150 Rubel. Die russische Regierung will die katholische Geistlichkeit pekuniär so abhängig wie nur irgend möglich stellen.

Missionen. — Der Bischof Msgr. Jaquet von Jassy in Rumänien hat auf sein Amt resignirt, weil er mit Kardinal Gotti in eine Meinungsverschiedenheit wegen des den Schismatikern gewährten Entgegenkommens gerieth, das nach der Anschauung des Kardinals zu weitgehend war.

Vom St. Raphaelsverein zum Schutze katholischer Auswanderer wurden am 10. Oktober per Dampfer „Eleonore Wörmann" zwei Schwestern aus Steyl nach dem deutschen Togogebiete, Westafrika, befördert, mit Dampfer „Galeka" (Union Castle Linie) 12 Trappisten und 13 Schwestern O. S. D., aus Bayern nach Südafrika. Außerdem fuhren am 13. Oktober mit Dampfer „Cordoba" sechs Franziskaner aus Westfalen mit dem hochw. Herrn Provinzial P. Herkulano nach Brasilien, um unter den dortigen deutschen Kolonisten Schulunterricht und Seelsorge zu pflegen.

Bei der diesjährigen größeren Aussendungsfeier im Missionshaus Steyl am 18. Oktober überreichte Generalsuperior P. Janssen 19 Priestern und 13 Laienbrüdern das Missionskreuz. Für Südschantung wurden 2, für Togo, Neuguinea und Argentinien je 5, für Brasilien 7, für Chile 2, für Schermerville bei Chicago 6 Missionäre bestimmt. Die Gesammtzahl der seit dem 1. September d. J. in die auswärtigen Arbeitsfelder der Steyler Missionsgenossenschaft gesandten Personen beträgt 56, darunter 24 Priester, 13 Brüder und 19 Schwestern.

Durch päpstliches Breve vom 11. September wurde der hochw. P. Franz Xaver Geyer aus der Gesellschaft der Söhne des hlst. Herzens Jesu, Oberer des Missionshauses bei Brixen, zum Titularbischof von Trocmade und apostolischen Vikar vom Sudan oder Zentralafrika ernannt.

In Schantung, China, wo vor 22 Jahren erst 3000 Katholiken waren, sind nach dem Berichte des Provikars Freinademetz jetzt 50,000 Katholiken. Südschantung hatte vor 20 Jahren 158 Christen; zu Ostern 1903 zählten wir 22,231 noch lebende Christen.

Die Vorgänge vom 4. November 1901 auf dem Vorplatze der hl. Grabeskirche in Jerusalem, die damals von den Griechen ausgeführten blutigen Angriffe auf die Franziskaner sind noch in Aller Erinnerung. Nachdem am 9. Juli 1902, dank der Bemühungen des italienischen, vorzüglich aber des deutschen Konsuls, in Jerusalem die Sache vor Gericht gebracht worden und 31 angeklagte Griechen, darunter drei Archimandriten, neun Mönche und neunzehn Weltliche mit Gefängnißstrafen von neun Monaten bis herab zu einer Woche verurtheil worden waren, appellirten die Verurtheilten nach Beirut, wurden aber dort am 22. September desselben Jahres sowie am 19. März dieses Jahres mit ihrer Berufung abgewiesen. Allein auch hiermit nicht zufrieden, appellirten die Leute am 6. Mai nach Konstantinopel. Nunmehr hat auch dieser Appellhof das Urtheil des Gerichtshofes in Jerusalem vollauf bestätigt. Die moralische Niederlage, welche die Griechen durch die Verurtheilung erlitten, fällt auf Rußland zurück, das die Angreifer ermuthigte, auf Frankreich, das die schmachvollen Angriffe zu bemänteln suchte, aber dadurch gerade seinem Einfluß im Orient einen schweren Stoß versetzte.

Chile. — Das Lateinisch-Amerikanische Konzil fängt an Früchte zu tragen. In der Erzdiözese Santiago von Chile sind in den letzten Jahren in 79 Pfarreien nicht weniger als 96 Pfarrschulen mit über 8000 Kindern gegründet und unterhalten worden. So berichtet die Madrider Monatsschrift „Razon y Fé". Da nach dem Staatslexikon der Görresgesellschaft die Erzdiözese nur 68 Pfarreien besaß bis in die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, so scheinen demnach auch die Pfarreien vermehrt zu sein. Da in Südamerika die Pfarreien durchschnittlich 4000 Quadratmeilen umfassen, dürfte eine Neuordnung derselben mit kleinerem Umfange auch zu den beabsichtigten Reformen gehören, obwohl darüber unseres Wissens nichts formell in den Akten des Konzils zu lesen ist.

Canada. — Die Propaganda hat an die Eudistenväter das apostolische Vikariat von Lower St. Lawrence einschließlich der Insel von Anticosti, von Labrador und Hudson Bay westlich bis zur James Bay übertragen. Der hochw. Eudist Blanche wurde zum ersten apostolischen Vikar ernannt.

Cuba. — Der apostolische Delegat Msgr. Chapelle konsekrirte am 28. Oktober in der Kathedrale zu Havana drei neue Bischöfe: Msgr. Pedro Gonzales Estrada zum Bischof von Havana; Msgr. Bonaventura Broderick zum Weihbischof von Havana und Msgr. Manuel Orue zum Bischof von Pinar del Rio. Alle cubanischen Bischofssitze sind nunmehr wieder besetzt, mit Ausnahme von Cienfuegos.

Philippinen. — Ueber die Regelung der Ordensfrage auf den Philippinen wird aus der Bundeshauptstadt gemeldet: Die Frage der Ordensbesitzungen auf den Philippinen wird, wenn die neuesten Pläne gelingen, von einer gemischten Kommission, bestehend aus Vertretern der philippinischen Verwaltung und der katholischen Kirche, erledigt werden. Diese Kommission wird sich als eine "Court of General Land Claims" konstituiren und nach dem Muster einer solchen ihre Geschäfte führen. Die endgültige Schlichtung dieser mißlichen Kontroverse wird einen modus vivendi ermöglichen und den Vatikan in den Stand setzen, die kirchlichen Verhältnisse im Archipel in ähnlicher Weise zu regeln, wie hierzulande. Was bei diesem neuesten Experiment herauskommen wird, bleibt abzuwarten.

Vereinigte Staaten. — Die Propaganda wird, wie der römische Gewährsmann des Londoner „Tablet" vernimmt, die bekannte Bittschrift der amerikanischen Polen um Bischöfe ihrer Nationalität nicht ganz unberücksichtigt lassen, sondern den Diözesan-Oberhirten, die zahlreiche Polen unter ihrer Jurisdiktion haben, die Ernennung polnischer Generalvikare anrathen. Damit wäre der Zweck der Petition verfehlt. Wirksamer wäre, nach dem Urtheil Mancher, die Akkreditirung eines polnischen Titularbischofs an der apostolischen Delegation in Washington, dem als Unterdelegaten alle polnischen Angelegenheiten überwiesen würden.

Der hochwst. Herr Bischof S. G. Meßmer von Green Bay schreibt unterm 12. Oktober dem „Milwaukee Excelsior": „Als im letzten Juli während der Tagung der Amerikanischen Föderation der katholischen Vereine zu Atlantic City, N. J., die freudige Nachricht von der Wahl Pius' X. anlangte, wurde auf einstimmigen Beschluß der Versammlung unmittelbar eine Ergebenheits- und Huldigungs-Depesche an den Hl. Vater abgesandt. Als auf längere Zeit keine Antwort darauf erfolgte, mußten wir annehmen, besagte Depesche sei im Wirrwarr jener Tage zu Rom niemals zur Kenntniß des Hl. Vaters gelangt. Vor einigen Wochen nun berichtete ich die Sache (mit Einschluß des Wortlautes unserer Depesche) an Kardinal Gotti. Es gereicht unstreitig den Mitgliedern der Föderation zur höchsten Freude, zu hören, daß ich heute folgende Zuschrift vom Kardinal erhalten habe: ‚Pius X. hat den Ausdruck kindlicher Ergebenheit seitens der katholischen amerikanischen Föderation erhalten und gewährt derselben freudig seinen apostolischen Segen.'"

Vor einiger Zeit wurde, auf Grund einer Notiz des „California Volksfreund" berichtet, daß der deutschen St. Josephs Gemeinde in Los Angeles ein bestimmter Distrikt zugewiesen worden sei und sie dadurch leider ihren deutschen Charakter verloren habe. Angedeutet wurde dabei, daß die bedauerliche Maßnahme von Bischof Conaty ausgegangen sei. Wie uns jetzt von glaubwürdiger Seite mitgetheilt wird, ist es nicht durch die Schuld Msgr. Conaty's dahin gekommen, sondern ganz ohne sein Zuthun. Die Maßnahme ist einfach vom päpstlichen Delegaten, Msgr. Falconio, angeordnet worden, und zwar auf den Wunsch der die Gemeinde pastorirenden Patres selber, welche glaubten, daß sie besser thun würden, wenn sie auch die in der Umgebung der schönen, großen Kirche wohnenden englisch sprechenden Katholiken als Gemeinde-Mitglieder haben könnten. Da die deutschen Katholiken von Los Angeles nicht gesonnen sind, sich dabei zu beruhigen, so ist damit leider eine sehr schwierige Lage geschaffen worden.

Durch Vermittlung des hochw. P. Johann Willms, C. S. Sp., hat der Verein der Kindheit Jesu, der seinen Hauptsitz in Paris, Frankreich, hat, die Summe von 20,000 Franken für die Schulen der Indianer-Missionen bewilligt. Daraus können die zur Barmherzigkeit geneigten Leser sehen, daß ihre Gaben für dieses höchst wichtige Werk auch unserm Lande zu Gute kommen.

Eine für katholische Vereine wichtige Entscheidung hat soeben das Obergericht von Wisconsin abgegeben. Sie geht dahin, daß ein Katholik sich aller Rechte in katholischen Vereinen begebe, wenn er exkommunizirt wird, wenn er sich zum Beispiel entgegen den Bestimmungen seiner Kirche von einem protestantischen Prediger trauen läßt.

Am 29. Oktober wurde zu Philadelphia die fünfte Jahres-Konferenz der katholischen Kollegien der Vereinigten Staaten abgehalten.

In Fall River, Mass., wurde ein neuer Bischofssitz errichtet. Das neue Bisthum wird Theile der Diözesen von Hartford und Providence umfangen. Bis jetzt wurde noch kein Bischof ernannt.

Auf Veranlassung des hochw. Vater G. W. Heer werden die Marien-Brü-

der von Dayton, O., sehr wahrscheinlich in Dyersville, Ja., eine Zweig-Niederlassung gründen und ein Kolleg eröffnen.

Der hochwst. Erzbischof von New York, Msgr. Farley, hat für seine Erzdiözese das Amt eines Direktors der Diözesan-Klöster mit den Vollmachten und Privilegien eines Generalvikars geschaffen. Msgr. Joh. Edwards, Pfarrer der Kirche von der Unbefleckten Empfängniß in New York, wurde zum ersten Inhaber dieser Stellung ernannt.

Am 3. November starb der hochwst. Johann B. Brondel, D. D., erster Bischof von Helena, Montana. Derselbe wurde am 10. Dezember 1879 zum Bischofe geweiht.

Todtentafel. — Wir empfehlen in das Gebet unserer Leser alle während des verflossenen Monates verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Ferner bitten wir der dahingeschiedenen Mitglieder des Priester- und Ordensstandes eingedenk zu sein. Folgende hochw. Geistliche starben: Hochw. P. M. McEvoy, O. M. C., am 15. Oktober zu Hoboken, N. J.; hochw. P. Archangelus Riesmeier, O. F. M., von Paterson, N. J., am 11. Oktober ertrunken zu Calicoon Depot, N. Y.; hochw. J. M. Schurchardt, am 21. Oktober zu Cincinnati, O.; hochw. Hugo Präßar, früher in den Vereinigten Staaten thätig, am 7. Oktober zu Kreuzen, Oesterreich; hochw. F. X. Hund, früher in der Diözese Covington, Ky., thätig, im September in Europa; hochw. Dr. P. J. McGlinchey, Pfarrer der St. Matthäus Kirche in Brooklyn, N. Y., am 17. Oktober zu Castle Derg, Irland; hochw. Odilo Schorer, am 19. Oktober plötzlich zu Marlin, Tex.; hochw. B. P. Horny, verunglückt durch einen Straßenbahnwagen am 29. Oktober zu Columbus, O.; hochw. F. J. O'Neill, am 16. Oktober zu Berea, O.; hochw. F. Cook, im Oktober zu Martinez, Cal.; hochw. H. J. Donaghy, am 27. Oktober zu Baltimore, Md.; hochw. W. H. Sibley, am 31. Oktober zu Springfield, O.; hochw. J. F. Colbert, am 26. Oktober zu Savannah, Georgia; hochw. Marius Welte, am 16. Oktober zu Labadieville, La.; hochw. Fridolin Pascalar, welcher längere Zeit in der Diözese Rochester wirkte, im Oktober zu Unter-Marchthal, Württemberg; hochw. D. J. Nugent, im Oktober zu San Francisco, Cal.; hochw. Jos. C. Kelly, am 31. Oktober zu Philadelphia, Pa.; hochw. C. Sheehan, am 1. November zu Asheville, Pa.; hochw. J. B. Hagarty, von Port Leyden, N. Y., am 13. Oktober zu Watertown, N. Y.; hochw. P. Timothäus Baeth, O. S. B., am 7. November zu Minneapolis, Minn.; hochw. P. Karl Petitdemange, S. J., im November zu Jersey, N. J.

Frühe Angewöhnung — nothwendig.

Manche erklären es für eine Ungebühr, Kindern gewisse Grundsätze beizubringen, bevor sie selbst prüfen und wählen können. Diese mögen einen vernachlässigten Garten betrachten. Sie werden ausrufen: „Da ist ja Nichts, als Unkraut!" Wir werden antworten: „Wir warteten auf die eigene Wahl des Gartens; aber da ist das Unkraut so frei gewesen, von dem Boden Besitz zu nehmen, weil man es für eine Ungebühr hielt, diesem ein Vorurtheil für Rosen beizubringen." Als eine verkehrte Mutter sich äußerte: „Ich pflanze meinem Kinde Nichts ein," erhielt sie zur Antwort: „Thun Sie es nicht, so thut es der Teufel."

Danksagungen für empfangene Gebetserhörungen.

Wichtig: Keine Danksagung, welche nicht die volle Unterschrift des Einsenders wird im „Sendbote“ veröffentlicht werden. Die Redaktion.

. Alle Danksagungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man t worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite. Geschäftsangelegen- ı sollten nicht damit vermischt werden.

I. Alle Danksagungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir be- ı uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

II. Wir können nur solche Danksagungen vollständig veröffentlichen, die or- ch und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und se versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

nover, Kans., 14. X. '03. Durch tte des hl. Antonius erhielt ich einen enen Gegenstand zurück, wofür ich hier- einen Dank ausspreche. B. B.

shua, Minn., 26. X. '03. In einem en Lebensanliegen rief ich das göttliche Jesu und die seligste Jungfrau Maria, . Joseph, den hl. Antonius und die Ar- Seelen um ihre Fürbitte an, und ich erhört. Ebenfalls fand ich Erhörung in Bruder sich eine Blutvergiftung an der zugezogen hatte. Für diese Erhörungen ich hiermit meinen Dank aus. M. S.

rtwell, O., X. '03. Dem heiligsten Jesu sei Lob und Dank für gütige Er- g in mehreren Anliegen, die wir im bote“ empfohlen hatten. Besonders für e Genesung einer Jungfrau vom Nerven- ; dann auch für die erfolgte Taufe eines , wozu dessen in der Religion nachlässige r für längere Zeit sich nicht entschließen , sowie auch für die Sinnesänderung Mutter. A. S. d. h. Fr.

ncinnati, O., 28. X. '03. Eine Zeit zurück glaubte oder fürchtete ich von leiblichen Uebel behaftet zu sein. Ich meine Zuflucht zu der allerseligsten rau Maria, zum hl. Joseph und anderen n, sowie zu den Armen Seelen im Feg- ließ das hl. Meßopfer darbringen zu Ehre, um Fürbitte zu erlangen und ver- wenn mir geholfen würde, es im bote“ zu veröffentlichen. Ich glaube worden zu sein und wünsche hiermit ı herzlichsten Dank auszudrücken, sowie einem Versprechen nachzukommen. H. H. B.

Chicago, Ill., 20. X. '03. Ich habe vor längerer Zeit nicht gut gefühlt, da nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und zu mehreren anderen Heiligen und ver- sprach im Falle der Erhörung ein Almosen und Veröffentlichung im „Sendbote.“ Dank dem göttlichen Herzen und den Heiligen. Dies ist schon ein paar Monate zurück geschehen, habe es aber durch meine Nachlässigkeit ver- schoben. N. P.

St. Paul, Minn., 21. X. '03. Wir nahmen unsere Zuflucht im Gebete zum hlst. Herzen Jesu, um die Gnade des Empfanges der hl. Sakramente zu erlangen, für ein theueres Mitglied unserer Familie, welches viele Jahre nicht mehr zu den hl. Sakramenten gegangen war. Unser Gebet fand Erhörung, denn vor ihrem Tode empfing die betreffende Person mit sichtbarer Andacht wiederholt die hl. Sakra- mente. Ich hatte Veröffentlichung im „Send- bote“ versprochen im Falle der Erhörung, welches Versprechen ich hiermit dem hlst. Herzen Jesu dankbar löse. Frau P. J.

Chicago, Ill., 24. X. '03. Dem göttlichen Herzen Jesu sei Lob und Dank, wir sind erhört worden. Unsere einzige Tochter von elf Jahren, bekam einen schlimmen Rückfall nach dem Nervenfieber. In unserer Angst nahmen wir unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Jo- seph und dem hl. Antonius von Padua. Ließen fünf hl. Messen lesen, mit dem Ver- sprechen die Erhörung im „Sendbote“ zu ver- öffentlichen. Wir sind erhört worden und kommen somit unserem Versprechen nach. Lob und Dank dem göttlichen Herzen Jesu. Frau M. E.

Chicago, Ill., 8. XI. '03. Meine Mutter litt längere Zeit an einem Magenleiden und es war schon so schlimm, daß der Arzt dachte, es könnte Magenkrebs sein. Da nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes und zum hl. Joseph, hielt neuntägige Andachten, auch ließen wir eine hl. Messe lesen zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu, und ich versprach es auch im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn ich erhört würde. Tausendmal Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph und noch anderen Heiligen, zu denen ich meine Zuflucht genommen hatte. Ich bin erhört worden, meine Mutter ist so weit jetzt gesund. Auch bin ich schon in vielen anderen Anliegen erhört worden. Möchten doch Alle ihre Zuflucht zum Gebete nehmen. L. H.

Detroit, Mich., 4. XI. '03. Da wir letzten Winter keine Kohlen bekommen konnten, waren wir in Gefahr unser Geschäft zu verlieren. Wir nahmen unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zu Mariä, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius, und versprachen es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Dank dem göttlichen Herzen Jesu, Mariä und Joseph, und dem hl. Antonius, wir sind durchgekommen und möchten hiermit unser Versprechen erfüllen. A. K.

Alton, Iowa, 4. XI. '03. In einer schweren Krankheit nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, und versprach zwei hl. Messen lesen zu lassen. Gott sei Dank, meine Bitte ist erhört worden. N. K.

East Bristol, Columbia, Wis., 5. XI. '03. Als ich von einem schweren Ohrenleiden befallen worden war, hielt ich eine neuntägige Andacht und ließ eine hl. Messe zum Troste der Armen Seelen lesen. Außerdem machte ich das Versprechen, die Erhörung zu veröffentlichen. Ich danke dem göttlichen Herzen Jesu, denn ich bin geheilt worden. B. C.

Dubuque, Iowa, 5. XI. '03. In einer wichtigen Angelegenheit nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes und zum hl. Joseph, versprach eine hl. Messe und Veröffentlichung im „Sendbote," im Falle der Erhörung. Dank dem hlst. Herzen, meine Bitte wurde erhört. J. D.

Cincinnati, O., 8. XI. '03. In mehreren zeitlichen Angelegenheiten nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und Mariä und mehreren Heiligen, und versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Herzlichsten Dank für die Erhörung. M. W.

Kurze Danksagungen: K. und C. B., Cincinnati, O., Heilung eines gefährlich erkrankten Kindes. — F. H. R., Covington, Ky., ein besonderes Anliegen. — J. L. P., Buffalo, N. Y., ein besonderes Anliegen.*) — M. H., Carlyle, Ill., besonderes Anliegen. — M. C., Chicago, Ill., besonderes Anliegen. — M. V. R., Newark, N. J., glückliche Entbindung. — B. D., Poughkeepsie, N. Y., glückliche Entbindung. — K. A., Torah, Minn., schweres Anliegen.

Mensch! hilf dir selbst, so wird dir Gott auch helfen.

Zwei Einsiedler gruben in der Wüste gute schwarze Erde aus und trugen, da es ihnen an Fuhrwerk und Lastthieren fehlte, die Erde sackweise in ihren Garten, um den Boden desselben zu verbessern. — Der jüngere der zwei Brüder ward über die Sonnenhitze und die lästigen Fliegen so unwillig, daß er fast bei jedem Schaufelwurfe murrte. „Lieber Bruder!" sagte der Aeltere, „bitte doch Gott um Geduld." — „Ich habe schon oft genug gebeten," erwiderte der Jüngere; „aber seine Gnade hilft mir dennoch nicht!" Der Aeltere grub stille fort, bis er wieder einen Sack gefüllt hatte, und sprach dann: „Hilf mir den Sack auf die Schulter nehmen!" Der Jüngere schob ihm den Sack mit angestrengter Kraft rückwärts auf die Schulter. Der Aeltere zog ihn aber vorwärts wieder herab, daß der Sack zur Erde fiel. „Was soll das heißen?" rief der Jüngere. „Meine Hilfe kann Dir nichts nützen, wenn Du sie vorsätzlich wieder vereitelst!" — „Siehe!" sagte der Alte, „so ist es mit dem Beistande Gottes. Gott ist immer bereit, uns beizustehen. Wenn wir aber mit der göttlichen Gnade nicht mitwirken, sondern ihr vielmehr widerstreben, was *kann* uns die Gnade Gottes dann helfen?"

*) Man gebe das Anliegen an, sonst kann die Erhörung nicht veröffentlicht werden. Geld für hl. Messen gebe man seinem Pfarrgeistlichen, weil er die erste Berechtigung dazu hat.

Redaktionsschluß am 17. November 1903.

Gebetsmeinungen für den Monat Dezember 1903.*)

Allgemeine Meinung.

Die Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes.

Besondere Meinungen.

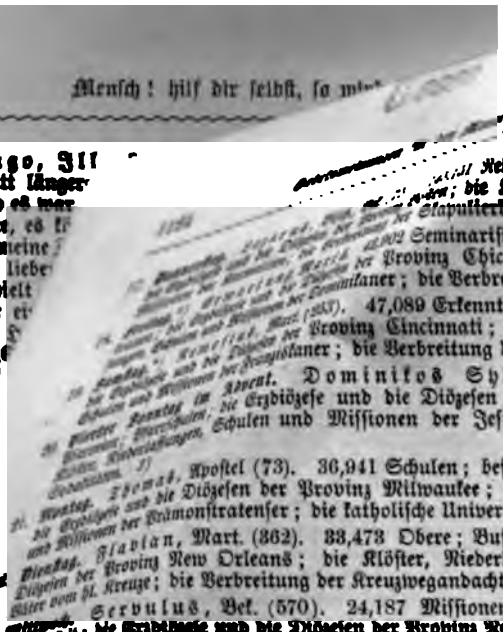
1. **Dienstag.** Eligius, Bisch., Bek. (665). 84,253 Danksagungen; Starkmuth; passende Arbeit für viele Bedrängte; Friede und Eintracht in allen Familien; die Bekehrung der Trunksüchtigen; Eifer für verschiedene laue Mütter und Väter.
2. **Mittwoch.** Bibiana, Jungfr., Mart. (363). 48,106 Bedrängte; Eifer; Gesundheit für viele Personen zur guten Erfüllung ihrer Standespflichten; die Bekehrung der Zanksüchtigen; die Arbeiter; die Dienstmädchen.
3. **Donnerstag.** Franz Xaver, Bek. (S. J., 1552). 48,851 Kranke; Festigkeit im Guten; dringende Anliegen verschiedener Priester; gute Berufe für religiöse Genossenschaften; vortheilhafter Verkauf eines Eigenthums. 4)
4. **Erster Freitag.** Petrus Chrysologus, Bisch., Bek., Kirchenl. (450). 51,625 verstorbene Mitglieder; Weltverachtung; dringende Anliegen eines Arztes; Aufhebung vieler Aergernisse in einzelnen Gemeinden; Erfolg eines Unternehmens zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu. 1)
5. **Samstag.** Sabas, Abt., Bek. (531). 18,753 Lokalbündnisse; Einigkeit; Gnade der Bekehrung für Viele; der Bau einer Abteikirche; eine Zeitschrift zu Ehren des hlsten Altarssakramentes; viele dringende Anliegen.
6. **Zweiter Sonntag im Advent.** Nikolaus, Bisch., Bek. (324). 29,487 Direktoren; christliche Liebe zu den Kindern; eine Hochschule; Bekehrung vieler Männer, die sich verbotenen Gesellschaften angeschlossen haben; die Erziehung der Kinder in gemischten Ehen.
7. **Montag.** Ambrosius, Bisch., Bek., Kirchenl. (397). 14,172 Beförderer; Mitleiden mit den Sündern; verschiedene Jünglinge, die sich auf den Priesterstand vorbereiten; unsere Jünglinge und Jungfrauen; die fleißige Anhörung des Wortes Gottes.
8. **Dienstag. Unbefleckte Empfängniß.** 134,245 Verstorbene; Reinheit der Seele; wahre Andacht für die Schulkinder bei Anhörung der hl. Messe; mehrere schwer heimgesuchte Familien; die Kirche in Frankreich; die Verbreitung der St. Vinzenz de Paula Vereine.
9. **Mittwoch.** Petrus Fourrier, Bek., Pr. (1640). 81,224 Gnade der Beharrlichkeit; Gebetseifer; die Bekehrung der Freimaurer; die Kirche in Böhmen; Gnade eine reumüthige Generalbeichte zu machen; Aufhebung verbotener Bekanntschaften.
10. **Donnerstag.** Melchiades, Papst, Bek. (314). 143,954 Jugend; Gehorsam; Erkenntniß des Berufes für viele Jünglinge und Jungfrauen; Bekehrung der Abergläubischen; besseres Einvernehmen zwischen Familienangehörigen. 4)
11. **Freitag.** Damasus, Papst, Bek. (384). 39,425 erste Kommunion; Andacht; Bekehrung verschiedener Männer; fruchtreiche Exerzitien für verschiedene Genossenschaften.
12. **Samstag.** Unsere Liebe Frau von Guadalupe. 66,828 Eltern; Klugheit; Erleuchtung in wichtigen Anliegen, um den hlsten Willen Gottes zu erkennen; Beharrlichkeit im Berufe für Ordenspersonen; nach Meinung.
13. **Dritter Sonntag im Advent.** Luzia, Jungfr., Mart. (302). 57,386 Familien; häusliche Andacht; die Verbreitung der Föderation; unsere Pfarrschulen; die Missionen unter den Nichtkatholiken. 5)
14. **Montag.** Spiridion, Bisch., Bek. (347). 29,832 Versöhnungen; Mitwirkung mit der Gnade; die eifrige Betheiligung an den Vesper- und Abendandachten; genügende Mittel zur Aufrechterhaltung unserer Wohlthätigkeitsanstalten.
15. **Dienstag.** Christina, Jungfr. (260). 40,680 Arbeit und Mittel; Gehalt; die Bekehrung der Flucher; Genesung eines Gichtkranken; Bekehrung der Nachlässigen; Fortschritt im Studium für verschiedene Personen.
16. **Mittwoch.****) Eusebius, Bisch., Bek. (365). 74,580 Christliche Vertheidigung des hl. Glaubens; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Abteien, Priorate und Schulen der Benediktiner; die würdige Feier des Gottesdienstes.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad der Sühnungskommunion; 3) der hl. Stunde; 4) der hl. Messe; 5) der Beförderer.

**) *Quatemberfasttag.*



Chicago, Ill
Mutter litt länger
leiden und es war
Arzt dachte, es k
nahm ich meine
Jesu, zur liebe
Joseph, hielt
ließen wir e
göttlichen
auch im
ich erhör
göttliche
tes, der
in den
Ich
weit
und
de

Religiosen; Lebenserneuerung; die Klöster, Niederlassungen und Skapulierbruderschaft. 4)

Seminaristen und Novizen; Gottverlassene; die Klöster, Niederlassungen der Provinz Chicago; die Klöster, Niederlassungen der Dominikaner; die Verbreitung der Rosenkranzandacht.

47,089 Erkenntniß des Berufes; Demuth; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Klöster, Niederlassungen, Schulen und Missionen der Franziskaner; die Verbreitung des Dritten Ordens.

Dominikus Sylos, Bisch., Bek. 32,680 Apost. die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Schulen und Missionen der Jesuiten; die Verbreitung der

Thomas, Apostel (73). 36,941 Schulen; bessere Kenntniß der Religion; die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Prämonstratenser; die katholische Universität in Washington.

Flavian, Mart. (362). 33,473 Obere; Bußeifer; die Erzdiözese und die Pflegen der Provinz New Orleans; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Väter vom hl. Kreuze; die Verbreitung der Kreuzwegandacht.

Servulus, Bek. (570). 24,187 Missionen und geistliche Uebungen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Augustiner; die Katholiken auf den Philippinen.

**) Adam und Eva. 21,413 Vereine; Wandel vor Gott; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Redemptoristen; die verfolgten Ordenspersonen in Frankreich. 4)

Weihnachtsfest. 72,555 Bekehrungen; Flucht der Gefahren; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom kostbaren Blute; die Verbreitung des Gebetsapostolates.

Samstag. Stephan, Erstlingsmartyrer (35). 88,285 Sünder; Liebe der Feinde; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom hl. Geiste; die Verbreitung und Befestigung der Föderation. 6)

Sonntag in der Oktav. Johannes, Apostel und Evangelist (101). 41,230 Unmäßige; Abtödtung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Niederlassungen und Missionen der Passionisten; die katholischen Pfarrschulen. 5)

Montag. Unschuldige Kinder. 81,200 geistliche Gnaden; Opfergeist; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Missionen und Niederlassungen der übrigen männlichen Genossenschaften; die Missionen unter den Indianern und Negern.

Dienstag. Thomas Becket, Bisch., Mart. (1178). 70,648 zeitliche Gnaden; Mäßigung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Klöster und Niederlassungen der Schwestern-Genossenschaften; die Erziehung der Taubstummen und Blinden.

Mittwoch. Sabinus, Bisch., Mart. (301). 128,226 verschiedene Anliegen; Wohlthätigkeit; die Schulen, Waisenhäuser und Zufluchtshäuser der Schwestern-Genossenschaften; die höheren Schulen für die Jugend.

Donnerstag. Sylvester, Papst, Bek. (355). Die Anliegen der Bischöfe; die Hospitäler und sonstigen Wohlthätigkeitsanstalten; guter Abschluß des Jahres. 4)

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf zum nothwendigen Schutze des Hl. Vaters.

Herr Jesu, segne mit Deinem heiligen Herzen unseren Heiligen Vater, den Papst.

Hilfe Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad der Sühnungskommunion; 3) der hl. Stunde; 4) der Beförderer; 5) Monatspatron.

*) Quatemberfasttage. **) Vigilfasttag.

74546